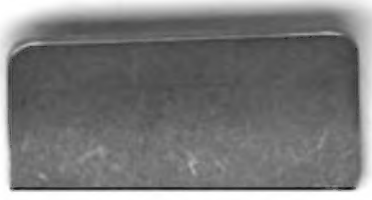
Vierteljahrshefte für Truppenführung und ...

Prussia (Kingdom). Armee. Grosser Generalstab

Digitized by Google

Ep 145

PROPERTY OF
The University of Michigan Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS



Digitized by Google

641. c.

Digitized by Google

Vierteljahrshefte

für

Truppenführung und Heereskunde

Herausgegeben

vom

Großen Generalstabe

1907

Vierter Jahrgang

SCHWEIZ. LANDESBIBLIOTHEK BERN

Ep 145

Mit 54 Abbildungen im Text, 34 Skizzen- und Kartenbeilagen und 30 Textskizzen

Berlin 1907

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstraße 68—71

Digitized by Google

U
3
.V665
v. 4

Der Inhalt ist nicht amtlich.

Übersetzungsrecht sowie alle Rechte aus dem Gesetze vom 19. Juni 1901 sind vorbehalten.

G. 37, 925.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Erstes Heft.

Seite

Der Feldzug im Spätherbst 1806. Vom Generaloberſten Grafen Schlieffen. Mit 2 Skizzen als Anlagen 1

Kavalleriſtiſches aus Frankreich. Mit 5 Skizzen im Text und 1 Skizze als Anlage . . . 18

Studien nach Clauſewitz. Neue Folge. I. Der Herbſtfeldzug 1813. Vom Oberſtleutnant Frhrn. v. Freytag-Loringhoven. (Fortſetzung.) Mit 1 Skizze im Text und 3 Skizzen als Anlagen 45

Wert und Bedeutung von Milizheeren, erörtert an den Heeren Englands, der Vereinigten Staaten, der Schweiz und der Niederlande. Vom Hauptmann Kirch 79

Das Glück im Kriege 92

Die Kämpfe der deutſchen Truppen in Südweſtafrika. B. Der Hottentottenkrieg. Der Ausbruch des Aufſtandes. — Die Kämpfe am Auob und in den Karrasbergen. Mit 13 Abbildungen und 6 Skizzen im Text und 2 Skizzen als Anlagen 98

Zweites Heft.

Der Feldzug von Pr. Eylau. Vom Generaloberſten Grafen Schlieffen. Mit 4 Skizzen als Anlagen 205

Über die Verwendbarkeit europäiſcher Truppen in tropiſchen Kolonien vom geſundheitlichen Standpunkte. Vom Oberſtabsarzt Dr. Steuber. Mit 5 Abbildungen im Text . . . 232

Studien nach Clauſewitz. Neue Folge. I. Der Herbſtfeldzug 1813. Vom Oberſtleutnant Frhrn. v. Freytag-Loringhoven. (Fortſetzung.) Mit 1 Skizze als Anlage . . . 269

Die deutſche und die franzöſiſche Infanteriebewaffnung. Mit 2 Abbildungen im Text . . 281

Kriegführung und Geld. Vom Hauptmann Ludwig 293

Die Kämpfe der deutſchen Truppen in Südweſtafrika. B. Der Hottentottenkrieg. (Fortſetzung.) Mit 18 Abbildungen und 6 Skizzen im Text und 4 Skizzen als Anlagen 332

Digitized by Google

Drittes Heft.

Seite

Der Feldzug von Friedland. Vom Generaloberſten Grafen Schlieffen. Mit 1 Skizze im Text und und 2 Skizzen als Anlagen 433

Betrachtungen über die Eingeborenenfrage in den engliſchen Kolonien. Vom Major v. Heydebreck 451

Exerzieren und Fechten. Vom General der Infanterie z. D. Frhrn. v. Falkenhauſen . 464

Kriegführung und Geld. Vom Hauptmann Ludwig. (Schluß.) 488

Studien nach Clauſewitz. Neue Folge. I. Der Herbſtfeldzug 1813. Vom Oberſt Frhrn. v. Freytag-Loringhoven. (Fortſetzung.) Mit 2 Skizzen als Anlagen 524

Die Kämpfe der deutſchen Truppen in Südweſtafrika. B. Der Hottentottenkrieg. (Schluß.) Mit 16 Abbildungen und 6 Skizzen im Text und 4 Skizzen als Anlagen 534

Viertes Heft.

Zurückgehaltene Kräfte. Vom General der Infanterie z. D. Frhrn. v. Falkenhauſen. Mit 2 Skizzen als Anlagen 675

Die Eroberung von Süd-Sachalin durch die Japaner im Juli 1905. Vom Major Eckermann Mit 2 Skizzen als Anlagen 710

Ein gewaltſamer Illübergang bei Straßburg i. E. Vom Major Scharr. Mit 1 Skizze im Text und 3 Skizzen als Anlagen 718

Verbindung. Drei Manövererlebniſſe. Vom Oberſt v. Ditfurth. Mit 1 Skizze im Text 732

Nationale Beſtrebungen zur Hebung der italieniſchen Wehrkraft. Radfahr- und Automobilweſen, nationales Schießweſen. Vom Hauptmann v. Bonin 745

Gefechtsgrundſätze der Feldartillerie. Mit 1 Skizze im Text 773

Studien nach Clauſewitz. Neue Folge. II. Der Feldzug 1814 in Frankreich. III. Ergebnis. Vom Oberſt Frhrn. v. Freytag-Loringhoven. (Schluß.) Mit 2 Skizzen im Text und 2 Skizzen als Anlagen. 789

Digitized by Google

Nachdruck, auch unter Quellenangabe, untersagt. Übersetzungsrecht vorbehalten.

Der Feldzug im Spätherbst 1806.

Unmittelbar nach Jena wurde preußischerseits ein Waffenstillstand vorgeschlagen, von Napoleon aber als „seinem Interesse zu sehr entgegen" abgelehnt. Wenige Tage später gelang es indessen, Verhandlungen anzuknüpfen, die aber den Gang der Operationen nicht aufhalten durften. Mit dieser Bedingung waren sie dem Interesse des Siegers nicht entgegen, sondern förderlich. Den preußischen Truppen wurde eingeschärft, alles zu unterlassen, was die Bemühungen der Diplomaten erschweren könnte. Damit wurde jede Lust zur Fortsetzung des Kampfes, jedes Verlangen nach Widerstand gegen den Verfolger unterdrückt, das Bestreben, sich dem Feinde zu entziehen, zur Pflicht gemacht, dem Rückzug der Stempel der Flucht aufgedrückt. Jeder Schritt rückwärts, jeder Unfall des Besiegten gab dem Sieger eine willkommene Handhabe, den harten Forderungen härtere hinzuzufügen. Prenzlau, Lübeck, Magdeburg, die Übergabe jeder kleinen Festung machten die französischen Unterhändler rücksichtsloser, die preußischen willfähriger. Die Verhandlungen hätten indessen doch zu einem für Preußen freilich sehr demütigenden Frieden geführt, wenn dieses allein gestanden, Rußland nicht sein Verbündeter gewesen wäre.

Diese Macht von den preußischen Angelegenheiten fernzuhalten, war das Bestreben der französischen Politik seit Austerlitz gewesen. Durch einen Friedensschluß sollte Rußland verhindert werden, in dem bevorstehenden Kriege Partei zu ergreifen. Der Plan mißlang. Das von dem russischen Gesandten in Paris bereits abgeschlossene Abkommen wurde angesichts der französisch-preußischen Verwicklungen vom Zaren verworfen. Der mächtige Beherrscher des Ostens hatte trotz der eben erlittenen Niederlage die Absicht, Europa zu befreien, Napoleon hinter den Rhein zurückzuwerfen, keineswegs aufgegeben, nur die Ausführung verschoben. Er konnte nicht zulassen, daß Preußen, auf dessen Unterstützung er bei seinem Vorhaben rechnete, geschwächt, ganz oder teilweise in die Abhängigkeit des Gegners gebracht würde.

Da es Napoleon nicht geglückt war, Rußland vollständig beiseite zu schieben, sollten seine Kräfte wenigstens zum Teil abgelenkt werden. Die Türkei wurde gegen ihren großen Nachbar in Tätigkeit gebracht, eine Differenz wegen der Moldau und

Digitized by Google

Wallachei künstlich verschärft, der Sultan zum Widerstand gegen die russischen Forderungen bestimmt. Kaiser Alexander ging willig auf die französische Intrige ein. Der Versuchung, auf dem Marsch nach Konstantinopel ein Stück Weges vorwärts zu kommen, konnte er nicht widerstehen. Er dachte neben dem bevorstehenden Titanenkampf auch noch die Hospodarenfrage erledigen zu können. Von vierzehn europäischen Divisionen mußten fünf dem Traum von Byzanz geopfert werden. Die Nachricht von dem Einrücken einer russischen Armee in den Donau-Fürstentümern wurde später im französischen Hauptquartier wie eine Siegesbotschaft gefeiert.

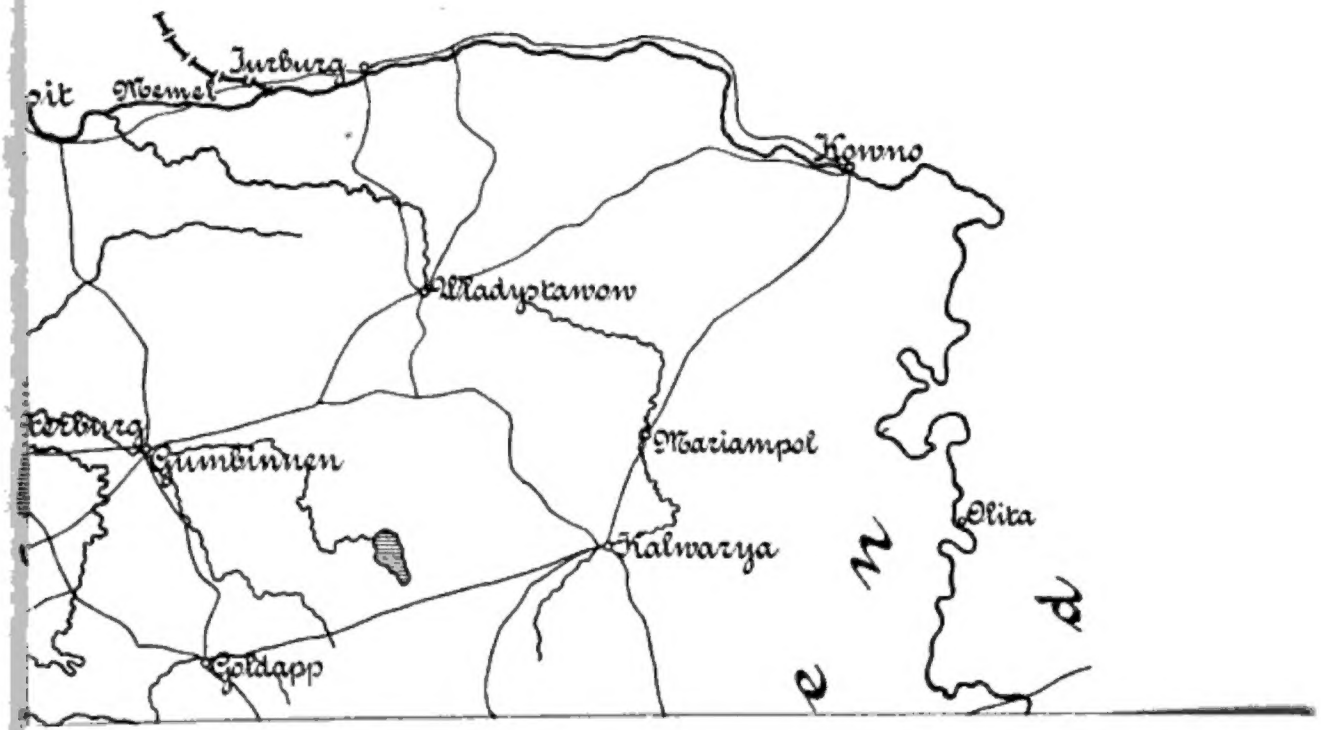
Nur acht Divisionen, da eine in Petersburg und Finland zurückgehalten wurde, blieben verfügbar. Sie hätten immerhin noch genügt, um vereint mit der noch unbesiegten preußischen Armee die Lage der Dinge vollständig zu ändern. Um aber rechtzeitig an der Saale zu erscheinen, waren die Russen zu langsam, Napoleon zu schnell. Zuerst wollte dieser die Preußen, dann die Russen, wenn sie durchaus Krieg führen wollten, niederschlagen.

Der erste Teil der Aufgabe wurde erfüllt, den zweiten Teil zu lösen, fehlte der Gegenstand. Weder an der Elbe, noch links oder rechts der Oder wurde eine russische Armee angetroffen. Eine Zeitlang hatte es den Anschein, als ob die Russen, nachdem die gänzliche Niederlage des Verbündeten bekannt geworden, unverrichteter Sache in die Heimat zurückkehren würden. Erst allmählich stellte es sich heraus, daß Kaiser Alexander unter allen Umständen zum Kriege entschlossen war, nicht noch einmal vor dem Nebenbuhler umzukehren gedachte. Er wollte und konnte „zur Sicherheit seiner Staaten“ nicht dulden, daß das französische Machtgebiet bis zur Weichsel oder gar bis zum Niemen ausgedehnt würde, daß, durch das Erscheinen des Eroberers ermutigt, die Polen sich gelüsten ließen, ihre Selbständigkeit und ihre Grenzen zurückzufordern.

Ein neuer Feldzug Napoleons gegen Rußland war unvermeidlich, und dieser Feldzug konnte nicht anders wie auf preußischem Gebiet durchgefochten werden. Auf einem solchen Kriegsschauplatz vermochte Preußen nicht als neutrale Macht beiseite zu stehen. Es mußte Partei ergreifen. Den dringend begehrten Frieden konnte Napoleon nur unter der Bedingung gewähren, daß der Besiegte die Waffen gegen seinen bisherigen Verbündeten kehren wollte. Preußen sollte zum Kriege gegen Rußland gezwungen werden. Das bedeutete nach der einen Seite vollständige Unterwerfung, nach der andern Treubruch. Beides wies König Friedrich Wilhelm weit von sich. Wie unentschlossen er uns auch von den Geschichtsschreibern geschildert wird, hier war er fest entschlossen, die Krone, die er in Unabhängigkeit ererbt hatte, nicht mit dem Malzeichen des Vasallentums behaften zu lassen. Unerschütterlich war er gewillt, dem Freunde den Treueid bis auf das Letzte zu halten. Mochte Napoleon drohen, „das Haus Brandenburg vom Erdboden zu vertilgen“, mochte die Mehrzahl der Ratgeber den König drängen, sich unter den Schutz des Mächtigen und Unbesiegbaren zu begeben, sich nicht der Unsicherheit russischer Politik und russischer Krieg-

Digitized by Google

Skizze 1.



Digitized by Google

führung anzuvertrauen, er verblieb bei dem, was Pflicht und Gewissen ihm vorschrieb. Seine Lage war eine verzweifelte. Die ganze Armee, welche vor wenigen Wochen stolz und siegesgewiß ausgezogen, war fast bis auf den letzten Mann verloren gegangen. Die meisten seiner Provinzen befanden sich in den Händen des Feindes. Nur noch auf einen Teil von Schlesien und auf das Land rechts der Weichsel konnte er einigermaßen rechnen. Mit etwa 20 000 Mann sollte er das Wenige, was ihm geblieben, gegen den rücksichtslosen Gegner verteidigen, den er sich durch die verweigerte Heeresfolge zum unversöhnlichen Todfeind gemacht hatte. Eine kleine russische Armee war in Ostpreußen, nach nationalem Gebrauch plündernd und verheerend, eingerückt. Von ihr sollte er seine Rettung erwarten. Auf das Äußerste mußte er gefaßt sein. Der Untergang stand vor der Tür. Aber wie die Königin Luise sagte: „Wir werden mit Ehren untergehen".

Der Entschluß des Kaisers Alexander, den Krieg fortzuführen, und der Entschluß des Königs Friedrich Wilhelm, an dem geschlossenen Bündnis festzuhalten, waren groß und hochherzig, die Personen und Mittel aber, welche diese Entschlüsse durchführen sollten, ungenügend, unzureichend, kleinlich.

Am 29. Oktober, am Tage nach Prenzlau, überschritt der General v. Benningsen mit vier Divisionen zwischen Jurburg und Jalowka die Grenze. Unbekümmert um das, was seit Wochen die Welt erschütterte, sollte er nach langwierigem Marsch durch Ost- und Südpreußen, Schlesien und Böhmen nach Thüringen gelangen, um dort nach Monaten eine Entscheidung zu geben, die bereits vor vierzehn Tagen gefallen war. Das weit entfernte Ziel mußte aufgegeben werden. Bereits rechts der Weichsel wurde Benningsen angehalten mit der Weisung, diesen Strom nicht zu überschreiten. Von seinen Divisionen hatte am 20. November je eine Prasnysz, Plonsk, Pultusk und Warschau erreicht. Von letzterer Stadt war eine Avantgarde über die Weichsel gegen die Bzura vorgeschickt. Weiter nördlich stand das preußische Korps bei Osterode mit Vortruppen längs des rechten Weichselufers. Das Herankommen von vier russischen Divisionen unter dem Grafen Buxhöwden war in Aussicht gestellt. Zwei weitere Divisionen unter dem General v. Essen wurden von der Donau-Armee wieder abberufen und nach Brest in Marsch gesetzt. Weder auf diese zwei noch auf jene vier Divisionen war zunächst zu rechnen. Skizze 1.

Der russische General hatte kaum die heimatliche Grenze hinter sich gelassen, als auch auf gegnerischer Seite die Korps Lannes von Stettin über Schneidemühl, Davout von Frankfurt, Augereau von Berlin über Küstrin vorgeschickt wurden. Sie sollten sich bei Posen in guter Stellung vereinigen, die Russen erwarten und ihr weiteres Vordringen verhindern. Die Korps Bernadotte und Soult, durch Blücher abgezogen, entfernten sich inzwischen immer mehr in entgegengesetzter Richtung. Ney wurde durch Magdeburg festgehalten. Erst nach dem Fall dieser Festung und der Kapitulation von Ratkau konnte diese Hälfte der großen Armee über Berlin auf

Posen herangezogen, von der anderen Lannes und Augereau auf Thorn, Davout auf Warschau in Marsch gesetzt werden.

Napoleon erschien ein Winterfeldzug in dem unwirtbaren, wegelosen Osten keineswegs erwünscht. Er verlangte für seine durch lange Märsche erschöpften, heruntergekommenen und abgerissenen Truppen sowie zur Heranziehung von Ergänzungen und Verstärkungen nach Winterquartieren. Durch die starke Barriere der Weichsel wollte er sie schützen. Im nächsten Frühjahr bei besserem Wetter und trockenen Wegen gedachte er die Welteroberung fortzusetzen.

Die Weichsellinie zu gewinnen, war somit die nächste unumgängliche Aufgabe. Da Napoleon den Gegner noch für viel ruhebedürftiger hielt als sich selbst, glaubte er, leichten Kaufs seinen Zweck erreichen zu können. Er bot einen Waffenstillstand an, nach welchem er die Preußen in der Gegend von Königsberg, die Russen innerhalb ihres Landes während des Winters in Frieden lassen wollte. Zur Belohnung aber dafür, daß der Ruhebedürftige den Gegnern Ruhe gewährte, sollten sie ihm die Weichselplätze überlassen. Da diese Forderungen nicht bewilligt wurden, mußte er sich bequemen, die Weichsellinie mit Gewalt fortzunehmen. Den Preußen und Russen fiel die Aufgabe zu, sie zu verteidigen.

Dem Verteidiger eines Flusses hat Napoleon bei anderer Gelegenheit empfohlen, das jenseitige Ufer auf Brücken, die durch Befestigungen zu sichern sind, zu gewinnen, je nach Gelegenheit gegen die Flanke des Feindes vorzugehen, oder dessen Mitte zu durchbrechen, ihn zu einer Schlacht unter ungünstigen Rückzugsbedingungen zu zwingen, ihn womöglich vernichtend zu schlagen. Einem solchen Verfahren bieten sich an der Weichsel besonders günstige Verhältnisse. Geht der Feind, wie es tatsächlich geschah, mit seinen Hauptkräften nach Warschau, so kann der Verteidiger in seinen Bewegungen zunächst durch den Fluß gedeckt bei Plock, Wloclawek, Thorn, Fordon übergehen, den Feind, der sich gegen ihn wenden würde, angreifen, auf die Pilica, die Weichsel, das österreichische Gebiet zurückdrängen, dem Krieg mit einem Schlage ein Ende machen. Andere Angriffsrichtungen des Feindes hätten auf andere Übergangspunkte gewiesen. Immer blieb aber die Möglichkeit, den Feind ganz oder zum Teil nach Osten, Südosten, Süden, vielleicht auch, wenn er die untere Weichsel überschreiten wollte, nach Norden abzudrängen. Dabei ist freilich zu bedenken, daß der Verteidiger, der über die Weichsel geht, nicht nur den Feind, sondern auch sich selbst in eine schwierige Lage versetzt. Wenn er auch für den etwa notwendig werdenden Rückzug über einen oder einige Brückenköpfe verfügt, so war er doch immer einer Katastrophe, wenn auch nicht in dem Grade wie der Gegner, ausgesetzt. Er mußte also durchaus siegen, und um zu siegen, mußte er stark sein. Die Russen hätten vermocht, statt mit vier, mit vierzehn Divisionen aufzutreten. Die Preußen konnten ihr Korps verdoppeln und mehr als verdoppeln, wenn sie nicht in die ihnen verbliebenen Festungen unverhältnismäßig starke Besatzungen gelegt, in Schlesien einen abgesonderten

Krieg geführt und wenn sie die ihnen verbliebenen Reservisten und Rekruten ausgenutzt hätten. Die Armee Benningsens mit dem unterstellten preußischen Korps genügte aber nicht, um die Verteidigung der Weichsel im Napoleonischen Sinne durchzuführen, und in dieser Verteidigung den Feind nicht nur abzuwehren, sondern auch niederzuschlagen und zu vernichten. Für ein solches heilbringendes Unternehmen hätten alle irgend verfügbaren Kräfte zusammengezogen werden müssen.

Trotz allem Mißgeschick, das sie betroffen, war aber weder bei den Russen, noch bei den Preußen die Überzeugung durchgedrungen, daß, um einen Napoleon an der Spitze eines großen Heeres zu bekämpfen, ein General mittleren Schlages mit einer kleinen Armee nicht ausreichen konnte, sondern daß die unzulänglichen Führereigenschaften durch die Zahl und die Masse einigermaßen ausgeglichen werden mußten.

So blieb den beiden Verbündeten nichts übrig wie die Verteidigung vom rechten Ufer aus. Preußischerseits wurde zu diesem Zweck eine Vereinigung aller Truppen in der Gegend von Osterode und Soldau vorgeschlagen. Aus dieser Zentralstellung konnte man dem Feinde, der bei Thorn und Gegend überging, geradeaus entgegentreten. Den Feind aber, der bei Warschau das rechte Ufer gewann, hatte man Aussicht vernichtend zu schlagen, wenn man der Stärkere war, lief freilich auch Gefahr als Schwächerer vernichtend geschlagen zu werden. Vorsichtiger handelte Benningsen, indem er nur die Preußen bei Osterode beließ, die Russen aber in der Gegend von Pultusk aufstellte. Hier waren diese bereit, sich dem Feinde, der bei Warschau überging, geradeaus entgegenzuwerfen, einem von Thorn kommenden Feinde aber in die linke Flanke zu fallen, während die Preußen dessen Front zu beschäftigen hatten. Die Frage war nur, ob die Verbündeten für ein Entgegengehen überhaupt stark genug waren, da man erwarten mußte, daß Napoleon nicht mit einem Korps, sondern mit einer zahlreichen Armee den Übergang wo auch immer ausführen würde. Es erschien daher ratsam, ehe man sich auf eine Entscheidungsschlacht einließ, Buxhöwden mit seinen vier, womöglich auch Essen mit seinen zwei Divisionen abzuwarten, und bis dahin die Weichsel unmittelbar zu verteidigen. Sie bildete ein so gewaltiges Hindernis, daß, wenn die hauptsächlichsten Übergangsstellen besetzt, die übrigen beobachtet, Reserven dahinter aufgestellt wurden, der Feind für Wochen an einem Flußübergang zwischen Warschau und Fordon verhindert werden konnte. Weiter oberhalb schützte die österreichische Neutralität, weiter unterhalb schien wenigstens zunächst ein Übergangsversuch unwahrscheinlich.

Solange Napoleon auf den Abschluß eines Waffenstillstandes rechnete, war er in breiter Front (Vannes und Augereau auf Thorn, Davout auf Warschau) gegen die Weichsel vorgegangen. Schnell konnte er aus diesem Vormarsch sich zur Besetzung der ganzen Flußlinie von Warschau bis Danzig entwickeln. Sobald er aber sah, daß er nur durch Kampf sich der Strombarriere würde bemächtigen können, wurden die drei vorderen Korps mit den Kavallerie-Divisionen Nansouty, Klein, Beaumont und Beker

unter Murat auf Warschau in Marsch gesetzt. Es war der alte Operationsplan vom September/Oktober: Zusammenziehung der verfügbaren Kräfte auf den äußersten rechten Flügel, in der Flanke gedeckt durch das neutrale Österreich. Geht diese Masse bei Warschau über und nimmt die Marschrichtung auf Königsberg oder weiter östlich, so wird der Feind sich beeilen, zunächst die untere Weichsel zu räumen. Setzt er den Rückzug nicht fort, sondern hält er stand, so läuft er Gefahr, nach einer verlorenen Schlacht gegen das Haff gedrängt zu werden.

Bei der geringen, von Napoleon auf 30 000 Mann angenommenen Stärke der Russen konnten die drei Korps genügen, um die „Moskowiten in ihr Land zurückzutreiben". Indessen sollten die drei übrigen Korps und die Garde sobald als möglich nachgeschoben werden.

Zunächst ging die Bewegung rasch vorwärts. Vor dem an der Spitze marschierenden Korps Davout weicht die russische Avantgarde von der Bzura zurück, Warschau wird geräumt. Die am 28. November in die Stadt einziehenden Franzosen finden aber die Weichselbrücke größtenteils zerstört, Praga auf dem rechten Ufer besetzt. Der Übergang erscheint sehr schwierig. Jede, auch die best verteidigte Flußstrecke kann indes umgangen werden. Ober- oder unterhalb setzt der Feind über. Hier war eine tatsächliche Umgehung gar nicht einmal erforderlich. Eine eingebildete genügte. Spione brachten dem die Pragaer Division kommandierenden General Sedmoratzki die „sichere" Nachricht, die Franzosen wären im Begriff, die Weichsel oberhalb Warschau zu überbrücken. Der österreichische Oberst, welcher im Norden von Westgalizien kommandierte, bestätigte diese Meldung. In ganz Warschau galt es als ausgemacht, daß Napoleon, der im vorigen Jahre die preußische Neutralität bei Ansbach verletzt hatte, um die Österreicher zu umgehen, in diesem Jahre die österreichische Neutralität verletzen würde, um die Russen zu umgehen. Die Folgen eines solchen Unternehmens wollte Sedmoratzki nicht abwarten. Am 1. Dezember räumte er Praga und ging hinter den Narew zurück. Daraufhin gab Benningsen an Russen und Preußen den Befehl zum schleunigen Rückzug auf Ostrolenka.

Die Weichsel in ihrem ganzen Lauf wurde freigegeben, aber wenn auch im Stich gelassen, fuhr sie doch fort, sich selbst zu verteidigen. Nicht sobald gelang es, die halbzerstörte Warschauer Brücke herzustellen. Der mit Eis treibende Fluß, der Mangel an Material verzögerten den Wiederaufbau. Nur mit großer Mühe und Gefahr konnte Infanterie übergesetzt werden, um sich Pragas zu bemächtigen. Eine schwache, von dort weiter vorgeschobene Avantgarde fand das Land vom Feinde frei, aber nichts von einem Fahrzeug, um über den gleichfalls mit Eis treibenden Narew zu kommen. Zwei solche Hindernisse, wie Weichsel und Narew hintereinander zu bewältigen, mußte noch viel Zeit beanspruchen. Die ganze Armee bei Warschau inzwischen zu verpflegen, schien unmöglich. Die nachfolgenden Korps Ney, Soult und Bernadotte wurden deswegen allmählich von Posen nach Thorn in Marsch gesetzt,

den Kavallerie-Divisionen Grouchy, d'Hautpoul, Sahuc, zu einem Korps unter dem Marschall Bessières vereinigt, die nämliche Richtung gegeben. Die Armee auf 120 km zu trennen, war nicht erwünscht, erschien aber unbedenklich, da jede Hälfte der gering geachteten russischen Armee gewachsen sein sollte.

Inzwischen hatte Benningsen nach wenigen Tagen des Rückzugs die Richtigkeit der Sedmoratzkischen Nachrichten, wie die eigene Übereilung erkannt, war mit den Russen von Ostrolenka in die Gegend von Pultusk wieder vorgegangen und hatte Vortruppen an den Narew unterhalb der Bugmündung und an die Wkra vorgeschoben. Die Preußen sollten ebenfalls vorgehen und sich Thorns wieder bemächtigen, fanden aber die befestigte Stadt bereits zu stark besetzt, um ihren Auftrag erfüllen zu können und blieben zunächst bei Strasburg, dann bei Lautenburg stehen.

Erst am 13. Dezember gelang es den Franzosen, eine Weichselbrücke bei Thorn, eine bei Warschau fertigzustellen. Viel war indes damit nicht gewonnen. Ney, bisher allein nach Thorn gelangt, durfte sich isoliert nicht weit auf das rechte Weichselufer hinauswagen, Davout, bei Warschau, hatte noch den Narew vor sich. Diesen Fluß oberhalb der Wkramündung zu überschreiten, war nicht ausführbar, da das ganze jenseitige Ufer von dem Feinde besetzt war. Nur unterhalb bei Okunin konnte ein Brückenschlag versucht werden. Um diesen zu erleichtern, sollte Augereau, so wenig Material ihm auch zu Gebote stand, bei Zakroczyn über die Weichsel setzen.

Gegenüber den mühseligen Bestrebungen der Franzosen, vorwärts zu kommen, verhielt der Feind sich so gut wie untätig. Weder die Truppen des Marschalls Davout, welche zwischen Weichsel, Narew und der österreichischen Grenze sich in übelster Lage befanden, noch die wenigen Bataillone, welche Augereau nach Zakroczyn hinüberbringen konnte, reizten die russische Unternehmungslust. Ein schwächlicher Versuch, die französische Infanterie, die bei Okunin über den Narew geschoben war, zurückzuwerfen, wurde abgewiesen. Waren die Russen auch dem Feinde gegenüber untätig, so schienen sie sich doch am Narew und an der Wkra immer mehr zu verstärken. Nachrichten gingen ein, sie wollten bei Pultusk ernsthaften Widerstand leisten.

Angesichts einer bevorstehenden Entscheidung erschien nun doch die Teilung der Armee in zwei Hälften bedenklich. Soult erhielt Befehl, stromaufwärts zu rücken, um später nach Bedarf Augereau über Zakroczyn, oder Lannes über Warschau und Okunin auf das rechte Narew- und Weichselufer zu folgen. Um nicht in das zweite oder dritte Treffen zu kommen, bat Soult, bei Wyszogrod übergehen zu dürfen, und da dies sich als unausführbar erwies, machte er sich daran, bei Dobrzykow und Plock seine Truppen auf großen Weichselkähnen überzusetzen. So waren glücklich drei in sich freilich noch weit auseinandergerissene Teile hergestellt. Davout, Lannes, Garde und das Kavalleriekorps Murat bei Okunin und Warschau, Augereau und Soult bei Zakroczyn und Plock, Ney, Bernadotte und das Kavalleriekorps Bessières bei Thorn. Napoleons Absicht war, diese drei Teile zwischen Okunin

und Plonsk gegenüber der Wkrafront zum Angriff zusammenzuziehen. Das Haupthindernis, das dem entgegenstand, der Narew, wurde auch überwunden. Am 22. Dezember früh, fast vier Wochen nach dem Einrücken in Warschau, war die Brücke bei Okunin fertiggestellt. Noch an demselben Tage konnte das Korps Davout mit der Dragoner-Division Klein das rechte Ufer gewinnen. Der Rest des Kavalleriekorps Murat sollte in der nächsten Nacht folgen. Auch Augereaus Korps nebst den leichten Kavallerie-Brigaden Milhaud und Wattier war vom 20. bis 22. allmählich von Zakroczyn nach Plonsk vorgedrungen. Aber Lannes und die Garde standen am 22. abends noch auf dem linken Weichselufer, Soult war noch im Übersetzen bei Dobrzykow und Plock begriffen, Bernadotte und Ney noch nicht über Rypin, Bessières mit dem Gros des 2. Kavalleriekorps nicht über Biezun hinaus. Nur durch die Brigade Tilly bei Racionz hatte der Marschall die Verbindung mit Augereau hergestellt. Skizze 2.

Die Armee war somit noch keineswegs vereinigt, die Forderung, vor der Schlacht Masse zu bilden, durchaus nicht erfüllt, dennoch befahl Napoleon für den 23. den Angriff über die Wkra, denn „es ist Zeit, daß wir aus der Lage, in der wir uns befinden, herauskommen und die Russen verjagen, um unsere Winterquartiere zu nehmen".

Auf russischer Seite stand gegen den von Warschau her vordringenden Feind in dem Dreieck Nasielsk, Czarnowo, Dembe: Ostermann mit seiner Division, links davon Baggowut mit 3 Bataillonen, 15 Schwadronen bei Zegrze, rechts Dochtorow mit 3 Bataillonen, 10 Schwadronen bei Borkowo, Wkra aufwärts bei Sochocin-Kolosomb Barclay de Tolly mit 5 Bataillonen, 10 Schwadronen, noch weiter oberhalb Pahlen mit 3 Bataillonen, 18 Schwadronen, dahinter bei Lopaczyn die Division Sacken, bei Pultusk die Division Gallizin und südwestlich dieser Stadt die Division Sedmoratzki.

Etwa einen Monat später wie Benningsen abmarschiert, hatte Buxhöwden inzwischen mit vier Divisionen Ostrolenka erreicht. Er sollte nach kaiserlichem Befehl „die Reserve der vorderen Armee bilden, seine Bewegungen aber mit dieser in Einklang bringen". Benningsen war indes an der Unterstützung durch den älteren General wenig gelegen, der ihm den Oberbefehl streitig zu machen drohte, und dieser war beleidigt, daß man dem jüngeren die bessere Armee in vorderster Linie anvertraut hatte, während er mit den noch immer nicht vollständig reorganisierten Trümmern von Austerlitz in Reserve belassen war. Das Verhältnis zwischen beiden erwies sich als unhaltbar. Ein Oberfeldherr war auch bereits ernannt. Bei seiner Wahl war der Kaiser „der allgemeinen Stimme, besonders der von Moskau", gefolgt, die den Feldmarschall Grafen Kamenskoi auf ihren Schild gehoben hatte. Der neue Oberfeldherr war zwischen 69 und 76 Jahre alt, Vollblutrusse, hatte unter Suworow gedient und sich in den Türkenkriegen einen Namen gemacht. Er trug einen gewöhnlichen Schafpelz, hatte ein buntes Tuch turbanartig um den Kopf gewickelt und ritt ein kleines zottiges Kasakenpferd. Ob diese Eigenschaften, diese Eigentümlichkeiten und

Skizze 2.

Digitized by Google

dieſe Vergangenheit genügten, ihn zu einem ebenbürtigen Gegner Napoleons zu machen, wurde dem greiſen Feldmarſchall auf ſeiner vierwöchigen Reiſe von Petersburg nach Pultusk von Tag zu Tag zweifelhafter. Als er zögernd ſein Ziel erreicht hatte, von Meldungen und Anfragen bedrängt wurde, ſah er aus der Fülle ſeiner Verlegenheiten keinen anderen Ausweg, als die Enthebung von ſeinem verantwortungsvollen Poſten zu erbitten. Es bedurfte aber nicht geringer Zeit, um die Bitte nach Petersburg, die Entſcheidung von dort nach Pultusk gelangen zu laſſen. Bis dahin mußte er den Oberbefehl übernehmen, einen Entſchluß faſſen.

Es wäre gegeben geweſen, nicht die Geſamtheit, ſondern einen der drei Teile der franzöſiſchen Armee anzugreifen. Das war möglich, ſolange der Narew den rechten Flügel des Feindes von der Mitte vollſtändig trennte und der linke Flügel noch weit entfernt war. Sobald die Brücke bei Okunin geſchlagen war, der rechte feindliche Flügel ſich mit der Mitte nach Belieben vereinigen konnte, der linke Flügel immer näher rückte, mußte ein ruſſiſcher Angriff auf ein Zuſammentreffen mit der überlegenen geſamten franzöſiſchen Armee gefaßt ſein.

Als Kamenskoi am 20. Dezember in Pultusk eintraf, war der günſtige Augenblick für einen Angriff bereits verſäumt. Die franzöſiſche Armee, welche wochenlang ſich in bedenklichſter Trennung befunden hatte, konnte ſich ſchneller vereinigen, als die weit auseinandergezogenen ruſſiſchen Diviſionen ſich nach irgend einer Richtung zuſammenzuziehen vermochten. Dennoch wurde die Offenſive, aber nicht mit dem Ganzen, ſondern nur mit einem Teile beſchloſſen. Bennigſen ſollte mit den Diviſionen Gallizin, Sedmoratzki und Sacken in weſtlicher Richtung vorgehen, Buxhöwden mit den Diviſionen Dochtorow und Tutſchkow den rechten Flügel verlängern. Dann ſollte mit fünf Diviſionen die Wkra überſchritten, der Feind, welcher unterhalb der Narewmündung über die Weichſel gegangen war, angegriffen und in den Strom geworfen werden. Es mußten mehrere Tage vergehen, ehe Buxhöwden auf grundloſen Wegen von Oſtrolenka herankam, die fünf Diviſionen ſich zum Angriff über die Wkra zuſammenfanden. Bis zu dieſem Fluß ſollte ihre linke Flanke durch die Diviſion Oſtermann an der Mündung der Wkra in den Narew, durch Baggowut bei Zegrze und gegen noch weiter ausholende Umgehungen durch Buxhöwdens Diviſionen Eſſen und Anrepp an dem unteren Bug bei Popowo gedeckt werden. War aber die Wkra überſchritten, ſo blieb von einer Flankendeckung nichts mehr übrig. Die fünf ruſſiſchen Diviſionen mußten dem Angriff der bis dahin ſicherlich vereinigten fünfzehn franzöſiſchen Diviſionen erliegen. Nicht viel beſſer konnte es den Ruſſen ergehen, wenn die verſammelte franzöſiſche Armee ihnen in Überſchreitung der Wkra zuvorkam. Mochte dann auch ein Teil ihres linken Flügels durch das preußiſche Korps abgelenkt werden. Immer blieb die franzöſiſche Überlegenheit erheblich genug, um die Ruſſen vernichtend zu ſchlagen. Kamenskois Untergang erſchien unvermeidlich. Napoleons Ungeduld, welche die Vereinigung der Armee nicht abwartete, nur mit einem Teil zum Angriff drängte, rettete den ruſſiſchen Feldherrn.

Am 23. Dezember sollte das bei Okunin über den Narew gegangene 3. Korps die auf dem linken Wkrauser stehenden Russen angreifen. Davout, wohl der tüchtigste der Marschälle, erklärte den Übergang über den Fluß angesichts des Feindes für unmöglich. Napoleon aber machte das Unmögliche möglich. Er fand eine bewaldete Insel in der Mündung der Wkra, die besetzt werden, und einen Brückenschlag über den rechten Arm sowie Vorbereitungen zum weiteren Flußübergang verbergen konnte. Jenseits trat der hohe, vom Feinde besetzte Talrand erheblich vom Ufer zurück. Nur schwache Vorposten waren auf der flachen, mit Gehölzen bedeckten Niederung vorhanden. Sie wurden bei einbrechender Dunkelheit von der Insel aus mit Feuer überschüttet. Unter diesem Schutz konnte Infanterie auf Kähnen um die Insel herum nach dem feindlichen Ufer gebracht werden, dort festen Fuß fassen und den Brückenschlag über den schmalen linken Flußarm decken. Sobald die Brücke vollendet, gehen die Truppen ungesäumt über, erst eine, später eine zweite Division und zwei Kavallerie-Brigaden. Im langen hartnäckigen nächtlichen Kampfe siegt schließlich die Überlegenheit der Zahl über die Stärke der Stellung. Von etwa 17 000 Franzosen umfaßt, gehen 5000 Russen erst auf Czarnowo dann auf Nasielsk zurück.

Stellten auch die Sieger die Verfolgung bald ein, so war es doch für die Russen unmöglich, unter dieser Bedrohung ihrer linken Flanke die Angriffsbewegung über die Wkra gegen die Weichsel fortzusetzen. Nur das blieb fraglich: sollen die vier zwischen Popaczyn und Nasielsk stehenden Divisionen Benningsens links abschwenken und versuchen, den über die Wkra gedrungenen Feind wieder zurückzuwerfen, oder ist es für sie geratener, zunächst auszuweichen, um sich mit den Divisionen Buxhöwdens zu vereinigen. Kamenskoi war nicht imstande, diese Fragen zu entscheiden. Zu der auf ihm lastenden Verantwortung und dem Gefühl gänzlichen Unvermögens waren die überraschenden Ereignisse, der plötzliche Wechsel der Lage gekommen, um ihm jede Fähigkeit ruhiger Überlegung zu rauben. Die Aufregung, in der er sich befand, nahm einen solchen Grad an, übermannte ihn derart, daß er den Soldaten eines Regiments zurief: „Sie wären verraten und verkauft, alles sei verloren, sie sollten nach Hause laufen". Benningsen mußte selbständig handeln. Er glaubte nichts Besseres tun zu können, als nach Pultusk zurückzugehen, wo er schon längst eine ihm günstig erscheinende Stellung gefunden hatte. Wie gut auch diese Stellung sein mochte, so war doch zu fragen, wie sollen die Divisionen von Popaczyn, Slubowo und Nowemiasto, vollends die an die Wkra vorgeschobenen Abteilungen glücklich nach Pultusk zurückgebracht werden. Denn ehe gegen Mittag des 24. die nötigen Befehle nach allen Richtungen abgefertigt werden konnten, waren die Franzosen vor Nasielsk erschienen und hatten Ostermann und Dochtorow, der sich von Borkowo her ihm angeschlossen hatte, zum Rückzug auf Strzegocin gezwungen.

Wenn die Sieger ihren Marsch am 25. auf Pultusk fortsetzten oder wenigstens auf Strzegocin folgten, so war nicht abzusehen, wie die zerstreuten Abteilungen sich

bei Pultusk vereinigen sollten. Mit einem Korps allein derartig vorzustoßen, erschien aber doch Napoleon zu gewagt. Die Vereinigung der Armee, welche er westlich der Wkra nicht hatte abwarten wollen, sollte jetzt, wo kein Augenblick zu verlieren war, östlich des Flusses einigermaßen nachgeholt werden. Für den 24. hatte Lannes Befehl erhalten, auf Okunin, Augereau von Plonsk auf Nowemiasto zu marschieren. Ob aber letzterer über die Wkra gekommen wäre und über die Sonna, die stark besetzt sein sollte, kommen würde, war durchaus ungewiß. Es schien vor allem darauf anzukommen, ihm über die Sonna, vielleicht auch über die Wkra hinüber zu helfen und die Vereinigung mit ihm herzustellen. Deswegen soll Davout am 25. von Nasielsk nach Nowemiasto marschieren. Seine Avantgarde ist schon nahe an die Sonna herangekommen, da wird gemeldet: Augereau hat sich Tags zuvor die Übergänge bei Sochocin und Kolosomb gegen Barclay de Tolly erkämpft, ist auf Nowemiasto, das vom Feinde geräumt ist, im Anmarsch, Soult folgt ihm. Davout muß nun umkehren und über Slostowo noch nach Strzegocin weitergehen. Sein Marsch und Kontermarsch genügten gerade, um den Russen die erforderliche Zeit zum Entkommen zu gewähren. Das Ende der langen Kolonne, in der die Division Ostermann, die Abteilung Dochtorow aus Borkowo, die Division Sedmoratzki aus Nowemiasto und die Abteilung Barclay de Tolly aus Sochocin und Kolosomb marschierten, verlor sich gerade östlich von Strzegocin im Dunkel, als der Anfang des Korps Davout am späten Abend von Slostowo her südwestlich des Ortes erschien.

Zwei Divisionen, Ostermann und Sedmoratzki, einschließlich der Abteilung Baggowut aus Zegrze waren für eine Schlacht bei Pultusk gerettet, eine dritte, Sacken, marschierte von Lopaczyn her unter nördlicher Umgehung von Strzegocin ebenfalls dem künftigen Schlachtfelde zu. Nur die vierte Division, Gallizin, war vergessen oder hatte zu lange gesäumt und befand sich am 25. abends noch zurück auf dem Marsch von Slubowo nach Golymin. Von der anderen Seite war bis zum letzteren Orte die Buxhöwdensche Division Dochtorow im Vormarsch gelangt. Ganz abgedrängt durch Murats Kavallerie hatte sich die an die Wkra vorgeschobene Abteilung Pahlen nach Ciechanow verirrt.

Die bis zum 25. abends eingegangenen Meldungen, Nachrichten und Gerüchte ließen Napoleon glauben, daß das beabsichtigte und gewünschte Abdrängen in nördlicher Richtung geglückt sei, daß der Feind sich zum Teil von Strzegocin nach Golymin, im übrigen auf seine Reserven, die bei Ciechanow 20 000 bis 30 000 Mann stark angenommen wurden, zurückgezogen habe. Feindliche Abteilungen, die offenbar in anderen Marschrichtungen zurückgegangen waren, wurden für abgesprengte Teile gehalten. Alle Korps sollten dem zurückgehenden Feinde folgen. Davout von Strzegocin auf Golymin, Augereau, der längs der Sonna mit der vorderen Division bis Galaczyna gekommen war, und Soult, der bei Sochocin die Wkra überschritten hatte, auf Ciechanow. Daß eben dort von Rypin her Bernadotte und Ney rechtzeitig

eintreffen würden, setzte der Kaiser zuversichtlich voraus. Die noch vor zwei Tagen auf sehr weitem Raum verteilte Armee konnte am 26. mit fünf Korps und der Garde, die Augereau zu folgen hatte, auf einem Schlachtfelde bei Ciechanow vereinigt werden. Um die rechte Flanke zu decken, sollte Lannes, der am 25. über Nasielsk, Winica erreicht hatte, nach Pultusk marschieren und sich der dortigen Brücke bemächtigen. Die angeordneten Bewegungen würden eine bewunderungswürdige Operation gebildet haben, wenn die Voraussetzungen, auf welchen sie fußten, zutreffend gewesen wären. So bedeuteten sie nichts wie einen gewaltigen Luftstoß. Die Tatsachen waren indes doch zu mächtig, als daß das auf Einbildungen beruhende Manöver vollständig hätte zur Ausführung gebracht werden können. Davout erkannte noch während der Nacht, daß wenigstens ein Teil des Feindes nicht nach Golymin, sondern nach Pultusk zurückgegangen sei. Er schickte daher nach ersterem Orte die Division Morand, nach letzterem die Division Gudin, während er Friant bei Strzegocin in Reserve hielt. Bei Napoleon selbst waren durch neu eintreffende Meldungen Zweifel entstanden, ob Golymin oder Ciechanow der wichtigere Punkt wäre. Augereau wurde nach ersterem Ort zur Unterstützung von Davout geschickt. So folgte nur Soult dem ursprünglichen Marschziel, um im Verein mit Bernadotte und Ney die vermeintlichen Reserven des Feindes bei Ciechanow zu vernichten.

Kamenskoi hatte, nachdem er am 24. die allgemeine Flucht angeordnet, sich wieder eines besseren besonnen. Er wollte bei Pultusk eine Schlacht liefern. Buxhöwden sollte sich dorthin an Benningsen heranziehen. Als aber die Stunde der Entscheidung näher rückte, schreckte er vor seinem eigenen Entschluß zurück. Er befahl den allgemeinen Rückzug über die russische Grenze und eilte nach Lomza voraus. Buxhöwden tat das Nötige, um den Armeebefehl zur Ausführung zu bringen. Benningsen seinerseits befürchtete, daß ein übereilter Rückzug in Flucht ausarten und zur Auflösung der Armee führen würde. Er wollte Widerstand leisten, um den Truppen ihre Haltung zu bewahren und um den zurückgebliebenen Abteilungen und Trains Zeit zum Herankommen zu gewähren. Trotz des Befehls des Höchstkommandierenden blieb er in seiner Stellung zwischen Pultusk und dem Dorfe Moszyn mit der Front nach Süden. Der Angriff des schwächeren Gegners, Lannes, wurde am 26. nach heftigem Kampf siegreich abgewiesen. Die drei*) französischen Divisionen wichen zurück. Da aber die übrige russische Armee in entgegengesetzter Richtung abzog, so war eine Ausbeutung des Sieges ausgeschlossen. Noch in der Nacht wurde von den drei Divisionen Benningsens der Marsch auf Rozan angetreten.

Am frühen Morgen des nämlichen 26. Dezember war Dochtorow auf Buxhöwdens Befehl im Begriff, von Golymin nach Makow abzumarschieren, als von Slubowo her Gallizin, von Strzegocin her aber die französische Division Morand herankamen.

*) Zwei von Lannes und Gudin.

Gallizin mußte Halt machen, den Feind zurückweisen, um den Marsch nach Pultusk fortsetzen zu können. Dochtorow hielt seine Arrieregarde (1 Infanterie-, 1 Kavallerie-Regiment) an, um dem Kameraden zu helfen. Morand, unvermögend im Angriff vorwärts zu kommen, erhielt allmählich Verstärkungen durch Augereau mit zwei Divisionen und durch Davout, der mit seiner letzten Division Friant heraneilte. Aber auch die nunmehr vereinigten vier Divisionen konnten gegen die schwache Division Gallizin, die Arrieregarde Dochtorows (vielleicht noch verstärkt durch Teile des Gros) und die Abteilung Pahlen, die von Ciechanow das Gefechtsfeld rechtzeitig erreichte, nicht viel ausrichten. Auf den tiefen Wegen hatten die Franzosen nur wenige Geschütze heranzubringen vermocht, während der Widerstand der schwachen russischen Infanterie durch eine verhältnismäßig starke Artillerie unterstützt wurde. So gelang es Gallizin, sich bis zum Abend zu halten. Unter dem Schutz der Dunkelheit zog er unbemerkt nach Makow ab.

Am Morgen des 27. wollte Lannes mit drei Divisionen den Rückzug von südwestlich Pultusk nach Nasielsk fortsetzen, Davout und Augereau mit vier Divisionen bei Golymin waren auf einen Gegenangriff des für überlegen gehaltenen Feindes gefaßt. Erst allmählich erkannten die drei Marschälle, daß der Gegner verschwunden, Siegesmeldungen abgeschickt werden könnten. Soult, mit drei Divisionen vor Ciechanow angekommen, stand hier dem Nichts gegenüber.

Der linke Armeeflügel (die Korps Bernadotte, Ney und Bessières) war dem ersteren, dem ältesten der drei Marschälle, unterstellt. Er hatte den allgemeinen Befehl erhalten, von Thorn in der Richtung auf Plonsk zu marschieren, um sich westlich der Wkra mit der übrigen Armee zu vereinigen. Da er während dieses Marsches auf sich selbst angewiesen blieb, so war er der, wenn auch sehr unwahrscheinlichen Gefahr ausgesetzt, von einem überlegenen Feind angegriffen zu werden. Um ihr nicht zu erliegen, war ihm „ein Manövrieren mit Klugheit, ohne sich mit dem Feind zu stark einzulassen" empfohlen. Diese Anweisung hielt ihn zurück, verzögerte seine Schritte. Die Anschauung dagegen, die er von der Lage bei Freund und Feind gewonnen hatte, trieb ihn vorwärts, nicht aber nach Plonsk, wohin er zu spät zu kommen fürchtete, sondern nach Ciechanow. Ehe er sich noch entscheiden konnte, ob er einem vorsichtigen Befehl oder einem selbständigen, kühnen Entschluß folgen sollte, trat seine Kavallerie mit den vorgeschobenen Abteilungen des preußischen Korps unter General v. L'Estocq in Berührung. Durch diesen bis dahin unbemerkten Gegner wurde das Korps Ney in die Richtung Lautenburg, dann Soldau, später Neidenburg abgezogen. Diese Ablenkung eines seiner Korps erweckte bei Bernadotte einen neuen Zweifel. Sollte er Ney unterstützen, oder sollte er einen für überlegen gehaltenen Feind in seinem Rücken lassen und der Stimme, die ihn zur Hauptentscheidung rief, folgen. Durch Absichten und Bedenken hin und hergezogen, schlug er den mittleren Weg zwischen Plonsk und Lautenburg, den über Biezun ein, konnte es aber nicht

über sich gewinnen, ihn weiter als bis Razanowo und Mdzewo zu verfolgen. Hier blieb er stehen. In einem anderen Kriegsdrama hätte der Konflikt in Bernadottes Brust vielleicht zu einer Niederlage, wenn nicht zur Vernichtung der Armee geführt. Hier blieb er ohne tragische Folgen. Im Gegenteil, er ermöglichte einen verhältnismäßig günstigen Ausgang. Hätte Bernadotte den Marsch nach Ciechanow fortgesetzt, so wäre er hier nicht auf die Flanke des Feindes, sondern auf die Front des französischen Korps Soult gestoßen. Der Flecken eines Luftstoßes von zwei Seiten wurde Napoleons Ruhm durch das Zögern Bernadottes erspart.

Skizze 1.

Am 27. blieben die französischen Korps im allgemeinen stehen: Lannes bei Pultusk, Davout und Augereau bei Golymin. Soult wurde von Ciechanow nach Makow vorgezogen. Murat mit der Kavallerie folgte langsam über Rozan-Ostrolenka und über Makow-Novawies dem abziehenden Feinde.

Dieser war auf beiden Ufern des Narew zurückgegangen und vereinigte sich später, sieben Divisionen stark, auf dem nördlichen Ufer, in der Gegend von Bialla—Johannisburg. Die Division Sedmoratzki, in Goniondz zurückgelassen, wurde unter den Befehl des Generals v. Essen gestellt, der mit zwei Divisionen der Donau-Armee erst nach Brest, dann in die Gegend von Bransk herangezogen worden war. Nach Ausscheiden Kamenskois und nach Versetzung Buxhöwdens erhielt Benningsen, der Sieger von Pultusk, den Oberbefehl.

Der General v. L'Estocq ging getrennt von der russischen Armee zurück. Er gedachte, Ostpreußen und Königsberg, die Residenz des Königs, die Hauptstadt des Landes, nicht ohne Schutz zu lassen und schlug nach einem wenig glücklich verlaufenen Gefecht bei Soldau den Weg über Neidenburg, Jedwabno, Ortelsburg, Sensburg, Rastenburg nach Angerburg ein. Dorthin wollte er nötigenfalls den verfolgenden Feind von Königsberg ab auf sich ziehen.

Die französische Armee sollte die ersehnten Winterquartiere zwischen dem Omulew und der Passarge als östliche und der Weichsel als allgemeine westliche Grenze beziehen.

Napoleon hatte durch den November—Dezember-Feldzug mehr erreicht, als er durch Bewilligung eines Waffenstillstandes zu erlangen erwartet hatte. Die Weichsel als Schutz für seine Winterquartiere war im November von ihm beansprucht worden. Jetzt am Wendepunkt des Jahres fand er sich im Besitz eines breiten Landstrichs auf dem rechten Flußufer. Des Schutzes einer Strombarriere glaubte er nicht mehr zu bedürfen. Unbehindert durch ein solches Hindernis konnte er im kommenden Frühjahrsfeldzug in jeder Richtung, die ihm gut dünken mochte, die Bewegungen wieder aufnehmen. Dennoch war der Erfolg nicht so glänzend, wie er für Napoleon einer schwächeren Armee und einem Feldherrn wie Kamenskoi gegenüber zu erwarten gewesen wäre. Trotz gänzlicher Zerstreuung, trotz aller Verwirrung im Hauptquartier,

trotz widersprechender und ausbleibender Befehle hatten sich die vielen russischen Abteilungen, Tag und Nacht auf morastigen Wegen marschierend, in überraschender Weise ordnungsmäßig zusammengefunden. In den drei bis vier Gefechten, welche stattgefunden, waren die Verluste der Franzosen kaum geringer gewesen, als diejenigen der Russen. Der Ausgang der Schlacht von Pultusk war einer französischen Niederlage sehr ähnlich. Die Russen waren schließlich zurückgegangen, aber was wollte für sie ein Rückzug bedeuten. Das waren keine empfindsamen Leute, die durch seelische Eindrücke allzusehr belästigt wurden. Im Grunde war es ihnen gleichgültig, in welcher Richtung, ob vor oder zurück, sie marschierten, wenn nur für ihre Ernährung einigermaßen gesorgt wurde. Vernichtet, in einen Zustand der Wehrlosigkeit mußten sie versetzt werden. Was konnte es nützen, daß sie hinter ihre Grenzen zurückgingen, von denen sie doch binnen kurzem wieder vorkommen würden. Sie an einem Rückzug zu verhindern, nicht sie in ihr Land zurückzutreiben, war die Aufgabe.

Daraufhin war auch der Feldzugsplan Napoleons gerichtet gewesen. Er beabsichtigte, die große Armee bei Warschau zu vereinigen, die Weichsel, dann den Narew zu überschreiten und auf dem rechten Ufer dieses Flusses aufwärts zu marschieren. Der Feind, der sich ihm irgendwo entgegenstellen würde, konnte dabei die Front nur nach Süden, im unglücklichen Falle nach Südwesten, vielleicht aber auch nach Südosten einnehmen. Wurden die Russen geschlagen, und das war doch als sicher anzunehmen, so war alle Aussicht vorhanden, sie gegen ein Haff oder gegen die Memel zurückzudrängen. Der ungünstigste Fall schien einzutreten. Benningsen hatte sich ungefähr so aufgestellt, wie der vorsichtige Herzog von Braunschweig es bei Naumburg beabsichtigt hatte. Er bot dem feindlichen, umgehenden Flügel die Front. Ein anderer Feldherr hätte unter diesen Umständen vielleicht versucht, seinen rechten Flügel zu verhalten, um mit dem linken den Feind gegen den Narew zu drücken. Nicht so Napoleon. Er blieb bei seinem Vorsatz. Um ihn durchzuführen, mußte er den Angriff nach der Wkramündung, also dorthin richten, wo Feind und Gelände ihn unmöglich zu machen schienen. Nur er konnte so etwas unternehmen. Immerhin war es zweifelhaft, ob das kühne Vorhaben zu einem großen Erfolg führen würde. Blieb Benningsen bei Pultusk stehen, und dafür sprachen die eingegangenen Nachrichten, so war ein durchschlagender Sieg kaum zu erhoffen. Im entscheidenden Augenblick übernimmt aber Kamenskoi den Oberbefehl und bleibt nicht stehen, sondern geht unbedachtsam, ohne seine Kräfte oder auch nur den größten Teil seiner Kräfte zu vereinigen, zum Angriff vor. Napoleons Stoß trifft die Russen an der empfindlichsten, verwundbarsten Stelle, in der linken Flanke und im Rücken. Nur noch weiter in der eingeschlagenen Richtung brauchte er gehen, und der glänzendste Sieg ist erfochten. Da wird es klar, daß die Franzosen zum nachhaltigen Angriff zu schwach sind. Davout sieht sich ganz allein. Lannes, die Garden sind ihm nicht unmittelbar gefolgt. Augereau erhält vierundzwanzig Stunden zu spät den Befehl zum Vorgehen. Soult konnte noch nicht heran sein. Davout soll sich

nun erſt mit Augereau vereinigen, Lannes und Soult herankommen laſſen. Darüber geht der Augenblick, der nicht wiederkommt, verloren. Die Ruſſen entkommen. Ihre Arrieregarden leiſten erfolgreichen Widerſtand, erfechten ſogar noch einen Sieg. Man ſollte meinen, daß Napoleon vierundzwanzig Stunden mit dem Übergang über die Wkra hätte warten können. Dann hätte er mit vier, nicht mit einem Korps angreifen können. Der Feind wäre in einer ungünſtigeren Lage wie vorher geweſen. Der Erfolg hätte nicht gegen ihn, ſondern für ihn geſprochen. Die ſeiner Größe nicht würdige Bewegung auf Ciechanow wäre ihm erſpart geblieben.

So wie die Verhältniſſe lagen, hätten die vier Korps Davout, Lannes, Augereau, Soult und die Garde vollſtändig genügt, um die Ruſſen gänzlich zu ſchlagen. Die Thorner Armee mußte trotzdem herangezogen werden. Denn man kann in der Schlacht nicht ſtark genug ſein.

Von den zwei Korps dieſer Armee wurde eins durch das preußiſche Korps abgezogen. Wenn das andere an die übrige Armee nicht herangekommen iſt, ſo muß das Ausbleiben allerdings ſeinem Führer Bernadotte zum Vorwurf gemacht werden. Ein nicht viel geringerer Vorwurf trifft aber doch Napoleon, der „ein Manövrieren mit Klugheit, ohne ſich mit dem Feind zu ſtark einzulaſſen“ empfohlen hatte. Wenn Moltke ſeinem Befehl zur Vereinigung der 1. und 2. Armee in der Richtung auf Gitſchin einen ähnlich lautenden Zuſatz gegeben hätte, ſo wäre die Schlacht von Königgrätz ſchwerlich zuſtande gekommen. Die Armee-Führer fühlen bei ſolchen Aufträgen das Bedenkliche ihrer Lage in ausreichender Weiſe. Nur ein ausdrücklicher, zweifelloſer Befehl, nicht eine Ermahnung zur Vorſicht wird ſie vorwärts bringen.

Den Grundſatz der Maſſenbildung vor der Schlacht hatte Napoleon oft genug verkündigt. Von dieſem ſeinem eigenen Grundſatz war er nicht nur abgewichen, er war weiter gegangen, er hatte ein rechtzeitiges Zuſammenwirken, ein Ineinandergreifen der getrennten Korps unmöglich gemacht.

Die Ruſſen wurden in den Weihnachtstagen 1806 nicht geſchlagen. Mit Verluſten zogen ſie ſich zurück, blieben nach einigen Marſchtagen ſtehen, ſammelten ſich und wurden endlich unter einen einheitlichen Oberbefehl gebracht. Nach kurzer Zeit waren ſie zu neuen Unternehmungen bereit. Die ihnen zugedachte Vernichtungsſchlacht war nicht gelungen.

Bei Vergleichen mit Napoleon kann man in ungezählten Büchern über Friedrich den Großen leſen, daß er bei allen Vorzügen, die ihm nicht abgeſprochen werden ſollen, ſich doch, was Winterquartiere betrifft, in dem Bann ſeiner Zeit befunden hätte. Napoleon habe die Feſſeln veralteter Anſchauungen abgeſtreift und ſich weder um Sommer noch um Winter bekümmert. Es iſt indes anzunehmen, daß Friedrich der Große in Italien gleichfalls einen Winterfeldzug nicht geſcheut hätte. Auch in Norddeutſchland hat er Dezemberſchlachten ſo gut geſchlagen wie Napoleon. Er

wußte aber, daß ein über den Januar bis zum April ausgedehnter Krieg ſeine ohnehin nicht zu ſtarke Armee vernichten würde, daß er durch Klima und Natur ebenſogut zum Frieden gezwungen werden könnte wie durch eine völlige Niederlage. Zu der nämlichen Erkenntnis gelangte Napoleon, als er in Norddeutſchland und Polen Krieg führte. Der Sohn der Revolution begab ſich in den Bann einer um fünfzig Jahre hinter ihm liegenden Zeit zurück und ließ ſeine Truppen Winterquartiere beziehen. Einen Umſtand überſah er hierbei. Friedrich der Große begegnete ſich in ſeinen Anſichten über Winterquartiere vollſtändig mit denjenigen ſeiner Gegner. Napoleon traf auf einen Feind, dem Kälte, Froſt, Eis, knietiefe Wege und Schneeſtürme, mangelhafte Unterkunft und dürftige Ernährung wohlbekannte Dinge waren, und der ſich um den langen Winter ſeiner Heimat nicht viel kümmern konnte. Dieſer Feind war nicht gewillt, ſeinem großen Gegner das Einverſtändnis zum Beziehen dauernder Winterquartiere zu erteilen.

Graf Schlieffen,
Generaloberſt.

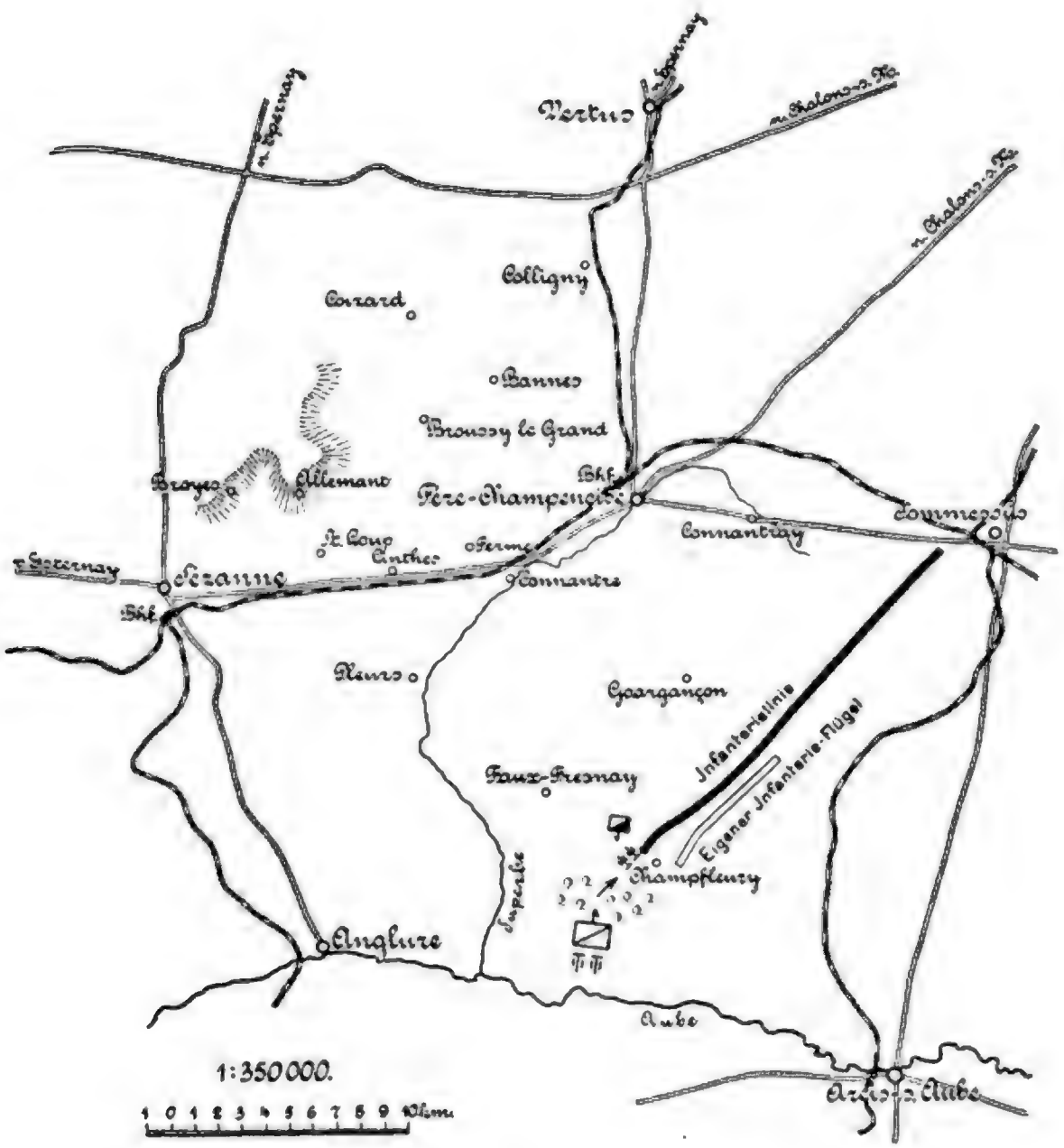
Kavalleristisches aus Frankreich.

In Frankreich wird über die Herbstübungen der acht vorhandenen Kavallerie-Divisionen alljährlich besonders bestimmt. An größeren Armeemanövern nehmen meist mehrere Divisionen teil. Im Jahre 1906 trat ein Korpsmanöver des II. Armeekorps, dem die 3. Kavallerie-Division zugeteilt war, an Stelle der Armeemanöver. Die 2., 4., 6., 7. und 8. Kavallerie-Division sollten jede für sich ihre „Kavalleriemanöver", je 11 Tage einschließlich der Marsch- und Ruhetage, abhalten. Nachträglich wurde diese Anordnung dahin abgeändert, daß die 2. und 4. Kavallerie-Division unter gemeinsamer Leitung zusammen zu üben hatten. Für die jährlich stattfindenden größeren Kavalleriemanöver wurden die 1. und 5. Kavallerie-Division bestimmt. Der Verlauf ihrer Übungen ist in der Presse kurz geschildert und später in einer Reihe von Aufsätzen der „France militaire" sachverständig beurteilt worden. Diese Veröffentlichungen geben nicht immer ein klares Bild über die Einzelheiten der täglichen Übungen. Namentlich wird die Gliederung und Staffelung der Divisionen meist nicht so genau angegeben, daß die Bewegungen und das Verhalten der einzelnen Teile danach beurteilt werden könnten. Eingehender sind die Ausführungen allgemeiner Art über den Stand der Ausbildung der französischen Kavallerie und ihre beabsichtigte Verwendung im Gefecht. Besonders die Frage der Bekämpfung deutscher Kavallerie wird ausführlicher erörtert als in früheren Jahren.

Die „Manöver" der beiden genannten Divisionen fanden vom 26. August bis 5. September in dem Raum zwischen Vertus, Sommesous, Arcis sur Aube, Anglure und Sézanne statt. Mit der Leitung war General Burnez beauftragt, der als Mitglied des obersten Kriegsrats und Präses der Kavalleriekommission eine ähnliche Stellung hat wie der preußische Generalinspekteur der Kavallerie. Das Übungsgelände bot bei günstigem Reitboden durch seine flachen Wellen gute Gelegenheit, Kavallerie in der Benutzung der Geländeformen zu üben. An einem Übungstage wurde in Brigaden, an zwei Tagen in einzelnen Divisionen exerziert, wobei der Leitende einige Aufgaben stellte. Gemeinsame Übungen beider Divisionen fanden an vier Tagen statt; für zwei dieser Tage wurde das Jäger-Bataillon 1 (Troyes) herangezogen. Es sollen methodisch alle in Kavalleriekämpfen vorkommenden Lagen zur Darstellung

Zu: „Kavalleristisches aus Frankreich".

Skizze 3.



Verlag der Königlichen Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn, Berlin.

gebracht worden sein. Aus den täglich wechselnden Kriegslagen, die den Übungen zugrunde gelegt wurden, ist jedoch nicht immer zu ersehen, um welchen Schulfall es sich handelte.

Die größte Entfernung zwischen den Sammelplätzen beider Divisionen betrug 24 km, die Patrouillen hatten höchstens eine Stunde Vorsprung. Beide Parteien erhielten recht genaue Nachrichten über den Gegner und Aufträge, die ihnen nur wenig freie Hand ließen. Nach deutschen Begriffen nähern sich die Kriegslagen den Exerzieraufträgen, die man auf Truppenübungsplätzen zu geben pflegt.

Am kriegsmäßigsten war die Übung des ersten Tages angelegt. An diesem sammelte sich die 5. Kavallerie-Division, General Mayniel, um 6^{30} vormittags bei Colligny mit dem Auftrag, Truppenausladungen zu decken, die um 10^{00} vormittags bei Fère-Champenoise stattfinden sollten. Feindliche Kavallerie war bei Esternay gemeldet. Falls diese Kavallerie sich Fère-Champenoise nähern würde, sollte die Division sie werfen, jedenfalls aber verhindern, daß sie die Linie Broussy le Grand—Linthes—Pleurs überschritte. Patrouillen durften 6^{30} vormittags, die Division 7^{30} vormittags die Linie Coizard—Bannes—Fère-Champenoise überschreiten. Die 1. Kavallerie-Division, General Gillain, sammelte sich 7^{15} vormittags bei Bahnhof Sézanne und hatte den Auftrag, den Bahnhof Fère-Champenoise zu besetzen, um dort beabsichtigte Truppenausladungen zu stören. Feindliche Kavallerie war bei Vertus und Sommesous gemeldet. Patrouillen durften 6^{30} vormittags, die Division 7^{30} vormittags die Chaussee Anglure—Sézanne—Epernay überschreiten. Die 5. Kavallerie-Division entsandte eine Eskadron zur Deckung, die 1. drei Eskadrons zur Zerstörung des Bahnhofs von Fère-Champenoise. Die Divisionen selbst gingen gegeneinander vor, wobei die 1. „ihren linken Flügel an die für Kavallerie schwierigen Höhen von Broyes und Allemant lehnte". Diese Anlehnung erscheint uns eigenartig. Nach der Karte läßt sich nicht beurteilen, ob sie nützlich und möglich war. Die 5. Division marschierte über Bannes auf Linthes, wußte zeitweise nicht, wo sich der Gegner befand und änderte mehrfach die Marschrichtung. Auf eine aus den Berichten nicht näher ersichtliche Weise kam es schließlich bei einer Ferme nordwestlich Connantre zur Attacke, worauf die Übung abgebrochen wurde.

Skizze 3.

Bei der Kritik betonte General Burnez unter Anführung der bekannten Gründe den Wert ständiger Kavallerie-Divisionen. Über die Übung des Tages sagte er, man solle niemals den Zweck einer Unternehmung außer acht lassen; dieser würde nicht immer dadurch erreicht, daß man den Kampf suche. Danach könnten vielleicht — die Zeitungsberichte schweigen darüber — die drei Eskadrons der 1. Kavallerie-Division die Ausladungen in Fère-Champenoise unabhängig von dem Ausgang des 7 km davon stattfindenden Kavalleriegefechts gestört haben.

Am zweiten Übungstage, dem der Kriegsminister beiwohnte, war die 5. Kavallerie-Division durch das Jäger-Bataillon und eine markierte reitende Batterie verstärkt.

Sie ſollte gegen Truppen aller Waffen aufklären, die von überlegener feindlicher Kavallerie gedeckt waren. Inwieweit ſie dieſe Aufgabe durch Patrouillen zu löſen ſuchte, wird nicht erwähnt. Mit dem Gros hielt ſie ſich vorſichtig an das ihr zugeteilte Bataillon, das bei dem ſchließlichen Zuſammenſtoß beider Diviſionen einen Waldrand beſetzt hatte. Die 1. Diviſion bemühte ſich, die 5. in der Richtung auf die Jäger zu werfen. Die 5. Diviſion manövrierte jedoch ſo, daß der Gegner während der Attacke ins Infanterieſeuer geriet. Nach einer kurzen Beſprechung wurde ein Kampfverfahren gegen deutſche Kavallerie erprobt. Deren Taktik ſchildert der Beurteiler der „France militaire“ folgendermaßen: Sie marſchiert ſtets zur ſtarr geſchloſſenen, mauerartigen Front auf und ſtürmt in dieſer „wie ein wütendes Tier“ genau geradeaus. Zur Ausfüllung etwaiger Lücken folgen Unterſtützungseskadrons. Dies Verfahren, meint der Verfaſſer, entſpricht dem ſchwerfälligen deutſchen Weſen; man braucht dabei gar nichts zu denken. Wir Franzoſen ſind aber erfinderiſcher, wir wollen manövrieren, weil wir geſchickt genug ſind, es zu können, und weil die Folge des Manövers immer ein Sieg iſt. Wir ſind uns darüber einig, daß wir kein Schema haben wollen, ſondern tiefe Staffelung zur Ausnutzung des Geländes und der günſtigen Gelegenheiten. Unſer Manöver muß zum Angriff auf die feindliche Flanke führen. Dabei gibt es nun zwei „Schulen“. Eine will die „Zange“ machen, d. h. der deutſchen Front nur ſchwache Kräfte entgegenſtellen und gleichzeitig beide Flanken angreifen. Innerhalb einer Diviſion wird jeder Arm dieſer Zange durch eine Brigade gebildet. Das wurde an dieſem Übungstage erprobt, glückte aber wohl nur, weil beide Diviſionen vorher auf nahe Entfernung voneinander entſprechend aufgeſtellt waren. An anderen Tagen gelang die „Zange“ nicht, weil deren beide Arme nicht gleichzeitig ankamen und die auf deutſche Weiſe kämpfende Diviſion ihnen Flankendeckungen entgegenwarf, ſo daß es ſchließlich doch überall zu Frontattacken kam. Man neigt daher jetzt allgemein den Lehren der anderen Schule zu, die die „Zange“ zu kompliziert findet und ſich mit dem Angriff auf eine feindliche Flanke begnügen will.

Aus den vorliegenden Nachrichten geht nicht hervor, in welcher Weiſe die nach deutſcher Methode kämpfende Diviſion gegliedert war. Mit dem Kampf zweier Brigaden, alſo einem weſentlich verſchiedenen Falle, beſchäftigt ſich ein Artikel, den die „Revue de cavalerie“*) dieſen Verſuchen widmete. Beide Brigaden ſind zunächſt in einem Treffen gegliedert. Die deutſche attackiert „vorzeitig“ in einer geſchloſſenen Front; die franzöſiſche geht mit Eskadronsſtaffeln rechts und links auseinander, läßt die deutſche Mitte einen Luftſtoß machen und attackiert mit je 2 Eskadrons beide Flügel, während je 2 Eskadrons um beide Flanken herum den Deutſchen in den Rücken gehen.

An anderer Stelle ſpricht der Verfaſſer davon, mit der Avantgarde, der Artillerie

*) Vgl. „Mil. Woch. Bl.“ 1906, Nr. 152, S. 3519.

und Karabinerschützen den Gegner irre zu führen, um dann mit dem Gros unvermutet über ihn herzufallen. Übereinstimmend zeigt sich bei allen diesen Versuchen das Bestreben, den Stoß der deutschen Lanzenfront zu vermeiden.

Der dritte Übungstag begann mit einer Besprechung des bevorstehenden, wohl ein wenig aus Rücksicht auf den wieder anwesenden Minister veranstalteten Gefechtsbildes. Dieses bestand in einer großen Schlachtenattacke von fünf Brigaden mit zwei reitenden Batterien gegen den rechten Flügel einer mit der Front nach Südosten in Linie Höhe nordwestlich Champfleury—Sommesous kämpfenden Infanterie. Der Flügel der Schlachtstellung war durch zwei reitende Batterien und das als Regiment formierte Jäger-Bataillon dargestellt, eine Kavallerie-Brigade stand dahinter gestaffelt bereit. Die eigene Infanterie war nur angenommen. „In bewußtem Gegensatz zu dem deutschen Verfahren" attackierten die 3 km vom Feinde hinter einem Wäldchen gedeckt bereitstehenden fünf Brigaden nicht einfach in gleichlaufenden, aus gleicher Richtung kommenden Wellen. Vielmehr wurden zunächst eine Anzahl Eskadrons, in eingliedriger geöffneter Formation und in mehreren Linien hintereinander, gleichzeitig gegen Front, Flanke und Rücken des Gegners zur Attacke angesetzt. Die hierdurch entstehende allgemeine Unruhe lenkte die Aufmerksamkeit des Verteidigers ab, und der Führer benutzte den Moment, um sich mit seiner Masse, in einer Mulde gedeckt, dem Gegner zu nähern und überraschend zu attackieren. Die Kavallerie-Brigade des Verteidigers „restait paralysée sur sa position", angeblich, weil sie nicht wußte, wohin sie ihren Gegenstoß richten sollte.

Die über diese Übung veröffentlichten langatmigen Zeitungsartikel geben über die Angriffsrichtung und die Formation der Attacke des Gros keine Auskunft; sie loben das angewandte Verfahren begeistert. Es sei die echt französische Taktik des ersten Kaiserreiches, dessen Reiterei den Gegner mit kleinen Abteilungen geblendet (aveugler au moyen de petits paquets) habe, um mit der Masse überraschend und wuchtig den entscheidenden Hammerschlag zu führen. Als Besonderheit wird hervorgehoben, daß der Führer, General Mayniel, vor der Attacke mit den Brigadekommandeuren zur Erkundung weit vorgeritten sei. Die Attacken in eingliedriger Formation sind übrigens durchaus kein Gegensatz zum deutschen Verfahren. Wir wenden sie allerdings seltener gegen Infanterie, als gegen die Front anzugreifender Artillerie an.

Am letzten Übungstag sollte eine Division eine angenommene Marschkolonne eigener Infanterie decken, die feindliche Division sollte diese Kolonne aufhalten. Es kam zu einem reinen Kavalleriekampf, bei dem infolge mangelhafter Aufklärung eine Division von der andern völlig überrascht worden sein soll; genaueres darüber ist nicht bekannt. Eine Attacke auf Artillerie beschloß die Übungen. Aus der sehr eingehenden französischen Beurteilung dieser „Manöver" sind eine Reihe von interessanten Betrachtungen erwähnenswert.

Die den Kavallerien vieler Armeen eigentümliche Neigung, ohne Rücksicht auf die

Gesamtlage unbedingt den Reiterkampf zu suchen, scheint auch bei den französischen Reiterführern vorzuherrschen. Fast immer erfolgte nach der Ansicht des Leitenden der Zusammenstoß zu früh, wiederholt betonte er bei aller Anerkennung des Offensivgeistes, es müsse bei den Entschlüssen mehr Rücksicht auf die Gesamtlage genommen werden. Als Mittel gegen diesen reiterlichen Übereifer wird empfohlen, bei der Kritik die Führer mündlich kurz Rechenschaft darüber ablegen zu lassen, wie sie ihren Auftrag ausgeführt hätten.

Erwähnt wird auch, daß Truppe und Unterführer häufig den Auftrag ihres Führers nicht oder nicht vollständig gekannt und sich daher naturgemäß — da sie doch „Kavalleriemanöver" hatten — nur um die feindliche Kavallerie bekümmert hätten.

An der üblichen Ausführung des Vormarsches zum Gefecht (la marche d'approche) wird gelobt, daß er in tiefer und meist richtiger Staffelung erfolgt sei. Es müsse aber davor gewarnt werden, für den Vormarsch in den verschiedenen Gefechtslagen Schemas auszuarbeiten oder gar einzuüben. Die Geländebenutzung sei häufig mangelhaft, die Nahaufklärung versage sehr oft, weil die Unterführer sich nicht daran gewöhnen könnten, selbständig und rechtzeitig Gefechtspatrouillen abzuschicken.

Als Formation beim Vormarsch wird statt der Regimentskolonne (masse) von vielen Führern die „masse par quatre" bevorzugt, bei der die Eskadrons in sich in „ligne de pelotons par quatre" formiert sind, d. h. ihre vier Züge in Kolonne zu Vieren nebeneinander reiten. Diese Formation schmiegt sich, wenn die Züge etwas Zwischenraum voneinander nehmen, dem Gelände gut an und hat den Vorteil, daß die vier Zugführer sich vorne befinden und die Lage übersehen können. Durch einfaches Vergrößern der Zwischenräume können die 16 in Marschkolonne nebeneinander befindlichen Züge des Regiments den zum Aufmarsch erforderlichen Raum gewinnen. Das so formierte Regiment reitet leichter durchs Gelände, marschiert schneller auf und erleidet weniger Verluste durch Artilleriefeuer als ein Regiment in Eskadronskolonnen. Zu berücksichtigen ist dabei, daß nach dem französischen Reglement in der Kolonne zu Vieren nicht auf die Lücken, sondern mit 75 cm Abstand auf Vordermann geritten wird.

Bei Besprechung der Attacken wird lobend hervorgehoben, daß kein Schema angewandt wurde, sondern die Führer es verstanden, ihre Truppen aus der Staffelung des Anmarsches zweckmäßig zu entwickeln. Andererseits wird aber darüber geklagt, daß viel Künsteleien mit Staffelungen verschiedener Art Mode seien. Die Kavallerieabteilung des Kriegsministeriums habe sogar vor Beginn der Übungen eine Instruktion über die Gliederung der Staffeln an die beteiligten Truppen ausgegeben. Das entspräche gar nicht den absichtlich allgemein gehaltenen Vorschriften des Reglements, sei sehr gegen den Wunsch des Generals Burnez geschehen und habe die beteiligten Führer, die natürlich nach diesen Weisungen verfahren wollten, unsicher gemacht. Sehr ernstlich wird getadelt, daß die Divisionsführer sich häufig keine

genügende Reſerve zurückgehalten hätten. In dieſer Beziehung beſteht ein grundſätzlicher Unterſchied zwiſchen dem deutſchen und dem franzöſiſchen Reglement. Während das deutſche ſagt, „alle Anordnungen und Gefechtsgliederungen müſſen ſo getroffen werden, daß der Sieg der erſten Linie nach Möglichkeit gewährleiſtet iſt", enthält das franzöſiſche den Grundſatz: „der Enderfolg gehört faſt immer demjenigen der beiden Gegner, der einen Teil ſeiner Truppen verfügbar zu halten und im günſtigen Moment einzuſetzen verſteht".

Über den Kampf gegen Infanterie wird geſagt, die oben geſchilderte Schlachtenattacke entſpräche dem Ideal. Solche Angriffe würden aber nicht häufig genug geübt; infolgedeſſen benutzte die Truppe das Gelände nicht genügend, galoppierte auch häufig ſo früh an, daß der Atem der Pferde nicht bis zum Einbruch ausreichte. Auf das im Reglement empfohlene Verfahren wird hingewieſen, wonach man ſich einem feuernden Gegner in kleinen und kleinſten Abteilungen nähern ſoll, die gewandt von Deckung zu Deckung vorjagend, nahe am Feinde in einer Geländefalte zum überraſchenden Entſcheidungsſtoß zuſammenſchließen.

Die franzöſiſchen Anſchauungen über Attacken auf Artillerie entſprechen in jeder Beziehung den deutſchen. Das Gefecht zu Fuß größerer Verbände kam bei der ganzen Anlage der Übungen nicht zur Anwendung. Trotzdem das neue Reglement ihm eine erhöhte Bedeutung beilegt und im Notfalle auch Angriffsgefechte von der Kavallerie fordert, ſcheint ſich das Feuergefecht keiner großen Beliebtheit zu erfreuen. Wenigſtens wurde ein Eskadronschef, der mit ſeiner Eskadron eine unaufmerkſame feindliche Brigade überraſchend von einem Waldrande aus beſchoß, als Spielverderber (trouble fête) betrachtet und erhielt Befehl, dieſen Scherz (plaisanterie) ſchleunigſt einzuſtellen. Dem Sinne der Heeresleitung entſpricht dieſe Geringſchätzung des Fußgefechtes ſicherlich nicht. Die franzöſiſche Kavallerie hat mit Rückſicht auf die Verwendung zu Fuß neue Uniformen mit praktiſcher Beinbekleidung erhalten. Ihre Taſchenmunition iſt vor kurzem von 48 auf 66 Patronen erhöht worden.

Die den Kavallerie-Diviſionen zeitweiſe als Rückhalt zugeteilte Infanterie wird in der Preſſe unter Berufung auf den General v. Schmidt als Hemmſchuh für die Kavallerie bezeichnet und ſtatt deſſen die dauernde Überweiſung von Radfahrer-Kompagnien an die Kavallerie-Diviſionen verlangt. Tatſächlich haben die in Frankreich beſtehenden Radfahrer-Kompagnien mehrfach mit beſtem Erfolg an den Kavalleriemanövern teilgenommen.

Über das Kleben der Kavallerieführer an der Truppe iſt in Frankreich ſtets geklagt worden. In dieſem Jahre werden einzelne Ausnahmen rühmend erwähnt, im allgemeinen aber wird den höheren Führern der Vorwurf gemacht, daß ſie nicht friſch genug galoppierten. Es wird behauptet, viele von ihnen ſeien zu alt, würden ſtark, ſchwerfällig und kurzſichtig. Abhilfe könne darin nur geſchaffen werden, wenn tüchtige Kavalleriſten jung in Generalsſtellungen kämen.

Auch die Lanzenfrage, die in Frankreich noch nicht endgültig entſchieden iſt, wird wieder beſprochen. Noch immer ſind nur die Dragoner-Regimenter der Kavallerie-Diviſionen und einige Dragoner-Regimenter der Korps-Kavallerie-Brigaden — in beiden Gliedern — mit der Lanze bewaffnet. Der Beurteiler der „France militaire“ fand, daß die vier an den Manövern beteiligten Lanzen-Regimenter dieſe Waffe ſicher, geſchickt und gern führten. Trotzdem bei zweijähriger Dienſtzeit die Ausbildung mit der Lanze noch ſchwieriger werden wird, möchte er den jetzigen Zuſtand beibehalten, auch die Zahl der Lanzenregimenter nicht ändern. Auf das oben geſchilderte Kampfverfahren gegen deutſche Kavallerie zurückkommend, möchte er die Lanzenregimenter zum Stoß in der Front verwenden. Die gegen Flanke und Rücken des Feindes manövrierenden Regimenter dagegen müßten beweglicher ſein und den Säbel, die im Handgemenge der Lanze überlegene Nationalwaffe, führen. Damit ſtimmt freilich wenig überein, was der Verfaſſer ſelbſt über die Küraſſiere ſagt, die mit je vier Regimentern die Hauptmaſſe der beiden Diviſionen bildeten. Trotz großen Eifers der Leute und guter Ausbildung ritten ſie mit ihren ſchweren Pferden nur kurzen Galopp, kamen häufig zu ſpät und waren bei Formations- und Direktionsveränderungen recht ſchwerfällig. Danach ſcheinen ſie ſich zu der ihnen zugedachten Rolle als manövrierendes Treffen nicht beſonders zu eignen. Nach den recht anſtrengenden Manövertagen ſoll die Zahl der gedrückten Pferde bei den Küraſſieren ſehr groß geweſen ſein; angeblich ging faſt die Hälfte jeder Eskadron bei den Rückmärſchen in die Garniſon an der Hand.

Auch die Frage der Küraſſiere iſt in Frankreich viel umſtritten. Mit ihrer ſtattlichen Uniform, dem ſtolzen Küraß und der ruhmreichen Erinnerung an Borodino, Waterloo und Reichshofen ſind ſie ungemein volkstümlich; in weiten Kreiſen erwartet man ſchlachtentſcheidende Taten von ihnen. Anderſeits findet man ſie vielfach zu teuer, zu ſchwerfällig und unpraktiſch ausgerüſtet. Häufig iſt die Rede davon, ſie gänzlich abzuſchaffen oder in leichte Kavallerie umzuwandeln. Die „France militaire“ ſchlägt einen Mittelweg vor: Sie möchte den Küraſſieren ihren Namen und ihre Tradition laſſen, ihnen aber die Küraſſe nehmen und ihre Pferde allmählich durch ſolche des Dragonerſchlages erſetzen.

Auch die Rolle der reitenden Artillerie bei den Kavallerie-Diviſionen iſt in letzter Zeit mehrfach erörtert worden. Sie wird in Frankreich mit Vorliebe der Avantgarde zugeteilt. Bei den Übungen der 1. und 5. Kavallerie-Diviſion ſoll ſie zu ſehr an der Kavallerie geklebt haben, ſo daß es ihr bei den Zuſammenſtößen der Diviſionen nicht immer gelang, rechtzeitig zum Feuern ſeitwärts heraus zu kommen. Zum Teil wird die Schuld daran dem ſehr ſchweren Material des 75 mm Rohrrücklaufgeſchützes zugeſchrieben und deswegen die Frage aufgeworfen, ob man dieſes nicht durch Beſeitigung der Schutzſchilde und Verkürzung der Rohre, ſelbſt auf Koſten der Schießleiſtungen, erleichtern könne. Anderſeits will man aus Gründen des Munitionserſatzes an dem Kaliber von 75 mm, das auch die fahrenden

Batterien haben, feſthalten und nicht ein ganz beſonderes Geſchütz mit kleinerem Kaliber für die reitende Artillerie konſtruieren.

Die Frage, ob man beim Kampf zweier Kavallerie-Diviſionen mit Teilen die feindliche Artillerie attackieren ſolle, wird verneint. Man ſchwäche ſich dadurch im Kavalleriekampf, und zwar unnötig, denn nach einem ſiegreichen Kampfe fiele einem die feindliche Artillerie von ſelbſt in die Hände, nach einer Niederlage nütze die doch nur vorübergehende Wegnahme der Artillerie aber gar nichts. Einigermaßen im Widerſpruch zu dieſer Anſicht ſteht die Tatſache, daß anſcheinend grundſätzlich eine kleine Artilleriebedeckung (häufig zwei Züge) ausgeſchieden wird. Wohl mit Recht wird das als halbe Maßregel bezeichnet. Bei einer Attacke durch Teile der feindlichen Diviſion ſind die zwei Züge doch unzureichend und es wird daher vorgeſchlagen, zur Bedeckung der Artillerie Maſchinengewehre zu verwenden. Da das franzöſiſche Geſchütz in der Regel durch beſondere „Verankerung“ der Räder feſtgeſtellt wird, ſo iſt ein Zielwechſel mit erheblicher Änderung der Seitenrichtung ſchwierig und zeitraubend. Daher wird vielfach die Artillerie der Kavallerie-Diviſionen auf die „Verankerung“ verzichten und es dafür in Kauf nehmen, daß die Geſchütze nicht ganz ſtill ſtehen. Aber auch dann iſt es für die Artillerie eine ſchwere, oft unausführbare Aufgabe, einem überraſchenden Angriff auf ihre Flanke raſch eine ausreichende Feuerkraft entgegenzuwerfen. Die Manöver haben gezeigt, daß bei ſolchen Attacken die Artillerie faſt immer verloren iſt. Maſchinengewehre könnten hier einen wirkſamen Flankenſchutz leiſten. Bis dieſer Wunſch der franzöſiſchen Artilleriſten aber erfüllt iſt, ſchlägt man vor, von vornherein ein Geſchütz auf dem bedrohten Flügel in der Richtung nach der Flanke abprotzen zu laſſen.

Übrigens iſt die franzöſiſche Feldartillerie durch die Bewaffnung mit dem Karabiner beſſer als die deutſche gegen Unternehmungen kleiner Abteilungen und Beläſtigung durch Patrouillen geſichert und auch auf dem Marſch und im Quartier weniger hilflos.

In allen Berichten über die Übungen der 1. und 5. Kavallerie-Diviſion wird deren Eigenſchaft als ſchwere oder Schlachten-Kavallerie beſonders hervorgehoben.*) Es wird nicht nur erklärt, ſolche Kavallerie ſei zu einem raid ins feindliche Aufmarſchgebiet zu wertvoll, ſondern es wird ſogar der Wunſch ausgeſprochen, ſie bei der ſtrategiſchen Aufklärung zurückzuhalten, um ſie nicht vorzeitig zu verbrauchen und für ihren eigentlichen Zweck, die Schlacht, zu erhalten. Der Gedanke der ſchlachtentſcheidenden Kavallerie zieht ſich überhaupt wie ein roter Faden durch die geſamte kavalleriſtiſche Literatur Frankreichs, und viele Offiziere der Waffe leben offenbar ganz in dieſer Anſchauung. Verhältnismäßig ſelten ſind in Frankreich die Stimmen, die nach den Erfahrungen des Buren- und des ruſſiſch-japaniſchen Krieges die Kavallerie

*) Es gibt in Frankreich vier „ſchwere“, nur aus Küraſſieren und Dragonern beſtehende, ſowie vier „leichte“ Kavallerie-Diviſionen.

vom Schlachtfeld verweisen, vermindern und in berittene Infanterie umwandeln wollen. Obwohl sich auch ein ehemaliger kommandierender General in diesem Sinne ausgesprochen hat, sind solche Ansichten bisher in Frankreich nie recht ernsthaft genommen worden.

Mit einem Sturm der Entrüstung wurde vor kurzem die Nachricht aufgenommen, daß zugunsten der Artillerievermehrung fünf Kürassier-Regimenter und eine Anzahl fünfter Eskadrons eingehen sollten. Bald stellte sich auch heraus, daß es sich nur um zwei in Algerien stehende Regimenter Chasseurs d'Afrique — die schwer mit Ersatz zu versorgen und in Algerien kaum nötig sind — und die schwachen fünften (Depot-) Eskadrons der 13 Kürassier-Regimenter handelt, die Ausrückestärke der Kavallerie für einen europäischen Krieg sich also schwerlich ändern dürfte.

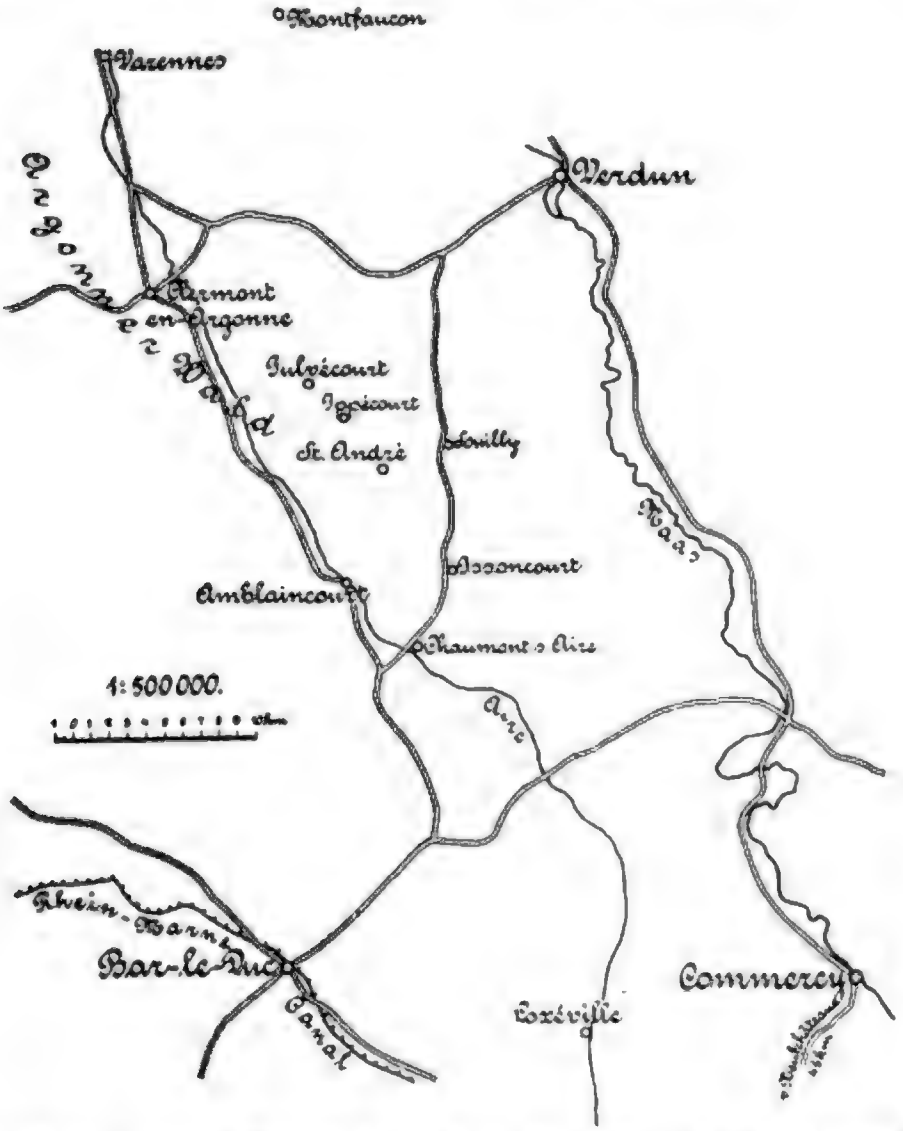
Die Übungen der 2. und 4. Kavallerie-Division*) fanden vom 26. August bis 2. September unter Leitung des Generals Trémeau in einem abwechslungsreichen Gelände südwestlich Verdun statt. Nachrichten darüber brachte das Oktoberheft der „Revue de cavalerie".

An den beiden ersten Manövertagen übten die Divisionen einzeln. Die 2. Kavallerie-Division widmete einen Tag dem formellen Exerzieren, den anderen einer Gefechtsübung ihrer beiden Brigaden gegeneinander. Es kam zwischen der 2 Regimenter starken Dragoner-Brigade und den 3 Regimentern der Chasseurs-Brigade zu einer Attacke, die Veranlassung zu einer interessanten Besprechung gab. Die beiden Brigaden hatten gedeckt hinter zwei Höhenrücken gestanden, zwischen denen sich eine flache Mulde befand. Der Kommandeur der Dragoner-Brigade war nun — unabhängig von dem ganz anderen tatsächlichen Verlauf des Gefechts — der Ansicht, sein Gegner hätte ihm folgende Falle stellen können: Er hätte eines seiner 3 Regimenter als „Köder" (amorce) in der oben geschilderten ligne de pelotons par quatre mit geöffneten Zwischenräumen in die Mulde vorschicken sollen. Darauf wäre die Dragoner-Brigade zur Attacke vorgegangen. Das leichte Regiment hätte die Attacke nicht annehmen und entweder im Grunde halten bleiben oder sogar wieder umkehren sollen. Die Dragoner hätten natürlich verfolgt. In diesem Moment hätten die beiden anderen leichten Regimenter hinter der deckenden Höhe vorbrechen, in Eskadronskolonnen durch die Intervallen des „Köder-Regiments" (régiment-amorce) gehen und die Dragoner auf diese Weise überraschen und werfen können. Ausdrücklich wird darauf hingewiesen, daß dies Köder-Manöver (manoeuvre-amorce) nur möglich gewesen sei, weil die Mulde zwischen den beiden Rücken nicht breit war. Die verfolgenden Dragoner würden sie daher so schnell durchritten haben, daß sie den Köder nicht rechtzeitig hätten wittern können.

Den gemeinsamen, vier Übungstage umfassenden Manövern der beiden Divisionen

*) Leichte Divisionen, die 2. zu 5, die 4. zu 4 Regimentern mit je 2 reitenden Batterien.

lag an den beiden erſten Tagen folgende Kriegslage zugrunde: Verdun iſt offene Stadt, die Maas unbefeſtigt. Eine Süd-Armee verſammelt ſich in der Gegend von Neufchâteau und ſoll am 28. Auguſt die Linie Commercy—Bar le Duc erreichen. Am 27. ſteht ihre Kavallerie-Diviſion (die 2.) bei Loxéville, die an der Übung teilnehmende Korpskavallerie-Brigade des VI. Armeekorps (drei leichte Regimenter, wahr-



ſcheinlich mit einer reitenden Batterie) bei Commercy. Eine von Luxemburg kommende feindliche Armee iſt im Marſch auf Verdun gemeldet, ſtarke Kavallerie ſoll die Maas nördlich dieſer Stadt überſchritten haben. Am 28. ſoll die 2. Kavallerie-Diviſion zwiſchen Maas und Argonnerwald vorgehend etwaige Truppenanſammlungen in Gegend von Clermont-en-Argonne und Montfaucon feſtſtellen, während die 6. Kavallerie-Brigade ſelbſtändig auf Verdun—Souilly aufklären ſoll. Bei der Nordpartei überſchreitet am 28. ein Armeekorps als Heeresavantgarde die Maas nördlich Verdun

und will mit dem linken Flügel auf Varennes marschieren. Die bei Clermont-en-Argonne eingetroffene 4. Kavallerie-Division hat die linke Flanke dieses Korps zu decken; im Laufe des 28. ist ihr eine Verstärkung durch eine Kavallerie-Brigade in Aussicht gestellt.

Jeder Kavallerie-Division war 1 Bataillon und 1 Radfahrer-Kompagnie zugewiesen, die beiderseitigen Armeen waren nur angenommen. Am 27. abends begann der Kriegszustand; die Infanterie der 2. Kavallerie-Division sicherte durch eine 15 km lange Vorpostenlinie den ausgedehnten Unterkunftsbezirk der Division. Von dieser selbst waren nur 2 Züge den Vorposten zugeteilt um Sicherungspatrouillen zu stellen (assurer la sûreté éloignée). Ähnliche Anordnungen scheint die 4. Kavallerie-Division getroffen zu haben. Am 28. faßte die 4. Division dem doppelt überlegenen Gegner gegenüber ihre Rolle defensiv auf und blieb in einer Bereitstellung bei Ippécourt halten. Von der Südpartei ging die der 2. Kavallerie-Division nicht unterstellte 6. Kavallerie-Brigade eiligst vor und wurde bei Souilly, die 2. Division bald darauf bei Issoncourt von der Leitung angehalten. Die Nord-Division versäumte die Gelegenheit, die ihr unterlegene 6. Brigade vereinzelt zu schlagen. Der Rest des Tages verging dann mit gegenseitiger Aufklärung, ohne daß es zum Gefecht kam. Noch um 5 Uhr abends hatte bei der 2. Kavallerie-Division die Nahaufklärung keine völlige Klarheit ergeben, wo sich die feindliche Division befand, so daß neue Offizierpatrouillen abgeschickt werden mußten. Während der Nacht rückten die Truppen in ihre Quartiere, Vorposten sicherten in kriegsmäßiger Weise; zwei Regimenter der 6. Kavallerie-Brigade traten zur 4., eines zur 2. Division, so daß am 29. beide Parteien mit je 6 Regimentern gleich stark waren. An diesem Tage sammelten sich die Divisionen bei Chaumont s. Aire und Ippécourt und gingen gegeneinander vor. Als sie schon ziemlich nahe aneinander waren, wurde noch eine Brigade der 2. Division auf einen schwierigen Parallelweg gesetzt, so daß sie beinahe zum Gefecht zu spät gekommen wäre. Die Einzelheiten des Zusammenstoßes, der in Gegenwart des Kriegsministers südlich St. André erfolgte, sind ohne besonderes Interesse. Auffallend ist das Bestreben, sich noch auf dem Attackenfelde im Gelände zu decken und den Gegner durch plötzliches Erscheinen an unerwarteter Stelle zu überraschen. Sehr gelobt wird eine „eindrucksvolle" (impressionnante) Attacke der in Lunéville stehenden Dragoner-Brigade. Der Bericht der „Revue de cavalerie" schildert sie ganz ähnlich, wie der obenerwähnte Beurteiler der „France militaire" die deutschen Attacken. Er legt den höchsten Wert auf Geschlossenheit, Wucht und moralischen Eindruck des Stoßes und verlangt von der Attacke eigentlich gerade das, was die „France militaire" an dem deutschen Verfahren tadelt. Hiernach wird man nicht annehmen können, daß alle französischen Reiterführer zugunsten des „Manövers" mehr oder minder auf die geschlossenen Attacken großer Verbände verzichten wollen.

Am 3. Übungstage hatte eine Division mit 2 Bataillonen und einer Radfahrer-

Kompagnie den Auftrag, in einer ſehr genau vorgeſchriebenen Gegend den Rückzug eigener Truppen gegen verfolgende Kavallerie zu decken. Sie ſtellte ſich gemeinſam mit ihrer Infanterie hinter dem Kamm einer Höhenſtellung bereit, ließ die feindliche Diviſion anlaufen und führte dann einen Gegenangriff aus. Auffallend war an dieſem Tage nur, daß das Avantgarden-Regiment des Angreifers, noch ehe ſeine Diviſion heran war, allein die feindliche Artillerie zu nehmen verſuchte, was durch ein Regiment des Verteidigers verhindert wurde. Die Artillerie ſcheint danach ſehr weit vorgeſchoben geweſen zu ſein.

Bei der Beſprechung dieſes Übungstages macht der Beurteiler der „Revue de cavalerie“ einen eigenartigen Vorſchlag. Er will ein vor der Front der bereitgeſtellten Diviſion in ganz offenem Gelände liegendes Dorf mit ſchwacher Infanterie beſetzen; es handelt ſich aber nicht einfach um eine vorgeſchobene Stellung, wie ſie in Frankreich allgemein beliebt ſind, ſondern der Verfaſſer will das Dorf als „Mauſefalle“ einrichten. Die Ausgänge, namentlich der feindwärts belegene, ſollen offen und ſcheinbar unbeſetzt bleiben. Nahe hinter ihnen ſollen aber Infanterietrupps, in Gehöften wohl verborgen, auf der Lauer liegen. Dieſe ſollen die feindliche Kavallerieſpitze und den Avantgardenzug durchlaſſen. Erſt wenn die Avantgarden-Eskadron ſich mitten im Dorf befindet, wird die Mauſefalle durch „lebende Barrikaden“ an allen Ausgängen geſchloſſen und die Eskadron vernichtet.

Am letzten Übungstage wurden die beiden Diviſionen zu einem Kavalleriekorps vereinigt, das eine ähnliche Schlachtenattacke ritt, wie ſie auch General Burnez bei ſeinen oben geſchilderten Manövern hatte ausführen laſſen. Genaue Nachrichten über dieſen Manövertag ſind nicht veröffentlicht worden.

Die 6. Kavallerie-Diviſion übte in der Umgegend des Lagers von Valbonne (bei Lyon). Sie exerzierte in der Diviſion und hatte an drei Tagen gemeinſame Manöver mit 10 Bataillonen, 3 Batterien und 2 Eskadrons des XIV. Armeekorps. Über die Übungen ſelbſt ſind keine Angaben vorhanden. Die „France militaire“ brachte jedoch Nachrichten über die Kritiken des Diviſionskommandeurs, Generals Chabot. Dieſer warnte vor neuen Formationskünſteleien, den „échelons partout“, mit denen man Infanterie und Artillerie nach neuen Methoden und durch neue Evolutionen bekämpfen wolle. In ſehr beſtimmter Weiſe ſprach er ſich für einfache Formen und einfache Entſchlüſſe aus und erklärte es für falſch, im Gefecht gegen größere Kavalleriemaſſen von vornherein beſtimmte Teile zum Flankenangriff anzuſetzen.

Die 7. Kavallerie-Diviſion exerzierte in der Gegend nordweſtlich Orleans an einem Tag in der Diviſion, übte an einem Tag mit den Brigaden gegeneinander, an zwei Tagen mit der Diviſion gegen markierten Feind und an zwei Tagen gegen die 18. Infanterie Brigade. Sie hatte alſo im ganzen ſechs Übungstage. Über die Tätigkeit der 8. Kavallerie-Diviſion wurde nichts bekannt.

Nach den vorhandenen Nachrichten kann über die franzöſiſchen Kavalleriemanöver

natürlich kein abſchließendes Urteil ausgeſprochen werden. Zeitungsberichterſtatter können ſolche Übungen gewöhnlich nicht überſehen und ſchildern daher immer nur allgemeine Eindrücke oder Einzelheiten. Die ſachverſtändigen Urteile ſetzen meiſt den Verlauf der Übungstage als bekannt voraus.

Immerhin ſcheint ein Vergleich mit den Nachrichten über die Manöver früherer Jahre zu ergeben, daß das Verſtändnis für das Zuſammenwirken mit den anderen Waffen und die Benutzung des Geländes zugenommen hat. Anderſeits kann der Wert der franzöſiſchen Kavalleriemanöver auf Grund der Bezeichnung „Manöver" leicht überſchätzt werden. Sie ſind, wie ein Artikel der „armée et marine" vor kurzem richtig betonte, eigentlich nur Exerzierübungen. Soweit von hier aus überſehen werden kann, haben ſie gerade in den beiden letzten Jahren einen noch mehr exerzier-techniſchen Verlauf genommen wie früher.

Für die Ausbildung der Kavallerie im Aufklärungsdienſt ſind ſie nur von geringem Wert, werden auch nicht mit techniſchen Übungen für den Nachrichtendienſt und die Arbeiten der Kavallerie im Felde verbunden.

Die Ausbildung in dieſen Dienſtzweigen wird ſonſt aber keineswegs vernachläſſigt. Nach langjährigen Verſuchen hat das franzöſiſche Kriegsminiſterium jetzt die Einführung eines Kavallerie-Brückengeräts beſchloſſen. Man hat ſich nicht für Stahlboote, ſondern für das Brückengerät des Verwaltungsoffiziers Veyry entſchieden, das aus Faltbooten beſteht. Das einzelne Boot kann 12 bis 15 Mann, eine Fähre aus zwei Booten ein Geſchütz mit Protze und 10 Mann tragen. Der Oberbau der Brücke beſteht aus Brückenbalken und Brettafeln. Obwohl die Balken nur 3 m lang zu ſein ſcheinen, ſoll es möglich ſein, mit nur drei Faltbootunterſtützungen einen 70 m langen Brückenſteg zu bauen. Der Bau erfolgt von einer Landſeite aus. Es wird zunächſt ein Boot zu Waſſer gelaſſen, Brückenbalken werden aufgebracht und auf dieſe an Land Brettafeln aufgelegt. Dann wird das ganze Gefüge nach dem jenſeitigen Ufer zu vorgeſchoben oder von dort vorgezogen. Die Balken werden allmählich verlängert, weitere Brettafeln aufgelegt und nötigenfalls weitere Boote als Unterſtützung eingebaut. Es ſcheint alſo möglich zu ſein, die Balkenſtücke auch an Stellen aneinanderzufügen, die nicht durch Boote unterſtützt ſind. Brückenſtege ſind 0,65 m breit; durch Verbreiterung des Oberbaues entſtehen Laufbrücken, über die geſattelte Pferde geführt werden können. Eine abermalige Verbreiterung ergibt 2,50 m breite Kolonnenbrücken, auf denen Geſchütze übergezogen werden können. Das Gerät eines Regiments ſoll aus drei Faltbooten und Oberbaumaterial für einen 70 m langen Brückenſteg beſtehen und auf einem Fahrzeug fortgeſchafft werden. Es ſcheint alſo leicht und ſehr praktiſch zu ſein.

Bei den Übungen der Kavallerie-Diviſionen war in dieſem Jahre die einzige techniſche Neuheit ein mit einem Maſchinengewehr ausgerüſtetes Automobil, das viel Intereſſe erregt zu haben ſcheint. Über ſeine Verwendung iſt aber nichts in die Öffentlichkeit gedrungen.

Verglichen mit unserem Kavallerie-Divisionsexerzieren haben die französischen Kavalleriemanöver den Vorteil, daß sie in wirklichem, ziemlich ausgedehntem Gelände stattfinden, und daß jede Division alljährlich exerziert. Ungünstig ist die geringe Zahl der Übungstage und die unvermeidliche Friedensunterbringung der Truppen in einer größeren Zahl von Ortschaften; durch die täglichen Anmärsche zur Versammlung gehen viel Zeit und Kräfte verloren. Ein ernster Nachteil der Anordnungen für die französischen Herbstübungen ist es, daß stets die meisten Kavallerie-Divisionen nicht am Manöver mit anderen Waffen teilnehmen und keine Gelegenheit haben, die Aufklärung auf weite Entfernungen zu üben. Dieser Nachteil brauchte aber keineswegs die Folge davon zu sein, daß ständige Kavallerie-Divisionen vorhanden sind. Gewiß verbürgen nur gemeinsame Übungen in dauernden Verbänden ein sicheres Zusammenwirken starker Kavallerie zur Aufklärung und im Gefecht. Unbeschadet dieser besonderen Übungen könnten und müßten aber die Regimenter der Kavallerie-Divisionen regelmäßig an den Manövern gemischter Waffen teilnehmen.

Nach der französischen Felddienstordnung ist die Aufklärung Sache der weit vorgeschobenen Kavallerie-Divisionen, während die Korps-Kavallerie-Brigaden mit dem „service de sûreté de première ligne“ beauftragt und im allgemeinen einen Tagemarsch vor die Armeekorps vorgeschoben werden. Als Divisions-Kavallerie ist der französischen Infanterie-Division nur eine Eskadron zugeteilt, der der „service de sûreté immédiate“ obliegt. Häufig ist die Frage erörtert worden, ob eine Reserve-Eskadron für diesen Dienst genüge.

Die Mannschaften des Beurlaubtenstandes der Kavallerie werden in Frankreich häufiger zu Übungen herangezogen als bei uns; jeder Mann muß gesetzlich zu zwei Reserveübungen von 28 Tagen und einer Territorial-(Landwehr-)Übung von 14 Tagen eingezogen werden, die er meistens bei einem aktiven Regiment ausführt. Es ist daher kein Zweifel, daß die Mannschaften der Reservetruppenteile allen Ansprüchen genügen werden. Ob auch die bei der Mobilmachung auszuhebenden Pferde brauchbar sind, ist trotz sorgfältiger Vormusterung schwer festzustellen. Im Jahre 1894 wurden zwei volle Reserve-Kavallerie-Regimenter probeweise aufgestellt. Obwohl man pferdereiche Gegenden zu dem Versuch gewählt hatte, befriedigten die Leistungen dieser Regimenter damals nur wenig. Im Jahre 1906 wurden auf Grund eines hierzu erforderlichen besonderen Gesetzes eine Reserve-Eskadron gebildet und eine Feldartillerie-Abteilung auf Kriegsstärke gebracht. Die vom Kriegsminister hierzu gewählte Gegend wurde erst 10 Tage vor Beginn der Übung bekannt gegeben. Am 27. August wurden die erforderlichen Pferde in der Perche durch die für eine Mobilmachung vorgesehenen Pferde-Aushebungskommandos auf vier Wochen ausgehoben und die beiden Truppenteile ganz wie im Ernstfalle mobil gemacht. Sie nahmen an den Herbstübungen des IV. Armeekorps teil, wo die Pferde der Artillerie allen Anforderungen genügten. Weniger zufrieden scheint

man mit der Eskadron geweſen zu ſein. In der Perche gehört die Mehrzahl der Pferde dem ſchweren Arbeitsſchlag an, und die Eskadron hatte viele ſchwere Wagenpferde erhalten, die nicht an Haferfütterung gewöhnt waren, reiterliche Schwierigkeiten machten und nicht galoppieren konnten. Wenn auch betont wurde, daß die Eskadron für den Dienſt bei der Infanterie leidlich zu brauchen geweſen ſei, ſprechen ſich die Fachzeitungen doch dahin aus, man könne ſolche Reſerve-Kavallerie nicht früher als drei Wochen nach Beginn der Mobilmachung ins Feld ſchicken. Am Anfang eines Krieges müßte daher den Infanterie-Diviſionen je eine aktive Eskadron der Korps-Kavallerie-Brigade zugeteilt werden.

Die Brauchbarkeit der Reſerve-Kavallerie wird mit der Zeit noch fragwürdiger werden, denn in Zukunft muß ſie aus Mannſchaften gebildet werden, die auf Grund des neuen Wehrgeſetzes nur zwei Jahre gedient haben und als Dreſſurreiter kaum ausgebildet ſein können.

Die Frage, wie ſie ſich mit der zweijährigen Dienſtzeit abfinden ſoll, macht der franzöſiſchen Kavallerie überhaupt ſchwere, ſehr berechtigte Sorgen. Schon äußerlich drückt ſich das, ſo bemerkte kürzlich ein Artikel der „revue de cavalerie“, darin aus, daß alle dienſtlichen Erlaſſe mit den Worten beginnen: „En raison du service de deux ans“ . . .

Die Kavallerie verdankt die zweijährige Dienſtzeit dem Grundſatz demokratiſcher Gleichheit, der es den geſetzgebenden Körperſchaften ungerecht erſcheinen ließ, die Mannſchaften der berittenen Truppen länger dienen zu laſſen als die der Fußtruppen. Dieſem Grundſatz mußten alle ſachlichen Bedenken weichen und man begnügte ſich mit der Hoffnung, durch Einſtellung zahlreicher Kapitulanten die Kavallerie auf der bisherigen Höhe ihrer Ausbildung zu erhalten. Im Herbſt 1906 iſt der erſte Jahrgang eingeſtellt worden, der auf Grund des neuen Wehrgeſetzes nur zwei Jahre zu dienen braucht. Die jetzt noch vorhandenen beiden älteren Jahrgänge ſind noch nach den früheren Beſtimmungen einberufen worden, die neuen Grundſätze für die Einſtellung von Kapitulanten ſind dagegen ſchon ſeit einiger Zeit in Kraft. Die Kavallerie befindet ſich alſo, wie übrigens die ganze Armee, augenblicklich in einer Übergangszeit.

Unter der Wirkung des Wehrgeſetzes von 1889 war die Kavallerie in den letzten Jahren durchſchnittlich rund 66 000 Mann ſtark. Die Spahis, die ſich aus den Eingeborenen Nordafrikas beſonders rekrutieren, ſind hierbei nicht mitgerechnet. Die Zuſammenſetzung war im Durchſchnitt ungefähr folgende: 6000 Mann mit über 3 Dienſtjahren, 19 000 Mann im 3. Dienſtjahr, 20 000 Mann im 2. Dienſtjahr, 21 000 Mann im 1. Dienſtjahr. Dispenſierte, d. h. Mannſchaften, die auf Grund höherer Bildung oder infolge häuslicher Verhältniſſe nur ein Jahr zu dienen brauchten, erhielt die Kavallerie nur in ſehr geringer Zahl. Die Rekruteneinſtellung erfolgte bis Mitte November, die Reſerviſtenentlaſſung im September jeden Jahres. Zur

Reſerve traten daher faſt nur Mannſchaften nach einer Ausbildung von mindeſtens 34 Monaten über. Das neue Wehrgeſetz über die zweijährige Dienſtzeit wird in der Zuſammenſetzung der Kavallerie einſchneidende Änderungen hervorrufen. Beſonders unangenehm wird ſich natürlich der Fortfall des ganzen 3. Jahrganges fühlbar machen. Man hat ſich in Frankreich nicht der Überzeugung verſchloſſen, daß die Kavallerie zum Zureiten ihrer Remonten älterer Mannſchaften bedarf, und daß ein Reiter früheſtens im 3. Dienſtjahre als Remontereiter brauchbar wird. Ebenſo erſchien es notwendig, einen Stamm alter Mannſchaften zu haben, um den bei zweijähriger Dienſtzeit faſt zur Hälfte aus Rekruten beſtehenden Eskadrons ein feſteres Gefüge zu geben.

Man hat daher bei Einführung der zweijährigen Dienſtzeit die Rekruteneinſtellung auf Anfang Oktober feſtgeſetzt und dadurch die Ausbildungszeit etwas verlängert. Aus dem gleichen Grunde ſind die Beurlaubungen während der zwei Dienſtjahre auf 30 Tage pro Kopf — mit Ausnahme der Sonn- und Feſttage — beſchränkt worden. Die Dienſtzeit beträgt jetzt etwa $23^1/_2$ Monate. Ferner iſt man beſtrebt geweſen, die Zahl der über die geſetzliche Dienſtzeit hinaus dienenden Kapitulanten und Freiwilligen nach Möglichkeit zu erhöhen. Das neue Wehrgeſetz vom 21. März 1905 ſowie das Geſetz vom 16. Juli 1906, das die Beſtimmungen über die Zahl der Kapitulanten vervollſtändigt hat, ſetzen daher feſt, daß in den Kavallerie-Regimentern alle Unteroffiziere der Regimentsſtäbe ſowie drei Viertel der übrigen Unteroffiziere und ein Viertel aller Brigadiers*) Kapitulanten und „commissionnés“ ſein können. Der Reſt, nämlich ein Viertel der Unteroffizier- und drei Viertel der Brigadierſtellen, ſoll mit Freiwilligen im 3. bis 5. Dienſtjahr und mit Mannſchaften des Kontingents beſetzt werden.

Das franzöſiſche Kavallerie-Regiment hat 50 Unteroffiziere, davon 10 beim Regimentsſtab („petit état-major“ und „peloton hors rang“) und 81 Brigadiers, davon 11 beim Regimentsſtab. Von den Unteroffizieren und Brigadiers können ſomit Kapitulanten ſein: drei Viertel der 40 Unteroffiziere der 5 Eskadrons = 30 und die 10 Unteroffiziere des Regimentsſtabes, zuſammen 40, ein Viertel der 81 Brigadiers = rund 20.

In jeder Eskadron werden daher von 8 Unteroffizieren 6, von 14 Brigadiers 3 bis 4 Kapitulanten ſein. Außerdem ſind für die berittenen Waffen an Gemeinen (neben einer Anzahl „commissionnés“ in beſonderen Stellen, von denen noch die Rede ſein wird) rund 10 000 Kapitulanten vorgeſehen, die ein 3. Dienſtjahr unter den Fahnen bleiben. Von dieſen Gemeinen-Kapitulanten darf jeder Truppenteil bis zu 15 v. H. ſeiner Kriegsſtärke annehmen. Schätzt man ungefähr die Kriegsſtärke

*) Obergefreite, die unſeren jüngeren Unteroffizieren entſprechen und im Rang zwiſchen den Unteroffizieren und Mannſchaften ſtehen. Sie ſind in und außer Dienſt Vorgeſetzte der Gefreiten und Gemeinen, über die ſie nach den bisherigen Beſtimmungen ſogar Diſziplinar-Strafgewalt hatten.

französischer Eskadrons auf 160 Mann, so können nach dieser Bestimmung höchstens 24 Gemeine als Kapitulanten in der Eskadron vorhanden sein. Wenn es also gelänge, die erhoffte und höchste zulässige Zahl von Kapitulanten zu erhalten, so würde jede Eskadron im ganzen höchstens über 10 Unteroffiziere und Brigadiers und über 24 Gemeine als Kapitulanten verfügen. Von den Unteroffizieren und Brigadiers fallen aber noch die zahlreichen Abkommandierten für den eigentlichen Truppendienst und namentlich für das Reiten aus. Dagegen wird an länger dienenden Mannschaften noch auf eine Anzahl von Freiwilligen im 3. bis 5. Dienstjahr gerechnet. Es liegt noch kein Anhalt vor, wieviel solcher Freiwilliger auf 3 bis 5 Jahre vorhanden sein werden. Voraussichtlich werden neben den Kapitulanten nur wenige Freiwillige eintreten.

Um die erforderliche Zahl der Kapitulanten zu erhalten, hat man ihnen folgende Vorteile gewährt: 1. gute Besoldung, 2. Aussicht auf Zivilanstellung, die für einzelne Stellen bereits nach 4 Dienstjahren erworben wird, 3. Anrecht auf eine der Dienstzeit entsprechende Pension nach 15 Dienstjahren („retraite proportionnelle"), 4. Verbesserung der Stellung der Kapitulanten, z. B. längerer Urlaub, Erleichterungen im Wachtdienst, ferner für Unteroffiziere und Brigadiers besondere Speise- und Versammlungszimmer, besserer Anzug usw. Die Freiwilligen erhalten vom 3. Dienstjahr ab die gleichen Vorteile wie die Kapitulanten. Die Kapitulationen können bei der Kavallerie auf 1, 1½, 2, 2½ und 3, von den Unteroffizieren auch auf 4 und 5 Jahre abgeschlossen werden. Es liegt auf der Hand, daß der Abschluß auf 1 Jahr für die Truppe der günstigste ist. Der Eifer der Kapitulanten wird wach erhalten, wenn sie fürchten müssen, daß nicht weiter mit ihnen kapituliert wird. Der Abschluß auf 5 Jahre hält fehlgeschlagene Kapitulanten unnötig zum Nachteil der Disziplin und des Geistes der Truppe unter den Fahnen fest.

Im allgemeinen können die Unteroffiziere bis zu 15 Dienstjahren, die Brigadiers und Gemeinen bis zu 5 Dienstjahren kapitulieren. Nur einzelne, in besonderen Stellen befindliche Unteroffiziere und Mannschaften können als „commissionnés" über diese Zeit hinaus weiter dienen. Schon unter dem alten Wehrgesetz meldete sich eine ausreichende Zahl von Kapitulanten-Unteroffizieren. Es steht zu erwarten, daß dies bei den größeren Vorteilen des neuen Wehrgesetzes trotz der Vermehrung der entsprechenden Stellen auch in Zukunft der Fall sein wird. Dagegen erscheint es fraglich, ob sich die erforderlichen Kapitulanten für die Brigadiers- und Gemeinenstellen finden werden. Bisher haben sich nur wenige gemeldet. 28 Brigadiers und Gemeine haben bei nur 6 Kapitulanten-Unteroffizierstellen nur geringe Aussicht auf Beförderung. Bei Besetzung der Unteroffizier- und Brigadierstellen, die für Nichtkapitulanten bestimmt sind, können länger dienende Leute von solchen des 1. und 2. Jahrgangs übersprungen werden.

Die „commissionnés" finden vorwiegend als Handwerker, wie Büchsenmacher,

Sattler, Schuster, Schneider sowie als Schreiber, Magazinaufseher, Trompeter, Telegraphisten usw. Verwendung. Voraussichtlich werden sie auch in Zukunft in der bisherigen Anzahl vorhanden sein. 1905 waren es in der ganzen Kavallerie 1300. Im allgemeinen sind die „commissionnés“ in den Kapitulantenzahlen mitgerechnet. Als ein Vorteil des neuen Wehrgesetzes wird hervorgehoben, daß nach dem Fortfall der Einjährigen — die bisher fast alle bei der Infanterie dienten — eine größere Anzahl von Gebildeten in die Kavallerie eingestellt werden wird. Sie werden bestrebt sein, während ihrer Dienstzeit zum Brigadier und Unteroffizier befördert zu werden. Hierbei erscheint es jedoch nicht vorteilhaft, daß diejenigen Mannschaften, die in Vereinen für militärische Jugendausbildung eine gewisse Vorbildung erhalten haben, bereits nach 4 Monaten zum Brigadier und nach weiteren 5 Monaten zum Unteroffizier befördert werden dürfen. Sie können daher schon im 1. Dienstjahr als Lehrer auftreten, während sie selbst, namentlich als Reiter, noch nicht völlig ausgebildet sind. Der größte Teil der Gebildeten wird aber im 2. Dienstjahr zu Reserveoffizieren befördert werden oder in die Laufbahn der aktiven Offiziere übertreten. Nach den Bestimmungen des neuen Wehrgesetzes kann nämlich jeder geeignete Mann, der sich verpflichtet, außer den beiden gesetzlichen Übungen noch drei besondere Übungen in der Reserve abzuleisten, am Schlusse des 1. Dienstjahres eine Prüfung ablegen, während der ersten Hälfte des 2. Dienstjahres eine besondere Ausbildung als Reserveoffizieraspirant erhalten und nach bestandener weiterer Prüfung das letzte Halbjahr als Reserveoffizier abdienen. Die brauchbaren Gebildeten werden also nur kurze Zeit Unteroffiziersdienst tun, und nach wie vor werden die besten (Kapitulanten-) Unteroffiziere aus den Brigadiers und Gemeinen gewonnen werden, die nach Ableistung ihrer Dienstpflicht kapitulieren.

Nach Angaben, die der Senator Waddington im Juli 1906 im Senat machte, hofft man, pro Eskadron im ganzen 25 bis 28 Unteroffiziere und Mannschaften als Kapitulanten zu erhalten. Selbst diese Anzahl scheint noch nicht sichergestellt zu sein, und auf die oben errechnete bestimmungsmäßige Höchstzahl von 34 rechnet man anscheinend überhaupt nicht. Außer diesen etwa 25 Leuten und vielleicht noch einigen Dreijährig-Freiwilligen wird in Zukunft die ganze Eskadron, einschließlich zweier Unteroffiziere und 10 Brigadiers, aus Rekruten und Mannschaften des 2. Jahrganges bestehen.

Der französische Eskadronschef muß nun außer seinen eigenen, auch noch eine Anzahl von Pferden für den Generalstab, Offiziere der Infanterie usw. ausbilden, so daß er jährlich etwa 25 Remonten erhält. Man erachtet daher rund 25 über 2 Jahre dienende Leute, von denen jeder eine junge und eine alte Remonte reitet, für die Ausbildung der Remonten für erforderlich und nebenbei für ausreichend, um der Eskadron bei ihrem großen Bestande an Rekruten den genügenden Halt zu geben. Wenn auch in Frankreich die Subalternoffiziere, die im Frieden nur ein etatmäßiges

Dienſtpferd erhalten, tüchtige und eifrige Dreſſurreiter ſind und als ſolche wertvolle Dienſte leiſten, ſo wird es ſicher keine leichte Aufgabe ſein, ſo zahlreiche Remonten mit einem ſo knappen Perſonal auszubilden. Die in Frankreich beſtehenden ſogenannten Remontereiter-Kompagnien enthalten lediglich Pferdepfleger für die Remontedepots und die Militärſchulen. Sie reiten nicht etwa, wie man nach ihrer Bezeichnung vermuten könnte, die Remonten in den Depots an.

Einen Anhalt über die vorausſichtliche künftige Zuſammenſetzung der Kavallerie gab im Jahre 1905 der damalige Kriegsminiſter Berteaux bei den Verhandlungen des Senats über die Wehrvorlage. Er rechnete auf rund 16 000 Mann, die mit mehr als 2 Dienſtjahren in der Kavallerie vorhanden ſein würden. Sie können ſich zuſammenſetzen aus rund 5100 Unteroffizieren und Brigadiers als Kapitulanten und „commissionnés“, einer Anzahl von Freiwilligen, die Unteroffiziere und Brigadiers ſind, und 10 000 Gemeinen als Freiwillige und Kapitulanten. Hierzu kommt vielleicht noch eine Anzahl von Gemeinen als „commissionnés“ in beſonderen Stellen (vgl. oben). Hiernach würde die Kavallerie unter dem neuen Wehrgeſetz annähernd aus 16 000 (gegen 25 000) Mann mit mehr als 2 Dienſtjahren, 24 000 (gegen 20 000) Mann im 2. Dienſtjahr, 26 000 (gegen 21 000) Mann im 1. Dienſtjahr bei gleicher Geſamtſtärke zuſammengeſetzt ſein. Zur Reſerve würden demnach jährlich etwa 10 000 Mann mit mehr als 3 Dienſtjahren und 14 000 Mann nach 2 Dienſtjahren entlaſſen werden.

Der Vergleich zwiſchen dem alten und dem neuen Wehrgeſetz ergibt, daß ſowohl die aktiven wie auch die Reſervejahrgänge jetzt ungünſtiger zuſammengeſetzt ſind als früher, trotzdem für die Kavallerie in Zukunft erheblich mehr Kapitulanten und Freiwillige vorgeſehen ſind. Alſo ſelbſt im günſtigſten Fall, der hier zugrunde gelegt iſt, hat die franzöſiſche Kavallerie unter dem neuen Wehrgeſetz mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Ihre Lage wird aber kritiſch, wenn die erforderlichen Kapitulanten und Freiwilligen ſich nicht melden.

Auch die Vorbildung der jungen Kavallerieoffiziere iſt durch das neue Wehrgeſetz verändert worden. Bisher wurden alle jungen Leute, die die Aufnahmeprüfung für die Militärſchule in St. Cyr beſtanden hatten, zunächſt in dieſe einberufen und ein Jahr lang ganz gleichmäßig im Infanteriedienſt und im Reiten ausgebildet. Im zweiten Schuljahre wurden die Kavalleriſten auf Grund einer Prüfung ausgewählt und in einer beſonderen Kavallerieabteilung vereinigt. Am Ende des zweiten Jahres wurden ſie zu Unterleutnants ernannt und ſogleich zu einem elfmonatlichen Kurſus auf die Kavallerieſchule in Saumur geſchickt. Dieſer Kurſus entſprach dem der Militärreitſchule in Dresden und der neuen Reitſchule in Paderborn. Erſt nach dieſer reiterlichen Durchbildung traten die jungen Offiziere zum erſtenmal zum Dienſt in die Front.

Nach dem neuen Wehrgesetz müssen die zukünftigen Militärschüler nach Ablegung der Aufnahmeprüfung zunächst als Gemeine in ein Regiment eintreten und ein Jahr Frontdienst tun. Nach dieser Bestimmung ist im Herbst 1906 zum erstenmal verfahren worden, so daß sich in St. Cyr selbst augenblicklich kein erster Jahrgang befindet. Die Frage, wie in Zukunft mit den jungen Kavalleristen weiter verfahren werden wird, ist noch nicht endgültig entschieden. Vorläufig ist beabsichtigt, sie nur ein Jahr in St. Cyr zu lassen und ihren zweiten Jahrgang nach Saumur zu verlegen. Auch ist die Rede davon, die Kavalleristen gar nicht mehr in St. Cyr, sondern nur in Saumur auszubilden, wo auch die aus dem Unteroffizierstande hervorgehenden Kavallerieoffiziere in einer besonderen Schule vorgebildet werden.

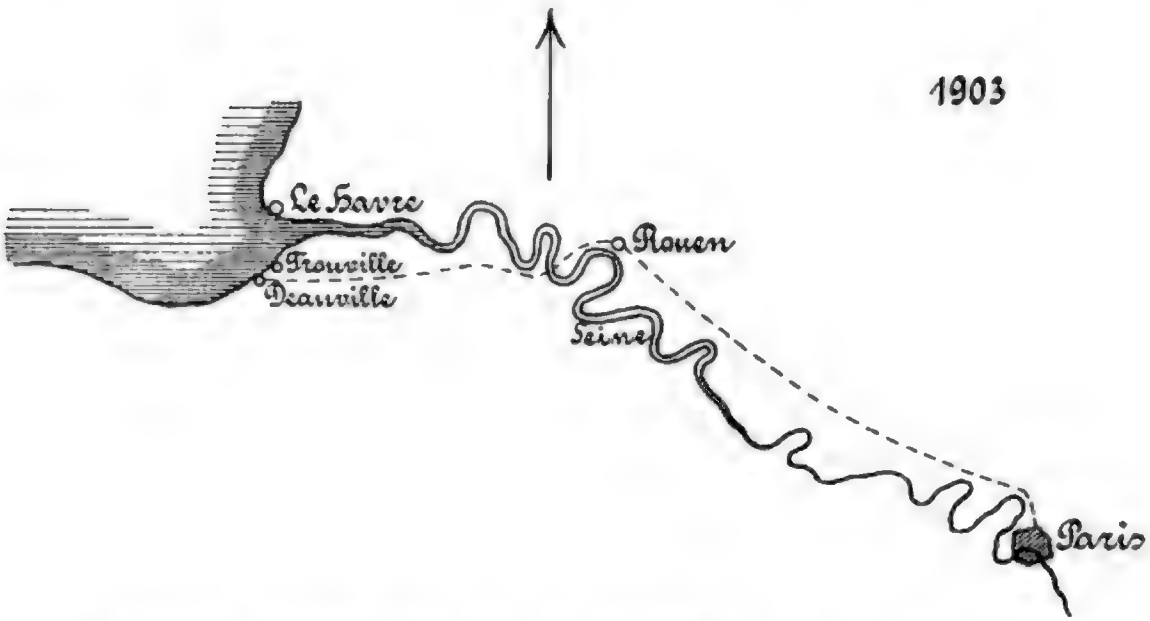
Keinesfalls will man darauf verzichten, den jungen Offizieren die vorzüglich bewährte Reitausbildung von Saumur zu geben, ehe sie endgültig in den Truppendienst eingestellt werden.

Wie vortrefflich die französischen Kavallerieoffiziere für ihre Person reiten und beritten sind, ist durch die internationalen Reitkonkurrenzen der letzten Jahre genügend bekannt. Neuerdings haben sich auch jährliche Fernritte herausgebildet, die eine gewisse Ähnlichkeit mit den deutschen Kaiserpreisritten haben.

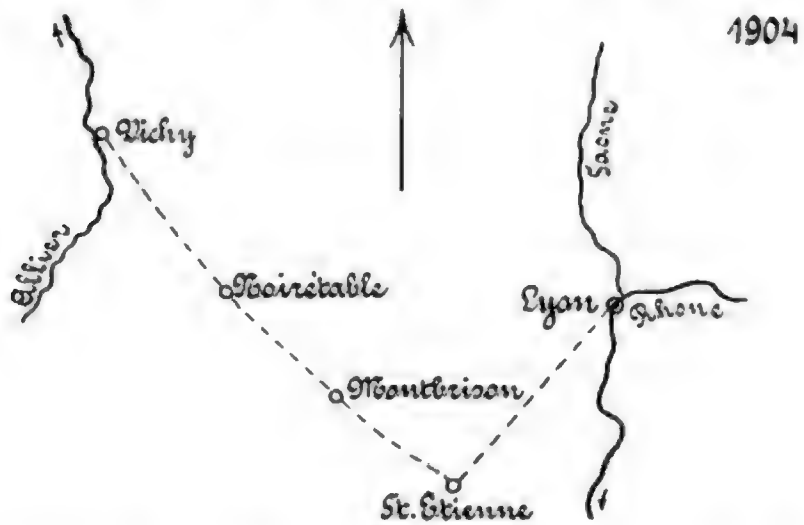
Sie sind im Jahre 1903 unter der Bezeichnung „raid national militaire“ von der Zeitschrift „armes et sports“ (seit 1904 mit „armée et marine“ vereinigt) durch Stiftung eines Wanderpreises ins Leben gerufen worden. Dieser „Challenge national“ wird von dem Regiment des Siegers aufbewahrt und verteidigt; erst nach drei aufeinander folgenden Siegen geht er endgültig in den Besitz des Regiments über. Wertvolle Ehrenpreise in ziemlich großer Zahl kommen außerdem zur Verteilung. Die Bedingungen und die Art der Ausführung des Rittes sind in jedem der vier Jahre seines Bestehens auf Grund der Erfahrungen des Vorjahres abgeändert worden. Jedesmal ist ein Fortschritt in der kriegsmäßigen Anlage, der reiterlichen Zweckmäßigkeit und dem sportmäßigen Reiz der Ritte zu verzeichnen.

1903 fand der Ritt Paris—Rouen—Deauville in zwei Tagesetappen statt. Für die erste Etappe von 130 km (Paris—Rouen) war eine Höchstgeschwindigkeit von 10 km in der Stunde, dagegen keine geringste Geschwindigkeit vorgeschrieben. Der Ritt begann abends und wurde in 13 bis 15 Stunden ausgeführt. Der spätere Sieger schonte sein Pferd aufs äußerste, führte lange Strecken und kam als letzter ein. Am Morgen nach der Ankunft in Rouen wurde die zweite Etappe (Rouen—Deauville) ohne jede Zeitbeschränkung geritten. 17 Offiziere legten die 82 km lange Strecke auf ungünstigen Wegen in weniger als fünf Stunden, der Sieger in 4¼ Stunden zurück (km in 3 Minuten 5 Sekunden). Es wurde nur auf bekannten Wegen, nicht im Gelände, geritten. Eine militärische Übung war mit dem Ritt nicht verbunden, auch sprach der Zustand der Pferde bei der Zuteilung der Preise nicht mit. Man kann also diese zweite Etappe nur als ein Rennen auf der

Straße über 82 km bezeichnen. Die dabei erzielten Leistungen sind hervorragend. Da aber die Pferde über eine so weite Entfernung ausgeritten wurden — mehrfach kam es zum richtigen Endkampf —, hatten naturgemäß viele Pferde sehr gelitten.



Trotzdem auch manche Pferde, wie das des Siegers, in gutem Zustande waren, bestritten zahlreiche Kritiken den militärischen und sportlichen Wert solcher Fernritte, bei denen es nur darauf ankäme, ob die Pferde zufällig lebend das Ziel erreichten.



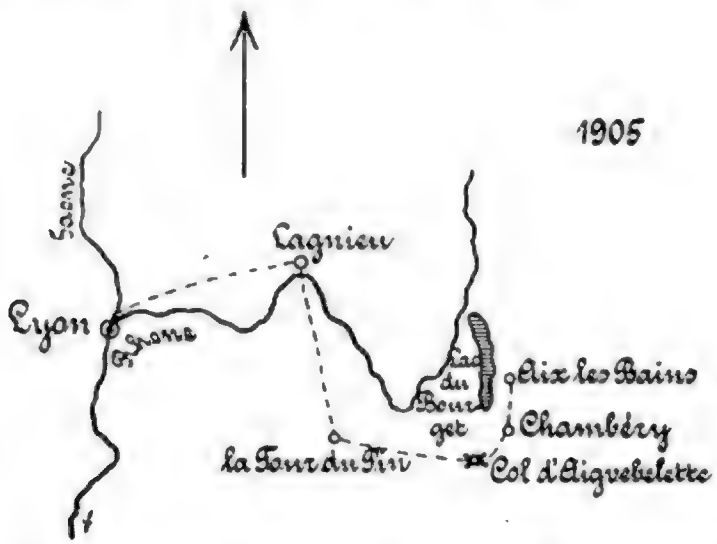
1904 wurden daher die Bedingungen geändert. Der 192 km weite Weg Lyon —Vichy wurde auf drei Tagesetappen verteilt. Am 1. Tage wurden 56 km in einem Ritt, am 2. Tage vormittags 31, nachmittags 44 km, alles mit einer Höchst-

geſchwindigkeit von 13 km in der Stunde zurückgelegt. Ein Überſchreiten dieſer Geſchwindigkeit wurde zwar nicht als Fehler, aber auch nicht als beſſere Leiſtung gerechnet. Zum erſtenmal war auch eine geringſte Geſchwindigkeit, 11 km in der Stunde, feſtgeſetzt worden, damit das Verfahren des Siegers von 1903 nicht übertrieben würde.

Am dritten Tage war über 61 km das Tempo wieder — wie im Vorjahr über 82 km — völlig freigegeben. Die weſentlichſte Neuerung war eine Konditionsprüfung am vierten Tage, beſtehend aus einem Galopp über eine 850 m lange Rennbahn. Dieſe Bahn, mit 10 nicht über 0,80 m hohen und 2,50 m weiten Sprüngen, mußte in höchſtens 2½ Minuten zurückgelegt werden. Fehler bei den Sprüngen wurden angerechnet, das Tempo dagegen nicht bewertet. Auch in dieſem Jahre wurden vortreffliche Leiſtungen erzielt. Viele Reiter erreichten oder überſchritten an den beiden erſten Tagen die erlaubte Höchſtgeſchwindigkeit. Am dritten Tage brauchte der ſchnellſte Reiter bei günſtigem Weg und Wetter für die 61 km durchſchnittlich nur 2 Minuten 34 Sekunden, die meiſten Teilnehmer weniger als 3 Minuten. Der Sieger des dritten Tages ritt die allerdings 21 km kürzere Strecke um 31 Sekunden auf 1 km ſchneller wie der endgültige Sieger des Vorjahres; trotzdem erhielt er den Preis nicht, da er ſich auf einen Endkampf eingelaſſen, ſein Pferd dabei lahm geritten hatte und den Galopp am vierten Tage nicht leiſten konnte. Ein Reiter mit ſonſt guten Ausſichten fiel aus dem Wettbewerb ganz aus, weil ſein Pferd die Hinderniſſe der Rennbahn verweigerte. Dieſe Prüfung am Tage nach der eigentlichen Gewaltleiſtung zwingt alſo zu einem gewiſſen Haushalten mit den Kräften und ſcheidet mit Recht Pferde aus, die nicht wirkliche „Campagne-Pferde" ſind.

1905 wurde der militäriſche Charakter des Rittes mehr betont. Es erſchien nicht natürlich, auf einem Patrouillenritt die Geſchwindigkeit gerade auf der letzten, dem Rückweg entſprechenden Strecke am meiſten zu ſteigern. Auch waren im Vorjahr wohl die Ritte der beiden erſten Tage, auf vorgeſchriebenen Wegen mit eingeſchränkter Geſchwindigkeit, etwas langweilig geworden. Außerdem wünſchte man ſehr mit Recht, einen Teil des Rittes im Gelände und auf einer den Teilnehmern nicht von vornherein bekannten Strecke ausführen zu laſſen. Der Teilung des Weges Lyon—Aix les Bains in drei Tagesſtrecken von 55, 65 und 54 km wurde daher folgende militäriſche Lage zugrunde gelegt: Eine Patrouille reitet am erſten Erkundungstage in verhältnismäßiger Sicherheit und unter entſprechender Schonung der Pferde (Höchſtgeſchwindigkeit 13 km) bis in die Nähe des Feindes. Sie benutzt im allgemeinen die Wege und reitet nur auf kurze Entfernungen um geſperrte Übergänge und beſetzte Ortſchaften herum im Gelände. (Einige Strecken über natürliche und künſtliche Hinderniſſe waren abgeſteckt.) Am zweiten Tage wird eine Erkundung, nahe am Feinde und vielfach von dieſem geſtört, im Gelände ſo ſchnell als möglich ausgeführt. Am dritten Tage wird die Meldung ſchnell, aber ohne Überanſtrengung (Höchſt-

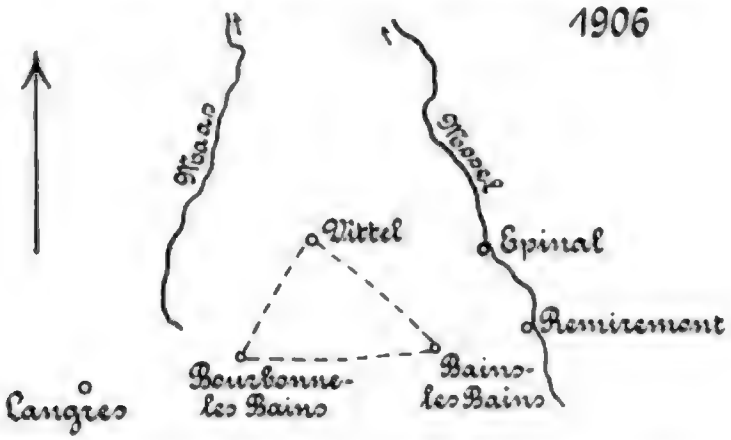
geſchwindigkeit 15 km) bis zu einer auf einem Gebirgspaß liegenden Signalſtation gebracht. Ehe jedoch die Übermittlung durch Signale beendet iſt, wird die Patrouille verjagt, muß fliehen und die Meldung ſchleunigſt ſelbſt überbringen. Dieſe Kriegslage blieb vom militäriſchen Standpunkt „Annahme". Sie ſollte nur den kriegeriſchen Wert des Rittes erläutern und ihn mannigfaltig geſtalten.



Am erſten Tage wurde durch die eingeſchobenen Hinderniſſe die Eintönigkeit des Rittes vermieden. Am zweiten Tage war das Tempo freigegeben. Die beiden ſchnellſten Reiter legten 65 km mit einer durchſchnittlichen Geſchwindigkeit von 2 Minuten 33 Sekunden für 1 km bei Hitze, tiefem Boden und über Hinderniſſe im Gelände zurück, übertrafen alſo noch die Leiſtungen des Vorjahrs. Allerdings erlagen 4 Pferde den Anſtrengungen dieſes Tages. Eine wirkliche Erkundung wurde nicht ausgeführt. Die „Chancen" waren für alle Reiter peinlich genau ausgeglichen, und hierzu nicht nur der Weg in der Art einer Rennbahn durch Flaggen abgeſteckt, ſondern auch jeder Offizier mit einer Karte verſehen, in der dieſe Bahn eingezeichnet war. Am dritten Tage trat nach 34 km in beſchränkter Geſchwindigkeit eine Ruhepauſe ein, dann war eine Strecke ſchlechten Gebirgswegs zur Schonung der Pferde „neutraliſiert", d. h. ſie wurde in reichlich bemeſſener Zeit außer Konkurrenz zurückgelegt. Hierauf war noch einmal auf eine Strecke von 14 km guten Weges das Tempo freigegeben, ſo daß es wieder zu Endkämpfen, aber auch zu einem anregenden Abſchluß des Rittes kam. Der ſchnellſte Reiter legte die 14 km in 31 Minuten (450 m in der Minute) zurück. Der Galopp über Hinderniſſe am vierten Tage war beibehalten, die zu durchreitende Strecke aber auf 1600 m mit 8 Sprüngen erhöht, die in 3 Minuten 35 Sekunden zurückgelegt wurden.

1906 wurden für den (Rund-) Ritt Vittel—Bains les Bains—Bourbonne—Vittel die Bedingungen abermals geändert. Es ſollte ein dreitägiger Patrouillenritt ausgeführt,

das Zurücklegen einer zu langen Strecke im Gelände in ſchnellſtem Tempo ſollte aber wegen der damit verbundenen Pferdeverluſte vermieden werden. Der 156 km lange Weg war wieder in drei annähernd gleiche Tagesetappen eingeteilt, diesmal aber an jedem Tage für die Hälfte des Weges die Höchſtgeſchwindigkeit feſtgeſetzt und für den Reſt der Etappe das Tempo freigegeben. Zwiſchen beiden Teilen jeder Tagestour, und in der Mitte der freigegebenen Strecke, war eine Raſt vorgeſchrieben, in der die Pferde gemuſtert und überanſtrengte ausgeſchieden wurden. Neu und weſentlich war die Anordnung, daß auf dem ganzen Wege die Teilnehmer nur beſtimmte Kontrollpunkte paſſieren mußten, ſonſt aber den Weg — im Gelände oder auf Straßen — völlig frei wählen konnten. Es war alſo ein Kirchturmrennen von einem Kontrollpunkt zum anderen. Hieran wurde in Frankreich bemängelt, daß im Gegenſatz zu den drei Vorjahren



nicht alle Chancen völlig gleich ſind. Mehr oder minder unverſchuldet kann auch ein reiterlich ſicherer und im Gelände findiger Offizier einen ungünſtigen Weg wählen und dadurch benachteiligt ſein. Die wirklich zurückgelegten Entfernungen ſind nicht alle genau gleich, die rein mathematiſche Errechnung des Siegers entſpricht alſo nicht immer ganz den geleiſteten Anſtrengungen ihrer Pferde. Die erreichten Geſchwindigkeiten, die ſich aus ſechs Tageshälften zuſammenſetzen, ſind zudem ſchwerer zu überſehen und zu beurteilen wie ſchnelle, ununterbrochene „raids“ über weite Strecken. Die zahlreichen Teilnehmer leiſteten reiterlich wieder Vorzügliches. Nach den Pferdeverluſten des Vorjahres wurde das Ausſchließen ermatteter Pferde ſehr ſtreng gehandhabt, ſo daß kein Pferd durch Überanſtrengung zugrunde ging.

Einige Offiziere verritten ſich und verloren dadurch die Ausſicht auf den Sieg. Die bekanntgegebenen Zeiten ſind mit denen der Vorjahre nicht vergleichbar, weil die Strecken mit beſchränkter Geſchwindigkeit nicht getrennt von den freien Strecken errechnet ſind. Der Sieger brauchte für den ganzen Ritt 9 Stunden 3½ Minuten.

Der übliche Konditionsgalopp am vierten Tage war diesmal über 2400 m mit einigen leichten Hürden in 5 Minuten 27 Sekunden auszuführen. Er iſt alſo von

Jahr zu Jahr größer geworden und erreichte diesmal schon die Länge eines kleinen Rennens.

Über die Beteiligung an den vier bisherigen Ritten und die Zahl der ausgeschiedenen Pferde gibt folgende Tabelle Aufschluß:

Jahr	1903	1904	1905	1906
Zahl der Teilnehmer	32	25	47	55
Während des Rittes aufgegeben . .	3	3	11	5
Durch die Kommission ausgeschlossen .		2	8	14
Tote Pferde	2	1	4	1 (Unglücksfall)
Prozentsatz der nicht eingekommenen Pferde	15,62	24	48,93	36,36

Dazu ist zu bemerken, daß der Kriegsminister die Erlaubnis zur Teilnahme nur für die berittenen Offiziere aus dem Bezirk einer beschränkten Anzahl von Armeekorps (6—8) zu erteilen pflegt. Abgesehen von wenigen Artillerie-Offizieren, Veterinären usw. sind meist Offiziere von etwa 15—30 Kavallerie-Regimentern vertreten. Die Offiziere dürfen nur die ihnen dauernd überwiesenen Dienstpferde reiten. Von den Teilnehmern ritten 1904 7 Vollblut-, 18 Halbblutpferde, 1905 20 Vollblut-, 27 Halbblutpferde, 1906 27 Vollblut- und 28 Halbblutpferde. Über das Jahr 1903 fehlen die Angaben. Die Vorzüglichkeit dieses dienstlich gelieferten Pferdematerials, die Zunahme der Vollblüter und die ganz hervorragenden damit erreichten Leistungen sind für die Offiziere anderer Armeen in hohem Grade beachtenswert.

Die Leitung des Rittes liegt in den Händen eines aus militärischen Mitgliedern und Vorstandsmitgliedern von Sportsvereinen gebildeten Komitees unter dem Vorsitz eines Generals. Dieses Komitee hat weitgehende Befugnisse und scheidet namentlich überanstrengte Pferde möglichst rechtzeitig aus. Auf die Preisverteilung hat es keinen wesentlichen Einfluß, da die Geschwindigkeit ebenso wie die Fehler bei den Sprüngen am vierten Tage mechanisch zusammengerechnet werden und die ausreichende Kondition der Pferde durch den Prüfungsgalopp mit Recht als erwiesen betrachtet wird. Der Start erfolgt in Gruppen zu mehreren Reitern mit kurzem Abstand, so daß die Reiter sich vielfach überholen und gegenseitig im Tempo beeinflussen. Sehr umsichtig und mit viel Luxus sind alle Anordnungen für Unterbringung, Pferdepflege, Bereitstellung von Burschen, Beschlag, Kontrollstationen und Hilfeleistungen aller Art getroffen. Alle Unkosten des Rittes tragen die Zeitungen, die ihn ins Leben gerufen haben. Die Teilnehmer bezahlen nur ihre eigenen Mahlzeiten. Die Ankunft der Reiter und der Galopp des Tages nach dem Eintreffen werden meist mit sportlichen Festen (Rennen, concours hippiques) verbunden. Die Anwesenheit zahlreicher Zeitungsberichterstatter, die zu Rad und Automobil den Ritt verfolgen, ist für deutsche Begriffe noch weniger auf-

fallend als die militärische Feier, bei der das siegreiche Regiment den Preis von einem Redakteur entgegennimmt. Ein kleiner Anflug von Reklame ist trotz der besten patriotischen Absichten bei der Veranstaltung solcher Konkurrenzen durch Zeitungen unvermeidlich.

Ein recht glücklicher Gedanke ist die Verteidigung des Wanderpreises durch das Regiment des Siegers. Das in Sedan stehende 28. Dragoner-Regiment hat den ersten solchen Preis durch die Siege 1903 bis 1905 als Eigentum erworben. Eine große Anzahl seiner Offiziere hat jedesmal hervorragende und sehr gleichmäßige Leistungen erzielt, ein Beweis, daß die Vorbereitung und Ausführung solcher Ritte durch Interesse und Erfahrung sehr vervollkommnet wird. In dem genannten Regiment wird vielfach ein Training durch Dauerritte von mittlerer Länge angewendet. Während dieses Trainings werden neben großen Haferportionen täglich 3 kg Zucker in 4 Liter Wasser als Kraftfutter gegeben. Andere Offiziere haben ein reines Renn-Training ausgeführt, manche halten die Kondition eines richtigen „Diensttuers" im Sommer ohne besondere Vorbereitung für ausreichend. Die Pferdepflege während des Rittes, bei der Bandagen mit Essig, schwefelsaurem Natron oder schwefelsaurem Eisenoxydul eine große Rolle spielen, wird durch die Mitführung zweier Burschen sehr erleichtert. Diese stehen von Etappe zu Etappe abwechselnd bei der Ankunft der Offiziere bereit. Während des Rittes wird allgemein sehr viel, auch im Laufschritt, geführt. Lange Galopps mit eingeschobenen Ruhepausen werden häufig auch auf weite Entfernungen dem Dauertrab ohne Pausen vorgezogen. Galopps über 63 km, wie der des Siegers von 1904, beweisen die ungemeine Leistungsfähigkeit der verfügbaren edlen Pferde. Die Offiziere reiten in einer dem deutschen Rennanzug entsprechenden Uniform. Die Zäumung ist überlassen; bisweilen wird die Renntrense gewählt.

Das Bestreben, den „raid national" zu einer militärisch nutzbringenden Übung zu machen, hat den Erfolg gehabt, daß die Anforderungen an die Pferde sehr kriegsgemäß sind und bei den außerordentlich hohen Leistungen unverhältnismäßige Pferdeverluste vermieden werden. Für die Reiter dagegen ist der Ritt eine rein sportliche Übung. Schon die 1906 eingeführte, streckenweise freie Wahl des Weges wird, wie erwähnt, als eine sportlich nicht zu billigende Begünstigung der „Chance" bezeichnet. Eine solche Auffassung macht es unmöglich, die Lösungen etwaiger taktischer Aufgaben, noch dazu bei völlig freigelassenem Wege, für die Preisverteilung zu bewerten. Wohl auch aus Rücksicht auf die Gleichheit der „Chancen" und die weitgehende Fürsorge und Kontrolle ist seit dem ersten Tage des Rittes von 1903 keine Strecke mehr bei Nacht durchritten worden.

Bei den deutschen Kaiserpreisritten wird stets eine Erkundung — Gelände oder Truppen — vorgenommen, deren Ausführung von großem Einfluß auf den Erfolg ist. Ein Teil des stets unbekannten Weges muß jedesmal nachts zurückgelegt werden. Die taktische Aufgabe ist häufig recht schwierig und ihre Beurteilung fällt umsomehr

ins Gewicht, als die Höchſtgeſchwindigkeit nicht ſelten von mehreren Teilnehmern erreicht wird, häufig auch die Kondition vieler Pferde annähernd gleich iſt. Unter dieſen Bedingungen iſt der rein militäriſche Wert der deutſchen Ritte größer, als der des franzöſiſchen „raid national“. Sportlich ſind ſie dagegen meiſt weniger anregend. Der Hin- und Rückritt zur Erkundung erfolgt oft recht eintönig auf Straßen. Nicht immer zwingt die Erkundung zum Reiten in ſchwierigem Gelände. Die Bewertung der Leiſtungen, die in Frankreich gewiſſermaßen öffentlich errechnet werden kann, beanſprucht naturgemäß längere Zeit und die Preiſe werden erſt ein halbes Jahr nach dem Ritt zugeteilt. Die deutſchen Beſtimmungen laſſen der die Ritte leitenden Kommiſſion zwar in ihren Anordnungen die weitgehendſte Freiheit; die Rückſicht auf die Kriegsmäßigkeit der taktiſchen Lage und die entſtehenden Koſten erſchwert es aber ſehr, die Ritte unbeſchadet ihres militäriſchen Wertes auch reiterlich anregend zu geſtalten. Die Zurücklegung einer beſtimmten Strecke über Hinderniſſe im Gelände ließe ſich nur auf dem Rückweg von der Erkundung ermöglichen, da der Hinritt faſt immer nachts erfolgt. Sehr zweckmäßig iſt der in Frankreich übliche Galopp über Hinderniſſe am Tage nach dem Eintreffen. Er gibt ein beſſeres Bild von der Leiſtungsfähigkeit der Pferde als die bei uns vorgeſchriebene Beſichtigung der blanken Pferde an der Hand, bei der die Kondition ſchwer zu beurteilen iſt.

Gewaltleiſtungen, wie namentlich die franzöſiſchen Ritte 1903 bis 1905, würden auch bei uns auf entſprechenden Pferden leicht zu erreichen ſein; in den erſten Jahren nach Stiftung des Kaiſerpreiſes (1894) iſt vielfach ähnlich ſchnell geritten worden. Der Nutzen ſolcher Ritte ſteht aber ſchwerlich im Verhältnis zu den dabei kaum vermeidlichen Verluſten an Pferden. Unſere Offiziere beſitzen ſo vortreffliche Blutpferde, wie ſie die Sieger der franzöſiſchen „raids“ ritten, nur als eigene Pferde. Häufige Verluſte an ſolchen würde den Beruf verteuern und den Offiziererſatz erſchweren. Wird den Offizieren erlaubt, Dienſtpferde zu reiten, ſo müſſen dieſe der Truppe erhalten bleiben. Es würde alſo ſchwerlich gut ſein, die Geſchwindigkeiten bei unſeren Kaiſerpreisritten zu ſteigern. Nützlicher iſt es, daß wie bisher jährlich rund 800 Offiziere jeden Dienſtalters an dieſen taktiſch wie als Dauerritt außerordentlich belehrenden Übungen teilnehmen können.

Studien nach Clausewitz. Neue Folge.

(Fortsetzung.)

I. Der Herbstfeldzug 1813.

7. Großbeeren.

Bereits während des Frühjahrsfeldzuges war der Versuch gemacht worden, Berlin im Süden durch Überschwemmungen zu schützen. Die zum Teil sumpfige Niederung zwischen Trebbin und Zossen bildete mit der bei Potsdam in die Havel einmündenden Nuthe und der über Mittenwalde—Königs-Wusterhausen der Spree zufließenden Notte ein fortlaufendes Fronthindernis, das Berlin in einem Halbkreise von etwa 30 km Radius umgab. Die Hauptstraßen, die über dieses Hindernis hinwegführten, waren durch Verschanzungen gesperrt. Diese hatten jedoch infolge von Mangel an Arbeitskräften die anfänglich geplante Stärke nicht erreicht und die Niederungen waren zur Zeit der Heuernte trocken gelegt worden, so daß ihr Wert als Hindernis augenblicklich nur gering war. Der Vormarsch einer stärkeren Armee gegen Berlin aus südlicher Richtung bot gleichwohl bei den damaligen Wegeverhältnissen einige Schwierigkeiten, denn der erwähnte Niederungsgürtel liegt inmitten einer breiten Waldzone, deren Südrand sich etwa von Golssen über Jüterbog nach Treuenbrietzen hinzieht und deren Nordrand von südlich Cöpenick über Lichtenrade, Gütergotz nach Potsdam streicht. Auch nach Überwindung der Niederung galt es sonach, den nördlichen, von Seen und Sumpfbildungen durchsetzten 10 km breiten Teil dieses Waldgebiets zu durchschreiten. Eine Entwicklung größerer Truppenmassen war erst in dem freien Gelände unmittelbar südlich Berlin möglich.

Die Nuthe- und Nottelinie.

Skizze 4 u. 5.

Die Nordarmee der Verbündeten*) beobachtete bei Ablauf des Waffenstillstandes mit der Division Prittwitz von Ziesar, mit der Division Hirschfeld des IV. preußischen Korps Tauentzien, von Genthin aus, Magdeburg, ein Detachement unter Oberstleutnant v. der Marwitz befand sich bei Havelberg. Das russische Korps Wintzingerode stand bei Brandenburg, mit Vortruppen bei Belzig und Treuenbrietzen. Das III. preußische Korps Bülow hatte sein Gros bei Berlin, seine Division**) Thümen war nach

Aufstellung der Nordarmee. Beginn des französischen Vormarsches.

*) Kriegsgliederung. Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde. 1906. Heft 2 S. 241. Anmerkung.

**) Bei der Nordarmee führten die gemischten preußischen Brigaden die bei ihrer Stärke und Zusammensetzung durchaus zutreffende Bezeichnung „Divisionen".

Thyrow und Trebbin, ſeine Diviſion Borſtell nach Zoſſen, Mittenwalde und Königs-Wuſterhauſen vorgeſchoben. Das ſchwediſche Korps kantonierte bei Spandau, Potsdam und nördlich, die Diviſion Dobſchütz des Korps Tauentzien öſtlich Berlin, die Diviſion Wobeſer desſelben Korps an der Oder zwiſchen Frankfurt und Kroſſen.

Die Armee Oudinots*) begann ihre Bewegungen damit, daß ſie am 19. Auguſt ſich links an die Wittenberger Straße heranſchob, indem das XII. Korps und das Kavalleriekorps Luckenwalde erreichten, während das VII. nach Schönefeld, das IV. nach Baruth gelangten. Nachdem die Armee am 20. in dieſer Aufſtellung verblieben war, gingen am 21. Teile des XII. Korps gegen Trebbin, des VII. gegen Gadsdorf, des IV. gegen Saalow vor, während auf den Flügeln bei Baruth und Luckenwalde ſtarke Kräfte geſtaffelt zurückgehalten wurden. Das Gros der Armee wurde auf dieſe Weiſe auf eine Frontbreite von nur 12 km zuſammengezogen, in der Abſicht, demnächſt die feindlichen Poſtierungen hinter der Nuthe bei Thyrow, Wittſtock und Jühnsdorf in der Mitte zu durchſtoßen. Dieſe Maßnahmen des Marſchalls entſprangen übertriebenen Vorſtellungen von der Bedeutung des durch die Überſchwemmungen gebotenen Hinderniſſes und der Verſchanzungen, wie ſie durch die während des Waffenſtillſtandes eingelaufenen Kundſchafternachrichten entſtanden waren. Auf dieſe hin hatte Napoleon Oudinot empfohlen, keine Zeit mit langwierigen Örtlichkeitsgefechten und vor verſchanzten Stellungen zu verlieren, ſondern ſofort ſtarke Artillerie, darunter vor allem zahlreiche Haubitzen vorzuziehen, dann würde er binnen zwei Stunden jedes feindliche Feldwerk zuſammenſchießen.

Der Kronprinz von Schweden befiehlt die Verſammlung der Nordarmee nach dem rechten Flügel. Oudinot überſchreitet die Niederung.

Die Verbündeten hatten vom Anmarſch des Gegners und ſeiner Stärke ziemlich genaue Kenntnis. Der Kronprinz von Schweden befahl für den 20. eine Rechtsſchiebung ſeiner Kräfte. Das Korps Wintzingerode ſollte bei Beelitz, das ſchwediſche Korps bei Potsdam Aufſtellung nehmen, Bülows Gros nach Saarmund heranrücken, die Diviſion Dobſchütz die Höhen unmittelbar ſüdlich von Berlin beſetzen, General v. Hirſchfeld ſich bereit halten, zum rechten Flügel der Armee abzumarſchieren. Der Armee Oudinots gelang es im Laufe des 21., unter lebhaften Gefechten mit den preußiſchen Vortruppen bei Mellen, Runsdorf und Trebbin ſich zwiſchen die Vorpoſten der Diviſionen Thümen und Borſtell einzuſchieben. Am 22. ſetzte Oudinot den Vormarſch in ähnlicher Weiſe wie am Tage vorher unter ſtarker Staffelung auf den Flügeln fort. Es entſpannen ſich erneute Kämpfe bei Wilmersdorf und Wittſtock gegen die Truppen Thümens, die bei Wittſtock durch die Reſervekavallerie des Korps Bülow unterſtützt wurden. Bei Jühnsdorf trafen die Franzoſen auf die Vortruppen Borſtells, die von der von Berlin vorgezogenen Diviſion Dobſchütz bei Blankenfelde aufgenommen wurden. Am hartnäckigſten war der Kampf bei Wittſtock, wo Reynier ein 800 Schritt langes Dammdefilee unter dem Feuer des Feindes zu

*) Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde. 1906. Heft 2 S. 243.

Digitized by Google

Skizze zum Vormarsch 1813.

Skizze 5.

Erläuterung:

Stellung d. Berliner Armee
Vormarsch d. Berliner Ar
Stellung
Bewegungen } der F

Digitized by Google

überwinden hatte und der angeſtaute Nuthe-Graben nur auf der Brücke zu überſchreiten war. Erſt nachdem der Angriff zweimal abgeſchlagen war, gelang es den Franzoſen unter Ausnutzung des günſtigen Augenblicks, wo die preußiſchen Geſchütze etwas zurückgezogen wurden, ſich am Nordrande der Niederung feſtzuſetzen.

Während ſich Oudinot auf dieſe Weiſe in den Beſitz der Übergänge des von den Vortruppen der Nordarmee gehaltenen Fronthinderniſſes ſetzte, war von deren Gros das Korps Wintzingerode bei Gütergotz, das ſchwediſche Korps bei Ruhlsdorf, das Korps Bülow bei Heinersdorf zuſammengezogen worden. General v. Hirſchfeld hatte Befehl erhalten, nach Saarmund zu rücken und die Beobachtung von Magdeburg dem General v. Prittwitz allein zu überlaſſen. Die am Abend des 22. vom Kronprinzen in ſeinem Hauptquartier Ruhlsdorf erlaſſenen Befehle ſprachen die Abſicht aus, dem Gegner, ſobald er die Waldzone verließ und das freie Gelände ſüdlich Berlin betrat, aus der Linie Gütergotz—Ruhlsdorf—Heinersdorf offenſiv entgegenzugehen und ihn in öſtlicher Richtung nach der Spree abzudrängen.

Oudinot hatte geglaubt, daß ihm die Überwindung der Nuthe- und Notteſileen weit größere Schwierigkeiten bereiten würde. Er ſcheint nunmehr auf einen ernſten Widerſtand ſüdlich Berlin überhaupt nicht mehr gerechnet zu haben, denn die bis dahin eng zuſammengehaltene Armee zog ſich auf drei Straßen auseinander. Wohl war dieſe Anordnung des Vormarſches durch das Wegenetz in gewiſſer Weiſe bedingt, er erfolgte indeſſen, ohne daß die Abmarſchzeiten geregelt wurden und ohne jede Aufklärung. Der nördlichſte Teil der Waldzone wurde durchzogen, als wäre jede Berührung mit dem Feinde ausgeſchloſſen und dieſer früheſtens jenſeits der Spree zu erwarten. Es wurden am 23. Auguſt angeſetzt: das XII. Korps und eine Diviſion des 3. Kavalleriekorps auf Ahrensdorf, das VII. Korps von Wittſtock auf Groß-Beeren, das IV. Korps und zwei Kavallerie-Diviſionen über Jühnsdorf auf Blankenfelde. Zwei Infanterie-Diviſionen und eine Kavallerie-Diviſion ſollten zunächſt noch nördlich Trebbin verbleiben. Schlacht bei Groß-Beeren. 23. Auguſt.

Infolge dieſer Anordnungen ſtieß am 23. Auguſt das VII. Korps auf dem rechten Flügel bei Blankenfelde auf die Vortruppen der Diviſion Dobſchütz. General Bertrand brach das mehrere Stunden hindurch geführte Waldgefecht ab. In dem waldigen Gelände konnte er die Stärke des Gegners nicht überſehen, auch mochte er hoffen, daß das VII. Korps links neben ihm in gleicher Höhe das Fortſchreiten erleichtern würde. Das VII. Korps gelangte allerdings nach Groß-Beeren, wurde hier jedoch in ſeiner Vereinzelung am Nachmittage vom Korps Bülow angegriffen und geſchlagen, ſo daß es in Auflöſung durch die Waldungen und Sümpfe nach Wittſtock zurückflutete. Da das XII. franzöſiſche Korps erſt am Nachmittage nach Ahrensdorf aufgebrochen war, trafen eine Infanterie- und eine Kavallerie-Diviſion, die Oudinot zur Unterſtützung Reyniers rechts abbiegen ließ, zu ſpät ein, um das Gefecht noch wenden zu können.

Die Verbündeten verſäumen es, wirkſam zu verfolgen.

Der Marſchall entſchloß ſich infolge des Mißgeſchicks, das ſeine Mitte betroffen hatte, auf der ganzen Linie zurückzugehen. Am 24. Auguſt erreichte er ſüdlich der Nuthedefileen dieſelbe Aufſtellung, aus der er am 22. vorgegangen war. Am 25. gelangte er in die Linie Baruth—Luckenwalde. Die franzöſiſche Armee ging nur vom Gegner beobachtet, nicht ſcharf gedrängt, zurück. Bülow folgte in der Mitte nur langſam, und der Kronprinz von Schweden, der mit Rückſicht auf den auf Ahrensdorf in Anmarſch gemeldeten Feind bereits am 23. ein Eingreifen in die Schlacht von Groß-Beeren verweigert hatte, hielt das ruſſiſche und das ſchwediſche Korps gleichfalls zurück. Nachdem General v. Hirſchfeld wiederum bei Zieſar den Flankenſchutz der Armee gegen Magdeburg übernommen hatte, folgten die Ruſſen und Schweden in der Richtung auf Treuenbrietzen, während Bülow auf Trebbin, Tauentzien mit der Diviſion Dobſchütz über Zoſſen vorging und die von der Oder anrückende Diviſion Wobeſer im Vorgehen auf Baruth den Anſchluß an ihr Korps erſtrebte. Am 28. Auguſt gelang es ihr, das von 1000 Mann beſetzte Luckau zu nehmen. Oudinot ſetzte den Rückzug — ſehr zum Mißfallen Napoleons, der dadurch die linke Flanke ſeiner in der Oberlauſitz ſtehenden Kräfte preisgegeben ſah — ſtatt in der Richtung auf Torgau in der auf Wittenberg fort, wo er am 30. Auguſt die Armee in einer engen Aufſtellung 15 km vorwärts der Feſtung auf dem rechten Elbufer vereinigte. Die verbündete Nordarmee folgte in den erſten Septembertagen mit ihrer Maſſe bis in die Gegend ſüdlich Treuenbrietzen, während Tauentzien nach Seyda heranrückte.

Scheitern der Offenſivunternehmungen Girards und Davouts.

Inzwiſchen waren auch die Offenſivunternehmungen der zum Zuſammenwirken mit Oudinot beſtimmten Korps Girard und Davout*) geſcheitert. Girard erlag am 27. Auguſt bei Hagelberg weſtlich Belzig einem Angriff der vereinigten Truppen der Generale v. Hirſchfeld und v. Prittwitz, ſowie des Detachements Marwitz. Nur Trümmer der franzöſiſchen Bataillone entkamen nach Magdeburg. Davout hatte am 18. Auguſt den Vormarſch von Hamburg angetreten und das Korps Wallmoden bis hinter Schwerin in Mecklenburg zurückgedrückt. Auf die Nachricht von dem Scheitern der Offenſive Oudinots war er dann aber in eine Stellung hinter der Stecknitz zurückgewichen, da er ſich allein auf weiter ausgreifende Unternehmungen nicht einlaſſen zu können glaubte, ohne die Sicherheit von Hamburg zu gefährden. Sein vorzugsweiſe für Beſatzungszwecke beſtimmtes Korps konnte in der Tat nur mehr durch eine Demonſtration Oudinots Operationen unterſtützen. Deren Scheitern auszugleichen, war es nicht in der Lage.

8. Erörterungen und Vergleiche.

Der Vormarſch Oudinots.

Entgegen den Erwartungen Napoleons vollzog ſich der Vormarſch ſeiner „Berliner Armee“ ſehr langſam. Die Anordnungen Oudinots ſind durch große Vorſicht

*) Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde. 1906. Heft 2 S. 243.

gekennzeichnet, die Kräfte werden übertrieben eng zuſammengehalten. Hierbei mochten allerdings die Gewohnheiten des Maſſenſtoßes, wie ſie den letzten Kriegen des Kaiſerreiches eigen waren, und die mangelhafte Ausbildung der franzöſiſchen Armee des Jahres 1813 mitſprechen. Sie mögen zu dem Beſtreben geführt haben, die hinſichtlich ihrer Stärke bedeutend überſchätzte feindliche Verteidigungslinie der Nuthe und Notte in der Mitte mit der maſſierten Armee zu durchſtoßen, ſtatt, wie es bei Truppen von größerer Beweglichkeit angezeigt geweſen wäre, in breiterer Front vorzugehen, damit durch die Öffnung eines Überganges auch die übrigen frei wurden. Wie die Franzoſen verfuhren, konnte es, gerade wenn ihre Annahme über die Stärke der preußiſchen Verſchanzungen zutreffend und das Wieſengelände ſeitwärts der Dämme nicht zum großen Teil betretbar geweſen wäre, dahin kommen, daß die ganze unbehülfliche Maſſe der Armee an einem Punkt dieſer Wald- und Bruchgegend feſtſaß. Für heutige Verhältniſſe würde vollends ſolch keilartiger Durchbruch, wie er hier Oudinot bei der Schwäche der vorgeſchobenen preußiſchen Abteilungen gelang, nicht mehr anwendbar, jede übertriebene Tiefengliederung vom Übel ſein.

Die große Vorſicht, die hier die Franzoſen anwandten, und im Gegenſatz dazu die Sorgloſigkeit, mit der ſie am 23. nach Überwindung des Fronthinderniſſes den Vormarſch auf Berlin fortſetzten, laſſen erkennen, wie bei aller der damaligen franzöſiſchen Armee eigenen Kriegserfahrung doch im Grunde nur die Routine herrſchte, wie es der Armee an geſchulten Köpfen in ihren Stäben mangelte, die imſtande geweſen wären, jeden Fall nach ſeiner Eigenart zu behandeln, jede Lage nach allen ſich bietenden Möglichkeiten zu durchdenken.

Der Wert der Waldzone im Süden von Berlin war für die Verbündeten beſchränkt.

Die Berlin im Süden umgebende große Wald- und Sumpfzone war trotz der Schwierigkeiten, die ſie dem Gegner im einzelnen bot, doch für die Verbündeten im ganzen genommen nur von beſchränktem Wert, denn „der Verteidiger hat mehr als der Angreifende das Bedürfnis, frei um ſich zu ſehen. . . . . Wollte er eine Waldgegend vor ſich laſſen, ſo würde er, ein Blinder gegen einen Sehenden, kämpfen. Stellte er ſich mitten in den Wald hinein, ſo wären freilich beide blind, aber eben dieſe Gleichheit würde nicht dem natürlichen Bedürfnis des Verteidigers entſprechen. Eine ſolche Waldgegend kann alſo mit den Gefechten des Verteidigers in gar keine vorteilhafte Beziehung gebracht werden, ausgenommen die, daß er ſie hinter ſeinem Rücken behält, und dadurch ſowohl alles, was hinter ihm vorgeht, dem Feinde verbirgt, als ſie auch zur Deckung und Erleichterung ſeines Rückzuges benutzt. . . .

Unwegſame Wälder aber, d. h. ſolche, die nur auf beſtimmten Straßen durchzogen werden können — und dieſes traf bei der damaligen Beſchaffenheit des Wegenetzes im Süden von Berlin annähernd zu — bieten allerdings einer mittelbaren Verteidigung ähnliche Vorteile dar, wie die ſind, welche ſie aus Gebirgen zur günſtigen Einleitung einer Schlacht zieht; das Heer kann hinter dem Walde in

mehr oder weniger vereinigter Stellung den Feind erwarten, um ihn in dem Augenblick anzufallen, wo er aus den Straßenengen hervortritt." *)

Sumpfſtrecken als Verteidigungslinien.

In dieſem Sinne verfuhr zwar nicht die ganze Nordarmee, aber doch das Korps Bülow bei Groß-Beeren.

Bei beſſeren techniſchen Vorbereitungen hätten die Verbündeten immerhin aus der verſchanzten Nuthe- und Notte-Linie, ſelbſt bei der Waffenwirkung jener Zeit, den Vorteil ziehen können, daß ſie den feindlichen Vormarſch weſentlich aufhielten, um hinter dem Waldgürtel in aller Ruhe Truppenverſchiebungen zur Entſcheidungsſchlacht vorzunehmen, ſtatt daß, wie es tatſächlich geſchah, der Gegner in der Mitte ſeiner Front nur wenig ſpäter als die Diviſionen Thümen und Borſtell das freie Gelände ſüdlich der preußiſchen Hauptſtadt betrat. „Die Maßregeln zur Verteidigung von Moräſten ſind zwar ziemlich dieſelben wie bei Flüſſen, indeſſen ſind doch einige Eigentümlichkeiten beſonders zu beachten. Die erſte und hauptſächlichſte iſt, daß ein Sumpf, der außerhalb der Dämme für Fußvolk ganz unwegſam iſt, — wie es hier ſelbſt bei Wittſtock nur zum Teil zutraf — den Übergang viel ſchwieriger macht, als irgend ein Fluß; denn erſtlich iſt ein Damm nicht ſo ſchnell gebaut, wie eine Brücke, zweitens gibt es keine vorläufigen Übergangsmittel, durch welche die den Bau deckenden Truppen hinübergeſchafft werden könnten. Niemand wird anfangen, eine Brücke zu bauen, ohne einen Teil der Schiffe zum Überſetzen der Avantgarde zu brauchen; beim Moraſt aber findet keine dementſprechende Abhilfe ſtatt. — Läuft in der Mitte des Moraſtes noch ein Fluß, der nicht ohne Brücke paſſiert werden kann, ſo wird die Aufgabe der Hinüberſchaffung der erſten Truppen noch ſchwieriger. . . . . Dieſe Schwierigkeit kann unter manchen Umſtänden unüberwindlich werden.

Eine zweite Eigentümlichkeit des Sumpfes iſt, daß man ſeine Übergänge nicht wie die der Flüſſe ganz aufheben kann; Brücken kann man abbrechen oder ſie ſo zerſtören, daß ſie gar nicht benutzt werden können; Dämme kann man höchſtens durchſtechen, was nicht viel ſagen will.

Man iſt alſo von der einen Seite zur örtlichen Verteidigung genötigt, von der anderen wird eine ſolche durch die Schwierigkeit des anderweitigen Überganges erleichtert, und es machen alſo dieſe beiden Eigentümlichkeiten, daß die Verteidigung der Sümpfe mehr lokal und paſſiv ſein muß als die der Flüſſe." **)

Trifft es auch bei heutiger Artilleriefernwirkung nicht mehr zu, daß „ein zur Verteidigung eines Überganges über ſolche Moräſte und Niederungen, die eine Breite zu haben pflegen, mit der die der größten europäiſchen Ströme ſich nicht vergleichen läßt, aufgeſtellter Poſten niemals in Gefahr iſt, vom jenſeitigen Feuer überwältigt zu werden," ſo gilt es doch für das Zeitalter der Maſchinengewehre erſt recht, „daß die Wirkung ſeines eigenen Feuers durch einen ganz engen, ſehr langen

*) Vom Kriege, VI. Buch, 21. Kap.
**) Vom Kriege, VI. Buch, 20. Kap.

Damm unendlich geſteigert wird, man ſonach eingeſtehen muß, daß ſolche Niederungen und Moräſte, wenn ihre Übergänge nicht gar zu zahlreich ſind, zu den ſtärkſten Verteidigungslinien gehören, die es geben kann."*)

Die Führung der Nordarmee.

Gleiches gilt von größeren künſtlichen Überſchwemmungen. Sie haben für einen tätigen Verteidiger mit natürlichen Sümpfen das gemein, daß ſie den Übergang zur Offenſive ſehr erſchweren, wenn nicht ganz unmöglich machen. Auf preußiſcher Seite hatte denn auch während des Waffenſtillſtandes gar nicht das Beſtreben beſtanden, im Süden von Berlin ein unbedingtes Hindernis zu ſchaffen, und Bülow machte den Vorſchlag, dem Feinde angriffsweiſe über die Nuthe- und Notte-Linie entgegenzugehen. Es ſcheint begreiflich, daß der Kronprinz von Schweden dies ablehnte, ſolange er an die Anſammlung überlegener franzöſiſcher Kräfte an der Südgrenze der Mark und zeitweiſe auch an die Anweſenheit Napoleons bei dieſen glaubte. Begab ſich die geſamte Nordarmee in das Wald- und Sumpfgebiet, ſo bot ſie einem ſüdlich von dieſem verſammelten Gegner alle Vorteile, die ſie ſelbſt ihm gegenüber nördlich des Waldgürtels beſaß. War es daher natürlich, daß hier von den Verbündeten dem Gegner zunächſt die Initiative zugeſchoben wurde, ſo war es nicht zu billigen, daß ſich ihr Oberfeldherr auch weiterhin in allem und jedem vom Feinde abhängig machte. Unzweifelhaft hat ſich der ehemalige Marſchall Bernadotte in ſeinem Verhalten während des Herbſtfeldzuges 1813 weſentlich von politiſchen Rückſichten leiten laſſen; der Vorwurf des Verrats an der Sache der Verbündeten, der ihm von preußiſcher Seite damals und ſpäter gemacht worden iſt, erſcheint indeſſen nicht zutreffend; daß ein ſolcher Vorwurf überhaupt erhoben werden konnte, iſt allerdings im Hinblick auf die Kriegführung des ſchwediſchen Kronprinzen zum Teil verſtändlich, denn ſie iſt tatſächlich jeden feſten Entſchluſſes, jedes leitenden operativen Gedankens bar, man muß ſie vom rein ſoldatiſchen Standpunkte durchaus verwerfen. Statt das Fronthindernis zu benutzen, „um eine Hauptſchlacht vorteilhaft einzuleiten,"*) nimmt dieſer Feldherr ganz und gar das Geſetz vom Feinde, hat für Bülows Entſchluß, bei Groß-Beeren anzugreifen, nur den Rat: ein jeder möge ſeine Front verteidigen. Die eingeleitete Kräfteverſchiebung nach dem rechten Flügel wurde nicht nur nicht zu einer Entſcheidungsſchlacht ausgenutzt, auch bei der Verfolgung, die von Saarmund her gegen die linke Flanke der zurückgehenden franzöſiſchen Armee, zumal bei der zahlreichen ruſſiſchen leichten Kavallerie ſehr wirkſam hätte werden können, kam die Vereinigung ſtarker Kräfte gegenüber dieſem Flügel des Feindes in keiner Weiſe zu der Geltung, die ſie hätte gewinnen müſſen, denn das frontale Nachdrängen Bülows konnte in dem Wald- und Sumpfgebiet naturgemäß nur geringe Ergebniſſe liefern, umſomehr als nur ein Korps des Feindes geſchlagen war, eine eigentliche Entſcheidungsſchlacht gar nicht ſtattgefunden hatte.

*) Vom Kriege, VI. Buch, 20. Kap.

Allein die Verſäumniſſe auf verbündeter Seite, die in erſter Linie den Oberfeldherrn treffen, haben es Oudinot ermöglicht, den Rückzug auf Wittenberg geordnet durchzuführen. Es iſt erklärlich, daß er dieſem nächſten geſicherten Elb-Übergange zuſtrebte, denn „nur im Kriege ſelbſt erhält man mit der lebendigen Anſchauung den rechten Begriff von dem wohltätigen Einfluß naher Feſtungen unter ſchlimmen Umſtänden. . . . Sie geben Unterkommen den Kranken, Sicherheit den Geſunden und Beſonnenheit den Erſchreckten. Sie ſind eine Herberge in der Wüſte.“*)

Ließ die Verfolgung bei der Nordarmee jene Energie vermiſſen, die allein einem Siege wirkliche Bedeutung verleiht, ſo glänzte die Führung der Schleſiſchen in dieſen ſelben Tagen um ſo heller durch ihre Anordnungen zur Verfolgung des an der Katzbach geſchlagenen Feindes, Anordnungen, die für alle Zeiten muſtergültig bleiben werden.

9. Die Katzbach.

Macdonalds Anordnungen zum Vormarſch über die Katzbach.

Skizze 4.

Die franzöſiſche Bober-Armee unter Befehl des Marſchalls Macdonald ſtand am 25. Auguſt mit dem V. Korps Lauriſton in und öſtlich Goldberg, mit dem XI., Gerard, nördlich Goldberg, während vom III. Korps, Souham, ſich zwei Diviſionen weſtlich Liegnitz, zwei bei Rothkirch befanden, und das 2. Kavalleriekorps ſein Gros bei Rothbrünnig, Teile bei Liegnitz hatte. Die unmittelbare Fühlung mit der Schleſiſchen Armee war nach den heftigen Gefechten bei Goldberg am 23. verloren gegangen. Macdonald vermutete den Feind in Stellung bei Jauer und erwartete nur noch deſſen Arrieregarden an der Katzbach und Wüthenden Neiße anzutreffen. Sobald das III. Korps auf dem linken Flügel der Bober-Armee wieder in gleiche Höhe mit den übrigen gelangt war,**) ſchritt der Marſchall zur Ausführung der Weiſungen Napoleons,**) die ihm vorſchrieben, den Gegner über Jauer hinaus zurückzuwerfen und alsdann hinter der zu befeſtigenden Bober-Linie Stellung zu nehmen. Macdonald beabſichtigte, mit dem V. und XI. Korps in der allgemeinen Richtung über Seichau auf Jauer, mit dem III. über Liegnitz und ſüdlich in der gleichen Richtung vorzugehen, während das 2. Kavalleriekorps unter Zuteilung von 3 Bataillonen der Diviſion Charpentier des XI. Korps zwiſchen dem XI. und III. Korps die Richtung über Cravn einſchlagen ſollte. Die Diviſion Puthod des V. Korps erhielt den Auftrag, von Schönau mit zwei Kolonnen auf Hirſchberg, mit einer Kolonne auf Jauer, die Diviſion Lebrun des XI. Korps auf Hirſchberg vorzugehen, wo die Anweſenheit des ruſſiſchen Korps St. Prieſt gemeldet worden war. Im ganzen waren es zwiſchen 80 000 und 90 000 Mann, die Macdonald gegen die etwa gleichſtarke Schleſiſche Armee***) führte.

*) Vom Kriege, VI. Buch, 10. Kap.

**) Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde. 1906. Heft 3, S. 434.

***) Die Stärke ihrer Korps betrug am 26. Auguſt annähernd noch:
Sacken: 15 000 Mann, davon 7000 Mann Kavallerie,
York: 35 000 Mann, davon etwa 5000 Mann Kavallerie,
Langeron: 32 000 Mann, davon etwa 7000 Mann Kavallerie.

Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde, 4. Jahrgang, 1907, 1. Heft.
Zu: „Studien nach Clausewitz. Neue Folge".

Skizze 6.

Skizze zur Schlacht an der Katzbach am 26. August 1813.

Am 26. Auguſt ſetzte ſich die rechte Flügelkolonne, beſtehend aus den beiden zur Stelle befindlichen Diviſionen des V. Korps, über Prausnitz auf Seichau in Marſch. Die beiden anweſenden Diviſionen des XI. Korps traten über Röchlitz auf Seichau an, und die Maſſe des Kavalleriekorps Sebaſtiani brach von Rothbrünnig nach Kroitſch auf. Marſchall Macdonald befand ſich beim XI. Korps. General Souham, dem der Marſchbefehl erſt im Laufe des Vormittags in Rothkirch zuging, verſchob den Aufbruch bis zum Mittag. Es herrſchte allgemein die Auffaſſung, daß es ſich nur um einen einfachen Marſch handle und daß es an dieſem Tage nicht zum Gefecht kommen würde.

Aufſtellung der Schleſiſchen Armee am 26. Auguſt vormittags.

Tatſächlich ſtand die Schleſiſche Armee gefechtsbereit auf beiden Ufern der Wüthenden Neiße im nahen Bereiche der Franzoſen, da Blücher ſeine Truppen bereits am 25. Auguſt wieder von Jauer vorgeführt hatte. Die Avantgarde des ruſſiſchen Korps Sacken befand ſich bei Eichholz, deſſen Gros zwiſchen dieſem Ort und Malitſch. Die Avantgarde des preußiſchen Korps Yorck ſtand nördlich Schlaup auf dem rechten Ufer der Wüthenden Neiße zwiſchen Bellwitzhof und Chriſtiansböhe, wohin die Vortruppen von Kroitſch und Crayn vor den anrückenden Franzoſen zurückgingen, das Gros des Korps hatte zwiſchen Bellwitzhof und Brechelshof Aufſtellung genommen. Die Avantgarde des ruſſiſchen Korps Langeron befand ſich dem rechten franzöſiſchen Flügel unmittelbar gegenüber hinter dem Plinzbache, dahinter in der Linie Schlaup—Hermannsdorf Langerons Gros. Die Korps von Yorck und Sacken ſtanden in Verſammlungsformation. Es war Blüchers Abſicht geweſen, die von Goldberg bis Liegnitz ausgedehnte feindliche Front mit den Korps von Yorck und Langeron in der Mitte zu durchſtoßen, während Sacken gegen Liegnitz, die Avantgarde Langerons gegen Goldberg den Schutz der Flanken übernehmen ſollten. Dieſe Abſicht wurde durch das Vorgehen der Franzoſen durchkreuzt.

Skizze 6.

Verlauf der Schlacht an der Katzbach.*)

Der Verlauf der Schlacht geſtaltete ſich nunmehr in großen Zügen folgendermaßen: Langeron wehrte den Angriff des V. und von 1½ Diviſionen des XI. franzöſiſchen Korps in einer Stellung Breite Berg—Mönchswald ab. Da die preußiſchen Vorpoſten bei Crayn ziemlich lebhaften Widerſtand geleiſtet hatten, waren noch weitere drei Bataillone der Diviſion Charpentier des XI. Korps vorgezogen worden, um dem Kavalleriekorps Sebaſtiani die Übergänge zu öffnen; dieſe Infanterie drängte dann die preußiſchen Vorpoſten auf den Haupttrupp der Avantgarde zurück und begann die Hochfläche auf dem rechten Ufer der Wüthenden Neiße zu erſteigen. Macdonald befand ſich in der Nähe der Straße Liegnitz—Jauer in Erwartung des III. Korps. Der unausgeſetzt herabſtrömende Regen hinderte jede Überſicht, doch mochte der

*) Die Vorgänge vor und in der Katzbachſchlacht ſind etwas ausführlicher behandelt, weil ſonſt die Folgen nicht verſtändlich ſind. Die hier gegebene Skizze der Schlacht ſchließt ſich der in dem Aufſatz des Verfaſſers über das Begegnungsgefecht im 1. Heft des Jahrganges 1904 dieſer Zeitſchrift an.

Marſchall den Eindruck gewinnen, daß der Feind den Höhenrand des rechten Ufers der Wüthenden Neiße öſtlich Kroitſch nicht ernſthaft zu halten beabſichtige, während gleichzeitig vom rechten franzöſiſchen Flügel ſtärkeres Geſchützfeuer herübertönte. Macdonald begab ſich dorthin. Unterwegs traf er den General Souham, der ihm meldete, daß die rechte Flügelkolonne des III. Korps dem Kavalleriekorps Sebaſtiani auf Kroitſch folge. Der Marſchall empfahl dem General, die vorn befindliche 8. Diviſion der Kavallerie über Kroitſch auf die jenſeitigen Höhen folgen zu laſſen, dieſe mit den beiden Liegnitzer Diviſionen zu umgehen und die der 8. folgende 9. Diviſion Delmas zur Reſerve zu beſtimmen.

Zunächſt entwickelte ſich die dem 2. Kavalleriekorps zugeteilte Infanterie-Brigade der Diviſion Charpentier auf der Hochfläche öſtlich Crayn. Links von ihr vollzog das Kavalleriekorps ſeinen Aufmarſch. Da die Gewehre beim Regen verſagten, wurden nach und nach 36 Geſchütze vor die Front genommen. Auf dieſe Truppen ſtürzten ſich nunmehr die bereitſtehenden Angriffsmaſſen der Korps Yorck und Sacken. Sie verdrängten mit ihrer Überlegenheit die Franzoſen von der Hochfläche. Die um dieſelbe Zeit in der Entwicklung über Kroitſch begriffene 8. Diviſion des III. franzöſiſchen Korps ſah ſich in dieſe Niederlage mitverwickelt, die durch die hochangeſchwollene Wüthende Neiße beſonders verderblich wurde. Nur die der 8. folgende 9. Diviſion Delmas, die zwar über die Katzbach, aber noch nicht über die Wüthende Neiße gefolgt war, bewahrte leidliche Ordnung. Die 10. Diviſion Albert und die 11. Ricard des III. Korps überſchritten die Katzbach unterhalb Schmochwitz, gelangten aber erſt zur Entwicklung, als die Mitte der franzöſiſchen Armee bereits vollſtändig geſchlagen war. Sie wagten keinen Angriff, ſondern gingen ebenfalls zurück.

Die Urſachen der franzöſiſchen Niederlage ſind außer in Unterlaſſungen der Aufklärung, in der fehlenden einheitlichen Leitung zu ſuchen. Der Mißerfolg an ſich wäre bei feſter gefügten Truppen und ohne die ſonſtigen Einflüſſe, die den Rückzug der Bober-Armee erſchwerten, nicht von beſonderer Tragweite geweſen. Hier aber nahm er den Umfang einer vernichtenden Niederlage an.

Die Verfolgung.

Das entſetzliche Wetter, die nur mit den größten Schwierigkeiten zu überſchreitenden, hoch angeſchwollenen Flußläufe der Wüthenden Neiße und der Katzbach, die vorausgegangenen Anſtrengungen und Entbehrungen verhinderten im Verein mit der bald hereinbrechenden Dunkelheit das Zuſtandekommen einer tätigen Verfolgung der geſchlagenen Bober-Armee noch am Abend des Schlachttages. Die Verfolgung gelangte trotz des vollſtändigen Erfolges, der auf dem rechten Flügel und in der Mitte der Schleſiſchen Armee errungen worden war, nicht über das Schlachtfeld hinaus. Die Korps von Sacken und Yorck lagerten auf der Hochfläche zwiſchen Dohnau und Schlauphof, die Brigade Steinmetz des Korps Yorck bei Schlaup, die Maſſe des Korps Langeron zwiſchen Schlaup und Hermannsdorf.

Der Führer der Schleſiſchen Armee und ſein Generalſtabschef waren nicht

gewillt, sich an dem gewonnenen Siege genügen zu lassen. In ihnen war das Streben nach Vernichtung des Feindes lebendig, wie sie nur durch eine tatkräftige Verfolgung, auch wenn sie von den Truppen das Höchste forderte, erreicht werden konnte. Am 26. abends wurde vom Oberkommando befohlen, daß noch während der Nacht die Verfolgung aufzunehmen sei, und zwar vom Korps Sacken über Liegnitz und Schmochwitz, mit der Kavallerie, der erforderlichenfalls Infanterie nachzuschieben sei, an der Hainauer Straße, vom Korps Yorck mit einer Infanterie-Brigade, der die Reservekavallerie mit ihrer reitenden Artillerie zu folgen hatte, über Kroitsch, während Langeron den Feind auf Goldberg zurückwerfen, die zum Teil an die obere Katzbach entsendete Kavallerie dieses Korps gegen die rechte Flanke und den Rücken des Feindes wirksam werden sollte, das Korps St. Priest eine Parallelverfolgung durch Vorgehen von Hirschberg auf Löwenberg einzuleiten hatte.

Die Durchführung der Verfolgung sollte den entschiedenen Forderungen des Feldherrn nicht entsprechen.

Der Rückzug ließ die wenig gefestigte französische Armee unter den Unbilden der Witterung einer stets wachsenden Auflösung verfallen. Die Verhältnisse gestalteten sich für Macdonalds Truppen um so schwieriger, als die Brücke bei Löwenberg dem Hochwasser nicht standhielt und die Trümmer des V. Korps sowie Teile des XI., die sich dort hinwandten, auf dem rechten Bober-Ufer abwärts nach Bunzlau marschieren mußten, wo sie, unter dem Schutze einer vom III. Korps bei Gnadenberg bezogenen Aufnahmestellung gegen die nachdrängenden Korps Sacken und Yorck gedeckt, den Übergang vollzogen. Nur die Division Puthod erlag am 29. bei Plagwitz den Verfolgungstruppen Langerons. Der Division Ledru des XI. Korps gelang es, unangefochten von Spiller über Greiffenberg abzuziehen. Auf diesem Flügel der Schlesischen Armee war das Ergebnis der Verfolgung, weil das V. französische Korps am 26. abends am weitesten vorgeschoben gewesen war, und wegen des Aufenthalts, den die Franzosen bei Löwenberg erfuhren, am größten. Hier wurden die zahlreichsten Gefangenen und Trophäen eingebracht. In der Mitte beim Korps Yorck und auf dem rechten Flügel beim Korps Sacken wirkten dieselben ungünstigen Verhältnisse, die den französischen Rückzug erschwerten, auch hemmend auf die Verfolgung. Die indirekte Verfolgung aber blieb auf dem nördlichen Flügel einigen Parteigängern überlassen, die hier im Rücken des weichenden Feindes eine rührige Tätigkeit entfalteten, ausschlaggebend aber bei ihrer Schwäche nicht zu wirken vermochten. Auf dem südlichen Flügel fiel St. Priest bei der Verfolgung zunächst aus, weil die Überschwemmungen des oberen Bobertales bis zum 28. August jede Truppenbewegung unmöglich machten.

So gelang es den Franzosen, wenn auch mit noch ungeordneten Verbänden hinter den Queis und am 1. September mit ihrer Masse hinter die Neiße nach Görlitz zu gelangen. Von hier setzten sie am 2. September den Rückzug bis hinter

das Löbauer Waſſer fort. Am 3. erreichte die Boberarmee die Gegend zwiſchen Hochkirch und Bautzen, mit Arrieregarden bei Hochkirch und Wurſchen, in der rechten Flanke durch Poniatowski gedeckt, der mit dem VIII. Korps und dem 4. Kavalleriekorps bei Schluckenau Aufſtellung nahm und Rumburg nur noch mit einer Arrieregarde beſetzt hielt.

Marſchall Macdonald glich durch Austauſch einzelner Diviſionen die Stärke der Korps wieder einigermaßen aus. Die Geſamtzahl ſeiner Armee betrug etwa noch 60 000 bis 70 000 Mann.

Die Schleſiſche Armee hatte am 2. September mit den Gros ihrer Korps den Queis bei Siegersdorf, Naumburg und Lauban überſchritten und die Gegend öſtlich Görlitz erreicht, ihre Avantgarden folgten dem abziehenden Feinde über die Neiße, St. Prieſt erreichte Markliſſa. Das Oberkommando begab ſich an dieſem Tage von Löwenberg nach Lauban. Die nach der Niederlage von Dresden an ihn ergangene Aufforderung des Fürſten Schwarzenberg, mit 50 000 Mann zur Verſtärkung der Hauptarmee nach Böhmen abzurücken, hatte Blücher abgelehnt. Er hielt es für durchaus möglich, daß Napoleon ſich jetzt wieder gegen die Schleſiſche Armee wenden würde und wies daher den Vorſchlag des Generals v. Sacken, durch einen raſchen Vorſtoß gegen die Elbe die feindliche Boberarmee vollends zu vernichten, ab. Blücher und Gneiſenau waren nicht geneigt, die bisherigen Erfolge durch ein blindes Vorſtürmen aufs Spiel zu ſetzen, ſie beſchloſſen die Fühlung mit dem Feinde zu erhalten, ihm jetzt jedoch, wo man ſich dem Bereiche der feindlichen Hauptmacht näherte, mit größerer Vorſicht und in ſteter Gefechtsbereitſchaft zu folgen. Hierzu wurden die Avantgarden der drei Korps unter dem Führer der Avantgarde Sackens, dem Generalleutnant Waſſiltſchikow, zu einem ſogenannten „Avantkorps" vereinigt. Dieſes ſollte am Feinde bleiben und trachten, ſeinen etwaigen weiteren Rückmarſch fortgeſetzt zu beunruhigen. Die Korps hatten dem „Avantkorps" in der Entfernung eines ſtarken Tagemarſches zu folgen. Waſſiltſchikow ſollte beſtrebt ſein, dem Feinde die rechte Flanke abzugewinnen und hierzu mit St. Prieſt, der am Gebirge entlang vorzugehen und ſeinerſeits mit der leichten öſterreichiſchen Diviſion Bubna über Zittau Fühlung aufzunehmen hatte, in Verbindung bleiben.

Am 3. September überſchritten die Gros der Armee die Neiße bei Görlitz und gelangten bis an den Weißen Schöps, Langeron auf dem linken Flügel an der Landeskrone, St. Prieſt erreichte Seidenberg, ſeine Kavallerie ſtreifte auf dem linken Neißeufer. Das „Avantkorps" gewann ſüdlich Weißenberg Fühlung mit den franzöſiſchen Arrieregarden. Für den 4. September beabſichtigte das Oberkommando, die Armee über Reichenbach und Löbau gegen die Linie Wurſchen—Hochkirch vorzuführen. St. Prieſt ſollte die Richtung auf Schirgiswalde einſchlagen, Bubna wurde erſucht, auf Neuſtadt zu marſchieren. Dieſen Abſichten kam indeſſen der Feind zuvor.*)

*) S. 64.

10. Erörterungen und Vergleiche.

Die Verfolgung iſt der zweite und wichtigere Akt des Sieges.

Wie ſie angeſtrebt wurde, unter Herumgreifen der Kavallerie Sackens um den linken, des Korps St. Prieſt um den rechten feindlichen Flügel, unter gleichzeitigem Nachdrängen auf der ganzen Front, hätte die Verfolgung bei weniger erſchwerenden Witterungsverhältniſſen und bei beſſerem Verſtändnis der Unterführer für die Abſichten des Oberkommandos zu einer Vernichtung der Armee Macdonalds führen müſſen. Wie aber die Verfolgung tatſächlich verlief, wäre, wenn nicht die üble Witterung dazu beigetragen hätte, das ohnehin lockere Gefüge der franzöſiſchen Boberarmee nahezu völlig zu ſprengen, eine zweite Schlacht nötig geworden, um das zu erreichen, was hier gewonnen wurde. Die Energie, welche die von Gneiſenau entworfenen Befehle und Schreiben des Oberkommandos in dieſen Tagen bekunden, atmet eine durchaus napoleoniſche Kriegsauffaſſung. Gneiſenau wußte ſeit dem Tage von Jena, daß „in einer verlorenen Schlacht die Macht eines Heeres gebrochen wird, noch mehr die moraliſche als die phyſiſche. . . . Nach der Natur der Sache geht der Rückzug bis zu demjenigen Punkt, wo ſich das Gleichgewicht der Kräfte wieder hergeſtellt haben wird, ſei es durch Verſtärkung, oder durch den Schutz bedeutender Feſtungen, oder durch große Abſchnitte des Bodens, oder durch die Ausdehnung der feindlichen Macht. Der Grad des Verluſtes, die Größe der Niederlage wird dieſen Moment des Gleichgewichts nähern und entfernen, noch mehr aber der Charakter des Gegners. Wie viele Beiſpiele gibt es nicht, daß das geſchlagene Heer ſich in einer geringen Entfernung wieder aufgeſtellt hat, ohne daß ſeine Verhältniſſe ſeit der Schlacht ſich im mindeſten verändert hätten. Der Grund davon liegt entweder in der moraliſchen Schwäche des Gegners oder darin, daß das in der Schlacht gewonnene Übergewicht nicht groß genug iſt, um zu einem nachdrücklichen Stoße zu führen".*)

Der ruſſiſch-japaniſche Krieg beſtätigt dieſe letzten Worte durchaus. Für Gneiſenau aber ſtand es bereits damals feſt, „daß die Energie, mit welcher das Verfolgen geſchieht, den Wert des Sieges hauptſächlich beſtimmt, daß dieſes Verfolgen ein zweiter Akt des Sieges iſt, in vielen Fällen ſogar wichtiger als der erſte, und daß die Strategie, indem ſie ſich hier der Taktik nähert, um von ihr das rollende Werk in Empfang zu nehmen, den erſten Akt ihrer Autorität darin beſtehen läßt, dieſe Vervollſtändigung des Sieges zu fordern".**)

Dieſen erſten Akt der über das Schlachtfeld hinauswirkenden Autorität auszuüben, fordert vom Führer allerdings die Energie eines Blücher, denn „es hängt ſich das ganze Gewicht des ſinnlichen Menſchen mit ſeinen Bedürfniſſen und Schwächen an den Willen des Feldherrn. Alle die Tauſende, welche unter ſeinem Befehl ſtehen, haben das Bedürfnis nach Ruhe und Stärkung, haben das Verlangen, die Schranken der Gefahr und Arbeit vor der Hand geſchloſſen zu

*) Vom Kriege, IV. Buch, 13. Kap.
**) Vom Kriege, VI. Buch, 12. Kap.

ſehen; nur wenige, die man als Ausnahmen betrachten kann, ſehen und fühlen über den gegenwärtigen Augenblick hinaus; nur in dieſen wenigen iſt noch ſo viel freies Spiel des Mutes, um, nachdem das Notwendige vollbracht iſt, auch noch an diejenigen Erfolge zu denken, die in ſolchem Augenblick als eine bloße Verſchönerung des Sieges, als ein Luxus des Triumphes erſcheinen. Alle jene Tauſende aber haben ihre Stimme im Rat des Feldherrn, denn durch die ganze Stufenfolge der übereinandergeſtellten Führer haben dieſe Intereſſen des ſinnlichen Menſchen ihren ſicheren Leiter bis ins Herz des Feldherrn. Dieſer ſelbſt iſt mehr oder weniger durch geiſtige und körperliche Anſtrengung in ſeiner inneren Tätigkeit geſchwächt, und ſo geſchieht es denn, daß meiſtens aus dieſem rein menſchlichen Grunde weniger geſchieht als geſchehen könnte, und daß überhaupt, was geſchieht, nur von dem Ruhmdurſt, der Energie und auch wohl der Härte des oberſten Feldherrn abhängt".*)

Die Durchführung der Verfolgung genügt nicht Blüchers Anforderungen.

Die von Yorck, entſprechend den Weiſungen des Oberkommandos, mit der Verfolgung beauftragte Brigade Horn ſetzte ſich am 27. Auguſt ſtatt um 2° erſt um 6° morgens in Marſch und gelangte erſt um 10° vormittags in den Beſitz von Kroitſch, das bis dahin noch von den Franzoſen gehalten wurde. Von hier meldete Horn an Yorck: „Behutſam werde ich vorgehen und den Feind nicht aus den Augen laſſen." Infolge der Meldungen Horns über den üblen Zuſtand der Katzbachübergänge hatte Yorck Bedenken getragen, ſein Korps in die überſchwemmte Niederung zwiſchen Wüthender Neiße und Katzbach hinabzuführen, wiewohl ihm ausdrücklich befohlen war, auch mit dem Gros des Korps die Katzbach zu überſchreiten und in der Richtung auf Ulbersdorf vorzurücken. Dieſes Verhalten fand die ſcharfe Mißbilligung des Oberkommandos.

In einem am frühen Morgen des 28. an Yorck abgehenden Schreiben heißt es: „Ich kann meine Unzufriedenheit über die Kavallerie nicht bergen. Sie weiß ihre Beſtimmung, am Feinde zu bleiben und ihm zu ſchaden, wo ſie kann, ſtattdeſſen will ſie obſervieren und verlangt immerwährend Ordres. Es iſt nicht genug, zu ſiegen, man muß auch den Sieg zu benutzen wiſſen. Gehen wir dem Feind nicht auf den Leib, ſo ſteht er natürlich wieder, und wir müſſen durch eine neue Schlacht erreichen, was wir aus dieſer erhalten können, wenn wir mit Energie verfahren."

Der ſchlechte Zuſtand der Katzbachbrücken veranlaßte Yorck, am 28. das Gros ſeines Korps bei Goldberg übergehen zu laſſen. Damit geriet er zeitweilig hinter Langeron. Dieſer aber nahm daraus Anlaß, den Vormarſch ſeines Korps zu verlangſamen, „da doch alles in einer Höhe bleiben müſſe", und das während er gleichzeitig von der furchtbaren Deroute des Feindes berichtete und daß er ſich vor Trophäen und Gefangenen nicht zu laſſen wiſſe. Yorck ſah auch weiterhin nichts als Schwierigkeiten, er hatte nur ein Auge für den Zuſtand der Auflöſung, dem ſeine

*) Vom Kriege, IV. Buch, 12. Kap.

eigenen Landwehrtruppen verfielen, nicht für die weit größere Zerrüttung der feindlichen Armee. Er blieb taub gegen die Mahnungen ſeiner in vorderſter Linie befindlichen Reiterführer, ſo verlockend ſie ihm auch die Ergebniſſe ſchilderten, die durch ein beſchleunigtes Vorrücken gegen den Bober zu erzielen ſein würden. Blücher ſprach ihm am 31. erneut ſein Mißfallen darüber aus. Er ſei mit dem guten Willen und der Art, wie die Truppen alle Fatiguen ertragen hätten, zufrieden, fände aber keineswegs, daß die Anſtrengung aufs höchſte getrieben worden ſei, und nicht noch mehr hätte geſchehen können. „Bei der Verfolgung eines fliehenden Feindes, den jede Stunde durch Gefangene und Marodeurs ſchwächt, kommt es gar nicht darauf an, mit geſchloſſenen Brigaden oder ſelbſt mit geſchloſſenen Bataillons und Eskadrons zu marſchieren. Was zurückbleibt, bleibt zurück und muß nachgeführt werden. An die Klagen der Kavallerie muß man ſich nicht kehren, denn wenn man ſo große Zwecke als die Vernichtung einer ganzen feindlichen Armee erreichen kann, kann der Staat wohl einige hundert Pferde verlieren, die aus Müdigkeit fallen."

Es iſt derſelbe Grundſatz, den Clauſewitz vertritt, wenn er ſagt: „In ſolcher Zeit des vollen Glücks darf der Sieger keine Teilung ſeiner Kräfte ſcheuen, um alles, was er mit ſeiner Armee erreichen kann, mit in den Strudel hineinzuziehen",*) aber Blücher und Gneiſenau fanden für das, was ſie erſtrebten, nur wenig Verſtändnis bei den Unterführern. Es liegt darin im Grunde eigentlich kein Vorwurf für dieſe ſo oft bewährten Männer. Sie führten den Krieg, wie ſie ihn erlernt hatten, denn erſt durch die Kriege Napoleons „war der Energie ein ganz neues Feld eröffnet worden. Es war in den früheren, auf einer ſchmaleren Grundlage ruhenden, von engeren Grenzen umſchloſſenen Kriegen, wie in vielen anderen Punkten, beſonders auch in dieſem eine unnotwendige konventionelle Beſchränktheit entſtanden. Der Begriff, die Ehre des Sieges, ſchien den Feldherren ſo ſehr die Hauptſache, daß ſie an die eigentliche Vernichtung der feindlichen Streitkraft dabei weniger dachten, wie denn dieſe Vernichtung der Streitkraft ihnen nur als eins von den vielen Mitteln des Krieges, nicht einmal als das Hauptmittel, geſchweige denn als das einzige erſchien. Noch lieber ſteckten ſie den Degen in die Scheide, ſobald der Gegner den ſeinigen geſenkt hatte".*) Ein um ſo größerer Ruhmestitel für die Armeeführung liegt in der Art, wie ſie hier ihre Anforderungen ſtellte, und ein Beweis, wie hoch ſie über den Vorſtellungen der Maſſe der Zeitgenoſſen ſtand. Deutlich tritt hier hervor, daß nur derjenige im Kriege ſeiner Aufgabe in allen Lagen wahrhaft gewachſen ſein wird, der die Form nicht über das Weſen der Sache ſtellt, der im gegebenen Augenblick die Feſſeln der überlieferten Ordnung abzuſtreifen weiß.

Kavallerie allein vermag keine wirkſame Verfolgung durchzuführen.

Es lag nicht vorzugsweiſe an der Kavallerie, wenn die Verfolgung nicht ſo große Früchte zeitigte, wie das Oberkommando erwartete, ſo berechtigt auch deſſen

*) Vom Kriege, IV. Buch, 12. Kap.

Forderungen an ſich waren. Zwar die Kaſaken auf dem rechten Armeeflügel waren nach erfochtenem Siege zunächſt auffallend untätig, aber Katzler leiſtete vor Yorcks Front mit den minderwertigen Pferden der damaligen preußiſchen Kavallerie, was irgend möglich war. „Das Verfolgen, wenn es mit bloßer Reiterei geſchieht, iſt im Grunde mehr ein Schrecken und Beobachten, als ein wahrhaftes Drängen, weil der kleinſte Bodenabſchnitt gewöhnlich hinreicht, den Verfolgenden aufzuhalten. So viel die Reiterei bei einer erſchütterten und geſchwächten Truppe gegen den einzelnen Haufen vermag, ſo iſt ſie doch gegen das Ganze immer nur wieder die Hilfswaffe, weil der Abziehende ſeine friſchen Reſerven zur Deckung ſeines Rückzuges verwenden und ſo beim nächſten unbedeutendſten Bodenabſchnitt durch die Verbindung aller Waffen mit Erfolg widerſtehen kann. . . . Ein Verfolgen durch eine ſtarke Avantgarde von allen Waffen, bei der ſich natürlich der größte Teil der Reiterei befindet, drängt den Gegner bis zur nächſten ſtarken Stellung ſeiner Arrieregarde oder bis zur nächſten Aufſtellung ſeines Heeres. Zu beiden findet ſich gewöhnlich nicht ſogleich Gelegenheit, und das Verfolgen reicht alſo weiter; meiſtens aber überſteigt es nicht die Weite von einer, höchſtens von ein paar Stunden, weil die Avantgarde ſich ſonſt nicht hinreichend unterſtützt glaubt. Der ſtärkſte Grad des Verfolgens iſt, wenn das ſiegreiche Heer ſelbſt im Vorgehen bleibt, ſo lange die Kräfte reichen.

Der Feind muß immer wieder von neuem aufgeſcheucht werden.

Bei dem weiteren Verfolgen — der ſogenannten ſtrategiſchen Verfolgung des in Marſchkolonnen übergegangenen Feindes — kann man wieder drei Grade unterſcheiden: ein bloßes Nachrücken, ein eigentliches Drängen und einen Parallelmarſch zum Abſchneiden.

Das bloße Nachrücken motiviert den weiteren Rückzug des Feindes ſo lange, bis er glaubt, uns wieder ein Gefecht anbieten zu können. Dies bloße Nachziehen erhöht den Zuſtand der Auflöſung beim Gegner nicht, wohl aber geſchieht das, wenn wir unſere Einrichtung ſo treffen, mit unſerer Avantgarde jedesmal ſeine Arrieregarde anzugreifen, ſo oft ſie ihre Aufſtellung nehmen will. Sein Rückzug wird dadurch den Charakter von ruheloſer Flucht annehmen. Nichts macht auf den Soldaten einen ſo widerwärtigen Eindruck, als wenn in dem Augenblick, wo er ſich nach einem angeſtrengten Marſche der Ruhe überlaſſen will, ſich das feindliche Geſchütz ſchon wieder hören läßt; wiederholt ſich dieſer Eindruck eine Zeit hindurch täglich, ſo kann er zum paniſchen Schrecken führen. Es liegt darin das beſtändige Anerkenntnis, dem Geſetz des Gegners gehorchen zu müſſen und zu keinem Widerſtande fähig zu ſein, und dieſes Bewußtſein kann nicht anders als die moraliſche Kraft des Heeres in einem hohen Grade ſchwächen. Am höchſten wird die Wirkſamkeit dieſes Drängens ſteigen, wenn man den Gegner dadurch zu Nachtmärſchen zwingt. . . . Das laſtet natürlich mit einem bedeutenden Gewicht auf dem verfolgenden Heer, und im Kriege, wo es der Laſten ſo viele gibt, ſind die Menſchen immer geneigt, ſich diejenigen abzuſtreifen, die nicht gerade notwendig ſcheinen.“*).

*) Vom Kriege. IV. Buch, 12. Kap.

Das wußten Blücher und Gneiſenau, und darum trugen ſie Sorge, immer wieder den Korpsführern die Verfolgung als etwas Notwendiges zu bezeichnen. Sie fanden freilich damit ebenſowenig überall Verſtändnis wie bei der verſuchten Anbahnung einer indirekten Verfolgung. Wenn es den preußiſchen und ruſſiſchen Parteigängern gelang, unterhalb Bunzlau den Bober zu überſchreiten, wenn ſich Major v. Falkenhauſen anheiſchig machte, mit ſeiner Handvoll Reiter, falls er nur durch etwas Infanterie und wenige Geſchütze verſtärkt werden könnte, im Rücken des Feindes Görlitz und Bautzen zu nehmen, ſo erkennt man, was hier durch das Auftreten ſtärkerer Kavallerie zu erreichen geweſen wäre. In ſolcher Parallelverfolgung finden die großen Reiterkörper, zumal heute, wo ſie mit weittragenden Handfeuerwaffen, beweglicher reitender Artillerie und Maſchinengewehren ausgerüſtet ſind, ein erfolgreiches Feld der Tätigkeit. Es iſt eine der Grundirrlehren, die aus dem ſüdafrikaniſchen und dem mandſchuriſchen Kriege gezogen worden ſind, daß die großen Reitermaſſen ihre Rolle ausgeſpielt hätten. Wahr bleibt nur, daß ſie zur Durchführung ihrer operativen und taktiſchen Aufgaben mehr wie ehedem zum Feuergefecht werden greifen müſſen, die Japaner aber haben gerade den Mangel einer leiſtungsfähigen Kavallerie und reitenden Artillerie zur Vervollſtändigung ihrer Siege lebhaft empfunden.

Wert der indirekten Verfolgung.

„Der wirkſamſte Grad des Verfolgens iſt der Parallelmarſch nach dem nächſten Ziel des feindlichen Rückzuges. Jedes geſchlagene Heer wird hinter ſich, näher oder entfernter, einen Punkt haben, deſſen Erreichung ihm zunächſt ſehr am Herzen liegt, ſei es, daß ſein fernerer Rückzug dadurch gefährdet werden kann, wie bei Straßenengen, oder daß es für den Punkt ſehr wichtig iſt, ihn vor dem Feinde zu erreichen, wie bei Hauptſtädten, Magazinen uſw., oder endlich, daß das Heer auf dieſem Punkt neue Widerſtandsfähigkeit gewinnen kann, wie bei Stellungen, Vereinigung mit anderen Korps uſw.“*)

An der richtigen Vorſtellung von der Bedeutung ſolcher Parallelverfolgung hat es dem Oberkommando der Schleſiſchen Armee nicht gefehlt. Es verfährt in jeder Beziehung mit hoher Einſicht, Kühnheit und Energie. Darüber aber wird die nötige Vorſicht nicht außer acht gelaſſen. Sie tritt zutage, ſobald der Sieg Napoleons bei Dresden bekannt wird. Jetzt fühlt Blücher behutſam vor und ordnet hierzu die Bildung des „Avantkorps“ an, denn es mußte mit einer baldigen Verſtärkung Macdonalds, mit dem Erſcheinen Napoleons in Perſon bei Bautzen gerechnet werden.

Das Schleſiſche Hauptquartier vergißt die Vorſicht über der Kühnheit nicht.

„Iſt der geſchlagene nur ein untergeordneter Teil geweſen, der von anderen aufgenommen werden kann, oder hat er ſonſt irgend eine bedeutende Verſtärkung zu erwarten, ſo kann der Sieger leicht in die evidente Gefahr kommen, ſeinen Sieg wieder einzubüßen. . . . Unausgeſetztes Nachdrängen ſchwächt den Verfolger mit,

*) Vom Kriege, IV. Buch, 12. Kap.

und würde nicht zu raten ſein, wenn das feindliche Heer von einem anderen, beträchtlichen aufgenommen wird, wenn es einen ausgezeichneten Feldherrn an der Spitze hat.“*)

Die Bildung des „Avantkorps“ ſollte es ermöglichen, die Maſſe der Armee dem Feinde ferner zu halten, ohne doch darüber die Fühlung mit ihm zu verlieren, und bei der engen Verſammlung, in der ſich die Armee damals bei Görlitz befand, ließ ſich die Vereinigung der drei Avantgarden unſchwer bewirken, zumal auch der Gegner ſeine Front verengt und ſich bei Bautzen zuſammengezogen hatte. In den nächſten Tagen änderten ſich dieſe Verhältniſſe und das „Avantkorps“ wurde aufgelöſt.

„Im Grunde iſt die Avantgarde, wenn es ein Korps gibt, welches dieſen Namen beſonders führt, nur für die Sicherheit der in der Mitte vorgehenden Hauptmacht beſtimmt. Geht dieſe auf mehreren, nahe beieinanderliegenden Wegen vor, welche von dieſem Korps der Avantgarde füglich auch genommen und folglich gedeckt werden können, ſo bedürfen die Seitenkolonnen natürlich keiner beſonderen Deckung. . . . Die Vorhut der Mitte hat alſo, wenn ſie viel ſtärker iſt als die Vorhut der Flügel, d. h. in einem beſonderen Korps der Avantgarde beſteht, nicht mehr die einfache Beſtimmung einer Vorhut: die dahinter ſtehenden Truppen vor einem Überfall zu ſichern, ſondern ſie wirkt wie ein vorgeſchobenes Korps in allgemeineren ſtrategiſchen Beziehungen.“**)

Die Anordnung zur Bildung einer ſolchen Heeresavantgarde zeigt, wie das Oberkommando der Schleſiſchen Armee ſich den wechſelnden Verhältniſſen des Krieges anzupaſſen gewußt hat, und dieſe Maßregel lehrt, wie man ſich auch hinſichtlich der Aufklärung und Sicherung vor der Front einer Armee nicht von hergebrachten, ſchematiſchen Vorſtellungen leiten laſſen ſoll. Auch in Zukunft laſſen ſich Lagen denken, wo eine ſolche mit ſtarker Kavallerie ausgeſtattete Heeresavantgarde mit Nutzen Verwendung findet, ohne daß es ſich darum empfehlen würde, ſie grundſätzlich auszuſcheiden. „In den ſeltenſten Fällen, nämlich nur, wenn ein beträchtlicher Bodenabſchnitt dazu Gelegenheit gibt, wird der eigentliche Gefechtswiderſtand von Bedeutung ſein dürfen, und die Dauer der kleinen Schlacht, welche ein ſolches Korps liefern könnte, würde, an ſich betrachtet, ſchwerlich ein hinreichender Zeitgewinn ſein. . . . Vorgeſchobene Korps werden weniger durch eigene Kraftanſtrengung wirkſam werden, als durch ihre bloße Gegenwart, weniger durch Gefechte, die ſie wirklich liefern, als durch die Möglichkeit derjenigen, die ſie liefern könnten; ſie ſollen die feindliche Bewegung nirgends hemmen, ſondern ſie wie ein Pendelgewicht ermäßigen und regeln, damit man imſtande ſei, ſie dem Kalkül zu unterwerfen.“***)

*) Vom Kriege, IV. Buch, 12. Kap.
**) Vom Kriege, V. Buch, 7. Kap.
***) Vom Kriege, V. Buch, 8. Kap.

11. Dennewitz. — Das „Va-et-Vient" Napoleons.

Napoleon erhielt am 29. August abends zu den Unglücksbotschaften von Groß-Beeren und der Katzbach noch die Nachricht vom Verlust Luckaus und der Vernichtung Girards bei Hagelberg. Noch konnte er immerhin die Berliner Armee als durchaus gefechtsfähig bei Wittenberg annehmen. Von der Armee Macdonalds vermutete er, daß sie sich hinter dem Bober, jedenfalls aber hinter dem Queis würde setzen können. Seine Garden hatte er bei Dresden und Pirna zur Hand. In einer am 30. früh diktierten Beurteilung der Lage verwirft er den Gedanken einer Offensive mit den Hauptkräften nach Böhmen. Eine solche könnte mit kaum mehr als 160 000 Mann durchgeführt werden, denen gegenüber die Hauptarmee der Verbündeten immer noch die Überlegenheit hätte. Auf einen Erfolg in einer zweiten Entscheidungsschlacht war sonach mit Bestimmtheit nicht zu rechnen. Wichen die Verbündeten aber der Entscheidung aus, so entfernte sich der Kaiser mit der von ihm persönlich geführten Hauptmacht immer weiter vom eigentlichen Mittelpunkt seiner Operationen. Beurteilte er auch den Zustand der Armee Macdonalds zur Zeit noch weit günstiger als er tatsächlich war, und wollte er auch Oudinots Armee gar nicht als eigentlich geschlagen gelten lassen, so blieb es doch überaus gewagt, diese beiden Heeresgruppen nördlich der Böhmischen Berge längere Zeit sich selbst zu überlassen. Sollte nicht das rechte Elbufer schon jetzt aufgegeben werden — und es hieß das, sich trotz des Erfolges von Dresden als besiegt bekennen —, so war es dringend nötig, die Gesamtfront wieder zu erweitern, denn sie war nicht nur in Gefahr, von Norden her durch den Kronprinzen von Schweden, von Osten her durch Blücher eingedrückt, sondern auch von der Niederlausitz her durchbrochen zu werden. Im Norden schien, wenn der Kaiser dort persönlich den Befehl übernahm und die Berliner Armee durch die Garde verstärkte, ein Erfolg weit leichter. Gelang es, die feindliche Nordarmee entscheidend zu schlagen und Berlin zu nehmen, so konnte auch Cüstrin und Stettin, ja weiterhin sogar Danzig entsetzt werden. Brach währenddessen selbst die verbündete Hauptarmee wieder in Sachsen ein, so hoffte Napoleon doch, binnen 14 Tagen wieder dort sein und ihr den entscheidenden Stoß geben zu können. Dementsprechend überschritten schon am 30. August Teile der Garde bei Dresden die Elbe und nahmen die Richtung auf Großenhain. Vorbedingung für das Gelingen der Offensive in der Richtung auf Berlin blieb allerdings, daß Murat imstande war, mit dem II., VI., I, XIV. Korps und dem 1. Kavalleriekorps ihr den Rücken, und Macdonald die rechte Flanke zu decken.

Erwägungen Napoleons Ende August—Anfang September.

Skizze 4.

Diese letzte Vorbedingung sollte nicht erfüllt werden. Noch am 30. abends traf ein Bericht Macdonalds ein, der keinen Zweifel ließ über die hochgradige Auflösung, der seine Armee verfallen war, und es als zweifelhaft hinstellte, ob es ihm ohne Unterstützung überhaupt möglich sein würde, sich vorwärts der Elbe zu behaupten. In der

Nacht zum 31. erfuhr dann der Kaiſer die Vernichtung ſeines verſtärkten I. Korps bei Kulm*). Die Folgen ließen ſich nicht ſogleich überſehen. Es erſchien nicht ausgeſchloſſen, daß die Verbündeten ihren Sieg zu einem erneuten Vorgehen auf Dresden ausnutzten. Die erſte Sorge Napoleons galt der Wiederherſtellung des I. Korps, deſſen Trümmer durch Abgaben anderer Korps unter dem General Mouton, Grafen von Lobau wieder auf 14 000 Mann ergänzt wurden. Da die erſten ſchlimmſten Befürchtungen nicht eintrafen, vielmehr am 1. September am Erzgebirge alles ruhig blieb, konnte Napoleon ſeine Aufmerkſamkeit wieder den anderen Fronten zuwenden. Noch hielt er an der Abſicht einer erneuten Offenſive gegen Berlin feſt; da dieſe jedoch bei dem augenblicklichen Zuſtande der Armee Macdonalds nicht ohne einen entſprechenden Flankenſchutz gegen Blücher ausführbar war, auch die Verhältniſſe am Erzgebirge noch der vollen Klärung bedurften, entſchloß ſich der Kaiſer, ſeine Garden nach Hoyerswerda in Marſch zu ſetzen, von wo aus ſie jederzeit wieder nach Dresden herangezogen werden, oder je nach Bedarf, ſei es Macdonald, ſei es die Berliner Armee, unterſtützen konnten.

Dieſe wurde jetzt dem Marſchall Ney unterſtellt, mit dem Auftrage, ſie am 4. September von Wittenberg auf Baruth in Marſch zu ſetzen; der Kaiſer würde von Hoyerswerda auf Luckau operieren und dort am 6. mit einem Korps bereit ſein, den weiteren Vormarſch des Marſchalls zu unterſtützen. Auch dieſe Abſicht mußte jedoch fallen gelaſſen werden, als am 3. September eine Meldung Macdonalds einlief, daß er nicht mehr Herr der Armee ſei, daß ſie unter dem Drucke der feindlichen Verfolgung vollſtändiger Auflöſung zu verfallen drohe. Er dürfe nicht wagen, ſie dem geringſten Mißerfolge auszuſetzen. Somit mußte der Marſch auf Hoyerswerda unterbleiben, da es vor allem galt Macdonald friſche Kräfte zuzuführen. Die Garden und das von der Südfront herangezogene 1. Kavalleriekorps Latour Maubourg erhielten die Richtung auf Bautzen, das VI. Korps Marmont folgte ihnen von Dippoldiswalde über Dresden. Der verbündeten Hauptarmee gegenüber verblieben nur das II. Korps Viktor bei Freiberg, das XIV. St. Cyr bei Pirna und in zweiter Linie bei Dresden das neuformierte ſchwache I. Korps Lobau. Die Befeſtigungen der Dresdener Altſtadt und der Brückenkopf bei Meiſſen wurden verſtärkt. Napoleon eilte am 3. September abends ſeinen Truppen nach der Lauſitz nach. Für Ney blieb es bei dem Befehl, ſich mit der Berliner Armee auf die Baruther Straße zu ſetzen. Er wurde benachrichtigt, daß der Kaiſer am 4. noch nicht in Hoyerswerda ſein könne, ſondern erſt Blücher zu ſchlagen, ſich dann aber beſchleunigt auf Berlin in Marſch zu ſetzen gedenke.

Napoleon ſtößt zum zweiten Mal gegen die Schleſiſche Armee vor.

Als am 4. September Napoleon das 1. Kavalleriekorps unter Murats Führung auf der Straße von Bautzen über Wurſchen, die Boberarmee, gefolgt von der Garde,

*) Vergl. Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde 1906. Heft 4. S. 720.

auf der über Hochkirch vorgehen ließ, stieß er auf das gleichfalls im Vormarsch befindliche „Avantkorps" Wassiltschikow. Dieses erkannte sehr bald die große Überlegenheit des Feindes, und da das Eintreffen Napoleons bei der Boberarmee in Erfahrung gebracht worden war, beschloß Blücher, dem feindlichen Stoße abermals auszuweichen. Die Armee zog unter dem Schutze einer von Wassiltschikow hinter dem Löbauer Wasser genommenen Stellung ab. Gegen das Avantkorps gingen die Franzosen am 5. sowohl in der Richtung auf Löbau wie in der auf Reichenbach vor. Poniatowsky gewann bei Löbau den Anschluß an den rechten Flügel der Boberarmee. Das Avantkorps der Schlesischen Armee wich fechtend nach der Landeskrone zurück. Als sich das Geschützfeuer zu nähern begann, erteilte Blücher am Nachmittage den Befehl zum Rückzug hinter die Neiße, der in der Nacht zum 6. September bis hinter den Queis über Siegersdorf, Naumburg und Lauban fortgesetzt wurde. Das Avantkorps deckte den Abzug an der Neiße. Es wurde am 6. September wieder aufgelöst und seine Aufgaben gingen von nun an wieder auf die besonderen Avantgarden der drei Korps über. Diese zogen sich im Laufe des 6. bis halbwegs der Neiße und des Queis zurück. Der Gegner begnügte sich mit der Besitznahme der Übergänge bei Görlitz, schob aber keine stärkeren Kräfte auf das rechte Ufer hinüber.

Das erneute Vorfühlen der verbündeten Hauptarmee auf Dresden veranlaßt Napoleon zur Rückkehr dorthin.

Napoleon hatte am 5. September erkannt, daß sich die Schlesische Armee nicht zur Schlacht stellen würde. Blüchers planmäßiges Ausweichen durchkreuzte seine Absichten. Ihm unausgesetzt nachzueilen, war er, wie sich die Lage jetzt für ihn gestaltet hatte, noch weniger imstande, als das erste Mal. Immerhin hatte sein Erscheinen in der Lausitz, der Anblick der tüchtigen Truppen, die er heranführte, vor allem das Vorgehen nach der kopflosen Flucht während der letzten Zeit den moralischen Halt der Boberarmee wieder einigermaßen gefestigt. Es schien dem Kaiser möglich, sie vorläufig ohne Gefahr allein dem Feinde gegenüberzulassen und mit den herangeführten Reserven nun doch noch den Linksabmarsch auf Hoyerswerda zu Ney anzutreten. Schon waren die Truppen am 6. September dorthin im Marsch, als bedrohliche Nachrichten St. Cyrs über ein erneutes Vorgehen der verbündeten Hauptarmee über das Erzgebirge Napoleon veranlaßten, den Garden und dem 1. Kavalleriekorps sofort die Richtung auf Dresden zu geben. Das Korps Marmont, das von Bischofswerda auf Kamenz marschiert war, verblieb zunächst noch dort. Der Kaiser selbst traf am 6. abends in Dresden ein.

Die verbündete Hauptarmee hatte nach der Schlacht bei Kulm mit den russisch-preußischen Truppen unter Barclay bei Teplitz, mit der österreichischen Armee bei Dux und Komotau Aufstellung genommen. Die Vortruppen waren auf allen Hauptstraßen nach dem Kamm des Gebirges vorgeschoben, die Nebenwege durch Verhaue gesperrt. Es lag nicht in der Absicht, die verunglückte Offensive auf Dresden sobald zu wiederholen, nur durch Parteigänger dachte man Streifzüge gegen die rückwärtigen Verbindungen des Feindes zu unternehmen. Da aber Napoleon nicht mit

ſtärkeren Kräften über das Erzgebirge gefolgt war, mußte man annehmen, daß er ſich entweder gegen die Schleſiſche oder gegen die Nordarmee gewandt habe. Es wurde beſchloſſen, kräftige Demonſtrationen auszuführen. Hierzu rückte Barclay am 5. September mit den ruſſiſch-preußiſchen Reſerven auf die Nollendorfer Höhe vor, Kleiſt am 6. nach Altenberg. Wittgenſtein, durch die preußiſche Brigade Klüx verſtärkt, ging am 5. Barclay voraus nach Peterswald. Die Vortruppen traten bereits am 5. bei Hellendorf mit vorgeſchobenen Abteilungen St. Cyrs ins Gefecht.

Auf die Nachricht, daß ſich Napoleon nach Bautzen gegen Blücher gewandt habe, ſetzten ſich am 6. September 60 000 Öſterreicher nach Außig in Marſch. Sie ſollten dort die Elbe überſchreiten und am 11. September bereit ſtehen, um über die Lauſitzer Päſſe gegen die rechte Flanke der gegen die Schleſiſche Armee operierenden franzöſiſchen Streitkräfte vorzubrechen. Die am Erzgebirge verbleibenden Teile der Hauptarmee ſollten inzwiſchen mit ihren Demonſtrationen fortfahren. Barclay, dem augenblicklich auch die auf dem linken Elbufer verbliebenen öſterreichiſchen Truppen unterſtellt waren, gab dieſen „Demonſtrationen" eine größere Ausdehnung als ſie Schwarzenberg beabſichtigt haben mochte. Am 6. September ließ er das Korps Klenau von Sebaſtiansberg nach Marienberg, und ſeine Avantgarde gegen Freiberg vorgehen, wo ſie mit Truppen des II. franzöſiſchen Korps Victor in Berührung trat. Die leichte Diviſion Fürſt Moritz Liechtenſtein erhielt Befehl, bis Saida in gleiche Höhe mit dem nach Altenberg vorgeſchobenen Korps Kleiſt zu rücken. Am 7. September drang alsdann Wittgenſtein unter Sicherung gegen den Königſtein nach Berggießhübel vor. Barclay verſtärkte ihn aus der Reſerve, um ihn in den Stand zu ſetzen, die Stellung St. Cyrs hinter der Müglitz ernſthaft anzugreifen.

Inzwiſchen war Schwarzenberg, der für ſeine Perſon Teplitz noch nicht verlaſſen hatte, durch den Grafen Bubna von der Umkehr Napoleons aus der Lauſitz benachrichtigt worden. Die im Marſche nach der Elbe begriffenen öſterreichiſchen Kolonnen wurden daher in Eile zurückgeholt. Die entſprechenden Mitteilungen gingen indeſſen zu ſpät bei Barclay ein, als daß der für den 8. angeſetzte Angriff auf die Müglitzſtellung noch hätte rückgängig gemacht werden können.

Dieſer traf auf das XIV. und I. franzöſiſche Korps, denen Napoleon von Dresden die Garden und das II. Korps, das auf Befehl des Kaiſers von Freiberg nach Dohna herangerückt war, zuführte. Es bedurfte indeſſen des Eingreifens dieſer Verſtärkungen nicht mehr, da die Verbündeten den Zweck ihrer Demonſtrationen erreicht ſahen und über Zehiſta zurückwichen.

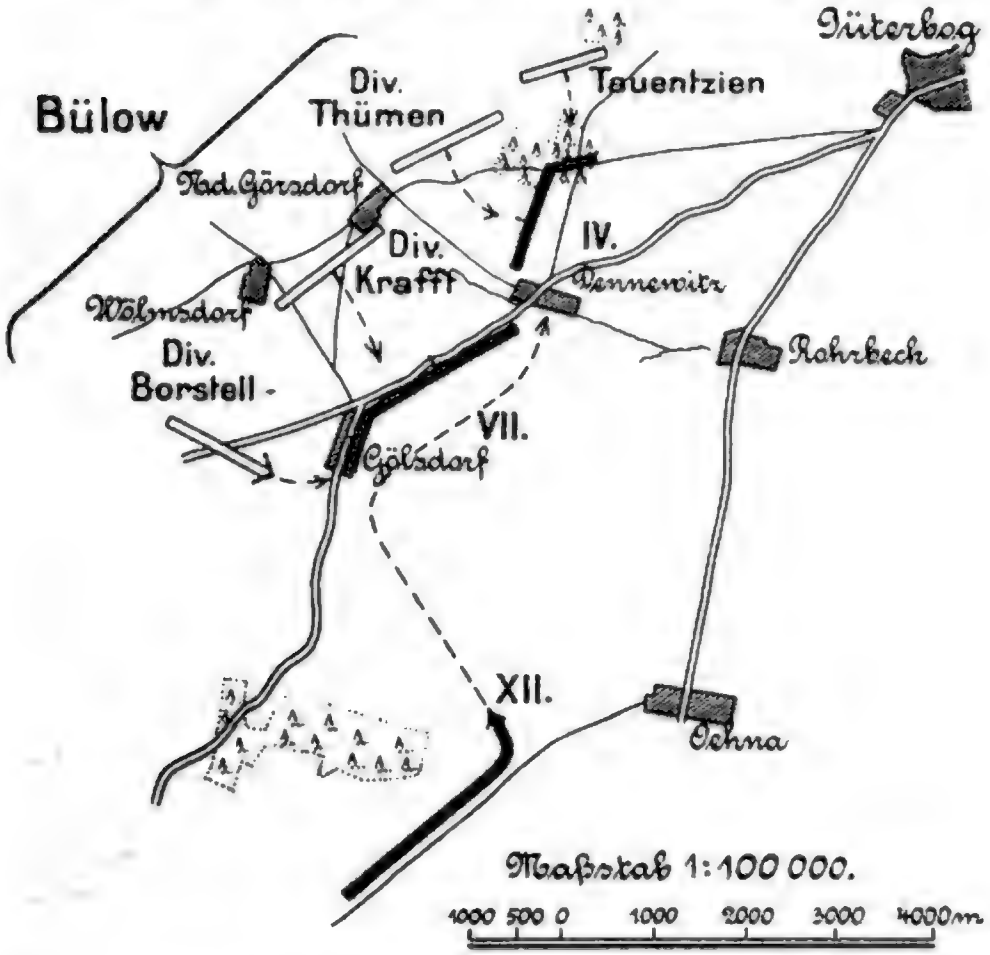
Die Schlacht bei Dennewitz am 6. September 1813 und ihre Folgen.

Am 8. September hatte Napoleon ſein Hauptquartier beim Korps St. Cyr in Dohna. Hier erreichte ihn die Nachricht, daß der Marſchall Ney am 6. bei Dennewitz eine ſchwere Niederlage erlitten habe.

Der Marſchall hatte am 5. ſeinen Vormarſch in der Richtung auf Baruth angetreten und Tauentziens Truppen, die ſich auf dem linken Flügel der Nordarmee

befanden, von Zahna und Seyda auf Jüterbog zurückgeworfen. Am 6. September ſetzte die franzöſiſche Armee in maſſierten Formationen ihren Vormarſch in der Abſicht fort, Jüterbog ſüdlich umgehend, ſich mit der Nordarmee in der linken Flanke auf Baruth weiterzuſchieben. Hierbei ſtieß der linke Flügel ſüdlich Jüterbog bei Dennewitz erneut auf Tauentzien, dem Bülow zu Hilfe eilte. Deſſen Korps verlängerte

Skizze zur Schlacht bei Dennewitz am 6. September 1813.



zum Teil Tauentziens Front nach Weſten, zum Teil ging es gegen die linke Flanke der jetzt nach Norden Front machenden franzöſiſchen Armee vor. Die ſchwediſchen und ruſſiſchen Truppen hatten aus ihren bis in die Gegend ſüdlich Belzig ausgedehnten Unterkunftsbezirken nicht mehr rechtzeitig zur Entſcheidung herankommen können. Nur an der Verfolgung beteiligte ſich ruſſiſche Kavallerie und reitende Artillerie.

Ney hatte ſich mit dem IV. Korps Bertrand in ein heftiges Gefecht ſüdweſtlich Jüterbog eingelaſſen und durch das VII. Korps Reynier die ihm durch Bülow in der linken Flanke drohende Gefahr abzuwehren geſucht. Das XII. Korps Oudinot war

im Begriff, dem VII. wirkſame Hilfe zu bringen, als dieſes dem Drucke der friſch eingreifenden Diviſion Borſtell des Korps Bülow nachzugeben begann, es wurde indeſſen von Ney, der nur das allmähliche Erlahmen der Kräfte des IV. Korps, bei dem er ſich für ſeine Perſon befand, vor Augen hatte, zu deſſen Unterſtützung herangezogen. Darüber entſchied ſich die Schlacht auf dem linken Flügel zuungunſten der Franzoſen. Ney büßte 22 000 Mann ein, darunter über 10 000 Gefangene; 53 Kanonen blieben in den Händen der Sieger.

Es gelang Ney nicht, wie er beabſichtigt hatte, den Rückzug auf Dahme durchzuführen. Der Zuſtand ſeiner Armee nötigte ihn, die Maſſe auf dem kürzeſten Wege über Torgau hinter die Elbe in Sicherheit zu bringen. Nur Teile ſchlugen die Richtung auf Dahme ein, um dann nach einem abermaligen verluſtreichen Gefecht gegen die von Luckau anrückende Diviſion Wobeſer, das wiederum faſt 3000 Gefangene koſtete, ſich gleichfalls nach Torgau zu wenden, wo am 8. September die Trümmer hinter der ſchützenden Elbe anlangten, ſoweit ſie nicht die Flucht gleich bis hinter die Mulde fortſetzten.

Die Berliner Armee hatte nahezu die Hälfte ihres Beſtandes eingebüßt. Am Tage nach der Schlacht meldete Ney dem Kaiſer: „Ich bin vollſtändig geſchlagen. Noch weiß ich nicht, ob meine Armee ſich wieder zuſammengefunden hat.“ Er ſchreibt, die linke Flanke des Kaiſers in der Lauſitz ſei jetzt ungeſchützt, er glaube, es ſei an der Zeit, die Elbe zu verlaſſen und hinter die Saale zurückzugehen. Dem Kommandanten von Wittenberg teilt der Marſchall mit, er ſei der Armee nicht mehr Herr. Sie verſage ihm den Gehorſam und löſe ſich auf. Das Vertrauen auch der Offiziere war auf das tiefſte erſchüttert: unter den Rheinbundstruppen begann ſich ein Geiſt zu regen, der ſich von offener Auflehnung nur wenig unterſchied.*)

Napoleon tritt in die Periode des „va-et-vient“. Neue Pläne der Verbündeten.

War die erhoffte Entſcheidung gegen Blücher Napoleon in dieſen Tagen nicht geworden, ſo waren jetzt auch ſeine Offenſivpläne gegen Berlin unwiderbringlich geſcheitert. Es iſt nicht zu verwundern, daß er unter dieſen Umſtänden ſich erſt recht nicht zu einer kraftvollen Unternehmung nach Böhmen entſchließen konnte. Zwar ging er am 9. September auf den Vorſchlag St. Cyrs ein, ſtärkere Kräfte auf der ſogenannten alten Dresdener Straße über Fürſtenwalde und den Geiersberg vorgehen zu laſſen. Es erwies ſich aber am nächſten Tage, daß die Hoffnung, erhebliche Teile Barclays, die auf der neuen Straße nach dem Nordhange des Gebirges vorgeſchoben waren, durch ein Vorgehen auf der alten Straße abzuſchneiden, unbegründet

*) Die beiden ſächſiſchen Diviſionen des VII. Korps wurden in eine zuſammengezogen, die Diviſionen des IV. Korps zählten nur wenige Bataillone. Die Regimenter des 3. Kavalleriekorps Arrighi hatten faſt nur Eskadronsſtärke. Die Trümmer von Oudinots XII. Korps wurden, zu einer Diviſion unter General Guilleminot zuſammengeſtellt, Reynier überwieſen, das Korps als ſolches hörte auf zu beſtehen, ſein bisheriger Führer trat an die Spitze zweier Diviſionen der Jungen Garde. Die 4 Bayeriſchen Bataillone, die von der Diviſion Raglowich übrig waren, verſtärkten die Beſatzung von Dresden.

war; vielmehr fand man den Gegner verſammelt im Teplitzer Tale, ferner erwies es ſich als unmöglich, Artillerie den ſteilen Südhang hinabzubringen. Napoleon ließ die Maſſe ſeiner Truppen auf dem Kamm und am Nordhange des Erzgebirges ſtehen, auch an den nach dem Teplitzer Tale führenden Wegen arbeiten. Er wollte beim Gegner den Glauben an einen bevorſtehenden Angriff an dieſer Stelle erhalten. Immerhin wurden die Korps ſchon am 13. etwas zurückgenommen: das I. nach dem Königſtein und Hellendorf, das XIV., unter Belaſſung von Vortruppen bei Fürſtenwalde, nach Torna, das II. nach Dippoldiswalde, die Junge Garde nach Pirna und Berggießhübel, die Alte Garde nach Dresden. Die Stellungen wurden verſchanzt, die Gebirgswege durch Verhaue geſperrt.

Für ſeine Perſon kehrte der Kaiſer am 12. September wieder nach Dresden zurück.

Vor Neys Front war jetzt das rechte Elbufer nicht mehr zu behaupten, aber auch Macdonald ſah ſich bereits wieder von Blücher bis in die Gegend von Biſchofswerda, Poniatowski bis Stolpen, einen Tagemarſch von Dresden, zurückgedrückt. Die Schleſiſche Armee erreichte bereits das Löbauer Waſſer.

Um Macdonalds Aufſtellung wenigſtens etwas mehr Halt zu geben, vereinigte Murat am 13. das Korps Marmont mit den beiden Kavalleriekorps Latour Maubourg und L'Heritier bei Großenhain. Hierdurch ſollte gleichzeitig die Heranſchaffung eines großen Mehltransports von Torgau, das jetzt für Dresden Hauptſtapelplatz der Armee wurde, durch Dresden geſichert werden, denn ſchon ſtellten ſich bei dem längeren Verweilen der Armee an der Elbe auf verhältnismäßig engem Raum erhebliche Verpflegungsſchwierigkeiten ein, zumal da die Parteigänger der Verbündeten die Verbindungen nach der Saale unterbrachen. Dieſe konnten nur vorübergehend und mit großen Anſtrengungen offen gehalten werden. General Margaron war außerſtande, mit der Beſatzung des Hauptetappenortes Leipzig die Sicherheit im Rücken der Armee herzuſtellen. Napoleon mußte ſich zur Abſendung zahlreicher mobiler Kolonnen entſchließen. Mehrere ſeiner zur Zeit in operativer Hinſicht lahmgelegten Kavallerie-Diviſionen machten vergeblich Jagd auf die feindlichen Streifkorps. Am 28. September gelang es ſogar den vereinigten Streifkorps von Thielmann, Mensdorff und Platow der Garde-Kavallerie-Diviſion Lefebvre-Desnoëttes bei Altenburg eine entſchiedene Niederlage beizubringen.

Im Hauptquartier der verbündeten Monarchen zweifelte man nicht, daß Napoleon nach der Schlacht bei Dennewitz die Elbe verlaſſen würde. In einem am 13. September in Teplitz abgehaltenen Kriegsrate wurde daher beſchloſſen, zunächſt die franzöſiſchen Vortruppen von der Höhe des Erzgebirges zu vertreiben, alsdann aber nur einen Teil der Hauptarmee zur Sicherung der Päſſe zurückzulaſſen, mit deren Maſſe aber über Marienberg—Chemnitz in der Richtung auf Leipzig vorzugehen. Die im Erzgebirge verbliebenen Teile ſollten nachrücken, ſobald ſie durch die über die

Lauſitzer Päſſe dorthin heranzuziehende Schleſiſche Armee abgelöſt wären. Deren Auftrag gegenüber Dresden auf dem rechten Elbufer ſollte die von Breslau anrückende ruſſiſche Reſervearmee unter Bennigſen übernehmen.

Zum Glück gelang es jedoch Blücher, ſich ſeine Selbſtändigkeit zu wahren. Er wies nach, daß jetzt von einer Gefährdung Böhmens durch Napoleon überhaupt keine Rede ſein könne, und wie man jetzt nur danach zu trachten habe, die Vereinigung aller drei Armeen in Sachſen auf dem linken Elbufer zu bewirken. Durchſchlagend wirkte bei den Monarchen von Preußen und von Rußland der Hinweis, daß der Kronprinz von Schweden, wenn man ihn ſich ſelbſt überließ, ganz in Untätigkeit verfallen würde. So erhielt denn Bennigſens Armee, die am 14. September die Gegend von Haynau erreicht hatte, die Beſtimmung, Barclay am Erzgebirge zu erſetzen. Sie ſollte in zwei Kolonnen hinter Blücher fort über Rumburg und Gabel auf Leitmeritz marſchieren.

Inzwiſchen war die beſchloſſene Vertreibung der franzöſiſchen Vortruppen von den Höhen des Erzgebirges ins Werk geſetzt. Am 14. September früh gelang es den Verbündeten, die Diviſion Dumonceau des I. franzöſiſchen Korps zu überfallen und unter großem Verluſt nach Berggießhübel zurückzuwerfen. Es ſchien faſt, als ob es nur noch eines geringen Druckes bedürfen würde, um Napoleon zum Aufgeben der Stellungen um Dresden und der Elblinie zu bewegen. Man ſollte ſich indeſſen noch einmal in ihm getäuſcht haben. Auf die Nachricht von der Niederlage der Diviſion Dumonceau führte er erneut das I. Korps und Teile der Garden auf der neuen, das XIV. Korps auf der alten Straße vor. Die Ruſſen und Preußen wichen dem Stoße aus. Am 17. traf Napoleon für ſeine Perſon auf der Rollendorfer Höhe ein. Da er den Gegner jedoch wiederum im Teplitzer Tale verſammelt und in voller Schlachtbereitſchaft antraf, verzichtete er auch dieſes Mal auf einen Angriff.

Am 18. abends zog er die Truppen des XIV. und I. Korps nach Torna und Berggießhübel, die Garden nach Pirna zurück. Er ſelbſt verblieb bis zum 21. dort. Am 18. ſchrieb er St. Cyr, bei der am Tage vorher von ihm vorgenommenen Erkundung habe er die Stellungen des Feindes am Südhange des Gebirges für einen Angriff zu ſtark befunden. „Je me suis donc arrêté au parti de m'en tenir au jeu de va-et-vient et d'attendre l'occasion.“*) Nach dieſer Gelegenheit ſpähte er vergeblich in der nächſten Zeit aus. Unter den erneut einſetzenden Regengüſſen litten ſeine ſchlecht ernährten, ohne ein für ſie erkennbares Ziel hin und her gezerrten Truppen in den Biwaks unſäglich.

Auf die Maßnahmen der Verbündeten war das letzte Vorgehen Napoleons auf den Kamm des Erzgebirges inſofern nicht ohne Einfluß geblieben, als der Abmarſch der Hauptarmee nach Sachſen bis zum Eintreffen Bennigſens verſchoben wurde, und

*) Corresp. XXVI. Nr. 20589.

das bereits bis Marienberg vorgerückte Korps Klenau zunächſt nicht über dieſen Ort hinausging. Erſcheint ſolche Vorſicht hier, wo man dem Gefürchteten und ſeiner Hauptmacht unmittelbar gegenüberſtand, noch allenfalls begreiflich, ſo trägt das Verhalten des Kronprinzen von Schweden nach der Schlacht bei Dennewitz den Stempel übertriebener Vorſicht. Mitte September verteilte er die Nordarmee auf dem rechten Elbufer auf einer Strecke von 100 km. Auf dem linken Flügel, Blücher zunächſt, an der Elſtermündung ſtand Tauentzien, an dieſen ſchloſſen ſich die Diviſionen Bülows, dann die Diviſion Hirſchfeld bis vor Wittenberg; bei Roßlau ſtand das ſchwediſche Korps, das ruſſiſche bei Zerbſt. Zwar wurden bei Elſter Vorbereitungen zu einem Übergang getroffen, und bei Roßlau und Aken Ende September tatſächlich der Bau von Brücken in Angriff genommen. Es gingen aber zunächſt keine ſtärkeren Kräfte über, nur General Tſchernitſchew ſetzte mit einem Streifkorps von 2500 Kaſaken und 4 Geſchützen über den Strom und beunruhigte die franzöſiſchen Verbindungen in der Richtung auf Leipzig. Er führte dann einen kühnen Streifzug nach Kaſſel aus, das er Anfang Oktober vorübergehend in Beſitz nahm. Oberſtleutnant v. der Marwitz ging mit 4 Landwehr-Eskadrons weiter unterhalb über die Elbe und ſtreifte bis Braunſchweig. Bei der allgemeinen Gärung, in der ſich Norddeutſchland damals befand, war das Auftreten der Parteigänger der Verbündeten im Rücken der Franzoſen von weit größerer Wirkſamkeit als ſie ſonſt den vereinzelten Reiterhaufen innegewohnt haben würde.

Blücher war, ſobald Napoleon von ihm abgelaſſen hatte, Macdonald bis an die Spree gefolgt. Mitte September ſtand Sackens Korps bei Kloſter Marienſtern, die Korps Yorck und Langeron waren bei Bautzen vereinigt, die öſterreichiſche Diviſion Bubna befand ſich bei Neuſtadt, Poniatowsky, der bis Stolpen zurückgewichen war, gegenüber. Es lag vorerſt nicht in der Abſicht Blüchers, die Offenſive in der bisherigen Richtung fortzuſetzen. Sie hätte ihn lediglich auf das befeſtigte Dresden und die Macdonald von dort aus zufließenden Verſtärkungen geführt; die eigene operative Freiheit, die Möglichkeit, ſich einer anderen Richtung zuzuwenden, blieb außerdem weit beſſer gewahrt, wenn man ſich in einiger Entfernung vom Feinde hielt und dieſen nur mit Vortruppen beobachtete. Vorerſt wurde die Schleſiſche Armee ohnehin an der Spree feſtgehalten, da es ihr zufiel, den Linksabmarſch Bennigſens nach Böhmen, der hinter ihr fort vor ſich ging, zu decken. Da die verbündete Hauptarmee, bevor ſie ſich weiter nach Sachſen einließ, das Eintreffen Bennigſens am Erzgebirge abwartete, wurde Napoleon die Möglichkeit gegeben, ſeine Aufmerkſamkeit nochmals der Schleſiſchen Armee zuzuwenden. Dieſer dritte und letzte Vorſtoß, den er gegen Blücher auf dem rechten Elbufer unternahm, erfolgte jedoch mehr im Sinne einer Erkundung größeren Umfanges, als in dem eines ernſthaften Angriffs, denn der Kaiſer erſchien zwar perſönlich bei Macdonald, brachte jedoch keine Verſtärkungen mit. Das Vorgehen Macdonalds führte am 23. zu einem

heftigen Gefecht bei Rothnauslitz mit der preußiſchen Avantgarde unter Katzler, bei dem dieſe im Vorteil blieb. Am 24. traf Napoleon Blücher bei Bautzen kampfbereit an. Um dieſe Zeit war er ſchon im Beſitz einer Meldung Neys, in der der Marſchall von Brückenbauten des Feindes ſowohl bei Aken und Roßlau, als an der Elſtermündung ſprach und ſich außerſtande erklärte, mit ſeinen beiden, zuſammen nur einige 30 000 Mann zählenden Korps einem ernſthaft gemeinten Übergang wirkſam entgegenzutreten, er fürchtete von Dresden und den franzöſiſchen Hauptkräften abgeſchnitten zu werden.

Angeſichts dieſer Verhältniſſe entſchloß ſich Napoleon, das rechte Elbufer im weſentlichen aufzugeben. Ende September ſtanden nur noch Teile von Macdonalds Armee auf dem rechten Ufer am Oſtrande der Dresdener Heide; das V. Korps Lauriſton und die Garden befanden ſich in und bei Dresden auf dem linken Ufer. Das VI. Korps Marmont war bei Meißen hinter den Strom zurückgegangen und rückte von dort nach Wurzen an der Mulde ab. Die Kavalleriekorps von Latour Maubourg und L'Heritier folgten ſeiner rückgängigen Bewegung über Meißen. Neys Kräfte befanden ſich ſüdlich Wittenberg in dem Winkel zwiſchen Mulde und Elbe. Der verbündeten Hauptarmee ſtanden das II., I. und XIV. Korps, nunmehr unter dem gemeinſamen Befehl Murats vereinigt, zwiſchen Freiberg und dem Königſtein gegenüber. Das VIII. Korps Poniatowski und das 4. Kavalleriekorps erreichten die obere Mulde, um hier den Rücken der Armee gegen die immer kühner auftretenden Parteigänger der Verbündeten, gemeinſam mit dem Obſervationskorps Margaron und der Garde-Kavallerie-Diviſion Lefebvre-Desnoëttes, zu ſchützen; den gleichen Auftrag hatte an der unteren Mulde die polniſche Diviſion Dombrowski*) und die Kavallerie-Diviſion Lorge des 3. Kavalleriekorps. An Nachſchüben waren im Anmarſch nach der Saale: das IX. Korps Augereau von Würzburg und eine Marſchdiviſion Lefol von Erfurt her.

Somit hatte Napoleon es verſtanden, ſich bis Ende September an und vorwärts der Elbe zu behaupten, während man im Lager der Verbündeten annahm, daß er bereits Mitte Auguſt bei Ablauf des Waffenſtillſtandes genötigt ſein würde, eine weiter rückwärts gelegene Aufſtellung zu beziehen.

12. Erörterungen und Vergleiche.

Der Stillſtand im kriegeriſchen Akt.

Die Entſchlüſſe, vor welche ſich Napoleon Ende Auguſt und Anfang September geſtellt ſah, laſſen noch mehr wie die zu Beginn des Herbſtfeldzuges von ihm zu faſſenden, die großen Schwierigkeiten erkennen, die eine Operation auf der inneren Linie mit ſich bringt. Weil es ihm nicht gelungen war, ſich eines ſeiner Gegner durch einen vernichtenden Schlag zu entledigen, fehlt ihm überall die Schnellkraft. Der

*) Ausfalldiviſion der Feſtung Wittenberg.

aufgehobene Arm ſinkt immer wieder zurück. So entſteht auf einem Raum, der ſich mehr und mehr verengt und der bei einem allſeitigen kraftvollen und übereinſtimmenden Handeln der Verbündeten eine Operation auf der inneren Linie für Napoleon überhaupt ſehr bald unmöglich gemacht haben würde, jenes Hin und Her, das „Va-et-Vient“, das dem Monat September ſeinen Stempel aufdrückt.

Dadurch kam es nach Dennewitz zu einer Art Stillſtand, der nur von kleineren Unternehmungen unterbrochen wurde. „Ein Stillſtand im kriegeriſchen Akt iſt ſtreng genommen ein Widerſpruch mit der Natur der Sache, weil beide Heere wie zwei feindliche Elemente einander unausgeſetzt vertilgen müſſen, ſo wie Feuer und Waſſer ſich nie ins Gleichgewicht ſetzen, ſondern ſolange aufeinander einwirken, bis eines ganz verſchwunden iſt. Was würde man von zwei Ringern ſagen, die ſich ſtundenlang umfaßt hielten, ohne eine Bewegung zu machen? Der kriegeriſche Akt ſollte alſo wie ein aufgezogenes Uhrwerk in ſtetiger Bewegung ablaufen. Aber, ſo wild die Natur des Krieges iſt, ſo liegt ſie doch an der Kette menſchlicher Schwächen.“ *)

War es nur natürlich, daß Napoleon in dieſer Periode eine günſtige Gelegenheit abwartete, ſo wurde in den beiden ſtärkſten Armeen der Verbündeten „der beſtändige Hang zum Aufenthalt durch die natürliche Furchtſamkeit und Unentſchloſſenheit hervorgebracht, eine Art Schwere in der moraliſchen Welt, die aber nicht durch anziehende, ſondern durch zurückſtoßende Kräfte hervorgebracht wird, nämlich durch Scheu vor Gefahr und Verantwortlichkeit. In dem Flammenelement des Krieges müſſen die gewöhnlichen Naturen ſchwerer erſcheinen, die Anſtöße müſſen alſo ſtärker und wiederholter ſein, wenn die Bewegung eine dauernde ſein ſoll. . . . . Wenn nicht ein kriegeriſcher, unternehmender Geiſt an der Spitze ſteht, der ſich im Kriege, wie der Fiſch im Waſſer, in ſeinem rechten Element befindet, oder wenn nicht eine große Verantwortlichkeit von oben drückt, ſo wird das Stillſtehen zur Tagesordnung und das Vorſchreiten zu den Ausnahmen gehören. . . . . Beſorgliche Klugheit und Furcht vor allzugroßer Gefahr finden mitten in der Kriegskunſt ſelbſt bequeme Standpunkte, um ſich geltend zu machen und das elementariſche Ungeſtüm des Krieges zu bändigen. . . . So kommt es, daß der kriegeriſche Akt eines Feldzuges nicht in kontinuierlicher Bewegung fortläuft, ſondern ruckweis, und daß alſo zwiſchen den einzelnen blutigen Handlungen eine Zeit des Beobachtens eintritt, in welcher ſich beide Teile in der Verteidigung befinden“.*)

Es zeigte ſich in dieſen Septemberwochen gleichwohl, daß „in ſolchem Zuſtande der Ruhe und des Gleichgewichts — Gleichgewichts in der weiteſten Bedeutung, wo nicht bloß die phyſiſchen und moraliſchen Streitkräfte, ſondern alle Verhältniſſe und Intereſſen in Rechnung kommen — mancherlei Tätigkeit herrſchen kann, nämlich die, welche bloß von Gelegenheitsurſachen und nicht von dem Zweck einer großen Veränderung ausgeht. Eine ſolche Tätigkeit kann bedeutende Gefechte, ja ſelbſt Hauptſchlachten in ſich ſchließen, aber ſie iſt darum doch von einer ganz

*) Vom Kriege, III. Buch, 16. Kap.

anderen Natur und deshalb meiſtens von anderer Wirkung als im Zuſtande der Spannung. Jede Maßregel, die man im Zuſtande der Spannung ergreift, iſt wichtiger, erfolgreicher, als dieſelbe Maßregel im Zuſtande des Gleichgewichts ſein würde, und dieſe Wichtigkeit ſteigt unendlich in den höchſten Graden der Spannung".*)

Mangelnde Initiative bei der Hauptarmee.

Es wäre Sache der Verbündeten geweſen, nach dem Umſchwung, den ihre Erfolge bei Groß-Beeren, an der Katzbach und bei Kulm in der Kriegslage hervorgerufen hatten, ihr nunmehr den höchſten Grad der Spannung zu geben, denn der eigentliche Umſchwung zu ihren Gunſten war bereits mit Ablauf des Monats Auguſt eingetreten. Die Schlacht bei Dennewitz, ſo bedeutungsvoll ſie auch für die Geſtaltung der Verhältniſſe auf dem nördlichen Kriegsſchauplatz und dadurch mit für die Geſamtlage wurde, bildet eigentlich nur das Siegel auf die neue Lage. Der Mißerfolg von Dresden, der üble Eindruck des ſchwierigen Rückzuges über das Erzgebirge war bei der Hauptarmee durch den Sieg bei Kulm verwiſcht. Seine Bedeutung lag weniger in der Vernichtung des vereinzelten Korps Vandamme als auf moraliſchem Gebiet. Nach dieſer Richtung war ſie ungemein groß. Namentlich die Monarchen von Preußen und Rußland begannen wieder Zutrauen zu faſſen; ſie ſahen ihre Zweifel, ob es gelingen würde, nach dem üblen Anfang des Feldzuges Öſterreich an ihrer Seite feſtzuhalten, zerſtreut.

Wenn gleichwohl die Hauptarmee den bei Kulm errungenen Erfolg nicht ſofort zu einer erneuten Offenſive über das Erzgebirge ausnutzte, ſo erſcheint das im Hinblick auf ihre arg durcheinandergekommenen Verbände, die großen Verluſte an Menſchen und Material, die der Rückzug gebracht hatte, ſowie bei der augenblicklichen Verpflegungslage durchaus begreiflich. Daß man ſich aber im Großen Hauptquartier bei Berückſichtigung der günſtigen Lage, wie ſie für die Schleſiſche und die Nordarmee eingetreten war, auch in der Folge nicht zu größerer Tatkraft erhob, dafür kann die Erklärung nur darin geſucht werden, daß es ſich hier um einen Koalitionskrieg handelte, ſowie ferner in den maßgebenden Perſönlichkeiten mit ihrer z. T. noch von den Anſchauungen des 18. Jahrhunderts beherrſchten Denkweiſe über Kriegführung und der Scheu vor dem Feldherrn Napoleon. „In welchem Gebiete menſchlichen Verkehrs kämen dieſe alle ſächlichen Verhältniſſe überſpringenden Funken der perſönlichen Beziehungen nicht vor, und im Kriege, wo die Perſönlichkeit der Kämpfer im Kabinett und im Felde eine ſo große Rolle ſpielt, können ſie wohl am wenigſten fehlen."**)

Es darf allerdings nicht überſehen werden, daß die oberſte Heeresleitung der Verbündeten nicht über Telegraphen und ſonſtige moderne Nachrichtenmittel verfügte, um Einheit in die Bewegungen der drei getrennten Armeen zu bringen. Dieſe

*) Vom Kriege, III. Buch, 18. Kap.
**) Vom Kriege, I. Buch, 2. Kap.

Trennung würde heute kaum noch als eine ſolche empfunden werden, damals aber war ſie für die Verbündeten recht fühlbar und ſie hat es Napoleon ganz weſentlich erleichtert, ſich ſo lange an der Elbe zu halten. Anderſeits machte 1813 der langſame Fortgang der Kriegshandlung im Verein mit den geringen Gefechtsentfernungen der Zeit, ſowie der Umſtand, daß die Verbündeten das Einverſtändnis der Bevölkerung des Kriegsſchauplatzes beſaßen, es ihnen ungemein leicht, ſtets frühzeitig über die Kräfteverſchiebung beim Feinde und insbeſondere die Anweſenheit Napoleons Nachrichten zu erhalten. Zu unſerer Zeit wird man, vorausgeſetzt, daß der Gegner zu verhindern weiß, daß durch die Preſſe oder auf ſonſtige Weiſe Nachrichten über ſeine Maßnahmen vorzeitig bekannt werden, in ganz anderer Weiſe auf Überraſchungen gefaßt ſein müſſen, denn nicht überall liegen die Dinge ſo einfach wie jüngſt in der Mandſchurei. 1813 war der Ruf „Vive l'Empereur“ öfter bei den Verbündeten deutlich zu hören, ja man konnte den Kaiſer perſönlich drüben erkennen; heute erſchwert das weittragende feindliche Geſchoß jede Erkundung.

Bei der Hauptarmee, der es zugekommen wäre, Anfang September die Initiative an ſich zu reißen, ſehen wir in dieſem Monat nur kleine Mittel und widerſprechende Maßnahmen zur Anwendung gelangen. Statt mit dem Schwergewicht ihrer Maſſe, wirkt dieſe ſtärkſte Armee der Verbündeten nur durch Entſendung von Parteigängergruppen, die ſie aus ihrem Überſchuß an Reiterei losſchält. Der bereits eingeleitete Abmarſch ſtarker öſterreichiſcher Kräfte nach dem rechten Elbufer ſteht in ſeltſamem Widerſpruch zu deren Linksſchiebung nach dem Erzgebirge bei Beginn der Operationen, im Widerſpruch auch mit der bald darauf geplanten Heranziehung der Schleſiſchen Armee über die Lauſitzer Päſſe nach Böhmen. Wie es in ſolchen Zeiten der Untätigkeit zu geſchehen pflegt, wurden dann jene Demonſtrationen gegen die franzöſiſchen Stellungen bei Pirna eingeleitet, die doch keinen anderen Erfolg haben konnten, als der ihnen tatſächlich wurde, nämlich den, jedesmal Napoleon mit ſeinen Reſerven herbeizuziehen und dadurch die Einſtellung ſowohl des Rechtsabmarſches der Öſterreicher über Außig, als bald darauf des Linksabmarſches der ganzen Armee über Marienberg nach Sachſen als notwendig erſcheinen zu laſſen. Jedesmal, wenn der Kaiſer auf dem Gebirgskamm erſchien, zog ſich die Hauptarmee am Südhange zur Schlacht zuſammen. Auch hier waren es, abgeſehen von den Stärkeverhältniſſen, weſentlich wieder die Schwierigkeiten des Gebirgsgeländes,*) die Napoleon auf den Angriff verzichten ließen.

Es kann kaum Wunder nehmen, daß bei ſolchem Verfahren an leitender Stelle der Kronprinz von Schweden bei der ihn beherrſchenden Anſchauung nicht die allein richtige Folgerung aus der Niederlage Neys bei Dennewitz zog und durch einen baldigen Elbübergang es den Geſchlagenen überhaupt unmöglich machte, ſich hinter dem

*) Vergl. Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde. 1906. Heft 4. S. 720

Strome zu ſetzen. Um ſo höher aber ſteht die kraftvolle Initiative des Oberkommandos der Schleſiſchen Armee. Ihm ſollte es vorbehalten bleiben, den Stein ins Rollen zu bringen und die Operationen dahin zu führen, wo es die Lage erforderte, auf das linke Elbufer nach Sachſen hinein.

Napoleons Verhalten erſcheint auch im September durchaus berechtigt.

Im Gegenſatz zum Verfahren der Verbündeten zu Beginn des Monats September erſcheint dasjenige Napoleons durchaus folgerichtig. Die Verſammlung der Reſerven bei Hoyerswerda ſetzte ihn in den Stand, ſowohl Macdonald als Ney von dort aus zu unterſtützen. Es war ein Mittelweg, den er wählte, wie es ſchwierige Lagen im Kriege häufig nötig machen. Wenn die Verſammlung bei Hoyerswerda gar nicht zur Durchführung gelangte, ſomit die Unterſtützung Neys einen Aufſchub erheiſchte und alsdann ganz unterblieb, ſo lag es zunächſt an der Notwendigkeit, für eine wirkſame Aufnahme Macdonalds durch friſche Kräfte Sorge zu tragen. Die Feſtigung, die eine geſchlagene Truppe dadurch erfährt, daß ſie Anſchluß an friſche Kräfte findet, tritt hier deutlich hervor. Außer ſolcher Feſtigung des inneren Halts der Bober-Armee erreichte Napoleon mit ſeinem zweiten Vorſtoß gegen Blücher freilich nichts. Deſſen Ausweichen brachte vielmehr den ganzen auf eine Offenſive nach Norden gerichteten Plan des Kaiſers zum Scheitern.

Seine Lage wurde in der zweiten Hälfte des Monats September bedenklich, weil bei dem längeren Stillſtand die Ernährung der Armee auf ſtets wachſende Schwierigkeiten ſtieß. Die Verbindung nach dem Main wurde durch die feindlichen Parteigänger unſicher gemacht, und der Transport auf der Elbe erforderte verſtärkte Sicherheitsmaßregeln. Das Land ſelbſt vermochte nichts mehr zu bieten, denn auch ein reiches Gebiet, wie Sachſen, mußte bei der langen Anweſenheit einer ſo ſtarken Armee zugrunde gehen. „Der vielfache Saugrüſſel, mit dem der Krieg ſich am liebſten auf Hauptſtraßen, in volkreichen Städten, fruchtbaren Tälern großer Ströme niederſenkt,“*) hatte ſein Werk vollendet. „Die Kraft, Entbehrungen zu ertragen, iſt beim Soldaten eine der ſchönſten Tugenden, und ohne ſie gibt es kein Heer von wahrhaft kriegeriſchem Geiſt; aber dies Entbehren muß vorübergehend, durch die Gewalt der Umſtände geboten ſein. . . . Übrigens verhält es ſich mit der Entbehrung im Kriege wie mit der körperlichen Anſtrengung und der Gefahr. Die Forderungen, welche der Feldherr an ſein Heer machen kann, ſind durch keine beſtimmten Linien begrenzt; ein ſtarker Charakter fordert mehr als ein weichlicher Gefühlsmenſch; auch die Leiſtungen des Heeres ſind verſchieden, je nachdem Gewohnheit, kriegeriſcher Geiſt, Vertrauen und Liebe zum Feldherrn oder Enthuſiasmus für die Sache des Vaterlandes den Willen und die Kräfte des Soldaten unterſtützen. Aber das ſollte man wohl als Grundſatz aufſtellen können, daß Entbehrung und Not, wie hoch ſie auch geſteigert werden mögen, immer nur als vorübergehende Zuſtände betrachtet werden, und daß ſie zu reichlichem Unterhalt, ja wohl

*) Vom Kriege, V. Buch, 14. Kap.

auch einmal zum Überfluß führen müſſen. Gibt es etwas Rührenderes als den Gedanken an ſo viel tauſend Soldaten, die ſchlecht gekleidet, mit einem Gepäck von 30 bis 40 Pfund belaſtet, ſich auf tagelangen Märſchen in jedem Wetter und Wege mühſam fortſchleppen, Geſundheit und Leben unaufhörlich auf das Spiel ſetzen und ſich dafür nicht einmal in trockenem Brote ſättigen können. Wenn man weiß, wie oft dies im Kriege vorkommt, ſo begreift man in der Tat kaum, wie es nicht öfter zum Verſagen des Willens und der Kräfte führt, und wie eine bloße Richtung der Vorſtellungen im Menſchen fähig iſt, durch ihr nachhaltiges Wirken ſolche Anſtrengungen hervorzurufen und zu unterſtützen.

Wer alſo dem Soldaten große Entbehrungen auferlegt, weil große Zwecke es fordern, der wird, ſei es aus Gefühl oder aus Klugheit, auch die Entſchädigung im Auge haben, die er ihm dafür zu anderen Zeiten ſchuldig iſt."*)

Solche Entſchädigung ſeiner Armee zu gewähren, ſtand nicht mehr in der Macht des Imperators. Der Mangel geſtaltete ſich um ſo fühlbarer, als die Truppe bei der damaligen Gewohnheit unausgeſetzten Biwakierens in dieſem regenreichen Herbſt, durch das fortgeſetzte Hin- und Herziehen erſchöpft, ſehr zu leiden hatte. „Wo aus irgend einem Grunde der Gang der Begebenheiten weniger reißend iſt, wo mehr ein gleichgewichtiges Schweben und Abwägen der Kräfte ſtattfindet, da iſt das Unterbringen der Truppen unter Dach und Fach ein Hauptgegenſtand der Aufmerkſamkeit."**) Vom Mann getragene Zelte waren zu der Zeit, als Clauſewitz ſchrieb, noch nicht bekannt, und ſeit den Revolutionskriegen waren die großen Lagerzelte abgeſchafft, hier aber zeigte ſich, daß „wie ſchwach auch der Schutz eines Daches von Leinwand ſei, es nicht zu verkennen iſt, daß mit ihm die Truppen auf die Dauer eine große Erleichterung entbehren."***)

Die franzöſiſche Rekrutenarmee des Jahres 1813 hat dieſen Entbehrungen in anerkennenswerter Weiſe Trotz geboten. Der Feldherr, der ſolches von ihr verlangte, aber iſt vielfach getadelt worden, daß er ſich nicht früher entſchloſſen habe, das rechte Elbufer und Dresden zu opfern, ſei es um die Verbindung nach dem Main völlig aufzugeben und eine neue Aufſtellung an der unteren Elbe, geſtützt auf Magdeburg, unter Verlegung der Verbindungen nach Frankreich über Weſel, einzunehmen, ſei es um hinter die Saale zurückzugehen. Erwägt man, daß ihm der bisherige Verlauf des Feldzuges einen Verluſt von 150 000 Mann und 300 Geſchützen gebracht hatte, während die Verbündeten ihm jetzt um mehr als dieſe Streiterzahl und um mehr als 500 Geſchütze überlegen waren, ſo ſcheint der Tadel auf den erſten Blick berechtigt. Gegen die Abwärtsſchiebung der Kräfte an der Elbe laſſen ſich indeſſen zum Teil dieſelben Gründe anführen, die im Anfang des Feldzuges gegen eine Operation nach Böhmen ſprachen. Auch jetzt war ein ſolches Auswandern aus dem augenblicklichen Kriegs-

*) Vom Kriege, V. Buch, 14. Kap.
**) Vom Kriege, V. Buch, 13. Kap.
***) Vom Kriege, V. Buch, 9. Kap.

ſchauplatz, zumal mit den ermatteten Truppen, ohne entſprechende Vorkehrungen für deren Ernährung ſchwer auszuführen. Eine weiter abwärts an der Elbe genommene Aufſtellung gab außerdem der feindlichen Schleſiſchen Armee ohne weiteres den Stromübergang und die Vereinigung mit der Hauptarmee frei. Beide hätten alsdann vereinigt in der rechten Flanke und ſpäterhin im Rücken Napoleons geſtanden. Der Rückzug hinter die Saale aber würde beide Flanken dem Drucke der überlegenen feindlichen Maſſen preisgegeben haben, die dann kein breiter Strom mehr auseinandergehalten hätte.

Man mag den Starrſinn Napoleons auf politiſchem Gebiet verurteilen, vom rein militäriſchen Standpunkt erſcheint ſein Verfahren berechtigt, iſt es doch „eine ſehr hervorſtechende Eigentümlichkeit großer Feldherren, im Unglück und in der Bedrängnis ſo wenig als möglich aufzugeben.“*)

*) Band VII. Feldzug 1814.

(Fortſetzung folgt.)

Frhr. von Freytag-Loringhoven,
Oberſtleutnant und Abteilungschef im Großen Generalſtabe.

Wert und Bedeutung von Milizheeren,

erörtert an den Heeren Englands, der Vereinigten Staaten, der Schweiz und der Niederlande.

Feldmarschall Moltke hat nach seinen eigenen Angaben im zweiten Teil des Krieges 1870/71, im Kampf gegen die Volksheere der französischen Republik, die Frage praktisch gelöst, ob geschulte Heere oder Milizen vorzuziehen seien. Er äußert sich darüber*) in einem der kritischsten Augenblicke dieses Feldzuges, nach der Schlacht bei Coulmiers, Mitte November 1870 wie folgt:

„Gelingt es den Franzosen, uns aus Frankreich herauszuwerfen, führen alle Mächte das Milizsystem ein, bleiben wir Sieger, dann machen uns alle Staaten die allgemeine Dienstpflicht bei stehenden Heeren nach."

Die überlegenere Heeresorganisation, das stehende Heer, aufgebaut auf dem Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht, hat, obwohl an Zahl unterlegen, den Sieg davongetragen.

Trotzdem tauchen nach den langen Friedenszeiten in unserem Vaterlande immer wieder Betrachtungen darüber auf, ob es angängig sei, in Deutschland die bewährte Heeresverfassung zugunsten des Milizsystems aufzugeben, und gerade in der Sozialdemokratie findet man aus bestimmten Gründen die eifrigsten Anhänger dieses Gedankens. Es hieße Altes von neuem wiederholen, wenn ich beweisen wollte, daß für Deutschland eine solche Änderung durchaus nicht am Platze ist. Ich werde nur im Laufe der Betrachtungen hier und da kurze Streiflichter auf diese Frage werfen können.

Mir liegt vielmehr daran, den Nachweis zu führen, daß trotz der unbestreitbaren Überlegenheit der stehenden Volksheere einige Länder mit Berechtigung an dem Milizsystem festhalten können.

Nur die Wehrverfassung wird einem Lande zum wirklichen Nutzen gereichen und seinen Zwecken dienen, die auf eigenem Grund und Boden erwachsen, der Lage und

*) Siehe „Aus meinem Leben. Aufzeichnungen des Prinzen Kraft zu Hohenlohe-Ingelfingen. 4. Band, S. 321."

Größe des Landes angepaßt ist, in seiner Geschichte und seinem Volkstum wurzelt und seiner wirtschaftlichen und politischen Entwicklung entspricht.

Nun sind aber bei den vier obengenannten Staaten, die ganz oder zum Teil ein Milizheer besitzen, die Grundlagen, auf denen ihre Wehrverfassung aufgebaut ist, wesentlich andere als bei den übrigen Militärmächten.

Das vom Meer umschlossene England ist durch seine überlegene Flotte vor den plötzlichen Angriffen eines feindlichen Heeres im eigenen Lande geschützt. Nicht die Verteidigung des Mutterlandes ist die Hauptaufgabe seines Heeres, sondern der Schutz des gewaltigen Kolonialbesitzes. Was also die wichtigste Aufgabe des deutschen Heeres darstellt, tritt in England an die zweite Stelle. Das britische Weltreich stellt in erster Linie seine Anforderungen an das Heer. Demnach ist eine starke Truppenmacht erforderlich, um die wertvollste und wichtigste Kolonie der englischen Krone, Indien, zu verteidigen, außerdem haben die zahlreichen übrigen Besitzungen über See mehr oder weniger starke Streitkräfte zu ihrem Schutze nötig, dagegen kann man sich im Königreich selbst mit einer schwächeren Heimatarmee begnügen.

Infolge dieser verschiedenen Aufgaben wird es durchaus verständlich, wenn in England eine Zweiteilung des Heeres durchgeführt ist. Es ist ein stehendes Heer vorhanden, das sich durch Werbung mit langer Dienstzeit ergänzt; denn nur solche Mannschaften sind für den Dienst in den Kolonien brauchbar, die längere Zeit dort verbleiben können, und die durch ihr vorgeschrittenes Lebensalter den klimatischen Einflüssen gewachsen sind. Für diesen Teil des Heeres verbietet sich daher die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht von selbst, sie würde vielmehr seinen Zwecken und Bedürfnissen durchaus zuwiderlaufen. Das stehende Heer besitzt zur Zeit eine Stärke von rund 298 000 Köpfen: davon befinden sich 140 000 Mann in der Heimat, 75 000 in Indien und 73 000 Mann in den übrigen Kolonien.

Neben diesem angeworbenen Heere bestehen die sogenannten Hilfskräfte, die sich aus der Miliz, den berittenen (Yeomanry) und den unberittenen Freiwilligen (Volunteers) zusammensetzen.

Die Miliz ist die älteste und brauchbarste Organisation und ergänzt sich aus solchen Freiwilligen, die sich auf 6 Jahre anwerben lassen.

Dagegen ist die „Yeomanry" eine freiwillig dienende berittene Infanterie, deren Mitglieder ihre Pferde selbst zu stellen haben. Die Volunteers ergänzen sich aus den wohlhabenderen Klassen der Bevölkerung, bilden aber trotz des guten Ersatzes den wenigst brauchbaren Teil der Hilfskräfte. Ihre Stärke soll für 1905/06 508 256 Mann betragen. Ihre Iststärke bleibt aber um rund 140 000 Mann hinter dieser Zahl zurück. Über ihren Wert spricht sich der Bericht der Norfolkkommission vom 20. Mai 1904 dahin aus, daß die Hilfskräfte nicht imstande wären, die Verteidigung des Landes zu übernehmen. Ihre Ausbildung sei so mangelhaft, daß sie nicht als

felddienstfähig gelten und nicht gegen die Truppen der kontinentalen Mächte fechten könnten.

Die Schwierigkeiten der englischen Heeresorganisation haben nun von jeher darin bestanden, diese beiden so grundverschiedenen Teile des Heeres zu dem gemeinsamen Ziel einer kräftigen Reichsverteidigung zu vereinigen und ihre Organisation dementsprechend in Einklang zu bringen. Die nach dem Burenkriege einsetzenden Bestrebungen zur Neuorganisation des Heeres*) haben eine Neuerung nach der anderen gebracht, ohne daß es bisher gelungen wäre, eine endgültige befriedigende Lösung zu finden. Vielmehr hat dieses fortwährende Hin und Her nicht eine Besserung der Zustände, sondern eine noch größere Verwirrung im Heere herbeigeführt. Man kann wohl behaupten, daß zur Zeit das Aldershot-Armeekorps der einzige Truppenkörper ist, der von diesen fortwährenden Änderungen unberührt dasteht.

Es ist dieser Mangel an Stetigkeit in der Gestaltung des Heeres darauf zurückzuführen, daß das englische Heer, nicht wie bei uns von dem Träger der Krone, sondern von der jeweilig am Ruder befindlichen Partei abhängig ist und die Ansichten dieser bestimmend auf seine Aufgaben und seine Organisation einwirken.

Als daher nach elfjähriger Tory-Herrschaft Ende 1905 ein liberales Ministerium für die Armee verantwortlich wurde, setzte eine neue Reformbewegung auf liberaler Grundlage ein, die die bisherigen Maßnahmen des konservativen Kriegsministers Arnold Forster zum großen Teil wieder beseitigte. Das Wesen der Vorschläge des liberalen Kriegsministers Haldane gipfelte darin, daß größere Sparsamkeit in den Heeresausgaben und gleichzeitige Steigerung der Stärke sich nicht ausschließen, vielmehr logisch zusammenhängen. Er will das stehende Heer um rund 20 000 Mann verringern, aber trotzdem die Stärke der Feldarmee, die bis jetzt nur rund 100 000 Mann betrug, durch vermehrtes Heranziehen der Miliz auf 150 000 Mann erhöhen. Dieses stets bereite Expeditionskorps soll aus 6 Divisionen zu je 3 Brigaden, 4 Kavallerie-Brigaden, sowie den erforderlichen Etappentruppen bestehen und sich aus 50 000 Mann des stehenden Heeres, 70 000 Mann der Armeereserve und ungefähr 30 000 Milizen zusammensetzen.

Der Miliz sollen dabei derartige Dienstzweige zufallen, die mehr bürgerlicher Natur sind und auch von solchen Mannschaften versehen werden können, die nicht völlig ausgebildet sind, damit sämtliche brauchbaren aktiven Mannschaften für die fechtende Truppe zur Verfügung bleiben. Die Miliz soll danach bei den Munitionskolonnen und dem Transportwesen, bei den Eisenbahntruppen, im Veterinär- und Sanitätsdienst, ferner als Handwerker Verwendung finden. Ob es auf diesem Wege

*) Genauere Angaben bietet der Aufsatz: „Die Entwicklung des englischen Heeres nach der Beendigung des Burenkrieges". Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde 1905, Heft 1.

gelingen wird, endlich eine für die Verwendung über See geeignete „Expeditionary Force“ zu schaffen, mag dahin gestellt sein. Interessant ist vor allen Dingen für die vorliegende Betrachtung, daß man einen Teil der Miliz als ständiges Glied dem mobilen Heere einfügen will und sie im Auslande zu verwenden gedenkt, wozu sie nach dem Gesetz bisher nicht verpflichtet war. Man beabsichtigt, durch diese Zuteilung den inneren Wert der Miliz zu heben. Es erscheint aber recht fraglich, ob dieser Zweck bei dieser untergeordneten Verwendung erreicht werden wird. Dies könnte nur geschehen, wenn man sie der aktiven Armee als gleichwertiges Glied zur Seite stellen würde.

Darin sind überhaupt alle Kreise des englischen Volkes einig, daß die Leistungsfähigkeit der Hilfstruppen unbedingt gesteigert werden muß, denn sie sind bei der voraussichtlichen Verwendung der Feldarmee außer Landes dazu berufen, allein den Schutz des Mutterlandes zu übernehmen und außerdem eine Reserve für die Feldarmee zu bilden. Feldmarschall Roberts, der die vorhandenen Mängel im Heere in den von ihm geleiteten Feldzügen besser als jeder andere erkannt hat, schlägt eine Art von Milizsystem vor, nach der alle Tauglichen beim Erreichen des wehrpflichtigen Alters zu einer drei- bis vierwöchigen Übungszeit gesetzlich verpflichtet würden. Er kommt damit zu einem ähnlichen Vorschlage wie die Norfolkkommission, die als einzig brauchbare Lösung für eine gute Heimatsverteidigung die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht mit einjähriger Dienstzeit bei der Fahne ansieht. An die Verwirklichung dieser Pläne ist aber bei der Abneigung des englischen Volkes gegen die allgemeine Wehrpflicht vorerst nicht zu denken.

Abweichend von unserer Auffassung betrachtet der Engländer den Landesverteidigungsdienst im allgemeinen nicht als eine Pflicht, sondern als eine Last, die man entweder als Angeworbener gegen Bezahlung, oder als Freiwilliger übernimmt.

Daher beabsichtigt die Regierung, die unzweifelhaft zur Zeit vorhandene Neigung zur freiwilligen Beteiligung an der Landesverteidigung weiter zu entwickeln und den Begriff des „Volkes in Waffen“ volkstümlich zu machen. Es soll ein Volksheer geschaffen und ihm durch eine längere und kriegsmäßigere Ausbildung ein erhöhter Kampfwert gegeben werden.

Die Miliz soll anstatt neun Wochen, sechs Monate Rekrutenausbildungszeit erhalten und in den übrigen fünf Jahren ihrer Dienstverpflichtung nicht vier, sondern sechs Wochen üben. Im Winter 1906/07 machen bereits auf Befehl des Kriegsministers 20 Miliz-Bataillone versuchsweise diese längere Ausbildungszeit durch. Die Yeomanry glaubt man für den Auslandsdienst als Divisionskavallerie verwendungsfähig machen zu können. Für die Freiwilligen sollen die Bestimmungen für die jährlichen Lagerübungen verschärft und für diejenigen Einheiten, die solche aus irgend welchem Grunde nicht mitmachen können, als Ersatz die Zahl der Exerzierübungen im Standorte erhöht werden. Auch sollen die Volunteers mehr als bisher mit den

regulären Truppen zusammen üben. Im Herbst 1906 haben derartige gemeinsame Manöver auf den verschiedenen Übungsplätzen stattgefunden. General Hamilton hat auf den Salisbury Plains den Freiwilligen seine Erfahrungen aus dem russisch-japanischen Kriege übermittelt, auch der Kriegsminister hat verschiedenen Übungen beigewohnt, um sein Interesse an der tatkräftigen Durchführung seines Planes öffentlich zu bekunden. Bei der Volkstümlichkeit, der sich seine Vorschläge im Lande zu erfreuen scheinen, steht zu erwarten, daß auf diesem Wege, auch ohne Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, allmählich eine Heimatarmee geschaffen wird, die den Anforderungen an die Verteidigung des britischen Inselreichs genügt. Sein bester Schutz bleibt allerdings nach wie vor die überlegene englische Flotte.

Große Ähnlichkeit mit der englischen Organisation zeigt die des nordamerikanischen Heeres. Es ist dies einerseits darauf zurückzuführen, daß durch die frühere Zugehörigkeit der Neuenglandstaaten zum großen britischen Weltreich sich viele englische Einrichtungen und Gebräuche im amerikanischen Heere erhalten haben, andererseits darauf, daß die Vereinigten Staaten ihrer Lage nach ähnliche Verhältnisse wie das Vereinigte Königreich aufweisen. Die Staaten der Union liegen auf einem Kontinent für sich und sind auf der Landseite nur von schwachen Nachbarn, Mexiko und Kanada, umgeben. Die weite Entfernung über See, die sie von den übrigen Großmächten trennt, läßt die Landung eines stärkeren feindlichen Heeres an der amerikanischen Küste höchst unwahrscheinlich erscheinen.

Unter dem Schutz der Flotte und der zahlreichen Küstenbefestigungen fühlt sich daher der Amerikaner in seinem Lande so gut wie sicher. Es kann deshalb nicht wundernehmen, daß man das Heer in Friedenszeiten als eine mehr oder weniger unnütze Einrichtung betrachtet. Der Eintritt in dasselbe wird sogar vielfach als Zeichen einer gewissen Minderwertigkeit angesehen. Dem Amerikaner, besonders dem amerikanischen Politiker, erscheint nichts schrecklicher als der Gedanke, daß sich aus einem starken stehenden Heere eine Militärherrschaft entwickeln und ein Überwiegen der militärischen vor den bürgerlichen Interessen eintreten könne. Diese Auffassung eines großen Teils des amerikanischen Volkes findet ihren Ausdruck in der Forderung, daß die Verteidigung des Grund und Bodens in erster Linie der Miliz anvertraut werden soll und in dem Bestreben der politischen Machthaber, das stehende Heer möglichst schwach zu halten. Dasselbe weist infolgedessen nur eine Stärke von rund 60 000 Köpfen auf. Von diesen befinden sich 45 000 im Mutterlande, 15 000 in den Besitzungen über See, vor allen Dingen auf den Philippinen. In Wirklichkeit ist daher das stehende Heer nichts weiter als eine Kolonialtruppe, die in regelmäßigem Wechsel ihren Dienst in den Kolonien versieht. Sie ergänzt sich wie das englische Heer durch Werbung und gliedert sich im Frieden bei der Infanterie in 30 Regimenter zu je 3 Bataillonen zu je 4 Kompagnien, bei der Kavallerie in 15 Regimenter zu je

3 Eskadrons zu je 4 Troops, bei der Artillerie in 30 Feldbatterien, in Abteilungen zu je 2 bis 3 Batterien zusammengestellt und in 126 Küstenartillerie-Kompagnien; außerdem besteht ein Ingenieurkorps von 3 Bataillonen zu je 4 Kompagnien und ein Signalkorps in Stärke von 12 Kompagnien. Größere taktische Einheiten sind im Frieden nicht vorhanden. Sie würden auch bei dem fortwährenden Wechsel der Truppen zwischen Mutterland und Kolonien und bei den großen Entfernungen der Standorte im Lande selbst nicht in der Lage sein, ihrer eigentlichen Bestimmung gerecht zu werden.

Während das stehende Heer der Bundesregierung unmittelbar unterstellt ist, bleibt die Miliz von der Regierung der Einzelstaaten abhängig. Sie gliedert sich in die organisierte Miliz, die nach dem Stande von Anfang 1905 eine Stärke von 121 908 Köpfen besitzt, und in die nicht organisierte Miliz, die schätzungsweise 10 850 000 Köpfe stark ist, da man zu ihr alle waffenfähigen Männer der Union rechnet.

Die organisierte Miliz ist wie das stehende Heer gegliedert und wird nach den gleichen Grundsätzen ausgebildet. Ausrüstung und Bewaffnung werden von der Landesregierung unentgeltlich geliefert. Die Einwirkung dieser beschränkt sich im übrigen auf die Überwachung der Ausbildung und Ausrüstung bei den jährlich abzuhaltenden Besichtigungen. Nach dem letzten Jahresbericht des Kriegssekretärs erledigten 1905 von 2151 Formationen 1883 die vorgeschriebenen jährlichen 24 Übungen in den Waffenhäusern, 1767 ihre Lagerübung, die an mindestens 5 aufeinanderfolgenden Tagen stattzufinden hat. Der Bericht spricht sich über den Zustand der Miliz dahin aus, daß 1169 Einheiten, also 54 vH., für die Verwendung zu jeder Jahreszeit genügend bewaffnet und ausgerüstet waren, 22 Einheiten dagegen nur für die Verwendung im Sommer. Bei 437 Formationen fehlten Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke, bei 523 genügte dagegen die Ausrüstung nicht. Es wird ferner gesagt, daß es noch einige Zeit dauern würde, bis eine gewisse Gleichmäßigkeit in der Ausbildung erzielt sei, daß aber eine Besserung auf Grund des neuen Milizgesetzes von 1903 schon jetzt festzustellen wäre. Zum Schluß hebt der Kriegssekretär die Notwendigkeit hervor, die Wertschätzung und das allgemeine Interesse für gute Schießleistungen in der Armee und im Lande zu fördern. Der Wert von guten Schützen für das Heer und für das Land im Kriegsfalle könne nicht oft genug betont werden. Bei der Miliz haben 1905 von 50 Staaten 10 überhaupt keine Schießen, 9 nur in geringem Umfange abgehalten.

Es wird die Bildung von Schützenvereinen im Anschluß an den „Nationalen Schützenbund“ nach dem Muster der Schweiz geplant. Würde der Schießdienst in gleichem Verhältnis wie dort gehandhabt werden, so könnte man in Kürze 4 280 000 gutschießender Leute zur Verfügung haben.

So wie sich die Miliz zur Zeit dem Beobachter darstellt, kann ihr Wert, besonders ihre kriegerische Leistungsfähigkeit, nicht sehr hoch eingeschätzt werden. Es fehlt

ihr an taktischer Schulung, gründlicher Ausbildung und Mannszucht. Diese Tatsache ist deshalb von besonderer Bedeutung, weil sich das Heer im Kriege zum größten Teil aus Milizen und Freiwilligen, und nur zum kleineren Teil aus stehenden Truppen zusammensetzt. Bei Ausbruch eines Krieges steht dem Präsidenten das Recht zu, das stehende Heer von 60 000 auf 100 000 Mann zu verstärken. Solange noch keine kontrollierte Reserve besteht, muß diese Vermehrung durch Anwerbung ehemaliger Soldaten oder durch Eintritt anderer Wehrfähiger erfolgen. Der sogleich einzuberufende Kongreß setzt weiterhin die Stärke des mobilen Heeres fest, die z. B. im spanisch-amerikanischen Kriege 250 000 Mann betragen sollte. Der Präsident verteilt die Gestellung auf die einzelnen Staaten, die ihrerseits auf die organisierte Miliz zurückgreifen, aber auch auf möglichst zahlreiche freiwillige Meldungen angewiesen sind, da von der organisierten Miliz viele Mannschaften als untauglich ausscheiden oder ihre Mitwirkung versagen werden. Die Bundesregierung rechnet damit, daß 75 vH. der organisierten Miliz, also rund 90 000 Mann, übertreten werden. Auf diesem Wege kann nach zwei Monaten ein Heer von ungefähr 200 000 Mann verfügbar sein, von denen 130 000 bis 140 000 Mann im freien Felde, 15 000 Mann zum Schutz der Kolonien und 45 000 bis 55 000 Mann zur Besetzung der Küstenbefestigungen und zur Aufrechterhaltung der Ordnung im Inneren des Landes Verwendung finden können. Unter dem Schutz dieser Kräfte werden sich dann die übrigen Formationen bilden, für die in der nicht organisierten Miliz eine unerschöpfliche Quelle zur Verfügung steht.

Das mobile Heer wird, abweichend von der Friedensgliederung, in Armeekorps zu zwei bis drei Divisionen in Stärke von je drei Infanterie-Brigaden mit entsprechender Zuteilung von Kavallerie, Artillerie, Ingenieuren und Signaltruppen eingeteilt. Bei seinen neu zusammengestellten Einheiten werden die Mängel, die schon bei der Miliz erwähnt worden waren, im erhöhten Maße zutage treten, außerdem wird sich aber noch ein Mangel an geübten Führern und das Fehlen des festen inneren Zusammenhalts der Truppe bemerkbar machen. Man verschließt sich auch in leitenden Kreisen der Einsicht nicht, daß das Heer in seiner augenblicklichen Verfassung ernsten Proben nicht gewachsen ist. Auf persönliche Anregung des Präsidenten Roosevelt hin hat der Generalstab in letzter Zeit mehrere Gesetzentwürfe ausgearbeitet, die Verbesserungen in verschiedenen Richtungen bezwecken. Durch Schaffung einer Heeresreserve von 50 000 Mann nach dem Muster der englischen Armeereserve soll die Mobilmachung des Heeres beschleunigt und der Truppe sogleich ausgebildete Mannschaft zugeführt werden; durch die Vermehrung der Küstenartillerie und Trennung derselben von der Feldartillerie wird eine einheitlichere und stärkere Besetzung der Küstenbefestigungen angestrebt, während die Feldartillerie gleichfalls vermehrt und in Regimenter vereinigt werden soll. Auch ist dem Kongreß eine Vorlage unterbreitet worden, nach der in jedem Jahr durch ein Zusammenwirken von Armee und Miliz bei gemeinsamen Manövern auch den höheren Offizieren Gelegenheit gegeben werden soll, sich im Führen größerer Verbände zu

üben. Im Jahre 1904 haben solche Manöver mit gutem Erfolge stattgefunden, dagegen hat der Kongreß im Jahre 1905 die Mittel hierzu verweigert und für 1906 nur Beihilfen für die Lagerübungen der Miliz bewilligt. Die anderen Wünsche der Heeresverwaltung haben aber bis jetzt noch keine Gnade vor seinen Augen gefunden, es ist jedoch zu erwarten, daß wenigstens die Artillerievorlage im Sitzungsabschnitt 1906/07 angenommen wird.

Die Absicht der Regierung geht dahin, wenn auch kein großes, so doch ein im höchsten Grade leistungsfähiges stehendes Heer zu schaffen, das als Kern und Halt für das große Milizheer im Kriege dienen soll. Sie ist von der Notwendigkeit dieser Forderung deshalb durchdrungen, weil sich bei den beiden letzten kriegerischen Unternehmungen der Union gezeigt hat, daß das Heer bei Ausbruch des Krieges vollkommen unfertig war. Ein Rückschlag ist nur deshalb nicht eingetreten, weil im Bürgerkriege dem unionierten Heere ebenfalls nur ein Milizheer der Konföderation gegenüberstand, und weil man es im spanisch-amerikanischen Kriege mit einem vollkommen untätigen Gegner zu tun hatte. Im Bürgerkriege konnte ein endgültiger Erfolg erst nach vierjährigem blutigen Ringen erzielt werden, während mit einem kriegsbereiten Heere der Aufstand der Südstaaten in Kürze hätte niedergeschlagen werden können. Im kubanischen Feldzuge fiel den Amerikanern so schnell der Sieg zu, weil sie nur die minderwertigen spanischen Kolonialtruppen zu bekämpfen hatten.

Zur Zeit ist nur England in der Lage, die Vereinigten Staaten im eigenen Lande anzugreifen. Dieses kann, da es die See beherrscht, in einigen Wochen einen großen Teil seines Heeres nach Kanada überführen. Vergleicht man aber die beiden Heere, die sich dort gegenübertreten werden, miteinander, so ist man nach den vorhergegangenen Ausführungen zu dem Schluß berechtigt, daß ihre kriegerische Leistungsfähigkeit ziemlich gleichwertig ist, nur haben die Vereinigten Staaten den großen Vorteil vor England voraus, daß sie ihr mächtiges Land mit unerschöpflichen Hilfsquellen jeder Art hinter sich haben.

Aus dem Gesagten geht ferner hervor, daß die Heere Amerikas und Englands, solange sie vor kleinere Aufgaben gestellt werden, in ihrer Zusammensetzung durchaus genügen, daß aber in allen Fällen, in denen wie z. B. im nordamerikanischen Bürgerkriege oder im Burenkriege besondere Anforderungen an ihre Leistungsfähigkeit herantreten, ein Erfolg nur durch einen außergewöhnlichen Aufwand von Geld und Zeit erzielt werden kann. Die beiden reichsten Länder der Erde können es sich allerdings gestatten, etwaige Mängel in der Organisation ihrer Heere durch erhöhte Ausgaben im Kriege auszugleichen, auch ist bei ihrer günstigen territorialen Lage die notwendige Zeit hierzu vorhanden.

Dagegen müssen die Heere der Schweiz und der Niederlande jederzeit kriegsbereit sein, um die Neutralität ihrer Staaten verteidigen zu können. Der Umstand

aber, daß dieſe bei der Schweiz durch acht Mächte verbürgt iſt, und daß die Niederlande bei Angriffen auf ihre Unabhängigkeit Hilfe bei der einen oder anderen Großmacht finden werden, beſchränkt die Aufgabe ihrer Heere darauf, einem feindlichen Angriff in vorbereiteten befeſtigten Stellungen ſo lange Widerſtand zu leiſten, bis ihnen Hilfe von anderer Seite zuteil wird. In Erfüllung ihrer Aufgabe werden außerdem beide Staaten noch durch die beſonderen geographiſchen Verhältniſſe ihres Landes weſentlich unterſtützt.

In der Schweiz ſchützen die Hochgebirgsketten des St. Gotthard vor einem Einfall von Süden her, ihre Hauptpäſſe ſind außerdem durch Befeſtigungen geſperrt. Die Weſt- und Nordgrenze erhält durch den Jura und die Seenlinie der Aar und Limmat einen natürlichen Schutz. Dazu kommt ferner die altſchweizeriſche Auffaſſung von der Wehrpflicht. Jeder Schweizer Bürger betrachtet es als ſeine Pflicht, zur Verteidigung des Landes beizutragen, ſei es in eigener Perſon, ſei es in Form einer Militärpflichterſatzſteuer für den Fall, daß er nicht fähig iſt, die Waffen zu tragen. Der Grundſatz der allgemeinen Wehrpflicht iſt in dieſem Lande am reinſten durchgeführt. Vom 20. bis 32. Lebensjahre gehört jeder wehrpflichtige Schweizer dem Auszuge an und erhält im erſten Dienſtjahre in der Rekrutenſchule ſeine grundlegende militäriſche Ausbildung. Dieſelbe dauert bei der Infanterie 45, bei der Kavallerie 80, bei der Artillerie 55 und beim Genie 50 Tage, jedoch iſt durch das neue Militärorganiſationsgeſetz, das im Frühjahr 1907 vorausſichtlich Geſetzeskraft erlangen wird, eine Verlängerung der erſten Ausbildungszeit bei der Infanterie, Artillerie und dem Genie auf 70, bei der Kavallerie auf 90 Tage vorgeſehen. Dafür ſollen die Wiederholungskurſe während der übrigen 11 Jahre im Auszuge bei der Infanterie und dem Genie von 80 auf 77, bei der Kavallerie von 100 auf 88, bei der Artillerie von 90 auf 77 Tage herabgeſetzt werden. Die Landwehr 1. und 2. Aufgebots wird aus den folgenden 12 Jahresklaſſen gebildet. Sie iſt alle 4 Jahre zu einem 10tägigen, bei der Artillerie 12tägigen Wiederholungskurs verpflichtet, in Zukunft ſoll dieſer durchweg 11 Tage betragen; die Kavallerie iſt von Übungen befreit. Dem Landſturm gehören alle wehrfähigen Schweizer vom 17. bis 50. Lebensjahre an, die weder im Auszuge noch in der Landwehr eingeteilt ſind. Im Landſturm finden Wiederholungskurſe nur in Ausnahmefällen ſtatt. Zur Feldarmee treten der Auszug und die Landwehr I, zur Reſerve der Feldarmee und zur Landesverteidigung dienen die Landwehr II und der Landſturm. Die Stärke der Armee betrug am 1. Januar 1906 303 091 Mann. Es befanden ſich davon 142 999 Mann im Auszuge, 64 607 Mann in der Landwehr I, 27 202 Mann in der Landwehr II, 44 987 Mann im bewaffneten und 258 104 Mann im unbewaffneten Landſturm. Das aktive Inſtruktionsperſonal betrug außerdem 227 Köpfe, weitere Stämme ſind im Frieden nicht vorhanden. Von der Geſamtſtärke des Heeres iſt im Laufe des Jahres nur eine beſtimmte Zahl unter den Fahnen. Es werden jährlich

rund 16 000 Rekruten eingestellt, außerdem finden die Wiederholungskurse, Kadrekurse für die Dienstgrade, besondere Spezialkurse für alle Waffen sowie größere Truppenübungen in Verbindung mit kriegsgemäßer Mobilmachung statt. Diese letzteren jährlichen Übungen lassen erwarten, daß der Übergang in die Kriegsformation sich verhältnismäßig glatt vollziehen wird. Eine schnelle Kriegsbereitschaft ist aber auch erstes Erfordernis für die Feldarmee der Schweiz.

Diese wird sich aus dem Armeestabe und 4 Armeekorps zu je 2 Divisionen zu je 2 Brigaden, und je 1 Kavallerie- und 1 Feldartillerie-Brigade zusammensetzen.

Das Heer der Schweizerischen Eidgenossenschaft wird allgemein als das Muster eines Milizheeres hingestellt und es verdient auch diese Bezeichnung. In Anbetracht der Kürze der Ausbildungszeit ist man über die guten militärischen Leistungen der Truppe erstaunt. Die Vorbedingungen hierzu sind allerdings durch die große körperliche Leistungsfähigkeit der Bevölkerung gegeben. Sie werden ferner geschaffen durch militärischen Unterricht der Jugend in Kadettenkorps und Schulbataillonen sowie durch private Förderung der Schießausbildung in zahlreichen Schießvereinen, die rund 214 000 Mitglieder zählen. Außerdem zeichnen den Soldaten eine scharf ausgeprägte Vaterlandsliebe, Pflichtgefühl und der Ehrgeiz, viel und gutes zu leisten, aus. Trotzdem läßt sich nicht leugnen, daß der Wert des Heeres zur Zeit nicht im Verhältnis zu der Höhe persönlicher und finanzieller Opfer steht, die bisher gebracht worden sind. Unumwunden sprechen sich hierüber die eigenen Berichte des eidgenössischen Militärdepartements vom Dezember 1905 aus:

„Die kurze Dauer der Rekrutenschule macht sich auf allen Gebieten der Ausbildung fühlbar. Obschon diese einzig die Anforderungen des Krieges im Auge behält, kann das Ziel, feldtüchtige Soldaten und Unterführer, wie auch dienstgewandte Kompagnie- und Bataillonskommandanten heranzubilden, doch nur unvollständig erreicht werden."

Bei Besprechung der Manöver wird im gleichen Bericht über die unzulängliche Ausbildung der Führer folgendes ausgeführt:

„Im allgemeinen gewinnt man den Eindruck, daß die Mannschaft, wo sie mit Energie und Sachkenntnis geführt wird, wohl als feldtüchtig betrachtet werden kann, daß aber bei einem Teil der Gradierten von einem Wiederholungskurs zum anderen die Dienstgewandtheit und Autorität abnimmt und damit auch ihr Einfluß auf die Schulung und Disziplin der Truppe."

Der Vorentwurf zur neuen Militärorganisation schlägt deshalb folgende Verbesserungen zur Beseitigung der erkannten Mängel vor:

1. Intensivere Rekrutenausbildung, Zusammendrängen des Instruktionsdienstes auf die jüngeren Jahrgänge.
2. Bessere Ausbildung der Kadres.
3. Selbständigere Stellung der Truppenführung.
4. Dezentralisation und Vereinfachung der Verwaltung.

Bei der zu erwartenden Durchführung dieser Maßregeln wird das Heer nach und nach auf eine höhere Stufe der Ausbildung gelangen, die es befähigt, seine Aufgabe wirksamer als bisher zu erfüllen. Diese besteht in der Verhinderung eines feindlichen Durchmarsches durch Verteidigung der Landesgrenzen. Eine größere Offensivoperation außerhalb des Landes würde dagegen die Kräfte und Mittel des Heeres übersteigen.

Während in der Schweiz keine persönlichen Opfer gescheut werden, um die Wehrhaftigkeit des Landes zu fördern, spielt in den Niederlanden die finanzielle Seite bei der Landesverteidigung die Hauptrolle.

Der Holländer läßt sich in der Sorge um die Erhaltung seiner Unabhängigkeit zu Geldopfern bereitfinden, er geht aber nur allzugern der Verpflichtung aus dem Wege, zur Verteidigung des Vaterlandes in eigener Person die Waffen zu tragen. Dies kommt zunächst in der übertriebenen Wertschätzung der toten Verteidigungsmittel zum Ausdruck, weiterhin dadurch, daß das Wehrgesetz vom 2. Juli 1898, nach dem die allgemeine persönliche Dienstpflicht in den Niederlanden besteht, bisher nur unvollkommen durchgeführt ist.

Das stehende Heer ergänzt sich teils aus angeworbenen Freiwilligen, teils aus ausgehobenen Milizen, und zwar soll das stehende Heer zu einem Drittel aus Freiwilligen, zu zwei Dritteln aus Milizen bestehen. Als Freiwillige können Leute zwischen dem 18. und 36. Lebensjahre angenommen werden. Sie bleiben für die Zeit ihrer Dienstverpflichtung ständig unter den Fahnen.

Als höchste Zahl der jährlich auszuhebenden Milizen sind 16 900 Mann festgesetzt, während rund 49 000 Rekruten gestellungspflichtig sind. Es gelangen also nur 35 v. H. der Dienstpflichtigen und 0,33 v. H. der Gesamtbevölkerung zur Einstellung. Ungefähr 20 000 Mann scheiden aus Befreiungs- und Ausschließungsgründen aus, beim Rest von 12 000 Mann entscheidet die Losnummer.

Die Dienstzeit in der Miliz dauert 8 Jahre, davon bei der Fahne für 11 700 Mann der Fußtruppen 8½ Monate und der berittenen Waffen 18 Monate, für 5200 Mann der Infanterie 4 Monate. Zu dieser verkürzten Übungszeit von 4 Monaten werden in erster Linie Leute eingezogen, die besonderen Anforderungen bezüglich militärischer Brauchbarkeit und körperlicher Geübtheit entsprechen. Außerdem werden die Milizen der Fußtruppen zu Wiederholungsübungen bis zu 12 Wochen, die der berittenen Waffen bis zu 8 Wochen einberufen. Die Friedensstärke des Heeres schwankt daher je nach den verschiedenen Übungszeiten zwischen 20 000 und 35 000 Mann und erreicht ihren höchsten Stand zur Zeit der Herbstübungen.

Nach vollendeter Dienstzeit in der Miliz treten die Mannschaften zur Landwehr über, in der sie 7 Jahre verbleiben und zu zwei Übungen von je 6 Tagen verpflichtet sind. Nur die Kavallerie tritt sogleich zum Landsturm, um für ihre längere Dienst-

zeit in der Miliz entschädigt zu werden. Die Landwehr ist durch das Wehrgesetz von 1901 an die Stelle der veralteten Schutterij getreten und befindet sich augenblicklich noch im Übergangszustande. Es sind zur Zeit vier Jahrgänge Landwehr und noch fünf der Schutterij, die aber im Laufe des Jahres 1907 eingehen, vorhanden. Im übrigen gehören alle wehrfähigen Niederländer, die sonstigen militärischen Diensten nicht oder nicht mehr unterworfen sind, dem Landsturm an. Man kommt also in den Niederlanden zu einer eigenartigen Vereinigung von Werbung und persönlicher Dienstpflicht, auch weicht die niederländische Organisation darin von der der Schweiz ab, daß im Frieden schon Stämme für die bei der Mobilmachung aufzustellenden Formationen vorhanden sind.

Das niederländische Heer gliedert sich im Kriege in das Feldheer, bestehend aus vier aus allen Waffen zusammengesetzten Divisionen, in die Besatzungstruppen für die befestigten Linien und Stellungen und in die Depottruppen, die zur Aufstellung von Ersatz- und Reserveformationen dienen. Seine Stärke beträgt zur Zeit 128 000 Mann, sie wird aber von Jahr zu Jahr wachsen und nach vollständiger Durchführung des Wehrgesetzes von 1901 im Jahre 1910 rund 190 000 Mann erreichen, die sich aus 135 000 Milizen, 6000 Freiwilligen und 50 000 Landwehren zusammensetzen werden.

Auf das Feldheer entfallen 80 000 Milizen und Freiwillige, auf die Besatzungstruppen 60 000 Milizen und Landwehrleute; der verbleibende Rest, darunter die Rekruten des laufenden Jahres, tritt zu den Depottruppen. Die im Frieden vorhandenen geringen Stämme verschwinden dabei in der Masse der wenig ausgebildeten Milizen und Landwehren.

Das Heer hat also im Kriege seiner Zusammensetzung und Ausbildung nach einen durchaus milizartigen Charakter und steht, was kriegerische Leistungsfähigkeit anbetrifft, trotz seiner längeren Ausbildungszeiten, unter dem schweizerischen Milizheere.

Dem einzelnen Holländer kann man allerdings gute soldatische Eigenschaften nicht absprechen. Die jahrelangen blutigen und erbitterten Kämpfe der Niederländer gegen die kriegerischen Atjehs auf Sumatra und die Zähigkeit ihrer Stammesbrüder in Südafrika liefern hierfür den Beweis. Ebenso berechtigt sein ausgesprochenes Nationalgefühl zu der Annahme, daß er im Ernstfalle ein ebenso opfermutiger und zäher Verteidiger seines Vaterlandes sein wird, wie er es in der Geschichte seines Landes stets gewesen ist. Es ist in den letzten Jahren durch Einführung neuer Vorschriften und Abhaltung größerer Manöver manches zur Verbesserung der Ausbildung geschehen. Auch ist die Regierung bemüht, die Schäden der kurzen Ausbildungszeit durch Gründung von „Vereinen zur Förderung der Wehrkraft" (Weerbaarheidsvereenigingen), ähnlich denen in der Schweiz, auszugleichen. Es bestehen zur Zeit 432 solcher Vereinigungen, die freiwillige Waffen- und Schießübungen veranstalten.

Das niederländische Heer dürfte daher in der Verteidigung ein nicht zu unter-

ſchätzender Gegner ſein und in ſeinem von zahlreichen Kanälen und Flüſſen durchzogenen Lande einen guten Verbündeten finden. Außerdem iſt der wichtigſte Teil des Landes, die Provinzen Nord- und Südholland, von befeſtigten Linien, denen breite Überſchwemmungsgebiete vorgelagert ſind, umgeben. Als Kern der Landesverteidigung dient die modern ausgebaute Fortfeſtung Amſterdam. Die Armee hat ihre Aufgabe erfüllt, wenn es ihr gelingt, dieſe ſogenannte „Feſtung Holland" bis zum letzten Mann zu behaupten.

Wenn es nun auch auf Grund der gemachten Ausführungen keinem Zweifel unterliegen kann, daß die Milizheere die ſchwächere Heeresform darſtellen, ſo würde es falſch ſein, dieſe Heere zu unterſchätzen. Ihr Wert liegt allerdings weniger in ihnen ſelbſt begründet; ſie gewinnen erſt ihre volle Bedeutung im Verein mit den beſonderen Verhältniſſen, in denen ſie zur Verwendung gelangen.

Kirch,
Hauptmann im Generalſtabe der Großherzoglich Heſſiſchen (25.) Diviſion.

Das Glück im Kriege.

Die letzten Monate des verflossenen Jahres haben die Erinnerung an die Tage größter Schmach der preußischen Armee in uns allen wieder lebendig werden lassen. Eine Untersuchung der Ursachen der Katastrophe, die vor hundert Jahren über Preußen hereinbrach, wird neben den Fehlern des Besiegten nicht umhin können, dem Glück, dem der Sieger zum großen Teil seine Erfolge zu danken hatte, ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Ist doch die Doppelschlacht des 14. Oktober 1806 von Napoleon auf der denkbar unsichersten Grundlage geschlagen worden. Bis in die Vormittagsstunden des 15. Oktober hat der Sieger von Jena von dem Erfolge des Marschalls Davout über die preußische Hauptarmee bei Auerstedt keine Kenntnis gehabt, vielmehr geglaubt, daß ihm selbst die vereinigte preußisch-sächsische Armee, im ganzen 80 000 Mann, nicht nur die 53 000 Mann Hohenlohes und Rüchels gegenübergestanden hätten.

Wenn einer der größten Schlachterfolge des 19. Jahrhunderts, wenn der Sieg über die Armee Friedrichs des Großen unter solchen Umständen gewonnen werden konnte, drängt sich unwillkürlich der Gedanke auf, ob nicht im Kriege das Glück zum mindesten dem Verdienst des Feldherrn gleichzustellen sei. So könnte es in der Tat auf den ersten Blick scheinen, wenn man die kriegerische Laufbahn Napoleons, seit er die Alleinherrschaft in Frankreich an sich gerissen hatte, im Geiste an sich vorüberziehen läßt.

Bei Marengo glaubt er den Gegner im Abmarsch von Alessandria nach Genua, schwächt sich durch eine starke Entsendung unter General Desaix zu dessen Verfolgung und sieht sich wider Erwarten von einem Angriff der nunmehr überlegenen Österreicher getroffen. Eine schwere Niederlage wird nur durch ein rechtzeitiges Eingreifen des Generals Desaix gegen die in gelockerter Ordnung nachdrängenden Österreicher in einen Sieg verwandelt. 1805 gelang es Napoleon, Mack an der Iller zu umgehen und die Donau unterhalb Ulm mit der gesamten Armee zu überschreiten. Das vom Kaiser selbst nicht erwartete, weil durchaus unnatürliche Verharren Macks bei Ulm, führte dann zur Umschließung und Gefangennahme der österreichischen Armee daselbst. General Macks unglückliche Maßnahmen ließen Napoleon die Zeit, seine weit zerteilten Kräfte noch rechtzeitig an der Iller zu vereinigen. Im Verlauf dieses selben Feld-

zuges konnte Napoleon, als er über Wien bis Mähren vorgedrungen war, bei den vielseitigen Aufgaben, die an seine Armee herantraten, zur Entscheidungsschlacht bei Austerlitz nur mit Mühe 75 000 Mann gegen 86 000 der verbündeten Österreicher und Russen vereinigen. Diese dagegen konnten sich außerdem in einiger Zeit durch die aus Oberitalien anrückende Armee des Erzherzogs Karl verstärken. Sie warteten aber deren Eintreffen nicht ab, schritten übereilt und in ungeschickter Weise zum Angriff, den Napoleon am 2. Dezember durch einen glücklichen Gegenstoß beantwortete.

Dem Sieger von Austerlitz schien keine Macht der Welt mehr widerstehen zu können, als er im Jahre darauf auch in Berlin als Sieger eingezogen war. Vorübergehend zwar wurde das Glück den französischen Fahnen untreu. Pr. Eylau war bei schweren Verlusten nur ein halber Erfolg, und bei der winterlichen Jahreszeit verfiel die Armee in arge Zerrüttung. Auch die Eröffnung des Sommerfeldzuges 1807 war nicht glücklich, sie brachte dem vordersten Korps der „großen Armee" eine empfindliche Niederlage bei Heilsberg. Das alles aber wurde ausgeglichen durch die Schlacht bei Friedland. Dieser Sieg wurde dem Kaiser von seinem Gegner fast mutwillig in die Hände gespielt. General v. Bennigsen marschierte auf dem rechten Alleufer abwärts, um sich nördlich des Pregel mit dem auf Königsberg zurückgegangenen preußischen Korps L'Estocq zu vereinigen, ließ sich aber verleiten, als westlich Friedland zunächst französische Kavallerie, dann das Korps des Marschalls Lannes erschien, nach und nach fast die ganze zur Stelle befindliche russische Armee, 46 000 Mann, auf das linke Ufer übertreten zu lassen. So kam es, daß Napoleon Zeit gewann, die erdrückende Überlegenheit von 80 000 Mann bei Friedland zu vereinigen. Der Abend des 14. Juni, des Jahrestages von Marengo, sah ihn um einen entscheidenden Sieg reicher, weil sein Gegner, nach seinem eigenen Eingeständnis geglaubt hatte, es sei gegen die Waffenehre, vor dem Korps von Lannes allein den Rückzug anzutreten und darüber den Abzug versäumte, auch als sich ihm gegenüber weit stärkere Kräfte entwickelten.

Wiewohl die besten französischen Truppen damals bereits in Spanien gefesselt waren, lieferte Napoleon dennoch im April 1809 südlich Regensburg eine Reihe von glücklichen Treffen, als deren Folge der Erzherzog Karl mit dem Gros der österreichischen Armee auf das nördliche Donauufer übertrat, während sein linker Flügel über die Isar gedrängt wurde. Auch in diesen Tagen befand sich der Kaiser fortgesetzt über seinen Gegner im unklaren. Er entfaltete aber eine gewaltige Tatkraft, während sein Gegner in Untätigkeit verfiel, und so gelang es ihm, aus der verworrenen und gefährdeten Lage, in der er die Armee bei seinem Eintreffen auf dem Kriegsschauplatze vorgefunden hatte, den Feldzug in glücklichster Weise einzuleiten. Die Fortsetzung sollte ihm freilich bei Aspern die erste wirkliche Niederlage und bei Wagram nur einen halben Sieg bringen.

Dieser Krieg von 1809 ist vielfach als Wendepunkt in der Feldherrnlaufbahn

Napoleons bezeichnet worden. Weil seitdem auch siegreiche Schlachten den Niedergang seiner Macht nicht aufzuhalten vermochten, ist gesagt worden, das Glück habe ihn verlassen. Von anderer Seite hat man geglaubt, ein Sinken seines Genius in den späteren Feldzügen feststellen zu müssen, dabei aber übersehen, daß die Jahre 1813 und 1814 ihn inmitten der schwierigsten Verhältnisse, ja selbst verzweifelter Lagen, noch auf der vollen Höhe seines Feldherrntums zeigen.

Weder das Glück hat sich plötzlich von ihm abgewandt, noch haben seine geistigen und körperlichen Fähigkeiten merkbar abgenommen. Moltkes Worte:*) „An der unwiderstehlichen Gewalt der Verhältnisse scheitert selbst der beste Mann ..... aber Glück hat auf die Dauer doch zumeist wohl nur der Tüchtige", treffen auf das Ende wie auf den Beginn der Laufbahn Napoleons in vollem Maße zu.

Unzweifelhaft sind auch die von Moltke angelegten Operationen vom Glücke begünstigt gewesen, aber es war eben das Glück eines „Tüchtigen". Seinem Einmarsch mit zwei getrennten großen Heeresgruppen 1866 in Böhmen hätte ein unternehmender Gegner zwar ernste Schwierigkeiten bereiten können, mehr Glücksspiel als es mit jeder großen kriegerischen Unternehmung verbunden ist, wurde jedoch hier nicht getrieben, denn der Erfolg konnte von dem Augenblick an als gesichert betrachtet werden, wo die österreichische Hauptmacht in geschlossener Masse von Mähren nach der oberen Elbe vorrückte, da ein erfolgreiches Operieren auf der inneren Linie der Gesamtlage nach für sie jetzt ausgeschlossen war. Diese brauchte noch keineswegs zu einem Königgrätz zu führen, denn mit einer Schlacht daselbst hat bekanntlich die preußische oberste Heeresleitung bis in die Abendstunden des 2. Juli hinein noch nicht gerechnet. Der entscheidende Sieg vom 3. Juli ist ihr infolge einer Reihe von günstigen Nebenumständen als reife Frucht in ähnlicher Weise zugefallen, wie Napoleon der unerwartete Erfolg von Jena-Auerstedt. Im einen wie im anderen Falle aber war es doch die Anlage und Durchführung einer gut durchdachten Operation, die den Ausschlag gab.

Bei etwas besserem Verständnis der Kriegslage konnte am 13. und 14. Oktober 1806 Hohenlohe die Saaleübergänge und den Aufstieg nach den Höhen des linken Ufers sehr wohl auch einer großen Übermacht verwehren, und selbst nachdem dahingehende zweckmäßige Anordnungen nun einmal unterlassen waren, konnte er sich wenigstens einer vernichtenden Niederlage entziehen. Auf dem anderen Flügel aber hätte bei Aufwendung einiger Energie die preußische Hauptarmee bei Auerstedt das vereinzelte, um die Hälfte schwächere Korps Davout schlagen müssen. Alsdann kam es nicht zu einer Katastrophe, aber in operativer Hinsicht war die Lage der preußischen Armee noch keineswegs günstig. Sie stand dann immer noch in zwei getrennten Gruppen, die ihre Rückzugsrichtung in der linken Flanke hatten, Napoleon aber war vermöge

*) Militärische Werke II. Taktisch-strategische Aufsätze. S. 292.

seiner Überlegenheit in der Lage, wenn die Preußen nordwärts auf Magdeburg zurückwichen, zu folgen und ihnen gleichzeitig auf dem rechten Elbufer den Rückzug auf Berlin zu verlegen.

Nahmen die Österreicher 1866 die Schlacht nicht vorwärts der Elbe an, so gab es zwar für sie kein Königgrätz, daß aber die bereits durch Teilniederlagen geschwächte und unsicher geführte kaiserliche Nordarmee aus der Rückzugsbewegung heraus zu einem entscheidenden Siege hätte gelangen können, ist wenig wahrscheinlich. Wie 1866 so tragen auch 1870 die Heeresbewegungen Moltkes, ähnlich wie diejenigen Napoleons I., das Gepräge großer operativer Sicherheit, aus der sich mittelbar die taktischen Erfolge ergaben. Im einzelnen mußte, wie denn alles Handeln im Kriege ungewiß und ein stetes Wagnis bleibt, auch hier manches dem Glück überlassen werden, schon weil die oberste Heeresleitung stets von dem Handeln der Unterführer und der Tüchtigkeit der Truppe abhängig bleibt, vor allem aber, „weil uns bei den Operationen sehr bald der unabhängige Wille des Gegners begegnet, den wir zwar beschränken können, wenn wir zur Initiative fertig und entschlossen sind, aber nicht anders zu brechen vermögen, als durch die Mittel der Taktik, durch das Gefecht.“*)

Wer wollte leugnen, daß während der Metzer Tage sich Bazaine mehrfach günstige Gelegenheiten geboten haben, die, rasch benutzt, den Dingen einen wesentlich anderen Verlauf gegeben hätten. Am 16. August konnte er weit mehr als lediglich den deutschen Angriff abschütteln, er wäre imstande gewesen, das III. und X. Korps an die Mosel zurückzuwerfen. Der französischen Rheinarmee wäre dann wenigstens der Ruhm eines wirklichen Sieges geworden, ihr vermutlich die Einschließung in Metz und zum Schluß die Waffenstreckung erspart geblieben, für die Deutschen aber hätte der Verlust der Schlacht am 16., so unangenehm er empfunden worden wäre, bei der strategischen Gesamtlage und den beiderseitigen Stärkeverhältnissen doch immer nur einen vorübergehenden Rückschlag bedeutet.

Die Zeit der Kabinettskriege mit ihren vielfachen Fesseln, die sie der Kriegführung auferlegte, weist ganze Feldzüge auf, in denen nichts Entscheidendes unternommen wurde, und wo die beiden feindlichen Armeen sich gegenseitig die Wage hielten. Der neueren Kriegführung, die mit Napoleon anhebt, ist dieses Bild im allgemeinen fremd. Hier gewahren wir meist auf der einen Seite entschlossenen Willen, der sich auf hohes eigenes Können und eine überlegene Organisation sowie auf moralische oder ziffernmäßige Überlegenheit, wenn nicht beides, stützt, auf der anderen Seite Zögern, Unsicherheit und zahlreiche Schwächen. Das Ergebnis der Gesamtanlage des Feldzuges im Verein mit den ersten taktischen Erfolgen ist dann ein stets wachsendes moralisches Übergewicht des Siegers, das sich bedrückend auf den Geschlagenen legt und auch Kräfte, die sich sonst frei zu regen vermöchten, in seinen

*) Moltke, a. a. O.

Bann ſchlägt. Umgekehrt vervielfachen ſich die Kräfte des Siegers. Eine tatkräftige obere Leitung wirkt nach unten fort und der Erfolg gibt jene Stetigkeit, die der Arbeit einer mit untrüglicher Sicherheit wirkenden Maſchine vergleichbar iſt.

Vor hundert Jahren erlag die preußiſche Armee mit den in ihr herrſchenden veralteten Führungsgrundſätzen und ihrer veralteten Fechtweiſe den kriegsgewohnten Scharen eines genialen Neuerers in der Kriegführung. Ihn hat das Glück begünſtigt, wie ſtets den „Tüchtigen", aber das Ende ſeiner Laufbahn zeigt, wie ſelbſt der mehr als „Tüchtige", wie ſelbſt das Genie dem Glück nichts abzuringen vermag, wenn es ſich nicht auf die moraliſche Kraft des Heeres verlaſſen kann. Die innere Güte der franzöſiſchen Armee hatte mehr und mehr nachgelaſſen, und von dem Rekrutenheer, das Napoleon 1813 ins Feld ſtellte, konnte er nicht die gleichen Leiſtungen erzwingen, wie von der Armee der Jahre 1805 und 1806. Damals ſchöpfte ſie ihre Kraft aus dem ſtolzen Korpsgeiſt, wie er nie beſiegten Truppen eigen iſt, aus dem Gefühl der Unüberwindlichkeit und dem blinden Vertrauen auf das Glück des Imperators. Er ſelbſt hat dieſes Glück ſpäterhin bei der Maßloſigkeit ſeiner Politik verſcherzt.

Der Verlauf ſeiner ſiegreichen Feldzüge zeigt aber, daß die moraliſche Kraft eines Heeres nicht immer ihre Quelle in einem für uns deutlich erkennbaren ſittlichen Ziele zu haben braucht. Ohnehin erſcheint begrenzter menſchlicher Einſicht ein Streben ſehr häufig als verwerflich, deſſen Berechtigung der ſpätere Verlauf der Geſchichte dartut. Die Beſitzergreifung Schleſiens durch Friedrich den Großen erfolgte nach ſeinem eigenen Geſtändnis auf Grund recht zweifelhafter Anſprüche. Das Glück der Waffen aber war mit dem Könige in drei Kriegen, die der Erwerbung und Behauptung Schleſiens galten, weil dieſe Tat der Ausdruck des Machtbewußtſeins der jungen preußiſchen Monarchie war, die ſich auf eine tüchtige Armee ſtützte. Der Maßſtab ſittlicher Berechtigung, den wir an das Handeln der Staaten zu legen haben, iſt ein anderer als der im privaten Leben anwendbare. Japan konnte im letzten Kriege kein anderes Recht für ſich in Anſpruch nehmen, als das Bedürfnis eines jugendfriſchen Inſelvolkes nach Ausbreitung auf dem oſtaſiatiſchen Kontinent. Die Überzeugung von der Notwendigkeit ſolcher Ausbreitung und damit der Beſeitigung des entgegenſtehenden ruſſiſchen Widerſtandes durchdrang alle Schichten des Volkes, darin lag der Urgrund für das Glück, von dem ſich die japaniſchen Waffen bis zuletzt begleitet ſahen.

Wo ſolche und ähnliche Antriebe gefehlt haben, iſt es auch bedeutenden Feldherren nicht gelungen, das Glück dauernd an ihre Fahnen zu feſſeln. Im nordamerikaniſchen Sezeſſionskriege iſt Lee und der konföderierten Armee nach einer Reihe großer Erfolge in jahrelangem Ringen gegen eine bedeutende Überlegenheit nur der Stolz eines ruhmvollen Unterganges geblieben. In rein ſittlicher Hinſicht kann es fraglich erſcheinen, ob nicht die Sache der Südſtaaten die beſſere war, denn die Negerfrage diente dem Norden im Grunde nur als Aushängeſchild. Sie iſt, wie die neueſten Vorfälle beweiſen, durch den Krieg nicht gelöſt worden. Lee ſelbſt hat nach deſſen Beendigung geäußert, er

habe die Armee des Südens gegen seine Mitbürger des Nordens geführt, weil der Norden dem Süden seine teuersten Güter habe rauben wollen. Dem Abfall der Südstaaten aber fehlte dennoch die innere Berechtigung, denn er setzte sich, wie es damals freilich noch nicht mit Sicherheit zu übersehen war, in Gegensatz zu der naturgemäßen geschichtlichen Entwicklung der nordamerikanischen Union.

So ist denn in letzter Linie das Glück im Kriege, wenn es von Dauer sein soll, davon abhängig, daß im Volke das richtige Verständnis für die Bedeutung von Machtfragen herrscht.

In einer Zeit, die erfüllt ist von sozialistischen und antimilitaristischen Bestrebungen, die Kongresse ohne Zahl zur Verwirklichung der verschiedensten philanthropischen Träume erlebt, muß es betont werden, daß auch ein genialer Feldherr und tüchtige Unterführer sich im Kriege vergeblich mühen werden, wo in einem Volke nicht der energische Wille zur Macht und ihrer Betätigung lebendig ist.

Die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika.

3. Fortsetzung.

Vorbemerkung.

Mit der vorliegenden Fortsetzung der Veröffentlichungen über die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika wird die Darstellung des Hottentottenfeldzuges begonnen. Durch die Aussagen der inzwischen von dem Generalstabsoffizier des Etappenkommandos, Major Maercker, vernommenen Hottentotten-Großleute ist es möglich geworden, das Bild der Ereignisse auf seiten der Aufständischen wesentlich zu vervollständigen und zu beleben.

Die zeitweilig auf sechs anwachsende Zahl der Kriegsschauplätze, auf denen gleichzeitig gekämpft werden mußte, zwang stellenweise zu knapper Darstellung, um dem Leser die Übersicht über die Gesamthandlung nicht allzusehr zu erschweren, so sehr es auch bedauert werden mußte, daß hierdurch viele wackere Taten und manche hingebende Leistung der Truppe nicht die Würdigung finden konnten, die sie verdienten.

Aus einem ähnlichen Grunde war in den ersten, den Hererofeldzug behandelnden Aufsätzen der Anteil des Landungskorps S. M. S. „Habicht", dessen Taten in dem I. Beiheft zur Marine-Rundschau 1905*) eine sehr eingehende Darstellung gefunden hatten, nur insoweit erwähnt worden, als es für das Verständnis notwendig war.

*) E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung, Berlin SW.

B. Der Hottentottenkrieg.

Der Ausbruch des Aufstandes. — Die Kämpfe am Auob und in den Karrasbergen.

1. Der Süden des Schutzgebiets*) während des Hererokrieges.

Rückwirkung des Hererokrieges auf den Süden.

Während im Norden des Schutzgebiets die deutschen Abteilungen trotz Krankheit und Entbehrung das schwere Werk der Verfolgung und Niederwerfung des Hererovolkes zu Ende führten, entlud sich über dem Süden ein neues, schweres Ungewitter: im Oktober 1904 brach ein allgemeiner Aufstand der Hottentottenstämme aus. An sich konnte dieses Ereignis niemandem ganz überraschend kommen, denn die allgemeinen Gründe, die bei der Erhebung der Hereros wirksam gewesen waren: die Freiheitsliebe, die kriegerische Art und der Hochmut der Eingeborenen mußten über kurz oder lang auch im Namalande zum Zusammenstoß mit den deutschen Kolonisationsbestrebungen führen. Daran konnte die nachsichtige Behandlung, die gerade die Hottentotten und ihre Kapitäne seitens der deutschen Regierung erfahren hatten, nichts ändern.

Schwerer zu verstehen ist es, warum der Aufstand gerade in diesem Augenblicke und nicht schon im Sommer 1904 ausbrach, wo die deutsche Truppenmacht im Hererolande vollauf in Anspruch genommen war. Ein Rückblick auf die Vorgänge im Namalande während des Hererokrieges wird dies vielleicht verständlich machen. Es ist dabei zwischen dem südlichen Teile des Namalandes, dem Bezirk Keetmannshoop, und dem nördlichen, dem Bezirk Gibeon, zu unterscheiden.

Der Ausbruch des Hereroaufstandes verhindert die gründliche Bestrafung der Bondelzwarts.

Im Südbezirke hatte der Ausbruch des Hereroaufstandes im Januar 1904 die gründliche Bestrafung der aufsässigen Bondelzwarts verhindert. Der Friede von Kalkfontein**) war mehr dem Ansehen des Gouverneurs als den Erfolgen der deutschen Waffen zu danken gewesen. Nur 70 Weiße und 3 Geschütze waren neben 120 eingeborenen Verbündeten beim Abschluß des Friedens im Lager von Kalkfontein anwesend gewesen. Die zu einer Art Gerichtsverhandlung unter dem Vorsitz des Bezirksamtmanns v. Burgsdorff zusammentretenden Namakapitäne hatten die Bedingungen für die Unterwerfung der Bondelzwarts festgesetzt. Sie waren damit

*) Skizze 7 und 8. **) Jahrgang 1906, Heft I, Seite 153.

entgegen dem schon in den ersten Schutzverträgen ausgesprochenen Grundsatze zu Richtern zwischen Weißen und Eingeborenen geworden.

Die glimpflichen Bedingungen, die dieses Häuptlingsgericht erklärlicherweise seinen Stammverwandten auferlegte — Abgabe der Waffen und der Munition, Auslieferung der Räuber und Mörder und Abtretung von Kronland — konnten infolge der durch die Ereignisse im Norden notwendig gewordenen Abreise des Gouverneurs und des Abmarsches des größten Teils der Schutztruppe nur unvollkommen durchgeführt werden. Die Bondels gaben zwar 283 Gewehre ab gegen 215, die sie 1898 hatten abstempeln lassen; ob sie aber damit wirklich entwaffnet waren, das war in dem weiten, menschenleeren, an Verstecken überreichen Gebiete schwer festzustellen. Von den zwölf schuldig gesprochenen Aufrührern gelangten nur zwei in die Hände der deutschen Obrigkeit. Die Festsetzung über die Landabtretung endlich verzögerte sich von Monat zu Monat; sie bildete infolgedessen lediglich eine Quelle der Beunruhigung für die in ihrem Besitz bedrohten Bondelzwarts. Dazu kam, daß die Gerüchte über den Verlauf des Herero-Feldzuges nicht ohne Entstellungen und Übertreibungen in den Südbezirk drangen.

Die Stimmung der Eingeborenen.

Schon im Frühjahr 1904, nach den wenig erfolgreichen Operationen an den Onjati-Bergen, berichtete der stellvertretende Gouverneur, Regierungsrat Tecklenburg, über die Rückwirkung der Ereignisse im Norden auf die Stimmung im Namalande:

„Infolge des langsamen Verlaufs des Hererokrieges mögen manchem Eingeborenen im Süden Zweifel kommen, ob die Macht der Deutschen wirklich so groß sei, wie er bisher geglaubt. Seine Kriegslust ist seit Beginn der Unruhen rege, und gern ist er mit in den Hererokrieg gezogen, vorläufig noch auf seiten der Deutschen. Er würde aber unbedenklich sich gegen diese wenden, wenn ihm der Erfolg auf der Gegenseite sicherer erscheint. Bei der Urteilslosigkeit des Durchschnittseingeborenen, seiner Unwissenheit, welche Machtmittel das Reich jederzeit nachzusenden imstande ist, kann das übertriebene Gerücht von einem Mißerfolge der deutschen Waffen unter den gegenwärtigen Verhältnissen im Süden den Aufstand entfesseln."

Rechnet man dazu, daß sich in den Köpfen der Eingeborenen die durch unvorsichtige Äußerungen Weißer bestärkte Überzeugung festsetzte, daß nach der Niederwerfung der Hereros auch im Süden zur allgemeinen Entwaffnung der Eingeborenen, zur Absetzung der Kapitäne und zur Beschlagnahme der Eingeborenenländereien geschritten werden würde, so ist es erklärlich, daß auch im Namalande in den auf den Frieden von Kalkfontein folgenden Monaten die erhoffte Beruhigung nicht eintrat. Im Gegenteil, die einzeln wohnenden Farmer wurden dauernd durch die drohenden Reden der Eingeborenen, das Herumreiten von Bewaffneten und die Widerspenstigkeit ihres eingeborenen Personals in Unruhe erhalten. Insbesondere waren es neben den Bondelzwarts die Feldschuhträger und die Gochasleute, deren Haltung Bedenken erregte, aber auch die Bewohner der Karrasberge und ein Teil der Bethanier waren

unsicher; nur die durch die verständige Haltung ihres Kapitäns Christian Goliath im Zaume gehaltenen Bersabaer und die unter der unmittelbaren Einwirkung der Besatzung stehenden Bewohner von Keetmannshoop konnten als zuverlässig gelten. Jedenfalls waren sowohl der Bezirksamtmann von Keetmannshoop, Zolldirektor Schmidt, wie der Führer der im Südbezirk stehenden 3. Kompagnie, Hauptmann v. Koppy, überzeugt, daß es bei dem geringsten Anlasse zu Feindseligkeiten kommen konnte und diese aller Wahrscheinlichkeit nach eine allgemeine Erhebung zur Folge haben würden. Dies mußte mit allen Mitteln verhindert werden, schon weil die nur etwa 200 Mann starke,*) auf eine Haupt- und elf Nebenstationen verteilte Kompagnie Koppy, der außerdem noch anläßlich des Hereroaufstandes ein Teil ihrer Pferde entzogen worden war, zu größeren Unternehmungen zu schwach war.

Seitens der Zivilbehörden wurde nach Kräften durch persönliche Rücksprache beruhigend auf die Kapitäne eingewirkt, auch der Verbreitung der in solchen Tagen der Spannung besonders bedenklichen „Stories",**) gelegentlich sogar durch Strafandrohung, entgegengewirkt und den Farmern, die sich auf ihren Wohnsitzen nicht mehr sicher glaubten, anheimgegeben, sich zu Gruppen an verteidigungsfähigen Orten zusammenzuziehen. Die Truppe beobachtete notgedrungenerweise in dieser Zeit eine durchaus abwartende Haltung.

Obwohl Oberst Leutwein dauernd die Lage für ungefährdet hielt, sah er sich doch durch die aus dem Süden eingehenden Nachrichten veranlaßt, am 29. April „aus politischen Gründen" 150 Berittene und eine Batterie zu vier Geschützen C. 96 aus der Heimat zu erbitten. Auf Veranlassung des Chefs des Generalstabes der Armee wurde die Zahl der Berittenen auf 300 erhöht. Diese sollten mit der Kompagnie Koppy zusammen das III. Bataillon 2. Feldregiments bilden (7., 8., 9. Kompagnie). Oberst Leutwein beantragt Verstärkungen für den Süden. April 1904.

Der gesamte Transport ging unter Führung des Majors v. Lengerke am 7. Juni von Hamburg ab, mußte jedoch am 1. Juli in Swakopmund auf Anordnung des Generalleutnants v. Trotha die 7. Kompagnie ausschiffen***) und traf mit den übrigen Teilen am 2. Juli an seinem Bestimmungsort Lüderitzbucht ein.

Dort hatte inzwischen der Generalstabsoffizier des Etappenkommandos, Major Lequis, unterstützt von Hauptmann v. Koppy und Bezirksamtmann v. Burgsdorff, eine rege Tätigkeit entfaltet, um die Ausschiffung der Truppe und der am 4. Juli aus der Kapkolonie eintreffenden Pferde und Maultiere und deren Abmarsch durch den 125 km breiten Wüstengürtel vorzubereiten.

Major Lequis hatte bei seiner Ankunft in Lüderitzbucht am 16. Juni an Landungseinrichtungen lediglich eine verfallene Brücke, einen zerlegbaren Kran und ein

*) Einschließlich der zahlreichen zur Polizei abkommandierten und der im Bezirk Gibeon befindlichen Mannschaften.

**) Umlaufende Gerüchte.

***) Jahrgang 1906, Heft III, Seite 492.

vollkommen ungenügendes Leichtermaterial vorgefunden. Es gelang ihm aber mit Hilfe von S. M. S. „Wolf", das er auf eigene Verantwortung in Lüderitzbucht festhielt, alle Vorbereitungen rechtzeitig zu erledigen, durch den ihm beigegebenen Hauptmann a. D. Fromm, einen bewährten alten Landeskundigen, Leichter, Karren und Geschirre aus Kapstadt heranzuziehen und den Mannschaftstransport in fünf, den Pferdetransport in vier Tagen, diesen ohne eine einzige Beschädigung, zu löschen, nach dem Urteil des Vertreters der Lüderitzbucht-Gesellschaft eine „staunenswerte"

Abbildung 1.

Lüderitzbucht.

Leistung. Auch an Land war alles aufs beste vorbereitet, Wasser und Futter bereitgestellt, Zelte zur Unterbringung der Mannschaften aufgeschlagen. In Kubub standen die nötigen Gespanne zur Fortschaffung des Gepäcks bereit.

Die Südabteilung trifft in Keetmannshoop ein. Juli 1904.

Schon am 6. Juli konnte unter Führung des Hauptmanns Wehle die erste Staffel der Abteilung den Marsch nach Keetmannshoop antreten. Ihr folgten die übrigen Teile des Transports in mehreren Staffeln, teils über Ukama, teils über Tschaukaib—Kubub nach Keetmannshoop, wo sie vom 22. Juli ab eintrafen.

Bis zur vollen Verwendungsbereitschaft der Südabteilung mußten indessen namentlich wegen des schlechten Zustandes der Pferde noch Wochen verstreichen, die eifrig dazu verwendet wurden, die Mannschaften an die Anforderungen des afrikanischen Kriegsdienstes zu gewöhnen. Der hierzu erforderliche Aufschub des Beginns der Operationen war um so unerwünschter, als das Eintreffen der Verstärkungen an sich eine wesentliche Besserung der Lage im Südbezirk nicht herbeigeführt hatte. Im

Digitized by Google

Gegenteil ſahen die Eingeborenen in der Vermehrung der Truppen nur eine Beſtätigung des Gerüchtes über die gegen ſie geplanten Maßnahmen.

So war im äußerſten Süden das Feld für eine Erhebung der Eingeborenen vorbereitet, und es bedurfte nur noch eines entſprechenden Führers, um die Bewegung in Gang zu bringen. Dieſer fand ſich in der Perſon Morengas.

Jakob Morenga, ein Herero-Baſtard von dem kleinen im Gainabrevier (öſtlich der großen Karras-Berge) mitten unter den Hottentotten ſitzenden Stamme, Morenga.

Abbildung 2.

Keetmannshoop.

hatte früher in den engliſchen Minen in Südafrika gearbeitet, ſich einiges Geld und eine für einen Neger nicht geringe Bildung erworben. Er ſpricht engliſch und holländiſch, verſteht deutſch und hat ſich überhaupt im Verlaufe des Krieges als eine ganz ungewöhnliche Erſcheinung unter den Negern erwieſen ſowohl durch die Umſicht und Tatkraft, mit der er ſeine Unternehmungen geführt hat, als insbeſondere dadurch, daß er den in ſeine Hände gefallenen Weißen gegenüber ſich der bei ſeinen nördlichen Stammesgenoſſen üblichen beſtialiſchen Grauſamkeiten enthielt, ja da und dort ſogar eine gewiſſe Großmut bewies. In den mannigfachen Unterhandlungen, die mit ihm gepflogen wurden, zeigte er ſich verhältnismäßig zuverläſſig. Für ſeine ungewöhnliche Bedeutung ſpricht allein ſchon der Umſtand, daß er als Schwarzer eine führende Rolle unter Hottentotten ſpielen konnte.

Digitized by Google

Obwohl mitten unter den Bondelzwarts ansässig, hatte Morenga an deren Aufstand einen sichtbaren Anteil nicht genommen, war aber trotzdem von dem Kalkfonteiner Häuptlingsgericht, wegen Tötung eines im Bondelzwartkriege verwundeten Witbois als Mörder geächtet worden*) und nach der Kapkolonie geflohen. Ende Mai oder Anfang Juni erschien er mit einer Bande von etwa 30 Köpfen in Bisseport, einer dicht an der Ostgrenze des Schutzgebiets gelegenen englischen Farm. Demnächst kehrte er in die Gegend zwischen der Ostgrenze und den großen Karrasbergen zurück, schlug am Schambockberge ein befestigtes Lager auf und begann dort seine Tätigkeit als Räuber. Er erschien anfangs mit wenigen Genossen auf den vereinzelten Farmen jener Gegend, verlangte den Besitzern die Waffen ab und nahm ihnen ihr Vieh ganz oder teilweise weg. Da die Farmer auch da, wo sie in größerer Zahl zusammensaßen, keinen Widerstand wagten, hatte er ungewöhnlichen Erfolg. Seine Bande wuchs schnell auf einige 60 Gewehre; von allen Seiten, auch aus der Kapkolonie, strömten ihm Viehdiebe und sonstiges Gesindel zu; die Aprils, ein Zweig der Bondelzwarts, traten mit ihm in Verbindung, und die übrigen benachbarten Stämme wurden noch unruhiger.

Major v. Lengerke entsendet den Leutnant v. Stempel nach der Ostgrenze. 1. August 1904.

Da Major v. Lengerke, ohne die Organisation seiner Truppe zu stören, stärkere Kräfte nicht verfügbar machen zu können glaubte, entsandte er am 1. August nur den Leutnant Baron v. Stempel mit 32 Mann der 9. Kompagnie**) nach der Ostgrenze, wo dieser sich rein abwartend verhalten und vor allem ein Übertreten des Morenga auf englisches Gebiet verhindern sollte. Major v. Lengerke wollte Ende des Monats mit den übrigen Truppen folgen. Die getroffenen Maßnahmen sollten sich jedoch bald als unzureichend erweisen, die in der Entwicklung begriffene Aufstandsbewegung zu unterdrücken.

Die Lage im Bezirk Gibeon. Hendrik Witboi.

Im nördlichen Teile des Namalandes, dem Bezirk Gibeon, war die Lage nicht günstiger, ja die Verhältnisse waren dort für die deutsche Regierung insofern schwieriger, als sie außer wenigen ganz schwachen Truppen- und Polizeiposten über keinerlei Machtmittel verfügte und die Ereignisse im Hererolande und die von dort herüberdringenden Gerüchte unmittelbarer auf die Eingeborenenbevölkerung wirkten. Die einzige Gewähr für die Aufrechterhaltung der Ordnung in diesem Bezirk bildete der Einfluß der deutschen Beamten und die Haltung Hendrik Witbois.

Dieser merkwürdige Mann, der damals etwa 80 Jahre alt sein mochte, hatte sich seit seiner Unterwerfung nach den Kämpfen in der Naukluft in den mancherlei Kämpfen, die die Deutschen durchzufechten hatten, als ein stets zuverlässiger Verbündeter erwiesen. Es schien, als ob er nach all den Kämpfen mit den Hereros, mit den anderen Hottentottenstämmen und schließlich mit der deutschen Schutztruppe, die fast sein ganzes Leben ausgefüllt hatten, nun sein Alter in Ruhe und Frieden be-

*) Jahrgang 1906, Heft I, Seite 153/154. **) Bisherige 3. der alten Schutztruppe.

schließen wollte, und nach seinem ganzen Auftreten ist es wohl erklärlich, daß gerade diejenigen deutschen Beamten, die am meisten mit ihm in Berührung gekommen waren, der Gouverneur Leutwein und der Bezirksamtmann v. Burgsdorff, felsenfest von seiner Treue überzeugt waren, hatte er doch in mehr als einer kritischen Stunde treu zur deutschen Fahne gehalten.

Es sollte sich indessen bald zeigen, daß er eben alle schlechten Eigenschaften seiner Rasse, ihre Doppelzüngigkeit, ihren Dünkel, ihre religiöse Heuchelei, die sie das äußerlich angenommene Christentum geschickt zur Entschuldigung ihrer Untaten benutzen ließ, und vor allem ihre unbezwingliche Raubsucht auch im Alter noch besaß. Daneben war er von jeher der typische Vertreter der südafrikanischen Kriegführung gewesen, deren Merkmale eine unbestrittene Meisterschaft im Anlegen von Überfällen, höchste Beweglichkeit und Zähigkeit in der Fortsetzung eines an sich aussichtslosen Widerstandes sind. Oft geschlagen, war er nie völlig niedergeworfen worden. Auch jetzt noch blieb seine Haltung für die Mehrzahl der Hottentottenstämme maßgebend.

Die Stimmung der Ansiedler.

Im Gegensatz zu der vertrauensvollen Haltung der genannten beiden Beamten bestand unter der weißen Bevölkerung während der Hererolämpfe eine durch die Nachrichten vom Kriegsschauplatze allein nicht zu erklärende Unruhe. Die Furcht vor einem Übergreifen des Hereroaufstandes auf das Namaland hielt eben alle Gemüter in Spannung. Gelegentliche Vergehen der Hottentotten, Gewalttätigkeiten gegen einzelne Polizisten, Widersetzlichkeiten des eingeborenen Dienstpersonals, Streitigkeiten der Hottentotten mit ihren Kapitänen, unvorsichtige Äußerungen übermütiger Eingeborener, unbestimmte Warnungen einzelner Gutgesinnter, die Flucht eines Teils der Witboi-Hilfstruppe im Hererolande und das Zusammenströmen der Hottentotten um Rietmont, den Sitz Hendriks, das alles nährte die wachsenden Besorgnisse der Bevölkerung in einem Maße, daß sich ihnen schließlich auch die Regierung nicht ganz entziehen konnte.

In diesem Sinne war schon bei dem ersten Zusammentreffen des Generalleutnants v. Trotha mit Oberst Leutwein verabredet worden, daß sich der Gouverneur selbst nach dem Namalande begeben und dort durch seinen persönlichen Einfluß und durch die ihm beizugebende Truppe weiteres Unheil verhindern sollte. Bedauerlicherweise mußte diese Reise indessen mehrfach verschoben werden.

So hing tatsächlich alles von dem Wohlverhalten Hendrik Witbois und seinem Einfluß auf seine Stammesgenossen ab. Neben seiner Haltung kam nur diejenige der Bastards von Rehoboth, des einzigen nicht von Hendrik abhängigen Stammes des nördlichen Namalandes, in Betracht, und diese waren durch ihre Interessen und Neigungen so vollkommen auf Seite der Deutschen, daß ein Abfall dieser wertvollen Bundesgenossen kaum zu befürchten war.

Was hat Hendrik Witboi zum Abfall veranlaßt?

Was nun Hendrik Witboi schließlich in der Treue gegen seine deutschen Wohltäter wankend gemacht hat, wird schwer je mit voller Sicherheit sich feststellen lassen. Die Aussagen seiner gefangenen Stammesangehörigen können als zuverlässig

kaum angesehen werden, da sie sich begreiflicherweise selbst von jeder Schuld reinzuwaschen suchen. Zweifellos wirkten die erwähnten Gerüchte von einer bevorstehenden Entwaffnung aller Eingeborenen, und die Nachricht von dem Wechsel im Truppenkommando und der demnächstigen Abreise des Bezirksamtmanns v. Burgsdorff, sowie dessen Ersatz durch eine „stärkere Hand"*) beunruhigend auf Hendrik Witboi ein. Außerdem soll nach der Ansicht eines mit Land und Leuten wohlvertrauten Beamten Hendrik Witboi das Gefecht am Waterberg, wo die Hereros durchbrachen, als Sieg dieser und die Unmöglichkeit ihrer Gefangennahme als Schwäche der Deutschen angesehen haben. Da nun auch der gebildetste Hottentott sich von der Größe des deutschen Heeres schlechterdings keine Vorstellung zu machen vermag, konnte die Ansicht aufkommen, daß nach Entsendung eines Generals und so vieler Soldaten weitere Nachschübe nicht zu erwarten, die Gelegenheit zum Losschlagen also noch nicht verpaßt sei. Schließlich hält General Leutwein, der Hendrik Witboi wohl am genauesten von allen Deutschen kannte, es für durchaus möglich, daß bei dessen Entschluß eine Art religiöser Wahnsinn eine Rolle gespielt hat, wie er schon in früheren Zeiten an ihm beobachtet worden war. Für diese Annahme sprechen die Form der Kundgebungen bei seiner Erhebung und seine Beziehungen zu einem Wanderapostel der sogenannten äthiopischen Kirche, einem Betschuana-Hottentotten namens Stürmann Skipper, der im Laufe des Jahres 1904 aus der Kapkolonie nach dem Namalande gekommen war. Samuel Isaak erzählt von ihm, daß er schon bei seiner ersten Anwesenheit im Namalande, kurz nach Ausbruch des Hererokrieges dem Kapitän erklärt habe, er sei von Gott gesandt, um alle Weißen aus Afrika zu vertreiben. Der Grundsatz: „Afrika für die Farbigen!" war von ihm zum werbenden Glaubenssatz erhoben. Er schloß sich später dauernd an Hendrik an und gewann eine solche Macht über den Kapitän, daß jeder, der gegen ihn auftrat, erschossen worden wäre. So berichtet Samuel Isaak: „Weil ich nicht an ihn glaubte, war er mein Feind. Stürmann hatte so viel Gedanken im Kopfe, daß er den Eindruck eines gelehrten Mannes machte. Auch zauberte er mit Schwefel und Tuba." Viele andere Witbois, so Hendriks Sohn Isaak, glaubten indes fest an Stürmanns göttliche Sendung. Isaak Witboi will einmal mit Stürmann „auf einem einsamen Berge gewesen sein, wo er viel mit ihm gebetet habe". Jedenfalls wagten die weniger kriegslustigen Elemente nicht, ihren Einfluß geltend zu machen; den jüngeren war aber wohl der Gedanke an einen Krieg nur verlockend. Denn zweifellos hat auf die Entschließungen vieler Eingeborenen, namentlich der jüngeren Elemente, die immer mehr zunehmende tiefeingewurzelte Abneigung gegen die fortschreitende deutsche Kultur mit eingewirkt, die sie in der Zügellosigkeit ihrer Lebensführung bedrohte und von ihnen Gesittung und Arbeit forderte. Beides war ihnen im

*) In einem Schreiben Hendrik Witbois an seinen Unterkapitän Samuel Isaak erwähnt.

Grunde ihres Herzens gleich verhaßt. Ihnen sagte ein ungebundenes Kriegs- und Räuberleben weit mehr zu als friedlich geregelte Arbeit, für deren Segnungen ihnen jegliches Verständnis fehlte. Hieraus erklärt sich auch zum Teil die lange Dauer und die große Zähigkeit ihres Widerstandes. Durch den Frieden, mochte er noch so günstig ausfallen, konnten sie nach ihrer Auffassung nur verlieren.

Im übrigen erklärte z. B. Samuel Isaak, einer der verständigsten Vertreter des Witboistammes wörtlich: „Ich habe keinen Grund zum Aufstand gehabt. Der Kapitän befahl ihn, also wurde er gemacht. Seine Gründe dafür hat uns Hendrik nicht gesagt."

Wie dem allen auch sein mag, jedenfalls haben die späteren Ereignisse bewiesen, daß auch im Bezirk Gibeon während des Hererokrieges Zündstoff genug angesammelt war, der jederzeit den Ausbruch des offenen Aufstandes befürchten lassen mußte.

2. Die ersten Kämpfe mit Morenga.*) — Die Erhebung der Witbois.

Leutnant v. Stempel**) war mit seiner 32 Mann starken Abteilung Anfang August an der Ostgrenze des Schutzgebiets eingetroffen und hatte in Samahaling Aufstellung genommen, um Morenga zu beobachten und ihm den Verkehr mit dem englischen Gebiet unmöglich zu machen. Morenga, der damals auf 50 bis 60 Gewehre geschätzt wurde, hatte sich am Schambockberge verschanzt. Er entwaffnete am 14. August die auf Holpan und Witpan sitzenden Buren und hatte durch mehrere erfolgreiche Raubzüge seine Bande mit Lebensmitteln, Waffen und Pferden aufs beste versehen. Von allen Seiten, auch aus dem englischen Gebiet, erhielt er weiteren Zulauf. Die deutsche Abteilung dagegen befand sich, 200 km von der nächsten Unterstützung entfernt, von Anfang an in einer gefahrvollen Lage, weil es Morenga jederzeit freistand, sie mit Überlegenheit anzugreifen oder wenigstens die Patrouillen abzufangen, die sie zu ihrer eigenen Sicherheit und zur Erfüllung ihrer Aufgabe abschicken mußte.

Leutnant v. Stempel fällt. 30. August 1904.

Dieses Schicksal ereilte am 29. August eine nach Kouchanas entsandte Patrouille, die sich dicht bei der Farm des Buren Freyer plötzlich von den Leuten des Morenga umstellt sah. Auf die Meldung einiger entkommener Reiter ging am folgenden Tage Leutnant v. Stempel selbst mit 24 Reitern auf Kouchanas vor, um die fehlenden Leute zu befreien.***) Er stieß daselbst auf die Bande Morengas. In dem sich entspinnenden Kampfe fiel als erstes Opfer des Hottentottenkrieges, mitten durch das

*) Skizze 8. **) Seite 104.

***) Tatsächlich war der Kriegsfreiwillige Devenisch gefallen; der angeblich gefangene Reiter Duwe hat sich später wieder bei der Truppe eingefunden.

Herz getroffen, der tapfere Führer der kleinen deutschen Abteilung, Leutnant v. Stempel, und mit ihm der Sergeant Stolle und der Gefreite Arndt.*) Bei der großen Überlegenheit des Feindes war eine Fortsetzung des Kampfes aussichtslos; die Abteilung wich unter Führung des Unteroffiziers Ebernickel nach Garabis aus, wo sie sich verschanzte. Dort wurde sie am 3. September von einer sehr überlegenen Bande angegriffen, konnte sich aber in dem von 9^{00} morgens bis zur Dunkelheit währenden Kampfe dank der Umsicht ihres Führers und der Tapferkeit der Leute halten, bis ihr Hilfe nahte.

Die Südabteilung trifft im Osten ein. Ende August 1904.

Oberst Leutwein hatte nämlich den Kommandeur der Südabteilung, Major v. Lengerke, noch in der ersten Hälfte des August angewiesen, mit dem schlagfertigen Teile seiner Truppe Morenga unschädlich zu machen. Daraufhin hatte dieser den Hauptmann v. Koppy mit den beiden ihm verbliebenen Zügen und zwei Geschützen über Koes im Feldschuhträgerlande auf Hasuur und den Hauptmann a. D. Fromm mit je einem Zuge der 8. Kompagnie und der 8. Batterie südlich an den Großen Karrasbergen vorbei auf Dawignab entsandt. Er selbst folgte über Warmbad, wo er den Verpflegungsnachschub regelte, der Abteilung Fromm. Die übrigen Teile der 8. Kompagnie und 8. Batterie blieben unter Hauptmann Wehle in Keetmannshoop.

Die Abteilung Koppy erreichte in den letzten Augusttagen Hasuur und marschierte auf die Meldung von dem Gefechte bei Kouchanas unverzüglich über Halpan auf Garabis weiter. Ein in Eilmärschen vorausgesandter Zug unter Leutnant Schmidt erreichte noch am Abend des 3. September das Gefechtsfeld bei Garabis und zwang hierdurch die Hottentotten, von der kleinen Schar des Unteroffiziers Ebernickel abzulassen.

Das Erscheinen neuer deutscher Streitkräfte — auch Hauptmann Fromm näherte sich Anfang September Dawignab — veranlaßte Morenga nunmehr, in die Großen Karrasberge auszuweichen, an deren Ostrande er bei Narudas eine festungsartige, äußerst schwer zugängliche Stellung bezog. Seine Macht war namentlich durch zu ihm übergehende Bondelzwarts noch mehr angewachsen und wurde jetzt auf 150 Gewehre geschätzt. Weiterer Zuzug stand bevor, insbesondere sollte Morenga mit der etwa 100 Köpfe starken, auf englischem Gebiet sitzenden Hererofamilie der Januarys in Verbindung stehen.

Major v. Lengerke fürchtete, durch ein Vorgehen in die Großen Karrasberge den Abfall der dann unbeobachteten übrigen Hottentotten zu beschleunigen und dadurch die schwach besetzten Stationen Warmbad und Ramansdrift und die noch im Distrikt Warmbad verbliebenen Farmer aufs äußerste zu gefährden. Er glaubte sich darauf beschränken zu sollen, Morenga am Heraustreten aus dem Gebirge zu verhindern, und nahm zu diesem Zweck mit der Abteilung Koppy bei Garabis, mit der Abteilung Fromm, bei

*) Namentliche Verlustliste siehe Anlage 2.

der er selbst verblieben war, bei Devenischpütz Aufstellung und wies den Hauptmann Wehle an, mit dem Rest seiner Kompagnie den westlichen Hauptzugang zu den Großen Karrasbergen, Wasserfall, zu besetzen. Patrouillen, die zur Warnung der noch nördlich der Großen Karrasberge verbliebenen Farmer Anfang September von Keetmannshoop entsandt worden waren, hatten nirgends etwas vom Feinde bemerkt.

Major v. Lengerke erkundet gegen die Karrasberge. Gefecht bei Gais. 21. September 1904.

Der entscheidende Angriff auf Morenga sollte bis zum Eintreffen weiterer Verstärkungen verschoben werden, weil von den in den Karrasbergen allein verwendbaren Gebirgsgeschützen nur ein einziges Stück vorhanden war. Major v. Lengerke beantragte daher die Entsendung von zwei bis drei weiteren Kompagnien und fünf Gebirgsgeschützen nach dem Süden. Da jedoch die Verhältnisse durch das Anschwellen der Macht Morengas immer unhaltbarer wurden, rechnete Major v. Lengerke doch mit der Möglichkeit, den Angriff allein unternehmen zu müssen. Er entsandte daher am 19. September den Hauptmann Fromm mit einem Offizier und 39 Mann über Onchas—Us auf Dassiesfontein und den Oberleutnant Ritter v. Rosenthal mit 50 Mann und einem Geschütz auf Narubis, um die Zugänge zu den Großen Karrasbergen zu erkunden. Während die Patrouille Rosenthal ihren Auftrag ohne Berührung mit dem Feinde ausführte, hatte Hauptmann Fromm am 21. September bei Gais, ein heftiges Gefecht mit Morenga. Der Feind, der auf 80 bis 90 Gewehre geschätzt wurde, suchte die Patrouille nach Hottentottenart einzukreisen und durch konzentrisches Feuer zu vernichten. Hauptmann Fromm konnte indessen das Gefecht rechtzeitig abbrechen und nach 6½stündigem Kampfe mit einem Verlust von fünf Verwundeten*) auf Kalkfontein (etwa 50 km nordöstlich Warmbad) abziehen.

Die Südabteilung wird bei Kalkfontein vereinigt. Gefecht bei Wasserfall. Oktober 1904.

Das Gefecht bei Gais hatte erneut gezeigt, welchen Gefahren einem so beweglichen, gut unterrichteten und tatkräftigen Feinde gegenüber alle kleinen Abteilungen ausgesetzt waren. Der Führer der Südabteilung zog daher die bisher östlich der Großen Karrasberge stehenden Abteilungen Fromm und Koppy, die zusammen 130 Gewehre und vier Geschütze zählten, bis zum 9. Oktober bei Kalkfontein zusammen. Im Osten blieben nur die schwachen Stationsbesatzungen von Koes, Hasuur, Dawignab**) und Ukamas zur Beobachtung der englischen Grenze zurück.

Der unermüdliche Morenga nützte inzwischen die Vorteile seiner zentralen Stellung an den Karrasbergen zu einem neuen Schlage aus. Er erschien am 5. Oktober bei Tagesanbruch. überraschend vor dem Lager der 8. Kompagnie (Wehle) bei Wasserfall und griff sie mit etwa 150 Mann von allen Seiten auf das heftigste an. Der Angriff wurde von der schnell gefechtsbereiten Kompagnie zwar unter Verlust von zwei Toten und sieben Verwundeten*) abgeschlagen, sie verlor aber den größten

*) Anlage 2.

**) Wurde Mitte Oktober nach Ukamas herangezogen.

Teil ihrer Pferde und Esel, die während des Kampfes entliefen und vom Feinde, der elf Tote auf dem Platze gelassen hatte, in die Berge getrieben wurden. Die Kompagnie, die zur Verfolgung des Feindes in die Berge hinein zu schwach und nach dem Verlust ihrer Pferde fast bewegungsunfähig war, wurde nach Keetmannshoop zurückgenommen.

Inzwischen war Anfang Oktober die Nachricht von der Erhebung im nördlichen Namalande eingegangen. Gleichzeitig wurde aus Warmbad gemeldet, daß die Bondels eifrigst am Beschlagen ihrer Pferde arbeiteten, ein sicheres Anzeichen, daß auch sie an den Krieg dachten. Major v. Lengerke kam ihnen indessen zuvor, indem er den Hauptmann v. Koppy nächtlicherweile von Kalkfontein nach Warmbad rücken und die anwesenden Bondels — 70 Mann unter ihrem Kapitän Johannes Christian — und einige Witbois festnehmen ließ. Hierdurch war in wirksamster Weise einer weiteren Vermehrung der Feinde vorgebeugt.

Im übrigen mußte sich Major v. Lengerke darauf beschränken, mit der wiedervereinigten Abteilung Wehle Keetmannshoop, mit der Abteilung Fromm Warmbad, mit der Kompagnie Koppy Sandfontein und mit einem kleinen Posten Ramansdrift besetzt zu halten. Zur Niederwerfung Morengas, den er nunmehr auf 200 bis 300 Gewehre schätzte, hielt er jetzt mindestens sechs weitere Kompagnien und zwölf Gebirgsgeschütze für notwendig. Dem Eingreifen der Verstärkungen arbeitete er durch Ansammlung bedeutender Lebensmittelvorräte*) und durch die Offenhaltung der Verbindung mit der Kapkolonie vor, auf der bei dem schwierigen Verkehr mit Lüderitzbucht die Verpflegung des Südens hauptsächlich beruhte.

Die Witbois fallen ab. Anfang Oktober 1904.

Die Ereignisse im Süden traten indessen Anfang Oktober in den Hintergrund gegenüber den Vorgängen im nördlichen Namalande. Waren auch von dort schon während des Sommers einzelne beunruhigende, damals vielleicht noch übertreibende Nachrichten in die Heimat gedrungen, so hatte doch die feste Zuversicht der verantwortlichen Kenner der dortigen Verhältnisse, des Gouverneurs Leutwein und des Bezirksamtmanns v. Burgsdorff, bei der Regierung, dem Truppenkommando und in der öffentlichen Meinung die aufsteigenden Besorgnisse immer wieder zerstreut. Ein in den deutschen Zeitungen veröffentlichter Brief Hendrik Witbois, in dem er seinen gegen die Hereros im Felde stehenden Unterkapitän unter Bezugnahme auf das Verschwinden eines Teils seiner Leute**) scheinbar ganz ernsthaft zur Treue gegen die Deutschen ermahnte, trug weiter dazu bei, die Lage im Bezirk Gibeon günstig erscheinen zu lassen. Um so überraschender wirkte das kurze Telegramm, das am 7. Oktober in Berlin eintraf und besagte, daß die Witbois Gibeon anscheinend in

*) In Keetmannshoop wurden Vorräte angesammelt, die zur Verpflegung von 1000 Mann bis zum März 1905 ausreichten. Nur an Hafer war Mangel.

**) Seite 105. Tatsächlich sind die entwichenen Witbois mit ihren Waffen in die Heimat zurückgekehrt und dort von ihrem Kapitän unbehelligt geblieben.

feindlicher Absicht verlassen hätten und daß die Station Kuis am Fischflusse durch Witboileute angegriffen worden sei. Die folgenden Nachrichten ließen bald keinen Zweifel mehr darüber, daß der längst drohende allgemeine Aufstand der nördlichen Namastämme nunmehr ausgebrochen sei.

Bezirksamtmann v. Burgsdorff wird ermordet. 4. Oktober 1904.

Am Nachmittage des 3. Oktober waren die Witbois Samuel Isaak und Petrus Jod bei dem Bezirksamtmann v. Burgsdorff erschienen und hatten ihm einen Brief ihres Kapitäns gezeigt, nach dem dieser „jetzt aufhören wolle, der deutschen Regierung zu folgen". Die beiden Hottentotten erzählten dabei, daß Hendrik in schlechten Händen sei und nur der Bezirksamtmann ihn umstimmen könne. Burgsdorff beschloß, ohne Säumen einen letzten Versuch zu machen und ritt, begleitet von den beiden Hottentotten, unbewaffnet nach Rietmont ab. Als er indessen am folgenden Tage in Mariental ankam, wurde er von den versammelten Eingeborenen gefragt, ob er den Brief des Kapitäns bekommen habe, und nachdem er dies bejaht hatte, von einem Bastardhottentotten, namens Salomon Sahl, hinterrücks niedergeschossen. Er fiel als Opfer seines Vertrauens zu einem Stamme, dem er in zehnjähriger Arbeit nur Gutes getan hatte, in treuer Pflichterfüllung gegen sein Vaterland und gegen die Kolonie, die er unter Einsatz seines Lebens vor einem neuen schweren Schlage bewahren wollte.

Allein es war zu spät! Unmittelbar nach dem Tode Burgsdorffs begann auf Befehl Hendriks das Morden, dem alles zum Opfer fiel, was an weißen Männern, gleichviel ob Deutscher oder Bur, im Witboilande saß. Als einer der ersten wurde der Missionar Holzapfel, der jahrelang in hingebender Arbeit unter den Witbois gewirkt und noch zwei Tage vorher in Rietmont Gottesdienst abgehalten hatte, vor den Augen seiner Frau und seiner Kinder niedergeschossen. Auch die kleine Station in Mariental fiel in die Hände der Witbois, die dabei den Unteroffizier Maurer und den Reiter Held niedermachten. Die Frauen und Kinder wurden im allgemeinen geschont und an die Grenze des Witboilandes gebracht, von wo sie wenigstens das nackte Leben nach Gibeon retten konnten.

Hendrik Witboi belobte den Mörder seines früheren Freundes, des Bezirksamtmanns v. Burgsdorff, ausdrücklich. „Als ich nach Rietmont zu Hendrik kam," so berichtet Samuel Isaak, „saß Salomon Sahl bei ihm. Zu ihm sagte Hendrik: „Ich danke dir, daß du den Hauptmann*) erschossen hast. Ich hätte es nicht tun können und hätte auch nicht den Befehl dazu geben können. Und was hätte ich sagen sollen, wenn der Hauptmann hierher gekommen wäre und mich gefragt hätte, weshalb ich den Orlog wolle?" — Als ich dann den Kapitän fragte: „Weshalb hast du denn den Holzapfel getötet?" sagte Hendrik: „Das hat Stürmann getan". Hendrik sagte dann: „Jetzt ist alles zum Orlog klar, nun geht und holt Eure Leute".

Da die Witbois vor Ausbruch des Aufstandes in aller Stille von ihrem Kapitän nach Rietmont zusammenberufen worden waren, bildeten sie dort eine schlagfertige

*) Burgsdorff war Hauptmann der Reserve.

Masse von 800 bis 900 Kriegern. Abgesehen von den im Privatbesitze befindlichen Waffen hatten sie von verschiedenen Waffenausgaben her eine größere Anzahl Gewehre 88 in Händen,*) weitere Waffen und zahlreichen Schießbedarf verschafften sie sich bei den Überfällen auf einzelne Schutztruppen- und Polizeiangehörige oder erhielten sie von entlaufenden eingeborenen Polizisten und durch Schmuggler aus dem englischen Gebiet. Wurde diese Macht energisch ausgenutzt, so waren nicht nur die einzelnen Farmer und die kleinen Stationen (Heliographenposten) in der Nachbarschaft des Witboilandes verloren und Gibeon selbst gefährdet, sondern auch ein schnelles Vordringen der Aufständischen über Hoachanas oder Rehoboth auf Windhuk und in das Etappengebiet der im östlichen Hererolande operierenden Truppe keineswegs ausgeschlossen.

Gibeon wird von den Deutschen behauptet.

Unter diesen Umständen war es ein großes Glück, daß der Feldwebel Beck, der nach dem Abreiten des Bezirksamtmanns v. Burgsdorff in Gibeon das Kommando übernahm, aber den Ernst der Lage nicht ahnte, von mehreren Seiten — u. a. von dem Gibeoner Missionar Spellmeyer, dem ein Eingeborener die Aufstandspläne der Hottentotten hinterbracht hatte — rechtzeitig gewarnt wurde. So konnte er noch beizeiten die Station in Verteidigungszustand setzen und nach allen Richtungen Boten aussenden, um die erreichbaren Weißen zu retten. Einige von diesen konnten auch unter Zurücklassung ihrer ganzen Habe fliehen, für andere kam die Warnung zu spät. Durch die Flüchtlinge wuchs die nur wenige Reiter zählende Besatzung von Gibeon auf 85 Gewehre an, unter deren Schutz sich 178 Frauen und Kinder sammelten. Die Feste wurde in verteidigungsfähigen Zustand gesetzt. Nach Windhuk und Keetmannshoop ging Meldung über die Ereignisse ab.

Der Führer der Witbois, Samuel Isaak,**) ließ dem Feldwebel mit einem Angriff drohen und ihn unter Zusicherung freien Geleits zum Abzug nach Lüderitzbucht auffordern. Angesichts der festen Haltung der Gibeoner Besatzung hielt er es aber für geraten, von der Ausführung des Angriffs abzustehen. Seine Späher durchstreiften die ganze nähere und weitere Umgebung von Gibeon, um auch hier überall das Mord- und Zerstörungswerk zu vollenden.

Von Gibeon aus geschah zur Unterstützung der bedrängten Weißen auch fernerhin alles, was möglich war. Wiederholt zogen Patrouillen aus, um Frauen und Kinder zu bergen, die von den Hottentotten nach der Ermordung ihrer Männer und Väter aus dem östlichen Namalande auf Wagen weggeschafft und dann in der Umgegend

*) Nach amtlichen Feststellungen waren den Witbois zum Schutze gegen die Hereros 26, zur Verfolgung der Deserteure aus dem Hererokriege zwölf, zehn Gewehre 88 zu ähnlichen Zwecken den Simon Kopper-Leuten übergeben worden; 16 Gewehre 88 befanden sich im Besitze von Deserteuren. Beim Ausbruch des Aufstandes fielen den Hottentotten weitere 79 Gewehre in die Hände, so daß ihr Besitz an Gewehren deutscher Herkunft sich einschließlich 19 Verkaufsgewehre auf 162 Stück beziffert, worunter 82 Modell 88. Weitere 110 bis 120 Hinterlader befanden sich von früher her im Besitze der Witbois.

**) Hendrik Witboi blieb dauernd in Rietmont.

Digitized by Google

von Gibeon mitten im Feld ihrem Schicksal überlassen wurden. Da die Stationen Hanaus und Falkenhorst — letztere, nachdem sich die nur drei Mann starke Besatzung gegen die wiederholten Angriffe der Hottentotten zwölf Tage lang gehalten hatte, — hatten geräumt werden müssen, war die Verbindung sowohl mit Keetmannshoop als mit Windhuk unterbrochen.

Abwartende Haltung Hendrik Witbois.

Die anderen Stämme folgen nur zögernd seinem Beispiel.

Schon vor seinem Abfall hatte Hendrik Witboi sämtliche Kapitäne des Namalandes zur Teilnahme an der Erhebung auffordern lassen. Aber weder der Erfolg dieser Aufforderungen, noch der Eindruck, den sein Beispiel machte, entsprach dem Einfluß, den man allgemein dem alten Kapitän zuschrieb. Unbedingt schlossen sich nämlich seinem Vorgehen nur die etwa 120 kampffähige Männer zählenden Franzmannhottentotten von Gochas unter ihrem Kapitän Simon Kopper an. Bei der geringen Zahl der dort lebenden Weißen konnte von einem Widerstand in jener Gegend keine Rede sein: am 8. Oktober wurden fast sämtliche Männer ermordet und die Frauen nach der Westgrenze des Witboilandes abgeschoben.

Nach einigem Zögern folgte auch die rote Nation unter ihrem Kapitän Manasse Noroseb. Ihr Hauptplatz, Hoachanas, blieb indessen im Besitz der dort versammelten Weißen. Endlich schloß sich Ende Oktober auch der Feldschuhträgerkapitän, Hans Hendrik, an, der unmittelbar nach der Erhebung der Witbois dem Bezirksamtmann von Keetmannshoop noch seine Treue versichert hatte. Sein Zögern ermöglichte wenigstens den um Koes wohnenden Weißen, sich nach Keetmannshoop oder auf englisches Gebiet in Sicherheit zu bringen.

Hatte Hendrik Witboi nach einiger Zeit wenigstens die östlichen Naman auf seine Seite gezogen, so hatte er im Norden einen vollen und im Westen einen teilweisen Mißerfolg zu verzeichnen. Der Kapitän der Bastards von Rehoboth, Hermanus van Wyk, übergab die Aufforderung Witbois zum Abfall dem Gouverneur. Die altbewährten Bundesgenossen blieben der deutschen Fahne treu und sollten, wie schon im ersten Witboikriege, den deutschen Truppen als Aufklärer, Wagenführer und im offenen Kampfe wertvolle Dienste leisten.

Den noch weiter nördlich im Hererolande wohnenden Hottentottenstämmen, den Topnaars und Zwartbois,*) wurde die vorhandene Neigung zum Abfall durch schnelles Zufassen der Besatzung von Outjo unter Leutnant d. L. Schmidt und Assistenzarzt Schrödter genommen. Die Besatzungen von Zeßfontein und Franzfontein wurden Anfang Oktober verstärkt, der Kapitän Uichamab durch Assistenzarzt Schrödter verhaftet und beide Stämme entwaffnet.

Die Kapitäne des westlichen Namalandes, Paul Fredericks von Bethanien und Christian Goliath von Berseba, versicherten dem Bezirksamtmann von Keetmannshoop ihre Treue. Auch die Hottentotten in der unmittelbaren Umgebung von Keetmanns-

*) Skizze 7.

hoop blieben im allgemeinen treu. Nur die schon lange unsicheren Bewohner der westlichen Großen Karrasberge unter Stürmann*) und Claas Matros gingen jetzt offen zu Morenga über. Im Westen gelang es dem außergewöhnlich verständigen Christian Goliath, seine Leute, deren Dienste als Wagenlenker usw. von Bedeutung waren, dauernd vom Aufstand abzuhalten, obwohl ihnen von deutscher Seite keinerlei Schutz gewährt werden konnte. Neben der Tätigkeit des Bezirksamtmanns Schmidt ist vor allem seinem Einfluß das Treubleiben des einen und das zögernde Verhalten des anderen Teils der Hottentotten zu verdanken. Der Distriktschef Wasserfall in Bethanien konnte dank der Unterstützung durch Paul Fredericks wenigstens die in Bethanien unmittelbar an der Etappenstraße Lüderitzbucht—Keetmannshoop sitzenden Hottentotten vom Aufstand zurückhalten.

Die Nordbethanier allerdings, die Kamadams und die Corneliusleute, auf die Paul Fredericks keinen oder nur geringen Einfluß besaß, schlossen sich den in ihrem Gebiet herumschweifenden Witbois an. Ihre Führung übernahmen zunächst Unterkapitäne Hendrik Witbois, wie Elias, Sebulon und Gorub, später auch der Schwiegersohn Hendrik Witbois, Cornelius, der es verstanden hatte, durch wiederholte Krankmeldung bei Oberst Deimling, dessen Stab er während des Hererokrieges zugeteilt war, seine Entlassung aus dem deutschen Dienst durchzusetzen.

So begann denn bald nach dem Ausbruch des Witboiaufstandes auch im Nordbethanierlande das Morden der vereinzelten Weißen und das Plündern der Farmen. Nur die größeren Plätze, Bethanien selbst, Maltahöhe, Rauchas, Lahnstein, konnten sich halten. Dagegen fiel das wichtige Nomtsas den Aufständischen in die Hände, ehe die von Rehoboth und Lahnstein zur Hilfeleistung entsandten Patrouillen eintreffen konnten. Dabei wurden fünf Deutsche ermordet, worunter der älteste Ansiedler des Namalandes, Hermann, und eine Frau. Auch eine von Bethanien zur Erkundung der Verhältnisse im Nordbethanierlande entsandte Patrouille unter dem Unteroffizier der Landwehr Raabe wurde am 24. Oktober bei Konjas (etwa 70 km nordwestlich Bethanien) bis auf einen Reiter abgeschossen. Durch diese Vorgänge und durch das Erscheinen von Witboiabteilungen am Sauerberge (nördlich Bethanien) wurde trotz der Behauptung von Bethanien der Verkehr auf dem Wege Lüderitzbucht—Keetmannshoop in Mitleidenschaft gezogen und kam zeitweise völlig zum Stocken.

Die Lage nach dem Ausbruch des Aufstandes.

Bei allem Unheil, das die Erhebung der Hottentotten hervorrief, war sie indessen für das Land und seine Bewohner doch nicht zu einer Katastrophe von der Größe des Herero-Aufstandes geworden. Um so schwieriger, zeitraubender und verlustreicher sollte freilich die Niederwerfung dieses Aufstandes werden. Denn hier galt es, einen leicht beweglichen, bedürfnislosen, das Kriegs- und Räuberleben über alles liebenden, vortrefflich schießenden Feind unter bewährten Führern zu bekämpfen, hier erleichterte keine ins Herz des Kriegsschauplatzes führende Bahn die Entwicklung und

*) Nicht zu verwechseln mit dem bei Hendrik befindlichen Propheten Stürmann.

Erhaltung einer dem Gegner ebenbürtigen Truppenmacht. War auch die Zahl der Feinde gering, so fanden sie an der Natur ihres Heimatlandes, seiner Wasser- und Vegetationsarmut, seiner Wegelosigkeit, seinem Reichtum an Schlupfwinkeln und unzugänglichen Verteidigungsstellungen einen Bundesgenossen, der ihre zahlenmäßige Schwäche reichlich ausglich. Kein Sandfeld schnitt im Namalande den Feind von der Grenze ab, und jenseits von dieser konnten ihm bei der Unmöglichkeit einer strengen Bewachung der weiten, menschenarmen Grenzgebiete alle Kriegsbedürfnisse in hinreichendem Maße zugebracht werden; hier fand er im Notfall immer wieder eine Zufluchtsstätte.

Sehr lebhaft empfand die im Süden stehende Truppe die erhöhte Schwierigkeit ihrer Lage, zumal sie sich vollkommen von der Verbindung mit dem Norden abgeschnitten sah. Ein Versuch, dem bedrängten Gibeon von Keetmannshoop aus Hilfe zu bringen, mußte aufgegeben werden: Hauptmann Kirchner, der am 5. Oktober mit der 8. Batterie von Keetmannshoop aufgebrochen war, machte auf die Meldung von dem Gefecht bei Wasserfall*) wieder kehrt, um die Kompagnie Wehle von Wasserfall nach Keetmannshoop zurückzubegleiten. Die Truppen in Keetmannshoop — 164 Mann (einschließlich Reservisten und Landwehrleute) mit zwei Geschützen — waren gerade ausreichend, um diesen Ort mit seiner zahlreichen weißen Bevölkerung, seinem Lazarett, seinen Viehherden und Vorräten zu sichern.

Die Hilfe für die gefährdeten Stationen des nördlichen Namalandes konnte also nur von Norden, vom Hererolande, kommen. Dort hatte indessen General v. Trotha alle verfügbaren Kräfte zur Verfolgung der Hereros herangezogen. Dem Gouverneur war an Stelle der 7. Kompagnie des 2. Feldregiments die 2. Ersatzkompagnie als Bedeckung für seine Reise nach dem Süden zur Verfügung gestellt worden. Als nun die ersten Nachrichten vom Abfall der Witbois eingingen, wurde am 7. Oktober die Kompagnie von Windhuk nach dem Namalande in Marsch gesetzt. Ihr folgte am 10. Oktober der Gouverneur, Oberst Leutwein selbst, der den Befehl erhalten hatte, unverzüglich gegen die Aufständischen im Süden vorzugehen.

Oberst Leutwein geht nach dem Süden. 10. Oktober 1904.

Er glaubte indessen, mit einer so schwachen Macht lediglich eine Klärung der Lage herbeiführen zu können, und erbat beim General v. Trotha die Entsendung weiterer Truppen nach dem Süden. Am 13. Oktober traf er in Rehoboth ein und verwendete die Kompagnie in erster Linie zum Schutze des treugebliebenen Bastardlandes. Zu diesem Zwecke wurden Abteilungen unter den Leutnants der Reserve Steffen und Gelshorn nach Nomtsas und Hoachanas entsandt, während das Gros der Kompagnie unter Hauptmann v. Krüger in Kub aufgestellt wurde, wo etwa 40 Buren sich mit ihm vereinigten. Auf Veranlassung des Gouverneurs wurde nach Hoachanas, das mit seinen zahlreichen Viehherden besonders gefährdet erschien, die 7. Kompagnie des 2. Feldregiments aus dem östlichen Hererolande

*) Seite 109.

unmittelbar in Marsch gesetzt. Die nach Nomtsas entsandte Abteilung kam, wie erwähnt,*) zu spät, um die Ermordung der dortigen Ansiedler zu hindern.

Leutnant Frhr. v. Maltzahn nimmt die Verbindung mit Gibeon auf. 15./16. Oktober.

Da ein Vormarsch nach Süden vorläufig nicht beabsichtigt war, konnte die Verbindung mit Gibeon nur durch Patrouillen aufgenommen werden. Dies gelang am 15./16. Oktober dem Leutnant Frhrn. v. Maltzahn, ohne daß er vom Feinde belästigt worden wäre. Am 31. Oktober erreichte dann auch der neuernannte Bezirksamtmann von Gibeon, Oberleutnant der Reserve v. Brandt, mit einer Patrouille von 16 Mann seinen neuen Amtssitz, allerdings unter Verlust dreier Leute,**) die bei Seß-Kameelbaum aus dem Hinterhalt abgeschossen worden waren. Er übernahm vorläufig auch das militärische Kommando in Gibeon.

Im übrigen trat Ende Oktober eine der für die Kriegführung in Südwestafrika bezeichnenden Pausen ein, die von deutscher Seite zu den Vorbereitungen auf die unter so völlig veränderten Verhältnissen neu einzuleitenden Operationen benutzt wurde. Hendrik Witboi dagegen verblieb untätig in der Gegend von Mariental—Rietmont und zog alle erreichbaren Kräfte dort zusammen. Auch aus der Gegend von Gibeon verschwanden Mitte Oktober die bisher dort herumschweifenden Banden. Dagegen blieb Geitsabis am Leber-Rivier von den Witbois stark besetzt.

Im Packriem-Rivier südlich Kub kam es am 27. Oktober zu einem Kampfe von Teilen der 2. Ersatzkompagnie und der 1. Feldtelegraphen-Abteilung unter Hauptmann v. Krüger gegen eine überlegene Schar Aufständischer. Der Feind verschwand nach heftigem Kampfe in südlicher Richtung unter Zurücklassung von drei Toten.**)

General v. Trotha entsendet Verstärkungen nach dem Süden.

Unterdessen hatte auch General v. Trotha auf die ihn in der Gegend von Sturmfeld erreichende Nachricht von der Erhebung der Witbois unverzüglich seine Maßnahmen getroffen. Der naheliegenden Gefahr, daß die Aufständischen durch ihre auf deutscher Seite im Felde stehenden Stammesgenossen verstärkt würden, beugte er dadurch vor, daß er die noch 80 Mann starke Witboi-Abteilung in Otjosondu entwaffnen und über Swakopmund nach Togo schaffen ließ. Die Bastardabteilung, deren Dienste in dem ihr vertrauten Namalande besonders wertvoll sein mußten, wurde unter Oberleutnant Böttlin in die Heimat gesandt und demnächst zur Säuberung der Gegend von Nomtsas verwendet. Zur Bekämpfung des Aufstandes im Süden bestimmte der Oberbefehlshaber alle im Norden irgend entbehrlichen Kräfte; außer der unmittelbar nach Hoachanas abrückenden 7. Kompagnie des 2. Feldregiments wurden noch die 2. Kompagnie des 1. Feldregiments, das II. Bataillon des 2. Feldregiments und die ½ 1. und 5. Feldbatterie unter Oberst Deimling nach dem Süden in Marsch gesetzt. Sobald die Lage im Osten, namentlich bei

*) Seite 114.

**) Deutscher Verlust siehe Anlage 2.

Otjimanangombe, geklärt war, wollte er selbst die Leitung im Süden übernehmen. Er traf schon am 24. Oktober in Windhuk ein.

Maßnahmen in der Heimat.

Aus der Heimat wurden als Verstärkung am 17. Oktober die schon früher angeforderte neue Gebirgsbatterie*) und am 26. Oktober die ebenfalls bereits in der Aufstellung begriffene 4. Ersatzkompagnie und 2. Ersatzbatterie entsandt. Die weiteren Verstärkungen wurden auf Antrag des Generals v. Trotha, der bei der Verwendung stärkerer Massen im Namalande unüberwindliche Verpflegungsschwierigkeiten befürchtete, auf ein Bataillon zu drei berittenen Kompagnien — das IV. des 2. Feldregiments —, eine weitere Feldtelegraphen-Abteilung und drei Funkenstationen beschränkt und außerdem der Nachschub zahlreicher Ergänzungsmannschaften, die Vermehrung der Etappeneinrichtungen, Lazarettanstalten und Trains sowie die Aufstellung von Etappenkompagnien angeordnet. Diese neuen Verstärkungen, insgesamt 198 Offiziere, Ärzte und Beamte, 4094 Mann und 2814 Pferde, gingen in sechs Staffeln in der Zeit vom 12. November 1904 bis 18. Januar 1905 von Hamburg nach dem Schutzgebiete ab. Ehe sie indessen Südwestafrika erreichen konnten, hatten bereits ernstere Zusammenstöße mit dem Gegner stattgefunden.

3. Die Vertreibung Hendrik Witbois. Die Kämpfe bis zum Ende des Jahres 1904.

Da General v. Trotha seine Aufmerksamkeit beiden Kriegsschauplätzen zuzuwenden hatte, blieb das Hauptquartier vorläufig in Windhuk, von wo die Verbindung mit den weitgetrennten Abteilungen und der Verkehr mit den heimischen Behörden am sichersten aufrecht erhalten werden konnte.

Oberst Deimling übernimmt das Kommando im Süden.

Der als Truppenführer für den Süden bestimmte Oberst Deimling war, seinen Truppen vorauseilend, am 31. Oktober unter Bedeckung eines Zuges der 2. Feldkompagnie in Rehoboth eingetroffen, woselbst er durch den dort weilenden Gouverneur über die Lage unterrichtet wurde. Dieser kehrte demnächst nach Windhuk zurück und trat wenige Wochen später mit Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand die Heimreise nach Deutschland an; mit seiner Vertretung wurde General v. Trotha beauftragt.

Inzwischen war die 2. Kompagnie 1. Feld-Regiments — die alte Kompagnie Franke**) — unter Oberleutnant Ritter und die halbe 2. (Gebirgs-) Batterie bereits in Rehoboth angelangt und am 5. November nach Kub zur Verstärkung der dort stehenden 40 Mann der 2. Ersatzkompagnie weitermarschiert. Auch die 7. Kompagnie 2. Feld-Regiments unter Oberleutnant Grüner hatte ihr Marschziel, Hoachanas, erreicht. Dagegen verzögerte sich das Eintreffen der übrigen Truppen so, daß die 4. Kompagnie erst am 16., die 5. Batterie erst am 17. November in Rehoboth anlangten. Die

*) Seite 109.

**) Hauptmann Franke hatte krankheitshalber Heimatsurlaub nehmen müssen.

5. Kompagnie mußte bis zum 23. November in Windhuk bleiben, weil sich der Pferdeersatz verzögerte.

Oberst Deimling ließ sich indessen dadurch nicht länger aufhalten und marschierte am 18. November mit der 4. Kompagnie nach Kub, während die inzwischen eingetroffene zweite Hälfte der Gebirgsbatterie mit der Bastardabteilung zunächst zur Säuberung der Gegend von Auros entsandt wurde.

Das Gefecht bei Kub. 22. November 1904.

Oberst Deimling war gerade im richtigen Augenblick aufgebrochen. Die abwartende Haltung, zu der die deutschen Abteilungen durch ihre Schwäche gezwungen waren, hatte in den Hottentotten Angriffsgedanken entstehen lassen. Wie es scheint, war der Prophet auch hier das treibende Element. Er begab sich, begleitet von seiner

Abbildung 3.

Pferde auf der Weide.

Leibwache, den sogenannten 30 Gottesstreitern, nach Kalkfontein und veranlaßte die in der dortigen Gegend sich herumtreibenden Hottentotten, mit ihm zusammen die Viehwache der 7. Kompagnie anzufallen, wurde aber von der herbeieilenden Kompagnie mit einem Verlust von vier Toten verjagt. Bald darauf veranlaßte er Hendrik Witboi aus seiner Untätigkeit herauszutreten und einen Zug gegen Kub zu unternehmen, wo die Magazinvorräte und das Vieh der geflüchteten Buren reiche Beute versprachen. Er erschien in der Nacht zum 22. November mit 200 bis 300 Gewehren vor Kub, wo unter Hauptmann v. Krüger die inzwischen eingetroffene 2. Kompagnie 1. Feld-Regiments, die halbe 2. Ersatzkompagnie und die halbe 2. (Gebirgs-) Batterie vereinigt waren, und trieb im Morgengrauen die Pferde und Esel der Gebirgsbatterie von ihrer 5 km von Kub entfernten Weide ab. Eine zur Verfolgung der Viehräuber entsandte Patrouille unter Oberleutnant Haack erhielt

nach einstündigem Ritt überraschend Feuer. Oberleutnant Haack fiel, Leutnant d. R. v. Mosch wurde verwundet, die Patrouille mußte zurückgehen.

Im Lager von Kub hatte inzwischen Hauptmann v. Krüger alarmiert. Kaum waren die Truppen gefechtsbereit, da fielen auch schon von den Höhen östlich Kub die ersten Schüsse gegen das Lager, und gleich darauf gingen die Witbois von Osten, Südosten und Nordosten zum Angriff vor. Die 2. Kompagnie warf sich ihnen entgegen, sah sich aber bald auf beiden Seiten umfaßt. In diesem Augenblick erschien Oberst Deimling mit der 4. Kompagnie auf dem Gefechtsfelde. Das Vorgehen der 4. Kompagnie befreite die 2. bald aus ihrer gefahrvollen Lage. Nach heftigem Feuergefecht, in das auch die Gebirgsgeschütze eingriffen, gelang es, die Hottentotten zu verjagen. Der Kampf hatte die Deutschen an Toten und Verwundeten zwei Offiziere und zehn Mann gekostet.*) Der Verlust der Hottentotten, die, ebenso wie die Hereros ihre Toten und Verwundeten mit wegschleppten, war nicht festzustellen.

Nach dem Gefecht bei Kub ließen die Witbois von der dort nunmehr vereinigten Hauptabteilung, zu der am 23. November noch die 5. Batterie stieß, ab. Dagegen griffen sie am 28. November die nach Lidfontein (südlich Hoachanas) vorgeschobene 7. Kompagnie mit 250 Mann heftig, aber ohne Erfolg an. Der Feind ließ acht Tote auf dem Kampfplatze, während auf deutscher Seite der Leutnant Gießelmann fiel und fünf Mann verwundet wurden.*)

Oberst Deimling entschließt sich zur Offensive gegen die Witbois.

Die ferneren Absichten des Obersten Deimling gingen dahin, den mit seiner Masse bei Rietmont, mit vorgeschobenen Abteilungen bei Narib und Kalkfontein (südlich Lidfontein) stehenden Feind sofort nach Eintreffen der im Anmarsch befindlichen Abteilungen mit den Hauptkräften von Kub her, mit einer schwächeren Abteilung unter Hauptmann v. Krüger von Lidfontein über Kalkfontein und mit Teilen der Besatzung von Gibeon und anderen von Süden heranzuziehenden Truppen über Jakalsfontein anzugreifen.**) Durch dieses Vorgehen von mehreren Seiten hoffte er ein Ausbrechen der Witbois hindern und sie zu einem entscheidenden Kampf zwingen zu können. Die Halbbatterie Stuhlmann und ein Zug der 5. Kompagnie unter Hauptmann v. Krüger rückten Ende November von Rehoboth nach Hoachanas—Lidfontein zur Verstärkung der dort stehenden 7. Kompagnie. Nach Eingang der Meldung über das Gefecht von Lidfontein fürchtete Oberst Deimling indessen, daß der Feind sich vielleicht doch dem drohenden Angriff entziehen würde. Er beschloß deshalb, schon am 30. abends mit den verfügbaren Truppen auf Narib anzutreten, obwohl die 5. Kompagnie noch nicht heran und die Abteilung Krüger noch nicht zum Eingreifen bereit war. Oberst Deimling erreichte am 1. Dezember, ohne auf den Feind gestoßen zu sein, Narib und marschierte am 2. nach Dabib weiter. Dort blieb er

*) Anlage 2. **) Kriegsgliederung siehe Anlage 1.

zunächst halten, um abzuwarten, ob es seinen Patrouillen gelingen würde, die Verbindung mit der Abteilung Krüger und deren rechtzeitiges Eingreifen sicherzustellen. Dieser war am 1. Dezember noch einmal der Befehl zugeschickt worden, sich unverzüglich in den Besitz von Kalkfontein zu setzen. Auch die nachrückende 5. Kompagnie sollte erwartet werden.

Die Aufklärungstätigkeit der deutschen Patrouillen. Leutnant v. d. Marwitz fällt.

Inzwischen hatten die deutschen Offizierpatrouillen die Fühlung mit dem Feinde aufgesucht. In ihren Leistungen im Aufklärungsdienst zeigten sie denselben frischen Reitergeist und Wagemut, wie ihre Kameraden am Waterberg. Besonders zeichnete sich hierbei die Patrouille des Leutnants v. d. Marwitz aus, die die Verhältnisse um Rietmont aufzuklären hatte. Sie ritt am 29. November über Narib—Dabib vor, ohne einen Feind zu finden. Bei Naris, wo sie am 30. eintraf, wies sie den Überfall einer Witboiabteilung siegreich ab. Zum Teil ganz frische Spuren und große Staubwolken, die sich von West nach Ost bewegten, deuteten darauf hin, daß die Witbois sich um ihren Stammsitz Rietmont zusammenzogen. Es galt, sie dort dauernd zu beobachten, damit sie nicht ohne Kampf entwischen konnten.

Leutnant v. d. Marwitz, dem sich Leutnant v. Auer von der Signalabteilung angeschlossen hatte, blieb deshalb dicht am Feinde. Im Morgengrauen des 2. Dezember drang er bis auf den Kalkrand vor, der Rietmont im Nordwesten beherrscht. Um näheren Einblick zu gewinnen, schlichen sich die beiden Offiziere und zwei Freiwillige zu Fuß auf den gegen Rietmont abfallenden Hang vor, während die Patrouille in Deckung zurückblieb. Beim Vorgehen wurde ein Witboi entdeckt, der vorsichtig aus einer Deckung die deutschen Reiter beobachtete. Ein Schuß auf ihn war das Zeichen für die überall in den Klippen versteckten Hottentotten, die vier deutschen Reiter mit Feuer zu überschütten. Der wagemutige Führer, Leutnant v. d. Marwitz, fiel sofort, mitten durch den Kopf getroffen, Leutnant v. Auer und der Bur Mostert wurden verwundet. Die durch das Schießen scheu gemachten Pferde rissen sich los und jagten davon. Von den Mannschaften der Patrouille versuchte ein Teil, die entlaufenen Pferde einzufangen, während die übrigen unter Leutnant v. Auer im heftigsten Feuer in der Richtung auf Dabib zurückgingen. Es gelang, wenigstens einen Teil der Patrouille bis dorthin durchzubringen, obwohl die Witbois immer von neuem den zurückgehenden Deutschen nachjagten und das Feuer gegen sie aufnahmen. In Dabib wurden die Überlebenden von einer anderen Patrouille unter Leutnant Graf Hardenberg aufgenommen. Der Verlust der Deutschen betrug fünf Tote, fünf Verwundete und zwei Vermißte.*)

Auch die zur Verbindung mit der Kompagnie Grüner auf Lidfontein abgesandten Patrouillen erlitten schwere Verluste. Leutnant Roßbach, der bis Lidfontein durchgekommen war, wurde auf dem Rückweg am 4. Dezember dicht beim Lager der Abteilung Deimling mit zwei Mann*) abgeschossen; die durch die Schüsse alarmierte Abteilung kam zur Rettung zu spät.

*) Anlage 2.

Eine andere, neun Mann starke Patrouille unter Oberleutnant Ahrens, die endlich Gewißheit über das Eingreifen der 7. Kompagnie bringen sollte, wurde bei Swartmodder zur Umkehr gezwungen.

Alle diese schweren Verluste lehrten, wie schwierig gegenüber diesen Meistern des Kleinkrieges, die jeden Schlupfwinkel ihres Landes kannten und sich mit Leichtigkeit den Blicken der Deutschen zu entziehen vermochten, die Aufklärung war. Jeder Patrouillenritt war hier, noch mehr als im Hererolande, gewissermaßen ein Todesritt, und doch drängten sich alle Offiziere zu Patrouillenaufträgen.

Die schweren Opfer waren nicht umsonst gebracht. Oberst Deimling wußte jetzt, daß sein Gegner kampfbereit bei Rietmont stand. Er entschloß sich zum Angriff, obwohl die Mitwirkung der Abteilung Krüger ungewiß war und von Süden eine Unterstützung nicht mehr in Aussicht stand, da Major v. Lengerke seine nach Norden vorgeschobenen Truppen wegen der drohenden Haltung Morengas*) wieder an sich gezogen und von Gibeon Leutnant v. Maltzahn die Meldung gebracht hatte, daß dort augenblicklich keine Kräfte für eine Unternehmung im freien Felde verfügbar seien.

Die Wiboois werden bei Naris geschlagen. 4. Dezember.

Nachdem am 4. Dezember vormittags die 5. Kompagnie, begleitet von dem Stabe des II. Bataillons, im Lager von Dabib eingetroffen war, nahm Oberst Deimling noch am selben Tage mittags den Vormarsch wieder auf. Etwa 3^{00} nachmittags erhielt die Avantgardenkompagnie (2.) unter Oberleutnant Ritter kurz vor Naris auf 150 m Feuer. Die Kompagnie entwickelte sich sofort, und es gelang ihr, gemeinsam mit der zur Unterstützung heraneilenden 4. Kompagnie nach kurzem Feuergefecht den Feind zurückzuwerfen. Doch dieser ging in eine zweite vorzüglich gewählte und durch Anlage von Steinschanzen noch verbesserte Stellung unmittelbar westlich der Wasserstelle zurück. Von dort aus suchte er vorübergehend auch den linken Flügel der Kompagnie Ritter zu umklammern, wurde aber durch die aus der Reserve vorgehende 5. Kompagnie mit leichter Mühe hieran verhindert.

Zur Vorbereitung des Angriffs auf die Hauptstellung der Hottentotten wurde die Gebirgsbatterie auf die von der 4. Kompagnie genommenen Höhen vorgezogen und richtete gemeinsam mit dieser ihr Feuer gegen die linke Flanke des Feindes. Von der 5. Batterie fuhr ein Zug hinter dem rechten Flügel der 2. Kompagnie auf und nahm eine schwarze Felsgruppe unter Feuer, von der aus der Flügel der Kompagnie schwer gefährdet war. Zwischen diesem Zuge und der 4. Kompagnie entwickelte sich dann noch die 5. Kompagnie.

Nachdem das Feuer des Artilleriezuges die Hottentotten von der schwarzen Felsgruppe vertrieben hatte, schritten die Deutschen auf der ganzen Linie gegen 5^{30} nachmittags zum Sturm. Obwohl der Feind mehrere hundert Gewehre stark war, zog er es doch vor, dem Kampf Mann gegen Mann auszuweichen. Er floh eiligst in

*) Seite 126.

der Richtung auf Rietmont, verfolgt durch das Feuer der 5. Batterie. Hendrik Witbois Verluste waren schwer. Sein eigener Sohn Isaak hatte eine Verwundung am Kopfe erlitten, infolge deren er zeitweise das Gehör verlor. Eine Sanitätspatrouille fand beim Absuchen des Kampfplatzes noch über 50 Hottentottenleichen, obwohl der Gegner wie gewöhnlich die meisten weggeschleppt hatte. Durch das Gefecht war den Hottentotten die Überlegenheit der Deutschen deutlich fühlbar gemacht. Auf deutscher Seite waren drei Mann tot, ein Offizier und acht Mann verwundet.*)

Oberst Deimling besetzt Rietmont. 5. Dezember 1904.

Die Abteilung Deimling brachte die Nacht gefechtsbereit in der Nähe der Wasserstelle Naris zu. Am 5. Dezember wurde der Marsch nach Rietmont in aller Frühe fortgesetzt. Aber wenn man erwartet hatte, Hendrik Witboi würde sich an seinem Stammsitz zum Entscheidungskampfe stellen, so sah man sich in dieser Hoffnung getäuscht. Die 4. Kompagnie, die 8^{30} vormittags von dem Kalkplateau nordwestlich Rietmont aus gegen die Werften vorging, fand diese verlassen; nur die 5. Batterie und ein Zug unter Leutnant v. Kleist konnten noch einen davoneilenden Reitertrupp sowie rasch im Osten verschwindende Staubwolken unter Feuer nehmen. Bei dem Rückzuge scheint indessen unter den Witbois eine Panik ausgebrochen zu sein; denn nicht nur etwa 15 000 Stück Vieh, sondern auch Waffen und Schießbedarf, Wagen, Hausgeräte aller Art wurden von ihnen zurückgelassen. Im Hause Hendriks fand man seine Briefschaften, sein Sparkassenbuch, seine Uhr, wertvolle Felle und Silbersachen. Die Pontoks und alles, was nicht zu verwerten war, wurden den Flammen übergeben.

Die Spuren des Feindes führten auf Kalkfontein. Ihnen folgte die Abteilung noch am Abend des 5. Dezember, in der Hoffnung, den fliehenden Gegner doch noch vielleicht zwischen sich und die Abteilung Krüger zu bringen. Aber Hendrik entzog sich auch dieser Gefahr, indem er nach Osten und Südosten auswich. Oberst Deimling erreichte am 6. nachmittags Kalkfontein, ohne noch einmal auf den Gegner gestoßen zu sein.

Die Hottentotten weichen nach Süden aus.

Von Kalkfontein marschierte am 7. Dezember die 2. Kompagnie des 1. Feld-Regiments und die Gebirgsbatterie unter Hauptmann v. Kleist wieder nach Rietmont zurück. Auf Noib, Gochas und Stamprietfontein wurde aufgeklärt. Eine Patrouille unter Oberleutnant Kirsten stellte endlich an diesem Tage die Verbindung mit der Abteilung Krüger her. Deren Anmarsch hatte sich durch das verspätete Eintreffen der Halbbatterie Stuhlmann verzögert, und als Hauptmann v. Krüger endlich sich mit der 7. Kompagnie vereinigt hatte und nunmehr am 7. Dezember die Hottentotten in ihrer verschanzten Stellung bei Schürfpenz angreifen wollte, waren diese plötzlich verschwunden. Die Abteilung Krüger wurde nunmehr mit den bei Kalkfontein verbliebenen Truppen unter Major Meister vereinigt. Dieser sollte, sobald

*) Anlage 2.

die erwartete Mannschaftsergänzung und die Pferde für die 7. Kompagnie eingetroffen und die Verpflegung sichergestellt war, die weitere Verfolgung der offenbar Auob abwärts geflohenen Witbois aufnehmen. Gleichzeitig beabsichtigte Oberst Deimling, die Wasserstellen Amadab, Persip, Daberas und Aukam durch Teile der Abteilung Lengerke, Aminuis durch die in Gobabis verbliebene 3. Kompagnie 2. Feld-Regiments besetzen zu lassen. Ein Vorstoß der Abteilung Meister auf Witkrans, wo Hendrik Witboi in sehr starker Stellung stehen sollte, verlief ergebnislos. Die Stellung war geräumt und Hendrik mit Manasse von Hoachanas nach Aussage von Gefangenen auf Gochas zurückgegangen. Major Meister führte daraufhin seine Abteilung nach Kalkfontein zurück.

Oberst Deimling begibt sich nach Gibeon. 10. Dezember.

Oberst Deimling für seine Person trat am 10. Dezember mit der Halbbatterie Stuhlmann den Marsch über Rietmont, Jakalsfontein nach Gibeon an, von wo er mit Hilfe des Heliographen das fernere Zusammenwirken seiner weitgetrennten Abteilungen am besten regeln konnte. Während des unvermeidlichen Stillstandes in den Operationen gegen Hendrik Witboi konnte die deutsche Führung ihre Aufmerksamkeit nunmehr dem Bethanierlande zuwenden. Dort hatten sich Witbois in größerer Zahl mit den aufsässigen Bethaniern vereinigt. Ein größerer Trupp, der in den ersten Tagen des November dicht bei Bethanien Vieh zu rauben versuchte, wurde von Leutnant Effnert, der mit einem Zuge der 3. Ersatzkompagnie gerade zur rechten Zeit angekommen war, am 8. November bei Umub angegriffen und verjagt. Die Hottentotten verließen infolge des tätigen Verhaltens der Besatzung von Bethanien unter Leutnant Effnert und dem Distriktschef, Leutnant der Landwehr Wasserfall, die Gegend von Bethanien. Damit war der für das ganze Nachschubwesen so wichtige Baiweg vorläufig gesichert. Die Masse der aufständischen Bethanier wandte sich nun dem nördlichen Teile ihres Heimatlandes zu und beunruhigte teils die Südgrenze des Bastardlandes, teils das Hudup-Revier und die Umgegend von Maltahöhe. Die schwachen deutschen Besatzungen waren ihnen gegenüber machtlos, so daß sie Mitte Dezember gegen Maltahöhe vorzugehen wagten. Ein von ihnen unternommener Angriff wurde jedoch mit Hilfe einer von Nomtsas herangekommenen Patrouille nach siebenstündigem Gefecht abgeschlagen.

Die Lage im Bethanierlande.

Oberleutnant Ritter wird in das Huduptal entsandt. 19. Dezember 1904.

Auf die Nachricht hiervon berief Oberst Deimling die 2. Kompagnie 1. Feld-Regiments von Rietmont nach Gibeon und erteilte ihrem Führer, dem Oberleutnant Ritter, den Auftrag, mit seiner Kompagnie und der Halbbatterie Stuhlmann die bei Uibis am Hudup gemeldeten Hottentotten anzugreifen und das Huduptal bis Maltahöhe zu säubern. Die Besatzung von Nomtsas wurde zur Unterstützung der Abteilung Ritter aufgefordert.

Am 19. Dezember brach die Abteilung Ritter von Freistadt nördlich Gibeon auf, erreichte am 20. Garaams am Tsub und setzte noch am selben Tage abends den Marsch auf Uibis fort in der Absicht, den Feind in der Frühe des nächsten

Tages zu überraschen. Der Nachtmarsch gestaltete sich außerordentlich beschwerlich, da der Vormarsch ohne Weg und Steg über steile Höhen und tief eingeschnittene Täler führte.

Gefecht bei Uibis. 21. Dezember 1904.

Man erreichte daher erst gegen 7^{00} morgens das Hudup-Revier. Noch mußte eine am Ufer gelegene, steile Höhe erklommen werden, mit den mit Ochsen bespannten Geschützen ein schwieriges Unternehmen. Die Mühe war aber nicht umsonst gewesen, denn von der erklommenen Höhe aus sah man die Werft des Feindes auf einem über der Wasserstelle Uibis aufsteigenden Rücken liegen. Es waren die vereinigten Banden von Cornelius und Elias. Gegen sie eröffnete die Halbbatterie Stuhlmann um 9^{50} vormittags überraschend das Feuer, das lebhafte Bewegung und Bestürzung beim Feinde hervorrief. Die Kompagnie entwickelte sich zum Angriff.

In dem entbrennenden Kampfe zeigte der Gegner, der sich schnell von seinem ersten Schrecken erholte, bald erheblich überlegene Kräfte, denen gegenüber die nur 63 Gewehre starke deutsche Kompagnie einen äußerst schweren Stand hatte. Aber der tatkräftigen Führung des Oberleutnants Ritter sowie der hingebenden Ausdauer der Truppe gelang es, in elfstündigem heißen Ringen, bei dem es manchen gefahrvollen Augenblick zu überwinden galt, die Widerstandskraft der Hottentotten zu brechen. Dem erst nach Einbruch der Dunkelheit bei Mondschein unternommenen Sturmanlauf hielt der Gegner nicht stand, sondern wich in südöstlicher Richtung. Er ließ zehn Tote auf dem Platze; 50 Pferde, 2000 Stück Vieh, sechs Gewehre und 20 vollbeladene Wagen fielen den Deutschen in die Hände. Der Verlust der Abteilung Ritter betrug zwei Tote und fünf Verwundete.*)

Die Abteilung Ritter kehrt nach Gibeon zurück. 28. Dezember.

Da eine Verfolgung des in alle Winde auseinandergestobenen Feindes keinen Erfolg versprach, marschierte Oberleutnant Ritter in den folgenden Tagen über Aub nach Maltahöhe. Von dort traf er, nachdem er noch eine Werft bei Tsub überfallen hatte, mit 1000 Stück erbeutetem Vieh am 28. Dezember wieder in Gibeon ein, wo neue Aufgaben seiner Abteilung harrten. Der rasche Streifzug der Abteilung hatte natürlich keine dauernde Säuberung des durchzogenen Gebiets bewirken können, wohl aber eine Einschüchterung des Gegners.

Spätere Unternehmungen im Nordbethanierlande. Januar—März 1905.

Die Lage im Osten und Süden zwang demnächst die deutsche Kriegsleitung, dem westlichen Kriegsschauplatz geringere Beachtung zu schenken. So blieb die 400 Mann starke Bande des Cornelius lange Zeit unbelästigt am Keitsub, während Elias am Hudup und eine dritte Bande unter Gorup sich am Tsub festsetzte.

Zwar wurde schon Mitte Januar 1905 die Kompagnie Zwehl (10/2) nach Gibeon entsandt, etwas Ernsthaftes gegen die aufständischen Bethanier konnte aber erst Mitte Februar wieder unternommen werden, als auch noch die Kompagnie Ritter und die jetzt von Leutnant v. Gilsa geführte ½ 1. Batterie verfügbar wurden. Mit

*) Anlage 2.

diesen Truppen — rund 230 Mann und zwei Geschützen — ging Hauptmann v. Zwehl von Hanaus aus am 21. Februar zunächst gegen den mittleren Hudup vor, wandte sich dann aber dem Keitsub zu.

Gleichzeitig streiften Patrouillen der 2. Ersatzkompagnie unter Oberleutnant v. Wedel und Leutnant Lorenz aus der Gegend von Nomtsas—Maltahöhe, solche der 2. Eisenbahnbaukompagnie vom Baiwege her durch die Schluchten des Bethanierlandes, um den Gegner zu beunruhigen und sein Ausweichen zu erschweren. Ferner operierte in der Gegend östlich Maltahöhe eine Bastardabteilung unter Leutnant d. R. v. Trotha, die eine Anzahl gefangener Bastards befreien sollte, was ihr auch durch Verhandlungen gelang.

Hauptmann v. Zwehl zersprengte am 1. März in der Gegend von Ulibis eine feindliche Wagenkolonne und nahm ihr eine größere Anzahl Pferde und Vieh ab. Am folgenden Tage griff er, von der Verfolgung nach dem Hudup zurückkehrend, bei Gamagam eine angeblich von Elias befehligte Bande erfolgreich an und überraschte am 7. März nach verschiedenen Kreuz- und Querzügen eine weitere Hottentottenabteilung bei Anichab. Einem Versuch, auch mit Cornelius abzurechnen, der bei Kosis stehen sollte, entzog sich dieser durch eilige Flucht, worauf Hauptmann v. Zwehl seine durch die Kreuz- und Querzüge in dem zerklüfteten Bethanierlande ermüdeten Truppen nach Gibeon zurückführte.

Bis sie neu ausgerüstet und mit neuem Proviant versehen waren, mußte geraume Zeit vergehen. Solange mußte jede größere Unternehmung unterbleiben; der Gegner war zwar geschlagen und geschädigt, konnte sich aber in seinen Schlupfwinkeln wieder erholen und ausruhen. Weitere schwierige Operationen sollten noch notwendig werden, bis auch dieses Gebiet gesäubert war.

Die Lage im Südbezirke. November 1904.

Auf dem südlichen Kriegsschauplatze hatte der Monat November ziemlich ruhig begonnen. Auf deutscher Seite mußte man das Herankommen der angekündigten Verstärkungen abwarten, so daß Morenga von den Großen Karrasbergen aus ungestört seine einträglichen „Requisitionszüge" gegen die einsamen Farmer fortsetzen konnte. Der Ruf seiner Erfolge und die Furcht vor seinen Waffen führte ihm immer neue Anhänger zu. Neben der wohlorganisierten Morengabande beteiligten sich jetzt auch die Feldschuhträger und Teile der Gochasleute an dem Räuberwesen. Eine Abteilung der Morengaleute zwang am 2. November die nur einen Unteroffizier und sieben Mann starke Besatzung von Hasuur zum Übertritt über die englische Grenze bei Rietfontein (Süd).

Major v. Lengerke war am 14. November mit dem Detachement Fromm — etwa 70 Mann und zwei Geschützen — von Warmbad nach Keetmannshoop abgerückt, da Morenga angeblich gegen dieses einen Überfall planen sollte. In Warmbad und am Wege Warmbad—Ramansdrift blieb nur die 9. Kompagnie (Koppy) mit etwa 80 Mann und zwei Geschützen. Major v. Lengerke schob in der zweiten Hälfte des

November eine kleine Abteilung unter Oberleutnant Barack nach Berseba vor, mußte aber von dem beabsichtigten Vormarsch nach Norden zur Unterstützung der Abteilung Deimling*) beim Angriff auf Hendrik Witboi Abstand nehmen, weil Keetmannshoop dauernd bedroht war und außerdem ungünstige Nachrichten aus Warmbad einliefen.

Morenga geht gegen Warmbad vor. Ende November.

Dort wollte Morenga die Schwäche der Deutschen ausnützen und sich durch einen Gewaltstreich Warmbads bemächtigen. Er hatte richtig erkannt, welche Bedeutung dieser Ort mit seinen großen Vorräten und als Sitz der zahlreichen dort eingesperrten Gefangenen**) sowie als Stützpunkt für den Verkehr mit dem Kaplande hatte. Wie immer setzte er seinen Plan mit bemerkenswerter Schnelligkeit, Tatkraft und Heimlichkeit ins Werk.

Noch am 20. November konnte eine schwache Patrouille unter dem Kriegsfreiwilligen Mostert einer Hottentottenbande, die bei Alurisfontein Vieh gestohlen hatte, nicht nur dieses abnehmen, sondern ihr auch bei Umeis ohne eigene Einbuße einen Verlust von fünf Toten und zwei Verwundeten beibringen. Die Gegend war also um diese Zeit von stärkeren Kräften der Aufständischen noch frei. Als aber am 23. November der Hauptmann v. Koppy sich mit dem Leutnant Schmidt und vier Mann nach Ramansdrift begeben hatte und eine Patrouille unter Leutnant v. Heydebreck in die Gegend von Homsdrift am Oranje vorgegangen war, wurde am 25. erneut Vieh aus der Nähe von Warmbad abgetrieben. Offenbar rechneten die Viehdiebe darauf, daß die schwache Besatzung von Warmbad, die durch die Bewachung der gefangenen Bondels in ihrer Bewegungsfreiheit gehindert war, nichts gegen sie unternehmen könne. Vielleicht wollten sie auch noch weitere Kräfte aus der Station herauslocken, um diese dann desto sicherer wegnehmen zu können. Oberleutnant Graf Kageneck, der in Abwesenheit des Hauptmanns v. Koppy in Warmbad befehligte, sandte ihnen in der Tat am 25. nachmittags zwei Patrouillen mit zusammen 23 Mann in der Richtung auf Alurisfontein nach.

Eine deutsche Patrouille wird bei Alurisfontein angefallen. 25. November abends.

Während nun die eine Patrouille noch am selben Abend zurückkehrte, ohne auf den Feind gestoßen zu sein, erhielt die andere, von dem Unteroffizier Nickel geführte bei Alurisfontein heftiges Feuer und verschanzte sich unter Führung des Unteroffiziers Wannemacher, der an Stelle des schwerverwundeten Nickel den Befehl übernommen hatte, auf einer Kuppe dicht nördlich Alurisfontein. Der Reiter Schulz brachte die Nachricht von dem Gefecht mitten durch die Hottentotten nach Warmbad.

Darauf rückte Graf Kageneck noch am Abend des 25. mit 35 Mann und einem Geschütz nach Alurisfontein ab. Er war glücklich bis dicht an die Schanze des Unteroffiziers Wannemacher gelangt, als plötzlich von allen Seiten in der Dunkelheit ein gewaltiges Schnellfeuer losbrach. Man war mitten in einen weit überlegenen Gegner

*) Seite 121. **) Seite 110.

hineingeraten, der, wohl gedeckt, alle umgebenden Klippen besetzt hielt. Die Hottentotten hatten, wie sich später herausstellte, fast 300 Gewehre vereinigt. Die Abteilung stand also einer vielfachen Überlegenheit gegenüber, ihre Lage war von Anfang an aufs höchste gefährdet. Sie mußte sich um ihr mitten im Hom-Flußbette stehendes Geschütz zusammenziehen und sah sich dort, nur durch wenige Büsche geschützt, bald in noch schlimmerer Lage, als die zehn Mann der Patrouille, die ihre kleine Steinschanze behauptete. Die Verbindung zwischen den beiden Abteilungen konnte nur vorübergehend hergestellt werden.

Damit nicht genug, sollte den Hottentotten auch noch südlich Alurisfontein ein weiterer Streich gelingen. Die Leutnants Schmidt und v. Heydebreck hatten am 25. morgens mit vierzehn Mann von Ramansdrift gemeinsam den Rückweg angetreten. Die beiden Offiziere weit voraus, ritt die Patrouille in der Abenddämmerung auf Alurisfontein zu, als ihnen plötzlich mehrere Schüsse entgegenschlugen. Leutnant Schmidt fiel sofort, Leutnant v. Heydebreck jagte mit der Patrouille auf eine Kuppe und verschanzte sich dort so gut es ging. Drei Reitern, die abgedrängt wurden, gelang es, sich nach Ramansdrift durchzuschlagen.

So waren die schon an sich schwachen Deutschen in drei getrennten Gruppen ohne gegenseitige Verständigung von dem überlegenen Feinde vollkommen eingeschlossen. Überall begann mit Tagesgrauen das Feuer mit neuer Heftigkeit. Die Verluste mehrten sich rasch. Am schlimmsten war die Lage bei der Patrouille Heydebreck, wo die Hottentotten gegen ihre Gewohnheit angriffsweise vorgingen. Dort fielen hintereinander der tapfere Führer, Leutnant v. Heydebreck, von fünf Schüssen durchbohrt, dann der Unteroffizier Gerber, der Gefreite Hübner, die Reiter Markwardt und Backhaus. Gegen Mittag suchten die drei Überlebenden sich durchzuschlagen, aber nur einer, der verwundet liegen blieb, konnte später nach Warmbad entkommen. Die Lage am 26. November.

Auch bei der Abteilung Kageneck stieg die Gefahr aufs höchste. Dort war es vor allem die Ermattung der Leute, die, stundenlang ohne Wasser auf dem glühenden Sande liegend, allmählich fast widerstandsunfähig wurden. Besonders traurig war die Lage der Verwundeten, so sehr sich auch Stabsarzt Dr. Otto, des feindlichen Feuers nicht achtend, um sie bemühte. Sämtliche Pferde der Abteilung waren abgeschossen. Zum Glück schritten die Hottentotten hier nicht zum Angriff. Morenga hat später dem Hauptmann v. Koppy erzählt, er habe es für unmöglich gehalten, daß die letzten noch in Warmbad befindlichen Reiter die Station verlassen würden und die Abteilung Kageneck befreit werden könnte. Da diese infolge Verdurstens doch bald erledigt gewesen wäre, habe er nicht angegriffen, um unnötige Verluste zu vermeiden.

Der schwer bedrängten deutschen Abteilung sollte indes bald unerwartete Hilfe nahen. In den Morgenstunden des 26. war auch Hauptmann v. Koppy auf dem Rückwege von Ramansdrift, nur von dem Unteroffizier Schütze begleitet, in die Nähe von Alurisfontein gelangt. Er hörte plötzlich einige Schüsse, sah eine Hauptmann v. Koppy erscheint auf dem Kampfplatz.

Gruppe von Menschen und Pferden, die er für die Patrouille Schmidt hielt, und wollte auf sie los galoppieren, da rief ihm sein Begleiter zu: „Es sind Hottentotten, wir werden gleich Feuer bekommen." In diesem Augenblick schlug ihnen auch schon lebhaftes Gewehrfeuer entgegen, die beiden Reiter konnten nur noch ihre Pferde herumreißen und davonjagen. Das Glück war ihnen günstig: sie erreichten, östlich ausholend, 9° vormittags Warmbad, wo der dort verbliebene Oberleutnant v. Rosenthal seinen Kompagniechef über die Vorgänge am 25. aufklärte. Hauptmann v. Koppy ließ sofort alle Eingeborenen auf der alten Station zusammenbringen und die Gebäude, in denen sie eingeschlossen wurden, mit Dynamit unterminieren. Bei ihnen blieben außer den weißen Einwohnern nur sechs Reiter zurück, mit dem Auftrag, im Notfall die Gebäude mitsamt den Gefangenen in die Luft zu sprengen. Mit allen übrigen Mannschaften — im ganzen 28 — und einem Geschütz rückte Hauptmann v. Koppy gegen Mittag nach Alurisfontein. Er erfuhr unterwegs, daß die Lage der Abteilung des Grafen Kageneck verzweifelt und dessen Leute dem Verschmachten nahe seien. Höchste Eile war also geboten.

Die Besatzung von Warmbad greift ein.

Hauptmann v. Koppy trabte mit seinen Reitern voraus und traf 4 km nördlich Alurisfontein den Feind in Stellung. Er entwickelte seine Abteilung zum Gefecht, allein bald nachdem das Geschütz das Feuer aufgenommen hatte, zogen die Hottentotten hier ab; sie hatten anscheinend den Auftrag gehabt, sich der zum Entsatz herbeieilenden deutschen Abteilung entgegenzuwerfen. Von dem vom Feinde geräumten Höhenzuge aus übersah Hauptmann v. Koppy das Gefechtsfeld und erkannte die ganze gefahrvolle Lage der unweit von ihm liegenden Abteilungen Kageneck und Wannemacher; gleichzeitig bemerkte er, wie ein feindlicher Trupp von etwa 40 Reitern dem jetzt fast ganz von Truppen entblößten Warmbad zueilte. Das Geschütz sandte unverzüglich einige wohlgezielte Schüsse in jene Richtung, und der Trupp stob auseinander. Mehrere ledige Pferde zeigten, daß die Wirkung gut gewesen war. Die Abteilung Koppy griff nun sofort in das Gefecht der Abteilungen Kageneck und Wannemacher ein und besetzte einen östlich gelegenen Höhenrand. Es gelang, das bei der Abteilung Kageneck befindliche Geschütz, für das Hauptmann v. Koppy neue Munition mitgebracht hatte, ebenfalls auf diese Höhe zu bringen. Beide Geschütze nahmen die Stellungen des die Abteilung Wannemacher umschließenden Feindes unter lebhaftes Feuer, während die Schützen die zwischen der Höhe und dem Hom-Revier eingenisteten Hottentotten beschossen.

Die Hottentotten geben den Kampf auf.

Es entwickelte sich ein heftiges Feuergefecht. Der Feind setzte allmählich immer mehr Gewehre gegen die Abteilung Koppy ein, wodurch die schwer bedrängten Kameraden etwas Luft erhielten. Erst gegen Abend gewannen indessen die Deutschen, hauptsächlich infolge der günstigen Artilleriewirkung, die Oberhand, und mit Einbruch der Dunkelheit verschwanden die Hottentotten erst einzeln, dann in Trupps in der Richtung auf Kinderzit. Jetzt konnten die halbverschmachteten Leute des Grafen Kageneck und des

Unteroffiziers Wannemacher sich an die Abteilung Koppy heranziehen und die Verwundeten geborgen werden. Um 12° mitternachts wurde der Abmarsch nach Warmbad angetreten. Die völlig marschunfähigen Leute des Grafen Kageneck mußten auf den von Hauptmann v. Koppy mitgebrachten Pferden, die Verwundeten auf Wagen fortgeschafft werden. Nach 2° morgens erreichte die Kompagnie vom Feinde unbehelligt Warmbad.

Das Gefecht bei Aluriſsfontein hatte die Standhaftigkeit und Ausdauer der deutschen Reiter auf eine harte Probe gestellt. Nur der Besonnenheit und dem tatkräftigen Eingreifen des Hauptmanns v. Koppy war es zu verdanken, daß das Schlimmste abgewendet wurde und die Deutschen unbesiegt den Kampfplatz verlassen konnten. Schwere Opfer hatte der schwachen Kompagnie allerdings dieser Kampf gekostet: zehn Tote, zehn Verwundete und zwei Vermißte*) fehlten in ihren Reihen, zwei Fünftel der Offiziere und 23 v. H. der Mannschaften waren außer Gefecht gesetzt.

In Warmbad, dessen Besatzung nunmehr einschließlich eines Burenkommandos nicht mehr als etwa 100 Mann und zwei Geschütze betrug, ging Hauptmann v. Koppy in Erwartung eines neuen Angriffs sofort an die Verstärkung der Verteidigungseinrichtungen. Er sollte sich in seinem Gegner nicht getäuscht haben: schon am Abend des 27. November wurde Warmbad von allen Seiten allerdings ohne großen Erfolg beschossen. Der Feind drang bis auf 200 m an die Gebäude heran, wurde aber mit schweren Verlusten zurückgeschlagen. Am 28. erfolgte ein zweiter Angriff; dann versuchte Morenga, der Warmbad von der Außenwelt vollkommen abgesperrt hatte, Verhandlungen anzuknüpfen, natürlich ohne Erfolg. Schließlich trieb er am 2. Dezember noch einiges Zugvieh der Kompagnie ab und verschwand wenige Tage später über Draihoek nach Norden. Damit war Warmbad gerettet, wenn auch noch einige Banden, insbesondere die der beiden Bastards Morris,**) dauernd die Gegend südlich Warmbad und den Verkehr mit Ramansdrift beunruhigten.

Morenga sucht Warmbad zu nehmen. 27./28. November.

Mit der Behauptung Warmbads wurde nicht nur wertvolles deutsches Gut und Blut der Raub- und Mordlust der Hottentotten entrissen, sondern auch die für die Verpflegung der deutschen Truppen unentbehrliche Verbindung mit der Kapkolonie erhalten und das deutsche Ansehen in Afrika vor einem schweren Schlage bewahrt. Die bereits verbreitete Nachricht vom Falle Warmbads war dank der entschlossenen Haltung der Kompagnie Koppy Lügen gestraft.

Inzwischen hatte auch die Landung der für den Süden bestimmten Verstärkungen in Lüderitzbucht begonnen. Zuerst war, wie bereits erwähnt, der Pionierzug der 3. Ersatz-

Etappen- und Eisenbahntruppen setzen die Landungseinrichtungen in Lüderitzbucht und den Baiweg instand.

*) Anlage 2.

**) Abraham Morris, 35 Jahre alt, war Treiber der Postkarre in Warmbad gewesen, sein Bruder Eduard, 30 Jahre alt, ebendaselbst eingeborener Polizist. Der Vater, ein Engländer, besaß die Farm Lilienfontein in der Kapkolonie, die Mutter war eine Hottentottin. Beide Brüder waren wie Morenga anläßlich des Bondelzwartsaufstandes als Mörder geächtet worden.

kompagnie unter Leutnant Effnert eingetroffen und sofort nach dem bedrohten Bethanien vorgeschoben worden. Demnächst langten am 8. November die 2. Eisenbahnbaukompagnie unter Hauptmann Trott und der Rest der 3. Ersatzkompagnie unter Oberleutnant v. Livonius in Lüderitzbucht an.

Der Eisenbahnbaukompagnie harrte eine gewaltige Arbeit. Denn jetzt galt es nicht bloß wie im Juli einen einzigen, verhältnismäßig kleinen Truppentransport ans Land zu bringen, sondern es war vorauszusehen, daß Lüderitzbucht für den Süden eine ähnliche Bedeutung gewinnen würde wie Swakopmund für den Norden.

Abbildung 4.

Wüste bei Ukana am Baiwege.

Truppen- und Materialtransporte waren in ununterbrochener Folge zu erwarten. Für sie mußten nicht nur Landungseinrichtungen geschaffen, sondern auch der Abtransport durch die 125 km breite Namibwüste und weiter auf dem wasser- und weidearmen Wege Kubub—Keetmannshoop erst ermöglicht werden. Da nur ein einziges Transportmittel, der Ochsenwagen, vorhanden und verwendbar war, so bedeutete dies eine ungeheuer schwierige Aufgabe. Die Eisenbahnbaukompagnie ging nach Anweisung des Generalstabsoffiziers des Etappenkommandos, Major Lequis, unverzüglich ans Werk. Sie erbaute zwei Landungsbrücken, mittels deren der von der Natur begünstigte Lüderitzhafen voll ausgenützt werden konnte, stellte einen Kondensator zur Herstellung von Trinkwasser auf, schuf Unterkunftsräume und

Digitized by Google

Stapelplätze, stellte eine Telephonleitung nach Kubub her und begann unter Mitwirkung des Geologen Dr. Lotz die Wassererschließung am Baiwege entlang. Teile der Kompagnie mußten mangels verfügbarer Etappentruppen vorübergehend zur Besetzung von Kubub und Bethanien verwendet werden.

Die 3. Ersatzkompagnie wurde sofort nach ihrer Landung an der Etappenstraße nach Keetmannshoop vorgeschoben. Ihr Führer, Oberleutnant v. Livonius, entwaffnete die noch nicht abgefallenen Bethanier und zog in Erwartung einer Verwendung in nördlicher Richtung bis zum 6. Dezember seine Kompagnie in Berseba zusammen.

Abbildung 5.

Baiweg durch die Nabib.

Es zeigte sich indessen, daß auch bei hingebendster Arbeit aller Beteiligten der Entwicklung des Baiweges enge Grenzen gezogen waren. Er hat eine Länge von 350 km. Auf dieser Strecke bietet sich dem Verkehr eine Reihe von Hemmnissen, wie man sie selten vereinigt findet. Besonders schwierig gestaltet sich die Frage der Wasserversorgung. Lüderitzbucht besitzt kein Süßwasser. Die erste Wasserstelle landeinwärts befindet sich in Kaukausib, etwa 75 km von der Küste, seitwärts des Baiweges. Eine andere ist in Anichab, in der Nähe der Küste, etwa 50 km nördlich Lüderitzbucht. Das Wasser mußte daher, soweit das durch den Kondensator hergestellte nicht ausreichte, von Kapstadt auf gemieteten Dampfern herangeschafft werden, wobei der Kubikmeter 30 bis 40 Mark kostete.

Geringe Leistungsfähigkeit des Baiweges. Notwendigkeit des Bahnbaus.

Auch auf der Strecke Kubub—Keetmannshoop liegen nur wenige Wasserstellen. Gleich östlich von Kubub ist eine wasserlose Strecke von 67 km bis Kuibis zu durch-

Digitized by Google

queren. Eine der Hauptschwierigkeiten auf der Strecke Lüderitzbucht—Kubub liegt in dem Überwinden der Wanderdünen, die sich in einiger Entfernung von der Küste in einem Gürtel von etwa 5 km Breite hinziehen und infolge des tiefen Sandes jede Bewegung erheblich erschweren. Dazu kommt die schlechte Beschaffenheit des Baiweges selbst, der nur aus Wagenspuren besteht; den Untergrund bildet, soweit der Weg von Felsstücken freigemacht werden konnte, vielfach tiefer Sand, in dem die Tiere bis an die Knöchel einsinken, und nur mit äußerster Anstrengung vermögen sie ihre Last vorwärts zu schleppen. Bisweilen führt die Pad auch über Geröll und Klippen durch tief eingeschnittene Reviere und über Steinblöcke, so daß an die Haltbarkeit der Wagen Ansprüche gestellt werden, denen auf die Dauer auch das beste Material nicht widersteht. Die Transportkolonnen kommen unter solchen Umständen nicht nur sehr langsam vorwärts, sie brauchen etwa 25 Tage*) von Lüderitzbucht bis Keetmanshoop, sondern die Tiere leiden auch ganz außerordentlich, und die Verluste der auf dem Baiwege fortgesetzt hin- und herfahrenden Kolonnen steigerten sich dauernd. Bei jedem Ochsenwagen befinden sich mindestens drei Mann als Treiberpersonal und zwei Mann als Bedeckung. Diese fünf Mann leben mithin zehn Tage lang von dem auf dem Wagen mitgeführten Proviant. Eine gleiche Verpflegungsmenge ist für den Rückweg abzurechnen. Die Haferrationen für die bei jedem Transport befindlichen Reittiere sind gleichfalls abzuziehen, ebenso die Abgaben an Etappenstationen, Patrouillen, Telegraphen- und Heliographenposten längs des Weges. Dadurch wird die schließlich bis nach Keetmanshoop gebrachte und für die Feldtruppe verwendbare Nutzlast erheblich verringert. Die Transporte verbrauchen sich zum Teil selbst und sind daher sehr kostspielig. Die an sich schon geringe Leistungsfähigkeit des Baiweges wird noch mehr herabgedrückt, wenn die Witterungsverhältnisse ungünstig sind. Das Hauptquartier hatte zwar gleich zu Anfang mit großen Geldopfern 100 Ochsenwagen im Kaplande angekauft und Buren als Treiber und Wächter angeworben, andere Fahrzeuge wurden an Ort und Stelle ermietet, aber bei den ungünstigen Wasser- und Weideverhältnissen konnten täglich nicht mehr als fünf Ochsenwagen abgesandt werden, während der Bedarf damals schon auf zehn berechnet wurde. Bei Truppendurchmärschen mußte diese Zahl weiter sinken.

So erwies es sich von Anfang an als unmöglich, allein auf diesem Wege den erforderlichen Nachschub zu bewerkstelligen, zumal auch mit der Möglichkeit von Störungen durch den Feind oder durch Viehseuchen gerechnet werden mußte. Man suchte daher einen Ausgleich zu schaffen durch Bezug aus der Kapkolonie und durch Einrichtung eines Nachschubverkehrs von Norden her. Diese Maßnahmen waren

*) Die Dauer des Marsches vergrößert sich noch um ein erhebliches, wenn der Fischfluß angeschwollen ist, da das Revier dann unpassierbar ist.

aber nicht nur sehr kostspielig,*) sondern die dauernde Inanspruchnahme der Kapkolonie bedeutete auch einen Verlust an Nationalvermögen, der bald über 100 Millionen Mark betragen sollte. Außerdem trat bei der geringsten Störung der Verbindung mit dem englischen Gebiet durch den Feind oder durch englische Neutralitätsmaßnahmen bei den Truppen Mangel ein.

Es ist ein Verdienst des Generals v. Trotha, trotz der ablehnenden Haltung in der Heimat in allen Berichten unablässig immer wieder auf die Notwendigkeit des Bahnbaus hingewiesen und diesen von Anfang an als die einzige Möglichkeit zu einer dem Ansehen des Deutschen Reiches entsprechenden, schnellen Beendigung des Krieges bezeichnet zu haben. Wäre der Rat des vor dem Feinde stehenden verantwortlichen Führers, der allein an Ort und Stelle die Dinge richtig zu übersehen vermochte, gleich befolgt worden, so wären dem deutschen Volke unendliche Opfer an Gut und Blut erspart geblieben.

Auch von den Etappenbehörden wurde schon im Herbst 1904 als einziger und zugleich billigster Ausweg aus diesen Schwierigkeiten der Bau einer Eisenbahn von Lüderitzbucht nach Keetmannshoop erkannt und die Eisenbahnbaukompagnie mit den Vorarbeiten, der Aussuchung der Trace**) und vorbereitenden Sprengungen, betraut. Aus innerpolitischen Rücksichten konnte indessen der Bahnbau selbst, der auf einem europäischen Kriegsschauplatze lediglich als eine selbstverständliche, operative Maßnahme angesehen worden wäre, zunächst noch nicht zur Ausführung gelangen. So blieb der Etappen- und Verpflegungsdienst dauernd der wundeste und kostspieligste Punkt der deutschen Kriegführung im Süden.

Die Verstärkungen für den Süden treffen ein. November 1904—Januar 1905.

In Lüderitzbucht wurden demnächst ausgeschifft:

am 13. November die 9. (Gebirgs-) Batterie mit sechs Offizieren und Sanitätsoffizieren, einem Beamten, 213 Mann, 213 Pferden und sechs Geschützen — diese marschierte nach beendigter Mobilmachung nach Keetmannshoop vor,

am 2. Dezember die 4. Ersatzkompagnie mit sieben Offizieren und Sanitätsoffizieren, einem Beamten, 173 Mann, 250 Pferden,***) diese ersetzte vorläufig die 3. Ersatzkompagnie an der Etappenstraße Lüderitzbucht—Keetmannshoop,

vom 16. Dezember ab das IV. Bataillon 2. Feld-Regiments mit 23 Offizieren und Sanitätsoffizieren, drei Beamten, 529 Mann und 602 Pferden und das

*) Auf Antrag des Generals v. Trotha mußte in diesen Tagen zur Aufstellung einer vollständigen weiteren Kolonnenabteilung geschritten werden.

**) Diese erfolgte durch Hauptmann Schulze und ergab die Möglichkeit des Bahnbaues entlang des Baiweges Lüderitzbucht—Kaukausib.

***) Der Dampfer „Gertrud Woermann", der diese Kompagnie und die für den Norden bestimmte 2. Ersatzbatterie an Bord hatte, scheiterte 15 km nördlich Swakopmund; sämtliche Menschen und Pferde konnten indessen unter Mitwirkung von S. M. S. „Vineta" gerettet werden.

neugebildete Etappenkommando Süd mit vier Offizieren und Sanitätsoffizieren, vierzehn Beamten, 34 Mann und 30 Pferden,

und am 1. Januar 1905 die zur Bewachung der Etappenstraße nach Keetmannshoop bestimmte 1. Etappenkompagnie mit 7 Offizieren, einem Beamten, 170 Mann und 196 Pferden sowie eine bedeutende Verstärkung des Sanitätspersonals,*)

außerdem eine ganze Reihe von Pferde-, Vieh- und Materialtransporten aus dem Kaplande.

In Keetmannshoop hatte Major v. Lengerke, nachdem Hendrik Witboi bei Naris geschlagen war, Befehl erhalten, Morenga, der inzwischen in die Karrasberge zurückgegangen war, energisch zu Leibe zu gehen. Ehe er diesem Befehl nachkam, glaubte er jedoch mit den Feldschuhträgern, die eine immer drohendere Haltung annahmen, abrechnen zu müssen.

Zur Vorbereitung für die Unternehmung gegen diese wurde am 7. Dezember eine Abteilung unter Hauptmann Kirchner in der Stärke von 53 Gewehren mit einem Geschütz nach Gores, Spitzkopp und Daweb entsandt, um die dortigen Wasserverhältnisse zu erkunden und zu verbessern. Die Abteilung hatte am 8. Dezember westlich Spitzkopp ein Gefecht mit einer Hottentottenbande und verfolgte diese bis über Spitzkopp hinaus. Nach Zerstörung der Pontoks von Spitzkopp führte sie die Reinigung der Wasserstellen aus.

Major v. Lengerke greift die Feldschuhträger an. Anfang Dezember

Nachdem Major v. Lengerke die halbe 3. Ersatzkompagnie und einen Zug der 9. (Gebirgs-) Batterie nach Keetmannshoop herangezogen hatte, brach er am 12. Dezember mit der 8. Kompagnie und 8. Feldbatterie, im ganzen 151 Gewehren und drei Geschützen, nach Koes, dem Hauptsitz der Feldschuhträger, auf. Er legte den über 170 km langen Weg, von dem die letzten 70 Kilometer eine einzige Durststrecke darstellten, in $2^1/_2$ Tagen zurück. Der Erfolg dieses schnellen Marsches war, daß die Feldschuhträger in Koes überrascht wurden, ehe sie an die Flucht denken konnten.

Major v. Lengerke erstürmt Koes. 15. Dezember.

Als die Deutschen am 15. Dezember 5^{30} morgens vor Koes erschienen, waren die Hottentotten eben im Begriff, die Dünen östlich und südöstlich der Station zu besetzen. Major v. Lengerke ließ sie in der Front durch die Spitze unter Leutnant v. Rheinbaben und die Batterie beschäftigen. Mit dem übrigen Teil suchte er die linke Flanke der in sehr ausgedehnter Stellung verteilt liegenden Hottentotten zu gewinnen, und ließ, nachdem etwa 1 km zurückgelegt war, anderthalb Züge unter Oberleutnant Graf v. Stosch links einschwenken, während die übrigen Leute unter Hauptmann Wehles Führung weiter ritten.

Gegen 8^{30} vormittags wurde die Abteilung des Leutnants v. Rheinbaben durch

*) Außerdem wurden in den letzten Tagen des Dezember die beantragten Ergänzungsmannschaften und -Pferde (Seite 117) in Swakopmund gelandet. Anfang Januar folgten noch nach Lüderitzbucht die 2. Funkentelegraphen-Abteilung und die 2. Feldtelegraphen-Abteilung.

eine Anzahl bei den Geschützen entbehrlicher Artilleristen unter den Oberleutnants Barack und Schönberg verstärkt. Diese Kräfte gingen, von Major v. Lengerke begleitet, gegen den Ort vor. Nach etwa halbstündigem Widerstande räumte der Feind den Ort und wurde unverzüglich in nördlicher Richtung verfolgt.

Schwieriger gestaltete sich der Kampf bei der Gruppe des Grafen Stosch. Der sehr überlegene Feind leistete hier in seinen vorzüglichen Deckungen um so kräftigeren Widerstand, als er kein Artilleriefeuer zu fürchten hatte. Trotzdem entschloß sich etwa um 10^{00} morgens der tapfere und umsichtige Führer, dem Kampfe durch einen energischen Anlauf ein Ende zu machen. Er zog die Hälfte seiner Leute aus der Feuerlinie und führte sie in dem hügeligen Gelände gedeckt bis fast in den Rücken des Gegners, während der liegenbleibende Rest des Zuges weiter feuerte, so daß der Feind von der Umgehung nichts merkte. Plötzlich warf sich die vom Grafen Stosch geführte Abteilung aus nächster Nähe mit aufgepflanztem Seitengewehr unter lautem Hurra in den Rücken des völlig überraschten Feindes. Es kam — im Kampfe mit Hottentotten eine seltene Ausnahme — zum Handgemenge, in dem der Feind trotz verzweifelter Gegenwehr schwere Verluste erlitt: ein großer Teil der Besatzung wurde mit dem Bajonett niedergemacht. Was übrig blieb, wurde einer von Oberleutnant Schönberg geführten Abteilung in die Arme getrieben, die, von der aussichtslosen Verfolgung zurückkehrend, eben zur Unterstützung der Abteilung Stosch anrückte.

Der Feind ließ 54 Tote auf dem Gefechtsfelde — die Abteilung Stosch fand allein 25 Gefallene in der von ihr genommenen Stellung —: gegen 40 Gewehre sowie 500 Stück Groß- und 3000 Stück Kleinvieh fielen dem Sieger in die Hände. Der Stamm konnte im wesentlichen als vernichtet gelten, seine Reste flohen südwärts den Karrasbergen zu. Die Tatkraft und Hingabe, mit der die Truppe nach einem 70 km langen Nachtmarsch in glühender Hitze ohne Wasser gefochten hatte, war damit reichlich belohnt. Die Abteilung selbst verlor vier Tote und drei Verwundete.*) Sie blieb zunächst bei Koes, ging aber einige Tage später nach Gabis zurück, wohin am 24. Dezember auch die halbe 3. Ersatzkompagnie und ein Zug der Gebirgsbatterie von Keetmannshoop herangezogen wurden.

Mit dem Gefecht von Koes endigten im Süden die Kämpfe des Jahres 1904. Im südlichen wie im nördlichen Namalande war der Gegner überall geschlagen worden. Nichtsdestoweniger war die Widerstandskraft der beiden Hauptgegner, Hendrik Witboi und Morenga, keineswegs gebrochen. Die entscheidenden Schläge mußte erst das Jahr 1905 bringen!

*) Anlage 2.

4. Die Kämpfe am Auob und die Ereignisse im Januar und Februar 1905.*)

Oberst Deimling entschließt sich zum erneuten Angriff auf Hendrik Witboi.

Oberst Deimling mußte sich entscheiden, ob er seine ferneren Operationen gegen Hendrik Witboi oder Morenga richten wollte.

Nach den aus dem Auobgebiet eingehenden Nachrichten hatte Hendrik Witboi sich dort mit Simon Kopper vereinigt und mußte auch nach der Niederlage bei Naris immer noch auf etwa 600 Gewehre geschätzt werden, eine Schätzung, die, wie sich später herausstellte, um die Hälfte zu niedrig war. Samuael Isaak gibt die Stärke der Witbois auf 800 bis 900, die der Simonkopperleute auf 400 Gewehre an. Außerdem erhielten die Hottentotten in diesen Tagen Zuzug von einzelnen von Koes geflüchteten Feldschuhträgern. Ein am 18. Dezember bei Stamprietfontein ausgeführter Überfall auf eine Aufklärungsabteilung unter Leutnant v. Bollard-Bockelberg ließ erkennen, daß die Angriffslust der Witbois wieder zunahm. Morenga dagegen hatte bei Warmbad nur etwa 300 Mann gezeigt und sich seither verhältnismäßig ruhig verhalten. Hendrik Witboi mußte also nach wie vor als der gefährlichste Feind angesehen werden: mit ihm beschloß Oberst Deimling deshalb auch in erster Linie abzurechnen.

Zu diesem Zweck ordnete er am 23. Dezember an, daß

die Abteilung Meister: 4., 5., ¾ 7. Kompagnie 2. Feldregiments, 5. Feldbatterie, im ganzen einschließlich Offiziere nur 223 Mann, von Kalkfontein (südlich Hoachanas) aus Auob abwärts,

die Abteilung Ritter: 2. Kompagnie 1. Feldregiments, Halbbatterie Stuhlmann (½ 1.), etwa 110 Mann, von Gibeon über Goamus—Aukam,

und die Abteilung Lengerke: 8. Kompagnie 2. Feldregiments, ½ 3. Ersatzkompagnie, 8. Batterie, ⅓ 9. (Gebirgsbatterie), etwa 300 Mann, über Koes — Persip, die Witbois konzentrisch angreifen sollten. Als Vereinigungspunkt wurde für alle Kolonnen Gochas bestimmt, das am 4. Januar 1905 erreicht werden sollte. Oberst Deimling selbst beabsichtigte sich der Abteilung Ritter anzuschließen.

Notwendigkeit und Schwierigkeit konzentrischer Unternehmungen.

Es galt also wiederum, eine jener für die deutsche Kriegführung in Südwestafrika bezeichnend gewordenen konzentrischen Operationen durchzuführen. Hierbei handelte es sich nicht darum, den Gegner einzuschließen und zur Waffenstreckung zu zwingen. Bei der Weite des Kriegsschauplatzes und der zahlenmäßigen Schwäche der deutschen Truppen mußte es dem Gegner stets gelingen, an irgend einer Stelle durchzuschlüpfen, wie dies auch am Waterberg der Fall gewesen war. Wenn trotzdem immer wieder zu dem Mittel konzentrischer Operationen gegriffen wurde, so geschah es nur zu dem Zweck, einen Gegner, der jeder Entscheidung auswich und dessen Stärke in seiner Beweglichkeit, seiner Kenntnis des Landes, seiner Bedürfnislosigkeit und der

*) Skizze 8.

Skizze 8.

Digitized by Google

ungeheuren Ausdehnung des Kriegsschauplatzes lag, zum Kampfe zu stellen und seine Widerstandskraft zu brechen.

Abbildung 6.

Felsen im Auobtal.

Die Schwierigkeiten der geplanten Operation waren freilich nicht gering. Das Auobtal bildet im Norden und Süden von Gochas eine langgestreckte Oase in der zwar nicht vegetationslosen, aber wasserarmen, mit Sanddünen bedeckten westlichen

Digitized by Google

Kalahari. Eine Annäherung ist von Norden und Süden dem tief eingerissenen, von Klippen und Felsen umschlossenen Auoblauf entlang und von Westen her möglich, bei einem Vormarsch aus dieser Richtung sind aber die zahlreichen, von Nord nach Süd streichenden Dünenwälle zu kreuzen, während der Anmarsch von Süden zwischen Koes und Persip die Überwindung einer 110 km langen Durststrecke bedingt.

War nun auch durch das Vorgehen der deutschen Abteilungen den Hottentotten der Ausweg nach Norden und Westen und vor allem nach Süden zur Vereinigung mit Morenga verlegt, so verbot sich eine Absperrung des Auobtales gegen Osten bei dem Wassermangel des Nossob- und Elefantenfluß-Gebiets von selbst. Ein Entweichen dorthin war aber bei dem geringen Wasserbedürfnis der Eingeborenen nicht ausgeschlossen. Dazu kam die Unsicherheit der Grundlagen, auf denen der ganze Plan aufgebaut werden mußte.

„An welchen Punkten", berichtet Oberst Deimling, „und in welchen Gruppen in dem langgestreckten Auobtale der Gegner sich sammeln und meinem Angriff entgegentreten würde, war naturgemäß vorher nicht zu übersehen, auch durch Patrouillen nicht zu ermitteln; dieselben wären nur dem Schicksal des Abgeschossenwerdens oder, da der Gegner alle Wasserstellen besetzt hielt, dem des Verdurstens verfallen. Spione standen nicht zur Verfügung. Ich bestimmte daher als gemeinschaftliches Marschziel der drei Abteilungen das ungefähr in der Mitte zwischen Kalkfontein und Persip gelegene Gochas, das außerdem seines Wassers wegen und als Hauptsitz der Simon Kopper-Leute der wichtigste Platz des ganzen Auobtals ist."

Als Nachteil mußte ferner die weite Trennung der Abteilungen angesehen werden; von Koes bis Gibeon sind es etwa 190, von dort bis Kalkfontein über 100 km. Bei der Unternehmungslust der Hottentotten mußte unter solchen Umständen damit gerechnet werden, daß sie sich mit vereinigter Kraft auf eine der drei weit getrennten Kolonnen stürzen würden, um sie zu vernichten, ehe die anderen zu Hilfe eilen konnten.

Der Vormarsch der Abteilung Meister wird beschleunigt.

In der Tat legte eine unmittelbar vor dem Abmarsch in Gibeon eingehende Meldung des Majors v. Lengerke die Vermutung nahe, daß der angeblich mit seiner Masse südlich Gochas versammelte Feind sich auf die verhältnismäßig schwachen Abteilungen Ritter und Lengerke werfen und sie vor ihrer Vereinigung mit der Kolonne Meister in nachteilige Gefechte verwickeln könne. Oberst Deimling bestimmte daher, daß die Abteilung Meister Gochas nicht erst am 4., sondern bereits am 3. früh zu erreichen habe; bei ihrem Vormarsch Auob abwärts sollte sie alles, was sich ihr in den Weg stellte, unverzüglich angreifen und energisch auf und über Gochas hinaus vorstoßen.

In Wirklichkeit lagen die Verhältnisse indessen gerade umgekehrt. Hendrik mit den Witbois befand sich nördlich Gochas bei Zwartfontein und rückte nach der Angabe Samuel Isaaks von hier aus auf die Meldung vom Anmarsch der Kolonne Meister dieser bis Stamprietfontein entgegen, während zwischen Persip und Gochas nur die an Zahl schwächeren Simon Kopper-Leute standen. Diese sollten die von Westen und

Süden anrückenden deutschen Abteilungen aufhalten, bis Hendrik die von Norden kommende Kolonne vernichtet hätte. So kam es, daß Major Meister mit den Hauptkräften des Feindes bereits zusammenstieß, ehe die beiden anderen Kolonnen das Auobtal überhaupt erreicht hatten; hierdurch war der Erfolg der gerade auf das einheitliche Zusammenwirken aller drei Kolonnen angelegten Operation eine Zeitlang ernstlich gefährdet, zumal eine Verbindung der südlichen Abteilungen mit der Kolonne Meister nicht hergestellt werden konnte.

Oberst Deimling bricht von Gibeon auf. 1. Januar 1905.

Oberst Deimling hatte am 1. Januar 1905 mit der Abteilung Ritter den Vormarsch von Gibeon auf Gochas angetreten. Der Weg der Kolonne führte zunächst bei glühender Hitze über das von drei tief eingeschnittenen Tälern durchzogene Kalksteinplateau östlich Gibeon. Am 2. Januar abends wurde bei Aukam der Westrand des Dünengebiets erreicht. Am 3. machte die Überwindung der 70, bis zu 20 m hohen Dünen zwischen Aukam und dem Auobtal derartige Schwierigkeiten, daß die mit Ochsen bespannte Halbbatterie und die Fahrzeuge zurückgelassen werden mußten. Nur die 2. Kompagnie und der Stab des Obersten Deimling erreichten kurz nach Mittag die Wasserstelle Haruchas, die mitten in dem 400 m breiten Auobtale liegt.

Wider Erwarten war man bisher nicht auf den Feind gestoßen. Erst als die Spitze sich dem Auob näherte, wurden vereinzelte Hottentotten bemerkt, die auf dem östlichen Ufer in nördlicher Richtung davonliefen. Während nun die durch den Zug des Leutnants v. Maltzahn verstärkte Spitze unter Leutnant Müller v. Berneck eine östlich vom Auob gelegene Farm besetzte, begann die Kompagnie, die auf einer Düne westlich vom Auob halten geblieben war, ihre Tiere zu tränken.

Die Hottentotten rücken gegen Haruchas an. 3. Januar nachmittags.

Um 2^{00} nachmittags brachte indessen der Oberleutnant Kirsten vom rechten Seitenposten die Meldung, daß zahlreiche Hottentotten von Süden her im Anmarsch seien, wie sich später herausstellte, waren es etwa 200 bis 300 Gochashottentotten. Oberleutnant Kirsten versuchte mit dem herbeigeeilten Regimentsadjutanten, Oberleutnant Ahrens, und einigen Leuten des Stabes, eine mehrere 100 m vom Lager entfernte Sandkuppe zu besetzen und den Feind aufzuhalten, bis die Kompagnie gefechtsbereit war. In dem sich entspinnenden Feuergefecht fiel Oberleutnant Ahrens, ein Mann wurde verwundet, die übrigen mußten zurück.

Inzwischen hatte sich aber die Kompagnie gefechtsbereit machen können. Sie entwickelte einen Zug unter dem Sergeanten Handreck mit der Front nach Süden und einige wenige Schützen mit der Front nach Osten auf der Düne gegen die Hottentotten, die unter Benutzung des Taleinschnitts sich in den Klippen am Auobrande festsetzten. Der Gegner hatte, wie immer über die Lage bei den Deutschen gut unterrichtet, anscheinend die Absicht, die nach Abzweigung der Abteilung Müller v. Berneck nur noch einige 50 Gewehre starke Kompagnie Ritter vor dem Herankommen der zurückgebliebenen Geschütze zu vernichten. Zu diesem Zwecke dehnten die Hottentotten ihren rechten Flügel immer mehr aus, um die Kompagnie auch links zu umfassen. Nur durch Einsatz der letzten verfügbaren Gewehre gelang es, auf dem linken Flügel den

dreimaligen Ansturm des Feindes abzuweisen, aber auch dann noch blieb die Lage der von drei Seiten beschossenen Kompagnie gefährdet. Der auf dem östlichen Ufer befindliche Zug Müller v. Berneck konnte keine Unterstützung bringen, weil er selbst von überlegenen feindlichen Kräften angegriffen wurde.

Die Halbbatterie Stuhlmann greift in das Gefecht ein. 6^{45} abends.

Nur die Artillerie konnte Hilfe bringen. Kurz vor 4^{00} nachmittags war daher auf Befehl des Obersten Deimling der Unteroffizier Brehm von der Feldsignalabteilung, verfolgt von den Schüssen der Hottentotten, zurückgejagt, um sie heranzuholen. Schon um 6^{45} abends war die Halbbatterie zur Stelle und verjagte, zunächst hinter der Front auffahrend, durch einige gut sitzende Granaten den linken

Abbildung 7.

Halb-Batterie Stuhlmann bei Haruchas.

Flügel der wieder vordringenden Hottentotten. Dann fuhr Oberleutnant Stuhlmann mit dem einen Geschütz in der Front, Leutnant v. Gilsa mit dem anderen am linken Flügel, vom Gegner lebhaft beschossen, in die Schützenlinie vor. Hier war es den Hottentotten gelungen, sich durch das dichte Buschwerk bis auf 100 oder 150 m in die Flanke und den Rücken der Deutschen heranzuschleichen. Das Kartätschfeuer des Geschützes verjagte sie indes sehr bald, ja es hatte so gute Wirkung, daß der Gegner allmählich auf der ganzen Linie wich und gegen 8^{00} abends eiligst nach Norden verschwand. Die kleine Abteilung Ritter hatte in sechsstündigem Kampfe den Plan des Feindes, die deutsche Abteilung vereinzelt zu schlagen, vereitelt. Auch der schwachen Abteilung der Leutnants Müller v. Berneck und v. Maltzahn war es gelungen, alle Angriffe siegreich abzuweisen.

Die Abteilung hatte einen Toten und fünf Verwundete*) verloren. Von den

*) Anlage 2.

Digitized by Google

Verwundeten war der Reiter Rochelmayer schwer getroffen worden, als er mit einer Meldung des Leutnants Müller v. Berneck zur Kompagnie entsandt, sich mit der Antwort des Oberleutnants Ritter zum zweitenmal mitten durch die feindliche Linie schleichen wollte. Der Feind ließ mehrere Tote und einige Gewehre auf dem Kampfplatz.

Die Abteilung Lengerke trifft bei Haruchas ein.

Die ungeklärte Lage und die vorangegangenen Anstrengungen veranlaßten Oberst Deimling, am 4. Januar mit der Abteilung Ritter bei Haruchas zu bleiben, wohin ja auch die Abteilung Meister nach den ihr erteilten Weisungen herankommen mußte, aber nur die Abteilung Lengerke vereinigte sich am 4. vormittags bei Haruchas mit der Abteilung Ritter; für diese war nunmehr jede ernstere Gefahr beseitigt.

Major v. Lengerke hatte am 28. Dezember seine Abteilung bei Koes versammelt und bis zum 2. Januar die Durststrecke Koes—Persip in zwei durch Tagemarschabstand getrennten Staffeln trotz glühender Hitze überwunden, nach Ansicht eines Landeskenners eine „ganz hervorragende, von großer Energie und Ausdauer des Führers und der Truppe zeugende Leistung". Nur wenige Pferde waren dem Wassermangel zum Opfer gefallen. Die bei Persip stehenden Hottentotten waren durch das unerwartete Erscheinen der Deutschen so erschreckt, daß sie den Ort nach kurzem Gefecht unter Zurücklassung zahlreichen Viehes fluchtartig räumten. Teile von ihnen hatten wahrscheinlich am 3. Januar bei Haruchas mitgefochten. Major v. Lengerke setzte am 4. Januar den Vormarsch über Amadab nach Haruchas fort.

Der Vormarsch auf Gochas wird fortgesetzt. 5. Januar 2⁰⁰ nachmittags.

Beide Abteilungen blieben daselbst die Nacht zum 5. Januar Als aber auch am Morgen des 5. die Abteilung Meister ausblieb, wuchs die Sorge, ob ihr nicht ein Unfall zugestoßen sei. Oberst Deimling brach daher um 2⁰⁰ nachmittags mit seinen beiden Abteilungen nach Gochas auf. Nur die Halbbatterie Stuhlmann, der Zug der Gebirgsbatterie, die unberittenen Mannschaften der Feldkompagnien und die Wagen blieben im Lager zurück. Der Marsch, bei dem die Kompagnie Ritter die Avantgarde bildete, ging auf dem westlichen Uferrande entlang. Schon nach einer halben Stunde meldete die von Leutnant v. Maltzahn geführte Spitze, daß eine quer zur Marschrichtung laufende Düne besetzt sei.

Das Gefecht bei Gochas.

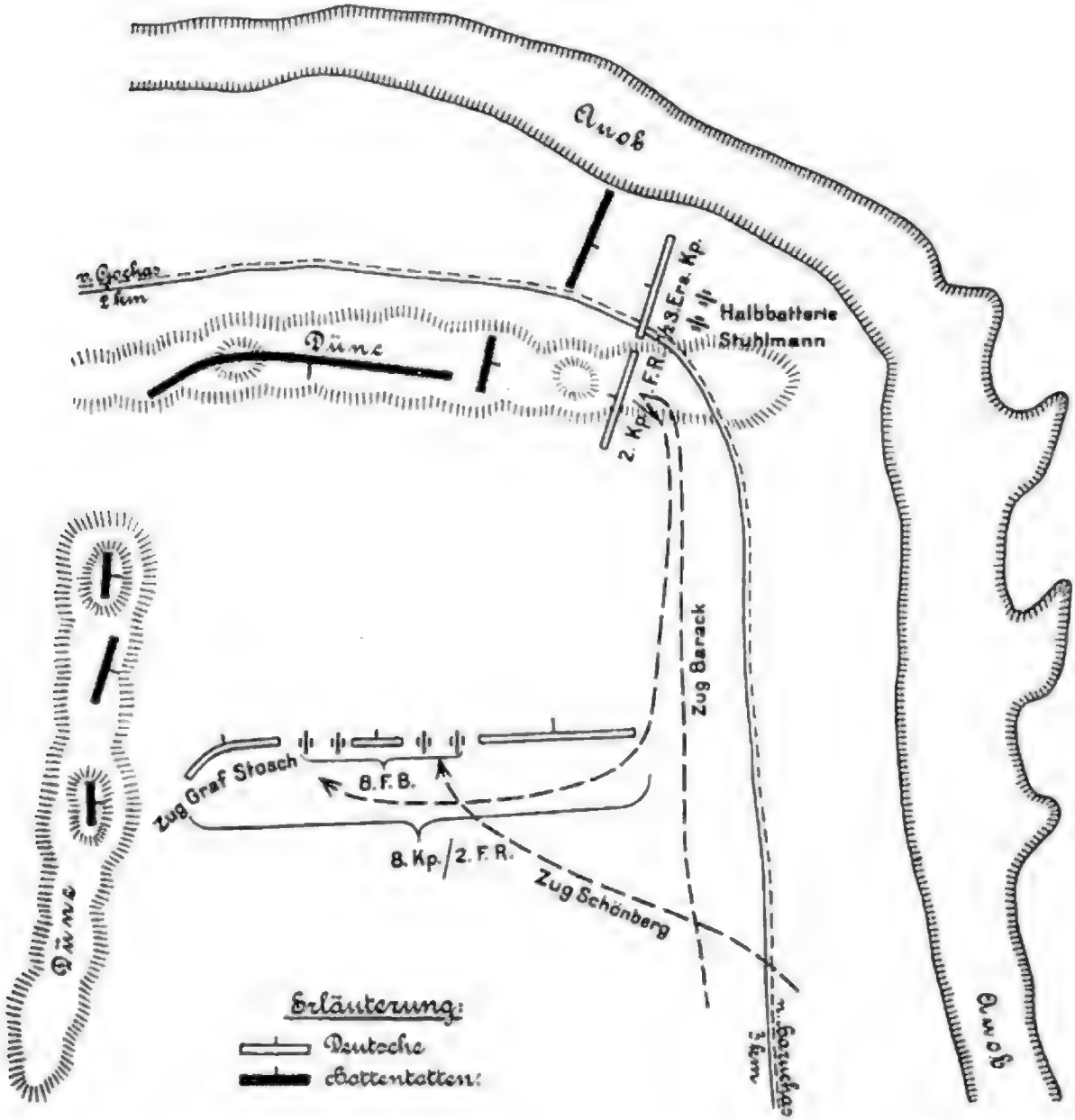
Daraufhin fuhr die 8. Batterie auf und nahm den Höhenrand unter Feuer, in der Front durch die verstärkte Spitze, in der rechten Flanke gegen das Auob-Flußbett durch den Rest der 2. Kompagnie gedeckt. Ein Zug der 8. Kompagnie unter Oberleutnant Graf Stosch wurde nach links entsandt, um den Feind in der rechten Flanke zu umgehen, stieß aber auf heftigen Widerstand. Dagegen gelang es den Schützen des Leutnants v. Maltzahn, sich am Rande der Düne festzusetzen.

Die Hottentotten waren aber nicht gewillt, den Kampf so leichten Kaufs verloren zu geben. Der vor dem Zuge Maltzahn ausgewichene Feind setzte sich sofort wieder, nachdem er sich dem wirksamsten Artilleriefeuer entzogen hatte. Nach Westen zu war die Düne in einer Ausdehnung von 600 m besetzt, eine vorgebogene Flanke

gefährdete jedes Vorgehen gegen die feindliche Front, auch am Auobrande waren Schützen eingenistet.

Major v. Lengerke verstärkte unter diesen Umständen die Abteilung des Grafen Stosch durch die übrigen Züge der Kompagnie Wehle. Von der Batterie Kirchner

Skizze zum Gefecht bei Gochas am 5. 1. 1905.



fuhr ein Zug unter Oberleutnant Barack auf den von der Kompagnie Ritter besetzten Teil der Düne, der andere unter Oberleutnant Schönberg in die Schützenlinie der Kompagnie Wehle vor. Oberst Deimling ließ wie bei Haruchas die zurückgelassene Halbbatterie Stuhlmann heranholen.

Der Kampf wurde nun äußerst heftig. Der Zug Barack sah sich von in der Nähe eingenisteten Schützen sehr lebhaft beschossen, ohne selbst wegen der eigentümlichen Gestaltung der Düne die erhoffte, flankierende Wirkung gegen die Hauptstellung der Aufständischen ausüben zu können. Oberveterinär Jantze, der mit überzähligen Artilleristen die feindlichen Schützen zu vertreiben suchte, wurde schwer verwundet. Auf dem linken Flügel hatte die Kompagnie Wehle, die von vorn und in der linken Flanke Feuer erhielt, einen schweren Stand. Major v. Lengerke zog daher den Zug Barack an den anderen Zug der 8. Batterie heran und setzte auf dem rechten Flügel die Halbkompagnie Livonius und demnächst auch die um 4^{40} nachmittags eingetroffene Halbbatterie Stuhlmann ein. Während Oberleutnant v. Livonius im Kampfe gegen die an der Düne und am Auobrande eingenisteten Schützen nur mühsam vorwärts kommen konnte, fuhr Oberleutnant Stuhlmann, als er sich ebenso wie der Zug Barack auf der Düne nicht zur Geltung bringen konnte, mit seinen Ochsengespannen mitten im feindlichen Feuer über die Düne hinweg näher an den Auobrand hinunter. Darauf kam dort die Linie des Gegners ins Schwanken und gegen 5^{30} abends floh der Feind auf der ganzen Front, verfolgt von dem Feuer der nachdringenden Schützen und der Batterie Kirchner. Eine Stunde südlich Gochas wurde die Verfolgung abgebrochen und Biwak bezogen. Dorthin wurden auch die noch bei Haruchas zurückgebliebenen Teile herangezogen.

Der Sieg hatte die deutschen Abteilungen vier Tote und vierzehn Verwundete*) gekostet.

Oberst Deimling besetzt Gochas. 6. Januar 1905.

Am 6. Januar früh besetzten die Abteilungen Ritter und Lengerke Gochas ohne Widerstand; die Pontoks der Simon Kopperleute wurden niedergebrannt. Da auch hier von der Abteilung Meister noch keine Meldung vorlag, auch kein Geschützfeuer gehört worden war, entschloß sich Oberst Deimling in ernster Sorge um das Schicksal dieser Kolonne, nach wenigen Stunden trotz der furchtbaren Hitze in nördlicher Richtung das Auobtal aufwärts weiterzumarschieren. Alle Versuche, durch Patrouillen oder durch den Lichtfernsprecher die Verbindung mit Major Meister aufzunehmen, waren sowohl an diesem wie an den vorhergehenden Tagen ergebnislos geblieben. Am 3. früh sollte diese Kolonne schon in Gochas sein — und heute am 6. hatte man immer noch keine Kunde von ihr! Was war vorgegangen? — Das war die alle Gemüter bedrückende Frage im Stabe des Obersten Deimling. Hatte sich der Feind etwa mit vereinter Kraft auf die Kolonne Meister gestürzt und ihr eine Katastrophe bereitet? Die schlimmsten Befürchtungen über ihr Schicksal wurden laut.

Das Gefecht bei Stamprietfontein. 31. Dezember 1904.

Major Meister hatte am 31. Dezember 1904 4^{30} nachmittags den Vormarsch von Kalkfontein auf Stamprietfontein mit dem Gros im Flußbett, mit der 4. Kompagnie auf dem westlichen Talrande angetreten. Kurz vor Stamprietfontein stieß die Kolonne

*) Anlage 2.

um 6^{30} nachmittags auf starke, feindliche Kräfte, die die Wasserstelle und eine steile, in das Flußbett vorspringende Klippe besetzt hielten. Die 5. Kompagnie nahm zwar diese Höhe, der Feind setzte sich aber bald wieder. Hauptmann v. Krüger war bei dem Anlauf schwer verwundet worden.

Major Meister setzte nun rechts von der 5. Kompagnie die Batterie und die 7. Kompagnie ein, worauf der Feind mit Anbruch der Dunkelheit zurückging. An einer weiter südlich gelegenen Bergnase setzte er sich indessen zum drittenmal, und es kam zu einem äußerst heftigen Kampf in der Dunkelheit, in den der letzte noch zurückgehaltene Zug der 7. Kompagnie unter Leutnant Trenk und die Mannschaften des Bataillonsstabes unter Leutnant Rietzsch eingesetzt werden mußten. Doch auch das kühne Vorgehen dieser Abteilungen, die mit aufgepflanztem Seitengewehr den Hang vor der feindlichen Stellung hinaufstürmten, kam auf halber Höhe zum Stehen, beide Offiziere wurden kurz hintereinander verwundet. Erst als es dem Zahlmeisteraspiranten Grager gelungen war, den Feind links zu umfassen und die Klippe im Sturme zu nehmen, wich der Feind hier zurück. Dagegen konnte die 4. Kompagnie die von mehr als 200 Hottentotten besetzte Farm Stamprietfontein nicht nehmen. Es waren bereits drei Reiter gefallen, drei Offiziere und vier Mann verwundet.*)

Ein sehr schweres, mit gewaltiger Kraft sich entladendes Gewitter**) mit strömendem Regen und heftigem Donner, das eine Verständigung in der Gefechtslinie außerordentlich erschwerte, sowie die völlige Finsternis machten die Fortsetzung des Kampfes sowie eine Verfolgung des auf Gr. Nabas zurückgegangenen Teils des Feindes in dem sehr schwierigen und klippenreichen Gelände unmöglich. Major Meister zog deshalb nach 8^{00} abends die Kolonne in Gefechtsformation nach der Batterie hin zusammen. Bald darauf ging auch der die Farm Stamprietfontein besetzt haltende Feind zurück. Die Truppen verblieben während der sehr kalten Nacht in Schützenlinien aufgelöst, alles ruhte völlig durchnäßt, vor Kälte zitternd, Gewehr im Arm. — — So erwartete man den Feind und das Jahr 1905!

Major Meister marschiert auf Witkrans. 1. Januar 1905.

In der Frühe des 1. Januar war ein sofortiges Nachstoßen nicht möglich. Da sich im Revier nur wenig angestautes Regenwasser fand, ging das Tränken der zahlreichen Tiere trotz des vorhandenen Schöpfräderwerkes nur langsam vonstatten. Alle Gefäße wurden gefüllt, da man nicht wußte, ob am Auob nördlich Gochas noch Wasser vorhanden sein würde.

Erst um 9^{00} vormittags konnte der Weitermarsch über Witkrans auf Groß-Nabas angetreten werden. An den hier befindlichen Wasserstellen wurde der Feind vermutet, umsomehr, als das dortige Klippengelände seine Kampfweise sehr begünstigte. Der Marsch verlangsamte sich erheblich, da die Fahrzeuge, die bei der Nähe des

*) Anlage 2.

**) Hierbei wurde Salomon Sahl, der den Hauptmann v. Burgsdorff meuchlings ermordet hatte, vom Blitzstrahl getroffen; er ist später elend verdurstet.

Feindes mit der Truppe eng zusammengehalten werden mußten, in dem tiefen Sande nur sehr langsam vorwärts kamen. Um 5^{00} abends bezog die Kolonne halbwegs zwischen Witkrans und Groß-Nabas in einer von Natur starken Stellung auf dem östlichen Talrande ein Lager.

Bald darauf meldete eine Patrouille der 7. Kompagnie, daß ungefähr 5 km südlich 400 bis 500 Hottentotten, teils beritten, teils zu Fuß, das Flußtal in westlicher Richtung gekreuzt hätten und in südlicher Richtung zurückgingen. Ein von der Patrouille gemachter Gefangener sagte aus, diese Abteilung habe den Auftrag gehabt, die Wagenkolonne abzufangen, was ihr jedoch bei dem geschlossenen Vormarsch der Abteilung nicht möglich gewesen sei.

Die Truppen verblieben während der Nacht wiederum in voller Gefechtsbereitschaft. Die Nacht verlief indessen ruhig.

Der Vormarsch wird fortgesetzt.

Am 2. Januar wurde 5^{30} morgens der Weitermarsch angetreten. Es schien ein glühend heißer Tag werden zu sollen. Glücklicherweise war es möglich gewesen, vor dem Abmarsch die Wasserwagen, Wassersäcke und Feldflaschen mit frischem Wasser wenigstens teilweise zu füllen. Die 4. Kompagnie mit der halben Batterie unter Hauptmann Richard bildete die Vorhut; ein Zug dieser Kompagnie unter Leutnant v. Petersdorff marschierte als Bedeckung bei den unmittelbar hinter der Truppe folgenden Wagen.

Der Vormarsch erfolgte auf dem östlichen Höhenrande. Zur Rechten lief das breite, tiefliegende Flußbett, zur Linken erstreckte sich in einer Entfernung von etwa 1500 m eine hohe, dem Flußtal parallel laufende Sanddüne, auf der eine Patrouille in Höhe der Spitze ritt. Südlich Witkrans ist das Gelände stellenweise mit dichtem Buschwerk bedeckt; zahlreiche, die Marschrichtung kreuzende Geländefalten und Einschnitte mit steilen Kalkrändern zogen von den Dünen nach dem Flußtal hin.

Die Spitze erhält Feuer. 2. Januar 6^{30} vormittags.

Gegen 6^{30} morgens erhielt die Spitze von mehreren Klippen heftiges Feuer auf nahe Entfernung. Hauptmann Richard entwickelte sofort die ganze Kompagnie und eröffnete mit dieser und den beiden Geschützen das Feuer. Die Ausdehnung des Gegners war von vornherein so groß, daß Major Meister, um die Vorhut nicht der Gefahr der Umzingelung preiszugeben, unverzüglich die beiden anderen Kompagnien einsetzen mußte, und zwar rechts der 4. die 7., links die 5. Kompagnie. Bald darauf räumte der Feind seine Stellung. Die Kompagnien stießen sofort nach, die Geschütze folgten; allein die Schützen hatten kaum 300 m zurückgelegt, als ihnen auf 200 bis 300 m von neuem ein äußerst heftiges Schnellfeuer entgegenschlug. Der Gegner hatte seine vorgeschobene Stellung nur geräumt, um in einer zweiten festungsartig verschanzten um so zäheren Widerstand zu leisten. Er hielt einen klippenreichen, in der Front fast sturmfreien Höhenzug besetzt, der sich von dem höheren Dünengelände nach dem Flußtal allmählich herabsenkte.*) Hier stand Stürmann mit einem Teil der Orlogleute und seinen „Gottesstreitern", während Hendrik mit dem größten Teil

*) Siehe Textskizze Seite 149.

der Orlogleute in die Dünen gegangen war, um die linke Flanke der Deutschen anzugreifen.*) Die Wasserstelle lag hinter der Front der Stürmannschen Abteilung.

Abbildung 8.

Zerklüftung des Auobreviers in nächster Nähe des Gefechtsfeldes von Gr. Nabas.

Im ganzen zählte der Gegner etwa 1000 Gewehre mit reichlicher Munition, war mithin den Deutschen um das Fünffache überlegen. Es war klar, daß es hier einen ernsten Widerstand zu brechen galt.

*) Angaben von Samuel Isaak und Lukas Hans.

Das feindliche Feuer war von Anfang an derartig heftig, daß an ein weiteres Vorgehen gar nicht zu denken war. Die Kompagnien richteten sich, wo sie gerade lagen, hinter felsigem Geröll, so gut sie vermochten, ein und erwiderten das Feuer. Am günstigsten lag auf dem rechten Flügel am Auobrande die 7. Kompagnie unter Oberleutnant Grüner. Der etwas vorgeschobene rechte Flügelzug konnte von einer quer zur Tallinie laufenden Welle aus das ganze Flußbett und die Wasserstelle unter Feuer nehmen. Allmählich erschienen auch auf den Dünen immer zahlreichere Feinde und versuchten, den linken Flügel der 5. Kompagnie zu umfassen. Die starke, dort reitende Patrouille hatte vor weit überlegenen Hottentottenschwärmen den Dünenrand räumen müssen. Die Kompagnie mußte infolgedessen die beiden linken Flügelzüge zurückbiegen und die Front nach den Dünen nehmen lassen. Um diesen Flügel zu stärken, setzte Major Meister hier den Rest der Batterie ein; je ein Geschütz fuhr am rechten Flügel und in der Mitte der 5. Kompagnie auf. Da für die weiter rückwärts befindlichen Wagen ernste Gefahr bestand, ließ Major Meister sie näher herankommen, soweit es die Wirkung des feindlichen Feuers zuließ. Allein der Gegner hatte „diese Beute schon in der Nase"; immer zahlreicher stürmten die Hottentotten von den Dünen herunter auf die heranfahrenden Wagen zu. Der mit ihrem Schutz beauftragte Leutnant v. Petersdorff erkannte die Gefahr, er raffte zusammen, was an Pferdehaltern und Wagenbegleitern verfügbar gemacht werden konnte, ließ diese und seinen Zug die Seitengewehre aufpflanzen und warf sich, kurz entschlossen, mit seiner Handvoll Leute auf den heftig vordrängenden Gegner. Dieser energisch ausgeführte Gegenstoß machte Eindruck, laut schreiend flohen die Hottentotten wieder den Dünen zu. Der Zug Petersdorff jagte dicht hinter ihnen her, bis er die Dünen erreicht hatte. Das hatte gewirkt — einen zweiten Versuch, die Wagen wegzunehmen, wagte der Feind nicht mehr. Die Fuhrwerke bildeten jetzt in einer etwa 500 m hinter der Schützenlinie gelegenen Mulde eine Wagenburg, innerhalb deren der Verbandplatz angelegt wurde.

Der deutsche Angriff kommt zum Stehen. Gegenstoß der Hottentotten.

Die feindliche Linie, die verhältnismäßig dicht besetzt war, hatte mittlerweile eine Ausdehnung von 4 bis 5 km erhalten, und das kleine Häuflein des Majors Meister schien von der Überzahl erdrückt werden zu müssen. Die Verluste nahmen mehr und mehr zu. Insbesondere hatte die Artillerie, deren in der Schützenlinie aufgefahrene Geschütze ein nicht zu fehlendes Ziel boten, schwer zu leiden. Gleich zu Beginn des Gefechts war der Batterieführer Leutnant Oberbeck gefallen, kurz darauf der Abteilungskommandeur Major v. Rauendorff tödlich verwundet worden, ein großer Teil der Bedienungsmannschaften wurde außer Gefecht gesetzt. Trotzdem taten die Geschütze unter Führung der Leutnants Naht und Zwicke und des Leutnants d. R. Semper ihr möglichstes zur Unterstützung der Infanterie. Aber schon wurde nach dem starken Munitionsverbrauch in dem Gefecht am 31. Dezember der Geschoßvorrat knapp. Die Witbois auf den Dünen nahmen die in so geringer Entfernung stehende Artillerie besonders lebhaft unter Feuer. „Die Wirkung der deutschen

Die Lage am 2. Januar mittags.

Artillerie", berichten Samuel Isaak und Lukas Hans, „war gering. Die Geschütze waren unserer Stellung zu nahe und wir konnten sie von zwei Seiten beschießen. Mit unseren Ferngläsern konnten wir die deutschen Offiziere erkennen und sahen, daß sie nicht schossen, sondern Ferngläser benutzten. Die Stellen, an denen Offiziere lagen, wurden dann unseren Schützen bekannt gegeben, die darauf lebhaft feuerten. Die Deutschen hatten viele Verluste, sie lagen tiefer als wir und hatten schlechte Deckung. Wenn sie schießen wollten, mußten sie sich aufrichten. Auch wir hatten viele Verwundete."

Den Angriff jetzt weiter durchzuführen, hielt Major Meister nicht für möglich. „Ein weiteres Vorgehen gegen die jäh abfallenden Hänge und die vom Feinde besetzten Schanzen wäre gleich Vernichtung gewesen" schreibt er in seinem Bericht.

Die 4. Kompagnie geht zum Angriff vor.

Nichtsdestoweniger versuchte die 4. Kompagnie gegen Mittag gemeinsam mit den beiden linken Flügelzügen der 7. Kompagnie, an einzelnen Stellen durch das Buschwerk begünstigt, in längeren Sprüngen näher an den Feind heranzugehen; es gelang Hauptmann Richard, mit den Zügen Donner und Tripke bis auf etwa 30 Schritt an die feindliche Stellung heranzukommen. Das überlegene feindliche Feuer und die starken Verluste der schwachen Züge, deren Stärke nur acht bis zehn Mann betrug, zwangen jedoch bald, in die alte Stellung zurückzukriechen. Bei der 4. Kompagnie fiel bei diesem Vorstoß der Fähnrich d. R. Tripke, Leutnant Donner*) wurde verwundet. Nur durch das todesmutige Wiedervorgehen einer Anzahl Freiwilliger konnte der schwer Getroffene den nachdrängenden Hottentotten entrissen werden. Die 5. Kompagnie, die aus der Front und linken Flanke heftiges Kreuzfeuer erhielt, hatte keine Unterstützung zu bringen vermocht. Das Gefecht ging während des ganzen Nachmittags weiter, von beiden Seiten wurde ein lebhaftes Feuer auf jedes sich bietende Ziel unterhalten.

Obwohl die Sonne glühend heiß herniederbrannte, hatte die Gefechtsfähigkeit der Truppe bisher nicht gelitten, da es möglich war, sie tagsüber zum Teil mit frischem Wasser zu versehen. Allein im Laufe des Nachmittags begannen sich die Wassersäcke und -Wagen zu leeren. Gegen 5^{00} nachmittags wurde der letzte Trunk Wasser gereicht — dann war's zu Ende, und nun stellte der schrecklichste Feind südafrikanischer Kriegführung, der Durst, die Widerstandskraft der braven Truppen auf eine furchtbare Probe.

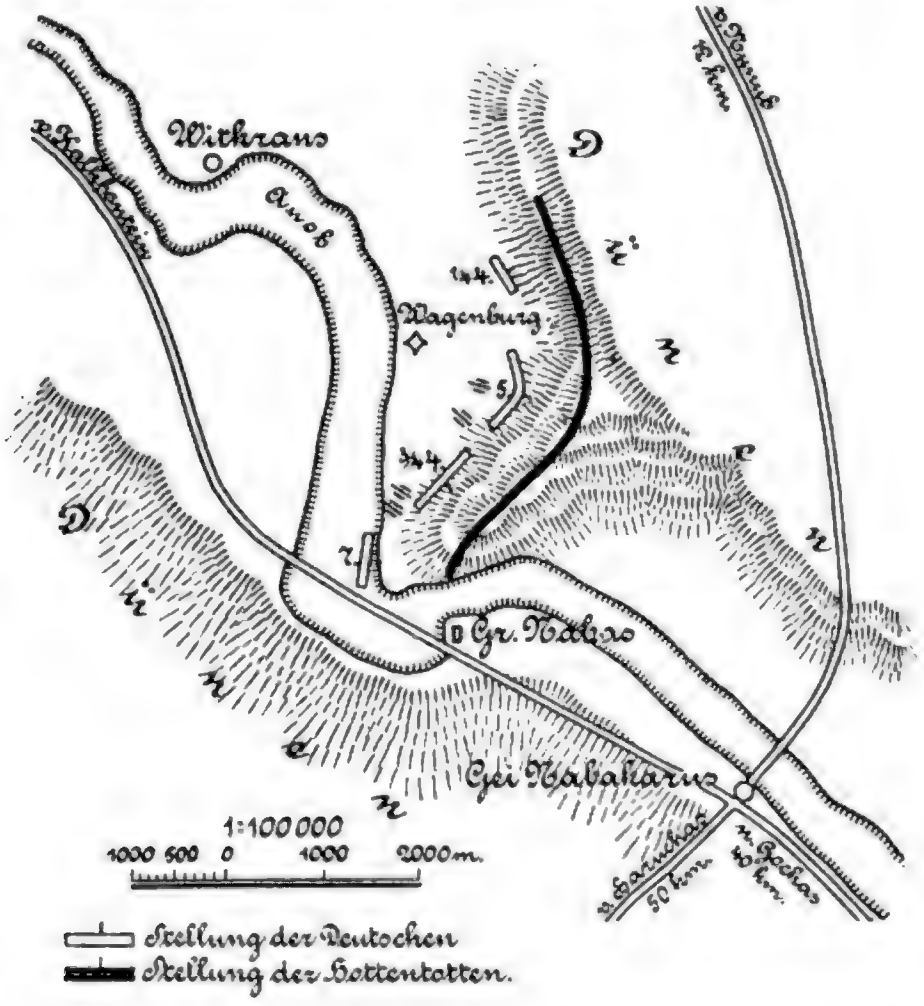
Die Gefahr des Verdurstens steigt 2. Januar abends.

Mit Einbruch der Dunkelheit wurde das Feuer auf beiden Seiten schwächer, um wieder aufzuflackern, sobald irgendwie Bewegung beim Gegner bemerkt wurde. Es konnte etwas Brot in der Schützenlinie gereicht werden, aber keiner vermochte es zu schlucken, die Zunge klebte allen am Gaumen. Vor allem litten die Verwundeten unter dem Wassermangel. Major v. Rauendorff lebte mit seinem Unter-

*) Am 15. April 1905 nach schwerem Leiden seiner Verwundung erlegen.

leibsschuß noch über 24 Stunden. Er bot, von Durst und Schmerz gequält, 1000, dann 10 000 Mk. für einen Schluck Wasser. Als ihm aber der selbst verwundete Sergeant Wehinger den letzten Schluck Rotwein aus seiner Feldflasche bot, da wies er den heißersehnten Trunk mit den Worten ab: „Trinken Sie das selbst, lieber Kamerad, Sie müssen wohl noch zu Ihrem Geschütz zurück, mit mir ist's doch bald aus!"

Skizze zu dem Gefecht bei Grols-Nabas am 2./4. 1. 1905.



Solange der Feind nicht von der besetzten Wasserstelle verjagt wurde, schien es unmöglich, auch nur einen Tropfen Wasser zu erhalten. Gegen 10^{00} abends bezog sich der Himmel mit schweren, dunklen Wolken, es schien ein Gewitter niedergehen zu wollen. Um den erhofften Regen aufzufangen, wurden alle Zeltbahnen ausgespannt, und manch heißes Gebet um Regen ist, wie viele Reiter nach dem Gefecht gestanden haben, zum Himmel emporgestiegen. Allein ein sturmartiger Wind zerstreute die Wolken.

Die Truppen verbrachten die Nacht, das Gewehr im Arm, in der Schützenlinie, jeder zweite Mann durfte schlafen; aber vor brennendem Durst vermochten nur wenige den ersehnten Schlummer zu finden.

3. Januar. Das Gefecht beginnt von neuem.

Der Morgen des 3. begann kaum zu grauen, als das Gefecht von neuem entbrannte. Ein heißer Tag hatte wieder begonnen; die Sonne sandte glühende Strahlen auf die am Boden liegenden Schützen hernieder und vermehrte die Qualen des Durstes. Der brennend heiß gewordene Dünensand bereitete den auf ihm liegenden Reitern unsagbare Schmerzen; viele bekamen große Brandblasen an Ellbogen und Knien. Schon in den ersten Morgenstunden wurden einzelne Leute vor Schmerzen, Erschöpfung und Durst in der Schützenlinie bewußtlos.

Im Laufe des Vormittags gestaltete die Lage sich immer ernster. Bei der 4. Kompagnie wurde der letzte noch unverwundete Zugführer, Leutnant v. Kleist, schwer getroffen, Hauptmann Richard und zwei Unteroffiziere waren die einzigen Führer, die sich noch in der Schützenlinie der Kompagnie befanden. Bei der 7. Kompagnie erhielt Leutnant d. R. Hellmich einen Schuß durch die Brust. Die Geschützmunition begann auszugehen, die Bedienung der Geschütze war stark gelichtet, und nur noch von Zeit zu Zeit feuerte eins von ihnen. Das feindliche Feuer nahm an Heftigkeit zu, der Gegner schien immer noch über eine große Munitionsmenge zu verfügen. Die Verluste steigerten sich, namentlich bei der 5. Kompagnie und der Batterie. Alle irgend entbehrlichen Pferdehalter wurden zur Auffüllung der Lücken in die Front geholt. Der Zustand der in der prallen Sonne in nahezu dreißigstündigem, ununterbrochenem Kampfe liegenden, halbverdursteten Schützen wurde immer bedenklicher. Mehrere Leute hatten bereits angefangen, das aufgefangene Blut getöteter Pferde zu trinken. Eine Anzahl Hitzschläge war eingetreten, einzelne Leute wurden vor Durst wahnsinnig: hier und dort stürzten sie, delirierend und Gebete ausstoßend, vor, um die Wasserstelle allein zu stürmen. Sie büßten diesen Versuch mit dem Leben, am nächsten Tage fand man ihre Leichen vor der Front. Höhnend hielt der Feind seine eigenen, wohlgefüllten Wassersäcke empor und rief laut zu den Halbverdursteten hinüber: „Deutschmann sehr durstig — gutes Wasser hier."

Als Major Meister gegen Mittag die Kompagnieführer zu einer Besprechung zu sich befahl, rannte der Leutnant v. Bollard-Bockelberg, der vor Durst und Erschöpfung in irren Zustand verfallen war, trotz des Zurufs seiner Leute, in den Feind und wurde am 4., von mehreren Kugeln durchbohrt, tot aufgefunden.

Viele Verwundete hatten noch nicht in Sicherheit gebracht werden können und verschmachteten nun in der glühenden Sonne. Der Feldprediger, Divisionspfarrer Schmidt, der die Abteilung begleitet hatte, stand den Verwundeten und Sterbenden voll Aufopferung bei, sprach ihnen zu und suchte sie zu beruhigen, so gut es ging. Mehr als einmal mußte freilich auch er zum Gewehr greifen und sich an der Abwehr des Feindes beteiligen. Auch die Sanitätsoffiziere, Stabsarzt Dr. Kirsch, Oberarzt Dr. Welz und

Assistenzarzt Dr. Jäger, sowie sämtliche Sanitätsmannschaften waren unablässig tätig, Verwundete mitten im feindlichen Feuer aus der Schützenlinie zurückzuschaffen und ihnen, so gut es ging, Hilfe zu bringen.

Um Mittag erschien dem Major Meister die Lage sehr ernst. Kampffähige Leute aus der Schützenlinie zu nehmen, um nach Wasser zu suchen, war bei der Überlegenheit des Feindes nicht möglich, jedes Gewehr war dringend nötig. Durch Versprechen reicher Geschenke gelang es ihm schließlich nach vieler Mühe, einige eingeborene Ochsentreiber zu bewegen, im Flußtal weiter rückwärts nach Wasser zu suchen.

Es war inzwischen 2^{00} nachmittags geworden. Die Bedienungsmannschaften des rechten und linken Flügelgeschützes sowie die daneben liegenden Schützen der 4. und 5. Kompagnie waren fast sämtlich gefallen oder verwundet. Dies brachte die Hottentotten auf den Gedanken, die Geschütze zu nehmen. Sie wandten sich zunächst gegen den linken Flügelzug. Die Hottentotten suchen sich der Geschütze zu bemächtigen. 2^{00} nachmittags.

Bei dem Versuch, das Geschütz am weitesten links zurückzuziehen, erhielt der bereits am Arm verwundete Leutnant d. R. Semper einen zweiten tödlichen Schuß in den Unterleib. Er gab noch das Kommando „Mit Kartätschen geladen", dann wurde er auf den Verbandplatz gebracht, wo er bald darauf verschied. Leutnant Frhr. Seutter v. Lötzen mit einigen Leuten der 5. Kompagnie sowie Unteroffizier Köhler und der Gefreite Schulz vom Nachbargeschütz eilten herbei und zogen das Geschütz schleunigst zurück. Der rechte Flügelzug schwenkte links und sandte Schrapnell auf Schrapnell in den Feind. Jetzt stürzte sich dieser auf das verlassene, daneben stehende Geschütz, um dieses wegzunehmen. Leutnant v. Seutter eilte jedoch sofort mit seinen Leuten herbei, und nach hartnäckigem Ringen gelang es ihm, die Hottentotten zum Rückzug zu zwingen und auch dieses Geschütz in Sicherheit zu bringen. Unteroffizier Müscher von der Signalabteilung, der aus eigenem Antrieb von den Wagen vorgeeilt war, um an der Verteidigung der Geschütze sich zu beteiligen, fand während dieses Kampfes den Heldentod. Wenige Minuten nach diesem mißlungenen Versuch stürmten die Hottentotten gegen den rechten Zug vor. Oberleutnant Lauteschläger wehrte hier den Feind mit Kartätschen ab, aber seine Leute reichten kaum mehr zur Bedienung der beiden Geschütze aus. Das rechte Flügelgeschütz bediente der bereits verwundete Gefreite Endreß allein weiter, bis auch er, in den Kopf getroffen, neben seinem Geschütz niedersank. Leutnant Naht wurde durch einen Steinsplitter betäubt. Das linke Geschütz setzte indessen mit Hilfe von herbeigeeilten Reitern der 4. und 7. Kompagnie das Feuer fort. Das Feuer dieser beiden Kompagnien unterstützte die Artillerie, so daß schließlich der Feind in seine Stellung zurückweichen mußte. Die Bedienung wurde durch Fahrer auf 2 bis 3 Mann für das Geschütz ergänzt. Gegen 5^{00} nachmittags erfolgte ein zweiter Vorstoß, bei dessen Abwehr Oberleutnant Lauteschläger verwundet wurde. Die Führung der Batterie ging auf Leutnant Naht über, der sich inzwischen wieder erholt hatte.

Es gelingt, Wasser heranzuschaffen.

Nachdem auch der zweite Vorstoß des Gegners zurückgewiesen war, ließ der Kampf auf beiden Seiten an Heftigkeit nach, und das Feuer wurde nur noch matt unterhalten. Es trat ein Zustand fast bewußtloser Erschöpfung ein, und die Widerstandskraft der mit dem Mute der Verzweiflung Ringenden schien gebrochen. Da endlich, in der höchsten Not, nahte die Rettung. Es war den auf die Wassersuche gesandten Eingeborenen geglückt, etwas rückwärts im Auobtale eine Wasserstelle ausfindig zu machen.

Sofort wurde ein Wasserwagen unter Führung des Unteroffiziers Schmidt mit einer Anzahl Begleitmannschaften entsandt. Doch als sich die Abteilung der bezeichneten Wasserstelle näherte, erhielt sie heftiges Feuer, auch diese Wasserstelle war vom Feinde besetzt. Der findige Unteroffizier Schmidt ließ sich jedoch nicht dadurch abschrecken. Er befahl der Begleitmannschaft, das Feuer aufzunehmen und fuhr selber, mit dem Wagen in eine seitliche Schlucht ausbiegend, in weitem Bogen um die vom Feinde besetzte Wasserstelle herum, um noch weiter rückwärts nach Wasser zu suchen. Es gelang ihm auch, unweit Witkraus eine Rinne angestauten Regenwassers zu finden, mit dem er den Wasserwagen füllte. Dann eilte er, unbemerkt vom Feinde, wieder nach vorn, den Halbverdurstenden das ersehnte Wasser zu bringen. Sobald die ersten Wassersäcke in die Schützenlinie gelangten und becherweise gespendet wurden, kehrten den ermatteten Kriegern neues Leben, Mut und Kraft zurück.

Als ein Offizier der 5. Kompagnie den Leuten seines Zuges zurief, hinter der Deckung das so heiß ersehnte Wasser zu trinken, rief ein Mann, der die Stimme seines Leutnants nicht erkannte und einen seiner Kameraden für den Sprecher hielt, obwohl selbst halbverschmachtet: „Aber Mensch, wir dürfen doch jetzt unsere Stellung nicht verlassen!“ — — Größere Hingebung und Pflichttreue hat wohl selten eine Truppe in solch schwerer Lage bewiesen!

Hottentotten werden im Rücken gemeldet.

Allein noch ernstere Proben sollten von der Widerstandsfähigkeit der Braven gefordert werden. Gegen Abend erhielt Major Meister die Meldung, daß zahlreiche Hottentotten im Rücken der Kolonne das Flußtal von Westen nach Osten gekreuzt hätten. Es war klar — der Gegner nutzte seine Überlegenheit aus, um auch noch gegen den Rücken der kleinen deutschen Schar vorzugehen. Die Lage wurde äußerst kritisch; nur der Mut der Verzweiflung hielt die Kämpfer noch aufrecht in der Ungewißheit, was die nächsten Stunden bringen sollten. Dazu begannen die Qualen des Durstes von neuem, denn das wenige Wasser war bald ausgetrunken und frisches konnte bei der im Rücken drohenden Gefahr nicht geholt werden.

Von der Abteilung Lengerke-Ritter fehlt jede Spur.

Gespannt hatten sich die Blicke der Führer während des ganzen Tages gen Süden, das Auob-Tal abwärts, gerichtet, ob Oberst Deimling, auf das vielleicht vernommene Geschützfeuer hin seinen Marsch beschleunigend, nicht etwa schon am heutigen Tage der bedrängten Abteilung zu Hilfe eilte. Die Hoffnung, durch dessen Anmarsch aus der immer unerträglicher werdenden Lage errettet zu werden,

hatte den Mut und die Ausdauer eines jeden angespannt. Sollte auch diese Hoffnung zuschanden werden? Nichts zeigte sich am Horizont, und fast schien es, als sollte man der feindlichen Übermacht erliegen. Alle Versuche, mittels des Lichtfernsprechers über Rietmont oder direkt mit der Kolonne Deimling Verbindung zu erhalten, waren vergeblich. Schon senkte sich die Dämmerung hernieder — da vernahm man plötzlich aus weiter Ferne Kanonendonner — Deimling nahte! Alles atmete erleichtert auf Neue Hoffnung belebte den gesunkenen Mut. Das Feuer wurde trotz der hereinbrechenden Dunkelheit wieder lebhafter und verstummte erst gegen Mitternacht.

Während der Nacht wurde glücklicherweise wieder ein Regenloch entdeckt und so viel Wasser, wie möglich, herbeigeschafft, so daß wenigstens ein Teil der Leute erquickt werden konnte.

Teile der Hottentotten verlassen die Stellung. 4. Januar.

In den ersten Morgenstunden wurde lautes Sprechen in den Schanzen des Gegners gehört, und der Feind in den Dünen schien in lebhafter Bewegung. Was konnte die Ursache sein? Die Witbois waren im Begriff, das Schicksal der schwachen, bereits halb aufgeriebenen deutschen Abteilung zu besiegeln. „In der Nacht", so berichtet der bei Hendrik befindliche Lukas, „kam ein Bote von Stürmann, der Kapitän möge zu ihm kommen. Der Kapitän wollte aber nicht. Darauf kam Stürmann zu ihm, und beide gingen nun zum Wasser. Dort sagte Stürmann, die Deutschen seien schon halb verdurstet, sie hätten solchen Durst, daß sie sicher noch in dieser Nacht versuchen würden abzuziehen. Der Kapitän solle mit seinen Leuten auf die Pad nach Stampriet gehen, um ihnen dort den Rückzug zu verlegen."

Hendrik ging auf diesen Vorschlag ein; noch in der Dunkelheit räumte er mit seinen Orlogleuten die Dünen und ritt, an der Wasserstelle den Fluß kreuzend, auf dem westlichen Uferrande nach Stamprietfontein zu. Bei einer Pütz unweit Witkrans wurde eine auf der Wassersuche befindliche schwache deutsche Abteilung gemeldet. Hendrik war gerade im Begriff, die Befehle zur Eröffnung des Kampfes zu geben, als plötzlich sehr lebhaftes Geschützfeuer vom Gefechtsfelde her hörbar wurde.

Hier war inzwischen ein Ereignis eingetreten, das die Lage völlig verändert hatte.

Die Deutschen entschließen sich zum Sturm.

Als der Tag dämmerte, hatten die Deutschen zu ihrer größten Überraschung bemerkt, daß die Besatzung der Dünen in der linken Flanke verschwunden war. Von einer dorthin entsandten Patrouille wurde dies bestätigt. In der Front hielt der Gegner noch mit starken Kräften stand. Er hatte offenbar während der Nacht die bisher in den Dünen kämpfenden Orlogleute in den Rücken der deutschen Abteilung entsandt. Deren Lage wurde verzweiflungsvoll. Ohne Wasser und ohne Aussicht, es zu erhalten, rings von überlegenem Feinde umschlossen schien sie einem furchtbaren Untergang geweiht. Allein, wenn auch den sichern Tod vor Augen, dachte doch keiner an Verzagen. Mit der Größe der Gefahr wuchs die Ruhe und Entschlossenheit der Tapferen. In dem Führer reifte der Entschluß zu einer rettenden Tat, die Sieg oder Untergang bringen mußte; die Wasserstelle Groß-

Rabas sollte gestürmt werden, koste was es wolle. Allein hieß es nicht Übermenschliches verlangen, war es nicht ein wahnwitziges Unternehmen, mit dieser bis zur Willenlosigkeit erschöpften Truppe, die in einem mehr als fünfzigstündigen Kampfe unsagbare Leiden hatte ausstehen müssen und die so schwere Verluste erlitten hatte, die feindliche Stellung, die von einem überlegenen völlig unerschütterten, entschlossenen Gegner verteidigt wurde, mit stürmender Hand nehmen zu wollen?! Es war der feste Wille einer Schar von Helden, lieber einen schnellen, ehrenvollen Soldatentod zu erleiden, als mit den Todesqualen des Verdurstens langsam und ruhmlos hinzusterben.

Major Meister befahl den Hauptmann Richard und mehrere andere Offiziere zu sich, um ihnen Anordnungen für die Ausführung des Sturmes zu geben. Einzelne waren indes schon so erschöpft, daß sie kaum dem Befehl nachkommen konnten. Major Meister berichtet hierüber: „. . . Ich bestellte den Oberleutnant Grüner, Leutnant Klewitz sowie Leutnant Zwicke zu mir. Oberleutnant Grüner mußte von zwei Mann getragen werden, von denen der eine delirierte. Leutnant Klewitz, welcher den Sturm mit den frischesten Leuten vom Flußtal aus unternehmen sollte, fiel in eine schwere Ohnmacht und mußte zunächst zwei Stunden in ärztliche Behandlung gegeben werden. Leutnant Zwicke mußte von vier Mann gehalten werden, da er laut delirierend auf mich eindrang und mich erschießen wollte. Aus diesem Zustand der Führer ist auf die Ausdauer der Leute zu schließen."

Nachdem das letzte in der Nacht herangeschaffte Wasser in der Schützenlinie verteilt war, wurde der Gegner kurze Zeit, mit einem gewaltigen Feuer aus Gewehr und Geschütz überschüttet. Es gelang gerade jetzt, einige besonders glücklich sitzende Granaten in den Feind zu werfen und dadurch den Sturm sehr wirksam vorzubereiten.

Die Stellung der Witbois wird genommen. 11^{00} vormittags.

Gegen 11^{00} vormittags wurden die Seitengewehre aufgepflanzt, und nunmehr erhob sich die stark gelichtete Linie zum letzten Sturmanlauf, — allen voran der tapfere Hauptmann Richard, der Tag und Nacht ununterbrochen mit nie ermüdender Ausdauer seinen Dienst in der vordersten Linie getan hatte und hier die Seele des Widerstandes gewesen war. Ein mörderisches Feuer schlug den Stürmenden entgegen. Der Mut der Verzweiflung belebte die Kräfte der scheinbar dem Tode Geweihten zu einer letzten fast übermenschlichen Anstrengung; mußte schon das Leben gelassen werden, so sollte es wenigstens so teuer wie möglich zum Ruhme der deutschen Waffen verkauft werden. Der Feind schien seine Stellung behaupten und den Kampf Mann gegen Mann annehmen zu wollen. Als er aber die von wilder Entschlossenheit und Todesverachtung erfüllte Schar, deren zum Stoß gefällte Bajonette hell in der Sonne blitzten, immer näher auf sich zukommen sah, brach plötzlich seine Widerstandskraft zusammen: in wilder Flucht und laut schreiend verließ er seine Stellungen. Der Führer, Stürmann, eilte, so schnell ihn sein Pferd zu tragen vermochte, mit

einigen beherzten „Gottesstreitern“ auf dem jenseitigen Uferrand zu Hendrik, um ihm die schlimme Kunde von der Flucht der Orlogleute zu übermitteln. Daß die Deutschen in ihrer hoffnungslosen Lage stürmen würden, hatte auch der Kapitän für ganz ausgeschlossen gehalten; der Schreck über diese so unerwartete Nachricht fuhr jetzt auch ihm und seinen Leuten derart in die Glieder, daß sie jeden Gedanken an weiteren Kampf aufgaben und in eiliger Flucht ihr Heil suchten. Groß-Nabas in weitem Bogen umgehend, flutete alles nach Zwartfontein zurück.

Der nahende Sieg hatte den stürmenden Deutschen neue Frische verliehen; mit einem letzten Kraftaufwande stürzte sich alles in die eroberte Stellung, um dem im Flußtal fliehenden Gegner noch ein vernichtendes Feuer nachzusenden. Die Geschütze, die dank der Umsicht der Fahrer immer bewegungsfähig geblieben waren, eilten unter Führung der Leutnants Zwicke und Naht nach. Leutnant Zwicke war, sobald er sich von seinem Anfall etwas erholt hatte, wieder nach vorn zu seinem Geschütz geeilt, wo er gerade zur rechten Zeit eintraf, um am Sturme teilzunehmen. Sein Geschütz war das erste in der feindlichen Stellung, von wo er und Leutnant Naht noch drei wirksame Granaten, die letzte Munition, dem Gegner nachsandten.

Die Wasserstelle Groß-Nabas war genommen. Es war ein Kampf ausgefochten worden, wie er schwerer und aufreibender, aber auch ruhmvoller wohl selten je zuvor von deutschen Soldaten gekämpft worden ist. Jener Sturmanlauf mit den halbverdursteten, durch ein 54stündiges Gefecht erschöpften Truppen ist eine Tat, die ihresgleichen in der Kriegsgeschichte sucht. Die Freude über einen solchen Sieg ließ die Erschöpfung vergessen. Alles labte sich zunächst an dem frischen Wasser, und erst jetzt — am Mittage des dritten Tages — konnte die Truppe einige Nahrung zu sich nehmen.

Schwer freilich waren die Opfer, die der dreitägige Kampf gefordert hatte: vier Offiziere und 18 Mann waren tot, fünf Offiziere und 42 Mann verwundet, drei Mann wurden vermißt. Fast 32 v. H. der Abteilung waren außer Gefecht gesetzt,*) 148 Pferde und Maultiere tot.

Der Feind ließ allein 70 Tote in der Stellung, er hat also sicher schwer gelitten.

Major Meister erwog die Verfolgung des „zweimal geschlagenen, stark überlegenen“ Feindes. Allein, da die Artillerie keine Munition mehr besaß und die Wasserstelle nur ungenügend Wasser zum Tränken des Viehes lieferte — jedes Pferd konnte am 5. nur einen halben Tränkeimer voll bekommen —, mußte hiervon Abstand genommen werden. Beim Versuch, nach Wasser zu graben, versagten die Kräfte der Mannschaften völlig. Einzelne fielen bei der Arbeit ohnmächtig um. Eine Abteilung der 7. Kompagnie, die, soweit die Kräfte reichten, nach Süden vorstieß,

Major Meister geht mit der erschöpften Abteilung nach Stampriet fontein zurück. 5. Januar.

*) Anlage 2.

fand in Klein-Nabas kein Wasser; nach Angabe Landeskundiger sollte Wasser vor Gochas überhaupt nicht zu finden sein. Ohne Wasser aber war der Vormarsch unmöglich. Die Abteilung blieb deshalb am 4. und 5. Januar in der eroberten Stellung stehen, dann aber mußte sie, nachdem alle Versuche, mit dem Obersten Deimling in Verbindung zu treten, fehlgeschlagen waren, nach Stamprietfontein zurückgeführt werden, wo sie sich bei reichlichem Wasser erholen und die Heranführung frischer Munition abwarten sollte. Erst dann konnte daran gedacht werden, den Vormarsch zur Vereinigung mit den anderen beiden Abteilungen wieder aufzunehmen.

Der weitere Vormarsch der Abteilung Lengerke-Ritter. 6. Januar.

Diese waren, wie erwähnt, am 6. Januar bereits wenige Stunden nach ihrem Eintreffen in Gochas bei glühender Hitze in nördlicher Richtung Auob aufwärts weitermarschiert, um die Verbindung mit der vermißten Kolonne Meister, um deren Schicksal man in so banger Sorge schwebte, zu suchen.

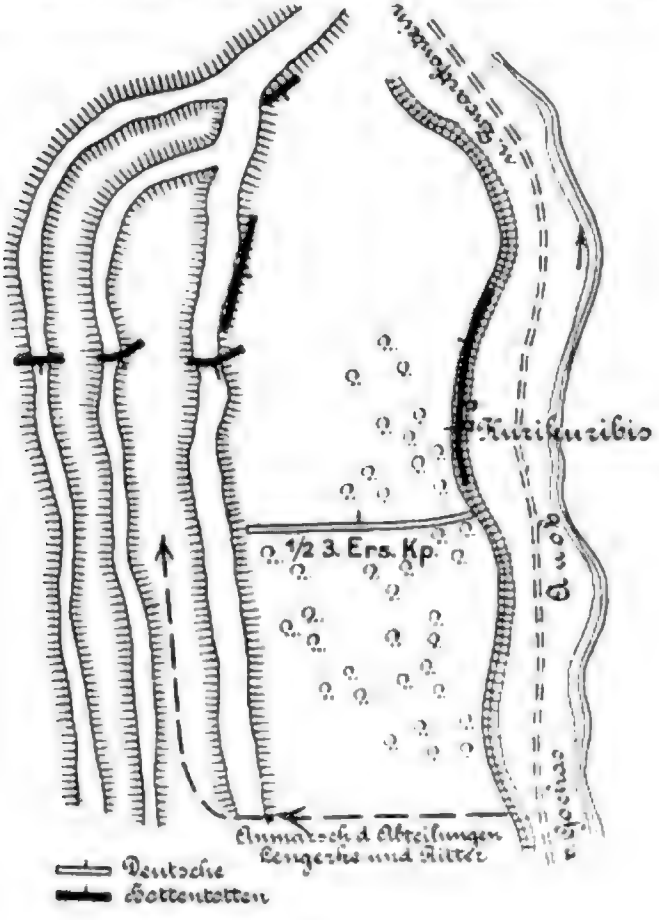
Die quälende Ungewißheit über das Schicksal der Kameraden ließ alle die eigene Müdigkeit vergessen. Bis in den späten Nachmittag wurde der Marsch fortgesetzt. Endlich schienen sich die Zweifel lösen zu wollen. In weiter Ferne bemerkte man Staubwolken, die sich Auob abwärts den Abteilungen Deimlings entgegen bewegten: das mußte die Kolonne Meister sein, und alles war wie von einem schweren Drucke befreit. Sofort wurden mehrere Patrouillen entsandt, um die Verbindung aufzunehmen, aber wie groß war die Enttäuschung, als diese am späten Abend mit der Meldung zurückkehrten, daß die Staubwolken von starken, von Norden anrückenden Hottentottenbanden hergerührt hätten, die wenige Kilometer nördlich Zwartfontein lagerten. Hendrik war mit den Witbois nach dem Gefecht von Gr. Nabas in eiliger Flucht noch am selben Tage bis Zwartfontein gerückt und hatte sich dort mit den vor Oberst Deimling zurückweichenden Simon Kopperleuten vereinigt, so daß über 1300 gut bewaffnete Orlogleute versammelt waren, nunmehr fest entschlossen, den Kampf mit den Deutschen bis zum äußersten durchzufechten. „Für unseren Rücken", sagt Samuel Isaak, „fürchteten wir nichts, da wir wußten, daß die deutsche Truppe (Kolonne Meister) nur zwei Tage in Gr. Nabas geblieben und dann nach Stamprietfontein gerückt war."

Ein feindlicher Hinterhalt wird entdeckt. 7. Januar morgens.

Oberst Deimling ließ spät am Abend die Abteilungen südlich Zwartfontein zur Ruhe übergehen. Die Nacht über verblieb alles bei der Nähe des Feindes gefechtsbereit, zumal nähere Nachrichten über diesen noch fehlten. Am nächsten Morgen wurden frühzeitig Patrouillen entsandt. Bei der Unsicherheit der Lage beschloß Oberst Deimling, der die Hinterlist Hendriks kannte, mit den Abteilungen zunächst gefechtsbereit stehen zu bleiben. Die Halbkompagnie Livonius wurde zwischen dem westlichen Talrande und der ersten Düne in breiter Front vorgeschickt. Oberleutnant v. Livonius, dem sich Leutnant Fürbringer von der Signalabteilung anschloß, traf nach kurzer Zeit den Kriegsfreiwilligen Duncan von einer frühzeitig abgesandten Patrouille, der die Meldung brachte, daß diese vom westlichen Talrande Feuer bekommen habe, und kaum 100 Schritt weiter vorwärts die Werft Kurikuribis besetzt und Front gegen die

Düne Verschanzungen angelegt seien. Oberleutnant v. Livonius ließ seine Leute halten, und bald erkannte man auch an den Dünen einzelne Hottentotten. Der Feind hatte also einen richtigen Sack angelegt, in den die Deutschen hineinlaufen mußten, wenn sie den Marsch auf dem westlichen Talrande fortsetzten.

Skizze des Anmarsches zum Gefecht bei Zwartfontein am 7. 1. 1905.



Es galt, dies unter allen Umständen zu verhindern. Während Oberleutnant v. Livonius zu Major v. Lengerke zurückeilte, um diesen über die Lage aufzuklären, riß Leutnant Fürbringer aus seinem Meldeblock ein Blatt, auf das er nur vier Striche einzeichnete; rechts ein Strich: „Auobtal", links ein Strich: „Düne", an jedem ein roter Buntstiftstrich; so schickte er es ab. Diese Meldung, die in ihrer klassischen Kürze und Einfachheit an den Kriegsplan des alten Zieten mit den sieben Tintenklecksen erinnert, „gab, — so berichtet Oberst Deimling — als das Ergebnis der Erkundung, einen vortrefflichen Anhalt für meine weiteren Dispositionen zum Gefecht".

Oberst Deimling geht dem Feind entgegen. Gefecht bei Zwartfontein. 7. Januar.

Oberst Deimling ließ das Detachement sofort „linksum machen und die Düne gewinnen". „Dadurch kamen wir", heißt es in dem Bericht, „von vornherein in die beherrschende Lage auf der Düne."

Zunächst versuchte die Abteilung zwischen der ersten und zweiten Düne nach Norden vorzudringen. Kaum war aber die vorausmarschierende Kompagnie Ritter einige 100 m vorgegangen, da krachten ihr gegen 9^{00} morgens aus der Front und beiden Flanken Schüsse entgegen. Sie entwickelte sich mit drei Zügen schleunigst in und zu beiden Seiten des Dünentales. Zu ihrer Unterstützung protzten hinter ihr die beiden Gebirgsgeschütze ab. Die Halbbatterie Stuhlmann erstieg aus eigenem Antriebe die östliche Düne, die Batterie Kirchner fuhr 200 m weiter rückwärts ebenfalls auf der östlichen Düne auf. Alle drei nahmen die feindlichen Schützen unter Feuer.

Die unberittenen Mannschaften unter Feldwebel Krege ließ Major v. Lengerke die westliche Düne überschreiten, um die Hottentotten links zu umfassen. Sobald sich die Schützen des Feldwebels Krege aber auf der Düne zeigten, erhielten sie von einer dritten, noch weiter westlich gelegenen Düne so heftiges Feuer, daß sie liegen bleiben mußten. Um 9^{45} morgens wurde deshalb am linken Flügel auch noch die 8. Kompagnie eingesetzt, die bisher mit der wieder gesammelten ½ 3. Ersatzkompagnie die Reserve gebildet hatte. Auch die Gebirgsgeschütze wurden zur Unterstützung des linken Flügels nach links auf die Düne geschafft, wobei ihr Führer, Oberleutnant Groos, schwer verwundet wurde. Trotzdem kam der Infanterieangriff am linken Flügel erst vorwärts, als ein Zug der 8. Kompagnie unter Leutnant v. Rheinbaben aus der Front genommen und im Galopp gegen die rechte Flanke des Feindes vorgeführt wurde.

Die Fortschritte, die hier gemacht wurden, ermöglichten es den Gebirgsgeschützen, wieder gegen den feindlichen rechten Flügel herumzuschwenken. Unter ihrem Feuer und dem der Halbbatterie Stuhlmann brach denn auch der Widerstand des offenbar durch die vorausgegangenen Kämpfe entmutigten Feindes an dieser Stelle zusammen. „Unser rechter Flügel", sagt Samuel Isaak, „hatte einen sehr schweren Stand. Die Deutschen, die uns dort gegenüberlagen, schossen sehr gut. Den deutschen Führer, der befehligte (Oberst Deimling), nannten wir, weil er so rasch und heftig war, »die Witslang*)«. Unser östlicher Flügel hatte weniger zu leiden. Die Artillerie schoß vorzüglich, fügte uns aber trotzdem keine Verluste zu." Dennoch muß die moralische Wirkung des Artilleriefeuers auf die Hottentotten sehr groß gewesen sein. „Vor uns und hinter uns," sagt Samuel Isaak, „rechts und links krepierten die Granaten, wir waren alle ganz bleich, solche Judenangst hatten wir und dachten, o Gott, o Gott, wie soll das enden?" Die Hottentotten räumten hier gegen 11^{00} vormittags ihre

*) Weiße Schlange.

Stellung. Das schlechte Beispiel wirkte ansteckend: der Feind wich kurz darauf auf der ganzen Linie. Alles eilte über das Auobtal in östlicher Richtung dem Dünengelände der öden, wasserlosen Kalahari entgegen. Die Abteilungen Lengerke und Ritter folgten sofort bis gegen den Auob hin. Plötzlich bemerkte Hauptmann Kirchner, der Führer der Batterie, in einer Entfernung von 6000 bis 7000 m eine lange Wagenkolonne, die unter starker Bedeckung, aus nördlicher Richtung kommend, den östlichen Dünen zustrebte. Sofort ließ er seine Batterie auf einer nahen Düne von neuem auffahren und das Feuer dagegen eröffnen. Es gelang, trotz der sehr großen Entfernung einige vortrefflich sitzende Granaten in die Wagenkolonne zu schicken, und man konnte erkennen, wie die Begleitmannschaften, ihre Wagen im Stiche lassend, eiligst davonliefen. „Als die Deutschen sogar unsere Werften beschossen, was wir nicht für möglich gehalten hatten," sagt Samuel Isaak, „und als die Granaten mitten in unsere Werften fielen, da ließen wir alle unsere Wagen im Stiche und flohen eilig davon. Ich bin an jenem Tage ein armer Mann geworden." Eine wertvolle Beute war den Deutschen in die Hände gefallen; der Feind hatte nicht weniger als 20 Ochsenwagen zurücklassen müssen, die allerlei Hab und Gut, Lebensmittel, Munition und Gewehre sowie Pulver und Dynamit bargen, aber auch viel Wasser in Gefäßen und Häuten, um den Treck durch die wasserlose Kalahari zu erleichtern. Auch Vieh in großer Menge fiel der Abteilung in die Hände.

Der Feind hatte seine Toten und Verwundeten, wie gewöhnlich, mitgeschleppt: er soll aber nach Aussagen von Gefangenen schwer gelitten haben. Das deutsche Detachement verlor nur zwei Tote und sieben Verwundete.*) Der größte Teil der Witbois floh nach Norden, auf Numib, andere und fast alle Kopperleute zum Elefantenfluß nach Nanibkobis. „Dort habe ich zum ersten Male gelernt," sagt Samuel Isaak, „daß der Mensch drei Wochen lang ohne Wasser, nur von Tschamas**), leben kann. Der Kaffee, aus Tschamaswasser gekocht, schmeckte erst scheußlich, aber wir gewöhnten uns daran und schließlich schmeckte er uns so schön wie Kakao. Wir hatten damals nur ganz wenig Vieh bei uns."

Leutnant Fürbringer stellt die Verbindung mit der Abteilung Meister her. 7. 8. Januar.

Am Abend bezogen die deutschen Abteilungen ein Lager nördlich Zwartfontein. Über dem Schicksal der Kolonne Meister schwebte immer noch völliges Dunkel. Die schlimmsten Befürchtungen wurden laut. Oberst Deimling entsandte noch spät abends den Leutnant Fürbringer mit zehn Reitern das Auobtal aufwärts nach Stamprietfontein, um den Verbleib Meisters festzustellen. Leutnant Fürbringer stieß auf seinem nächtlichen Ritt im Auobtale auf zahlreiche feindliche Nachzügler, erreichte aber trotzdem mit Tagesgrauen Stamprietfontein und traf hier endlich die so lange gesuchte Kolonne Meister an. Auf die Meldung hiervon rückte Oberst Deimling mit seinen

*) Anlage 2.

**) Eine melonenartige, viel Flüssigkeit enthaltende Frucht.

beiden Abteilungen unverzüglich nach Stamprietfontein, woselbst am 10. endlich die bereits für den 4. vorgesehene Vereinigung der drei Kolonnen stattfand.

„Bemerkenswert", so heißt es in dem Bericht des Obersten Deimling über die Kämpfe am Auob, „ist der besonders zähe Widerstand, den die Hottentotten in allen Gefechten gezeigt haben, und ferner die ganz vortreffliche Art, mit der sie das Gelände als Schützen auszunutzen verstehen, wodurch die Wirkung unserer Artillerie, welcher sich nur schwer sichtbare Einzelziele bieten, herabgemindert wird.

Die Leistungen der Truppe.

Bemerkenswert ist auf der anderen Seite die große Bravour, mit der sich unsere Truppen bei außerordentlichen Strapazen geschlagen haben. Es gilt dies nicht nur für die Kolonne Meister, sondern auch für die Truppen des Majors v. Lengerke und Oberleutnants Ritter, von denen ich nach jedem der drei überstandenen schweren Gefechte trotz glühendster Hitze alsbaldigen Weitermarsch unter Aufbietung aller Kräfte verlangte, um an die Kolonne Meister heranzukommen und sie zu entlasten."

Nur durch die außergewöhnliche Hingabe und Ausdauer der Truppe und die überlegene Tatkraft der Führung war es möglich geworden, allen unüberwindlich scheinenden Hindernissen zum Trotz, den Sieg an die deutschen Fahnen zu fesseln und den Gegner in überaus schwerem Ringen empfindlich in seiner Gefechtskraft zu schwächen. Der schwer zugängliche Auob-Abschnitt, in dem die Hottentotten einen gesicherten Unterschlupf zu haben wähnten, war im Besitz der Deutschen.

Über die Haltung der Mannschaften in dieser Zeit der schwersten Kämpfe heißt es in dem Tagebuch eines jungen Offiziers: „Unter unseren Leuten herrschte stets ein vorzüglicher Geist. Nachdem sie sich in die ihnen gänzlich ungewohnten afrikanischen Verhältnisse eingelebt hatten, ertrugen sie den schweren Dienst mit Ausdauer und Pflichttreue. Trotz der größten Strapazen bei glühender Hitze, trotz Mangels an Lebensmitteln, Kleidung und irgendwelcher Art von Unterkunft hatten sie sich immer noch Humor bewahrt. Im Gefecht zeigten sie stets Schneid und später auch Ruhe und Überlegung beim Feuern, was von größter Wichtigkeit war, da bei den lichten Schützenlinien und den gebrochenen Zielen auf verschiedenen Entfernungen eine einheitliche Feuerleitung fast unmöglich war.

Parademäßig sahen sie jetzt gerade nicht aus in ihren abgerissenen Khakiröcken, den zerrissenen Schuhen, die bisweilen durch ein Schaffell ersetzt wurden, mit den langen Bärten und der dunkelbraunen Hautfarbe, aber die Disziplin und Ordnung war mustergültig."

Die Abteilung Lengerke-Meister im Auobtale. Januar/März.

Um die errungenen Erfolge auszunützen, mußten die Hottentotten entweder in die Kalahari verfolgt oder ihnen wenigstens der Rückweg in und über das Auob-Tal verwehrt werden. Oberst Deimling entschloß sich angesichts der außerordentlich ungünstigen Wasserverhältnisse und der völligen Ungewißheit über den Verbleib des Gegners zur Absperrung des Auob-Tales. Er ordnete zu diesem Zweck an, daß unter dem Oberbefehl des Majors v. Lengerke dessen eigene Abteilung den Abschnitt

Persip—Zwartfontein, die Abteilung Meister die Linie Stamprietfontein—Kalkfontein besetzen sollten. Aminuis, — zwischen dem Großen und Kleinen Nossob — das jetzt erhöhte Bedeutung gewann, wurde von Gobabis aus verstärkt, die Abteilung Ritter wieder nach Gibeon in Marsch gesetzt. Außerdem wurde die Verstärkung der Auob-Truppen durch die Ende Januar verfügbar werdende 1. und 2. Kompagnie 2. Feldregiments und die 7. Batterie befohlen.

Für die Abteilungen Meister und Lengerke trat damit eine Zeit des Stillstandes ein, die aber durch angestrengten Wacht- und Aufklärungsdienst die Kräfte der Truppe sehr in Anspruch nahm. Zudem wirkte die außerordentliche Hitze erschlaffend auf Menschen und Tiere, das vielfach brackige und kalkhaltige Wasser verursachte Erkrankungen der Verdauungsorgane. Die Zufuhr von den weit entfernten Stapelplätzen Windhuk und Keetmannshoop stockte, so daß außer an Schlachtvieh drückender Mangel an Verpflegung eintrat. Auch der dringend erforderliche Ersatz an Pferden und Zugtieren, sowie an Kleidern und Schuhen blieb aus.

Während um die Mitte des Januar sich nur vereinzelte Hottentotten der Auoblinie genähert hatten, machte sich in der zweiten Hälfte des Monats eine Bewegung größerer Abteilungen gegen den oberen Auob bemerkbar. Offenbar waren die Bemühungen der Hottentotten, sich jenseits der Grenze mit neuer Munition zu versehen, nicht ohne Erfolg geblieben, und sie versuchten jetzt die rückwärtigen Verbindungen der Deutschen zu bedrohen. Eine rechtzeitig angeordnete Seitwärtsschiebung der Abteilung Meister verhinderte indessen die Ausführung dieses Planes. Die Kompagnie Grüner wies am 24. Januar bei Schürfpenz einen Angriff von mehreren hundert Hottentotten ab. Diese hatten unter Hendrik Witbois persönlicher Führung einen Streifzug über Stamprietfontein, Kalkfontein nach Schürfpenz unternommen, „um", wie Samuel Isaak sagt, „auf den deutschen Lagerplätzen nach Tabak zu suchen, den wir alle sehr entbehrten". Hendrik erhielt bei dem Gefecht einen Streifschuß am linken Fuß. Nach Nunub zurückgekehrt, schickte er seine Werften an den Elefantenfluß, wo ausreichende Tschamas vorhanden waren, und behielt nur die Orlogleute bei sich. Eine andere Bande machte am 29. Januar bei Kiripotip 60 km nördlich Hoachanas einen vergeblichen Überfall auf die von Windhuk zusammen mit der ½ 7. Batterie anrückende 2. Kompagnie 2. Feldregiments.

Der Verbleib der Witbois.

Alle bei den Deutschen eingehenden Nachrichten ließen eine Ansammlung der Witbois bei Nunub vermuten. Eine am 5. Februar von Stamprietfontein aus dorthin vorgehende Abteilung unter Hauptmann Moraht, 2., zusammengesetzte 5./7. 2. Feldregiments und drei Geschütze, stieß auf 200 bis 300 Hottentotten, die völlig überrascht wurden und ohne Kampf eiligst nach Osten und Südosten verschwanden. „Unsere Posten", berichtet Samuel Isaak, „hatten nicht aufgepaßt und wir wurden völlig überrascht. Wir merkten den Angriff erst, als die Deutschen schon die höchste Düne besetzt hatten, so daß wir, ohne einen Schuß zu tun, wegliefen.

Die Deutschen nehmen Nunub. 5. Februar.

Die Deutschen schossen mit der Artillerie hinterher, trafen uns aber nicht; wir konnten uns in den vielen Dünen gut verstecken. Wir gingen nun nach Südosten über den Elefantenfluß. Dort liegt in den Dünen eine Kalkpfanne, Nanibkobis, mit gutem Wasser, wo nunmehr nach und nach alle Orlogleute vereinigt wurden."

Auf deutscher Seite gewann man aus Angaben von Gefangenen den Eindruck, als ob ein Durchbruch der Witbois nach Südosten gegen die Karrasberge zu erwarten sei. Oberst Deimling ordnete daher den Abmarsch der ½ 3. Ersatzkompagnie und des Zuges der 9. Batterie nach Koes an, wohin von Keetmannshoop die 11. Kompagnie 2. Feldregiments vorgeschoben wurde. Die Wasserstellen zwischen Koes und Hasuur wurden besetzt.

Stürmanns Wüstenpredigt.

Auf dem Marsche der Witbois von Nunub nach Nanibkobis hielt Stürmann in der Wüste eine große Versammlung ab, an der alle Orlogleute teilnahmen. Stürmann wollte das bei vielen Witbois erschütterte Vertrauen auf seine Sendung wieder stärken. „Stürmann", erzählt Samuel Isaak, „war nämlich von Nunub nach Norden gegangen, um Hereros zur Hilfe zu holen. Er ist bis in die Nähe von Seeis gekommen, hatte aber mit den Schwarzen kein Glück. Als er nach Nunub zurückkam, gab er dem Kapitän seine »Gottesstreiter« wieder. Mit denen könne er nichts anfangen, sie seien zu ungläubig. An diesem Tage ist Hendrik zum ersten Male stutzig geworden und hat wohl angefangen, an der göttlichen Sendung Stürmanns zu zweifeln. Bei der großen Versammlung der gesamten Orlogleute war Klein Hendrik Dolmetscher. Stürmann begann mit einem Gebet und sagte dann: »Verflucht sei derjenige, der glaubt, daß ich nur Kaffer aus Griqualand bin, verflucht derjenige, der nicht glaubt, daß mich Gott gesandt hat. Daß uns bisher nichts geglückt ist, das ist durch Euren Unglauben, Euren Ungehorsam, Eure Zweifelmütigkeit gekommen. Jetzt ist alles vorbei, Ihr seid von Gott gestraft. Warum flieht Ihr denn? Gibt es denn auf der Welt einen Ort, wo der Mensch nicht vom Tode ereilt wird?« Der Kapitän fragte dann, ob jemand den Mut hätte, gegen Stürmann aufzutreten. Ich habe auf Nama, damit es alle hören sollten, gefragt, ob ich sprechen dürfe. Ich sagte dem Kapitän auch, was ich Stürmann antworten wolle. Der Kapitän erlaubte mir zu reden, wollte mir aber keinen Dolmetscher geben, so daß ich, da Stürmann kein Nama verstand, holländisch sprechen mußte. Ich sagte: »Du behauptest, daß unsere Nation an ihrem Unglück selbst schuld sei. Ich sage Dir, Du trägst die Schuld. Du bringst uns in Zweifel. Du selbst tust nicht das, was Du uns predigst. Du hast unseren Kapitän verleitet und betrogen, als Du ihm sagtest, Du wolltest mit 30 Mann die Deutschen bekriegen. Du allein bist an unserem Unglück schuld.« Stürmann wollte mir das Weitersprechen verbieten, ich sagte aber: »Ich brauche Dir nicht zu gehorchen, ich bin nicht Dein Diener«. Der Kapitän vermittelte nun zwischen uns, indem er mir zwar recht gab, aber Stürmann sehr schonte."

So endete jene eigenartige Versammlung in der Kalahari. Infolge seines

Auftritts mit Samuel Isaak trennte sich Stürmann von Hendrik und zog mit der Familie seines Schwiegervaters, Moses Meier, zum Fischfluß. Wenn auch seit dieser Zeit das Vertrauen der Mehrzahl der Orlogleute zu dem „Propheten" und der Glaube an seine Sendung erschüttert war, so blieb der alte Hendrik zunächst doch noch völlig unter dem unseligen Einfluß dieses Schwindlers. Es gelang dem Kapitän, die durch die unglücklichen Kämpfe im Auobtale bereits mutlos gewordenen Witbois zu weiterem Widerstande anzufachen.

Der Kampf sollte aufs neue entbrennen.

5. Die Unternehmung des Obersten Deimling gegen die großen Karrasberge im März 1905.

Oberst Deimling beschließt, Morenga anzugreifen. Januar 1905.

Bereits unmittelbar nach den Kämpfen am Auob Anfang Januar hatte Oberst Deimling den Plan einer Unternehmung gegen die in den Großen Karrasbergen, dem alten Zufluchtsorte der Bondels, sitzenden Banden des Morenga erwogen.

Dieser war im Dezember 1904 verhältnismäßig untätig gewesen, wie sich später aus den Gefangenenaussagen ergab, hauptsächlich wegen Mangel an Munition. Ihre Ergänzung jenseits der Grenze scheint ihm damals besondere Schwierigkeiten bereitet zu haben. Seine hierdurch beschränkte Kampffähigkeit veranlaßte ihn, sich mit seinen Werften der Narudasschlucht am Ostrande der großen Karrasberge zuzuwenden und dort das Weitere abzuwarten.

Oberst Deimling beschloß, gegen diesen Feind von Süden mit der Abteilung Koppy, von Westen mit den in Keetmannshoop befindlichen Truppen unter Major v. Kamptz, und von Osten mit der vom Auob heranzuziehenden Abteilung Lengerke vorzugehen. Um die näheren Anordnungen für diese Operation zu treffen, hatte er sich in der zweiten Hälfte des Januar mit seinem Stabe nach Keetmannshoop begeben, wo er am 23. Januar eintraf. Hier fand er an Truppen vor:

das IV. Bataillon 2. Feldregiments,
die ½ 3. Ersatzkompagnie,
einen Zug der 4. Ersatzkompagnie,
die Ersatzkompagnien 3a und 4a.*)

Vorbereitende Maßnahmen.

Die erste Sorge des Obersten Deimling war die Sicherstellung der Verpflegung für die beabsichtigte Unternehmung. Da diese wesentlich auf der ungestörten Zufuhr über Ramansdrift—Warmbad beruhte und die Umgebung dieser Orte damals von den Brüdern Morris und ihren Banden beunruhigt wurde, entsandte er die 12. Kompagnie (v. Erckert) mit zwei Gebirgsgeschützen, die ½ 3. Ersatzkompagnie**) unter Leutnant Chales de Beaulieu sowie den Zug der 4. Ersatzkompagnie**) unter Leutnant Schaumburg

*) Aus Ergänzungstransporten gebildet.
**) Gingen in der 9. Kompagnie 2. Feldregiments auf.

nach Warmbad, um den Hauptmann v. Koppy zur Säuberung des dortigen Gebietes und zur Sicherung der Zufuhrwege von Ramansdrift zu befähigen. Gleichzeitig wurde die Herstellung einer Signalverbindung von Keetmannshoop nach Warmbad durch Leutnant Fürbringer in Angriff genommen. Ferner entsandte Oberst Deimling, wie bereits erwähnt, die 10. Kompagnie nach dem Nordbethanierlande*) und die 11. an die Ostgrenze des Schutzgebiets.**)

Zur Beschlußfassung über Maßnahmen zur Hebung des Verkehrs auf dem Baiwege wurde der Major Buchholz, der Generalstabsoffizier des Etappenkommandos Süd, aus Lüderitzbucht nach Keetmannshoop befohlen, wo er am 5. Februar eintraf. Als Ergebnis der Besprechungen wurde beim Hauptquartier die versuchsweise Beschaffung von 100 Kamelen sowie von Material für eine Eselbahn bis zum Ausgang der Dünen beantragt, Maßnahmen, die auch das Hauptquartier bereits in weitschauender Vorsorge erwogen hatte, die sich jedoch z. T. als unausführbar erwiesen hatten.

Das Hauptquartier ordnet die Verschiebung der geplanten Operation an.

Bereits von Stamprietfontein aus hatte Oberst Deimling am 11. Januar dem Hauptquartier in Windhuk Meldung von seinem Plane eines Angriffes gegen die Karrasberge erstattet. Das Hauptquartier befahl daraufhin Anfang Februar, die Unternehmung bis zur vollständigen Ergänzung der Abteilung Lengerke und bis zur Öffnung der englischen Grenze aufzuschieben, die indes vorläufig nicht zu erwarten sei. Inzwischen seien alle verfügbaren Kräfte noch einmal zu einem großen Schlage gegen die Witbois zusammenzunehmen.

Als sich jedoch bei dem Gefecht bei Nunub***) erwies, daß dieser Feind zu einer größeren Operation mit vereinten Kräften kein Ziel mehr bot, erbat sich Oberst Deimling vom Hauptquartier erneut die Zustimmung zu dem für Anfang März geplanten Angriff gegen Morenga, zumal nach seiner Ansicht trotz der Grenzsperre ausreichende Verpflegung vorhanden war. Er führte aus, daß Morenga jetzt seit acht Monaten lediglich beobachtet und niemals angegriffen worden, und eine Verlängerung dieses Zustandes um so bedenklicher sei, als das Ansehen Morengas, der dauernd Zulauf erhielt, immer mehr wachse und einen Rückhalt auch für die Witbois bilde.

Das Hauptquartier konnte sich indessen dieser Auffassung des Obersten Deimling nicht anschließen; es glaubte, daß weder genügende Verpflegung sichergestellt, noch ausreichende Kräfte zur Zeit verfügbar seien, um einen durchschlagenden Erfolg gegen Morenga — und auf einen solchen kam es dem General v. Trotha an — zu erringen. Morenga solange nur beobachten zu lassen, hielt der General v. Trotha für unbedenklich. Unter abermaligem Hinweis auf die noch bestehende Grenzsperre und den hierdurch hervorgerufenen Verpflegungsmangel wurde deshalb dem Oberst Deimling der Aufschub der Unternehmung gegen Morenga nochmals eindringlich

*) Seite 124. **) Seite 162. ***) Seite 161.

Abbildung 9.

Schlucht in den Karrasbergen.

anbefohlen; zugleich wurde erneut auf die Notwendigkeit der vorherigen völligen Niederwerfung der Witbois hingewiesen; falls diese sich nicht mehr geschlossen stellten, seien Streifzüge gemischter Abteilungen zu unternehmen. Daraufhin meldete Oberst Deimling dem Hauptquartier am 17. Februar, daß er die Unternehmung gegen die Karrasberge — dem ihm erteilten Befehle entsprechend — aufschieben werde.

Beurteilung der Lage durch Oberst Deimling.

Ende Februar liefen jedoch Meldungen ein, die nach Auffassung des Obersten Deimling der Lage ein verändertes Aussehen gaben. Die Nachrichten von dem bevorstehenden Abzug der Witbois nach den Karrasbergen traten mit größerer Bestimmtheit auf; gelang ihnen die Vereinigung mit den Morengaleuten, so wuchs die Streitmacht des Gegners nach der Berechnung des Obersten Deimling auf 1500 bis 2000 Gewehre. Die Wegnahme der Karrasberge*) wurde dann für die Deutschen ein um so schwierigeres Unternehmen, als dieses schluchtenreiche, zerklüftete und schwer zugängliche Gelände in ganz hervorragendem Maße für die Fechtweise der Eingeborenen geeignet ist und durch die sich überall bietenden überragenden Stellungen selbst von einer Minderzahl leicht verteidigt werden kann. Dazu kam, daß die zuverlässige Nachricht einlief, die Banden der beiden Morris seien bereits zu Morenga gestoßen und der vereinigte Feind sitze augenblicklich mit Weib, Kind und Vieh in der Narudasschlucht und den benachbarten Werften. Wuchs auch hierdurch die Zahl des Gegners auf 500 bis 800 Gewehre, so hatte diese Vereinigung doch den großen Vorteil, daß nunmehr außer den Karrasbergen selbst die übrigen Gebiete des Südbezirkes vom Feinde frei und die Möglichkeit gegeben war, alle Banden des südlichen Namalandes mit einem Schlage zu treffen; eine so günstige Gelegenheit hierzu mochte so leicht nicht wiederkehren. Diese Umstände ließen dem Obersten Deimling einen sofortigen Angriff gegen die Karrasberge geboten erscheinen, ehe die Vereinigung Morengas mit den Witbois möglich war. Jeder weitere Aufschub verschlechterte nach seiner Auffassung nur die Lage; schnelles Zufassen und größte Eile schien geboten. Die Verpflegungslage war zur Zeit nicht ungünstig und konnte der Ausführung des Angriffes nach seiner Ansicht keine ernsten Schwierigkeiten entgegenstellen. In Keetmannshoop war ohne die laufende Zufuhr aus Lüderitzbucht Verpflegung für die dortigen Truppen auf zwei Monate vorhanden. In Warmbad hatte Hauptmann v. Koppy durch Ankäufe, die er rechtzeitig auf eigene Verantwortung in der Kapkolonie gemacht hatte, Verpflegung für 500 Mann auf drei Monate bereitgestellt. Nur an Fleisch war auch hier Mangel. Zudem war am 22. Februar vom Hauptquartier die Nachricht eingegangen, daß die Kapregierung die Einfuhr von je 50 Tonnen Verpflegung über Ramansdrift und Rietfontein gestattet habe. „Die Verpflegungslage," so berichtet Oberst Deimling, „war meines Erachtens so, daß sie mich sehr wohl zum Angriff befähigte, zumal man mit Sicherheit auf zahlreiches Beutevieh in den Karrasbergen rechnen konnte. Somit waren Ende Februar nach meinem pflicht-

*) Siehe Textskizze Seite 171.

mäßigen Ermessen als Führer an Ort und Stelle alle Bedingungen zu einem raschen entscheidenden Schlage gegen Morenga gegeben."

Truppen im Südbezirk. Anfang März.

Was die Stärke der verfügbaren Truppen anbelangte, so glaubte Oberst Deimling im Gegensatz zum Hauptquartier nicht darauf rechnen zu können, Ende März oder im April stärker als zu diesem Zeitpunkt zu sein. Es standen Anfang März in Keetmannshoop die Ersatzkompagnien 3a und 4a, die 2. und 1/3 9. Gebirgsbatterie und die Maschinengewehrabteilung Dürr. Dazu hatte Oberst Deimling aus entbehrlichen Mannschaften der Etappe und einem Zuge der 2. Feldtelegraphen-Abteilung eine weitere Kompagnie unter Oberleutnant der Landwehr v. Stocki zusammengestellt, die schon Ende Februar vollkommen verwendungsbereit war.

Hauptmann v. Koppy hatte aus den ihm überwiesenen Truppen (9./2., 12./2., 1/2 3. Ersatzkompagnie, 1/4 4. Ersatzkompagnie, 1/3 9. Gebirgs-Batterie) nach Ausscheidung der erforderlichen Besatzungen eine berittene Abteilung zu vier Zügen unter Hauptmann v. Erckert und eine Fußabteilung zu zwei Zügen unter Oberleutnant Hunger sowie eine Artillerieabteilung zu drei Gebirgsgeschützen unter Oberleutnant Ritter v. Rosenthal gebildet und war mit diesen Truppen nach Kalkfontein vorgegangen. Major v. Lengerke stand mit der 11. Kompagnie 2. Feldregiments, der 1/2 3. Ersatzkompagnie und 1/2 8. Batterie in der Gegend von Koes—Hasuur.

Oberst Deimling befiehlt den Angriff auf Morenga. 1. März.

Zur Ausführung seiner Absicht, den Feind unter Sperrung der nach Osten führenden Abzugsstraßen mit drei Abteilungen konzentrisch anzugreifen, erließ Oberst Deimling am 1. März nachstehenden Befehl:

„Morenga und Morris sitzen bei Narudas und den umliegenden Wasserstellen des Gainab- und Geitsaubreviers.

Allgemeiner Angriff erfolgt:

1. Von Norden: Kolonne Kirchner: 120 Gewehre*), zwei Geschütze, zwei Maschinengewehre,
   von Gründorn über Caudabis—Arus—Gaitsames—Gotsagaus;
2. von Westen: Kolonne Kamptz: 400 Gewehre, vier Geschütze, vier Maschinengewehre
   über Wasserfall—Kraikluft. Diese Kolonne werde ich begleiten;
3. von Süden: Kolonne Koppy: 300 Gewehre, vier Geschütze
   über Durdrift—Stinkdorn—Ariams—Nukois—Zandmund—Gotsagaus;
4. von Osten: Kolonne Lengerke: 170 Gewehre, vier Geschütze
   sperrt das Backrevier in der Gegend von Kouchanas.

Die Angriffskolonnen 1 bis 3 haben ihren Vormarsch so anzutreten, daß sie die Gegend von Narudas am 11. März erreichen.

*) Die im Befehl angegebene Stärke an Gewehren wurde bei keiner Abteilung voll erreicht. Die Infanterie der Abteilung Kirchner zählte nur 65 Gewehre. Truppeneinteilung umstehend.

Truppeneinteilung für die Operationen gegen Morenga in den Großen Karrasbergen.

(Stand Anfang März 1905.)

Truppenführer: Oberst Deimling.
Adjutant: Oblt. Pfeffer.
Ordonnanzoffizier: Oblt. Kirsten.
Ev. Feldgeistlicher: Div. Pf. Schmidt.

Abteilung Kirchner.

Hptm. Kirchner (9. Batt.)
Zugeteilt: Lt. a. D. v. Quitzow.

Infanterie:
(2 Züge)
Lt. Fürbringer
Lt. d. R. Beermann

1/3 9. (Gebirgs-) Batt.:
Lt. Wolff

Abteilung Koppy.

Hptm. v. Koppy (9/2)
Ordonnanzoffizier: Lt. v. Gersdorff.
Int. Rat Köstlin.

Fußabteilung:
(2 Züge)
Oblt. Hunger
Lt. Pavel
Lt. v. Eberstein

Berittene Abteilung:
(4 Züge)
Hptm. v. Erckert (12/2)
Lt. v. Bönninghausen
Lt. Etzel
Lt. Schaumburg
Lt. Chales de Beaulieu

Artillerie:
Oblt. Ritter u. Edler v. Rosenthal

Abteilung Kampty.

Major v. Kampty (IV/2)
Adjutant: Oblt. Sallwürk v. Wenzelstein.

Zus. ges. Komp.:
Oblt. d. L. a. D. v. Stocki
Oblt. von Spankeren
Lt. Garcke

Ersatz-Komp. 4a:
Hptm. Arnold
Lt. Frhr. v. Buddenbrock-Hettersdorf
Lt. Frhr. v. Crailsheim-Rügland
Lt. Kirchheim

Ersatz-Komp. 3a:
Hptm. d'Arrest
Lt. v. Westernhagen
Lt. Thiel
Lt. Funk

2/3 Masch. Gew. Abt. Nr. 2:
Hptm. Dürr
Lt. Müller
Lt. Degenkolb

2. (Gebirgs-) Batt.:
Hptm. v. Kleist
Lt. v. Villerbeck
Lt. Surmann

1/3 Masch. Gew. Abt. Nr. 2:

Oblt. Frhr. Grote
Oblt. z. S. Schneider

Sanitätspersonal:

Oberarzt Dr. Hoffmann

5 Offiz., 1 San. Offiz., 120 Mann,
2 Geschütze, 2 Masch. Gew.

Sanitätspersonal:

Stabsarzt Dr. Otto
Oberarzt Dr. Haring
Assist. Arzt Dr. Clemm

11 Offiz., 3 San. Offiz., 226 Mann,
3 Geschütze.

Feld-Signaltrupp:

Lt. Fürbringer

Sanitätspersonal:

Stabsarzt Dr. Künstner — Oberarzt Dr. Engel
" Dr. Hellwig — Assist. Arzt Westphal

17 Offiz., 4 San. Offiz., 453 Mann, 4 Geschütze, 4 Masch. Gew.

Abteilung v. Lengerke.

Major v. Lengerke (III/2).
Adjutant: Lt. Arz.

1/2 3. Ers. Komp.

Lt. v. Rheinbaben.

11. Komp. 2. F. R.

Hptm. Anders.
Oblt. Frhr. v. Gaisberg-Helfenberg
Lt. v. Knobelsdorff
Lt. von Scheven
Lt. v. Detten

1/2 8. Batt.

Oblt. Schönberg.

1/3 9. (Gebirgs-) Batt.

Hptm. Winterfeldt
Lt. Rohne

Sanitätspersonal.

Stabsarzt Dr. Krebs.

11 Offiz., 1 San. Offiz., 170 Mann, 4 Geschütze.

Jede Kolonne dringt so energisch wie möglich vor, um sich gegenseitig zu unterstützen.

Major v. Lengerke wird schon etwa vom 9. März ab bereitstehen müssen, um den Austritt aus dem Backrevier zu sperren, da es nicht ausgeschlossen ist, daß es der Gegner auf einen Entscheidungskampf gar nicht ankommen läßt, sondern beim konzentrischen Herannahen der drei Angriffskolonnen nach Osten zu entkommen sucht.

Außer der oben genannten Hauptaufgabe erhält Major v. Lengerke den Auftrag, mit der 3. Ersatzkompagnie und den beiden Geschützen 96 Flanke und Rücken unseres Angriffs gegen ein etwaiges Eingreifen der Witbois von Norden her zu decken."

Von der Änderung in seinen Entschließungen sowie von dem bereits am 1. März ausgegebenen Befehl zum Angriff erstattete Oberst Deimling erst kurz vor dem Beginn der Kämpfe dem General v. Trotha Meldung. Bei der Kürze der Zeit und der Weite der Entfernung war diesem eine Einwirkung auf den Gang der Ereignisse nicht mehr möglich.

Der Vormarsch beginnt. Anfang März.

In den ersten Tagen des März traten die Abteilungen den Vormarsch an: zuerst von Koes aus die Abteilung Lengerke am 2. März, dann von Keetmannshoop aus die Abteilungen Kirchner und Kamptz am 4. und am 5. März und zuletzt am 6. März von Kalkfontein aus die Abteilung Koppy. Oberst Deimling brach mit seinem Stabe erst am 6. März von Keetmannshop auf und schloß sich noch am selben Tage abends der Abteilung Kamptz an.

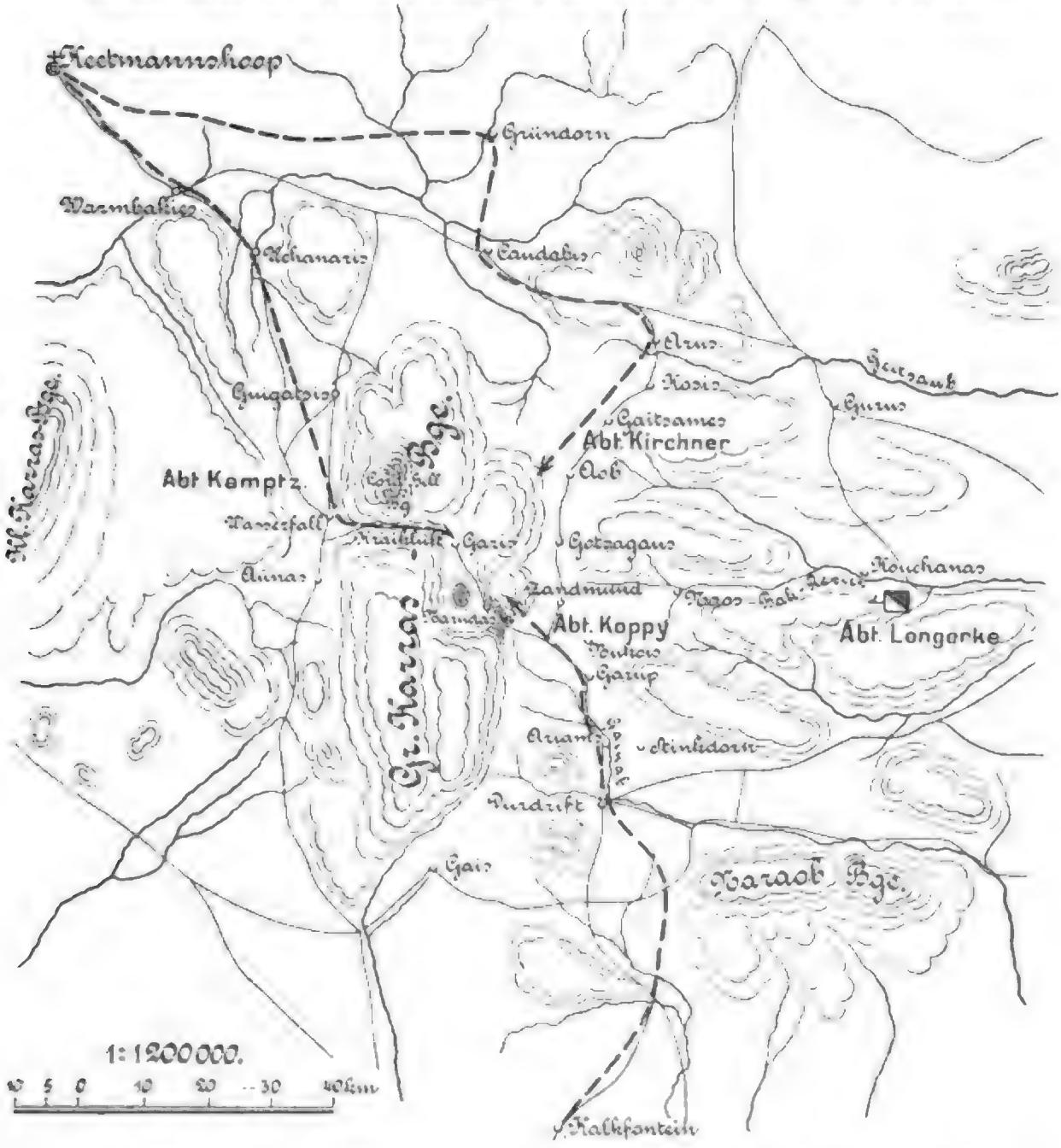
Das Gelände, in das der Vormarsch die deutschen Truppen führen sollte, gehört zu den schwierigsten, unzugänglichsten und damals wenigstens auch unbekanntesten Teilen des ganzen Schutzgebietes. Die Großen Karrasberge sind der mächtigste von jenen scharf abgegrenzten, schroffen Gebirgsstöcken, deren das südwestafrikanische Schutzgebiet mehrere enthält. Nur wenige tief eingerissene Schluchten erleichtern das Eindringen in diese Bergwelt. Auch auf den Hochflächen erschweren Felstrümmer und Geröll den Marsch; überall finden sich überragende, von Natur starke Stellungen, die der Fechtweise der Eingeborenen zustatten kommen mußten. Wasser ist zwar in genügender Menge, aber nur an wenigen schwer zu findenden Stellen vorhanden. Weide für das Vieh war beinahe überall ausreichend vorhanden.

Morenga beschließt, die getrennten deutschen Abteilungen nacheinander anzugreifen.

Oberst Deimling hatte gehofft, durch die Schnelligkeit, mit der die Unternehmung beschlossen und ins Werk gesetzt worden war, den Feind völlig zu überraschen, allein Morenga, der stets von den Eingeborenen über alle Vorgänge auf deutscher Seite auf dem laufenden erhalten worden war, wurde auch jetzt von dem Vormarsch der deutschen Abteilungen und deren Stärke frühzeitig und genau unterrichtet. Als geborener Führer mit gesundem Menschenverstand erkannte er sofort die Vorteile der Vereinigung seiner Kräfte gegenüber den weit getrennt vormarschierenden deutschen Abteilungen und beschloß, die Gunst dieser Lage durch schnelles Handeln wirksam auszunutzen und dem beabsichtigten konzentrischen Angriff der Deutschen

durch die eigene Offenſive zuvorzukommen. Er wollte ſich mit ſeiner Hauptmacht auf die Abteilung Kirchner, die die ſchwächſte war, werfen und dieſe vernichten, ehe die

Überſichtsſkizze zu den Operationen gegen die Groſsen Karrasberge im März 1905.



anderen Abteilungen zur Stelle ſein konnten. Um deren Vormarſch aufzuhalten, ſollten eine Abteilung von etwa 100 Mann unter Morris bei Garup, eine zweite ſchwächere Abteilung unter Stürmann*) bei Kraikluft Aufſtellung nehmen. Nach der Ver-

*) Nicht der Prophet, ſondern ein in den Karrasbergen anſäſſiger Bondelzwart-Großmann.

nichtung der Abteilung Kirchner beabsichtigte Morenga, sich der Abteilung Koppy entgegenzuwerfen und dieser an den steilen Bergabhängen südlich der Narudasschlucht ein gleiches Schicksal zu bereiten. Inzwischen sollte Stürmann langsam zurückweichen und die verfolgende Abteilung Kamptz hinter sich herziehend in die tief eingeschnittene Narudasschlucht herablocken, wo Morenga sie nach Abrechnung mit der Abteilung Koppy mit seinen Hauptkräften einzuschließen gedachte. Dieser äußerst geschickt angelegte Plan, der bei tatkräftiger Durchführung den Deutschen verhängnisvoll werden konnte, zeigt wiederum, welch gefährlichen Gegner sie in Morenga hatten. Die außerordentliche Beweglichkeit seiner Banden bot ihm eine gewisse Bürgschaft des Erfolges.

Abbildung 10.

Morenga und seine Kapitäne.

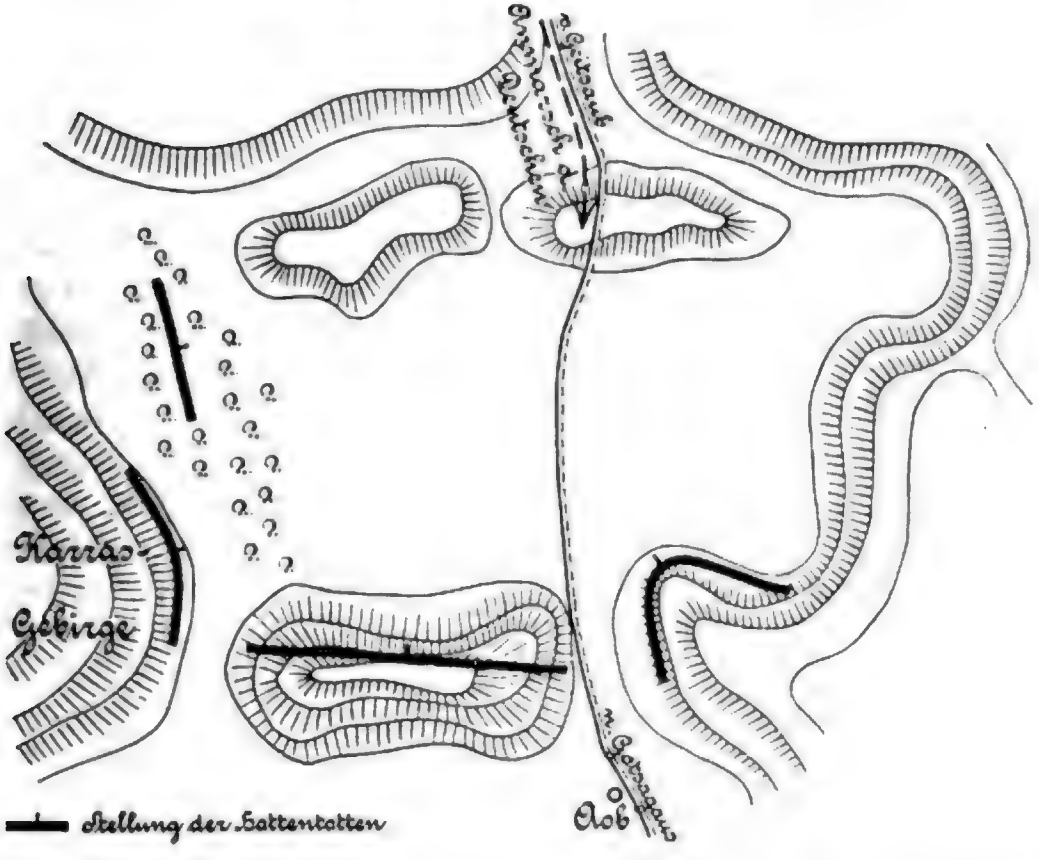
Am 9. März wurde von Narudas aufgebrochen, und zwar die Brüder Morris mit ihren Banden nach Garup, Stürman nach Kraikluft, Morenga mit den Hauptkräften nach Norden in der Richtung auf Aob, um den ersten Schlag gegen die Abteilung Kirchner zu führen. Bei der Wasserstelle Aob bezog er eine von Natur sehr starke Stellung, die er im Laufe des 10. künstlich verstärkte. Gegen diese sollte die heranmarschierende Abteilung Kirchner anlaufen und, nachdem ihr Angriff zerschellt war, vernichtet werden.

Die Abteilung Kirchner stößt bei Aob auf den Feind. 10. März 3^{00} nachmittags.

Hauptmann Kirchner war am 9. März mit seiner Kolonne nach Kosis am Nordostrande der Großen Karrasberge gelangt und hatte am folgenden Tage kurz nach 11^{00} vormittags den Vormarsch in der Richtung auf Gotsagaus angetreten. Der Marsch ging ohne jede Störung durch den Feind bis über Geitsames hinaus. Als sich aber gegen 3^{0} nachmittags die Marschkolonne einer Höhe nördlich der Wasser-

stelle Aob näherte, erhielt sowohl die Spitze wie auch das Gros überraschend Feuer. Hauptmann Kirchner ließ sofort seine beiden Infanteriezüge rechts und links des Weges ausschwärmen und die Geschütze und Maschinengewehre auf einer kleinen Anhöhe am rechten Flügel in Stellung gehen. Der Feind hatte es so gut verstanden, die Deckungen seiner stark verschanzten Stellung auszunutzen, daß in der Tat nichts von ihm zu sehen war. Nur nach dem Geräusch seiner Schüsse konnte man schließen,

Skizze zum Gefecht bei Aob am 10. 3. 1905.



daß die ganze vorliegende Höhe besetzt war. Die Schützen gingen, zunächst ohne große Verluste, näher an die feindliche Stellung heran, während die Geschütze und Maschinengewehre aufs Geratewohl die Stellen unter Feuer hielten, wo man die Hottentotten vermuten konnte. Es gelang der Schützenlinie, sprungweise bis auf wenige hundert Meter an die vom Feinde besetzte Anhöhe heranzukommen.

Als ob dieser aber nur die Annäherung der Schützen hätte abwarten wollen, eröffnete er jetzt plötzlich ein sehr lebhaftes und wirksames Feuer, und zwar nicht nur von der gegenüberliegenden Höhe gegen die Front der deutschen, sondern auch gegen beide Flanken von den seitwärts der Pad sich hinziehenden Höhen. Obwohl die hart

bedrängte Schützenlinie von den mitvorgegangenen Maschinengewehren in den Flanken unterstützt wurde, mehrten sich ihre Verluste schnell. Auch die Geschütze gingen nunmehr näher heran und eröffneten das Feuer gegen die rechts der Pad sich hinziehenden Berge, die besonders stark besetzt schienen.

Hauptmann Kirchner stürmt die feindliche Stellung und fällt 4^{30} nachmittags.

Es entspann sich ein äußerst heftiger Feuerkampf, in dessen Verlauf das konzentrische Feuer des Gegners immer mehr an Überlegenheit gewann. Die Lage der in wenig günstiger Stellung kämpfenden schwachen deutschen Abteilung wurde schwierig; sie war auf einen überlegenen Feind gestoßen, der sie in beiden Flanken umfaßte. Es war gegen 4^{30} nachmittags. Hauptmann Kirchner, der die Gefahr, in die seine Abteilung geraten war, von Anfang an übersehen hatte, entschloß sich, in der richtigen Erkenntnis, daß die einzige Rettung aus dieser Lage in dem von dem Feinde so gefürchteten Bajonettangriff zu suchen sei, zum Sturm zu schreiten, koste es, was es wolle. Trotz des heftigen Flankenfeuers schien das Wagnis gelingen zu wollen: der Feind räumte in der Front seine Stellung, — aber nur, um kaum hundert Meter dahinter in eine zweite fast noch stärkere Stellung zurückzugehen.

Der Sturmanlauf gegen den überlegenen Feind hatte den Deutschen schwere Verluste gekostet. Leutnant Fürbringer sowie mehrere Reiter waren gefallen, eine größere Anzahl Schwerverwundeter bedeckte das während des Anlaufes durchschrittene Gelände. Im Begriffe, in die vom Feinde verlassene Stellung einzudringen, erhielt auch der tapfere Führer, Hauptmann Kirchner, die Todeswunde. Der Sanitätsgefreite Brüstle, der herbeieilte, um seinem Hauptmann Hilfe zu bringen, erhielt ebenso wie dieser einen Schuß in den Unterleib, unmittelbar darauf einen zweiten tödlichen in den Kopf. Das Kommando übernahm der Oberleutnant Freiherr Grote. Die stark gelichtete deutsche Linie nahm von neuem den ungleichen Feuerkampf auf. Bald darauf meldete der Führer der Artillerie, daß die Geschütze keine Munition mehr hätten. Es war äußerst empfindlich für die Schützen, in ihrer harten Bedrängnis auch noch die gerade jetzt so dringend notwendige Unterstützung durch die Schwesterwaffe entbehren zu müssen. Die Kanoniere griffen nun ebenfalls zum Karabiner und schlossen sich dem arg zusammengeschmolzenen Häuflein Schützen am rechten Flügel an. Gegen 6^{0} abends begann auch hier die Munition knapp zu werden, und nur die Maschinengewehre unterhielten bis zum Schluß des Gefechts ein wirksames Feuer.

Morenga sucht die Deutschen einzukreisen.

Jetzt glaubte Morenga den Augenblick gekommen, um die kleine Schar zu erdrücken. Immer mehr verstärkte er seinen linken Flügel, nicht bloß aus der Flanke, sondern auch von halbrechts rückwärts wurde der schwache deutsche Flügel beschossen. Ein Maschinengewehr mußte zur Abwehr des Flankenangriffs kehrt machen, die Verluste häuften sich immer mehr. Der Führer der Artillerie, Leutnant Wolff, und der zweite Zugführer der Infanterie, Leutnant der Reserve Beermann, wurden verwundet. Bei der Heftigkeit des feindlichen Feuers war es nicht möglich, die Verwundeten zurückzutragen. Oberarzt Hoffmann war, die feindlichen Geschosse nicht scheuend,

nach vorne in die Schützenlinie geeilt und hatte nur mühsam hier einzelnen Verletzten im heftigsten Feuer einige Erleichterung bringen können. Die Mehrzahl der immer zahlreicher werdenden Verwundeten hatte schwer zu leiden. Alles wünschte sehnlichst den Eintritt der Dunkelheit herbei, um unter ihrem Schutze sich dem feindlichen Feuer entziehen zu können.

Doch jetzt drohte eine neue, ernste Gefahr. Der äußerste linke Flügel der Hottentotten ging zum Angriff gegen die weiter rückwärts stehenden Handpferde und Fahrzeuge vor, bei denen ein Teil der Bespannungen bereits getötet war. In ihrer Not griffen die Pferdehalter und Fahrer zum Karabiner, und es gelang ihnen, indem sie sich unter Führung des Unteroffiziers Kluge von der Maschinengewehr-Abteilung den weit stärkeren Hottentotten mit lautem Hurra entgegenwarfen, die schon drohende Gefahr der Wegnahme der Pferde und Fahrzeuge abzuwenden.

Der Kampf erlischt.

Inzwischen war die Dunkelheit hereingebrochen und damit bei der Abneigung der Eingeborenen gegen Nachtgefechte die schlimmste Gefahr überstanden. Zwar wurden noch mehrere Stunden lang trotz der Dunkelheit von beiden Seiten Schüsse gewechselt, aber allmählich erlosch das Feuer. Die Abteilung blieb noch längere Zeit gefechtsbereit in ihrer Stellung; als aber vom Feinde nichts mehr zu hören und ein erneuter Angriff nicht mehr zu befürchten war, konnten die Toten und Verwundeten zurückgetragen werden.

Die Abteilung hatte schwer gelitten: sie hatte elf Tote und 28 Verwundete,*) also mehr als ein Drittel ihrer Gefechtsstärke verloren. Diese an sich schon schweren Verluste hatten auf die Truppe um so größeren Eindruck gemacht, als sie in kurzer Zeit größtenteils beim Sturmlauf eingetreten waren. Es waren kaum noch 30 gefechtsfähige Leute vorhanden, deren Munition zudem knapp war. Auch fand sich nirgendwo in der Nähe Wasser, so daß die Mannschaften nach dem aufreibenden Kampfe nicht einmal ihren Durst löschen konnten.

Oberleutnant Frhr. Grote geht nach Kosis zurück. 11. März morgens.

An eine Wiederaufnahme des Kampfes am nächsten Morgen war unter diesen Umständen und bei der großen Überlegenheit des Feindes nicht zu denken. Unter diesen Umständen sah sich der Führer gezwungen, unter dem Schutze der Dunkelheit zurückzugehen, wenn auch schweren Herzens, da hierdurch der Erfolg der ganzen Operation in Frage gestellt wurde. In der Nacht zum 11. März gegen 1^{00} morgens trat die Abteilung, ungestört vom Feinde, den Rückzug nach Kosis an und bezog dort östlich der Wasserstelle ein befestigtes Lager. Durch den Heliographen wurde Meldung von dem Vorgefallenen nach Keetmannshoop erstattet und um Entsendung von Verstärkungen gebeten.

Auch Morenga beeilte sich während der Nacht, seine Stellung, in der er nur schwache Kräfte zur Beobachtung der Abteilung Kirchner beließ, zu räumen, um nach diesem erfolgreichen Schlage sich schleunigst auf die Abteilung Koppy zu werfen.

*) Anlage 2.

Anmarsch der Abteilung Koppy.

Diese hatte im Vormarsch von Kalkfontein am 9. März Stinkdorn erreicht und noch am Abend dieses Tages die Fußabteilung unter Oberleutnant Hunger nach Ariams weitermarschieren lassen. Die berittene Abteilung unter Hauptmann v. Erkert sowie die Artillerie unter Oberleutnant v. Rosenthal folgten am Morgen des 10.

Abbildung 11.

Steilhang unweit der Naudasschlucht.

nach. Demnächst wurde der Weitermarsch noch am selben Tage nach Garup fortgesetzt. Hier erwartete Hauptmann v. Koppy, in dem schwierigen, für die Gefechtsweise der Eingeborenen günstigen Gelände den ersten Widerstand zu finden. Diese Vermutung sollte sich bestätigen, denn bald nach dem Abmarsch von Ariams meldete die aus Deutschen und Buren zusammengesetzte Aufklärungsabteilung, etwa 100 Hotten-

Digitized by Google

totten stünden in dem dortigen bergigen Gelände in starker Stellung. Die Patrouille sei aus nächster Nähe mit lebhaftem Feuer überschüttet worden, wobei zwei Buren verwundet seien.

Der gemeldete Feind war die Bande der Brüder Morris, die von Morenga beauftragt war,*) die von Süden im Anmarsch gemeldete deutsche Abteilung aufzuhalten, bis er die von Norden vorrückende Kolonne vernichtet habe.

Abbildung 12.

Die Schlucht von Narudas, vom Lager der Abteilung Koppy aus gesehen.

Hauptmann v. Koppy, der das Gelände aus eigener Anschauung von früher her kannte, wußte, daß die vom Feinde besetzte Stellung in der Front fast uneinnehmbar war. Er beschloß daher, den Feind mit der berittenen Abteilung zu umgehen. Während sich die Fußmannschaften der feindlichen Stellung gegenüber entwickelten, wurde die berittene Abteilung mit den Geschützen in westlicher Richtung gegen die Rückzugsstraße des Gegners entsandt. Sobald jedoch die Hottentotten diese Bewegung erkannt hatten, gaben sie bereits nach wenigen Schüssen ihre Stellung auf und flohen eiligst in der Richtung auf Narudas davon. Um 6^{00} abends war die Wasserstelle Garup in den Händen der Deutschen, die hier die Nacht gefechtsbereit zubrachten. Dieser leichte Sieg der Abteilung Koppy sollte von entscheidender Bedeutung für den Ausgang des Unternehmens werden.

Hauptmann v. Koppy vertreibt die Hottentotten aus der Stellung bei Garup. 10. März.

*) Seite 171.

Digitized by Google

Hauptmann v. Koppy und Morenga treffen gleichzeitig vor Narudas ein. 11. März morgens.

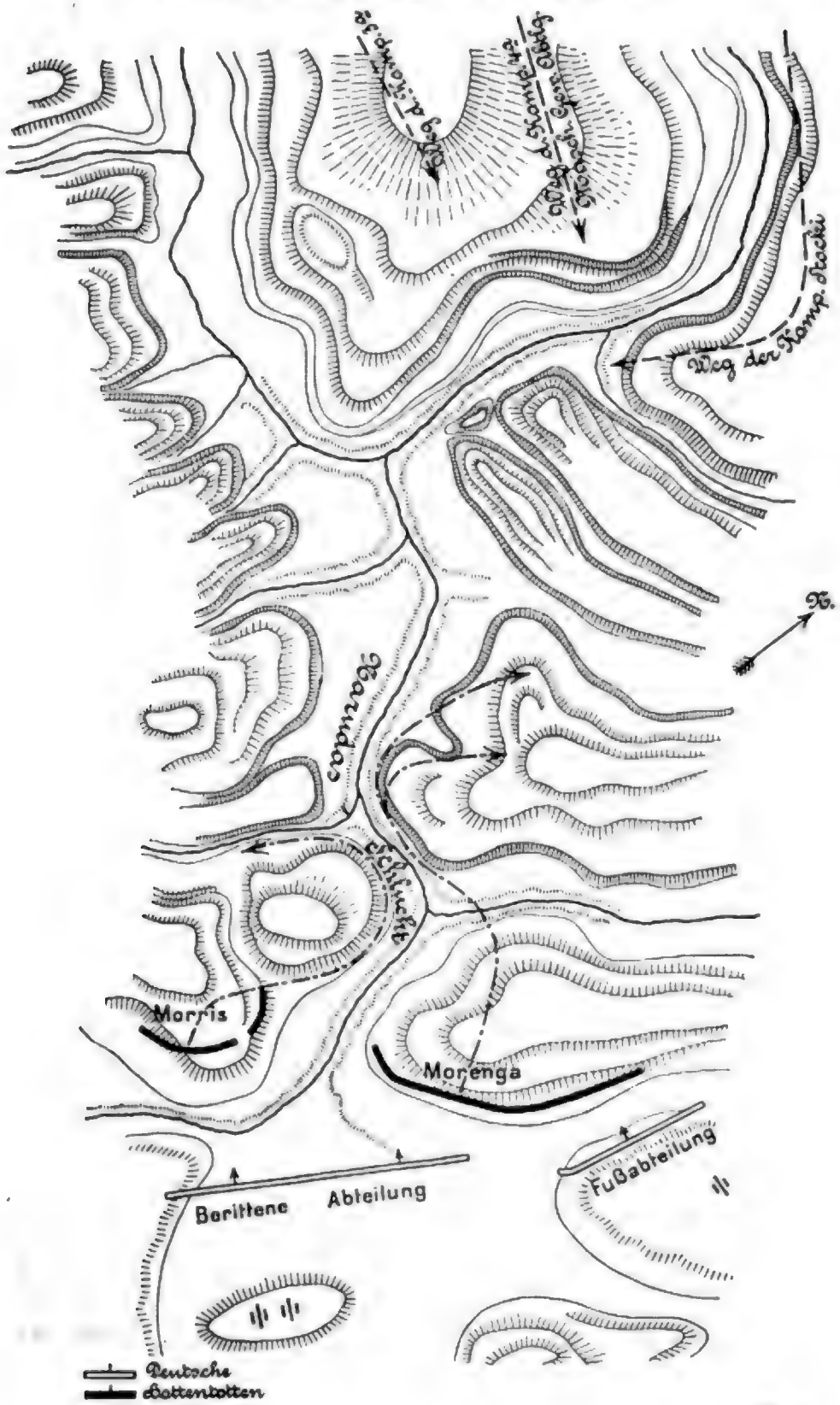
Am 11. wurde in aller Frühe der Vormarsch fortgesetzt. Als die Kolonne sich dem Südausgang der Narudasschlucht bereits näherte, bemerkte Hauptmann v. Koppy rechts der Marschstraße eine starke Reiterkolonne, die, von Norden kommend, nunmehr in westlicher Richtung abbog und in eiligem Trabe gleichfalls dem Eingang der Schlucht zustrebte. Schon glaubte er in dieser Kolonne die herannahende Abteilung Kirchner zu erkennen, als im letzten Augenblick sein Ordonnanzoffizier, Leutnant v. Gersdorff, der zur Aufnahme der Verbindung mit der vermeintlichen Nachbarabteilung entsandt worden war, im gestreckten Galopp die Meldung überbrachte, daß man den Feind vor sich habe. Leutnant v. Gersdorff hatte in dem mit Truppenhut, blauem Rock und weißer Armbinde bekleideten Führer, der auf einem Falben seinen Leuten vorausſprengte, deutlich Morenga erkannt. In der Tat war es dieser bewegliche Führer selber, der nach dem glücklichen Kampf vom gestrigen Tage voll Siegeszuversicht nach Süden eilte — der Abteilung Koppy entgegen.

Der deutsche Führer übersah mit einem Blick die Lage: der in schnellster Gangart gegen den Eingang der Schlucht voreilende Feind wollte offenbar diese und das sie umgebende klippenreiche, sehr günstige Gelände vor den Deutschen gewinnen. Gelang ihm das, so stand der kleinen deutschen Abteilung ein heißer Kampf bevor. Dies galt es zu verhindern; keine Minute war zu verlieren. Schnell rief Hauptmann v. Koppy der vorn befindlichen Fußabteilung zu, so schleunig wie möglich vorzueilen und zwei kleine, rechts der Vormarschstraße gelegene Kuppen zu besetzen, von denen aus die längs der Front der Deutschen auf etwa 800 m Entfernung vorbeireitende feindliche Reiterkolonne unter wirksames Feuer genommen werden konnte. Es war ein Augenblick höchster Spannung.

Morenga kam zu spät. Die Deutschen waren ihm dank der Schnelligkeit, mit der ihr Führer die Lage überschaut und die nötigen Anordnungen getroffen hatte, zuvorgekommen. Ein prasselndes Schnellfeuer schlug in die Kolonne des Feindes ein und zwang ihn, da, wo er stand, sich zum Kampfe zu stellen. Unter erheblichen Verlusten und unter Preisgabe seiner Pferde suchte er die kleinen Höhen an den Bergabhängen östlich der Schlucht zu gewinnen, von wo aus er ein schwaches Feuer eröffnete. Nur ein kleiner Teil der Morengaleute war bis zum Schluchteingang gelangt, den die Morrisleute bereits besetzt hielten. Gegen diese wurde nunmehr die berittene Abteilung eingesetzt, die mit der Artillerie links vom Wege im Vormarsch gegen den Schluchteingang geblieben war. Auf etwa 600 m von diesem entwickelten sich die Züge Schaumburg und Bönninghausen. Die Artillerie fuhr dicht hinter dem Zuge Bönninghausen auf einer kleinen Anhöhe auf und beschoß wirksam die Pforte von Narudas und die Hauptwasserstelle. Dank dieser Unterstützung gelang es den Schützen, auf der ganzen Linie langsam vorwärts zu kommen.

Es war inzwischen 10^{00} vormittags geworden. Das feindliche Feuer nahm mit dem Vorschreiten der Deutschen an Lebhaftigkeit zu, worunter namentlich die jetzt

Skizze zum Gefecht bei Narudas am 11. 3. 1905.



wenig gedeckt liegende Fußabteilung zu leiden hatte. Um sie zu entlasten, ließ Hauptmann v. Koppy ein Gebirgsgeschütz hinter ihrem rechten Flügel auffahren. Das vom Oberleutnant v. Rosenthal mit großer Ruhe und Umsicht geleitete Feuer der Geschütze deckte die Stellung der Hottentotten so zu, daß sie zur Abgabe der Schüsse die Köpfe nicht mehr über die schützende Deckung zu erheben wagten und ihr Feuer immer schwächer und unsicherer wurde, so daß die deutschen Schützen ohne größere Verluste näher an den Feind herankommen konnten. Um die Kraft ihres Feuers auf das höchste zu steigern, setzte Hauptmann v. Koppy jetzt die beiden noch zurückgehaltenen Züge der berittenen Abteilung unter den Leutnants Etzel und v. Beaulieu auf dem linken Flügel ein.

Die Hottentotten beginnen zu weichen.

Unter der Wucht dieses gewaltigen, auf naher Entfernung abgegebenen Feuers von Geschütz und Gewehr schien die Widerstandskraft des Gegners zu erlahmen; auf seinem rechten Flügel wurde nach Mittag das Feuer immer schwächer, und man bemerkte einzelne Hottentotten eiligst ihre Stellung räumen. Allein der tapfere Morenga wollte seine Sache nicht so leichten Kaufes verloren geben und durch persönliches Eingreifen suchte er seine wankenden Kämpfer wieder zum Stehen und zum Ausharren zu bewegen. Zwar hatte das schnelle Zurückweichen von Morris und seinen Leuten am Tage zuvor das Gelingen seines Planes schon ernstlich in Frage gestellt; auch war ihm die von Westen vordringende deutsche Abteilung bereits im Vormarsch auf Krailluft gemeldet. Allein wenn es dem dort vermuteten Stürmann gelang, diesen Feind bis zum Abend aufzuhalten, so hatte er am heutigen Tage den Rücken noch frei und konnte seine ganze Kraft gegen die ihm gegenüberstehende Abteilung einsetzen, um hier doch noch den Sieg an sich zu reißen. Entscheidend mußte für das Gelingen seines Planes vor allem der Ausgang des Kampfes werden, der zwischen Stürmann und der anrückenden Abteilung Kamptz zu erwarten stand.

Anmarsch der Kolonne Kamptz.

Diese war über Wasserfall nach der Krailluft marschiert, die ohne Berührung mit dem Feinde am 9. März abends erreicht wurde. Bei der Ankunft daselbst fand man wider Erwarten kein Wasser. Die Pferde und Eselgespanne mußten deshalb mit Wassergefäßen nach Wasserfall zurückmarschieren, um Wasser für die Mannschaften zu holen. Sämtliche Pferde bis auf die der Offiziere und einige Patrouillepferde blieben in Wasserfall, da des Geländes wegen der Weitermarsch nur zu Fuß stattfinden konnte. Die Geschütze und Maschinengewehre, die Munition sowie ein fünftägiger Proviantvorrat wurden auf Tragetiere verladen.

Stürmann wird bei der Krailluft abgewiesen. 10. März.

Während die Abteilung in die Krailluft noch auf die Rückkehr der Wasserkolonnen wartete, wurden die ersten Spuren vom Feinde bemerkt. Eine aus östlicher Richtung kommende Abteilung Hottentotten — es war dies die Bande Stürmanns — war gegen die Höhen der Krailluft vorgegangen, in der Absicht, sich dem Anmarsch der Deutschen hier vorzulegen. Sie waren jedoch zu spät gekommen, da die Höhen

bereits von deutschen Posten besetzt waren, die den Feind mit lebhaftem Feuer empfingen, worauf er wieder zurückging. Er begnügte sich damit, in der Richtung auf Narudas das Gras anzuzünden, in dem Glauben, den Vormarsch der Deutschen dadurch aufhalten zu können. Im Laufe des Nachmittags des 10. wurde der Aufstieg auf die 250 m über der Kluft liegende Hochfläche auf einem schmalen Fußpfade unter großen Anstrengungen ausgeführt. Trotz der größten Anspannung der Truppen gelangte man jedoch an diesem Tage nur eine Wegstunde über den Rand der Kraikluft hinaus. Am Horizont leuchtete während der Nacht der helle Schein der Grasbrände. Nachrichten von den übrigen Abteilungen waren bisher nicht eingegangen. Einige Patrouillen wollten am Nachmittage Kanonendonner aus nordöstlicher Richtung gehört haben.

Die Kolonne Kamptz marschiert auf Narudas. 11. März.

Am 11. März wurde noch vor Tagesgrauen der Vormarsch auf Narudas angetreten. Der Weg ging über Steingeröll und durch stark zerklüftetes Gelände. Als die Abteilung sich gegen 10° vormittags dem Nordeingang der Narudasschlucht näherte, meldete die Spitze die Besetzung eines dem Eingang zur Schlucht vorgelagerten, weithin sichtbaren Berges. Hier stand Stürmann mit seinen Leuten in vorzüglich gewählter, stark verschanzter Stellung, in der Absicht, den Deutschen den Eintritt in die Narudasschlucht zu verwehren.

Major v. Kamptz ließ die Avantgarden-Kompagnie unter Hauptmann d'Arrest und die Artillerie sich gegen die feindliche Stellung entwickeln. Es entspann sich bald ein sehr lebhafter Feuerkampf. Da das Feuer des Gegners zunahm, verstärkte Major v. Kamptz den rechten Flügel der Feuerlinie durch einen Zug der Kompagnie 4a. Das gesamte Gros war inzwischen in eine Mulde näher an die Feuerlinie herangerückt. Major v. Kamptz erkannte, daß ein Angriff gegen die sehr starke feindliche Front nur unter schweren Opfern durchführbar war, und entschloß sich, die feindliche Stellung mit dem Gros links zu umgehen. Noch während diese Bewegung ausgeführt wurde, begann der Feind seine Stellung zu räumen, worauf die Kompagnie d'Arrest sofort vorging. Der Feind floh jetzt auf der ganzen Linie und verschwand in der Narudasschlucht. Die gesamte Abteilung nahm auf den Schluchträndern vorgehend unverzüglich die Verfolgung auf, wobei mehrere tiefe Querschluchten unter unendlichen Anstrengungen durchschritten werden mußten.

Die Narudasschlucht wird abgesperrt.

Nach einem mehrstündigen Marsche, der die Kräfte der Truppe aufs äußerste erschöpfte, vereinigte sich am späten Nachmittage die ganze Abteilung auf einer Höhe, die einen großen Teil der nördlichen Narudasschlucht beherrschte, und einen weiten Ausblick bot. Als Oberst Deimling mit seinem Stabe diese Höhe erreichte, bemerkte er zahlreiche flüchtige Hottentottenschwärme, die, aus südlicher Richtung kommend, ihr Vieh abtrieben und an der Abteilung vorbei nach Nordosten zu entkommen suchten. Das konnte nur ein vor der Abteilung Koppy zurückweichender Feind sein. Das Bild der Auflösung, das dieser fluchtartige Rückzug bot, ließ auf eine vorangegangene

Niederlage des Feindes schließen. Freudige Zuversicht erfüllte alle Gemüter. Der brennende Wunsch, noch heute auch an diesen Feind zu kommen und ihn durch eine energische Verfolgung völlig zu vernichten, ließ alle Müdigkeit vergessen und belebte die Kräfte der Reiter mit neuer Spannkraft. Während die Artillerie sofort ein wirksames Feuer gegen den abziehenden Gegner eröffnete, eilten die Kompagnien, die zahlreichen aus dem Narudastale heraufführenden Schluchten abzusperren und den flüchtigen Gegner wenigstens am Abtreiben seines Viehes zu hindern. Hierbei hatte die Kompagnie Stocki wiederholt Gelegenheit, Schwärme abziehender Hottentotten wirksam zu beschießen.

Hauptmann v. Koppy stürmt den Südeingang der Schlucht.

Der schnelle Sieg der Abteilung Kamptz und ihre tatkräftige Verfolgung war Morenga verhängnisvoll geworden. Bereits am frühen Nachmittage war ihm die

Abbildung 13.

Oberst Deimling mit seinem Stabe auf der Hochfläche der Karrasberge.

Unglücksbotschaft von dem Mißerfolge Stürmanns am Nordeingang der Narudasschlucht zugegangen. Damit brach sein kühn aufgebauter Plan in sich zusammen, er war durch die Schnelligkeit, mit der der Vormarsch der deutschen Kolonnen erfolgt war, in eine verzweifelte Lage geraten und — was das Schlimmste für ihn war, die bei Narudas stehenden Viehherden, dieser wertvollste Besitz, waren ernstlich gefährdet. Es galt jetzt, die immer weiter vordringende Abteilung Koppy so lange aufzuhalten, bis das Vieh in Sicherheit gebracht war. Das aus den Bergen deutlich herüberschallende Blöken abziehender Herden war dagegen für die Deutschen der Antrieb, unverzüglich zum Sturme zu schreiten, um dem Feinde diese Beute abzujagen. Hauptmann v. Erckert, der in der Schützenlinie den Befehl führte, ließ gegen 4^{00} nachmittags antreten; der bereits erschütterte Feind vermochte nicht mehr standzuhalten und suchte

in eiliger Flucht in die Berge zu entkommen. Der Artillerie, die fast unmittelbar hinter den Schützen gefolgt war, gelang es, von einer nahe der Wasserstelle gelegenen Kuppe noch wirksame Schüsse dem fliehenden Gegner nachzusenden.

Die Hottentotten fliehen.

Allein mit außerordentlicher Zähigkeit versuchten die Hottentotten in dem klippenreichen Gelände immer von neuem die heftig nachdrängenden Deutschen aufzuhalten, um wenigstens von ihrem Vieh zu retten, was zu retten war. Als sich aber durch Flüchtlinge von Norden in ihren Reihen die Kunde von dem Herannahen der auch hier siegreich vordringenden deutschen Abteilung verbreitete, da brach ihr Wille zu weiterem Widerstand zusammen; jetzt gab es kein Halten mehr, in panikartiger Auflösung, die Weiber, Kinder und das Vieh zurücklassend, stürzte alles davon, um nur das eigene nackte Leben zu retten. Der verfolgenden Abteilung Koppy fielen außer zahlreichen Weibern und Kindern im ganzen 50 Pferde, 700 Stück Großvieh und 7000 Stück Kleinvieh in die Hände.

Da der Feind nach allen Himmelsrichtungen auseinandergestoben war und sich kein Ziel für eine weitere Verfolgung mehr bot, entschloß sich Hauptmann v. Koppy, diese abzubrechen und für die Nacht seine auseinandergekommene Abteilung in der gewonnenen Stellung zu vereinigen. Noch am späten Abend wurden Patrouillen entsandt, um die Verbindung mit den Abteilungen Kamptz und Kirchner zu suchen, deren Eintreffen bei Narudas am heutigen Tage erwartet wurde.

Die Verbindung zwischen den Abteilungen Kamptz und Koppy wird hergestellt.

Kurz vor Mitternacht leuchtete plötzlich in der Ferne auf den Höhen ein helles Licht auf — es war eine Signallampe, die Kunde von der Nähe der Abteilung Kamptz brachte. Diese hatte bis zum späten Abend den Feind, der an ihr vorbei zu entkommen suchte, verfolgt und dann etwa $1\frac{1}{2}$ Stunden von Narudas entfernt auf der Höhe ein Lager bezogen. Die vom Hauptmann v. Koppy durch den Heliographen erstattete Meldung über den von seiner Abteilung errungenen Erfolg, die Bestätigung des bereits vermuteten Sieges, rief allgemeine Freude hervor, und Oberst Deimling sah die Lage bereits sehr zuversichtlich an. Der nach Norden und Osten entflohene Gegner lief jetzt den Abteilungen Kirchner und Lengerke in die Arme und diese konnten seine Niederlage zu einer vernichtenden machen. Die Unternehmung schien vom Glücke begünstigt und einen durchschlagenden Erfolg bringen zu wollen. Mit Ungeduld wurde der nächste Morgen erwartet, der Nachricht von dem Anmarsch der Abteilung Kirchner bringen mußte. Als diese aber im Laufe des 12. März noch nicht eintraf, mischte sich in die Siegesfreude peinigende Unruhe. Man erinnerte sich, daß am 10. März von der Abteilung Kamptz vorgesandte Patrouillen Kanonendonner aus nordöstlicher Richtung gehört haben wollten; hatte die Abteilung Kirchner vielleicht bereits an diesem Tage einen Zusammenstoß mit dem Feinde gehabt? Patrouillen wurden zur Aufnahme der Verbindung mit Kirchner sowie der bei Kouchanas vermuteten Abteilung Lengerke entsandt, gleichzeitig mit dem

Auftrage, die am gestrigen Tage verloren gegangene Fühlung mit dem Feinde wieder aufzunehmen.

Morenga stößt auf die Abteilung Lengerke.

Sein Verbleib war jedoch mit Sicherheit nicht mehr festzustellen; er schien in alle Winde zerstoben. Ein Teil der Spuren führte in nordöstlicher Richtung. Die hier zurückgegangenen Hottentotten, bei denen sich Morenga befunden haben soll, waren der Abteilung Lengerke in die Gewehre gelaufen. Diese hatte vom 9. März ab mit den Hauptkräften bei Kouchanas, mit einer starken Postierung bei Gurus, bereit gestanden und brachte jetzt dem Feinde noch erhebliche Verluste bei. Major v. Lengerke ließ daraufhin das ganze Backrevier bis zu dessen Anfang in der Gegend von Naos durchstreifen und von allen dort Zuflucht suchenden feindlichen Banden säubern.

Ungewißheit über die Abteilung Kirchner.

Alle Versuche, von der Abteilung Kirchner Nachricht zu erhalten, waren auch am 13. März ohne Erfolg. Die Unruhe über deren Ausbleiben steigerte sich jetzt zu ernsten Befürchtungen. Was hatte sich zugetragen? Sollte der bewegliche Morenga etwa schon am 10. März mit vereinter Kraft über diese schwächste Abteilung hergefallen sein und sie vernichtet haben? Die Ungewißheit fing an unerträglich zu werden. Ehe man nicht Klarheit über das Schicksal und den Verbleib dieser Abteilung hatte, konnten keine neuen Entschließungen gefaßt, keine Befehle erlassen werden. Da endlich am späten Nachmittag traf von der Etappe Keetmannshoop ein Telegramm ein, das die erste Kunde von der Abteilung Kirchner brachte. Was man befürchtet hatte, schien sich bewahrheiten zu wollen; die Abteilung hatte am 10. März bei Aob in schwerem Kampfe gegen Morenga und dessen Banden gestanden und war, stark erschüttert, nach Kosis zurückgegangen.

Hauptmann v. Erckert wird nach Norden entsandt.

Oberst Deimling entsandte am 14. morgens eine Kompagnie mit zwei Geschützen unter Hauptmann v. Erckert zur Aufnahme. Diese Abteilung fand nach einem scharfen Gewaltmarsch, der über das Gefechtsfeld bei Aob führte, ohne irgend einen Feind angetroffen zu haben, am 15. März abends spät die Kolonne Kirchner bei Arus, wohin sie infolge Wassermangels inzwischen weiter zurückgegangen war. Beide Abteilungen marschierten am 17. März gemeinsam nach Narudas, das sie am 22. März erreichten. Der ungünstige Ausgang des Gefechts der Abteilung Kirchner war dank des Sieges der beiden anderen Abteilungen ohne ernstere, nachteilige Folgen für das Gesamtergebnis geblieben. Der Erfolg dieser Abteilungen konnte sich um so größer gestalten, als Morenga, ermutigt durch den Sieg bei Aob, sich mit großer Kühnheit in den für ihn so verhängnisvollen Kampf bei Narudas zu stürzen und diesen bis zur Entscheidung durchzukämpfen wagte.

Major v. Lengerke wird mit der Säuberung des Südbezirks beauftragt.

Inzwischen hatte Oberst Deimling neue Anordnungen erlassen, die eine andere Verwendung und Einteilung der Truppen herbeiführten. Er hielt jetzt einen Teil der gegen Morenga eingesetzten Kräfte im Süden für entbehrlich; diese sollten nach Keetmannshoop zurückgeführt werden, um zur völligen Niederwerfung der Bethanier

am Hubup oder der Witbois am Auob verwendet zu werden. Die im Süden verbleibenden Truppen, die 9., 11., 12. Kompagnie des 2. Feldregiments, die — nunmehr zu vereinigende — 3. Ersatzkompagnie, die Ersatzkompagnien 3a und 4a, die ½ 8., 9. Batterie und vier Maschinengewehre wurden dem Major v. Lengerke mit dem Auftrage der Sicherung und weiteren Säuberung des Südbezirkes unterstellt. Mit diesen Truppen sollte eine Art Stationsbesatzung eingerichtet werden; im einzelnen wurden verwendet:

die 3. Ersatzkompagnie mit der ½ 8. Batterie wie bisher in der Linie Hasuur—Koes zur Absperrung dieser Linie gegen die Witbois und zur Sicherung des Magazins in Hasuur,

die 11. Kompagnie und ⅓ 9. Batterie zur Sicherung der Gegend von Garabis—Dawignab,

die 12. Kompagnie mit ⅓ 9. Batterie zur Besetzung von Stinkdorn, die 9. mit zwei Geschützen zur Besetzung von Kalkfontein, — diese sollte bei Narudas das Herankommen der Abteilung Kirchner abwarten,

die Kompagnie 3a mit ⅓ 9. Batterie und zwei Maschinengewehren zur Besetzung des Südeingangs der Narudasschlucht — mit ihr sollte späterhin das Detachement Kirchner vereinigt werden — und ein Zug der Kompagnie 4a mit einem Geschütz der 2. Batterie am Nordende der Narudasschlucht,

⅔ Kompagnie 4a mit zwei Maschinengewehren zur Besetzung von Wasserfall.

Major v. Kamptz marschiert nach Keetmannshoop zurück. Gefecht bei Garis und Uchanaris.

Die übrigen Truppen — Kompagnie Stocki und die ½ 2. Batterie — traten unter Major v. Kamptz am 18. März mit dem Beutevieh den Rückmarsch über Kraikluft—Wasserfall nach Keetmannshoop an. In Wasserfall trat hierzu der Wagenpark von etwa 20 Wagen, durch den die Kolonne eine Länge von 3 km erhielt.

Die Hottentotten, für die die Wiedererlangung wenigstens eines Teils ihres Viehs eine Lebensfrage bildete, suchten die Schwierigkeiten auszunützen, die der Marsch einer solchen Kolonne stets bietet. Mehrere Banden, die sich inzwischen unter Morengas Befehl wieder gesammelt hatten, legten sich ihr schon bei Garis auf den Höhen vor, die am Anfang der Kraikluft den tief eingeschnittenen Weg beherrschen.

Die unter Infanteriebedeckung vorausmarschierende Halbbatterie v. Kleist wurde viermal von drei Seiten auf das heftigste angegriffen. Es gelang indessen der Kompagnie Stocki, die den Weg sperrenden Hottentotten zu verjagen, und die Batterie wies ihren Gegner mit großem Verlust ab. Bei der Abteilung Kamptz fielen drei Mann, einer wurde verwundet.*) Sie überwand dann am 19. ohne Störung die gefährlichen Engen der Kraikluft. Morenga war in diesen Kämpfen am Unterleib schwer verwundet worden.

Am 21. abends bei Uchanaris machten die Hottentotten einen zweiten, ver-

*) Anlage 2.

zweifelten Versuch, durch einen Angriff auf die deutsche Arrieregarde ihren Plan auszuführen, ein Beweis, wie schwer sie durch den Verlust ihres Viehs getroffen waren. Durch das schnelle Eingreifen der kehrt machenden Kompagnie Stocki wurden die umfassend angesetzten und durch das Buschgelände begünstigten Angriffe abgeschlagen, auch ein letzter Versuch, die Abteilung nach Einbruch der Dunkelheit beim Zurücktreiben des stehengebliebenen Viehs zu überraschen, schlug fehl. Der Feind, der nach den Spuren zu urteilen, etwa 100 Reiter und mehrere hundert Mann zu Fuß stark gewesen war, verschwand in den Karrasbergen. Der Abteilung hatte das Gefecht immerhin an Toten fünf Reiter und einen Buren, an Verwundeten zwei Reiter und zwei Buren*) gekostet. Am 24. März erreichte sie ohne weitere Zwischenfälle Keetmannshoop.

Oberst Deimling begibt sich in die Heimat. 2. April.

Oberst Deimling hatte bereits am 17. März das Hauptquartier um seine Heimsendung gebeten, da infolge eines schon im Dezember 1904 erlittenen Sturzes die Gebrauchsfähigkeit seines rechten Armes derart beeinträchtigt war, daß er aufs Pferd und von diesem gehoben werden mußte und eine sorgfältige ärztliche Behandlung in der Heimat immer dringender wurde. Er hatte, der Abteilung Kamptz vorauseilend, bereits am 21. März Keetmannshoop erreicht, von wo er am 2. April die Heimreise nach Deutschland antrat. Damit fand seine Tätigkeit im Schutzgebiet vorläufig ihren Abschluß. Mut und Freudigkeit der Verantwortung, Kühnheit und Selbsttätigkeit in seinen Entschließungen, Tatkraft und fortreißende Frische in deren Ausführung, das waren die Kennzeichen seiner Kriegführung. Hierin lag das Geheimnis sowohl der kriegerischen Erfolge, die seine Tätigkeit im Schutzgebiete auszeichnen, als auch des starken Vertrauens, mit dem die Truppe diesem Führer in den Kampf folgte und Anstrengungen und Entbehrungen willig ertrug.

„Die Banden des Morenga," so meldete Oberst Deimling über das Ergebnis der Operationen in den Karrasbergen, „sind zersprengt, sie haben mindestens 130 Tote gehabt. Morenga ist als geschlossene Macht nicht mehr zu betrachten; seines Viehes beraubt, wird es ihm auch kaum mehr gelingen, erhebliche Kräfte wieder um sich zu sammeln. Einzelne Banden werden sich naturgemäß wieder bilden, gegen sie werden die in den Karrasbergen zurückgelassene Besatzung und die übrigen Abteilungen Lengerkes durch dauernde Beobachtung und Säuberung der Hauptreviere vorgehen. Der Nimbus, der sich bei allen Hottentotten, auch bei den Witbois um die Karrasberge und ihre Uneinnehmbarkeit gebildet hat, ist mit der Eroberung der Narudasschlucht, die jetzt in unserer Hand ist, endgültig zerstört. Sollten die Witbois jetzt noch vorhaben, in die Karrasberge zu ziehen, so sind wir ihnen zuvorgekommen. Welche Wirkung es auf den Gang der Ereignisse im großen ganzen hat, daß die Karrasberge einige Wochen früher genommen wurden, als es ursprünglich geplant

*) Anlage 2.

war, entzieht sich meiner Beurteilung. Eines aber weiß ich, seit ich die Karrasberge kennen gelernt habe, daß wir nie wieder mit verhältnismäßig so geringen Opfern hineinkommen würden, als jetzt durch unser schnelles, den Feind überraschendes Zugreifen."

General v. Trothas Auffassung über die Lage.

Wenn Oberst Deimling gehofft hatte, Morenga nachhaltig geschwächt zu haben, so sollte sich dies in der Folge als nicht zutreffend erweisen. Um einen solch durchschlagenden Erfolg, wie ihn der General v. Trotha hatte erstreben wollen, zu erzielen, hätte es nach dessen Auffassung weit stärkerer Kräfte bedurft, als damals verfügbar gemacht werden konnten. Dies war auch der Grund gewesen, weshalb General v. Trotha trotz aller Gegenvorstellungen des Obersten Deimling an seiner ursprünglichen Absicht festgehalten hatte, die Witbois erst völlig niederzuwerfen, ehe gegen Morenga losgeschlagen wurde. Um aber die Widerstandskraft der durch die Kämpfe im Auobtal bisher nur geschwächten Witbois vollständig zu brechen, dazu hätte es nach der Auffassung des Generals v. Trotha einer bis zum äußersten mit allen verfügbaren Kräften durchzuführenden Verfolgung bedurft. Nur so war ein nachhaltiger Erfolg zu erzielen. Auch die Widerstandskraft der Hereros war erst durch die nach den Kämpfen am Waterberg einsetzende so rücksichtslos durchgeführte Verfolgung endgültig gebrochen worden.

Waren die Witbois erst völlig niedergeworfen, so konnte man dem Morenga mit so überlegenen Kräften zu Leibe gehen, daß der gegen ihn beabsichtigte Schlag aller Voraussicht nach von nachhaltiger Wirkung sein mußte. Um aber eine so starke Truppenmacht, wie sie hier nötig war, für längere Zeit mit den notwendigen Bedürfnissen zu versehen, waren damals nach Ansicht des Hauptquartiers noch nicht genügend Vorräte im Südbezirk vorhanden. Die Zeit der Ruhe sollte zu deren Bereitstellung ausgenutzt werden. Morenga und seine Banden solange unbelästigt zu lassen, hielt der General v. Trotha für ebenso unbedenklich, als er einen ernsthaften Angriff von ihnen auf die deutschen Abteilungen im Südbezirk als unwahrscheinlich erachtete. An die Richtigkeit der Nachrichten von einer beabsichtigten Vereinigung der Witbois mit den Morengaleuten in den Karrasbergen hatte er erst recht nicht zu glauben vermocht. Nach seiner Auffassung konnte gar nichts Günstigeres eintreten, denn 2000 Hottentotten hätten sich dort mit ihrem Vieh für längere Zeit gar nicht verpflegen können. Wie sich später durch Gefangenenaussagen herausgestellt hat, hatte der General v. Trotha den Wert dieser Nachrichten richtig eingeschätzt, denn tatsächlich hat eine solche Absicht beim Gegner niemals bestanden, war vielmehr nur zur Irreführung der Deutschen von diesem ausgestreut worden.

Durch den vorzeitig, ohne Genehmigung des Hauptquartiers durch den Obersten Deimling unternommenen Angriff gegen die Karrasberge waren die Operationen mithin in gänzlich andere Bahnen gelenkt worden, als General v. Trotha geplant hatte. Jetzt standen noch beide Hauptgegner, Hendrik Witboi und Morenga,

im Felde, gegen beide war nur ein halber Erfolg errungen worden, und es galt, gegen deren zersprengte Banden einen Kleinkrieg zu eröffnen, wie er sich gegen diesen in ununterbrochener Bewegung befindlichen Gegner, der sich nie mehr zu einem ernsthaften Kampfe stellen wollte, als äußerst schwierig erweisen sollte. Es war eine Lage geschaffen, die dem General v. Trotha durchaus unerwünscht war. Nichtsdestoweniger wußte sich der Oberkommandierende nicht nur mit ihr abzufinden, sondern er glaubte sogar in weitherziger Selbstverleugnung, der „mit Geschick und seltener Bravour durchgeführten Operation" seine Anerkennung nicht versagen zu sollen. Es war immerhin ein Erfolg errungen worden, wie er zu diesem Zeitpunkt und mit den vorhandenen Kräften überhaupt nur möglich war, und die deutschen Truppen konnten auf das Ergebnis der heißen und entbehrungsvollen Kämpfe, in denen es ihnen wiederum vergönnt war, hohe Leistungen treuer Hingabe und kriegerischer Tüchtigkeit an den Tag zu legen, mit Stolz und Befriedigung zurückblicken.

Die verantwortungsfreudige Selbsttätigkeit, mit der Oberst Deimling, als er bei der nach seiner Auffassung veränderten Lage nach seinem pflichtmäßigen Ermessen den sofortigen Angriff für nötig hielt, ohne Schwanken den schnellen Entschluß fand und ihn ohne Zeitverlust in die Wege leitete, wird in jedem Soldatenherzen Widerhall finden. Auch in den ruhmreichen Kämpfen für Deutschlands Einigung haben die selbsttätigen Entschließungen der Unterführer nur zu oft die wohldurchdachten Pläne der obersten Heeresleitung durchkreuzt und ihr manch sorgenvolle Stunde bereitet; aber trotzdem wußte sie diese echte Führereigenschaft wohl zu schätzen, denn ohne diese wären ihr schwerlich solch glänzende Siege in den Schoß gefallen. Wohl dem Heere, in dessen Reihen diese verantwortungsfreudige Selbsttätigkeit der Führer aller Grade lebendig erhalten bleibt.

Sie wird die höchsten kriegerischen Leistungen freilich nur dann aufzuweisen haben, wenn sie mit strenger Selbstzucht gepaart den Rahmen der Gesamthandlung nicht überschreitet, sondern stets im Geiste der höheren Stelle zu handeln versteht. Aber selbst da, wo sie über das Ziel hinausschießt, werden ihr im Kriege glänzendere Erfolge beschieden sein als der verantwortungsscheuen Unsicherheit, die in den schnell vorüberstreichenden Augenblicken günstiger Lagen, die zum beherzten raschen Zugreifen auffordern, in der eigenen Seele den schnellen und starken Entschluß nicht zu finden vermag, sondern die Weisungen der höheren Leitung in jedem Falle abwarten zu müssen meint und die siegverheißende Stunde unbenützt vorübergehen läßt.

Kriegsgliederung der im Dezember im Namalande stehenden Teile der Schutztruppe.

Truppenführer im Süden: Oberst Deimling, Kommandeur des 2. Feld-Regiments.
Adjutant: Oberleutnant Ahrens.
Ordonnanzoffizier: Oberleutnant Kirsten.
Feld-Signaltrupp: Leutnant Auer v. Herrenkirchen.
" Fürbringer,
Ev. Feldgeistlicher: Div. Pf. Schmidt*).

A. Auf dem nördlichen Kriegsschauplatz.

Auf den rückwärtigen Verbindungen.

2. Ers. Komp.
Lt. Frhr. v. Maltzahn, bis 5. 12.
Lt. d. Res. Steffens.
Lt. d. Res. Richters.

¼ Feldtelegraphen-Abteilung.
Lt. Guse.

Bastard-Abteilung.
Oblt. Böttlin.

Feldlazarett Kub.
Stabsarzt Dr. Frantz.
Ass. Arzt Dr. Goldammer.

Etappe Kub.
Rittm. Helm.

Abteilung Krüger.

Hptm. v. Krüger. (5./2.)
Zugeteilt Lt. d. Res. Semper.

7. Komp. 2. F. R.
Oblt. Grüner.
Lt. Trenk.
Lt. d. Res. Hellmich.
Stabsarzt Dr. Kirsch.

¼ 5. Komp. 2. F. R.
Lt. Schimmer.

½ 1. Batterie.
Oblt. Stuhlmann.
Lt. v. Gilsa.

Hauptabteilung.

Oberst Deimling (s. oben).

II. Bataillon 2. F. R.
Major Meister.
Adjutant: Lt. Rietzsch.
Bataillonsarzt: siehe 7. Komp.
Ass. Arzt: siehe 5. Komp.

¾ 5. Komp.
Lt. v. Bollard-Bockelberg.
Lt. Frhr. Seutter v. Lötzen.
Lt. Schwandtner.
Lt. Klewitz.
Ass. Arzt Dr. Jäger.

4. Komp.
Hptm. Richard.
Lt. v. Kleist.
Lt. Donner.
Lt. Gr. v. Hardenberg (Rudolf).
Lt. v. Petersdorff-Campen.
Lt. Roßbach.

2. Komp. 1. F. R.
Oblt. Ritter.
Lt. Müller v. Berneck.
Lt. v. der Marwitz (2. 12. gef.)
v. 5. 12. ab:
Lt. Frhr. v. Maltzahn.
Ass. Arzt Hannemann.

5. Batterie.
Hptm. Stahl.
Lt. Oberbeck.
Lt. Zwicke.
Lt. Mannhardt.
Lt. d. Res. Semper (von Mitte Dezember ab).
Ass. Arzt Dr. Welty.

2. (Gebirgs-) Batterie.
Hptm. v. Kleist.
Lt. v. Billerbeck.
Lt. Weinberger (von Mitte Dez. ab).

¼ Feldtelegraphen-Abteilung.

*) In der Kriegsgliederung in Heft III (Jahrgang 1906) fehlen die beiden Feldgeistlichen, Divisionspfarrer Schmidt (ev.) und Meyer (kath.), da der Zeitpunkt ihres Eintreffens nicht genau bekannt war. Sie haben beide an den Kämpfen am Waterberg und den folgenden kriegerischen Ereignissen teilgenommen.

B. Auf dem südlichen Kriegsschauplatz.

Südabteilung.

Major v. Lengerke.

III. Bataillon 2. Feldregiments.

Major v. Lengerke.
Adjutant: Lt. Clausnitzer.
Bataillonsarzt: Stabsarzt Dr. Wienecke (vom 3. Feldlazarett).
Ass. Arzt: Blumers.
Zugeteilt: Hptm. a. D. Fromm.

9. Kompagnie.

Hptm. v. Koppy.
Oblt. Gr. v. Kageneck.
Lt. Schmidt.
Lt. v. Heydebreck.
Stabsarzt Dr. Otto.

8. Kompagnie.

Hptm. Wehle.
Oblt. Gr. Stosch.
Lt. v. Rheinbaben.
Lt. Arzt.
Lt. d. Res. Seydel.

Artilleriezug der 9. Kompagnie.

Oblt. Ritter u. Edler v. Rosenthal.

C/73. Geb. Gesch.

8. Batterie.

Hptm. Kirchner.
Obl. Schönberg.
Obl. Barack.

Auf den rückwärtigen Verbindungen oder im Anmarsch.

9. Gebirgs-Batterie.

Hptm. Winterfeldt.
Lt. Rohne.
Lt. Wolff.

1. Eisenbahnbau-Komp.

Hptm. Schultze.
Obl. Ehrenberg.
Lt. Wagenführ.

3. Ersatz-Kompagnie.

Obl. v. Livonius.
Lt. Effnert.
Lt. Chales de Beaulieu.
Lt. d. Res. Eichhoff.
Ass. Arzt Erhart.

Zugeteilt:
Burenkommando.
Lt. d. Res. v. Trotha.

Anlage 2.

Namentliche Liste der in den Kämpfen gegen die Hottentotten bis Ende März 1905 gefallenen, verwundeten und an Krankheiten gestorbenen Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften der Schutztruppe.

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppenverband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
				A. Gefallen:			
1	29. 8. 04	Patrouillengefecht bei Konchanas	Kriegsfreiw.	Devenisch	9/2	—	
2	30. 8. 04	Gefecht am Schambockberge	Leutnant	Bar. v. Stempel	9/2	Drag. Regt. Nr. 11	
3			Sergeant	Stolle	"	Drag. Regt. Nr. 5	
4			Gefreiter	Arndt	"	Drag. Regt. Nr. 11	
5			Reiter	Schulz	"	Inf. Regt. Nr. 69	
6	5. 10. 04	Gefecht bei Wasserfall	Leutnant	Eick	8/2	Unteroff. Schule Treptow a. R.	
7			Reiter	Nerbe	"	Inf. Regt. Nr. 67	
8	8. 10. 04	Bei Gochas	Gefreiter d. L.	Hittcher		Drag. Regt. Nr. 12	
9	Mitte	Beim Ausbruch	Unteroffizier	Maurer	9/2	Ulan. Regt. Nr. 6	
10	Oktober 04	des Witboi-	Unteroff. d. R.	Held		Inf. Regt. Nr. 85	
11		aufstandes	Reiter	Gröber	"	Inf. Regt. Nr. 114	
12	23. 10. 04	Auf Patrouille bei Nomtsas	Reiter	Pilarski		Füs. Regt. Nr. 38	
13	24. 10. 04	Patrouillengefecht bei Konjas	Unteroff. d. L.	Raabe		Drag. Regt. Nr. 16	
14			Gefreiter	Jacobs		2. Garde-Drag.	
15			Reiter	Fränzen		Füs. Regt. Nr. 39	
16			"	Wanderer		Inf. Regt. Nr. 96	
17	27. 10. 04	Gefecht am Packriem	Gefreiter	Nawotka	1. Feldtel. Abt	Bayer. 5. Chev. Regt.	
18	31. 10. 04	Gefecht bei Seß-Kameelbaum	Kriegsfreiw.	Boysen			
19			(Bur)	Swart			
20			Bastard	Lucas			
21	13. 11. 04	Gefecht bei Spitzkopp	Unteroffizier	Splittgerber		Ulan. Regt. Nr. 9	
22			Reiter	Lohfink	8/2	Inf. Regt. Nr. 32	
23	22. 11. 04	Gefecht bei Kub	Oberleutnant	Haack	2. (Geb.) Batt.	Feldart. Regt. Nr. 40	
24			Unteroffizier	Ständer	2/1	Inf. Regt. Nr. 167	
25			Reiter	Häber	"	Inf. Regt. Nr. 47	
26			"	Müller	2. (Geb.) Batt.	Feldart. Regt. Nr. 54	

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppenverband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
27	22. 11. 04	Gefecht bei Kub	Reiter	Sauer	2/1	Pion. Batl. Nr. 6	
28			"	Sell	"	Drag. Regt. Nr. 12	
29			"	Wittig	2.(Geb.)Batt.	Feldart. Regt. Nr. 32	
30	26./28.11. 04	Gefecht bei Aurisfontein	Leutnant	Schmidt	9/2	Inf. Regt. Nr. 78	
31			"	v. Heydebreck	"	2. Garde-Regt. z. F.	
32			Unteroffizier	Gerber	"	Bayer. 1. Ulan. Regt.	
33			"	Hübner	"	Huf. Regt. Nr. 14	
34			"	Nickel	"	Ulan. Regt. Nr. 9	
35			Reiter	Backhaus	"	Inf. Regt. Nr. 61	
36			"	Dreesen	"	Kür. Regt. Nr. 4	
37			"	Marckwardt	"	Huf. Regt. Nr. 15	
38			"	Moser	"	2. Garde-Ulan. Regt.	
39			"	Oskamp	"	Kür. Regt. Nr. 4	
40	29. 11. 04	Gefecht bei Lidfontein	Leutnant	Gießelmann	7/2	Inf. Regt. Nr. 29	
41			Unteroffizier	Mees	"	Feldart. Regt. Nr. 8	
42	2. 12. 04	Patrouillengefecht bei Rietmond	Leutnant	v. d. Marwitz	2/1	Drag. Regt. Nr. 18	
43			Reiter	Becker		Inf. Regt. Nr. 21	
44			"	Richter		Inf. Regt. Nr. 85	
45			"	Rietzel		Feldart. Regt. Nr. 48	
46			Kriegsfreiw.	Geißler			
47	2. 12. 04	Patrouillengefecht bei Swartmodder	Vizefeldw. d. R.	Boetel	7/2	Ulan. Regt. Nr. 14	
48	4. 12. 04	Gefecht bei Naris	Sergeant	Litt	4/2	Füs. Regt. Nr. 80	
49			"	Voigt	5/2	4. Garde-Regt. z. F.	
50			Reiter	Müller	4/2	Pion. Batl. Nr. 22	
51	4. 12. 04	Patrouillengefecht bei Witvley	Leutnant	Roßbach		Inf. Regt. Nr. 105	
52			Unteroffizier	Vormann		Huf. Regt. Nr. 12	
53			Reiter	Reiner		Drag. Regt. Nr. 21	
54	15. 12. 04	Gefecht bei Koes	Gefreiter	Kemmler	8/2	Inf. Regt. Nr. 120	
55			"	Köhn	"	Inf. Regt. Nr. 85	
56			Reiter	Gröninger	8. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 15	
57			"	Schmeißer	"	Feldart. Regt. Nr. 15	
58	20. 12. 04	Patrouillengefecht bei Stampriet-fontein	Reiter	Beyer		Bayr. 7. Inf. Regt.	

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppenverband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
59	21. 12. 04	Gefecht bei Uibis	Reiter	Grams	2/1	Inf. Regt. Nr. 26	
60			"	Gustus	"	Inf. Regt. Nr. 21	
61	31. 12. 04	Gefecht bei Stampriet-fontein	Gefreiter	Grimm	5/2	Bayr. 6. Chev. Regt.	
62			"	Schwarzott		Bayr. 6. Chev. Regt.	
63	2./4. 1. 05	Gefecht bei Groß-Nabas	Major	Frhr. v. Nauendorf	II. Feldart. Abt.	Feldart. Regt. Nr. 11	
64			Leutnant	Oberbeck	5. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 47	
65			"	v. Bollard-Bockelberg	5/2	Ulan. Regt. Nr. 10	
66			" d. R.	Semper	5. Batt.	Ref. 3. G. Feldart. Rgts.	
67			Fähnrich d. L.	Tripke	4/2		
68			Sergeant	Baer	"	Inf. Regt. Nr. 169	
69			Unteroffizier	Müscher	Feldsign. Abt.	Tel. Batl. Nr. 1	
70			Unteroffizier	Pöschel	5. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 5	
71			Gefreiter	Andres	"	Feldart. Regt. Nr. 73	
72			"	Juengel	4/2	Pion. Batl. Nr. 22	
73			"	Müller	7/2	3. Garde-Regt. z. F.	
74			"	Sprengel	4/2	Ulan. Regt. Nr. 8	
75			"	Weinberger	"	2. Chev. Regt.	
76			Reiter	Dehler	5/2	Bayr. 3. Chev. Regt.	
77			"	Fischer	4/2	Bayr. 2. Chev. Regt.	
78			"	Hannig	"	Inf. Regt. Nr. 156	
79			"	Korta	5. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 66	
80			"	Koschat	4/2	Ulan. Regt. Nr. 1	
81			"	Lau	7/2	Inf. Regt. Nr. 179	
82			"	Menning	5. Batt.	3. G. Feldart. Regt.	
83			"	Wawer	5/2	Inf. Regt. Nr. 171	
84			Kriegsfreiw.	Schurz	"		
85	3. 1. 05	Gefecht bei Haruchas	Oberleutnant	Ahrens	Stab 2. F. R.	Pion. Batl. Nr. 19	
86	5. 1. 05	Gefecht bei Gochas	Unteroffizier	Kanthack	8/2	Inf. Regt. Nr. 69	
87			Gefreiter	Grassow	1. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 39	
88			Reiter	Lürken	8/2	Inf. Regt. Nr. 65	
89			"	Retzlaff	2/1	1. Garde-Drag. Regt.	
90	6. 1. 05	Auf Viehposten bei Kamakava	Reiter	Wagner		Inf. Regt. Nr. 49	
91	7. 1. 05	Gefecht bei Zwartfontein	Unteroffizier	Bremer	2. Erf. Komp.	Jäger-Batl. Nr. 10	
92			Reiter	Schrottke	9 (Geb.) Batt.	Drag. Regt. Nr. 16	

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppenverband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
93	27. 1. 05	Gefecht bei Kurikuribis	Gefreiter	Steinmetz		Feldart. Regt. Nr. 11	
94			Reiter	Bromme		Feldart. Regt. Nr. 67	
95			"	Schmidt		Bayr. 6. Feldart. Regt.	
96	31. 1. 05	Patrouillengefecht bei Nunub	Sergeant	Zeller		Bayr. 6. Chev. Regt.	
97	9. 2. 05	Überfall bei Arris	Unteroffizier	Hennig		Feldart. Regt. Nr. 56	
98	11. 2. 05	Bei Omitare	Reiter	Köppen		Inf. Regt. Nr. 51	
99	3. 3. 05	Auf Patrouille bei Gibeon	Reiter d. L.	Lang			
100	4. 3. 05	Überfall bei Klein-Nabas	Zahlm. Aspir.	Paasch	8/2	Fußart. Regt. Nr. 4	
101			Unteroffizier	Lipfert		Inf. Regt. Nr. 167	
102			"	Stephan		Huf. Regt. Nr. 15	
103			Gefreiter	Meyer		3. Oftafiat. Inf. Regt.	
104			"	Purrmann	2/2	Inf. Regt. Nr. 85	
105			Reiter	Fox		Inf. Regt. Nr. 13	
106			"	Göritz		Feldart. Regt. Nr. 53	
107			"	Groth		Huf. Regt. Nr. 10	
108			"	Grüncken		Inf. Regt. Nr. 162	
109			"	Hahn		5. Oftafiat. Inf. Regt.	
110			"	Küchen		Inf. Regt. Nr. 69	
111			"	Peftrup		Inf. Regt. Nr. 75	
112			"	Roßberger		Inf. Regt. Nr. 153	
113			"	Ruffin		Füf. Regt. Nr. 35	
114	10. 3. 05	Gefecht bei Aob	Hauptmann	Kirchner	8. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 54	Außerdem Matrose Gulk.
115			Leutnant	Fürbringer		Jäg. Batl. Nr. 10	
116			Unteroffizier	Teßmann	9. (Geb.) Batt.	Feldart. Regt. Nr. 8	
117			Gefreiter	Galacky	10/2	Garde-Kür. Regt.	
118			Reiter	Bähr	2. Feldtel. Abt.	Gren. Regt. Nr. 1	
119			"	Reuter	10/2	Inf. Regt. Nr. 95	
120			"	Schlenz	9. (Geb.) Batt.	Feldart. Regt. Nr. 56	
121			"	Schmelzer	10/2	Pion. Batl. Nr. 3	
122			"	Schneider	2. Masch. Gew. Abt.	Masch. Gew. Abt. Nr. 9	
123			"	Simmeit		Pion. Batl. Nr. 1	
124			"	Stern		Bayr. 6. Inf. Regt.	
125			"	Struß		Inf. Regt. Nr. 74	
126			"	Wandel	9. (Geb.) Batt.	Feldart. Regt. Nr. 65	
127			San. Gefr.	Brüstle	11/2	Inf. Regt. Nr. 112	

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppen-verband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
128	18. 3. 05	Gefecht bei Garis	Reiter	Ardelt	Ers. Komp. 4 n	Gren. Regt. 10	
129			"	Groth	"	2. Ostasiat. Inf. Regt.	
130			Trompeter	Reich	"	Inf. Regt. Nr. 19	
131	21. 3. 05	Gefecht bei Uchanaris	Gefreiter	Meyer	2. Feldtel. Abt.	Huf. Regt. Nr. 14	
132			Reiter	Bieth	"	Inf. Regt. Nr. 118	
133			"	Koch	"	Gren. Regt. Nr. 6	
134			"	Stüber	"	5. Ostasiat. Inf. Regt.	
135			San. Sergt.	Naundorf			
136	25. 3. 05	Gefecht bei Aminuis	Oberarzt	Mayer		Inf. Regt. Nr. 25	
137			Unteroffizier	Hundertmark	4/1	2. Garde-Drag. Regt.	
138			Gefreiter	Broll	"	Ulan. Regt. Nr. 2	
139			"	Weißel	"	Feldart. Regt. Nr. 52	
140			Reiter	Häufig	"	Drag. Regt. Nr. 4.	
141			"	Heidorn	"	Huf. Regt. Nr. 15	
142	26. 3. 05	Gefecht bei Groß-Heusis	Leutnant d. R.	Elsner	1. Etapp.	Huf. Regt. Nr. 16	
143			Reiter	Schimmel	"	Füs. Regt. Nr. 39	
144			"	Schröder		Feldart. Regt. Nr. 45	
145	26. 3. 05	Gefecht bei Kranzplatz	Gefreiter	Herrmann	1. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 50	
146			Reiter	Anderseck	"	Feldart. Regt. Nr. 21	
147	31. 3. 05	Patrouillen-gefecht bei Keibub	Reiter	Eckersberger	2. Ers. Komp.	Bayr. 13. Inf. Regt.	
148			"	Ebner	"	Garde-Pion. Batl.	
149			"	Groß	"	Feldart. Regt. Nr. 57	

B. Vermißt:

1	28. 11. 04	Gefecht bei Aluris-fontein	Unteroffizier	Bammel	9/2	Huf. Regt. Nr. 10	Wahrscheinlich gefallen
2			Gefreiter	Siebel	"	Füs. Regt. Nr. 80	
3	2. 12. 04	Patrouillen-gefecht bei Rietmont	Gefreiter	Bartels		Gren. Regt. Nr. 2	
4			Reiter	Siley		Pion. Batl. Nr. 4	
5	2./4. 1. 05	Gefecht bei Groß-Nabas	Reiter	Albat	Stab II. Feld-art. Abt.	Leib. Huf. Regt. Nr. 1	
6			"	Bauer	5/2	Bayr. 20. Inf. Regt.	
7			"	Magerstädt	7/2	Inf. Regt. Nr. 88	
8	12. 1. 05	Bei Gochas	Reiter	Fischer		Inf. Regt. Nr. 31	

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppen-verband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
9		Östlich Lüderitz-bucht	Stabsveter.	Rogge		Ostaf. fahr. Batt.	In den Dünen verirrt
10			Reiter	Feibicke		Kür. Regt. Nr. 6	
11	24. 1. 05	Bei Gemsbock-vlagte	Reiter	Risch		Gren. Regt. Nr. 2	
12	3. 2. 05	Auf Patrouille bei Amadap	San. Unteroff.	Kramer		Drag. Regt. Nr. 5	
13		Auf Jagd bei Howas	Gefreiter	Dietz		Leib-Drag. Regt. Nr. 20	
14			Reiter	Engelhardt		Drag. Regt. Nr. 5	
15	1. 3. 05	Auf Patrouille bei Koes	Unteroffizier	Linde		Gren. Regt. z. Pf. Nr. 3	
16			Gefreiter	Voßmeyer		Bez. Kdo. Bremen	
17			Reiter	Träger		Inf. Regt. Nr. 14	
18	25. 3. 05	Gefecht bei Aminuis	Gefreiter	Sprögel	4/1		Hat sich später wieder bei seiner Truppe eingefunden.

C. Verwundet:

1	30. 8. 04	Gefecht am Schambock-berge	Gefreiter	Gründlinger	9/2	Inf. Regt. Nr. 42	
2			Reiter	Dießner	"	Bayr. 6. Feldart. Regt.	
3			"	Fischer	"	Inf. Regt. Nr. 162	
4			"	Goszkowski	"	Inf. Regt. Nr. 135	
5	21. 9. 04	Gefecht bei Gais	Oberleutnant	Schultze	8. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 53	
6			Sergeant	Heinze		Ulan. Regt. Nr. 7	
7			Gefreiter	Schmidt		Feldart. Regt. Nr. 13	
8			Reiter	Lindner		Bayr. 10. Feldart. Regt.	
9			"	Schloßhauer		Feldart. Regt. Nr. 51	Auf dem Transport nach Kalkfontein gestorben.
10	5. 10. 04	Gefecht bei Wasserfall	Hauptmann	Wehle	8/2	Inf. Regt. Nr. 176	
11			Unteroffizier	Langenbach	"	Feldart. Regt. Nr. 51	
12			"	Weiß	"	Feldart. Regt. Nr. 51	
13			Reiter	Bartels	"	Huf. Regt. Nr. 10	
14			"	Niemann	"	Füs. Regt. Nr. 73	
15			"	Orzischek	"	Inf. Regt. Nr. 66	am 6. 10. seinen Wunden erlegen.
16			"	Palleis	"	Bayr. 3. Inf. Regt.	
17	6. 10. 04	Überfall der Heliographen-station Falkenhorst	Gefreiter	Werner	9/2	1. Garde-Regt. z. F.	
18		Auf Patrouille bei Schlip	Gefreiter	Willers		Pion. Batl. Nr. 9	

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppenverband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
19	27. 10. 04	Gefecht bei Packriem	Reiter	Jürgens	1. Erf. Komp.	Inf. Regt. Nr. 31	
20	6. 11. 04	Gefecht bei Hoachanas	Reiter	Bär	7/2	Inf. Regt. Nr. 27	
21	13. 11. 04	Gefecht bei Spitzkop	Reiter	Theißen	8/2	Drag. Regt. Nr. 15	
22	20. 11. 04	Auf Patrouille bei Cotzesfarm	Sergeant	Jacobsen		Inf. Regt. Nr. 162	
23	22. 11. 04	Gefecht bei Kub	Leutnant d. R.	v. Mosch	2/1	Huf. Regt. Nr. 6	
24			Vizefeldwebel	Deubert	4/2	Füs. Regt. Nr. 80	
25			Reiter	Bandelt	2/1	Füs. Regt. Nr. 86	
26			"	Schröder	4/2	Garde-Gren.Rgt.Nr.3	
27			Kriegsfreiw.	v. Rabenau	2.(Geb.)Batt.	Marine	
28	27/28. 11. 04	Gefecht bei Aurisfontein	Unteroffizier	Wannemacher	9/2	Feldart. Regt. Nr. 23	
29			Gefreiter d. R.	Bolies	"	Gren. Regt. Nr. 1	
30			Reiter	Elias	"	Huf. Regt. Nr. 15	
31			"	Heinz	"	Inf. Regt. Nr. 95	
32			"	Kulke	"	Drag. Regt. Nr. 23	
33			"	Lang	"	Inf. Regt. Nr. 173	
34			"	Ossendorf	"	Inf. Regt. Nr. 144	
35			"	Schäfer	"	Inf. Regt. Nr. 55	
36			"	Schäferlein gen. Maier	"	Inf. Regt. Nr. 95	
37			San. Unteroff.	Schuck	"	Bayr. 11. Inf. Regt.	
38	20. 11. 04	Gefecht bei Lidfontein	Reiter	Bachofer	7/2	Leibdrag. Regt. Nr. 20	
39			"	Herzog	"	Inf. Regt. Nr. 27	
40			"	Powelskus	"	Inf. Regt. Nr. 162	
41			"	Praufewetter	"	Pion. Batl. Nr. 5	
42	2. 12. 04	Patrouillengefecht bei Rietmont	Leutnant	Auer v. Herrenkirchen	Feldsign. Abt.	2. Garde-Drag. Regt.	
43			Unteroffizier	Henke		Inf. Regt. Nr. 16	
44			Reiter	Maas		Leibgren. Regt. Nr. 8	
45			Kriegsfreiwilliger (Bur)	Mostert			
46	2. 12. 04	Patrouillengefecht bei Swartmodder	Sergeant	Hermann		Inf. Regt. Nr. 112	
47			Reiter	Schawransky		Drag. Regt. Nr. 19	
48			"	Stobbe		Inf. Regt. Nr. 51	

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppen-verband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
49	4. 12. 04	Gefecht bei Naris	Leutnant	Mannhardt	5. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 9	
50			Vizefeldw. d. R.	Runk	4/2	Gren. Regt. Nr. 115	
51			Sergeant	Wendler	5/2	Bayr. 23. Inf. Regt.	
52			Unteroffizier	Erdmann	4/2	Inf. Regt. Nr. 81	
53			"	Kleeberg	2/1	2. Garde-Drag. Regt.	
54			Gefreiter	Kunisch	"	Ulan. Regt. Nr. 9	
55			Reiter	Klose	4/2	Drag. Regt. Nr. 8	
56			"	Koch	"	Ulan. Regt. Nr. 7	
57			"	Paineczyk	2/1	Drag. Regt. Nr. 8	
58	15. 12. 04	Gefecht bei Koes	Sergeant	Müller	8. Batt.	Inf. Regt. Nr. 76	
59			Gefreiter	Mausberg	"	Feldart. Regt. Nr. 28	
60			Reiter	Friedling	8/2	Ulan. Regt. Nr. 14	
61	21. 12. 04	Gefecht bei Ubis	Leutnant	Frhr. v. Maltzahn	2/1	Garde-Gren. Regt. Nr. 3	
62			Sergeant	Alex	"	Inf. Regt. Nr. 112	
63			"	Scholz	"	Inf. Regt. Nr. 71.	
64			Unteroffizier	Frank	"	Drag. Regt. Nr. 14	
65			Reiter	Mehrmann	"	Gren. Regt. Nr. 5	
66	31. 12. 04	Gefecht bei Stamprietfontein	Hauptmann	v. Krüger	5/2	Huf. Regt. Nr. 12	
67			Leutnant	Rietzsch	Stab II/2	Inf. Regt. Nr. 153	
68			"	Trent	7/2	Kad. Haus Potsdam	
69			Unteroffizier	Brunner		Bayr. 1. Pion. Bat.	
70			"	Schnehage		Garde-Füs. Regt.	
71			Reiter	Albrecht		Inf. Regt. Nr. 74	
72			"	Staffeck		Inf. Regt. Nr. 171	
73	2./4. 1. 05	Gefecht bei Groß-Nabas	Oberleutnant	Lauteschläger	Stab II. Feldart. Abt.	Feldart. Regt Nr. 51	
74			Leutnant	v. Kleist	4/2	Gren. Regt. Nr. 9	
75			"	Donner	"	Bayr. 9. Inf. Regt.	Am 15. 4. 05 seiner Verwundung erlegen.
76			"	v. Neubronner	Feldsign. Abt.	Drag. Regt. Nr. 26	
77			Leutnant d. R.	Hellmich	7/2	Ref. Inf. Regt. Nr. 53	
78			Wachtmeister	Timsries	5. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 7	
79			Vizefeldwebel	Thamm	7/2	Inf. Regt. Nr. 144	
80			Sergeant	Böhnisch	4/2	Drag. Regt. Nr. 24	
81			"	Rauch	"	Ulan. Regt. Nr. 17	
82			"	Wehinger	5. Batt.	Bayr. 9. Feldart. Regt.	
83			"	Wendler	5/2	Bayr. 23. Inf. Regt.	
84			Unteroffizier	Faatz	5/2	Pion. Bat. Nr. 4	
85			"	Gräfe	"	Inf. Regt. Nr. 134	
86			"	Hoffmann	"	Bayr. 3. Train-Bat.	
87			"	Kaiser	7/2	Inf. Regt. Nr. 55	
88			"	Koslowsky	4/2	Ulan. Regt. Nr. 6	

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppenverband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
89	2./4. 1. 05	Gefecht bei Groß-Nabas	Gefreiter	Branitner	5. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 48	
90			"	Höpp	7/2	Inf. Regt. Nr. 131	
91			"	Jenske			
92			"	Schmidt	5. Batt.	Drag. Regt. Nr. 4	
93			"	Schmidtkonz	5/2	Bayr. 3. Chev. Regt.	
94			Reiter	Ambelang	5. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 74	
95			"	Baron	7/2	Gren. Regt. Nr. 6	
96			"	Berger	"	Inf. Regt. Nr. 146	
97			"	Biederstein	"	Ulan. Regt. Nr. 4	
98			"	Bückmann	5. Batt.	Garde du Corps	
99			"	Engel	4/2	Bayr. 15. Inf. Regt.	
100			"	Ernst	5/2	Bayr. 1. Chev. Regt.	
101			"	Führen	Stab d. O. K.	Bayr. 8. Inf. Regt.	
102			"	Genske		Inf. Regt. Nr. 59	
103			"	Haack	7/2	Hus. Regt. Nr. 15	
104			"	Heilig	5. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 68	
105			"	Hepp	7/2	Inf. Regt. Nr. 16	
106			"	Jaron	"	Inf. Regt. Nr. 156	
107			"	Kalau	5. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 1	
108			"	Lange	"	Feldart. Regt. Nr. 73	
109			"	Langner	"	Feldart. Regt. Nr. 6	
110			"	Meckel	5/2	Inf. Regt. Nr. 87	
111			"	Nägele	5. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 15	Hat sich am 13. 1. 05 im Fieberwahn erschossen
112			"	Nowak	"	Feldart. Regt. Nr. 2	
113			"	Olbrich	5/2	Inf. Regt. Nr. 51	
114			"	Schulz	5. Batt.	1. Garde-Feldart. Regt.	
115			"	Starzynski	"	Feldart. Regt. Nr. 5	
116			"	Stücker	4/2	Leibhus. Regt. Nr. 1	
117			"	Verges	5/2	Füs. Regt. Nr. 90	
118			San. Unteroff.	König	4/2	Füs. Regt. Nr. 80	
119			San. Gefr.	Möbius	7/2	Drag. Regt. Nr. 16	
120	3. 1. 05	Gefecht bei Haruchas	Gefreiter	Pätzold	Stab 2. F. K.	Inf. Regt. Nr. 102	
121			Reiter	Rieger	2/1	Inf. Regt. Nr. 166	
122			"	Kuhne	"	Hus. Regt. Nr. 9	
123			"	Rochelmayer	"	Inf. Regt. Nr. 77	
124			San. Gefr.	Söller	"	Drag. Regt. Nr. 19	
125	5. 1. 05	Gefecht bei Gochas	Leutnant	Effnert	3. Ers. Komp.	Pion. Bat. Nr. 21	
126			"	Frhr. v. Maltzahn	2/1	Garde-Gren. Regt. Nr. 3	
127			"	Axt	Stab III/2	Inf. Regt. Nr. 14	
128			Oberveterinär	Jantze	8. Batt.	Leib-Garde-Hus. Regt.	Am 23. 2. 05 seinen Wunden erlegen
129			Unteroffizier	Endreß		Feldart. Regt. Nr. 65	

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppen-verband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
130	5. 1. 05	Gefecht bei Gochas	Unteroffizier	Gräbner	8/2	Bayr. 6. Chev. Regt.	
131			Gefreiter	Bayer	2/1	Ulan. Regt. Nr. 15	
132				Hielscher	1. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 28	
133			Reiter	Barenthin	3. Ers. Komp.	Inf. Regt. Nr. 24	
134				Kißel		Pion. Bat. Nr. 21	
135				Natusch		2. Garde-Ulan. Regt.	
136				Öfenscheid	1. Batt.	1. Garde-Feld. Regt.	
137				Orphel	2/1	Garde-Gren. Regt. Nr. 3	Am 16. 2. 05 den Wunden erlegen
138				Winterfeld	8/2	Jäg. Batl. Nr. 4	
139	7. 1. 05	Gefecht bei Zwartfontein	Oberleutnant	Groos	9. (Geb.) Batt.	Feldart. Regt. Nr. 22	
140			Sergeant	Ruschke	2/1	Inf. Regt. Nr. 154	
141			Gefreiter	Hensel		Ulan. Regt. Nr. 1	
142			Reiter	Brunetzki	Feldsign. Abt.	Huf. Regt. Nr. 5	
143				Gorny	9. (Geb.) Batt.	Feldart. Regt. Nr. 2	
144				Mager	2/1	Ulan. Regt. Nr. 1	
145				Seywald	8. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 66	
146	12. 1. 05	Patrouillengefecht bei Gochas	Leutnant	Riedel		Feldart. Regt. Nr. 4	
147	16. 1. 05	Patrouillengefecht bei Ankubis	Reiter	Eckelt		Ulan. Regt. Nr. 13	
148	31. 1. 05	Patrouillengefecht bei Nunub	Reiter	Gruber		Bayr. 15. Inf. Regt.	
149	27. 1. 05	Gefecht bei Kiripotip	Reiter	Grüttner	2/2	Gren. Regt. Nr. 12	
150				Hertel	7. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 20	
151	4. 2. 05	Patrouillengefecht 20 km nördlich Dabis	Reiter	Hennig		Inf. Regt. Nr. 44	
152	11. 2. 05	Gefecht bei Omitare	Unteroff. d. L.	Kuhrt		Huf. Regt. Nr. 5	
153			Gefreiter	Lichtenfeld		Kür. Regt. Nr. 6	
154	13. 2. 05	Überfall der Telegraphenstation Geitsabis	Unteroffizier	Müller	1. Feldtel. Abt.	Tel. Batl. Nr. 2	
155			Reiter	Schulz		Kür. Regt. Nr. 6	

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppenverband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
156	18. 2. 05	Patrouillengefecht bei Uitdraai	Unteroffizier	Hagen		Huf. Regt. Nr. 13	
157	3. 3. 05	Gefecht bei Gibeon	Reiter	Wilke		Bayer. 8. Inf. Regt.	
158	4. 3. 05	Überfall bei Klein-Nabas	Sergeant	Sledz	2/2	Inf. Regt. Nr. 61	
159			Gefreiter	Büttner		Inf. Regt. Nr. 141	
160			Reiter	Scholz		Lehr-Regt. d. F. Sch. Sch.	
161	10. 3. 05	Gefecht bei Aub	Leutnant d. R.	Wolff		Feldart. Regt. Nr. 43	
162			Unteroffizier	Beermann		Ref. Inf. Regt. Nr. 114	
163			Wachtmeister	Klebe	8. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 44	
164			Sergeant	Großmann	3. Erf. Komp.	Pion. Bat. Nr. 17	
165			"	Stölzle	9. (Geb.) Batt.	Feldart. Regt. Nr. 29	
166			"	Weber	12/2	Gren. Regt. Nr. 12	
167			Unteroffizier	Götze	2. Feldtel. Abt.	Inf. Regt. Nr. 127	
168			"	v. Koska	2. Masch. Gew. Abt.	Masch. Gew. Abt. Nr. 4	
169			"	Spittel	2. Masch. Gew. Abt.	Feldart. Regt. Nr. 11	
170			Reiter	Dietzel	2. Masch. Gew. Abt.	Art. Regt. Nr. 21	
171			"	Gehnen	3. Erf. Komp.	Füs. Regt. Nr. 39	
172			"	Helm	10/2	Pion. Bat. Nr. 1	
173			"	Hohmann	12/2	Inf. Regt. Nr. 103	
174			"	Höck	9. (Geb.) Batt.	Fußart. Regt. Nr. 13	
175			"	Lucht	10/2	Pion. Bat. Nr. 2	
176			"	Matern	12/2	Pion. Bat. Nr. 1	
177			"	Naß	2. Feldtel. Abt.	Huf. Regt. Nr. 5	
178			"	Niedicker	12/2	Pion. Bat. Nr. 19	
179			"	Norgel		Pion. Bat. Nr. 8	
180			"	Pallas	2. Feldtel. Abt.	Inf. Regt. Nr. 176	
181			"	Steinert	2. Masch. Gew. Abt.	Feldart. Regt. Nr. 5	
182			"	Witscher	2. Feldtel. Abt.	Drag. Regt. Nr. 4	
183			"	Wucher	9. Bat.	Bayr. 1. Train-Batl.	
184			"	Zacharias	9. Bat.	2. Garde-Regt. z. F.	
185			Militärbäcker	Wagner	Feldbäck. Abt.	Inf. Regt. Nr. 121	
186			Kriegsfreiw.	Traub			

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppen-verband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
187	11. 3.05	Gefecht bei Naruda's	Leutnant	Pavel	12/2	Gren. Regt. Nr. 2	
188			"	Funk	Ers. Komp. 3 a	Inf. Regt. Nr. 52	
189			Feldwebel	Mesech	Ers Komp. 4 a	Inf. Regt. Nr. 134	
190			Unteroffizier	Barteld	9/2	Inf. Regt. Nr. 85	
191			"	Eckart	12/2	Pion. Bat. Nr. 22	
192			"	Jensen	Ers. Komp. 3 a	Garde Gren. Regt. Nr. 1	
193			"	Schwinn	12/2	Bayr. Eisenbahn-Bat.	
194			Reiter	Dippel		Feldart. Regt. Nr. 31	
195			"	Gebser	9/2	Huf. Regt. Nr. 5	
196			"	Jäckl		Inf. Regt. Nr. 134	16. 3. 05 an Herzschwäche gestorben.
197			"	Neubert		Garde-Reiter-Regt.	
198			"	Seyber	4. Ers. Komp.	1. Garde-Regt. z. F.	16. 3. 05 ge storben.
199			"	Wittig		Feldart. Regt. Nr. 77	
200			Kriegsfreiw.	Enslin			
201	17. 3. 05	Überfall der Station Marienthal	Reiter	Klose	Feldsign. Abt.	Drag. Regt. Nr. 8	
202			"	Nacken		Füs. Regt. Nr. 40	
203			"	Schmidt	Feldsign. Abt.	Drag. Regt. Nr. 24	
204	18. 3. 05	Gefecht bei Garis	Gefreiter	Pelka	Ers. Komp. 4 a	Gren. Regt. Nr. 10	
205	21. 3. 05	Gefecht bei Uchanaris	Gefreiter	Hense	2. Feldtel. Abt.	1. Ostasiat. Inf. Regt.	
206			Reiter	Wiedemann	2. Feldtel. Abt.	Bayr. 12. Inf. Regt.	
207	25. 3. 05	Gefecht bei Aminuis	Sergeant	Löb	4/1	Feldart. Regt. Nr. 27	
208			Gefreiter	Arendt	4/1	Pion. Bat. Nr. 19	
209			"	Klockner	4/1	1. Garde-Ulan.-Regt.	
210			"	Stöber	4/1	Inf. Regt. Nr. 164	
211			Reiter	Müller	4/1		
212			"	Zeller	4/1	Inf. Regt. Nr. 31	
213	31. 3. 05	Patrouillengefecht bei Keibub	Gefreiter d. R.	v. Suchodoletz	2. Ers. Komp.	Inf. Regt. Nr. 129	

D. An Krankheiten gestorben:

Lfd. Nr.	Datum	Dienstgrad	Name	Früherer Truppenteil	Todesursache	Lazarett usw.	Bemerkungen
1	25. 3. 05	Sergeant	Worms	Bayr. 1. Inf. Regt.	Typhus	Kalkfontein	
2	4. 3. 05	Unteroffizier	Richter	Gren. Regt. Nr. 11	Typhus	Lüderitzbucht	
3	14. 3. 05	"	Schnabel	Garde-Gren. Regt. Nr. 1	"	Bethanien	
4	18. 3. 05	Gefreiter	Keil	Ulan. Regt. Nr. 2	Typhus	Bethanien	
5	25. 3. 05	"	Schröter	Bayr. 3. Train-Batl.	"	Kalkfontein	
6	26. 12. 04	Reiter	Rüdiger	Feldart. Regt. Nr. 5	Typhus	Auf dem Transport von Kalkfontein nach Kub	
7	1. 1. 05	"	Jansen	Inf. Regt. Nr. 55	Schwindsucht	Warmbad	
8	24. 2. 05	"	Kube	Inf. Regt. Nr. 154	Typhus	Lüderitzbucht	
9	27. 2. 05	"	Geiger	Inf. Regt. Nr. 55	"	Ukamas	
10	13. 3. 05	"	Ent	Pion. Batl. Nr. 7	"	Kalkfontein	
11	22. 3. 05	"	Büll	Füs. Regt. Nr. 86	"	"	
12	28. 3. 05	"	Dörnbrack	Feldart. Regt. Nr. 15	"	Kubub	
13	28. 3. 05	"	Eisenmann	Feldart. Regt. Nr. 51	"	Gochas	

E. Außerdem verletzt:

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppenverband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
1	18. 8. 04	Warmbad	Gefreiter	Meyer	9/2	Pion. Batl. Nr. 4	Von einem Posten aus Versehen angeschossen, am 19. 8. gestorben
2			Reiter	Rothe		Inf. Regt. Nr. 65	
3			Gefreiter	Fischer		Feldart. Regt. Nr. 57	
4			Unteroff.	Fick		Garde-Reiter-Regt.	Hufschlag
5	14./15. 1. 05		Reiter	Gondzik		Inf. Regt. Nr. 51	Von einer Zivilperson angeschossen
6	15. 1. 05		"	Grabitz		1. Garde-Regt. z. F.	Schußverletzung
7			"	Wujer		Inf. Regt. Nr. 42	Schußverletzung

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppenverband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
8	17. 2. 05	Warmbad	Wachtm.	Kerlau		Drag. Regt. Nr. 25	Von einem Reiter durch Unvorsichtigkeit verwundet
9	18. 3. 05	Keetmannshoop	Reiter	Sigrist		Inf. Regt. Nr. 143	Durch Unvorsichtigkeit angeschossen, demnächst gestorben
10			Gefreiter	Ruch		Hus. Regt. Nr. 14	Durch Unvorsichtigkeit eines Kameraden verwundet

F. Außerdem tot:

1	29. 10. 05	Sandhub	Reiter	Heinrich		Inf. Regt. Nr. 83	Von einem Wagen überfahren
2	7. 11. 04		"	Brameier		Inf. Regt. Nr. 18	Selbstmord im Fieberdelirium
3	20. 11. 04		"	Schakowski		Füs. Regt. Nr. 38	Selbstmord infolge Geistesgestörtheit
4	15. 12. 04		"	Wolter			Plötzlich gestorben
5	3./4. 1. 05	Fahrt Swakopmund—Lüderitzbucht	Sergeant	Mayer	Ers. Komp. 3 n	Bayr. 15. Inf. Regt.	Über Bord gefallen
6			Reiter	Kropf		Inf. Regt. Nr. 87	Auf der Jagd verirrt und verdurstet
7			"	Schmidt		Eisenbahn-Regt. Nr. 1	
8		12 km südwestlich Bethanien	"	Böhm		Inf. Regt. Nr. 79	Auf Pferdeposten verirrt und verdurstet
9	6. 2. 05	Auf dem Marsch von Nauchas nach Rehoboth	"	Scharp		Inf. Regt. Nr. 165	Von einem Kameraden versehentlich erschossen
10	25. 2. 05		"	Aulich		Inf. Regt. Nr. 19	Durch Unvorsichtigkeit erschossen
11	12. 3. 05		"	Rittershofer			Auf der Jagd durch Unvorsichtigkeit erschossen

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW 68, Kochstr. 68—71.

Nachdruck, auch unter Quellenangabe, untersagt. Übersetzungsrecht vorbehalten.

Der Feldzug von Pr. Eylau.

Nach der Schlacht von Pultusk zog sich die russische Armee auf beiden Ufern des Narew zurück. Obgleich kaum über Ostrolenka hinaus verfolgt, wollte sie doch den Marsch bis über die preußische Grenze fortsetzen. Dem vom König abgesandten Hauptmann v. Schöler gelang es indes, sie noch diesseits festzuhalten. So konnten Anfang Januar 1807 das ehemalige Korps Buxhöwden und drei Divisionen Benningsens bei Johannisburg und Bialla, die Division Sedmoratzki bei Goniondz, zwei Divisionen Essens in der Gegend von Bransk, das preußische Korps L'Estocq bei Angerburg untergebracht werden. Zum Oberkommandierenden aller dieser Streitkräfte wurde der General v. Benningsen ernannt. Unmittelbar nach seiner Ernennung erhielt er den kurzen, einfachen, eines Selbstherrschers würdigen Befehl, den Feind, vor dessen Überlegenheit man eben zurückgewichen war, schleunigst über die Weichsel zu werfen. Skizze 9.

Dieser Feind war in der Stärke von sechs Korps (fünfzehn Divisionen), acht Kavallerie-Divisionen und der Garde*) in Winterquartiere westlich des Omulew und der Passarge, rückwärts bis an die Weichsel, mit dem rechten Flügel an dem Narew, mit dem linken am Haff gelegt worden. Weiter zurück auf dem linken Stromufer standen die Grenadier-Division Oudinot und die Kürassier-Division Espagne.

*) Garde-Infanterie und Kavallerie.

I. Korps	Bernadotte (später Viktor)	3	Divisionen,
III.	Davout	3	
IV.	Soult	3	
V.	Lannes (später Savary, dann Massena)	2	
VI.	Ney	2	
VII.	Augereau	2	

Kürassier-Divisionen Nansouty und Hautpoul (später St. Sulpice),
Dragoner-Divisionen Klein (später Latour Maubourg), Milhaud (früher Beaumont), Sahuc (später Lahoussaye), Grouchy, Beker (später Lorge),
Leichte Division Lasalle (später Pajol).

Die festgelegte Grenzlinie Omulew—Passarge hatte indes der Marschall Ney mit seinem Korps eigenmächtig weit überschritten. Zum Teil, um die auf Angerburg zurückgehenden Preußen zu verfolgen, zum Teil, um seinen Truppen bessere Unterkunft zu verschaffen, war er mit der Avantgarde bis in die Gegend von Schippenbeil vorgedrungen. Von dort plante er sogar einen Handstreich auf das schwach besetzte Königsberg. Nur durch das Wiedervorrücken L'Estocqs von Angerburg über Drengfurth nach Barten ließ er sich von der Ausführung seiner Absicht abhalten. Es wäre dem preußischen General ein Leichtes gewesen, die nur sechs Bataillone, sechs Schwadronen starke feindliche Avantgarde aus dem weiten Bogen Langheim, Lemenburg, Schippenbeil, Bartenstein, Heilsberg zu vertreiben. Für ein so tatkräftiges Handeln war jedoch L'Estocq viel zu vorsichtig. Er begnügte sich, um Königsberg zu schützen, dem weit unterlegenen Feinde „Ombrage zu machen."

In naher Fühlung standen sich die beiden Gegner gegenüber, bis Ney von Napoleon den gemessenen Befehl erhielt, in den ihm angewiesenen Unterkunftsbezirk zurückzukehren. Der Abmarsch der Franzosen traf zufälligerweise zusammen mit dem Vormarsch der Russen.

Benningsen hatte sich entschlossen, gegen den feindlichen linken Flügel vorzugehen. Den rechten anzugreifen, verboten Verpflegungsrücksichten. Die arme Gegend am Narew war durch wiederholte Vor- und Rückmärsche von Freund und Feind derartig ausgesogen, daß es unmöglich erschien, dort eine Armee auch nur einigermaßen zu erhalten. Die nördlichen, noch wenig berührten Landesteile eröffneten dagegen sogar Aussicht auf Beute und Gewinn.

Mit den sieben bei Johannisburg und Bialla versammelten Divisionen marschierte Benningsen am 15. Januar, gedeckt durch die masurischen Seen, in nördlicher Richtung ab. Am 18. Januar trat er in zwei Kolonnen bei Rhein und Nikolaiken aus den westlichen Seeengen heraus.

Wenn auch die russischen Divisionen stärker anzunehmen sind als die französischen, so war es doch eine erhebliche Minderheit, mit der Benningsen daran ging, den kaiserlichen Befehl auszuführen und Napoleon über die Weichsel zu werfen. Er beabsichtigte zunächst, sich gegen die weitläufig untergebrachten Korps Ney und Bernadotte zu wenden und sie einzeln in einem Kantonnement nach dem anderen zu vernichten. Abweichend von dieser Absicht ist dem russischen General nachträglich der Rat gegeben worden, die beiden Korps links zu umgehen, rechts nach dem Haff abzudrängen und dort mit einem Schlage ihr Ende herbeizuführen. Das eine wie das andere Vorhaben geht von der Voraussetzung aus, daß der Feind stehen bleibt und die Durchführung des gegen ihn geschmiedeten Planes abwartet. Das ist aber billigerweise nicht zu verlangen. Ein weitläufig untergebrachtes Korps kann sich gegen einen Angriff nicht verteidigen. Es wird, um sich zu versammeln und in einen gefechtsmäßigen Zustand zu versetzen, zurückgehen müssen. Das kann mit mehr oder

Übersichtsk

zum Feldzug von

Diese

Digitized by Google

weniger Geſchick geſchehen, und ebenſo kann der Angreifer mit mehr oder weniger Ungeſtüm nachdrängen. Dabei wird es leicht vorkommen, daß einzelne Schwadronen, Bataillone, kleinere oder größere Truppenteile, wie Clauſewitz ſagt, „gequetſcht" werden. Im allgemeinen wird aber doch wohl das Korps ziemlich heil davonkommen und bei der übrigen Armee Aufnahme finden. Im vorliegenden Falle zeigten ſich die Franzoſen ſchnell, gewandt und wurden entſchloſſen geführt, die Ruſſen rückten langſam und ſchwerfällig vor. So waren die Verluſte der erſteren nicht erheblich. Ja es ereignete ſich ſogar, daß an einer Stelle die letzteren in ein nachteiliges Gefecht verwickelt wurden.

Die rechte ruſſiſche Kolonne hatte den Weg von Rhein über Röſſel und Heilsberg, die linke denjenigen von Nikolaiken über Sensburg und Biſchofsburg eingeſchlagen. Immer dem Feinde folgend, zunächſt in weſtlicher Richtung, dann mit einer allmählichen Linksſchwenkung gelangte bis zum 30. Januar die erſtere (3 Diviſionen) unter Tutſchkof bis zur Linie Saalfeld—Mohrungen, die letztere (4 Diviſionen) unter Sacken bis zur Linie Mohrungen—Guttſtadt. Als Avantgarden waren vorgeſchoben: Bagration nach Deutſch Eylau, Barclay nach Oſterode, Gallizin nach Allenſtein—Hohenſtein, Baggowut auf das rechte Alleufer. Erſt nördlich, dann weſtlich hatte L'Eſtocq den Marſch der Ruſſen begleitet und als rechter Flügel Freyſtadt erreicht. Auf feindlicher Seite war Ney über Hohenſtein auf Gilgenburg, Bernadotte auf Löbau ausgewichen. Stizze 10.

Benningſens Operationen ſind von einem Geſchichtſchreiber als eines großen Generals würdige bezeichnet worden. Ob ſie es in der Tat waren, mußte ſich erſt zeigen. Die bisherigen Bewegungen konnten nur als ein Aufmarſch der ruſſiſch-preußiſchen Armee gelten. Von dieſem Aufmarſch aus konnte ein großer General nur in ſüdlicher Richtung vorgehen, den Feind angreifen, gegen die Weichſel, den Narew, den Bug, die öſterreichiſche Grenze zurückwerfen, dem Kriege ein ſchnelles Ende bereiten. Von ſolchen Plänen war aber Benningſen weit entfernt. Sie auszuführen, fehlten ihm auch die Kräfte. Mindeſtens hätte er doch Eſſen und Sedmoratzki auf ſeinem Kriegszuge mitnehmen müſſen, ihre drei Diviſionen nicht zu Nebenzwecken ſtehen laſſen dürfen. Er mußte alle Feldtruppen aus Danzig an ſich ziehen, nicht aber, wie er noch beabſichtigte, das ganze preußiſche Korps in die Feſtung hineinwerfen. Um eine Vernichtungsſchlacht zu liefern, war der Aufmarſch, wäre er mit genügenden Kräften erfolgt, ſehr günſtig, um mit einer Minderheit in den gewonnenen Stellungen ſtehen zu bleiben, äußerſt ungünſtig.

Benningſen hatte gehofft, die Korps Ney und Bernadotte zu vernichten und dann durch ſeine Stellung Napoleon, der nur noch über zwei Drittel ſeiner Kräfte verfügt hätte, ſo zu bedrohen, daß der Welteroberer eiligſt das rechte Weichſelufer räumen würde. Die Vernichtung der beiden Korps war mißlungen und mußte mißlingen. Anſtatt Napoleon zu bedrohen, mußte man auf ſeinen Angriff gefaßt ſein.

Mit dem Haff im Rücken den Angriff des überlegenen Feindes abzuwarten, hieß aber den eigenen Untergang herausfordern. Sich dem Verhängnis zu entziehen, sogleich den Rückzug anzutreten, scheute sich Benningsen doch. Er suchte nach einem Ausweg, wollte aufs neue durch eine bloße Bedrohung zum Ziele kommen.

Sobald er hörte, daß der Feind „Miene machte, vorzudringen", beschloß er, die Preußen in ihrer Stellung zu belassen, dagegen sollte Tutschkof nach Liebemühl—Osterode, Sacken nach Allenstein—Seeburg, Sedmoratzki gegen die Pissa, Essen im Bugtal abwärts marschieren. Er glaubte, „durch dieses Manöver den auf allen Seiten angegriffenen Feind zu nötigen, die Weichsel zu repassieren, ohne daß derselbe es wagen durfte, eine allgemeine Schlacht zu liefern."

Napoleon hatte zunächst nicht an eine feindliche größere Angriffsbewegung geglaubt. In dem Vorgehen von Russen und Preußen wollte er nur eine Abwehr des rücksichtslos vordringenden Ney erblicken. Es dauerte mehrere Tage, bis er sich zu Gegenmaßregeln entschloß. Dann aber waren sie schnell ergriffen. Durch das Zurückgehen Bernadottes nach Löbau und Neys nach Gilgenburg war die Herstellung einer neuen nach Norden, statt wie bisher nach Nordosten gerichteten Front eingeleitet worden.

Als ob es so sein müßte, wurde sie dadurch vervollständigt, daß Davout auf die Straße Pultusk—Myszyniec—Friedrichshof,

Soult auf die von Przanysz—Chorzellen—Willenberg—Ortelsburg,

Augereau auf die von Mlawa—Neidenburg gesetzt wurde.

Die Armee hatte eine Schwenkung ausgeführt. Fünf Korps konnten auf gleichlaufenden Straßen von Süden nach Norden vorbewegt werden. Der Feind war von vornherein umgangen. Es kam nur darauf an, die Armee zusammenzuziehen, den rechten Flügel vorzuschieben.

Am 31. Januar hatten erreicht:

Davout mit zwei Divisionen (die dritte war noch weit zurück) Myszyniec, Soult Willenberg, die Garde Chorzellen. Augereau stand südlich Mlawa, Ney bei Gilgenburg, Bernadotte war nach Neumark zurückgegangen. Am 1. Februar sollte die Angriffsbewegung beginnen mit Davout auf Ortelsburg, Soult auf Passenheim, Augereau auf Neidenburg, Ney auf Hohenstein, Bernadotte nach Gilgenburg.

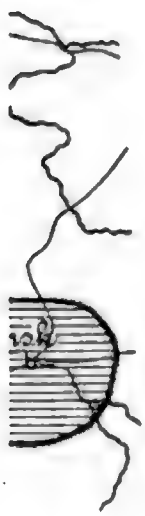
Napoleon war über die Stellungen des Feindes nur ganz im allgemeinen unterrichtet. Das wußte er aber mit Bestimmtheit: „Sobald der französische Vormarsch sich kenntlich macht, werden die Russen sich beeilen, das rechte Alleufer zu gewinnen, um ihre linke Flanke nicht umgehen zu lassen." Sie müssen „abgeschnitten und vernichtet werden." Die französische Armee geht geschlossen so weit als möglich auf dem rechten Alleufer vor. Hat der Feind bereits dieses Ufer erreicht, so wird er angegriffen und auf Königsberg zurückgedrängt. Befindet er sich noch westlich des Flusses, so schwenkt die Armee links ein, geht über die Alle und wirft die Russen in ungünstigster Richtung nach Westen zurück.

deten

4 1807

zosen
nds.

ıtzki



erlin.

Digitized by Google

Napoleon hatte seinen Gegner durchaus richtig eingeschätzt. Nur erhielt dieser von der französischen Offensive Kenntnis, noch bevor sie begonnen hatte. Der an Bernadotte gerichtete Armeebefehl vom 31. Januar fiel in die Hände der Kasaken. Unmittelbar bedroht, gab Benningsen seinen Einkreisungs- und Umzingelungsplan auf und erkannte als dringendes Gebot, seine Kräfte zusammenzuziehen. Schleunigst wollte er das rechte Alleufer gewinnen, sich bei Wartenburg auf der Königsberger Straße der Umgehung entgegen werfen. Bei näherer Überlegung fand er, daß es für eine solche Bewegung bereits zu spät sei. Nur noch auf dem linken Alleufer glaubte er seine Kräfte vereinigen zu dürfen. Vielleicht hätte er über Guttstadt sich dem Feinde vorlegen können. Sicherlich vermochte er im graden Marsch auf Pr. Eylau den erforderlichen Vorsprung zu gewinnen. Aber er „wollte vermeiden, den Feind vor einem allgemeinen Kampfe zu viel Terrain gewinnen zu lassen" und wählte das denkbar Ungünstigste: eine Versammlung seines Heeres bei Allenstein. Vielleicht hat ihn auch in seinem Entschluß die Entdeckung einer Stellung bestärkt, die sich in der Nähe von Allenstein bei Jonkendorf vorfand. Sie mag vortrefflich sein, wenn sie von Süden, sie ist unhaltbar, wenn sie von Osten angegriffen wird. Auf die letztere Angriffsrichtung wiesen aber alle Bewegungen des Feindes hin.

Die Sache schien für die Franzosen auf das beste zu stehen. Wie vor vier Monaten die Preußen auf dem linken Saaleufer, so wollten jetzt die Russen auf dem linken Alleufer abwarten, was der Feind über sie beschlossen haben möchte. Wieder wie damals konnten die Franzosen in einem gewaltigen „Bataillon carré" vorrücken, dem Feinde zuvorkommen, ihn abschneiden und vernichten. Dennoch war die Lage bei weitem nicht so günstig, wie im Oktober an der Saale.

Die französische Armee, welche auf dem rechten Weichselufer Krieg führte, besaß nur zwei einigermaßen sichere Verbindungen über diesen Fluß: Warschau und Thorn. Erstere schien durch den General v. Essen, letztere durch den rechten Flügel der russisch-preußischen Armee bedroht zu sein. Für alle Fälle hielt Napoleon geboten, diese beiden Übergänge zu schützen. Gegen den General v. Essen wurde das Korps Lannes mit Bekers Dragonern, außerdem anfangs die Division Gudin des Korps Davout, dann die über die Weichsel herangezogene Grenadier-Division Oudinot bestimmt. Drei Divisionen wurden also gegen Essen detaschiert. Das widersprach vollständig den sonstigen Grundsätzen Napoleons. Solchen weit ausholenden Umgehungen wie Essen sie unternehmen konnte, wie es aber noch nicht ausgemacht war, daß er sie unternehmen würde, hatte Napoleon sonst eine glückliche Reise gewünscht. Der Herzog von Weimar hatte im Oktober den französischen Verbindungslinien viel näher gestanden, als Essen je an sie heranzukommen vermochte. Preußische Husaren waren in Koburg unmittelbar hinter dem Ende der linken Marschkolonne eingebrochen, Trains und Bagagen waren fortgenommen oder zerstreut worden. Napoleon hatte sich nicht um diese Kleinigkeiten bekümmert. Er wußte, daß nichts besser die rück-

wärtigen Verbindungen ſichern kann, wie eine ſiegreiche Schlacht und daß man für dieſe ſiegreiche Schlacht, die alles regelt und alle Fragen erledigt, zuſammenziehen muß, was man irgend zuſammenziehen kann. Aber Napoleon beſaß nicht mehr die unbedingte Zuverſicht, die ihn vor Jena beſeelt hatte. Seitdem war manches anders gekommen, wie er gedacht hatte. Die Schwierigkeiten, die der Bewegung, der Verpflegung und Unterbringung der Truppen in dieſen unwirtlichen, unkultivierten und armen Gegenden geboten wurden, die Härte des Klimas, die Hinderniſſe, welche die Flüſſe jeder Vorbewegung entgegenſetzten, die Hartnäckigkeit der Ruſſen, die Kriegsmüdigkeit der Franzoſen, alles das beeinträchtigte ſein Selbſtvertrauen, machte ihn vorſichtig. Je vorſichtiger er aber wurde, deſto mehr ſetzte er den Ausgang der Schlacht auf das Spiel.

Auch Thorn ſollte geſchützt werden. Dazu waren Truppen vom linken Weichſelufer heranbefohlen. Bis zu ihrem Eintreffen hatte Bernadotte für die Sicherung des wichtigen Weichſelüberganges zu ſorgen. Dieſer war vor dem rechten Flügel der Verbündeten zurückgegangen und ſtand am 31. Januar bei Neumark den Ruſſen unter Bagration bei Deutſch-Eylau gegenüber. Die Preußen bei Freyſtadt mit der Avantgarde bei Leſſen befanden ſich Thorn ſchon faſt näher wie Bernadotte. Gingen Ruſſen und Preußen vor, ſo konnte der franzöſiſche Marſchall ſehr wohl von Thorn abgedrängt werden.

Die Anweiſung, dieſes zu ſchützen, und zwar ſo lange zu ſchützen, bis ſichere Meldung von dem Eintreffen der dorthin beſtimmten Truppen eingegangen, vor einem überlegenen Feinde zurückzuweichen, ihn in ſüdweſtlicher Richtung vorzulocken, ihm aber zu folgen, ſobald ein Abzug bemerkbar, mußte Bernadotte zum Zweifeln und Schwanken veranlaſſen. Ein Armeebefehl vom 31. Januar, der wenigſtens ziemlich beſtimmt dahin lautete, in der Nacht vom 1. zum 2. Februar nach Gilgenburg abzumarſchieren, war nicht in ſeine, ſondern in die Hände ſeines Gegners Bagration gelangt.

Bei Zeiten gewarnt, zog dieſer ſogleich am 1. Februar ab, ließ aber die Vorpoſten ſtehen und durch dieſe die franzöſiſchen angreifen. Bernadotte gewohnt, auf dieſe Weiſe Tag für Tag das Vorgehen des Feindes eingeleitet zu ſehen, ließ ſich täuſchen und ging nach Strasburg zurück.

Der Feind gewann einen bedeutenden Vorſprung, der ſich noch dadurch vergrößerte, daß Bernadotte erſt auf die verſprochene Nachricht aus Thorn, dann auf einen ihm in Ausſicht geſtellten wichtigen Befehl Napoleons wartete. Ehe ſich alles aufgeklärt hatte, verging ſoviel Zeit, daß weder Ruſſen noch Preußen mehr einzuholen waren. Wiederum gingen drei Diviſionen ſicherlich nicht ohne jede Schuld Napoleons für die Schlacht verloren.

Nun hätten aber doch, um, wie beabſichtigt, den Feind „abzuſchneiden", die verbliebenen vier Korps auf dem rechten Alleufer geſchloſſen geradenwegs auf Heilsberg

Skizze 11.

Digitized by Google

oder Bartenſtein marſchieren ſollen. Der umgangene Feind wäre auf dem linken Alleufer zurückgegangen, zwiſchen Bartenſtein und Königsberg zur Schlacht gezwungen, gegen Haff oder Pregel gedrängt, von ſeinen Verbindungen mit Rußland abgeſchnitten worden. Mit Rückſicht auf den noch erwarteten Bernadotte wurde aber Ney links, Augereau dicht an der Alle gelaſſen. Nur Soult und Davout blieben zum Vormarſch rechts des Fluſſes übrig.

Erſterer marſchierte am 1. und 2. Februar über Paſſenheim nach Allenſtein und warf dort eine über die Alle vorgeſchobene feindliche Abteilung auf das linke Ufer zurück. Augereau kam über Neidenburg nach Dembenoſen, Ney nach Hohenſtein, Davout mit dem Anfang nach Mensguth, die Garde nach Paſſenheim. In der Annahme, daß der Feind über Guttſtadt abmarſchieren oder dort ſich ſammeln würde, ſollte am 3. Soult nach Guttſtadt, Augereau nach Allenſtein, Ney auf dem linken Ufer gegen die Straße Thorn—Liebſtadt, Davout mit den beiden vorderen Diviſionen nach Wartenburg marſchieren. Die Korps ſind in Bewegung, als gemeldet wird: der Feind ſteht noch bei Göttkendorf, iſt alſo nicht nach Guttſtadt abmarſchiert. Nur eine Diviſion von Soult iſt noch bei Allenſtein zur Hand. Sie ſoll mit dem Angriff auf Göttkendorf warten, bis Ney herangekommen iſt, während Soult mit den beiden anderen Diviſionen den Fluß unterhalb überſchreitet.

Die Lage iſt ähnlich wie bei Jena. Der Feind ſteht bei Jonkendorf mit der Front nach Süden, hat in ſeiner linken Flanke Göttkendorf und weiter nördlich Bergfriede beſetzt. Ebenſo wie damals gelingt es den Franzoſen, dieſe Flankendeckungen zurückzuwerfen, am 3. Göttkendorf und die Brücke von Bergfriede zu gewinnen. Für die am 4. zu erwartende Schlacht ſollen Augereau und die Garde nach Allenſtein—Göttkendorf, Davout nach Bergfriede herangezogen werden, Ney links des Okullſees vorgehen. Skizze 11.

Hohenlohe an Benningſens Stelle wäre ſtehen geblieben. Als tapferer Soldat hätte er die Schlacht unbekümmert, ob mit der Front nach Süden oder nach Oſten, angenommen. Von Davout ſpäter links umfaßt, wäre er gegen die Seen zwiſchen Oſterode und Mohrungen zurückgeworfen worden. Der vorſichtigere ruſſiſche General blieb nicht in Erwartung eines ſo ungünſtigen Zuſammentreffens ſtehen, ſondern zog ſchon während der Nacht ab. Zu dieſem Entſchluß genügte ihm die Nachricht, daß die Brücke von Bergfriede in Feindeshand gefallen ſei. Eine andere Nachricht, daß der Feind ſich Guttſtadts bemächtigt habe, konnte ihn nur in ſeinem Entſchluß beſtärken. War hier auch nur Kavallerie gemeldet, (die Brigade Guyot des IV. Korps), ſo konnte doch jeden Augenblick Infanterie nachfolgen, den ruſſiſchen linken Flügel vollſtändig umgehen.

Als nächſtes Ziel für den Rückzug wurde Wolfsdorf gewählt. Drei Kolonnen ſetzten ſich am Abend des 3. dorthin in Bewegung. In der Dunkelheit auf ſchmalen tief ausgefahrenen verſchneiten Wegen kamen die Truppen ſo langſam vorwärts, daß

am frühen Morgen die Arrieregarden noch bei Jonkendorf, Göttkendorf und westlich Bergfriede standen.

Napoleon war zu früh eingeschwenkt, hatte zu seinem Nachteil Soults Marsch nach Guttstadt aufgehalten, Ney auf dem linken Ufer belassen.

Die von ihm geplante Angriffsschlacht konnte nur noch im Skelett aufgeführt werden. Unter Gefechten gingen die russischen Arrieregarden bis Warlack zurück. Es folgten Murat bis Deppen, Soult bis Heiligenthal, Ney bis Schlitt, Davout mit der Division Friant bis Rosengarth, Augereau bis Pupkeim.

Waren die Russen auch zurückgegangen, so hatten sie doch erzielt, daß fast die ganze französische Armee ihnen folgte. In der linken Flanke zum Abschneiden, Vorlegen, Überflügeln waren nur noch zwei Divisionen vom Korps Davout weit zurück bei Wartenburg vorhanden. Der Rückzug schien gesichert zu sein. In eine desto üblere Lage waren die Preußen durch den Abmarsch Benningsens geraten.

Einen Befehl, sich nach Jonkendorf heranzuziehen, hatte L'Estocq am 2. mittags in Freystadt erhalten. An dem nämlichen Tage war er nach Deutsch-Eylau, am 3. in die Gegend von Osterode marschiert. Auf die Mitteilung von dem beabsichtigten Rückzug nach Wolfsdorf hatte er sich am 4. nach Mohrungen gewendet. Von hier aus glaubte er sich während der nächsten Tage mit den Russen vereinigen zu können. Das preußische Korps konnte als ziemlich gesichert gelten, wenn es einigermaßen geschlossen marschiert wäre. Das war aber durchaus nicht der Fall. Die Lehre von der Sicherung eines Korps durch gemischte Abteilungen aller Waffen war in Preußen mit emsigem Eifer studiert worden. Man glaubte in dieser Beziehung nicht weit genug gehen zu können. Schon in Thüringen war auf dem Gebiete der Detaschierungen das möglichste geleistet worden. Es war nichts gegen das, was bei dem L'Estocq'schen Korps für unbedingt nötig gehalten wurde. Am 4. waren abgeteilt zwei Avantgarden (Vorposten-Brigaden), eine Unterstützung der Avantgarden, eine Arrieregarde, eine Reserve und drei Abteilungen zur Sicherung der rückwärtigen Verbindungen. Für alles war gesorgt, nur nicht für das Gros, das doch für den eigentlichen Kriegszweck, das Schlagen der Schlachten bestimmt war. Die Übelstände, die durch diese künstliche Truppeneinteilung hervorgerufen waren, wurden noch erhöht durch die beträchtlichen Entfernungen, welche zwischen den einzelnen Abteilungen innegehalten wurden und durch die Art der Unterbringung. Im Winter war es geboten, die Mannschaften unter Dach und Fach zu bringen. Die Verteilung der Truppen auf die Ortschaften erfolgte aber mit peinlicher Gewissenhaftigkeit im Verhältnis der Zahl der Köpfe und der Feuerstellen. So wurde ein ungeheuerlich ausgedehnter Unterkunftsraum beansprucht, aus dem heraus man nicht angreifen und in dem man sich nicht verteidigen konnte. Die weithin abgesonderten Abteilungen sicherten nicht, sondern waren bei ihrer Schwäche im Falle eines Angriffs der Vernichtung ausgesetzt.

Das bei Mohrungen untergebrachte preußische Korps hatte vorgeschoben: Avant-

garde Bülow nach Langguth und Locken, Avantgarde Maltzahn nach Brückendorf, Unterstützung der Avantgarden nach Ramten, Reserve nach Seubersdorf und Kallisten, Arrieregarde nach Reußen.

Die schwachen Avantgarden und die Reserve hätten wohl daran getan, sich möglichst still zu verhalten, nicht die Aufmerksamkeit der auf dem anderen Passargeufer, zum Teil schon an dem Fluß selbst, lagernden Franzosen auf sich zu ziehen. Da die Aufklärung nicht die starke Seite der französischen Kavallerie war, so wäre die Anwesenheit preußischer Truppen in nächster Nähe der französischen Armee wahrscheinlich unbemerkt geblieben. Die Vorschrift bestimmte jedoch, daß ein Korps, welches hinter einem Fluß steht, jederzeit Vorposten auf das andere Ufer schiebt. Feldwachen und Patrouillen mußten folglich in oder nahe an die von den Franzosen belegten Ortschaften geschickt werden.

So wurde es bald ruchbar: ein preußisches Korps marschiert ganz nahe links der Passarge abwärts. Ney erhielt den Auftrag, am 5. auf Liebstadt zu gehen, alles vom Feinde, was noch oberhalb sein würde, abzuschneiden.

Das preußische Gros und die Arrieregarde suchten sich durch frühen Aufbruch und Marsch über Reichertswalde auf Wusen, die Reserve durch Marsch ebendorthin über Liebstadt jeder Gefährdung zu entziehen. Die Avantgarden mit ihrer Unterstützung wurden preisgegeben, über die Gefahr, in welcher sie sich befanden, im dunkeln gelassen.

Als diese vereinigt auf dem Marsche nach Liebstadt über Seubersdorf nach Bergling gekommen waren, hatte die vordere Division Neys bereits Wuchsnig, die hintere Waltersdorf erreicht. Die Preußen, sobald sie den Feind vor sich erblickten, gingen ohne weiteres gegen Waltersdorf vor, wurden aber von der Überlegenheit abgewiesen und zugleich von Wuchsnig her in Flanke und Rücken angegriffen. Über Reichau zurückgeworfen, fanden sie Willnau durch die eigenen Bagagen gesperrt. Ohne Ausweg, wurde der größte Teil von 5½ Bataillonen und 1 Batterie zusammengehauen oder gefangen genommen, ein geringerer durch den General v. Maltzahn gerettet. Die Kavallerie entkam.

Es war kein großer Erfolg, den Napoleon bei Waltersdorf über die verhaßten Preußen davon getragen, immerhin mußte er ihn mit der Detaschierung des Korps Ney erkaufen. Wiederum sollten zwei Divisionen für die Entscheidungsschlacht ausfallen. Es war nicht wesentlich, wenn die Preußen in nördlicher Richtung auswichen, es war aber sehr wichtig, daß auf dem rechten Flügel sich genügende Kräfte vereinigen ließen, um die Russen zu „überflügeln", von ihrer Rückzugslinie abzudrängen, zu vernichten. Um dies zu ermöglichen, sollte schon für den 5. Soult von der geraden Verfolgung weggenommen, nach Guttstadt gezogen werden, um mit Davout vereint gegen die feindliche linke Flanke „wirken" zu können. Nachdem Ney über die Passarge in das Ungewisse fortgeschickt war, stellte sich die Soult zugedachte Be-

wegung als untunlich heraus. Der Widerstand, den die russischen Arrieregarden leisteten, war so hartnäckig, daß Augereau allein ihn nicht bewältigen konnte. Soult mußte wieder der geradeaus gehenden Verfolgung zurückgegeben werden. Zwei Korps mit fünf Divisionen wurden gezwungen, den Russen zu folgen.

Benningsen hatte sich am Abend des 4. in Wolfsdorf durch den Feind bei Guttstadt noch immer bedroht gefühlt. Der Rückzug wurde fortgesetzt in den Nächten vom 4. zum 5. bis Drewenz, vom 5. zum 6. bis Landsberg, vom 6. zum 7. bis Pr. Eylau.

Einer dieser Rückzugstage verlief wie der andere. Spät am Abend wurde aufgebrochen. Benningsen fuhr im geschlossenen Wagen voraus. Die Divisionsgenerale folgten seinem Beispiele. Nach Gutdünken geschah der Abmarsch der Truppen. Stundenlang mußten die einen warten, bis die anderen vorüber waren. Jedes kleine Hindernis auf den schmalen Waldwegen, ein umgestürzter Pulverkarren, ein gefallenes Pferd verursachten einen Aufenthalt. Die Kolonne verlängerte sich immer mehr. Viele brachen vor Ermattung und Hunger zusammen. Viele andere suchten abseits der Marschstraße ihren Hunger zu stillen. Die gröbsten Ausschreitungen wurden begangen, um sich das Ersehnte zu verschaffen.

Die Arrieregarden hielten am frühen Morgen noch ihre Stellungen, gingen am Tage unter beständigen Gefechten zurück.

In besserer Ordnung, aber auch in endloser Kolonne, zuerst Soult, dann Murat, die Garde, schließlich Augereau folgten die Franzosen. Sie ruhten des Nachts, führten am Tage Avantgardengefechte und litten unter Mangel und Hunger. Auch bei ihnen gab es Tausende von „trainards und fuyards."

So gelangten beide Armeen bis zum Abend des 7. in die Gegend von Pr. Eylau. Im spätabendlichen blutigen Gefecht bemächtigten sich die Franzosen dieser Stadt, die Russen blieben auf den östlich gelegenen Höhen.

Davout, die Hauptkolonne rechts begleitend, war nach 3 Märschen über Guttstadt und Heilsberg am nämlichen 7. mit 2 Divisionen (Friant und Morand) nach Beisleiden, mit einer (Gudin) nach Bartenstein gekommen. Auf der anderen Flanke hatte L'Estocq von Wusen in zwei Märschen Rositten und Hussehnen, sein Gegner Ney über Wormditt mit der Kavallerie-Division Lasalle und einer Infanterie-Brigade Orschen erreicht. Dahinter war der Rest des VI. Korps rückwärts bis Landsberg gestaffelt.

Benningsen konnte in der Nacht zum 8. den Rückzug in gewohnter Weise nach Königsberg zu fortsetzen. Er fürchtete aber, aus dieser Stadt wie aus einer Mausefalle nicht wieder herauskommen zu können. Sein Streben war, den nächsten Weg nach Rußland über Friedland, Allenburg, Wehlau, Tilsit zu gewinnen, vielleicht unterwegs an geeignetem Orte zur Verteidigung Stellung zu nehmen. In der bisherigen Weise konnte aber diese Marschrichtung nicht eingeschlagen werden. Brach

das Gros in der Nacht auf und blieb die Arrieregarde bis zum Morgen östlich Eylau stehen, so wurde diese nicht nur in der Front von Soult, sondern früher oder später auch in Flanke und Rücken von Davout, der bei Beisleiden Domnau bereits etwas näher stand, als Benningsen, angegriffen. Die Arrieregarde und etwaige Unterstützungen vom Gros wären voraussichtlich vernichtet worden. Der Rest hätte während der nächsten Tage vor Friedland beim Alleübergang ein ähnliches Ende gefunden. Benningsen wollte nicht nach Königsberg und konnte nicht nach Friedland zurückgehen. Vielleicht sagte er sich auch, daß die Armee bei dem Zustande der Ermattung und Unordnung, in welchem sie sich befand, sich von selbst auflösen müßte, wenn sie den Rückzug weiter fortsetzen würde. Sie mußte stehen bleiben, sich wehren. Skizze 12. Eine Stellung zwischen der Walkmühle nördlich Pr. Eylau und den Kreegebergen westlich Kl. Sausgarten wurde bezogen, die Abteilungen von Baggowut und Barclay blieben vorgeschoben bei Serpallen.

Am Morgen des 8. erschien Napoleon in Pr. Eylau, um gewohnheitsmäßig die Arrieregarde anzugreifen. Zu seiner Überraschung wurde er gewahr, daß der Feind die Schlacht annehmen wollte.

Geschichtschreiber und Kritiker wollen bei Pr. Eylau den Helden von Austerlitz und Jena nicht wiedererkennen. Sie vermuten, daß während der letzten vier Monate eine bedenkliche Schwächung seines geistigen Vermögens eingetreten sei. Hätte indes der Sieger von Jena die Oktoberarmee zur Stelle gehabt, so wäre sein geistiges Vermögen vollständig ausreichend gewesen, um die Russen bis auf den letzten Mann zu vernichten. Die französischen Verluste waren aber nicht nur an der Saale, sondern auch während der folgenden Märsche und auf dem polnischen Kriegsschauplatze nicht sowohl an Toten und Verwundeten, wie an Kranken sehr erhebliche gewesen. Es war alles Denkbare geschehn, um die entstandenen Lücken durch Heranziehung von Ersatzmannschaften auszufüllen. Eine neue Division war gebildet und auf das rechte Weichselufer gebracht worden, aber die Kopfstärke, in welcher die Armee von Bamberg und Bayreuth aufgebrochen, war keineswegs wieder hergestellt worden. Dazu kamen die Detaschierungen, welche während des jüngsten Feldzuges eingetreten waren. Lannes noch heranzuziehen, soll Napoleon längere Zeit geschwankt haben. Die übermütige Überzeugung, dem minderwertigen Feinde gegenüber außer jenen zwei Divisionen noch völlig ausreichende Kräfte zu besitzen, bestimmte ihn, von seinen bisherigen Grundsätzen abzusehen. Nun fiel aber auch Bernadotte aus. Zuletzt wurde Ney zu einem abgesonderten Unternehmen abgeschickt, das nicht durch die Notwendigkeit der Kriegführung, sondern nur durch den persönlichen Haß gegen den König von Preußen geboten war. So kam es, daß Napoleon, als die Russen sich endlich zu der ersehnten Entscheidungsschlacht stellten, nur über die Hälfte seiner Streitkräfte verfügte, und daß der Feind, der in viel zu geringer Stärke den Kriegszug angetreten hatte, nun vielleicht an Zahl überlegen, sicherlich nicht wesentlich unterlegen

war. Jetzt wurde eiligst ausgeschickt, um Ney, der noch tags zuvor zur Jagd auf die Preußen nach Kreuzburg geschickt war, zurückzubringen. Er war nicht so leicht einzuholen. Blind für alles übrige war er in voller Wut dem roten Tuch nachgestürzt.

Der Mann, der die Lehre von der Masse, den Grundsatz der wuchtigen Schläge verkündet hatte, sollte nun gegen eine Überlegenheit kämpfen. Das hatte er schon bei Austerlitz getan. Aber hier, wie bei Marengo und bei Jena war der Feind zum Angriff vorgegangen und erst als dieser das Beste seiner Kräfte verbraucht oder sich selbst in eine unheilvolle Lage versetzt, hatte Napoleon zum vernichtenden Schlage ausgeholt. Ja, wenn es Preußen gewesen wären, die drüben auf den Höhen standen. Sie hätten pflichttreu und gewissenhaft, ohne sich um die Zahl der Feinde oder die Stärke der Stellung zu kümmern, ihren Echelonangriff unternommen. Die Abstände wären genau auf den Schritt gehalten, die Richtung der Bataillone haarscharf, die Haltung der Gewehre tadellos gewesen. Mitnichten wäre der Angriff wie später der von Augereau abgewiesen worden. Nur zum Stillstand wäre er gekommen. Die Preußen hätten standgehalten. Dann aber wäre Davout gegen die linke Flanke, vielleicht auch Ney gegen die rechte vorgegangen und sie wären geworfen worden. Es waren aber keine Preußen dort, sondern Russen, die froh, daß sie nicht zu marschieren brauchten, in voller Ruhe und Gleichgültigkeit abwarteten, was wohl der berühmte Feldherr da drüben vornehmen würde.

Wenn dieser auch der Schwächere war und wenn der Stärkere auch eine gute Stellung inne hatte, er mußte angreifen. Allein gegen die starke Front vorzugehen, versprach keinen Erfolg, keinesfalls eine Vernichtung des Gegners. Der Frontalangriff konnte mit einer Umfassung des feindlichen linken Flügels verbunden werden, zu welchem ja Davout bereit stand. So schwach wie man war, lief man aber dann Gefahr, selbst links in der wirksamsten Weise umfaßt zu werden.

Die Kriegsgeschichte hat gelehrt, daß der Schwächere die größte Aussicht auf einen Erfolg hat, wenn er nicht die Front, sondern die Flanke des Stärkeren angreift. Nur die Flanke anzugreifen, ist einer Kompagnie, einem Bataillon, einer Brigade, einer Division gegenüber ein vergebliches Bemühen. Der Verteidiger wird eine Wendung auf der Stelle machen, die bedrohte Flanke in kürzester Zeit in eine neue Front verwandeln.

Je stärker aber die Gegner sind, desto mehr Aussicht auf Erfolg bietet ein Flankenangriff. Für einen kleinen Truppenkörper ist es leicht eine Wendung auf der Stelle auszuführen. Eine Armee wird eine Wendung, eine Schwenkung nur unter den größten Schwierigkeiten mit erheblichem Zeitverlust zustande bringen. Wenn es ihr überhaupt gelingt, eine neue Front herzustellen, wird diese sehr schmal und sehr tief ausfallen. Die Österreicher bei Leuthen, die ursprünglich sechs bis acht Mann tief standen, häuften sich nach ausgeführter Schwenkung auf dreißig bis vierzig Mann hintereinander. Die große Überlegenheit, die sie ursprünglich besessen hatten, war in

eine Unterlegenheit, nicht nach der allgemeinen Kopfzahl, aber wohl nach der Zahl der schießenden und feuernden Mannschaften verwandelt worden. Die dünne preußische Linie sandte viel mehr Kugeln ab, wie der dicke österreichische Hause. Kein Geschoß des schwachen Angreifers vermochte sein massenhaftes Ziel zu verfehlen. Wirkungslos gingen die Salven des Verteidigers über die dünne gegnerische Linie hinweg. Die schmale tiefe Front wurde von der breiteren, wenn auch dünneren Linie umfaßt. Es ist fraglos, daß Napoleon sich durch einen Angriff auf die russische linke Flanke aus der Verlegenheit herausziehen konnte, in die er durch unverhältnismäßig starke Detaschierungen geraten war. Davout stand schon zum Angriff auf diese Flanke bereit. Von der übrigen Armee war, als Napoleon in Pr. Eylau eintraf, ein Teil noch gar nicht aufmarschiert. Dieser Teil konnte ebenso gut sich nach rechts an Davout, wie links an Soult heranziehen. Der Teil, der bereits aufmarschiert war, fand deckende Höhen, um ungesehen nach rechts abzumarschieren. Ein Aufmarsch etwa in der Linie Melonkeim—Serpallen mit Kavallerie auf dem rechten und linken Flügel war unschwer auszuführen. Wurde aber auch der Abmarsch bemerkt, so war doch der unbehilfliche Feind ebensowenig fähig, einen Gegenangriff, wie eine Schwenkung zu machen.

Ein Angriff, wie derjenige Friedrichs des Großen bei Leuthen entsprach im Grunde den Ideen Napoleons. Auch er wollte den Feind umgehen, dessen Flanke angreifen. Dazu hatte er an der Saale sein großes Heer nicht Stunden, sondern Tage zuvor angesetzt. Die Umgehung war ihm gelungen, der Feind vernichtet worden. Hier an der Alle hatten in den ersten Februartagen die Verhältnisse wenn möglich noch günstiger gelegen. Er konnte seine Absicht, zu „umgehen", „abzuschneiden", „zuvorzukommen", „zu vernichten" vollständig ausführen. Um aber zu umgehen, muß man, wie er selbst gesagt hat, „zuerst den Sieg sichern". Er hätte bei seiner Überlegenheit des Sieges sicher sein können. Er war es aber nicht, weil ihm allmählich drei seiner Korps abhanden gekommen waren. Von den drei ihm verbliebenen zogen zwei dem Feinde nach, nur eins blieb für „das Abschneiden" übrig. Am Morgen des 8. Februar hätte er aber alles durch ein friderizianisches Manöver wieder gut machen können. Seine Armee war für eine solche Bewegung nicht mehr zu groß. Napoleon hat aber die Schlacht bei Leuthen bewundert, nicht sie nachzuahmen, auch nichts Besseres an ihre Stelle zu setzen vermocht.

Die französische Armee marschierte auf mit zwei Divisionen Soult unmittelbar nordöstlich und östlich von Pr. Eylau auf beiden Seiten der Königsberger Straße die Garde hinter der Windmühlenhöhe. Weiter rechts längs der Straße nach Bartenstein das Korps Augereau und die dritte Division Soults unter St. Hilaire. Kavallerie rückte auf beide Flügel und hinter die Front. Davout sollte über Mollwitten in Richtung auf Serpallen gegen die linke feindliche Flanke vorgehen. Bei seiner Annäherung wichen Baggowut und Barclay planmäßig nach den Kreegebergen und

Kl. Sausgarten zu aus. Von einem Flankenangriffe war vorläufig nicht mehr die Rede. Die feindliche Front, die sich von der Walkmühle bis Kl. Sausgarten ausdehnte, mußte angegriffen werden von Friant gegen Kl. Sausgarten, Morand gegen die Kreegeberge, St. Hilaire und Augereau links davon von ihren Aufstellungen aus. Soult mit seinen zwei Divisionen bei Pr. Eylau sollte den Angriff nicht mitmachen — nur den gegenüberstehenden Feind beschäftigen, weil er bei einem Vorgehen eine Umfassung seines linken Flügels zu befürchten hatte, weil hier die Unterstützung Neys abgewartet werden sollte, und weil eine allgemeine Linksschwenkung beabsichtigt war, um den Feind von Friedland und Allenburg abzudrängen. Der Angriff der übrigen fünf Divisionen erfolgte weder dem Raum noch der Zeit nach gleichmäßig. Zuerst, wie es scheint, ging Augereau gegen die weit überragende Front vor. Das Glück schien zunächst den Marschall zu begünstigen. Gedeckt durch dichtes Schneegestöber rückte er vor. Vielleicht, daß er ungesehen und überraschend in die feindlichen Batterien eingedrungen wäre. Aber der Wind wehte die Schneewolke hinweg und die bleiche Februarsonne beschien auf dreihundert Schritte die dichten und tiefen französischen Massen, die sich mühsam gegen Schnee und Wind herangekämpft hatten. Auf wirksamste Entfernung schlug von der großen russischen Batterie Kartätschlage auf Kartätschlage, Salve auf Salve den erschöpften französischen Kolonnen entgegen. Keine Kugel konnte fehl gehen. Die wehrlosen Reihen wurden erbarmungslos niedergemäht. Nichts blieb übrig, wie eiligst zurückzugehen. Russische Kavallerie, gefolgt von Infanterie stürmte nach. Die Flüchtigen wurden eingeholt und niedergehauen. Im Augenblick der höchsten Not warf sich Murat mit sechs Kavallerie-Divisionen der Flut der Verfolger entgegen. Ein wirrer Kampf entstand. Französische Infanterie und Kavallerie, russische Infanterie und Kavallerie durcheinander. Kaum eine Leitung und Führung. Von beiden Seiten drängen die einen nach vorwärts, die anderen suchen zu entkommen. Einzelne französische Schwadronen dringen durch bis zum dritten Treffen, werden erst dort niedergemacht. Russische Kavallerie jagt gegen den Windmühlenberg, wo Napoleon hält. An den Salven eines Gardebataillons bricht sich der tollkühne Angriff.

Augereaus Korps ist vernichtet. Nur mit Mühe wird es hinter der Bartensteiner Straße gesammelt, die Ordnung einigermaßen hergestellt. Zum Angriff ist es gar nicht, zur Verteidigung kaum noch fähig. Nicht viel besser erging es der Division St. Hilaire. Nur scheint sie nicht verfolgt worden zu sein. Auch sie mußte, zu weiterer Verwendung unfähig, hinter die Bartensteiner Straße zurückgenommen werden.

Morand, vorsichtiger wie Augereau und St. Hilaire, kommt gegen die Kreegeberge nicht vorwärts.

Nach einer Kanonade von fünf Stunden erinnern sich die Russen des Wortes ihres Nationalhelden Suwarow: „Die Kugel ist eine Törin, das Bajonett ist ein ganzer Mann." Sie steigen in Massen von der Höhe herab. Der ganze Mann

ſcheitert an der Törin, der Kugel. Die Maſſen werden zuſammengeſchoſſen, weichen, franzöſiſche Infanterie folgt, ruſſiſche Kavallerie geht ihr entgegen, drängt ſie wieder zurück. Aber die ruſſiſche Widerſtandskraft iſt erſchüttert. Als Gudin herankommt, den Feind bei Kl. Sausgarten rechts umfaßt, erſt Friant, dann Morand vorgehen, geben die Ruſſen die Kreegeberge auf. Morand beſetzt ſie. Artillerie wird hinaufgebracht. Die ruſſiſche Mitte weſtlich der Linie Serpallen—Auklappen war ſeit der Abweiſung der Angriffe Augereaus und St. Hilaires untätig geblieben, nur mit der Ordnung ihrer Verbände beſchäftigt. Bei der ſehr bedeutenden Tiefe ihrer Aufſtellung wären Reſerven in genügender Menge verfügbar geweſen, um den linken Flügel zu unterſtützen, die Umfaſſung Gudins unmöglich zu machen. Jetzt, nachdem Morand die Kreegeberge genommen hat, muß ſie ebenſo wie der linke Flügel allmählich nach Norden ſchwenkend zurückgehen. Der rechte Flügel aber bleibt Soult gegenüber ſtehen. Morand vermag indes nicht, ſeinen Erfolg auszunutzen. Er hat nahezu die Hälfte ſeines Beſtandes verloren, kann ſich höchſtens behaupten, nicht vorgehen.

Nur die Diviſionen Friant und Gudin ſind übrig. Sie drücken ſchwache ruſſiſche Truppen, immer umfaſſend, immer nach rechts ſich ausdehnend, in langer dünner Linie bis Auklappen und Kutſchitten zurück. Nachdem ſie dieſe Ortſchaften mit vieler Mühe genommen, iſt ihre Kraft erſchöpft. An und für ſich ſchwach, auf große Breite ausgedehnt, beſitzen ſie nach ſtarken Verluſten nicht mehr den Halt und Zuſammenhang, der ſie zu neuen Unternehmungen befähigt hätte. Obgleich ſie im Rücken der Maſſe der ruſſiſchen Armee ſtehen, ſind ſie nicht imſtande, ſich gegen dieſe zu wenden. Sie werden noch immer von den, wenn auch zurückgedrängten feindlichen Kräften ihnen gegenüber feſtgehalten. Die ruſſiſche Schlachtlinie bildet einen Winkel. Der rechte Flügel von der Walkmühle bis über die Straße Pr. Eylau—Lampaſch hinüber befindet ſich im Artilleriekampfe gegen die zwei Diviſionen Soult und die Garde. Die Ruſſen ſind hier faſt unberührt, faſt ohne Verluſte. Die Franzoſen leiden empfindlich durch das feindliche Artilleriefeuer. Sie greifen aber nicht an, weil ſie wiſſen, daß ihr Schickſal demjenigen Augereaus gleichen würde. Die Mitte und der linke Flügel der Ruſſen ſtehen ungefähr ſenkrecht zu dem rechten Flügel und dehnen ſich von weſtlich der Kreegeberge über Auklappen nach Kutſchitten aus. Ihnen gegenüber iſt der Angriff der drei erſchöpften Diviſionen Davouts zum Stillſtand gekommen. Aus ſich heraus kann keiner der beiden Gegner die Entſcheidung bringen. Die Franzoſen hoffen auf das Herankommen Neys, die Ruſſen auf dasjenige der Preußen.

Dieſe brachen am 8. Februar früh infolge eines ihnen zugegangenen Befehls von Roſitten und Huſſehnen auf, um über Wackern, Schlauthienen, Althof zu erreichen. Die Spitze einer Kolonne Neys, die über Bornehnen auf Schlauthienen vorging, bewog L'Eſtocq, über Pompicken und Leißen auszubiegen. Die nach Gewohnheit weit zurückgebliebene Arrieregarde konnte dem Gros nicht folgen, da ſich die Spitze einer zweiten franzöſiſchen Kolonne von Skerwitten her zeigte und zog ſich Skizze 11.

auf Kreuzburg zurück. Ney, der den Befehl hatte, ebendorthin zu marſchieren, um die Preußen gänzlich von den Ruſſen zu trennen, folgte der Arrieregarde, ließ das Gros als etwas Nebenſächliches ſeine Wege ziehen, nur eine Brigade dagegen ſtehen. So hätte wenigſtens L'Eſtocqs volles Gros nach Althof gelangen können. Aber die preußiſche Detaſchierungsſucht war zu groß. Nach Abſendung von einzelnen Halbbataillonen, Kompagnien, Schwadronen hierhin und dorthin zuletzt noch nach Zurücklaſſung von ſechs Kompagnien bei Drangſitten, wo eine Brücke über einen zugefrorenen Bach führte, war das Gros arg zuſammengeſchmolzen. Von 25½ Bataillonen, 55 Schwadronen, 6 reitenden, 2 12pfündigen Batterien bei Beginn des Feldzuges und von 16½ Bataillonen, 35 Schwadronen, 4 reitenden, 2 12pfündigen Batterien am Morgen des 8. Februar langten mit dem General L'Eſtocq nur 8 Bataillone, darunter 3 ruſſiſche, 28 Schwadronen, 2 reitende Batterien, in Althof an.

Seit dem 9. Oktober, dem Unglückstage von Schleiz, war, abgeſehen von Blüchers Zug nach Lübeck, vor jeder Schlacht, vor jedem Gefecht, vor jedem Zuſammenſtoß mit dem Feinde der denkbar unzweckmäßigſte Plan entworfen und ein Entſchluß gefaßt worden, der unmöglich zu einem glücklichen Ende führen konnte. Jetzt am 8. Februar, nach vier Monaten, als endlich eine einfache Überlegung, ein natürlicher Blick die Truppe leiten ſollte, waren von der großen ſchönen, berühmten preußiſchen Armee nur 5 Bataillone,*) 28 Schwadronen, 2 Batterien übrig geblieben.

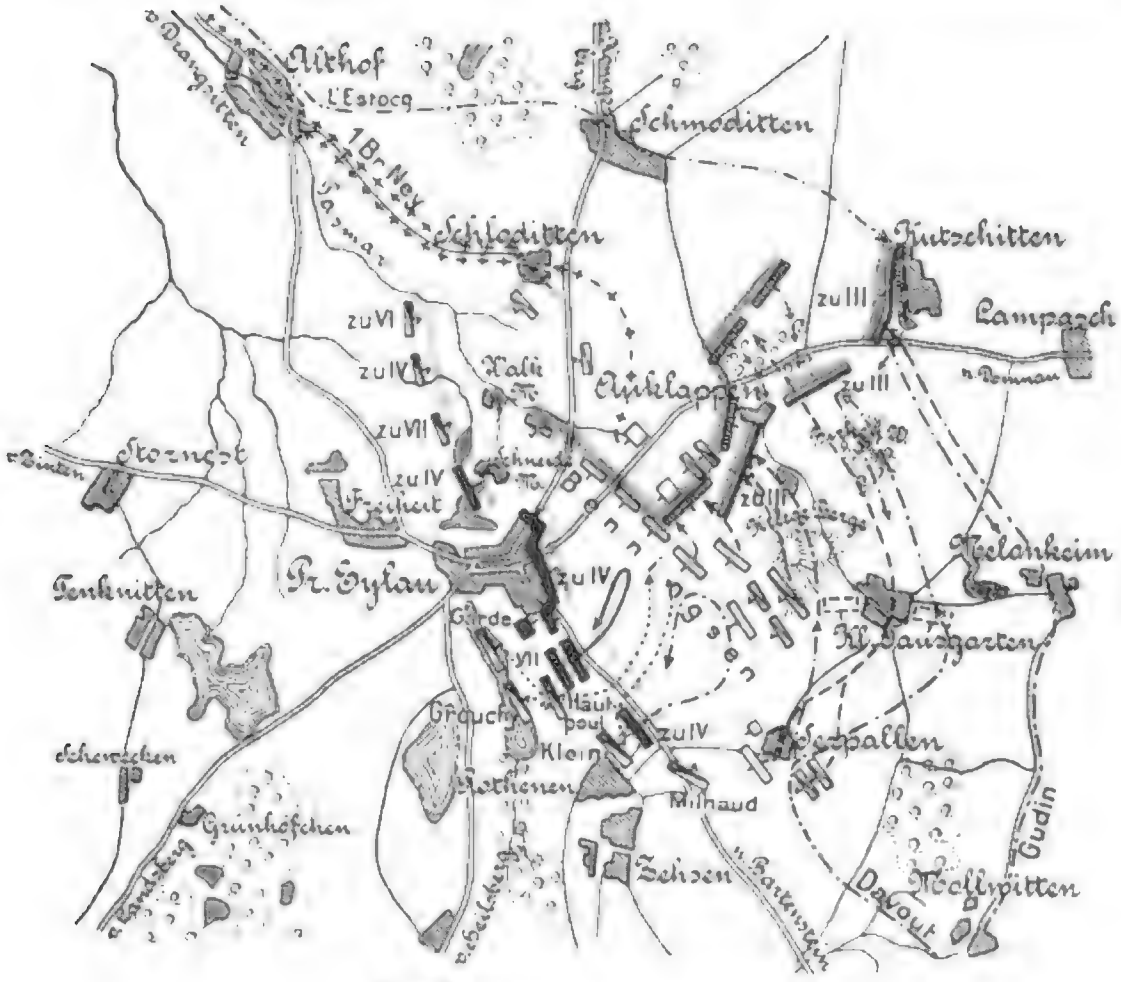
Skizze 12. Dieſer Reſt war noch nicht lange bei Althof aufmarſchiert, als er den Befehl bekam, den linken Flügel der ruſſiſchen Armee zu unterſtützen. Über Schmoditten nahm L'Eſtocq die Richtung auf Kutſchitten. Endlich wurde mit dem Detaſchierungsſyſtem gebrochen. Allen Forderungen ruſſiſcher Generale hier oder dort Unterſtützung zu leiſten, wurde mannhaft Widerſtand geleiſtet. Mit allen acht (darunter 3 ruſſiſchen) Bataillonen kam der General vor Kutſchitten an. Nach kurzer Vorbereitung durch Artillerie gehen 7 Bataillone, „ohne einen Schuß aus dem kleinen Gewehr zu tun", vor. Mit dem Bajonett werden drei franzöſiſche Bataillone aus dem Dorfe geworfen, jenſeits von den Towarczys**) angegriffen, zerſprengt, gefangen genommen. Ein Adler wird erobert, drei ruſſiſche Geſchütze wieder genommen. Südlich Kutſchitten marſchiert die geſamte Infanterie in einem Treffen auf, nimmt die Front gegen das vom Feinde beſetzte Birkenwäldchen. Mit den Towarczys auf dem linken Flügel, mit der übrigen Kavallerie im zweiten Treffen, wird vorgerückt, nach kurzem, aber heftigem Feuergefecht das Birkenwäldchen ge-

*) Grenadier-Bataillon Fabeck, jetzt Füſilier-Bataillon Alexander, 2 Bataillone Schöning, jetzt Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm I., 2 Bataillone Brünneck, jetzt Grenadier-Regiment Kronprinz.

**) Am 26. 7. 1807 in Ulanen umgewandelt. Jetzt Ulanen-Regimenter 1 und 2.

Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde, 4. Jahrgang, 1907, 2. Heft.
Zu: „Der Feldzug von Pr. Eylau".

Skizze zur Schlacht bei Pr. Eylau am 8. Februar 1807.



Erläuterung.

- Stellungen am 8. Februar morg.
- Angriff Augereaus
- Kavallerie entlastet Augereau
- Der linke Russische Flügel wird zurückgedrängt in eine Stellung bei Klein-Sausgarten
- Anmarsch L'Estocqs
- Weitere Kämpfe auf dem östlichen Flügel
- Stellungen am 8. Februar nachm.
- Vorstoß der Verbündeten
- Anmarsch Neys und Kämpfe auf dem westlichen Flügel.

Maßstab 1:75000.

1000 500 0 1 2 3 4 km

Verlag der Königlichen Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn, Berlin.

nommen, bis an den südlichen Rand vorgedrungen. Die einbrechende Dunkelheit, die Erschöpfung der Truppen, verhindern ein weiteres Vordringen.

Auch die Russen nördlich Auklappen waren, durch Artillerie verstärkt, vorgegangen. Die Franzosen, in der Front angegriffen, in der rechten Flanke von den Preußen umfaßt, gingen eiligst zurück. Nicht weiter verfolgt, behauptet sich Davout mit seinen drei sehr geschwächten Divisionen auf den Kreegebergen und bei Kl. Sausgarten.

Die russisch-preußische Armee bildete noch immer einen Winkel. Auf der Grundlinie Walkmühle-Südostspitze des Birkenwäldchens war ein Dreieck aufgebaut, dessen Spitze sich nur ungefähr annehmen läßt.

Nach dem preußischen Erfolg wurde im russischen Hauptquartier die Möglichkeit erwogen, mit dem rechten, unberührten Flügel die Franzosen bei Pr. Eylau zu überfallen, so den Sieg zu vervollständigen. Da wurde heftiges Feuer nahe dem rechten Flügel gehört.

Ney war am späten Abend wenigstens mit einer Brigade herangekommen. Die wohlweislich bei Drangsitten zurückgelassenen sechs preußischen Kompagnien hatten diese Überlegenheit nicht aufhalten können, waren über Althof und Schloditten bis über die Königsberger Straße zurückgewichen. Mit Truppen des russischen rechten Flügels wurde die französische Brigade, die sich in Schloditten festgesetzt hatte, nach Althof zurückgeworfen.

Den Russen waren am Abend auf beiden Flügeln Erfolge zuteil geworden. Die Franzosen hatten aber nicht nur das Schlachtfeld behauptet, sondern sich auch einen Teil der im Laufe des Tages errungenen Vorteile nicht entreißen lassen. Ihre Lage war noch immer die günstigere. Um eine Entscheidung zu bringen, war eine neue Schlacht erforderlich. Ob der eine wie der andere Gegner das Wagnis einer solchen auf sich zu nehmen vermochte, erschien zweifelhaft.

Die Franzosen sahen auf einen langen Feldzug voll außergewöhnlicher Anstrengungen und Entbehrungen zurück. Schon seit Monaten hatte die Sehnsucht nach Winterquartieren bei Mannschaften wie Führern alle anderen Rücksichten überwogen. Der Feind wollte ihnen aber keine Ruhe gönnen. Widerwillig, nur gezwungen, hatten sie den Kampf wieder aufgenommen. Die Anstrengungen und Entbehrungen, denen sie sich von neuem unterziehen mußten, überboten fast noch die früheren. Fünf Tage lang hinter dem Feinde herziehend, kamen sie in einen Landstrich, in dem alle Nahrungsmittel bis auf die letzten vertilgt, die meisten Häuser und Hütten eingeäschert waren. Sie fanden nichts für ihre Ernährung, ihre Erwärmung, ihre Ruhe. Wenig hatte nachgeführt werden können. Die Pferde, welche die Geschütze nicht mehr fortschleppen, die Reiter nicht mehr tragen konnten, mußten zur Stillung des Hungers dienen. Im Zustand annähernder Kraftlosigkeit wurden die Truppen gegen den Feind geführt. Die Verluste an einem der blutigsten Tage des Jahrhunderts waren ungeheure gewesen. Es war nicht anzunehmen, daß eine

Nacht, voll Hunger und Frost unter dem Grauen und Schrecken eines Schlachtfeldes zugebracht, die gesunkenen Kräfte heben würde. Selbst Napoleon glaubte nicht, mit der Armee, die ihm geblieben war, angreifen zu können. Er rechnete nur noch auf eine Verteidigung. Er wollte stehen bleiben. Für lange Zeit ging dies aber nicht. Die Armee wäre verhungert. Wenn der Feind nicht angriff, sondern ebenfalls stehen blieb, war nichts übrig, als kehrt zu machen. Ein Rückmarsch bis hinter die Weichsel wurde bereits in Aussicht genommen. Sobald man ihn antrat, war zu besorgen, daß man damit Österreich, England, Schweden das Signal gab, loszubrechen. Noch in der Nacht wurden die Diplomaten in Bewegung gesetzt. Vorzüglich sollte aufs neue versucht werden, Preußen zu einem Sonderfrieden zu bestimmen.

Die russischen Truppen waren nicht weniger erschöpft, verhungert, ermüdet wie die französischen. Auch sie hatten beträchtliche, ungewöhnliche Verluste erlitten. Auch sie konnten nicht angreifen. Der Suwarow'sche Bajonettangriff in tiefer Kolonne wäre an dem französischen Feuer zerschellt, so gut wie Augereaus Massen durch die russischen Batterien zerschmettert worden waren. Die russische Stärke lag nicht im Angriff, sondern in der Verteidigung. Bei ihr wollte man bleiben. Aber in der linken Flanke stand noch immer Davout. Sein schwacher rechter Flügel war durch den preußischen Angriff zurückgedrängt worden. Jetzt aber befand sich das französische Korps gesammelt in guter Stellung. Mit überlegenen Kräften konnte es die Preußen wieder zurückwerfen, wieder bis zur Straße nach Friedland vordringen. In der rechten Flanke war Ney jeden Augenblick zu erwarten. Bernadotte sollte herangekommen sein. Mit zwei Korps rechts, mit einem links umfaßt waren Russen und Preußen dem Untergang verfallen.

Skizzen 9 u. 11. Welche Vorstellungen auch seine Umgebung dagegen machte, Benningsen blieb dabei, das Schlachtfeld aufzugeben. Früher hatte er für einen Rückmarsch den Weg über Friedland, Allenburg, Wehlau, Tilsit einschlagen wollen. Dieser mochte der zweckmäßigste für einen General sein, welcher der Schlacht auszuweichen bestrebt oder den Rückzug anzutreten gezwungen war. Benningsen wollte aber weder einer Schlacht ausweichen, noch einen Rückzug antreten. Er war nicht besiegt, sondern fühlte sich als Sieger, wenn er auch weder zu verfolgen, noch anzugreifen vermochte. Nur als Verteidiger war er imstande, einer neuen Entscheidung entgegenzusehen, und für die kommende Verteidigungsschlacht wollte er sich eine bessere und günstigere Stellung sichern, als er augenblicklich inne hatte. Deshalb wählte er den früher verschmähten Weg nach Königsberg. Bereits um 11 Uhr abends wurde der Marsch angetreten, langsam und allmählich während der nächsten Tage über Mühlhausen und Wittenberg bis Schönfließ fortgesetzt, vor den Toren von Königsberg eine Stellung bezogen, die mit dem rechten Flügel über Ponarth, mit dem linken über Neuendorf durch Pregel und Niederung in den Flanken gesichert zu sein schien.

Erſt am Abend des 9. wurde Napoleon der Abzug des Feindes bekannt. Murat mußte am 10. folgen. Hinter ihm breitete ſich die Armee, zu der nun Ney und Bernadotte ſtießen, aus, rückte langſam vor, machte dann in ziemlicher Entfernung vom Feinde halt.

Napoleon war wieder in den Beſitz der Überlegenheit gekommen, die ihm bei Pr. Eylau den Sieg verſchafft hätte, jetzt nichts mehr nützte. Welche Mängel auch immer die ruſſiſche Stellung nach der Anſicht der Geſchichtſchreiber haben mochte, Napoleon wagte trotz ſeiner Überlegenheit nicht, ſie anzugreifen. Er konnte auch nicht lange vor ihr ſtehen bleiben. Er wie ſeine Truppen verlangten nach Ruhe, nach neuen Kräften, nach Brot wie nach Munition. Vor Königsberg konnten ſie das nicht finden.

Sobald die Verwundeten von Pr. Eylau geborgen, alles, was als Trophäe gedeutet werden konnte, vom Schlachtfelde entfernt worden war, trat die franzöſiſche Armee am 17. Februar den Rückmarſch an. Wie im reinſten Poſitionskriege konnte Benningſen ſich doch ſchließlich rühmen, den Feind durch ſeine Stellung zum Rückzuge gezwungen zu haben.

L'Eſtocq hatte in der Nacht vom 8. zum 9. den Ruſſen als Arrieregarde folgen ſollen. Dem ausdrücklichen Befehle zuwider marſchierte er aber am 9. früh über Friedland nach Allenburg, „um auf dieſe Weiſe der ruſſiſchen Armee die Verbindung mit der Heimat zu erhalten und ihr ſchlimmſtenfalls den Rückzug dahin zu ſichern.“ Es war ſchwer, einen Entſchluß zu faſſen, welcher der Lage der Dinge weniger entſprach. Wenn die Ruſſen ſich auf Tilſit zurückzogen, ſo war der Krieg wahrſcheinlich damit beendigt, Preußen verloren. Es kam jetzt nicht darauf an, dem einzigen Bundesgenoſſen, den man hatte, den Weg vom Kriegsſchauplatze zu ebnen, ſondern ihn durch alle denkbaren Mittel zum weiteren Kampfe feſtzuhalten. Durch die Schlacht von Pr. Eylau war erreicht worden, oder mußte erreicht werden, daß Napoleon nicht weiter vordrang und wieder umkehrte. Das war immer eine Art Sieg und mit Hilfe dieſes Sieges mußten Öſterreich, England und Schweden beſtimmt werden, die Waffen zu ergreifen. Alle zurückgebliebenen Kräfte mußten herangezogen, alles aufgeboten werden, um den halben zu einem ganzen Erfolg, um den Scheinſieg zu einem vollen Sieg umzuwandeln.

L'Eſtocq konnte in dem entfernten Allenburg nicht das mindeſte zu einem Erfolge beitragen. Napoleon war nicht imſtande, eine ſo abenteuerliche Umgehung, wie es die über Allenburg geweſen wäre, vorzunehmen; und wenn er es doch getan, hätte ihn L'Eſtocq mit ſeinen acht Bataillonen nicht daran gehindert. Der preußiſche General wäre über den Haufen geworfen worden, hätte dem großen Gegner nur einen wohlfeilen Sieg verſchafft. Für die Verbindung mit der Heimat hatte der bei Königsberg ſtehende Benningſen die Straße über Labiau, Gr. Skaisgirren, Tilſit hinter ſich.

Zahlreiche Koſaken ſtanden ihm zu Gebote, um die entkräftete franzöſiſche Kavallerie von dieſer Straße fernzuhalten. Zu ihrer weiteren Sicherung konnten acht Bataillone, an einer Stelle der Alle aufgeſtellt, nichts beitragen. L'Eſtocq gehörte nicht nach Allenburg, ſondern nach Königsberg. Dort konnte er den Widerſtand im Falle eines Angriffs unterſtützen und dort konnte er dafür ſorgen, daß die Ruſſen nicht weiter zurückgingen. Aber freilich, die bei den Preußen tief eingewurzelte Neigung zur Trennung und Teilung wurde durch den geſonderten Marſch befriedigt.

Solange Napoleon langſam und zögernd auf Königsberg vorging und wartend dem Feinde gegenüber ſtand, glaubte man im preußiſchen Hauptquartier, daß er im Begriff ſei, einen gewagten Umgehungsmarſch über Allenburg zu machen. Sobald die Nachricht von dem Rückmarſch der Franzoſen einging, vermutete man den gefürchteten Kaiſer in wilder Flucht, um ſo ſchnell als möglich die Weichſel zu „repaſſieren". „Nun ſollte alles aufgeboten werden, um den Feind raſtlos zu verfolgen, damit er keine Zeit gewinne, Poſto zu faſſen und ſich wieder zu verſtärken." — Der Gedanke war ſchön und gut. Ihn ohne Unterſtützung der Ruſſen auszuführen, reichten aber L'Eſtocqs Kräfte nicht aus. Nicht allzu raſtlos, der Verpflegung wegen, wurde die Verfolgung ins Werk geſetzt. Die über Friedland und Bartenſtein vorgehende Avantgarde ſtieß am 22. bei Heilsberg auf den Feind, der aber nach leichtem Gefecht auf Guttſtadt abzog.

Die Franzoſen waren nicht in wilder Flucht, ſondern verhältnismäßig geordnet hinter die Paſſarge unterhalb Liebſtadt und hinter die Alle oberhalb Guttſtadt zurückgegangen, ſo daß ihre Front ſich ungefähr von Neidenburg nach Braunsberg erſtreckte. Eine ſchwache Arrieregarde war bei Heilsberg geblieben.

Es erſchien den weit vorgeſchobenen Preußen ratſam, dem Feinde nicht unmittelbar nachzugehen, erſt die langſam folgenden Ruſſen abzuwarten. Es blieb ſomit genügende Zeit, um mit Genehmigung des Oberbefehlshabers den rechten Flügel zu gewinnen, und ſich dort mit den vielen, früher detaſchierten Abteilungen zu vereinigen, die der General v. Plötz an der Straße Königsberg—Braunsberg geſammelt hatte.

Der Marſch über Wormditt in die Gegend von Braunsberg mußte auf dem rechten Paſſargeufer längs der franzöſiſchen Front zurückgelegt werden. Da aber die Preußen die Franzoſen auf der Flucht ſchon weit entfernt glaubten, wußten ſie nichts von der Gefahr, in welcher ſie ſich befanden, und da die Franzoſen ganz mit ſich ſelbſt und ihren Verlegenheiten beſchäftigt waren, ahnten ſie nichts von der ſich ihnen bietenden Gelegenheit, dem Feinde eine derbe Lehre zu erteilen.

Nicht ſo gut ging es dem General v. Plötz. Er war auf der Straße, welche der Küſte zunächſt hinläuft, vorgegangen und hatte ſich Braunsbergs mit leichter Mühe bemächtigt. Durch die Befehle ſeiner Vorgeſetzten immer nur auf die Verfolgung des fliehenden Feindes und auf die baldige Gewinnung von Elbing und der Weichſelniederung hingewieſen, ging er am 26. auf dem linken Paſſargeufer unvor-

sichtig mit kleinen Abteilungen auf mehreren Straßen vor, wurde von Bernadottes Division Dupont angegriffen und mit erheblichem Verlust durch Braunsberg bis Heiligenbeil zurückgeworfen. Die Franzosen folgten nicht über die Stadt hinaus, räumten sogar zwei Tage darauf das rechte Ufer und brachen die Brücke ab.

Der Gedanke, über Braunsberg vorzugehen, war an und für sich ein glücklicher. Napoleon hatte geglaubt, die Russen würden bei Königsberg, womöglich hinter dem Pregel, stehen bleiben. Westlich der Alle und Passarge, vom Feinde durch einen breiten Landstrich getrennt, gedachte er ungestört in Winterquartieren der Ruhe zu pflegen, sich weit und bequem auszudehnen. Nun ging aber „cette canaille de Prussien“ vor, riß die Russen mit sich fort, wollte dem Feinde die ersehnte Ruhe nicht lassen. Dies Verhalten der Preußen war durchaus der Lage entsprechend. Es war ihnen nur unmöglich, die für irgend ein Vorhaben erforderlichen Mittel auch nur annähernd zu berechnen. Was eine Aufgabe für die ganze Armee oder ihren größten Teil gewesen wäre, vermochte General v. Plötz mit einigen schwachen Bataillonen nicht auszuführen.

Napoleon glaubte aber doch, daß trotz des mißglückten Versuchs ein Angriff über die untere Passarge mit stärkeren Kräften unternommen werden könnte. Dem sah er nicht ohne Bedenken entgegen. Bei Pr. Eylau hatte sich eine Panik eines Teils der französischen Armee, besonders der „trainards“ bemächtigt. Viele Flüchtlinge, darunter sogar Offiziere, strömten durch den Ruf „Kosaken kommen“ immer wieder aufgeschreckt, der Weichsel zu. Auch links des Stromes zogen sie raubend und plündernd weiter gegen die Oder. Die Kommandanten von Posen und Küstrin, sogar der Gouverneur von Berlin, mußten Befehl erhalten, die Flüchtlinge einzufangen. Auch unter den verbleibenden Truppen war Disziplinlosigkeit eingerissen. Dies war nicht mehr eine Armee, mit der sich Siege erkämpfen lassen.

Im Falle des Vorgehens des Feindes über die Passarge sollte Bernadotte über Pr. Holland zunächst auf Saalfeld zurückgehen, die ganze Armee auf der „schönen Hochfläche von Osterode vereinigt werden“, um dem Feinde eine Schlacht zu liefern. Wie schon mancher Feldherr vor ihm, war Napoleon gegen seine Neigung, durch die Verhältnisse gezwungen, in den Positionskrieg hineingeraten. Er glaubte nur noch in guter Stellung sich verteidigen zu können.

Benningsen wäre wohl schwerlich auf diesen Plan eingegangen, hätte wohl keinesfalls die ihm angebotene Schlacht angenommen, sondern an geeigneter Stelle seinerseits eine Position bezogen. Die hätte nun wiederum Napoleon in Erinnerung an Pr. Eylau nicht angegriffen, wäre, da er, um nicht zu verhungern, nicht allzulange auf der „schönen Hochfläche von Osterode“ stehen bleiben konnte, zurückgegangen. Der Rückzug hätte mit einem Übergange über die Weichsel oder, wie Napoleon sich höflicher ausdrückte, mit einer „Konzentrierung bei Thorn“ geendet.

Dazu sollte es nicht kommen. Benningsen war keineswegs gesonnen, die von den

Preußen eingeleitete Verfolgung über die Passarge hinaus fortzusetzen. Langsam hatte er sich dem rechten Ufer genähert. Die Preußen wurden zwischen Hasf und Mehlsack, die Russen zwischen dieser Stadt und Bischofstein untergebracht. An ihren linken Flügel rückte die Division Tolstoi (früher Sedmoratzki). Gingen die Verbündeten auch nicht weiter vor, so waren sie doch schon in dieser unmittelbaren Nähe der französischen Winterquartiere unerträglich. Napoleon war schon entschlossen, zurückzugehen, da sagte ihm ein gefangener russischer General: „Mein Kaiser glaubt, eine Armee zu haben, er hat keine." Wenn auch Napoleon selbst kaum noch eine Armee hatte, so dachte er doch, gegen einen so minderwertigen Gegner vielleicht noch etwas unternehmen zu können.

Hatte er auch eben erst eine Konzentrierung bei Thorn erwogen, so wollte er doch versuchen, wenigstens die feindlichen Vortruppen zurückzutreiben. Ney sollte am 3. März das verloren gegangene Guttstadt angreifen, Soult von Liebstadt aus über Alken auf Wormditt, Bernadotte von Spanden auf Mehlsack vorgehen, Dupont von Braunsberg aus das Unternehmen unterstützen, Davout bei Mohrungen sich in Reserve stellen.

Die unmittelbaren Ergebnisse dieser Angriffsschlacht waren gering. Ney und Soult fanden nur schwache Truppen sich gegenüber, die bereitwillig zurückgingen. Bernadotte gelang es nicht, die Passarge zu überschreiten, Dupont ging nur eine kurze Strecke von Braunsberg vor. Die Wirkung auf den Feind war dennoch bedeutend. Benningsen zog die russische Armee bei Heilsberg zusammen, L'Estocq die preußische zwischen Heiligenbeil und Peterswalde. Dieser dachte jetzt nur daran, Königsberg zu decken. Jener ließ schon „die Marschroute zur Retraite über Bartenstein, Friedland und Wehlau" ausgeben.

Die Russen waren nicht mehr zu fürchten. Auch in unmittelbarer Nähe waren sie unschädlich. Napoleon konnte ungestört hinter der Passarge und Alle bleiben. Aber von den rückgängigen Bewegungen des Feindes kam nichts zu seiner Kenntnis. Dagegen ließen ihn falsche oder übertriebene Meldungen vermuten, daß der Feind eine Umgehung des französischen rechten Flügels beabsichtige. Die polnische Brigade des Generals Zajonczek wurde nach Neidenburg, die Division Gazan des 5. Korps nach Willenberg geschickt. Davout erhielt Quartiere zwischen Dietrichswalde und Allenstein. Die übrigen Korps kehrten, nachdem die Meldungen sich als unrichtig erwiesen, in ihre Unterkunftsbezirke zurück.

Wenngleich die Russen am 8. März noch einen halben Tagemarsch (Arrieregarde Launau, Gros Heilsberg—Seeburg, Hauptquartier Bartenstein) zurückgingen, so kamen doch immer wieder Nachrichten von einer feindlichen Bewegung nach Süden in das französische Hauptquartier.

Um den Feind zur Ruhe zu bringen, hätte Napoleon gern einen Angriff aus südlicher Richtung gegen den feindlichen linken Flügel unternommen. Der Zustand

seiner Armee wie Verpflegungsschwierigkeiten verboten vorläufig die Ausführung aller solcher Pläne, ließen es vielmehr immer wieder ratsam erscheinen, das linke Weichselufer aufzusuchen. Da der Feind sich indes zu beruhigen schien, so wollte Napoleon vorläufig seine Stellungen hinter Alle und Passarge behaupten.

Die Russen dehnten sich in ihren Bezirken weiter aus. Die Arrieregarden hielten die Stellungen von Launau fest. Das Gros bezog Quartiere auf beiden Ufern der Alle bis in die Höhe von Bartenstein. Benningsen, der immer den Rückzug im Auge hatte, bestimmte Schippenbeil als allgemeinen Sammelplatz.

Der preußische Unterkunftsbezirk ließ sich ungefähr durch die Orte Heiligenbeil, Mehlsack und Zinten bezeichnen.

Gegen Mitte März trat verhältnismäßige Ruhe ein. Beide Teile waren drei Wochen lang in Erwartung eines feindlichen Angriffs gewesen. Beide waren mehr oder weniger entschlossen, sobald so etwas geschähe, zurückzugehen, und beide hatten sich allmählich von der friedlichen Gesinnung des Gegners überzeugt.

Es ist müßig zu streiten, ob am 8. Februar Napoleon oder Benningsen gesiegt hat. Bei Pr. Eylau gab es keinen Sieger. Es gab nur zwei Besiegte. Nicht viel fehlte, so wäre der eine von ihnen nach Wehlau, der andere nach Thorn zurückgegangen. Das war jedoch nicht nötig. Die Ohnmacht beider gestattete ein Verbleiben in unmittelbarer Nachbarschaft.

Die gewonnene Ruhe mußte benutzt werden um die größten Anstrengungen zu machen. Die Armee wieder zu kräftigen und nach Möglichkeit zu verstärken war die nächste dringende Aufgabe des französischen, russischen und preußischen Hauptquartiers. Napoleon widmete sich dieser Aufgabe schon seit dem 9. Februar mit dem ganzen Eifer, der Tatkraft und der Umsicht, welche ihn auszeichneten und durch die übeln Erfahrungen der letzten Monate noch verschärft und gehoben waren.

Bei den Preußen geschah zur Ausfüllung der gelichteten Reihen, Neuaufstellung von Reserve-Bataillonen usw. aber nichts Außerordentliches, nur das Notdürftige, nicht so viel, als die Lage doch dringend erfordert hätte. Der Druck war noch bei weitem nicht stark genug gewesen, um die preußische Spannkraft frei zu machen.

Die Mängel, die Schäden, die Verderbtheit der russischen Verwaltung ließen nicht zu, daß die unerschöpflichen Hilfsquellen des gewaltigen Reiches erschlossen wurden. Einige tausend schlecht ausgebildete Rekruten wurden eingestellt. Etwas zahlreicher waren die Marodeure, die von Kosaken aufgebracht, mit der Knute nach Gebühr bearbeitet, wieder in Reih und Glied traten. Die Division Tolstoi war schon bald nach Pr. Eylau herangezogen worden. Etwas später traf die Garde aus Petersburg ein. Damit schien, wieviel auch Kaiser Alexander und Benningsen von den zu erwartenden „Renforts“ sprachen, die russische Leistungsfähigkeit erschöpft zu sein.

Da man doch nicht in absehbarer Zeit weitere namhafte Kräfte heranziehen konnte

oder wollte, so wäre es geboten gewesen, schnell alles Verfügbare zusammenzunehmen und Napoleon anzugreifen, bevor dieser sich wieder zu erholen und von den entlegensten Grenzen seines Reiches Truppen auf Truppen heranzuziehen vermochte. Das Gegenteil geschah. Man ließ dem Gegner soviel Zeit für seine Rüstungen, als er irgend beanspruchen wollte, und man war sogar noch bemüht, von den nicht ausreichenden Streitkräften möglichst viele für Nebenzwecke zu beseitigen. Der General v. Essen mit seinen beiden Divisionen sollte nach wie vor einen unfruchtbaren Feldzug am Narew führen. Blücher, mit Mühe gegen den französischen General Viktor ausgewechselt, erhielt den Befehl über ein Korps, das von Schwedisch Pommern aus zu „operieren" hatte. Vor allem sollte Danzig verteidigt werden.

Der Besitz dieses Waffenplatzes war für Napoleon von Wichtigkeit. Er deckte seine linke Flanke gegen eine feindliche Landung. Der Hafen konnte ihm freilich nicht viel nützen, denn die englische und die schwedische Flotte beherrschten die Ostsee und hätten französische Zufuhr abgeschnitten. Aber die Vorräte der Stadt waren sehr bedeutend und konnten ebenso wie diejenigen der Weichselniederung zur Ernährung der Armee lange Zeit wesentlich beitragen. Die Etappenstraßen ließen sich, wenn sie von Danzig aus nicht bedroht wurden, über Marienburg und Marienwerder, anstatt über Warschau und Thorn legen. Das waren wünschenswerte, aber nicht unumgänglich notwendige Vorteile, zu deren Gewinnung den ganzen Apparat einer förmlichen Belagerung in Bewegung zu setzen gelohnt hätte. Wichtiger war, daß eine Belagerung und Einnahme dieser großen, aber schlecht unterhaltenen Festung Napoleon über die lange Unterbrechung hinweghalf, die er in seiner Kriegführung eintreten lassen mußte. Nach Pr. Eylau mußte er sich bald eines Erfolges rühmen können, um seine Stellung in Europa zu bewahren, seine offenen und heimlichen Feinde in heilsamem Schrecken zu erhalten. Er hatte gehofft, innerhalb vierzehn Tagen das westpreußische Bollwerk bewältigen zu können. Diese Erwartung wurde getäuscht. Da aber die Belagerung stetig vorwärts schritt, manche kleine Erfolge mit sich brachte, so genügte sie, Europa zu beschäftigen und gewährte dem Kaiser um so reichlichere Zeit, seine Rüstungen zu vollenden.

Auf der anderen Seite nahm die Verteidigung von Danzig die Verbündeten in Anspruch und zersplitterte ihre Kräfte. Die Besatzung mußte verstärkt, die Verbindung von Pillau über die Nehrung durch Abteilungen unterhalten, Entsatzversuche unternommen werden.

Es gab aber nur ein Mittel, Danzig zu entsetzen und zu verteidigen: mit der gesamten russisch-preußischen Armee ohne alle Detaschierungen Napoleon anzugreifen. Vor diesem Mittel schreckte aber Benningsen zurück. Er fühlte weder in sich noch in seiner Armee die Kraft und das Vertrauen, einen solchen Waffengang zu unternehmen. „Nur das Gefühl der Pflicht für Kaiser und Vaterland, der eisenfeste Mut unserer Armee, mit welcher ich es auch gegen Napoleon und seine große Überzahl

aufzunehmen wage, wenn er mich in einer gewählten Position angreift, hält mich in meinem schwierigen Verhältnis aufrecht und gibt mir selbst die Hoffnung, unser Vaterland so lange verteidigungsweise schützen zu können, bis die Operationen der anderen Mächte uns die Möglichkeit gestatten werden, offensiv auf der betretenen Sieges- und Ehrenbahn vorzuschreiten." Da Benningsen nach diesen seinen Worten nicht angreifen wollte, so mußte er das Vorgehen seines Gegners abwarten, und dieser ging nicht eher vor, als bis Danzig gefallen, Russen und Preußen um 25 000 Mann geschwächt waren und er seine eigene Armee auf fast das Doppelte der feindlichen gebracht hatte. Es war nicht unnatürlich, daß bei dieser Lage der Dinge Benningsen auf „die Operationen der anderen Mächte" hoffte. Auch Kaiser Alexander, der mit dem König in Bartenstein eingetroffen war, fing an zu glauben, daß mit einem noch so bündigen Ukas Benningsen nicht zu dauernden Siegen, Napoleon nicht zum Rückzug über den Rhein zu bringen sein werde. Ebenso hatte auf der anderen Seite Napoleon sich während des polnisch-preußischen Feldzuges und zumal nach Pr. Eylau überzeugt, daß er, allein auf sich gestellt, ganz Europa nicht besiegen würde, daß zur endgültigen Unterwerfung Rußlands er der Hilfe Preußens und Österreichs, zur Unterwerfung dieser Mächte des Beistandes des Zaren bedürfen würde, oder, wie seine eigenen Worte lauten: „La tranquillité de l'Europe ne sera stabile que lorsque la France et l'Autriche ou la France et la Russie marcheront ensemble."

In der Verlegenheit der Nacht vom 8. zum 9. Februar hatte Napoleon sich zuerst an Preußen gewandt, wiederum versucht, diese von ihm so gehaßte Macht zu einem Frieden zu bewegen. König Friedrich Wilhelm hielt jedoch daran fest, daß ein Sonderfrieden eine Verletzung der Bundestreue sein und ihn rettungslos den Händen des neuen Verbündeten überliefern würde, daß der Kampf, solange eine Möglichkeit vorhanden, fortgesetzt werden müßte. Einen gemeinschaftlichen Frieden aber, dem der König sich wohl hätte fügen müssen, verschmähten sowohl Alexander wie Napoleon. Erst mußte das Schwert entgültig entscheiden, wer der Sieger, wer der Besiegte sei.

Alle drei Mächte hatten sich aber um die Bundesgenossenschaft Österreichs bemüht. Wie wenig beliebt auch der deutsche Nebenbuhler in der Hofburg war, mit welcher innigen Freude man auch dort die Nachricht von Jena aufgenommen hatte, so war doch die Notwendigkeit eines Preußens durch die späteren Ereignisse erwiesen worden. Wenn die französische Herrschaft sich nicht nur über die Elbe, sondern auch über die Oder und die untere Weichsel ausdehnen sollte, so war an ein Fortbestehen des alten Kaiserstaates nicht mehr zu denken. Von zwei Seiten vollständig umfaßt, seiner polnischen Provinzen bald beraubt, mußte er schließlich unterliegen. Die Erhaltung Preußens lag im eigensten Interesse Österreichs. Das schon oft von Napoleon erprobte Mittel, diejenigen, welche er zu gewinnen

oder zu verderben wünschte, durch das großmütige Geschenk fremden Eigentums sich zu Freunden zu machen, wollte daher bei Kaiser Franz nicht verfangen. Alle verführerischen Anerbietungen eines Teils von Schlesien oder des gesamten Schlesiens wurden abgewiesen. Im Gegenteil, die österreichische Regierung glaubte, nach Pr. Eylau doch an ein tätiges Einschreiten zugunsten der Verbündeten denken zu müssen. Der leitende Minister Graf Stadion trat mit Entschiedenheit dafür ein. Erzherzog Karl war indes dagegen. Erst in drei Wochen würde man 40 000, in sechs Wochen 100 000 Mann zusammenziehen können, denen es aber „an Vorräten und Pferden", besonders aber „an moralischer und physischer Selbständigkeit" gebrechen würde, so, „daß ein einziger Schlag die neue Schöpfung zertrümmert haben würde". Es zeigte sich bald, daß weder die eine noch die andere Partei von Österreich etwas zu fürchten oder zu hoffen habe.

Mit Schweden dagegen kam man bald zu einem Abkommen Freilich wollte diese Macht nicht unterstützen, sondern unterstützt werden. Es ist schwer, sich vorzustellen, daß Preußen, welches zur Entscheidungsschlacht nur fünf Bataillone hatte heranbringen können, nun 5000, ja später 10 000 bis 15 000 Mann für eine Landung auf Rügen und für eine Vereinigung mit der schwedischen Armee zusagte. Napoleon, der von diesem Plan hörte, wollte an ihn nicht glauben: „Die Landung der Russen und Preußen in Stralsund ist ein Märchen. Sie haben wohl etwas anderes zu tun, als Truppen nach Stralsund zu schicken."

Noch befremdender war das, was in Bartenstein, wohin dem Kaiser und dem König Staatsmänner und Diplomaten gefolgt waren, mit dem englischen Gesandten verhandelt wurde. Seine Regierung hatte auf Aufforderung Rußlands die Absendung eines Truppenkorps in Erwägung gezogen. Man beriet über den Ort der Landung. Mehrere Stimmen waren für Stralsund, von wo sich die Engländer der schwedisch-preußischen „Diversion" anschließen konnten. Einem Strategen war Stralsund von der Passarge noch nicht entfernt genug. Erst links der Elbe gedachte er, die englische Flotte vor Anker gehen zu lassen. Niemand wollte sich so beschränkt zeigen, so sehr mit den strategischen Feinheiten unbekannt erscheinen, daß er Pillau als Landungsplatz vorgeschlagen hätte. Das englische Truppenkorps einfach mit der preußisch-russischen Armee zu vereinigen, mit Russen, Preußen, Engländern, Schweden zusammen den „Thronräuber" niederzuschlagen, wäre die plumpe Tat eines Ignoranten gewesen. Den angekränkelten Geistern, die in Bartenstein am grünen Tisch tagten, erschien es als Nebensache, Mittel für die Durchführung eines Verzweiflungskampfes zu beschaffen. Hauptsache blieb, was später geschehen sollte, wie die deutschen Angelegenheiten zu ordnen, die französischen Grenzen zu bestimmen, dieser und jener zu entschädigen, das Fell des Löwen zu teilen sein würde. Daß nur Preußen, welches doch unmittelbar am Abgrunde stand, sich nicht einfallen lasse, selbständige Eroberungen zu machen, war die Sorge.

So viel ging aus den Verhandlungen in Bartenſtein hervor: König Friedrich Wilhelm war unter jeder Bedingung entſchloſſen, ſich nicht dem Todfeinde zu ergeben, ſondern dem Kaiſer Alexander die Bundestreue zu halten. Dieſer hatte allerdings einen Teil des alten Selbſtbewußtſeins und der alten Zuverſicht verloren, fühlte ſich aber noch nicht ſo weit gebeugt, um den Kampf mit dem Nebenbuhler aufzugeben. Ebenſowenig wollte Napoleon es bei den bisher gefallenen unbeſtimmten Entſcheidungen bewenden laſſen. Um ſich mit dem großen Oſtreiche auseinanderzuſetzen, bedurfte er eines klaren, zweifelloſen Sieges. Ein neuer Feldzug war unvermeidlich. Auf ein wirkſames Eingreifen anderer Mächte konnten dabei weder Rußland und Preußen, noch Frankreich rechnen. Der Kampf mußte zwiſchen den bisherigen Gegnern ausgetragen werden.

Graf Schlieffen,
Generaloberſt.

Über die Verwendbarkeit europäischer Truppen in tropischen Kolonien vom gesundheitlichen Standpunkte.

Einleitung.

Der Aufstand 1905 in Deutsch-Ostafrika war der Anlaß zur Herausſendung weißer Marinetruppen in die Tropen.

Es war im Sommer 1905, der Aufstand in Deutsch-Südwestafrika noch im vollen Gange, als plötzlich wie ein Blitz aus heiterem Himmel aus Deutsch-Ostafrika Nachrichten von einer aufständischen Bewegung der Eingeborenen in Deutschland eintrafen.

Die Eingeborenenunruhen erschienen um so ernster, als sie in unmittelbarer Nähe der Küste mit ihren militärischen Machtmitteln, ja gewissermaßen unter der Mündung der Kanonen von Kilwa und Lindi ihren Anfang nahmen, mit der Schnelligkeit eines Steppenbrandes auf die benachbarten Gebiete übergriffen und in der Ermordung des Bischof Spiß und seiner Begleiter sowie der Vernichtung der kleinen Station Liwale keinen Zweifel darüber ließen, daß Leben und Existenz der deutschen Kolonisten schwer gefährdet waren. Auf den direkt bedrohten Stationen des Südens Kilwa und Lindi brach eine förmliche Panik aus, und selbst in dem eleganten Daressalam bildeten sich in aller Eile bewaffnete Bürgermilizen, da man fürchtete, daß die an der Küste zur Verfügung stehende farbige Schutztruppe nicht zuverlässig und stark genug sein würde, um mit Erfolg Leben und Besitz der Europäer zu schützen.

Auch an zentraler Stelle in Berlin hegte man wohl die ernste Sorge, in den ostafrikanischen Unruhen den Beginn eines zweiten großen Kolonialkrieges vor sich zu haben und traf rasch entschlossen die in der Kürze möglichen Maßnahmen: Die ostafrikanische Station wurde von der Marine mit drei kleinen Kreuzern besetzt, ein verstärktes Landungskorps übernahm den Schutz der wichtigen Stationen der Küste und machte so die dort garnisonierende farbige Besatzung für den Expeditionsdienst im Innern frei. Gleichzeitig aber wurde ein aus der heimischen Marine-Infanterie formiertes Detachement auf dem kürzesten Wege in das Aufstandsgebiet geschickt.

Dem unserer kolonial-militärischen Organisation ferner stehenden Beobachter wird diese Entsendung einer geschlossenen weißen Truppe in eine tropische Kolonie

als etwas ganz Selbstverständliches erschienen sein. In Wirklichkeit aber handelte es sich dabei um einen Schritt von einschneidender Bedeutung. Denn während seit der Wißmannschen Zeit der Grundsatz, in unseren tropischen Kolonien ausschließlich farbige Truppen, allerdings mit weißer Chargenbesetzung, zu verwenden, Geltung hatte und auch bisher für fast alle militärischen Zwecke genügte, ist von Deutschland mit der Entsendung einer geschlossenen weißen Truppe in eine tropische Kolonie zum erstenmal der Versuch gemacht, dem Beispiel Englands und Frankreichs zu folgen, die bereits seit langem weiße Truppen in ihren tropischen Besitzungen verwenden.

Die Aufgabe der folgenden Abschnitte soll es sein, zu untersuchen:

Die Verwendbarkeit europäischer Truppen in den Tropen ist eine Frage der tropischen Gesundheitslehre.

Welcher Art sind die Schwierigkeiten, die sich bei der Verwendung weißer Soldaten in den Tropen ergeben?

Und weiter: Sind wir imstande, eine weiße Truppe erfolgreich gegen diese Gefahren zu schützen, und welche Mittel stehen uns hierfür zur Verfügung.

Wir werden sehr bald sehen, daß diese Gefahren in erster Linie, ja fast ausschließlich, in gesundheitlicher Richtung, bedingt durch Klima und tropische Krankheiten, liegen. Wenn aber der Versuch, der angeregten militärischen Frage kritisch näher zu treten von einem Sanitätsoffizier unternommen wird, so mag als Erklärung hierfür das Wort des französischen Generals Dodds gelten: „Eine geeignete Hygiene ist nach meiner Meinung das ganze Geheimnis der tropischen Kriegführung." Wie treffend General Dodds mit diesem Wort den Angelpunkt der ganzen Frage kennzeichnet, werden die folgenden Ausführungen zeigen.

I. Allgemeine Betrachtungen über Zusammensetzung und Bewertung einer Kolonialtruppe.

Bevor ich auf die eigentliche hygienisch-ärztliche Seite unseres Themas eingehe, will ich zunächst zum besseren Verständnis des Folgenden, unter gleichzeitiger flüchtiger Streifung der entsprechenden englischen und französischen Verhältnisse mit wenigen Worten die rein militärische Seite berühren.

Englands Kolonialarmee.

Werfen wir einen kurzen vergleichenden Blick auf Englands militärische Machtentwicklung in seinen Kolonien, so dürfen wir zweierlei nicht außer acht lassen.

Erstens stellt die Erhaltung und Sicherung des kolonialen Besitzes für England in einem noch viel höheren Maße eine Lebensfrage dar, als für Deutschland; zweitens aber, und das ist für die Verwendung weißer Truppen in den tropischen Kolonien der springende Punkt, besteht die hierfür in Betracht kommende militärische Macht Englands aus einem Söldnerheer. Ein solches muß aber in dieser Beziehung ganz anders beurteilt werden, als ein Volksheer. Der Söldner wird bezahlt und geht ohne weiteres gegen entsprechend hohe Besoldung überall hin, wo seine Ver-

wendung notwendig wird. Die Ungunſt des tropiſchen Klimas, die geſundheitlichen Gefahren, bedingt durch klimatiſche Krankheiten, die vielleicht in dem Lande der Verwendung endemiſch herrſchen, ſpielen für die engliſche Regierung nur inſofern eine, allerdings ſehr weſentliche Rolle, als naturgemäß der Auftraggeber ein ſehr lebhaftes materielles Intereſſe daran hat, ſeine Söldnertruppen, die auch in dieſer Form ein ſehr koſtſpieliges Kriegsinſtrument darſtellen, möglichſt vor den genannten Schädlichkeiten zu ſchützen und möglichſt lange auch in ungeſunden Ländern verwendungsfähig zu erhalten. Auf dieſer, ſagen wir einmal rein kaufmänniſchen Berechnung beruht aber in erſter Linie die beſonders in hygieniſcher Beziehung muſtergültige Organiſation der britiſchen militäriſchen Unternehmungen in den Kolonien, wie wir ſie weiterhin noch an einzelnen Beiſpielen werden verfolgen können.

England verfügt über ein verhältnismäßig nur ſchwaches „Kolonialkorps", d. h. farbige Kolonialtruppen, die je nach der Kolonie aus den verſchiedenſten Nationalitäten ſich zuſammenſetzen (Central Africa Regiment, Sierra Leone Regiment uſw.). Die wichtigſten militäriſchen Stützpunkte der britiſchen Weltmachtſtellung — es ſeien hier nur Hongkong, Ceylon, Mauritius, Straits-settlements genannt — werden faſt ausſchließlich durch britiſche Beſatzungen gehalten.

Die militäriſche Machtverteilung Englands auf dem Erdball muß aber auch beſonders deshalb von einem beſonderen Geſichtspunkt aus beurteilt werden, weil die beherrſchende Stellung, die England auf allen Meeren einnimmt, es ihm erlaubt, im Bedarfsfalle ſchnell und ohne die Störung ſeitens einer anderen Macht ernſtlich fürchten zu müſſen, ſeine militäriſchen Kräfte überall hinzuwerfen und mit Erfolg tropengewohnte akklimatiſierte Truppen einzuſetzen.

Frankreichs Kolonialarmee.

Ganz anders liegen die Verhältniſſe für Frankreich. Auch dieſer Staat hat ſich in den letzten Jahrzehnten mit aller Macht der Vermehrung und Sicherung ſeines kolonialen Beſitzes gewidmet und ſich zu einem gewaltigen Kolonialreich ausgebildet. Aber die ungemein zerſtreute und über den ganzen Erdball verteilte Lage ſeiner Kolonien hat allmählich Frankreich zu der Überzeugung gezwungen, daß es weder materiell, noch nach dem Umfange ſeiner wehrfähigen Bevölkerung in der Lage ſein würde, alle Kolonien in gleicher Weiſe militäriſch gegen jede Möglichkeit zu ſchützen.

Dieſe Tatſache führte dazu, den geſamten kolonialen Beſitz in zwei große Gruppen einzuteilen: Die erſte beſteht aus ſolchen Kolonien, deren Beſitz oder Verluſt bei einem etwaigen europäiſchen Kriege von einſchneidender Wichtigkeit für ſeinen Verlauf und Ausgang ſein würde. Hierhin gehört vor allem Indo-China als wichtiger Stützpunkt in Oſtaſien und Franzöſiſch-Weſtafrika mit dem unentbehrlichen Flottenſtützpunkt Goree-Dakar. Der zweiten Gruppe ſind alle diejenigen Kolonien zugeteilt, bei denen die oben genannten Rückſichten nicht vorliegen. Hierzu zählen z. B. die franzöſiſchen Beſitzungen auf den Antillen und im Stillen Ozean. (Avis du comité consultatif de défense des colonies du 8. décembre 1902.)

Aber trotz der militärisch so ungleichen Bewertung dieser beiden Gruppen sehen wir, daß Frankreich in allen seinen Kolonien, selbst in den klimatisch ungünstigsten, neben den farbigen auch weiße Truppen dauernd verwendet, und daß nur aus gesundheitlichen Gründen in dem Umfange der Verwendung weitgehende Unterschiede bestehen.

Frankreich hält demnach für die Sicherung seiner Kolonien durchweg weiße Truppen für notwendig und führt diese Ansicht auch, wie eben bemerkt, in allen seinen Kolonien praktisch durch. Die französische Regierung stößt dabei allerdings entsprechend dem Charakter der Armee als Volksheer auf Schwierigkeiten, für die Kolonialarmee genügenden und geeigneten Ersatz zu finden.

Auf der anderen Seite findet aber Frankreich im Gegensatz zu anderen Staaten, z. B. Deutschland, in seiner geographisch günstigen Lage am Mittelmeer und seinen Besitzungen in dem subtropischen Nordafrika einen nicht zu unterschätzenden Bundesgenossen in der Auswahl und Heranbildung eines geeigneten Ersatzes insofern, als hierdurch die Vorbedingungen geschaffen sind, die für die Tropen bestimmten Leute bis zu einem gewissen Grade zu akklimatisieren und körperlich vorzubilden.

Man hat von mancher Seite bei uns in neuster Zeit den Vorschlag gehört, den Schwierigkeiten bei der Bildung einer weißen Kolonialtruppe durch Schaffung einer Einrichtung, wie sie die französische Fremdenlegion darstellt, zu begegnen. In der Tat haben die Fremden-Bataillone während der französischen Kolonialkriege durch ihre Bravour und physische Widerstandskraft hauptsächlich zu den militärischen Erfolgen beigetragen. Aber — so führt General Gallieni aus — es liegt Grund zu der Befürchtung vor, daß die Legionäre einem europäischen Feinde gegenüber in großer Anzahl desertieren werden, da die Abenteuerlust ohne weiteres die Disziplin und Treue über den Haufen werfen wird. Sie werden den Versprechungen des Feindes folgen und hierdurch nicht nur die militärische Stärke der eigenen Armee schwächen, sondern auch durch Verrat von Einzelheiten der militärischen Lage unter Umständen gefährlich werden. Als Beispiel für die Unzuverlässigkeit der Fremdenlegion erinnert General Gallieni an das Jahr 1900, als die gespannten Beziehungen zwischen Frankreich und England die Verstärkung der Garnison von Diego-Suarez auf Madagaskar durch 1 Bataillon der Fremdenlegion notwendig machten: nicht weniger als 60 Legionäre desertierten, indem sie die langsame Fahrt durch den Suezkanal als geeignete Gelegenheit zur Flucht benutzten.

Braucht Deutschland eine europäische Truppe für seine tropischen Kolonien?

Man wird bei der Frage: braucht Deutschland überhaupt weiße Truppen für seine tropischen Kolonien? einwenden können, daß wir kaum je in die Lage kommen werden, unseren tropischen Kolonialbesitz gegen einen europäischen Feind an Ort und Stelle zu verteidigen, da gegebenenfalls das Schicksal der Kolonien auf den Schlachtfeldern Europas gleichzeitig mit entschieden wird. Für die Sicherung der tropischen Kolonien gegen innere, d. h. eingeborene Feinde aber hat, so wird man

weiter ſchließen, bisher die farbige Truppe noch immer genügt und wird auch für die Zukunft ausreichen. Laſſen wir die erſte Frage unerörtert; bei der zweiten Annahme vergißt man aber ganz, daß die Rekrutierungsverhältniſſe für unſere farbige Truppe mit den Jahren eine erhebliche, für uns ſehr nachteilige Wandlung erfahren haben.

Die Zeiten ſind vorüber, in denen uns der Ägyptiſche Sudan mit ſeinem vorzüglichen Soldatenmaterial offen ſtand; die aus der italieniſchen Kolonie am Roten Meere aber angeworbenen Rekruten haben keinen Vergleich mit den alten Sudaneſen ausgehalten. Wir werden alſo in Zukunft auf unſere eigenen tropiſchen Kolonien als Erſatzbezirke angewieſen ſein; und es bedarf noch eines vollkräftigen Beweiſes, daß wir in ihnen ein unter allen Umſtänden zuverläſſiges und leiſtungsfähiges Soldatenmaterial finden werden. Die letzten aufſtändiſchen Bewegungen in Deutſch-Oſtafrika ſcheinen für unſere dort angeworbenen Truppen zu ſprechen; man darf aber nicht vergeſſen, daß es ſich um einen nur unvollkommen organiſierten und ſchlecht bewaffneten Feind handelte, und daß zum mindeſten der moraliſche Eindruck, den das ſchnelle Erſcheinen der weißen Marine-Infanterie und des Marine-Landungskorps in dem Aufſtandsgebiete hervorrief, weſentlich dazu beigetragen hat, die aufſtändiſchen Dorf-Jumben von der Ausſichtsloſigkeit ihres Unternehmens zu überzeugen.

Die Annahme erſcheint auch nicht unberechtigt, daß es vielleicht gar nicht zu einem Aufſtande gekommen wäre, wenn von Anfang an und dauernd eine weiße Truppe in Deutſch-Oſtafrika gewiſſermaßen als Abſchreckungsmittel garniſoniert hätte. Eine mir nachträglich zugegangene briefliche Mitteilung des damaligen Gouverneurs, Graf v. Götzen, beſtätigt dieſe Annahme: „es iſt notoriſch, daß das Erſcheinen der weißen Marinetruppe in Muanza den Aufſtand dort und bis zum Tanganika verhütete, daß das Detachement Mpapua wohl Hauptgrund war, daß die aufſtändiſche Bewegung nicht nordwärts der großen Karawanenſtraße übergriff. Zu fechten brauchten dieſe Detachements gar nicht: »wa me kaa tu« (ſie waren eben nur da)."

Der Vorteil einer weißen Truppe vor einer farbigen Truppe liegt in ihrer abſoluten Zuverläſſigkeit.

Wir kommen ſo zu der Frage: Warum braucht man überhaupt in den tropiſchen Kolonien eine weiße Truppe? Oder mit anderen Worten: Welches ſind die Vorteile einer ſolchen vor einer farbigen Truppe?

Die Beantwortung liegt auf der Hand; denn ſelbſt grundſätzliche Gegner einer weißen Truppe werden zugeben müſſen, daß auf eine abſolute Zuverläſſigkeit nur bei einer weißen Truppe zu rechnen iſt. Farbige Söldner ſind ſtets mit Vorſicht zu verwenden, beſonders aber, wenn ſie gegen farbige Stammesgenoſſen geführt werden. Man wird dieſer Gefahr bis zu einem gewiſſen Grade dadurch vorbeugen können, daß man es vermeidet, farbige Soldaten in ihrer eigentlichen Heimat zu kriegeriſchen Zwecken zu verwenden. Dies hat aber auch ſeine Schwierigkeiten; denn das alte Naturgeſetz, daß man wie die Pflanze ſo auch den Menſchen nicht

ohne weiteres und ohne Gefahr für seine Weiterexistenz dauernd aus dem Boden, der ihn erzeugte, in ein anderes Klima und andere Lebensbedingungen versetzen kann, gilt für die farbige Rasse in erhöhtem Maße. Der farbige Söldner hat keine Ideale, er dient nicht aus Liebe zur Kolonie und zu seinem weißen Herrn, sondern lediglich um Geld zu verdienen. Wer aber wie jene Leute in einer tropischen Kolonie ohne diese wichtigen „Imponderabilien" arbeitet, wird viel leichter der Malaria und den anderen klimatischen Krankheiten zum Opfer fallen und unter der Sehnsucht nach der fernen Heimat und seinen Stammesgenossen dahinsiechen.

Kolonialkriege führende Mächte haben wiederholt den Versuch gemacht, durch Aufbietung von irregulären Eingeborenenkriegern die eigene Truppe zu verstärken. Für die Durchführung eines solchen Unternehmens ist aber in erster Linie nötig, daß man diese irregulären Hilfskräfte möglichst lange vorher in eine feste Organisation gebracht und vor allem sie an ihre weißen Führer gewöhnt hat. Läßt man diese Maßnahmen außer acht, wird man aus eingeborenen Irregulären so gut wie keinen Nutzen ziehen können. Bei dem ersten ernsten Unternehmen werden sie wie Spreu vor dem Winde auseinander fliegen. Während des ersten Aschantifeldzuges hatte die englische Regierung das Anerbieten des Kapitän Glover, eines erfahrenen Afrikabeamten, angenommen, mit einer irregulären 19 000 Köpfe starken Horde von Kriegern den Aschanti in den Rücken zu fallen. Ein guter Gedanke, der leider sich nicht in die Tat umsetzen ließ, die Irregulären versagten vollkommen. Lord Wolseley schrieb: „Kapitän Glover und seine Offiziere haben den Beweis persönlicher Energie und Klugheit geliefert, aber sie stützten sich auf ein schwaches Rohr, das in ihren Fingern zerbrach." Einen ähnlichen Versuch machte Wißmann, als er 1891 die gewaltsame Unterwerfung des Sultans Sinna am Kilima-Ndjaro vorbereitete. Der uns verbündete Sultan Mandara stellte mehrere hundert Wadschaggakrieger zur Verfügung, aber sie entbehrten natürlich jeder militärischen Organisation und waren infolgedessen beim ersten feindlichen Schuß in alle Winde verweht. Erst als der Feind geschlagen war und es an das Zusammentreiben des erbeuteten Viehes ging, erschienen sie wieder.

Bisher haben sich unsere Eingeborenentruppen gegen ihre weißen Herren, wenigstens in Deutsch-Ostafrika als durchaus zuverlässig erwiesen und es liegt kein Grund vor, für die Zukunft das Gegenteil befürchten zu müssen. Trotzdem kann aber auch in dieser Beziehung die größte Vorsicht nicht schaden; und man sollte nicht sagen, daß ein deutscher Söldneraufstand, weil er bei uns noch nie vorgekommen ist, auch für alle Zeiten unmöglich sei. Der Sepoyaufstand des Jahres 1857 in Indien hat gezeigt, wohin es führt, wenn man, die Verschlagenheit der farbigen Rasse mit Indolenz verwechselnd, sich hinsichtlich der Zuverlässigkeit farbiger Truppen einem verhängnisvollen Irrtum hingibt.

Die Engländer verstärkten nach Niederwerfung des Sepoyaufstandes ihre weißen Truppen in Indien auf das Doppelte, so daß jetzt auf rund 150 000 Mann Farbige 75 000 Europäer kommen. Dabei befindet sich die Artillerie der englisch-indischen Armee der Hauptsache nach in den Händen der Europäer.

Die Franzosen sind in ihrer Kolonialarmee hinsichtlich der Artillerie auch vorsichtig, insofern, als sie das Gros der Bedienungsmannschaften wohl aus Farbigen rekrutieren, zu Richtkanonieren aber ausschließlich französische Soldaten verwenden.

Die Einführung der modernen Maschinengewehre, die ja auch in dem Kriege in Südwestafrika und bei dem Aufstand in Deutsch-Ostafrika eine große Rolle spielten, läßt Vorsicht ganz besonders am Platze sein; man wird sich hüten, in unseren Kolonien nach Niederwerfung der Aufstände die farbige Truppe an den Maschinengewehren auszubilden. Hieraus folgt aber, daß für die Bedienung dieser wichtigen Waffe auch in unseren tropischen Kolonien ein Stamm weißer Soldaten dauernd bereit gehalten werden muß.

Kultureller Wert einer weißen Truppe.

Eine weiße Truppe würde auch für die Kolonisierung des Landes von Nutzen sein, da ohne Frage von den ausgedienten weißen Schutztrupplern mancher als Ansiedler in der Kolonie bleiben würde, eine Tatsache, die ihrerseits wieder den großen militärischen Nutzen mit sich brächte, daß aus diesen alten erprobten und akklimatisierten Soldaten im Ernstfall eine Art Landsturmtruppe sich bilden ließe.

II. Hygienischer Teil.

Die Verwendung weißer Truppen wird erschwert durch Klima, klimatische Krankheiten, Eigentümlichkeit der tropischen Länder und die hierdurch bedingten hohen Unterhaltungskosten.

Gewichtige militärische und andere Gründe also sind es, die für die Verwendung weißer Truppen auch in den tropischen Kolonien sprechen, aber ebenso groß sind auf der anderen Seite die Bedenken, welche gegen eine solche Einrichtung mit Recht geltend gemacht werden. Sie sind begründet in allererster Linie, man könnte fast sagen ausschließlich, in den Schwierigkeiten, die Klima, klimatische Krankheiten und die Eigentümlichkeiten tropischer Länder einer nutzbringenden Verwendung weißer Truppen in den Weg legen. Nur wenn wir imstande wären, diese Schwierigkeiten zu überwinden, das heißt unsere weißen Soldaten in den Tropen mit Erfolg gegen alle gesundheitlichen Schädlichkeiten zu schützen, würden wir die Verantwortlichkeit auf uns nehmen dürfen, eine geschlossene weiße Truppe hinauszuschicken.

Diese gesundheitlichen Schutzmaßregeln sind aber sehr kostspielig; ihre Durchführung verlangt einen Kostenaufwand, dessen gewaltige Höhe nur zu sehr geeignet ist, die Verwendung weißer Truppen bei oberflächlicher Betrachtung im Vergleich zu farbigen Soldaten als einen unverantwortlichen Luxus erscheinen zu lassen.*)

*) Frankreich kostet jährlich nach Reynaud:

1 europäischer Kolonialsoldat	2127 bis 2540 Frank
1 tirailleur soudan	1189 "
1 " sénégal	980 "
1 " tonkin	550 "

Nach Lord Roberts kostet jeder englische Soldat bis zum Augenblick der Ankunft in Indien bereits 100 Pfd. Sterling.

Wenn wir im folgenden uns mit den natürlichen Feinden des weißen Soldaten in den Tropen beschäftigen und Mittel und Wege, jene zu bekämpfen, erörtern wollen, so können in diesen Ausführungen nur die wichtigsten Punkte der militärischen Tropengesundheitslehre in den Kreis der Betrachtung gezogen werden. Es sollen nur Bausteine und Material geliefert werden für ein in der deutschen Literatur noch fehlendes Werk über militärische Tropenhygiene, in dem der Kolonialoffizier und Sanitätsoffizier bei überseeischen Expeditionen in tropische Länder das nötige Rüstzeug finden könnte, wie es die englische und französische Kolonial-Literatur bereits längst besitzt.

Es sei von vornherein darauf hingewiesen, daß für diese Betrachtung nur unsere tropischen Kolonien — Togo, Kamerun, Deutsch-Ostafrika — in Frage kommen, während Deutsch-Südwestafrika ein subtropisches gesundes Klima besitzt, also nicht hierher gehört. Allerdings darf man nicht übersehen, daß der nördliche Teil von Südwestafrika, das noch nicht erschlossene Land der Ovambo, bis zum 17° südl. Br. also, bis in die Tropen hineinreicht, ein Umstand, der für etwaige kriegerische Unternehmungen in diesen Gebieten ernste Aufmerksamkeit verdient.

1. Das tropische Klima.

Der elementare Feind des weißen Soldaten in den Tropen ist das Klima. Aber es ist uns doch bereits gelungen, den allgemeinen etwas nebelhaften Begriff „ungesundes tropisches Klima" in seine einzelnen Komponenten zu zerlegen und jetzt zu sagen: die Feinde des weißen Soldaten in den Tropen sind die Schädlichkeiten, die erwachsen aus

a) der direkten Sonnenstrahlung und der hierdurch bedingten Bodentemperatur,
b) der gleichmäßig hohen Luftwärme,
c) der hohen Luftfeuchtigkeit.

Sonnenstrahlung.

Die Sonnenstrahlung ist allerdings in den Tropen gewaltig und zwar sowohl in der flachen Ebene, wie 1500 Meter hoch im Gebirge; sie erreicht im Flachlande eine Temperatur von 70° und darüber und wirkt auf den nicht durch den Tropenhelm geschützten Nordländer schon binnen kurzem tödlich. Ich entsinne mich aus meinem afrikanischen Bekanntenkreise einer nicht ganz kleinen Anzahl von Fällen, in denen die Nichtbeachtung der Sonnenstrahlung den Tod brachte. So starb ein junger Artillerieoffizier bei dem Versuche, sich vom Tropenhelm zu emanzipieren, sehr schnell am Sonnenstich; ein anderer mir bekannter Herr kam sogar auf die aberwitzige Idee, sich durch Sonnenbäder an das Klima gewöhnen zu wollen — nach dem dritten Sonnenbad wurde er beerdigt.

Die Sonne ist von ihrem Aufgang bis zum Untergang 6^{00} abends „le superbe dominateur des tropiques" (Buffon); sie ist das Damoklesschwert, welches über dem

Haupte des Nordländers in den Tropen ſchwebt; und die Gefahr des Sonnenſtichs — nicht nur etwa des Hitzſchlages — droht ihm während des ganzen Tages, ganz gleichgültig, ob die Sonne am klaren Himmel ſteht, oder ihre Strahlen durch einen Wolkenſchleier zur Erde ſendet.

Für die weißen Unteroffiziere der Schutztruppe war und iſt wohl auch noch jetzt aus dieſem Grunde das Tragen des Tropenhelmes von 7^{00} vormittag bis 5^{00} nachmittags durch Kommandobefehl vorgeſchrieben; wir haben infolgedeſſen ſo gut wie keine Fälle von Sonnenſtich draußen zu verzeichnen.

Auch bei den deutſchen Marinetruppen ſind während ihrer Expeditionstätigkeit in Oſtafrika 1905/06 Fälle von Sonnenſtich nicht vorgekommen, gleichfalls eine Folge des Befehls, von 8^{00} vormittags bis 4^{00} nachmittags nur im Tropenhelm zu gehen.

Bodenwärme. Daß die Temperatur eines ſandigen, kleinkieſigen Bodens der Sonnenſtrahlung entſpricht, iſt ſelbſtverſtändlich; man kann unter beſonders günſtigen Verhältniſſen bis zu 80° C. und darüber meſſen. Welchen Einfluß ſolche Grade der Bodenwärme auf die Marſchleiſtungen weißer Truppen und auf die Fußbekleidung ausüben, kann man ſich unſchwer denken.

Luftwärme. In einem gewiſſen Gegenſatz zu dem eben Geſagten hat man von der durchſchnittlichen und abſoluten Höhe der Luftwärme in den Tropen zu Haus häufig eine irrige Vorſtellung. Die höchſten unter Ausſcheidung aller Fehlerquellen gemeſſenen Wärmegrade der Luft ſind etwa 50° C. an den ſüdlichen Ufern des Roten Meeres und 48° C. am Senegal. Das klingt nicht ſchlimm, wenn man hört, daß man im Sommer 1904 in Berlin auch 36° C. gemeſſen hat. Anders aber ſieht die Sache aus, wenn man hört, daß die durchſchnittliche Jahrestemperatur beiſpielsweiſe in Zanzibar und ungefähr auch in Dar-es-Salam 26° C., in Berlin aber nur 8 bis 9° C. beträgt. Hier haben wir den *Grund der entkräftenden Wirkung des Tropenklimas: es iſt die ewige Gleichmäßigkeit einer an und für ſich noch nicht einmal beſonders hohen Luftwärme.*

Die Tropen kennen keinen Wechſel der Jahreszeiten in unſerem Sinne, ſie kennen im Flachlande nicht einmal einen nennenswerten Unterſchied der Temperatur zwiſchen Tag und Nacht. Der Körper des Menſchen der gemäßigten Zone verträgt ohne weiteres, unterſtützt durch ein hohes Anpaſſungsvermögen ſeiner Haut und durch eine zweckmäßige Kleidung, ganz enorme und zwar unvermittelte Unterſchiede der äußeren Luftwärme. So erinnere ich mich perſönlich nur an ein Gefühl höchſten Wohlbehagens, als ich kaum 36 Stunden, nachdem ich den Brutofen Kalkuttas mit ſeinen 35° Wärme verlaſſen hatte, in den Himalayas früh morgens an der Grenze von Tibet bei —2° C. durch meinen Mongolenjungen das Eis im Waſchbecken einſchlagen ließ.

Aber die ewig gleichmäßige hohe feuchte Luftwärme der Tropenflachländer macht eine anſtrengende Muskelarbeit für den Nordländer auf die Dauer unmöglich. Da

sich eine solche indessen von dem Begriffe des militärischen Dienstes selbst in den Tropen nicht trennen läßt, ist es ersichtlich, welche, man kann sagen unübersteiglichen, Hindernisse sich der dauernden Verwendung weißer Truppen in den tropischen Flachländern entgegenstellen.

Wie sich die gesundheitlichen Verhältnisse während der tropischen Regenzeit, wenn die Luft nahezu ihren Sättigungspunkt erreicht hat, gestalten, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden. Dann hört eben jeder militärische Dienst auf. Ganz gewiß sind die Strapazen eines Marsches unserer Truppe in Südwestafrika durch eine Durststrecke bei dem Mangel an Wasser furchtbar; aber es unterliegt keinem Zweifel: der Versuch, eine geschlossene weiße Truppe während der tropischen Regenzeit, wenn die Luft Wasser und die Erde Sumpf und Morast ist, längere Kriegsmärsche machen zu lassen, würde zur vollständigen Auflösung eines solchen Expeditionskorps führen. Regenzeit.

Den Engländern ist diese elementare Weisheit ganz geläufig: wir werden später sehen, daß sie in ihren Kolonialkriegen selbst vor der Ausgabe von Millionen nicht zurückschrecken, wenn es gilt, ihre weißen Kolonialtruppen vor Beginn der Regenzeit aus den gefährdeten Gebieten zurückzuziehen.

2. Klimatische Krankheiten.

Im engsten Zusammenhange mit den rein klimatischen Gefahren steht das große Heer der klimatischen Krankheiten, daß heißt derjenigen Krankheiten, die in den tropischen Klimaten besonders günstige Verhältnisse für Entstehung und Weiterverbreitung finden.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, in eine eingehende Erörterung der Tropenkrankheiten uns an dieser Stelle einzulassen, aber es erscheint für unsere Zwecke doch nützlich, kurz dieses Gebiet zu streifen und an der Hand amtlichen Zahlenmaterials, wie es sich in dem jüngsten französischen Sanitätsbericht (1903) und anderen tropenstatistischen Arbeiten findet, einen Blick zu werfen auf die Morbidität und Mortalität der weißen Truppen in der französischen Kolonialarmee. Gleichzeitig mögen daneben dieselben zahlenmäßigen Angaben, wie sie sich für die eingeborenen farbigen Kolonialtruppen ergeben, einen Platz finden. Bei der Aufstellung einer solchen Übersicht ist zu unterscheiden zwischen allgemeiner Morbidität und Mortalität der Kolonialtruppen und derjenigen, wie sie sich für dieselben Truppen auf kolonialen Expeditionen ergeben. Man wird ferner nicht außer acht lassen dürfen, daß die Mortalitätsziffer bei den europäischen Truppen kein ganz genaues Bild der Wirklichkeit gibt, da ein großer Teil der erkrankten Europäer, soweit es sich um chronische Fälle, beispielsweise Malariakachexie, handelt, erfahrungsgemäß in die Heimat zurückgesandt, beziehungsweise von der Truppe entlassen wird, so daß die von diesem Zeitpunkt an vorkommenden Todesfälle meist nicht zur Verrechnung kommen. Da derartige Maßnahmen bei den eingeborenen Truppen meist nicht möglich sind, ist es Morbidität und Mortalität.

klar, daß die wirkliche Mortalitätsziffer der europäischen Truppen sich tatsächlich im Vergleich zu derjenigen der farbigen Truppen noch ungünstiger stellt, als sie nach der Statistik erscheint.

Wir wollen als Grundlage für die Schlußfolgerungen nicht die Statistik weit zurückliegender Zeiten heranziehen, nach der beispielsweise wie Thevenot (Maladies des Européens au Sénégal 1840) berichtet, in dem Zeitraum von 1825—1830 die Europäermortalität am Senegal 252‰ betrug, ohne daß hierbei Epidemien und kriegerische Ereignisse ihren Einfluß geltend gemacht hätten — wir wollen vielmehr in der neuesten Epoche der französischen Kolonisation bleiben, einer Zeit also, in der die wissenschaftlichen und praktischen Fortschritte der Tropenhygiene mehr und mehr zum Nutzen der Kolonialtruppen Anwendung fanden.

Burot und Legrand haben die allgemeine Mortalität der weißen französischen Kolonialtruppen (Unteroffiziere und Mannschaften) für den Zeitraum von 1891 bis 1895 berechnet. Es ergab sich eine Mortalität von 42,95 vT. der Iststärke. Für denselben Zeitraum fanden sie für die Flotte, die auch bei den kolonialen Expeditionen mitwirkte, eine Mortalität von 11 vT., für die heimatliche französische Armee aber eine solche von 6 vT. der Iststärke. Mit anderen Worten: Die Sterblichkeit der weißen Kolonialtruppen war 4mal so hoch wie in der Flotte und 7mal so hoch wie in der heimatlichen Armee.

Der amtliche französische Sanitätsbericht über die Kolonialtruppen für das Jahr 1903 (Statistique médicale des troupes coloniales en France et aux colonies pendant l'année 1903) stellt die allgemeine Morbidität und Mortalität der europäischen und eingeborenen Truppen nebeneinander:

Morbidität.

a) Zugänge in die Lazarette.

Truppen	Gesamtstärke (Effectif total)	Zugänge in absoluten Zahlen	Zugänge in vT. der Ges. Stärke	Summe der Behandlg. Tage	Auf den einzelnen Mann kommen Behandlungstage
Europäer . . .	26 650	16 651	625 vT.	389 519	14,6
Eingeborene .	30 621	8 363	273 vT.	172 569	5,6

Da indessen bei der großen Anzahl und teilweise isolierten Lage der Militärposten in den Kolonien nicht alle Kranken Aufnahme in ein Lazarett, wohl aber alle in Krankenstuben (Infirmeries) finden können, erhält man ein richtiges Zahlenverhältnis erst dann, wenn man beide Arten von Zugängen zusammenzählt:

b) Zugänge in Lazarette und Krankenstuben.

Truppen	Gesamtzugänge in Lazarett und Krankenstuben	Gesamtzugänge in vT. der Gesamtstärke
Europäer	26 370	993 vT.
Eingeborene . . .	16 017	523 vT.

Man erkennt, wie die Morbiditätsziffer der Europäer diejenige der Eingeborenen fast um das Doppelte übersteigt.

Mortalität.

Die allgemeine Mortalität stellt sich in der französischen Kolonialarmee

Truppen	Absolute Zahl der Todesfälle	Anzahl der Todesfälle in vT. der Gesamtstärke
Europäer	526	19,8 vT.
Eingeborene . . .	575	18,7 vT.

Sind hiernach die Sterblichkeitsziffern für beide Rassen auch anscheinend ziemlich gleich, so darf man doch hierbei, wie bereits oben erwähnt, die hohe Zahl der wegen chronischer Krankheiten vorzeitig heimgeschickten Europäer nicht übersehen. Sie beläuft sich im Jahre 1903 auf 3708 Rapatriements gleich 139,7 vT. der Gesamtstärke bei den Europäern, denen nur 26 Heimsendungen bei den Eingeborenen gegenüberstehen.

Wesentlich ungünstiger stellt sich die Morbidität und Mortalität für die Europäer, sobald es sich um militärische Expeditionen handelt. So erscheinen für die französische Expedition nach Tonkin in den Jahren 1894—1897 die Krankheits- und Sterblichkeitsziffern nach G. Reynaud auf 1000 Mann der Gesamtstärke berechnet, folgendermaßen:

Morbidität.

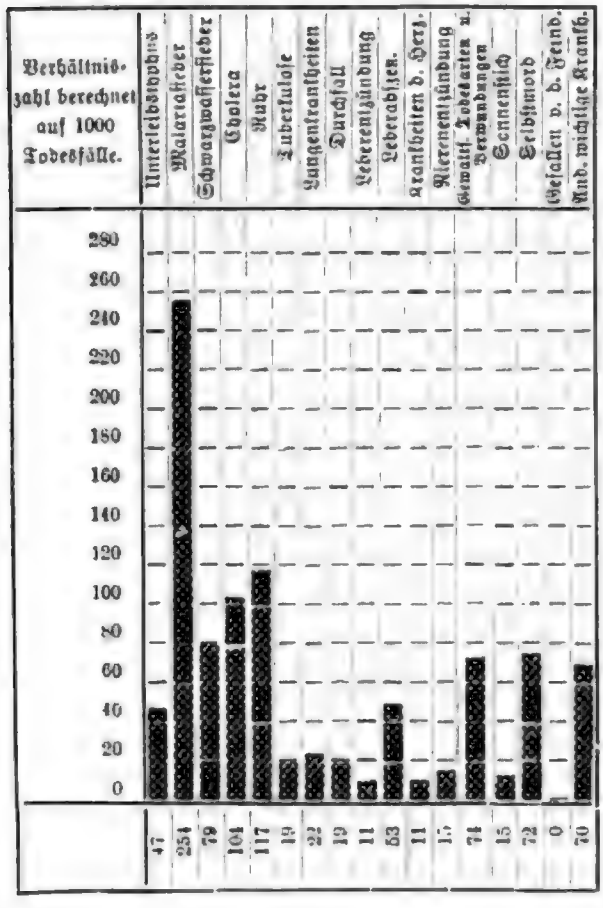
Truppen	1894	1895	1896	1897
Europäer	99 vT.	122 vT.	95 vT.	92 vT.
Eingeborene . . .	30 vT.	27 vT.	29 vT.	23 vT.

Mortalität.

Truppen	1894	1895	1896	1897
Europäer	27 vT.	42 vT.	41 vT.	30 vT.
Eingeborene . . .	12 vT.	14 vT.	26 vT.	12 vT.

Eine beträchtlich größere Höhe erreichen die Verluste der Franzosen auf der Madagaskarexpedition 1895, wohlverstanden nahezu ausschließlich durch Krankheiten: Es starben von 12 850 Europäern (Kolonialtruppen und Marine) in dem kurzen Zeitraum von etwa 8 Monaten 4180 Mann gleich 326 vT. der Gesamtstärke! (Burot und Legrand). Im Gegensatz hierzu kamen bei dem Eingeborenen régiment colonial mit 2000 Köpfen nur 379 Todesfälle gleich 150 vT. vor. Auf die Gründe dieser enormen Sterblichkeitsziffer wird an anderer Stelle näher eingegangen werden.

Über die Todesursachen bei den französischen weißen Kolonialtruppen für das Jahr 1903, ausgerechnet auf 1000 Todesfälle, gibt die folgende Tabelle eine Übersicht:



Zweierlei erscheint in dieser Übersicht bemerkenswert:

1. Das Überwiegen der Malaria als Todesursache in 254 vT.; man geht aber nicht fehl, wenn man die Todesfälle, hervorgerufen durch fièvre bilieuse haemoglobinourique (Schwarzwasserfieber) mit 79 vT. gleichfalls auf das Konto des Malariafiebers setzt, so daß hiernach von 1000 Todesfällen 333, das heißt ein Drittel, durch diese Krankheit veranlaßt werden.

2. die hohe Zahl der Selbstmorde bei den Europäern im Vergleich zu den Eingeborenen:

Europäer . . 38 Fälle gleich 72 vT. aller Todesfälle,
Eingeborene . 12 Fälle gleich 20 vT. aller Todesfälle.

Es ist psychologisch erklärbar, daß die außergewöhnlichen Lebensverhältnisse in den Kolonien moralisch schwache

Individuen um so eher zum Selbstmord treiben, als Alkohol und in einzelnen französischen Kolonien das Opium ganz besonders das Ihrige zum moralischen Zusammenbruch beitragen.

Das Malariafieber hat nach obiger Tabelle sich bisher als der Hauptfeind des weißen Soldaten in den Tropen erwiesen; es unterliegt keinem Zweifel, daß mit dem Besiegen oder Nichtbesiegen der tropischen Malaria die Möglichkeit, weiße Truppen zu verwenden, steht oder fällt. Denn die Malaria ist in allen tropischen Flachländern zu Hause, sie ist es gewesen, die ganze weiße Kolonialregimenter der Franzosen dezimiert und der äquatorial-afrikanischen Westküste bei den Franzosen den Beinamen „la cimetière des blancs“ eingebracht hat. Malariafieber.

Ich brauche hier nicht auf das Wesen und die Ursache der Malaria näher einzugehen, da die Kenntnis dieser Dinge ein Gemeingut der Ärzte geworden ist. Vor zehn Jahren allerdings schrieben noch französische Militärhygieniker: Die Malaria entsteht durch miasmatische Ausdünstungen des Bodens, der unter dem Einfluß der Hitze und der „tension électrique“ zu einer Brutstätte des Fiebergiftes wird. Nun, ich kenne in Deutsch-Ostafrika einen großen sumpfigen Bezirk, den Taravanda-Sumpf, hart an der Straße nach dem Kilima-Ndjaro gelegen, der früher in der Tat den Namen „das Grab der Missionare“ verdiente, da wohl alle Missionare, wenn sie in der Nähe dieses Sumpfes gelagert hatten, bald an Malaria erkrankten und viele von ihnen starben. Ich selbst habe des Versuches wegen hart neben dem Taravanda-Sumpf kampiert, ohne zu erkranken: allerdings schlief ich unter Moskitonetz und nahm zweckentsprechend Chinin. Denn wir kennen heute das Wesen der Malaria und wissen, daß die Krankheitskeime nicht mit der Luft einem zufliegen, sondern nach unserer bisherigen Kenntnis ausschließlich von malariakranken Menschen als Ansteckungsquelle durch den Stich der Moskito auf den Gesunden übertragen werden, und daß Chinin, nach bestimmten Gesetzen gegeben, ein souveränes Mittel gegen die Malaria ist.

Indessen, was dem ärztlichen Wissen und der hygienischen Fürsorge bei dem einzelnen weißen Individuum gelingt, würde einer geschlossenen weißen Truppe gegenüber in tropischer Malariagegend vielleicht in verhängnisvoller Weise versagen.

Die Amerikaner versahen im spanisch-amerikanischen Kriege 1898 ihre Soldaten bei einigen Gelegenheiten, um sie gegen Moskitostiche und damit gegen Malaria zu schützen, mit Moskitonetzen, die mit Schrotkörnern beschwert, schleierartig den Kopf umwallten und mit Musselinhandschuhen. Eine Schutzwirkung haben die Amerikaner hiermit nicht erzielt: ich halte solche Einrichtungen unter tropischen Verhältnissen schon aus rein äußerlichen militärischen Gründen bei einer geschlossenen Truppe praktisch für sehr schwer durchführbar.

Kermogant berichtet aus dem russisch-japanischen Kriege dagegen folgenden bemerkenswerten Fall: Eine japanische Kompagnie von 115 Mann wandte in Malariagegend prophylaktische Mittel gegen eine Malariainfektion, in erster Linie Kopfmoskito-

netze an. Sie hatten keinen einzigen Fall von Malaria zu verzeichnen, während bei dem Rest des Bataillons (646 Mann) 235 Erkrankungen von Malaria mit 7 Todesfällen vorkamen (Kermogant, Prophylaxie du Paludisme). Man darf hierbei aber nicht übersehen, daß der japanische Kriegsschauplatz nicht in den Tropen lag.

Vorbeugungsmittel gegen das Malariafieber.

Wir besitzen drei wirksame Mittel, den Europäer in den Tropen vor Malaria zu schützen: 1. gesunde Unterkunft, 2. persönlicher Moskitoschutz, 3. Chininprophylaxe. Eine andere Frage aber ist es: werden wir imstande sein, diese Mittel überall, d. h. auch auf Expeditionen in tropischen Malariagegenden, bei einer geschlossenen weißen Truppe in wirksamer Weise in Anwendung zu bringen?

Gesundheitsgemäße Unterkunft und persönlicher Moskitoschutz.

Auf der im gesunden Gebirge liegenden Station wird ihre Durchführung auf keine nennenswerten Schwierigkeiten stoßen; auch in den Standquartieren des tropischen Flachlandes wird die Anbringung eines Malariadrahtschutzes an den Wohnungen der weißen Soldaten möglich sein. Ich selbst habe 1½ Jahre in Daressalam unter Drahtschutz gewohnt und seinen hohen Wert für Gesundheit und Wohlbefinden am eigenen Leibe kennen gelernt.

Sobald aber die Truppe, ihrem eigentlichen Zwecke dienend, in Busch, Steppe und Sumpf marschieren und kämpfen muß, werden die rein militärischen Rücksichten ohne weiteres im Vordergrund stehen und die Bereitstellung einer gesundheitsgemäßen Unterkunft und die Durchführung hygienischer Maßnahmen erschweren.

Die Auswahl des Lagerplatzes wird sich in erster Linie nach der Kriegslage richten, die Durchführung des persönlichen Moskitoschutzes aber wird vor allem davon abhängig sein, ob die Organisation der Bagage es ermöglicht, jedem Europäer Bett und Moskitonetz bei Einbruch der Dunkelheit zur Verfügung zu stellen. Nach meinen persönlichen Erfahrungen mit dem Transportwesen im äquatorialen Afrika halte ich dies bei einer größeren geschlossenen weißen Truppe zur Zeit nur für schwer durchführbar.

Unsere Marinetruppen machten 1905/06 während ihrer Expeditionstätigkeit in Deutsch-Ostafrika die Erfahrung, daß die mitgebrachten Netzhängematten sich als unzureichend erwiesen; man kam sehr bald zu der Überzeugung, daß ohne große Zelte und persönlichen Moskitoschutz für den einzelnen Mann, d. h. Bett und Netz, eine weiße Truppe nicht ohne Gefahr in den afrikanischen Tropen nächtigen kann. Der Gebrauch von moskitosicheren Zelten erwies sich nicht praktisch, da das Aus- und Eingehen der Leute die Wirkung der Schutznetze an der Tür illusorisch machte.

Chinin-Prophylaxe.

Es bleibt für Expeditionen eigentlich nur das dritte Mittel, die persönliche Chinin-Prophylaxe, deren Durchführbarkeit theoretisch auch nichts im Wege stehen würde, solange die Truppe noch über die nötige Menge Chinin verfügt.

Praktische Versuche mit der Chinin-Prophylaxe in größerem Umfange sind von Deutschland bisher dreimal, bei der ostasiatischen Besatzungsbrigade, bei der südwestafrikanischen Schutztruppe und bei den Marinetruppen in Deutsch-Ostafrika gelegentlich des Eingeborenenaufstandes 1905/06 gemacht worden. In den beiden ersten Fällen

waren die Ergebnisse sehr gut, wie aus der Abnahme der Malaria zweifellos hervorging; ebenso zweifellos geht aber aus den betreffenden Berichten (Krulle, Morgenroth) hervor, daß die dauernde Verabfolgung von Chinin — 1,0 jeden 8. und 9. Tag — recht unangenehme Begleiterscheinungen bei den Mannschaften zeigte. Krulle schreibt: „jeder 8. und 9. Tag fällt für den Dienst in gewissem Sinne aus". Bei einer Kompagnie versagte nach ungefähr zehn Minuten Marsch eine Anzahl Leute und wurde schlapp. Weiterhin wurden nach dem Chinin Erschlaffung, Appetitlosigkeit, Brechreiz, Ohrensausen, Durchfall, auch Herzklopfen beobachtet, alles Erscheinungen, welche die Leistungsfähigkeit der Truppe nicht nur vorübergehend herabsetzten, sondern auch den Leuten Anlaß gab, sich, wo irgend möglich, um die Chinineinnahme zu drücken.

Morgenroth empfiehlt aus denselben Gründen bei der südwestafrikanischen Feldtruppe das Chinin abends zu verabfolgen, „um die Schlagfertigkeit im allgemeinen und die Treffsicherheit des einzelnen durch Chininwirkungen nach Kräften wenig zu beeinflussen." Der Beobachtung des genannten Berichterstatters, daß bei den meisten Leuten die Chininbeschwerden mit der Zeit nachließen, daß eine gewisse Gewöhnung an das Chinin eintrete, deckt sich nicht mit den mehrjährigen Erfahrungen, die ich in dieser Beziehung in Deutsch-Ostafrika an mir selbst und anderen gemacht habe. Allerdings ist es mir gelungen, während zweier Jahre durch regelmäßige Prophylaxe — wöchentlich einmal abends 1,0 Chinin — mich trotz mannigfacher Infektionsgelegenheiten bis auf einige kurze Anfälle malariafrei zu halten; die Beschwerden wurden indessen schließlich so unangenehm und störend für den Dienst am anderen Morgen, daß ich die Chinineinnahme auf den Sonnabendabend verlegen mußte.

Die für Deutsch-Ostafrika bestimmten Marineverstärkungstruppen begannen bereits von Aden ab mit einer leichten Chinin-Prophylaxe (0,5 Chinin jeden Tag), die weiterhin verschärft (jeden 6. und 7. Tag 1,0 Chinin) und stets unter Aufsicht ausgeführt wurde. Die Prophylaxe wurde bis zur Ankunft in der Kolonie fortgesetzt. Diejenigen Leute, die Chinin innerlich nicht vertrugen, erhielten Injektionen in die Gesäßmuskulatur.

Ein vollkommener Erfolg wurde hiermit in Deutsch-Ostafrika nicht erzielt, wie aus der hohen Malariazugangsziffer hervorgeht (897,2 vT. der Kopfstärke); doch wurde der im allgemeinen milde Verlauf der Erkrankungen wohl mit Recht der Chinin-Prophylaxe zugeschrieben. Ganz exakte und zuverlässige Zahlenangaben über Malaria sind indessen auf kriegerischen Inlandsexpeditionen bei der Unmöglichkeit, die mikroskopische Blutkontrolle überall auszuüben, überhaupt nur schwer zu erhalten.

Ein zweiter Punkt ist für die Beurteilung des Wertes der Chinin-Prophylaxe im vorliegenden Falle nicht außer acht zu lassen: Mikroskopische Blutuntersuchungen waren wie gesagt nicht immer möglich; da nun die Recurrens, gegen die bekanntlich Chinin *nichts* hilft, nach den Kochschen Untersuchungen in Ostafrika weit verbreitet

ist und der klinische Verlauf der Malaria und Recurrens sich oft decken, so läßt sich der Einwand, daß unter der Flagge Malaria viele Recurrenserkrankungen gesegelt sind, nicht ohne weiteres von der Hand weisen.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß wir in der Chinin-Prophylaxe allerdings ein Mittel haben, Malariaerkrankungen bei einer geschlossenen weißen Truppe vorübergehend bis zu einem gewissen Grade zu vermeiden, sie ist aber unter den äußerst schwierigen und an die Kräfte der Leute die höchsten Anforderungen stellenden Verhältnissen des tropischen Buschkrieges meist nur sehr schwer durchführbar und um so schwieriger, als man dabei häufig mit dem Widerwillen gerade der ungebildeten Leute gegen das Chinin zu kämpfen hat. Lug und Trug sind bei diesen gemeingefährlichen „Chininverächtern" an der Tagesordnung, wenn es gilt, sich um das Chinin herumzudrücken; und sie sind bei diesen Massenbehandlungen, da sie oft zu den raffiniertesten Täuschungsmitteln greifen, meist nur sehr schwer auf frischer Tat zu ertappen.

Es sei hier auch darauf hingewiesen, daß eine wirksame, zweckentsprechende, nicht bloß äußerlich schematische Chinin-Prophylaxe nur unter ärztlicher Aufsicht durchführbar ist. Eine Prophylaxe, nur durch Laienhand ausgeführt, würde leicht das Gegenteil von dem Beabsichtigten erzielen, besonders wenn es nötig werden sollte, das Chinin in die Weichteile einzuspritzen. So wurde, als auf der französischen Madagaskarexpedition 1895 infolge subkutaner Chineinspritzungen einige Fälle von Wundstarrkrampf (Tetanus) eintraten, diese für bestimmte Fälle absolut unentbehrliche Form der Chininverabfolgung zum großen Nachteil der Leute durch Kommandobefehl überhaupt verboten.

Ausfall für den Dienst infolge von Malaria.

Welch großen Ausfall an Individuen die Malaria einer Kolonialarmee verursacht, ergeben die Zahlen des französischen Sanitätsberichtes für das Jahr 1903. Danach fielen wegen Malaria in dem genannten Jahre aus 325 vT. der weißen Soldaten an zusammen 150099 Tagen, während auf die Eingeborenentruppen nur 117,8 vT. der Iststärke an Malaria in Zugang kommen.

Von 1000 vorzeitigen Heimsendungen (Rapatriements) auf Grund von Krankheiten bei den weißen Truppen fanden rund 500 in der Malaria oder deren Nachkrankheiten ihre Ursache.

Auch bei unseren weißen Marinetruppen während des Aufstandes in Deutsch-Ostafrika 1905/06 stand die Malaria mit ihrem Einfluß auf die Gesamtkrankheitsziffer im Vordergrund: bei einer Kopfstärke von 321 kamen 288 Mann (einschließlich 106 Rückfälle) an Malaria = 897,2 vT. mit einer durchschnittlichen Behandlungsdauer von 8,9 Tag in Zugang.

Die auch heute noch verbreitete Ansicht, daß der in den Tropen sich aufhaltende Europäer mit den Jahren eine gewisse Gewöhnung an die Malaria sich aneigne, findet durch die französische Statistik eine zahlenmäßige Widerlegung: es starben von den weißen Soldaten:

im Alter von 21—25 Jahren	= 4,6	vT. d. J. St.
" " " 25—30 "	= 5,5	" " " "
" " " 30 Jahren und darüber	= 7,6	" " " "

Hiernach steht also die Sterblichkeit durch Malaria in genauem Verhältnis zu dem Alter, d. h. der Länge des Tropenaufenthaltes.

Rückfallfieber.

Neben der Malaria hat in jüngster Zeit auch das Rückfallfieber die Aufmerksamkeit des praktischen Tropenarztes auf sich gelenkt. Auch auf diesem Gebiete hat Koch durch den Nachweis der Beteiligung gewisser Zeckenarten an der Übertragung des Recurrensfiebers in Deutsch-Ostafrika der vorbeugenden Tätigkeit des Tropenarztes neue Wege gewiesen. Es ließ sich feststellen, daß diese Zecken eigentlich die ganze große Karawanenstraße von der Küste bis nach Mpapua und darüber hinaus mit Recurrens verseucht hatten, daß sie mit Vorliebe auf den üblichen Raſtplätzen und besonders unter den guten Schutz gegen den tropischen Regen bietenden Grasdächern sich aufhalten und nun nur auf den Menschen während des nächtlichen Schlafes überzukriechen brauchten, um Recurrens zu übertragen.

Tatsächlich wurden denn auch bei dem Marinedetachement Morogoro-Mpapua, welches während der aufständischen Bewegung in Deutsch-Ostafrika 1905/06 in der Hauptsache die große Karawanenstraße Daressalam—Mpapua benutzte, besonders anfangs verhältnismäßig viele Recurrensfälle beobachtet. Sie ließen nach, als man das Schlafen der Mannschaften auf den Schlafmatratzen am Erdboden verbot und dafür, allerdings unter bedenklicher Vergrößerung des Trägertrosses, Bettstellen (vitanda) beschaffte und auf den Märschen mitnahm. Auch dies Beispiel zeigt wieder, auf welche Schwierigkeiten die Durchführung an und für sich einfach erscheinender hygienischer Maßnahmen, in diesem Falle die Mitnahme von Bettstellen, im tropischen Afrika stoßen muß, sobald es sich um eine größere, geschlossene, weiße Truppe handelt.

Tropische Dysenterie.

Bei einer anderen wichtigen Tropenkrankheit, der tropischen Dysenterie, finden wir ähnliche Verhältnisse wie bei der Malaria. Auch hier ergibt sich nach dem französischen Sanitätsbericht 1903, daß die Morbidität und Mortalität der weißen Soldaten diejenige der Eingeborenentruppen bei weitem übertreffen:

	Morbidität	Mortalität
Europäer	30,5 vT. d. J. St.	2,3 vT. d. J. St.
Eingeborene	11 " " " "	1,0 " " " "

Ferner zeigt sich auch hier wieder, daß mit der Länge des Tropenaufenthaltes die Neigung, an Dysenterie zu erkranken, zunimmt. Es erkrankten

Soldaten jünger als 21 Jahre	= 17,0	vT. d. J. St.
" 21—25 Jahre alt	= 36,7	" " " "
" 25—30 " "	= 41,4	" " " "
" 30 Jahre und darüber alt	= 42,5	" " " "

Tropische Leberkrankheiten.

Werfen wir endlich einen Blick auf die Gruppe der tropischen Lebererkrankungen, so ist auch hier die Disposition und dementsprechend die Krankheits- und Sterblichkeitsziffer des weißen Soldaten erheblich höher als diejenige des farbigen Soldaten:

Truppen	Iststärke	Zugänge von Leberentzündung und Leberabszeß	Todesfälle
Europäer . . .	26 650	34 + 57	3 + 28
Eingeborene .	30 621	2 + 2	1

Soviel über die wichtigsten Tropenkrankheiten und ihre Bedeutung für eine weiße Kolonialtruppe in den Tropen.

3. Schwierigkeiten, bedingt durch die Eigenart tropischer Länder.

Nicht gering sind die Schwierigkeiten, welche die Natur des tropischen Afrikas der Verwendung weißer Truppen in den Weg legt.

Wege-Verhältnisse.

Die Karawanenstraßen, die von einem Dorfe zum anderen führen, sind ausschließlich enge Pfade, die besonders nach der Regenzeit, wenn das Steppengras weit über Mannshöhe emporreicht, das Vorwärtskommen erheblich erschweren. Die Folge davon ist, daß jede Truppe gezwungen ist, im Gänsemarsch zu gehen, der wegen der undurchdringlichen Vegetation rechts und links vom Wege selbst auf Kriegsmärschen keine Änderung erfährt.

Sicherung auf dem Marsch und im Lager; damit verbunden gesundheitliche Gefahren.

Die Marschsicherung ist unter solchen Verhältnissen sehr erschwert, und der Europäer ist in dieser Beziehung völlig auf die scharfen Sinnesorgane der farbigen Soldaten angewiesen. Wenn es seiner Zeit den Wahehe möglich war, v. Zelewsky und unsere ausgesuchten farbigen Truppen zu überfallen und zu vernichten, so kann man sich vorstellen, wie unendlich größer für eine weiße Truppe in Afrika die Gefahr ist, von dem eingeborenen Gegner überrumpelt zu werden.

Ebenso ist es mit dem Sicherheitsdienst im Lager. Die Möglichkeit, sich im afrikanischen Busch durch Posten ausreichend zu sichern, ist viel geringer, als hier zu Land. Das gilt besonders für die lange zwölfstündige Tropennacht, und es leuchtet ein, daß gerade für diese Zwecke der Eingeborene wegen seiner ganzen natürlichen Veranlagung dem weißen Soldaten vorzuziehen ist, der zudem gerade während des nächtlichen Postenstehens mit Rücksicht auf die besonders Nachts schwärmenden und stechenden Moskitos schutzlos der Malaria preisgegeben wird. Es nützt wenig, wenn man wie bei unseren Marinetruppen 1905/06 in Ostafrika die nächtlichen Europäerwachtposten mit Nackenschleiern und Gamaschen aufziehen und stündlich ablösen läßt, wenn ferner die weißen Mannschaften zu dem höchst unangenehmen Mittel griffen,

sich die Hände mit Petroleum einzureiben — ein Schutz gegen die Malaria war hierin nicht gefunden.

Auf der Madagaskarexpedition 1895 richtete General Metzinger einen äußerst anstrengenden Europäerpostendienst ein; ein verhängnisvoller Befehl, denn an Stelle der noch weit entfernten feindlichen Hova schlich sich ein anderer Feind — das Malariafieber — in das französische Lager und riß die furchtbarsten Lücken in ihre Reihen.

Kolonialkriege — Guerillakriege.

Kolonialkriege sind Guerillakriege. Die Schlacht von Omdurman am 2. September 1898, die dem Sirdar Kitchener Gelegenheit gab, das 50000 Mann starke religiös fanatische Derwischheer des Chalifa mit einem Schlage zu vernichten, stellt eine Ausnahme dar. Denn nur selten wird der afrikanische Feind es uns ermöglichen, ihn mit einem Schlage endgültig unschädlich zu machen.

Selbst nach solchen unzweifelhaften Kraftbeweisen, wie sie Wißmann seiner Zeit durch Erstürmung von Buschiris Lager und der starken Feste des Sultan Simna am Kilima-Ndscharo gab, blieb den feindlichen Banden genügend Zeit, im afrikanischen Busch zu entschlüpfen. Eine Verfolgung durch eine weiße Truppe würde unter solchen Verhältnissen ganz widersinnig, eine solche durch eine reguläre farbige Truppe kaum erfolgreicher sein, selbst Irreguläre würden im günstigsten Falle nur durch Abjagen des Viehes dem abziehenden Feinde schaden können.

4. Ausrüstung, Verpflegung, Transportwesen.

Wie steht es mit der Ausrüstung, Verpflegung des weißen Soldaten und der hiermit eng verbundenen Regelung des Transportwesens?

Anspruchslosigkeit des farbigen Soldaten.

Der reguläre farbige Soldat vermag ohne Einbuße seiner Beweglichkeit alles, was er zur Leibesnotdurft und Verteidigung auf Expedition gebraucht, mit sich zu tragen; man kann nach unseren und den Erfahrungen anderer Nationen sagen, daß er mit Leichtigkeit 20—25 kg tragen kann. Dabei ist er äußerst genügsam, er ist zufrieden, wenn er eine Mütze voll Reis oder Mais, etwas Fett, ab und zu etwas Fleisch oder Zuckerrohr bekommt; er schläft unter freiem Himmel in der Asche seines Lagerfeuers, versteht aber auch mit fabelhafter Geschwindigkeit aus Dornen und Gras sich einen wärmenden Unterschlupf zu schaffen. So marschiert er täglich seine 30—40 km, stets dienstfreudig und zufrieden.

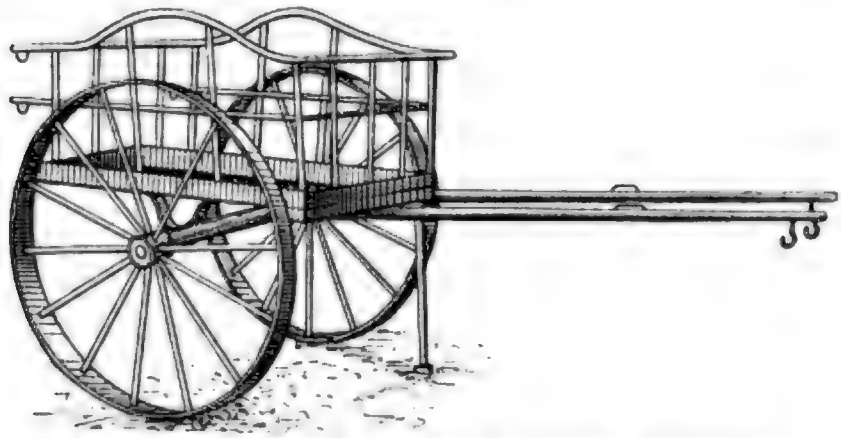
Höhe der zulässigen Gepäcklast des weißen Soldaten.

Der Infanterist der deutschen Armee trägt in seiner Gesamtbelastung zwischen 26 und 27 kg, der Fußsoldat der ostasiatischen Besatzungsbrigade im Sommer 26, im Winter 30 kg. Das sind Gewichte, die für den weißen Soldaten in den Tropen unmöglich sind. Bei den deutschen Marinedetachements 1905/06 in Deutsch-Ostafrika wurde von vornherein auf die Mitnahme des Rucksackes und des Gepäckes überhaupt verzichtet. Die weißen Mannschaften trugen außer ihren Waffen nur die notwendigsten Ausrüstungsstücke — Brotbeutel, 2 Aluminiumfeldflaschen — und etwa 60 Patronen; alles übrige wurde durch eingeborene Träger nachgeschleppt.

Die Engländer, als die Meiſter der kolonialen Kriegführung, gingen bei der zweiten Aſchanti-Expedition 1896 auf das niedrigſte Maß der Belaſtung auf 10 kg, General Dodds auf der Dahomey-Expedition auf 15 kg beim Gemeinen und 13,5 kg beim Unteroffizier herunter. Die Leiſtungen waren befriedigend, wenigſtens machten ſich keine üblen Zufälle bemerkbar, die auf eine zu hohe Belaſtung hätten zurückgeführt werden können.

Um ſo auffallender erſcheint es, daß die Franzoſen entgegen den allerorten gemachten Erfahrungen in dem beſonders ungeſunden und tropiſchen Madagaskar 1895 ihre weißen Truppen mit 34 kg belaſteten und damit einen ſchweren Fehler begingen, der ſie ungeheure Verluſte an Menſchenleben koſten ſollte.

Nehmen wir auch für den deutſchen weißen Soldaten als Höchſtbelaſtung 15 kg an. Wie ſoll er mit dieſen 15 kg, die doch gerade zur Not ausreichen für ſeine



Voiture Lefebvre, Modell 1902, der franzöſiſchen Kolonialarmee.

Uniform und Tropenhelm, für Gewehr mit Patronen, Koppel und Seitengewehr, Feldflaſche und Brotbeutel, den ſonſtigen Bedürfniſſen gerecht werden, welche durch die geringſten Anſprüche auf eine geſundheitsgemäße Lebensführung in den Tropen bedingt ſind?

Denn, ſo lautet ein wichtiger Grundſatz, *der weiße Soldat darf in den Tropen unter keinen Umſtänden ſein Gepäck ſelbſt tragen, auch nicht in der Form eines noch ſo leichten Tragegeſtelles oder Rucſackes.*

Ein vergleichender Blick in die ausländiſche Kolonialliteratur zeigt, daß ſich jeder Verſtoß gegen dies bittere, aber notwendige Geſetz der Hygiene auf das ſchlimmſte gerächt hat. Was aber der Soldat im Felde an Lebensmitteln und unbedingt notwendigen Gegenſtänden nicht ſelbſt tragen kann, das muß ihm auf irgend eine Weiſe nachgeführt werden.

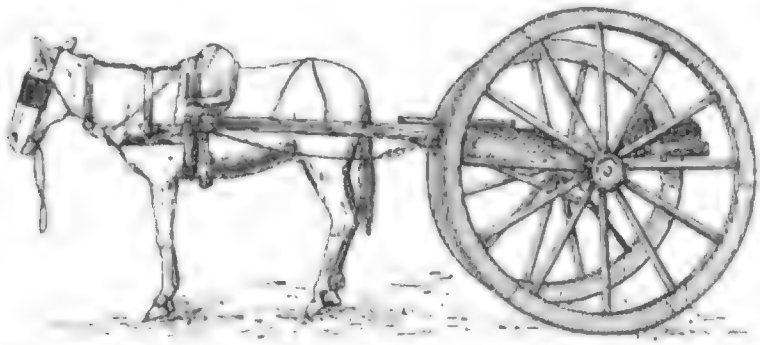
Transportmittel. Wagen.

Eiſenbahnen und fahrbare Landſtraßen in genügender Ausdehnung ſtehen uns in unſeren tropiſchen Kolonien vorläufig noch nicht zur Verfügung. Der naheliegende

Gedanke, als einfachste und ausgiebigste Transportmittel Wagen zu benutzen, läßt sich also vorläufig nicht allgemein verwirklichen. Sollten, was zu erwarten, sich die Verhältnisse in dieser Beziehung einmal ändern, so würde es sich empfehlen, nur leichte Wagen einfachster Konstruktion zu wählen, wie sie beispw. die voiture Lefebvre und noch mehr die Araba tunisienne der Franzosen darstellen.

Träger.

Wir sind in unseren tropischen Kolonien lediglich auf die bereits erwähnten schmalen Negerpfade und als Transportmittel auf die schwarzen Karawanenträger angewiesen, die durchweg eine Last von 30 kg auf ihrem Schädel zu tragen gewohnt sind. Es mag nach Kulturbegriffen ein volkswirtschaftliches Unding genannt werden, den wertvollen Menschen zum stumpfsinnigen Lasttier herabzuwürdigen, aber es geht nicht anders; denn weder Pferd, Esel, Maultier noch Kamel sind in unseren tropischen Kolonien vorläufig auf die Dauer zu verwenden, da sie über kurz oder lang dem Klima oder dem Stich der Tsetsefliege zum Opfer fallen. Es bleibt also nur der Mensch übrig. Wir stehen mit diesen trüben Erfahrungen nicht allein da; auch die



Araba tunisienne, von dem französischen Expeditionskorps 1900 in China gebraucht.

Engländer sind auf ihren Expeditionen gegen die Aschanti, die Franzosen bei ihren Unternehmungen in Dahomey allmählich vollständig auf den schwarzen Karawanenträger zurückgekommen.

Verpflegung.

Vergegenwärtigen wir uns einmal kurz die Schwierigkeiten, welche die Verproviantierung eines aus mehreren hundert weißen Soldaten bestehenden Expeditionskorps in einem spärlich bevölkerten Lande bereiten wird, das nicht die Hilfsquellen der Kultur darbietet.

Nehmen wir nach englischem und französischem Muster als Grundlage die etwas modifizierte verstärkte Kriegsportion mit 750 g Brot oder entsprechender Menge Mehl und 500 g frisches oder Konservenfleisch, dazu das nötige Fett, Zucker und irgend ein Getränk, sei es nun Tee, Kaffee oder Wein, so können wir uns vorstellen, welchen Umfang eine Proviantkolonne im Innern Afrikas, die lediglich auf schwarze Träger angewiesen ist, annehmen muß. Der Europäer bedarf aber, soll sein Organismus auf die Dauer leistungsfähig bleiben, in den Tropen viel mehr, als in

den heimischen Kriegsverhältnissen eines gewissen Komforts seiner materiellen Lebensführung. Zu diesem Zwecke ist die Mitnahme feiner Fleisch- und Fischkonserven, eingemachter Früchte, Fruchtsäfte, Gewürze, Schokolade, besonders auch von Tabak und Zigarren, und zwar aller dieser Dinge in nicht zu sparsamer Weise, unbedingt notwendig. Hierdurch würde das Gewicht der mitzunehmenden Lasten noch ganz wesentlich zunehmen.

Der französische Oberst Ditte berechnet unter Anwendung größter Sparsamkeit das Gewicht der täglichen Mundportion des weißen Soldaten auf 1787 Gramm, diejenige des Eingeborenensoldaten auf nur 824 Gramm; das ergibt also rund 1 kg Last, welches für den Europäer pro Tag und Kopf mehr mitzuschleppen ist. Ditte betont hierbei noch nicht einmal, daß man auf innerafrikanischen Expeditionen die für den Eingeborenensoldaten nötigen Lebensmittel recht häufig, diejenigen für den Europäer so gut wie nie an Ort und Stelle finden wird. Der Vorzug, den eine farbige Truppe in den Tropen vor einer europäischen verdient, erfährt durch diese Vergleichszahl eine besonders helle Beleuchtung.

Trinkwasserbeschaffung.

Eine weitere wichtige Frage ist die Beschaffung eines trinkbaren bezw. trinkbar gemachten Wassers für den Europäer auf Expedition. Es kann hier nicht auf Einzelheiten eingegangen werden; es muß aber auf das ausdrücklichste betont werden, daß, um Ruhr, Typhus und andere Infektionskrankheiten fernzuhalten, grundsätzlich dem Europäer das Trinken aus Bächen oder gar stehenden Gewässern nicht nur dienstlich untersagt, sondern tatsächlich unmöglich gemacht sein muß.

Filter.

Wir haben in unseren Kolonien lange und kostspielige Versuche mit allen möglichen Arten von Wasserfiltern gemacht, sind aber wohl durchweg jetzt zu der Ansicht gekommen, daß kein einziges der verschiedenen Systeme imstande ist, quantitativ und auf die Dauer auch qualitativ den Anforderungen länger dauernder Expeditionen zu genügen. Die kleineren Kohlentaschenfilter, welche man noch bis in die jüngste Zeit in unseren Kolonien den in das Innere marschierenden Europäern mitzugeben pflegte, bedeuten nach meiner Erfahrung eine direkte Gefahr, indem sie bei dem nicht hygienisch vorgebildeten Laien den Glauben erwecken, daß sie imstande sind, bakterienfreies Wasser zu liefern und das Abkochen überflüssig erscheinen lassen. Ich habe daher seiner Zeit in Deutsch-Ostafrika überhaupt die Mitgabe dieser Filter auf Reisen abgestellt und den Offizieren und Unteroffizieren statt dessen die einfache Methode der Alaunklärung mit nachfolgendem Abkochen des Wassers empfohlen. Ein Eßlöffel gepulverten Alauns auf 1 Eimer Wasser reißt innerhalb einer halben Stunde alle groben erdigen und schlammigen Beimischungen zu Boden, so daß durch das weitere Abkochen ein völlig klares und durchaus unschädliches Trinkwasser erzielt wird. Im übrigen verbietet sich auch im Gelände des tropischen Afrika die Mitnahme von ausreichenden großen Filtern oder fahrbaren Wassersterilisierapparaten.

Die deutschen Marinedetachements in Deutsch-Ostafrika 1905/06 sind nach ihren

Erfahrungen im allgemeinen zu demselben Ergebnis gekommen, daß nämlich ein für eine geschlossene weiße Truppe ausreichendes Filter für den tropischen Expeditionsgebrauch nicht vorhanden ist, daß die kleinen Handfilter nichts wie „Blendwerk" sind, und daß das Abkochen des Wassers immer noch das einzige sichere Mittel ist, es, gegebenfalls mit Zusätzen, trinkbar zu machen.

Sterilisierung des Wassers.

Eine sachgemäße Sterilisierung (Abkochen) kann aber nur unter Aufsicht eines Offiziers oder Sanitätsoffiziers absolut sicher gewährleistet werden; die Abgabe genügender Mengen Trinkwasser muß genau wie diejenige der Lebensmittel durch bestimmte Befehle geregelt sein. Daß es aber, wenn der afrikanische Durst allein den Europäer beherrscht, praktisch unmöglich ist, ihn am Trinken aus verbotenen Wasserstellen zu hindern, weiß jeder, der einmal in afrikanischer Sonnenglut mit europäischen Mannschaften auf Expedition marschiert ist. Alle gegenteiligen Behauptungen beruhen auf Theorie. Eine weiße Expeditionstruppe im tropischen Afrika wird also selbst bei strenger Aufsicht immer mit der Gefahr der Ruhr und des Typhus zu rechnen haben.

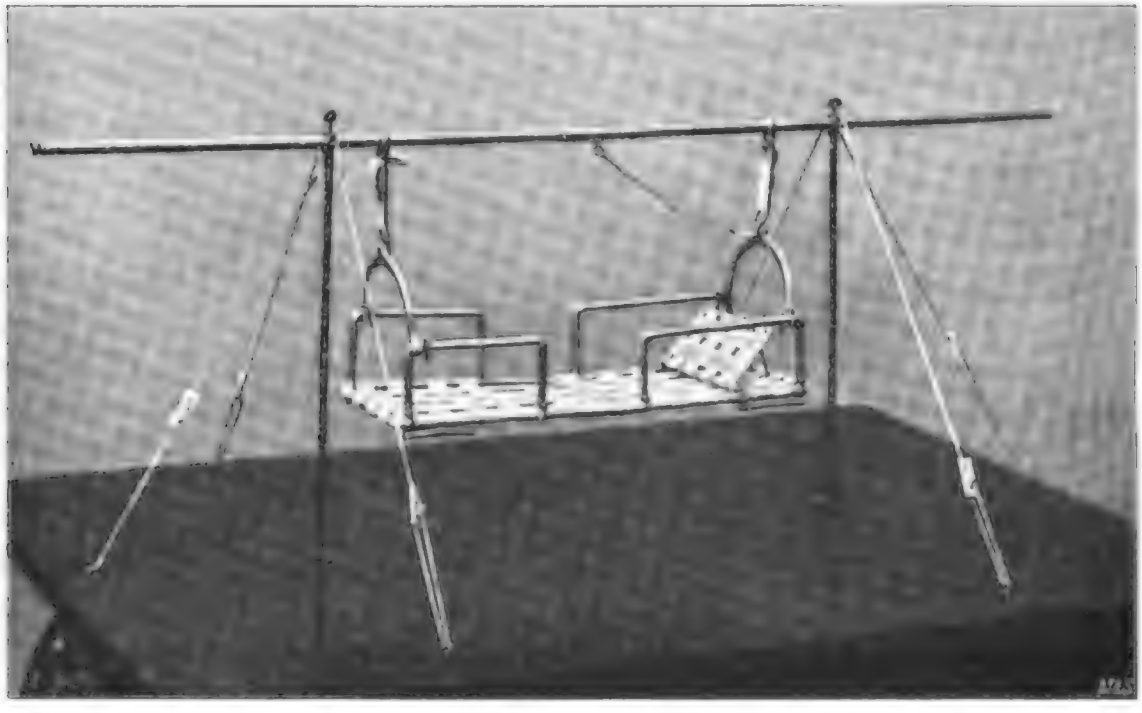
5. Pflege und Transport Kranker und Verwundeter.

Als eine der schwierigsten Aufgaben bei allen kolonialen Unternehmungen hat sich die Regelung der Pflege und des Transportes der kranken und verwundeten Europäer erwiesen. Es hat dies seinen Grund einmal in der Natur des tropischen Landes, sodann in den Gepflogenheiten des im Kampfe gegenüber stehenden Gegners.

Um letzteren Punkt vorwegzunehmen, so haben wir in den Kolonialkämpfen einen Gegner vor uns, dem die durch die Genfer Konvention und natürliches Humanitätsgefühl vorgeschriebene Rücksicht auf wehrlose Kranke und Verwundete unbekannt ist. Sie sind verloren, wenn sie dem fanatischen Feinde in die Hände fallen: die Folge hiervon ist also, daß wir bei aller Fürsorge für Kranke und Verwundete in erster Linie auf Sicherstellung ausreichenden militärischen Schutzes sehen müssen. Da man aber gerade nach verlustreichen Gefechten alles vermeiden wird, wodurch eine Zersplitterung der eigenen Streitkräfte bedingt sein würde, werden wir in den meisten Fällen gezwungen sein, Verbandplätze, fliegende Lazarettanstalten und die Verwundetentransporte stets unmittelbare Fühlung mit der fechtenden und marschierenden Truppe halten zu lassen. Daß hierdurch nicht nur die Pflege für den Verwundeten leidet, sondern auch ganz besonders die freie Beweglichkeit der Truppe eine Einbuße erfahren muß, ist klar. In diesem Sinne mußte auch das Wort Wißmanns aufgefaßt werden, das wir von ihm vor den Gefechten während des Araber-Aufstandes wiederholt zu hören bekamen, wenn es galt, dem tollkühnen Wagemut des einzelnen einen Zügel anzulegen: „Lassen Sie sich totschießen, aber nicht anschießen!" Tatsächlich ist auf tropischen Kriegsunternehmungen jeder verwundete transportbedürftige Europäer ein schwerer, unter Umständen verhängnisvoller Ballast für die ganze Truppe.

Die andere Schwierigkeit iſt bedingt durch die Unwegſamkeit des wilden Landes und die Unmöglichkeit — zumal bei dem Mangel geeigneter Tiere — mittels Fahrzeugen den Verwundetentransport durchzuführen.

Frankreich und England benutzten in ihren Kolonien, ſoweit dieſe ausreichende Verkehrsſtraßen haben, für den Verwundetentransport mit Erfolg Laſttiere jeder Art. Elefant, Kamel, Pferd, Eſel, Maultier finden dort in gleicher Weiſe Verwendung. Wo aber, wie im Sudan, Aſchantiland, Dahomey und Tonkin die Möglichkeit dieſer Art des Transportes aufhörte, blieb eben nichts weiter übrig, als den ſchwarzen Träger als Laſttier zu verwenden.



Modell einer Krankentrage für tropiſche Expeditionen, entworfen von Stabsarzt Steuber 1895.

Krankenträger und Krankentragen.

Auch wir würden bei der Heranziehung weißer Truppen zu kolonialen Expeditionen in unſeren tropiſchen afrikaniſchen Kolonien auf den Karawanenträger zurückgreifen müſſen; es unterliegt keinem Zweifel, daß es allein auf dieſe Weiſe möglich iſt, den Verwundeten ſelbſt im unwegſamſten Gelände, wo auch das Maultier verſagen würde, fortzuſchaffen. Vorausſetzung hierfür wäre allerdings, daß wir es uns angelegen ſein ließen, ein gut geſchultes und zuverläſſiges farbiges Krankenträgerkorps heranzubilden, es ſtets ſchlagfertig bereit zu halten und das Modell einer leichten, den tropiſchen Expeditionsverhältniſſen angepaßten Krankentrage einzuführen.

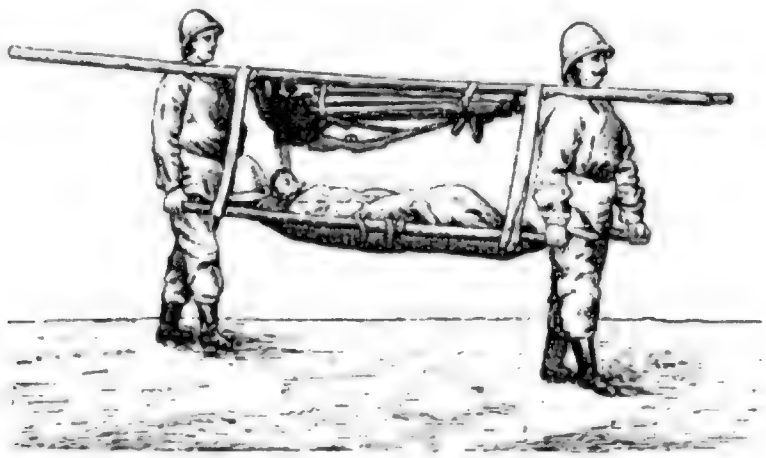
Die früher viel benutzten Hängematten haben den Nachteil, daß der darin Liegende bei langen Transporten mehr und mehr in ſich zuſammen ſinkt, daß ſein Geſäß ſich

dem Erdboden nähert und hierdurch allen möglichen Inſulten, beim Durchſchreiten von Flüſſen ſogar der Durchnäſſung ausgeſetzt iſt. Ein weiterer Übelſtand der Hängematten liegt darin, daß man den Verwundeten niemals des Nachts in ihnen liegen laſſen kann, daß er vielmehr herausgenommen und anderweitig auf dem Erdboden untergebracht werden muß.

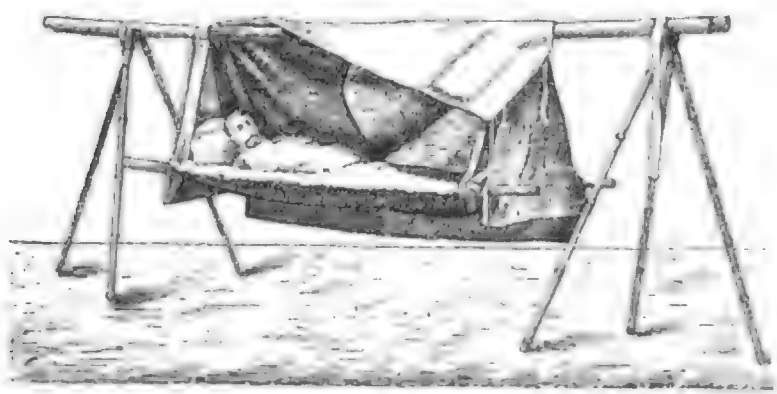
Ein für den Expeditionsgebrauch taugliches Transportmittel muß demnach:

1. leicht und handlich, d. h. an einer Stange zu tragen ſein,
2. muß es ſich nicht nur als Trage auf dem Marſche, ſondern auch als Bett im Lager für den Verwundeten benutzen laſſen.

Von dieſen Gedanken ausgehend, habe ich bereits im Jahre 1895 ein dieſe Eigenſchaften aufweiſendes Modell einer Verwundetentrage für tropiſche Expeditionen angefertigt und der Medizinalabteilung des Königlichen Kriegsminiſteriums vorführen dürfen. Aus äußeren Gründen wurde ſeiner Zeit die angegebene Idee nicht weiter verfolgt. Die Abbildung gibt eine Darſtellung des Modells und der dabei in Anwendung gebrachten Grundſätze.



Brancard-palanquin Franck-Fontaine en usage dans les troupes coloniales.



Brancard-palanquin avec la tente-abri et les trépieds-supports servant de lit à l'étape.

Der Conseil supérieur de santé des colonies in Frankreich ist nach mannigfachen Versuchen mit Expeditionsverwundetentragen zu einem ähnlichen Ergebnis neuerdings gekommen und hat den „brancard palanquin Franck-Fontaine“ eingeführt. Ein vergleichender Blick auf beide Modelle zeigt die Übereinstimmung des bei der Konstruktion verfolgten Grundgedankens, wenn auch dem französischen Modell der Vorzug der größeren Einfachheit zugestanden werden soll.

Die Heranziehung europäischer Mannschaften zum Verwundetentransport ist für die Tropen, selbst auf kurze Entfernungen, ausgeschlossen. Entsprechende auf der China-Expedition von unseren Marinetruppen gemachte Versuche haben dies erneut gezeigt. So kam es vor, daß bei einer Gelegenheit „in der Glut der Mittagshitze nach allerdings anstrengendem Marsche sechs Mann kaum fähig waren, einen vom Hitzschlag Befallenen auch nur 1 km weit auf einer Trage zu transportieren, und das in einem Lande, wo man gezwungen war, die Erschöpften und Verwundeten stets mitzunehmen, wollte man sie nicht der Grausamkeit der Chinesen preisgeben.“ (Bericht des Marinestabsarzt Metzke.)

Umfang des Krankentransport-apparates.

Über den Umfang des Krankentransport-Apparates für eine weiße Truppe in den Tropen geben uns fremde Kolonialkriege Aufschluß: So nimmt Lord Wolseley 12 Tragen für 100 Europäer, 2 Tragen für 100 Eingeborenesoldaten als notwendig an. Die Holländer rechneten 8 Tragen für 100 Europäer während der Atchin-Expedition, die Franzosen 8,3 Tragen auf der Dahomey-Expedition für 100 weiße Soldaten. Letztere Zahl erwies sich als zu gering, so daß die Franzosen jetzt gleichfalls auf 10 vH. Tragen bei ihren Kolonialtruppen gekommen sind. Für die Verhältnisse in unseren tropischen afrikanischen Kolonien möchte ich mit Rücksicht auf die Schwierigkeit des Geländes nicht unter den Satz von 12 vH. heruntergehen.

Rechnen wir für 1 Trage, einschließlich 2 Reserveträger, 4 Träger, von denen 2 allerdings gleichzeitig zum Tragen des Sanitätsmaterials mitbenutzt werden könnten, so wären für eine weiße Expeditionskompagnie, zu rund 120 Mann gerechnet, 14 Tragen mit einem Stamm von 56 geschulten farbigen Krankenträgern notwendig.

6. Umfang der Bagage überhaupt.

Aber auch angenommen, wir wären wie die Engländer seiner Zeit in Abessynien in der Lage, Maultiere für die Fortschaffung der Bagage zu verwenden, die Länge des Trosses würde durch das Heer der Treiber und die für diese und die Tiere mitzuschleppenden Lebens- und Futtermittel nur noch größer werden. So verbrauchten die Engländer auf der nur vier Monate dauernden Expedition nach Abessynien für ein 12 000 Mann starkes Expeditionskorps, in dem sich nur 4000 weiße Soldaten befanden, nach den Aufzeichnungen Lord Roberts', der als Generalstabsoffizier das Transportwesen organisiert hatte, nicht weniger als 18 000 Maultiere, 1500 Ponnies, 1800 Esel, 12000 Kamele und 8400 Zugochsen, zusammen also auf 12 000 Soldaten

41 700 Tiere und außerdem 3000 Kulis. Von den Lasttieren gingen im Laufe der Expedition 23 000 Stück ein, d. h. mehr, als man im ersten Voranschlage überhaupt für notwendig angesehen hatte.

Zu diesem ungeheuren Troß trat aber bei den Engländern noch das Heer der sogenannten „Campfollowers“ (Lagerfolger), das sind farbige Troßknechte, die den englischen Soldaten alle Arbeiten, die nicht unmittelbar zum Dienste gehören, z. B. Futtern, Satteln, Anspannen, Reinigen der Tiere, Reinhalten des Lagers usw. abnehmen. Dies bedeutete ein weiteres Anschwellen des Trosses, und es macht sich in den letzten Jahren bei den englisch-indischen Militärbehörden eine gewisse Reaktion bemerkbar, die bei der Kolonialkavallerie beispielsweise das Putzen der Pferde wieder zu einer persönlich vom Europäer zu verrichtenden Diensthandlung gemacht hat.

Trägerfrage.

Für unsere tropischen Kolonien kommen also als Transportmittel nur die eingeborenen Träger in Betracht. Die Aufstellung einer weißen Truppe würde daher gleichzeitig Vorkehrungen nötig machen, um jeden Augenblick ein geschultes und organisiertes Trägerkorps in Bewegung setzen zu können. Dies ließe sich durch Einrichtung ständiger Trägerdepots wohl erreichen; man könnte auch in Zeiten der Ruhe die Leute durch Wegebau und dergl. genügend beschäftigen.

In Zeiten kriegerischer Unruhen sind nur schwer Träger zu bekommen; denn der afrikanische Träger ist im allgemeinen ängstlich und um sein Leben besorgt. Nur zu oft erfährt hierdurch die Durchführung für notwendig befundener militärischer Maßnahmen unliebsame Hemmnisse.

Über den Umfang solcher Trägerkolonnen geben uns die englischen Kolonialkriege Aufschluß: So waren auf der ersten Aschanti-Expedition für ein 680 Mann starkes weißes Infanteriebataillon bei höchster Beschneidung des Gepäcks 654 Träger notwendig; es kommt also ungefähr auf jeden Europäer 1 Träger. Auf der genannten Expedition wurden insgesamt 6000 Träger gebraucht. Sechstausend Träger wollen aber auch etwas zu essen haben; denn wenn das Essen, die „chakula“ dem Karawanenträger knapp wird, läßt er einfach seine Last liegen und ist am Morgen verschwunden.

Die Trägerfrage ist das Kreuz jedes Expeditionsleiters; von den gesundheitlichen Gefahren gar nicht zu reden, welche die Anhäufung solcher schwarzen Menschenmassen in unmittelbarer Nähe des weißen Soldaten mit sich bringt. Da gilt das französische Wort: „L'Hygiène du porteur c'est la santé du soldat.“

7. Marschleistungen einer europäischen Truppe.

Beritt-machung.

Wie steht es nun mit den Marschleistungen einer weißen Truppe? General Gallieni erklärte bei der Zusammensetzung eines weißen Expeditionskorps für den Sudan: „l'Européen ne marche pas dans le Soudan.“ Er setzte jeden einzelnen seiner weißen Soldaten auf ein Maultier und ermöglichte hierdurch gleichzeitig die

Mitnahme einer Mundportion für 4 Tage ohne den Train zu vergrößern. Außerdem konnten diese Maultiere ohne weiteres zum Transport der Kranken benutzt werden.

Leider wird dies Wort Gallienis auch für unsere tropischen Kolonien gelten, da die Verhältnisse hier für die Marschleistungen einer geschlossenen weißen Truppe noch ungünstiger, als im trockenen Sudan liegen. Wißmann hatte das auch bei Zusammensetzung seiner Schutztruppe erkannt und hielt streng darauf, daß jeder Europäer auf Expedition ein Reittier — meist Maskatesel — hatte. Die Richtigkeit des Wißmannschen Standpunktes zeigte sich schon nach der Erstürmung von Buschiris Lager, bei der ein Landungskorps der Marine die farbige Wißmann-Truppe unterstützt hatte. Die durch das Gefecht erschöpften Blaujacken litten auf dem nur wenige Stunden währenden Rückmarsch nach Bagamoyo ungeheuer unter der Hitze und dem Durst. Die Marschordnung löste sich vollkommen auf; ein Teil der Matrosen wurde, um das schlimmste zu verhüten, mit den Reittieren der mehr marschgewohnten Wißmann-Offiziere beritten gemacht, ein anderer Teil wurde von den farbigen Soldaten geschleppt. So zog die siegreiche Truppe in Bagamoyo ein (Richelmann).

Das Tragenlassen in der Hängematte, wie dies die englischen Offiziere auf der Aschanti-Expedition taten und die Portugiesen in Westafrika heute noch tun, vermindert den Überblick, vermehrt die Trägerlast und entwöhnt den Körper von der so zuträglichen Bewegung des Gehens. (v. Wißmann.) In den französischen Kolonien Westafrikas ist hier und da in neuester Zeit auf Expedition für je 2 Europäer ein Maultier oder Pferd vorgesehen; diese Maßregel hat gute Erfolge gehabt.

Wir werden hiernach bei Verwendung weißer Soldaten auf *Beschaffung guter Maultiere* bedacht sein müssen, wodurch aber gerade mit Rücksicht auf die sicher zu erwartenden Verluste infolge von Tierseuchen ganz *erhebliche Kosten* unvermeidlich sein würden.

8. *Eigenartigkeit des Garnisondienstes.*

Aber nicht bloß auf Expeditionen, schon in der Garnison der Tropen würde sich der tägliche Dienst für den weißen Soldaten erheblich anders gestalten, als zu Hause. Hierbei muß allerdings bemerkt werden, daß die im folgenden in Umrissen skizzierte Einteilung des Dienstes als Muster nur für die heißen tropischen *Flachländer* gelten kann. Im Gebirge stellen sich die Verhältnisse erheblich günstiger und lassen eine stärkere Inanspruchnahme der physischen Körperkräfte einer weißen Truppe zu.

Exerzieren. Der französische Soldat in den Tropen steht 5^{00} vormittags auf; von 6^{00} bis 8^{00} vormittags exerziert er mit 5 Minuten Pause nach jeder halben Stunde. Dies sind die einzigen Stunden des Tages, in denen überhaupt wegen der Hitze

exerziert werden kann. Von der Mitte des Vormittags bis zur Mitte des Nachmittags sollen die Kasernen geschlossen sein; kein Mann erhält Erlaubnis sie zu verlassen. In dieser Zeit soll nur Instruktionsdienst und Schule abgehalten werden. Auf diesen Teil des Dienstes legen die Franzosen mit Recht ein großes Gewicht, da sie bestrebt sind, ihre Soldaten möglichst in allem Kolonialwissen fortzubilden, um sie nach ihrer Entlassung als brauchbare Ansiedler in der Kolonie zu halten. Die Zeit von 4^{00} nachmittags bis zum Abend, der in den Tropen bereits um 6 Uhr anfängt, wird mit Turnen und Sportspielen ausgefüllt.

Übungsmärsche werden allerdings auch gemacht, jedoch nur in der Zeit von 5^{00} bis 9^{00} vormittags; 20 km soll die höchste Leistung sein, häufige Marschpausen gemacht werden. Übungsmärsche.

Aus der geschilderten Beschaffenheit des täglichen Dienstes geht übrigens schon hervor, daß man nur völlig in der Heimat ausgebildete Mannschaften in die Kolonien schicken kann.

Jeder Arbeitsdienst im Freien ist verboten wegen der Sonnengefahr; eine Verwendung auf militärischen Handwerkstätten ist für weiße Soldaten nur in Form des Aufsichtsdienstes zulässig. Die eigentliche Arbeit besorgen Farbige. Endlich aber, und das ist ein sehr wichtiger hygienischer Grundsatz: Der weiße Soldat darf in den Tropen unter keinen Umständen zu Erdarbeiten, insbesondere zu Wegebauten herangezogen werden. Frankreich hat diesen Satz nicht immer befolgt. Daher starb auf der Madagaskar-Expedition, als weiße Genietruppen durch Sumpf und Wildnis einen Weg nach Tananarivo bauen mußten, fast der zweite Mann an Malaria oder Ruhr. Bei dem Bau der Panamabahn aber „kostete", nach ihren eigenen Worten, „jede Eisenbahnschwelle ein Menschenleben." Die Franzosen haben in der Tat Recht, wenn sie sagen: „Der Europäer, der in den Tropen gräbt, gräbt sich selbst sein Grab." Arbeitsdienst.

9. Alkoholfrage.

Eine bei weitem größere Gefahr als zu Hause erwächst dem weißen Soldaten in den Tropen aus dem Alkoholmißbrauch. Hitze, Durst, schlechtes Wasser, Mangel an geistiger Anregung sind die Wurzeln dieses Übels; eine Steigerung erfährt die Alkoholgefahr weiter durch die Eigentümlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens in den Tropen: kein Geschäft mit den Engländern ohne Whisky Soda, kein Besuch beim Holländer ohne ein Glas Genever, keine Einladung beim Deutschen ohne den Trunk Wermut.

Es bedarf keiner weiteren Ausführung, um darzutun, wieviel leichter der durch chronischen Alkoholmißbrauch geschwächte Körper des Europäers den einzelnen Tropenkrankheiten, in erster Linie den entzündlichen Prozessen der Leber, zum Opfer fällt. Das ist bekannt. Trotzdem aber sind die Ansichten über die Gewährung stark alkoholischer

Getränke an die weiße Truppe in den Tropen beispielsweise bei den Franzosen und Engländern weit auseinandergehend.

Frankreich. In der Tagesration des französischen Kolonialsoldaten finden sich außer 0,4 l Wein, gegen den nichts einzuwenden wäre, auch 4 Zentiliter scharfe Spirituosen, die meist in der Form eines minderwertigen Rums (tafia) oder anderen Schnapses regelmäßig verabfolgt werden. Bei den französischen Sudantruppen betrug bis 1886 die tägliche Schnapsration des weißen Soldaten sogar 25 Zentiliter! Ein im Jahre 1890 vom Marineministerium für alle weißen Kolonialtruppen erlassenes Schnapsverbot stieß auf große Schwierigkeiten und hat sich nicht allgemein durchführen lassen.

England. Frankreich ist also in dieser Beziehung dem Beispiele Englands nicht gefolgt, wo auf kolonialen Expeditionen in den Tropen der Soldat keinen Schnaps erhält, die Abgabe vielmehr ausschließlich auf ärztliche Anordnung erfolgen darf. Die Maßnahmen Lord Roberts', der den Alkoholismus in der britischen Armee durch dreißigjährige Erfahrung kannte, sind mustergültig. Er erkannte in den Kantinen die Quelle der Soldatentrunksucht, führte für sie die offizielle Bezeichnung „Branntweinschänke" ein und schuf daneben mit einem gewissen Komfort ausgestattete Kasinoräume für die Mannschaften, in denen sie bei mäßigen Gaben von Bier essen, sich aufhalten und sportlich beschäftigen konnten. Es ist Lord Roberts auf diese Weise gelungen, die Trunksucht in der indischen Armee wesentlich einzuschränken.

Der von Lord Roberts gewiesene Weg müßte auch von uns beschritten werden, wenn an uns einmal die Frage herantreten sollte, wie wir das außerdienstliche Leben weißer Soldaten in tropischen Kolonien hygienisch gestalten sollen. Das beste Mittel gegen Krankheiten, Langeweile, Heimweh und Schwermut des Europäers in den Tropen ist eben nicht der Alkohol, sondern gesunde Arbeit, geistige Anregung und energischer Körpersport.

III. Beispiele für die Verwendung weißer Truppen aus der französischen, englischen und deutschen Kolonialgeschichte.

Im folgenden möge an einigen Beispielen gezeigt werden, welche Erfahrungen Frankreich und England mit weißen Truppen in ihren tropischen Kolonien gemacht haben.

Frankreich.

Frankreich ist während der letzten 50 Jahre seiner Kolonialgeschichte wiederholt genötigt gewesen, weiße Truppen in tropischen Gegenden zu Expeditionszwecken zu verwenden.

Cochinchina-Feldzug 1858—1863. Der Feldzug in Cochinchina 1858—1863 kostete annähernd 4000 weißen Offizieren und Mannschaften das Leben, enorme Verluste, die in der Hauptsache als

die Folge mangelhafter Ausrüstung, besonders in sanitärer Beziehung, und Außerachtlassung der notwendigsten Rücksichten auf Klima und Jahreszeit anzusehen sind.

Expedition nach Mexiko 1862.

Zu derselben Zeit (1862) war Frankreich in Mexiko engagiert; auch hier waren die Verluste an weißen Truppen sehr groß, bei der Marine beispielsweise 262 vT. der Kopfstärke. Aber auch hier erkennen wir als Ursache der Verluste, daß die Ausrüstung der Mannschaften in keiner Weise den Tropen angepaßt war: die Leute trafen in Heimatsuniform ohne Tropenkopfbedeckung am Bestimmungsorte ein; man hatte ferner noch nicht gelernt, daß man europäische Soldaten in der Fieberregion des tropischen Küstenflachlandes nur unter großen Verlusten längere Zeit belassen kann, man machte endlich den großen Fehler, die Leute ihr Gepäck selbst tragen zu lassen.

Sudan-Expedition 1886—1888.

Die Sudan-Expedition unter General Gallieni (1886/88) fand die französischen Kolonialtruppen bereits besser vorbereitet. Die sehr mäßigen Verluste an Europäern waren hauptsächlich der sehr genauen Auswahl des Menschenmaterials sowie der Sicherstellung einer sachgemäßen Ernährung und Berittenmachung auf Maultieren zu verdanken. Interessant ist, daß wir schon hier eine Chininprophylaxe (0,1 Chinin pro die) finden; nähere Angaben fehlen leider, doch sind die guten sanitären Verhältnisse sicher dieser ärztlichen Maßnahme mit zuzuschreiben.

Dahomey-Expedition 1892—1894.

Auf der Dahomey-Expedition 1892/94 unter General Dodds suchte Frankreich die in anderen tropischen Kolonien teuer erkauften Erfahrungen mit Vorteil zu verwerten. Wir finden hier systematische Assanierung des Vormarschgebietes und Anlage einer Etappenstraße, Organisation des Trägerwesens, Reglementierung des Alkoholverbrauches, Herabsetzung der Gepäcklast für Europäer auf 15,5 kg, vor allem Betonung des farbigen Elementes bei Zusammensetzung der Truppe zugunsten des Europäers. Wenn trotzdem auf 1000 Europäer 121 Todesfälle durch Krankheiten kamen, so muß die Hauptursache für die Höhe dieser Ziffer in der außergewöhnlichen klimatischen Ungunst des Kriegsschauplatzes und der zu großen Jugend der weißen Soldaten gesucht werden.

Madagaskar-Expedition 1895.

Die praktischen sanitären Lehren der oben kurz skizzierten kolonialen Feldzüge wurden gelegentlich der Vorbereitung und Durchführung der Madagaskar-Expedition des Jahres 1895 auffallenderweise von Frankreich nur unvollkommen zur Richtschnur genommen. Schon die Zusammensetzung des 15000 Köpfe starken Expeditionskorps — $^4/_5$ europäische, $^1/_5$ farbige Mannschaften — mußte zu schweren Bedenken Anlaß geben. Daß man die weißen Truppen zudem mit einer 34 kg schweren Gepäcklast belud, ist bereits an einer anderen Stelle erwähnt worden. Anstatt durch eine Vorexpedition und Anlage einer Etappenlinie wenigstens durch das sumpfige Küstengebiet alle nötigen Vorbereitungen für ein schnelles Vorrücken der erst im letzten Augenblick zu landenden weißen Truppen zu treffen, wurden diese zuerst an das Land gesetzt, um selbst in monatelanger Arbeit eine

Straße durch Malariasümpfe zu bauen. Transport- und Sanitätswesen ließen ebenso wie die Verpflegung sehr viel zu wünschen übrig. Engherzige Verfügungen der militärischen Leitung legten dem Wirken der Ärzte bedenkliche Fesseln an, in völliger Verkennung der Tatsache, daß weitgehendste Hygiene erste Vorbedingung für den Erfolg einer tropischen Expedition ist.

So begann der 500 km lange Marsch nach Tananarivo, und sofort setzten die Verluste ein; anfangs noch gering — im März 1 Todesfall am Tage — allmählich aber zunehmend bis zu der furchtbaren Ziffer von 45 Toten täglich im Oktober, wohlverstanden, nur durch Krankheit. „Denn," so schreibt Reynaud, médecin en chef des colonies, „nicht die feindlichen Hova rissen diese Lücken in unsere Reihen, sondern der mit ihnen verbündete General Tazo." „Tazo" heißt im madagassischen Dialekt soviel wie Sumpffieber.

Die Verluste der Franzosen waren ungeheuer. Von 12 850 weißen Soldaten waren über 4000 tot, den Krankheiten erlegen, 6000 waren invalide, alle Überlebenden aber waren krank. Am größten waren die Verluste bei den Genietruppen, die den Weg gebaut hatten: sie hatten bei einer Iststärke von 600 Köpfen 387 Mann verloren, d. h. 64,5 vH., oder auf 5 weiße Geniesoldaten kamen 3 Todesfälle.

Der Verlauf der Madagaskar-Expedition 1895 kann nicht als Maßstab für die Beurteilung der Verwendbarkeit weißer Truppen in tropischen Kolonien gelten, er zeigt aber, wie die Erfolge sind, wenn die Gesetze der militärischen Tropenhygiene im weitesten Sinne nicht die erforderliche Berücksichtigung finden. Hierin liegt der bleibende Wert, den das Studium gerade dieser Expedition für den Offizier und den Sanitätsoffizier einer Kolonialtruppe hat.

England.

Das Geheimnis der englischen kolonialen Kriegführung läßt sich in zwei Sätzen zusammenfassen, nämlich

1. ein koloniales Expeditionskorps für die Tropen muß in der Hauptsache aus farbigen Truppen bestehen; ein bestimmtes Zahlenverhältnis läßt sich in dieser Beziehung nicht aufstellen, doch ist Regel, daß umsoweniger Europäer Verwendung finden sollen, je ungesunder das Land ist;

2. weiße Truppen dürfen — so lautete seinerzeit die Instruktion des englischen War Office an General Wolseley — den klimatischen Schädlichkeiten nur dann ausgesetzt werden, wenn man dasselbe Ziel durch farbige Truppen nicht erreichen kann. Der weiße Soldat ist ein viel zu kostbares und zerbrechliches Kriegsinstrument, als daß man ihm lange Märsche, schwere Arbeit, Gepäck und Entbehrungen zumuten dürfe. Er muß in vollster Leistungsfähigkeit an den Feind gebracht werden.

In dem zweiten Satze spricht sich vortrefflich der kaufmännische Scharfblick des Engländers aus, der kein noch so hohes Anlagekapital scheut, wenn er hierdurch das

wertvolle Leben eines seiner weißen Soldaten — man vergesse nicht, noch dazu Söldner — erhalten kann.

Erster Aschanti-Feldzug. 1873—1874.

Der Engländer ist allerdings noch mehr, als wir auf den Erwerb von Kolonien angewiesen: er greift zu, wo sich ihm herrenloses Land bietet und denkt nie daran, das einmal erworbene wieder preiszugeben, auch wenn es anfänglich noch so ungünstig erscheint. Die westafrikanische Goldküste hieß lange bei den Engländern „die Kolonie mit den zwei Gouverneuren, einer der im Sterben liegt, der zweite zum Ersatz des ersten auf der Ausreise begriffen". Und doch setzte England im ersten Aschanti-Feldzug erhebliche weiße Streitkräfte ein, um eine solche ungesunde Kolonie zu halten.

General Wolseley leitete die Expedition und zwar stellte er durch die Art der Ausführung ein Muster für alle späteren Kolonialunternehmungen auf; er zeigte, daß man in tropischen Kolonialkriegen nur Aussicht auf Erfolg hat, wenn man seine Streitkräfte gesund, wohlverpflegt und ungeschwächt an den Gegner heranbringt. Jeder spätere englische tropische Kolonialkrieg ist seit General Wolseley ein „doctors and engineers war", ein Krieg der Ärzte und Ingenieure gewesen. Es ist dies ein geflügeltes Wort, das Lord Derby damals zuerst im englischen Parlament geprägt hat, das aber für tropische Kolonialfeldzüge dauernd bis heute seinen Wert bewahrt hat.

Da die feindliche Stellung der Aschanti etwa 200 englische Meilen von der Küste im Innern lag, ließ General Wolseley vor allem durch farbige Leute unter Leitung weißer Ingenieuroffiziere einen Weg dorthin anlegen, den er dann zu einer enggegliederten Etappenstraße ausbaute. Alle 20—25 km, d. h. so weit wie man einen Kranken an einem Tage in einer Hängematte transportieren kann, wurden durch Ingenieure wohlgeordnete Etappenorte mit Magazinen, gegen die Sonne geschützten Lagerplätzen, fliegenden Lazaretten, Arzeneireserven und Filteranlagen für Trinkwasser errichtet. Gleichzeitig mit den Ingenieuren im Vormarschgebiet erschien ein umfangreicher Stab von Ärzten, deren erste Aufgabe es war, die gesundheitlichen Vorbereitungen längs der Etappenstraße zu treffen, für Trinkwasser zu sorgen, ein wachsames Auge auf etwa unter der Eingeborenenbevölkerung herrschende Seuchen zu haben und Schutzimpfungen gegen die Pocken im weitesten Umfange vorzunehmen. In der zweiten Hälfte des Dezember trafen die Transporte mit den weißen Truppen auf der Reede von Cape Coast Castle ein, aber erst am 1. Januar, nachdem Wolseley sich persönlich überzeugt hatte, daß alle Vorbereitungen fertig waren, gab er den Befehl zur Landung, um die Truppen nicht länger als unbedingt nötig, den klimatischen Schädlichkeiten auszusetzen. Und noch an demselben Tage setzte er seine Truppen in Bewegung.

Erstaunlich ist die Anzahl der Ärzte, von denen nicht weniger als 84 mit einem vorzüglich organisierten Krankentransportwesen zur Verfügung standen. 84 Ärzte auf 5000 Soldaten! In der Tat ein Doktorkrieg wie nie zuvor.

Am 5. Februar wurde Komaſſi, die Hauptſtadt der Aſchanti, genommen, am 6. Februar traten die weißen Truppen den Rückmarſch zur Küſte an; am 22. Februar, alſo nach noch nicht zwei vollen Monaten ſeit Betreten des Landes, erfolgte die Einſchiffung.

Warum dieſe Haſt und Schnelligkeit? Antwort: Die große Regenzeit ſtand vor der Tür mit allen ihren geſundheitlichen Gefahren.

Der Erfolg der techniſchen und ſanitären Maßnahmen war glänzend; der Geſamtverluſt an weißen Truppen einſchließlich geringer Verluſte vor dem Feinde betrug nur 48 Tote, ein für tropiſche Feldzüge ſehr geringer Satz.

Aber die Koſten der in der Hauptſache nicht ganz zwei Monate währenden Expedition betrugen genau 18 Millionen Mark. Man ſieht, koloniale Unternehmungen koſten auch andern Nationen viel Geld.

Sudan-Feldzug 1898.

Das Wolſeleyſche Beiſpiel für die Verwendung weißer Truppen hat Schule gemacht. Als ein Meiſter in dieſer Beziehung zeigte ſich General Kitchener im Sudan-Feldzug 1898 bei den Vorbereitungen zu der das Derwiſchheer vernichtenden Schlacht von Omdurman. Ingenieurtechnik, Sanitätsweſen und Verwaltung reichten ſich hier die Hand, um von Kairo Nil-aufwärts eine Etappenſtraße bis hart nördlich von Khartum zu ſchaffen. Bezeichnend iſt die Reihenfolge, in der Kitchener ſeine Streitkräfte auf dieſer Straße vorſchob: zuerſt die Ingenieur-, Sanitäts- und Traintruppen, dann die Bagagen und Stäbe, zuletzt, als alle Vorbereitungen getroffen, die weißen Truppen. Und kaum ſind letztere am vorderſten Etappenort angelangt, als Kitchener ſie auch ſofort gegen das nahe Derwiſchheer führt, dieſes am 2. September vernichtet, um die weißen Truppen bereits am 5. September aus dem heißen ungeſunden Sudan zurückzuziehen und über Ägypten in die Heimat zurückzuſenden. Verluſte infolge des Klimas waren überhaupt nicht zu verzeichnen.

Dieſe beiden engliſchen Expeditionen zeigen uns, daß es alſo ſehr wohl möglich iſt, weiße Truppen in den Tropen mit Erfolg zu verwenden. Der Erfolg hat allerdings zur Vorausſetzung, daß ein Führer an der Spitze ſteht, der auf Grund eigener perſönlicher Erfahrung zu der Erkenntnis gekommen iſt, daß bei tropiſchen Unternehmungen nicht ſowohl die feindlichen Eingeborenen, als vielmehr die Ungunſt des tropiſchen Klimas, des Landes und die tropiſchen Krankheiten die größte Gefahr für den Europäer darſtellen. Dem Führer muß auch ein Stab von Sanitätsoffizieren zur Seite ſtehen, die tropenerfahren und beſonders mit der Eigenart des tropiſchen militäriſchen Sanitätsdienſtes vollkommen vertraut ſind. Junge, unerfahrene nicht ſpezialiſtiſch vorgebildete Ärzte werden leicht mehr ſchaden, als nützen.

Deutschland.

Aufstand in Deutsch-Ostafrika 1905—1906.

Wenn wir zum Schluß noch fragen: können wir aus den Erfahrungen, die Deutschland 1905/06 während des Aufstandes in Deutsch-Ostafrika mit den weißen Marinetruppen gemacht hat, einen sicheren Rückschluß ziehen auf die Frage der Verwendbarkeit einer geschlossenen weißen Truppe in den Tropen, so dürfte die Antwort, soviel hierüber bisher bekannt geworden ist, im verneinenden Sinne ausfallen. Die Kopfstärke des Seesoldatendetachements und der übrigen kleineren Marinetruppenteile betrug etwa 320 Mann; die Truppen wurden von August 1905 bis Februar 1906 in Gestalt von sechs bis sieben kleineren Detachements an den verschiedensten Orten der Kolonie an der Küste und im Innern militärisch verwandt. Von einer größeren geschlossenen weißen Truppe kann man also in diesem Falle nicht sprechen. Es bot sich demnach auch wohl kaum die Gelegenheit, mit denjenigen großen Schwierigkeiten, besonders hinsichtlich der Verpflegung, des Transportwesens und in sanitärer Beziehung, die bei einer geschlossenen Truppe unvermeidlich sind, kämpfen zu müssen. In der Hauptsache, scheint es, waren den einzelnen kleinen weißen Trupps bei ihren Streifen in Busch und Steppe Abteilungen eingeborener Askaris angegliedert, eine Maßnahme, die besonders für den ostafrikanischen Buschkrieg nur natürlich erscheint.

Es darf aber angenommen werden, daß auch bei dieser Art der Verwendung der weißen Marinetruppen mannigfache praktische Erfahrungen über Kleidung, Ausrüstung, Verpflegung, gesundheitliche Maßnahmen usw. gemacht worden sind, die für die Zukunft bleibenden Wert haben.

Allgemeine Schlußfolgerungen.

1. Der große Vorteil, den eine europäische Kolonialtruppe vor den Eingeborenentruppen hat, liegt in ihrer absoluten Zuverlässigkeit jedem Feinde gegenüber.

2. Diesem Vorteil der weißen Truppen stehen erhebliche Nachteile gegenüber, die bedingt sind durch die Schwierigkeit ihrer Verwendung infolge des tropischen Klimas, der tropischen Krankheiten und der Eigenart unserer tropischen Kolonien.

3. Die Frage der Verwendung europäischer Truppen ist in allererster Linie eine solche der praktischen militärischen Tropenhygiene im weitesten Umfange.

4. Die Kosten europäischer Kolonialtruppen sind im Vergleich zu den zu erwartenden Vorteilen und zu den Kosten der Eingeborenentruppen sehr hoch.

5. Eine Verwendung europäischer Truppen in den Tropen ist möglich, doch wird sie selbst bei weitgehendster Berücksichtigung der hygienischen Forderungen im tropischen Flachlande nur eine beschränkte, zeitlich stets nur vorübergehende sein können. Der Standort der europäischen

Truppen muß mindeſtens 1300 Meter hoch im malariafreien Gebirge liegen. Für Deutſch-Oſtafrika kommen in dieſer Beziehung beiſpielsweiſe der Kilima-Ndjaro, das Uſambaragebirge und das Hochland von Uhehe in Betracht.

6. Die Hauptmaſſe einer Expeditionstruppe in tropiſchen Kolonien muß ſich aus Eingeborenenſoldaten zuſammenſetzen. Die europäiſchen Truppen ſollen, auf die farbige Truppe verteilt, für dieſe nur den Rahmen, das Skelett und, wo es notwendig wird, die feſte Reſerve abgeben.

7. Unerläßliche Vorbedingung für Verwendung europäiſcher Truppen in geſchloſſenen Verbänden ſind Eiſenbahnen.

Dr. Steuber,
Oberſtabsarzt und Regimentsarzt des Feldartillerie-Regiments Oranien.

Studien nach Clauſewitz. Neue Folge.

(Fortſetzung.)

I. Der Herbſtfeldzug 1813.

13. Wartenburg.

Als Mitte September im Großen Hauptquartier der Verbündeten zu Teplitz der Gedanke auftam, die Schleſiſche Armee nach Böhmen heranzuziehen und ſie Dresden gegenüber auf dem rechten Elbufer durch die ruſſiſche Reſervearmee zu erſetzen, war Blücher mit Erfolg biergegen vorſtellig geworden.*) Er ſetzte aber nicht nur durch, daß ſtatt ſeiner Armee diejenige Bennigſens hinter ihm fort über die Lauſitzer Päſſe nach Böhmen rückte, ſondern erwirkte darüber hinaus die Genehmigung der Monarchen von Preußen und Rußland zu „der ſelbſtgewählten großen Aufgabe der Schleſiſchen Armee nach der Elſtermündung abzurücken“. Blücher wollte dort den Strom überſchreiten, dadurch den zögernden Kronprinzen von Schweden mit ſich reißen, damit die Nord- und Schleſiſche Armee ſich auf dem linken Elbufer zu einem entſchiedenen Vorgehen gegen die linke Flanke Napoleons vereinigten. Die Hauptarmee beabſichtigte nach Maßgabe des Eintreffens der Armee Bennigſens allmählich links abzumarſchieren und durch ihr Vorgehen von Süden her gegen die rechte Flanke Napoleons zu wirken.

Der Rechtsabmarſch der Schleſiſchen Armee wird von Blücher vorgeſchlagen.

Skizze 13.

Die Nordarmee, an deren linken Flügel die Schleſiſche Armee nunmehr unmittelbaren Anſchluß nahm, ſtand in der zweiten Hälfte des Monats September wie folgt: Torgau gegenüber bei Übigau die Diviſion Wobeſer des Korps Tauentzien, deſſen Gros bei Herzberg, an der Elſtermündung die Diviſion Borſtell des Korps Bülow, deſſen Maſſe nebſt der Diviſion Hirſchfeld ſich vor Wittenberg befand und mit der Belagerung dieſes Platzes beauftragt war. Das ſchwediſche Korps befand ſich bei Roßlau, das ruſſiſche Korps bei Zerbſt. Bei Aken, Roßlau und Elſter waren Abteilungen zum Schutze der Brücken*) übergeſetzt und Brückenköpfe angelegt worden, zahlreiche Koſakenſchwärme ſtreiften auf dem linken Elbufer. Marſchall Ney hatte ſeine Kräfte, das IV. und VII. Korps, die polniſche Diviſion Dombrowski und Teile des 3. Kavalleriekorps, die zuſammen 35 000 Mann zählten, zwiſchen der unteren

Die Nordarmee Ende September.

*) Vergl. Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde 1907, Heft 1, S. 70.

Mulde und der Elbe vereinigt. Am 24. September wurden die bis Wartenburg vorgeſchobenen Truppen Bülows von dort vertrieben und auf den die Brücke von Elſter auf dem linken Ufer ſchützenden Brückenkopf beſchränkt. In dem Glauben, daß die Verbündeten beabſichtigten, hier ſtärkere Kräfte übergehen zu laſſen, vereinigte Ney das IV. Korps Bertrand und das VII. Korps Reynier bei Wartenburg und öſtlich Kemberg. Da bei Elſter kein Übergang des Feindes erfolgte, aber die Nachricht von einem feindlichen Vorgehen über Deſſau einlief, ließ der Marſchall am 26. das Korps Reynier in dieſer Richtung aufbrechen. Es zeigte ſich, daß der Feind auch bei Roßlau noch nicht mit ſtärkeren Kräften übergegangen war. Da Bülow auf Befehl des Kronprinzen von Schweden, der eine franzöſiſche Offenſive über Wittenberg befürchtete, die Brücke bei Elſter wieder hatte zerſtören und das linke Ufer räumen müſſen, ſchwand hier die unmittelbare Gefahr. Ney zog daher auch das IV. Korps näher gegen Deſſau heran, das er am 28. beſetzte. Ein Angriff auf den ſchwediſchen Brückenkopf von Roßlau hatte jedoch keinen Erfolg. Auf die Meldung von einem erneuten Brückenbau des Feindes bei Elſter, ſah ſich dann Ney veranlaßt, am 2. Oktober die Maſſe des IV. Korps wieder nach Wartenburg abrücken zu laſſen.

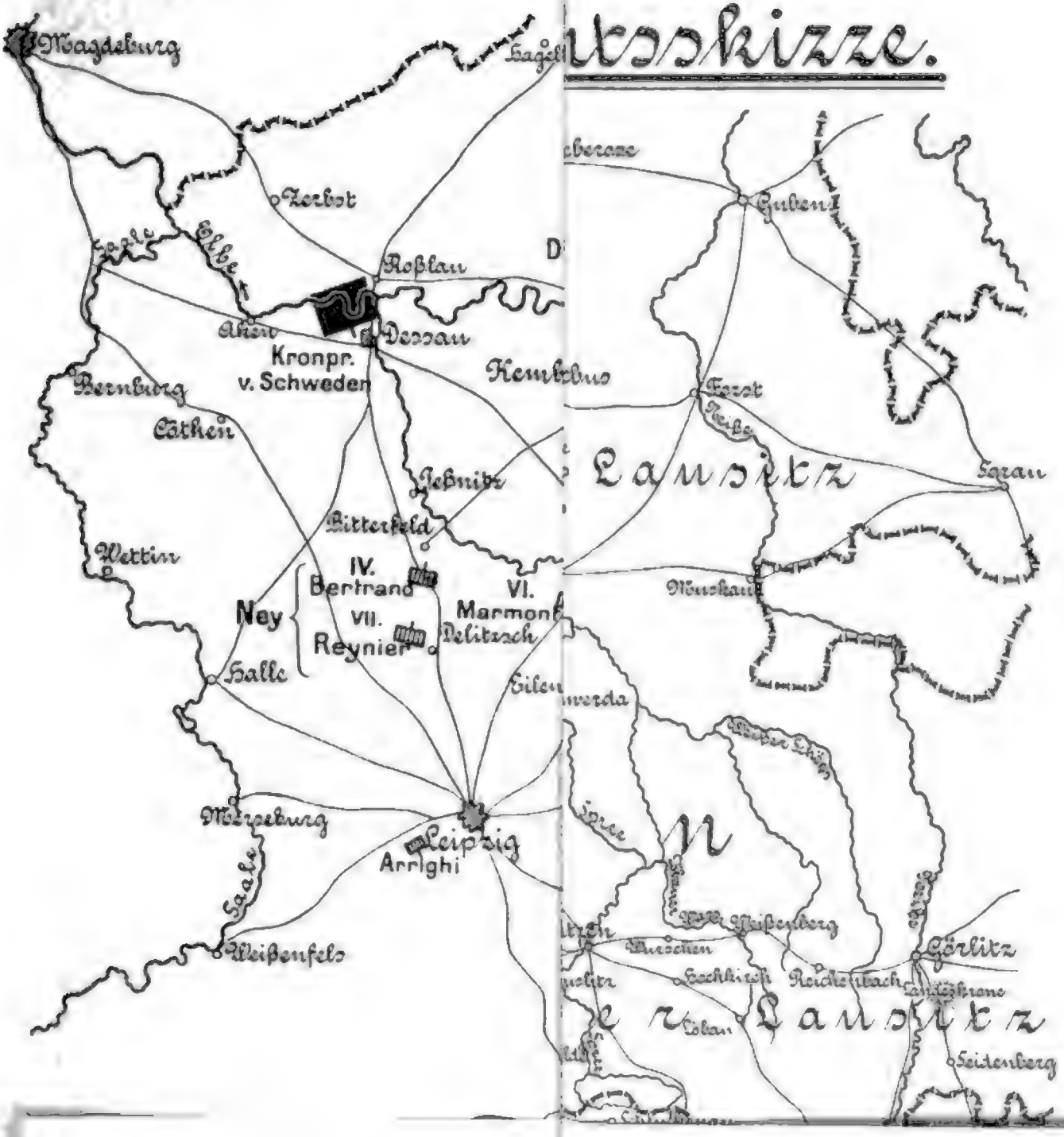
Tatſächlich hatte der Kronprinz am 27. September bereits Bülow befohlen, die Brücke bei Elſter für den bevorſtehenden Übergang der Schleſiſchen Armee wiederherzuſtellen. Infolge der Annäherung dieſer wurde Bülow am 4. Oktober mit drei Diviſionen nach Roßlau herangezogen, nur die Diviſion Thümen blieb vor Wittenberg.

Die Schleſiſche Armee marſchiert rechts ab und erzwingt am 3. Oktober den Elbübergang bei Wartenburg.

Das Hauptquartier der Schleſiſchen Armee hatte anfänglich beabſichtigt, bei Mühlberg überzugehen, davon aber wegen der Nähe der franzöſiſchen Hauptkräfte Abſtand genommen und ſich für den Übergang bei Elſter entſchieden. Hierzu war ſie am 26. September aus der Gegend von Kamenz aufgebrochen, während bei Biſchofswerda zur Beobachtung gegen Dresden und zur Deckung der Verbindungen mit Schleſien 9500 Mann des ruſſiſchen Korps Langeron unter dem Generalleutnant Fürſten Schtſcherbatow zurückblieben. Dieſer war angewieſen, mit der bei Stolpen ſtehenden öſterreichiſchen leichten Diviſion Bubna für den Fall eines feindlichen Vorſtoßes über Dresden gemeinſam zu handeln. Gedeckt durch das ruſſiſche Korps Sacken, das bei Großenhain Aufſtellung nahm, ſchoben ſich die Korps von York und Langeron über Ortrand an der Elſter abwärts nach deren Mündung, wo ſie am 2. Oktober eintrafen. Das Korps Sacken führte inzwiſchen eine Demonſtration gegen Meißen aus; es zerſtörte die dortige Schiffbrücke durch Artilleriefeuer vom rechten Ufer aus und hatte den Erfolg, daß die Franzoſen das zwiſchen Dresden und Meißen geſtaffelte III. Korps in der Befürchtung eines bei Meißen beabſichtigten feindlichen Überganges dorthin zuſammenzogen.

Da beim Abmarſch des Korps Bertrand nach der Gegend von Deſſau nur ein ſchwacher Kavallerieposten bei Wartenburg zurückgelaſſen war, gelang es den

Übersichtskizze.



Digitized by Google

Preußen ohne Schwierigkeit, ſich wieder auf dem linken Ufer feſtzuſetzen und am 1. und 2. Oktober die Brücke wiederherzuſtellen, was der Feind auch nicht ernſthaft zu hindern verſuchte, nachdem er bei Wartenburg wieder über ſtärkere Kräfte in Geſtalt des ganzen, etwa 14 000 Mann zählenden IV. Korps Bertrand, das am 2. Oktober abends hier vereinigt war, verfügte. Allerdings konnte der Übergang ſelbſt, da das rechte Ufer nicht unbedeutend das linke überhöhte und bei Elſter ein ausſpringender Elbbogen die Beherrſchung der Brückenſtelle durch konzentriſches Artilleriefeuer begünſtigte, nicht verhindert werden, doch boten die Sandberge nördlich Wartenburg und ein das Dorf umziehender und ſich nach Süden erſtreckender Damm eine den Elbbogen nach Weſten abſchließende, ſehr ſtarke Stellung, deren durch die ſumpfige Elbniederung gebildetes, von Gräben und Waſſerläufen durchzogenes Vorgelände nur ſchwer zu überſchreiten war. Bertrand hielt die Niederung für völlig ungangbar. Am 23. September hatte er Napoleon gemeldet: „Das IV. Korps genügt, um dem Feinde die Luſt zu nehmen, hier zu debouchieren“. Von der Anweſenheit der Schleſiſchen Armee an der Elſtermündung hatte der General nicht die geringſte Kenntnis. Er glaubte, daß es ſich nur um den Übergang des linken Flügels der Nordarmee und, im Hinblick auf den Vorteil ſeiner Stellung, mehr um eine Demonſtration handle, um die Aufmerkſamkeit von dem Hauptübergang bei Roßlau abzuziehen.

Bis zum 3. Oktober früh gelang es durch Einbau ruſſiſcher Leinwandpontons eine zweite Brücke herzuſtellen, worauf das Korps Yorck überging und trotz der obwaltenden großen Schwierigkeiten mit heldenmütiger Tapferkeit das IV. franzöſiſche Korps, wenn auch unter ſchweren Verluſten und nach heftigem Kampfe, aus ſeiner ſtarken Stellung warf. Am Abend des 3. lagerte das preußiſche Korps ſüdlich Wartenburg, links neben ihm das Korps Langeron, während das inzwiſchen herangezogene Korps Sacken erſt bei Elſter auf dem rechten Elbufer eintraf. Der Kronprinz von Schweden ging nunmehr ebenfalls am 4. Oktober mit den ruſſiſchen und ſchwediſchen Truppen über die Elbe bei Aken und Roßlau und vereinigte am 5. die Maſſe der Nordarmee zwiſchen Aken, Cöthen, Deſſau und Roßlau, während die Schleſiſche Armee an dieſem Tage auf den Straßen nach Bitterfeld und Düben gegen die Mulde vorrückte, die von ihren Vortruppen erreicht wurde.

Ney ſah ſich genötigt, auf eine weitere Verteidigung des Elbſtroms zu verzichten. Er zog ſeine beiden Korps vorwärts Delitzſch an der Mulde zuſammen. Ihnen zunächſt ſtanden zwiſchen Eilenburg und Düben das VI. Korps Marmont und das 1. Kavalleriekorps Latour Maubourg, ſo daß ſich im ganzen an der Mulde einige 60 000 Mann befanden. In der Gegend von Meißen ſtand das noch 17 000 Mann ſtarke III. Korps Souham, während die Hauptgruppe der franzöſiſchen Armee, die Garden, das XI., I., XIV. Korps und das 2. Kavalleriekorps, im ganzen eine Maſſe von etwas über 100 000 Mann, um Dresden vereinigt waren, das II.

V., VIII. Korps ſowie Teile des 4. und 5. Kavalleriekorps, im ganzen etwa 45 000 Mann unter dem Oberbefehl Murats, in der Linie Altenburg—Freiberg mit der Front gegen das Erzgebirge ſtanden.

Während die 110 000 Mann der Nordarmee ſich nunmehr mit den faſt 70 000 Mann der Schleſiſchen Armee an der unteren Mulde vereinigt hatten, waren von Süden her die 200 000 Mann der Hauptarmee in der allgemeinen Richtung auf Leipzig im Vormarſch. Von ihr war eine erſte Staffel bis Marienberg—Annaberg gelangt, die andere noch ſüdlich des Erzgebirges bei Komotau zurück. Die nahezu 60 000 Mann der ruſſiſchen Reſervearmee unter Bennigſen befanden ſich im Anmarſch vom Teplitzer Tale gegen Dresden.

Sobald Napoleon am 6. Oktober früh die Gewißheit erlangte, daß die ganze Schleſiſche Armee den Uferwechſel vollzogen hatte, führte er ſeinen an der Mulde befindlichen Kräften die Garden, das XI. Korps und das 2. Kavalleriekorps zu, ſo daß er am 8. Oktober zu beiden Seiten der Muldeſtrecke Wurzen—Eilenburg etwas über 140 000 Mann vereinigte, um zunächſt die Schleſiſche Armee wieder über die Elbe zurückzuwerfen. Blücher wich dieſem Stoße aus, indem er auf das linke Muldeufer übertrat. Um zu verhindern, daß der Kronprinz von Schweden beim Nahen des gefürchteten Kaiſers wieder auf das rechte Elbufer zurückging, und der Erfolg des ganzen Feldzuges dadurch erneut in Frage geſtellt wurde, rückte dann Blücher über die Saale nach Halle, eine Bewegung, der die Nordarmee mit Ausnahme des Korps Tauentzien folgte, indem ſie die Richtung auf Wettin einſchlug. Auf dieſe Weiſe vereinigten ſich an der Saale 155 000 Mann der Verbündeten.

Napoleon konnte die Abſichten ſeiner Gegner nicht ſofort erkennen. Als er ſich in der Hoffnung getäuſcht ſah, der Schleſiſchen Armee an der Mulde eine vernichtende Niederlage beizubringen, hoffte er immer noch Blücher und den Kronprinzen, die er jetzt bei Deſſau vereinigt glaubte, zur Schlacht zwingen zu können und ließ zu dieſem Zweck drei Korps die Richtung auf Wittenberg nehmen, um von dort aus gegen den Rücken des Feindes auf dem rechten Elbufer wirkſam zu werden. Auf dem rechten Ufer wurden jedoch vor Wittenberg nur die Diviſion Thümen, bei Roßlau und Aken das dort zurückgelaſſene Korps Tauentzien angetroffen. Während dieſe Truppen unter Preisgabe der Brücken über Zerbſt auswichen, erkannte Napoleon nach und nach, daß die Maſſe der Nordarmee und die ganze Schleſiſche Armee bereits hinter der Saale in ſeiner linken Flanke ſtanden. Da gleichzeitig Murat dem Drucke der weit überlegenen verbündeten Hauptarmee hatte weichen müſſen und bis auf einen Tagemarſch ſüdlich von Leipzig zurückgegangen war, entſchloß ſich der Kaiſer, die zwiſchen Mulde und Elbe befindlichen Truppen nach Leipzig zurückzunehmen, um dort eine Entſcheidung gegen die feindliche Hauptarmee zu ſuchen.

Während er von ſeinem Hauptquartier Düben aus die Bewegungen gegen die Schleſiſche und Nordarmee, die ſich zu einem Luftſtoße geſtalten ſollten, leitete, hatte

ihn vorübergehend der Gedanke beſchäftigt, auf das rechte Elbufer überzugehen, dadurch die Verbindungen der Schleſiſchen und Nordarmee vollends zu durchſchneiden, Murats Armeeabteilung über Torgau und Wittenberg nachzuziehen und ſich unter Verlegung der Verbindung nach Frankreich von Mainz auf Weſel, an der mittleren und unteren Elbe zu behaupten, wo der Beſitz von Magdeburg, Wittenberg und Torgau jederzeit einen erneuten Uferwechſel gewährleiſtete. Dieſen Gedanken mußte er jedoch angeſichts der üblen Geſamtlage und der Unmöglichkeit, ſeine erſchöpften Truppen in dem ausgeſogenen Lande ohne geregelten Nachſchub auf den neuen Verbindungen zu ernähren, notgedrungen fallen laſſen.

14. Erörterungen und Vergleiche.

Bedeutung des Rechtsabmarſches der Schleſiſchen Armee. Verlegung der rückwärtigen Verbindungen.

Der Rechtsabmarſch der Schleſiſchen Armee und ihr Elbübergang hat im Herbſt 1813 die Bewegungen der verbündeten Heere nach längerem Stillſtand wieder in Fluß gebracht. Die vom Schleſiſchen Hauptquartier ausgegangene Initiative iſt denn auch allerſeits gebührend hervorgehoben worden. Am treffendſten kennzeichnet ſie Th. v. Bernhardi, indem er ſchreibt*): „Blücher bewährte hier die großen Feldherrneigenſchaften, die ihn auszeichneten: den richtigen Blick für die Verhältniſſe im großen, die unwandelbare Feſtigkeit des Charakters, die kühne und großartige Gleichgültigkeit in Beziehung auf alles, was perſönliche Verantwortung und überhaupt ſeine perſönlichen Verhältniſſe betraf. Der Zug nach Norden war ihm nicht befohlen, nur unter gewiſſen Bedingungen geſtattet, und die Schleſiſche Armee wartete, um ihn anzutreten, keineswegs darauf, daß der Feind erſt das rechte Ufer der Elbe verlaſſen habe. Seines Rückzuges hielten ſich Blücher und Gneiſenau gewiß; ſie hatten das Bewußtſein, daß es jetzt an den Verbündeten ſei, die Initiative zu ergreifen und das Geſetz auf dem Kriegsſchauplatz zu geben.“

Dieſes Geſetz gab von Stund an die preußiſche Führung, darin liegt ihr unauslöſchlicher Ruhm im Befreiungskriege. Mit Jubel begrüßte Tauentzien die Annäherung der Schleſiſchen Armee, Bülow ſah endlich in Erfüllung gehen, was er am 25. September, als ihm der Befehl des Kronprinzen von Schweden zuging, die Brücke bei Elſter wieder zu zerſtören, in einer Denkſchrift ausgeſprochen hatte: „Soll der Krieg für uns glücklich beendet werden, ſo müſſen wir ihn im Geiſte Friedrichs des Großen führen, ſo wie ihn Napoleon gegenwärtig noch führt.“

Nicht allgemein dachte man indeſſen ſo bei den Verbündeten. Innerhalb der Schleſiſchen Armee ſelbſt rief der Rechtsabmarſch, der bis zuletzt geheim gehalten worden war, lebhafte Überraſchung hervor. General v. Rauch fürchtete für die Sicherheit der ſchleſiſchen Feſtungen, der ruſſiſche Bevollmächtigte legte Verwahrung ein gegen ein ſolches Loslöſen von den rückwärtigen Verbindungen. Zu neu noch

*) Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generals Grafen Toll. III. 2. Aufl. S. 398.

war für die Mehrzahl der in der alten Schule methodiſcher Kriegführung aufgewachſenen Generale der Gedanke, daß ſtets im Kriege der kühnſte Entſchluß auch der weiſeſte iſt, daß eine ſiegreiche Entſcheidungsſchlacht auf dem linken Elbufer den beſten Schutz für die rückwärtigen Verbindungen der Armee bildete.

„Wohl iſt eine Armee als ein Ganzes mit ihrer Baſis anzuſehen, und die Verbindungslinien gehören zu dieſem Ganzen, ſie machen den Zuſammenhang zwiſchen der Baſis und der Armee aus und ſind als ebenſoviele Lebensadern anzuſehen . . . Es beſteht jedoch ein ſehr wichtiger und oft überſehener Unterſchied zwiſchen dem eigenen und dem feindlichen Heere. Das Heer im eigenen Lande wird zwar auch ſeine eingerichtete Verbindungslinie haben, aber es iſt nicht durchaus darauf beſchränkt und kann im Fall der Not davon abſpringen und jede andere Straße wählen, die überhaupt noch vorhanden iſt, denn es iſt überall zu Hauſe, hat überall ſeine Behörden und findet überall guten Willen . . . Das Heer im feindlichen Lande hingegen kann in der Regel nur diejenigen Straßen als Verbindungslinien betrachten, auf denen es ſelbſt vorgegangen iſt.“ *)

Es traf das hier für beide Gegner zu. Nur im eigenen Lande konnte Blücher die unmittelbare Verbindung mit ſeiner bisherigen Baſis zeitweilig ganz aufgeben, während Napoleon im ganzen doch an die einmal eingerichtete Etappenlinie über Erfurt nach Mainz gebunden, ſonach in ſeiner Freiheit behindert war. Schon aus dieſem Grunde hätte er auf ſeinen zeitweilig gehegten Plan, bei Wittenberg auf das rechte Elbufer überzutreten, verzichten müſſen. Es tut das der Kühnheit, die ſich in Blüchers Verfahren kundgiebt, keinen Eintrag, denn die Schleſiſche Armee begab ſich in ein Gebiet, in dem ſie nicht nur den Elbſtrom, ſondern auch die an dieſem gelegenen feindlichen Feſtungen im Rücken hatte, und bei ihrem zweiten Baſiswechſel, der ſie über die Saale führte, riſſen die bisherigen Verbindungen vollends ab. Sie mußten an dem vom Feinde beſetzten Magdeburg vorüber nach der Heimat geleitet werden. Dazu befand man ſich wohl inmitten einer befreundeten und willfährigen Bevölkerung, aber doch nicht mehr in unmittelbarer Nähe eigener Provinzen. Es gehörte eine hohe Tatkraft der Führung und der Heeresverwaltung ſowie eine ſeltene Entſagungsfreudigkeit der Truppe dazu, um derartiges überhaupt möglich zu machen, wie unter anderem ſchon daraus hervorgeht, daß die Korps der Schleſiſchen Armee erſt nach Wochen am Rhein von ihren beim Elbübergange zurückgelaſſenen Bagagen erreicht wurden.

Für größere Maſſen iſt ſolcher Baſiswechſel tatſächlich auch im eigenen Lande immer mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden. „Sind einmal die Anſtalten zur Ergänzung und Ernährung des Heeres in einem gewiſſen Bezirk und für eine gewiſſe Richtung getroffen, ſo iſt ſelbſt im eigenen Lande nur dieſer Bezirk als die Baſis des Heeres zu betrachten, und da eine Veränderung derſelben immer Zeit

*) Vom Kriege. V. Buch. 16. Kap.

und Kraftaufwand erfordert, ſo kann auch im eigenen Lande das Heer ſeine Baſis nicht von einem Tag zum anderen verlegen, und darum iſt es auch in der Richtung ſeiner Unternehmungen immer mehr oder weniger beſchränkt. Wenn man alſo bei Unternehmungen im feindlichen Lande die ganze eigene Landesgrenze gegen dasſelbe als die Baſis des Heeres betrachten wollte, ſo könnte das wohl im allgemeinen gelten, inſofern überall Einrichtungen getroffen werden könnten, aber nicht für jeden gegebenen Augenblick, weil nicht überall Einrichtungen getroffen ſind. . . . . Die Abhängigkeit von der Baſis wächſt mit der Größe des Heeres extenſiv und intenſiv. Das Heer gleicht einem Baume; aus dem Boden, auf dem er wächſt, zieht er ſeine Lebenskräfte; iſt er klein, ſo kann er leicht verpflanzt werden, dies wird aber ſchwieriger, je größer er wird." *)

Kann unter heutigen Verhältniſſen das ganze eigene Land vermöge der Eiſenbahnen in höherem Grade als Baſis des Heeres betrachtet werden, ſo iſt doch zu beachten, daß die Geſtaltung des Eiſenbahnnetzes hierbei von ausſchlaggebender Bedeutung iſt und die Operationen häufig in zwingender Weiſe beeinfluſſen wird. Den Eiſenbahnen wohnt im Gegenſatz zu den Landwegen eine gewiſſe Starrheit inne, die allerdings um ſo geringer iſt, je dichter das Netz leiſtungsfähiger Linien iſt, während andererſeits in verkehrsarmen Gebieten, die nur wenige brauchbare Landſtraßen aufweiſen, die gleichen Schwierigkeiten hinſichtlich etwaiger Verſchiebungen eintreten können. Die Eiſenbahnen ſind ferner ungleich empfindlicher als die Straßen. Es iſt undenkbar, daß Napoleon — die gleiche Lage vorausgeſetzt — ſich den September 1813 hindurch in Sachſen hätte behaupten können, wenn er auf den Nachſchub vom Rhein vermittels Eiſenbahnen angewieſen geweſen wäre. Sie wären durch die zahlreichen Parteigängerhaufen der Verbündeten völlig unterbunden worden, während deren Unternehmungen im Rücken des franzöſiſchen Heeres damals zwar als ſehr läſtig empfunden wurden, aber im ganzen doch nur vorübergehende Störungen verurſachten. Von entſcheidendem Einfluß wurde erſt der Druck, den ſeit dem Elbübergang der Schleſiſchen und der von ihr mitgeriſſenen Nordarmee, ſowie ſeit dem Vordringen der Hauptarmee über das Erzgebirge die verbündeten Heere ſelbſt auf die franzöſiſchen Verbindungen übten. Sie begannen damit unmittelbar auf die Rückzugslinie Napoleons zu wirken. Es war nicht mehr lediglich eine Wirkung auf ſeine Verbindungslinien. „Dieſe Wirkung iſt gegen die feindlichen Zufuhren, gegen nachrückende kleine Haufen, gegen Kuriere und Reiſende, gegen kleine feindliche Depots uſw. gerichtet, alſo gegen lauter Gegenſtände, die zum kräftigen und geſunden Beſtehen des feindlichen Heeres nötig ſind; ſie ſoll alſo den Zuſtand dieſes Heeres auf dieſe Weiſe ſchwächen und dasſelbe dadurch zum Rückzug veranlaſſen.**)" Solche Wirkung gegen die feindlichen Verbindungslinien würde ſich heute in erſter

*) Vom Kriege. V. Buch, 15. Kap.
**) Vom Kriege. VI. Buch, 24. Kap.

Linie gegen die Eiſenbahnen, insbeſondere deren Kunſtbauten richten und bei längeren Verbindungslinien zur Abwehr ein entſprechend ſtärkeres Aufgebot an Etappentruppen beanſpruchen als zu jener Zeit.

Den Verbündeten war es, trotzdem die allgemeine Lage ſich für Napoleon bereits Ende September außerordentlich ungünſtig geſtaltet hatte, nicht gelungen, ihn durch Parteigängerunternehmungen gegen ſeine Verbindungslinie „zum Rückzuge zu veranlaſſen“. Seine Armee litt allerdings bereits geraume Zeit an dem größten Mangel.*) Für Napoleon aber ſtand offenbar feſt, daß „wenn für das augenblickliche Bedürfnis die Ernährung, für das allgemeine Beſtehen durch längere Zeiträume die Ergänzung das wichtigere iſt, weil die letztere nur aus beſtimmten Quellen fließt, die erſtere aber auf mannigfache Weiſe beſchafft werden kann; dies beſtimmt wieder den Einfluß näher, welchen die Baſis auf die Unternehmungen haben wird. So groß nun dieſer Einfluß ſein kann, ſo muß man doch nie vergeſſen, daß er zu denjenigen gehört, welche viel Zeit gebrauchen, ehe ſie eine entſcheidende Wirkung zeigen, und daß alſo immer die Frage bleibt, was in dieſer Zeit geſchehen kann. Der Wert der Operationsbaſis wird die Wahl einer Unternehmung von vornherein ſelten entſcheiden. Bloße Schwierigkeiten, welche von dieſer Seite entſtehen können, müſſen mit den anderen wirkſamen Mitteln zuſammengeſtellt und verglichen werden; oft verſchwinden dieſe Hinderniſſe vor der Kraft entſcheidender Siege.“**)

Die Kraft zu ſolchen begann dem zuſammengeſchmolzenen Heere des Kaiſers zu fehlen, darum ſah er ſich Anfang Oktober genötigt, auf den Uferwechſel bei Wittenberg und die Verlegung ſeiner Verbindungen zu verzichten. Die Initiative aber, die den Händen des Gewaltigen entglitt, nahmen Blücher und Gneiſenau auf in der Zuverſicht, daß „vor der Kraft entſcheidender Siege“ die Hinderniſſe, die ihnen der zweimalige Baſiswechſel bot, verſchwinden würden.

Angriff und Verteidigung von Strömen.

Der ruhmreiche Tag von Wartenburg öffnete die Bahn für die entſcheidenden Schläge in der Leipziger Ebene. Es wäre an der Hauptarmee geweſen, den Anſtoß hierzu zu geben, und nicht an der ſchwächſten der drei verbündeten Armeen, der Schleſiſchen, zumal dieſe erſt die Elbe überſchreiten mußte. „Ein beträchtlicher Fluß aber, welcher die Richtungslinie des Angriffs durchſchneidet, iſt immer ſehr unbequem für den Angreifenden, denn er iſt, wenn er ihn überſchritten hat, meiſtens auf einen Übergangspunkt eingeſchränkt, ... er begibt ſich in große Gefahren.“ Die Führer der Schleſiſchen Armee jedoch beſaßen zwar, da auf tatkräftige Hilfe der Nordarmee nicht zu rechnen war, keine große phyſiſche, immerhin aber jene „moraliſche Überlegenheit, ohne die ein Feldherr ſich nicht in dieſe Lage begeben wird.“ . . . . „Daß Flußverteidigungen von großem Werte ſein können, wenn keine großen Entſcheidungen geſucht werden“, lehrt das Verhalten auf beiden Seiten im

*) Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde, 1907, Heft 1, S. 76.

**) Vom Kriege. V. Buch, 15. Kap.

September 1813, daß „aber auch in Fällen großer Entſcheidung ein Fluß ein wichtiges Objekt iſt und immer die Offenſive ſtört",*) zeigte ſich auch in den erſten Oktobertagen, denn mit dem Übergange an ſich war für die Schleſiſche und Nordarmee noch wenig erreicht, wie ſich in dem an der Mulde abwärts gerichteten Gegenſtoße Napoleons zeigte. Die Verbündeten waren gezwungen, wenn ſie auf dem linken Ufer verbleiben wollten, entweder mit dem Strom im Rücken die Schlacht anzunehmen, oder, wie es geſchah, ſeitwärts auszuweichen. „Es iſt eine Eigentümlichkeit der Ströme in Beziehung auf das Gefecht, daß ſie in manchen Fällen ſehr gute und im allgemeinen beſſere Kombinationen zu einer entſcheidenden Schlacht zulaſſen als Gebirge. . . . . Obgleich die Geſchichte ziemlich arm an wirkſamen Stromverteidigungen iſt und dadurch die Meinung gerechtfertigt wird, daß Ströme und Flüſſe keine ſo ſtarken Barrieren ſind, als man in der Zeit geglaubt hat, da noch ein abſolutes Defenſivſyſtem nach allen Verſtärkungen griff, welche die Gegend darbot, ſo iſt ihr vorteilhafter Einfluß auf das Gefecht und die Landesverteidigung im allgemeinen doch nicht zu leugnen." War es nicht gelungen, dem Feinde bei Wartenburg den Übergang unmittelbar zu verwehren, ſo trachtete Napoleon doch den Fluß „als Mittel zu einer beſſeren Schlachtkombination zu benutzen".**) Dieſe Schlachtkombination zur Wirklichkeit werden zu laſſen, verhinderte dann freilich Blüchers Abmarſch nach der Saale.

„Der Strom, als eine Verteidigungslinie betrachtet, muß rechts und links Anlehnungspunkte haben, wie z. B. das Meer oder ein neutrales Gebiet; oder es müſſen andere Verhältniſſe den Übergang des Feindes über den Endpunkt der Verteidigungslinie hinaus nicht tunlich machen. Da nun weder ſolche Anlehnungspunkte noch ſolche Verhältniſſe anders als bei großen Ausdehnungen vorkommen werden, ſo ſieht man ſchon daraus, daß die Flußverteidigungen ſich immer auf ſehr beträchtliche Strecken ausdehnen müſſen. . . . . Während 60 000 Mann auf einer gewiſſen Stromlinie imſtande ſind, einem Heer von 100 000 Mann und darüber den Übergang zu verwehren, würden 10 000 Mann auf derſelben Entfernung nicht imſtande ſein, ihn einem Korps von 10 000 Mann zu verbieten, ja vielleicht nicht einem halb ſo ſtarken, wenn dieſes ſich in die Gefahr begeben wollte, ſich mit einem ſo überlegenen Feinde auf derſelben Seite des Stromes zu befinden." **)

Es trifft das auch für die Armeeabteilung Ney Ende September und Anfang Oktober 1813 zu, wo der Marſchall ſich veranlaßt ſah, ſeine Truppen mehrfach hin- und herzuſchieben, je nachdem die eingehenden Meldungen die Gefahr eines feindlichen Übergangs bei Elſter oder bei Aken mehr in den Vordergrund treten ließen. Die Unſicherheit, in der ſich eine zum paſſiven Abwarten verurteilte Defenſive einem tätigen Angreifer gegenüber ſtets befindet, iſt bei einer Stromverteidigung noch vermehrt, weil die Möglichkeit, nach dem jenſeitigen Ufer aufzuklären, fehlt, denn auch

*) Vom Kriege. Skizzen zum VII. Buch, 8. Kap.
**) Vom Kriege. VI. Buch, 18. Kap.

„die Aufſtellung einer Armee in großen Korps dicht am Fluſſe, welche wir bei der unmittelbaren Verteidigung für die beſte halten, ſetzt voraus, daß es dem Feinde unmöglich iſt, den Fluß unvermutet und in großen Maſſen zu paſſieren, weil ſonſt bei jener Aufſtellungsart die Gefahr, getrennt und einzeln geſchlagen zu werden, ſehr groß ſein würde", wie das Beiſpiel von Wartenburg zeigt. „Dagegen kann eine ſolche unmittelbare Stromverteidigung oft einen großen Gewinn an Zeit verſchaffen, worauf es doch dem Verteidiger gewöhnlich ankommt. . . . . In allen Fällen, in denen es dem Feinde mit dem Vordringen nicht rechter Ernſt iſt, wird der Strom ſeinen Bewegungen Stillſtand gebieten,"*) wie ſich das bei der Führung des Kronprinzen von Schweden im September 1813 zeigte.

„In allen Dingen des praktiſchen Lebens kommt es darauf an, den rechten Punkt zu treffen, und ſo macht es denn auch bei der Stromverteidigung einen großen Unterſchied, ob man alle Verhältniſſe richtig überſieht; ein anſcheinend unbedeutender Umſtand kann den Fall weſentlich verändern, und was hier eine höchſt weiſe und wirkſame Maßregel geweſen wäre, dort zu einer verderblichen Verkehrtheit machen. Dieſe Schwierigkeit, alles richtig zu beurteilen und nicht zu glauben, Strom ſei Strom, iſt hier vielleicht größer als anderswo. . . . . Immer wird, da im Kriege alles fehlzuſchlagen pflegt, was man nicht mit klarem Bewußtſein, mit ganzem und feſtem Willen tut, auch eine Flußverteidigung ſchlechten Erfolg haben, die gewählt wird, weil man nicht den Mut hat, dem Gegner in offener Feldſchlacht entgegenzutreten, und hofft, daß der breite Fluß ihn aufhalten werde."*)

Aus dieſem Grunde hat Napoleon in allen Weiſungen, die er in den Jahren 1805 bis 1809 für die Verteidigung der unteren Etſch erließ, ſtets auf die Offenſivbrückenköpfe Verona und Legnago den größten Wert gelegt, denn er wollte die Flußverteidigung aktiv geführt haben. Auch den ermatteten Truppen Neys mutete er nach Dennewitz noch eine offenſive Haltung zu. Ausdrücklich befahl er dem Marſchall, als dieſer ihm von den Brückenbauten der Nordarmee bei Roßlau Meldung machte, ſich keinesfalls von Wittenberg und Torgau abſchneiden zu laſſen, und wie recht er damit bei der Natur des Führers der feindlichen Nordarmee hatte, zeigte ſich darin, daß dieſer auch nach der Dennewitzer Schlacht bis Blücher herankam und ihn mit ſich riß, ſtets die Befürchtung hegte, Napoleon würde über die Doppelbrückenköpfe von Torgau und Wittenberg einen Offenſivſtoß nach dem rechten Elbufer ausführen.

Napoleon iſt im Frühjahr 1813, als es ſich um die Verteidigung, zunächſt der Oder bei Cüſtrin, dann, wie im Herbſt ebenfalls des Elbſtroms handelte, in ſeinen Weiſungen noch weiter gegangen als die Doppelbrückenköpfe, welche die feſten Plätze bildeten, als Mittel für eine tätige Stromverteidigung zu empfehlen, indem er eine Aufſtellung auf der feindlichen Seite befürwortete.

„Eine auf der feindlichen Seite genommene feſte Stellung gründet ihre Wirk-

*) Vom Kriege. VI. Buch, 18. Kap.

amkeit auf die Gefahr, welche dem Feinde daraus entſpringt, daß ein Fluß ſeine Verbindungslinien durchſchneiden und ihn auf einige Brückenübergänge beſchränken kann. Es ergibt ſich von ſelbſt, daß hier nur von bedeutenden Flüſſen mit großen Waſſermaſſen die Rede ſein kann.“*) In dieſem Sinne ſind die Vorſchriften gehalten, die Napoleon im März 1813 an ſeinen Stellvertreter bei der Armee in Deutſchland, den Vizekönig von Italien, ſeinen Stiefſohn Eugen Beauharnais, richtete.

Dieſer hatte am 4. März Berlin geräumt, noch bevor ihn die nördliche Kolonne der Ruſſen unter Wittgenſtein dazu genötigt hatte, und war bei Wittenberg über die Elbe gegangen. Mitte März verteilte er ſeine durch Neubildungen wieder auf nahezu 80 000 Mann gebrachte Armee an der ganzen Elbſtrecke von Dresden bis Magdeburg**) und behielt nur eine ſchwache Reſerve bei Leipzig zurück. Der Kaiſer mißbilligte dieſe Zerſplitterung durchaus und empfahl die Einnahme einer Offenſivſtellung vorwärts Magdeburg. Dieſe würde entweder den Feind zum Angriff zwingen oder dem Vizekönig die Möglichkeit gewähren, ſelbſt zum Angriff überzugehen, wenn der Gegner ihm nur ſchwache Kräfte gegenüberſtehen ließ und ober- oder unterhalb der Feſtung den Uferwechſel vorzunehmen verſuchte. „Auf Magdeburg geſtützt“, ſchreibt Napoleon, „brauchen Sie keine Beſorgnis vor einer feindlichen Umgehung zu hegen, da Sie beide Ufer eines bedeutenden Stromes beherrſchen. Wenn der Feind nicht über 100 000 Mann ſtark iſt, glaube ich nicht, daß er Sie zum Aufgeben Ihrer Stellung zwingen kann.“ ***) Der einſpringende Elbbogen bei Magdeburg gab nebenbei der Stellung auch eine gewiſſe defenſive Stärke, indem er beiden Flanken Schutz gewährte.

Am 15. März 1813 ſchreibt der Kaiſer ſeinem Stiefſohne: †) „Man muß ſich zunächſt klarmachen, daß der Feind die Elbe überſchreiten kann, wo und wie er will. Ein Fluß kann immer nur als ein Hindernis angeſehen werden, das den Gegner höchſtens einige Tage aufhält. Der Übergang kann nur dadurch verhindert werden, daß die Truppen, wohl zuſammengehalten in Brückenköpfen auf dem feindlichen Ufer aufgeſtellt, bereit ſind, zum Angriff vorzubrechen, ſobald der Feind den Übergang verſucht. Will man ſich aber auf die Verteidigung beſchränken, ſo kann man nur ſeine Truppen an Punkten zuſammenhalten, von denen aus man rechtzeitig mit vereinten Kräften dem übergehenden Gegner entgegenzutreten vermag, noch bevor er ſeinen Übergang völlig beendet hat. Hierzu muß aber die Aufſtellung günſtig liegen und alles zum Gegenſtoß vorbereitet ſein. . . . . Nichts iſt gefährlicher, als zu verſuchen, einen Fluß dadurch ernſtlich zu verteidigen, daß man das diesſeitige Ufer

*) Vom Kriege. VI. Buch, 18. Kap.

**) In Torgau reorganiſierte ſich das Sächſiſche Korps, dem die Verbündeten Neutralität zugeſtanden hatten.

***) Corresp. Nap. I. Bd. XXV. Nr. 19675.

†) Corresp. Nap. I. Bd. XXV. Nr. 19721.

beſetzt, denn wenn der Feind überraſchend übergegangen iſt — und das gelingt ihm immer —, findet er die Armee in einer weit ausgedehnten Defenſivſtellung und vermag ſie an der Vereinigung zu hindern."

Nicht anders urteilte Friedrich der Große. Er ſagt:*) „Gründet niemals Eure Defenſive auf Flüſſe. Man kann einen Fluß verteidigen, den man im Rücken hat, aber es iſt noch niemals gelungen, einen ſolchen, der ſich vor der Front der Armee befand, wirkſam zu verteidigen."

*) Betrachtungen über Feldzugspläne.

(Fortſetzung folgt.)

Frhr. von Freytag-Loringhoven,
Oberſtleutnant und Abteilungschef im Großen Generalſtabe.

Die deutsche und die französische Infanteriebewaffnung.

In Deutschland und Frankreich hat sich durch die Einführung der Spitzgeschosse einer der größten Fortschritte in der Entwicklung der Infanteriebewaffnung vollzogen. Nur der Übergang vom Schwarzpulver zum rauchschwachen Pulver war in bezug auf die Schußleistung von ähnlicher Bedeutung.

Daß der an sich einfache und häufig ausgesprochene Gedanke, die Geschoßspitze zur besseren Überwindung des Luftwiderstandes scharf zu gestalten, für kleinkalibrige Geschosse nicht früher verwirklicht wurde, hat mannigfache Gründe. Der wichtigste liegt in der Schwierigkeit, ein verhältnismäßig langes Geschoß mit weit hinten liegendem Schwerpunkt vor dem Überschlagen zu schützen, seine Drehungsachse stabil genug zu machen. War dies bei den kurzen Bleigeschossen größerer Kaliber, z. B. den Spitzgeschossen der Thouvenin-Büchse, noch möglich gewesen, so scheiterten schon bei den längeren Geschossen von 11 mm Kaliber alle angestellten Versuche, und nur bei der sogenannten ogivalen Spitzenform erhielt man die erforderliche Achsenbeständigkeit. Nachdem Plönnies, eine der ersten Autoritäten im Waffenwesen, den Grundsatz aufgestellt hatte, daß für Geschosse unter einem gewissen Querschnitt die Spitzenform belanglos sei, — ein Grundsatz, der in alle Lehrbücher der Ballistik und Kriegsschulleitfäden überging — unterblieb auch längere Zeit jeder ernstliche Versuch zur Lösung des Problems. Der Plönniessche Grundsatz traf auch für die seinerzeit vorhandenen Kaliber und geringen Geschoßgeschwindigkeiten (etwa 430 m) zu; erst die Kaliberverkleinerung auf 8 mm, im Verein mit der durch die Erfindung der rauchschwachen Pulver hervorgebrachten ungeahnten Steigerung der Geschoßgeschwindigkeit, setzten seiner Gültigkeit Grenzen. Aber die Erkenntnis hiervon konnte sich erst allmählich Bahn brechen, und es mußten für die Geschoßkonstruktion durchaus neue Grundsätze aufgestellt und erprobt werden, ehe es gelang, Spitzgeschosse mit genügender Achsenbeständigkeit und Treffgenauigkeit herzustellen.

Es erklärt sich also durchaus historisch, daß die Lösung der Frage ziemlich gleichzeitig in den beiden großen Nachbarstaaten, Deutschland und Frankreich gelang, und nur in den dieser Entwicklung fernstehenden Kreisen konnte der Gedanke auftauchen, daß der eine vom anderen entlehnt habe. Diese Erfahrung kehrt übrigens in unserer

Zeit internationaler Gemeinschaft in der technischen und wissenschaftlichen Arbeit häufiger wieder. Die Art der Lösung ist auch in beiden Staaten keineswegs gleich, und es soll Aufgabe der nachfolgenden Zeilen sein, dem Leser ein Urteil darüber zu ermöglichen, welche Lösung die glücklichere war. Hierzu ist eine eingehende Betrachtung auch der Waffen notwendig.

Die deutsche Infanterie ist mit dem Gewehr 98 ausgerüstet. Es kann als bekannt angenommen und von einer Beschreibung daher abgesehen werden. Nur die Hauptvorzüge, die es dem Gewehr 88 gegenüber aufweist, seien kurz gekennzeichnet:

1. Anstatt des Patronenrahmens, der mit den Patronen in den Kasten des Verschlusses eingesetzt wurde, ist ein Ladestreifen eingeführt, von dem die Patronen beim Laden abgestreift werden. Der leere Ladestreifen fällt beim Schließen des Verschlusses zu Boden. Die Patronen liegen im Magazin nicht senkrecht übereinander, sondern — von hinten gesehen — schachbrettförmig. Sie beanspruchen daher eine geringere Tiefe des Kastens. Im Gegensatz zur Ladeweise mit Rahmen können jederzeit einzelne Patronen bei teilweise entleertem Magazin nachgeladen werden.
2. Der früher unten offene Kasten des Magazins ist geschlossen und weniger tief, so daß er sich mit dem Schaft vergleicht. Eindringen von Verunreinigungen in den Mechanismus sind damit verhütet und die Handhabung erleichtert.
3. Durch eine veränderte Form der Kammer, die mit dem Verschlußkopf aus einem Stück gefertigt ist, wird es unmöglich, ohne Verschlußkopf zu schießen oder beim Laden zwei Patronen aufeinander zu treiben. Hierdurch ist volle Sicherheit des Schützen gegen Unfälle geboten.
4. Der Laufmantel ist fortgefallen und durch einen hölzernen Handschutz ersetzt.
5. Das Visier hat nur eine Kimme und ist durch die eigenartige Kurvenführung in einfachster Weise zu bedienen.
6. Das erleichterte Seitengewehr liegt aufgepflanzt senkrecht unter dem Lauf und ist nicht an diesem, sondern nur am Schaft befestigt.

Da das Kaliber (7,9 mm) dasselbe ist wie beim Gewehr 88, so konnte die Beschaffung der Gewehre 98 nach und nach und unter Aufbrauch der vorhandenen Gewehre 88 und der Munitionsbestände erfolgen, ein Vorteil, der finanziell wohl von großer Bedeutung gewesen ist.

Die französische Infanterie führt gegenwärtig noch das im Jahre 1886 eingeführte Lebelgewehr (M. 86/93) mit einem Kaliber von 8 mm.

In folgenden wesentlichen Punkten ist es von unserem Gewehr verschieden:

1. Das Gewehr ist kein „Mehrlader", d. h. die Patronen werden nicht zu mehreren verbunden, sondern einzeln geladen. Zum Gebrauch in besonderen Fällen besitzt das Gewehr ein Röhrenmagazin im Schaft (unter dem Lauf) nach Art unseres früheren Gewehrs 71/84, in dem 8 Patronen Platz haben.

Die Patronen liegen im Magazin hintereinander, Geschoßspitze am Boden der vorderen Patrone. Um Entzündungen von Patronen im Magazin beim Handhaben des Gewehrs zu vermeiden, sind die Patronenhülsen stark konisch geformt, so daß bei annähernd wagerechter Lage die Geschoßspitze nicht das Zündhütchen der vorderen Patrone, sondern den Rand der Patrone unterhalb davon berührt. Große Sicherheit kann diese Einrichtung nicht gewähren, und wenn wenig Magazinexplosionen vorkommen, so mag dies seinen Grund in friedensmäßiger Vorsicht haben. Durch einen Stellhebel kann das Gewehr, das gewöhnlich als Einzellader verwendet wird, zum Magazinfeuer gestellt werden. Das Nachfüllen des Magazins mit einzelnen Patronen ist umständlich und zeitraubend.

2. Ein Handschutz ist nicht vorhanden; ein Umstand, der bei „Magazinfeuer" seine Nachteile haben muß.
3. Der Schaft ist zweiteilig, d. h. Vorder- und Hinterschaft sind in der Mitte durch einen eisernen Verbindungsteil (Schloßkasten) verbunden.
4. Das Visier ist ein Treppen- und Schiebervisier mit zwei Kimmen. Zum Schulschießen wird bei nach vorn umgelegter Klappe eine dritte Kimme sichtbar, die einen bequemeren Haltepunkt für die nächsten Entfernungen gewährt. Diese Einrichtung ist wenig kriegsmäßig.
5. Eine Sicherung in unserem Sinne fehlt; das Schloß muß durch Abspannen des Schlößchens mit dem Daumen in Ruhrast gesetzt werden.
6. Das Seitengewehr liegt unter dem Lauf, ist aber an diesem durch die Parierstange und eine Haltewarze unmittelbar befestigt.

Die im Jahre 1893 vorgenommenen Veränderungen betreffen im wesentlichen eine Schutzvorrichtung gegen zurückschlagende Pulvergase, wie sie damals auch bei unserem Gewehr 88 notwendig wurde.

Aus diesen Angaben ist ohne weiteres ersichtlich, daß in konstruktiver Beziehung das Lebelgewehr dem Gewehr 98 nicht gleichgestellt werden kann. Ganz besonders steht es hinsichtlich der Ladeweise zurück. Das Rohrmagazin mit seinen anerkannten technischen Mängeln gilt als so völlig veraltet, daß Frankreich gegenwärtig der einzige Staat ist, der es noch beibehalten hat. Daß nur finanzielle Gründe hierfür entscheidend gewesen sein sollten, läßt sich nicht annehmen; dagegen hat wohl — nach manchen Äußerungen in der Presse — die Besorgnis vor Munitionsverschwendung eine große Rolle gespielt und vielleicht hat man in Berücksichtigung der nationalen Charaktereigenschaften durch grundsätzliches Festhalten an der Einzelladung einen Riegel vorschieben wollen.

Ob dieser Entschluß zweckmäßig war, oder ob es nicht besser ist, technische Fortschritte anzunehmen und den Soldaten zu ihrer vernünftigen Anwendung zu erziehen, wird die weitere Entwicklung lehren. Technische Fortschritte von wirklichem

Wert lassen sich nicht ignorieren; man muß die Mühen auf sich nehmen, die mit ihrer Ausnutzung verbunden sind, oder man bleibt im Hintertreffen.

In bezug auf die Schußleistung waren das Lebelgewehr und das deutsche Infanteriegewehr (88 und 98) fast vollkommen gleichwertig, solange beide die alten Geschosse mit eirunder Spitze verfeuerten. Man kann also annehmen, daß die erzielte Leistung tatsächlich das höchste war, was von der Kaliberstufe 8 mm unter den gegebenen Verhältnissen erreicht werden konnte.

In beiden Staaten wurde aber unablässig weiter gearbeitet, um die ballistische Leistung weiter zu steigern. Es ist bekannt, daß beide Staaten dieses Ziel zunächst durch weitere Verkleinerung des Kalibers erstrebten und es ist anzunehmen, daß ebensogut wie es z. B. Japan gelungen ist, ein Gewehr von 6,5 mm Kaliber herzustellen, dies zweifellos auch den beiden Großstaaten möglich gewesen wäre. Wenn beide Mächte den Schritt schließlich doch unterlassen haben, so müssen schwerwiegende Gründe dafür vorhanden gewesen sein. Lediglich wirtschaftliche Rücksichten oder die früher vielfach vorhandenen Zweifel an der Möglichkeit einer kriegsbrauchbaren Instandhaltung so kleiner Kaliber waren dies schwerlich allein, sondern hauptsächlich wohl die Rücksicht auf die ausreichende Geschoßwirkung, für die wirklich sichere Beweise fehlten. Immer wieder wurden Zweifel in dieser Beziehung in der Öffentlichkeit geltend gemacht und besonders dringend von englischer Seite nach dem Feldzug in Südafrika.

Wenn hier auch zum Teil sehr übertriebene Anforderungen zugrunde lagen — besonders wo sie nicht auf Kriegs-, sondern auf Sporterfahrungen beruhten —, so ließ sich ihnen doch ein berechtigter Kern nicht absprechen. Es ist für den Kriegszweck nicht ausreichend, daß man imstande ist, mit einer gewissen Geschoßzahl eine möglichst große Anzahl von Feinden zu treffen, sondern die Getroffenen sollen auch möglichst schnell und dauernd kampfunfähig werden. Gewiß läßt sich sagen, daß destomehr Gegner schwer oder tödlich getroffen werden müssen, je größer die überhaupt abgegebene Schußzahl ist, und daß letztere um so höher sein kann, je leichter die Patrone und je zahlreicher demzufolge die Patronenausrüstung des Mannes ist.

Trotz der Richtigkeit dieses Gedankens an sich darf doch nicht außer Betracht bleiben, daß ein Infanteriegewehr nicht allein nach seiner Massenwirkung, sondern auch nach der Wirkung des einzelnen Schusses beurteilt werden muß. Es soll nicht nur im Massenfeuer, sondern auch als unbedingt zuverlässige Waffe des einzelnen Mannes in jeder Lage brauchbar sein. Daß der Soldat sich vom sicheren und wirksamen Schuß seines Gewehrs durchdrungen fühlt, ist für seinen moralischen Wert nicht ohne Bedeutung.

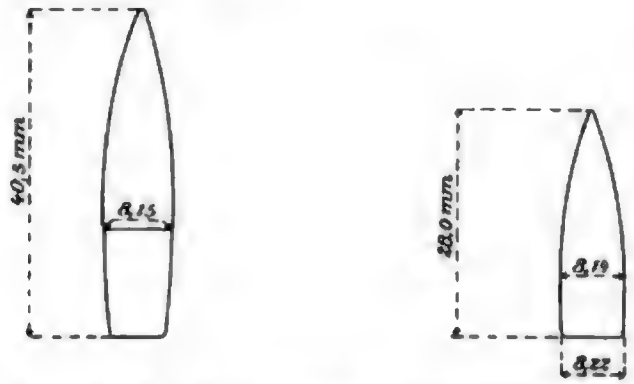
Über die Nachhaltigkeit der Verwundungen mit Geschossen kleinsten Kalibers liegen wichtige Erfahrungen aus dem Russisch-japanischen Kriege vor. Der Kriegs-

erfolg war hier allerdings auf seiten des kleinen Kalibers (6,5 mm der Japaner, gegen 7,62 mm der Russen). Es ist aber doch sehr gründlich zu prüfen, ob das kleinere Kaliber auch ein Grund für den Erfolg war, oder ob nicht die Japaner ihre Siege zum Teil trotz ihres Gewehrs errungen haben, ähnlich wie wir im Krieg 1870/71.

Nach den von Oberstabsarzt Dr. Friedrich Schaefer, Dr. Eugen Svenson und Dr. Baron v. der Osten-Sacken im Sonderabdruck aus dem Archiv für klinische Chirurgie, Band 79, Heft 4, gemachten Mitteilungen, die auf umfangreichen und einwandfreien Feststellungen beruhen, waren von den bei 6 russischen Divisionen Verwundeten bis 1. Mai 1905 in die Front zurückgekehrt: 44 vH. — Diese Zahl spricht für sich selbst. Es kann unmöglich als wünschenswert angesehen werden, daß die Ergänzung von Gefechtsverlusten beim Gegner so schnell vor sich geht und es kann eine Waffe beim Feinde nicht gefürchtet machen, wenn sich ihre Wirkung als so gutartig erweist.

Die Besorgnisse, die von der Annahme eines kleineren Kalibers als 8 (7,9) mm abgehalten haben, sind also wohl begründet gewesen. Zur Erhöhung der ballistischen Leistungen mußte daher ein anderer Weg eingeschlagen werden, und ein solcher öffnete sich — wie anfangs erörtert — durch die Konstruktion brauchbarer Spitzgeschosse.

Beistehende Abbildung zeigt die Form und Abmessungen des deutschen S-Geschosses und französischen Spitzgeschosses (balle D).



Das deutsche Geschoß hat einen Bleikern und einen vernickelten Stahlmantel. Das französische Geschoß besteht aus fast reinem Kupfer. Wie aus der Abbildung zu ersehen, weichen beide Geschosse außer in Material und Gewicht auch in der Form erheblich voneinander ab; nur die Form der Spitze ist annähernd gleich. Charakteristisch ist beim deutschen Geschoß das Fehlen eines zylindrischen Teils, beim französischen das sich nach hinten verjüngende Schwanzende. Die für den Abfluß der Luft und die Lage des Schwerpunktes günstige französische Form hat — gleiches Kaliber vorausgesetzt — nur den Nachteil des höheren Gewichts. Dieser Nachteil würde noch stärker hervortreten, wenn nicht als Material das spezifisch leichtere Kupfer gewählt wäre; ein an sich recht gutes, aber sehr teueres Geschoßmaterial. Es ist ersichtlich, daß

demgegenüber bei der Konstruktion des deutschen Geschosses das Bestreben vorgeherrscht hat, das Gewicht so niedrig zu halten, wie dies mit Rücksicht auf sichere Wirkung und ohne Anwendung besonders teueren Materials zulässig war. Daß es trotz seiner an sich ungünstigen Schwerpunktlage völlig achsenbeständig ist, verdankt das Geschoß — abgesehen von der sehr hohen Umdrehungsgeschwindigkeit (die der Anfangsgeschwindigkeit proportional ist) — dem vollkommen zweckmäßigen Verhältnis zwischen Kaliber, Zugtiefe, Geschoßdurchmesser und Führungsteil.

Dem verschiedenen Gewicht entspricht auch die Anfangsgeschwindigkeit (25 m vor der Mündung): 860 m beim deutschen, etwa 690 m beim französischen Geschoß. Demgemäß muß sich auch der Verlauf der Flugbahn so gestalten, daß zunächst das leichtere aber schnellere deutsche Geschoß beträchtlich geringere Flughöhen aufweist, während das französische seiner größeren Schwere wegen einen geringeren Geschwindigkeitsverlust erleidet und auf den weiteren Entfernungen die flachere Bahn behält.

Nachstehende Zusammenstellung der bestrichenen Räume zeigt die Unterschiede. Zur Beurteilung des großen Fortschrittes, den die scharfe Spitzenform an sich den Geschossen alter Art gegenüber hervorgebracht hat, sind die entsprechenden Zahlen des Geschosses 88 (dem auch die des Lebelgeschosses alter Art gleichgesetzt werden können) beigefügt.

Bestrichene Räume in m*)

Visier:	Zielhöhe: 0,30 m			Zielhöhe: 0,50 m			Zielhöhe: 0,80 m			Zielhöhe: 1,40 m		
	Geschoß 88	S-Geschoß	balle D	Geschoß 88	S-Geschoß	balle D	Geschoß 88	S-Geschoß	balle D	Geschoß 88	S-Geschoß	balle D
400	—	101	63	—	ganz	124	—	ganz	ganz	—	ganz	ganz
500	25	55	48	43	117	82	75	ganz	168	150	ganz	ganz
600	20	37	30	30	65	58	38	115	100	92	ganz	ganz
700	15	22	20	20	38	36	29	65	63	62	140	122
800	12	16	17	16	26	29	21	44	45	48	85	88
900	10	12	14	15	21	24	18	32	35	34	63	78
1000	8	10	14	14	16	19	16	26	30	29	47	56
1200	5	7	11	10	11	13	12	18	20	21	32	57
1600	3	4	7	5	5	7	6	8	10	11	13	15
1800	2	2	3	3	4	5	4	5	8	8	9	12
2000	1	1	2	2	2	3	3	4	6	6	7	10

*) Wenn hier zur Beurteilung die „bestrichenen Räume" angeführt sind und nicht der von Generalleutnant Rohne vorgeschlagene „Visierbereich", so ist dies in Rücksicht auf die in der Armee geläufige Bezeichnung der Schießvorschrift für die Infanterie geschehen. — Es sei aber hier auf die überzeugende Klarstellung dieser Begriffe in § 19 der „Schießlehre für Infanterie" von Generalleutnant Rohne, Auflage von 1906, hingewiesen.

Um über die Bedeutung dieſer Zahlen klar zu werden und ein Urteil zu gewinnen, auf welcher Seite die größeren Vorteile liegen, ſei zunächſt wieder ein Blick auf die neueſten Kriegserfahrungen geworfen. Oberſtabsarzt Dr. Schaefer und ſeine vorgenannten Mitarbeiter haben bei 6739 auf dem mandſchuriſchen Kriegsſchauplatz verwundeten Ruſſen mit großer Sorgfalt und Genauigkeit Erhebungen über die Entfernung angeſtellt, auf denen die Verwundungen ſtattgefunden hatten. Nach dieſen dem Verfaſſer freundlich zur Verfügung geſtellten Angaben waren verwundet:

In der Entfernung von Schritt	1 bis 10	10 bis 100	100 bis 500	500 bis 1000	1000 bis 1500	über 1500	Summe	Unbekannt	Summe
Infanteriſten	88	515	2414	1788	866	377	6048	472	6520
Artilleriſten	—	—	68	16	14	41	139	29	168
Koſaken	2	6	27	8	4	4	51	—	51
Summe:	90	521	2509	1812	884	422	6238	501	6739

Da die Ruſſen 2 m = 3× rechnen, kann die Entfernung 1500× = etwa 1000 m geſetzt werden. Von 6238 Mann ſind demnach nur 422 auf Entfernungen über 1000 m verwundet worden, d. h. nicht ganz 7 v. H. Da Oberſtabsarzt Schaefer ſeine Feſtſtellungen aber nur bei geheilten, alſo leichter Verwundeten gemacht hat, ſo entfällt — wie er mit Recht hervorhebt — in Wirklichkeit in dieſer Zuſammenſtellung auf die weiteren Entfernungen ein noch zu hoher Prozentſatz, denn es muß als ſicher angenommen werden, daß die Mehrzahl der ſchweren, langwierig und tödlich verlaufenden Verwundungen nicht auf weiteren, ſondern auf den näheren Entfernungen ſtattgefunden hat. Erwägt man ferner, daß die Japaner das Fernfeuer keineswegs geſcheut, ſondern überall da angewendet haben, wo es möglich war, ſo muß den mitgeteilten Zahlenangaben eine allgemeinere Bedeutung zuerkannt werden.

Es kann aber die Frage aufgeworfen werden, ob nicht durch die geſtrecktere Bahn der Spitzgeſchoſſe die ſo gezogenen Grenzen beträchtlich verſchoben ſind? Die Frage iſt zu verneinen. Die praktiſche Bedeutung einer größeren Raſanz beſteht, bei gleicher Dichte, in der Erweiterung des von einer Geſchoßgarbe beherrſchten Raumes nach der Tiefe. Je tiefer dieſer iſt, umſomehr werden Fehler der Entfernungsſchätzung und Viſierwahl ausgeglichen. Die Streuung aber kommt auch bei der geſtreckteren Bahn zur Geltung. Sie iſt durch Steigerung der Raſanz nicht zu beſeitigen und wird ſtets bewirken, daß über eine gewiſſe Entfernung hinaus die Dichtigkeit der Garbe ſo abnimmt, daß die Treffleiſtungen in beſcheidenen Grenzen bleiben.

Nach Frhr. v. Zedlitz-Neukirch „Der Entwurf zur neuen Schießvorſchrift für die Infanterie und die neue Munition“ S. 8 beträgt die Treffwahrſcheinlichkeit auf

2000 m ſowohl für die S-Munition, wie die Munition 88 nur etwa $^1/_{100}$, und auf 1600 m etwa $^1/_{30}$ derjenigen für 400 m. Oberſt Frhr. v. Zedlitz-Neukirch, deſſen Bedeutung auf dem Gebiet der Infanterie-Balliſtik anerkannt iſt, zieht hieraus den Schluß „ . . . daß auf weiten Entfernungen nur unter Einſetzung bedeutender Munitionsmengen Erfolge zu erzielen ſind und daher das Fernfeuer auf Ausnahmefälle zu beſchränken iſt. *Man ſieht auch, wie wenig hier durch techniſche Vervollkommnung der Waffe abgeholfen werden kann.*“ Die Leiſtung des Infanteriefeuers beruht eben nicht *allein* auf den Eigenſchaften der Waffe, ſondern auch denen des Menſchen, der ſie handhabt. Mit dieſen Grenzen wird ſtets gerechnet werden müſſen.

Betrachtet man die vorſtehende Zuſammenſtellung der beſtrichenen Räume nach dieſen Geſichtspunkten, ſo neigt ſich die Wage wohl auf die Seite unſeres S-Geſchoſſes. Nach den Schaeferſchen Feſtſtellungen muß man als „entſcheidende“ Entfernungen zweifellos die unter 1000 m betrachten. Auf dem überwiegend größeren Teil dieſer Strecke von 0 bis 1000 m (bis über 700 m hinaus) weiſt das deutſche Geſchoß die raſantere Bahn und die größere Tiefenwirkung auf. Die Unterſchiede, die ſich auf dieſen Entfernungen ergeben, ſind, beſonders auf den nächſten Entfernungen, recht beträchtlich. Erſt von 800 m ab werden die beſtrichenen Räume des franzöſiſchen Geſchoſſes etwas größer und bleiben es bis zum Ende.

Aber auch die Flugbahn des franzöſiſchen Geſchoſſes iſt auf den Entfernungen jenſeits 1000 m ſchon ſo ſtark gekrümmt, daß *ſie abſolut große beſtrichene Räume nicht mehr aufweiſen kann*. Soweit die Feſtſtellung möglich war, beträgt z. B. die Tiefenſtreuung für 50 v. H. aller Schüſſe, vorzügliche Schützen und wagerechter Boden vorausgeſetzt, für das franzöſiſche Geſchoß

auf 1200 m etwa 60 m (gegen 50 beim S-Geſchoß),
auf 1600 m etwa 50 m (gegen 40 beim S-Geſchoß).

Daß ſolche und ſelbſt etwas größere Unterſchiede für die Feuerleitung wirklichen Nutzen bringen könnten, iſt nicht anzunehmen. Dieſer Nutzen wird außerdem noch durch den Umſtand ſehr beſchränkt, daß auf den Entfernungen über 1000 m bei lichten Schützenlinien eine ausgiebige Geländebenutzung möglich iſt, im Gegenſatz zu den näheren Entfernungen, auf denen der Entwicklungsraum voll ausgenutzt werden muß.

Sollte man trotzdem die geringere Raſanz auf den Entfernungen von 800 m ab dem deutſchen Geſchoß zum Nachteil anrechnen wollen, ſo muß dagegen der ſchwerwiegende Vorteil in Rechnung geſtellt werden, der durch *die leichtere Munition* erkauft iſt. Die Taſchenmunition des Infanteriſten beträgt bei Ausrüſtung mit der neuen Munition:

in Deutſchland 150 Patronen im Gewicht von 3,7 kg,
in Frankreich 120 = = = = 3,6 kg.

Das bedeutet bei annähernd gleichem Gewicht einen Unterſchied von 30 Patronen.

Bei der deutschen Munition ist dabei noch das Gewicht der Ladestreifen eingerechnet, die bei der französischen Munition bekanntlich fehlen.

Für eine Kompagnie zu 200 Gewehren ergibt dies eine Überlegenheit von 6000 Patronen, die, im entscheidenden Augenblick auf wirksamer Entfernung eingesetzt, von großer Bedeutung werden kann, jedenfalls von größerer, als ein paar Treffer mehr auf weiten Entfernungen. Berücksichtigt man außerdem, daß bei gleichem Gewicht sowohl die Kompagnie-Patronenwagen wie die Munitionskolonnen beträchtlich größere Mengen von Patronen mit sich führen und ruft sich ins Gedächtnis, wie stark sich die Forderung nach reichlicherer Munitionsausstattung im Russisch-japanischen Kriege geltend gemacht hat, so wird man die Bedeutung der Munitionserleichterung richtig einschätzen.

Es bleibt noch die Frage zu erörtern, ob nicht die Rücksicht auf ausreichende Geschoßwirkung — auch Verwundungsfähigkeit genannt — zugunsten des schwereren Geschosses geltend gemacht werden müsse. Wie erwähnt, haben die Erfahrungen des letzten Krieges denen recht gegeben, die von einem kleineren Kaliber als 8 mm Abstand genommen haben; ja man kann sagen, daß nach diesen Erfahrungen eine geringere Wirkung als die des russischen 7,62 mm Geschosses als unannehmbar erscheint. Wie verhält sich hierzu unser S-Geschoß?

Die Wirkung aller Langgeschosse mit schlanker Spitze und weit nach hinten liegendem Schwerpunkt ist von derjenigen der stumpfen Geschoßform zum Teil grundsätzlich verschieden, so daß nicht unmittelbar von dem einen auf das andere geschlossen werden darf. Die große Neigung der Spitzgeschosse zum Querstellen bei Widerständen im getroffenen Körper und selbst bei reinen Weichteilschüssen spielt dabei die Hauptrolle. Aus diesem Grunde können die durch Spitzgeschosse hervorgerufenen Verwundungen ganz allgemein als schwerer angesehen werden, als die durch ältere Geschosse gleichen Kalibers. Vergleicht man das deutsche und französische Geschoß, so ergibt eine Gegenüberstellung der auf den verschiedenen Entfernungen vorhandenen „Wucht" (lebendige Kraft), daß auf den nahen Entfernungen das deutsche, auf den weiten Entfernungen das französische die größere Wirkung haben muß. Die Grenze liegt etwa auf 400 m. Es läßt sich auch annehmen, daß die größere Länge des französischen Geschosses bei Querstellung im Körper größere Zerstörungen bewirken kann wie das kürzere deutsche Geschoß. Es handelt sich aber nicht um die Frage, ob das eine Geschoß auf diesen, das andere auf jenen Entfernungen *schwerere* Verletzungen zu erzeugen imstande ist, sondern darum, ob die Wirkung auf allen Gefechtsentfernungen *ausreichend* ist. Ist dies der Fall, so wird man dem Geschoß, das dies Ergebnis mit dem geringsten Gewicht erzielt, eben dieses Umstandes und der damit verbundenen Vorteile willen den Vorzug geben müssen.

Das deutsche S-Geschoß verursacht auf allen Entfernungen schwerere, auf den nahen Entfernungen erheblich schwerere Verletzungen wie das Geschoß 88 (also auch wie das

russische Geschoß von 7,62 mm) und ist imstande, noch auf 2000 m die großen menschlichen Röhrenknochen vollständig zu zersplittern. Diese Wirkung kann als ausreichend gelten.

Sie liefert auch den Beweis dafür, daß die vielfach in der Presse ausgesprochene Vermutung, das leichte deutsche Geschoß könne auf den weiten Entfernungen nicht mehr „stabil" genug sein, nicht zutrifft. Das Spitzgeschoß verhält sich auch in dieser Beziehung anders als die früheren Geschoßformen, und die außerordentlich hohe Umdrehungsgeschwindigkeit — die nicht etwa in gleichem Verhältnis mit der Verzögerung der Vorwärtsbewegung abnimmt — reicht bis auf die weiten Entfernungen zur Erhaltung der Achsenbeständigkeit aus.

In französischen Blättern ist ein besonderer Vorzug des Kupfergeschosses noch darin gefunden, daß es beim Aufschlagen auf den Boden nicht zertrümmert, sondern, seine Gestalt nur mäßig verändernd, als Aufschläger weitergeht. Die Zertrümmerung aufschlagender Mantelgeschosse, besonders der S-Geschosse beim Auftreffen auf den Boden ist aber keineswegs die Regel. Jedenfalls kann dieser Umstand — die Wirkung der immer in unberechenbarer Flugbahn weitergehenden Aufschläger — nicht entscheidend in die Wagschale fallen und auf alle Fälle ist er eine teuere Errungenschaft angesichts der heutigen Kupferpreise.

Werfen wir noch einen Blick auf die Änderungen am Gewehr, die in beiden Staaten durch die Einführung der neuen Munition notwendig wurden. Beiderseits bestand die Möglichkeit, die neue Munition ohne weiteres aus den vorhandenen Gewehren (G/98 und Lebel) zu verschießen, sobald der veränderten Flugbahn durch Umgestaltung des Visiers Rechnung getragen war. Beim deutschen Gewehr bedurfte es hierzu nur des Einstellens einer neuen Visierklappe, beim Lebelgewehr außerdem einer Erniedrigung der Stufen des Treppenvisiers von 400 bis 800 m. — Die niedrigste Visierstellung (ein eigentliches Standvisier ist bei beiden nicht vorhanden) beträgt hier wie dort 400 m.

Die höchste Erhebung der Bahn des S-Geschosses beträgt bei dieser Visierstellung 40 cm, die des französischen Geschosses etwa 57 cm. Dies bedeutet für das deutsche Gewehr einen erheblich besseren Haltepunkt gegen kleine Ziele. Weiter beträgt die höchste Erhebung der Flugbahn

mit dem Visier 500 beim S-Geschoß rund 70 cm bei balle D rund 80 cm,
" " 600 " " " 115 cm " " D " 130 cm,
" " " 700 " " " 185 cm " " D " 210 cm.

Ziele von Reiterhöhe liegen also von 700 m ab beim deutschen Gewehr stets im Bereich des Visiers 700, beim französischen noch nicht. Über 700 m hinaus ändert sich wie gesagt das Verhältnis und das französische Geschoß weist niedrigere Flughöhen auf. Da sie aber von da ab in der Mitte der Bahn selbstverständlich jede Zielhöhe

erheblich übersteigen, sind nicht die höchsten Erhebungen, sondern die bestrichenen Räume am Ziel von Bedeutung für die praktische Beurteilung. Die deutsche Schießvorschrift gibt jedenfalls aus diesem Grunde für die weiteren Entfernungen nur diese Zahlen (Zusammenstellung siehe vorn).

Die höchste Visierstellung beträgt beim deutschen Visier 2000, beim französischen wahrscheinlich etwa 2400 m. Betrachtet man die geringfügigen bestrichenen Räume, die schon auf 2000 m nur noch vorhanden sind, so muß man bezweifeln, daß — trotz aller Neigung zum Fernfeuer — die Franzosen auf Entfernungen über 2000 m das Feuer eröffnen wollen. Es ist aber anzunehmen, daß bei Umänderung des alten Visiers die bisher größte Visierhöhe (für 2000 m) sich als ausreichend für die Entfernung von etwa 2400 m mit den niedrigeren Flughöhen des neuen Geschosses erwiesen haben wird. Wie dem auch sei, Vorteile darf man wohl von einem solchen Visier nicht erwarten und ein Feuer über 2000 m wird immer Munitionsverschwendung bleiben. Die neue Visierklappe des deutschen Gewehrs ist entsprechend der geringeren Flughöhe verkürzt.

Das Endergebnis muß dahin zusammengefaßt werden, daß nach dem gegenwärtigen Stande die deutsche Infanterie als die besser bewaffnete anzusehen ist, weil

1. das deutsche Gewehr 98 dem veralteten Lebel-Gewehr konstruktiv erheblich überlegen ist und
2. die deutsche S-Munition den Anforderungen des Infanteriekampfes unter Berücksichtigung der neuesten Kriegserfahrungen besser entspricht als die französische.

Andererseits kann festgestellt werden, daß nach Durchführung der Ausrüstung mit dem neuen Geschoß das französische Gewehr ballistisch dem deutschen am nächsten kommen wird. Es ist in dieser Beziehung, angesichts der großen Vorteile, die es mit dem Spitzgeschoß allen anderen fremden Armeen gegenüber besitzt, jenen zweifellos weit voraus und muß an sich als eine ballistisch vortreffliche und hochwertige Waffe bezeichnet werden. In der Konstruktion steht es allerdings sehr zurück. Aus diesem letzteren Grunde ist kaum anzunehmen, daß der gegenwärtige Zustand in Frankreich von langer Dauer sein wird. Am einfachsten würde er anscheinend geändert durch eine technisch leicht ausführbare Umformung des Lebelgewehrs zum Paketlader mit Mittelschaftmagazin. Bei näherer Betrachtung sieht man allerdings, daß dabei von den Teilen des alten Gewehrs nicht viele übrig bleiben würden. Die Entscheidung in dieser Frage wird jetzt jedenfalls nicht erleichtert durch die Rücksicht darauf, daß die Zukunft doch vielleicht einmal ein brauchbares Selbstladegewehr auf den Markt bringen könnte.

Die öfters in der Presse aufgetauchte Behauptung, daß man in Frankreich ein solches Gewehr — d. h. ein kriegsbrauchbares Armeegewehr — bereits im Modell besitze und mit der Herstellung nur auf den Vorgang anderer warte, hat wenig

Glaubwürdiges. Solche geheimen Pläne bringt man nicht lange bevor sie zur Tatsache werden können zur gefälligen allgemeinen Nachachtung der Welt zur Kenntnis, und in Frankreich werden militärische Geheimnisse gut gewahrt. Sollte aber wirklich ein an sich glatt funktionierendes Modell vorhanden sein, so würden damit die *großen* Fragen, die vor der Entscheidung über die Annahme eines Selbstladers als *Armeegewehr* gelöst werden müssen, noch keineswegs geklärt sein. Zur Lösung dieser Fragen im großen Stil bedarf es Zeit und sehr viel Geld und derjenige Staat, der sich dieser Aufgabe zuerst unterziehen wird, kann wohl in die Lage kommen, für die anderen, die abwarten, die Kastanien aus dem Feuer zu holen.

Es würde zu weit führen, diese Fragen hier näher zu erörtern; nur eins sei angeführt. Die neue, jetzt noch in der Einführung begriffene französische Munition (balle D) könnte für ein Selbstladegewehr nicht in Betracht kommen. Eine der Vorbedingungen für ein solches Gewehr ist die unbedingte Sicherstellung des gegen jetzt noch bedeutend anwachsenden Munitionsbedarfs. Die oben angeführten Zahlenangaben über die französische Munition liefern den Beweis, daß sie schon jetzt nach dieser Richtung Schwierigkeiten bieten muß. Eine ausreichende Gewichtserleichterung könnte durch die Annahme eines kleineren Kalibers erreicht werden. Daß der Entschluß hierzu trotz der relativ höheren Verwundungsfähigkeit der Spitzgeschosse nicht leicht ist, liegt auf der Hand. Jedenfalls wird die Frage des Munitionsersatzes in Frankreich mit Rücksicht auf die Besorgnis vor Munitionsverschwendung wohl eingehend erwogen werden. Mit der bisherigen Auffassung, die der Einzelladung und dem Rohrmagazin das Leben gefristet hat, würde man vor Annahme eines Selbstladers radikal brechen müssen, wenn man sich nicht der Selbsttäuschung hingibt, in der Anwendung der „rafales“ ein Arkanum gegen die Patronenvergeudung zu besitzen.

Radikale Umschläge in dieser Beziehung sind allerdings in Frankreich nicht unmöglich; wir haben erst kürzlich ein Beispiel gehabt in den neuen Vorschriften für die Ausbildung der Infanterie.

Wie auch die Entscheidung fallen mag, Deutschland ist im Besitz seiner jetzigen Infanteriewaffe in der Lage, die Entwicklung in Ruhe abzuwarten. Selbst die unwahrscheinliche Annahme eines Selbstladers mit kleinerem Kaliber in einer fremden Armee, die eine Reihe von Jahren und eine beträchtliche Anzahl von Millionen zur Durchführung bedürfte, würde eine große Verschiebung der Lage zu unseren Ungunsten kaum bewirken. Leichter wie das S-Geschoß (10 g) würde auch ein Spitzgeschoß von etwa 7 mm Kaliber kaum werden können. Die Hauptvorzüge des kleinen Kalibers, die sehr gestreckte Bahn auf den Hauptentfernungen und vor allem das leichte Munitionsgewicht, haben wir mit unserem S-Geschoß vorweggenommen.

Kriegführung und Geld.

Das bekannte Wort Montecuculis, daß zum Kriegführen drei Dinge gehören: „Geld, Geld und nochmals Geld“ kennzeichnet treffend die hohe Bedeutung, welche das Geld für die Kriegführung hat, es gilt aber uneingeschränkt nur für die Zeit der Söldnerheere, in der es ausgesprochen wurde. Es setzt voraus, daß man alles das, was man zum Kriegführen braucht, Ausrüstung, Verpflegung und das Wichtigste, die Streiter selbst, für Geld beschaffen kann. Das war aber keineswegs immer so und ist auch heute im Zeitalter der Nationalheere nicht mehr möglich. Die Menschheit kannte den Krieg schon lange, ehe sich der Begriff des Geldes einbürgerte. Die Naturvölker führten und führen zum Teil auch jetzt noch den Krieg ohne Geld, weil sie ihre Bewaffnung schon im Frieden brauchen und sich ihren Unterhalt auch während des Krieges zu beschaffen vermögen. Erst als das Volk nicht mehr als Ganzes in den Krieg zog, sondern seinen Schutz dem wehrhaftesten Teil der Männer übertrug, entstand für den zurückbleibenden die Verpflichtung, für den Unterhalt der Kämpfer zu sorgen, soweit sich diese nicht auf Kosten des Feindes zu ernähren vermochten. Jetzt konnte der Fall eintreten, daß der Besitz und die Erwerbskraft des Staates nicht mehr dazu ausreichten, die Streiter zu unterhalten, und daß deshalb das Fehlen des Geldes einen hemmenden Einfluß auf die Kriegführung auszuüben vermochte. Noch einen Schritt weiter kommen wir mit der Einführung der Soldzahlung, der Anwerbung von Kriegern gegen Geld, denn jetzt vermochte das Geld sogar einen fördernden Einfluß auf die Kriegführung auszuüben, weil sein Besitz es gestattete, die Zahl der Krieger über das der Volksstärke entsprechende Maß hinaus zu erhöhen. Aber nur eine gut entwickelte Volkswirtschaft war in der Lage, die Kosten dieses Systems zu tragen, denn mit dieser Einrichtung stiegen die Geldforderungen des Krieges ganz außerordentlich, und über ein gewisses Maß hinaus ließ sich eine derartige Verstärkung der Streitmacht nicht ausdehnen. So vermochte Athen trotz seines blühenden Handels die Mittel für den Unterhalt seiner starken Armeen im Peloponnesischen Kriege nicht aufzubringen, und das war einer der wichtigsten Gründe für seinen Mißerfolg. Deshalb spielt auch das persische Geld in den Kämpfen der Griechen eine so wichtige Rolle, denn die Perser merkten bald, daß sie ihren Zweck, die Schwächung des Griechen-

tums, am beſten dadurch erreichten, daß ſie den Bruderkampf ſchürten. Fremde Völker für eigene Intereſſen fechten zu laſſen, war, wie auch die engliſche Geſchichte zeigt, ſtets eine ſehr nützliche Verwendung des Geldes.

Übrigens finden wir auch ſchon im Altertum ein Volk, das ſich der perſönlichen Wehrpflicht ſoviel wie möglich entzog und den Krieg faſt ausſchließlich mit Geld führte. Das waren die Karthager, die frühzeitig dazu übergingen, zum Schutze ihres Landes und ihres Handels geworbene Soldtruppen ſchon im Frieden zu unterhalten und beſondere Einnahmequellen des Staates ausſchließlich für die Vorbereitung und Durchführung des Krieges zu verwenden. Ihre Angriffskriege dienten der Sicherung und Erweiterung ihres Handels, und dadurch erklärt ſich die übrigens auch bei anderen Handelsvölkern hervortretende Neigung, den Krieg unter Schonung der eigenen Kraft nur durch bezahlte Söldner führen zu laſſen, und ihn abzubrechen, wenn er nicht mehr lohnend ſchien. Sie gingen zugrunde, weil ſie ihre großen Feldherren nicht genügend mit Geld unterſtützten und nicht erkannten, daß in ſolcher Lage unangebrachte Sparſamkeit die Exiſtenz des Staates untergräbt.

In Rom ſehen wir die Verhältniſſe ſich ähnlich entwickeln wie in Griechenland. Die römiſchen Bürgerheere, die unentgeltlich auf eigene Koſten fochten, und die den Grundſtein zur Weltherrſchaft legten, wurden entſprechend dem Wachstum der Macht und der Einnahmequellen des Staates immer mehr durch bezahlte Hilfsvölker und Söldner erſetzt. Die Soldausgaben erreichten ſchließlich zur Kaiſerzeit eine Höhe, die ſelbſt die Leiſtungsfähigkeit des Weltreichs überſtieg, und die in Verbindung mit dem wachſenden Luxus eine gewaltige Verſchuldung herbeiführte. Die Söldner ſteigerten dann im Bewußtſein ihrer Macht die Forderungen ſtetig und ſtürzten ſchließlich das Weltreich. Wieder einmal hatte die Geſchichte bewieſen, daß ein Volk, das nicht mehr aus eigener Kraft, ſondern nur mit ſeinem Gelde Krieg führt, ſchließlich im Exiſtenzkampfe der Völker unterliegen muß. Die kampfesfrohen Germanenſtämme, bei denen jeder Mann zugleich ein Krieger war, traten an die Stelle Roms, und auf den Trümmern dieſer Macht gründete Karl der Große ſein neues Weltreich. Hier ſpielte das Geld im Kriege wieder eine ſehr geringe Rolle. Jeder Deutſche war perſönlich mit eigenen Waffen und auf eigene Koſten zum Kriegsdienſt verpflichtet, und die Führer, ſpäter die Könige, bezahlten aus ihren Mitteln nur die Nebenkoſten der Kriege. Die Belohnung der Krieger beſtand meiſt darin, daß ſie von dem eroberten Lande oder auch vom Beſitz ihres Führers einen Anteil als Lehen erhielten. Als Entgelt dafür waren ſie aber nun auch für die Zukunft zur Heeresfolge verpflichtet. Die Heere wurden alſo nicht durch Geldzahlung, ſondern durch die Überweiſung von Grund und Boden gebildet, und die Vaſallen waren zum Kriegsdienſt auf eigne Koſten verpflichtet. Erſt als ſie ſich im Laufe der Jahrhunderte gewöhnt hatten, ihren Beſitz als Eigentum zu betrachten, begannen ſie, dieſe Verpflichtung als läſtig anzuſehen. Die Lehnsherren beſchränkten deshalb die Zeit, innerhalb welcher die Vaſallen ſich ſelbſt zu unter-

halten hatten und gewährten ihnen für Feldzüge außerhalb des Landes Sold. Das vermehrte aber die Kriegsausgaben der Fürsten so, daß diese sie nicht mehr allein aus eignen Mitteln zu bestreiten vermochten, sondern sich genötigt sahen, ihrem Volke Kriegssteuern aufzuerlegen. So wurde der Einfluß des Geldes auf die Kriegführung wesentlich erhöht, denn die Fürsten bedurften für solche Auflagen der Genehmigung der Stände und konnten diese nicht immer ohne Schwierigkeiten erlangen. Geldmangel beschränkte also die Kriegsmöglichkeit in einem Zeitalter, in dem es sich beim Kriegführen nicht um den Ausgleich großer nationaler Gegensätze, sondern um Sonderinteressen und Machtfragen handelte.

Mit der Beschränkung des Kriegsziels mußte auch die Neigung zum persönlichen unentgeltlichen Kriegsdienst immer geringer werden. Die Fürsten sahen ein, daß sie mit Sicherheit nur noch auf solche Krieger rechnen konnten, die sie durch Soldzahlung für ihren Waffendienst verpflichteten, und da solche Krieger nicht jederzeit zu haben waren, begann man mit der Aufstellung stehender Heere, die allein vom Landesherrn abhängig waren und von ihm bezahlt wurden. Das erforderte dauernde Ausgaben, und an die Stelle der nach jedesmaligem Abkommen zu zahlenden Kriegsabgaben traten nun ständige Steuern. Jetzt konnte man wieder mit Geld Krieg führen, und sein Besitz mußte von maßgebendem Einfluß auf die Erreichbarkeit des Kriegszweckes sein. Mindestens brauchte man es zur Bildung der Armeen und bis zu dem Zeitpunkte, wo es gelang, sie in feindliches Gebiet zu führen. Einen Schutz des feindlichen Privateigentums im Kriege gab es damals noch nicht, Leben und Eigentum der Bevölkerung waren der Willkür des Siegers anheimgegeben, denn mit der Soldzahlung allein war der Landsknecht nicht zufrieden, er beanspruchte auch Kriegsbeute als Entschädigung für sein gefahrvolles Handwerk. Wir sehen deshalb die Feldherrn im Dreißigjährigen Kriege häufig den Kriegsschauplatz aus verödeten Gebieten in solche Gegenden verlegen, die bisher noch verschont geblieben waren. Dort mußte nach Wallensteins Forderung der Krieg den Krieg ernähren. Dort sammelte auch der Feldherr Reichtümer, die ihn zur Fortsetzung des Kampfes befähigten, denn ganz ohne Barmittel konnte man auch unter solchen Umständen den Krieg nicht führen.

Es war nicht nur der Zauber der Persönlichkeit, der die Söldner an Wallenstein fesselte, er konnte nur deshalb zweimal in kurzer Zeit starke Armeen aufstellen, weil er zu einer Zeit, in der die kaiserlichen Kassen erschöpft waren, mit Hilfe seines gewaltigen Privatvermögens über die zur Anwerbung notwendigen Mittel verfügte. Dieser Besitz befähigte ihn auch, bei unglücklichem Gange des Krieges über Zeiten der Not mit Geld hinwegzuhelfen. Allerdings waren das nur vorübergehende Opfer, denn zur Deckung der Kriegskosten war ihm vom Kaiser der Nießbrauch aller eroberten Länder übertragen worden. So trug allein das unglückliche Deutschland durch dreißig Jahre auch die finanziellen Lasten des Krieges, der schließlich von fremden Völkern auf seinem Gebiete ausgefochten wurde. Bei der Art der Kriegführung, die die Hilfsmittel des

Landes nicht ausnutzte, sondern vernichtete, mußten die Verluste an Nationalbesitz geradezu unermeßlich sein, und es ist wohl begreiflich, daß ein solcher Krieg die Kultur Deutschlands um Jahrhunderte zurückzuwerfen vermochte. Unser Vaterland ist hauptsächlich durch den Dreißigjährigen Krieg ein armes Land geworden und hat sich volkswirtschaftlich erst von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ab so entwickelt, daß es seine westlichen Nachbarn einzuholen vermochte.

Die Söldnerwirtschaft brachte auch für die Kriegführung selbst schwere Nachteile. Der Söldner lebte vom Kriege und hatte kein Interesse daran, daß dieser bald beendet wurde. Er blieb nur dann bei der Fahne, wenn er richtig bezahlt wurde und Beute machte. Geschah das nicht und wurden die Kriegsaussichten ungünstig, so hielt nur noch selten Anhänglichkeit an den Führer die Armee zusammen. Meist lief sie auseinander, und oft gingen die Söldner auch zu dem besser zahlenden Gegner über. Mancher Feldzug dieses Zeitalters nahm aus Mangel an Geld ein vorzeitiges Ende. Unter Umständen war der Kriegszweck sogar ohne Kampf zu erreichen, wenn nur der betreffende Feldherr über mehr Geld als der Gegner verfügte. Er wich dann der Entscheidung so lange aus, bis diesem das Geld zur Bezahlung seiner Truppen ausging und seine Armee sich auflöste. Diese Abhängigkeit der Soldheere vom Gelde ist auch der Hauptgrund, weshalb die Schlachtentscheidung in dieser Periode von so geringem Einfluß auf den Ausgang des Krieges war. Auch der glänzendste Sieg nützte nur wenig, wenn der Geschlagene Geld genug besaß, eine neue Armee aufzustellen. Nur deshalb endlich, weil man mit Geld Krieg führen konnte und das Volk als solches mit seinen Interessen daran nur in geringem Maße beteiligt war, waren die Kabinettskriege um geringfügigen Zweck möglich.

Die Kosten der Kriegführung stiegen während dieser Zeit ständig, weil die Heeresstärken wuchsen. Das beanspruchte die Finanzen des Staates in wachsendem Maße und zwang, wo die augenblicklich verfügbaren Mittel nicht ausreichten, zur Erhöhung der Steuern, zur Herstellung schlechter Münzen und bei weiterer Entwicklung des Geldwesens auch zur Aufnahme von Anleihen. Immer mehr wurde dann im Laufe des 18. Jahrhunderts auch der Schutz des Privateigentums, wenigstens im Landkriege, zum Kriegsbrauch, was naturgemäß zu einer weiteren Steigerung der Kriegskosten führte.

Seit dem Wiedererstehen der Nationalheere, vom Beginn der französischen Revolution ab, hat der Ausspruch Montecuculis an Bedeutung verloren, denn heute können wir mit Geld allein nicht mehr Krieg führen. Heute gehört dazu ein Volk, das entschlossen ist, mit seinem Gut und Blut für den Schutz seiner nationalen Existenz und seiner wichtigsten Lebensinteressen einzutreten. Deshalb führt man, von Kolonialkriegen abgesehen, auch nicht mehr um untergeordneter Dinge willen Krieg, zumal sich bei der heutigen Lage in Europa nie vorhersehen läßt, ob nicht die Kriegsfackel einen Weltbrand entzünden würde. Handelskriege, die früher nicht selten waren,

ſind zwar auch heute noch denkbar, aber doch ſehr viel weniger wahrſcheinlich als ehemals, denn vorausſichtlich würde während des Kampfes, der zu dem Zweck unternommen wird, einen unangenehmen Konkurrenten zu beſeitigen, bei dem hochgeſpannten internationalen Wettbewerb der neutrale Handel den Gewinn an ſich reißen.

Freilich genügt es nicht, daß heute die allgemeine Wehrpflicht dem Staate Millionen von Menſchen zur Verfügung ſtellt. Er muß ſie ausbilden, bewaffnen und ernähren, und das koſtet Geld. Beſitzt er dazu nicht die Mittel, ſo nützt die Menſchenmaſſe allein wenig. Deshalb iſt doch die Löſung der Geldfrage noch immer von außerordentlicher Bedeutung für die Durchführung eines Krieges. Mit dem Anwachſen der Heeresſtärken ſind die Koſten für die Vorbereitung und Durchführung eines Krieges gewachſen. Dazu kommt, daß die Fortſchritte der modernen Technik die Bewaffnung immer komplizierter und teurer, die Ausrüſtung immer vielſeitiger gemacht haben. Die Staaten halten auch heute das Kriegsgerät in weit größerem Umfange als früher bereit und belaſſen nur ſolche Beſchaffungen für die Zeit der Mobilmachung, die jederzeit ſofort geliefert werden können. Ferner ſind die Bedürfniſſe des Kulturmenſchen geſtiegen, er beanſprucht im Kriege eine weit beſſere Verpflegung, als ſie den Soldaten früherer Zeit geboten wurde. Und wenn wir auch heute keine Söldnerheere mehr haben, ſo verſchlingt doch die Löhnung und Verpflegung der Volksheere ſowie die Unterſtützung der ihrer Ernährer beraubten Familien bedeutende Summen.

Mit Recht iſt jeder Staat, der ſich ſeine Machtſtellung erhalten will, darauf bedacht, ſich ſo gut wie möglich auf den großen Entſcheidungskampf, den vielleicht die Zukunft bringen wird, vorzubereiten. Deshalb wachſen die Friedens- und Kriegsſtärken der Heere und Flotten ſtändig. Auch läßt ſich keine moderne Armee irgend einen Fortſchritt in der Bewaffnung und Ausrüſtung entgehen, weil nichts das Vertrauen der Armee im Kriege mehr erſchüttert als das Bewußtſein, einem beſſer bewaffneten Feinde gegenüberzuſtehen. Mit jeder Umbewaffnung aber ſind bei der heutigen Heeresſtärke und den Fortſchritten der Technik ſehr bedeutende Koſten verbunden. Die Kriegsrüſtung der europäiſchen Großmächte verſchlingt heute ſo gewaltige Summen, daß es begreiflich iſt, wenn ſich Stimmen erheben, welche bedauern, daß dieſe Summen nicht dem Kulturfortſchritt zugute kommen. Solche Stimmen werden um ſo lauter, je länger der Friede dauert und je ſicherer er begründet ſcheint. Und doch wäre es falſche Sparſamkeit, ihnen nachgeben zu wollen. Die Geſchichte lehrt auf jedem Blatt, daß nichts ſo koſtſpielig für die Volkswirtſchaft iſt, als ein durch ungenügende Vorbereitung verlorener Krieg. Die Verluſte an Geld und Gut, die ein unglücklicher Krieg unter allen Umſtänden mit ſich bringt, ſind ſtets ſo bedeutend geweſen, daß ihnen gegenüber die Friedenserſparniſſe verſchwindend gering waren. Wenn es der wichtigſte Zweck des Staates iſt, ſeinen Angehörigen Ruhe und Sicherheit zu gewährleiſten, ſo muß er auch berechtigt ſein, die Steuerkraft ſeiner Unter-

tanen in erster Linie für diesen Zweck heranzuziehen. Außerdem würde es ein Trugschluß sein, wenn man annehmen wollte, daß die für die Wehrkraft ausgegebenen Summen für die Volkswirtschaft nutzlos bleiben. Verloren geht nur das, was ins Ausland wandert, und das ist zum Beispiel in Deutschland sehr wenig, weil unsere Industrie in der Lage ist, das gesamte Kriegsgerät im Lande herzustellen. Auch die für Gehalt und Löhnung ausgegebenen Summen fließen unmittelbar wieder dem Wirtschaftsleben zu.

Diese Ausgaben sind allerdings unproduktiver Art und deshalb ein Nachteil für die Volkswirtschaft, denn es entstehen keine bleibenden Werte, auch wenn das Geld im Lande bleibt. Ein wirklicher Verlust aber ist nur darin zu erblicken, daß in jedem Jahre mehr als eine halbe Million kräftiger Leute während ihrer Dienstpflicht der produktiven Friedensarbeit entzogen wird. Aber das ist ein unvermeidliches Übel, dem auch der Nutzen gegenübersteht, der der Volkswirtschaft aus der körperlichen und geistigen Weiterbildung der Wehrpflichtigen erwächst. Reine Milizheere würden im Frieden vielleicht etwas billiger sein, sich im Krieg aber als militärisch minder leistungsfähig und finanziell weit kostspieliger erweisen. Die Ausgaben sind bedauerlich, werden aber auch in Zukunft ebenso unvermeidlich sein wie in der Vergangenheit. Zum ewigen Frieden ist die Menschheit nicht vollkommen genug. Volkswirtschaftliches Gedeihen wird jederzeit bei dem, auf dessen Kosten es geschieht, Neid erregen. Jedenfalls bleibt nur dann der Friede gesichert, wenn eine starke Kriegsrüstung mißgünstige Gegner von dem Versuche abschreckt, eine derartige Entwicklung mit den Waffen zu unterdrücken. England hat die Beseitigung der Ostender Kompagnie im Anfang des 18. Jahrhunderts nur deshalb durchsetzen können, weil Österreich zu wenig zu einem Seekriege gerüstet war. Aus gleichem Grunde konnte Österreich die Sperrung der Scheldemündung durch Holland für den gesamten Schiffsverkehr Belgiens zur Zeit Kaiser Josephs II. nicht verhindern, obwohl sich dieser Herrscher persönlich stark für diese Forderung einsetzte.

Mit der Höhe der Ausgaben für die Wehrkraft ist aber auch die finanzielle Leistungsfähigkeit gewachsen. Der Staat kann deshalb heute ohne Nachteil sehr viel höhere Lasten für Kriegszwecke tragen, als das ehemals denkbar war. Wie die für den Militäretat ausgegebenen Summen gewachsen sind, zeigt ein Vergleich der früheren und der heutigen Heeresausgaben. Preußen gab nach dem Siebenjährigen Kriege für seine Wehrmacht jährlich 36 Millionen Mark aus; der deutsche Militäretat für 1906/07 fordert für das preußische Militärkontingent 622 Millionen Mark. Wenn man aber berücksichtigt, daß Preußen heute etwa siebenmal soviel Einwohner hat als damals, so wären die 36 Millionen heute 252 Millionen, und da heute das Geld nur etwa den fünften Teil der Kaufkraft von damals besitzt, war die Belastung zur Zeit Friedrichs des Großen relativ ohne Zweifel erheblich höher als die jetzige. Das gleiche beweist auch ein Vergleich des Verhältnisses der Gesamt-

ausgaben zu den Heeresausgaben. Friedrich der Große, und gleich ihm die übrigen europäiſchen Staaten, verwendeten 60 % der Einnahmen für das Heer, Napoleon im Jahre 1808: 64 %. Unmittelbar vor dem Kriege 1870/71 gab Frankreich 39,8 %, Preußen 35 %, Rußland 40 % ſeiner Einkünfte für die Wehrkraft aus. Im Etat 1905/06 betragen die Ausgaben für die Wehrmacht bei England etwa 22 %, bei Frankreich 28 %, bei dem Deutſchen Reiche, wenn die Geſamtausgaben des Reichs und der Einzelſtaaten zuſammengerechnet werden, 14,25 % der Geſamtausgaben. Wir ſehen, daß in früherer Zeit meiſt mehr als die Hälfte der Geſamtausgaben auf den Militäretat entfiel, während der Prozentſatz in neuerer Zeit erheblich niedriger iſt. Da man nicht annehmen kann, daß die Steuern heute höher ſind als früher, kommen wir ſomit zu dem Schluß, daß die heutige Kriegsrüſtung das Nationaleinkommen weniger belaſtet als die ehemalige.

Zu allen Zeiten beſtand in geſunden Staaten das Beſtreben, die Waffenrüſtung des Landes zum Schutze ſeiner Sicherheit ſo ſtark wie möglich zu machen. Aber es beſteht auch heute noch die Möglichkeit, daß die Koſten für die Armee in ſolchen Staaten, die zwar eine Großmachtſtellung einnehmen wollen, aber nicht über die entſprechenden Geldmittel verfügen, die Volkswirtſchaft ruinieren. Wenn heute die meiſten Staaten davon abſehen, alle wehrpflichtigen Mannſchaften für den Krieg auszubilden, ſo geſchieht das mit Rückſicht auf die Koſtenfrage. Nur Frankreich bildet, um ſeine Großmachtſtellung zu behaupten, jeden Mann aus und vermag neuerdings nicht mehr, die für den Erſatz notwendige Rekrutenzahl aufzubringen. Deshalb wächſt das Mißverhältnis ſeiner Wehrkraft gegenüber der Deutſchlands in demſelben Maße, wie dieſes auf Grund des ſich ſteigernden Nationalvermögens in der Lage iſt, einen immer größeren Teil ſeiner Wehrpflichtigen militäriſch auszubilden. Man ſieht, daß auf der Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht mit Geld allein eine ausreichende Kriegsvorbereitung unter Umſtänden nicht zu erreichen iſt.

Es iſt auch wohl kaum anzunehmen, daß dieſe ſorgſame Vorbereitung auf den Krieg in Zukunft anders werden wird. Schiedsgerichte können ohne Zweifel manche Differenz beſeitigen und minder wichtige Streitfragen ſchlichten, aber Fragen von entſcheidender Bedeutung wird kein vorwärts ſtrebendes Volk durch einen Urteilsſpruch entſcheiden laſſen können; und deshalb wird der Appell an die Waffenentſcheidung auch in Zukunft nicht zu vermeiden ſein. Daß unſere heutige Volkswirtſchaft durch die Kriegsrüſtung ſchwerlich unzuläſſig belaſtet wird, zeigt die finanzielle Entwicklung unſeres Volkes. Der beſte Beweis dafür iſt die Tatſache, daß die Summe des ſteuerpflichtigen Einkommens in Preußen in den letzten Jahren ſtets um 500 bis 600 Millionen Mark jährlich geſtiegen iſt. Dabei hat ſich eine Zunahme hauptſächlich in den unteren Klaſſen durch Aufrücken bisher nicht ſteuerpflichtiger Perſonen in die Steuerpflicht bemerkbar gemacht. So bedauerlich es auch ſein mag, daß durch die Kriegsvorbereitung ſo große Summen anderen Zwecken entzogen werden, der Schluß iſt offenbar berechtigt, daß Deutſchland ſeine heutige Waffenrüſtung auch finanziell zu tragen vermag.

Freilich brauchen wir heute nicht mehr in demſelben Umfange wie früher bares Geld, weil deſſen Bedeutung in der modernen Volkswirtſchaft zurückgegangen und an ſeine Stelle ein kompliziertes Kreditſyſtem getreten iſt. Zwar iſt noch immer das bare Geld das ſchätzenswerteſte und ſicherſte finanzielle Kriegsmittel, aber es ſteht keinem Staate in dem Umfange, wie er es für den Krieg braucht, zur Verfügung. Die Barzahlung mit Metallgeld, die ehemals die Grundlage des Handelsverkehrs bildete, konnte den reißend ſchnell wachſenden Bedürfniſſen des Erwerbslebens nicht mehr genügen, weil ſie den Kauf und Verkauf zu ſchwerfällig machte. Die Einführung des Wechſels als Hauptzahlungsmittel für den Verkehr mit dem Auslande, des Giroverkehrs der Reichsbank und des Scheckverkehrs der großen Kreditinſtitute ſowie des Papiergeldes bzw. der Banknote für den inneren Verkehr bedeutete einen gewaltigen Fortſchritt. Heute vollzieht ſich die Bezahlung im großen als ein Ausgleich der gegenſeitigen Forderungen, wobei nur die Differenz beider zu bezahlen iſt. Dazu dient im internationalen Verkehr hauptſächlich der ſichere Wechſel bzw. Anweiſungen auf Viſtaguthaben des Auslandes, Gold nur dann, wenn beides nicht in genügender Höhe vorhanden iſt. Im inneren Verkehr ſpielt dagegen das Giro- und Scheckweſen für den Großverkehr und das Papiergeld bzw. die Banknoten für den Kleinverkehr die Hauptrolle. Beide ſind trotz ihrer äußeren Ähnlichkeit ſehr verſchiedenartige Wertzeichen, und das tritt namentlich im Kriege hervor.

Der Zahlwert des eigentlichen Papiergeldes beruht allein auf dem Kredit des Staates, der es als Erſatz des baren Geldes zur Erleichterung des Geldumlaufs oder in Ermanglung von Metallgeld ausgibt. Es kann im allgemeinen nicht gegen Metallgeld eingetauſcht werden. Im Gegenſatz dazu beruht die Zahlkraft der Banknote auf der Möglichkeit, ſie bei der Notenbank jederzeit gegen den Nennbetrag in Metallgeld einlöſen zu können. Dafür muß eine unbedingte Sicherheit beſtehen und deshalb iſt die Notenbank verpflichtet, den vollen Betrag der ausgegebenen Banknotenſumme in barem Gelde, Wechſeln oder ſonſtigen ſchnell flüſſig zu machenden Werten (bankmäßige Deckung) bereit zu halten, und da die Einlöſung auf Verlangen in Metallgeld zu erfolgen hat, muß die Notenbank ſtets darauf bedacht ſein, einen genügenden Vorrat davon zu beſitzen. Heute beherrſcht meiſt in jedem Staate eine große Zentralbank, bei uns die Reichsbank, den Notenverkehr. Dieſe Banken ſind im allgemeinen Privatunternehmungen, ſtehen aber wie auch unſere Reichsbank unter ſtaatlicher Aufſicht. Der Charakter als Privatbank hat unter anderem den Vorteil, daß das Bankvermögen im Falle eines unglücklichen Krieges für den Gegner unantaſtbar iſt. Nur die ruſſiſche Reichsbank iſt ſtaatliches Unternehmen.

In den Ländern, welche Papierwährung beſitzen, iſt das Papiergeld das geſetzliche Zahlungsmittel, und dieſes iſt naturgemäß, den Schwankungen des Staatskredits entſprechend, Kursänderungen unterworfen. Vor allem iſt es ſehr ſchwierig, einen Kursverluſt des Papiergeldes im Handelsverkehr mit dem Auslande zu vermeiden,

ſobald die Handelsbilanz paſſiv wird, d. h. ſobald der Export nach dem Auslande kleiner iſt als der Import aus dem Auslande in das Inland. Dieſer Zuſtand entſteht beſonders leicht in einem Lande, das in einen Krieg verwickelt iſt. Sind die Guthaben des kriegführenden Landes im Auslande erſchöpft, dann ſteigen infolge der Nachfrage nach ausländiſchen Werten zur Begleichung der Forderungen die fremden Wechſelkurſe über den ſogenannten Goldpunkt, d. h. über denjenigen Kursſtand, zu dem es gewinnbringend wird, Gold, das ja ſeinen feſtſtehenden Wert in allen Ländern hat, nach dem Auslande zu ſchicken. Es bildet ſich dann infolge der Nachfrage nach Gold ein Wertaufſchlag für dieſes, das ſogenannte Goldagio, und dementſprechend ſinkt der Wert des Papiergeldes. Das erſchwert den Handelsverkehr außerordentlich. Im allgemeinen darf man deshalb die Ausgabe von reinem Papiergeld als ein Zeichen anormaler Finanzverhältniſſe anſehen. Staaten mit geſundem Kredit und entwickeltem Handel beſitzen heute die Metallwährung, und zwar iſt das geſetzliche Zahlungsmittel meiſt das Gold. Das Hauptumlaufmittel iſt in dieſem Falle die Banknote, die durch einen in ſeiner Höhe vielfach geſetzmäßig feſtgelegten Metallbeſtand, und im übrigen bankmäßig gedeckt iſt. Die Reichsbank und die ſechs übrigen ſtaatlich zugelaſſenen deutſchen Notenbanken haben zu dieſem Zwecke mindeſtens ein Drittel des Betrages der umlaufenden Noten in Metall bereitzuhalten. Das Gold wird deshalb im Verkehr immer ſeltener und ruht zum großen Teil als Sicherheit in den Kaſſen der Notenbanken. Die Erfahrung lehrt, daß der bare Geldbeſtand im Verkehr um ſo geringer iſt, je höher die wirtſchaftliche Entwicklung ſteht. Das moderne Wirtſchaftsleben beruht ſomit auf dem Kredit, und deshalb iſt es für die Löſung der Geldfrage im Kriege vor allem von Bedeutung, daß der Kredit des Staates erhalten bleibt, und dieſer Kredit beruht neben der Feſtigkeit und Leiſtungsfähigkeit der nationalen Volkswirtſchaft vor allem auf der Güte und Zuverläſſigkeit der Armee, die die Bürgſchaft für den ungeſchwächten Fortbeſtand des Staates bildet.

Wenn ſich nun auch die finanzwirtſchaftlichen Verhältniſſe, die für die Art der Aufbringung des Geldbedarfs im Kriege maßgebend ſind, im Laufe der Zeit mehr und mehr verändert haben, ſo ſind doch die Erfahrungen der letzten Jahrhunderte auf dieſem Gebiete auch heute noch von großem Werte. Ein Rückblick auf die finanzielle Seite der Kriegführung und die dabei gemachten Erfahrungen dürfte die zuverläſſigſte Grundlage für eine Betrachtung darüber ſein, wie man ſich unter heutigen Verhältniſſen den Einfluß des Geldes auf die Kriegführung und die Beſchaffung des Geldbedarfs zu denken haben wird.

Der Siebenjährige Krieg.

Beginnen wir mit einer Zeit, in der neben der militäriſchen auch die finanzielle Leiſtungsfähigkeit Preußens auf das äußerſte angeſpannt wurde, den Feldzügen Friedrichs des Großen. Wir bewundern mit Recht das Feldherrngenie des großen Königs, die Energie, mit der er den Kampf mit Europa aufnahm, und die Zähigkeit,

mit der er ihn zu Ende führte, aber wir dürfen daneben auch das Geſchick, mit dem er die Koſtenfrage des Krieges löſte, nicht vergeſſen. Als Grundſatz zog ſich durch alle ſeine finanziellen Maßnahmen im Kriege die Forderung, daß zwar die Energie der Kriegführung niemals durch die Rückſicht auf das Geld beeinträchtigt werden dürfe, daß aber daneben mit allen Mitteln für eine weitgehende Schonung der Volkswirtſchaft zu ſorgen ſei. Es war von außerordentlicher Bedeutung für die Zukunft Preußens, daß König Friedrich Wilhelm I. die Rolle des Geldes in der Kriegführung frühzeitig erkannt hatte und deshalb in einem Zeitalter, in dem viele Fürſten den Wohlſtand ihres Landes durch üppige Hofhaltung untergruben, für ſein Land durch weiſe Sparſamkeit einen für damalige Verhältniſſe ſehr bedeutenden Kriegsſchatz anſammelte. Der große König übernahm daher von ſeinem Vorgänger die zur Kriegführung wichtigſten Dinge, eine gute Armee und einen wohlgefüllten Staatsſchatz von 10 Millionen Taler. Das war für damalige Zeiten, wo das Geld etwa fünfmal ſo viel Wert hatte wie heute, eine ganz bedeutende Summe, namentlich, wenn man berückſichtigt, daß der kleine nur wenig über vier Millionen Einwohner zählende Staat erſt in den beſcheidenſten Anfängen ſeiner wirtſchaftlichen Entwicklung ſtand und auf dem Lande die Schäden des Dreißigjährigen Krieges noch keineswegs gehoben waren. Ein ſolcher Staat konnte die Koſten eines Krieges durch die laufenden Einnahmen unmöglich beſtreiten und vermochte deshalb bei der geringen Entwicklung des damaligen Kreditweſens einen Krieg und überhaupt eine ſelbſtändige Politik nur dann zu führen, wenn er vorher die notwendigen Barmittel bereitgeſtellt hatte. Der Staatsſchatz in Verbindung mit den laufenden Einnahmen ſetzten den König in die Lage, den Erſten und den größten Teil des Zweiten Schleſiſchen Krieges ohne größere finanzielle Schwierigkeiten durchzuführen. Das Land wurde überhaupt nicht zur Tragung der Kriegskoſten herangezogen. Erſt im Jahre 1745, als der Schatz verbraucht war und der Bedarf für einen weiteren Feldzug flüſſig gemacht werden ſollte, geriet der König in Verlegenheit. Der Verſuch, eine Anleihe in Holland aufzunehmen, mißglückte. Die Subſidienverhandlungen mit Frankreich zerſchlugen ſich. Dagegen wurde von den Landſtänden eine Zwangsanleihe von 1,35 Millionen Taler erhoben, für die als Sicherheit die Erträge der Akziſe dienten.

In den nun folgenden Friedensjahren wurde trotz der bedeutenden Ausgaben für die Verſtärkung der Armee wieder ein Staatsſchatz von 13,2 Millionen Taler angeſammelt. Der König beabſichtigte urſprünglich, ihn bis auf 20 Millionen anwachſen zu laſſen, um damit die auf je 5 Millionen Taler geſchätzten Mehrausgaben für 4 Kriegsjahre tragen zu können. Die Koſten der erſten Kriegsjahre des Siebenjährigen Krieges waren indeſſen ſo hoch, daß der Schatz ſchon am Ende des Jahres 1757 nahezu erſchöpft war. Außerdem gingen die etatsmäßigen Staatseinnahmen, die vor Beginn des Krieges etwa 11 Millionen Taler betragen hatten, ſehr bald erheblich zurück, weil große Teile des Landes durch den Feind geſchädigt, teilweiſe

ſogar ſtändig von ihm beſetzt waren. Trotzdem ſah der König davon ab, die Steuern oder andere Abgaben zu erhöhen. Dieſe weitgehende Schonung war für die Zukunft Preußens von großer Bedeutung, denn nur dann, wenn Preußen nach dem Kriege wirtſchaftlich leiſtungsfähig blieb, war es in der Lage, die Koſten einer ſeiner neuen Großmachtſtellung entſprechenden Kriegsrüſtung dauernd zu tragen. Ein finanziell erſchöpftes Preußen wäre vielleicht mit dem Tode Friedrichs des Großen wieder in ſeine vorherige Stellung zurückgeſunken. Selbſt beim Erſatz der Armee behielt der König neben dem Kriegszweck auch das Wohl ſeines Landes im Auge, denn dieſe beſtand zu zwei Dritteln aus Söldnern und nur zu einem Drittel aus im Lande geworbenen Kantoniſten, obwohl die teuren Söldner weniger zuverläſſig waren als die letzteren. Aber er entzog auf dieſe Weiſe dem Lande ſo wenig Arbeitskräfte wie möglich und ſchonte insbeſondere die Arbeiter neuentſtehender Induſtrien gänzlich. Erſt als der Erſatz anfing ſchwieriger zu werden, wurde die Zahl der Kantoniſten allmählich erhöht. Dagegen wurde im September 1757 die Suſpenſion eines erheblichen Teils der Beamtengehälter und Penſionen verfügt. Die Beamten erhielten ſtatt deſſen Kaſſenſcheine mit der Berechtigung, darauf Geld aufzunehmen. Der auf dieſe Weiſe erſparte Betrag war indeſſen nicht hoch, da der König während des Krieges häufig Unterſtützungen an Beamte auszahlte. Nach dem Kriege wurden dieſe Kaſſenſcheine nicht voll, ſondern nur zu ihrem Kurswert eingelöſt. Die Beamten erlitten alſo einen entſprechenden Verluſt.

Anleihen im Auslande nahm der König nicht auf und hätte auch wohl bei der bedrängten Lage des Staates mit ſolchen Verſuchen wenig Erfolg gehabt. Aber auch das eigene Land wurde ſehr wenig in Anſpruch genommen. Gleich bei Beginn des Siebenjährigen Krieges wurde den Provinzen und Ständen eine Anleihe von $3^3/_4$ Millionen Taler auferlegt, wobei jedem vorgeſchrieben wurde, wieviel er zu zahlen hatte (Zwangsanleihe). Dagegen mußten die von Preußen beſetzten feindlichen Länder rückſichtslos und ſo ausgiebig wie möglich zur Deckung der Kriegskoſten beitragen. Insbeſondere das reiche Sachſen wurde im Intereſſe des eigenen Landes intenſiv ausgenutzt. Es erhielt eine regelrechte Verwaltung und mußte ſtändige Abgaben und hohe Kontributionen zahlen, daneben auch noch einen großen Teil des Lebensmittelbedarfs für die dort fechtende Armee liefern. Insgeſamt hat es an barem Gelde während des Krieges die bedeutende Summe von 48 Millionen Taler, allerdings zum Teil in minderwertigem Gelde, gezahlt und damit mehr als den dritten Teil der Kriegskoſten aufgebracht. Das war für die unglücklichen Einwohner hart, aber im Intereſſe der Staatsraiſon unvermeidlich. Daneben haben Mecklenburg etwa 4,2 Millionen Taler, Bamberg und Würzburg etwas über eine Million gezahlt. Auch in Böhmen wurden bedeutende Kontributionen erhoben.*)

*) Koſer, Die preußiſchen Finanzen im Siebenjährigen Kriege.

Trotz alledem konnte der König auf ein weiteres Mittel der Geldaufbringung, die Münzverschlechterung, nicht dauernd verzichten, obwohl er sich über den schädlichen Einfluß dieser Maßnahme auf den Gang von Handel und Gewerbe vollständig klar war. Er entschloß sich dazu um so schwerer, als er seit 1750, zu einer Zeit, wo es mit dem deutschen Münzwesen allgemein schlecht bestellt war, begonnen hatte, das Land mit vollwertigem Silbergelde zu versorgen. Er hat dann später auch nur unter dem zwingenden Drucke der Verhältnisse in die Zulassung minderwertiger Münzen für Preußen gewilligt. Die Ausmünzung von Geld, die ursprünglich der Staat selbst vorgenommen hatte, war einige Zeit vor dem Ausbruch des Krieges an Unternehmer verpachtet worden, wofür sie Abgaben (den Schlagschatz) an den Staat zu zahlen hatten. Im November 1756 erfolgte die Genehmigung zur ersten Münzverschlechterung (18 Taler auf eine Mark fein gegenüber normal 14 Taler auf dasselbe Gewicht), aber nur bei den Münzen von Cleve und Leipzig, die als ausländische betrachtet wurden. Nach Preußen selbst durfte dieses Geld nicht eingeführt werden. Es war auch bei der Armee nur dann zu verwenden, wenn diese in feindlichem Gebiete stand und damit dort ihre Bedürfnisse kaufte. Nach der Schlacht bei Kolin mußte sich der König dazu entschließen, den größten Teil seines berühmten Silberschatzes in minderwertige Taler umprägen zu lassen. Das ergab 600 000 Taler und war die erste Münzverschlechterung in Preußen selbst. In Leipzig ging die Verschlechterung gegen Zahlung eines hohen Schlagschatzes so weit, daß aus einer Mark fein 40 Taler hergestellt wurden. Vom Frühjahr 1759 ab mußten auch in Preußen weitere minderwertige Münzen ausgeprägt werden (zunächst zu 19¾, später zu 30 Taler auf eine Mark fein), und das ursprüngliche Verbot, diese Münzen bei den Staatskassen in Zahlung zu nehmen, war nicht aufrecht zu erhalten. 1760 mußte auch das bisher noch bestehende Einfuhrverbot für die noch schlechteren in Sachsen hergestellten Münzen aufgehoben werden, weil die Münzpächter sich unter anderen Bedingungen nicht zu einer Verlängerung des Vertrags bewegen ließen. Die Folge war, daß nun das Land mit schlechten Münzen vollständig überschwemmt wurde, während die besseren aus dem Verkehr verschwanden und in schlechte umgeprägt wurden. Der Wert der Münzen, namentlich der aus dem Auslande eingeführten, sank schließlich zum Teil auf ein Drittel des Nennwertes. Dadurch verminderten sich zugleich die Staatseinnahmen erheblich, und es mußte deshalb 1761 angeordnet werden, daß bei allen Steuern und Zollzahlungen ein Zuschlag von 10% zu erheben sei, weil die Bezahlung jetzt allgemein in minderwertigem Geld erfolgte. Den durchschnittlichen Jahresbetrag aus diesen Münzeinnahmen gibt der König, wohl etwas hoch, auf 7 Millionen Taler an. Als wahrscheinlich kann eine Gesamteinnahme von 29 Millionen Taler angenommen werden*). Das Land nahm die

*) Koser, a. a. O.

ſchlechten Münzen im allgemeinen willig auf, wozu wohl das Vertrauen auf die Perſon des Königs und auf die ſpätere volle Einlöſung ſehr weſentlich beitrug. Es ließ ſich indeſſen nicht vermeiden, daß die Lieferanten für den Heeresbedarf ihre Preiſe der Münzverſchlechterung entſprechend höher ſtellten, oder ſich beim Abſchluß der Verträge die Bezahlung in einer beſtimmten Münzart ausbedangen.

Nach dem Kriege war der Staat indeſſen nicht in der Lage, die Verluſte zu tragen, welche die Einlöſung der Münzen zu ihrem Nennwerte herbeigeführt hätte. Die Beſitzer erhielten nur den Kurswert erſetzt, wobei allerdings zu berückſichtigen iſt, daß ſie die Münzen meiſt auch ſelbſt unter dem Nennwerte angenommen hatten. Immerhin waren die Verluſte, welche die Volkswirtſchaft durch dieſe Münzverſchlechterung erlitt, ſehr bedeutend und ſtellten eine ſehr erhebliche unfreiwillige Kriegsſteuer dar, die jedoch wohl nicht ſo ſchwer empfunden wurde wie eine wirkliche Steuer. Die Maßregel bedeutete grundſätzlich nicht viel anderes als eine Ausgabe von Papiergeld. Aber der König war ohne Zweifel dazu berechtigt, in dem Kampfe um die Exiſtenz des Staates auch das Vermögen des einzelnen heranzuziehen.

Alle auf dieſe Weiſe aufgebrachten Gelder reichten jedoch zur Deckung der Kriegskoſten nicht aus, und da der König das eigene Land nicht belaſten wollte, entſchloß er ſich ſehr gegen ſeinen Wunſch im April 1758 zum Abſchluß eines Subſidienvertrages mit England, der dieſes zur Zahlung von jährlich 670 000 Pfund Sterling verpflichtete. Bei den Verhandlungen legte er indeſſen den Hauptwert auf eine engliſche Unterſtützung durch Truppen, weil er ſich durch Annahme von Geld politiſch zu ſehr zu binden fürchtete. Er zögerte deshalb auch nach dem Abſchluß der Verhandlungen noch längere Zeit, den Betrag auch wirklich zu erheben, bis ihn die Not dazu zwang, die Summe einzuziehen. In ſeinen militäriſchen Maßnahmen ließ er ſich dennoch niemals durch engliſche Wünſche beeinfluſſen. Die Zahlung erfolgte hauptſächlich in Gold- und Silberbarren, die, entſprechend dem jeweiligen Münzfuße, vom Staate in minderwertige Münze umgeprägt wurden. So wurden aus dem Geſamtbetrage der Subſidien, die vier Jahre lang gezahlt wurden, $27\frac{1}{2}$ Millionen Taler hergeſtellt.

Die aufgeführten Einnahmequellen, die als annähernd richtig zu betrachten ſind, lieferten während des Siebenjährigen Krieges insgeſamt etwa 170 Millionen Taler,*) doch iſt darin der Ertrag der Münzverſchlechterung enthalten. Die Summe ſtellt für das kleine Preußen eine ganz gewaltige Leiſtung dar. Die öſterreichiſche Hoffnung, Preußen durch das Verſiegen ſeiner Hilfsmittel an Mannſchaften und Geld matt ſetzen zu können,**) hatte ſich als trügeriſch erwieſen. Der König war ſtets rechtzeitig auf die Erſchließung weiterer Einnahmequellen bedacht und ſtellte den

*) Koſer, a. a. O.

**) Koſer, Friedrich der Große. 2. Bd. 1.

erſten Geldbedarf für jeden Feldzug grundſätzlich im voraus bereit. Er wurde deshalb in der Durchführung ſeiner Operationen niemals durch Geldmangel beeinträchtigt und war ſogar in der Lage, ſolche Landesteile, die durch feindliche Einfälle gelitten hatten, mit beträchtlichen Summen zu unterſtützen. Noch in den letzten Kriegsjahren vermochte er den Türken, Tataren und Dänen Subſidienzahlungen anzubieten, um ſie zur Teilnahme am Kriege zu bewegen. Zum gleichen Zwecke wurden auch bedeutende Summen für Beſtechungszwecke am türkiſchen Hofe verwendet. Daß die Heeresſtärke ſtändig zurückging, lag an der Schwierigkeit, die Verluſte zu erſetzen, aber nicht am Geldmangel.

Beim Friedensſchluß verfügte er noch über 29,4 Millionen Taler, die ihn in die Lage ſetzten, die Schäden, die der Krieg verurſacht hatte, ſchnell zu heilen. Er hatte recht behalten mit ſeinem Ausſpruch, daß der ſiegen würde, der den letzten Taler in der Taſche behielte. Der Staat war finanziell nur wenig geſchwächt aus dem Kriege hervorgegangen, und der König war daher in der Lage, ſehr bald wieder einen neuen bedeutenden Kriegsſchatz anzuſammeln, ohne daß er daneben die Förderung wichtiger Kulturaufgaben unterlaſſen hätte. Bei ſeinem Tode hatte der Schatz die für damalige Verhältniſſe ſehr bedeutende Höhe von 50 Millionen Taler erreicht.

Öſterreich im Siebenjährigen Kriege.

In auffallendem Gegenſatze zu der Elaſtizität, mit der das kleine Preußen dank der weiſen Vorbereitungen und der geſchickten Ausnutzung aller Mittel den Kampf gegen faſt ganz Europa auch finanziell durchgeführt hatte, ſtand ſein gefährlichſter Feind, Öſterreich, während der ganzen Dauer des Krieges unter dem lähmenden Drucke einer ſchweren Finanznot. Die öſterreichiſchen Stammprovinzen zeigten ſich allerdings ſehr opferwillig und gingen bei der Aufbringung der hohen Kriegsſteuern, die der Staat auferlegen mußte, bis an die Grenze ihrer Leiſtungsfähigkeit. 1758 wurde eine Kapitalſteuer von 10% allen beweglichen Eigentums, 1759 eine Kriegsſteuer von 1 bis 6 Gulden für jede Perſon und in Niederöſterreich eine Zwangsanleihe von 3% aller Vermögen über 1000 Gulden erhoben. Die Mittel für 1760 aufzubringen, hielt ſchon ſehr ſchwer, denn die Grenze der Steuerfähigkeit war bereits überſchritten, und doch ſollte dieſer Feldzug ſo ſorgfältig wie möglich vorbereitet werden, weil man von ihm die Entſcheidung erwartete. Aus Mangel an Geld mußte man indeſſen ſo ſparſam wie möglich ſein und ſelbſt die Gehälter der Offiziere herabſetzen. Daneben wurden wiederum ſehr bedeutende hochverzinsliche Anleihen aufgenommen. Eine Denkſchrift des Fürſten Kaunitz vom Dezember 1760 ſtellte feſt, daß die Finanzen erſchöpft ſeien. Allerdings hoffe man, für den bevorſtehenden Feldzug noch Rat zu ſchaffen. Für eine ſpätere Zukunft werde das aber nicht mehr möglich und dann der Zeitpunkt gekommen ſein, in welchem man ſich dem Geſetze des Feindes unterwerfen müſſe. Die Lage war namentlich deshalb ſo ſchwierig, weil Ungarn finanziell faſt nichts zu den Kriegslaſten beitrug, ſich im Gegenteil noch weſentliche wirtſchaftliche Vorteile von Öſterreich zu

verſchaffen wußte. Vergeblich wendete ſich die Kaiſerin im Jahre 1761 mit der Bitte um ein nochmaliges Darlehn an das erſchöpfte Niederöſterreich. Im September 1761 betrug die Schuldenlaſt, die man für den Krieg übernommen hatte, bereits 88 Millionen Gulden, gegenüber einem Staatseinkommen von 24 Millionen Gulden, das zudem ſtändig zurückging. Es war unmöglich, an Rußland die ausbedungenen Subſidien zu zahlen, und aus Frankreich, das urſprünglich erhebliche Summen gezahlt hatte, war auch ſchon ſeit langer Zeit kein Geld mehr eingegangen. Das fernere Schuldenmachen aber fand ſeine Grenze darin, daß man keinen Kredit mehr erhielt. Obwohl alle denkbaren Steuerobjekte herangezogen wurden, ſteigerten ſich die Einnahmen nicht, weil die Steuern nicht mehr einzutreiben waren. Deshalb ſah ſich die Kaiſerin im Dezember 1761 zu einer beträchtlichen Verringerung der Armee gezwungen, es wurden von jedem Regiment 2 Kompagnien aufgelöſt, obwohl dieſe Maßnahme einen ſehr ungünſtigen Eindruck auf die Armee machen mußte und ſich deren Führer deshalb ſehr beſtimmt dagegen ausſprachen. Die Verminderung erfolgte zu einer Zeit, in der die Kriegslage für Preußen äußerſt ungünſtig ſtand und daher alles darauf ankam, alle Kräfte zur Herbeiführung einer Entſcheidung zuſammenzuraffen. Die Geldnot hat daher ganz entſchieden einen hemmenden Einfluß auf die öſterreichiſche Kriegführung ausgeübt und dazu beigetragen, es Friedrich dem Großen zu ermöglichen, ſich ſeiner Gegner zu erwehren, bis deren Geld und Kampfluſt erſchöpft waren. Auch auf den Entſchluß Maria Thereſias zum Frieden hat die ſchwierige Finanzlage einen zwingenden Druck ausgeübt. Meldete ihr doch der Oberbefehlshaber Daun im Oktober 1763: „Wenn aus den Präliminarien nichts wird, mithin kein Friede zu hoffen, ſo ſehe ich nicht, wie Euer Majeſtät den Krieg werden fortführen können, da nach den obwaltenden Umſtänden ſehr zu beſorgen, daß die Armee nicht einmal den Winter hindurch zu erhalten ſein wird.“ Öſterreich war alſo tatſächlich am Ende ſeiner finanziellen Leiſtungsfähigkeit angelangt. Es hat während des Krieges für 154 Millionen Gulden Anleihen aufgenommen und außerdem große Summen von Papiergeld ausgegeben.

Preußiſche Finanzen während der Revolutions- u. Napoleoniſchen Kriege.

Der reiche Staatsſchatz, den Friedrich der Große ſeinem Nachfolger hinterließ, um ihn der Notwendigkeit zu entheben, in zukünftigen Kriegen dem Lande beſondere Laſten aufzuerlegen, blieb nicht lange beſtehen. Schon der holländiſche Feldzug des Jahres 1787 nahm einen beträchtlichen Teil davon in Anſpruch, und infolge der Feldzüge gegen die franzöſiſche Revolution war er bereits 1794 vollſtändig aufgebraucht. Da die Regierung eine Erhöhung der Steuern vermeiden wollte, mußte ſie den weiteren Geldbedarf durch Anleihen decken, und zwar wurden in den Jahren 1793 und 1794 zum erſten Male von Preußen Anleihen im Auslande aufgenommen. Das war an ſich zweckmäßig, weil das preußiſche Geld auf dem Kriegsſchauplatz am Rhein nur mit erheblichem Kursverluſt zu verwenden war und der Staat ſomit

beſtrebt ſein mußte, ſich das zur Bezahlung der Armee notwendige Geld in dort gangbaren Sorten zu beſchaffen. Die Anleihen wurden in Frankfurt, Holland und Caſſel aufgenommen und ſollten ſämtlich in verhältnismäßig kurzer Zeit zurückgezahlt werden.

Weitere Mittel beſchaffte ſich der Staat dadurch, daß er 7 Millionen Taler in neuer Scheidemünze ausgab. Da Scheidemünze unter dem Vollwert ausgeprägt wird, erzielte man damit einen erheblichen Gewinn. Nun beſtand aber die Gefahr, daß im Verkehr ein fühlbarer Überfluß an Scheidemünze entſtehen könnte, und deshalb ſchrieb die Regierung eine Anleihe aus, die in Scheidemünze einzuzahlen war und mithin der Bevölkerung die Möglichkeit gab, ſich des Überfluſſes zum Nennwerte zu entledigen. Die Kriegskoſten waren indeſſen ſo beträchtlich und der erreichbare Erfolg ſo gering, daß Preußen im Jahr 1794 bereits im Begriff ſtand, ſeine Armee vom Rhein zurückzuziehen. England und Holland veranlaßten es zwar durch Zahlung von Subſidien zur Fortführung des Kampfes, aber dieſe Geldunterſtützung hörte bald auf, da ſich Preußen von den beiden Staaten keine Vorſchriften über die Führung der Operationen machen ließ. Im Januar 1795 war die Geldnot ſo groß, daß eine Kabinettsordre die Einſendung der Barmittel aller Kaſſen zum Zweck der Verpflegung der Armee verfügte. Aber auch das nützte wenig und die Finanzfrage hat ohne Zweifel einen maßgebenden Einfluß auf den Entſchluß Preußens zum Frieden von Baſel vom 5. April 1795 ausgeübt.

Friedrich Wilhelm II. hinterließ eine Staatsſchuld von 48 Millionen Taler, wovon etwa 28 Millionen für Kriegszwecke verausgabt waren. Die Finanzlage Preußens hatte ſich ſomit in kurzer Zeit ſehr ungünſtig verändert. Es trat mit erheblichen Schulden und nicht in einer Finanzlage, wie ſie den Grundſätzen Friedrichs des Großen entſprochen haben würde, in die Epoche der Napoleoniſchen Kriege ein, trotzdem König Friedrich Wilhelm III. bis 1806 7 Millionen Taler abzubezahlen vermocht hatte und um dieſe Zeit ein Staatsſchatz von 13 Millionen Taler vorhanden war. Immerhin war jedoch die Staatsſchuld Preußens im Verhältnis noch weſentlich geringer als die der meiſten übrigen Staaten.

Die Mobilmachung des Jahres 1805, die 6,3 Millionen Taler koſtete, veranlaßte zur Aufnahme von 2 Millionen Taler. Weitere 5 Millionen Taler wurden in Vorausſicht des Krieges im Frühjahr 1806 durch Ausgabe von Treſorſcheinen gewonnen. Es war dies das erſte Mal, daß in Preußen Papiergeld ausgegeben wurde. Die ſchlechten Erfahrungen, welche Frankreich erſt vor kurzem mit den berüchtigten Aſſignaten gemacht hatte, mahnten indeſſen zur Vorſicht, und man traf daher geeignete Maßnahmen, einer Schädigung der Volkswirtſchaft vorzubeugen. Die Summe der umlaufenden Treſorſcheine ſollte den angegebenen Betrag nicht überſchreiten, damit kein Überfluß von Papiergeld im Verkehr entſtände. Zum gleichen Zweck wurde beſtimmt, daß die Papiere jederzeit auf Verlangen von einer Anzahl von Banken gegen

Bargeld eingelöst werden sollten. Begründet wurde die Ausgabe außerdem noch durch die Notwendigkeit, für den inneren Verkehr Ersatz für das zur Rückzahlung der Kriegsanleihen in das Ausland abgeflossene Geld zu schaffen. Endlich wurde, um das Papiergeld in Umlauf zu bringen, festgesetzt, daß ein Viertel aller Zahlungen an Königliche Kassen, die sonst in Silber zu leisten waren, in Tresorscheinen entrichtet werden sollte. Ferner wurden 18 Millionen Taler neuer Scheidemünze ausgegeben, woraus der Staat einen Gewinn von 6 Millionen Taler zog.

Für die Führung des Feldzugs scheinen die Geldmittel ausgereicht zu haben. Die unglückliche Entscheidung machte dann ein geordnetes Rechnungswesen unmöglich, zumal der Feind die Einkünfte des Landes fast zwei Jahre lang für sich in Anspruch nahm. Durch Kontributionen an Geld und Lebensmitteln preßte Napoleon Preußen systematisch auf das äußerste aus, weil es ihm darauf ankam, es auch volkswirtschaftlich so zu schwächen, daß es zur Führung eines weiteren Krieges nicht fähig war. Er bestimmte deshalb auch, daß das Land erst nach Abzahlung der 152 Millionen Franks an Kontributionen, die während des Krieges auferlegt worden waren, geräumt werden sollte. Die Kriegsentschädigung wurde auf 120 Millionen Franks festgesetzt. Dazu kamen die Verpflegungskosten für die französische Armee, die auf insgesamt 171 Millionen Taler geschätzt wurden. Der von Napoleon eingesetzte Administrator der preußischen Finanzen berechnet die baren Einnahmen Frankreichs von Ende Oktober 1806 bis zum 15. Oktober 1807 auf 474 Millionen Franks. Er selbst schreibt: „Niemals hatte bis dahin eine fremde Okkupation so grausam einen Staat gedrückt wie die Frankreichs Preußen drückte." Napoleon berechnete seinen reinen Gewinn auf 517 Millionen Franks und sagte im Jahr 1809, er habe eine Milliarde aus Preußen gezogen.

Übereinstimmend damit berechnet M. Dunker in seiner Schrift „Eine Milliarde Kriegsentschädigung, welche Preußen an Frankreich zahlen mußte" den Gesamtverlust Preußens bis zur Räumung des Landes auf 1,129 Milliarden Mark.

Nach dem Kriege mußte der um fast die Hälfte verkleinerte Staat den vollen Betrag der Staatsschuld in Höhe von 44 Millionen Taler und die gesamte auch in dem früheren größeren Gebiet schon im Überfluß vorhandene Scheidemünze übernehmen. Dazu kam, daß die Volkswirtschaft unter dem Drucke der Preußen aufgezwungenen Kontinentalsperre schwer litt. Da die in Raten abzuzahlende Kriegsentschädigung trotz sehr hoher Steuern einen großen Teil der Staatseinkünfte des verarmten Landes verschlang, begann eine Zeit der schwersten Geldnot. Dabei drängte Napoleon mit großer Schärfe auf rechtzeitige Zahlung jeder Rate und drohte, wenn sie nicht pünktlich erfolgte, mehrfach mit dem Einrücken in Preußen oder der Wegnahme von weiteren Gebietsteilen. Er erklärte, Preußen brauche keine Armee und sei, wenn es auf diese verzichte, sehr wohl in der Lage, zu bezahlen.

Es ist bewunderungswürdig, daß es Preußen unter diesen Umständen doch gelang,

ſich wenigſtens durch Ausbildung von Rekruten auf den kommenden neuen Kampf vorzubereiten. Die Zinſen der Staatsſchuld konnten allerdings nicht bezahlt werden. An ihrer Stelle wurden verkäufliche Zinsſcheine ausgegeben, um wenigſtens die hilfsbedürftigen Beſitzer ſolcher Papiere zu unterſtützen. Die Beamten erhielten das während des Krieges nicht gezahlte Gehalt in verkäuflichen Gehaltſcheinen und in Treſorſcheinen. Die während des Feldzugs gegen Quittung geleiſteten Lieferungen wurden durch Lieferungsſcheine gedeckt, die bei den Königlichen Kaſſen ebenſo wie die Staatsſchuldſcheine angenommen werden ſollten. Der Kurs der Treſorſcheine erreichte 1808 ſeinen tiefſten Stand mit 27 %, da dem Staate ſichtlich die Mittel zu ihrer Einlöſung fehlten. Er hob ſich dann durch geeignete Maßnahmen der Regierung und wohl auch deshalb, weil der wieder auflebende Handelsverkehr dringend Umlaufsmittel brauchte. Im Jahr 1809 wurden noch 2 Millionen Taler in kleinen Treſorſcheinen ausgegeben, die aber einlösbar ſein ſollten. Die wieder beginnende Ordnung wurde durch den Krieg Napoleons gegen Rußland zerſtört, in dem Preußen die Verpflegung der in ſeinem Gebiete aufmarſchierenden großen Armee zu liefern hatte. Allein vertragsmäßige Lieferungen hatte der Staat im Werte von 127 Millionen Franks zu leiſten; ſie wurden indeſſen auf den nichtgezahlten Teil der Kriegsentſchädigung von 1806/07 mit verrechnet. Der geſamte Kriegsſchaden von 1812 wurde für Preußen auf 309 Millionen Taler berechnet. Die Staatsſchuld wuchs während dieſer Zeit um 77 Millionen Taler, die durch vier inländiſche und eine holländiſche Anleihe aufgebracht wurden. Da indeſſen der wankende Staat keinen Kredit mehr beſaß, wurden die Domänen als Sicherheit für die Anleihen verpfändet. Ferner führte die Regierung eine Vermögens- und Einkommenſteuer ein und erhob den Betrag im voraus dadurch, daß ſie beſonders geſtempelte Treſorſcheine ausgab, die bei der Einzahlung obiger Steuern als bares Geld angenommen werden ſollten.

Auf dieſe Weiſe mußten auch die Mittel für die Rüſtungen des Jahres 1813 aufgebracht werden. Außerdem verlieh die Regierung im Januar 1813 den Treſorſcheinen Zwangskurs und beabſichtigte, deren Geſamtſumme auf 10 Millionen Taler zu erhöhen. Durch den Opfermut der Bevölkerung und namentlich durch bare Darlehen der Kaufmannſchaft wurde dieſe der Volkswirtſchaft ſchädliche Maßnahme indeſſen ſehr bald entbehrlich. Allein die Kaufmannſchaft von Berlin lieferte ein Darlehn von $1\frac{1}{2}$ Millionen Taler, zu deſſen Sicherheit die Königlichen Mühlen in Berlin verpfändet wurden. Ferner nahmen die vier Militärgouvernements, in welche Preußen zur Beſchleunigung und Vereinfachung der Rüſtungen eingeteilt wurde, Zwangsanleihen von bedeutender Höhe ſelbſtändig auf. Die Aufſtellung und Ausrüſtung der Landwehr fiel den Provinzen zu. So gelang es, wenigſtens das Notwendigſte aufzubringen, wenn auch namentlich der Bekleidungszuſtand der Truppen viel zu wünſchen übrig ließ und nur die Garde mit einiger Regelmäßigkeit Löhnung erhielt. Von Juni 1813 ab beſſerten ſich die Verhältniſſe dadurch, daß England

Hilfsgelder, für 1813: $4^1/_2$ Millionen Taler, zahlte. Alle Kriegsanleihen wurden nach dem Friedensschluß sobald wie möglich zurückgezahlt, beziehungsweise in vierprozentige Staatsschuldscheine umgewandelt, denn die von Frankreich gezahlte Kriegsentschädigung von 145 Millionen Franks reichte bei weitem nicht aus, die entstandenen Ausgaben zu decken. Die Staatsschuld hob sich deshalb während der Befreiungskriege um weitere 40 Millionen Taler. Die Abzahlung erfolgte durch die ordentlichen Einnahmen, daneben durch den Verkauf von Domänen und Forstgrundstücken. Ein deutliches Bild des Standes des Staatskredits in dieser Zeit gibt der Kurs der Treforscheine, der sich von 1808 ab langsam von 27 % bis 1811 auf 91 % hob. Der Krieg 1812 ließ ihn auf 38 % zurücksinken, und auch nach der Niederlage Napoleons in Rußland hob er sich nur auf 56 %. Der nun beginnende Krieg gegen Frankreich drückte ihn wegen des anfänglichen Mißerfolgs, namentlich nach dem Rückzug der Verbündeten hinter die Elbe, auf 25 % herab. Es bestätigt sich hier die Erfahrung, daß Mißerfolge im Kriege auf den Kurs der Papiere weit schärfer einzuwirken pflegen, als sie in Wirklichkeit die militärische Lage verschlechtern. Der Anschluß Österreichs an die Verbündeten hob dann das Vertrauen wieder, und nach der Schlacht bei Leipzig erreichte der Kurs 50 %, um dann nach kleinen Wechselfällen stetig auf 99 % zu steigen. Ganz ähnlich schwankte auch der Kurs der Staatsschuldscheine, der nach der Schlacht bei Bautzen mit 25 % seinen tiefsten Stand erreichte und nach der Schlacht bei Leipzig auf 50 % stieg. Er stand am Schluß des Krieges auf 76 %, erreichte also nicht annähernd den der Treforscheine, für die wie bei Banknoten in Zukunft die Möglichkeit der Bareinlösung bestand, während auf den Kurs der eigentlichen Staatsanleihen die Tatsache ungünstig einwirken mußte, daß Preußen finanziell sehr schwer belastet aus dem Kriege hervorgegangen war.

Frankreichs Kriege in der Zeit der Revolution und Napoleons.

Die französische Revolution sah sich bei Beginn des Kampfes mit der starken Überlegenheit ihrer äußeren Gegner nahezu ohne alle Geldmittel, denn das Königreich hatte ihr außer einer gewaltigen Schuldenlast, die eine jährliche Verzinsung von 221 Millionen Franks bei nur 475 Millionen jährlichen Einnahmen erforderte, nichts hinterlassen. Dazu kam, daß einer der ersten wirren Entschlüsse der Revolutionsmänner die Zahlung der Steuern vorläufig hinausschob und auch die übrigen Staatseinnahmen wegen des Stockens des Handels mit dem Auslande stetig zurückgingen. Die Neubildung der Wehrmacht forderte aber ganz außerordentlich hohe Beträge. Die Möglichkeit, Anleihen aufzunehmen, war wegen des geringen Vertrauens auf den Bestand des Staates ausgeschlossen. Die Regierung griff deshalb zu einem Aushilfsmittel, das in solchen Notlagen oft gebraucht worden ist, der Ausgabe von Papiergeld mit Zwangskurs. Diese sogenannten „Assignaten" waren gesetzliches Zahlungsmittel und galten als Anweisungen auf den Wert der eingezogenen geistlichen Güter und später auch der Besitzungen des Königs und der Emigranten. Sie sollten beim

Verkauf dieſer Güter in Zahlung genommen werden. Vorläufig war allerdings ein ſolcher Verkauf kaum möglich, weil er im Falle eines Sturzes der Republik nicht anerkannt worden wäre. Schon im Jahr 1790 wurden davon für 1200 Millionen Franks ausgegeben, und namentlich wegen dieſes Übermaßes und des Mißtrauens gegen ihre Sicherheit begann ihr Kurs bald zu ſinken. Im Jahre 1792 wurden ſie nur noch zu einem Drittel des Nennbetrages in Zahlung genommen.

Dabei waren die Kriegskoſten zunächſt ſehr hoch, weil ſich die Kämpfe auf franzöſiſchem Boden abſpielten. Aber auch als Dumouriez im Herbſt 1792 in Belgien ſiegreich vordrang und nun zur Verringerung der Koſten ſeine Armee durch Kontributionen und Lieferungen des beſetzten Landes zu unterhalten ſuchte, verſagte die Regierung ihre Zuſtimmung, weil ſie fürchtete, daß daraus eine zu große Selbſtändigkeit des Generals hervorgehen könnte. Statt deſſen ſollte die Armee durch Nachſchub aus Frankreich ernährt werden, aber dazu reichten die Mittel nicht aus, und die Truppen gingen deshalb notgedrungen zum Requiſitionsſyſtem über. Zur Deckung der Koſten ſollten nach Beſtimmung der Regierung in den eroberten Ländern die Güter des Adels und der Geiſtlichkeit eingezogen und verkauft werden. Dabei traten aber die franzöſiſchen Beamten mit ſolcher Willkür auf, daß ſich namentlich in Belgien eine ſtarke Mißſtimmung gegen dieſe Begleiterſcheinungen der Revolution fühlbar machte.

Bisher hatten die Aſſignaten ihren Zweck wenigſtens inſofern erfüllt, als durch ſie die notwendigſten Mittel für die Kriegführung aufgebracht waren. Ihr Kurs ſank aber im Sommer 1793 bis auf ein Sechſtel des Nennwertes, und doch waren gerade in dieſer Zeit neue große Ausgaben durch die levée en masse notwendig geworden. Man verſuchte vergeblich, das weitere Sinken des Kurſes durch Zwangsmaßregeln zu verhindern. Der Handel ſtockte vollſtändig, und die Preiſe der Lebensmittel ſtiegen in demſelben Verhältnis, wie der Kurs der Aſſignaten ſank. Um das zu verhindern, wurden obere Preisgrenzen für alle Nahrungsmittel feſtgeſetzt, aber nun wollte niemand mehr etwas verkaufen. Die Regierung vermochte ſich nur dadurch die zur Ernährung der Armee notwendigen Lebensmittel zu beſchaffen, daß ſie einen Teil der Steuern in Naturalien liefern ließ. Geld wurde dadurch aufgebracht, daß von allen Einkommen von 1000 bis 10 000 Franks 10 %, und von allen höheren Einkommen der geſammte 10 000 Franks überſteigende Betrag eingezogen wurde. Bei der Feſtſetzung der Höhe dieſer Steuer wurde in vielen Fällen durch die das Einkommen abſchätzenden Beamten mit großer Willkür verfahren. Es ging allerdings die bedeutende Summe von einer Milliarde Franks ein.

Die Beſſerung der Kriegslage Ende 1793 und die ſcharfen Maßnahmen der Regierung gegen das weitere Steigen der Verkaufspreiſe ſowie das Zurückhalten der Vorräte vom Verkauf führten zu einem vorübergehenden Steigen des Kurſes der Aſſignaten, aber die Ausgabe weiterer großer Maſſen dieſer Papiere, die durch die

bedeutende Heeresverstärkung im Jahre 1794 veranlaßt wurde, bewirkte ein erneutes Fallen des Kurses; die Folge war wiederum das Stocken des Verkehrs und das Zurückhalten der Lebensmittel vom Verkauf. Es gelang daher nicht, den Armeen Verpflegung zu liefern, und diese mußten immer mehr zum reinen Requisitionssystem übergehen. Die auf französischem Gebiete stehenden Armeen litten schwere Not, im ganzen Lande reichten die Lebensmittel nicht zu. Die Regierung sah sich schließlich genötigt, alle Preisbeschränkungen für Lebensmittel aufzuheben, um solche überhaupt noch auftreiben zu können. Aber die Folge war wieder ein schnelles Sinken des Assignatenwertes. Die Entwicklung zeigt, daß die reine Papiergeldwirtschaft, auch wenn sie durch sehr scharfe Zwangsmaßregeln unterstützt wird, wohl vorübergehend helfen kann, aber nicht den Anforderungen einer langen Kriegsperiode gewachsen ist. Es treten dann ganz von selbst wieder natürliche Verhältnisse ein. Die Gesamtsumme der ausgegebenen Assignaten erreichte im Jahr 1795 die gewaltige Höhe von etwa 45 Milliarden Franks, ihr Kurs sank auf 1 % des Nennwertes. Eine Zwangsanleihe für Metallgeld blieb erfolglos, weil das Metall, das man im Lande nicht brauchte, ins Ausland gewandert war. Auch die gewaltsame Beitreibung von Lebensmitteln lieferte nur wenig. Deshalb versuchte die Regierung die Ausgabe eines neuen Papiergeldes, der „Territorial-Mandaten", die zwar auch nur Anweisungen auf den künftigen Verkauf von Nationalgütern waren, aber doch auf bestimmte Güter als Hypotheken eingetragen wurden und deshalb ein mehr greifbares Unterpfand besaßen. Aber auch sie wurden im Übermaße ausgegeben und sanken daher bald ebenfalls auf 3 % des Nennwertes.

Der Zeitpunkt trat ein, wo der Kredit des Staates erschöpft war. Statt weiterer Geldmittel erhielten die Armeen nun auf allen Fronten die Anweisung, die Offensive zu ergreifen und dadurch, daß sie den Kriegsschauplatz auf feindliches Gebiet verlegten, den Krieg durch den Krieg zu ernähren. Das gelang am vollkommensten dem jungen General Bonaparte, der seine Armee in Oberitalien in einem gänzlich zerrütteten Zustande übernahm und von der Regierung nur verschwindend kleine Geldbeträge für deren Unterhalt erhielt. Aber er führte seine notleidenden Truppen in kühner Offensive in die fruchtbarsten Provinzen Italiens und fand dort alles, was er brauchte. Auf seine Kriegführung übte das Geld nicht den geringsten Einfluß aus. Um Geld zu beschaffen, legte er dem Lande sehr hohe Kontributionen auf und ließ Kunstgegenstände verkaufen. In kurzer Zeit war daher seine Armee vortrefflich ausgerüstet, ohne daß Frankreich dazu beigetragen hatte. In einem Schreiben an das Direktorium erwähnt Bonaparte, daß sechs Monate aktiv geführten Krieges der Republik nur 450 000 Franks gekostet hätten. Schließlich sandte er der Regierung sogar mehrere Millionen baren Geldes und unterstützte auch die am Oberrhein kämpfende Armee Moreaus durch Zusendung von einer Million Franks. Bei seinem Vorgehen gegen die österreichischen Erblande im Jahre 1797 schonte

er zwar aus politiſchen Gründen den Privatbeſitz, zwang aber dafür die Stadt Venedig, ihm monatlich eine Million Franks zu liefern. Der Friedensſchluß, namentlich der mit dem Papſt, brachte ihm dann neue bedeutende Summen. Von der Verwendung all dieſes Geldes legte er der Regierung keine Rechenſchaft ab, und der ſchlechten Finanzlage des Staates wurde deshalb nicht abgeholfen. Die franzöſiſchen Armeen am Rhein fochten zwar vorübergehend auf rechtsrheiniſchem Gebiet, aber ſie wurden dann wieder über den Strom zurückgedrängt und mußten nun unterhalten werden. Das Papiergeld hatte aber inzwiſchen ſeinen Wert ganz verloren und die Lieferanten ſtellten ihre Lieferungen ein, weil ſie nicht bezahlt wurden. Man half ſich durch den Verkauf von Nationalgütern, die von den Käufern teils in bar, teils in Schuldſcheinen bezahlt werden mußten. Außerdem überwies man dem Kriegsminiſterium den am ſicherſten eingehenden Teil der Staatseinnahmen. Die koſtſpieligen Vorbereitungen Bonapartes für die Expedition nach Ägypten konnten dagegen zum weitaus größten Teil aus den Abgaben Italiens bezahlt werden.

Als 1798 der Kampf in Deutſchland und Italien von neuem begann, erhob die Regierung eine Zwangsanleihe von 100 Millionen Franks. Das konnte den Bedarf nicht annähernd decken. Der Zuſtand der Armeen hing daher hauptſächlich von der Tatkraft ihrer Führer ab. Im Auslande ſchalteten dieſe vollſtändig frei, im Inlande halfen ſie ſich dadurch, daß ſie die Staatseinkünfte für die Armee einzogen. Nebenher ging ſtändig der Verkauf von Nationalgütern, der nach dem Ausſcheiden des Papiergeldes der Republik wenigſtens über die größten finanziellen Schwierigkeiten hinweghalf.

Als Napoleon im November 1799 das Direktorium ſtürzte, war der Beſtand der Staatskaſſe erſchöpft, die Armeen ohne Sold, die Beamten ohne Bezahlung. Er ging mit großer Energie und großem Verſtändnis daran, die Finanzlage wieder in Ordnung zu bringen. Um Barmittel zu beſchaffen, wurde eine in Metallgeld zu zahlende Einkommenſteuer ausgeſchrieben. Ferner wurde von den Käufern der Nationalgüter der noch ausſtehende Teil in Schuldſcheinen eingefordert, die zu einem beſtimmten Termin zu bezahlen waren. Die Rückſtände der Steuern, die auf 200 Millionen aufgelaufen waren, wurden eingezogen. Um den Staat in die Lage zu ſetzen, über den Ertrag an Steuern künftig ſchon im voraus verfügen zu können, hatten die Generalſteuereinnehmer von jetzt ab Schuldſcheine über den Steuerbetrag monatlich im voraus einzureichen und dieſe Schuldſcheine nach Eingang der Steuern zu bezahlen. Der Staat gab ſie inzwiſchen als eine Art von Papiergeld aus. Um im Falle der Zahlungsunfähigkeit der Steuereinnehmer die Einlöſung ſolcher Schuldſcheine zu ſichern, wurde ein Einlöſungsfonds aus den Kautionen dieſer Beamten geſchaffen.

Über die Staatsausgaben erhielt die geſetzgebende Verſammlung Frankreichs, ſolange Napoleon an der Spitze des Staates ſtand, keine Abrechnung, weil angeblich

die Kriegsereigniſſe es nicht erlaubten, rechtzeitig einen Etat aufzuſtellen. Die ordentlichen Einnahmen reichten noch immer nicht zur Deckung der ordentlichen Ausgaben, doch ließen ſich die fehlenden Mittel durch den Verkauf von Nationalgütern aufbringen. Anleihen hätte man nicht unterbringen können, da die meiſten großen Vermögen ruiniert waren und das Vertrauen der Geldgeber durch mehrere ſehr unvorteilhafte Konverſionen der Staatsſchuld, die faſt einer Streichung von zwei Dritteln ihres Beſtandes gleichkamen, erſchüttert war. Indirekte Steuern wurden in geringem Umfange erſt 1802 wieder eingeführt, und auch die direkten Steuern waren niedrig, da Napoleon der ſchwerleidenden Volkswirtſchaft zunächſt einmal Gelegenheit geben wollte, ſich zu erholen, um dann leiſtungsfähiger zu werden. Das wurde auch erreicht, und in den wenigen Friedensjahren hob ſich das Land zu ſichtlicher Blüte.

Die Rüſtungen des Jahres 1805 für die geplante Landung in England und den Feldzug gegen Öſterreich unterbrachen indeſſen dieſe Entwicklung und verſchlangen bedeutende Summen, die durch die ordentlichen Einnahmen nicht gedeckt waren. Es wurde daher ein großer Teil der oben erwähnten Schuldverſchreibungen der Steuereinnehmer der Bank von Frankreich übergeben, die dafür die entſprechende Summe in Noten auszugeben hatte.*)

Dieſe Ausgabe überſtieg aber den Bedarf des öffentlichen Verkehrs, und da die Bank beim Publikum noch nicht das nötige Vertrauen gewonnen hatte, entſtand eine gewiſſe Unſicherheit. In dieſem Augenblick brach der Krieg mit Öſterreich und Rußland aus, und dieſer bewirkte eine tiefgehende Erſchütterung des Kreditweſens, da ſein Umfang und ſeine Folgen nicht vorauszuſehen waren. Bei der Bank von Frankreich entſtand eine ſchwere Kriſis, ſie mußte die Einlöſung ihrer Noten einſtellen. Aber Napoleon hatte das Vertrauen, daß der Sieg die finanziellen Schwierigkeiten heben würde. Als er zur Eröffnung der Operationen abreiſte, ſagte er:

„Der Stand der Finanzen iſt ſchlecht, die Bank iſt in Verlegenheit. Hier iſt nicht der Ort, an dem ich ſie in Ordnung bringen kann.“ Er behielt mit ſeiner Überzeugung recht. Die Siege von Ulm und Auſterlitz ſtellten das Vertrauen ſchnell wieder her. Die Bank zog den Überfluß an Noten wieder ein, und die Kriegskoſten, 45 Millionen Franks in Naturallieferungen und 40 Millionen Franks in bar, zahlte Öſterreich. Die Belaſtung des Staates durch die ferneren Kriege war gleichfalls gering. Frankreich zahlte nicht viel mehr als für den Unterhalt der Armee auf Friedensſtärke notwendig geweſen wäre. Alle anderen Laſten hatten die bekämpften Staaten zu tragen. Der Feldzug des Jahres 1809 gegen Öſterreich brachte nach Napoleons Angabe 100 Millionen in Kontributionen und 50 in Naturallieferungen, aber zu ſeinem Bedauern keine Kriegsentſchädigung. Der Krieg in Spanien deckte

*) Die Bank wurde 1800 gegründet, anfangs als Aktiengeſellſchaft ohne Privilegium; 1803 erhielt ſie das alleinige Recht, in Paris Noten auszugeben; 1806 wurde die Verwaltung durch einen vom Staate zu beſtimmenden Gouverneur übernommen.

dagegen wegen der Armut des verwüsteten Landes nur die Hälfte der 700 Millionen Franks betragenden Kosten.

Ob die oben angegebenen Summen genau sind, läßt sich nicht feststellen, da über ihre Höhe wenig in die Öffentlichkeit drang. Aus dem Überschuß und sonstigen Ersparnissen sowie aus den ständigen Tributzahlungen der von Frankreich abhängenden Länder, wie Westfalen, Italien usw., bildete Napoleon einen besonderen Fonds, der seiner freien Verfügung unterstand und der schließlich die Höhe von 2 Milliarden Franks erreicht haben soll. Das war sein eigentlicher Kriegsschatz. Aus seinen Erträgnissen zahlte er an die Angehörigen der Armee vom obersten General bis zum Gemeinen hinab jährlich Dotationen, die, einmal verliehen, unwiderruflich und erblich waren und teilweise eine ganz bedeutende Höhe erreichten.*)

So schuf er sich mit Geld ein Prätorianerheer, das nicht dem Staate, sondern allein seiner Person ergeben war, und das den Krieg an sich liebte, weil er Gewinn brachte, und mehr noch als der Zauber seiner Persönlichkeit fesselte das Geld die Führer der Armee an ihren Kaiser.

Der Staat als solcher hatte vom Kriege keinen finanziellen Vorteil. Sudre**) berechnet, daß die Kriege von 1805—1810 Frankreich 621 Millionen an Heeresausgaben gekostet haben. Allerdings hielten sich die Steuern während der ganzen Zeit auf mäßiger Höhe, und es blieben deshalb zur wirtschaftlichen Entwicklung des Landes genügende Mittel verfügbar. Auch begünstigte die Kontinentalsperre die französische Industrie, die nun der Konkurrenz der englischen enthoben war. Das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben wurde durch die Eintragung von Renten in das Staatsschuldbuch und den Verkauf von Nationalgütern hergestellt.

Die Rüstungen zum Kriege gegen Rußland verursachten im Jahre 1811 eine Mehrausgabe von 116 Millionen Franks und ein Defizit von 46 Millionen Franks. Die sonstigen Ausgaben für den Feldzug waren vermutlich nicht hoch, weil zu ihrer Deckung das feindliche Land herangezogen wurde. Der Krieg brachte die Finanzen in Verwirrung, das Jahr 1812 hinterließ deshalb wiederum ein erhebliches Defizit. Zu dessen Deckung und um weitere Mittel verfügbar zu machen, ordnete Napoleon den Verkauf der Gemeindegüter an, deren Wert auf 370 Millionen Franks geschätzt war. Als Entschädigung wurden den Gemeinden die bisher aus ihnen fließenden Einnahmen als Renten in das Staatsschuldbuch eingetragen. Die Amortisationskasse für Staatspapiere sorgte für den Verkauf und stellte den gesamten Betrag im voraus in zinstragenden Bons zur Verfügung, die vom Staate ausgegeben wurden. Aber die Katastrophe in Rußland hatte den Kredit des Kaiserreichs bereits erschüttert, man

*) So erhielten nach Sudre z. B. jährlich Berthier 1 254 000 Franks, Davout 910 848 Franks, Ney 729 973 Franks, Massena 683 375 Franks, Lannes 327 820 Franks, Soult 305 770 Franks. Der Fonds war 1814 aufgebraucht.

**) Sudre, Les finances de la France au 19. siècle.

ſah nicht mehr mit vollem Vertrauen in die Zukunft, und deshalb nahm das Publikum die Papiere nur ſehr ungern an. Es blieb nichts übrig, als ſämtliche Barmittel in den Staatskaſſen zuſammenzuraffen. Die Bank von Frankreich mußte alles flüſſige Geld zur Verfügung ſtellen, und auch der Kronſchatz wurde herangezogen. Zu einer Erhöhung der Steuern konnte ſich der Kaiſer nicht entſchließen, um nicht der Welt zu zeigen, daß er in Verlegenheit war, und Anleihen nahm er auch in der größten Not nicht auf, weil er ſie mit einer geordneten Staatswirtſchaft für unvereinbar hielt. Übrigens wäre es ihm zu dieſem Zeitpunkte auch wohl kaum gelungen, Anleihen abzuſchließen.

Die Finanzlage war während des Waffenſtillſtandes des Jahres 1813 äußerſt ungünſtig. Überdies ſtellte es ſich jetzt heraus, daß der Wert der Gemeindegüter um 100 Millionen Franks zu hoch eingeſchätzt war. Die entſprechenden Bons waren aber ſchon ausgegeben und konnten nun nicht eingelöſt werden. Dennoch wies Napoleon den ihm angebotenen Frieden ab. Die entſcheidende Niederlage bei Leipzig und die ſich anſchließenden neuen Rüſtungen zwangen aber nun endlich zu einer ſtarken Erhöhung der Steuer, die bis Januar 1814 zahlbar war und 120 Millionen Franks brachte. Dazu fügte der Kaiſer 60 Millionen Franks perſönliche Erſparniſſe und ſchob ferner die Auszahlung der für 1814 fälligen Renten hinaus. Während des Frühjahrs 1814 verwendete Napoleon weitere 135 Millionen Franks, den Reſt ſeines Dispoſitionsfonds. Bei ſeinem Sturz waren die Kaſſen leer. Die neue Regierung fand eine ſchwebende Schuld und einen Fehlbetrag von 598 Millionen Franks vor. Sie ſuchte die Finanzen ſobald wie möglich zu ordnen, und das war im Frieden keine ſchwere Aufgabe, denn das Land war im übrigen in ſeinem Wohlſtande nicht erheblich geſchädigt worden und hatte nur 25 Millionen Franks als Kriegsentſchädigung zu zahlen. Zur Deckung der ſchwebenden Schuld wurden 800 000 ha Staatsforſten verkauft.

Bei ſeiner Rückkehr von Elba fand Napoleon 50 Millionen an Barbeſtänden in den Kaſſen, ſo daß er ſeine Rüſtungen beginnen konnte. Freilich war das gegenüber dem Bedarf ſehr wenig und weitere Mittel zu beſchaffen war nicht leicht, weil die Öffentlichkeit davon nichts erfahren ſollte. Er verzichtete deshalb zunächſt auf eine Erhöhung der Steuern und wählte den Ausweg, von den Käufern der Staatsforſten für die bisher geſtundeten Zahlungen Schuldſcheine zu verlangen, die verwertet wurden. Für den noch nicht verkauften Teil der Forſten ſtellte der Staatsſchatz Obligationen aus. Freilich war es ſehr ſchwer, ſolche Papiere abzuſetzen. Napoleon entſchloß ſich daher zu dem bedenklichen Mittel des heimlichen Verkaufs des Rentenbeſitzes der ſtaatlichen Amortiſationskaſſe, wofür gefälſchte Duplikate in der Kaſſe niedergelegt wurden, um dieſe Manipulation zu verdecken. Bis zum zweiten Sturz des Kaiſerreichs wurden auf dieſe Weiſe 26 Millionen Franks flüſſig gemacht. Das Geheimnis blieb gewahrt. Woher Napoleon das Geld zu ſeinen Rüſtungen

nahm, konnte ſich niemand erklären. Man vermutete deshalb, daß er große Schätze von Elba mitgebracht habe. Die Ausführung weiterer Finanzoperationen, namentlich die Einziehung einer Zwangsanleihe in der Höhe des doppelten Steuerbetrags, vereitelte die Niederlage bei Waterloo.

Im ganzen hat die Periode der napoleoniſchen Kriege Frankreich finanziell wenig geſchadet. Einen volkswirtſchaftlichen Verluſt bedeuteten dagegen die Maſſen von Menſchen, die dem Lande durch die Kriegführung entzogen wurden, und das wog beſonders ſchwer in einem Lande, deſſen Bevölkerung ſo langſam zunimmt wie die Frankreichs. Die Mittel zur Kriegführung lieferte zum weitaus größten Teil das bekämpfte Ausland, und auch während der unglücklichen Kriege 1813 und 1814 haben die Überſchüſſe früherer Feldzüge einen großen Teil des Bedarfs gedeckt. Jedenfalls iſt die Staatsſchuld durch Napoleon verhältnismäßig wenig vergrößert worden, und die Volkswirtſchaft Frankreichs ging ungeſchwächt aus dem Kriege hervor.

England während der Kriege 1792—1815.

Ungleich höher war die Belaſtung des Staatskredits und auch der Volkswirtſchaft während dieſer Kriegsperiode in England. Die engliſche Regierung beabſichtigte zunächſt, die Kriegsausgaben lediglich durch Anleihen zu decken, weil ſie den Widerſtand der Republik nicht hoch einſchätzte und deshalb auf eine baldige Beendigung des Krieges hoffte. Die Volkswirtſchaft ſollte deshalb möglichſt gar nicht belaſtet werden. Nach drei Jahren ſah man aber ein, daß man ſich geirrt hatte und daß es auf dieſe Weiſe nicht weiter ging. Bis Ende 1795 waren 53 Millionen Pfund für den Krieg aufgenommen, im Jahre 1796 weitere 43 Millionen und für die Zukunft ſtand eine noch größere Steigerung der Ausgaben bevor. Der Kurs der Anleihen ſank von 97 % im Jahre 1792 auf 50 % im März 1797.*)

Der Metallbeſtand der Bank von England erſchöpfte ſich durch Subſidienzahlungen, die nicht in Papiergeld erfolgen konnten, aus dieſem Grunde mußte die Bank vom Jahre 1797 bis 1811 ihre Metallzahlungen einſtellen. England ging damit zur Papierwährung über. Der Beweis war erbracht, daß auch ein reiches Land die Koſten eines ſo langen und koſtſpieligen Krieges nicht allein durch Anleihen aufzubringen vermag, denn die jährlichen Ausgaben ſteigerten ſich daneben auch ſchon ganz beträchtlich durch die hohen Zinszahlungen für die Anleihen.

Nun erſt entſchloß ſich die Regierung zu einer Erhöhung der Steuern, und als die Wirkung einer mäßigen Steuer nicht ausreichte, zog man die Steuerſchraube ſehr ſtark an. Schließlich wurden alle Steuermöglichkeiten erſchöpft. Die Einkommenſteuer betrug 10 %, und die Verbrauchsſteuern verteuerten den Lebensunterhalt des Volkes in hohem Maße. Dadurch wurde erreicht, daß die Steuern einen Ertrag von 80 Millionen Pfund ergaben, während ſie 1792 nur 20 Millionen Pfund erzielt hatten. Nebenher wurden fortgeſetzt neue Anleihen aufgenommen, ſo daß deren Ge-

*) Sudre, Situation de la Grande-Bretagne pendant la guerre 1792—1815.

ſamtbetrag im Jahre 1815 eine Milliarde Pfund erreichte. Allerdings war deren wirklicher Ertrag ſehr viel geringer, da die Anleihen erheblich unter dem Nennwerte ausgegeben wurden. Rechnet man nur den Reinertrag und zieht davon außerdem die Rückkäufe der ſtaatlichen Amortiſationskaſſe ab, ſo bleiben als wirklich durch Anleihen gedeckter Betrag 425 Millionen Pfund, immer noch eine ganz gewaltige Summe.

England hat dieſe Belaſtung äußerlich ohne Schwierigkeiten ertragen. Seine Induſtrie, ſein Handel und ſeine Landwirtſchaft entwickelten ſich ſogar während dieſer Zeit mit großer Schnelligkeit. Die großen Summen von Papiergeld, die von der Regierung in den Verkehr gebracht wurden, wirkten belebend, weil ſie für alle Zwecke Mittel flüſſig machten. Die Landwirtſchaft verbeſſerte ihren Betrieb durch Einführung von Maſchinen und beſſer lohnende Kulturen ſowie durch Steigerung der Viehzucht derart, daß ſich die Rentabilität des Bodens von 1790 bis 1813 um mehr als die Hälfte hob.

Die Induſtrie ging zum Maſchinenbetrieb über und ſteigerte den Export ſehr bedeutend, wenn auch zeitweiſe der Abſchluß faſt des geſamten Feſtlandes durch die Kontinentalſperre den Abſatz erſchwerte und deshalb zu einer Überproduktion führte. Dagegen wurde an den Kriegslieferungen für die verbündeten Staaten des Feſtlandes und für die eigenen Rüſtungen viel verdient. Dazu kam, daß England in dieſer Periode bedeutende Summen aus Indien zog, ferner daß es ſich durch die Wegnahme franzöſiſcher und holländiſcher Kolonien bereicherte und zugleich ſeinen Abſatzmarkt erweiterte. Außerhalb Europas gab es zu dieſer Zeit keinen Handelskonkurrenten für England. Die Folge war, daß ſich namentlich die großen Vermögen vermehrten, die in Handel, Induſtrie und Landwirtſchaft ſowie in der Aufnahme der ſtaatlichen Anleihen lohnende Kapitalsanlagen fanden, wogegen die große Maſſe des Volkes wirtſchaftlich zurückging, weil die hohen Steuern ſchwer drückten und die Lebensmittelpreiſe ſtark ſtiegen. Der Aufſchwung des Volkes war nur äußerlich ein glänzender, und nur die Beſitzer großer Vermögen hatten ein Intereſſe daran, daß der Krieg noch fortdauerte. Das Volk als Ganzes aber litt ſchwer, zumal gleichzeitig der Übergang zur Maſchinenarbeit die Nachfrage nach Arbeitskräften verminderte. Die Zahl der Armen hat ſich während des Krieges vervierfacht. Das hätte zum Teil vermieden werden können, wenn man die Beſteuerung weniger auf die notwendigſten Verbrauchsgegenſtände legte. Allerdings waren während des Krieges und durch ſeine Ergebniſſe die Grundlagen für den Welthandel Englands und damit auch für ſeine Weltmachtſtellung gewonnen. Seine inſulare Lage hatte zur Folge, daß es in ſeiner Exiſtenz nicht ernſtlich bedroht wurde und deshalb alle wirtſchaftlichen Kräfte zur Ausnutzung der durch den Ausſchluß der bisherigen Konkurrenten geſchaffenen günſtigen Lage einſetzen konnte. Der Staat als ſolcher hat alſo aus dem Kriege Vorteil gezogen und durch den Erwerb neuer Kolonien ſeine Macht erweitert. Die Kriegskoſten waren dafür kein zu hoher Preis.

Österreich während der Kriege gegen die Revolution und Napoleon.

Ähnlich wie Frankreich war Österreich während der langen und koſtſpieligen Kriege notgedrungen zur Papiergeldwirtſchaft übergegangen. Aber hier erwies ſich dieſe Maßnahme als weniger bedenklich, weil eine geordnete Finanzwirtſchaft dafür ſorgte, daß die normalen Einkünfte ungeſtört eingingen. Die Ausgabe von Papiergeld erreichte daher bei weitem nicht die gleiche Höhe wie in Frankreich. Die Regierung verwandte dazu die ſogenannten Bankozettel, urſprünglich nur Noten der Wiener Stadtbank, die bei allen Banken gegen bares Geld eingelöſt werden konnten und deshalb dieſem gleich geachtet wurden. Obwohl die Regierung von 1798 ab große Summen in ſolchen Scheinen ausgab, vermochte ſich deren Wert doch eine Reihe von Jahren auf normaler Höhe zu erhalten, weil die Regierung ihnen Zwangskurs verlieh und der Staatskredit durch die Kriege nicht erſchüttert wurde. Vom Jahr 1805 ab wurde das anders, der Kurs ſank wegen der hohen Kriegsausgaben und vor allem wegen des unglücklichen Verlaufs des Krieges ſehr bald auf $^1/_5$ des Nennwertes. Wenn auch die Beſitzer der Papiere durch den Kursrückgang einen erheblichen Verluſt erlitten, ſo wurde doch der Zweck für den Staat erreicht. Das Papiergeld lieferte ihm den zur Deckung der Kriegskoſten fehlenden Betrag in Höhe von 650 Millionen Gulden.

Rußland.

Rußland hat die Koſten ſeiner zahlreichen Kriege im 19. Jahrhundert faſt ausſchließlich mit den Hilfsmitteln des Kredits, und zwar vorwiegend mit Papiergeld, geführt. Es vermochte ſich aus dieſem Grunde nicht aus der Papiergeldwirtſchaft herauszuarbeiten und ſeine Finanzen zu ordnen. Schon die Koſten des Feldzugs gegen Frankreich in den Jahren 1805 und 1806/07 wurden faſt ausſchließlich durch die Ausgabe von Papiergeld gedeckt. Deſſen Überfülle bewirkte, daß der Kurs des Papierrubels von 81,4 % im Jahre 1805 auf 29 % im Jahre 1810 ſank. Aber trotz der hohen Militärausgaben, die das Land ſchwer bedrückten, hat die Armee von dem aufgebrachten Gelde nur wenig Nutzen gehabt; ſie erhielt wegen der Unterſchleife der Beamten im Jahre 1807 weder Verpflegung noch Bekleidung. Es kam ſo weit, daß der Kaiſer Alexander den Intendanturbeamten ſeine Mißachtung dadurch ausdrückte, daß er ihnen das Tragen der Uniform verbot. Geholfen hat auch das wohl nur wenig.

Bei Beginn des Krieges 1812 befand ſich das Land in ſo ſchlechter Finanzlage, daß man den Zuſammenbruch befürchten mußte. Es war vergeblich verſucht worden, durch den Verkauf von Staatsländereien die Mittel zur Einſchränkung der im Umlauf befindlichen Papiergeldmenge zu beſchaffen. Von irgendwelcher Finanzpolitik oder Finanzwirtſchaft konnte während der Kriegsereigniſſe keine Rede ſein. Trotzdem übte der Geldmangel keinen hemmenden Einfluß auf die Kriegführung aus. Da ſich die Bevölkerung ſehr opferwillig zeigte und freiwillig etwa 100 Millionen Rubel ſpendete, betrugen die auf die Staatskaſſe entfallenden Koſten im Jahre 1812 nur 160 Millionen,

die zum großen Teil durch die Ausgabe von Papiergeld gedeckt wurden. Für die Fortsetzung des Kampfes in Deutschland und Frankreich wurden von England 42 Millionen Rubel Subsidien gezahlt. Das schwer geschädigte Land vermochte selbst nur noch wenig zu liefern. Die Steuern gingen nur langsam ein, und es war sogar zum Teil eine Unterstützung der notleidenden Bevölkerung notwendig. Den aus diesem Grunde nicht gedeckten Bedarf beschaffte der Staat wiederum zum größten Teil durch Papiergeld, so daß dessen Gesamtumlauf auf 248 Millionen Rubel stieg. Der Kurs dieser Papierrubel stand meist sehr niedrig, im Jahre 1811 auf 22,5%, 1813 auf 39,6% und 1816 auf 25,7% des Nennwertes.

Um während des Krieges die russischen Assignaten auch in Deutschland verwenden zu können, wurden von der Regierung in den von russischen Truppen besetzten Provinzen Wechselkontore errichtet. Die Ausgaben der Armeeverwaltung in Assignaten im Auslande betrugen 1813: 60 Millionen Rubel, 1814: 78 Millionen Rubel. In Preußen und Österreich erfolgte die Verpflegung der Truppen auf Grund besonderer mit den betreffenden Regierungen abgeschlossener Konventionen, wofür Rußland später noch 16 Millionen Rubel zahlte.

Nach den napoleonischen Kriegen begann sich infolge wesentlich besserer Verwaltung das Einkommen des Staates zu heben. Die Regierung sammelte sogar zur Vorbereitung künftiger Kämpfe einen Kriegsschatz an, da die Erfahrung gezeigt hatte, daß es für Rußland bei seinen geringen Hilfsquellen und seiner finanziellen Abhängigkeit von Westeuropa immer sehr schwierig war, sich im Mobilmachungsfalle die notwendigen Gelder zu beschaffen. Aber dieser Fonds wurde schon 1827 durch den Krieg mit Persien fast erschöpft, so daß für den Türkenkrieg der Jahre 1828/29 nicht mehr viel verfügbar war. Die 272 Millionen Rubel betragenden Kosten dieses Krieges wurden durch Anleihen bei den Banken und durch Verwendung der zur Amortisation der Staatsschuld bestimmten Kapitalien gedeckt. Auch der polnische Aufstand im Jahre 1831 verursachte 118 Millionen Rubel Kosten. Trotzdem wurde das finanzielle Gleichgewicht des Staates aufrecht erhalten, wenn auch die Staatsschuld von 652 Millionen Rubel auf 823 stieg. Um dem russischen Kredit und der eigenen Volkswirtschaft eine bessere Grundlage zu geben als durch das nicht einlösbare Papiergeld, wurde im Jahre 1843 das bisher ungedeckte Papiergeld gegen Kreditbillets der Notenbanken eingetauscht, für deren Einlösung ⅐ des Nennwertes in Metallgeld von den Banken bereitgehalten werden mußte. Die bisherigen Assignaten wurden zu ihrem Kurswert gegen die neuen Kreditbillets umgewechselt, eine Finanzoperation, die die Schuld des Staates auf Kosten seiner Gläubiger um 426 Millionen Rubel verringerte. Es gelang mit Hilfe der steigenden Goldproduktion Rußlands, das neue Papiergeld in seinem Kurs zu erhalten.

Der Krimkrieg warf diese kaum geordnete Finanzwirtschaft wieder vollständig über den Haufen. Die eigentlichen Kriegskosten betrugen 1854: 93 Millionen Rubel, Der Krimkrieg.

1855: 169 Millionen Rubel, und insgesamt ergab sich durch den Krieg von 1853 bis 1855 ein Fehlbetrag von 533 Millionen Rubel.*)

Zwar zeigte sich auch diesmal das Volk opferwillig und spendete freiwillige Beiträge, aber gegenüber dem starken Bedarf bedeuteten die eingehenden Summen wenig. 1854 wurden wieder die zur Amortisation der Staatsschuld bestimmten Mittel aufgebraucht, außerdem 18 Millionen Rubel Schatzscheine ausgegeben und der Rest der Kriegskosten durch Anleihen bei den Notenbanken gedeckt. Um diese in die Lage zu setzen, mehr Noten auszugeben, wurde ihr Kapital um 30 Millionen Rubel erhöht, denn noch bestand die Bestimmung, daß $^1/_6$ des Notenumlaufs durch Metallgeld gedeckt sein müsse. Diese Grenze wurde aber bald erreicht, und da weitere Notenausgabe nicht mehr möglich war, wenn man nicht unter die gesetzmäßige Bardeckung herabgehen wollte, entschloß sich die Regierung wieder zur Ausgabe von gewöhnlichem Papiergeld und damit zum Übergang zur Papierwährung. Allerdings legte sich der Staat selbst die Verpflichtung auf, $^1/_6$ der Papiergeldausgabe in bar bereitzuhalten, aber das verhinderte das schnelle Fallen des Kurses dieser Papiere nicht, weil keine Einlösungsfonds vorhanden waren. Außerdem nahm die Regierung 1855 eine Anleihe von 50 Millionen Rubel auf und ließ sich von den Notenbanken das bei diesen deponierte Kapital der privaten Versicherungsgesellschaften als Vorschuß auszahlen. Nach der Ausgabe des neuen Papiergeldes trat bei der Bevölkerung das Bestreben hervor, diese Werte bei der Regierung gegen Geld einzutauschen. Es blieb deshalb nichts anderes übrig als die Einlösung zu beschränken. Da aber gleichzeitig von der Regierung viel Gold in den Verkehr gebracht wurde, gelang es, das Mißtrauen zu überwinden und den Papierrubelkurs auf normaler Höhe zu halten. (1853: 99,5%, 1854: 94,2%, 1855: 93%.)

Im ganzen war aber die Beanspruchung des Staatskredits so bedeutend, daß dieser sich lange Zeit nicht wieder zu erholen vermochte. Die Höhe des in Umlauf befindlichen Papiergeldes erreichte 1859 die Summe von 735 Millionen Rubel. Die Gesamtausgaben Rußlands einschließlich der bedeutenden Naturallieferungen, die nach der Krim gingen, werden von Leroy-Beaulieu**) auf 4 Milliarden Franks veranschlagt.

Der Krieg hatte eine starke Schädigung des russischen Wirtschaftslebens zur Folge, weil die Häfen blockiert und viele Schiffe zerstört wurden. Es entstand eine Krisis, die viele wirtschaftliche Zusammenbrüche zur Folge hatte. Dann aber besserte sich die Lage dadurch, daß gerade in den Kriegsjahren in ganz Europa, mit Ausnahme von Rußland, die Ernten sehr schlecht waren. Deshalb stieg der Getreidepreis, und Rußland erzielte durch den Export großen Gewinn. Die Blockade bewirkte nur, daß

*) Bloch, Russische Finanzen im 19. Jahrhundert.

**) Leroy-Beaulieu, Recherches économiques sur les guerres contemporaines 1853 bis 1866.

England und Frankreich ihr Getreide auf dem koſtſpieligen Landwege beziehen mußten, ſo daß die Urheber der Blockade ſich ſelbſt empfindlich ſchädigten. Die engliſche Induſtrie empfand auch das Ausbleiben der ruſſiſchen Eiſen- und Flachslieferungen ſehr unangenehm.

England und Frankreich konnten im Krimkriege trotz der gewaltigen Summen, die ſie aufzubringen hatten, wegen ihrer leiſtungsfähigen Volkswirtſchaft und ihres geſicherten Kredits keine finanziellen Schwierigkeiten haben. Sie verfuhren indeſſen hinſichtlich der Aufbringung des Geldes verſchieden. Die engliſchen Kriegskoſten im Krimkriege betrugen 74 Millionen Pfund (= 1855 Millionen Franks). Sie wurden hauptſächlich durch eine ſtarke Erhöhung der Steuern aufgebracht, die 47 Millionen Pfund Mehreinnahmen ergab. Dazu war das Land auch in der Lage, weil es vom Kriege nicht berührt wurde. Erſt gegen Ende des Krieges traten ergänzende Anleihen hinzu. Frankreich deckte ſeinen 1660 Millionen Franks betragenden Bedarf faſt ganz durch Anleihen und griff erſt, als deren Umfang bedenklich hoch wurde, zu einer Erhöhung der Steuern und der Auflage einer 52 Millionen Franks ergebenden beſonderen Kriegsſteuer. Beide Staaten hatten alſo von Steuererhöhungen und Anleihen Gebrauch machen müſſen, aber die Steuererhöhung war ohne Zweifel für die finanzielle Zukunft des Staates günſtiger, zumal ſie die Weiterentwicklung der Volkswirtſchaft nicht hemmte.

Krieg in Italien 1859.

Öſterreich war eben im Begriff, ſeine ſeit dem napoleoniſchen Kriege ſehr ungünſtigen Geldverhältniſſe durch Abſchluß einer Münzkonvention mit dem Deutſchen Bunde zu verbeſſern und hatte ſich verpflichtet, kein Papiergeld mit Zwangskurs mehr in den Verkehr zu bringen. Das bisher ausgegebene Papiergeld mit Zwangskurs ſollte binnen zwei Jahren eingelöſt werden. Aber gerade als deſſen Umtauſch gegen bares Geld beginnen ſollte, brach der Krieg aus, der nun die verfügbaren Mittel in Anſpruch nahm. Öſterreich hob am 11. April für die Bank von Wien die Einlöſungspflicht der Noten auf und führte für dieſe den Zwangskurs ein. Die Bank zahlte dem Staate dafür 134 Millionen Gulden als Vorſchuß für eine 200 Millionen-Anleihe, die zu einem günſtigeren Zeitpunkte aufgelegt werden ſollte. Außerdem wurden die Steuern ſtark erhöht, obwohl infolge des Krieges das Wirtſchaftsleben ſtockte. Am 25. Mai wurde der Lombardei und Venetien eine Zwangsanleihe von 75 Millionen Gulden in barem Gelde auferlegt, die von dieſen Provinzen nur unter ſchweren Opfern aufgebracht werden konnte.

Die Folgen der Papiergeldwirtſchaft machten ſich ſehr bald durch ein ſtarkes Fallen der Kurſe und das Verſchwinden des Metallgeldes fühlbar. Am 29. April beſtimmte der Staat, daß die Zölle in Metallgeld zu zahlen ſeien, während er ſelbſt nur Papiergeld ausgab. Dadurch wurde der Handel vollſtändig lahmgelegt. Das Agio für Metallgeld erreichte 30—50 %. Am 11. Juni hob deshalb ein Geſetz die Zahlung in Metallgeld auf. Die Staatskaſſe war in der größten Notlage, und

der Abſchluß des Friedens kam aus dieſem Grunde ſehr erwünſcht. Die Bank von Wien beſaß um dieſe Zeit einen Barbeſtand von 9 Millionen gegenüber einem Notenumlauf von 453 Millionen. Die geſamten Kriegsausgaben beliefen ſich auf 254 Millionen Gulden.

Ganz ähnlich verfuhr Piemont, deſſen Finanzlage ohnehin durch die lange Kriegsbereitſchaft ſchon ſtark in Mitleidenſchaft gezogen wurde. Es war aber kurz vor Beginn der Feindſeligkeiten gelungen, eine Anleihe von 50 Millionen Lires aufzunehmen. Auch hier wurde die Einlöſung der Noten aufgehoben und der Zwangskurs ausgeſprochen, wofür die Staatsbank der Regierung 30 Millionen Lires zu zahlen hatte. Die Steuern wurden um 10% erhöht, und durch Anleihen konnten während des Krieges etwa 100 Millionen beſchafft werden.

Frankreich deckte dagegen die 375 Millionen betragenden Kriegskoſten auch diesmal wieder ausſchließlich durch Anleihen.

Sezeſſionskrieg.

Der Sezeſſionskrieg bietet ein Beiſpiel für die reine, nicht durch Barbeſtände geſtützte Papiergeldwirtſchaft ohne jede militäriſche und finanzielle Kriegsvorbereitung, alſo die ſchwierigſte finanzielle Aufgabe, die es im Kriege gibt.

Auch hier zeigt ſich, wie während der franzöſiſchen Revolution, das Extrem der Papiergeldwirtſchaft, das indeſſen bei der Leiſtungsfähigkeit des Landes und der kürzeren Dauer des Krieges wenigſtens in den Nordſtaaten nicht mit dem Bankrott endete. Der Ausbruch des Krieges traf die Regierung der Nordſtaaten militäriſch und finanziell völlig unvorbereitet. Trotz der gewaltigen Bevölkerungsüberzahl und des bedeutend größeren Wohlſtandes der Induſtrieſtaaten des Nordens dauerte es geraume Zeit, bis ſich das natürliche Übergewicht geltend machte. Die vor dem Kriegsausbruch an der Spitze ſtehenden Männer, die den Südſtaaten zugehörten, hatten alles getan, den Staat wehrlos zu machen. Die Staatskaſſen waren leer, die Truppen ſtanden meiſt im äußerſten Weſten, ihr größerer und beſſerer Teil war von vornherein den Südſtaaten zugefallen, faſt alle Feſtungen waren von ihren Befehlshabern den Südſtaaten übergeben worden. Aber die neue Regierung ging zuverſichtlich und tatkräftig im März 1861 an die Organiſation einer Armee und hob dadurch auch das Vertrauen der Bevölkerung. Freilich war es nicht leicht, die dafür notwendigen Mittel aufzubringen. Auf das Ausland war nicht zu rechnen, denn dieſes hatte auf den Fortbeſtand der Union wenig Vertrauen. Die laufenden Steuern des Staates waren trotz des günſtigen Standes der Volkswirtſchaft ſehr gering, und auch die Zölle brachten nur wenig ein. Allerdings wurden die Steuern ſofort erhöht, aber der Mehrertrag konnte doch erſt allmählich fühlbar werden und reichte keinesfalls auch nur annähernd zur Deckung des Bedarfs. Mit Anleihen hatte man ſchon während der Spannung vor Ausbruch des Kriegs ſchlechte Erfahrungen gemacht. Am 8. Februar wurde von einer mit 6% verzinslichen Anleihe von 25 Millionen Dollars nur ein kleiner Teil untergebracht. Jetzt ſollten weitere

8 Millionen dieſer Anleihe eingezogen werden, aber ſie gingen, zum Teil wegen ungeſchickter Maßnahmen der Regierung, nur langſam und meiſt nur zu dem Kurſe von 83 % ein. Die Koſten für die Ausrüſtung der Expedition gegen die von den Sezeſſioniſten genommenen Forts Sumter und Pickens konnten damit nicht gedeckt werden. Deshalb halfen im Mai die großen Banken der Regierung dadurch aus, daß ſie 6,4 Millionen Dollars Staatsſchuldverſchreibungen zum Kurſe von 85 % und 2,2 Millionen in mit 6 % verzinslichen Schatzſcheinen annahmen.

Die militäriſche Lage entwickelte ſich ſehr bald recht ungünſtig. Im Jimi ſtanden bereits 60 000 Mann ſüdſtaatlicher Truppen an der Nordgrenze von Virginia und bedrohten Waſhington. Es gelang, vor dem Zuſammentritt des Kongreſſes nur noch 5 Millionen Dollars auf 60 Tage gegen Verpfändung von 6 prozentigen Schatzſcheinen zu bekommen. Die Aufſtellung der Armee erlitt jedoch kaum eine Verzögerung, weil die Bildung der Freiwilligenkorps durch die Einzelſtaaten und die Gemeinden erfolgte. Dieſe fanden überall den notwendigen Kredit, da man auf deren Exiſtenz offenbar mehr Vertrauen hatte als auf die des Staates. Im Auguſt erhielt die Regierung zwar von dem im Juli zuſammengetretenen Kongreß die Genehmigung zur Aufnahme einer Anleihe von 250 Millionen Dollars, in deren Unterbringung große Freiheit gelaſſen wurde, aber die Steuererhöhung wurde nicht in dem beantragten Umfange bewilligt.

Die ſchwere Niederlage am Bull-Run am 21. Juli 1861, die nur deshalb nicht zum Verluſt von Waſhington führte, weil die Sezeſſioniſten nicht nachdrängten, machte es indeſſen unmöglich, dieſe Anleihe unterzubringen. Noch einmal mußten die Banken, halb unfreiwillig, dem Staate dadurch zu Hilfe kommen, daß ſie 50 Millionen Dollars in 7¾ %igen Schatzſcheinen übernahmen. Da das Publikum nach einer öffentlichen Aufforderung der Regierung dieſe Werte kaufte, konnten auf die gleiche Weiſe im Oktober nochmals 50 Millionen Dollars untergebracht werden. Aber das Volk ſuchte ſich dieſer zweifelhaften Werte ſobald wie möglich wieder zu entledigen, ſie ſtrömten daher zu den Banken zurück, und dieſe nahmen von da ab neue Papiere vom Staate nur noch unter ſehr ungünſtigen Bedingungen an. Der Staatskredit fiel noch weiter, als Ende 1861 bekannt wurde, daß der laufende Etat mit einem gewaltigen Defizit abſchließen würde, und da ſich die Staaten Kentucky und Miſſouri der Sezeſſion anſchloſſen. Auch die Banken, die ſchon ſo viel Kapital an den Staat abgegeben hatten, verloren ihren Kredit und mußten, da das Publikum in ſteigendem Maße die Bareinlöſung von Noten forderte, dieſe ſchließlich einſtellen, wodurch die Banknoten kaum noch einen anderen Wert als den nicht gedeckten Papiergeldes hatten. Da neue Anleihen nicht mehr unterzubringen waren, mußte ſich die Regierung zur Ausgabe von Papiergeld entſchließen, das nunmehr als geſetzliches Zahlungsmittel anzuſehen war. Um deſſen Aufnahme in den Verkehr zu erleichtern und gleichzeitig die Umwandlung von Papiergeld in feſte Anleihen

zu begünſtigen, wurde beſtimmt, daß dieſes Papiergeld gegen 6 %tige Bonds umgetauſcht werden konnte, und zu letzterem Zwecke wurde die Ausgabe von 500 Millionen Dollars in 6 %tigen Bonds, die in früheſtens 5, ſpäteſtens 20 Jahren rückzahlbar waren, geſtattet. Beſonders wertvoll für die Käufer ſolcher Papiere war, daß ihre Zinſen vom Staate in Metallgeld gezahlt werden ſollten und für dieſen Zweck die Zolleinnahmen, für die gleichfalls Metallzahlung vorgeſchrieben war, reſerviert wurden. Ferner wurde die Regierung ermächtigt, 100 Millionen in Papiergeld als mit 5 % verzinsliche Depoſiten anzunehmen. Dank ſolcher Maßnahmen wurden die Anleihen gern aufgenommen, und auch der Kurs des Papiergeldes blieb zunächſt ſehr günſtig. Brief- und Stempelmarken wurden als Papierſcheidemünze erklärt und konnten gegen Staatsnoten eingewechſelt werden.

Im Jahre 1862 ſank der Kurs des Papiergeldes infolge der Niederlagen am Potomak und bei Fredericksburg. Auch die Staatseinnahmen gingen zurück, weil nun die Abgaben an den Staat nicht mehr in vollwertigem Papiergelde bezahlt wurden. Eine Erhöhung der Steuern im Herbſt 1862 hatte nur geringe Wirkung. Das Agio des Goldes gegen Papiergeld ſtieg im Dezember 1862 auf 60 %. Vergeblich verſuchte die Regierung, mit unzureichenden Mitteln den Kurs wieder zu heben. Der Gang der Rüſtungen wurde indeſſen durch ſolche Schwierigkeiten nicht im geringſten beeinflußt. Um die Mittel für die Aufſtellung neuer Armeen aufzubringen, beſchloß der Kongreß im März 1863 eine nochmalige Erhöhung der Zölle und Steuern, da man ſich in Folge des Steigens des Goldagios darüber klar wurde, daß man die Kriegskoſten nicht allein mit Papiergeld decken konnte, ohne dem Handelsverkehr ſchwer zu ſchaden. Außerdem wurden 900 Millionen neuer 6 %tiger Anleihen bewilligt und ſtatt der Marken 50 Millionen in Papierſcheidemünze ausgegeben. Edelmetalle nahm der Staat mit 20 % Aufſchlag als verzinsliche Depoſiten an, um das bedenkliche Abfließen des Goldes in das Ausland zu vermindern. Die Goldausfuhr in den Jahren 1862 bis 1865 wird auf 300 bis 500 Millionen Dollars geſchätzt. Das mußte eine ſpätere Rückkehr zur Metallwährung ſehr erſchweren.

Die erſte Hälfte des Jahres 1863 brachte neue Niederlagen und verſchlechterte dadurch die Lage des Staates ſtändig. Das Goldagio ſtand auf 51 %, die Staatsſchuld erreichte 1098 Millionen Dollars. Da brachte der Fall von Vicksburg im Juli 1863 die entſcheidende Wendung des Feldzuges. Der ganze Lauf des Miſſiſſippi befand ſich jetzt im Beſitz der Nordſtaaten, und der Gegner ſah ſich von der kornliefernden Weſthälfte ſeines Gebiets abgeſchnitten. Die Regierung war bis zu dieſem Zeitpunkte ganz auf die Leiſtungsfähigkeit des eigenen Landes angewieſen geweſen, und dank der Opferwilligkeit der Einzelſtaaten war es immer gelungen, ſchnell neue Truppenkörper zu ſchaffen. Allmählich verſchwand auch der Druck des Krieges auf die wirtſchaftliche Lage. Nur die Ausfuhr mit eigenen Schiffen lag wegen der Kaperei der Südſtaaten faſt vollſtändig brach, allein durch den ſüdſtaatlichen Kreuzer

Alabama erlitt die nordstaatliche Handelsschiffahrt einen auf 80 Millionen Franks geschätzten Verlust. Viele Schiffe gingen daher in englischen Besitz über. Die großen Aufträge der Regierung an Kriegsmaterial, von dem fast nichts bereitgehalten worden war, schufen reichen Verdienst. Umlaufmittel waren wegen der starken Ausgabe von Papiergeld reichlich vorhanden. Das Land hatte sich jetzt offenbar mit der Papierwährung abgefunden und konnte das auch, weil es als abgeschlossenes Wirtschaftsgebiet auf die Aus- und Einfuhr nur sehr wenig angewiesen war, wenn auch nicht zu verkennen ist, daß das häufige Schwanken des Kurses oft recht ungünstig auf den Handelsverkehr wirkte. Da die Steuerkraft nicht überanstrengt wurde, hob sich die Leistungsfähigkeit der Bevölkerung, und es wurden bald ohne Schwierigkeiten sehr viel höhere Steuern bezahlt als zu Beginn des Krieges. Die Zoll- und Steuereinnahmen betrugen im Etatsjahre 1863/64 212 Millionen gegenüber 41,5 Millionen im Jahre 1861/62, wobei allerdings der niedrige Kurs des Papiergeldes zu berücksichtigen ist, denn nur die Zölle wurden in Metallgeld gezahlt.

Freilich war es noch immer zeitweise recht schwer, den Geldbedarf aufzubringen, denn obwohl die Nordstaaten vor keinem Opfer zurückschreckten, errang die überlegene Führung des südstaatlichen Oberfeldherrn Lee noch manchen Erfolg. Bei der großen Menge des im Umlauf befindlichen Papiergeldes (Anfang 1864 = 544 Millionen), mußte jede Niederlage schwer auf den Kurs drücken. Noch erkannte die Finanzwelt wegen des Stockens der nordstaatlichen Operationen auf dem Hauptkriegsschauplatze nicht, daß die Widerstandskraft des Südens in absehbarer Zeit erschöpft sein mußte. Da außerdem ungeschickte Versuche der Regierung, durch Börsenoperationen und Strafbestimmungen den Kurs wieder zu heben, zu vermehrtem Mißtrauen führten, folgten sehr bedeutende Kursschwankungen, die dem Wirtschaftsleben sehr verderblich wurden. Das Goldagio, das nach dem Falle von Vicksburg auf 22 % gefallen war, stieg auf nicht weniger als 130 %.

Ein Wechsel in der Finanzleitung führte zu einer leichten Besserung. Es gelang, durch geschickte Unterbringung neuer Anleihen die Mittel zur Bezahlung der hohen Soldrückstände des Heeres zu schaffen. Dabei wurde von der Regierung mit Erfolg mit folgenden, auch heute noch beachtenswerten Worten der Patriotismus des Volkes angerufen: „Jetzt ist für einen Einwohner dieses Landes nicht die Zeit, nach dem Stande des Geldmarktes umzuschauen oder herumzufragen, wie er sein überschüssiges Kapital am höchsten verwerten könne. Nicht Nutzen und nicht Gewinn sind wünschenswert, wenn ihnen nationales Unglück oder nationale Auflösung folgt. Ein Gewinn, unter solchen Umständen erlangt, ist der Vorläufer künftigen schnellen Unterganges. Keine Kapitalsanlage gewährt so sicheren Gewinn als jene, welche den nationalen Fortbestand sichert."

Es gelang auf diese Weise, die Anleihen günstig unterzubringen, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß die Einzahlung in minderwertigem Papiergelde er-

folgte, während für die Zinszahlung und die spätere Kapitalrückzahlung Metallgeld zugesichert wurde. Bei dem hohen Goldagio von 100 % stand also neben einer hohen Verzinsung die spätere Verdopplung der wirklich eingezahlten Summe in Aussicht. Auch in Europa wurden die Anleihen gern gekauft, weil sie bei Bezahlung in vollwertigem Gelde zur Hälfte des Nennwertes käuflich waren, mithin eine sehr hohe Verzinsung des eingezahlten Kapitals ergaben.

Ende 1863 bewirkte die Besserung der Kriegslage ein Steigen des Staatskredits, und wenn auch gegen die Hauptmacht der Südstaaten bei Richmond noch kein entscheidender Erfolg erzielt war, so mußte doch das Vorgehen des Generals Sherman von Atlanta her durch Georgien gegen den Rücken der feindlichen Hauptmacht bei Petersburg-Richmond in absehbarer Zeit wirksam werden. Die Börse folgte mit ihrem Kurs ganz den Kriegsereignissen. Als ein südstaatliches Korps unter General Early im Juli 1864 noch einmal Washington schwer bedrohte, stieg das Goldagio auf 185 %, obwohl die Entscheidung des Krieges durch eine derartige Operation kaum beeinflußt werden konnte.

Vom Dezember 1864 ab begann man, die Menge des Papiergeldes durch teilweise Umwandlung in eine Anleihe von 610 Millionen Dollars in 7¾ %tigen Schatzscheinen zu vermindern. Weitere Mittel wurden durch nochmalige Steuererhöhungen aufgebracht, denn es war für den entscheidenden Angriff Grants bei Petersburg der Ersatz der verbrauchten Kräfte notwendig. Anfang April fiel die Entscheidung, Ende April streckte die tapfere Armee der Südstaaten die Waffen. Das Goldagio fiel sofort auf 44 % und bald auf 35 %. Der spätere Übergang von der Papierwährung zur Metallwährung erfolgte wegen der bedeutenden eigenen Goldproduktion des Landes ohne nennenswerte Schwierigkeiten.

Der gewaltige Kampf hatte die Staatsschuld, die vor dem Kriege nur 54 Millionen Dollars betragen hatte, auf 2682 Millionen anschwellen lassen, außerdem befanden sich 721 Millionen Dollars in Papiergeld in Umlauf, aber niemals war die Durchführung der Rüstungen oder der Verlauf der Operationen durch Geldmangel beeinflußt worden. Das Land hatte dank seines natürlichen Reichtums aus eigener Kraft diese Summen liefern können und war auch durch die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, welche der Umlauf von mehr als 800 Millionen Dollars Papiergeld mit Zwangskurs mit sich brachte, nicht unzulässig geschädigt worden. Das Beispiel zeigt, wie ein wirtschaftlich gesunder Staat selbst bei nicht immer geschickter Leitung der Finanzen sehr großen Schwierigkeiten gewachsen ist, wenn nur im Volk das feste Vertrauen auf den Sieg besteht. Ein weniger reiches Land, vor allem ein solches, welches nicht in der glücklichen Lage ist, den Bedarf an Kriegsmaterial und Lebensmitteln selbst zu erzeugen, würde allerdings dieser Aufgabe keinesfalls mit solcher Leichtigkeit entsprochen haben.

Im Gegensatz hierzu sehen wir bei den Südstaaten, wie umgekehrt im Falle

des Unterliegens im Kriege die uneingeschränkte Papiergeldwirtschaft schließlich zum Staatsbankerott führen muß. Die Südstaaten griffen, um Geld zu beschaffen, von vornherein zum Papiergeld, denn ihr Kredit war so gering, daß Anleihen nur mit großen Schwierigkeiten unterzubringen waren. Es gelang, im Auslande nur ein Darlehen von 75 Millionen Dollars zu 7 % in Paris gegen Verpfändung der vom Staate gegen Kredit angekauften Baumwollenbestände des Landes aufzunehmen und bis zum 1. Januar 1863 im ganzen nur 145 Millionen Dollars durch innere Anleihen aufzubringen.

Im Juli 1861 wurde eine Kriegssteuer von ½ % von allem Eigentum erhoben, die 16,7 Millionen ergab. Ende 1862 folgte eine Steuer von 20 % von allem Einkommen. Für 1863 wurden bedeutende Verbrauchs-, Kapital- und Gewerbesteuern erhoben und 10 % von allen Gold- und Silbergegenständen eingezogen. 1864 wurde nochmals eine Einkommensteuer von 5 % erhoben. Außerdem hatte die Landwirtschaft für die Verpflegung der Armee Naturallieferungen im Werte von etwa 145 Millionen zu leisten. Die Zölle ergaben nur sehr wenig, da der Handel wegen der allerdings oft durchbrochenen Blockade der Küste stockte. Es blieb daher nichts anderes übrig als die Papiergeldausgabe. Im Januar 1864 waren davon 731 Millionen im Umlauf.

Anfangs hielt sich der Kurs dieses Papiergeldes wegen der militärischen Erfolge der Südstaaten gut. Aber schon 1862 begann die Hoffnung auf einen günstigen Ausgang des Krieges, die die einzige Sicherheit für das Papiergeld bot, zu sinken. Das Goldagio erreichte im April 1862: 50 %, im Februar 1863: 200 %, Ende 1863: 2000 %. Gleichzeitig stiegen die Lebensmittelpreise gewaltig.

Erst im Frühjahr 1864 begann man angesichts der unhaltbar gewordenen Zustände mit dem Versuche, den Kurs durch Beschränken der Umlaufsmenge zu heben. Das Papiergeld wurde zwangsweise gegen 4 %tige Bonds eingetauscht, und die nicht eingezogenen Scheine wurden für ungültig erklärt. Aber eine Wirkung auf den Kurs hatte das nicht, denn es wurde sofort die Ausgabe neuer großer Papiergeldmengen notwendig. Gleichzeitig suchte man weitere Mittel dadurch zu schaffen, daß 500 Millionen 5 %tige Bonds ausgegeben wurden, deren Zinsen in Gold zahlbar waren und für die ein Teil der Zölle verpfändet wurde. Das Goldagio stieg indessen im Sommer 1864 auf 3500 %, im Januar 1865 auf 6000 %, und der Fall von Richmond-Petersburg machte das Papiergeld wertlos, denn die Nordstaaten erkannten beim Friedensschluß die Kriegsschuld der Südstaaten nicht an. Die einzige Sicherheit, auf welcher Anleihen und Papiergeld beruhten, hatte versagt, mehr als 2½ Milliarden Dollars an Wertpapieren waren wertlos geworden. Aber Geldmangel war nicht der Grund des Unterganges der Südstaaten.

Der Krieg des Jahres 1866 war zu kurz, als daß er zu schwerwiegenden finanziellen Notlagen geführt hätte. Er zeigt im Gegensatz zum Sezessionskriege Der Krieg 1866.

auch volkswirtschaftlich mit großer Schärfe den Vorteil der stehenden Heere vor den Milizheeren. Hier sehen wir eine schnelle und verhältnismäßig wenig kostspielige Mobilmachung und dann schnelle Entscheidung in wenigen kraftvollen Schlägen, dort einen langsamen und kostspieligen Anfang und ein vier Jahre währendes mühsames Ringen mit zahlreichen Rückschlägen, in dem das gewaltige natürliche Übergewicht der an Volkszahl dreifach überlegenen Nordstaaten sich erst sehr langsam fühlbar machte, und das gewaltige Werte verschlang, denn weit größer noch als die wirklichen Kriegskosten waren die durch den Krieg verursachten Verluste an Nationalvermögen.

Für Preußen brachte der Ausbruch des Krieges finanziell nur verhältnismäßig geringe Schwierigkeiten, weil es einen Kriegsschatz von 21 Millionen Taler bereithielt. Allerdings waren diese Mittel bald verbraucht, sie hatten aber über die Krisis des Geldmarkts hinweggeholfen. Durch die Ausgabe von 75 Millionen Taler in Darlehnskassenscheinen, die bei allen Staatskassen in Zahlung genommen wurden, konnte den weiteren Anforderungen umsomehr genügt werden, als die Truppen nach dem Überschreiten der Grenze hauptsächlich von Requisitionen lebten. Ein noch bewilligter Kredit von 60 Millionen Taler wurde nur noch zur Wiederauffüllung des Kriegsschatzes in Anspruch genommen. Insgesamt kostete der Krieg Preußen etwa 123 Millionen Taler, wovon aber der Wert der Kontribution abzurechnen ist.*)

Ungleich größere Schwierigkeiten erwuchsen Österreich, das sich von den Kosten des Feldzuges 1859 noch nicht ganz erholt hatte. Zur Bestreitung der Kriegsrüstungen wurden Anfang Mai 150 Millionen Gulden in Staatsnoten mit Zwangskurs ausgegeben und eine Anleihe von 60 Millionen Gulden aufgenommen, für welche die Staatsdomänen als Sicherheit dienten. Außerdem wurde Venetien mit einer Zwangsanleihe von 12 Millionen Gulden und einer Ergänzungssteuer belegt. Diese Summen reichten indessen nur sehr knapp aus. Die Regierung wurde deshalb schon während der Mobilmachung durch finanzielle Schwierigkeiten beeinflußt und litt dann während des Feldzuges an Geldmangel. Die Aufnahme einer Anleihe auf Grund eines am 7. Juli bewilligten Kredits von 200 Millionen Gulden kam zunächst nicht zustande, und deshalb streckte die Bank von Wien 60 Millionen Gulden in ihren Noten vor. Im August wurden 90 Millionen in Staatsnoten und 50 Millionen in 5 %tigen Obligationen ausgegeben. Unverkennbar war im ganzen Staate ein wirtschaftlicher Stillstand eingetreten. Der Wert des Metallgeldes stieg bis 14. Juli auf 140 % des Papiergeldes, der Wechseldiskont auf 10 %. Die allgemeine wirtschaftliche Notlage nötigte zur Einführung eines Wechselmoratoriums und der Hinausschiebung aller Zahlungen auf Schuldscheine für 2 Monate. Die erste Maßregel erwies sich für viele bedrohte Existenzen als nützlich, weniger günstig wirkte aber die Verlängerung der Schuldscheine, denn das führte dazu, daß nach Ablauf der 2 Monate alle Schuldverschrei-

*) Leroy-Beaulieu a. a. O.

bungen gleichzeitig bezahlt werden mußten. Es wäre also besser gewesen, jeden einzelnen Zahlungstermin um 2 Monate hinauszuschieben. Im ganzen stand Österreich beim Friedensschluß finanziell recht ungünstig.

Ähnlich war es in Italien, wo ohnehin die Ausgaben seit einer Reihe von Jahren die Einnahmen überschritten hatten. Auf Grund der durch die Kammer erteilten Berechtigung, die Kriegskosten durch Anleihen zu decken, wurde im Mai 1866 eine Anleihe von 250 Millionen Lires bei der Nationalbank aufgenommen, wobei gleichzeitig wegen dieser hohen Belastung der Zwangskurs für die Noten der Bank und die Entbindung von der Einlösungspflicht ausgesprochen wurde. Bei dem geringen Vertrauen des Volkes zu dem staatlichen Papiergelde war diese Ausgabe ungedeckter Banknoten wirksamer als die von Staatspapiergeld. Um weitere Mittel zu beschaffen, wurde am 7. Juli die Einziehung des Vermögens der religiösen Orden verfügt, aber diese Werte waren nicht schnell genug flüssig zu machen. Auf eine Anleihe im Auslande verzichtete man, weil sie nur unter sehr ungünstigen Bedingungen zu haben gewesen wäre. Da es zweifelhaft schien, ob im Inlande eine freie Anleihe genügenden Erfolg haben würde, entschloß sich die Regierung zur Auferlegung einer Zwangsanleihe von 350 Millionen Lires zum Kurse von 95%, die nach Maßgabe des Einkommens verteilt wurde. Zwei Tage nach dem Friedensschluß wurden dann nochmals 28 Millionen Lires der Nationalbank entnommen. Die gesamten Kriegsausgaben Italiens betrugen über 400 Millionen Lires.*)

*) Leroy-Beaulieu a. a. O.

(Schluß folgt.)

Ludwig,
Hauptmann im Generalstabe des Gouvernements Metz.

Die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika.

5. Fortsetzung.

B. Der Hottentottenkrieg.

6. Die Kämpfe gegen Cornelius bis September 1905.*)

General v. Trotha begibt sich nach dem Süden. April 1905.

Nachdem durch die im Frühjahr 1905 unternommenen Vorstöße des Oberstleutnants v. Mühlenfels in das Sandfeld die endgültige Niederwerfung der Hereros festgestellt war**), hielt General v. Trotha seine Anwesenheit in Windhuk nicht mehr für erforderlich; er begab sich deshalb in Begleitung seines Stabes, an dessen Spitze an Stelle des erkrankten Majors Quade im Februar 1905 Major v. Redern getreten war, nach dem Süden, um die Leitung der Operationen selbst zu übernehmen. Bis zu seinem Eintreffen in Keetmannshoop befand sich dort Major Gräser vom Generalstabe als Nachrichtenoffizier des Kommandos. Das Hauptquartier wurde zunächst nach Gibeon verlegt, wo es vom 21. April bis zum 28. Mai verblieb. Zur Sicherstellung der erforderlichen Truppennachschübe war mit den heimischen Behörden vereinbart, daß außer der erforderlichen Verstärkung der Trains und der Etappenformationen jeden zweiten Monat ein Ergänzungstransport von rund 200 Köpfen abgesandt werden sollte. Von Gibeon aus erließ General v. Trotha eine Proklamation***) an die Hottentotten, in der ihnen die Bedingungen für ihre Unterwerfung eröffnet und auf die Köpfe der Hauptführer Preise ausgesetzt wurden. Infolge einer mißverständlichen Auffassung dieser Proklamation wurde damals der bisher in Warmbad gefangen gehaltene Bondelzwartkapitän Johannes Christian gegen den Willen des Generals v. Trotha mit seinen Leuten freigelassen.

Absichten des Generals v. Trotha für die Fortführung der Operationen.

Hinsichtlich der Fortführung der Operationen hielt General v. Trotha trotz des gegen seinen Willen unternommenen Angriffs†) gegen Morenga an seiner ursprünglichen Absicht fest, sobald es die Verhältnisse irgend gestatteten, gegen die Witbois eine neue, große Unternehmung in die Wege zu leiten; da er aber zu deren erfolgreicher Durchführung eines Teiles der jetzt gegen Morenga im Felde stehenden

*) Skizze 14 und 15. **) Drittes Heft, Seite 572. ***) Anlage 1. †) Erstes Heft, Seite 164/165.

Skizze 14.

eereskunde, 4. Jahrgang, 1907, 2. Heft.
Truppen in Südwestafrika".

Hottentottenfeldzug.

andlung von E. S. Mittler & Sohn, Berlin.

Digitized by Google

Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde. 4. Jahrgang. 1907. 2. Heft.

Zu: „Die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika".

Übersichtsskizze zu den Kämpfen gegen Cornelius im April bis Oktober 1905.

Verlag der Königlichen Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn, Berlin.

Truppen bedurfte, so war er gezwungen, mit dem Schlage gegen die Witbois so lange zu warten, bis die Lage im Südbezirke das Fortziehen eines Teiles der Streitkräfte gestattete. Nach den eingegangenen Meldungen mußte dies bald möglich sein. Alle Berichte betonten den großen Erfolg der Karrasberg-Unternehmung, durch die Morenga sehr geschwächt worden sei. Es galt deshalb, mit den hier nun einmal eingesetzten Kräften, diesen, wie es scheinen mußte, zur Zeit am meisten mitgenommenen Gegner zuerst völlig niederzuwerfen, um dann mit möglichst starker Macht den Witbois zu Leibe zu gehen. Nach den Meldungen des Obersten Deimling waren die im Südbezirke stehenden Truppen für die ihnen zugedachte Aufgabe völlig ausreichend; mit deren Kommando wurde an Stelle des erkrankten Majors v. Lengerke der seinerzeit von Oberst Deimling zum Führer der Truppen im Bethanierlande ausersehene Major v. Kamptz beauftragt.

Major Taeubler wird mit der Leitung der Operationen im Bethanierlande beauftragt. Cornelius.

An seiner Stelle übernahm der bisherige Führer der III. (Proviant) Kolonnen-Abteilung, Major Taeubler, die Durchführung der demnächst beginnenden Operationen gegen die Aufständischen im Nordbethanierlande. Deren Widerstandskraft brauchte damals, wie es schien, nicht hoch eingeschätzt zu werden und der General v. Trotha konnte hoffen, auch sie vor dem Schlage gegen die Witbois völlig niederzuwerfen.

Nach dem Streifzuge des Hauptmanns v. Zwehl Ende Februar und Anfang März 1905*) hatte im nördlichen Bethanierlande einige Zeit Ruhe geherrscht. Schon Ende März begannen sich indessen die Bandenführer Gorub und Elias wieder zu regen. Neben ihnen gewann der Bethanierkapitän Cornelius immer mehr an Bedeutung. Er hatte sich bisher den deutschen Unternehmungen geschickt zu entziehen gewußt und begann jetzt eine Kriegführung, die an Beweglichkeit alles hinter sich lassen sollte, was bisher selbst ein Morenga geleistet hatte. Er saß mit seinem Anhang erst im Keitsub und zog dann nach dem Kutip, wo er von den verfolgenden Deutschen unbelästigt blieb, „da der Regen seine Spur verwischt hatte". Seine ersten Taten waren zwei gelungene Überfälle auf den Viehposten der Halbbatterie Stuhlmann am 26. März bei Kranzplatz unweit Gibeon und auf eine Patrouille der 1. Etappenkompagnie unter Leutnant Vandermann, in der Gegend von Besondermaid am 7. April. Bei ersterer Gelegenheit fielen auf deutscher Seite zwei Reiter, bei letzterer der Leutnant Vandermann und fünf Mann.**) Über den Überfall auf die Patrouille Vandermann berichtet Cornelius folgendermaßen: „Als ich hörte, daß eine deutsche Patrouille von Bethanien kam, ging ich ihr entgegen. Die Patrouille war ein Offizier, etwa dreizehn Reiter und ein Schwarzer stark. Wir hatten uns bei Gawaoab vorgelegt und eröffneten auf 70 m das Feuer. Der Leutnant sprang sofort vom Pferde und gab Befehle. In einem Augenblick fielen fünf Reiter, der Leutnant hat noch sechs Schüsse aus seinem Gewehr

*) Erstes Heft, Seite 124/125. **) Anlage 2.

abgegeben. Als er am linken Arm verwundet war, hat er sich mit dem Revolver gewehrt und dabei meinen Bruder Ruben am Rücken verwundet. Dann ist er gefallen. Er war ein sehr tapferer Mann. Ich habe fünf Gewehre erbeutet. Die Pferde bekam ich nicht, sie waren alle erschossen. Der Leutnant ist nicht begraben worden. Ich habe nicht erlaubt, daß er entkleidet wurde."

Major Taeubler ordnet eine konzentrische Operation gegen Cornelius an. Mitte April.

Major Taeubler erhielt nun den Befehl, gegen die Banden des Cornelius, die mit der Zeit angeblich auf 400 Gewehre anwuchsen, eine große Unternehmung in die Wege zu leiten.

Von Norden her wurden von Grootfontein-Süd aus, die 10. Kompagnie 2. Feld-Regiments, die 2. Ersatzkompagnie und die ½ 1. Batterie unter Hauptmann v. Zwehl,

von Osten die vom Auob nach Gibeon herangezogene 1. und 2. Kompagnie 2. Feld-Regiments unter Major Taeubler selbst und

von Süden, vom Baiwege aus, alle verfügbaren Truppen der Südetappe, die 1. Etappenkompagnie unter Hauptmann v. Rappard und eine Abteilung von 45 Gewehren unter Oberleutnant v. Dewitz zum gemeinsamen Angriff auf Cornelius angesetzt. Die unmittelbare Sicherung des Baiweges übernahm die aus Ergänzungsmannschaften neuaufgestellte 4. Ersatzkompagnie.*)

Cornelius' Aufenthalt war nicht genau bekannt. Er hatte sich bald südlich Bethanien, bald westlich Berseba gezeigt und sollte dann über den oberen Kutip nach dem Roten Berge südlich Grootfontein gezogen sein. Es galt, ihn zunächst aufzusuchen. Wiederum fiel diese gefahrvolle und so unendlich schwierige Aufgabe den todesmutigen deutschen Offizierpatrouillen zu.

Oberleutnant v. Bülow fällt bei Huams. 27. April.

Oberleutnant v. Bülow, den Hauptmann v. Zwehl von Maltahöhe aus mit zwei Offizieren und 33 Mann in das Chamhawib-Revier entsandt hatte, um festzustellen, ob Cornelius erst im Anmarsch von Südosten her begriffen sei oder den Weg Bethanien—Grootfontein schon in westlicher Richtung überschritten habe, fand als erster die Spur des Feindes in der Gegend von Huams. Schon im Begriffe, zu seiner Abteilung zurückzureiten, wurde er am 27. April in einen schweren Kampf verwickelt. Leutnant Fischach, einer der Offiziere der Patrouille, war bei dem nochmaligen Absuchen der Gegend nach feindlichen Spuren in der Nähe des Lagerplatzes von einer etwa 100 Mann starken Hottentottenbande überraschend angegriffen worden. Als Oberleutnant v. Bülow zur Unterstützung des bedrängten Kameraden mit vierzehn Mann herbeieilte, erhielt er beim Vorgehen in dem gänzlich unübersichtlichen Gelände aus einem Busch fünf Schüsse. Trotzdem versuchte er unter Zurückweisung jeglicher Hilfeleistung für seine Person das Feuergefecht weiter zu leiten. Der Rest

*) Erstes Heft, Seite 163.

der Patrouille behauptete sich unter Leutnant Frhr. Hiller v. Gaertringen an der Wasserstelle Huams. Die Reiter Russeaux und Martin brachten querfeldein durch fast ungangbares Gelände dem inzwischen am Chambawib eingetroffenen Hauptmann v. Zwehl Meldung von dem Geschehenen. Dieser hatte auch von einer zweiten Patrouille unter Oberleutnant Hildebrandt die Meldung erhalten, daß zahlreiche Spuren über Huams nach Süden führten, und nahm sofort den Vormarsch wieder auf. Die 2. Ersatzkompagnie unter Hauptmann Baumgärtel eilte voraus, um die Patrouille Bülow aus ihrer gefahrvollen Lage zu befreien; aber erst am Abend des 29. auf die Kunde von dem Anmarsch der Deutschen ließen die Hottentotten von der Patrouille ab, von der außer dem tapferen Führer noch zwei Mann gefallen, Leutnant Fischach und vier Mann verwundet waren.*)

Am 1. Mai setzte Hauptmann v. Zwehl die Verfolgung in der Richtung gegen den Kutip fort. Er stieß bei Kumakams auf 150 Bethanier, die den Abzug ihrer eilig flüchtenden Werften durch Besetzung eines Höhenzuges zu decken suchten. Wenige Schüsse der Artillerie genügten indessen, um auch die Nachhut zum Rückzuge zu veranlassen. Doch gelang es dank der energischen Verfolgung der 2. Ersatzkompagnie noch mehrmals, den fliehenden Feind wirksam zu beschießen, so daß er sich schließlich nach seiner Gewohnheit nach allen Seiten zerstreute. Schwere, jedoch nicht näher festzustellende Verluste des Feindes und eine Beute von 900 Stück Großvieh und 2500 Stück Kleinvieh waren das Ergebnis der mit Aufbietung aller Kraft von Mann und Pferd durchgeführten Verfolgung. Eine weitere Fortsetzung derselben mußte indessen unterbleiben, da bei dem Auseinanderlaufen des Gegners eine bestimmte Abzugsrichtung nicht zu erkennen gewesen war. Cornelius war inzwischen in das Ganachabtal geflüchtet, wo er auf die von Süden anrückenden Etappentruppen stieß.

Cornelius stößt auf die 1. Etappenkompagnie. Gefecht am Ganachab. 8. Mai.

Der Generalstabsoffizier des Etappenkommandos Süd, Major Buchholtz, hatte die 1. Etappenkompagnie auf Chamis am Wege Bethanien—Grootfontein und die Abteilung Dewitz über Groß-Tiras—Kunjas auf Kosos vorrücken lassen. In den ersten Tagen des Mai übernahm er aus eigenem Antrieb das Kommando über die im westlichen Bethanierlande operierenden Abteilungen, weil mit Major Taeubler vorerst jede Verbindung fehlte. Da die Meldungen der Patrouillen der 1. Etappenkompagnie die Vermutung nahelegten, daß die Corneliusleute sich in der Gegend von Kumakams wieder zusammengefunden hätten, setzte Major Buchholtz die Abteilungen Zwehl und Dewitz von Norden und Nordwesten gegen die Gabelung des Kuums und Kutip an und ließ die Kompagnie v. Rappard am 6. Mai von Chamis in das Ganachabtal und in diesem nach Norden vorgehen, während er die Abteilung Taeubler zum Eingreifen über Hoornkrans aufforderte.

Cornelius war indessen schon nach Süden ausgewichen. Er stieß am 8. Mai auf

*) Anlage 2.

die im Ganachabtale vormarschierende 1. Etappenkompagnie und wies deren Angriff ab. Wie Cornelius selber angibt, hatte er damals viele gut bewaffnete Leute, aber Mangel an Munition. Auf deutscher Seite fielen sechs Mann, Hauptmann v. Rappard und vier Mann wurden verwundet.*) Cornelius nutzte indessen seinen Erfolg nicht aus, so daß Hauptmann v. Rappard mit den Verwundeten unter geringer Bedeckung in einer Steinschanze zurückbleiben konnte, während die Kompagnie unter Leutnant v. Schulz auf Befehl ihres Hauptmanns auf Chamis zurückging.

Major Buchholtz ereilt die Cornelius-bande. 9. Mai.

Inzwischen war aber Major Buchholtz mit den Abteilungen Dewitz und der von Hauptmann v. Zwehl vorausgesandten 2. Ersatzkompagnie, nachdem er das Kutip-Revier verlassen gefunden hatte, dem abziehenden Cornelius gefolgt. Unter Führung eines Eingeborenen ging es größtenteils zu Fuß über fünf 200 bis 300 m tief eingeschnittene Reviere und mit Geröll bedeckte Hochflächen weg unter großen Beschwerden äußerst langsam, aber unaufhaltsam weiter. Die Anstrengungen sollten nicht vergeblich sein. Am 9. morgens nach 36stündigem, nur durch kurze Pausen unterbrochenen Marsche wurde Cornelius im Ganachabrevier dicht beim Gefechtsfelde der Kompagnie Rappard eingeholt. Während die Patrouille des Leutnants Lorenz der 2. Ersatzkompagnie den Feind beobachtete, wurde noch im Dunkeln die ganze Abteilung geräuschlos am Rande des Reviers entwickelt. Nachdem Major Buchholtz durch Hauptmann v. Rappard über die Ereignisse des gestrigen Tages unterrichtet worden war, ließ er seine Schützen zum Angriff antreten. Der auf 300 bis 400 Gewehre geschätzte, offenbar durch den Erfolg unvorsichtig gemachte Feind wurde vollkommen überrascht. Er besetzte zwar einige Steinschanzen und suchte durch Berittene der deutschen Schützenlinie die Flanke abzugewinnen, nach fünfviertelstündigem Kampfe war jedoch seine Widerstandskraft gebrochen. In wilder Flucht eilte er mit den Hauptkräften in Richtung Berseba davon, vier Tote und einen Verwundeten sowie 20 Pferde und eine große Anzahl Rinder und Ziegen in den Händen der Deutschen lassend. Nach Aussage eines Gefangenen hatte der Feind noch viele Tote und Verwundete mit fortgeschleppt. Cornelius schiebt die Schuld an der Niederlage sich selbst zu; er habe seine Posten auf falschen Plätzen aufgestellt, daher sei er völlig überrascht worden; das Gefecht sei „sehr stark“ gewesen.

Die deutsche Abteilung hatte den Mißerfolg der 1. Etappenkompagnie vom Tage zuvor glänzend wieder ausgeglichen, eine Leistung, die neben der Hingabe der Truppe vor allem der tatkräftigen Führung des Majors Buchholtz und dem raschen Vordringen der 2. Ersatzkompagnie unter ihrem tätigen und umsichtigen Führer, Hauptmann Baumgärtel, zu danken war. Jetzt aber mußte man den aufs äußerste ermatteten Mannschaften Ruhe gewähren und auch die Pferde nach 40stündigem Durste gründlich tränken, ehe an eine Verfolgung gedacht werden konnte.

*) Anlage 2.

Major Buchholtz beauftragte demnächst die wieder herangezogene 1. Etappenkompagnie mit der Bergung des Beuteviehs und rückte mit seiner Abteilung wegen völligen Mangels an Proviant nach Chamis, wo am 12. Mai auch Hauptmann v. Zwehl eintraf. Major Buchholtz kehrte demnächst für seine Person in das Etappengebiet zurück, wo seine Anwesenheit dringend erforderlich war. Es war ihm vergönnt gewesen, die Umsicht und Tatkraft, die seine bisherige mühsame und entsagungsvolle Tätigkeit auf der Etappe ausgezeichnet hatten, jetzt auch vor dem Feinde in der Führung der Truppe an den Tag zu legen.

Der Vormarsch der Abteilung Taeubler.

Inzwischen hatte von Osten her auch Major Taeubler den Vormarsch begonnen. Er hatte die vom Auob herangezogenen Kompagnien des Hauptmanns Manger Ende April in Hanaus südlich Gibeon in sehr mitgenommenem Zustande getroffen. Unter dem Dienst auf der entlegenen Absperrungslinie am Auob*) hatten Mann und Pferd, Ausrüstung und Bekleidung gleichermaßen gelitten. Trotzdem wurde am 2. Mai der Vormarsch den Fischfluß hinunter und dann Kanibeb aufwärts angetreten. In der Folge bedingten das fast wegelose, überaus schwierige Gelände, der Mangel an Wasser, die Unzuverlässigkeit der Führer und die wechselnden Nachrichten für das Detachement ein mehrwöchentliches Hin- und Herziehen in dem Gelände am und südlich vom Kanibeb, das die Kräfte der Truppe aufs äußerste in Anspruch nahm, bei dem es ihr aber versagt blieb, an den Feind zu kommen.

„Der Chamasabberg und der Ostrand der Zwiebelhochebene ist," wie Major Taeubler berichtet, „ein felsiges, durchschnittenes Gebirgsland, aus dem zahlreiche Kuppen und Tafelberge steil und hoch sich erheben. Westlich des Randgebirges erstreckt sich flachhügelig das eigentliche Hochplateau, in das die Reviere weit zahlreicher, als auf der Kriegskarte angegeben, 30 bis 50 m tief eingerissen sind. Die Ufer sind senkrechte Felswände, oft auf viele Kilometer hin sogar für Menschen unersteigbar. Der Boden des Hügelplateaus ist mit einer dichten Schicht von teils flachen Klippen, teils runden, glatten Steinen von Faust- bis Kindskopfgröße bedeckt, wodurch für Menschen und Tiere ein äußerst unsicherer Gang, für letztere auch vielfache Lahmheiten hervorgerufen wurden. So ist Reiten meist unmöglich und auch abgesessen führend kommt man nur langsam vorwärts."

Da Major Taeubler den Abzug des Cornelius in das Ganachabrevier erst verspätet erfuhr und deshalb an der ursprünglich vereinbarten Richtung gegen die Kuums-Kutipgabelung festhielt, so konnte seine Abteilung an den inzwischen stattgehabten Kämpfen mit Cornelius nicht mehr teilnehmen. Erst am 12./13. Mai erreichte er das Ganachabrevier, wo viel stehengebliebenes Vieh erbeutet wurde. Von dort entsandte er den Leutnant v. Brederlow nach Chamis zu den Abteilungen Baumgärtel, Zwehl und Dewitz, mit dem Auftrage, den Vormarsch über Bethanien

*) Erstes Heft, Seite 160/161.

bis zum Baiweg fortzuſetzen und das Gelände nach Oſten aufzuklären. Leutnant v. Brederlow bewies nach dem Bericht des Majors Taeubler durch dieſen Ritt, der ohne jede Begleitung durch gänzlich unbekanntes und unſicheres Gelände unternommen wurde, erneut ſeine Entſchloſſenheit und Findigkeit, die ihn ſchon im Hererofeldzuge ausgezeichnet hatten.

Major Taeubler leitet eine neue Verfolgung in Richtung Beſondermaid ein. Mitte Mai.

Nach Vereinbarung mit dem Nachrichtenoffizier des Hauptquartiers, Major Gräſer, ordnete Major Taeubler einen neuen konzentriſchen Vorſtoß ſämtlicher Abteilungen auf Beſondermaid nordöſtlich Bethanien an, wohin ſich Cornelius zurückgezogen haben ſollte. Kleinere unberittene Abteilungen klärten das Aub- und Fiſchflußtal abwärts bis Neihons auf. Allein auch die Unternehmung auf Beſondermaid verlief ergebnislos, da Cornelius wiederum rechtzeitig entſchlüpft war. Wie Meldungen beſagten, ſollte

Abbildung 14.

Station Naiams am Baiweg.

er im Marſch über Seeheim nach den Karrasbergen begriffen ſein; zuverläſſig war ſein Verbleib jedoch nicht feſtgeſtellt.

Ihm nach den Karrasbergen aufs ungewiſſe zu folgen, hielt Major Taeubler bei der völligen Erſchöpfung von Mann und Pferd nicht für zweckmäßig; er ſammelte daher am 18. Mai die beiden ihm unmittelbar unterſtellten Kompagnien in Arugoams, ließ am 21. und 22. das Fiſchfluß- und Goabgebiet abſuchen und vereinigte ſich am 23. mit der Abteilung Zwehl in Naiams, wo er auf Befehl des Hauptquartiers bis Ende des Monats blieb, um demnächſt in den erſten Tagen des Juni nach Huns ſüdöſtlich Keetmannshoop herangezogen zu werden.

Digitized by Google

Patrouillen unter dem Leutnant der Reserve v. Trotha, Leutnant Götz v. Ohlenhusen und anderen durchstreiften lange Zeit vergeblich die Gegend westlich der Kleinen Karrasberge, bis es endlich am 23. Mai dem durch seine Teilnahme am Burenkrieg und an dem Krieg im Hererolande mit dem afrikanischen Patrouillendienst besonders vertrauten Leutnant v. Trotha gelang, den Feind bei Sonntagsbrunn im Nabasrevier südöstlich Jnachab festzustellen.

Hauptmann v. Koppy übernimmt die weitere Verfolgung am Fischfluß abwärts.

Zum Glück waren neue Kräfte in unmittelbarer Nähe bereit, die Verfolgung aufzunehmen: die altbewährte Kompagnie Koppy (9./2). Sie war im April aus der Karrasberggegend als Besatzung nach Kalkfontein verlegt worden und hatte dort am 10. Mai die Meldung erhalten, daß Abraham Morris, der immer noch den Süden des Schutzgebiets unsicher machte, die Heliographenstation Hoamus belagere. Hauptmann v. Koppy war daraufhin am 11. zum Entsatz der bedrängten Station abmarschiert, hatte jedoch den Feind, der auf die Kunde von dem nahenden Entsatz von der Station abließ, nicht mehr erreicht.

Da indessen General v. Trotha mit einem Abzug des Cornelius in die Kleinen Karrasberge rechnete, hielt er die Kompagnie Koppy in der Gegend von Hoamus fest. Am 17. Mai erhielt sie jedoch vom Hauptquartier Befehl, den Vormarsch über Gawachab—Seeheim auf Naiams fortzusetzen. Als sie hier nichts vom Feinde vorfand, wandte sie sich wieder nach Süden und rückte nach Jnachab. Dort erreichte sie noch am Abend des 23. Mai die Meldung des Leutnants der Reserve v. Trotha über den Verbleib des Cornelius.

Hauptmann v. Koppy nahm sofort die Verfolgung des langgesuchten Gegners auf, obwohl er trotz der Verstärkung durch die beiden genannten Patrouillen sowie eine Funkenstation unter Oberleutnant Flaskamp und einen Signaltrupp unter Leutnant Berlin nur über acht Offiziere, einen Sanitätsoffizier, 97 Gewehre und zwei Gebirgsgeschütze verfügte und obwohl seine Verpflegung in keiner Weise sichergestellt war. Er erreichte am 24. Mai bei Tagesgrauen das Nabastal; als aber die Patrouille Trotha sich vorsichtig der Wasserstelle näherte, war das Nest bereits leer: der Gegner war wiederum rechtzeitig entschlüpft, seine Spuren führten im Nabastale abwärts.

Das Nabastal bildet ebenso wie dasjenige des Fischflusses einen einzigen zusammenhängenden Engweg, der wegen seiner hohen Felsränder nur an wenigen Stellen und nur mit großer Mühe zugänglich ist. Jm Flußbett selbst ist keinerlei Weg vorhanden, zahlreiche Klippen erschweren das Vorwärtskommen aufs äußerste. Wasser und Weide war dagegen reichlich zu finden.

Noch am Nachmittage des 24. begann die Kompagnie den zeitraubenden Abstieg in das Revier. Der Vormarsch wurde mit rastloser Energie auch während der Nacht fortgesetzt und am 25. früh morgens der Fischfluß erreicht, wo kurze Rast gehalten wurde. Doch nach wenigen Stunden wurde der Marsch wieder aufgenommen, der in dem unwegsamen Gelände immer schwieriger und mühsamer wurde.

In Verfolgung der den Fischfluß abwärts führenden feindlichen Spuren mußte wiederholt das mit Wasser gefüllte Flußbett gekreuzt werden. Zu den Klippen, die im Nabasrevier das Vorwärtskommen verzögert hatten, trat hier an mehreren Stellen

Abbildung 15.

Randhöhen am Fischfluss.

noch Triebsand, so daß namentlich die Geschütze nur mit Aufbietung aller Kraft folgen konnten. Gegen Mittag mehrten sich allmählich die Anzeichen, daß die Anstrengungen nicht vergeblich waren, und daß man sich dem Feinde näherte. Stehen-

gebliebenes Großvieh und umherliegende schlappe Pferde zeigten, daß der Feind am Ende seiner Marschfähigkeit angelangt war.

Hauptmann v. Koppy überfällt Cornelius bei Gaos. 26. Mai.

Um ihn dieses Mal, koste es was es wolle, zu fassen, entschloß sich Hauptmann v. Koppy, mit 45 gut berittenen Reitern dem langsamer marschierenden Gros vorauszueilen. Gegen Abend zwang ihn zwar die völlige Erschöpfung der Reiter zu einer kurzen Rast, aber kaum war der Mond aufgegangen, da ging die wilde Jagd von neuem weiter. Der feste Wille, dem so lange gesuchten Feinde an der Klinge zu bleiben und ihn zum Kampfe zu stellen, ließ bald alle Müdigkeit überwinden. Wie die Meute hinter dem Wilde, jagten die deutschen Reiter in mondheller Nacht hinter dem Feinde her. Gegen Mitternacht wurde schon von weitem ein Lagerplatz mit zahlreichen hellschimmernden Feuern entdeckt. Endlich schien es gelungen, den Feind einzuholen. Doch als man näher hinzu kam, war die Enttäuschung nicht gering, da der Platz vom Feinde bereits verlassen gefunden wurde. Sollten alle die Anstrengungen und die Hingabe, die der deutsche Führer von seinen rastlosen Reitern hatte fordern müssen, vergeblich gewesen sein? Allein ehe nicht das Äußerste versucht war, wollte Hauptmann v. Koppy die Hoffnung nicht aufgeben, den Feind doch noch zu erreichen.

Nach weiteren zwei Stunden angestrengten Marschierens meldete die Spitze wiederum in der Ferne, unweit Gaos an der Mündung des Gachabrevieres, ein feindliches Lager mit weithin sichtbaren Feuern; vorsichtig wurde herangeschlichen. Plötzlich bemerkte der Führer mit dem Glase einzelne zwischen den Feuern sich bewegende menschliche Gestalten: — ein halbunterdrückter Freudenschrei! Die Mühen und Opfer waren nicht umsonst gewesen, die Deutschen hatten den Feind eingeholt. Jetzt galt es, den anscheinend völlig arglos ruhenden Gegner zu überraschen. Mitten zwischen den weit zerstreut liegenden Lagerfeuern erhob sich ein felsiger, klippenreicher Höhenzug, vom Mondschein hell beleuchtet; anscheinend war er vom Feinde nicht besetzt. Ganz leise und behutsam, einzeln auf allen Vieren kriechend, schlichen sich die deutschen Reiter zwischen den feindlichen Lagerfeuern durch; es gelang, die Höhe unbemerkt zu besetzen. Plötzlich auf ein Zeichen des Führers wurde, die Stille der Nacht jäh unterbrechend, Schnellfeuer auf die Lagerstellen der Hottentotten eröffnet. Die Wirkung war verblüffend: erst lautes Schreien und Fluchen, wildes Durcheinanderlaufen, hier und da ein wirrer Menschenknäuel, dann stob alles, wie wahnsinnig rennend, auseinander; eine unbeschreibliche Verwirrung war in die Reihen des Gegners getragen; in wilder Flucht jagte er, alles zurücklassend, jeder nur auf seine eigene Rettung bedacht, den den Fluß begleitenden Bergen zu.

Nach wenigen Augenblicken der Ruhe stieß Hauptmann v. Koppy nach, allein schneller, als man es bei dem plötzlichen Ausbruch der Panik für möglich halten konnte, hatten sich einzelne Hottentotten von ihrem ersten Schreck wieder erholt und versuchten, einen hohen Rand zu besetzen, um die vordringenden Deutschen aufzuhalten

und das Abtreiben ihres Viehes zu sichern. Wenigen Reitern unter Sergeant Birkholz gelang es jedoch, den Feind hieran zu hindern und das Vieh auf die deutsche Seite zu bringen. Als die Hottentotten mit beginnender Tageshelle erkannten, wie schwach das Häuflein deutscher Reiter war, vor dem sie so wild geflohen und dem sie ihr wertvolles Vieh überlassen hatten, ergriff sie eine große Wut. Kurz entschlossen unternahmen sie mit allen schnell wieder gesammelten Orlogleuten einen kräftigen Gegenangriff, um sich wenigstens wieder in den Besitz ihres Viehes zu setzen. Schon wurde die Lage der wenigen deutschen Reiter gegenüber dem vielfach überlegenen Gegner bedenklich, als plötzlich völlig unerwartet Hilfe nahte. Oberleutnant Flaskamp hatte das Gros der Kompagnie unter Überwindung großer Schwierigkeiten nachgeführt, und seiner Energie war es zu danken, daß dieses schon so frühzeitig herankam. Bereits nach kurzem Kampfe gaben die Hottentotten jetzt jeden weiteren Widerstand auf und flohen wie gewöhnlich nach allen Richtungen auseinander, verfolgt von den nachdrängenden Reitern und von den Schüssen der auf einem Bergrücken in Stellung gehenden Geschütze des Oberleutnants v. Rosenthal. Doch nur zu bald gelang es dem Feinde, sich den nacheilenden Deutschen zu entziehen; mit unglaublicher Schnelligkeit war er verschwunden, so daß eine weitere Verfolgung zwecklos war.

Hauptmann v. Koppy sammelte gegen 9^{00} morgens seine Abteilung im Flußtale. Es zeigte sich jetzt, daß der Feind all seine Habe sowie seine gesamten Lagereinrichtungen im Stiche gelassen hatte: Kochgeräte aller Art, Hunderte von Decken, zahlreiche Sättel, Zaumzeuge, Anzüge und Vorräte lagen herum; fünfzehn Gewehre 88 und 71, 90 Pferde, 60 Stück Großvieh und 700 Stück Kleinvieh fielen den Deutschen in die Hände, die ihrerseits nur einen Verwundeten*) hatten.

Der 26. Mai verging mit dem Sammeln und Wegschaffen der Beute, die, soweit sie nicht bei der Truppe Verwendung fand, nach dem Nabasrevier gebracht wurde, wo die Wagen der Kompagnie geblieben waren. Am 27. in aller Frühe wurde die Verfolgung des Feindes wieder aufgenommen. Nach sechsstündigem, beschwerlichem Marsche auf dem Westrande des Fischflußtales wurde festgestellt, daß er in kleinen Gruppen auseinandergelaufen war und daß er nur noch weniges Kleinvieh besaß. Das gerettete Großvieh und die Pferde des Feindes hatten sich in den Uferbergen derart verstiegen, daß sie weder vor noch rückwärts konnten.

Hauptmann v. Koppy geht in das Nabasrevier zurück.

Eine Fortsetzung der Verfolgung war unter diesen Umständen zunächst zwecklos. Da die Bekleidung und das Schuhzeug der Truppe sehr heruntergekommen und seit drei Tagen außer Fleisch keinerlei Lebensmittel mehr vorhanden waren, trat Hauptmann v. Koppy am 28. Mai den Rückmarsch nach dem Nabasrevier an. Da die Unternehmung bei der überraschenden Veränderung der Lage ohne jede Vorbereitung hatte

*) Anlage 2.

ins Werk gesetzt werden müssen, hatte die Truppe natürlich sehr unter ungenügender Verpflegung und Ausrüstung zu leiden gehabt. Schon während des letzten Teiles des Vormarsches bestand die Fleischverpflegung lediglich aus schlappem Vieh, das die Hottentoten stehen gelassen hatten. Hauptmann v. Koppy selbst eilte seiner Kompagnie voraus nach Keetmannshoop, um die Heranführung der dringend erforderlichen Verpflegung und Bekleidung zu veranlassen. Von dort war indessen das Erforderliche bereits nach Churutabis und Kanibes in Marsch gesetzt worden, so daß die Kompagnie bald wieder verwendungsbereit wurde. Hauptmann v. Koppy wurde für seine Person vom Kommando in Keetmannshoop zu besonderer Verwendung festgehalten.

Wenn man gehofft hatte, Cornelius durch das Gefecht von Gaos wirklich entscheidend getroffen zu haben, so sollte sich bald zeigen, daß man immer noch die Zähigkeit der Hottentotten zu unterschätzen und ihren Hang zu dem wilden Krieger- und Räuberleben zu gering anzuschlagen geneigt war.

Sendung des Leutnants v. Trotha. Cornelius vereinigt sich mit Johannes Christian und Morris. Juni.

Um über den Verbleib der Hauptmasse der durch das Gefecht bei Gaos auseinandergesprengten Hottentotten und über ihren Zustand zuverlässige Nachrichten zu erlangen, die eine sichere Grundlage für die weiteren Entschließungen bieten konnten, entsandte das Kommando den Leutnant der Reserve v. Trotha, der im Hererokriege die Bethanierabteilung geführt hatte und Cornelius persönlich genau kannte, mit drei unbewaffneten Eingeborenen an den unteren Fischfluß, den vermutlichen Aufenthalt des Cornelius, mit dem Auftrage, diesen in seinem Lager aufzusuchen und ihm einen Brief zu übergeben, in dem er zur Unterwerfung aufgefordert wurde. Erst auf dringliches Zureden nahm Leutnant v. Trotha ein Gewehr mit. Er hatte dieses anfangs abgelehnt, damit es dem Feinde nicht in die Hände falle, wenn er erschossen würde.

Die durch das Gefecht bei Gaos zerstreuten Banden des Cornelius hatten sich nach und nach bei Kochas am Fischfluß wiedergesammelt; hier vereinigten sie sich mit den Bondels des aus der Haft entlassenen Kapitäns Johannes Christian sowie den Leuten des Morris, die sich von Morenga getrennt hatten und von den Karrasbergen her gekommen waren. Cornelius schob nunmehr alle alten Männer, „die im Orlog nicht zu brauchen waren, sowie zahlreiche Weiber ins Englische ab". Reichliche Proviantzufuhr, die er „durch Klein Jakobs erfolgreiches Bemühen" vom unteren Oranjefluß erhielt, hatte allen Mangel beseitigt. Hierdurch sowie durch den Zuzug der Bondels war die durch den Schlag von Gaos gedrückte Stimmung seiner Orlogleute wieder gehoben und ihre Widerstandskraft neu belebt.

Leutnant v. Trotha stieß in Ausführung des ihm erteilten Auftrages am 14. Juni in der Gegend von Kanibes auf eine feindliche Abteilung und ließ sich durch diese unbewaffnet in das Lager des Cornelius führen.

„Morris ritt zu mir voraus," so berichtet Cornelius selbst, „und teilte mir mit,

daß Leutnant v. Trotha mich sprechen wolle. Wir kannten uns sehr gut. Er war im Hererofeldzuge mein Leutnant gewesen, wir waren viel zusammen Patrouille geritten und er war immer sehr gut zu mir gewesen. Gegen Sonnenuntergang kam Trotha selbst an. Er war nicht bewaffnet. Als ich ihm sagte, daß auch Johannes Christian da sei, ließ ihn Trotha rufen. Wir banden dann die Pferde an meinen Wagen, setzten uns ans Feuer und begannen zu verhandeln. Ich war sehr froh, daß Trotha da war. Ich glaubte, daß er mit dem wahren Frieden zu mir käme. Trotha brachte mir einen Brief Sr. Exzellenz mit. Darin stand, mir würde nichts geschehen, wenn ich die Gewehre und Munition abgäbe. Ich antwortete dem Leutnant: »Heute sollen Sie sprechen. Lassen Sie mir aber Zeit bis morgen, damit ich mit Johannes Christian sprechen kann. Ich werde Ihnen morgen antworten. Sie kennen mich und wissen, daß ich keine schlechte Antwort geben werde.« Trotha hat dann sehr ernst mit mir gesprochen und mir gesagt: »Du mußt hier Frieden machen. Ich gehe nicht weg von hier. Wenn Du nicht Frieden machst, dann kannst Du mich hier totschießen«. Ich antwortete: »Sie müssen bis morgen warten. Ich werde Ihnen eine gute Antwort geben. Warum soll ich auf Sie schießen? Sie sind doch immer gut zu mir gewesen und haben mir Kost und Tabak und Kaffee gegeben.« Trotha hatte mir eine Flasche Rum, etwas Tabak und Kaffee mitgebracht. Wir haben uns hingesetzt und zusammen getrunken. Er sagte mir: »Wenn Du Dich ergibst, dann gehen wir zusammen nach Kanibes. Dort sollst Du genug Kost bekommen.« Trotha sagte auch noch: »Du mußt Johannes Christian etwas von dem Mitgebrachten abgeben; ich habe nicht gewußt, daß er hier ist, sonst hätte ich auch für ihn etwas mitgebracht.«

Leutnant v. Trotha wird im Cornelius-lager ermordet. Gefecht bei Kochas. 14. Juni.

In diesem Augenblick hörten wir plötzlich Schüsse fallen. Die Morrisleute kamen mit geraubtem Vieh an. Sie waren von deutschen Reitern eingeholt, die sich mit ihnen herumschossen. Ich sagte zu Trotha: »Bitte, bleiben Sie bei mir, ich kenne Sie, aber die Bondels kennen Sie nicht.« Ich packte rasch die von Trotha mitgebrachten Sachen zusammen."

Inzwischen war oben auf dem Rand bereits ein heftiger Kampf entbrannt. Ohne Kenntnis von der Anwesenheit des Leutnants v. Trotha im Lager der Aufständischen hatte die bei Churutabis stehende 9. Kompagnie unter Oberleutnant v. Rosenthal, der für den Hauptmann v. Koppy die Führung übernommen hatte, auf die erste Nachricht von dem Erscheinen von Hottentotten bei Kanibes und einem von diesen hier ausgeführten Viehdiebstahle am 14. Juni mit nur 30 Gewehren den Vormarsch durch das Auchabtal angetreten und war am Abend desselben Tages unvermutet bei Kochas auf die vereinigten Hottentotten gestoßen. Kurz nach Eröffnung des Feuers erhielt Oberleutnant v. Rosenthal von einem Boten einen Zettel des Leutnants v. Trotha, auf dem dieser ihm seine Anwesenheit im Lager des Cornelius zwecks Unterhandlungen in Eile mitteilte und um Einstellung

des Feuers bat. Der Führer der Deutschen brach sofort das Gefecht ab und ging mit der Kompagnie zurück. Allein es war schon zu spät: Leutnant v. Trotha hatte das Mißverständnis mit dem Leben büßen müssen.

„Als ich die Sachen zusammengepackt hatte, sah ich," so berichtet Cornelius hierüber weiter, „daß der Leutnant ein paar Schritte zurückgegangen war. In diesem Augenblick wurde von vorn gerufen, ein Bondel sei gefallen; unmittelbar darauf krachte dicht hinter mir ein Schuß: der Leutnant taumelte und fiel hin. Ich sprang zu ihm, aber er lag schon im Sterben. Ich sprach noch zu ihm, aber er verstand mich nicht mehr. Ich konnte mich nicht mehr lange aufhalten, schon pfiffen die Kugeln um mich.

Als ich nach dem Gefecht fragte, ob Trotha von einer deutschen Kugel oder von uns erschossen sei, meldete sich der Bethanier Christof Lambert und sagte, er habe den Leutnant erschossen. Er habe geglaubt, dieser sei nur gekommen, um uns in Sicherheit zu wiegen und uns dann überfallen zu lassen. Die Leiche habe ich am anderen Morgen begraben lassen. Der Bondel Josef Christian hat einen Ring vom Finger genommen. Joseph Frederiks nahm aus der Brusttasche einen Orden, den hat sich später der Schulmeister von Warmbad, Johannes Links, erbettelt.

Ich bin überzeugt, daß es ohne den Tod von Trotha zum Frieden gekommen wäre, denn Johannes Christian hatte auch Vertrauen zum Leutnant."

Durch den Tod dieses tapferen Offiziers hatte die deutsche Sache einen Mann verloren, der nach dem Zeugnis seiner Vorgesetzten im Herero- wie im Namakriege die hervorragendsten Dienste geleistet hatte. Auch an dem Erfolg von Gaos schreibt Hauptmann v. Koppy ihm einen wesentlichen Anteil zu; denn „in erster Linie sei es der Umsicht und Findigkeit des Leutnants v. Trotha zu danken gewesen, daß es überhaupt gelang, den Gegner noch zu erreichen und ihn zu überraschen".

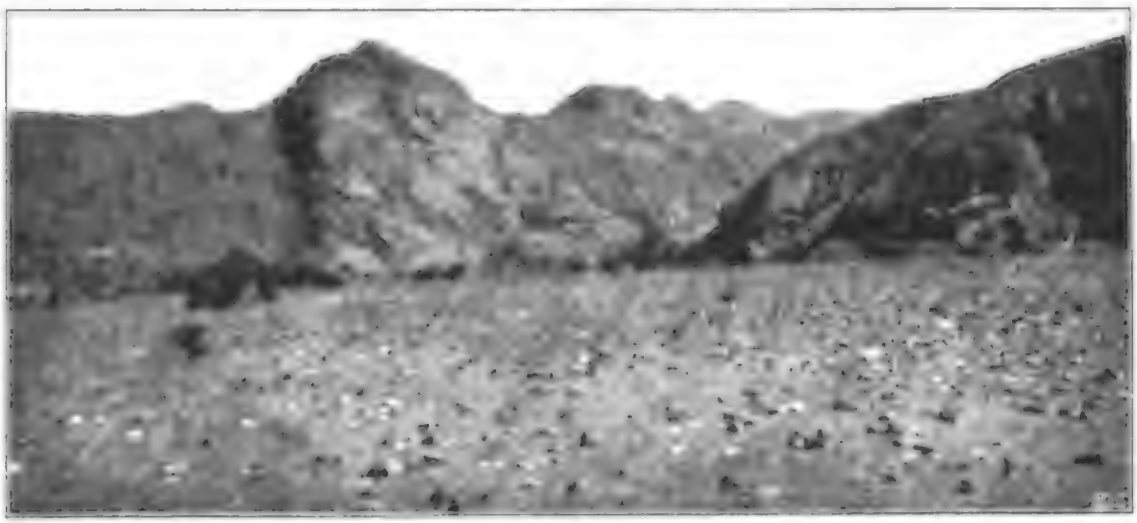
Major Gräser übernimmt die Führung gegen Cornelius.

Die 9. Kompagnie war sofort nach Abbruch des Gefechtes von Kochas wieder nach dem oberen Auchabrevier zurückmarschiert. Sowohl dieser kurze Kampf als sonstige Nachrichten hatten erwiesen, daß die Corneliusleute sich wieder zusammengefunden hatten und zu neuem Widerstande bereit waren. General v. Trotha beschloß daher, den Kampf mit diesem Gegner wieder aufzunehmen. Er setzte die 1. Etappenkompagnie unter dem eben im Schutzgebiet eingetroffenen Hauptmann Pichler von Bethanien über Jnachab nach der Auchabquelle, die 10. Kompagnie 2. Feldregiments (Hauptmann v. Zwehl), die ½ 1. Batterie (Leutnant Bender), die ½ 9. Batterie (Oberleutnant Barack) und eine Sektion Maschinengewehre (Leutnant Degenkolb) von Haib nordwestlich Warmbad auf Kanibes in Marsch und beauftragte mit der Leitung der weiteren Operationen gegen Cornelius den Major Gräser. Dieser traf von Keetmannshoop aus, begleitet von einer Patrouille der 9. Kompagnie und einem 6 cm-Gebirgsgeschütz, am 19. Juni in Kanibes ein.

Die Lage, wie ſie ſich ihm hier darſtellte, war folgende: Cornelius mit ſeinem ganzen Anhang, dem älteren Morris und einem Teil der Warmbader Bondelzwarts ſtand nach wie vor bei Kochas, ſeine Bande ſollte 800 Köpfe zählen, darunter 200 Krieger. Im Vertrauen auf ſeine ſtarke und unzugängliche Stellung im Fiſchfluſſe legte der Feind eine durchaus zuverſichtliche Haltung an den Tag; es gelang ihm, in der Nacht zum 17. Juni bei Kanibes, wo Leutnant Schaumburg ein Magazin für die 9. Kompagnie eingerichtet hatte, 140 Ochſen abzutreiben, wodurch ſeine Viehverluſte wieder einigermaßen ausgeglichen waren.

Bis zum Eintreffen der vom Hauptquartier in Marſch geſetzten Verſtärkungen mußten noch mehrere Tage vergehen. Dieſe Zeit benutzte Major Gräſer, um einen

Abbildung 16.



Erweiterung des Fiſchflusstales.

Proviantvorrat für etwa 20 Tage in Kanibes bereitzuſtellen und die feindliche Stellung ſowie deren Zugänge gründlich zu erkunden.

Das Gelände am unteren Fiſchfluß.

Es ergab ſich, daß der Fiſchfluß von der Mündung des Hoamusreviers ab bis zum Oranje in einem tief eingeſchnittenen Tale fließt, das von ſteilen, 200 bis 600 m hohen Felswänden eingeſchloſſen wird. Die Breite der Talſohle beträgt im allgemeinen nur 100 bis 150 m. Sie erweitert ſich aber an den zahlreichen Biegungen zu breiten Keſſeln und iſt von Klippen und Felsblöcken, bisweilen auch von Dünen durchſetzt. Parallel mit ihm läuft eine nach Süden immer breiter, höher und ſchroffer werdende Gebirgskette, die ſich zuletzt mit dem den Oranje begleitenden Gebirge vereinigt. Südlich des Hoamusreviers, das einen beſchwerlichen Saumpfad bildet, fand man von Oſten her nur zwei Zugänge, einen bei Kochas, die ſogenannte „Trothaſchlucht", den anderen bei Aias durch das Guchaſibrevier. Alle weiteren, an

verschiedenen Stellen gemachten Versuche, auch nur mit einzelnen Fußgängern von Osten in das Tal zu gelangen, blieben erfolglos. Auf der westlichen Seite lagen die Verhältnisse ähnlich.

Major Gräser befiehlt den Angriff auf die Cornelisbande.

Bis zum 22. Juni waren die Verstärkungen eingetroffen. Major Gräser verfügte nunmehr über etwa 300 Gewehre, fünf Geschütze und zwei Maschinengewehre. Er beschloß, den Cornelius unverzüglich anzugreifen, und zwar mit der Abteilung Pichler, die sich an den Auchabquellen mit der 9. Kompagnie vereinigt hatte, im ganzen etwa 150 Gewehren, von der Auchabmündung, mit der Hauptabteilung, 120 Gewehre, unter der Führung des Majors Gräser selbst, von der Trothaschlucht aus am 27. Juni mit Tagesanbruch. Beide Abteilungen sollten gleichzeitig zum Angriff auf Cornelius schreiten. Um diesen am Entkommen zu verhindern, waren bereits am 26. Juni von der Abteilung Pichler der Oberleutnant Medding mit 50 Gewehren nördlich Rosinbusch, von der Hauptabteilung der Leutnant v. Haeseler mit 30 Gewehren und einem Gebirgsgeschütz auf Aiais an den Fischfluß entsandt worden.

Das Zusammenwirken der beiden Abteilungen war sehr schwierig, da das Gelände einen anderen Verkehr als durch Lichtfernsprecher ausschloß. Jede Erkundung des vom Feinde besetzten einzigen Weges durch das Gebirge in das Fischflußtal war unmöglich. Ein solcher Auftrag hätte den sicheren Tod der Patrouillen bedeutet. Die Aussagen eines Eingeborenen, der zweimal mit einem Brief zu Cornelius geschickt worden war, bildeten die einzigen Grundlagen für die Anordnungen zum Angriff; seine Mitteilungen sollten sich jedoch später als falsch erweisen.

Die Abteilung Gräser erreichte die Trothaschlucht, die nach Angabe eines Eingeborenen nur drei Stunden von Kanibes entfernt sein sollte, erst nach elfstündigem, anstrengendem Marsche. Sie fand die Schlucht vom Feinde geräumt, seine noch ganz frischen Spuren führten am Fischfluß abwärts. Von der Abteilung Pichler fehlte jede Nachricht; alle Versuche, mit ihr in Verbindung zu treten, waren vergeblich. Allen Berechnungen zufolge hätte sie längst schon eingetroffen sein müssen. Die Ungewißheit über ihren Verbleib bedrückte den deutschen Führer schwer. War sie noch im Auchabtale oder dem fliehenden Feinde bereits auf den Fersen? Keine Spur, kein Gefechtslärm gab Antwort auf diese Fragen. Sich aufs Geratewohl von dem verabredeten Vereinigungspunkt zu entfernen, hielt Major Gräser für um so bedenklicher, als der etwa eingeschlagene Weg ebensogut von der gesuchten Abteilung ab wie zu ihr hinführen und deren unter Umständen dringend notwendige Unterstützung vereiteln konnte.

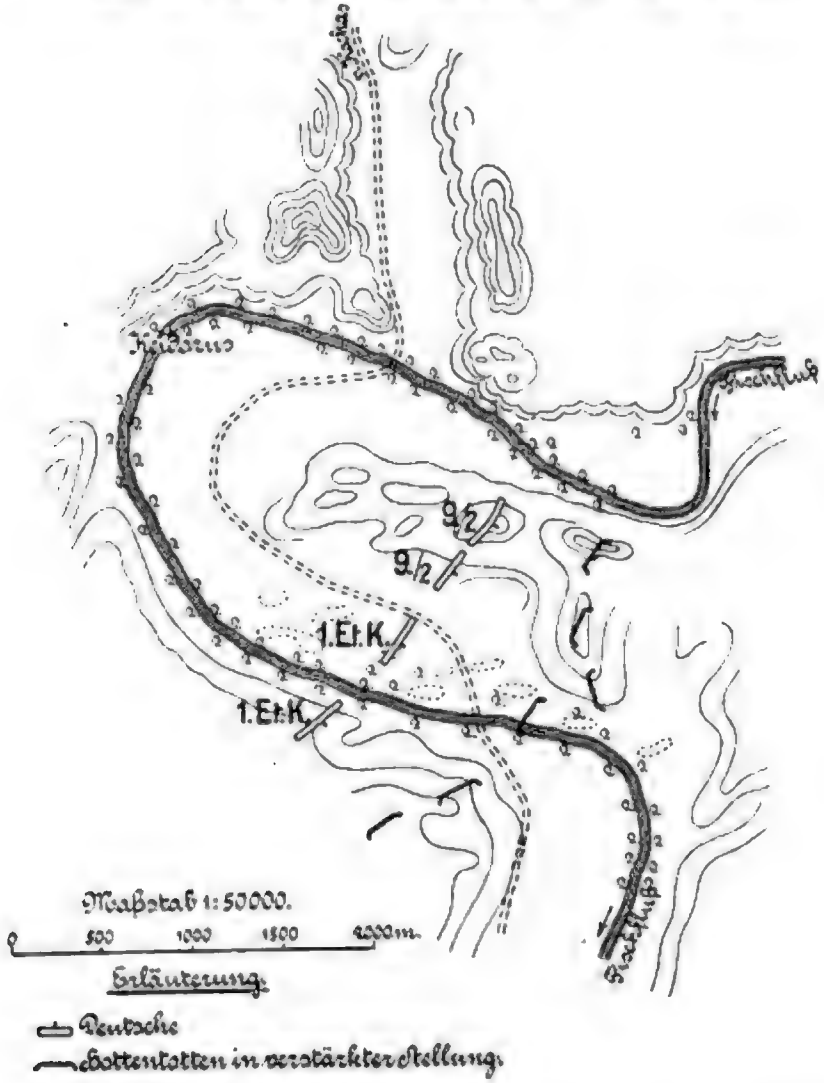
So verging Stunde auf Stunde peinvoller Ungewißheit und ungeduldigen Wartens! Endlich um 8^{00} abends ging eine Meldung des Oberleutnants v. Rosenthal ein, die über die Ereignisse des Tages Klarheit brachte.

Gefecht bei Keidorus. 27. Juni.

Hauptmann Pichler hatte bereits am 26. Juni den Vormarsch im Auchabtale angetreten. Als er sich gegen Abend Kochas näherte, meldete ihm der Leutnant

v. Bönninghausen, der mit seiner Patrouille die Verbindung mit der Abteilung Haeseler aufzunehmen versucht hatte, daß die feindliche Werft bereits von Kochas abgezogen sei und nunmehr 2 km südlich Keidorus stehe. Hauptmann Pichler beschloß, den Feind noch in der Nacht anzugreifen; er brach am 27. um 3^{30} morgens auf und erreichte um 6^{00} vormittags bei Keidorus den Fischfluß. Während die erste Etappen=

Skizze des Gefechts bei Keidorus am 27. Juni 1905.



kompagnie ausgeschwärmt im Revier vorrückte, marschierte die 9. Kompagnie an den Hängen des östlichen Höhenzuges entlang. Nachdem man in dieser Gliederung etwa eine halbe Stunde marschiert war und eben eine der erwähnten durch Biegungen des Flußlaufes gebildeten Talerweiterungen durchschritt, sah man plötzlich nahe vor sich die Lagerfeuer der Hottentotten rauchen. Die Hoffnung, den Feind wieder wie bei Gaos überrumpeln zu können, ließ alle Herzen höher schlagen. Aber auch Cornelius

hatte jene Lehre nicht vergessen, er war auf der Hut und zum Empfange der Deutschen wohl vorbereitet.

Hauptmann Pichler fällt.

„Plötzlich," so schreibt einer der am Gefecht beteiligten Offiziere, „ertönten vom linken Höhenrand scharfe Kommandos in Hottentottensprache und wir wurden mit einem Hagel von Geschossen aus überhöhenden, völlig unsichtbaren Stellungen überschüttet. Die 9. Kompagnie hatte gute Deckung unter den Klippen, während die 1. Etappenkompagnie im kahlen Flußtal derart zugedeckt wurde, daß an eine Erwiderung des Feuers zunächst nicht zu denken war. Während der linke Flügel der Kompagnie sich nach links an die Klippen zog, gelang es der Mitte und dem rechten Flügel nur mühsam, den Schutz der Büsche am Flußufer zu gewinnen. Gleich bei den ersten Schüssen wurde Hauptmann Pichler, der sich zwischen beiden Kompagnien befand, ins Bein getroffen. Er rief nach dem Arzt. Als Assistenzarzt Dr. Horn hinzukam, erhielt Hauptmann Pichler den zweiten Schuß in den Kopf. Er lebte aber noch und ermahnte einen von vier Schüssen getroffenen, laut jammernden Reiter, sich als Soldat zu benehmen." Kurz darauf verschied er. Der zu seiner Hilfe herbeigeeilte Assistenzarzt Dr. Horn erhielt unmittelbar darauf einen Kopfschuß, der ihn sofort tötete.

Der Kampf wird abgebrochen. 27. Juni mittags.

Trotz des Verlustes ihres Führers blieb indessen die Abteilung im Vorgehen, mehrere Stellungen wurden mit dem Bajonett genommen, aber die Verluste mehrten sich, der Führer der 9. Kompagnie, Oberleutnant v. Rosenthal, wurde gleichfalls verwundet und mußte das Kommando an Oberleutnant Dannert abgeben. Dieser sah sich vor eine schwierige Lage gestellt: daß die schwache Abteilung allein einen durchschlagenden Erfolg nicht erringen konnte, war mit Bestimmtheit vorauszusehen; die Überlegenheit des Feindes war zu groß und das Gelände wurde für den Angreifer, je weiter er vordrang, um so ungünstiger. Immer mehr dehnten die Hottentotten ihre Flügel aus und über kurz oder lang mußte die deutsche Abteilung völlig eingekreist sein. Die einzige Möglichkeit, den Kampf siegreich zu beenden, beruhte auf dem Eingreifen der Abteilung des Majors Gräser. Allein schon war es Mittag geworden, ohne daß irgend ein Anzeichen von dem Herannahen der so dringend nötigen Unterstützung sich bemerkbar gemacht hätte, Oberleutnant Dannert mußte die Hoffnung auf ihr rechtzeitiges Eingreifen aufgeben. Jetzt konnte die Abteilung noch in guter Haltung das Gefecht abbrechen. Ein längeres Ausharren in der augenblicklichen Stellung konnte sie bei der Überlegenheit des Gegners in eine sehr gefahrvolle Lage bringen. Unter diesen Umständen entschloß sich Oberleutnant Dannert, kurz nach Mittag den Befehl zum Abbrechen des Kampfes zu geben.

Die Züge Peter (1. Etappenkompagnie) und Bönninghausen (9. Kompagnie) brachten die Verwundeten zurück und nahmen dann eine Aufnahmestellung am westlichen Fischflußufer bei Keidorus. Oberleutnant Dannert selbst hielt unterdessen noch mit dem Rest der 1. Etappenkompagnie das Buschwerk am Revier, Leutnant v. Gersdorff mit der Nachspitze die Höhen am östlichen Ufer besetzt. Dann zogen auch sie sich zurück,

nahmen aber nochmals hart südlich Keidorus Stellung, um den letzten Verwundetentransport zu decken. Hierbei kam Leutnant v. Gersdorff der feindlichen Überlegenheit gegenüber in eine sehr bedrängte Lage. Doch machten Teile der 9. Kompagnie und der 1. Etappenkompagnie, die die Bedrängnis ihrer Kameraden bemerkten, nochmals einen Vorstoß und ermöglichten dadurch dem Leutnant v. Gersdorff den Abzug. Gegen 4^{30} nachmittags waren die Truppen in der Stellung des Leutnants v. Bönninghausen etwa 1 km westlich des Fischflusses vereinigt. Es war Oberleutnant Dannert gelungen, alle Verwundeten sowie die Gewehre und Patronen der Gefallenen mitzunehmen. Vier Mann unter dem Oberveterinär Galke, die beim Rückzuge abgeschnitten

Abbildung 17.

Lager der Abteilung Gräser im Fischflusstal.

worden waren, hielten sich den ganzen Rest des Tages über auf einer Kuppe und schlugen sich in der Nacht zu der Abteilung durch.

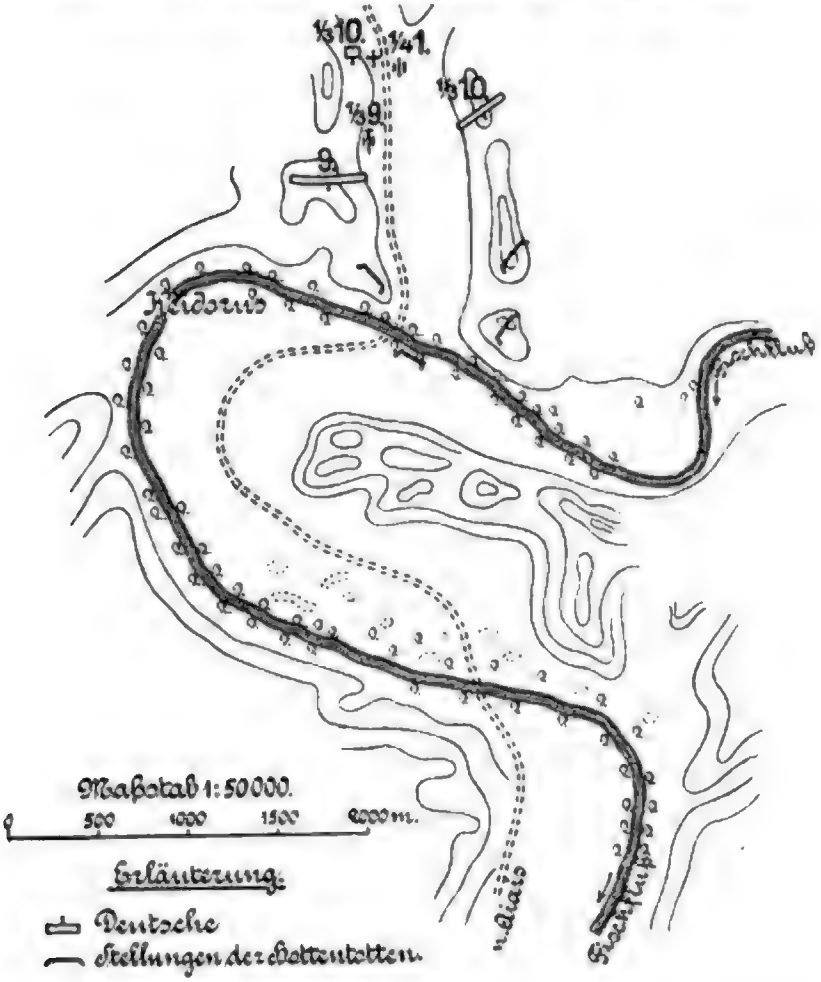
Major Gräser erneuert den Angriff.

Major Gräser war nach Empfang der Meldung des Oberleutnants v. Rosenthal noch in der Nacht zur Vereinigung mit der Abteilung Dannert aufgebrochen. Er erreichte ihr Lager westlich Keidorus am Vormittage des 28. Juni und beschloß, noch am selben Tage nach kurzer Rast den Angriff auf Cornelius mit allen Truppen zu erneuern, ein Beweis für die gute Haltung und ungebrochene Angriffslust auch der tags zuvor in schwerem Kampfe gewesenen Abteilung des Oberleutnants Dannert. Um 3^{00} nachmittags wurde der Marsch nach dem Fischflußtale angetreten. Der Weg führte durch eine 100 m breite, von hohen Felswänden eingefaßte Schlucht.

Digitized by Google

Nahe dem Fluß war diesem Engpaß noch ein steiler, 150 m hoher Bergrücken vorgelagert. Als die Spitze sich diesem gefährlichen Punkt auf etwa 100 m genähert hatte, krachten von vorne, von rechts und links Schüsse. Major Gräser zog sofort die 9. Kompagnie, die die Avantgarde gebildet hatte, nach rechts aus der Schlucht auf den Rand und entwickelte sie dort. Die Artillerie fuhr auf, wo sie sich gerade befand, von der nur zwei Züge starken 10. Kompagnie*) wurde ein Zug nach links

Skizze des Gefechts bei Keidorus am 28. Juni 1905.



auf die Höhe hinaufgeschoben. Durch das Artilleriefeuer wirksam unterstützt, konnte die Infanterie schon um 4^{30} nachmittags die feindlichen Schanzen mit stürmender Hand nehmen. Der Feind ging über das Flußbett und dann auf dem östlichen Ufer auf Aias zurück, bis zum Eintritt der Dunkelheit verfolgt von Teilen der 9. Kompagnie unter Leutnant v. Gersdorff, während Major Gräser mit der übrigen

*) Die Reste der 1. Etappenkompagnie ohne Abteilung Medding waren mit dieser Kompagnie vereinigt worden.

Abteilung im Fischflußtale selbst folgte. Er vereinigte sich halbwegs Aiais gegen 8^{00} abends mit der Abteilung Haeseler.

Leutnant v. Haeseler bei Aiais. 26./28. Juni.

Leutnant v. Haeseler war am 26. Juni in Aiais angelangt und am 27. am Fischfluß aufwärts vorgegangen, um die Verbindung mit der Abteilung Pichler aufzunehmen. Er stieß nach anderthalbstündigem Marsch auf eine Hottentottenabteilung, die anscheinend im Marsch nach Süden begriffen war, und nahm sie unter Feuer. Bald darauf wurde er vom Fischfluß aus und von den Seitenhängen heftig beschossen, hielt sich jedoch in seiner Stellung, die den Fluß völlig absperrte, bis zum Eintritt der Dunkelheit und ging dann nach Aiais zurück. Am 28. morgens wurde er hier angegriffen, wobei ein Reiter schwer verwundet wurde. Nach halbstündigem Feuergefecht gingen die Hottentotten indes zurück. Als Leutnant v. Haeseler nachmittags den Kanonendonner des Gefechts bei Keidorus hörte, ging er erneut vor, konnte aber nur eine im Revier liegende Werft beschießen. Bald darauf stieß die Hauptabteilung zu ihm.

Die deutschen Verluste betrugen am 27. und 28. Juni insgesamt zwei Offiziere und drei Mann tot, ein Offizier und zehn Mann verwundet.*)

Cornelius umgeht die Deutschen im Westen.

Durch die Anwesenheit der Abteilung Haeseler im Fischflußtale war den Corneliusleuten der Rückweg verlegt worden und sie in eine sehr schwierige Lage gebracht. „Ich war sehr im Druck," berichtet Cornelius, „meine Vorhut und Nachhut waren schon mit dem Feinde im Kampfe; ich wich nun aus dem Fischfluß nach Westen aus, in einen Seitenfluß hinein und in einem großen Bogen kamen wir wieder in den Fischfluß." Bei dieser Flucht verloren die Hottentotten nach dem eigenen Eingeständnis des Cornelius sehr viel Vieh; fast die ganze Beute von Kanibes**) wurde ihnen wieder abgejagt.

Major Gräser mußte am 29. Juni wegen völliger Erschöpfung der Truppen Halt machen und benutzte diesen Tag, um durch Patrouillen die Fühlung mit dem Feinde, die durch dessen Ausbiegen nach Westen verloren gegangen war, wieder aufzunehmen. Es gelang dem Leutnant v. Gersdorff festzustellen, daß der Feind westlich ausgebogen war, sich dann in einem Seitenrevier des Fischflusses gesammelt und wieder nach dem Hauptflußbett gewandt hatte.

Major Gräser dringt weiter am Fischfluß abwärts vor. Gefecht an der Gersdorffhöhe 3. Juli.

Am 30. Juni nahm Major Gräser die Verfolgung Fischfluß abwärts wieder auf und erreichte an diesem Tage Aiais. Als die Abteilung am folgenden Tage den Marsch fortsetzte, erhielt die Spitze wenige 100 m südlich vom Lager Feuer. Die Hottentotten hatten wieder die sämtlichen das Flußtal beherrschenden Felsen besetzt. Die Abteilung entwickelte sich schnell, doch bereits nach kurzem Gefecht, in dem auf deutscher Seite zwei Reiter fielen, gelang es, den feindlichen Widerstand zu brechen; die Jagd ging am Fischfluß abwärts von neuem los.

*) Anlage 2. **) Seite 346.

Am 2. Juli wurde durch einen eingeborenen Soldaten, den Cornelius wieder hatte laufen lassen, in Erfahrung gebracht, daß die Cornelius- und Morris-leute und die Warmbader Bondelzwarts im Flußtal unweit der Konkipmündung in verschanzter Stellung vereinigt ständen. Tatsächlich wurden beim Vormarsch am 3. Juli an der bezeichneten Stelle, einer etwa 700 m langen und 400 m breiten Erweiterung des Flußbettes, auf den umgebenden Höhen kleine, selbst mit dem Glase kaum erkennbare Steinschanzen entdeckt. Die Abteilung Gräser war jedoch vorsichtig von Abschnitt zu Abschnitt vorgegangen, so daß der wohl auch hier

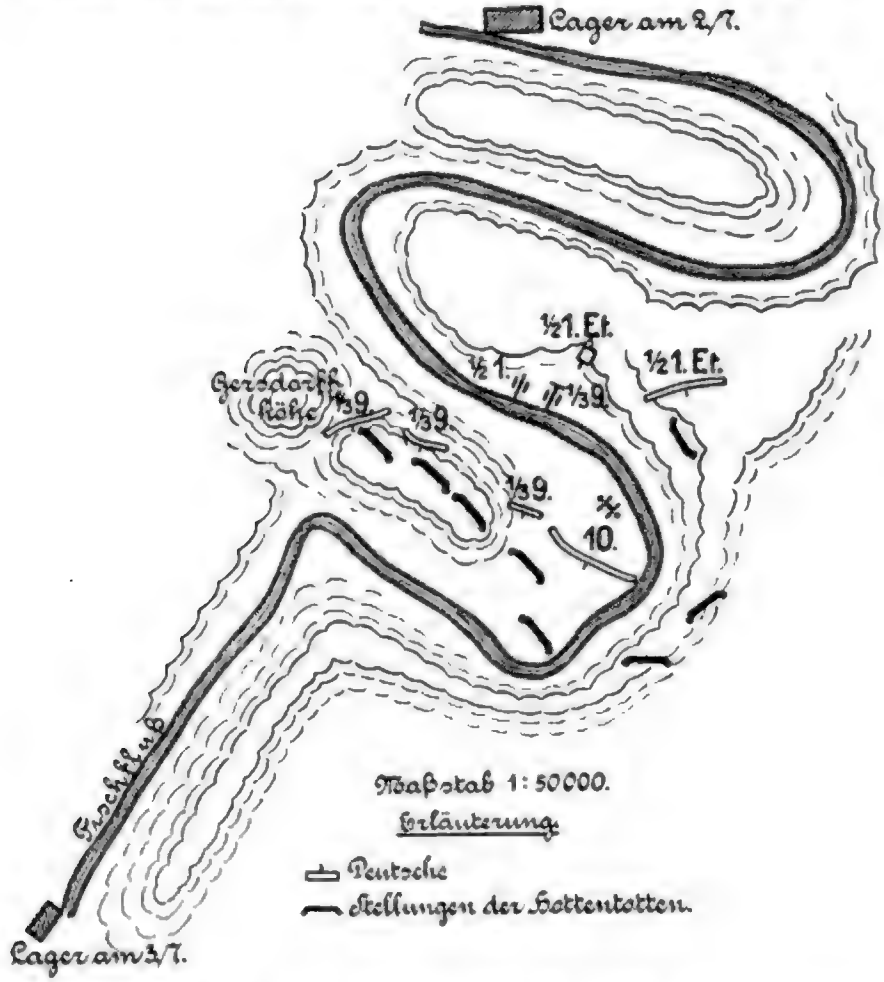
Abbildung 18.

Das Fischflusstal bei Hiais.

geplante Feuerüberfall mißlang. Erst als die 10. Kompagnie im Revier vorgesandt wurde, brach das Feuer von vorn und von beiden Seiten los. Major Gräser war hierauf gefaßt und entwickelte seine übrigen Truppen zu beiden Seiten des Reviers, wo es ihnen im weiteren Verlauf des Angriffs gelang, den Feind, der unter dem Eindruck des Artilleriefeuers schlecht schoß, zu umfassen. Nach zweistündigem Kampfe nahm die 9. Kompagnie die Höhen am rechten Ufer, worauf die Hottentotten auch den übrigen Teil der Stellung ohne weiteren Widerstand räumten, verfolgt von dem Feuer der Artillerie und von der nachdrängenden Infanterie. Einen besonderen Anteil an diesem Erfolge der Deutschen hatte das entschlossene Vorgehen des Leutnants v. Gersdorff, der mit einem Zuge der 9. Kompagnie eine fast unersteigbare

Höhe an der westlichen Talwand erklomm und damit das Gefecht entschied. „Die deutsche Truppe hatte mich schon so umstellt," berichtet Cornelius über dieses Gefecht, „daß ich gar nicht mehr wußte, wie ich mich retten sollte. Die Truppe hat sich aber wohl von den Kanonen nicht trennen wollen, daher kam sie nur langsam vorwärts, und ich konnte mich retten. Der Weg ist dort furchtbar steil und es ist ein wahres Wunder, daß die Deutschen die Kanonen überhaupt so weit mitbekommen haben."

Skizze des Gefechts bei der Gersdorff-Höhe am 3. Juli 1905.



Dieses Lob, das der Feind hier der deutschen Artillerie zollt, gebührt vor allem ihrem energischen Führer, Leutnant Bender. Dieser hatte sein dem Major Gräser gegebenes Versprechen, „der Abteilung mit den Geschützen überallhin zu folgen", glänzend wahr gemacht. Zugleich war diese Leistung der Artillerie ein hervorragender Beweis für die Güte des Materials.

Am 3. Juli entstand bei der Verfolgung ein unliebsamer Aufenthalt, indem durch ein unwegsames Dickicht, das die Talsohle bedeckte, für die Geschütze ein Weg gebahnt werden mußte. Da es nicht angängig war, die Geschütze allein zurückzulassen, und es

leicht verhängnisvoll werden konnte, wenn ein Teil der Truppe allein dem Feinde in der Felsſchlucht nachdrängte, erlitt die ganze Abteilung einen Aufenthalt von etwa einer Stunde. Die Vermutung des Cornelius war mithin ganz zutreffend.

Am Abend mußten die verfolgenden deutſchen Reiter nochmals mit aufgepflanztem Seitengewehr einen vom Feinde beſetzten Felſen ſtürmen. Erſt um 7^{30} abends wurde die äußerſt beſchwerliche Verfolgung, die Roß und Reiter völlig erſchöpft hatte, abgebrochen. Auf deutſcher Seite war nur ein Unteroffizier*) leicht verwundet worden, während man vom Gegner an einer einzigen Stelle ſechs Leichen fand. Um die

Abbildung 19.

Das Fiſchflussbett.

Verluſte des Feindes genauer feſtzuſtellen, hätte man ſeine geräumten Stellungen erklettern und abſuchen müſſen. Dies verboten aber die Kräfte der erſchöpften Leute.

Trotz der immerfort wachſenden Schwierigkeiten ſetzte Major Gräfer die Verfolgung bis zum 6. Juli ohne Unterbrechung, erſt im Fiſchflußtale, dann den Spuren des Feindes folgend, durch die Haeſelerſchlucht fort. Am 6. Juli erreichten Leutnant v. Hiller im Fiſchflußtal, Leutnant Degenkolb durch die Haeſelerſchlucht den Oranje, ſie konnten aber nur feſtſtellen, daß Cornelius den Grenzfluß ſchon vor ihnen erreicht hatte und wahrſcheinlich nach Oſten weitergezogen war. Er war mit ſeinen Orlogleuten vom Fiſchfluß auf Außenkehr abgebogen.

Die Deutſchen dringen bis zum Oranje vor. 6. Juli.

Da eine Verfolgung der Hottentotten am Oranje entlang, wo ſie jederzeit ohne weiteres auf engliſches Gebiet übertreten konnten, keine Ausſicht auf Erfolg bot, und

*) Anlage 2.

Digitized by Google

zudem die Verpflegung von dem 100 km entfernten Magazin Kanibes bei den ſchwierigen Wegen nicht länger ſichergeſtellt werden konnte, entſchloß ſich Major Gräſer, die Operationen abzubrechen und ſeine Truppen nach Aiais zurückzuführen. Er behielt die Fiſchflußmündung durch 20 Mann und ein Maſchinengewehr unter Leutnant v. Hiller, die Haeſelerſchlucht und die Konkipmündung mit ſchwächeren Abteilungen beſetzt und traf mit den übrigen Truppen am 12. Juli in Aiais ein, wo er ſich mit der zur Verſtärkung der Fiſchflußtruppen beſtimmten Erſatzkompagnie 3a vereinigte. Die 10. Kompagnie wurde nach Kanibes zum Schutz des dortigen Magazins verlegt.

Abbildung 20.

Auf einſamer Patrouille am Oranje.

Die Ergebniſſe der Fiſchflußoperation.

Damit hatten die Fiſchflußoperationen ihr Ende erreicht. Sie zeigen die Zähigkeit und Tatkraft der deutſchen Führung, die von einer opferwilligen Truppe auf das hingebendſte unterſtützt wurde, in glänzendem Lichte. Die außerordentlich ſchwierigen Märſche über Felſen und Steingeröll, bei denen der viel gewundene, mit Waſſer gefüllte Fluß immer wieder gekreuzt werden mußte, hatten faſt ganz zu Fuß ausgeführt werden müſſen und ungewöhnliche Anforderungen an die Mannſchaften geſtellt. Da die deutſche Abteilung mithin nicht ſchneller als der Feind marſchieren konnte, war von einem Überholen und Verlegen des Rückweges, worauf jede wirkſame Verfolgung beruht, nicht die Rede. Nur wenn der Feind es für gut fand, Wider-

Digitized by Google

stand zu leisten, kam es überhaupt zum Kampfe. An diesem Übelstand krankte, nach Ansicht des Majors Gräser, die ganze Fischflußunternehmung. Die in diesen Tagen zurückgelegten Entfernungen geben, in Zahlen ausgedrückt, nicht annähernd ein richtiges Bild von den Leistungen der Truppe, wenn man nicht gleichzeitig sich die großen Schwierigkeiten vergegenwärtigt, die die Natur des Landes bietet. Im Fischflußtal bedeutete eine Meile oft schon eine schwere Tagesleistung.

Wenn auch den braven Reitern der letzte entscheidende Erfolg gegen den vielgewandten Feind nicht beschieden war, so haben die Hottentotten doch nach dem Geständnis des Cornelius durch die rücksichtslos durchgeführte, ununterbrochene Verfolgung außerordentlich gelitten. Ihre Widerstandskraft war durch die Vernichtung ihres bei dem schnellen Rückzuge zu Grunde gerichteten Viehbesitzes, durch die Gefechtsverluste, durch Mangel und Anstrengung so geschwächt, daß das Ergebnis der Verfolgung immerhin als der Anfang vom Ende der Sache des Cornelius angesehen werden konnte.

Major Gräser, der jetzt die 9. Kompagnie und die ½ 1. Batterie nach Keetmannshoop abgeben mußte, schob Mitte Juli die Kompagnie 3a an den Kameldornfluß vor, um dieses Revier für den Feind zu sperren und für einen neueinzuleitenden Vorstoß an den Oranje Wasser zu erschließen. Seine Abteilungen wiesen Versuche vereinzelter Hottentotten, wieder in das Fischflußtal einzudringen, erfolgreich ab. Am 17. Juli fiel jedoch eine Karre der Maschinengewehr-Abteilung zwischen Kanibeam und Gaibes einer solchen herumschweifenden Hottentottenbande in die Hände, wobei vier Reiter den Tod fanden.*) Den tatkräftigen Führer, Major Gräser, hatten die übermäßigen körperlichen und seelischen Anstrengungen, die in diesen Tagen höchster Anspannung für den Truppenführer, auf dessen Schultern die ganze Last der Verantwortung geruht hatte, doppelt groß waren, auf das Krankenlager geworfen.

An seiner Stelle übernahm das Kommando der zwischen dem Fischfluß und Warmbad stehenden Truppen am 18. Juli Major Traeger.

Major Traeger übernimmt das Kommando. 18. Juli.

Mit welch rücksichtsloser Energie die Abteilung Gräser die Verfolgung des Cornelius durchgeführt hatte, bringt der Bericht des Majors Traeger über den Zustand, in dem er die Abteilung vorfand, sehr bezeichnend zum Ausdruck. „Diese war," so schreibt er, „für größere Unternehmungen damals nicht mehr verwendungsfähig. Eine große Anzahl der Mannschaften war herzkrank und dringend schonungsbedürftig. Es fehlte fast völlig jede Art von Schuhzeug, Röcke und Hosen waren zerrissen, die beiden Geschütze kaum noch kriegsbrauchbar, Pferde und Maultiere völlig heruntergekommen."

Major Traeger hatte ursprünglich die Absicht, nach Eintreffen der für seine Abteilung bestimmten Ergänzungsmannschaften einen Vorstoß in die Oranjeberge zu

*) Anlage 2.

unternehmen. Als jedoch die Nachricht einging, daß die Oranjeberge zwischen der Fischflußmündung und Marinkadrift vom Feinde frei seien, und dieser seine Werften ohne Kriegsleute auf englisches Gebiet abgeschoben habe, gab er diesen Plan auf, um die Spuren des Cornelius aufzusuchen. Dieser hatte sich, wie bereits erwähnt, mit der Mehrzahl seiner Orlogleute in der zweiten Hälfte des Juli weiter nach Osten gewandt und gegen Ende des Monats den Weg Warmbad—Ramansdrift erreicht. Hier gelang ihm am 25. Juli zwischen Ramansdrift und Sandfontein ein Überfall auf eine deutsche Wagenkolonne, wobei der zufällig hinzukommende, auf einem Besichtigungsritt befindliche Generaloberarzt Dr. Sedlmayer fiel.

Auf die Nachricht von dem Erscheinen zahlreicher Hottentotten am Wege Warmbad—Ramansdrift beschloß Major Traeger unverzüglich über Gaibes—Haib—Warmbad zur Sicherung dieser wichtigen Verbindung mit der Kapkolonie abzurücken. Mitte August traf die Abteilung — 10. Kompagnie, Ersatz-Kompagnie 3a, 1. Etappen-Kompagnie, eine Abteilung der Etappe Warmbad unter Oberleutnant v. Stocki, $^2/_3$ 2. Maschinengewehr-Abteilung, $^1/_3$ 9. Batterie, im ganzen 19 Offiziere, 138 Mann — in der Gegend von Sandfontein ein.

Cornelius zieht nach Norden. Gefecht bei Kawigaus. 19. August.

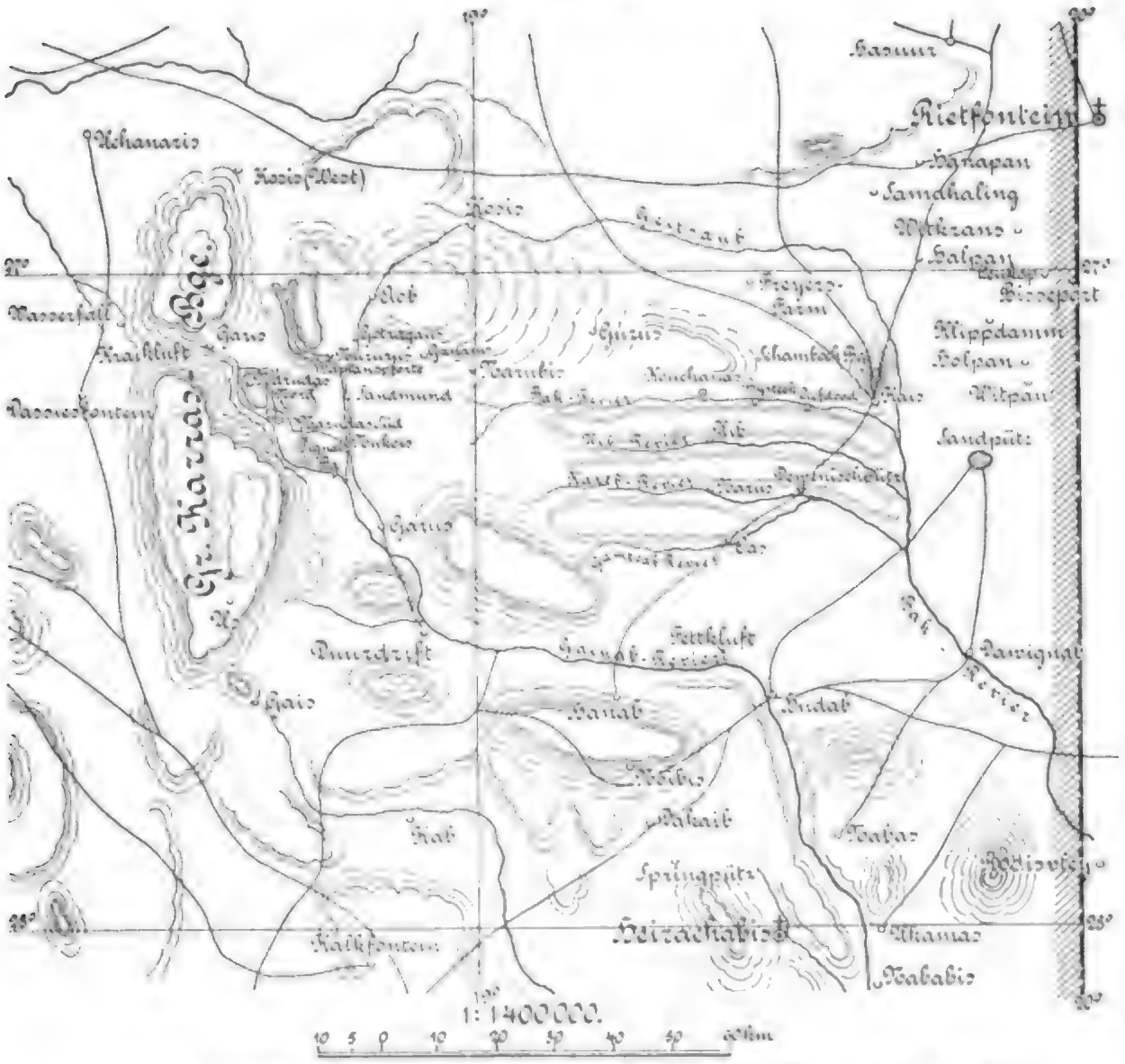
Cornelius hatte indessen auf die Nachricht von dem Anmarsch der deutschen Abteilung Warmbad im weiten Bogen westlich umgangen und sich nordwärts gewandt. Eine Patrouille unter Oberleutnant Frhr. v. Gaisberg, die am 14. August von Sandfontein aus in westlicher Richtung aufklärte, traf jedoch am 16. westlich Gaobis in unübersichtlichem Klippengelände auf eine etwa 60 Köpfe starke Hottentottenbande, die anscheinend aus zurückgebliebenen Bondels bestand und Zulauf aus der Kapkolonie erhalten hatten. Auf die Meldung hiervon brach Major Traeger am 18. August abends von Sandfontein in südwestlicher Richtung auf, um den Feind anzugreifen. Am 19. stieß er nach anstrengendem Marsche durch das aus Klippen, Felskuppen und tiefen, engen Schluchten bestehende Oranjebergland nahe bei der Wasserstelle Kawigaus auf den Feind. Dieser hatte eine halbkreisförmige Felsenstellung in losen, unzusammenhängenden Gruppen besetzt. Es entspann sich ein heftiges bis in die Dunkelheit währendes Feuergefecht, in dem die Kompagnie 3a und die Abteilung Stocki einige Vorteile über den Feind errangen. Dieser räumte in der Nacht seine Stellung und verschwand in südlicher Richtung. Am folgenden Tage ging Major Traeger wegen der Unmöglichkeit in der Nähe seines Lagers Wasser zu finden, nach Gaobis zurück, da die Truppen bereits seit anderthalb Tagen ohne frisches Wasser waren. Die Abteilung hatte im Kampfe einen Toten und sieben Verwundete verloren.*)

Inzwischen hatte Oberstleutnant van Semmern, der neu ernannte Kommandeur des 2. Feld-Regiments, Mitte August den Oberbefehl im ganzen Südbezirke übernommen. Er befahl nunmehr dem Major Traeger, sich auf die Deckung der Etappenstraße Ramansdrift—Warmbad zu beschränken.

*) Anlage 2.

Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde, 4. Jahrgang, 1907, 2. Heft.
Zu: „Die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika".

Übersichtsskizze zu den Operationen gegen Morenga im April bis Juli 1905.



Verlag der Königlichen Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn, Berlin.

Digitized by Google

Inzwischen war es Cornelius, dessen Beweglichkeit durch die Entsendung seiner Werften in die Kapkolonie erheblich zugenommen hatte, nach mehreren glücklichen Überfällen auf deutsche Posten und Transporte, mit seinen Orlogleuten gelungen, westlich an Kalkfontein vorbei in die Großen Karrasberge zu entkommen, wo er sich Anfang September mit Morenga vereinigte. Nach wenigen Wochen sollte er sich jedoch von diesem wieder trennen, um seiner alten Heimat, dem Bethanierlande, von neuem zuzustreben.

7. Die Kämpfe gegen Morenga bis zum September 1905.

Morenga nach der Niederlage bei Narudas. März/April 1905.

Wohin Morenga mit seinen Banden nach der Niederlage in den Karrasbergen Mitte März entkommen war, darüber herrschte bei den Deutschen zunächst völlige Ungewißheit. Anfänglich glaubte man, daß sie, zersprengt wie sie durch den Ausgang des Kampfes bei Narudas waren, nach allen Richtungen sich zerstreut hätten. Allein schon die Überfälle auf die Kolonne Kamptz am 18. und 21. März hatten diese Annahme als irrig erwiesen. Wie sich später durch Gefangenenaussagen herausstellte, hatte der Tag von Narudas, diese erste unbestreitbare Niederlage des Morenga, dessen Ansehen empfindlich geschadet. Es herrschte Uneinigkeit unter den Führern; Morenga schob dem Morris die Schuld an der Niederlage zu, weil dieser die Stellung bei Garup seiner Ansicht nach viel zu früh aufgegeben hätte.*) Die Folge dieser Streitigkeiten war, daß der ältere Morris — der jüngere war, wie erst nachträglich bekannt wurde, im Gefecht bei Aob gefallen — mit seinen Leuten sich von Morenga wieder trennte und nach den Oranjebergen zog. Morengas Stellung, die für den Herero unter Hottentotten immer schwierig gewesen war, hatte durch alle diese Vorgänge einen schweren Stoß erlitten, zumal er durch die Verwundung, die er bei Garis davongetragen hatte, zunächst zur Untätigkeit verurteilt war.

Die von Kapstadt kommenden Meldungen von einer Flucht Morengas auf englisches Gebiet erwiesen sich als falsch. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat er sich mit den bei ihm verbliebenen Anhängern in das schluchtenreiche, zahlreiche schwer auffindbare Verstecke bietende Gelände der nordöstlichen Ausläufer der Karrasberge**) geflüchtet. Auf jeden Fall hatten die deutschen Abteilungen zu dieser Zeit jede zuverlässige Spur seines Verbleibes verloren, so daß sich ihnen kein greifbares Angriffsziel bot. Lange sollte die Ungewißheit jedoch nicht währen.

Schon in den ersten Tagen des April traf in Keetmannshoop durch Leutnant v. Westernhagen die Meldung ein, daß drei Stunden nördlich Narudas eine Bande von 150 bis 200 Hottentotten den südlichen Rand der Krailluft besetzt halte. Der mit dem Befehl im Süden betraute Major v. Kamptz brach infolgedessen am 7. April mit der halben 2. Batterie von Keetmannshoop nach Wasserfall auf, um mit den rings um die Großen Karrasberge verteilten Abteilungen***) nochmals konzentrisch

*) Erstes Heft Seite 177. **) Skizze 16. ***) Erstes Heft Seite 185.

gegen die Hottentotten vorzugehen und die Südoſtecke des Schutzgebietes von allen Banden zu ſäubern.

Morenga überfällt die Pferdewache der Erſatzkompagnie 3a. 7. April.

Ehe er jedoch dieſe Abſicht verwirklichen konnte, waren die Hottentotten ſelbſt zum Angriff übergegangen und hatten am 7. die Pferdewache der bei Narudas ſtehenden Erſatzkompagnie 3a mit etwa 200 Mann überfallen. Hauptmann d'Arreſt, der auf den Gefechtslärm hin mit der Hälfte ſeiner Kompagnie (58 Gewehre), einem Geſchütz und zwei Maſchinengewehren herbeigeeilt war, hatte den Feind, der die beſetzten Höhen mit äußerſter Zähigkeit hielt und wiederholt zum Gegenſtoß vorging, nach faſt

Abbildung 21.

Blick auf Narudas.

ſiebenſtündigem, ſchwerem Kampfe zwar geſchlagen, die Hottentotten waren aber ſchließlich unter Mitnahme der Pferde nach Nordoſten verſchwunden. Sie hatten ſechs Tote auf dem Gefechtsfelde gelaſſen, aber auch die Kompagnie, die ihren Angriff gegen den überlegenen Gegner immer wieder erneuert hatte, verlor ſieben Tote und vier Verwundete.*)

Verhandlungen mit Morenga.

Da Major v. Kamptz, der ſich inzwiſchen nach Narudas begeben hatte, in der augenblicklichen Verteilung der Truppen auf weitem Raum zwiſchen den Karrasbergen und der engliſchen Grenze keine Gewähr erblickte, jedem Angriff des Feindes mit überlegenen Kräften begegnen zu können, ordnete er die Vereinigung aller Abteilungen in der

*) Anlage 2.

Digitized by Google

Nähe von Narudas an, so daß die Osthänge des Gebirges nach Dawignab—Bisseport—Hasuur zu, insbesondere die Gebirgsausgänge, von allen Truppen entblößt wurden; nur die unter Hauptmann v. Koppy in Kalkfontein und Warmbad stehenden Abteilungen wurden dort belassen. Durch die notwendig werdenden Truppenverschiebungen trat für die nächste Zeit ein Stillstand in den Operationen ein, der dazu benutzt wurde, mit Morenga Verhandlungen zum Zweck seiner Unterwerfung anzuknüpfen.

Bereits Anfang April hatte dieser durch den Pater Malinowski von der katholischen Missionsstation Heirachabis, der sich für kurze Zeit im Lager der Hottentotten aufhielt, seinen Wunsch kundgegeben, mit den Deutschen in Verhandlungen zu treten. Mit deren Leitung beauftragte Major v. Kamptz den Hauptmann v. Koppy, der durch seine genaue Kenntnis von Land und Leuten und durch seine Erfahrung hierfür besonders geeignet war.

Hauptmann v. Koppy glaubte einerseits als grundlegende Bedingung aller Unterhandlungen die Abgabe sämtlicher Waffen, der Munition und des geraubten Viehes seitens der Hottentotten aufstellen zu müssen, anderseits sollte den Aufständischen das Leben zugesichert werden, sowie das rechtmäßig in ihrem Besitz befindliche Vieh. In diesem Sinne telegraphierte er noch von Warmbad aus an den das Hauptquartier vertretenden Major Gräser in Keetmannshoop; dann begab er sich nach Narudas zu Major v. Kamptz. Dieser hatte inzwischen, unabhängig von Hauptmann v. Koppy über die Unterwerfungsbedingungen in demselben Sinne wie Hauptmann v. Koppy an Major Gräser heliographiert. Als Antwort erging seitens des Generals v. Trotha, dessen Entscheidung Major Gräser eingeholt hatte, die heliographische Weisung ein, die bedingungslose Unterwerfung des Morenga unter alleiniger Zusicherung des Lebens zu verlangen.

Unmittelbar darauf traf der Pater Malinowski aus dem Lager des Morenga bei Major v. Kamptz ein. Er sei, so berichtete er, von Morenga, der übrigens noch ernstlich an seiner Verwundung am Unterleib litte, freundlich aufgenommen worden und sei der Überzeugung, daß die Unterwerfung der Bondelzwarts unter der Bedingung der Belassung ihres eigenen noch vorhandenen Viehes erfolgen werde. Den Hottentotten ginge es offenbar sehr schlecht, sie seien ziemlich abgerissen, hätten allerdings noch hinreichend Vieh, aber fast gar keine anderen Lebensmittel, wie Reis, Mehl, Kaffee usw. Das Vieh gäbe infolge der langen, raschen Märsche kaum noch Milch und sei teilweise wundgelaufen.

Wenn auch Hauptmann v. Koppy wegen der vom Hauptquartier verlangten Abgabe sämtlichen Viehes seitens der Aufständischen keine große Hoffnung für ein günstiges Ergebnis der Unterhandlungen hegte, so begab er sich auf Veranlassung des Majors v. Kamptz doch in das Lager Morengas.

Hauptmann v. Koppy bei Morenga.

„Ich begab mich", so schilderte er selbst seine Erlebnisse, „am Morgen des 24. April 1905, begleitet von Pater Malinowski, Unteroffizier Schütze und meinem eingeborenen Diener Omar, ins Lager der Hottentotten, nachdem ein eingeborener

Junge des Paters Malinowski Morenga von unserem Kommen benachrichtigt hatte. Meine Absicht, bewaffnet zu Morenga zu gehen, hatte ich auf Bitten Omars aufgegeben, wie es scheint, zu unserem Glück, denn die Hottentotten haben Omar im Lager gesagt, daß sie uns erschossen hätten, wenn wir bewaffnet gekommen wären. Schon in erheblicher Entfernung vom Hottentottenlager wurden wir auf unserem Ritte zu Morenga von Hottentottenpatrouillen begleitet. Im Lager Morengas angekommen, fand ich die Angaben Malinowskis über die Lage unseres Gegners vollauf bestätigt; im übrigen stellte ich fest, daß die Hottentotten durchweg mit modernen Hinterladern bewaffnet waren und anscheinend über reichliche Munition verfügten. Wir hatten unsere Pferde außerhalb des Lagers stehen lassen und waren auf einem ziemlich beschwerlichen Fußsteig immer an besetzten Schanzen vorbei ins Lager gekommen. Hier kam mir Morenga, dem infolge seiner Wunde das Gehen schwer wurde, entgegen geritten, während die Hottentotten bewaffnet uns ziemlich aufdringlich umstanden und teilweise um Tabak bettelten. Ich setzte mich hin, ohne die Hottentotten weiter zu beachten, und blieb auch absichtlich sitzen, als Morenga, der die Aufdringlichen sofort zurückjagte, auf mich zukam. Erst als er mich begrüßt hatte und ich merkte, daß ihm das Stehen sichtlich schwer wurde, erlaubte ich ihm, sich ebenfalls zu setzen und gab ihm nun den Grund meines Kommens und die mir vom Hauptquartier vorgeschriebenen Bedingungen für seine Unterwerfung bekannt. Nachdem Morenga mich angehört hatte, erklärte er, er habe mich verstanden, müsse aber, ehe er eine derartige wichtige Entscheidung treffe, zuerst mit seinen Großleuten und dem Kapitän Hans Hendrick, dem Feldschuhträger, beraten, der sich seit der ihm durch Major v. Lengerke beigebrachten schweren Niederlage bei Morenga aufhielt. Er werde binnen 24 Stunden meinen ihm von Warmbad zugeschickten Boten in das Lager des Majors v. Kamptz mit der Nachricht über das Ergebnis der Beratung senden.

Ich erklärte Morenga, daß er einsehen müsse, daß die Hottentotten auf die Dauer doch unterliegen müßten und daß längerer Widerstand ihre Lage nur verschlimmern könne, worauf Morenga entgegnete, daß es ihm vollkommen klar sei, daß die Hottentotten schließlich bei dem Kampfe zu Grunde gehen müßten, daß die Entscheidung über die Fortsetzung des Kampfes aber nicht allein bei ihm liege, da er nicht Kapitän der Bondels sei. Ich hatte den Eindruck, daß Morenga nicht mehr im Vollbesitz seines Ansehens und der Macht über seine Leute war. Nicht nur der Umstand, daß sein Kriegsruhm durch die Ereignisse im März verblaßt und der Glaube der Hottentotten, daß ihnen unter diesem Führer alle Unternehmungen glücken müßten, erschüttert war, sondern auch der körperlich leidende Zustand des Morenga hatte seiner Stellung unter den Hottentotten geschadet. Es ist ja überhaupt ein einzig dastehender Fall und beweist mehr als alle Erfolge die geistige Überlegenheit Morengas über alle anderen eingeborenen Führer in diesem Kolonialkriege, daß die Hotten-

totten bei ihrem grenzenlosen Dünkel gegenüber allen anderen Eingeborenen sich willig der Führung dieses Damarabastards unterwarfen. Diese Macht, die sonst nur bei dem angestammten Kapitän denkbar ist, mußte erschüttert werden in dem Augenblick, wo die Gefolgschaft den unbedingten Glauben an den Glücksstern des Führers verlor und wo die Siegeszuversicht ins Wanken geriet.

Ich hatte den Eindruck, daß im Lager Morengas Hendrick April, der Führer des von alters her in den Karrasbergen angesessenen Teiles des Bondelstammes, einen bedenklichen Einfluß gewonnen hatte. Da aber die Verluste an Vieh bei Narudas im wesentlichen Morenga und seine Leute betroffen hatten, wogegen die Familie der Aprils noch über beträchtliche Bestände verfügte, so waren naturgemäß in Hendrick April und seinem Anhange die Hauptgegner der bedingungslosen Unterwerfung zu suchen.

Nach Beendigung der Verhandlungen begab ich mich in das Lager des Majors v. Kamptz zurück. Ich will es gestehen, daß es mir nicht ganz leicht wurde, vollkommen unbefangen durch die bewaffneten Hottentotten, an deren Unterwerfung ich nicht glauben konnte, hindurchzugehen und, ohne mich umzusehen, im Schritt fortzureiten. So wenig ich an einen Treubruch Morengas glaubte, so sehr lag doch die Gefahr nahe, daß gerade einer der Gegner der Unterwerfung auf den Gedanken kommen konnte, durch ein zufällig abgefeuertes Gewehr die Fortsetzung der Verhandlungen unmöglich zu machen. Im Lager des Majors v. Kamptz traf am folgenden Tage mein Warmbader Bote ein und brachte die Nachricht, daß die Hottentotten nach mehrstündiger erregter Beratung ihr Lager abgebrochen hätten und abgezogen seien, wohin, wisse er nicht anzugeben. Die Verhandlungen waren somit als gescheitert anzusehen und Major v. Kamptz beschloß nunmehr unverzüglich anzugreifen."

Die Verhandlungen werden von den Bondels abgebrochen.

Er erteilte dem Hauptmann Winterfeldt, dem Chef der 9. Batterie, den Befehl, von Narudas und Nukois aus mit der 11. und 12. Kompagnie 2. Feldregiments, zwei Zügen der 9. Gebirgsbatterie und einem Zuge Maschinengewehre die Verfolgung aufzunehmen, während die Abteilung Kleist (Ersatzkompagnie 3a, 4a, 2. Batterie, 1/3 Maschinengewehr-Abteilung) sich über Garis auf Nururus in Marsch setzen sollte. Bald nach Abgang dieses Befehls traf vom General v. Trotha heliographisch die Ermächtigung ein, unter den von Major v. Kamptz und Hauptmann v. Koppy anfänglich vorgeschlagenen Bedingungen — also der Überlassung des eigenen noch vorhandenen Viehes an die Aufständischen — die Verhandlungen mit Morenga abzuschließen. Doch es war bereits zu spät, der Kampf war wieder aufgenommen.

Major v. Kamptz ergreift die Offensive. Gefecht bei Ganams. 26. April.

Noch in der Nacht zum 26. war eine Patrouille unter den Leutnants von Scheven und v. Detten abgeritten, um den Feind aufzusuchen, über dessen Verbleib widersprechende Nachrichten einliefen. Schon um 10^{00} morgens traf Leutnant von Scheven wieder ein mit der Meldung, daß sich ein Hottentottenlager etwa 15 km östlich der Pavianspforte befinde. Leutnant v. Detten war zur weiteren Aufklärung mit

29 Mann am Feinde verblieben. Ihr pflichttreues Verhalten sollte die Patrouille in eine sehr gefahrvolle Lage bringen. Sie wurde am selben Tage bei Ganams von großer feindlicher Überlegenheit angegriffen und völlig eingekreist. Trotz heftigen Kreuzfeuers, schwerer Verluste und mangelnder Munition hielt die kleine Schar während des ganzen Tages in ihrer schwierigen Lage tapfer aus. Zum Glück konnten sich einige Reiter mitten durch den Feind durchschleichen und den Hauptmann Winterfeldt gegen 3° nachmittags benachrichtigen, worauf dieser sofort zur Unterstützung der bedrängten Kameraden mit der nunmehr versammelten Abteilung herbeieilte. Als er sich

Abbildung 22.

Landschaft aus den Karrasbergen. (Gegend östlich Narudas.)

in der Frühe des 27. dem Gefechtsfeld näherte, ließ der Feind von der eingeschlossenen Patrouille Detten ab. Bei der Verfolgung des abziehenden Feindes gelang es dem Hauptmann Winterfeldt, diesen noch einmal zum Kampfe zu stellen; nach kurzem Widerstand flohen die Hottentotten indessen unter Preisgabe ihres Lagers teils in östlicher, teils in nordwestlicher Richtung auf Kosis (West). Während die Schützen unter Hauptmann v. Erckert ihnen in dem von Schluchten und Wasserläufen durchzogenen und mit Felsblöcken bedeckten Gelände unmittelbar nachdrängten, wollte Hauptmann Winterfeldt, mit den Geschützen und Maschinengewehren vorauseilend, sich dem auf Kosis ausweichenden Feinde vorlegen. Er gelangte nach Gotzagaus, ohne etwas vom Gegner zu finden, Hauptmann v. Erckert dagegen stieß bei der Ver-

Digitized by Google

folgung auf sehr überlegenen Feind, der offenbar Verstärkungen erhalten hatte. Ohne die Unterstützung durch die Geschütze wollte er sich unter diesen Umständen nicht auf einen neuen wenig aussichtsreichen Kampf einlassen, sondern führte seine Abteilung, von überlegenen feindlichen Scharen des öfteren umkreist, staffelweise zurück und vereinigte sich am Abend bei Gotzagaus wieder mit dem Hauptmann Winterfeldt. Der Kampf hatte die Deutschen an den beiden Tagen sechs Tote und zwölf Verwundete*) gekostet, während die Eingeborenen neun Tote, darunter Hendrik April, auf dem Platze gelassen hatten.

Die Märsche in den unwegsamen Bergen hatten von der Truppe wiederum große Anstrengungen verlangt. Ihre Beweglichkeit litt in dieser Zeit besonders unter dem sehr schadhaft gewordenen Schuhwerk, für das bei der geringen Leistungsfähigkeit des Baiweges Ersatz nicht schnell genug beschafft werden konnte. Die Mannschaften trugen zum Teil eine selbst gefertigte Fußbekleidung.

Trotz dieser Schwierigkeiten nahm Major v. Kamptz, nach Vereinigung der Abteilung Kleist mit der Abteilung Winterfeldt, bereits am 28. die Verfolgung über Narubis nach dem Back-Revier wieder auf. Hierbei zeigte es sich jedoch, daß der Feind sich in alle Richtungen zerstreut hatte. Außer einem gelungenen Überfall auf eine kleine Hottentottenabteilung bei Das war das Ergebnis der weiteren Verfolgung die Erbeutung zahlreichen Viehs, das der Feind auf der Flucht zurückgelassen hatte.

Hauptmann Winterfeldt wurde nunmehr mit der 11. Kompagnie 2. Feldregiments und 1/3 9. Batterie nach Dawignab entsandt zum Schutze der hier und in Ukamas neuangelegten Magazine, der Rest der Abteilung Kamptz rückte wieder nach Narudas-Süd.

Morenga verschwindet. Erneute Streife durch das Grenzgebiet.

Für die nächste Zeit verschwanden die Hottentotten, deren Führung zu dieser Zeit Morenga persönlich wieder übernommen zu haben scheint, völlig in den Bergschluchten östlich der Großen Karrasberge. Das Hauptquartier wies infolgedessen den Major v. Kamptz an, das ganze Grenzgebiet südlich Hasuur zu säubern, und setzte zu diesem Zwecke auch die 8. Kompagnie 2. Feldregiments von Koes nach Hasuur in Marsch.

Erst Anfang Mai gewann man wieder die Fühlung mit dem Feinde. Auf die Nachricht, daß Morenga seinen ganzen Anhang bei Kouchanas wieder zusammengezogen habe, zog Major v. Kamptz Mitte Mai die 12. Kompagnie 2. Feldregiments, die Ersatzkompagnien 3a und 4a sowie fünf Geschütze und drei Maschinengewehre bei Aob, 18 km nordöstlich Narudas, zusammen, während Hauptmann Siebert alle in der Gegend von Hasuur verfügbaren Truppen bei Kais am Schambockberge sammeln sollte, um gemeinsam mit der Abteilung Kamptz zum Angriff gegen den Feind bei Kouchanas vorzugehen.

*) Anlage 2.

Hauptmann Siebert traf ſeinem Auftrage gemäß am 16. Mai mit der 11. Kompagnie 2. Feldregiments (Hauptmann Anders), der 3. Erſatzkompagnie (Oberleutnant Beyer), der ½ 8. Batterie (Oberleutnant Schönberg) und einem Zuge der 9. (Gebirgs-) Batterie (Leutnant Rohne) in Kais ein; hier erfuhr er durch Meldungen der Leutnants v. Detten und Eichhoff ſowie durch Kundſchafternachrichten, daß Morenga bereits nach Oſten abgezogen ſei und mit 150 bis 250 Mann in Biſſeport jenſeits der engliſchen Grenze bei ſeinem alten Vertrauensmann Spangenberg ſitze, wo er beſtellte Vorräte in Empfang nehmen wollte. Hauptmann Siebert verblieb am

Abbildung 23.

Waſſerſtelle in der Gegend von Kais.

16. bei Kais, um am 17. ſeinem Befehle gemäß auf Kouchanas vorzugehen. Er wartete den ganzen 16. über vergeblich auf Nachrichten von der Abteilung Kamptz. Dieſe war bereits am 14. Mai von Aob auf Kouchanas vormarſchiert und hatte weder hier noch bei ihrem weiteren Vorgehen bis zum Schambockberge irgend etwas vom Feinde angetroffen.

Durch Gefangenenausſagen und durch das Ausbleiben jeder Nachricht von der Abteilung Kamptz gewann Hauptmann Siebert die Überzeugung, daß bei Kouchanas kein Feind mehr ſtehe. Infolgedeſſen entſchloß er ſich, obwohl er nur über 109 Gewehre verfügte, am 17. auf Sandpütz—Witpan vorzugehen, um Morenga bei

seiner jedenfalls zu erwartenden Rückkehr über die Grenze abzufangen. Nur die halbe 8. Batterie blieb in Kais zurück.

Die Abteilung stieß auf ihrem Vormarsch über Sandpütz auf Witpan—Klippdamm auf zahlreiche, die englische Grenze kreuzende Spuren und fand diesseits der Grenze ein größeres Pontoklager verlassen. In der Nacht zum 19. lagerte sie südlich Klippdamm.

Am 19. stellte eine Patrouille unter Leutnant der Reserve Eichhoff beim Marsch auf Leukop fest, daß 3 km südlich des Leukopfelsens unmittelbar westlich der Grenze eine Hottentottenbande abgesattelt hatte.

Hauptmann Siebert ließ daraufhin zunächst bei Leukop tränken und ging dann, durch einen nach Südwesten verlaufenden Kalkrücken gedeckt, gegen die von Ost nach West streichenden Dünen vor, in denen er selbst vom Leukopberge aus Hottentottengruppen und weidende Tiere erkannt hatte. Er beschloß, den Feind in der Front mit schwächeren Kräften zu fesseln, während der Hauptangriff in der Streichrichtung der Dünen von Ost nach West geführt werden sollte. Hauptmann Siebert schlägt die Hottentotten bei Leukop. 19. Mai.

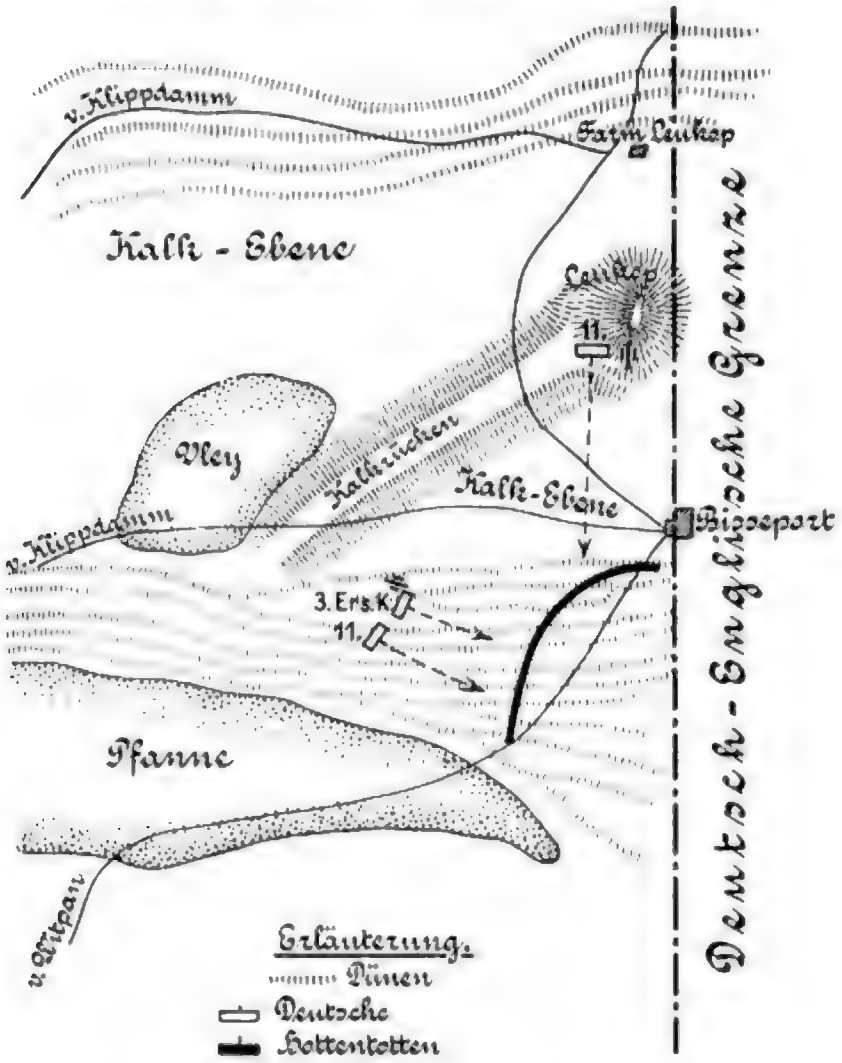
Demzufolge entwickelte sich der unberittene Teil der 11. Kompagnie am Südrand des Leukopfelsens, auf dem auch das eine Geschütz auffuhr, während Oberleutnant Beyer die 3. Ersatz-Kompagnie gegen 11^{00} vormittags im Galopp in das Dünengelände hinein führte, hier links einschwenkte und, unterstützt durch das auf der nördlichsten Düne auffahrende zweite Geschütz, das Feuer gegen die überraschten, aber schnell gefechtsbereiten Hottentotten eröffnete. Rechtsrückwärts der Kompagnie Beyer wurde der berittene Teil der 11. Kompagnie aufgestellt.

Etwa eine Stunde, nachdem der Feuerkampf aufgenommen war, ging Leutnant v. Knobelsdorff, dessen Schützen in günstiger Stellung am Fuße des Leukop dem Feinde frontal gegenüberlagen, mit fünfzehn Unberittenen und dem Geschütz aus eigenem Antrieb näher an den gut gedeckten Gegner heran; seine Schützen lagen jetzt in der deckungslosen Ebene zwischen dem Leukop und den Dünen. Die vorgeschobene Stellung dieser schwachen Abteilung benutzten die weit überlegenen Hottentotten, um ihrerseits über die Dünen hinaus gegen sie zum Angriff vorzugehen. Dadurch kam die kleine Abteilung in eine sehr bedrängte Lage: das Geschütz wurde gleich beim ersten Auffahren bewegungsunfähig, da fünf Maultiere im Gespann erschossen wurden. Mehrere Leute wurden getroffen, die Bedienung mußte sich mühsam mit dem Karabiner den kühn vordringenden Feind vom Leibe halten. Doch gelang es nach einiger Zeit, das Geschütz in Tätigkeit zu bringen und, unterstützt durch dessen Feuer, vermochte die kleine Gruppe des Leutnants v. Knobelsdorff sich im weiteren Verlauf des Kampfes zu behaupten.

In den Dünen waren sowohl die Kompagnie Beyer als auch die berittenen Schützen der 11. Kompagnie, die in dem unübersichtlichen Gelände sich in südöstlicher Richtung entwickelt hatten, bei ihrem Vorgehen bald auf lebhaften Widerstand ge-

ſtoßen und zum Stehen gekommen; mehrere Hottentottengruppen ſuchten den deutſchen rechten Flügel zu umfaſſen. Die Lage wurde hier um ſo ſchwieriger, als das auf der Düne aufgefahrene Geſchütz ſchon um 1^{00} nachmittags ſeine letzte Munition verſchoſſen hatte. In die zwiſchen beiden Kompagnien entſtandene Lücke wurde gegen

Skizze zum Gefecht bei Leukop am 19. Mai 1905.



1^{00} nachmittags eine Abteilung von zehn Mann eingeſchoben, die der Unteroffizier Hackbarth von Witpan, wo er als Beſatzung zurückgelaſſen worden war, auf den zu ihm dringenden Kanonendonner hin in anerkennenswerter Selbſttätigkeit, ohne einen Befehl hierzu abzuwarten, auf das Gefechtsfeld geführt hatte. Da der Angriff der Hottentotten gegen die rechte Flanke der Deutſchen zum Stehen gekommen war, zog Hauptmann Anders einen Teil der hier fechtenden berittenen Schützen aus dem

Kampfe, um mit ihnen den linken Flügel des der Kompagnie Beyer gegenüberliegenden Feindes anzugreifen.

Dieses Vorgehen hatte Erfolg. Bereits nach kurzem Widerstande gab der Feind diesem Stoße nach und räumte seine Stellung. Auch in der Front nahte jetzt die Entscheidung. Um 2^{30} nachmittags gelang es nämlich dem Leutnant v. Knobelsdorff, unterstützt von einem bisher zur Verfügung des Abteilungsführers zurückgehaltenen Halbzuge der 11. Kompagnie unter Vizefeldwebel v. Kamecke und dem Geschütz, dessen Führung Leutnant Rohne übernommen hatte, die nördlichste Düne im Sturm zu nehmen, worauf die Hottentotten ihre Sache verloren gaben: alles eilte der englischen Grenze zu, deren Nähe den verfolgenden Deutschen Halt gebot.

Die Hottentotten fliehen auf englisches Gebiet, kehren aber einzeln zurück.

Zum ersten Male war Morenga mit seiner Bande durch Waffengewalt aus dem deutschen Schutzgebiet verdrängt worden. Es sollte sich aber bald zeigen, daß damit ein entscheidender Erfolg nicht errungen war. Von den 150 bis 160 Hottentotten, die nach Angabe des englischen Polizeioffiziers in Bisseport die Grenze überschritten, befanden sich drei Tage später nur zehn Großleute und 105 Mann in englischer Gefangenschaft. Diese sollten nach Mitteilung des Ministeriums der Kapkolonie entwaffnet und unverzüglich ins Innere abgeführt werden, am 24. Mai sollen jedoch nur noch 46 Hottentotten in Händen der Engländer gewesen und von diesen nur fünf oder gar nur zwei in Upington angekommen sein, alle anderen sind offenbar entwischt und einzeln auf deutsches Gebiet zurückgekehrt.

So beschränkte sich das Ergebnis des mit einem Verlust von zwei Toten und acht Verwundeten*) erkauften Sieges auf eine vorübergehende Zerstreuung der Morenga-Bande, sowie auf eine Beute von wenigen Pferden und Maultieren. Von den Hottentotten wurden zehn Leichen auf deutschem Gebiet gefunden, vier weitere auf englischem gesehen. Die von den Hottentoten bei dem Händler Spangenberg eingekauften Anzüge ergänzten die schon sehr schadhaften Uniformen der deutschen Reiter. Mannschaften mit steifen, schwarzen Zivilhüten fielen damals weiter nicht auf.

Streifzüge der Hauptleute d'Arrest und v. Erckert. Mai/Juni.

Wie wenig die Hottentotten durch diesen Schlag in ihrer Gefechtskraft geschwächt waren, sollte sich schon nach wenigen Tagen zeigen. Bereits am 23. Mai überfielen sie in der Gegend östlich Oas eine Karre der 11. Kompagnie und machten die aus fünf Reitern bestehende Bedeckung nieder. Am folgenden Tage stieß Hauptmann d'Arrest mit der 12. Kompagnie und Ersatzkompagnie 3a, einem Artilleriezuge und einem Maschinengewehr bei Narus im Karebrevier, einem der wildesten und zerklüftetsten Felstäler des südöstlichen Namalandes, auf eine Ansammlung von Feldschuhträgern, Bondels und Kaffern und vertrieb sie nach äußerst anstrengendem Kampfe aus ihrem Schlupfwinkel.

Hauptmann d'Arrest rückte demnächst auf Befehl des Generals v. Trotha mit

*) Anlage 2.

der Kompagnie 3a, der ½ 9. Batterie und dem Maschinengewehr nach Kalkfontein, um von dort aus den Schutz von Warmbad zu übernehmen. Eine Bedrohung dieses wichtigen Platzes erschien nicht ausgeschlossen, da der ältere Morris, der sich nach dem Gefecht bei Narudas von Morenga getrennt hatte, mit seiner Bande in der Gegend herumstreifte. Major v. Kamptz zog die ½ 11. Kompagnie und die 2. Batterie nach Kais, während die Abteilung Siebert (ohne ½ 11. Kompagnie) die Ostgrenze zwischen Hasuur und Dawignab sperren sollte. Hauptmann v. Erckert übernahm mit der 12. Kompagnie, Teilen der Kompagnie 4a und einem Gebirgsgeschütz die weitere Verfolgung der Hottentotten in der Gegend von Narus—Kouchanas. Dieser Gruppe hat sich in der nächsten Zeit anscheinend die Mehrzahl der bei Leukop Geschlagenen wieder angeschlossen. Morenga selbst soll indes angeblich zunächst noch jenseits der Grenze geblieben sein.

Trotz ihrer Schwäche und trotz der großen Geländeschwierigkeiten gelang es der Abteilung Erckert, mehrere erfolgreiche Unternehmungen auszuführen. Am 6. Juni verjagte sie die Hottentotten, die sich unter dem Feldschuhträgerkapitän Hans Hendrik wieder im Karebrevier zusammengefunden hatten, in mehrstündigem Kampfe ohne eigene Verluste aus ihrem Zufluchtsort.

Hauptmann v. Erckert überfällt die Hottentotten bei Narus. 15. Juni.

Ein noch glänzenderes Ergebnis sollte wenige Tage später, am 15. Juni, ein Überfall haben, den Hauptmann v. Erckert auf Grund des ihm vom Major v. Kamptz zugegangenen Befehles unternahm, die bei Narus gemeldeten Hottentotten anzugreifen und ihnen dauernd an der Klinge zu bleiben. Dieses Mal ging Hauptmann v. Erckert nicht von Osten her vor, sondern holte in weitem Bogen von Deweniſchpütz westlich über Oas aus und erreichte von dort nach mehrstündigem Nachtmarsch in der Frühe des 15. Juni noch bei Dunkelheit die Bergwände, die das Gamtoabrevier im Norden begleiten und gegen das Karebrevier Deckung gewähren. Hier blieben die Pferde zurück, das Geschütz wurde auf ein Maultier gepackt, und lautlos traten die Reiter, alle zu Fuß, früh um 4^{00} den Vormarsch an. Weg oder Steg war nicht vorhanden. In nördlicher Richtung mußte die Wasserstelle Narus liegen. In mühsamem Aufstieg erklomm man das Hochplateau. Den Boden bedeckte loses Geröll, dichter Bestand von Dornbüschen und Kakteen erschwerte das Vorwärtskommen. Erst nach siebenstündigem, ununterbrochenem Marsche erreichte die Abteilung unbehelligt den erstrebten Bergrücken. Vom Karebrevier selbst, das sich tief unten an den Steilabfällen dieser etwa 80 m aufsteigenden Wand hinziehen mußte, war nichts zu sehen.

Plötzlich tauchte auf der Hochfläche etwa 300 m links seitwärts in gleicher Höhe eine Viehherde auf, die von völlig sorglosen Hottentotten vorübergetrieben wurde. Die deutsche Abteilung selber war den Blicken des Feindes durch dichte Dornbüsche verborgen. Eine Patrouille hatte sich so weit vorgeschlichen, daß sie Einblick ins Revier gewann. Ringsumher war alles still, kein Stein rollte. Der Feind

ſchien von der Anweſenheit deutſcher Truppen nichts zu ahnen. So verging eine erwartungsvolle Viertelſtunde, da kam eine Meldung von der Patrouille: „Im Revier ziehen zahlreiche Hottentotten mit großen Viehherden zur Tränke."

Der Zug des Leutnants Kirchheim kroch jetzt bis zu der Patrouille heran, der des Leutnants v. Detten ging rechts davon gegen den ausſpringenden Winkel des Revier-

Abbildung 24.

Landſchaft in der Gegend von Naus.

randes vor. Leutnant Pavel verblieb mit ſeinem Zuge links dahinter, einem ſteilen, aus dem Revier aufſteigenden Bergklotz gegenüber. Gegen dieſen, der die Stellung der Deutſchen überhöhte und flankierte, mußte unter allen Umſtänden geſichert werden. Das Geſchütz, ſeitwärts in Stellung gebracht, konnte den ſichtbar werdenden breiten Revierſtreifen unter Feuer nehmen.

Da fiel auf feindlicher Seite ein Alarmſchuß. Die Bewegungen waren trotz aller Vorſicht dem ſcharfen Ohr der Hottentotten nicht entgangen. Nun galt kein Zaudern mehr! Leutnant Kirchheim mit ſeinen Schützen eilte den Abhang hinunter,

feuerte in die durcheinander drängenden Hottentotten- und Viehhaufen hinein, sprang in das Revier herab und ging den nach allen Richtungen Auseinanderstiebenden mit dem Bajonett auf den Leib. Der Zug Detten, der angewiesen war, oben zu bleiben, eilte an den Rand vor und nahm unter Feuer, was sich ihm zeigte. Das Geschütz sandte Schrapnell auf Schrapnell in den Revierstreifen, auf dem sich in einer Entfernung von 2000 m ein großer Menschen- und Viehhaufen entlangschob. Auf diesen konnte auch der Zug Pavel von seiner vorgeschobenen Stellung aus für einige Zeit ein lebhaftes Feuer richten.

Der Schlag kam so überraschend und erfolgte so einheitlich, daß der Gegner gar nicht zur Besinnung kam, sondern einzig und allein danach trachtete, sich in Sicherheit zu bringen. Nur einzelne Leute setzten sich im Revier hinter Felsblöcken und Kaktusstauden zur Wehr, wurden aber von dem Zuge Kirchheim schnell vertrieben.

Aus den Nebenschluchten des jenseitigen Revierrandes, die die Hauptmasse des Gegners bergen mußten, wurde allerdings nach einiger Zeit der Versuch gemacht, den vorerwähnten Bergklotz, dem Zuge Pavel gegenüber, zu besetzen. Die dort zuerst eintreffenden Hottentotten eröffneten auch sofort ein heftiges Flankenfeuer auf den im Revier fechtenden Zug Kirchheim, wobei ein Reiter am Kopf leicht verwundet wurde. Sobald aber der Zug Pavel und dann auch das Geschütz ihr Feuer gegen diesen Feind richteten, ergriff er die Flucht. Gegen 1^{00} mittags war der letzte Hottentott außer Sicht, das Vieh, soweit es nicht dem Feuer zum Opfer gefallen war, außer Schußweite. Der Feind zerstreute sich in nördlicher und nordwestlicher Richtung; er hatte zwischen 20 bis 30 Tote verloren und 35 Reittiere und über 250 Rinder eingebüßt. Der unter erheblichen Schwierigkeiten mit großer Umsicht und Energie durchgeführte Überfall war glänzend gelungen. Nach sechsstündigem Rückmarsche, wiederum quer über die Berge, traf die Abteilung um 7^{00} abends bei den Pferden ein. Sie war — das anderthalbstündige Gefecht eingeschlossen — fünfzehn Stunden ohne Rast und Stärkung im schwierigsten Gelände unterwegs gewesen.

Am 16. Juni früh kehrte Hauptmann v. Erckert nach Dewenischpütz zurück, wo die Tiere nach 48 Stunden das erste Wasser erhielten. Dem Befehl, am Feinde zu bleiben, hatte Hauptmann v. Erckert nicht nachkommen können, da dieser nach allen Richtungen auseinandergesprengt war und die Deutschen sich zunächst wieder mit den zurückgelassenen Pferden vereinigen mußten.

Zweites Gefecht bei Narus. 17. Juni.

Inzwischen war Major v. Kamptz mit der wiedervereinigten Abteilung Siebert — 11. Kompagnie, 3. Ersatzkompagnie, ½ 2. Batterie — von Kais nach Uib gerückt, wo er bereits am 15. eingetroffen war. In der Vermutung, daß die Hottentotten, falls sie von der Abteilung Erckert geworfen würden, wahrscheinlich über Uib zurückgehen würden, glaubte er hier zu ihrem Empfange günstig zu stehen. Auf die Meldung des Hauptmanns v. Erckert, daß der Feind bei Narus völlig zersprengt sei,

drang Major v. Kamptz am 16. in das Kareb-Revier vor, um die Spuren des Feindes wieder aufzusuchen. Die Abteilung lagerte in der Nacht zum 17. Juni in der tief eingerissenen Karebschlucht, rechts und links auf den Höhen durch Züge unter den Leutnants v. Knobelsdorff und Chales de Beaulieu gesichert, als der Vizefeldwebel Haßler der 11. Kompagnie nur einen Kilometer von der deutschen Lagerstätte entfernt auf steiler Höhe ein Hottentottenlager meldete. Man war auf den von Hauptmann v. Erckert geschlagenen Feind gestoßen, der sich wieder zusammengefunden und bedeutende Verstärkungen durch Morengaleute erhalten hatte. Er verfügte nunmehr über erheblich mehr als 200 Gewehre, war also der deutschen Abteilung, die 107 Gewehre zählte, um das Doppelte überlegen.

Noch in der Dunkelheit, um 4^{30} morgens, ordnete Major v. Kamptz den Angriff auf die besetzte Höhe an. Der an der Spitze marschierenden 11. Kompagnie gelang es, den Hang ohne Aufenthalt zu ersteigen, sobald sie aber die Hochfläche betreten hatte, schlug ihr aus der Front und von beiden Flanken, besonders aber von links, auf nächste Entfernung ein mächtiges Schnellfeuer entgegen. Man war auf einen überlegenen Gegner gestoßen, der sich sofort daran machte, die deutsche Kompagnie in beiden Flanken zu umfassen, ehe sie selbst eine breite Front hatte einnehmen können. Es gelang indessen, durch Einsetzen der 3. Ersatzkompagnie die Umklammerung des linken Flügels zu vereiteln, während die halbe 2. Batterie rechts zur Unterstützung der hart bedrängten 11. Kompagnie eingriff. Trotzdem blieb das Feuer des hinter Klippen und Kakteen wohlgedeckten Gegners überlegen. Die Verluste mehrten sich auf deutscher Seite, besonders bei den Geschützen und bei der 11. Kompagnie. Um 8^{00} vormittags wurde Major v. Kamptz selbst schwer verwundet und mußte das Kommando an Hauptmann Siebert abgeben.

Ein Versuch, den Leutnant Chales de Beaulieu, der tags zuvor mit seinem Zuge als Flankenschutz links herausgeschoben war, wieder heranzuziehen, war erfolglos, da die nach ihm ausgesandten Patrouillen ihn nicht gefunden hatten. Das treppenartig ansteigende Gelände hatte Leutnant v. Beaulieu bei Beginn des Gefechts verleitet, weiter vorzugehen, um einen besseren Überblick zu gewinnen. Die kleine Abteilung hatte jedoch kaum den Höhenkamm erreicht, als sie auch schon von dem vielfach überlegenen Feinde heftig angegriffen wurde. Bereits nach kurzer Zeit war sie rings umschlossen; von den 21 Schützen verlor sie in kürzester Frist neun Tote und acht Verwundete. Die wenigen Überlebenden schlugen sich unter ihrem tapferen Führer mit dem Bajonett nach rückwärts auf eine Kuppe am Revier durch. Erst als eines der Geschütze das Feuer über die Karebschlucht weg gegen den Feind aufnahm, ließ er von dem kleinen Häuflein ab. Es war gelungen, die Verwundeten rechtzeitig zurückzuschaffen, die Toten mußten auf dem Platze gelassen werden.

Bei dem Abstieg in die felsige Schlucht hatte sich Leutnant v. Beaulieu eine schwere Verletzung am linken Fuß zugezogen, er brach auf halber Höhe unterhalb

eines steilen Felsens bewußtlos zusammen. In seiner hilflosen Lage wäre er rettungslos verloren gewesen, wenn ihm nicht sein getreuer Bursche, Reiter Prange, obwohl selbst am Arm schwer verwundet, zu Hilfe geeilt wäre. Er wollte seinen Leutnant um keinen Preis in dieser gefahrvollen Lage allein den Feinden zur Beute zurücklassen. „Wir drückten uns", schreibt Leutnant v. Beaulieu, „immer dichter an die Felswand, um von den Bondelzwarts nicht gesehen zu werden; wir hörten ihr Freudengeheul, wenn sie einen Toten fanden und ihm die Sachen bis aufs Hemde vom Leibe rissen. — Allmählich hörten wir die Stimmen in immer weiterer Ferne. Hilfe kommt immer noch nicht. — Über mich war infolge der Anstrengungen, Schmerzen, von Hunger und Durst eine gewisse stumpfe Gleichgültigkeit gekommen. Da war es Prange, der mahnte: »Herr Leutnant, jetzt müssen wir sehen, zum Detachement zu kommen.« Mit den letzten Kräften und unter unsagbaren Schmerzen richte ich mich auf, verbinde mit meinem Taschentuch den stark blutenden Arm von Prange, und auf ihn mich stützend, trete ich die Reise an. Alle zehn Minuten wird gehalten, und dann eine ebensolange Ruhepause gemacht. Prange wurde infolge des Blutverlustes einmal ohnmächtig, Hunger und Durst meldeten sich — wir hatten seit abends vorher keine Nahrung zu uns genommen. — Prange holte in seinem Hut Wasser aus einer Pfütze, ein Stück Brot fand er auch in seiner Tasche, das wir brüderlich teilten. So ging es 1½ Stunden, bis wir deutsche Stimmen hörten. Es waren Leute meiner Kompagnie, die mich suchten, mich auf einen mitgebrachten Esel hoben und nach dem Verbandplatz in der Schlucht brachten. Nun war alles gut und keiner froher wie Prange . . . ."

Hauptmann v. Erckert rettet die Abteilung Kamptz/ Siebert.

Inzwischen war es 12^{00} mittags geworden und die deutschen Kompagnien standen immer noch in heißem Kampfe; wenn nicht bald Hilfe kam, mußten sie der großen Übermacht erliegen. Bange Sorgen beschlichen den Führer; man war in eine gefahrvolle Lage geraten, die das Schlimmste befürchten ließ. Auf Unterstützung durch die Abteilung Erckert war kaum zu hoffen; sie war, wie man wußte, nach Dewenischpütz zurückgegangen. Ob der Gefechtslärm bis zu ihr dringen würde, erschien bei der großen Entfernung sehr fraglich. Trotz der geringen Hoffnung auf Hilfe hatte der Führer während der Morgenstunden wiederholt nach Osten mit seinem Glase geschaut, doch alles Spähen war vergeblich — keine Hilfe nahte. Da plötzlich — es war gegen 1^{00} nachmittags — bemerkte Hauptmann Siebert in weiter, weiter Ferne, aus der Richtung von Dewenischpütz nahend, starke Staubwolken; das mußte die Abteilung Erckert sein! Alles atmete auf, und neue Hoffnung belebte die müden Kämpfer. Hilfe nahte!

Hauptmann v. Erckert hatte von dem Vormarsch der Abteilung Kamptz am späten Abend des 16. Kenntnis erhalten. Als er in der Frühe des 17. schwachen Kanonendonner aus der Vormarschrichtung der Abteilung Kamptz hörte, entschloß er sich, obwohl Mann und Pferd durch die außergewöhnlichen Anstrengungen der vorangegangenen

Tage noch sehr mitgenommen waren, unverzüglich dem Gefechtsfelde zuzueilen, um, wenn möglich, noch am Kampfe teilzunehmen oder wenigstens dem Feinde den Rückzug zu verlegen, denn ernsten Widerstand konnte seiner Meinung nach der vorgestern von ihm arg geschwächte Feind kaum leisten. Wie groß war jetzt sein Erstaunen, als er durch einen ihm vom Hauptmann Siebert entgegengesandten Offizier über die ernste Lage bei der Abteilung Kamptz unterrichtet wurde! Sein aus echt kriegerischem Tatendrang geborener Entschluß, trotz aller Ermattung seiner Leute dem Kanonendonner zuzueilen, sollte reiche Früchte tragen und seine Kameraden aus schlimmer Not erretten.

Er erhielt den Befehl, gegen den feindlichen rechten Flügel umfassend vorzugehen. Diesem Druck gab der Feind bald nach. Gegen 3^{00} Uhr nachmittags wich er hier zurück; nunmehr konnten auch die Schützen der Abteilung Siebert Fortschritte machen, und nach weiteren zwei Stunden heißen Kampfes gelang es, auch den übrigen Teil der feindlichen Stellung im Sturme zu nehmen. Der Gegner entschwand mit großer Schnelligkeit in die Berge. Da eine Verfolgung bei der hereinbrechenden Dunkelheit und der großen Erschöpfung der Truppen wenig aussichtsvoll war, sammelte Hauptmann Siebert seine Abteilung auf der zuerst genommenen Höhe, während Hauptmann v. Erckert mit seinen Leuten den Schutz der linken Flanke übernahm.

Der Sieg war mit schweren Verlusten erkauft: 19 tote Reiter bedeckten das Gefechtsfeld, vier Offiziere und 26 Mann waren verwundet und ein Offizier verunglückt.*)

Der Gegner hatte sich, wie am folgenden Tage festgestellt wurde, nur wenige Kilometer entfernt in starker, schwer zugänglicher Stellung wieder gesetzt. Ihn in dieser anzugreifen, hielt Hauptmann Siebert wegen der Schwäche seiner Truppe und der großen Geländeschwierigkeiten nicht für angezeigt. Er ließ das vom Feinde zurückgelassene Vieh teils zusammentreiben teils abschießen, die Wasserstellen unbrauchbar machen und erwartete in beherrschender Stellung das Eintreffen der zur Verstärkung heranbefohlenen 8. Kompagnie 2. Feldregiments aus Hasuur und der 1/3 9. Batterie aus Dawignab. Auch die 2. Kompagnie 1. Feldregiments wurde von Keetmannshoop über Wasserfall auf Duurdrift in Marsch gesetzt, um bei einem neuen Angriff gegen die Hottentotten mitzuwirken, deren Führung jetzt anscheinend Morenga selbst wieder übernommen hatte.

Morenga weicht nach Aob aus. Juli.

Ehe es indessen zu einem erneuten Vorgehen kam, wich der Feind in nordwestlicher Richtung nach den großen Karrasbergen aus. Er erreichte Anfang Juli die Nordostecke derselben bei Aob, setzte sich dort in einer Schlucht fest und verschanzte die umgebenden, senkrecht abfallenden Felskegel, die das flache Vorgelände weithin beherrschten und von wenigen Schützen selbst großer Überlegenheit gegenüber

*) Anlage 2.

leicht zu behaupten waren. In dieser äußerst starken Stellung Morenga mit Erfolg anzugreifen, genügte die Zahl der verfügbaren Truppen umsoweniger, als selbst die mit großer Energie während drei Monaten unter unsagbaren Entbehrungen und Anstrengungen durchgeführte Verfolgung, bei der die Truppen oft ihr Letztes hatten hergeben müssen, seine Widerstandskraft nicht zu brechen vermocht hatte. Der Erfolg von Naruḍas war offenbar überschätzt worden; so leichten Kaufes, wie damals vielfach geglaubt wurde, sollte man dieses Gegners nicht Herr werden; ihn völlig niederzuwerfen, bedurfte es neuer Verstärkungen.

Neue Verhandlungen mit Morenga.

Es kam dem General v. Trotha deshalb äußerst gelegen, als Morenga, anscheinend veranlaßt durch Mangel an Zufuhr, Mitte Juli plötzlich erneut mit den Deutschen Verhandlungen anknüpfen wollte. Obwohl der Oberkommandierende allen Grund hatte, diesem Gegner zu mißtrauen, glaubte er, in diesem Augenblick umsomehr darauf eingehen zu sollen, als im nördlichen Namalande Ereignisse eingetreten waren, die einen weiteren Aufschub der gegen die Witbois schon lange geplanten Unternehmung verboten; zu dieser bedurfte man jedoch dringend eines Teiles der jetzt im Südbezirke gefesselten Truppen. Durch Hinziehen der Unterhandlungen mit Morenga wurde tatsächlich erreicht, daß auf diesem Kriegsschauplatz bis zum September völlige Waffenruhe herrschte, so daß außer schwachen im Südbezirke verbleibenden Kräften alle Truppen zu dem großen Schlage gegen die Witbois eingesetzt werden konnten.

8. Die Ereignisse am Auob vom Februar bis Juli 1905.

Die Witbois in der Kalahari.

Die Witbois waren nach den unglücklichen Kämpfen am Auob in die Kalahari geflüchtet, wo sie bei dem Wassermangel dieser Wüste ein entbehrungsvolles Leben führten. Am 5. Februar war es einer deutschen Abteilung noch einmal gelungen, sie bei Nunub völlig zu überraschen und zu zersprengen. Durch ihren fluchtartigen Rückzug nach Nanibkobis, östlich Gochas, hatten sie sich damals den verfolgenden Deutschen so schnell zu entziehen verstanden, daß diese jede Fühlung mit dem Gegner verloren und lange Zeit über dessen Verbleib im ungewissen waren, zumal die zahllosen Dünen und die Wasserlosigkeit der Kalahari die Aufklärung aufs äußerste erschwerten. Die Nachricht, daß Hendrik nach Süden zu Morenga durchbrechen wolle, bestätigte sich nicht. Nur einige versprengte Feldschuhträger zeigten sich Anfang März in der Gegend zwischen Hasuur und Koes. Eine Bande von etwa 40 Köpfen griff am 5. März westlich von Kiriis-Ost eine Abteilung der 3. Ersatz-Kompagnie unter Leutnant v. Rheinbaben an, wurde aber mit Verlust von zwei Toten und 150 Stück Vieh abgewiesen. Eine zweite Hottentottenbande wurde am 21. März von dem Sergeanten Wachsmuth unter Verlust von fünf Toten zersprengt.

Hendrik Witboi überfällt deutsche Abteilungen im Auobtale. 4. März.

Inzwischen hatte aber Hendrik Witboi sich der Auoblinie wieder genähert. Am 4. März lauerte er mit etwa 150 Mann zwischen Zwartfontein und Witkrans einer Karre der 8. Kompagnie auf und machte die gesamte Bedeckung nieder. Wenige Stunden später erfolgte an derselben Stelle ein zweiter Überfall auf drei Wagen, deren Besatzung sich indessen, wenn auch unter Verlusten, in der Nähe der Überfallstelle behaupten konnte. Wie später bekannt wurde, hatten die Hottentotten sich an dem erbeuteten Rum des ersten Transports derart berauscht, daß sie sehr schlecht schossen.

Abbildung 25.

Landschaftsbild aus der Auobgegend.

Der durch entkommene Treiber benachrichtigte Leutnant Klinger, der mit einem Zuge der 2. Kompagnie in Zwartfontein stand, eilte auf die Nachricht von dem Gefecht sofort mit 25 Reitern herbei, erreichte die Überfallstelle mit Tagesanbruch und befreite die sieben Reiter der Wagenbedeckung aus ihrer schwierigen Lage. Außer dem Verlust eines Wagens kostete dieses Gefecht die Deutschen vierzehn Tote und drei Verwundete.*)

Der errungene Erfolg scheint in den Köpfen der Witbois große Siegeszuversicht hervorgerufen zu haben: sie machten am 6. März sogar einen Versuch, das wichtige Gochas zu nehmen. Als sie jedoch hier mit wirksamem Artilleriefeuer empfangen wurden, zogen sie es vor, wieder in die Kalahari zu verschwinden.

*) Anlage 2 zu Heft 1.

Die Hottentotten in der nördlichen Kalahari. Gefecht bei Aminuis. 25. März.

Bald darauf wurde es im nördlichen Kalaharigebiet unruhig. Am 2. März war unweit Aminuis der katholische Missionar, Pater Jäger, ermordet worden, am 24. stellte eine Patrouille der seit einiger Zeit aus dem Hererolande nach Aminuis verlegten 4. Kompagnie 1. Feldregiments die Anwesenheit einer stärkeren Hottentottenabteilung in der Gegend von Huguis fest. Dorthin brach am folgenden Tage Oberleutnant v. Baehr, der Führer der 4. Kompagnie, mit 31 Reitern auf, fand den Ort aber verlassen. Auf dem Rückwege nach Aminuis wurde er jedoch in ein nachteiliges Gefecht mit 150 bis 200 Hottentotten verwickelt, in dem er sechs Tote, einen Vermißten und sechs Verwundete verlor.*) Die 4. Kompagnie befand sich unter diesen Umständen auf ihrem vereinzelten Posten in einer recht gefährdeten Lage. Zum Glück war jedoch Hilfe nahe.

Major v. Estorff rückt in das Ostnamaland. Mitte März.

General v. Trotha hatte bereits Anfang März aus der 3. und 6. Kompagnie 2. Feldregiments, der 1. Maschinengewehr-Abteilung und der 3. Batterie, die im Hererolande entbehrlich geworden waren, eine neue Abteilung unter Major v. Estorff gebildet und diesen zugleich mit dem Oberbefehl über die bisher dem Major Meister unterstellten Auobtruppen betraut. Ihm wurde nunmehr die Durchführung einer neuen, größeren Unternehmung gegen die Witbois übertragen, weil er als altbewährter Afrikaner besonders befähigt erschien, die gewaltigen Schwierigkeiten eines Zuges in die Kalahari zu überwinden.

Am 15. März trat er mit seiner Abteilung von Gobabis aus den Vormarsch Nossob abwärts an und erreichte am 23. Awadaob, ohne auf den Feind gestoßen zu sein. Darüber hinaus fanden seine Patrouillen nur bis Nabus Wasser, drangen aber trotzdem bis gegen Kowise-Kolk vor, wo sie nach Nordosten zeigende Spuren feststellten. Major v. Estorff schloß daraus zutreffenderweise auf einen Raubzug der Hottentotten gegen Aminuis und entsandte die 3. Kompagnie unter Hauptmann v. Hornhardt dorthin. Sie traf am Abend nach dem Gefecht der Patrouille Baehr in Aminuis ein, konnte aber nur feststellen, daß die Hottentotten in südöstlicher Richtung wieder verschwunden waren. Die 4. Kompagnie war jedoch aus ihrer schwierigen Lage befreit.

Major v. Estorff und Hauptmann Manger dringen in die Kalahari ein. Anfang April.

Major v. Estorff zog demnächst die 3. Kompagnie von Aminuis und die 5. vom Auob nach Awadaob heran und trat mit seiner so verstärkten Abteilung am 5. April den weiteren Vormarsch Nossob abwärts an, während Major Meister einen Teil der Auobtruppen zwischen Aubes und Gochas zu einem Vorstoß versammeln sollte für den Fall, daß der Feind am Elefantenfluß oder in der Nähe des Auob erscheinen würde. Ehe jedoch diese Versammlung durchgeführt war, erhielt der in Haruchas befehligende Hauptmann Manger durch eine Patrouille des Leutnants v. Studnitz die Meldung, daß nach Aussage aufgegriffener Buschleute Hendrik Witboi und

*) Anlage 2 zu Heft 1.

Simon Kopper an zwei Bleys etwa 65 km östlich Haruchas sitzen sollten. Er entschloß sich, auf eigene Verantwortung mit den verfügbaren Kräften, der 1., 2. und Teilen der 8. Kompagnie 2. Feldregiments und der ½ 7. Batterie, im ganzen fünfzehn Offizieren, 264 Mann und zwei Geschützen, zum Angriff auf den so lange gesuchten Feind vorzugehen.

Am 4. April brach er auf und erreichte bereits in der Nacht zum 6. trotz der durch das Überschreiten zahlreicher hoher Dünen hervorgerufenen Schwierigkeiten den Elefantenfluß und am Morgen des 6. die Gegend, wo die gemeldete Werft sein mußte. Aber Hendrik war verschwunden. Aufgegriffene Buschleute sagten aus, daß die Witbois etwa sechs Stunden entfernt an einer anderen Bley säßen.

Gefecht bei Nanibkobis. 7. April.

Hauptmann Manger eilte mit seiner Abteilung dorthin und erreichte glücklich die aus vielen hundert Pontoks bestehende Werft, aber auch diese hatte der Feind anscheinend vor längerer Zeit schon verlassen. Gefangene sagten aus, daß die Hottentotten weiter südöstlich säßen, das Wasser sei aber auch dort knapp und Hendrik bereite sich bereits zum Abmarsch vor. Da es somit zweifelhaft war, ob man Hendrik finden würde, glaubte Hauptmann Manger die weitere Verfolgung aufgeben und sich zum Umkehren entschließen zu müssen, zumal der Rückmarsch über die 130 Dünen große Anforderungen an die Kräfte von Mann und Tier stellte, und in der ganzen Gegend nirgends genießbares Wasser vorhanden war. Mit Einbruch der Dunkelheit sollte der Rückmarsch angetreten, bis dahin aber abseits der Bley in den Dünen gerastet werden. Eben waren die Tiere getränkt — das wenige schlammige Wasser hatte kaum zum einmaligen Tränken ausgereicht —, als plötzlich in der Nähe des Lagers mehrere Schüsse fielen. Leutnant Wimmer eilte mit einigen Reitern vor, um nachzusehen, was vorging. Als er sich aber einer Düne dicht bei der Wasserstelle näherte, schlug ihm heftiges Schnellfeuer entgegen. In dem Glauben, daß die Düne nur von einigen bisher unbemerkt gebliebenen feindlichen Nachzüglern besetzt sei, wollte er diese in entschlossenem Anlauf von dort verjagen. Er mußte seine Tapferkeit mit dem Tode büßen: er selbst und zwei Mann fielen sofort, die übrigen beim Anlauf etwas zurückgebliebenen Leute konnten zwar noch eine Düne besetzen, hatten aber dem überlegenen, in flankierender Stellung liegenden, fast unsichtbaren Feinde gegenüber von Anfang an einen schweren Stand. Stabsarzt Dr. Brockelmann, der der Patrouille Wimmer aus eigenem Antrieb mit einer Sanitätspacktasche nachgeritten war, um den Verwundeten Hilfe zu bringen, wurde durch einen Schuß durch beide Beine schwer verwundet; Unteroffizier Örtwig gab, nachdem er bereits verwundet war, noch 33 Schuß ab, bis ihn ein schwerer Beckenschuß außer Gefecht setzte. Reiter Kretschmann, der Pferdehalter des Stabarztes Brockelmann, erhielt fünf Schüsse, versuchte aber trotzdem seinen Dienst weiter zu tun.

Hauptmann Manger erkannte sofort, daß er einen starken Feind sich gegenüber

hatte. Tatsächlich war es Hendrik selbst, der mit etwa 150 Orlogleuten von Gapaus, wohin er vor kurzem gerückt war, wieder nach Nanibkobis zurückkehren wollte und nun unvermutet auf die Deutschen gestoßen war. Der deutsche Führer sandte unverzüglich $^2/_3$ der 1. Kompagnie und ein Geschütz zur Unterstützung der angegriffenen Abteilung vor. Leutnant v. Brederlow erhielt Befehl, mit einer Anzahl Reiter den Feind, der in sehr breiter Front im Gelände sich eingenistet hatte und das Feuergefecht geschickt führte, links zu umfassen. „Es war ein sehr tätiges Treiben hinter der Front", schreibt ein Augenzeuge, „zu jedem Schuß krochen die Hottentotten vor und nach jedem Schuß wieder zurück, um an einem anderen Platze von neuem zu erscheinen. So ging die Sache immer hin und her. Wir waren 80 bis 100 m vom linken Flügel des Gegners entfernt und konnten, obwohl wir mitten auf der Düne lagen, kaum auf ein wirklich gutes Ziel in Ruhe zu Schusse kommen. Nur ein auf dem feindlichen linken Flügel liegender Hottentott war gut zu sehen, weshalb sich unsere Schüsse vornehmlich auf ihn richteten. Er war jedoch längst eine Leiche und hatte, wie wir nach dem Gefecht feststellten, ungezählte Schüsse. Wir hatten das Feuer, das während des Gefechtes aus jener Richtung kam, ihm zugeschrieben, da wir den wirklichen Schützen kaum zu Gesicht bekamen."

Hauptmann Manger hatte inzwischen den Rest der 1. Kompagnie unter Hauptmann v. Kirchbach zur Unterstützung der Abteilung Brederlow rechts in den Dünen vorgehen lassen, während die 2. Kompagnie mit einem Geschütz zum Schutze des Lagers zurückgeblieben war. Die Wirkung des mitvorgegangenen Geschützes war dank der Ruhe und Umsicht, mit der der Führer der Artillerie, Oberleutnant v. Bredow, das Feuer leitete, von Anfang an sehr gut, so daß es den Schützen gelang, Fortschritte zu machen und einige Zeit darauf die der Bley zunächst liegende Düne zu nehmen, worauf die Hottentotten ihre Stellungen räumten und eiligst in nordöstlicher Richtung flohen, bis zum Einbruch der Dunkelheit verfolgt von den Schüssen der Artillerie.

Das Gefecht hatte der Abteilung sieben Tote und vier Verwundete gekostet,*) aber auch vom Feinde wurden sechs Tote gefunden, weitere Tote und seine Verwundeten hatte er wie gewöhnlich mitfortgeschleppt. „Wir bemerkten", so berichtet ein Offizier, „mehrere Hottentotten, die vor sich auf dem Pferde noch einen Kerl liegen hatten." Auch ein Unterkapitän Simon Koppers, Loodon Kopper, soll in diesem Gefecht gefallen sein.

Während des Gefechtes hatte sich der bereits zu Anfang schwerverwundete Stabsarzt Brockelmann besonders ausgezeichnet. Trotz größter Schmerzen und starken Blutverlustes hatte er, der feindlichen Geschosse nicht achtend, seinen schweren Dienst

*) Anlage 2.

in der aufopferungsvollsten Weise weiter verrichtet und sich von einem Verwundeten zum anderen tragen lassen, um sie zu verbinden. Auch auf dem späteren Rückmarsch ließ er sich bei jedem Halt zu den Verwundeten tragen, um nach ihnen zu sehen und ihnen zu helfen.

Die gewaltigen Anstrengungen und Entbehrungen, die Hauptmann Manger durch den Vorstoß in die wasserlose Kalahari von seinen Reitern hatte fordern müssen, hatten sich reichlich gelohnt; es war der Abteilung gelungen, den flüchtigen Feind, der bisher vor den deutschen Waffen wie die Spreu vor dem Winde auseinandergestoben war, in seinen Schlupfwinkeln in der Wüste, wo er sich vor der deutschen Verfolgung sicher wähnte, aufzufinden und ihm einen empfindlichen Schlag zu versetzen. Der kühne und erfolgreiche Vorstoß hatte einen derartigen Eindruck auf ihn gemacht, daß er seine Flucht in die wasserlose Kalahari fortsetzte und es für lange Zeit nicht wagte, aus dieser Wüste hervorzukommen. Hier ereilte viele ein schlimmes Geschick. Erfolglos von Vley zu Vley ziehend, verdursteten zahlreiche Hottentotten in der Wüste, darunter auch Salomon Sahl, der Mörder des Bezirksamtmanns von Burgsdorff. In seinem entsetzlichen Ende sahen die Hottentotten ein Gottesurteil für seinen Frevel.

Der Erfolg der deutschen Waffen, der weniger dem Feinde als der Natur des Landes unter sehr schweren Mühsalen hatte abgerungen werden müssen, legt ein schönes Zeugnis ab von der Hingabe der Truppe und von der Tatkraft, mit der sie geführt wurde.

Hauptmann Manger marschiert an den Nuob zurück.

Nachdem die Abteilung gesammelt war, wurde der Rückmarsch angetreten und am frühen Morgen des 9. der Elefantenfluß erreicht, bis wohin Hauptmann Bech mit der anderen Hälfte der 7. Batterie und den dringend erforderlichen Wasserwagen der Abteilung entgegengekommen war. Da das Wasser schon tags zuvor ausgegangen war, hatten die deutschen Reiter, um ihren Durst zu löschen, Tschamasfrüchte gesucht und ausgekocht. Hauptmann Manger blieb noch einen Tag am Elefantenfluß stehen und erreichte am 11. wieder Haruchas.

Die Abteilung hatte trotz der großen Anstrengungen an Gefechts- und Bewegungsfähigkeit nichts eingebüßt, nur elf Pferde waren den Marschanstrengungen erlegen, der Gesundheitszustand der Mannschaft hatte nicht gelitten. Der Zug der Abteilung Manger hatte erwiesen, daß wohl ein kurzer Vorstoß kleinerer Abteilungen, keinesfalls aber eine längere Operation größerer Truppenkörper in der Kalahari möglich war.

Major v. Estorff marschiert über Kowise-Kolk vor.

Das gleiche Ergebnis zeitigte auch der Verlauf des Vormarsches der Abteilung Estorff. Sie drang in den ersten Tagen des April von Awadaob bis 45 km südöstlich Kowise-Kolk vor, aber die Regenvleys im unteren Nossobtale, an denen kurz zuvor noch Hottentotten gesessen haben mußten, waren sämtlich verlassen. Nur einige Nachzügler fielen den Deutschen in die Hände. Eine auf Geiab vorgetriebene

Patrouille fand keine Spur vom Feinde mehr. Auch der kleine Noſſob wurde bei Ankobis und Akanous frei vom Feinde gefunden.

Da die Bleys nur noch Schlammreſte ſtatt Waſſer aufwieſen, mußte ſich Major v. Eſtorff zur Umkehr entſchließen, wenn er nicht Leben und Geſundheit ſeiner Truppe aufs Spiel ſetzen wollte. Der Rückmarſch geſtaltete ſich äußerſt ſchwierig. Das Waſſer, das Major v. Eſtorff vorſichtigerweiſe hatte nachführen laſſen, reichte bei weitem nicht aus. Nur eine 40 km ſüdlich Awadaob aufgefundene Bley rettete die Pferde vor dem Verdurſten. Als die Abteilung wieder in Awadaob anlangte, hatte ſie einen

Abbildung 26.

Blick auf das Nossobrevier bei Awadaob.

fünftägigen Marſch von 260 km hinter ſich, im afrikaniſchen Dünengelände eine achtunggebietende Leiſtung.

Die Abteilung Eſtorff rückt an den Auob. Mitte April.

Da von einem erneuten Vorſtoß aus dieſer Richtung kein beſſeres Ergebnis zu erwarten war, führte Major v. Eſtorff ſeine Abteilung von Awadaob nach Gochas, wo er am 18. April eintraf. Bei der nunmehr erwieſenen Unmöglichkeit, größere Operationen in die Kalahari hinein zu unternehmen, mußte man ſich vorläufig mit ihrer Abſperrung längs des Auob begnügen.

Da auch die Witbois aus ihrer Untätigkeit nicht heraustraten, konnte das Hauptquartier Ende April die 1. und 2. Kompagnie 2. Feldregiments unter Hauptmann Manger nach Gibeon zur Verwendung im Nordbethanierlande entſenden.*)

*) Seite 334.

Die übrigen am Auob verbleibenden Truppen wurden folgendermaßen verteilt: Verteilung der Auobtruppen. Ende April.
in Koes die 8. Kompagnie 2. Feldregiments,
in der Linie Hunirob—Kowes die 4. und 7. Kompagnie 2. Feldregiments, die 5. und ½ 7. Batterie unter Major v. Uthmann,
in dem Abschnitt Persip—Aubes—Haruchas die 3. und 6. Kompagnie 2. Feldregiments und die ½ 7. Batterie unter Major Meister,
in Gochas die Maschinengewehr-Abteilung Nr. 1,
in Zwartfontein und Groß-Nabas die 3. Batterie,
in Stamprietfontein die ½ 1. Batterie (v. Winterfeld) und 30 Gewehre,
in Nunub und Awadaob die 5. Kompagnie 2. Feldregiments,
in Kalkfontein 35 Mann, zwei Maschinenkanonen und das Feldlazarett 13,
in Rietmont die ½ 8. Batterie,
in Mariental 40 Mann unter Leutnant Sixt v. Armin,
in Orab am Fischfluß 30 Mann.

Major v. Estorff hatte sein Stabsquartier in Gochas genommen. In der Folge traten wiederholt kleinere Verschiebungen ein.

Schon im März hatte Hendrik Witboi seinen Unterkapitän Samuel Isaak mit 30 Mann über den Auob nach Westen entsandt mit dem Auftrag, die nach den Kämpfen am Auob und bei Nunub*) nach Westen geflüchteten Witbois zu sammeln, oder, wenn sie nicht mitgehen wollten, ihnen Waffen und Munition abzunehmen. Außerdem sollte er mit Cornelius in Verbindung treten und ein einheitliches Zusammenwirken mit diesem vereinbaren, ein Auftrag, der wiederum beweist, wie planmäßig diese „Wilden" Krieg zu führen verstanden. Samuel gelangte glücklich bis in die Gegend südwestlich Gibeon, ohne jedoch Cornelius zu finden. Dagegen traf er Anfang April Stürmann, der bisher im Fischflußgebiet gewesen war, und machte sich mit diesem zusammen durch Überfälle auf Patrouillen und einzelne Transporte bemerkbar. Von einem Überfall auf eine Ochsenwagenkolonne am Packriem erzählt Samuel Isaak, daß sie, obwohl sie fünf Mann getroffen hätten, doch nicht mit der Bedeckung fertig werden konnten, weil diese gut aufgepaßt hatte und „ein Mann zu gut auf uns schoß" Als im April stärkere Kräfte nach Nordbethanien in Bewegung gesetzt wurden, wich Samuel in die Gegend südöstlich Gibeon aus. Samuel Isaak im Bethanierlande und auf dem Kalkplateau.

Um ihn zu fangen, setzte das Hauptquartier Anfang Mai mehrere zusammengestellte Abteilungen unter den Oberleutnants Sixt v. Armin, v. Böttticher und v. Goßler von Norden, Westen und Süden, sowie vom Auob her die 3. und 6. Kompagnie 2. Feldregiments unter Hauptmann v. Hornhardt auf Goamus und Nuis in Marsch. Diese Unternehmung führte zwar nicht zur Einkreisung Samuels — dazu waren die deutschen Gefecht bei Mukorob. 13. Mai.

*) Seite 376.

Abteilungen zu schwach —, es gelang aber Hauptmann v. Hornhardt, der mit der 3. Kompagnie und den zusammengestellten Abteilungen südwärts vorstieß, Samuel bei Mukorob am 13. Mai im Morgengrauen so vollkommen zu überraschen, daß er unter Zurücklassung von 28 Gefangenen, etwa 100 Stück Vieh und mehreren Gewehren die Flucht ergreifen mußte. Eine einzige Granate hatte fünf seiner Orlogmänner niedergeschmettert. Nach diesem glücklichen Schlage verblieb die 3. Kompagnie zunächst zur weiteren Säuberung in der Gegend von Nuis—Mukorob. Samuel Isaak kehrte nach der erlittenen Schlappe über Daberas—Fahlgras zu seinem Kapitän zurück. Schon vorher hatte sich Stürmann von Samuel getrennt und war mit fünf Mann zum Kapitän gegangen, um Samuel zu verklagen. Die beiden Verbündeten waren nämlich so hart aneinander geraten, daß Samuel Isaak einmal im Begriffe war, Stürmann über den Haufen zu schießen.

Die Hottentotten am unteren Auob. Gefecht bei Kowes. 17. Mai.

Während dieses Zuges des Samuel Isaak hatte Hendrik mit der Masse seines Anhanges die Kalahari durchzogen. Die abwartende Haltung der deutschen Truppen erfüllte die bereits mutlos gewordenen Hottentotten allmählich wieder mit neuer Zuversicht: sie zogen, die Simon Kopper-Leute voraus, nach dem unteren Auob. Bei ihrem Eintreffen in der Nähe von Kowes stießen diese auf eine Patrouille der 5. Batterie, die sie bis auf einen Mann niedermachten.

Auf die Meldung hiervon brach Hauptmann v. Wolf am 17. Mai früh mit einem Geschütz und 28 Mann der 5. Batterie von Haruchas nach Kowes auf. Er fand unmittelbar bei Kowes eine Hottentottenpatrouille und zahlreiche, eben erst verlassene Feuerstellen. Als er dann mit seinen Reitern zur weiteren Aufklärung auf dem östlichen Ufer des Auob vorging, traf er auf eine überlegene Hottentottenabteilung, die die deutschen Reiter aus nächster Nähe mit einer Salve begrüßte. Die kleine Abteilung war überraschend auf einen erheblich überlegenen Gegner gestoßen, und der Kampf schien von Anfang an aussichtslos, zumal von den wenigen deutschen Reitern schon durch die erste Salve mehrere getötet und verwundet worden waren. Unter dem Schutze des am Auobrande auffahrenden Geschützes gelang es, ohne weitere Verluste das Gefecht abzubrechen und den Rückmarsch nach Kowes anzutreten, woselbst die Abteilung gegen 3^{00} nachmittags wieder vereinigt wurde. Hier trafen am Abend Major v. Uthmann mit einer Abteilung von 27 Gewehren von Gochas und um Mitternacht die 7. Kompagnie von Amadab ein, die auf die Meldung von dem Gefecht zur Unterstützung herangezogen worden waren.

Oberleutnant Häring fällt.

Eine dritte Abteilung unter dem Oberleutnant Häring von der Funkentelegraphenabteilung hatte Major v. Uthmann ebenfalls von Gochas über Aubes und dann auf dem östlichen Auobufer vorgehen lassen, mit dem Auftrage, falls das Gefecht noch im Gange sei, in dieses von der Flanke her einzugreifen. Oberleutnant Häring traf, mit seinen dreizehn Reitern in breiter Front auf mehreren Dünen südwärts reitend, etwa 3 km südöstlich Aubes gegen 6^{00} nachmittags auf einige Hottentotten. Er

versuchte, sich in den Dünen verborgen zu halten, wurde aber von den Hottentotten entdeckt und beschossen. Während des sich entspinnenden Gefechts kamen von Westen weitere Hottentotten heran, die offenbar von dem Gefecht bei Kowes zurückkehrten und die schwache deutsche Patrouille unter ein vernichtendes Kreuzfeuer nahmen. Oberleutnant Häring wurde von mehreren Schüssen getroffen, mit dem tapferen Führer fielen sieben Mann der Abteilung. Die übrigen konnten, da die Hottentotten nach einiger Zeit, offenbar infolge der Kunde von dem Anmarsch weiterer deutscher Kräfte von Norden her, von der Patrouille abließen, sich in den Dünen verstecken und später, zum Teil verwundet, nach Haruchas retten. Die Patrouille hatte sich entschlossen gewehrt, die Hottentotten haben nach Angabe Isaak Witbois in dem kurzen Gefecht sieben Tote verloren.

Die 7. Kompagnie, die am 18. Mai die Umgegend von Kowes absuchte, fand noch einen tödlich verwundeten Reiter, es gelang ihr aber nicht, die Hottentotten für den Tod so vieler braver deutscher Soldaten*) zu strafen. Die Witbois flohen erst in östlicher, dann in südlicher Richtung in die Kalahari, während Simon Kopper sich für immer von ihnen trennte und in die nördliche Kalahari zurückkehrte. Wiederholte Vorstöße, die Major v. Estorff aus der Gegend von Kowes und Gochas in die Kalahari unternehmen ließ, führten nur zur Entdeckung einzelner alter Spuren.

Die Witbois verschwinden vollkommen in der Kalahari.

Hendrik Witboi war inzwischen mit seinem Anhang in die Gegend von Geiab ausgewichen, wo er sich ohne Wasser mit Hilfe von Tschammas kümmerlich durchschlug. Bei der Wasserlosigkeit dieser Gegend waren die Witbois nicht nur vor einem Angriff, sondern sogar vor jeder Beobachtung durch deutsche Patrouillen sicher. Da die abzusperrende Linie von Koes über Stamprietfontein bis Aminuis rund 350 km lang war, lief diese Absperrung lediglich auf eine Beobachtung hinaus, und je nachdem man die Witbois den unbestimmten Nachrichten von Eingeborenen und umherschwirrenden Gerüchten zufolge mehr im Süden oder Norden des abgesperrten Gebiets vermutete, wurden die einzelnen schwachen deutschen Abteilungen schleunigst durch Truppenverschiebungen auf der Grundlinie verstärkt. Ende Mai tauchten zum ersten Male Gerüchte auf, nach denen Hendrik mit Manasse Noroseb und Simon Kopper auf englischem Gebiet in der Gegend von Lehutitu**) sitzen sollte, wo er sich anscheinend mit Kleidung, Lebensmitteln und Munition neu versorge. Alle diese Nachrichten scheinen jedoch nach den späteren Aussagen der gefangenen Witboiführer, trotz der Bestimmtheit, mit der sie auftraten, unzutreffend gewesen zu sein. Vielleicht sind sie von den Witbois absichtlich ausgestreut worden, um die Deutschen irre zu führen. Jedenfalls herrschte bei diesen geraume Zeit völlige Ungewißheit über den Verbleib des Feindes.

*) Anlage 2. **) Etwa in Höhe von Aminuis 250 km östlich der Grenze.

Die Witbois ziehen in das Bethanierland. Juni/Juli.

Mitte Juli wurde indes plötzlich aus der Gegend von Gibeon—Daberas der Durchzug kleinerer Hottentottenbanden nach der Hudup-Gegend gemeldet. Eine Erkundung der Gegend zwischen Koes, Kiriis (Ost) und Blumpütz ergab Ende Juli, daß aus der Gegend von Aminuis — Lochkolk — Garinais zahlreiche Spuren nach Westen führten. Bald tauchten auch Witbois bei Mukorob, Rietkühl und Seß-Kameelbaum auf und schließlich brachten Ende Juli Berseba-Leute die Meldung, daß Hendrik Witboi und Samuel Isaak selbst am Hudup gesehen worden seien. Diese Nachricht kam so überraschend, daß man zunächst an ihre Richtigkeit nicht recht glauben wollte; als dann aber durch eine sehr geschickt gerittene Patrouille des später bei Kub gefallenen Leutnants v. Schweinichen die Anwesenheit zahlreicher Witbois im Tale des Tsacheib, eines westlichen Nebenflusses des Leberflusses, festgestellt wurde, bestand kein Zweifel mehr: Hendrik hatte mit seinen Orlog-Leuten die deutsche Absperrungslinie am Auob durchbrochen, ohne daß die hier stehenden Abteilungen etwas davon wahrgenommen hatten.

Wie nunmehr durch die Aussagen Samuel Isaaks und Isaak Witbois bekannt geworden ist, war Hendrik bereits im Juni zwischen Persip und Koes über Daberas in die Gegend westlich Gibeon entkommen. Bei den hier absperrenden deutschen Abteilungen muß mithin in jener Zeit der Aufklärungsdienst versagt haben, wenn auch nicht verkannt werden darf, daß sich die Aufklärung des Geländes zwischen Persip und Koes besonders schwierig gestaltete, da hier eine Durststrecke von 120 Kilometer mit schwerem Dünensand zu überwinden war; auch war gerade in dieser Zeit der Hafernachschub über Hasuur besonders mangelhaft, so daß die Pferde zu großen Leistungen wenig befähigt waren. Einige Wochen zuvor hatte bereits Stürmann, der Prophet, den Zug nach Westen begonnen. Schon Ende Mai hatte er sich wegen der gegen ihn immer noch herrschenden sehr gereizten Stimmung eines großen Teiles der Witbois von diesen wieder getrennt und war, zwischen Persip und Koes die deutschen Linien durchbrechend, in die Fischflußgegend zurückgekehrt.

Hendriks Räubereien im Bethanierlande.

Hendrik hatte vor allem die Not zu dem Durchbruch bewogen; in der Nähe der Etappenstraße Windhuk—Keetmannshoop hoffte er, gute und lohnende Gelegenheit zu Überfällen und Räubereien zu haben und sich und seine Leute mit reichlichen Vorräten versehen zu können. Er und seine Unterführer entwickelten auch alsbald eine lebhafte Tätigkeit. So überraschten Isaak Witboi und Elias am 7. Juli einen Pferdeposten der 2. Ersatzbatterie bei Maltahöhe, töteten oder verwundeten die Wache*) und trieben 43 Pferde ab. Am 20. Juli überfiel Hendrik Witboi selbst bei Seß-Kameelbaum zwischen Gibeon und Kub einen Wagentransport und nahm fünf Wagen mit Bekleidung und Verpflegung weg. Gelegentlich mißlang den kühnen Räubern auch ein Anschlag. So erzählt unter anderem Samuel Isaak von dem Überfall, den Hendrik

*) Anlage 2.

am 27. Juli auf die nur schwach besetzte Station Gainaichas am Großen Brukkaros machte, daß „die Reiter so ausgezeichnet schossen, daß der ganze Orlog floh". „Vor Sonnenuntergang," so berichtet Samuel, „stießen wir auf zwei Reiter, die beschossen wurden. Ein Reiter fiel und wir bekamen auch sein Gewehr. Der andere aber ging in ein Haus hinein und erschoß durch ein kleines Fenster einen Witboi. Darauf gingen wir zurück; obwohl wir 150 Mann stark waren, wagten wir nicht, das Haus zu stürmen, denn als der Soldat den Witboi erschossen hatte, bekamen wir Angst. Um das Haus herum war gutes Schußfeld und er hätte uns auch totgeschossen."

Hendrik Witbois Unterführer Elias.

Nach Angaben von Isaak Witboi soll indessen bei dem Durchbruch Hendriks dessen Hauptzweck gewesen sein, sich mit seinem Unterführer Elias zu vereinigen, der immer noch in der Gegend nordwestlich Gibeon sein Unwesen trieb.

Gegen ihn und Gorub, die beide auch nach der Unternehmung des Hauptmanns v. Zwehl*) im Februar und März die Gegend nordwestlich Gibeon unsicher gemacht hatten, waren seither wiederholt deutsche Abteilungen entsandt worden. Oberleutnant Böttlin hatte ihre vereinigten Werften am 6. April im Tsub-Revier mit seinen Bastards und 20 Reitern unter Oberleutnant Wilm überfallen und unter schweren Verlusten in die Flucht gejagt. Im Mai unternommene Streifen von Kolonnenmannschaften unter Oberleutnant Leisner und der 2. Kompagnie 1. Feldregiments führten zu keinen größeren Zusammenstößen mit dem Feinde. Die Reste der Banden waren in den unzugänglichen Bergen südlich vom Keitsub verschwunden, und da sie keine nennenswerte Gefechtskraft mehr besaßen, war ihre Verfolgung zunächst aufgegeben worden.

Der Herero Andreas stößt zu den Witbois.

Einige Wochen später erhielten die Witbois noch einen erheblichen Zuwachs an Gefechtskraft von einer in den Zarisbergen sitzenden Bande des Hereros Andreas. Dieser war zum ersten Male im März 1905 gelegentlich einer Streife durch das Komashochland bemerkt worden. Er lieferte am 26. März der 1/2 2. Etappenkompagnie bei Groß-Heusis ein ernstes Gefecht, in dem er nach fünfstündigem Kampfe mit einem Verlust von 20 Toten geworfen wurde, während die deutsche Abteilung einen Offizier und drei Mann verlor.**) Eine weitere, Mitte April begonnene Unternehmung führte am 12. Mai zu einem unentschiedenen Gefecht der Ersatzkompagnie 1a bei Hosafis am Gaob, einem Nebenfluß des Kuiseb.**) Darauf wurde der Generalstabsoffizier des Etappenkommandos, Major Maercker, mit dem Oberbefehl über die gegen Andreas fechtenden Truppen betraut. Er ließ Ende Mai eine zusammengestellte Abteilung unter Oberleutnant Willecke von Ururas Kuiseb aufwärts, die verstärkte 2. Etappenkompagnie unter Hauptmann Blume von Jakalswater über Tinkas auf Hosafis vorgehen, wo die Ersatzkompagnie 1a mit den zugeteilten Abteilungen verblieben war und Andreas den Weg nach Osten versperrte. Bei der Ausführung dieser Bewegungen traf die 2. Etappenkompagnie am 27. Mai bei

*) Erstes Heft, Seite 124/125. **) Anlage 2.

Goachas auf den Feind und veranlaßte ihn zum Zurückgehen auf Geinunghos am Rutile. Von dort zog Andreas plötzlich über Hornkranz nach Südosten, anscheinend, um zu Hendrik Witboi durchzubrechen, und näherte sich der Etappenlinie Rehoboth—Gibeon, ehe die verfolgenden Truppen ihn einholen konnten. Durch die Aufmerksamkeit und Umsicht aller gerade an dieser Etappenstrecke befindlichen Truppen und Kolonnen gelang es indes, ihm von Rehoboth, Tsumis und Kub aus drei schnell gesammelte Abteilungen entgegenzuwerfen, die ihn unter Hauptmann Wunsch am 9. Juni bei Atis entscheidend schlugen. Mit einem Verlust von zahlreichen Toten, Vieh und Hausgerät floh er in gänzlicher Auflösung nach Westen.

Mitte Juni versuchte er, sich noch einmal im Kam-Tale, südöstlich von Nauchas, zu setzen, floh aber beim Herannahen der deutschen Verfolgungsabteilungen eiligst in westlicher Richtung weiter. Seine Bande war dann auseinandergelaufen. Eine kleine Anzahl Andreas-Leute stellte sich Mitte Juli in der Walfischbai den englischen Behörden. Der größere Teil, darunter Andreas selbst, hatte sich nach Südwesten dem Zarisgebirge zugewandt, wo er sich später mit den Witbois vereinigte.

9. Das Ende Hendrik Witbois und seines Stammes.

Die veränderte Lage.

Der Durchbruch Hendriks durch die deutsche Absperrungslinie und sein plötzliches Erscheinen in der Gegend westlich Gibeon veränderte mit einem Schlage die gesamte Lage auf dem nördlichen Kriegsschauplatz. Endlich war der Schleier über den Verbleib dieses Feindes gelüftet und es galt, unverzüglich Maßnahmen zu treffen, diesen gefährlichen Gegner unschädlich zu machen. Niemandem kam dieser Wechsel des Kriegsschauplatzes gelegener als dem General v. Trotha. Während Hendrik in den Schlupfwinkeln der Kalahari für die deutschen Waffen kaum erreichbar war, und die Schwierigkeiten, welche die Heranführung des Nachschubs für die Truppen bis in die Wüstenzone mit sich brachte, fast unüberwindlich waren, bestand jetzt die Möglichkeit, den Feind in einem für die deutsche Zufuhr leichter zu erreichenden Gelände zu stellen und zu einer Waffenentscheidung zu zwingen.

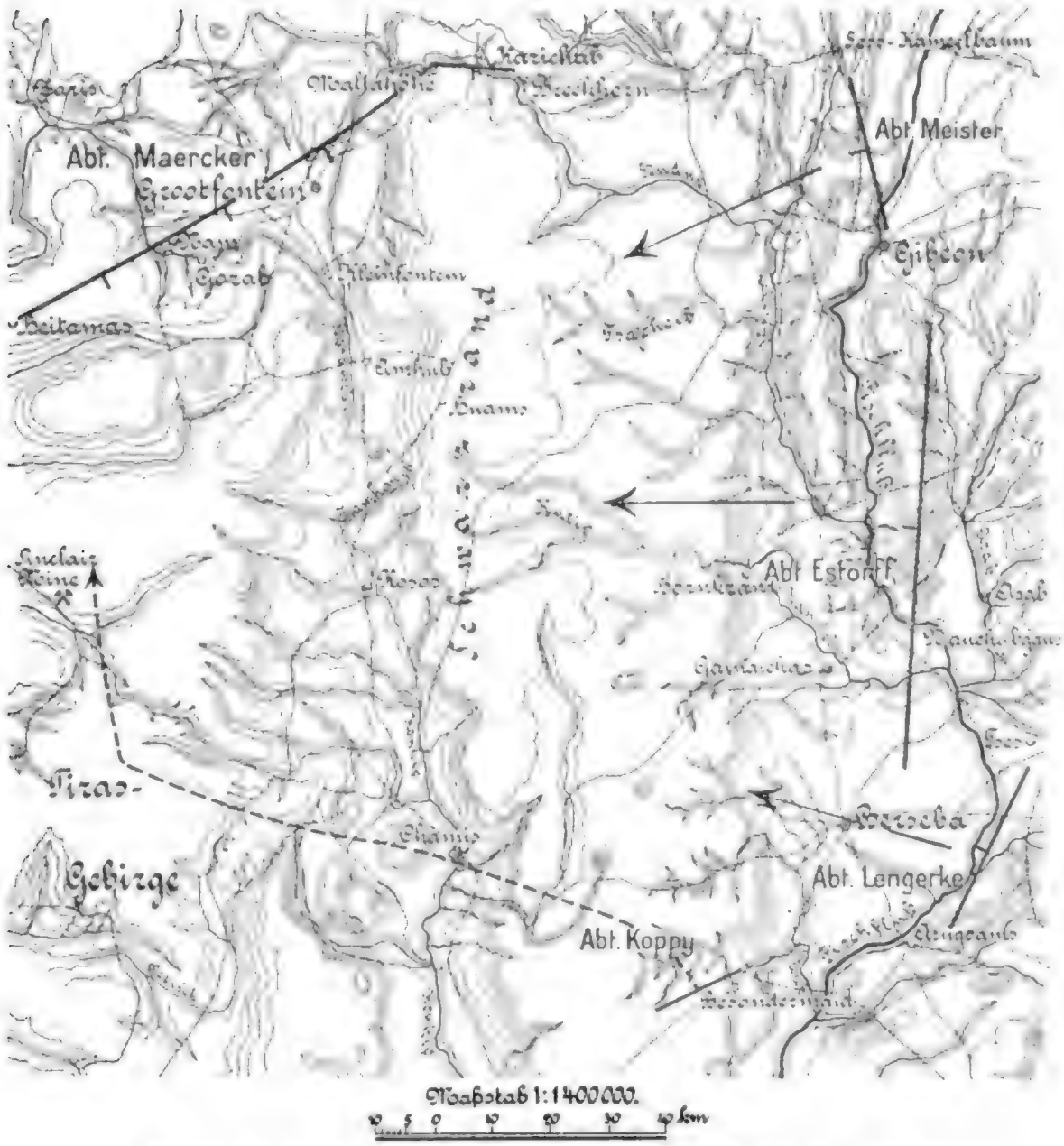
General v. Trotha ordnet die Umstellung Hendriks im Bethanierlande an.

Unverzüglich ging der Oberkommandierende mit der gründlichen Sorgfalt und der rücksichtslosen Tatkraft, die allen seinen kriegerischen Unternehmungen eigen war, an die Vorbereitung und Durchführung des schon so lange geplanten Schlages, durch den dem Hauptanstifter des Hottentotten-Aufstandes, dem „allmächtigen Hendrik", der Todesstoß versetzt werden sollte. Die zur Zeit mit Morenga schwebenden Unterhandlungen*) gestatteten, erhebliche Kräfte vom Süden heranzuziehen und sich für die Unternehmung gegen Hendrik so stark wie nur irgend möglich zu machen. Morenga und Hendrik Witboi gleichzeitig anzugreifen, war im Hinblick auf die beiderseitigen Stärkeverhältnisse sowie mit Rücksicht auf die mangelhafte Leistungsfähigkeit der

*) Seite 376.

Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde, 4. Jahrgang, 1907, 2. Heft.
Zu: „Die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika".

Skizze zu den Operationen in Nordbethanien. August bis September 1905.



Maßstab 1:1400000.

Verlag der Königlichen Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn, Berlin.

Digitized by Google

Etappen ausgeschlossen. Denn außer den beiden Hauptgegnern Morenga und Hendrik Witboi mußten auch noch Banden am unteren Fischfluß, in den Oranjebergen, und im Zarisgebirge beobachtet werden. General v. Trotha stand somit nur vor der Wahl, ob er Morenga oder Hendrik zuerst angreifen wollte. Truppen aus dem nördlichen Namalande in den Südbezirk zu ziehen, war mit Rücksicht auf die Lage im Namalande unmöglich. Die Rückkehr Hendriks bedrohte nicht nur sämtliche Etappenstraßen, sondern konnte auch die Treue der Berseba-Hottentotten, vielleicht auch der Rehobother Bastards ins Wanken bringen. So machten es taktische, politische und Verpflegungsrücksichten erforderlich, zunächst Hendrik anzugreifen. Mit Morenga beschloß General v. Trotha, die Verhandlungen, selbst als er von ihrer Ergebnislosigkeit längst überzeugt war, doch zum Schein fortzuführen.

Gegen die bald im Tjacheib-, bald im Kutip-, bald im Keitsubtale auftretenden Witbois beabsichtigte General v. Trotha mit mehreren Abteilungen aus verschiedenen Richtungen vorzugehen. Anfang August befahl er die Versammlung von fünf Abteilungen*) unter den Majoren Maercker, Meister, v. Estorff, v. Lengerke und dem Hauptmann v. Koppy auf der Linie Maltahöhe—Seß-Kameelbaum—Gibeon—Gründorn—Berseba—Arugoams—Besondermaid.**) Es sollten sich sammeln:

Abteilung Maercker in der Linie Kleinfontein—Maltahöhe—Breckhorn,
Abteilung Meister in der Linie Seß-Kameelbaum—Gibeon,
Abteilung Estorff an der Straße Gibeon—Berseba,
Abteilung Lengerke in der Linie Tses—Arugoams,
Abteilung Koppy in Besondermaid.

Bis zur Beendigung der durch diese Anordnungen nötig gewordenen umfangreichen Truppenverschiebungen sollten die Witbois nicht durch Vorsenden stärkerer Abteilungen beunruhigt, sondern möglichst nur durch Eingeborene beobachtet werden. Nur bei Durchbruchsversuchen hatten alle erreichbaren Truppen energisch zuzufassen. Die Verbindung der einzelnen Abteilungen untereinander erfolgte durch bewegliche Funkenstationen, die auch hier wieder vortreffliche Dienste leisteten.

Hendrik Witboi entschlüpft nach Osten. 8. August.

Hendrik Witboi wurde auch dieses Mal von dem ihm drohenden Schlage rechtzeitig in Kenntnis gesetzt. In klarer Würdigung der sich über ihm zusammenziehenden Gefahr brach er am 8. August mit etwa 50 Orlog-Leuten bei Nauchabgaus durch die deutsche Linie nach Osten durch. Die in dieser Gegend stehende ½ 7. Batterie unter Oberleutnant Stage erhielt am Nachmittage des 8. August durch eine Patrouille Nachricht von dem Durchzuge der Witbois und nahm sofort die Verfolgung auf. Sie erreichte noch am selben Abend das Lager der Witbois. Es gelang ihr mit Kartätschen unter die völlig überraschten Hottentotten zu schießen und den Feind nach einstündigem Gefecht zu eiliger Fortsetzung seiner Flucht zu veranlassen.

*) Kriegsgliederung der zum Kampf gegen Hendrik Witboi bestimmten Truppen siehe Anlage 3.
**) Skizze 17.

Der Unterkapitän Samuel Isaak wurde hierbei verwundet. Bei der weiteren Verfolgung gelang es der gleichfalls herbeigeeilten 6. Kompagnie 2. Feldregiments (v. Bentivegni) und der Halbbatterie Stage jedoch nicht mehr, den Feind einzuholen.

Konzentrische Operation gegen die Banden im Bethanierlande.

Wenn es auch Hendrik leider gelungen war, sich für seine Person rechtzeitig zu retten, so hielt General v. Trotha doch an der Durchführung seiner geplanten Unternehmung fest, da sich die große Mehrzahl der Witbois und zahlreiche kleinere Banden noch im Nordbethanierlande befinden mußten. Bald trafen auch Meldungen ein, nach denen starke Hottentotten-Abteilungen noch westlich vom unteren Leberfluß saßen und mehrere Banden vom Kutip und Tjacheib nach Nordwesten zogen, während eine schwächere Abteilung vom Fischfluß her nördlich an Gainaichas vorbei in der Richtung auf Hornkrans (Süd) marschierte. Spätere Meldungen bestätigten das Ausweichen der Hottentotten nach Westen.

General v. Trotha, der sich in Begleitung der Kompagnie Ritter (2/1) am 18. August von Keetmannshoop nach Berseba begeben hatte, ordnete daher am 24. August den Vormarsch der Abteilungen Meister, Estorff und Lengerke aus der Linie Seß-Kameelbaum—Berseba über die Linie Maltahöhe—Chamis und der Abteilung Koppy über Chamis gegen das Tirasgebirge an. Die Abteilung Maercker sperrte die Linie Heitamas—Nam—Maltahöhe—Karichab und besetzte mit den ihr zu Besatzungszwecken zugewiesenen Truppen die nördlich dieser Linie gelegenen Hauptpunkte des Bethanierlandes und vor allem die Eingänge zur Naukluft, da die Vermutung nahe lag, daß die Hottentotten diesem alten Zufluchtsort zustreben würden. Eine neugebildete Abteilung unter Hauptmann v. Hornhardt, — 3. und 6. Kompagnie 2. Feldregiments, 1. Ersatzkompagnie, 1/3 Maschinengewehr-Abteilung 1, 1/2 3., 5. Batterie und je eine von den Abteilungen Estorff und Meister abgegebene Halbbatterie —, übernahm die Sicherung der Etappenstraße Windhuk—Keetmannshoop sowie die Besetzung des Kalkplateaus und des Auobtals, die Kompagnie Ritter hatte die Zwiebelhochebene zu säubern und dann nach Chamis am Konkipfluß zu rücken.

Die deutschen Abteilungen marschieren über die Zwiebelhochebene 25. August.

Am 25. August begann der Vormarsch der deutschen Abteilungen von Osten nach Westen. „Die Anstrengungen der Truppen", berichtet General v. Trotha, „die sich teilweise zwei bis drei Tage ohne Wasser behelfen mußten, wurden durch die Unwegsamkeit des Geländes und die knapp bemessene Verpflegung außerordentlich große, aber sie wurden mit zäher Energie überwunden."

Der Feind, dessen Führung nach dem Weggang des Kapitäns der Feldkornet Elias wieder übernommen hatte, erkannte rechtzeitig die ihm drohende Gefahr und wich überall ohne Kampf in westlicher Richtung und, als das Vorgehen der Abteilung Koppy sich fühlbar machte, nach Nordwesten aus, um in den schwer zugänglichen Schlupfwinkeln der Namib Schutz zu suchen. Nur wenige Hottentotten blieben unter dem Witboi-Großmann Sebulon in den Schluchten des Schwarzrandes

zurück. Die übrigen Banden überschritten von Mitte August ab teils einzeln, teils in Gruppen die Pad Kleinfontein—Kosos.

Major Maercker ließ auf die zuerst von Leutnant v. Schweinichen hierüber erstattete Meldung die 2. Ersatzkompagnie nach Süden vorgehen. Sie stieß am 24. August bei Gorab auf die von Elias selbst geführte Bande und schritt sofort zum Angriff. Es gelang den Hottentotten indessen, den Abzug ihrer Werft nach Westen zu decken und ohne nennenswerte Verluste die den Deutschen bisher unbekannten Achab-Berge zu erreichen. Dort trafen sie den Herero Andreas*), der mit 70 bis 80 mit modernen Gewehren bewaffneten Männern eine wertvolle Verstärkung bildete. Außerdem stießen dort Bethanier unter Hendrik Brandt und weitere Banden unter Gorub zu ihnen.

Major Meister wird mit dem Angriff gegen Elias beauftragt.

Sobald durch die bis zum Wüstenrand vorgetriebene Aufklärung festgestellt war, daß außer dem westlich Zaris sitzenden Feind nirgends mehr stärkere Hottentottentrupps im Nordbethanierlande vorhanden waren, wurde Anfang September Major Meister mit seiner Abteilung, der Abteilung Maercker und der bisher zur Abteilung Estorff gehörigen 4. Kompagnie 2. Feldregiments mit dem Angriff auf diesen Feind betraut. In seinem Rücken besetzte Hauptmann Morabt mit der 1. und 2. Kompagnie 2. Feldregiments und der ½ 3. Batterie die Linie Grootfontein—Kleinfontein—Chambawibtal, um ein Zurückströmen der Hottentotten nach Osten zu verhindern. Die Abteilung Koppy blieb in der Gegend der Sinclair-Mine. Alle übrigen Truppen, Abteilung Estorff ohne 4. Kompagnie und Abteilung Leugerke, wurden dem Major v. Estorff unterstellt, der mit ihnen das östliche Namaland säubern sollte, wo Hendrik Witboi sich bereits durch zahlreiche Viehdiebstähle wieder bemerkbar gemacht hatte.

Zunächst begann nun wieder eine lebhafte Aufklärungstätigkeit. Major Maercker stellte persönlich bei einer Erkundung, die er am 2. und 3. September mit einer Patrouille der 2. Ersatzkompagnie unternahm, Hererepostierungen in den Achab-Bergen fest. Eine Patrouille der Ersatzkompagnie 1a unter Hauptmann Buchholz umritt von Nam aus die Achab-Berge im Süden und stieß auf der Westseite des Gebirges auf eine Hottentottenbande, die nach kurzem Gefecht unter Verlust von zwei Toten und einer Herde Kleinvieh in das Gebirge flüchtete. Es war also mit Sicherheit festgestellt, daß der Feind in den Achab-Bergen saß. Major Meister war entschlossen, ihn dort anzugreifen. Der Angriff erforderte aber insbesondere wegen der Wasserarmut der Gegend umfassende Vorbereitungen.

Anordnungen für den Angriff.

Es wurde angeordnet, daß die Abteilung Maercker — Ersatzkompagnien 1a und 2 und 6. Batterie — von Zaris vorgehend, am 10. bei Tagesanbruch in die in das Achab-Gebirge hineinführende Haruchas-Schlucht**) eindringen und die dort vermutete feindliche Werft angreifen solle, während Major v. Uthmann mit der 7. Kompagnie 1. Regiments, der 4. 2. Regiments und der ½ 8. Batterie, die bisher bei Nam

*) Seite 387/388. **) Textskizze Seite 395.

Abbildung 27.

Blick von der Namib auf die Achab-Berge.

Abbildung 28.

Laſtkamele.

Digitized by Google

gestanden hatte, den Nordwestausgang der Schlucht sperren sollte, in der die feindliche Werft lag. Seßrim, Nabis und Zwartmodder blieben von der 5. Kompagnie 2. Feldregiments, Zaris durch Teile der Abteilung Maercker, Nam und Gorab durch solche der Abteilung Uthmann besetzt.

Das Gelände, in das der Befehl des Majors Meister die deutschen Abteilungen wies, die östliche Namib, ist eine weite, ebene Grassteppe, die von wasserlosen, mit Bäumen bestandenen Revieren durchzogen wird, und aus der sich zahlreiche schroffe Gebirgsstöcke von verschiedener Ausdehnung, oft 6—800 m hoch erheben. Diese Gebirge werden von zahllosen, mit Steingeröll bedeckten Schluchten durchzogen, deren Wände oft mehrere hundert Meter hoch aufsteigen.

Wasser findet sich nur in einzelnen Schluchten und Felsspalten der größeren Gebirgszüge. Die Wasserversorgung einer in der Namib operierenden Truppe ist deswegen eine sehr schwierige Frage. Sie wurde bei der Abteilung Uthmann nur durch die Bildung eines Kameelkorps für den Wassertransport gelöst. Die Unbekanntheit der ganzen Gegend und das Versagen der eingeborenen Führer zwangen zu umfangreichen und zeitraubenden Erkundungen, deren sachgemäße und gründliche Ausführung in erster Linie dem Major Maercker, einem in Europa und Asien als Topograph vielfach bewährten Offizier, zu danken war. Die für die Unternehmung getroffenen Anordnungen fußten sämtlich auf seinen sorgsamen und richtigen Erkundungen.

Die Abteilung Maercker stößt durch die Haruchasschlucht vor. 10. September.

Trotz aller Schwierigkeiten traf die Abteilung Maercker, die am 9. September abends Zaris verlassen hatte, am 10. um 3^{40} morgens am Osteingang der Haruchasschlucht ein. Nach kurzer Rast wurde der Marsch in der Schlucht zu Fuß fortgesetzt, während Patrouillen die Schluchtränder erklommen. Nach anderthalbstündigem Marsch war die Wasserstelle Haruchas erreicht, wurde aber zur allgemeinen Enttäuschung frei vom Feinde gefunden. Dieser hatte die Gegend anscheinend schon vor mehreren Tagen verlassen. Erst als um 7^{00} morgens die Wasserscheide erreicht war, von der eine zweite Schlucht in westlicher Richtung bergab führt, sah man einige Hottentotten mit weißen Hüten, also Witbois, davoneilen.

Major Maercker folgte ihnen unverzüglich mit 45 Freiwilligen, während er die durch den langen Nachtmarsch ermüdete Abteilung zurückließ. Er drang bis zum Westausgang der Schlucht vor, die zahlreiche Spuren von Menschen und Tieren und eben verlassenen Feuerstellen aufwies, fand aber weder den Feind, noch die Abteilung Uthmann, die nach dem Befehl des Majors Meister dort bereits am 10. vor Tagesanbruch hatte eintreffen sollen. Nachdem Major Maercker bis 3^{00} nachmittags gewartet hatte, trat er den Rückmarsch nach der Wasserscheide an.

Unterwegs wurde eine Patrouille der 2. Ersatz-Kompagnie unter Leutnant Lorenz, die ermattete Mannschaften nachbringen sollte, plötzlich von Hottentotten angegriffen. Es entstand ein lebhaftes Gefecht, in das schließlich Major Maercker mit seinen sämtlichen Leuten eingreifen mußte. Erst mit Einbruch der Dunkelheit verstummte das Feuer

und der Rückmarsch konnte fortgesetzt werden. In der Dunkelheit sah man dann auf dem Gebirgskamm nördlich der Schlucht zahlreiche Feuer aufleuchten. Der Feind stand also den Deutschen unmittelbar gegenüber. Erst nach 1^{00} nachts traf die kleine Abteilung am Osteingang der Haruchasschlucht wieder ein, wo das Gros inzwischen ein Lager aufgeschlagen hatte. Die Patrouille Lorenz hatte bei dem plötzlichen Angriff der Hottentotten zwei Tote verloren, Leutnant Lorenz selbst war schwer verwundet worden.*) Nicht weniger als 32 Stunden waren die deutschen Reiter unter den schwierigsten Umständen unterwegs gewesen.

Abbildung 29.

Abstieg in der Haruchasschlucht.

Im Lager erhielt Major Maercker von dem Feldwebel Klinge, der mit einer Patrouille in nördlicher Richtung auf den Kamm des Gebirges entsandt gewesen war, die Meldung, daß er dort etwa 150 Hottentotten bemerkt habe, die aus einer großen Werft am Westhang des Gebirges gekommen seien. Es war somit kein Zweifel mehr: der mit so großem Kraftaufwand und unter so gewaltigen Anstrengungen verfolgte Feind war endlich gestellt. Ehe indessen zum Angriff geschritten wurde, mußte festgestellt werden, was aus der Abteilung Uthmann geworden war. Einer nach dem Südeingang der Hauptschlucht entsandten Patrouille gelang es, hier am 11. früh die Verbindung mit der Abteilung zu gewinnen.

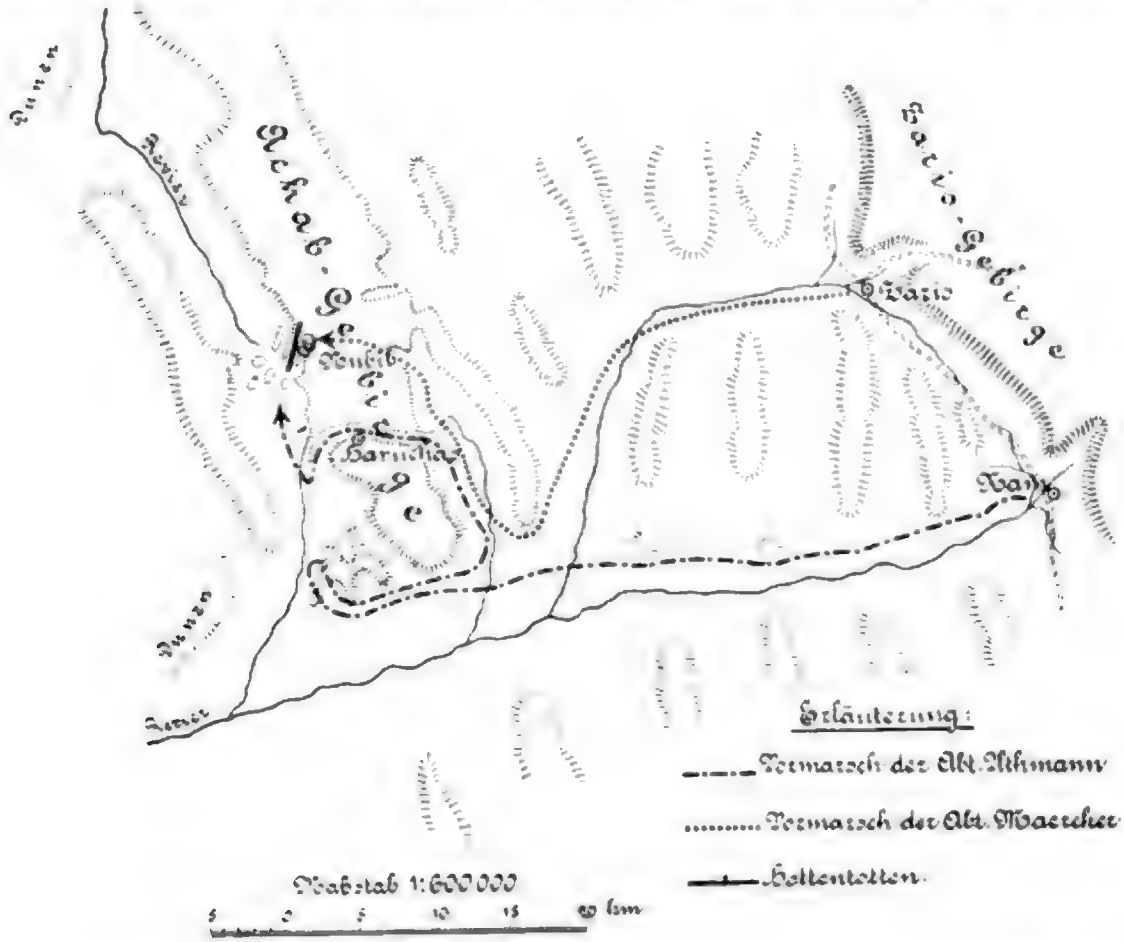
*) Anlage 2.

Digitized by Google

Dieſe hatte, begleitet von Major Meiſter, am 9. September 3^{00} nachmittags Nam verlaſſen. Da der eingeborene Führer ſich als unzuverläſſig erwies, hielt man ſich an eine Erkundungsſkizze des Majors Maercker. Das Gelände war ſo unwegſam und ſchwierig, daß die Artillerie und die geſamten Tiere bald zurückgelaſſen werden mußten. Die deutſchen Reiter ſetzten den Marſch zu Fuß mit kurzen

Der Vormarſch der Abteilung Uthmann.

Skizze des Vormarſches der Abteilungen Uthmann und Maercker zum Gefecht bei Nubib.



Unterbrechungen bis 3^{00} morgens fort. Dann wurde bis Tagesanbruch geraſtet. Um 9^{30} morgens wurde der Eingang zu einer Schlucht erreicht, die nach den Angaben des Führers und nach der zurückgelegten Entfernung das geſuchte Weſtende der Haruchasſchlucht ſein konnte. Tatſächlich war indeſſen die Abteilung noch nicht weit genug nach Norden vorgedrungen. Da es weder durch Patrouillen noch durch Funkentelegraph oder Lichtfernſprecher gelang, Verbindung mit der Abteilung Maercker zu erhalten, marſchierte Major Meiſter nach einiger Zeit mit der Abteilung Uthmann bis in die Nähe des Südeingangs der Hauptſchlucht der Achab-Berge zurück, wo ſie am 11. 1^{00} vormittags wieder eintraf. Dort erhielt Major Meiſter die Meldung

von der Abteilung Maercker über das tags zuvor stattgehabte Gefecht. Er ließ sofort wieder aufbrechen und traf 5^{30} morgens im Lager des Majors Maercker ein.

Der Angriff wird auf den 13. September verlegt.

Nachdem Major Meister über die Lage aufgeklärt worden war, beschloß er den für den 10. beabsichtigten Angriff nunmehr am 13. September auszuführen. Von einem sofortigen Angriff mußte er wegen der großen Erschöpfung der Mannschaften Abstand nehmen, zumal diesen noch erhebliche Anstrengungen bevorstanden. Die entstehende Pause war auch zur weiteren Erkundung des Angriffsgeländes dringend erforderlich und wurde hierzu eifrigst ausgenutzt.

Für den Angriff am 13. ordnete Major Meister an, daß die Abteilung Maercker, verstärkt durch die 4. Kompagnie der Abteilung Uthmann, den vom Feinde besetzten Bergzug von Nordosten her angreifen solle. Die inzwischen nachgezogene $^1/_2$ 8. Batterie erhielt Befehl, auf der Wasserscheide der Haruchasschlucht in Stellung zu gehen, während Major v. Uthmann mit der 7. Kompagnie und der Maschinengewehr-Sektion die nach der Namib führenden Gebirgsausgänge sperren sollte. Der Lagerplatz sollte von schonungsbedürftigen Mannschaften besetzt bleiben. Major Meister schloß sich der Abteilung Maercker an.

Während auf deutscher Seite alles in fieberhafter Spannung war, und der entscheidende Schlag mit größter Umsicht vorbereitet wurde, waren die Hottentotten völlig sorglos und ließen sich durch das sich drohend über sie zusammenziehende Gewitter um so weniger stören, als sie sich in diesem Schlupfwinkel vor der deutschen Verfolgung völlig sicher fühlten; sie feierten, wenn man den Aussagen eines ihrer Führer, des Gorub, glauben darf, fröhliche Hochzeit, hatten viel geschlachtet und tanzten bis spät in die Nacht hinein. „Wir hatten keine Ahnung, daß der deutsche Orlog kam und glaubten auch nicht, daß die Deutschen uns hier finden würden."

Der Anmarsch der Deutschen zum Gefecht bei Nubib.

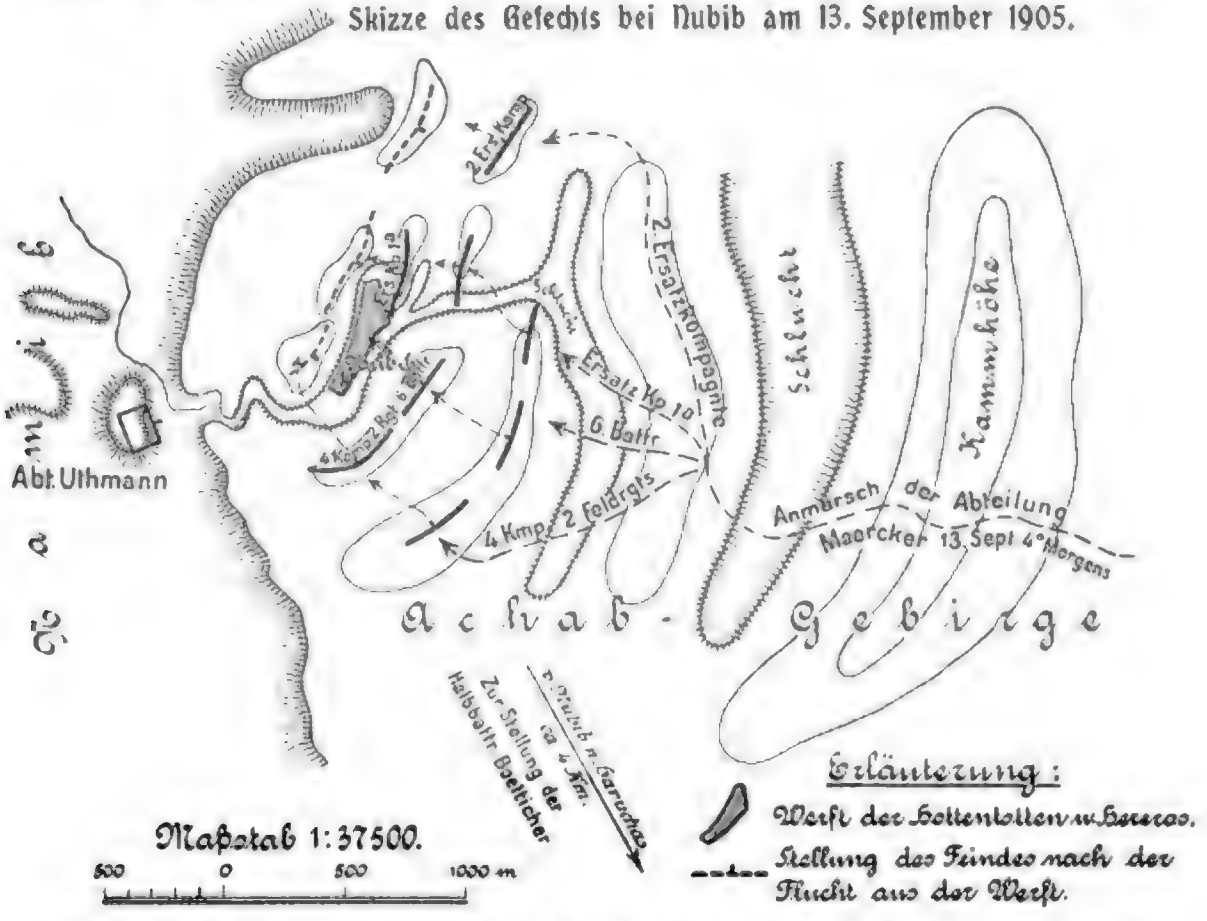
Die zur Absperrung im Westen bestimmten Truppen unter Major von Uthmann traten am 12. September 7^{00} abends den Marsch durch die Haruchasschlucht an. Sie nahmen wegen Wassermangels nur 20 Pferde mit, Kameele mit Wasserbehältern folgten. Um 4^{00} morgens erreichte die Abteilung den Weststrand des vom Feinde besetzten Gebirgsstocks und sperrte drei nach Westen führende Schluchten ab.

Die $^1/_2$ 8. Batterie, die nach den am 12. vorgenommenen Erkundungen an der befohlenen Stelle nur ein Geschütz in Stellung bringen konnte, schaffte dieses in der Nacht auf dem unter Leitung des Leutnants Müller hergerichteten Wege dorthin. Ein nachträglich nötig gewordener Stellungswechsel wurde unter großen Schwierigkeiten ausgeführt. Von 1^{00} morgens ab war Oberleutnant v. Böttticher bereit, dem Befehl des Majors v. Uthmann entsprechend, das Feuer auf die Hottentotten zu eröffnen, sobald das Gewehrfeuer der Abteilung Maercker zu hören sei.

Noch am Abend des 12. September war Major Maercker mit seinen Truppen an den Punkt herangerückt, wo er den Aufstieg auf die Nubibhöhen ausführen wollte, und hatte diesen 11^{30} nachts begonnen. 4^{15} vormittags war der Gebirgskamm erreicht. Major Maercker entwickelte nun seine Abteilung zum Angriff. Die 4. Kom-

pagnie sollte am linken Flügel gerade auf die sichtbaren Feuer losgehen, rechts im Anschluß an sie die Mannschaften der 6. Batterie, des Stabes, die Ersatzkompagnie 1a und die 2. Ersatzkompagnie. Der Angriff sollte vom rechten Flügel aus beginnen. Als der Tag dämmerte, bemerkte man, daß man vom feindlichen Lager noch sehr viel weiter entfernt war, als man geglaubt hatte. Major Maercker ließ infolgedessen den Vormarsch fortsetzen, wobei die 2. Ersatzkompagnie nördlich, die übrigen Truppen südlich ausholten, um dem Gegner ein Ausweichen nach diesen Richtungen zu erschweren. Es

Skizze des Gefechts bei Nubib am 13. September 1905.



gelang, die Mitte und den linken Flügel bis 6^{30} morgens unmittelbar an die Werft der Hottentotten heranzuführen, ohne daß diese irgend etwas bemerkt hätten. In tiefster Stille und unter äußerster Spannung wurde das Herankommen der 2. Ersatzkompagnie abgewartet, die wegen des schwierigen Geländes nicht vor einer Stunde eintreffen konnte. War sie erst zur Stelle, so mußte der Überfall ein großer Schlag werden.

Die 8. Batterie beginnt das Feuer. 6^{30} morgens Überrumpelung des Hottentottenlagers.

Aber ehe noch die 2. Ersatzkompagnie herangekommen war, schlug plötzlich, kurz nachdem Major Maercker vor der Werft eingetroffen war, eine Granate mitten in das Lager des Feindes, wo sie die größte Verwirrung hervorrief. Aber auch der deutsche Führer war von diesem Verhalten der Artillerie peinlich überrascht. Was konnte sie nur zu dieser vorzeitigen Feuereröffnung veranlaßt haben? Ober-

leutnant v. Böttticher hatte von der Stellung seines Geschützes aus Bewegung in der feindlichen Werft zu bemerken geglaubt. Da ihm jedoch kein Heliograph zur Verfügung stand, konnte er sich nicht durch eine Anfrage über die Lage bei der Abteilung Maercker unterrichten. In dem Glauben, daß jetzt jede weitere Zögerung untunlich sei, eröffnete er das Feuer. Damit wurde aber die beabsichtigte vollkommene Umzingelung der Hottentotten, die dank deren Unachtsamkeit schon fast gelungen war, vereitelt.

Abbildung 30.

Schützen der 6. Batterie im Gefecht bei Nubib.

Immerhin war die Überraschung des Feindes groß. „Am frühen Morgen," erzählt Elias, „fiel eine Granate in die Werft. Ich sagte zu meiner Frau: »Nimm das Zeug zusammen, wir müssen fort. Sie schießen, aber noch aus der Ebene, von weitem, wir haben Zeit.« Als ich jedoch aus dem Pontok trat, kam von der Höhe Infanteriefeuer wie Regen." Ein Teil der Andreasleute eilte von ihrem hochgelegenen Lager in die Schlucht hinunter, um das dort stehende Vieh abzutreiben. Allein die deutschen Schützen, die sich östlich der Schlucht eingenistet hatten, kamen ihnen zuvor; Major Maercker ließ durch einen Zug der 4. Kompagnie die Schlucht im Süden absperren, während im Norden die 6. Batterie und die Ersatzkompagnie 1a aus eigenem Antrieb für den Abschluß sorgten.

Die Hottentotten, die in der Tiefe gelagert hatten, versuchten zu fliehen. Sie hingen sich, so berichtet Elias, Felle um und krochen zwischen die Ziegen, eine

ähnliche List anwendend wie einst Odysseus auf der Flucht vor dem Cyklopen. Ein Teil erreichte auch glücklich die Andreaswerft, zahlreiche andere aber erlagen dem Feuer der deutschen Schützen. Über die Köpfe der Flüchtenden weg hatten andere am Berghang eingenistete Hottentotten und Andreasleute mit den deutschen Abteilungen ein äußerst heftiges Feuergefecht auf nahe Entfernung begonnen. Major Maercker, der unermüdliche Führer, wurde durch einen der ersten Schüsse an der Schulter getroffen. Hauptmann Rembe übernahm das Kommando. Während Major Maercker sich verbinden ließ, ging die Abteilung, Ersatzkompagnie 1a an der Spitze, zum Sturm über die Schlucht vor. Etwa 20 Hottentotten, die in dem schwierigen Gelände nicht mit der gewohnten Schnelligkeit fliehen konnten, wurden in einem höhlenartigen Einschnitt der Schlucht, wo sie sich hinter Büschen und Felsblöcken versteckt hatten, eingeholt. Ein Zug der Ersatzkompagnie 1a unter Fähnrich v. Wentzel stürzte sich mit Hurra auf sie. Nach verzweifelter Gegenwehr wurden die Hottentotten sämtlich niedergemacht. Hierbei fiel Sergeant Groß, Unteroffizier Winzer wurde schwer verwundet. Assistenzarzt Korsch eilte trotz heftigen Feuers herbei, um ihn zu verbinden. Kaum hatte er ihn erreicht, als auch er von drei Kugeln schwer getroffen zusammenbrach. Die andern Züge der Ersatzkompagnie 1a hatten während dieses Kampfes den Höhenrand erklommen und eröffneten von da aus auf etwa 100 m das Feuer gegen die letzte Stellung des Gegners.

Die Hottentotten suchen im Nordwesten durchzubrechen.

Inzwischen war auch die 2. Ersatzkompagnie unter Hauptmann Baumgärtel 500 m nordwestlich von der Ersatzkompagnie 1a auf starke Hererotrupps gestoßen, die an dieser Stelle durchzubrechen versuchten. Es entspann sich ein erbitterter Kampf, die Hereros mußten jedoch ihren Plan, hier durchzukommen, aufgeben. Major Meister, der von einer Kuppe am linken Flügel der 4. Kompagnie das Gefecht beobachtete, sah, wie sie mit ihrem Vieh aus den an der Hererowerft errichteten Steinschanzen heraus einer noch weiter westlich am Nordrande der Achabberge gelegenen Schlucht zueilten. Er versuchte vergeblich, das Feuer der Batterie mittels des Heliographen auf die Flüchtlinge zu lenken, und sandte ihnen sofort die zunächst befindlichen Züge der 4. Kompagnie nach. Allein die deutschen Reiter kamen hier zu spät. Nur dem Vizefeldwebel Deubler gelang es noch, mit einigen Leuten der 4. Kompagnie die letzten zu erreichen. So kam es, daß hier wenigstens ein Teil des Feindes der Vernichtung sich entziehen konnte, zumal es in dem wild zerklüfteten Gelände nicht möglich gewesen war, die Verbindung mit der Abteilung Uthmann herzustellen.

Die Abteilung Uthmann gelangt nicht zum Eingreifen.

Diese hatte ihrem Auftrage gemäß zunächst die nach Westen führenden Schluchten abgesperrt. Als gegen 8^{00} vormittags immer stärkerer Gefechtslärm hörbar wurde, entschloß sich Major v. Uthmann, angriffsweise in das Gefecht auf der Höhe einzugreifen, zumal er den Eindruck gewann, daß die Abteilung Maercker in schwerem Kampfe stehe. Der Aufstieg auf die steilen Nubibhöhen war indessen so schwierig, daß der Rand noch nicht erreicht war, als das Feuer bei der Abteilung Maercker

bereits schwieg. Major v. Uthmann und sein Adjutant, Oberleutnant v. Bredow, setzten den Aufstieg mit wenigen Leuten fort, während die zurückbleibende Kompagnie das herumstehende Vieh zusammentrieb. Ein großer Teil der Leute war vor Erschöpfung liegen geblieben. Der berittene Zug unter Oberleutnant Bischoff und der Zug Maschinengewehre unter Oberleutnant v. Alten waren am Westrand der Berge zur Absperrung belassen worden, ihnen gelang es, einen Versuch des Feindes, in die Namib zu entkommen, durch Feuer abzuweisen.

Auf dem Gefechtsfelde selbst hatte Major Meister inzwischen angeordnet, daß die Abteilung Maercker, deren verwundeter Führer das Kommando schon um 8^{15} vormittags wieder übernommen hatte, die vom Gegner besetzt gehaltenen Wasserstellen und Höhen absuchen sollte, während die Abteilung Uthmann, zu der die 4. Kompagnie zurücktrat, den Feind zu verfolgen hatte, soweit das Wasser und die Kräfte von Mann und Pferd reichten. Demnächst sollten sich die Truppenteile am Westausgang der Haruchasschlucht wieder zusammenfinden.

Ergebnisse des Kampfes.

Erst jetzt beim Absuchen des Gefechtsfeldes zeigte sich die Größe des errungenen Erfolges. Nicht weniger als 80 Tote, meistens Hottentotten, wurden gefunden. 55 Pferde und über 300 Stück Vieh wurden erbeutet, das ganze Lager- und Hausgerät der Eingeborenen war auf dem Platze geblieben. Der deutsche Verlust an Toten und Verwundeten betrug nur zwei Offiziere und zehn Mann.*)

Der errungene Erfolg war wesentlich der gründlichen Aufklärungstätigkeit des Majors Maercker in den Tagen vor der Entscheidung zu danken. Daß es trotz der bisherigen Unerforschtheit der ganzen Gegend und trotz der gewaltigen Geländeschwierigkeiten überhaupt möglich wurde, in diesem wildzerklüfteten, wasserarmen Gebiete mit größeren Truppenabteilungen zu operieren und vor allem den Feind in seinem verborgenen Schlupfwinkel, wo er sich nach Angabe der Führer vor den deutschen Waffen völlig sicher wähnte, doch aufzufinden, ist in erster Linie das Verdienst dieses tatkräftigen Offiziers, der mit nie erlahmender Spannkraft bei Tag und bei Nacht der aufreibenden und schwierigen Erkundungstätigkeit obgelegen hatte und die Seele der ganzen Unternehmung geworden war.

Die Verfolgung unterbleibt.

Leider unterblieb die von Major Meister angeordnete Verfolgung wegen völligen Versagens der Kräfte bei der Abteilung Uthmann. Nur die Maschinengewehre, die Major v. Uthmann am Westrand der Berge nach Norden vorgesandt hatte, kamen bei Einbruch der Dunkelheit noch zum Schuß auf Eingeborene, die aus der erwähnten Schlucht am Nordrande der Achabberge flüchteten, während die berittene Abteilung der 7. Kompagnie unter Oberleutnant Bischoff, die versucht hatte, den Feind noch einzuholen, nur feststellen konnte, daß er die Namib nicht betreten hatte. Alle Hottentotten und Hereros, die entkommen waren, hatten sich vollkommen zerstreut. Von den nach allen

*) Anlage 2.

Seiten vorgetriebenen Patrouillen konnte nur die des Leutnants v. Römer 20 km nördlich Nubib Spuren von etwa 30 Eingeborenen feststellen. Auch die in der Linie Zwartmodder—Nabis—Seßrim verbliebene 5. Kompagnie fand nirgends nennenswerte Spuren. Nur einige Hottentottenweiber stellten sich ihr.

Die einzelnen Banden haben sich später an verschiedenen Stellen des Nordbethanierlandes wieder zusammengefunden, machten auch wohl noch da und dort einen Überfall oder Beutezug, aber ihre Widerstandskraft war gebrochen. Es bedurfte nur noch eines äußeren Anstoßes, um sie zur Unterwerfung zu veranlassen.

Hendrik Witboi im Ost-Namalande.

Dieser äußere Anlaß stand unmittelbar bevor und wurde herbeigeführt durch den Ausgang des Kampfes mit Hendrik Witboi.

Nach seinem Durchbruch am 8. August war dieser mit seinen Getreuen über Fahlgras nach Osten gezogen. Seine durch Wassermangel sehr mitgenommenen Werften hatte er zwischen Koes und dem Auob getroffen und sich dann mit einem Teil der Simon Kopperleute und der Feldschuhträger bei Kowes vereinigt. Da auf deutscher Seite alle Truppen zu der Operation gegen den Feind im Nordbethanierlande zusammengezogen und im östlichen und südöstlichen Namalande nur schwache Kräfte zurückgelassen waren, blieb Hendrik zunächst ziemlich ungestört und konnte am 31. August noch einmal bei Spitzkopp östlich Keetmannshoop einen großen Viehdiebstahl ausführen, bei dem ihm nach Angabe Samuels 200 Ochsen und 1000 Stück Kleinvieh in die Hände fielen; lange sollte er jedoch sein Unwesen nicht mehr ungestraft treiben.

Major v. Estorff übernimmt die Säuberung des Ostens.

General v. Trotha hatte, wie bereits erwähnt, den Major v. Estorff mit der Säuberung des Ostnamalandes beauftragt.*) Da aber die deutschen Truppen erst den zeitraubenden Rückmarsch vom westlichen Bethanierlande nach der Auobgegend ausführen mußten, dauerte es geraume Zeit, bis sie hier wirksam wurden. Hendrik Witboi benutzte diese Ruhepause, um einen Teil seiner Frauen und Kinder auf englisches Gebiet abzuschieben und mit Simon Kopper und dem Feldschuhträgerkapitän Hans Hendrik in die Gegend südlich Haruchas am Auob zu ziehen.

Nachdem Major v. Estorff mit den ihm unterstellten Truppen am Auob eingetroffen war, standen Ende September:

die Abteilung Lengerke (7., 8. Kompagnie 2. Feld-Regiments und 7. Batterie), bei der sich Major v. Estorff befand, bei Hasuur und Gegend;

Abteilung Bentivegni (6. Kompagnie und ½ 3. Batterie) bei Fahlgras;

Abteilung Morath (1., ½ 2. Kompagnie 2. Feld-Regiments) bei Gochas, woselbst die 5. Batterie dauernd verblieben war;

Abteilung Hornhardt (1. Ersatzkompagnie, 3. Kompagnie 2. Feld-Regiments, Halbbatterie v. Winterfeld und 1. Maschinengewehr-Abteilung) hielt den nördlichen Teil des Bezirks Ost-Namaland besetzt. Im Norden hielt nach wie vor die 4. Kom-

*) Seite 391.

pagnie 1. Feld-Regiments, zu der die ½ 4. Batterie getreten war, Aminuis und klärte zwischen dem unteren Nossob und der Ostgrenze auf.

Hauptmann Moraht geht zur Erkundung über den Auob. Gefecht bei Aubes. 29. September.

Als Hauptmann Moraht am Auob eintraf, meldete ihm die 5. Batterie, daß eine Hottentottenbande — es war Hendrik selbst mit Simon Kopper — bei Aubes südlich Haruchas in den Dünen lagere. Der gleichzeitig hiervon in Kenntnis gesetzte Major v. Estorff erteilte daraufhin dem Hauptmann Moraht den Befehl, den am unteren Auob befindlichen Feind zu vertreiben. Demgemäß brach Hauptmann Moraht am 29. September mit der 1. und 3. Kompagnie 2. Feld-Regiments und der

Abbildung 31.

Gelände bei Aubes.

½ 5. Batterie von Gochas auf, um den Feind anzugreifen. Im Morgengrauen wollte er von Osten her auf das feindliche Lager treffen, während ein Zug unter Leutnant Brüggemann dem Auoblauf entlang unmittelbar gegen den Feind vorgehen sollte. Es gelang auch, ihn mit Tagesanbruch von zwei Seiten anzugreifen; nach kurzer Zeit erhielt er jedoch Verstärkung von zahlreichen in der Nähe lagernden Hottentotten, die in den Dünen verteilt und fast unsichtbar die nur etwa 130 Gewehre starke deutsche Abteilung unter heftiges Kreuzfeuer nahmen. Als bei dieser gegen 8^{15} morgens die Munition knapp wurde und der Feind sie nach seiner gewohnten Kampfesart einzukreisen begann, beschloß Hauptmann Moraht, das Gefecht abzubrechen. Es gelang, unter dem Schutze der 1. Kompagnie abzuziehen; hierbei

mußte indessen eine quer vorgelagerte Düne im stärksten Feuer überklettert werden, wodurch bei der Bespannung der Artillerie größere Verluste entstanden; bei einem Geschütz wurden acht Zugtiere getötet. Die Lafette blieb liegen. Hauptmann Moraht glaubte, den Rückzug nicht durch weiteren Aufenthalt gefährden zu dürfen, und ließ das Geschütz zurück. 11^{30} vormittags traf er wieder in Gochas ein. Die Unternehmung hatte ihn zwölf Verwundete und ein Geschütz gekostet.*)

Hendrik weicht nach Süden aus.

Major v. Estorff erhielt die Meldung von diesem Gefecht in Persip, wohin er sich begeben hatte, nachdem er die Gegend von Koes vom Feinde frei gefunden hatte. Er befahl sofort, daß die Abteilung Moraht von Haruchas, die Abteilung Lengerke von Persip aus den Feind erneut angreifen sollten. Die Hottentotten hatten aber bereits am 6. Oktober ihr Lager bei Aubes verlassen. Hendrik Witboi war nach Süden in die Gegend von Koes, Simon Kopper nach Osten in der Richtung nach dem unteren Nossob geflohen. Von dem eroberten deutschen Geschütz hatten die Hottentotten das Rohr vergraben, die Lafette als Karre mitgenommen. Rohr und Lafette wurden später wiedergefunden.

Major v. Estorff besetzt sämtliche Wasserstellen.

Major v. Estorff besetzte nunmehr alle wichtigeren Wasserstellen des östlichen Namalandes, um den Hottentotten auf diese Weise ihr Dasein nach Möglichkeit zu erschweren. Daß dies auch wirklich erreicht wurde, beweisen die späteren Aussagen der Gefangenen. Samuel Isaak erklärte einmal gerade heraus, daß ihnen die Besetzung der Wasserstellen bei weitem am unangenehmsten gewesen sei. Um die Absperrung vollkommen durchzuführen, ließ Major v. Estorff die Abteilung Lengerke wieder in die Gegend von Koes—Hasuur abrücken und folgte ihr später selbst mit der Abteilung Moraht — der 1. und 2. Kompagnie 2. Feld-Regiments und einem Geschütz — ebendahin. Hauptmann v. Hornhardt blieb mit der 3. Kompagnie in der Linie Gochas—Nabas zur Beobachtung der Simon Kopper-Leute. Die 6. Kompagnie kehrte in das Nordbethanierland zurück.

Der Mangel an Wasser und Lebensmitteln zwang die Hottentotten bald, aus ihren Verstecken hervorzukommen und ihrerseits waghalsige Angriffe auf die deutschen Postierungen und Transporte zu unternehmen, bei denen sie stets mit blutigen Verlusten abgewiesen wurden. So wurden am 13. Oktober von einer Patrouille aus Gochas 60 Hottentotten verjagt, die südlich Zwartfontein eine deutsche Wagenkolonne überfallen wollten, am 15. überfiel Hauptmann v. Hornhardt 20 km nördlich Zwartfontein eine Hottentottenwerft, tötete drei Hottentotten und erbeutete über 100 Stück Vieh.

Inzwischen hatte Major v. Lengerke mit seiner Abteilung die Wasserstellen Koes und Anninus wieder besetzt. Major v. Estorff, der sich mit der Abteilung Moraht auf dem Marsche dorthin befand, ereilte noch die Nachhut Hendriks, der, von Durst

*) Anlage 2.

gepeinigt, in der Richtung auf Anninus weitergezogen war. In dem entstehenden Gefecht wurden zwei Hottentotten getötet und mehrere gefangen genommen.

Hendrik Witboi bettelt um Wasser.

Major v. Estorff ließ in der nächsten Zeit den Feind überall, wo er sich zeigte, rücksichtslos verfolgen. Infolge hiervon und der aufs strengste durchgeführten Besetzung der Wasserstellen stieg die Not bei diesem aufs äußerste. Auf der erfolglosen Suche nach Wasser waren viele Hottentotten verdurstet, darunter auch der Unterkapitän Kornels Dikkop. In welch schlimmer Lage die Hottentotten waren, zeigt deutlich ein Brief Hendriks vom 19. Oktober, in dem der einst so stolze Kapitän den Major v. Lengerke flehentlich um Wasser für seine verdurstenden Weiber und Kinder bat. Major v. Lengerke lehnte dieses Ansinnen, das auch den Orlogleuten zu statten gekommen wäre, selbstverständlich ab und forderte Hendrik dagegen auf, sich in Koes zu stellen und die Waffen abzugeben. Nur den Weibern und Kindern gaben die mitleidigen deutschen Soldaten in Deichaeibis zu trinken, ehe sie sie wieder in die Kalahari jagten. Hendrik Witboi mußte damals seinen letzten Wagen stehen lassen. Allein zur Waffenstreckung konnte er sich trotz allem nicht entschließen.

Hendrik wendet sich von Kiriis-Ost auf Blümpütz-Garinais.

Er wandte sich nunmehr aus der Gegend von Anninus weiter nach Südosten und griff am 24. Oktober die Heliographenstation Kiriis-Ost vergeblich an. Seine Verbündeten, die Feldschuhträger unter Hans Hendrik, wurden schon am 22. Oktober von Hauptmann Bech, dem Führer der 7. Batterie, bei Anninus eingeholt und unter Verlust von vier Toten und zahlreichem Vieh in die Flucht geschlagen. Hendrik selbst schob nach seinem Mißerfolg bei Kiriis 350 Weiber und Kinder zu den Deutschen ab und ging selber mit den Orlogleuten in nordwestlicher Richtung auf Blumpütz—Garinais. Bald wurde auch Daberas von Hottentotten besetzt gemeldet. Hiernach schien es, als ob Hendrik sich wieder nach dem Bethanierlande wenden wolle. Major v. Estorff ließ deshalb die bei Mukorob und Fahlgras stehenden Abteilungen auf Daberas vorgehen, während das wieder in Keetmannshoop befindliche Hauptquartier Anordnungen zur Sperrung des Fischflusses nördlich Berseba traf.

Hendriks Ende.

Noch einmal gelang Hendriks Unterführer, Samuel Isaak, ein Anschlag auf eine deutsche Karre, als aber am 29. Oktober der alte Kapitän selbst auf Drängen seiner Leute dicht bei Fahlgras einen neuen Überfall auf einen Wagen der 3. Batterie machte, da ereilte ihn sein Geschick. Oberleutnant Stage, der mit der ½ 3. Batterie als Besatzung in Fahlgras lag, eilte auf die Meldung hiervon unverzüglich mit den verfügbaren 55 Leuten herbei. Die Hottentotten flohen zwar, ehe die Deutschen den Kampfplatz erreichen konnten, aber der energische deutsche Führer setzte die Verfolgung mit dem berittenen Teil seiner Leute fort und erreichte die Fliehenden nach zweistündigem Ritt. Er griff sofort, rechts und links umfassend, an, doch der Feind hielt nicht stand, sondern wich von Stellung zu Stellung zurück, ehe die deutschen Reiter auf entscheidende Entfernung herankommen konnten. Nach zweieinhalbstündigem

Kampfe brach Oberleutnant Stage wegen der völligen Erschöpfung seiner Pferde die Verfolgung ab. Fünf tote Hottentotten, ein Verwundeter, der größte Teil des geraubten Viehs und Proviants, ein Gewehr und mehrere Reittiere waren zurückgeblieben, der deutsche Verlust betrug einen Toten und einen Verwundeten.*)

Dieses Gefecht, das nach dem Urteil des Majors v. Estorff „ein schönes Beispiel von Unternehmungsgeist und Entschlossenheit des Führers und der Mannschaft" darstellt, gewann eine weit über das unmittelbare Ergebnis hinausgehende Bedeutung durch die Verwundung und den kurz darauffolgenden Tod Hendrik Witbois. Von einem deutschen Geschosse in den Oberschenkel getroffen, war er von seinen Getreuen zwar noch auf ein Pferd gehoben und fortgeführt worden, aber nach einer halben Stunde infolge Verblutung gestorben. Noch im Sterben soll er nach Angabe Isaak Witbois gesagt haben: „Es ist jetzt genug. Mit mir ist es vorbei. Die Kinder sollen jetzt Ruhe haben."

Damit schied der Mann aus der Reihe unserer Gegner aus, der der jungen Kolonialmacht des Deutschen Reiches am meisten von allen zu schaffen gemacht hatte, der Mann, der einst von einem großen, unabhängigen Hottentottenreich geträumt hatte, der sich dann jahrelang in der Gunst der deutschen Regierung gesonnt hatte, um schließlich doch hinterrücks die so oft beteuerte Treue zu brechen. Die Seele des Hottentottenaufstandes war nicht mehr. Ein schneller Soldatentod hatte den Kapitän, dessen kriegerische Eigenschaften auch seinen Gegnern Achtung abzwangen, vor dem ihm drohenden schimpflichen Ende bewahrt.

Die Witbois nach dem Tode Hendriks. Waffenstreckungen. Unterwerfung Samuel Isaaks.

Die noch zusammenhaltenden Witbois wählten in der Gegend von Daberas den Sohn des verstorbenen Häuptlings, Isaak Witboi, zum Kapitän, aber dieser besaß weder die Fähigkeiten, noch das Ansehen seines Vaters. Sein wichtigster Unterführer, Samuel Isaak, will schon bei der Kapitänswahl erklärt haben: „Für mich ist der Orlog vorbei. Das erste, was ich tue, ist Frieden machen." Er trennte sich mit dem Feldschuhträger-Kapitän Hans Hendrik von Isaak Witboi und trieb sich noch drei Wochen lang in der Gegend zwischen Fahlgras und Gibeon herum, ohne den Entschluß zur Unterwerfung finden zu können. Erst auf das Zureden von Unterhändlern, die der Kapitän der Berseba-Hottentotten, Christian Goliath, auf Veranlassung des Kommandanten von Berseba, Leutnants v. Westernhagen, zu ihm entsandt hatte, entschloß er sich, nach Berseba zu kommen und erbat sich von Leutnant v. Westernhagen, der vom Kommando zu Verhandlungen ermächtigt war, freies Geleit. Nachdem ihm dies zugesichert war, erschien er am 20. November 1905 mit dem Witboi-Magistrat Salomon Isaak.

„Das Mißtrauen der Leute", so berichtet Leutnant v. Westernhagen, „war über Erwarten groß, und es bedurfte etwa einer Woche des eindringlichsten

*) Anlage 2.

Zuredens, bis alle ihre Bedenken besiegt schienen. Schließlich konnte dann die Schlußversammlung stattfinden, in der alle Bedingungen nach Eingeborenenart noch einmal festgesetzt und besprochen werden sollten. Im großen Zimmer der Berseba-er Mission versammelten sich die Berseba-er Großleute mit ihrem Kapitän und die beiden Unterhändler.

Ich wiederholte nun die Bedingungen: Waffen- und Reittierabgabe, Zusicherung des Lebens unter Ausschluß der Mörder, Unterbringung in Gibeon, Verpflegung gegen Arbeit. Doch der schlaue Samuel Isaak nahm jetzt noch einen letzten Anlauf, um günstigere Bedingungen zu erzielen. Er sagte: »Das Volk der Witbois ist am Verdursten gewesen, und als es aus der wasserlosen Wüste an die von den Deutschen besetzten Wasserstellen kam, ist seinem Unterhändler auch gesagt worden: „Gewehrabgabe, dafür Wasser.“ Aber selbst damals am Rande des Verderbens ist es weiter gezogen, ohne auf die Waffen zu verzichten. Auch jetzt können wir die Bedingungen, die unsern Stamm wehrlos den Deutschen in die Hände geben, nicht annehmen.«

Die Aussichten für das Gelingen der Unterhandlungen schienen damit plötzlich wieder ungewiß zu werden, doch hielt ich zunächst die Worte des Samuel nur für einen Scheinversuch zur Erlangung günstigerer Bedingungen; aus verschiedenen Umständen war mir die Friedensneigung des Stammes bekannt. Ich hielt deshalb eine kräftige Sprache für angebracht und antwortete: »Es ist gut. Ich habe Deine Ansicht gehört. Du kannst wieder abreiten. Aber das sage ich Dir und das bestelle Deinem Volk: Die deutschen Waffen werden nicht ruhen, bis der letzte Witboi, der letzte Bethanier und der letzte Bondelzwart unter der Erde liegen. In Deiner Hand liegt's jetzt, das Schicksal zu wenden. Es wird nicht wieder mit Euch verhandelt werden. Jetzt geht!«

Da antwortete Samuel: »Leutnant, ich bin der Älteste von meinem Stamm, und ich muß darum für mein Volk zu erreichen suchen, was ich kann. Ich sehe nun, es ist nicht anders möglich, wir werden kommen und die Gewehre abgeben.«

Tags darauf ritten sie von Berseba ab, und am nächsten Abend trafen die Großleute ein, stolz und aufgerichtet, mit fast verbissenen Mienen im Sattel sitzend. Dann gaben sie ihre Waffen ab und erkannten somit zum ersten Male bedingungslos die Herrschaft des Deutschen Reiches an . . .“

Im ganzen stellten sich 74 Männer, 44 Weiber und 21 Kinder in Berseba den deutschen Behörden und lieferten 34 Gewehre ab. In der Begleitung Samuel Isaaks befanden sich verschiedene Witboi-Großleute und der Feldschuhträger-Kapitän Hans Hendrik.

Das Beispiel des Samuel Isaak, des bedeutendsten Unterkapitäns Hendriks, verfehlte nicht, einen tiefen Eindruck auf seine Stammesgenossen zu machen, zumal sein Ansehen und sein Einfluß unter diesen infolge seiner höheren Bildung nicht

gering war. Sehr fesselnd schildert Major Maercker den Eindruck, den er von der Persönlichkeit Samuel Isaaks bei dessen Vernehmung gewonnen hatte:

„Besonders interessant gestaltete sich die Vernehmung des Samuel Isaak, der einen außerordentlich klugen Eindruck macht, und der auch als einziger die psychologische Seite der Kriegführung unaufgefordert berücksichtigte. Samuel Isaak zeigt ein verblüffendes Gedächtnis. Im Lesen unserer Kriegskarte ist er ausgezeichnet bewandert. Bei seiner Vernehmung kam mehrfach auch der Humor zu seinem Recht, besonders da Samuel, der holländisch erzählte, ins Hochdeutsche verfiel, sobald er in Eifer geriet. Als ich ihn fragte, wieviel Pferde die Witbois im August 1905 in Maltahöhe gestohlen hätten, sagte er ernst: »Herr Major, im Kriege stiehlt man nicht, da nimmt man.« Bald darauf aber erzählte er, daß sie in Kiriis-Ost Wasser gestohlen hätten und auf meine Frage: »Gestohlen oder genommen?« erwiderte er lachend: »Nein, hier haben wir gestohlen, denn wir mußten auf allen Vieren ans Wasser kriechen, um den dicht dabei stehenden deutschen Posten nicht zu wecken.« Und als er am nächsten Tage eine Aussage des Elias übersetzte, dieser habe irgendwo Ochsen gestohlen, und ich ihn verbesserte: »genommen«, da sagte er nur: »Nein, der Kerl, der stiehlt.«“

Inzwischen war der neue Witboi-Kapitän Isaak Witboi mit dem Rest seines Stammes über Schürfpenz nach Naosanabis am Elefantenfluß gezogen, in dessen Nähe er eine kleine Quelle fand. Dort hielt er sich bis Anfang Januar 1906 verborgen und floh, als er sich entdeckt glaubte, nach Süden weiter. Unterwegs erreichten ihn am 27. Januar Boten Samuel Isaaks, die ihm die Aufforderung der deutschen Regierung überbrachten, sich zu unterwerfen. Daraufhin führte er seine Leute nach Nunub und stellte sich dem Führer der 1. Ersatz-Kompagnie, Oberleutnant Pabst, am 3. Februar 1906 mit 21 Männern und dreizehn Gewehren. Er wurde ebenso wie Samuel Isaak erst nach Gibeon und später nach Windhuk gebracht.

Die Banden im Bethanierlande unterwerfen sich.

Der Tod Hendrik Witbois reichte indessen in seiner Wirkung weit über den näheren Kreis seiner Anhänger hinaus: auch für die Banden, die sich seit dem Schlage von Nubib*) noch vereinzelt im Nordbethanierlande herumtrieben, war die Kunde von dem Tode des alten Kapitäns das Zeichen zum Aufgeben des Widerstandes.

Hier war die Verfolgung der einzelnen Banden durch Patrouillen aufs eifrigste und vielfach mit Erfolg fortgesetzt worden. So hatten Patrouillen der Abteilung Maercker Ende September zwei siegreiche Gefechte im nördlichen Zarisgebirge, wobei zwölf Hottentotten fielen. Die Elias-Bande, die nach dem Gefecht bei Nubib nach Nordosten ihren alten Schlupfwinkeln in der Gegend westlich Gibeon zugestrebt hatte, wurde am 12. Oktober von einer Patrouille unter Oberleutnant Heres im oberen Tsub-Tale überfallen und mit schweren Verlusten in die Flucht

*) Seite 401.

geschlagen. Ein weiteres siegreiches Gefecht hatte am 5. Oktober eine Patrouille der Etappe Gibeon unter Leutnant Schulz im Kutip-Tale. Gorub, der nach dem Gefecht bei Nubib zwischen Zwartmodder und Zaris durchgegangen war, versuchte wiederholt Viehdiebstähle in der Gegend von Urusis, wurde aber am 6. Oktober östlich Dirichas von einer Bastardpatrouille unter Leutnant v. Linsingen verjagt. Andreas war mit einigen Bastards und seinem Orlog südwärts gezogen und versuchte sich zu Morenga durchzuschlagen, sobald die Regenzeit dies gestattete. Die bei ihm befindlichen Bastards wollten sich Cornelius anschließen, stellten sich aber, ehe sie ihn erreichten, in Kubub. Was aus ihm selbst wurde, blieb zunächst unbekannt.

Die übrigen Banden bestimmten sowohl der zunehmende Mangel an Lebensmitteln, die Bereitstellung starker deutscher Kräfte zu erneuter Säuberung des Tsub- und Hudupgebiets und die allmählich durchdringende Nachricht vom Tode Hendrik Witbois dem Beispiel Samuel Isaaks zu folgen. Zunächst stellte sich Sebulon mit 105 Männern und 172 Weibern und Kindern, die beim Abzug Hendrik Witbois am Schwarzrand verblieben waren, am 11. Dezember in Gibeon unter Abgabe von 49 Gewehren. Seinem Beispiel und der persönlichen Aufforderung des zu ihm entsandten Samuel Isaak folgte demnächst Elias. Er ergab sich am 24. Dezember in Gibeon mit 58 Männern und 69 Weibern und Kindern dem Oberleutnant v. Winterfeld. Zuletzt streckte Gorub, der den deutschen Patrouillen in den letzten Monaten des Jahres 1905 noch viel zu schaffen gemacht hatte, Ende Dezember mit über 20 Männern in Gibeon die Waffen.

Die Lage nach der Unterwerfung der Witbois.

Mit der fast vollständigen Gefangennahme der Trümmer der Witbois war die Niederwerfung dieses einst so stolzen Stammes, die der General v. Trotha neben der Eroberung des Hererolandes stets als seine vornehmste Aufgabe angesehen hatte, durchgeführt. Im Bethanierlande stand nur noch der schon oft geschlagene, aber noch nie empfindlich genug gestrafte Cornelius im Felde, während sich im äußersten Osten des Namalandes Simon Kopper mit seinem Anhang in der schwer zugänglichen Kalahari versteckt hielt. Die endgültige Niederwerfung dieser Gegner war indes nur noch eine Frage der Zeit. Weniger günstig war die Lage im Südbezirk, wo Johannes Christian, Morenga und Morris mit einem starken Anhang wohlbewaffneter Orlogleute noch ungebrochen und kampfbereit im Felde standen. Zu deren Niederwerfung sollte es noch größerer entscheidender Schläge bedürfen.

Trotzdem hatte General v. Trotha bereits am 25. September der heimischen Kriegsleitung melden können, daß er die Lage für so weit geklärt erachte, daß sein längeres Verbleiben nicht mehr erforderlich sei. Seinem Antrage, die Heimreise antreten zu dürfen, wurde durch eine Allerhöchste Kabinettsordre vom 2. November stattgegeben.

General v. Trotha teilt den Kriegsschauplatz in Bezirke ein.

Schon vorher hatte der General das Land in vier Bezirke: Nordbethanien, Ost-Namaland, Südbezirk und Südetappengebiet geteilt. Jeder Bezirk erhielt einen Befehlshaber und eine nach der Größe und nach den noch zu bewältigenden Aufgaben

bemessene Besatzung. Im einzelnen war die beabsichtigte Truppenverteilung folgende:

a) Bezirk Nordbethanien: Major Meister, II. Bataillon 2. Feldregiments, 2. Ersatzkompagnie, 6. Batterie, Halbbatterie Nadrowski.

b) Bezirk Ost-Namaland: Major v. Estorff, I. Bataillon 2. Feldregiments, Abteilung Lengerke (7. 8./2. 7. Batterie), 1. Ersatzkompagnie, 3. 5. Batterie, Halbbatterie v. Winterfeld, $^2/_3$ Maschinengewehrabteilung Nr. 1.

c) Südbezirk: Oberstleutnant van Semmern, 2. Kompagnie 1. Feldregiments, 9. Kompagnie und IV. Bataillon 2. Feldregiments, Ersatzkompagnien 3 und 3a, 2., 8., 9. Batterie, Maschinengewehrabteilung Nr. 2.

d) Südetappengebiet: Major Buchholz, 4. Ersatzkompagnie, 1., 5. Etappenkompagnie.

e) Zur Verfügung des Hauptquartiers: 7. Kompagnie 1. Feldregiments.

Alle übrigen Truppen befanden sich im Norden oder im Etappendienst.*)

General v. Trotha begab sich am 9. November von Keetmannshoop nach Lüderitzbucht und schiffte sich dort am 19. ein, nachdem er seinem Nachfolger, dem Obersten Dame, die Geschäfte übergeben hatte, der als ältester im Schutzgebiet verbleibender Offizier Allerhöchsten Orts mit der Weiterführung der Operationen beauftragt wurde. Mit dem General v. Trotha verließ auch der bisherige Generalstabschef, Oberstleutnant v. Redern, den Kriegsschauplatz. Seine Vertretung ging bis zum Eintreffen seines Nachfolgers, Majors Scherbening, auf den nächstälteſten Generalstabsoffizier des Hauptquartiers, Hauptmann Salzer, über.

General v. Trotha kehrt nach Deutschland zurück. 19. November.

Als der General im Juni 1904 den Oberbefehl über die südwestafrikanische Schutztruppe übernahm, war die Erhaltung des Schutzgebietes für das Deutsche Reich noch ernstlich gefährdet. Nach den ohne Ergebnis verlaufenen Operationen in den Onjatibergen war die Siegeszuversicht und der Übermut der Hereros aufs Höchste gestiegen. Mit der Frische und Tatkraft eines Dreißigjährigen war der fast sechzigjährige General an seine schwierige Aufgabe herangetreten, zu der ihn das Vertrauen seines Allerhöchsten Kriegsherrn berufen hatte. Kaum zwei Monate nach dem Eintreffen des neuen Oberbefehlshabers im Schutzgebiet hatte den gefährlichen und übermütigen Gegner am Waterberge der vernichtende Schlag getroffen. Durch eine Verfolgung, die mit einer Rücksichtslosigkeit und Energie ohne gleichen bis zum äußersten durchgeführt wurde, und die jeden Soldaten mit hoher Bewunderung erfüllen muß, war es wenige Wochen später gelungen, die Widerstandskraft des Hereroſtammes vollständig und endgültig zu brechen. Auf jenem für alle Zeiten denkwürdigen Zuge ins Sandfeld hatte der deutsche Führer fast Übermenschliches von seinen Reitern fordern müssen, — — weil der Krieg es verlangte. Bis zum letzten

*) Anlage 3.

Hauch von Roß und Reiter war der Feind verfolgt worden. Aber nicht nur ohne Murren und Zagen, nein, mit Stolz und Freudigkeit hatte der deutsche Reiter sein Letztes hergegeben, in dem erhebenden Bewußtsein, daß seine Leiden auch die Leiden seines höchsten Führers waren. Alle Not, alle Entbehrungen und Beschwerden hatte der General mit seinen Reitern geteilt, in der Hitze des Tages hatte er mit ihnen die Qualen des Durstes ausgestanden und in der Kälte sternklarer Nächte hatte er, der höchste Führer, auf dessen Schultern die ganze Last und Schwere der Verantwortung seines hohen Amtes ruhte, wo Not an Mann war, wie der letzte Reiter, mit dem Gewehr im Arm Posten gestanden. Ein solches Beispiel hatte des tiefen Eindruckes auf die Truppe nicht verfehlt und diese zu Taten befähigt, die mit Recht allenthalben Staunen hervorriefen.

Noch im Kampfe mit den Hereros war dem deutschen Oberbefehlshaber durch die Erhebung der Hottentotten unter Hendrik Witboi eine neue, noch schwerere Aufgabe erwachsen. Mit unverminderter Spannkraft trat er auch an diese heran. Fast unüberwindlich schienen die Schwierigkeiten, die der Hottentottenkrieg durch die Wasserarmut, die gewaltige Ausdehnung des Kriegsschauplatzes, das Fehlen jeglicher Verkehrsverbindungen und nicht zuletzt durch einen wohlbewaffneten, die Hereros an Kriegsgewandheit und Beweglichkeit noch übertreffenden Gegner der deutschen Kriegführung entgegenstellte. Allein für den General v. Trotha gab es keine Schwierigkeiten, sie waren für ihn nur dazu da, um überwunden zu werden. Trotz aller Hemmnisse und Reibungen, die sich ihm in den Weg stellten und die seine wohlerwogenen Pläne und Absichten nur zu oft über den Haufen warfen, ja, häufig stärker als menschliches Können erschienen — trotz aller dieser Hemmnisse hielt er mit unbeugsamer Energie und Zähigkeit unbeirrt an dem fest, was er sich zum Ziele gesetzt hatte. Dem unerschütterlichen Willen einer starken Persönlichkeit an der Spitze war es in erster Linie zu danken, wenn es auf einem Kriegsschauplatz von solch gewaltiger Ausdehnung überhaupt möglich wurde, in die kriegerische Tätigkeit der zahlreichen, weit im Lande zerstreut stehenden deutschen Abteilungen zielbewußtes, einheitliches und planmäßiges Handeln zu bringen und die Macht des gefährlichsten Gegners der deutschen Herrschaft endgültig zu brechen.

Nach kaum siebzehnmonatlicher Tätigkeit im Schutzgebiete hatte der General v. Trotha das Ziel im wesentlichen erreicht. Das Schutzgebiet war bis auf den südlichsten Bezirk von neuem dem deutschen Vaterlande erobert und die noch vor kurzem gefährdete Herrschaft des deutschen Reiches konnte als dauernd gesichert angesehen werden. Niemand konnte jetzt noch im Ernst an eine schwächliche Preisgabe des blutgetränkten Bodens denken.

Die hingebende und aufopferungsvolle Tätigkeit des Generalleutnants v. Trotha im Dienste von Kaiser und Reich verdient den warmen Dank des Vaterlandes.

Anlage 1.

Proklamation

des Generals v. Trotha an das Volk der Hottentotten

vom 22. April 1905.

„An die aufständischen Hottentotten.

Der mächtige, große deutsche Kaiser will dem Volk der Hottentotten Gnade gewähren, daß denen, die sich freiwillig ergeben, das Leben geschenkt werde. Nur solche, welche bei Beginn des Aufstandes Weiße ermordet oder befohlen haben, daß sie ermordet werden, haben nach dem Gesetz ihr Leben verwirkt. Dies tue ich Euch kund und sage ferner, daß es den wenigen, welche sich nicht unterwerfen, ebenso ergehen wird, wie es dem Volk der Hereros ergangen ist, das in seiner Verblendung auch geglaubt hat, es könne mit dem mächtigen deutschen Kaiser und dem großen deutschen Volk erfolgreich Krieg haben. Ich frage Euch, wo ist heute das Volk der Hereros, wo sind heute seine Häuptlinge? Samuel Maharero, der einst Tausende von Rindern sein eigen nannte, ist, gehetzt wie ein wildes Tier, über die englische Grenze gelaufen; er ist so arm geworden wie der ärmste der Feldhereros und besitzt nichts mehr. Ebenso ist es den anderen Großleuten, von denen die meisten das Leben verloren haben, und dem ganzen Volk der Hereros ergangen, das teils im Sandfeld verhungert und verdurstet, teils von deutschen Reitern getötet, teils von den Owambos gemordet ist. Nicht anders wird es dem Volk der Hottentotten ergehen, wenn es sich nicht freiwillig stellt und seine Waffen abgibt. Ihr sollt kommen mit einem weißen Tuch an einem Stock mit Eueren ganzen Werften, und es soll Euch nichts geschehen. Ihr werdet Arbeit bekommen und Kost erhalten, bis nach Beendigung des Krieges der große deutsche Kaiser die Verhältnisse für das Gebiet neu regeln wird. Wer hiernach glaubt, daß auf ihn die Gnade keine Anwendung findet, der soll auswandern, denn wo er sich auf deutschem Gebiet blicken läßt, da wird auf ihn geschossen werden, bis alle vernichtet sind. Für die Auslieferung an Ermordung Schuldiger, ob tot oder lebendig, setze ich folgende Belohnung: Für Hendrik Witboi 5000 Mark, Stürmann 3000 Mark, Cornelius 3000 Mark, für die übrigen schuldigen Führer je 1000 Mark."

gez. Trotha.

Anlage 2.

Namentliche Liste der in den Kämpfen gegen die Hottentotten von Anfang April bis Ende September 1905 gefallenen, verwundeten und an Krankheiten gestorbenen Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften der Schutztruppe.

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppenverband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
				A. Gefallen:			
1	2. 4. 05	Gefecht bei Zandmund	Vizefeldwebel	Nobel	Ers. Komp. 3a	Inf. Regt. Nr. 16	
2			Reiter	Rietzke	9/2	Ulan. Regt. Nr. 8	
3	2. 4. 05	Gefecht südlich Kub	Unteroffizier	Bornmann	Signal-Abtlg.	Drag. Regt. Nr. 5.	
4			Reiter	Werner	"	Inf. Regt. Nr. 96.	
5	2. 4. 05	Gefecht bei Karakowisa	Reiter	Hartmann	11/1	Ulan. Regt. Nr. 11	
6	7. 4. 05	Gefecht südlich Narubas	Sergeant	Berghammer	Ers. Komp. 3a	Bayr. Inf. Leib-Regt.	
7			San. Sergt.	Jürgens	"	Füs. Regt. Nr. 73.	
8			Gefreiter	Wehle	"	Drag. Regt. Nr. 22.	
9			Reiter	Friedel	"	Inf. Regt. Nr. 141	
10			"	Kassenberger	"	Bayr. 1. Chev. Regt.	
11			"	Marx	"	Inf. Regt. Nr. 152	
12			"	Reinecke	"	Inf. Regt. Nr. 77	
13	7. 4. 05	Gefecht bei Nanibkobis	Leutnant	Wimmer	1/2	Hus. Regt. Nr. 19	
14			Unteroffizier	Oertwig	1/2	Pion. Bat. Nr. 5	
15			Gefreiter	Könnecke	2/2	Inf. Regt. Nr. 75	
			"	Schwarzin	1/2	Inf. Regt. Nr. 44	
16			Reiter	Hurlotz	Ers. Komp. 2a	Füs. Regt. Nr. 80	
17			"	Kögel	1/2	Pion. Bat. Nr. 16	
18			"	Krebs	1/2	2. Gard. Regt. z. F.	
19	7. 4. 05	Patrouillengefecht bei Geidams	Leutnant	Bandermann	2. Feldtel. Abt.	Tel. Bat. Nr. 2	
20			Unteroffizier	Heuer	"	Inf. Regt. Nr. 97	
21			"	Schümann	Ers. Komp. 3a	Pion. Bat. Nr. 9	
22			Gefreiter	Wernthaler	1. Et. Komp.	Bayr. 3. Pion. Bat.	
23			Reiter	Mevius	"	Inf. Regt. Nr. 140	
24			"	Stein	2. Feldtel. Abt.	Drag. Regt. Nr. 4.	
25	13. 4. 05	Gefecht bei Tsannarob	Oberveterinär	Hagemeier	1. Feldtel. Abt.	Feldart. Regt. Nr. 27	
26			Unteroffizier	Kraatz	"	Kür. Regt. Nr. 6.	
27			Gefreiter	Weimar	"	Inf. Regt. Nr. 122.	
28			Reiter	Käseberg	"	Inf. Regt. Nr. 92	

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppen-verband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
29	13. 4. 05	Überfall von Ondekaremba	Reiter	Krebs		Train-Batl. Nr. 1	Im Norden
30	18. 4. 05	Gefecht bei Bisseport	Unteroffizier	Peichert	3. Erf. Komp.	Drag. Regt. Nr. 2	
31	27. 4. 05	Patrouillen-gefecht bei Huams	Oberleutnant	v. Bülow	10/2	Drag. Regt. Nr. 18	
32			Gefreiter	Kopitzki	"	Bez. Kdo. Kosel	
33			Reiter	Wendt	"	3. Garde-Regt. z. F.	
34	26./27. 4. 05	Gefecht bei Ganams	Sergeant	Groth	11/2	Inf. Regt. Nr. 98	
35			Unteroffizier	Bolduan	"	Inf. Regt. Nr. 14	
36			Gefreiter	Damering	"	Bez. Kdo. Coesfeld	
37			"	Kalus	"	Bez. Kdo. Breslau	
38			Reiter	Herrmann	"	Pion. Batl. Nr. 9	
39			"	Hopf	"	Drag. Regt. Nr. 14	
40	27. 4. 05	Patrouillen-gefecht östlich Karichab	Reiter	Schemschies	1/2	Füs. Regt. Nr. 33	
41	8. 5. 05	Gefecht am Ganachab	Reiter	Dobers	1. Et. Komp.	Leib-Hus. Regt. Nr. 2	
42			"	Hahn	1. Eisenb. Bau-Komp.	Pion. Batl. Nr. 1	
43			"	Kaulbars	1. Et. Komp.	Inf. Regt. Nr. 152	
44			"	Luzynski	1. Eisenb. Bau-Komp.	Pion. Batl. Nr. 3	
45			"	Nowraty	1. Et. Komp.	Inf. Regt. Nr. 20	
46			"	Sajadatz	"	Bez. Kdo. Bitterfeld	
47	10. 5. 05	Bei Holoog	Reiter	Jakoby	Erf. Komp. 3a	Inf. Regt. Nr. 150	
48	12. 5. 05	Gefecht am Kuiseb-Fluß	Sergeant	Schäfer	Erf. Komp. 1a	Feldart. Regt. Nr. 16	
49			Gefreiter	Heimlich	2. Kol. Abt.	Gren. Regt. Nr. 10	
50	17. 5. 05	Gefecht bei Kowes	Oberleutnant	Haering	1. Funkentel. Abt.	Inf. Regt. Nr. 163	
51			Unteroffizier	Stahn	"	Eisenb. Regt. Nr. 2	
52			"	Lengowski	5. Batt.	Kür. Regt. Nr. 5	
53			Reiter	Bitter	1. Funkentel. Abt.	Inf. Regt. Nr. 140	
54			"	Girod	5. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 12 zuletzt Bez. Kdo. II Dresden	
55			"	Hellwig	"	Feldart. Regt. Nr. 53	
56			"	Krüger	"	Feldart. Schießschule	
57			"	Thies	"	Luftschiff. Batl.	

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppenverband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
58	19. 5. 05	Gefecht bei Leukop	Feldwebel	Schmalke	8. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 66	
59			Unteroffizier	Oelze	2. Funkentel. Abt.	Inf. Regt. Nr. 60	
60	21. 5. 05	Patrouillengefecht bei Leistord	Sergeant	Paasch	12/2	Inf. Regt. Nr. 137	
61	23. 5. 05	Überfall östlich der Karrasberge	Unteroffizier	Lupp	11/2	Füs. Regt. Nr. 80	
62			Gefreiter	Kadoch	"	Pion. Batl. Nr. 5	
63			Reiter	Kersten	"	Gren. Regt. Nr. 6	
64			"	Schneider	"	Inf. Regt. Nr. 128	
65			"	Schöps	"	Inf. Regt. Nr. 153	
66	9. 6. 05	Gefecht bei Atis	Leutnant	v. Versen	1. Feld-Kol. Abt.	Gren. Regt. Nr. 4	
67	12. 6. 05	Überfall zwischen Schambockberg und Plattbeen	Reiter	Wolter	12/2	Pion. Batl. Nr. 18	
68	13. 6. 05	Zwischen Omitare und Okuwarumende	Reiter	Arnold	1. Feld-Kol. Abt.	1 Garde-Regt. z. F.	Im Norden
69			"	Kiewel	"	Gren. Regt. Nr. 1.	
70	14. 6. 05	Bei Kanibes	Leut. d. Ref.	v. Trotha	2/2	Inf. Regt. Nr. 131	Während einer Verhandlung mit Cornelius hinterrücks erschossen.
71	14. 6. 05	Marsch Kowas—Seeis	Unteroffizier	Waschinsky		Garde-Kür. Regt.	Im Norden
72	17. 6. 05	Gefecht bei Naris	Unteroffizier	Missoweit	3. Ers. Komp.	Pion. Batl. Nr. 16	
73			Gefreiter	Fischer	11/2	Gren. Regt. Nr. 7.	
74			"	Schulz	2. Batt.	Pion. Batl. Nr. 5	
75			"	Stache	3. Ers. Komp.	Inf. Regt. Nr. 20	
76			"	Werner	"	Inf. Regt. Nr. 24.	
77			Reiter	Beyer	11/2	Gren. Regt. z. Pf. Nr. 3	
78			"	Erber	3. Ers. Komp.	Pion. Batl. Nr. 6	
79			"	Eriksen	"	Hus. Regt. Nr. 5	
80			"	Jost	"	Pion. Batl. Nr. 19	
81			"	Kießwetter	2. Batt.	Bayr. 2. Feldart. Regt.	
82			"	Kuhn	"	Pion. Batl. Nr. 19	

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppenverband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
83	17. 6. 05	Gefecht bei Naris	Reiter	Meier	2. Batt.	Bayr. Inf. Regt. Nr. 21	
84			"	Napiletzki	3. Erf. Komp.	Drag. Regt. Nr. 2	
85			"	Pähler	"	Pion. Batl. Nr. 19	
86			"	Preuße	2. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 68	
87			"	Schiller	"	Inf. Regt. Nr. 63	
88			"	Stachowiak	3. Erf. Komp.	Bekl. Amt VII. A. K.	
89			"	Wipper	11/2	Inf. Regt. Nr. 69	
90			Büchsenmacher	Zentgraf	3. Erf. Komp.	Gew. Fabr. Spandau	
91	26./28. 6. 05	Gefechte bei Keidorus	Hauptmann	Pichler	1. Et. Komp.	Württ. Feldart. Regt. Nr. 49	
92			Aff. Arzt	Dr. Horn	"	Fußart. Regt. Nr. 1	
93			Vize-Feldw.	Sonntag	9. Komp. 2	Inf. Regt. Nr. 106	
94			Sergeant	Hühnstock	"	Inf. Regt. Nr. 26	
95			Reiter	Schmidt	1. Et. Komp.	Kür. Regt. Nr. 6	
96	1. 7. 05	Verfolgungsgefecht nach Keidorus	Gefreiter	Stöhr	9/2	Bez. Kdo. Friedberg	
97			Reiter	Buse	"	Inf. Regt. Nr. 71	
98	3. 7. 05	Auf Patrouille südl. des Okarusu-Berges	Reiter	Piplack	6/1	Gren. Regt. Nr. 6	Im Norden
99		Überfall Station Wasserfall	Reiter	Winkelhag	Erf. Komp. 4a	Huf. Regt. Nr. 9.	
100	7. 7. 05	Auf Pferdewache bei Maltahöhe	Reiter	Bunge	2. Erf. Komp.	Gren. Regt. Nr. 6	
101			"	Hoppach	"	Inf. Regt. Nr. 42	
102			"	Tiemann	"	Drag. Regt. Nr. 16	
103	10. 7. 05	Auf Pferdeposten bei Kanas	Reiter	Geske	1. Et. Komp.	Huf. Regt. Nr. 5	
104	17. 7. 05	Überfall zwischen Kanibeam und Gaibes	Gefreiter	Bartholomae	Maschinen-Gew. Abtlg. 2	Inf. Regt. Nr. 88	
105			"	Linz	"	Bayr. Feldart. Regt. Nr. 9	
106			Reiter	Mannsperger	"	Feldart. Regt. Nr. 65	
107			"	Werfinger	"	Feldart. Regt. Nr. 47, zuletzt Bez. Kdo. I Mülhausen	

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppenverband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
108	18. 7. 05	Auf Patrouille bei Haruchas	Reiter	Zahn	2. Funken-Abtlg.	Feldart. Regt. Nr. 31	
109	20. 7. 05	Auf Patrouille an der Konkip-Mündung	Gefreiter	Knauer	Halbbatterie Stuhlmann	1. Bayr. Chevaul. Regt.	
110			Reiter	Hamann	"	Feldart. Regt. Nr. 13	
111	26. 7. 05	Auf Ritt Sandfontein—Ramansdrift	General-Oberarzt	Sedlmayr	Kommando d. Schutztruppe	Sächs. Karabinier-Regt.	
112	19. 8. 05	Gefecht bei Kawigaus	Reiter	Hesse	9. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 68	
113	26. 8. 05	Auf Patrouille bei Korakorabis	"	Freudenreich	3/2	Ulan. Regt. Nr. 9, zuletzt Bez. Kdo. Neustrelitz	
114	26. 8. 05	Auf Patrouille südlich Kojos	"	Fiebig	7/2	Pion. Batl. Nr. 6	
115	3. 9. 05	Auf Patrouille bei Gurumanas	San. Sergt.	Müller		Sächs. Inf. Regt. Nr. 105	
116	5. 9. 05	Auf Patrouille bei Ofombo-Orutjindo	Unteroffizier	Bree	4. Batt. Halbbatt. Madai	Kür. Regt. Nr. 5	Im Norden
117	9. 9. 05	Auf Patrouille zwischen Wasserfall und Uchanaris	Reiter	Boer	2. Feld-Telegr. Abtlg.	Hus. Regt. Nr. 4	
118			"	Scholl	"	Ulan. Regt. Nr. 19	
119	11. 9. 05	Auf Patrouille bei Haruchas	Gefreiter	Buhr	6. Batt.	Füs. Regt. Nr. 35	
			"	Wettges	2. Ers. Komp.	Drag. Regt. Nr. 16	
120	13. 9. 05	Gefecht bei Rubib	Sergeant	Groß	Ers. Kom. 1a	Inf. Regt. Nr. 82	
121			Reiter	Hauptmann	4/2	Füs. Regt. Nr. 90	
122	21. 9. 05	Beim Überfall Station Schambockberg	San. Gefreiter	Kehler	11/2	Train-Batl. Nr. 6, zuletzt Bez. Kdo. Breslau	
123	23. 9. 05	Beim Überfall der Signalstation Das	Sergeant	Muller	Feldsign. Abtlg.	Ulan. Regt. Nr. 20	
124			Gefreiter	Jurtschat	"	Inf. Regt. Nr. 50	
125			Reiter	Ecker	12/2	Bayr. 1. Pion. Bat.	
126			"	Hornoff	"	Inf. Regt. Nr. 111	

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppenverband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
127	23. 9. 05	Beim Überfall der Signalstation Oas	Reiter	Kühne	3. Ers. Komp.	Inf. Regt. Nr. 47	
128			"	Rauch	9. Batt.	2. Garde-Feld-Art. Regt.	
129				Rothe	12/2	Feld-Art. Regt. Nr. 64	
130	24. 9. 05	Auf Patrouille bei Hardab	"	Stremlau	1. Ers. Komp.	Füs. Regt. Nr. 33	
131	29. 9. 05	Bei Naruchas	Gefreiter	Boscher	Ers. Komp. 1a	Inf. Regt. Nr. 98	
132			Reiter	Voigtländer	"	Ulan. Regt. Nr. 18	

B. Vermißt:

1	23. 4. 05	Kowas	Reiter	Kaden	3. Kol. Abt.	Inf. Regt. Nr. 106	
2	17. 5. 05	Gefecht bei Kowes	Unteroffizier	Grundmann	5. Batt.	1. Leib-Hus. Regt. Nr. 1	
3	1. 6. 05	Okahandja	Unteroffizier	Meyerdierks	Distriktsamt Okahandja	Garde-Füs. Regt.	
4	22. 7. 05	In der Nähe des Großen Brukkaros	Reiter	Sierks	3/2	Hus. Regt. Nr. 16	

C. Verwundet:

1	7. 4. 05	Gefecht bei Nanibkobis	Stabsarzt	Dr. Brockelmann		Inf. Regt. Nr. 169	
2			Reiter	Alt	1/2	Ulan. Regt. Nr. 19	
3			"	Perlmann		Ulan. Regt. Nr. 8	
4			"	Kretschmer		Pion. Batl. Nr. 5	
5	7. 4. 05	Patrouillengefecht bei Geidams	Gefreiter	Enßle	2. Feldtel. Abt.	Ulan. Regt. Nr. 19 zuletzt Bez. Kdo. Donaueschingen	
6	7. 4. 05	Gefecht südlich Narudas	Reiter	Kahl	9. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 48	
7			"	Küster	Ers. Komp. 3a	Inf. Regt. Nr. 25	
8			"	Schäfer	"	Inf. Regt. Nr. 141	
9			"	Schäfer	"	Inf. Regt. Nr. 172	
10	13. 4. 05	Gefecht bei Tsannarob	Gefreiter	Köttgen	1. Feldtel. Abt.	Drag. Regt. Nr. 15	
11			Reiter	Dietrich	"	Tel. Batl. Nr. 1	
12			"	Laas	"	Tel. Batl. Nr. 3	
13			"	Reff	"	Tel. Batl. Nr. 3	

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppenverband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
14	21. 4. 05	Auf Pferdetransport bei Kiriis	Reiter	Esser	8. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 67	
15	24. 4. 05	Bei Nanabis	Reiter	Gerhardt	4. Ers. Komp.	Inf. Regt. Nr. 116 zuletzt Bez. Kdo. Worms	
16	26./27. 4. 05	Gefechte bei Ganams	Leutnant	Etzel	12/2	Drag. Regt. Nr. 7	
17			Oberveterinär	Gottschalk	"	Feldart. Regt. Nr. 64	
18			Gefreiter	Hain	11/2	Bez. Kdo. Liegnitz	
19			Reiter	Bader	"	Leib-Drag. Regt. Nr. 20	
20			"	Gerstetter	12/2	Inf. Regt. Nr. 127 zuletzt Bez. Kdo. Heilbronn	
21			"	Heising	11/2	Inf. Regt. Nr. 16 zuletzt Bez. Kdo. Dortmund	
22			"	Imm	"	Inf. Regt. Nr. 155	
23			"	Kubis	"	Pion. Batl. Nr. 7	
24			"	Mayer	12/2	Inf. Regt. Nr. 111	
25			"	Mysk	11/2	Füs. Regt. Nr. 38	
26			"	Rückert	12/2	Inf. Regt. Nr. 122	
27			"	Thölen	11/2	Inf. Regt. Nr. 91	
28	27. 4. 05	Patrouillengefecht bei Huams	Leutnant	Fischach	10/2	Bayr. 9. Inf. Regt.	
29			Unteroffizier	Pell	"	Bayr. 1. Inf. Regt. zuletzt Bez. Kdo. München	
30			"	Petersen	"	Drag. Regt. Nr. 13	
31			Gefreiter	Pohl	"	Kdo. d. Ostasiat. Bes. Brig. zuletzt Bez. Kdo. Liegnitz	
32			Reiter	Reinke	"	Hus. Regt. Nr. 16	
33	8. 5. 05	Gefechte am Ganachab	Hauptmann	v. Rappard	1. Et. Komp.	Gren. Regt. Nr. 1	
34			Unteroffizier	Gutsche	"	Ulan. Regt. Nr. 10	
35			Reiter	Dreier	"	Pion. Batl. Nr. 3	
36			"	Fitzner	"	Feldart. Regt. Nr. 7	
37			"	Schöning	"	Bez. Kdo. Burg	
38	11. 5. 05	Gefecht am Eiseb-Fluß östlich Epata	Oberleutnant	Gr. v. Schweidnitz u. Krain Frhr. v. Rauder	2. Ers. Batt.	2. Garde-Feldart. Regt.	Im Norden
39	12. 5. 05	Gefecht bei Hosafis am Gaob	Oberleutnant	v. Rosenberg	2. Kol. Abt.	Feldart. Regt. Nr. 61	
40			Leutnant	v. Linsingen	5. Kol. Abt.	Feldart. Regt. Nr. 46	
41			Unteroffizier	Klepsch	Ers. Komp. 1a	Feldart. Regt. Nr. 48	
42			Unteroff. d. L.	Schulz	Etappe Rauchas	Gren. Regt. Nr. 101	

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppenverband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
43	12. 5. 05	Gefecht bei Hoasis am Goab	Gefreiter	Friedrich	Erf. Komp. 1a	Ulan. Regt. Nr. 15	
44			"	Ruppel	3. Kol. Abt.	Bez. Kdo. Köln	
45			Reiter	Künzel	Erf. Komp. 1a	Inf. Regt. Nr. 88	
46			"	Lindner	"	Inf. Regt. Nr. 152	
47			"	Mauritz	"	Inf. Regt. Nr. 41	
48			"	Nirbach	"	Gren. Regt. Nr. 1	
49			"	Roese	"	3. See-Batl.	
50			"	Schlensok	"	Inf. Regt. Nr. 76	
51			"	Stier	"	Bayr. 21 Inf. Regt.	
52			"	Schumacher	"	Inf. Regt. Nr. 128	
53			"	Wickboldt	"	Füs. Regt. Nr. 90	
54	17. 5. 05	Gefecht bei Kowes	Assist. Arzt	Kahle	5. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 62	
55			Unteroffizier	Jegust	"	Feldart. Regt. Nr. 52	
56			Gefreiter	Bröcker	"	Feldart. Regt. Nr. 24	
57			Reiter	Bernhardt	1. Funkentel. Abt.	Inf. Regt. Nr. 103	
58			"	Bode		Inf. Regt. Nr. 49	Seinen Wunden erlegen
59			"	Stresau	8. Batt.	Gren. Regt. Nr. 1	
60	19. 5. 05	Gefecht bei Leukop	Sergeant	Knote	11/12	Pion. Batl. Nr. 4	
61			Unteroffizier	Haufler	9. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 29	
62			"	Weiser	8. Batt.	Drag. Regt. Nr. 8	
63			Gefreiter	Wawries	3. Erf. Komp.	Ulan. Regt. Nr. 8	
64			Reiter	Barenthin	"	Inf. Regt. Nr. 24	
65			"	Gölicke	11/2.	Inf. Regt. Nr. 32	
66			"	Hartwig	3. Erf. Komp.	Pion. Batl. Nr. 15	
67			"	Wildner	9. Batt.	Lehr Regt. der Feldart. Schießschule	
68	24. 5. 05	Gefecht westl. Kais	Unteroffizier	Heiser	12/2	Train-Batl. Nr. 4	
69	26. 5. 05	Gefecht bei Gowapaus	Reiter	Wittemeier	9/2	Inf. Regt. Nr. 135	
70	27. 5. 05	Gefecht südwestl. Goagas	Hauptmann	Blume	2. Et. Komp.	Inf. Regt. Nr. 144	
71			Leutnant	Schmidt	4. Et. Komp.	Inf. Regt. Nr. 27	
72			Reiter	Leschner	2. Et. Komp.	Drag. Regt. Nr. 8	
73	5. 6. 05	Bei Kanibes	Reiter	Jackisch	10/2	Inf. Regt. Nr. 58	Am 5. 6. seinen Wunden erlegen
74	9. 6. 05	Gefecht bei Atis	Oberleutnant	Krüger	1. Fuhrpark-Kol. Abt.	Feldart. Regt. Nr. 31	
75	14. 6. 05	Gefecht westl. Naris	Reiter	Frensel	Erf. Komp. 4a	Hus. Regt. Nr. 7.	

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppenverband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
76	17. 6. 05	Gefecht bei Naris	Major	v. Kampt	IV/2.	Inf. Regt. Nr. 75	
77			Hauptmann	v. Erckert	12/2	Inf. Regt. Nr. 92	
78			Leutnant	v. Knobelsdorff	11/2	Inf. Regt. Nr. 54	
79			Oberarzt	Dr. Engel	2. Batt.	Inf. Regt. Nr. 142	
80			Wachtmeister	Behrens	2. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 7	
81			Vizefeldwebel	Haßler	11/2	Bayr. 1. Chev. Regt.	
82			Sergeant	Dobbert	"	Drag. Regt. Nr. 10	
83			"	Nagel	"	Pion. Batl. Nr. 22	
84			Unteroffizier	Faatz	3. Erf. Komp.	Pion. Batl. Nr. 4	
85			"	Marschhausen	2. Batterie	Jäg. Batl. Nr. 9	
86			"	Treuersch	11/2	Huf. Regt. Nr. 19	
87			"	Vogel	3. Erf. Komp.	Train Batl. Nr. 4	
88			"	Werdermann	2. Batterie	Feldart. Regt. Nr. 54	
89			Gefreiter	Koch	"	Feldart. Regt. Nr. 74	
90			San.-Gefreiter	Menzel	"	Füs. Regt. Nr. 38	
91			Gefreiter	Prange	3. Erf. Komp.	Inf. Regt. Nr. 45	
92			"	Rupp	2. Batterie	Ulan. Regt. Nr. 6	
93			"	Schmischke	"	Drag. Regt. Nr. 10	Am 29. 6. seinen Wunden erlegen
94			"	Schmidt	11/2	Bez. Kdo. Zelle	
95			Reiter	Adolph	2. Batterie	Feldart. Regt. Nr. 21	
96			"	Gewecke	3. Erf. Komp.	Pion. Batl. Nr. 10	
97			"	Hilden	"	Pion. Batl. Nr. 19	
98			"	Homberger	11/2	Bez. Kdo. Gelsenkirchen	
99			"	Iselt	3. Erf. Komp.	Pion. Batl. Nr. 6	
100			"	Klüber	"	Pion. Batl. Nr. 16	
101			"	Rehring	"	Inf. Regt. Nr. 59	
102			"	Pietreck	11/2	Gren. Regt. Nr. 10	
103			"	v. Rönn	Stab IV/2	2. Garde Regt. z. F.	
104			"	Schröder	3. Erf. Komp.	Pion. Batl. Nr. 15	
105			"	Strauß	"	Inf. Regt. Nr. 41	
106	21. 6. 05	Gefecht zwischen Gaufis und Besondermaid	Reiter	Szary		Pion. Batl. Nr. 5	
107	26. 6. 05	Gefecht zwischen Awasab und Rehoboth	Leutnant	Frhr. v. Reibnitz	Maschinengewehrabtlg.	Jäg. Batl. Nr. 6	
108	26./28. 6. 05	Gefechte bei Reidorus	Oberleutnant	Ritter und Edler v. Rosenthal	9/2	Feldart. Regt. Nr. 22	
109			Sergeant	Birkholz	"	Jäg. Batl. Nr. 2	

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppenverband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
110	26./28. 6. 05	Gefechte bei Keidorus	Gefreiter	Väth	1. Et. Komp.	Bez. Kdo. Aschaffenburg	
111			Reiter	Göpfert	11/2	Inf. Regt. Nr. 44	
112			"	Grzegorski	9/2	Inf. Regt. Nr. 144	
113			"	Hajduczek	Feldsign. Abt.	Inf. Regt. Nr. 23	
114			"	Henke	1. Et. Komp.	Drag. Regt. Nr. 16	
115			"	Kister	9/2	Drag. Regt. Nr. 24	
116			"	Meier	"	Inf. Regt. Nr. 53	
117			"	Nicklas	1. Et. Komp.	Füs. Regt. Nr. 37	
118			"	Webel	9/2	Ulan. Regt. Nr. 18	
119	1. 7. 05	Verfolgungsgefecht nach den Gefechten bei Keidorus.	Unteroffizier	Macher	"	Inf. Regt. Nr. 145	
120	3. 7. 05	Beim Überfall der Station Wasserfall	Reiter	Moser	Ers. Komp. 4n	Inf. Regt. Nr. 26	
121	7. 7. 05	Auf Pferdewache bei Maltahöhe	Feldwebel	Klinge	2. Ers. Komp.	Inf. Regt. Nr. 145	
122			Sergeant	Lohmeyer	"	Inf. Regt. Nr. 85	
123			Reiter	Ramolla	"	Pion. Batl. Nr. 6	
124	10. 7. 05	Auf Pferdewache bei Kanas	Reiter	Klibingat	1. Et. Komp.	Inf. Regt. Nr. 147	
125	18. 7. 05	In Schlangenkopf	Reiter	Maschke		Drag. Regt. Nr. 4	
126	18. 7. 05	Überfall der Farm Baalgras	Reiter	Obermeyer	Et. Kdo. Windhuk	Bayr. 4. Chev. Regt.	Im Norden
127	19. 7. 05	Gefecht am Hakos-Gebirge	Gefreiter	Mussog	Etappe Swakopmund	Jäger-Batl. Nr. 3	
128	20. 7. 05	Überfall einer Kolonne bei Seß-Kameelbaum	Reiter	Janaszak	Masch. Gew. Abtlg. 2	Feldart. Regt. Nr. 9	
129			"	Laubsch	1. Kol. Abt.	Bez. Kdo. Guben	
130	23. 7. 05	Auf Viehposten bei Büllsport	Reiter	Schuhmann	4. Et. Komp.	Inf. Regt. Nr. 105	
131	27. 7. 05	Beim Überfall auf Gainaichas	Reiter	Elfenbroich	1/2	Inf. Regt. Nr. 137	
132			"	Greffer	"	Bez. Kdo. Kempten	

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppenverband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
133	27. 7. 05	Beim Überfall auf Gainaichas	Reiter	Koß	1/2	Gren. Regt. Nr. 3	
134			"	Sommer	"	Inf. Regt. Nr. 19	
135	5. 8. 05	Gefecht bei Wortel	Reiter	Albel	Halbbatterie Stuhlmann	Bez. Kdo. Hagen	
136	12. 8. 05	Gefecht bei Okandun östl. Liewenberg	Reiter	Chlupka	3. Et. Komp.	Leib-Hus. Regt. Nr. 2	
137	19. 8. 05	Gefecht bei Kawigaus	Major	Traeger		Füs. Regt. Nr. 40	
138			Hauptmann	v. Zwehl		Inf. Regt. Nr. 71	
139			Unteroffizier	Theuß	4/2	Drag. Regt. Nr. 26, zuletzt Bez. Kdo. Stuttgart	
140			Gefreiter	Brunner	"	Bayer. 2. Chev. Regt.	
141			Reiter	Horn	Ers. Komp. 3a	5. Garde-Regt. z. F.	
142			"	Lippemeyer	"	Inf. Regt. Nr. 98	
143			"	Minne	"	Inf. Regt. Nr. 74	
144	24. 8. 05	Gefecht bei Gorab in den Zarisbergen	Reiter	Kriews	2. Ers. Komp.	Kür. Regt. Nr. 2	
145			"	Uhlenhale	"	Füs. Regt. Nr. 73	
146	28. 8. 05	Gefecht nördlich Ongoromorutjiva	Reiter	Amendt	11 1	Hus. Regt. Nr. 13	Im Norden
147			"	Metz	"	Drag. Regt. Nr. 14	
148	2. 9. 05	Westl. Otjitjikua	Reiter	Volkmer	6/1	Gren. Regt. Nr. 3	Im Norden
149	3. 9. 05	Auf Patrouille bei Gurumanas	Reiter	Schäfer		Feldart. Regt. Nr. 37	
150	9. 9. 05	Auf Pferdewache Rehoboth	Unteroffizier	Krotofil	Feldsign. Abt.	Ulan. Regt. Nr. 2	
151	11. 9. 05	Auf Patrouille bei Haruchas	Leutnant	Lorenz	2. Ers. Komp.	Inf. Regt. Nr. 117	
152	18. 9. 05	Gefecht bei Nubib	Major	Maercker	Et. Kdo.	Generalstab der 2. Division	
153			Assistenzarzt	Korsch	Ers. Komp. 1a	Inf. Regt. Nr. 54	
154			Unteroffizier	Winzer	"	Pion. Batl. Nr. 5	Am 23. 10. seinen Wunden erlegen
155			Gefreiter	Nitsche	6. Batt.	Sächs. Feldart. Regt. Nr. 12	

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppenverband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
156	13. 9. 05	Gefecht bei Nubib	Reiter	Glänzel	2. Erf. Komp.	Inf. Regt. Nr. 92	
157			"	Guthier	6. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 51	
158			"	Liepau	2/2	Pion. Batl. Nr. 2	
159			"	Seß	4/2	3. Garde-Regt. z. Fuß	Am 14. 9. seinen Wunden erlegen
160			"	Simon	"	Inf. Regt. Nr. 154	
161			"	Zacher	2. Erf. Komp.	Pion. Batl. Nr. 6	
162	15. 9. 05	Beim Überfall einer Pferdewache östlich der Großen Karrasberge	Gefreiter	Kletsch	2. Batt.	3. See-Batl.	
163			Reiter	Habedank	"	Lehr-Regt. der Feldart. Schießschule	
164			"	Nitsche	"	2. Sächs. Feldart. Regt. Nr. 28	
165	21. 9. 05	Beim Überfall der Station Schambockberg	Reiter	Möller	Erf. Komp. 4a	Gren. Regt. Nr. 89.	
166	24. 9. 05	Auf Patrouille bei Hardab nordwestl. Marienthal	Unteroffizier	Rinkenberger	1. Erf. Komp.	Füs. Regt. Nr. 80	
167			Reiter	Pelzer	"	Hus. Regt. Nr. 11	
168	24. 9. 05	Am oberen Tsaobis Revier	Feldwebel	Göbelsmann	3. Kol. Abt.	Ulan. Regt. Nr. 5	
169	29. 9. 05	Gefecht bei Aubes	Vizefeldwebel	Thiel	1/2	Pion. Batl. Nr. 5	
170			Unteroffizier	Olschewski	3/2	Inf. Regt. Nr. 128	
171			"	Reimann	1/2	Drag. Regt. Nr. 4	
172			"	Schulz	5. Batt.	Landw. Bez. Berlin	
173			Gefreiter	Reinsch	1/2	Pion. Batl. Nr. 6	
174			"	Schulz	5. Batt.	1. Garde Feldart. Regt.	
175			"	Wilhelm	1/2	Inf. Regt. Nr. 171	
176			Reiter	Graffenberger	"	Inf. Regt. Nr. 67	
177			"	Hoffmann	"	Pion. Batl. Nr. 2	
178			"	Kaminski	"	Inf. Regt. Nr. 42	
179			"	Pellenz	"	Inf. Regt. Nr. 58	
180			"	Wlocka	5. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 57	

Lfd. Nr.	Datum	Dienstgrad	Name	Früherer Truppenteil	Todesursache	Lazarett usw.	Bemerkungen
			D. An Krankheiten gestorben:				
1	28. 7. 05	Leutnant	Salm	Pion. Batl. Nr. 16	Herzschwäche	Lüderitzbucht	
2	8. 9. 05	"	v. Apell	Hus. Regt. Nr. 14	Herzschlag	Biwak bei Geitsabis	
3	25. 8. 05	Feld. Int. Rat	Dr. Müller	Int. XV. A. K.	Lungenschwindsucht	Eppendorf bei Hamburg	
4	17. 9. 05	Zahlmeister	Beyer	Füs. Regt. Nr. 35	Lungenentzündung und Gehirnerweichung	Schöneberg	
5	15. 4. 05	Oberveterinär	Schröder	Drag. Regt. Nr. 14	Typhus	Kalkfontein	
6	12. 4. 05	Vizewachtm.	Kuenz	Feldart. Reg. Nr. 30	Herzschwäche	Karibib	
7	30. 8. 05	Depotvizefeldwebel	Girten	Art. Dep. Metz	"	Lüderitzbucht	
8	17. 8. 05	Sergeant	Stolzenhain	Drag. Regt. Nr. 18	Blinddarm- und Bauchfellentzündung	Gobabis	
9	18. 8. 05	"	Raida	Pion. Batl. Nr. 6	Typhus	Swakopmund	
10	16. 4. 05	Unteroffizier	Bernschein	Inf. Regt. Nr. 170	"	Windhuk	
11	3. 5. 05	"	Schröder	Garde-Schütz.-Batl.	"	Kub	
12	10. 5. 05	"	Ziemba	Inf. Regt. Nr. 51	"	Karudas	
13	14. 5. 05	"	Rehmisch	Garde-Reiter-Regt.	Ruhr	Weg Huams—Amhub	
14	19. 6. 05	"	Moewes	Hus. Regt. Nr. 8	Typhus	Keetmannshoop	
15	29. 6. 05	"	Schöps	Bez.-Komm. Liegnitz	"	Bethanien	
16	5. 7. 05	"	Franke	Drag. Regt. Nr. 4	Typhus und Lungenentzündung	Kalkfontein	
17	11. 7. 05	"	Bernert	Pion. Batl. Nr. 6	Typhus	Karudas	
18	14. 7. 05	"	Hinterberg	Inf. Regt. Nr. 177	Typhus und Skorbut	Kalkfontein	
19	31. 7. 05	"	Krull	Eisenb. Regt. Nr. 2	Herzschwäche und Lungenentzündung	Lüderitzbucht	
20	12. 8. 05	"	Köhler	Feldart. Regt. Nr. 65	Typhus	Dawignab	
21	30. 8. 05	"	Helbing	Füs. Regt. Nr. 86	Herzschwäche	Lüderitzbucht	
22	31. 7. 05	San. Unteroff.	Dudenhöffer	Bayr. 1. Ulan. Regt.	Typhus	Gobabis	
23	7. 4. 05	Gefreiter	Schröter	Bayr. 3. Train-Batl.	"	Kalkfontein	
24	17. 4. 05	"	Bickert	Hus. Regt. Nr. 1	"	Windhuk	

Lfd. Nr.	Datum	Dienstgrad	Name	Früherer Truppenteil	Todesursache	Lazarett usw.	Bemerkungen
25	20. 4. 05	Gefreiter	Dießner	Bayr. 6. Feldart.Regt.	Typhus	Warmbad	
26	21. 4. 05	"	Rieger	Feldart. Regt. Nr. 21	"	Koes	
27	30. 4. 05	"	Renken	Inf. Regt. Nr. 143	"	Lüderitzbucht	
28	4. 5. 05	(Einj. Freiw.) Gefreiter	Grieß	Inf. Regt. Nr. 96	"	Hatsamas	
29	20. 5. 05	Gefreiter	Heiland	Inf. Regt. Nr. 89	"	Windhuk	
30	21. 5. 05	"	Heyer	Feldart. Regt. Nr. 72	Hirnhaut-entzündung	Kub	
31	24. 5. 05	"	Schumann	Inf. Regt. Nr. 96	Typhus	Keetmanns-hoop	
32	31. 5. 05	"	Füllbier	Inf. Regt. Nr. 156	"	Kalkfontein	
33	31. 5. 05	"	Klunker	Bez.-Kdo. I Berlin	"	Karudas	
34	2. 6. 05	"	Leistritz	Ulan. Regt. Nr. 10	Lungen-entzündung	Bethanien	
35	12. 6. 05	Gefreiter d. R.	Raschke	1. Garde-Feldart.Regt.	Typhus	Hasuur	
36	12. 6. 05	Gefreiter	Tieg	Drag. Regt. Nr. 18	"	Karudas	
37	20. 6. 05	"	Pajatsch	Hus. Regt. Nr. 6	"	Kub	
38	22. 6. 05	"	Lohr	Inf. Regt. Nr. 83	"	Hasuur	
39	23. 6. 05	"	Roßplesch	Inf. Regt. Nr. 82	"	Karudas	
40	8. 7. 05	"	Könker	Feldart. Regt. Nr. 22	"	Dawignab	
41	10. 7. 05	"	Stein	Bez. Kdo. Osterode	"	Aminuis	
42	19. 7. 05	"	Kierwalda	Hus. Regt. Nr. 6	"	Gochas	
43	21. 7. 05	"	Pietsch	Bez. Kdo. Striegau	"	Kubub	
44	22. 7. 05	"	Krantz	Feldart. Regt. Nr. 15	"	Gochas	
45	24. 7. 05	"	Bondzio	Bez. Kdo. Bochum	"	Bethanien	
46	25. 7. 05	"	Steneberg	Hus. Regt. Nr. 14	Lungentyphus	Hasuur	
47	27. 7. 05	"	Mahlendorff	Inf. Regt. Nr. 85	Typhus	Dawignab	
48	8. 8. 05	"	Rakemann	Füs. Regt. Nr. 37	Gehirn-lähmung	Swakopmund	
49	28. 8. 05	"	Conradi	Pion. Batl. Nr. 18	Herzschwäche	Gaibes	
50	21. 9. 05	"	Höpfner	2. Garde-Regt. zuletzt Bez.Kdo.Königsberg	Typhus	Windhuk	
51	8. 4. 05	Reiter	Freudenreich	Inf. Regt. Nr. 147	"	Swakopmund	
52	8. 4. 05	"	Heinze	Feldart. Regt. Nr. 6	"	Windhuk	
53	10. 4. 05	"	Walter	Gren. Regt. Nr. 11	"	Zwartfontein	
54	12. 4. 05	"	Schiffeler	Drag. Regt. Nr. 15	"	Windhuk	
55	15. 4. 05	"	Kuhnen	Inf. Regt. Nr. 173	"	Hatsamas	
56	16. 4. 05	"	Danielowski	Inf. Regt. Nr. 44	"	Windhuk	
57	16. 4. 05	"	Schäfer	Hus. Regt. Nr. 11	"	Lüderitzbucht	
58	17. 4. 05	"	Czapp	Inf. Regt. Nr. 175 zuletzt Bez. Kdo. Neustadt Wstpr.	"	Rehoboth	
59	20. 4. 05	"	Bertling	Jäg. Batl. Nr. 9	"	Windhuk	
60	20. 4. 05	"	Kliebisch	Kaiser Franz Garde-Gren. Regt. 2	Malaria	Okahandja	

Lfd. Nr.	Datum	Dienstgrad	Name	Früherer Truppenteil	Todesursache	Lazarett usw.	Bemerkungen
61	21. 4. 05	Reiter	Paul	Sächs. 3. Inf. Regt. Nr. 102	Typhus	Windhuk	
62	27. 4. 05	"	Motschenbacher	Gren. Regt. Nr. 110	"	Kubub	
63	29. 4. 05	"	Werner	Pion. Batl. Nr. 11	"	Swakopmund	
64	30. 4. 05	"	Rauschke	Inf. Regt. Nr. 154	"	Keetmannshoop	
65	1. 5. 05	"	Conrad	Drag. Regt. Nr. 4	"	Lüderitzbucht	
66	1. 5. 05	"	Schuster	Bez. Kdo. Erlangen	"	"	
67	3. 5. 15	"	Seiler	Inf. Regt. Nr. 25	"	Signalst. Das	
68	4. 5. 05	"	Witt	Füs. Regt. Nr. 37	Lungenentzündung	Kalkfontein Windhuk	
69	5. 5. 05	Mil. Bäcker	Hamel	Bäckerabtlg. Königsberg Pr.	Typhus		
70	7. 5. 05	Reiter	Kaven	Drag. Regt. Nr. 17	"	Wasserfall	
71	7. 5. 05	"	Krellig	Eisenb. Regt. Nr. 1	"	Swakopmund	
72	7. 5. 05	"	Nitz	Ulan. Regt. Nr. 11	"	Grootfontein	
73	9. 5. 05	"	Stamm	Bayr. 2. Ulan. Regt.	"	Kalkfontein	
74	11. 5. 05	"	Dill	Feldart. Regt. Nr. 53	"	"	
75	11. 5. 05	"	Keller	Inf. Regt. Nr. 160	Hirnhautentzündung	Kubub	
76	11. 5. 05	"	Noe	Feldart. Regt. Nr. 66	Malaria	Gibeon	
77	12. 5. 05	"	Schönherr	Inf. Regt. Nr. 151	Typhus	Windhuk	
78	13. 5. 05	"	Schünemann	Inf. Regt. Nr. 79	"	Kub	
79	15. 5. 05	"	Grimm	Bez. Kdo. Halle	"	Keetmannshoop	
80	20. 5. 05	"	Stourm	Kür. Regt. Nr. 4	Malaria	Kalkfontein	
81	21. 5. 05	"	Hertrampf	Pion. Batl. Nr. 6	Typhus	"	
82	22. 5. 05	"	Hennig	6. Inf. Regt. Nr. 105	"	Warmbad	
83	24. 5. 05	(Kriegsfreiw.) Reiter	Eberling	Inf. Regt. Nr. 72	Typhus	Lüderitzbucht	
84	24. 5. 05	"	Scharmacher	Train-Batl. Nr. 1	"	Kalkfontein	
85	27. 5. 05	"	Müller	Inf. Regt. Nr. 164	"	Windhuk	
86	27. 5. 05	"	Proschberger	Ulan. Regt. Nr. 20	"	Kalkfontein	
87	29. 5. 05	"	Weiß	Inf. Regt. Nr. 65	"	Keetmannshoop	
88	30. 5. 05	"	Schütt	Inf. Regt. Nr. 85	"	Kalkfontein	
89	3. 6. 05	"	Pieper	Kür. Regt. Nr. 45	"	Kubub	
90	3. 6. 05	"	Pockolm	Feldart. Regt. Nr. 73	"	Windhuk	
91	5. 6. 05	"	Herdegen	Bayr. 1. Chev. Regt.	Lungenentzündung	Kalkfontein	
92	7. 6. 05	"	Stahnke	Inf. Regt. Nr. 42	"	Maltahöhe	
93	8. 6. 05	"	Seidel	Inf. Regt. Nr. 23	Typhus	Kalkfontein	
94	11. 6. 05	"	Mainz	Inf. Regt. Nr. 49	"	Kalkfontein	
95	12. 6. 05	"	Lovda	Ulan. Regt. Nr. 8	"	Keetmannshoop	

Lfd. Nr.	Datum	Dienstgrad	Name	Früherer Truppenteil	Todesursache	Lazarett usw.	Bemerkungen
96	13. 6. 05	Reiter	Stahl	Feldart. Regt. Nr. 65	Typhus	Kalkfontein	
97	16. 6. 05	"	Albang	Pion. Batl. Nr. 16	Herzschwäche	Lüderitzbucht	
98	18. 6. 05	"	Meißner	Gren. Regt. Nr. 4	Typhus	Kalkfontein	
99	19. 6. 05	"	Grauel	Inf. Regt. Nr. 67.			
100	19. 6. 05	"	Oer	Pion. Batl. Nr. 7		Lüderitzbucht	
101	19. 6. 05	"	Höger	Bayr. 1. Chev. Regt.		Keetmannshoop	
102	21. 6. 05	"	Powelskus	Inf. Regt. Nr. 162	Bauchfellentzündung	Kub	
103	22. 6. 05	"	Goltsch	Bez. Kdo. Breslau	Typhus	Kais	
104	22. 6. 05	"	Heinrich	Inf. Regt. Nr. 18		Keetmannshoop	
105	23. 6. 05	"	Kamlah	Bez. Kdo. Magdeburg		Gochas	
106	27. 6. 05	"	Faußer	Garde-Gren.Regt.Nr.2	"	Lüderitzbucht	
107	28. 6. 05	"	Giebel	Inf. Regt. Nr. 165 zuletzt Bez. Kdo. Halberstadt	"	Narudas Süd	
108	30. 6. 05	"	Nägele	Inf. Regt. Nr. 142	"	Keetmannshoop	
109	30. 6. 05	"	Schmidt	Pion. Batl. Nr. 15	Herzschwäche	Warmbad	
110	4. 7. 05	"	Knitter	5. Garde-Regt. z. F. zuletzt Bez. Kdo. Schöneberg	Malaria, Nierenentzündung, Skorbut	Kalkfontein	
111	10. 7. 05	"	Giesecke	Inf. Regt. Nr. 171	Typhus	Warmbad	
112	10. 7. 05	"	Schaffert	Feldart. Regt. Nr. 40	Gehirnentzündung	Kalkfontein	
113	12. 7. 05	"	Beier	Bez. Kdo. II München	Schädelbruch und Lungenentzündung	Swakopmund	
114	12. 7. 05	"	Kunze	Eisenb. Regt. Nr. 2	Typhus	Lüderitzbucht	
115	14. 7. 05	"	Möller	Inf. Regt. Nr. 141	"	Warmbad	
116	16. 7. 75	"	Gogolin	Bez. Kdo. Sprottau		Dawignab	
117	17. 7. 05	"	Gölicke	Inf. Regt. Nr. 32		Hasuur	
118	18. 7. 05	"	Wollandt	Kür. Regt. Nr. 2		Dawignab	
119	18. 7. 05	"	Zirkler	Sächs. Schütz. Regt. Nr. 108	Herzschwäche	Kalkfontein	
120	19. 7. 05	"	Stroka	Inf. Regt. Nr. 157	Typhus	Dawignab	
121	19. 7. 05	"	Thiel	Gren. Regt. Nr. 7	Atemlähmung	Garn. Laz. I Berlin	
122	20. 7. 05	"	Waskow	Kür. Regt. Nr. 2	Typhus	Aminuis	
123	23. 7. 05	"	Rosenbaum	Kür. Regt. Nr. 5		Dawignab	
124	7. 8. 05	"	Behrla	Bekl. Amt I. A. K.	Typhus	Swakopmund	
125	9. 8. 05	"	Apel	Pion. Batl. Nr. 8	Lungenentzündung	An Bord der „LuluBohlen"	Im Hafen von Madeira

Lfd. Nr.	Datum	Dienstgrad	Name	Früherer Truppenteil	Todesursache	Lazarett usw.	Bemerkungen
126	10. 8. 05	Reiter	Umecker	Pion. Batl. Nr. 15	Herzschwäche	Lüderitzbucht	
127	12. 8. 05	"	Schellschmidt	Inf. Regt. Nr. 52 zuletzt Bez. Kdo. Guben	Schlangenbiß	Rochas	
128	19. 8. 05	"	Stratmann	Tel. Batl. Nr. 3	Malaria	Gibeon	
129	24. 8. 05	"	Steinke	Leibgren. Regt. Nr. 8	Typhus	Swakopmund	
130	27. 8. 05	"	Steiner	Feldart. Regt. Nr. 55	Typhus	Windhuk	
131	3. 9. 05	"	Schulz	Eisenb. Regt. Nr. 3	Herzschwäche	Lüderitzbucht	
132	4. 9. 05	"	Westermann	Bez. Kdo. Hamburg	Typhus	Gochas	
133	6. 9. 05	"	Hermann	Inf. Regt. Nr. 142	"	Kubub	
134	23. 9. 05	"	Schlarb	Ulan. Regt. Nr. 7	"	Dawignab	
135	24. 9. 06	"	Hemeke	Garde-Füs. Regt.	"	Keetmannshoop	
136	25. 9. 05	"	Mächler	Inf. Regt. Nr. 72	"	Windhuk	
137	26. 9. 05	"	Uhlmann	Eisenb. Regt. Nr. 2	Herzschwäche	Lüderitzbucht	
138	18. 8. 05	Zugführer der Militärbahn	Steiner		Malaria	Karibib	
139	26. 6. 05	Mil. Krankenwärter	Heine	Garn.-Laz. Altona	Typhus	Kalkfontein	

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppenverband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen

E. Außerdem verletzt:

1	3. 4. 05	Auf Marsch Naosanabis–Geikaus.	Reiter	Peters		Jäger-Batl. Nr. 9	Schußverletzung
2		Auf einem Streifzuge in das Sandfeld	Reiter	Schreiber	6. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 53	Schußverletzung
3	29. 4. 05	"	"	Neumann	Masch. Gew. Abt. 2	Inf. Regt. Nr. 176	
4	22. 5. 05	"	San. Unteroff.	Schneider		Drag. Regt. Nr. 16	
5	12. 6. 05	"	Unteroff.	Schönberg	5/2	Inf. Regt. Nr. 171	
6	14. 6. 05	"	Vizewachtm. d. R.	Freiherr v. Rhaynach	5. Batt.	Bez. Kdo. Celle	Beim Entladen seiner Pistole verletzt, bald darauf gestorben
7	22. 6. 05	Auf Marsch Kub—Sendlingsgrab	Reiter	Dreher	5. Kol. Abt.	Pion. Batl. Nr. 18	Durch Entladung seines Karabiners

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppenverband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
8	25. 6. 05	Otjivero	Reiter	Jahnke	4. Batt.	Drag. Regt. Nr. 18	Beim Herausziehen seines Karabiners aus dem Gewehrschuh
9	26. 6. 05		"	Hartwig	5. Kol. Abt.	Inf. Regt. Nr. 74	Schußverletzung
10	2. 7. 05	Modderfontein	Reiter	Beier	5. Kol. Abt.	Bez. Kdo. II München	Durch Sturz vom Pferde, 12. 7. 05 verstorben
11	11. 7. 05		"	Bauer	"	Bez. Kdo. Mannheim	Durch Sturz vom Pferde
12	17. 7. 05	Otjivero	Unteroff.	Maywald	8. Kol. Abt.	Feldart. Regt. Nr. 67	Versehentlich von einem Posten angeschossen
13	19. 7. 05	Windhuk	Reiter	Klein	5. Kol. Abt.	Bez. Kdo. Mannheim	Schußverletzung
14	19. 7. 05		"	Lehner	1. Eisenbahn-Baukomp.	Bayer. 16. Inf. Regt.	Durch einen fallenden Balken
15	23. 7. 05	Rietmont	Reiter	Dams	8. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 16	Schußverletzung
16	29. 7. 05	Neudamm	Vizewachtm.	Metzler	5. Kol. Abt.	Bez. Kdo. Lörrach	Durch Selbstentladung eines Gewehrs
17	8. 8. 05	Kauchas	Reiter	Feldraths	2. Kol. Abt.	Inf. Regt. Nr. 65	Durch Unvorsichtigkeit eines Kameraden angeschossen
18	11. 8. 05		"	Leßer	5. Kol. Abt.	Inf. Regt. Nr. 167	Schußverletzung durch eigene Unvorsichtigkeit
19	17. 8. 05	Windhuk	"	Cramer	2. Kol. Abt.	Königin Elisabeth Garde-Gren. Regt.	Durch Unvorsichtigkeit beim Gewehrreinigen. An demselben Tage verstorben
20	18. 8. 05	Otjosondu	Unteroff.	Warz	11/1	Inf. Regt. Nr. 98	Schußverletzung beim Schulschießen an demselben Tage gestorben
21	20. 8. 05	Tsunis	Vizewachtm.	Freiherr v. Speth-Schülzburg	5. Kol. Abt.	Inf. Regt. 124	Schußverletzung durch eigene Unvorsichtigkeit
22	22. 8. 05		Gefreiter	Franzeck	4. Ers. Komp.	Drag. Regt. Nr. 10 zuletzt Bez. Kdo. Goldap	Durch Unvorsichtigkeit eines Kameraden
23	22. 8. 05		Reiter	Friedrich	3. Et. Komp.	Inf. Regt. Nr. 92	Infolge Sturz vom Maultier verletzt. An innerer Verblutung gestorben in Gr. Heusis
24	22. 8. 05	Kubas	Reiter	Michelt	Eisenbahnbetr. Komp.	Eisenbahn-Regt. Nr. 1	Vom Bremsersitz gefallen. An Blutverlust gestorben

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppenverband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
25	6. 9. 05		Sanitäts-sergeant	Nierhaus	Lazarett Omaruru	Inf. Regt. Nr. 173	Infolge Unfall bei der Jagd
26	20. 9. 05	Urmas	Reiter	Bauer	2. Et. Komp. 6/11	Füs. Regt. Nr. 36	Schußverletzung
27			Gefreiter	Haaf		Bayr. 20. Inf. Regt.	Durch Zerreißen des Gewehrs

F. Außerdem tot:

1	1. 4. 05	Auf dem Wege Kowes — Windhuk	Sergt. d. L.	Hampel		Gren. Regt. Nr. 7	Durch Unvorsichtigkeit von einem Posten erschossen
2	4. 4. 05	Lazarett Windhuk	Reiter	Storch		Bayr. 2. Jäg. Batl.	Infolge infizierten komplizierten Knochenbruchs (Sepsis) gestorben
3	23. 4. 05	Farm Sandhup	Unteroff.	Basendowski		1. Leib-Huf. Regt. Nr. 1	Hat sich aus Unvorsichtigkeit erschossen
4	23. 4. 05	Kub	Reiter	Seifert	5. Kol. Abt.	Füs. Regt. Nr. 38	„
5	28. 4. 05		Zahlm. Aspirant	Vollmann	Et. Kommandantur Swakopmund	5. Garde-Regt. z. F.	Auf der Reede von Swakopmund plötzlich verstorben
6	28. 4. 05	Auf Farm Voigtland	Reiter	Nonzak	3/2	Füs. Regt. Nr. 38	Infolge eigener Unvorsichtigkeit von einem Kameraden erschossen
7	9. 6. 05		Gefreiter	Krieg		Inf. Regt. Nr. 151	Durch Unvorsichtigkeit eines Kameraden erschossen
8	13. 6. 05	Pimolei	Reiter	Koske		Huf. Regt. Nr. 10	Erstickt
9	15. 6. 05		Gefreiter d. L.	Vogt	In Diensten d. Militärbahn	Gren. Regt. Nr. 10	An den Folgen der Verletzungen bei dem Eisenbahnunglück im Dorstrevier gestorben
10	19. 6. 05	Windhuk	Unteroff.	Timmann	1. Kol. Abt.	Bez. Kdo. II Berlin	Nachts tot aufgefunden
11	26. 7. 05	Karibib	Reiter	Müller	Art. Depot Karibib	Inf. Regt. Nr. 92	Plötzlich verstorben
12	19. 8. 05	Poloog	Gefreiter	Schönherr	2/2	Bez. Kdo. Bremerhaven	Durch Unvorsichtigkeit erschossen
13	28. 8. 05	Omaruru	Reiter	Behm	Schutzwache Otavibahn	Gren. Regt. Nr. 9	Durch Unglücksfall vom Zug überfahren

Stärke und Verteilung der Truppen in Südwestafrika im August 1905.

Kommandeur: Generalleutnant v. Trotha.
Chef des Generalstabes: Mit Wahrnehmung der Geschäfte beauftragt: Major v. Redern.
Generalstab: Hauptleute Salzer, v. Hagen.
Adjutantur: Hauptleute v. Lettow-Vorbeck, v. Bosse.
Etappenkommandeur: Oberst Dame.
Adjutant: Hauptmann Starck.

1. Norden.

Oberstleutnant v. Mühlenfels.

Major Dony

Outjo
6./1
Hptm. d. R. Frhr. v. Wangenheim

Bez. Grootfontein
10./1
Oblt. Gräff

3./1
Hptm. Epp

v. 5. Batt.
Lt. Lehmann

½ 1
Lt. Gr. v. Saurma-Jeltsch

Hptm. Wilhelmi

Otjosondu
11./1
Oblt. v. Baehr

Waterberg
8./1
Hptm. Frhr. v. Weich

Epukiro
¼ 9./1

Major v. d. Heyde

Gobabis
¾ 9./1
Hptm. v. Klitzing

1./1
Hptm. Gr. Solms

Masch. Kan. Abt.

4. Batt.
Obl. v. Madai

Otjihangwe
5./1
Obl. Mansfeld

Auf den rückwärtigen Verbindungen.

Pferdedepot
Obl. Gr. v. Königsmarck

½ San. Fuhrp.

2. Prov. Kol. Abtlg.
Major Riese

1. (Fuhrp.) Kol. Abtlg.
Rittm. v. Fritsche

F. Verm. Trupp
Hptm. v. Hahnke

1. Scheinw. Abtlg.
Hptm. Willeke

1. Feld. Tel. Abtlg.
Obl. Malbrandt

Stämme der Erf. Batt. 1 und 2

Swakopmund
2. Eis. Bau-Komp.
Hptm. Seelmann-Eggebert

Eis. Betr. Komp.
Hptm. Hälbig

½ 3. Et. Komp.
Hptm. Barack

2. Et. Komp.
Hptm. Blume

Stamm der Erf. Komp. 2a

2. Süden.

Im Bethanierlande

Abt. Maercker: 2. Erf. Hptm. Baumgärtel; Erf. 1a Hptm. Buchholz

Abt. Meister: 7./1 Hptm. Brentano; 5. 2 Oblt. v. Usedom; 3./2 Hptm. v. Horn-hardt

Abt. Estorff: 6./2 Hptm. v. Benti-vegni; 4./2 Lt. v. Stein; 2. 2 Oblt. Frhr. v. Fürsten-berg; 1. 2 Hptm. v. Kirch-bach

Abt. Lengerke: 8./2 Oblt. Weitzen-berg; 7./2 Hptm. Grüner

Abt. Koppy: 9./2

2./1 Hptm. Ritter

6. Batt. Hptm. Rembe

1/2 1. Batt. Lt. Bender

1/2 8. Batt. Oblt. v. Boettticher

1/3 1

1/1 1. Batt. Oblt. v. Winter-feldt

3. Batt. Gr. v. Zech

7. Batt. Hptm. Bech

1/2 2. (Geb.) Batt. Oblt. Barack

Zur Besetzung von Hoachanas, Kalk-fontein, Martenthal: 1. Erf. Komp. Oblt. Pabst

In Linie Gochas—Stamprietfontein: 5. Batt. Hptm. v. Wolf 1/2 1.

Aminuis: 4./1 Hptm. Kliefoth

Im südlichen Namalande

Oberstleutnant van Semmern

Abt. Traeger: 1. Et. Oblt. Med-ding; Erf. 3a Hptm. d'Arrest; 10./2 Hptm. v. Zwehl

3. Erf. Oblt. Beyer

12./2 Hptm. v. Erckert

11. 2. Hptm. Anders

1/2 8. Batt.

2/3 9. (Geb.) Batt. Hptm. Winterfeldt

1/2 2. (Geb.) Batt. Lt. v. Biller-beck

1/3 2.

1/3 9. (Geb.) Batt. Lt. Jaeschke

2/3 2.

Im Bezirk Nauchas und an den Naukluft-Eingängen: 1/4 3. Et. Komp. Oblt. Wilm; 4. Et. Komp. Hptm. v. Kahlden

Auf den rückwärtigen Verbindungen.

Pferdedepot Oblt. Voerting

1/2 San. Fuhrp.

5. (Prov.) Kol. Abtlg. Major Pierer

4. (Fuhrp.) Kol. Abtlg.

3. (Prov.) Kol. Abtlg.

2. Scheinw. Abtlg. Oblt. Stach

1/3 2. Funken-tel. Abtlg.

2. Feldtel. Abtlg. Hptm. Gundel

4

Kalkfontein, Kub, Maltahöhe Masch. Kan.

Lüderitzbucht 1. Eis. Bau-Komp. Hptm. Schulze

5. Et. Komp. Hptm. Heuck

1/2 3. Et. Komp. Pionierzug

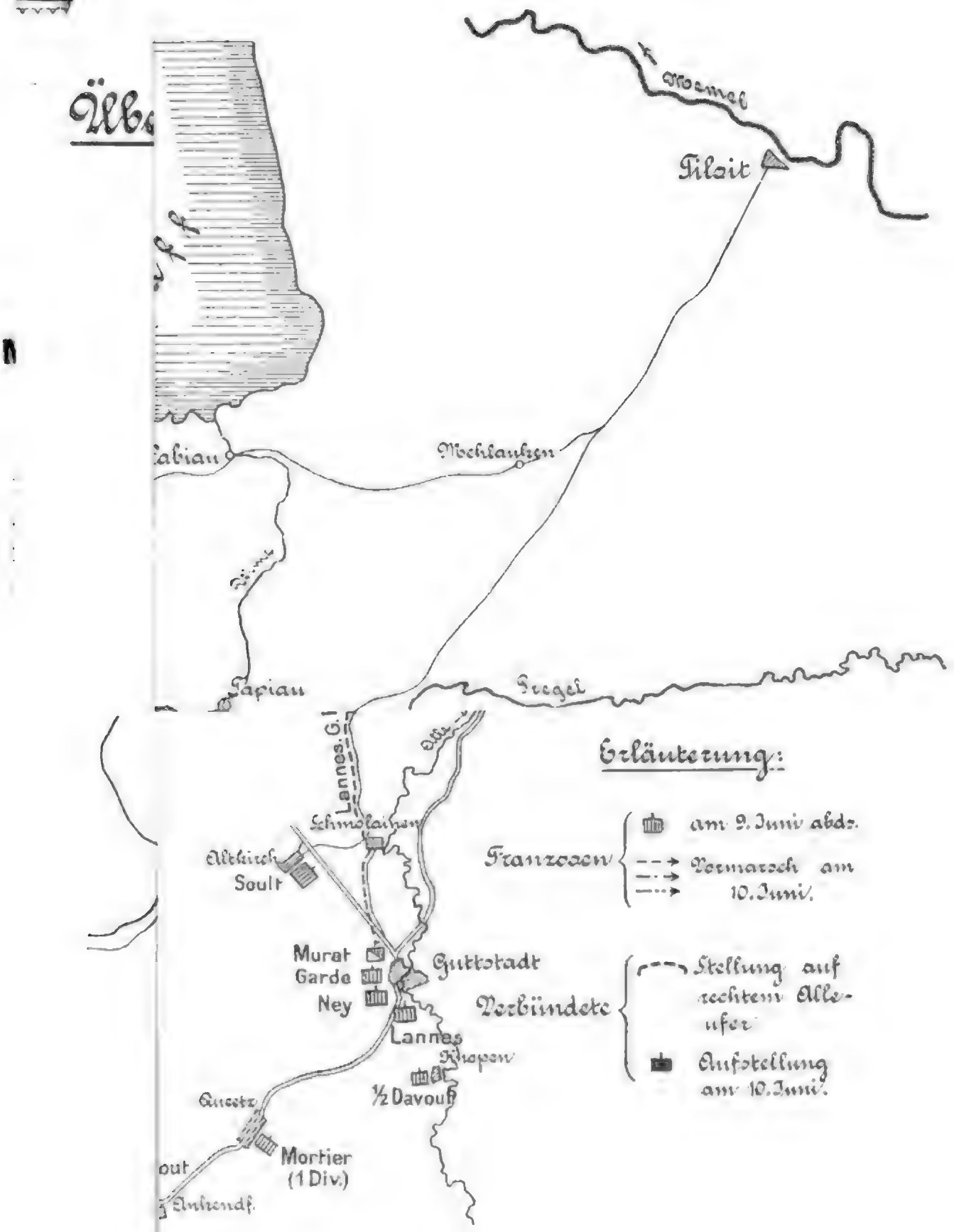
4. Erf. Komp. Oblt. v. Devitz

Signalabtlg. Lt. v. Haefeler

Erläuterung:

= Funkenstation.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstr. 68—71.



Verlag der Königlichen Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn, Berlin.

2. Süden.

Im Bethanierlande

Abt. Maercker
2. Erf. Hptm. Baumgärtel
Erf. 1a Hptm. Buchholz
6. Batt. Hptm. Kembe

Abt. Meister
7./1 Hptm. Brentano
5./2 Oblt. v. Usedom
3./2 Hptm. v. Hornhardt
1/2 1. Batt. Lt. Bender
1/2 8. Batt. Oblt. v. Boettticher
1/3 1

Abt. Estorff
6./2 Hptm. v. Bentivegni
4./2 Lt. v. Stein
2./2 Oblt. Frhr. v. Fürstenberg
1./2 Hptm. v. Kirchbach
1/1 1. Batt. Oblt. v. Winterfeldt
3. Batt. Gr. v. Zech

Abt. Lengerke
8./2 Oblt. Weitzenberg
7./2 Hptm. Grüner
7. Batt. Hptm. Bech

Abt. Koppy
9./2
1/2 2. (Geb.) Batt. Oblt. Barack

2./1 Hptm. Ritter

Zur Besetzung von Hoachanas, Kalkfontein, Marienthal
1. Erf. Komp. Oblt. Vadst

In Linie Gochas—Stamprietfontein
5. Batt. Hptm. v. Wolf
1/3 1.

Aminuis
4/1 Hptm. Kliefoth

Im Bezirk Nauchas und an den Naukluft-Eingängen
1/6 3. Et. Komp. Oblt. Wilm
4. Et. Komp. Hptm. v. Kahlden

Im südlichen Namalande

Oberstleutnant van Semmern

Abt. Traeger
1. Et. Oblt. Medding
Erf. 3a Hptm. d'Arrest
10./2 Hptm. v. Zwehl
1/3 9. (Geb.) Batt. Lt. Jaeschke
2/3 2.

3. Erf. Oblt. Beyer
12./2 Hptm. v. Erckert
11./2 Hptm. Anders
1/2 8. Batt.
2/3 9. (Geb.) Batt. Hptm. Winterfeldt
1/2 2. (Geb.) Batt. Lt. v. Billerbeck
1/3 2.

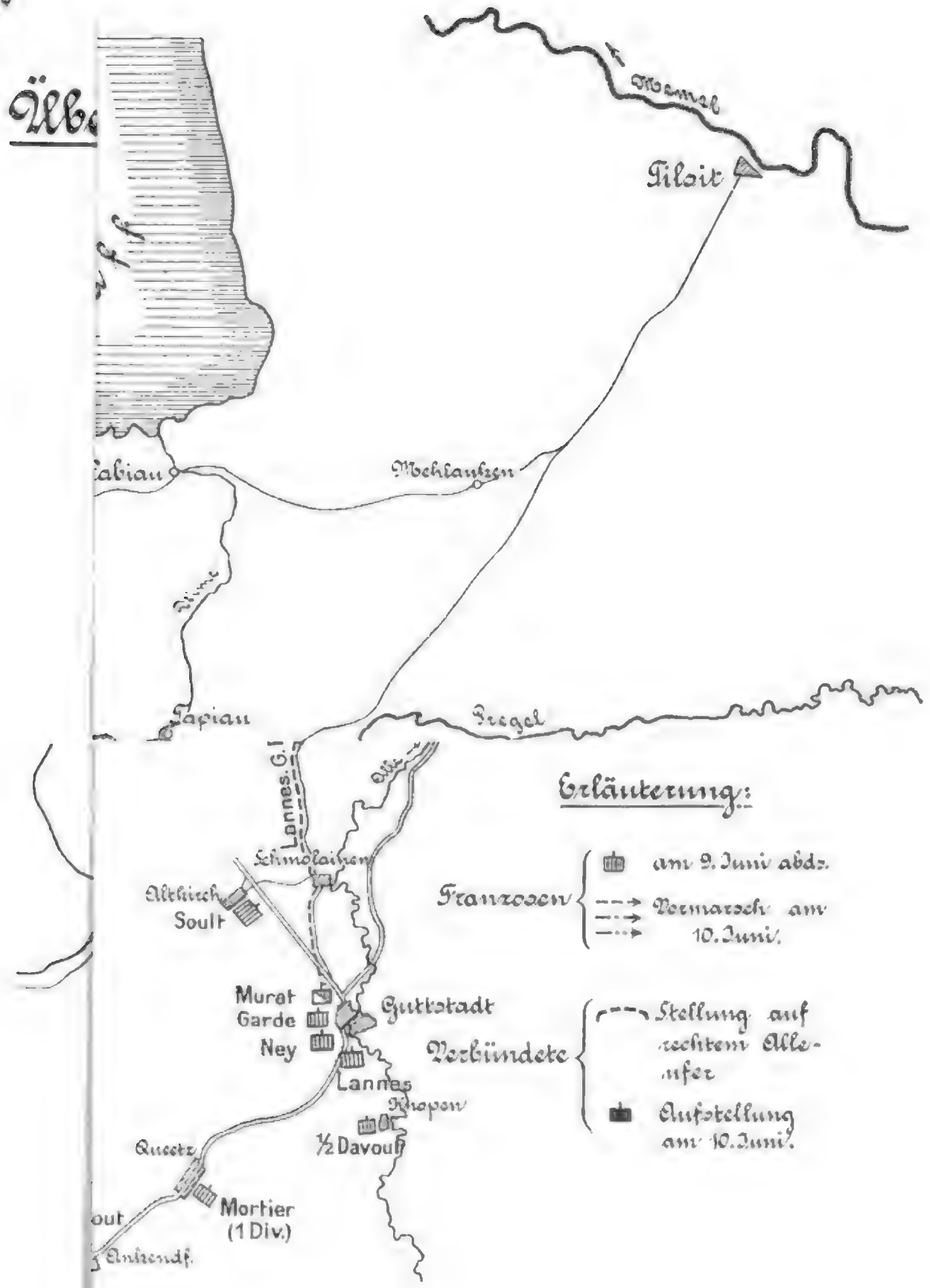
Auf den rückwärtigen Verbindungen.

Pferdedepot Oblt. Poerting
1/2 San. Fuhrp.
5. (Prov.) Kol. Abtlg. Major Vierer
4. (Fuhrp.) Kol. Abtlg.
3. (Prov.) Kol. Abtlg.
2. Scheinw. Abtlg. Oblt. Stach
1/3 2. Funkentel. Abtlg.
Signalabtlg. Lt. v. Haeseler
2. Feldtel. Abtlg. Hptm. Gundel
Kalkfontein, Kub, Maltahöhe Masch. Kan.
Lüderitzbucht 1. Eis. Bau-Komp. Hptm. Schulze
5. Et. Komp. Hptm. Heuck
1/2 3. Et. Komp. Pionierzug
4. Erf. Komp. Oblt. v. Dewitz

Erläuterung:
= Funkenstation.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW. 68, Kochstr. 68—71.

Skizze 18.



Verlag der Königlichen Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn, Berlin.

Digitized by Google

Nachdruck, auch unter Quellenangabe, untersagt. Übersetzungsrecht vorbehalten.

Der Feldzug von Friedland.

Für den neuen Feldzug waren die französischen Streitkräfte erheblich vermehrt worden. An Stelle des bei Pr. Eylau fast vernichteten Korps Augereau waren das Korps Mortier mit einer französischen und einer polnischen sowie das Korps Lannes mit zwei französischen und einer sächsischen Division der großen Armee einverleibt worden. Diese bestand somit aus:

der Garde,
7 Korps mit 18 Divisionen,
9 Kavallerie-Divisionen

und war durch zahlreiche Ersatzmannschaften und Zuteilung neuer Truppenteile auf die Stärke von 210 000 Mann gebracht, durch die Belassung Massenas mit zwei Infanterie- und einer Dragoner-Division am Narew aber auf etwa 180 000 Mann wieder herabgemindert worden.

Von der verbleibenden Armee waren Anfang Juni untergebracht: Skizze 18.

Davout zwischen Allenstein, Hohenstein und Osterode,
Soult bei Liebstadt und Mohrungen,
Bernadotte zwischen Braunsberg und Mühlhausen, diese drei Korps in Barackenlagern. Vorposten standen an der Alle und Passarge. Die Flußübergänge waren durch Brückenköpfe gesichert.

Hinter der Infanterie lag die Kavallerie in Ortschaften.

Noch weiter zurück stand

Lannes bei Marienburg,
Mortier bei Dirschau und Mewe.

Als Avantgarde war Ney nach Guttstadt vorgeschoben.

Auf der anderen Seite östlich der Alle und Passarge wurden in der nämlichen Zeit sieben russische Divisionen bei Heilsberg zusammengezogen. Sie waren gedeckt gegen Süden durch die Kosaken des Hetman Platow, gegen Westen bei Launau durch die neugebildete Avantgarde unter Bagration. Getrennt von diesem „Hauptkorps" stand das Korps L'Estocq mit einer preußischen (Diericke), einer russischen

(Kamenskoi) und einer gemischten Division (Rembow) in der Gegend von Heiligenbeil. Weit ab am Narew befand sich, wie hergebracht, das Nebenkorps Essen mit seinen zwei Divisionen. Diese ungerechnet, belief sich die gegen Napoleon aufgestellte Streitmacht auf etwa 100 000 Mann, also auf wenig mehr als die Hälfte der gegnerischen Stärke.

Am 10. Juni sollte die französische Armee zum Antreten bereit sein. Am 5. ging die russische vor.

Benningsen hatte immer nur gehofft, gegen die große Überzahl einen hinhaltenden Krieg führen zu können, indem er sich „in einer gewählten Position" von Napoleon angreifen ließe. Wenn er trotzdem als erster vorging, so schien er sich dadurch in Widerspruch mit seinen bisherigen Absichten zu setzen. Indessen hatte er im Laufe des gesamten Krieges nie anders gehandelt. Er war im November bis an die Weichsel, später bis an den Narew und die Wkra vorgegangen, um, sobald der Feind diese Flüsse überschreiten würde, nach Ostrolenka oder Pultusk zurückzugehen und dort in guter Stellung einen Angriff abzuwarten. Im Januar war er gegen den französischen linken Flügel vorgegangen, hatte aber, sobald sich Napoleon regte, den Rückzug angetreten, um sich, wie er hoffte, bei Wartenburg dem Feinde entgegenzustellen. Er hatte damit jedesmal erreicht, daß Napoleon vor Vollendung seines Aufmarsches vorgegangen, nur mit einem Teile seiner Kräfte vor der russischen „gewählten Position" angekommen und schließlich mit seinem Angriff abgewiesen worden war. Wenn dies auch als ein glänzender Erfolg nicht angesehen werden kann, so war es Benningsen doch gelungen, einen Feldherrn wie Napoleon an der Spitze einer doppelt überlegenen Armee sieben Monate lang aufzuhalten, einer Niederlage ziemlich nahe zu bringen und den „anderen Mächten" reichliche, wenn auch unbenutzte Zeit zum „Eingreifen" und zur Vollendung der Niederlage zu verschaffen.

Vor Pultusk wie vor Pr. Eylau hatte sich Napoleon übereilt. Er würde es wahrscheinlich nicht getan haben, wenn Benningsen von vornherein eine vorbereitete Stellung eingenommen hätte. Er würde dann, seinen Grundsätzen entsprechend, erst aufmarschiert sein, erst seine Kräfte gesammelt haben, um mit seiner großen Überlegenheit den Feind planmäßig zu umgehen oder zu umfassen, jedenfalls zu vernichten.

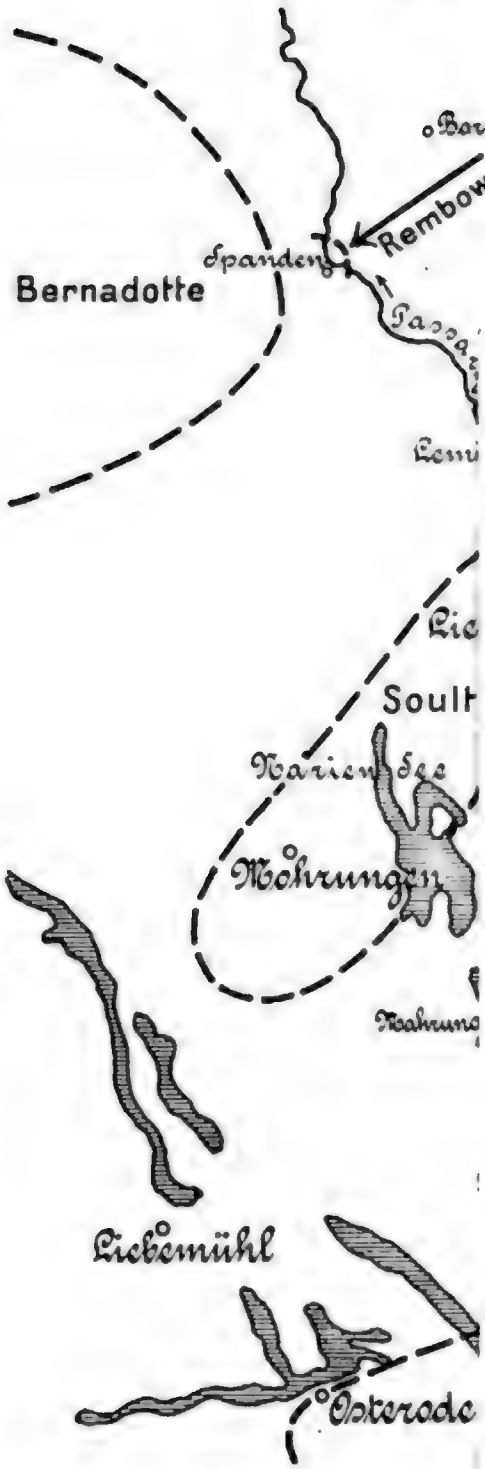
Auch diesmal gedachte Benningsen den Anfang zu machen. Er wußte, daß Napoleon nach der Übergabe von Danzig zum Angriff schreiten würde. Er wollte ihm zuvorkommen. Dabei war es sehr wohl möglich, einen Teilsieg zu erringen. Ney stand weit vorgeschoben, näher dem Feinde als der eigenen Armee. Er sollte mit großer Überlegenheit angegriffen und vernichtet, die nächsten französischen Korps an einem Eingreifen verhindert werden.

Skizze 19. Letztere Aufgabe fiel den Generalen Dochtorow und Rembow zu. Sie sollten am 5. Juni „des Feindes Force an der unteren Passarge so beschäftigen, daß von

Zu: „Der Fel

Skizze 19.

Skizze zu den Er



Digitized by Google

ſelbiger nichts nach dem Zentro der feindlichen Armee oder zum Soutien des Marſchalls Ney detaſchiert werden könne". Zur Erfüllung dieſer Aufgabe griff Rembow mit ſeiner Diviſion den ſtarken Brückenkopf rechts des Paſſargeüberganges bei Spanden, Dochtorow mit zwei Diviſionen von Albrechtsdorf aus denjenigen bei Lemitten an. Erſterer wurde abgewieſen. Letzterer bemächtigte ſich ſpät abends des feindlichen Werkes. Beide erlitten ſchwere Verluſte, erreichten aber den Zweck, Soult und Bernadotte auf ſich zu ziehen und in ihren Stellungen feſtzuhalten. Der Hauptangriff hätte daher ungeſtört zur Ausführung gelangen können.

Ney ſtand mit einer Diviſion zwiſchen Guttſtadt, Neuendorf und Altkirch, eine Avantgarde in den Schmolainer Wald vorgeſchoben, mit der anderen dahinter bei Knopen, Glottau, Queetz und Scharnick. Gegen dieſe ausgedehnte Aufſtellung ſollten am 5. vorgehen: Sacken mit drei Diviſionen und ſtarker Kavallerie von Arnsdorf auf Wolfsdorf, Bagration mit der Avantgarde von Launau über Gronau nach Altkirch, Gortſchakow mit einer halben Diviſion auf Guttſtadt, Platow mit ſeinen Koſaken und einer halben Diviſion über Bergfriede gegen den Rücken des Feindes. Die Garden hatten Sacken von Benern aus zu folgen. Bagration erreichte Altkirch. Da aber von den beiden anderen Kolonnen Sacken und Gortſchakow noch nichts zu ſehen war, zögerte er mit dem Angriff und ließ Ney die Zeit, ſeine abgeſonderten Abteilungen an ſich zu ziehen und, als Sacken nach zwei Stunden bei Wolfsdorf erſchien, geordnet den Rückzug anzutreten. Noch immer wäre es möglich geweſen, den franzöſiſchen Marſchall abzuſchneiden, wenn die rechte, dem Feinde weit überlegene ruſſiſche Kolonne, von Wolfsdorf über Warlack auf Deppen oder auf Heiligenthal den Marſch fortgeſetzt hätte. Das geſchah nicht. Sacken zog ſich nach links an Bagration heran, die Garde wurde bereits von Petersdorf nach Neuendorf geholt, die ganze Armee zunächſt wieder verſammelt, dann der Vormarſch auf Queetz angetreten. Ney hatte bei Ankendorf Halt gemacht und erwartete einen Angriff, den auszuführen der durch lange Märſche erſchöpfte Gegner nicht mehr fähig war.

Der ſorgſam angelegte konzentriſche Angriff war mißlungen, weil Fehler begangen waren, die ſich im Kriege wie bei Manövern immer von neuem wiederholt haben. Bagration hatte die feindliche Front nicht angegriffen, nicht feſtgehalten. Die Umgehungskolonne Sackens war nicht gerade gegen die feindliche linke Flanke oder vielmehr noch weit rechts über dieſe Flanke hinaus vorgegangen, ſondern hatte ſich mit Bagration und Gortſchakow vor der feindlichen Front zuſammengedrängt.

Der einzige, der ſeine Aufgabe erfüllte, war Platow. Er war in die zurückgehenden franzöſiſchen Trains eingebrochen. Einen anderen General würde er dadurch wahrſcheinlich zum ſchleunigen Rückzug über die Paſſarge veranlaßt haben. Ein Mann wie Ney ließ ſich durch den Verluſt ſeiner Bagagen nicht beirren.

„Langſam und unglaublich vorſichtig," wie der franzöſiſche Marſchall berichtet, gingen die Ruſſen Tags darauf, am 6., gegen Ankendorf vor. Als ſie mit ihrer großen

Überlegenheit beide feindliche Flanken bedrohten, trat Ney den Rückzug an. Obgleich bei Deppen drei Brücken hergestellt waren, konnte der Übergang doch nur mit „recht bedeutenden Verlusten" bewerkstelligt werden. Zwei Kanonen, einige Bagage wurden von den Russen erbeutet. Die Passarge machte der Verfolgung ein Ende.

Dochtorow rückte an demselben Tage unter Beobachtung von Elditten an den rechten Flügel der Armee heran. Rembow wurde bei Mehlsack von Kamenskoi aufgenommen, der den Oberbefehl über beide Divisionen übernahm. L'Estocq, soeben an die Spitze eines Korps von drei Divisionen gestellt, sah sich mit seiner preußischen Division bei Heiligenbeil allein.

Napoleon nahm an, daß der Feind die Angriffsbewegung fortsetzen würde. Um einer solchen gegenüber seine Armee zu vereinigen, sollten die vorderen Korps, wenn erforderlich, zurückgehen: Bernadotte nach Pr. Holland, Soult nach Mohrungen, Ney nach der Enge zwischen Narien- und Mahrungsee, Davout mit einer Division nach der Enge zwischen diesem und dem Eissingsee, mit den beiden anderen nach Osterode, Zajonczek von Neidenburg nach Gilgenburg. Lannes und Mortier wurden über Saalfeld auf Mohrungen vorgezogen. Es war die Absicht, dem Feinde je nach Gelegenheit in der Seenlinie östlich Mohrungen – Locken oder in derjenigen östlich Liebemühl Widerstand zu leisten und seine rechte Flanke anzugreifen.

Die Russen waren nicht geneigt, sich der ihnen zugedachten Vernichtungsschlacht auszusetzen. Sie überschritten die Passarge nicht.

Infolgedessen wurden am 7. im französischen Hauptquartier neue Befehle an die zum teil bereits im Marsche befindlichen Korps ausgegegeben: Davout sollte sich nach Deppen an Ney heranziehen, Lannes und Mortier über Mohrungen folgen, Soult über Elditten eine gewaltsame Erkundung auf Wolfsdorf vornehmen. Diese und andere kleinere, von Ney am 8. ausgeführte Erkundungen ergaben: schwachen Feind bei Wolfsdorf, der nach kurzem Gefecht abzog, ausschließlich Kosaken bis Wormditt hin, viel Kavallerie bei Warlack, starke Truppen aller Waffen an der Straße Deppen—Guttstadt südlich bis Schlitt hin. Die Masse der russischen Armee sollte sich aber nach Aussage von Gefangenen bei Guttstadt befinden.

Napoleon schloß aus dem allen, daß der Feind im Begriff sei, abzuziehen. Er wollte ihm mit dem folgen, was er zur Hand hatte. Das waren bis zum Morgen des 9.: Ney, Garde und Murat bei Deppen, eine Division von Lannes bei Seubersdorf, anderthalb Divisionen von Davout bei Hasenberg südlich Deppen, Soult westlich Wolfsdorf. Der Rest von Lannes sowie Mortier waren noch zurück bis Mohrungen, anderthalb Divisionen von Davout bis Osterode hin. Viktor, der an Stelle des verwundeten Bernadotte das I. Korps übernommen hatte, stand mit zwei Divisionen bei Spanden, mit einer (Dupont) bei Braunsberg.

Benningsen hatte sich seit dem 6. in einer peinlichen Lage befunden. Er hatte Ney nicht über die Passarge folgen wollen, weil er jenseits bald auf die ganze

französische Armee zu stoßen befürchten mußte. Zum Abwarten gezwungen, erregte er den Unwillen der Unterführer, die schon seit den wiederholten Rückzügen vor und nach Pr. Eylau gegen ihn gestimmt waren. Sie verlangten, vorwärts geführt zu werden und die Siege vom 5. und 6. auszubeuten. Das Vorgehen Soults am 8., dem, wie man erwartete, die übrige feindliche Armee folgen würde, gab Benningsen einen einleuchtenden Grund, zur bevorstehenden Verteidigungsschlacht eine Stellung aufzusuchen. Der Rückzug wurde befohlen, das rechte Passargeufer bei Deppen noch in der Nacht vom 8. zum 9. geräumt. Bagration sollte der Armee die nötige Zeit für den Abmarsch über Guttstadt nach Heilsberg verschaffen. An L'Estocq wurde Befehl gesandt, dem verfolgenden Feinde in die linke Flanke zu fallen.

Auf französischer Seite gingen zunächst Murat, dann Ney über Deppen, Soult über Wolfsdorf auf Guttstadt vor.

Bagration, der bei Ankendorf, Queetz und Glottau Murat und Ney Widerstand leistete, hätte leicht durch Soults Vorgehen gegen Flanke und Rücken in eine bedenkliche Lage kommen können. Kamenskoi kam ihm zu Hilfe. Er hatte den an L'Estocq gerichteten Befehl in Mehlsack von dem überbringenden Ordonnanzoffizier mitgeteilt erhalten und säumte nicht, ihn im Verein mit Rembow selbständig auszuführen. Mit einem Nachtmarsch erreichte er Wormditt, ging am 9. weiter über Voigtsdorf und stieß bei Dittrichsdorf auf französische Dragoner. Soult, benachrichtigt, ließ sich ablenken. Kam es auch zu keinem ernsteren Gefecht Kamenskois gegen die französische Überzahl, so war doch Bagration Luft gemacht. Er konnte mit geringer Einbuße Guttstadt, die Alle und den schützenden Wald jenseits erreichen. Dort leistete er erfolgreichen Widerstand, brachte die Verfolgung zum Stillstand.

Der außerordentlichen Tatkraft Napoleons gelang es, fast die ganze französische Armee am 9. abends zu versammeln: Soult bei Altkirch, Murat, Ney, die Garde bei Guttstadt, dahinter Lannes, Davouts Korps zur Hälfte bei Knopen, zur Hälfte bei Ankendorf, Mortier mit einer Division bei Queetz. Nur die zweite Division dieses Marschalls sowie Zajonczek fehlten noch. Viktor war bei Spanden und Braunsberg stehen geblieben. Es war ein Glück für Benningsen, daß er nicht seiner anfänglichen Absicht gefolgt war und bei Guttstadt links der Alle Stellung genommen hatte. Er wäre durch die feindliche Überlegenheit gegen den Fluß gedrückt worden. Skizze 18a.

Napoleon wußte am 9. abends nicht, wo der Feind geblieben und was zu tun dieser beabsichtigte. Als sehr wahrscheinlich mußte aber gelten, daß Benningsen zunächst dem Laufe der Alle folgen, an einem geeigneten Orte Widerstand leisten würde. Daß dies bei Heilsberg erfolgen könnte, darauf mußte man gefaßt sein. Die enge Stellung dort auf dem rechten Alleufer westlich des Simsebaches mit der Front nach Süden war an und für sich stark, ihrer Lage nach aber ungünstig. Gingen die Franzosen auf beiden Ufern der Alle vor, und das gestattete ihre Überlegenheit und der im Juni an vielen Stellen zu durchfurtende Fluß wohl, so konnten sie die

ſtarke ſüdliche Front beſchäftigen und doch noch mit erheblichen Kräften ihr von Norden in den Rücken fallen. Es hätte ſich ergeben, daß ſich wenige Stellungen in ſolchem Maße für ein Sedan eignen, wie die von Heilsberg. Napoleon wollte ſich aber unter keiner Bedingung im Vormarſch und Angriff durch die Alle trennen laſſen. Ebenſowenig wollte er ausſchließlich auf dem rechten Ufer vorgehen, um nicht den Ruſſen die Verbindung mit den Preußen und mit Königsberg freizugeben. Er wählte daher den Weg links der Alle, in der Hoffnung, die Ruſſen nach Oſten, die Preußen vielleicht nach Weſten zurückzuwerfen. Jedenfalls wollte er ſeine Kräfte zuſammenhalten. Dieſen Zweck vereitelte er aber ſelbſt dadurch, daß er die ganze Armee auf einem ſchmalen Wege vorführte. Um etwa 150 000 Mann in dünner Marſchkolonne aus der Gegend von Guttſtadt in die Gegend von Heilsberg zu bringen, waren nahezu drei Tage erforderlich. Am Abend des erſten Tages war noch kaum ein Viertel der Stärke bei Heilsberg eingetroffen. Der Reſt lagerte noch bei Guttſtadt oder befand ſich auf dem Wege zwiſchen beiden Städten. Eine entſchiedenere Trennung der Kräfte herzuſtellen, war nicht möglich, als indem man ſie in einer einzigen ununterbrochenen aber ſchmalen Marſchkolonne zuſammenhielt.

Zunächſt folgten am 10. der Kavallerie unter Murat Soult, die Garde-Füſilier-Brigade und Lannes. Davout zog ſein Korps bei Altkirch, Mortier das ſeinige bei Queetz zuſammen. Ney blieb bei Guttſtadt.

Die bei Reichenberg und Launau zurückgelaſſenen ruſſiſchen Arrieregarden melden bald: Der Feind geht, wenn nicht mit den geſamten, ſo doch mit den Hauptkräften auf dem linken Ufer vor. Benningſen läßt nur zwei Diviſionen in der Stellung, geht mit den übrigen, zu denen auch noch Kamenskoi ſtößt, auf bereits hergeſtellten Brücken nach dem linken Ufer über, wo ebenfalls eine Stellung vorbereitet iſt. Dieſer Abmarſch wird durch Bagrations verſtärkte Arrieregarde bei Bewernick und Langwieſe gedeckt. Murat weicht vor ihr nach links aus, um zunächſt Infanterie abzuwarten. Soults vordere Diviſion Legrand biegt nach Lawden ab, um die Stellung zu umgehen. Die folgende Diviſion St. Cyr geht nach kurzer Artillerievorbereitung zum Frontangriff vor, nicht in veralteter Linearformation, auch nicht mit Echelons, ſondern in maſſigen, wuchtigen Kolonnen. Sie werden niederkartätſcht und zurückgeworfen. Ehe die dritte Diviſion St. Hilaire den verfehlten Angriff wiederholen kann, bricht Bagration, von Lawden her durch Legrand und Murat bedroht, das Gefecht ab. Sein Rückzug wird gedeckt durch ruſſiſche Batterien, die auf dem rechten Alleufer aufgefahren ſind, und durch ruſſiſche Kavallerie, die rechts von ihm zur Attacke vorgeht. Glücklich gelangt er zu der Armee, die ſich hinter den Schanzen 1 und 2 ſammelt. Weiter vor haben noch Jäger das Lawder Wäldchen beſetzt. Sie werden durch Legrand und die inzwiſchen herangekommenen Garde-Füſiliere vertrieben. Dann geht St. Hilaire, gefolgt von St. Cyr, gegen Schanze 1, Legrand und die Garde-Füſiliere gegen Schanze 2 vor.

Unter dem Kreuzfeuer der Batterien links und rechts der Alle bricht der erstere Angriff zusammen. Der letztere gewinnt durch nördliche Umfassung Schanze 2. Reserven unter General Warneck, dem Kamenskoi mit Rembow folgt, bringen das verlorene Werk jedoch bald wieder in russischen Besitz. Legrand muß zurück. Die hinter ihm haltende Kürassier-Division Espagne wird von preußischer Kavallerie der Division Rembow geworfen. Schwarze Husaren dringen bis in die Infanterie ein. Ein Adler wird erobert. Die Franzosen müssen über den Spuybach zurück, behaupten sich nur noch im Lawder Wäldchen. Unter dem Schutze dieses Wäldchens geht bei Einbruch der Dunkelheit die eben eingetroffene Division Verdier des Korps Lannes gegen Schanze 2 vor, wird aber nach anfänglichem Erfolg durch die 14. Division unter großen Verlusten zurückgeworfen. Der französische Angriff ist vollständig abgewiesen.

Heilsberg erinnert an Auerstedt. Was damals die preußische stümperhafte Führung verbrochen hat, stand nicht weit hinter den jetzigen Leistungen des großen Schlachtenmeisters zurück. Dort gingen die Preußen, hier die Franzosen in einer einzigen langen, nicht endenwollenden Kolonne vor. Es wäre kein anderer Weg dagewesen, behaupten beide. Ein Blick auf die Karte widerlegt sie. Die zunächst angekommene Division marschiert auf und geht vor. Daß St. Cyr mit seinen Angriffskolonnen es besser gemacht hat als Schmettow mit seinen Echelons, wird schwer zu beweisen sein. Hier wie dort werden die folgenden Divisionen, so wie sie ankommen, in das Gefecht geworfen und von ihm verschlungen. Die Preußen werden am 14. Oktober, die Franzosen am 10. Juni besiegt. Dennoch ist zwischen beiden Tagen ein gewaltiger Unterschied. Die Preußen geben die Schlacht, den ihnen trotz aller Fehler sicheren Sieg aus Kleinmut auf, die Franzosen kämpfen bis zuletzt. An Napoleons Strategie und Taktik mag vielleicht manches auszusetzen sein, an seiner Tatkraft nichts. Der Charakter, der Wille machen den Feldherrn. Nicht das veraltete System hat Preußen zugrunde gerichtet. Die Pygmäen sind von einem Riesen geschlagen worden.

Benningsen hatte einen ähnlichen, wenn auch glänzenderen Sieg wie bei Pultusk und bei Pr. Eylau erfochten. Aber dieser Sieg bestand doch nur in der Abweisung eines Angriffs. Um aus diesem Scheinsiege einen wahrhaftigen Sieg zu machen, mußte er am nächsten Tage selbst zum Angriff übergehen. Zu einer solchen Tat war aber weder er noch seine Armee befähigt. Mit einer ausgesprochenen Minderheit Napoleon anzugreifen, das hatte er nie gewollt, hätte er nie gekonnt. Er wollte seinen Verteidigungskrieg fortsetzen. Blieb er hinter den Schanzen zwischen Alle und Großendorfer See stehen und wartete einen neuen Angriff ab, so wurde er binnen nicht allzulanger Zeit in der rechten Flanke vollständig umgangen. Mit Stehenbleiben und Abwarten war nichts zu erreichen. Benningsen mußte sich eine neue Stellung suchen, sobald wie möglich abmarschieren, entweder über Friedland, Wehlau

auf Tilsit, oder über Eichhorn und Pr. Eylau auf Königsberg. Das erstere bedeutete allmählichen Rückzug nach Rußland, vielleicht mit nochmaliger Annahme einer Schlacht, Aufgabe des preußischen Gebietes und der preußischen Monarchie, völligen und ruhmlosen Untergang Preußens.

Die zweite Marschrichtung sollte heißen: Behauptung dessen, was von Preußen noch übrig geblieben, Annahme einer Schlacht mit der vereinigten russisch-preußischen Armee südlich Königsberg mit Anlehnung an Niederung und Pregel unter Offenhaltung der Verbindung zur See mit Aussicht auf einen Angriff gegen die feindliche Flanke. Im Falle des Mißlingens Behauptung hinter dem Pregel in festungsartig hergerichteter Stellung mit Aussicht auf Entsatz durch England und Schweden. Widerstand bis zum äußersten. Schließlich vielleicht Untergang, aber ruhmvoller Untergang.

Es war vorauszusehen, daß der russische General sich und seine Armee weder für Preußens Fortbestehen, noch für Preußens Ehre opfern würde. Zunächst wollte Benningsen stehen bleiben. Ein sofortiger Rückzug hätte seinem Feldherrnansehen zu sehr geschadet. Die siegreichen Truppen konnten verlangen, wenigstens das Schlachtfeld zu behaupten. In Erwartung eines erneuten Angriffs werden die zwei auf dem rechten Alleufer belassenen Divisionen herangezogen. Die auf diese Weise erzielte Verstärkung wird aber gleich wieder dadurch beseitigt, daß Kamenskois beide Divisionen L'Estocq zurückgegeben werden. Über Bartenstein, Lampasch und Uderwangen werden sie auf Königsberg in Marsch gesetzt. Nach wie vor sind nur acht Divisionen verfügbar. Sie haben Tags zuvor vier französische geschlagen oder abgewiesen. Können sie in den nächsten Tagen elf, dreizehn, wenn nicht sechzehn Divisionen schlagen? — Benningsen will nicht nach Königsberg gehen. Er ist froh, das ausgeraubte und ausgeplünderte Ostpreußen verlassen zu können. Er will zurück nach Rußland, vielleicht unterwegs noch einmal eine Schlacht annehmen. Um aber doch etwas für Preußen zu tun, werden L'Estocq seine zwei Divisionen zurückgeschickt. Sie sind ungenügend, um dort irgend etwas zu helfen, genügend, um durch ihr Fehlen Benningsen einen ernsthaften Widerstand unmöglich zu machen.

Napolen greift am 11. nicht an. Nach empfangener Belehrung kehrt er zu seinem alten Grundsatz zurück und will zunächst den Aufmarsch ausführen. Lannes wird vollends herangezogen, steht mit Soult hinter dem Spuybach. Davout kommt spät über Retsch nördlich des Großendorfer Sees bis zur Eylauer Straße. Ney und die Garde gelangen nur bis Launau, Mortier nach Altkirch. Der Aufmarsch ist noch bei weitem nicht vollendet. Im Laufe des 12. muß aber doch mindestens Ney und die Garde herankommen. Das will Benningsen nicht abwarten. Er wäre durch die Überlegenheit gegen die Alle zusammengedrückt worden. Er entschließt sich zum Rückzug, zum einzigen, der ihm bleibt. Ein Marsch links der Alle auf Friedland ist bereits zu sehr bedroht. In der Nacht vom 11. zum 12. geht er bei Heilsberg über

die Alle, um auf dem rechten Ufer Bartenſtein zu gewinnen. Er kann auch dort kaum wagen, das linke Ufer wieder zu erreichen, um auf Friedland zu marſchieren. Seine lange Marſchkolonne wäre noch während des Überganges angegriffen worden. Er bleibt auf das rechte Ufer und den Umweg über Schippenbeil gewieſen. Der Feind vermag ihm alſo bei Friedland zuvorzukommen.

Man möchte glauben, es wäre ſomit für Napoleon, ſobald er am 12. früh den Abmarſch des Feindes erkannt hatte, das einfachſte und wirkſamſte geweſen, die Lage, in welche er die Ruſſen und in welche dieſe ſich ſelbſt geſetzt hatten, auszunutzen, in mehreren Kolonnen auf dem linken Alleufer geradenwegs nach Friedland zu marſchieren und den Feind abzuſchneiden. Er ließ aber nur anderthalb Kavallerie-Diviſionen dem Feinde rechts der Alle folgen. Mit der Maſſe ſeiner Armee ſchlug er den Weg nach Pr. Eylau ein.

Napoleon nahm an, daß Benningſen, der ſich eben zu ſchwach gefühlt hatte, um ſeinem Gegner Widerſtand zu leiſten, alles daran ſetzen würde, ſich mit L'Eſtocq zu vereinigen, um dann mit dieſem zuſammen eine neue Schlacht zu liefern.

Die Ruſſen mußten am 12. früh bei Bartenſtein angenommen werden. Späteſtens bis zum 13. früh konnten ſie Domnau erreichen, dort den inzwiſchen herangekommenen L'Eſtocq vorfinden oder zur Vereinigung mit ihm auf Königsberg weiter marſchieren. Dieſe Vereinigung mußte verhindert werden. War ſie nicht zu verhindern, mußten alle verfügbaren Kräfte den vereinigten Feinden gegenüber verſammelt, dieſe von Königsberg abgedrängt werden. Deshalb Marſch nach Pr. Eylau.

Ob ein Mann wie Napoleon, an die Spitze der Ruſſen geſtellt, mit acht Diviſionen nach Domnau marſchiert wäre, um günſtigenfalls mit den drei Diviſionen L'Eſtocqs zuſammenzutreffen, ſicherlich aber früher oder ſpäter auf ſechzehn franzöſiſche Diviſionen zu ſtoßen, zur Schlacht etwa mit dem Rücken gegen die Sümpfe des Friſchings gezwungen zu werden, iſt zweifelhaft, für Benningſen war ein ſolches Wagnis ausgeſchloſſen. Er hegte, was er auch ſpäter ſelbſt und was auch nachträglich ſeine Verteidiger geſagt haben mögen, nur die eine Abſicht, über Friedland und Allenburg nach Wehlau zurückzugehen, dorthin vielleicht L'Eſtocq heranzuziehen, vielleicht in ſtarker Stellung die ihm angeblich in Ausſicht geſtellten „Renforts" abzuwarten. Hätte er einen Marſch nach Königsberg im Sinne gehabt, ſo würde er ihn bereits am 11. von Heilsberg aus angetreten, nicht Kamenskoi allein an L'Eſtocq zurückgeſandt haben. Von Bartenſtein oder vollends von Friedland nach Königsberg marſchieren zu wollen, dazu war es zu ſpät.

Ebenſowenig gedachte L'Eſtocq, ſich mit Benningſen zu vereinigen. Er fühlte zwar, daß das Schickſal nicht nur der oſtpreußiſchen Hauptſtadt ſondern des ganzen Preußens von einer Schlacht ſüdlich des Pregel abhängig wäre und daß, wenn die Ruſſen gezwungen oder freiwillig das linke Ufer dieſes Fluſſes räumen ſollten, Königsberg und Preußen verloren ſein würde. Von dieſer Überzeugung getrieben, mit dem

ihm entgegenkommenden Kamenskoi vereint, an die Alle abzumarschieren, Benningsen aufzusuchen, ihn zur Entscheidungsschlacht anzutreiben, dazu gehörte ein Entschluß, den zu fassen L'Estocq kaum der Mann war. Er blieb dabei, daß er mit den drei ihm anvertrauten Divisionen Königsberg durch eine Aufstellung südlich der Stadt zu decken habe, mochte sich die Erfüllung dieser Aufgabe als ausführbar erweisen oder nicht.

Durch seinen Marsch nach Pr. Eylau verhinderte Napoleon eine Bewegung, die seine beiden Gegner gar nicht zu unternehmen beabsichtigten, kaum zu unternehmen vermochten, und er ermöglichte einen Marsch, den Benningsen ausführen wollte, sonst aber nicht hätte ausführen können. Die Gefahr, bei Friedland abgeschnitten zu werden, schien für den russischen General beseitigt zu sein.

Die Entfernung von Heilsberg bis Pr. Eylau ist zu bedeutend, als daß sie mit der ganzen französischen Armee im Laufe des 12. hätte zurückgelegt werden können. Nur Murat erreichte am Nachmittage das Ziel. Davout, Soult, Lannes, Ney, die Garde und Mortier waren am Abend südlich Pr. Eylau auf den beiden Wegen über Landsberg und Eichhorn noch weit südlich dieser beiden Orte gestaffelt. Viktor war nach Mehlsack herangezogen worden.

Auf die Nachricht, L'Estocq sei in Zinten, wurde für den 13., in der Hoffnung, diesen Feind von Königsberg abzuschneiden, Murat mit drei und einer halben Kavallerie-Division, dahinter Davout über Wittenberg, Soult auf Kreuzburg in Bewegung gesetzt. Wieder werden sechs Infanterie-Divisionen detaschiert, um das Haus Brandenburg zu vertilgen, Benningsen eine neue Aussicht eröffnet, glücklich zu entkommen.

L'Estocq marschierte indes unbehelligt über Mahnsfeld in die Gegend von Ludwigswalde, südlich Königsberg, wohin auch Kamenskoi über Lampasch und Uderwangen herankam. Beide waren kaum dort vereinigt, als Murat vor ihrer Front erschien, ohne indes etwas zu unternehmen. Er wartete Davout und Soult ab, von denen der erstere nicht über Wittenberg, Jesau und Tharau, der letztere nicht über Kreuzburg hinaus gekommen war.

Von den übrigen französischen Armeekorps waren Viktor über Landsberg, Mortier, Ney und die Garde von Süden nach Pr. Eylau herangerückt, Lannes nach Domnau herausgeschoben, seine Husaren nach Friedland vorgeschickt worden, um dort vermutete Magazine zu zerstören.

Benningsen, am Abend des 12. von Bartenstein aufgebrochen, hatte am 13. früh das nur 15 km entfernte Schippenbeil erreicht. Gegen Mittag wurde nach Friedland weitermarschiert. Die vorausgeschickte Kavallerie warf am Nachmittag französische Husaren aus der Stadt heraus.

Napoleon hatte noch immer an ein Vorgehen der Russen auf Domnau geglaubt. Als aber am Abend des 13. die Meldung von dem Einrücken stärkerer feindlicher Kavallerie in Friedland einging, wurde ihm die Lage der Dinge klar. Trotz der

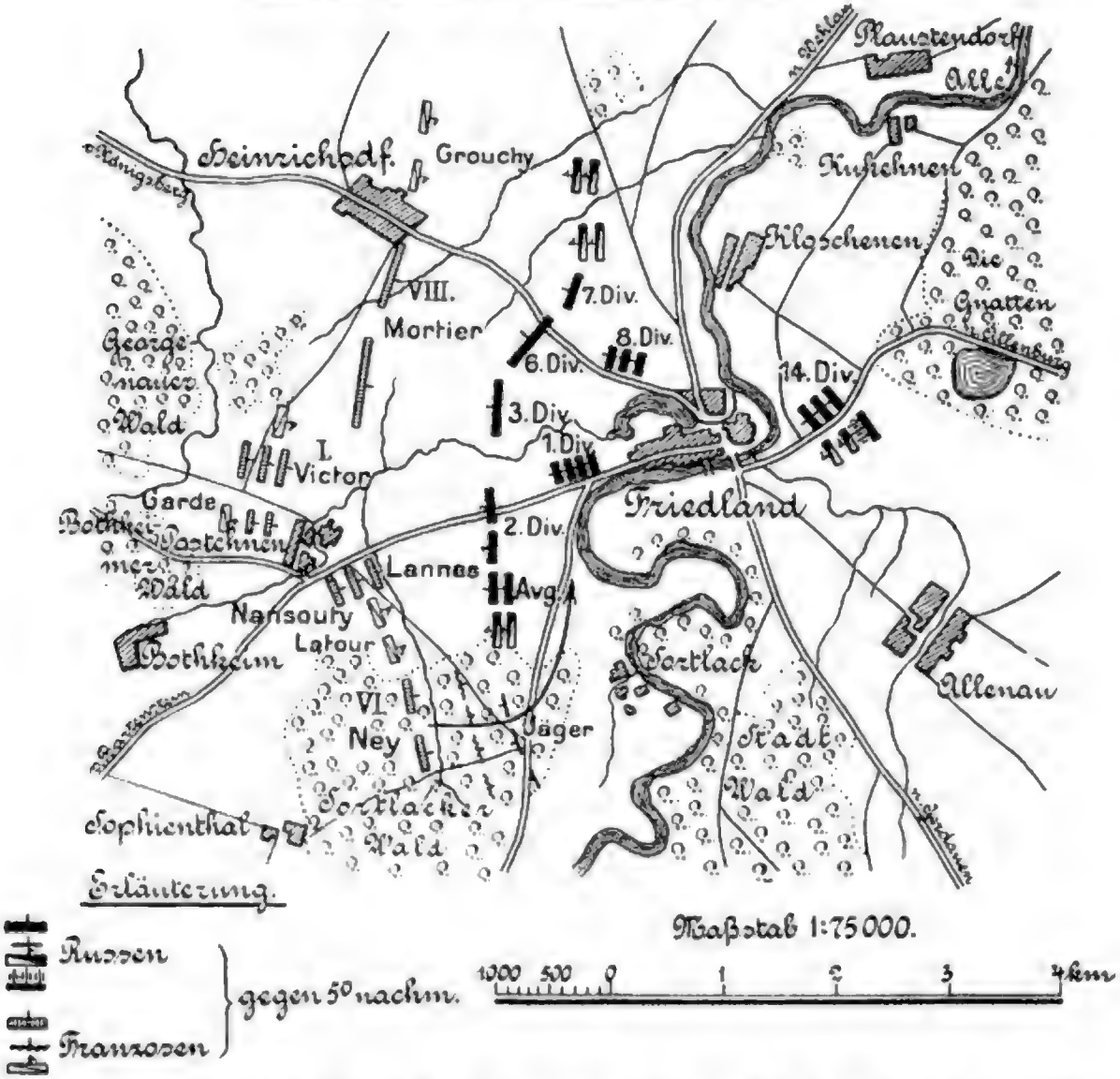
weiten Märsche, welche die bei Pr. Eylau und Domnau versammelten Truppen zurückgelegt hatten, wurden alle Korps noch in der Nacht auf Friedland in Marsch gesetzt. Napoleon stürzt sich auf seine Beute. Noch muß sie ihm entgehen. Die Russen hätten sehr wohl unter dem Schutze eines Seitendetachements bei Friedland geradenwegs von Schippenbeil auf Allenburg oder unter dem Schutz einer Arrieregarde sich bei Friedland vorbeiziehen können, ehe die Franzosen mit erheblichen Kräften anzugreifen vermochten. Sie konnten auch auf dem rechten Alleufer Stellung nehmen, den Angriff abweisen und dann den Rückzug antreten. Nur vor einer Sache mußten sie sich hüten: auf das linke Ufer überzugehen, und dieses eine taten sie. Benningsen, wie es heißt, krank und von Schmerzen gepeinigt, verlangt nach Ruhe und sucht in dem links der Alle gelegenen Friedland Unterkommen. Zur Deckung des Hauptquartiers wird die um 11 Uhr abends eintreffende 1. Division über die Brücke durch die Stadt auf der Straße nach Domnau vorgeführt. Die Avantgarde besetzt Postehnen. Bereits um 1 Uhr früh des 14. wird sie hier von Lannes, der mit Oudinot und Grouchy der übrigen Armee weit vorausgeeilt war, angegriffen und zurückgeworfen. Erst vom Vormittag ab bis tief in den Nachmittag hinein kommt auf französischer Seite eine Division, ein Korps nach dem anderen hinzu, während vorne ein hinhaltendes Gefecht geführt wird.

Je mehr französische Truppen eintreffen, desto mehr russische Divisionen werden gedankenlos auf das linke Ufer gezogen, bis endlich die ganze Armee mit Ausnahme der 14. Division sowie eines Teils der übrigen Kavallerie und Artillerie dort versammelt ist. Das Gefährliche der dadurch geschaffenen Lage soll Benningsen auf seinem Schmerzenslager allmählich klar geworden sein. Er hoffte aber, während der wenigen Abendstunden einen Angriff ebensogut abweisen zu können, wie es ihm bei Pultusk, Pr. Eylau und Heilsberg gelungen war. In diesen Schlachten hatte er aber immer die Überlegenheit an Zahl für sich gehabt. Jetzt mußte er gegen eine entwickelte, fast doppelte Überlegenheit kämpfen. Mehr oder weniger waren die früheren Stellungen vorbereitet oder durch die Natur besonders begünstigt gewesen. Bei Friedland trennte eine schwer zu durchschreitende Schlucht die vier Divisionen des rechten von den dreien des linken Flügels, der, an einen Wald angelehnt, einen Flankenangriff herausforderte. Hinter der Stellung floß die tief eingeschnittene Alle. Nur zwei Brücken führten hinüber. Unter weniger ungünstigen Umständen vor drei Tagen hatte Benningsen die Schlacht vermieden. Hier, wo die Lage nicht unglücklicher sein konnte, schien er die Vernichtung förmlich aufzusuchen. Ermattet durch Schmerzen, müde der ewigen Rückzugsmärsche und des stillen Widerstandes seiner Generale, unfähig eines Entschlusses, ließ er die Dinge gehen wie sie gingen.

Napoleon, wie jeder Angreifer, hielt den Verteidiger und die Stellung für stärker als sie waren. Vielleicht daß der Feind, der doch offenbar nach Königsberg wollte, ihn angreifen würde. Heilsberg hatte ihn über die Folgen voreiliger Angriffe be-

lehrt. Er ſchwankte, ob er Davout und Murat, die eiligſt von ihrem abenteuerlichen Zuge nach Königsberg herbeigerufen waren, bis zum nächſten Morgen abwarten, die Zeit bis dahin mit einer Kanonade ausfüllen, ſeinen ermüdeten Truppen noch etwas Ruhe gönnen oder ſogleich angreifen ſollte. Soweit mußte er indes Benningſen

Skizze zur Schlacht bei Friedland am 14. Juni 1807.



kennen, daß er nicht hoffen durfte, ihn morgen noch vorzufinden, wenn es heute nicht von hier oder dort zum Angriff käme. Eine beſſere Gelegenheit für eine Schlacht fand er ſchwerlich wieder. Wurde ſie verſäumt, ſo konnte der Feldzug leicht wie bei Pr. Eylau in ein Nichts verlaufen. Erſt um 5 Uhr nachmittags wird der Befehl zum Angriff gegeben.

Auf dem linken Flügel nördlich des Mühlenfließes wurde das Gefecht nur hinhaltend geführt. Mit dem verſtärkten rechten Flügel wollte Napoleon ſeine Um-

faſſungsſchlacht ſchlagen. Lannes beſchäftigt hier die 2. Diviſion und die Avantgarde Bagrations. Ney vertreibt die ſchwachen ruſſiſchen Jäger aus dem Sortlacker Walde und geht, immer die rechte Schulter vornehmend, gegen die linke Flanke vor. Beim Heraustreten aus dem Walde wird ſein Korps durch Batterien vom rechten Alleufer her in der Flanke, durch Kavallerie und durch die aus der Reſerve vorgeholte 1. Diviſion in der Front angegriffen. Er weicht zurück. Ein Angriff der Dragoner-Diviſion Latour Maubourg ſchafft Luft, bis die Diviſion Dupont des I. Korps herangekommen iſt und Neys linken Flügel wieder vorwärts reißt.

Eingeklemmt zwiſchen dem nach Weſten vorſpringenden Allebogen und dem Mühlenfließ kämpfen die drei ruſſiſchen Diviſionen gegen die doppelte Überlegenheit. Benningſen befiehlt den Rückzug. Die Ausführung iſt nicht einfach. Auf der anderen Seite trifft General Senarmont mit 28 Geſchützen des Korps Viktor ein und kartätſcht in die unbeweglichen Maſſen auf nächſten Abſtand hinein. Um den Rückzug zu decken, hat Bagration die Vorſtadt anſtecken laſſen. Übereifrige Einfalt hat die Ausführung des Befehls auch auf die Brücken ausgedehnt. Die zuſammengeſchoſſenen Ruſſen finden keinen Ausweg. Sie ſtürzen ſich in die Alle. Viele ertrinken. Viele verſuchen vergebens, den ſteilen Uferrand zu erklimmen.

Gortſchakow, der die vier Diviſionen des rechten Flügels kommandiert, erhält ſchon früh den Befehl zum Rückzug. Da er nicht heftig angegriffen wird, ſieht er keinen Grund ein, der ihm ſchimpflich erſcheinenden Zumutung nachzukommen. Anſtatt aber die einzig mögliche Folgerung ſeines Ungehorſams zu ziehen und ſelbſt anzugreifen, hält er nur tapfer dem demonſtrierenden Mortier gegenüber ſtand. Schon wird um das brennende Friedland gekämpft, als er ſich entſchließt, kehrtzumachen. Nun gehen Mortier, Viktor, die Kavallerie-Diviſionen des linken Flügels vor. Der ruſſiſchen Kavallerie und Artillerie gelingt es größtenteils, links der Alle zu entkommen. Einige der Fliehenden ſuchen einen Ausweg durch Friedland, vermehren dort das Durcheinander und die Verwirrung eines verzweifelten Kampfes. Die meiſten ſtürzen nach der Furt von Kloſchenen. Sie iſt zu ſchmal, der Rettungſuchenden ſind zu viel.

Die Niederlage konnte kaum vollkommener ſein. Ob der Marſch nach Pr. Eylau, die Detaſchierung von Murat, Davout und Soult zweckmäßig waren, ſteht dahin. Der Entſchluß, am 13. abends mit den ermüdeten Truppen nach Friedland zu marſchieren, war unübertroffen. Damit allein hat Napoleon den Sieg verdient. Daß er ſo glänzend ausfiel, dazu haben Benningſen, Bagration und Gortſchakow, jeder an ſeiner Stelle, nach Kräften mitgewirkt. Der energiſche Wille triumphiert über die kraftloſe Schwäche.

Die Verluſte der Ruſſen an Toten, Verwundeten, Gefangenen ſind nicht feſtgeſtellt worden, waren aber ungeheure, nicht viel geringer die Zahl der Marodeure. Die Armee befand ſich in der Auflöſung. Die Abſicht, erſt bei Wehlau, dann bei Mehlauken noch einmal Widerſtand zu leiſten, erwies ſich als undurchführbar. Unaufhaltſam wurde der Rückzug bis Tilſit und hinter die Memel fortgeſetzt.

Das preußische Korps ging im Laufe des 14. allmählich nach Königsberg zurück. Der Marsch würde ohne Verluste ausgeführt worden sein, wenn nicht einige nicht nach Überlegung, nur nach Gewohnheit weit entsendete Abteilungen abgeschnitten worden wären. Als am Mittag des 15. die Nachricht von der Niederlage bei Friedland eintraf, wurde der Rückzug auf Labiau fortgesetzt, Königsberg sich selbst überlassen und damit der Beweis geführt, daß das Schicksal dieser Stadt durch eine Schlacht südlich des Pregel entschieden werden würde, das Korps des Generals L'Estocq zu ihrer Sicherung nur auf einem gemeinsamen Schlachtfelde etwas hätte beitragen können. Das, was es bisher getan, war ganz vergeblich gewesen.

Da Wehlau, das die Franzosen am 15. abends besetzten, wesentlich näher an Tilsit liegt als Königsberg, war der Rückzug sehr gefährdet. Glücklicherweise hielt der Pregel die Verfolgung auf. Durch unausgesetzte Märsche konnte ein geringer Vorsprung gewonnen werden. Nur unerhebliche Gefechte der Arrieregarde kamen vor. Trotzdem waren die Verluste an Mannschaften, die den Anstrengungen, der Hitze und dem Hunger erlagen, sehr große.

„Das preußische Armeekorps," schreibt Scharnhorst, „hätte übrigens die blutigste Schlacht liefern können und würde nicht so viel Menschen verloren haben, als es durch die forcierten Märsche auf dem Rückzuge von Königsberg nach Tilsit verlor." Die Bande der Manneszucht lösten sich. Daß man während des ganzen Feldzuges kaum einen Feind gesehen hatte und nun Hals über Kopf die Flucht ergriff, konnte kein Vertrauen zu den Vorgesetzten erwecken.

Am 19. früh überschritten die letzten Truppen bei Tilsit die Memel. Hinter ihnen wurde die Brücke abgebrannt. Unmittelbar darauf rückte Murat in die Stadt ein.

Die Verluste der Franzosen waren kaum geringer als die der Verbündeten. Hunger, Hitze, Anstrengungen hatten auch hier ihre Opfer gefordert. Das Stärkeverhältnis beider Teile war ungefähr das gleiche wie vor zwei Wochen. Die Franzosen hatten etwa das Doppelte der Zahl, aber die Zahl war auf beiden Seiten sehr zurückgegangen.

Die Preußen waren so gut wie vernichtet, Franzosen und Russen völlig erschöpft, hatten nicht die geringste Lust zur Fortsetzung des Kampfes. Am meisten waren die russischen Generale des Kriegführens müde, verlangten nach Frieden. Der Stolz Kaiser Alexanders wollte sich aber nur schwer beugen lassen. Der Großfürst Konstantin, sein Bruder und Erbe, mußte ihm ziemlich unverblümt zu verstehen geben, daß die Füße derer, die seinen Vater erwürgt hatten, vor der Türe ständen. Der Kaiser sah ein, daß der Krieg zu Ende gebracht werden müßte. Zu der gleichen Überzeugung kam Napoleon. Die Fortsetzung des Feldzuges nach Rußland hinein drohte ihm den Untergang zu bringen. Beide Herrscher fühlten sich zum Frieden gezwungen, beide mußten ihn annehmen. Sie beschlossen, das zu tun, was unter den obwaltenden Umständen das beste war, nicht nur Frieden, sondern auch Freund-

ſchaft zu ſchließen. Lange Zeit hatte Alexander in Friedrich Wilhelm einen ſeinem Herzensbedürfnis entſprechenden Freund gehabt, der ihn und den er in Not und Tod nicht verlaſſen wollte. Seitdem der Herzensfreund ihm nichts mehr nützen konnte, glaubte er in Napoleon einen Erſatz zu finden. Die beiden neuen Freunde entdeckten, daß ſie ſchon längſt einen gemeinſchaftlichen Feind gehabt hatten: England, und einen gemeinſchaftlichen Freund: die Türkei. In welchem Verhältnis ſie zu Öſterreich ſtanden, bedurfte keiner eingehenden Erörterung. Das war bereits früher durch die Worte Napoleons gekennzeichnet worden: „La tranquillité de l'Europe ne sera stabile que lorsque la France et l'Autriche ou la France et la Russie marcheront ensemble.“ Jetzt marſchierten Frankreich und Rußland zuſammen. Die Ruhe Europas konnte hergeſtellt werden, Öſterreich war iſoliert. 180 konnte kommen.

Großmütig gewährte Napoleon dem Freunde die Erlaubnis, Finnland dem Feinde Frankreichs abzunehmen und verzichtete dafür auf die ihm ſelbſt ſchädliche Abſicht, Polen wiederherzuſtellen. Alles hätte ſich auf das beſte ordnen laſſen, wenn nicht die Feſtſtellung der beiderſeitigen Grenzen einige Schwierigkeiten gemacht hätte. Daß das Weſt- und Oſtreich ſich nicht unmittelbar ebenſowenig am Niemen wie an der Elbe berühren dürften, daß eine dritte Macht, wie bisher, eingeſchoben werden müßte, darin waren beide Freunde einig. Ob aber dieſe Macht unter einem Napoleoniden oder unter einem Hohenzollern ſtehen ſollte, darüber gingen die Anſichten auseinander. Hier beſtand Alexander auf der ſeinigen. Die Herrſchaft eines Napoleoniden wäre doch nichts anderes geweſen als diejenige Napoleons ſelbſt. Darum hatte es ſich für Alexander von Anfang an gehandelt, er wollte nicht, daß das franzöſiſche Machtgebiet ſich bis an ſeine Grenzen erſtreckte, „die Sicherheit ſeiner Staaten“ gefährdete. Dafür hatte er den Feldzug unternommen und drei Siege erfochten. Napoleon mußte nachgeben. Das verhaßte Haus Brandenburg, das ſich nicht hatte ergeben und den Freund nicht hatte verraten wollen, wurde nicht vom Erdboden vertilgt. Preußen wurde gerettet. Wenn es aber durchaus beſtehen bleiben mußte, ſo ſollte es doch ſo verkleinert, ſo herabgedrückt, ſo erſchöpft, ſo geſchwächt, ſo aller Hilfsmittel beraubt, ſo gedemütigt werden, daß es nie wieder eine Macht von der geringſten Bedeutung werden könnte. Dabei zu helfen, war Alexander gern erbötig. Auch er wollte nur einen ohnmächtigen Vaſallenſtaat beſtehen laſſen. Bereitwillig nahm er einen Fetzen von dem Gebiete des Blutsbruders.

Napoleons Berechnung erwies ſich als irrig. Daß der Welteroberer Preußen vernichten wollte, war verſtändlich. Es beſtehen zu laſſen aber und es dabei unwürdig zu behandeln, war unklug. Als eine Art Rheinbundſtaat hätte es wahrſcheinlich gewiſſenhaft die gegen den Mächtigen übernommenen Pflichten erfüllt. Durch die äußerſten Mißhandlungen mußte alles, was von franzöſiſchen Zuneigungen und Napoleonkultus in der Nation noch allzu reichlich vorhanden war, vernichtet, alles,

was von Stolz, von Gutem und Edlem in ihr schlummerte, zum Durchbruch gebracht werden.

An den Rachealten von 1812, Moskau und der Beresina hat Preußen nicht teilgenommen. Nie hätten aber die Russen die Verfolgung über ihre Grenzen ausgedehnt, nie hätte sich Österreich nach dem Schlage von 1809 wieder erhoben, wenn nicht das gedemütigte Preußen die treibende Kraft gewesen wäre, welche Europa gegen den Bedrücker zur Erhebung gebracht hätte. Die Ausdauer und die Treue König Friedrich Wilhelms haben doch schließlich triumphiert.

Napoleon hat Tilsit als den Höhepunkt seiner Laufbahn bezeichnet. Meinte er seiner politischen Laufbahn, so mochte er recht haben. Den Höhepunkt seiner militärischen Laufbahn jedoch hatte er im Juni 1807 bereits überschritten.

Im Gegensatze zu vielen anderen Feldherrn war Napoleons Ziel von jeher die Schlacht gewesen. Nicht durch Manöver gedachte er seinen Gegner zum Zurückgehen zu bewegen. Er wollte ihn schlagen. Eine Schlacht aber, die keine andere Folge hat wie den Rückzug des Feindes, erschien ihm als wenig nutzbringend. Eine solche Schlacht, eine bataille ordinaire, wie er sie nannte, führt in der Regel zu einer neuen und wiederum zu einer neuen Schlacht. Nur die Ermattung beider Teile bringt dem sich hinschleppenden Feldzuge das Ende. Zu einer derartigen Kriegführung hat ein Welteroberer keine Zeit. Der muß seinen Feind nicht schlagen, nicht zurücktreiben, sondern vernichten. Diese Vernichtung wollte Napoleon damit erreichen, daß er sich zwischen sein Opfer und dessen Heimat einschob. Der von allen seinen Verbindungen und Hilfsmitteln abgeschnittene Feind konnte sich nicht, er wollte oder wollte nicht, mit der bescheidenen Rolle eines Verteidigers begnügen. Er mußte versuchen sich durchzuschlagen, mußte sich, wie stark auch immer sein Gegner sein mochte, zum Angriff entschließen. Wenn der unfreiwillige Angreifer seine Kräfte in ohnmächtigen Anstrengungen aufgerieben oder sich durch seine Bewegungen in eine unheilvolle Lage versetzt hatte, dann erst schritt Napoleon seinerseits zum umfassenden vernichtenden Gegenangriff. Der Besiegte, eingeschlossen oder in die verderblichste Richtung zurückgeworfen, war verloren.

Dieses Verfahren, bei Marengo, Ulm, Austerlitz und Jena in einer oder der anderen Form angewandt, hatte dem korsischen Abenteuerer die Kaiserkrone, die Herrschaft über das westliche Europa und die Zersprengung der vier gegen ihn verbündeten Großmächte eingebracht. Aber dieses nämliche Verfahren versagte in den Feldzügen jenseits der Weichsel. Im Dezember, im Januar und im Juni ging gleicherweise wie bisher Napoleons Absicht dahin, den Feind zu vernichten. Die schwache russische Armee sollte rechts oder links umgangen, gegen die Weichsel, gegen ein Haff oder gegen die masurischen Seen gedrängt werden. Man kann nicht sagen, daß der schwerfällige Feind die Verderben verheißenden Pläne durchkreuzt hätte. Kamenskoi marschierte mit seinen vier Divisionen so blindlings vorwärts, daß der Stoß des

Angreifers nicht seine Flanke, sondern sogar seinen Rücken traf. Benningsen war im Januar, noch bevor sich die französische Armee geregt hatte, vollständig umgangen. Aus der Stellung, welche die Russen bei Heilsberg eingenommen, war, wenn ein rascher Angriff erfolgte, kaum mehr herauszukommen. Sicherlich hat die dürftige Kultur des Kriegsschauplatzes, die schlechten und die mangelnden Wege, die unüberbrückten Ströme, das Klima, die Jahreszeit, die Schwierigkeiten der Verpflegung und Versorgung der Armee, die ungeheuerlichen Anstrengungen, denen die Truppen unterworfen wurden, dazu beigetragen, von dem Glanz früherer Feldzüge hier nichts erkennen zu lassen. Die Zuverlässigkeit des Werkzeuges hatte unter den Strapazen des Winterfeldzuges zweifellos nachgelassen. Jede Schuld des Mißlingens aber außerhalb des Feldherrn zu suchen, wäre vergeblich.

Diese Feldzüge jenseits der Weichsel hatten keineswegs in Napoleons Plane gelegen. Er hatte gedacht, die Russen, wenn sie zur Unterstützung ihrer Verbündeten bis zur Elbe, bis zur Oder, vielleicht auch nur bis zur Warthe vorrückten, mit einem kurzen Schlage abzutun. Gegen Willen und Neigung mußte er sich zu einem Kriege jenseits der Weichsel bequemen. War dieser denn nicht zu vermeiden, so sollte es wenigstens rasch mit dem gründlich verachteten Feinde zu Ende gebracht werden. Ärger, Verdruß, Geringschätzung trieben zur Hast und zur Übereilung. Ein gänzliches Mißglücken des Feldzuges von Pultusk war die Folge. Damit war die Freudigkeit für diesen Krieg vollends dahin, das Selbstvertrauen erschüttert. Keine Verachtung mehr der lächerlichen und kindischen Maßregeln des Feindes, sondern vorsichtiges Umsehen nach rechts und links. Die früher unbekannte Sorge um den Rückzug kränkelte die Entschlüsse an. Wo ist der Mann geblieben, der mit dem Meer und der feindlichen Flotte im Rücken an den Pyramiden kämpfte, der die Alpenpässe leichten Mutes hinter sich ließ, um einen unbekannten Feind aufzusuchen? Er ist jetzt von Sorgen beherrscht, wie er wohl über die Weichselbrücken zurückkommen würde. Oder der Mann, der bei Austerlitz mit unsagbarer Freude die verhängnisvollen Kreuz- und Querzüge des Feindes beobachtete, der zwei Tage vor Jena mit diabolischem Übermut schrieb: „Sire, Sie werden geschlagen werden?“ Er ist jetzt mit der Hälfte seines Heeres bei Pr. Eylau angekommen und mustert zweifelnd und unsicher die russische Stellung. — Kein Sieg. Für einen anderen Feldherrn vielleicht eine unentschiedene Schlacht, für Napoleon eine gänzliche Niederlage. Nur deshalb keine vernichtende, weil der Schrecken von Austerlitz und Jena den Feind noch bis in die Knochen durchschauert. — Mit einem neuen gewaltigen Heere soll Rache genommen werden. Es gelangt nur nach Heilsberg, macht nur den Luftstoß nach Pr. Eylau. Der Feldzug schien abermals in nichts zu verlaufen. Doch es war vorbedacht und bestimmt, daß das entartete Europa noch nicht so bald seinen Züchtiger los werden sollte. Der vorsichtige Benningsen, sonst immer auf Rückzug bedacht,

macht Halt, biegt von ſeiner Straße ab, ſtellt ſich ſo auf, daß er geſchlagen werden muß, daß ihm kaum ein Ausweg für die Flucht übrig bleibt.

Mit Friedland und Tilſit ſchließt der lange Krieg ab, aber auch die Vernichtungsſchlachten ſind zu Ende. Man mag noch ſo ſehr die Tage von Regensburg bewundern, Aſpern entſchuldigen, Wagram anſtaunen. Von einer Vernichtungsſchlacht iſt dort nichts zu bemerken. Ein Frieden nicht viel beſſer als ein Waffenſtillſtand bringt den Ermatteten die erſehnte Ruhe. Bei Smolensk ſchien es zu einer Schlacht alten Glanzes kommen zu ſollen. Doch das Feſthalten an dem Manöver von Heilsberg, dem Marſch in einer langen unendlichen Kolonne, die Unmöglichkeit, nach einem Aufmarſch mehrerer Tage den Feind zu überraſchen, beſeitigte überlebte Erwartungen. Wenn auch noch einmal in den Tagen vor Dresden der Gedanke früherer Größe auflebte, bei Montmirail ſchwach wieder aufflackerte, ſo war doch die Periode der Vernichtungsſchlachten ſeit 1807 abgeſchloſſen. Der Rieſe unter den Feldherrn konnte ſich nur noch als Meiſter in der früher verachteten „bataille ordinaire“ erweiſen. Er mochte immer noch eine Weile die Schlachtfelder beherrſchen. Die Welt konnte er nicht mehr erobern.

Es liegt in der natürlichen Entwicklung und in dem Verlaufe menſchlicher Dinge, daß, was der eine aufgibt, von dem anderen ergriffen wird. Nach Jahren der Mißhandlung, der Leiden und der Irrtümer fingen doch die Gegner Napoleons an, das Geheimnis ſeiner Siege zu begreifen. Sie nahmen die Waffe auf, die ſeinen Händen entglitten war. Sie lernten ſie noch beſſer führen. Die Vernichtungsſchlachten von Leipzig, von Metz und von Sedan wurden nicht von Napoleon, ſondern gegen ihn und gegen ſeinen Nachfolger geſchlagen.

Graf Schlieffen,
Generaloberſt.

Betrachtungen über die Eingeborenenfrage in den englischen Kolonien.

Der Aufstand in Deutsch-Südwestafrika zeitigte in der Heimat Erscheinungen, die dem Kolonialfreunde unerwünscht sein mußten. In weiten Kreisen machte sich ein gewisser Verdruß bemerkbar. Man glaubte, daß die schweren Opfer, die dort gebracht werden mußten, an eine aussichtslose Sache gesetzt würden, daß nimmermehr aus jener „Sand- und Steinwüste" ein deutsches Neuland werden könne. Man ist vielfach der Meinung, daß dieser Aufstand nur eine Folge der deutschen Verwaltung sei, deren verständnislose Maßnahmen, verbunden mit dem rücksichtslosen Auftreten einzelner ihrer Organe, die Eingeborenen zu verzweifelter Gegenwehr gezwungen hätten. Gewiß müßte man, wenn dem so wäre, in die scharfe Verurteilung dieser Fehler einstimmen; denn ohne die Arbeitskraft seiner eingeborenen Bevölkerung würde Deutsch-Südwestafrika, wie jede Kolonie unter heißen Himmelsstrichen, allerdings ein wertloser Besitz bleiben. Unser Streben muß dahin gehen, uns jene Bevölkerung nutzbar zu machen, nicht aber sie auszurotten. Nun gehört die Frage über die Behandlung der Eingeborenen zu den schwierigsten, die in den Kolonien zu lösen sind; schematisch kann sie jedenfalls nicht beantwortet werden; denn jede Rasse, jeder Stamm haben ihre Eigenarten, die berücksichtigt werden müssen. Das Streben jeder kolonisierenden Macht muß aber dahin gerichtet sein, die Indigenen zu bewußter Mitarbeit für die Interessen der Kolonie zu erziehen und sie zu überzeugen, daß sie dabei mehr gewinnen, als sie aufgeben. Indessen könnte auch die sachgemäßeste und wohlwollendste Behandlung der Eingeborenen koloniale Krisen niemals ausschließen; vielmehr lehrt die Geschichte aller Zeiten und Völker,. daß die Gründung von Kolonien kampflos nicht vor sich gehen kann. Die Ursachen hierfür brauchen nicht erörtert zu werden; sie liegen auf der Hand. Wohl aber ist es von Interesse, zu untersuchen, wie ältere Kolonialmächte die Eingeborenenfrage behandeln und inwieweit sie dabei zu befriedigenden Resultaten gelangt sind.

Die meiste Erfahrung auf diesem Gebiete wird man bei England suchen dürfen. Seine Flagge weht über dem vierten Teil der bewohnten Erde; durch alle Zonen erstreckt sich die britische Herrschaft, und fast 400 Millionen Menschen

ſind ihr untertan; alle Raſſen und Arten ſind unter ihnen vertreten. Ein ſo beſchaffener Kolonialbeſitz läßt ſich natürlich nicht nach einem etwa in London aufgeſtellten Schema regieren, ſondern ebenſo verſchieden wie er in phyſikaliſcher und ethnographiſcher Beziehung iſt, müſſen auch die Formen der Verwaltung ſein. Die Engländer haben es verſtanden, ſie den wechſelnden Verhältniſſen anzupaſſen; alles bildet ſich ſcheinbar ganz von ſelbſt aus den gegebenen Grundlagen heraus, nirgends wird ein gewaltſamer Eingriff in die natürliche Entwicklung verſucht. Dementſprechend iſt ſchon die ſtaatsrechtliche Stellung der einzelnen Kolonien eine ganz verſchiedene; man findet in dieſer Beziehung Gebiete, in denen Aktiengeſellſchaften kraft eines königlichen Freibriefes die Verwaltung führen, Protektorate und Kronkolonien, die dem Auswärtigen Amt in London direkt unterſtehen, Kolonien mit eigenem, aus ihrer Bevölkerung gewähltem Parlament, aber ohne eigene verantwortliche Regierung, und faſt ſelbſtändige Gebiete mit verantwortlicher Regierung, die äußerlich nur ein ſehr loſes Band mit dem Mutterland verbindet.

So verſchieden ſind die Wege, die zu demſelben Ziele führen ſollen: dem britiſchen Unternehmungsgeiſte neue Länder zu eröffnen und zu erhalten. Nur das eine iſt bei aller ſonſtigen Verſchiedenheit überall feſtgehalten, nämlich daß Engländer in allen dieſen Ländern befehlen. Auf ſolchen Grundlagen iſt das größte Weltreich aufgebaut, das je auf Erden beſtand. Weniger die Gewalt der Waffen war es, die es zuſammengebracht, als die wirtſchaftliche Kulturarbeit der zähen angelſächſiſchen Raſſe, die allerdings überall auf den Schutz der nationalen Waffen rechnen konnte und noch kann. Die mächtigen Geſchwader des vereinigten Königreichs und die Scharen ſeiner Söldlinge ſind ſtark genug, auch die entlegenſten Gebiete vor jedem Angriff zu ſchützen, und ſicherlich ſind ſeine Machtmittel auch noch auf lange hinaus ausreichend, jeden Aufſtand, wo immer es ſei, zu vereiteln. Dies trifft ſelbſt da zu, wo wenigen Tauſenden von Europäern viele Millionen intelligenter Eingeborener mit einer uralten Kultur, wie z. B. in Indien, gegenüberſtehen. Die phyſiſche Gewalt allein wäre nicht imſtande, die engliſche Herrſchaft dort zu erhalten und die friedliche Arbeit der weißen Raſſe zu ermöglichen; nur in Verbindung mit der bewunderungswerten Klugheit und weiſen Mäßigung der engliſchen Staatsmänner war dies möglich.

Selbſtverſtändlich ſind trotzdem auch die engliſchen Kolonien nicht ſicher vor Zukunftsſtürmen, wie ſolche ſchon in der Vergangenheit über ſie hinweggebrauſt ſind. Denn die Eingeborenen verlernen immer mehr die Scheu und Furcht vor der weißen Raſſe; europäiſche Waffen, europäiſche Kriegführung werden ihnen immer mehr vertraut, und auch das haben ſie von ihren Herren gelernt, daß, um große Ziele zu erreichen, einheitliches Handeln nötig iſt. Die größte Gefahr liegt in der Verſchiedenheit der Raſſe und des Blutes; niemals werden wir Kaukaſier hoffen können, daß ſich die Farbigen für alle Zukunft mit der Rolle ge-

duldiger Diener begnügen werden. Sicher werden sie es da nicht tun, wo sie sich einmal stark genug fühlen sollten, wieder Herren in ihrem Lande zu werden, wie sie es einstmals waren. In unseren Kolonien mit ihrer noch ganz unentwickelten Bevölkerung sind dies Möglichkeiten einer fernen, noch nicht erkennbaren Zukunft, in anderen Ländern, wie z. B. in Indien und einzelnen Malayenstaaten, kann eine nahe Zeit schon entscheidende Wendungen herbeiführen. Darum ist es das Ziel der weitblickenden englischen Kolonialpolitik, das Interesse der eingeborenen Bevölkerung eng an das eigene zu knüpfen, damit sie dermaleinst als ein selbständiges Glied zum Gedeihen des Weltreiches, zu dem sie gehört, mitwirken kann und will.

Nicht immer ist es so gewesen. In den ersten Zeiten ihrer Kolonialgeschichte waren die Engländer mehr bestrebt, ihre neuen Erwerbungen auszunutzen, als sie zu entwickeln. Englische Kaufleute haben es nicht verschmäht, bis in das neunzehnte Jahrhundert hinein von den Westküsten Afrikas, aus den heutigen Kolonien Gambia, Goldküste, Sierra Leone, Nigerien, lohnenden Sklavenhandel nach Amerika zu treiben. Sie taten damit allerdings nur, was alle anderen Kolonialmächte auch taten und was in den Augen ihrer Zeit kaum ein Unrecht war; ja, das britische Parlament selbst schützte und unterstützte sie in ihrem Gewerbe.

Besonders lehrreich in dieser Hinsicht ist die Geschichte der ostindischen Gesellschaft, die mit dem großen Aufstand in den Jahren 1857 bis 1858 ihren Abschluß fand. In den ersten Zeiten war diese Gesellschaft ganz im Geiste ihrer Zeit lediglich bestrebt, möglichst große Reichtümer aus Indien zu ziehen. Hierbei wurde mit großer Härte und Rücksichtslosigkeit gegen die Eingeborenen verfahren, so daß bei diesen Erbitterung und Mißtrauen hervorgerufen wurde. Beides war nicht mehr zu beseitigen, als man später das Unrichtige eines solchen Verfahrens einsah und nun bemüht war, den Wohlstand des Landes zu heben. Es war eben im Laufe langer Jahre zuviel Erbitterung angehäuft, und so bedurfte es nur geringfügiger Ursachen, um einen gewaltigen Ausbruch fanatischen Hasses auszulösen. Die Verwaltung der ostindischen Gesellschaft hatte europäische Grundsätze auf das öffentliche Leben angewendet, die — obwohl an und für sich gut und zweckmäßig — mit den Überlieferungen der Inder in Widerspruch standen. Gehört doch die Bevölkerung Indiens hauptsächlich zwei großen hochentwickelten Kulturen an, der der Hindus und der Mohammedaner.

Die Kultur der Hindus ist um Jahrtausende älter als die europäische, und obwohl beide denselben arischen Ursprung haben, sieht der Hindu doch mit Verachtung auf die europäische Bildung, die ihm von den Engländern übermittelt wird, herab. Sie gilt ihm als unbedingt tiefer stehend wie seine eigene. Dies ist in seiner ganzen Weltanschauung begründet, die durchaus übersinnlich ist. Religion und Philosophie stehen im Mittelpunkte seines Interessenkreises, während unsere Kultur mehr auf das Materielle gerichtet ist. Re-

ligiosität ist der Grundzug im Wesen der Hindus; jede Lebensäußerung, jede Tätigkeit wird bei ihnen von den Geboten der Religion beherrscht. Während nun einerseits in dieser Geistesrichtung, die alle endlichen, irdischen Dinge für unwesentlich hält, mit ein Grund zu sehen ist, daß es einer Handvoll Briten möglich ist, dies Millionenvolk zu beherrschen, so kann doch andererseits der Fanatismus der Hindus gefährlich werden, wenn sie glauben, daß ihre religiösen Vorschriften mißachtet werden. So ist es 1857 gewesen, und auf dieser Grundlage wäre noch heute ein Aufstand in Indien möglich.

Die englische Regierung vermeidet wohlweislich alles, wodurch das religiöse Empfinden der Hindus verletzt werden könnte; sie nimmt, soweit dies eine zivilisierte Regierung überhaupt tun kann, Rücksicht auf althergebrachte Gebräuche und Vorurteile. Selbstverständlich kann sie so grausame Überlieferungen wie die des „Sati", d. i. das Verbrennen der Witwen auf dem Scheiterhaufen ihres verstorbenen Gatten, oder die Tötung weiblicher Kinder, nicht dulden. Sie hat auch, und es gereicht ihr zur Ehre, Brahminenpriester wegen gemeiner Verbrechen hinrichten lassen und die Hindernisse beseitigt, die seit grauen Zeiten der Wiederverheiratung einer Witwe entgegenstanden. Aber durch solche Maßnahmen, wie überhaupt durch das Vordringen westlicher Bildung, sehen die Brahmanen ihre Stellung als erste Kaste, als geistige Führer des Volkes, bedroht, und es ist natürlich, daß sie die Fremdherrschaft nur widerwillig tragen. Wie groß aber ihr Einfluß ist und wie leicht es ihnen unter Umständen werden kann, die Massen für ihre Interessen in Bewegung zu setzen, zeigt auch wieder der Aufstand von 1857. Damals hatten sie verbreitet, die Engländer wollten das Christentum einführen und zu diesem Zweck zunächst das Kastenwesen vernichten. Als Beweis mußte ihnen verschiedenes herhalten; so behaupteten sie z. B., die in englischen Gefängnissen sitzenden gefangenen Hindu müßten Speise zu sich nehmen, die von Angehörigen einer niederen Kaste zubereitet wäre. Dadurch aber würden sie ihrer Kaste verlustig gehen, und Schlimmeres kann ihnen nicht zustoßen; denn dann würden sie ausgestoßen werden aus ihrer Familie, verachtet von ihren Freunden, und ewiges Unglück im jenseitigen Leben wäre ihr Los. Unter diesen Umständen ist es für die Engländer ein Glück, daß den 200 Millionen Hindus etwa 60 Millionen Mohammedaner gegenüberstehen. Diese beiden Elemente sind sich untereinander ebenso fremd wie jedes von ihnen dem Europäer. Nur wenn die Interessen beider Gruppen zusammenlaufen, wie es um die Mitte des vorigen Jahrhunderts der Fall war, kann es zu einer ernsten Gefährdung der britischen Herrschaft kommen. In dem „divide et impera" muß daher die Regierungskunst der Engländer liegen, und sie haben gelernt, diesen Grundsatz meisterlich anzuwenden.

Die Mohammedaner sind weit weltlicher, energischer und unruhiger als die Hindus; darum läßt ihnen die englische Politik auch mehr Berücksichtigung zuteil werden. Sie waren einst die Eroberer des Landes, und die Erinnerung an die

glänzenden Zeiten der Großmoguln lebt noch unter ihnen. So ist es wohl denkbar, daß durch geeignete Persönlichkeiten, z. B. allgemein anerkannte Führer, wie es 1857 der König von Delhi als der Nachfolger der Großmoguln und der von den Engländern entthronte Sultan von Oudh waren, bei sonst noch günstiger Gelegenheit die Flammen der Empörung angefacht werden können. Als günstige Gelegenheit sahen damals Hindus wie Mohammedaner den Krieg mit Persien an, der einen Teil der britischen Truppen aus dem Lande gezogen hatte. Und als nun noch erfundene Nachrichten von englischen Niederlagen über die Grenzen drangen, da hielten die Häupter der Parteien den Augenblick für gekommen, die allen gleichverhaßte Fremdherrschaft zu beseitigen. Seitdem ist die Ruhe Indiens, abgesehen von immerwährenden Streitigkeiten mit den nördlichen Grenzstämmen, nicht wieder gestört worden. Die englische Regierung hat aus den Händen der ostindischen Gesellschaft die Verwaltung des Landes übernommen und mustergültig ausgestaltet. Die Armee ist auf ganz anderer Grundlage gebildet; das Verhältnis der eingeborenen Soldaten zu den englischen, das vor dem Aufstande wie 7 : 1 war, ist jetzt 2 : 1; ein Netz von Eisenbahnen und guten Straßen durchzieht das Land und ermöglicht es, eine Truppenmacht an gefährdeten Punkten schnell zusammenzuziehen.

Durch alle diese Maßnahmen wird ein neuer Aufstand wesentlich erschwert. Auch hat England es verstanden, das Interesse der einheimischen Fürsten an das seine zu knüpfen, und je weiter sich europäische Bildung unter Mohammedanern wie Hindus verbreitet, umsomehr wächst auch die Einsicht von dem Segen der englischen Verwaltung für das Land. Und doch wird es niemals möglich sein, den Gegensatz der Rassen und Weltanschauungen völlig auszugleichen. Heute noch wie um 1600, als die East India Company den ersten Freibrief erhielt, ist der Engländer ein Fremdling im Lande, unverstanden in seinem Streben von den Eingeborenen, wie deren Wesen ihm unbegreiflich ist. Die Bestrebungen, die Fremdherrschaft abzuschütteln, sind auch heute nicht erloschen. Dies zeigt deutlich die großartige Bewegung des indischen Nationalkongresses, der öffentlich allerdings vorerst nur eine autonome Regierung für Indien unter dem König von England als Kaiser anstrebt. Aber auch hierbei wieder kommt der alte, klug genährte Gegensatz zwischen Hindus und Mohammedanern den Engländern zu Hilfe. Denn gegen die Bestrebungen des Nationalkongresses hat sich eine mohammedanische Liga gebildet, die die „wütende Opposition" gegen alle Regierungsmaßnahmen verurteilt und sich verpflichtet, für letztere einzutreten. Wer aber hieraus schließen wollte, daß die Mohammedaner überzeugte und loyale Anhänger der englischen Herrschaft seien, befände sich im Irrtum. Sie fügen sich nur einstweilen notgedrungen in die Verhältnisse und nutzen sie aus, um ihre Bedeutung gegenüber den Hindus mit Hilfe der Engländer zu erhöhen. Im übrigen liegt es in der Natur des Islam, daß seine Anhänger jede Gelegenheit ergreifen werden, um das Joch der Ungläubigen abzuschütteln. Eine solche aber kann durch auswärtige Ereignisse ge-

schaffen werden. Wie einstmals der persische Krieg und vermeintliche englische Niederlagen die Völker Indiens alle ihre Streitigkeiten vergessen ließen, um das gemeinsame Ziel, die Vertreibung der Engländer zu erreichen, so ist es wahrscheinlich, daß auch gegenwärtig noch die Nachricht von einer Niederlage, die Großbritannien an irgend einem Punkt der Erde erleidet, eine gewaltige Erregung in Indien hervorrufen würde. Diese würde sich ganz sicher zu offener Erhebung steigern, wenn ein russisches Heer, siegreich in Afghanistan, am Indus erschiene.

Nicht nur in Indien, sondern auch sonst im weiten Britenreiche ist der Islam ein beachtenswerter Faktor. Ist doch England durch seine überseeischen Besitzungen, zu denen man den tatsächlichen Verhältnissen nach auch Ägypten und den Sudan rechnen kann, die größte mohammedanische Macht der Erde; denn die Türkei zählt einschließlich aller Tributärstaaten nur 25 Millionen Mohammedaner. Nun liegt zweifellos die Ausbreitung der Lehre des Propheten im Wesen des Islam, und wenn sie auch heute bei den zivilisierteren Völkern nicht mehr durch Feuer und Schwert gefordert wird, so ist doch jeder Mohammedaner überzeugt, daß der Kampf gegen Andersgläubige im Grunde ein verdienstvolles Werk sei. Was aber kann diese Überzeugung bei einer unwissenden, halbwilden Bevölkerung, wie z. B. den Bewohnern des Sudans, bewirken? In glühenden Farben schildern ihre Priester den Lohn, der die im Glaubenskampf Gefallenen im jenseitigen Leben erwartet. Zu welchen Taten dieser Glaube begeistern kann, haben die letzten Jahrzehnte öfters gezeigt; so z. B. als die Scharen des Madhi gegen modern bewaffnete Bataillone anstürmten und die Mauern Karthums vor ihnen fielen. Besonders die Schlacht von Omdurman ist ein beredtes Zeugnis, in wie hohem Maße der religiöse Fanatismus jene leicht erregbaren Söhne des Sudans zu begeistern vermag, denn erst als 17 000 der nur mit Speeren bewaffneten Derwische vor den Kriegsmaschinen der Engländer niedergesunken waren, brach sich ihr Mut. Aber der Glaube an den Madhi, die Hoffnung auf den endlichen Sieg über die Ungläubigen, waren dennoch nicht vernichtet, und immer neue Propheten erstanden in jenen Gegenden, die, weil sie den religiösen Fanatismus zu wecken wußten, in dem entvölkerten Lande immer noch Tausende von Anhängern fanden. Solche Beispiele lassen erkennen, was von diesen Völkern zu erwarten wäre, wenn sie — statt mit Schwert und Speer — mit modernen Hinterladern ausgerüstet wären.

Auch bei den zivilisierten weniger kriegerischen Bewohnern des eigentlichen Ägyptens ist der Islam noch immer eine lebendige Macht, die unter Umständen zu einer Gefahr für die englische Herrschaft werden kann. Und diese Gefahr ist gegenwärtig im Wachsen begriffen; denn unverkennbar hat sich der mohammedanischen Welt eine bedeutende Erregung bemächtigt, die durch panislamitische Sendboten genährt wird. Der Panislamismus ist das Bewußtsein von der Zusammengehörigkeit aller Moslems, und dieser Gedanke, der schon zu den Zeiten des Propheten vorhanden

war, ist in unseren Tagen durch die Ausdehnung des modernen Europa in den Herrschaftsgebieten des Islam neu belebt worden; die Erleichterungen im Verkehr und im Austausch der Gedanken durch alle möglichen Erfindungen der Neuzeit waren seiner Verbreitung günstig. In dem Kalifate des türkischen Sultans finden seine Bestrebungen ihren Mittelpunkt; denn der Sultan in Konstantinopel hat noch heute über alle Moslems, trotzdem sie in verschiedene Sekten gespalten sind, einen so bedeutenden Einfluß, daß sein Wort genügen könnte, die Länder, die von den Gläubigen bewohnt werden, in Flammen zu setzen. Er, der „Beherrscher der Gläubigen", ist unstreitbar die höchste Autorität, auf die die Blicke aller Mohammedaner im ganzen südlichen Asien bis zu den Philippinen und den Sundainseln hin, des südöstlichen Europa und des nördlichen wie zentralen Afrika gerichtet sind. Wie wenig er übersehen werden darf, hat sich bei Gelegenheit des Akabafalles deutlich gezeigt; ganz allgemein nahm die Bevölkerung Ägyptens Partei für den Sultan, und die Aufregung im Lande erreichte einen so bedrohlichen Umfang, daß England sich zur Verstärkung seiner Truppen am Nil gezwungen sah. — Nun darf man anderseits die Gefahr, die ja zweifellos in dieser panislamitischen Bewegung enthalten ist, nicht überschätzen, denn alle älteren mohammedanischen Völker haben ihre Angriffslust verloren, eine gewisse Trägheit hat sich ihrer bemächtigt, die durch die Lehren des Propheten selbst begünstigt wird. Nur wenn ihnen die Ausübung ihrer Religion erschwert oder überhaupt ihr religiöses Empfinden verletzt würde, könnte ein Ausbruch ihres Fanatismus die Folge sein. Alle christlichen Mächte, die mohammedanische Untertanen haben, wissen dies wohl und verfahren demgemäß. England ist in Ägypten bestrebt, durch großartige Leistungen seiner Kultur, wie Ausbau des Wege- und Eisenbahnnetzes, die Nilregulierung (Staudamm bei Assuan), durch eine ausgezeichnete Verwaltung und unparteiische Rechtspflege den Wohlstand des Landes zu heben. Dies ist ihm, wie die Finanzberichte Lord Cromers zeigen, in hohem Maße gelungen. So kann es wohl erwarten, daß die intelligenten Kreise des Volkes sich von dem Vorteil seiner Herrschaft überzeugen und allmählich mit ihr aussöhnen werden. Bis dahin aber wird man dafür sorgen, daß alle Aufstandsversuche an einer starken Macht zerschellen.

Anders als in den bisher betrachteten Ländern mit einer alten hohen Kultur oder mit einer die Völker einigenden starken religiösen Überzeugung liegt die Eingeborenenfrage in den Protektoraten und Kolonien des zentralen und südlichen Afrika. Hier kann sie zu einer Bedrohung der englischen Herrschaft kaum werden. Dagegen ist ihre Lösung entscheidend für eine gedeihliche Entwicklung dieser Gebiete, deren wichtigster Besitz ihre Eingeborenen sind. Im allgemeinen handelt es sich dabei um Naturvölker, die in jeder Beziehung unstet sind. Innere Kriege, fortwährende Sklavenjagden, Menschenopfer und Kannibalismus haben sie stark geschwächt. Ihre Kulturstufe ist eine sehr niedrige; man findet fast überall rohen Fetischdienst, den Glauben an gute wie böse Geister, denen in einzelnen Gegenden Menschenopfer ge-

bracht werden. Ganz überwiegend verabscheut der Neger jede geregelte Arbeit, zu der er aber unbedingt erzogen werden muß, wenn aus dem Lande etwas werden soll. Denn in dem größten Teile Afrikas ist der Europäer infolge des tropischen Klimas zu dauernder körperlicher Arbeit ungeeignet; er kann also auch den Landbau nicht treiben; man ist in dieser Beziehung auf die Kräfte der Schwarzen angewiesen, während der Europäer sich im allgemeinen auf den Handel beschränken muß. In der bislang ungelösten Arbeiterfrage liegt also die größte Schwierigkeit für die wirtschaftliche Erschließung des tropischen Afrika. Falsch würde es sein, den Eingeborenen grundsätzlich zur Arbeit zu zwingen; das würde für ihn eine neue Art von Sklaverei bedeuten und ihn dauernd zum Feinde europäischer Interessen machen. Man muß vielmehr hoffen, daß die größere Sicherheit in seinen Lebensbedingungen und lohnender Gewinn für sich selbst ihn zur Arbeit geneigt machen. Nach Dr. Zintgraff muß die Lösung der kolonialwirtschaftlichen Aufgabe der Europäer in den tropischen Gegenden Afrikas in dem von den Eingeborenen selbst unter staatlicher Aufsicht betriebenen Plantagenbau bestehen. Dagegen wird sich wenig einwenden lassen. Diese Lösung aber ist im ganzen südlichen Afrika nicht möglich; hier handelt es sich nicht um Plantagenbau, sondern um Siedlungskolonien und in solchen wird das Rassenproblem immer eine entscheidende Rolle spielen. Den Eingeborenen wird es da auf die Dauer nicht möglich sein, sich in selbständigen Gemeinwesen gegenüber den Europäern zu erhalten. Das Klima ist kein Hindernis für die dauernde Niederlassung der letzteren und ermöglicht ihnen auch jede körperliche Arbeit. Somit ist der Neger nicht absolut unentbehrlich, wenigstens brauchte er es in der Theorie nicht zu sein. Die eingeborene Bevölkerung wird, soweit sie sich noch in Stammesverbänden befindet, immer mehr eingeengt und schließlich auf Reservate beschränkt. Aber auch das ist nur eine vorläufige Lösung der Frage; denn diese Reservate können nur knapp bemessen sein und genügen somit höchstens dem augenblicklichen Bedürfnis des Stammes. So verarmen z. B. die einst durch ihre Viehherden reichen Kaffern des britischen Südafrika immer mehr. Nun könnten sie ja wohl Ersatz für das Verlorene durch körperliche Arbeitsleistungen im Dienste der neuen Herren des Landes finden. Tausende von Arbeitern werden in den Minen Transvaals, bei Wege- und Eisenbahnbauten, in den Hafenstädten und in der Landwirtschaft gebraucht; aber nur ein kleiner Prozentsatz entschließt sich zu diesem Broterwerb, während die große Masse nicht zu haben ist, teils aus der dem Neger angeborenen Unlust zu regelmäßiger Arbeit, teils auch, weil diese kriegerische Kaffernbevölkerung zu stolz ist, den verhaßten Weißen zu dienen. Somit ist man gezwungen, fremde Arbeiter, meist Chinesen, einzuführen und dadurch die Bevölkerung Südafrikas um ein höchst unerwünschtes Element zu vermehren.

Dieser Arbeitermangel in einem Lande, in dem Hunderttausende untätiger Eingeborener, von der Natur mit allen Eigenschaften für schwere körperliche Arbeit her-

vorragend ausgestattet, vorhanden sind, ist ungemein charakteristisch für die Politik der Engländer. Als die Buren noch in Transvaal und der Oranjekolonie herrschten, war es dort anders; damals wurden die Schwarzen einfach zur Arbeit gezwungen, jetzt unter der für sie so viel milderen englischen Herrschaft wollen sie nicht mehr arbeiten, da der Zwang aufgehört hat. Es ist nicht zu leugnen, daß das Benehmen der Kaffern in den ehemaligen Burenstaaten seitdem dem Europäer gegenüber anmaßender geworden ist, wie es ähnlich in den alten englischen Besitzungen am Kap und besonders in Natal schon lange der Fall war. Man kann daher wohl fragen, ob die Praxis der Engländer, die überall möglichst wenig in die Verhältnisse der Eingeborenen einzugreifen bestrebt sind, oder die straffe Zucht der Buren letzteren gegenüber das nachahmenswertere Beispiel ist. Wenn man erwägt, daß in der eigentlichen Kapkolonie mit ihren Dependenzen 579 000 Weißen 1 830 000 Farbige und in Natal sogar 97 000 Weißen 910 000 Kaffern gegenüber stehen, daß diese Eingeborenen überwiegend so kriegerischen Stämmen, wie z. B. den Zulus, angehören, so wird man die Bedeutung dieser Frage ermessen können. Was könnte die Folge sein, wenn diese Scharen schwarzer Krieger sich einmal ihrer Macht bewußt würden und gemeinsam ihre ungeheure Kraft gegen die Europäer kehrten? Bisher, so erst in jüngster Zeit, ist es immer nur zu Aufständen einzelner Stämme gekommen, die mit leichter Mühe unterdrückt werden konnten. Die für ganz Afrika charakteristische Zersplitterung der Völkerstämme und ihre gegenseitige Abgeschlossenheit zeigt sich eben auch hier und erleichtert die Beherrschung durch die Engländer. In dieser Zersplitterung müssen sie erhalten und vielleicht einzeln gewonnen oder wenigstens mit den neuen Verhältnissen ausgesöhnt werden. Dahin geht die Politik der Engländer. Wollte man die erwähnte Praxis der Buren auf das ganze jetzt britische Südafrika anwenden, so ist fast mit Sicherheit vorauszusehen, daß eine immer wachsende Erbitterung sich aller Stämme bemächtigen und sie zu gemeinsamem Handeln einigen würde. Statt dessen hofft die englische Verwaltung, daß sie allmählich zur Arbeit bewogen werden, um Bedürfnisse zu befriedigen, die ihnen früher unbekannt waren, und die ihnen durch die Berührung mit Europäern beigebracht sind. So sind z. B. bei allen Naturvölkern leichte europäische Stoffe oder auch glänzende, wertlose Schmuckstücke, wie Glasperlen sehr begehrt. Für dergleichen kann sich ein Neger seines ganzen Besitzes entäußern, um ihretwillen wird er sich auch zu Arbeitsleistungen verstehen. Auch noch mancherlei andere Bedürfnisse werden sich im Laufe der Zeiten anerziehen lassen; nur müssen sie mit Verständnis ausgewählt werden, um schädliche Wirkungen zu vermeiden. Durchaus verwerflich ist es z. B., den Negern einen stärkeren Verbrauch geistiger Getränke anzugewöhnen, wie es häufig außerhalb des britischen Kolonialreiches geschieht. Früher war es auch in einzelnen Minen des Randes sehr gebräuchlich, den Kaffern so viel Alkohol zu verabfolgen, als sie wollten, um auf diese Weise genügend Arbeiter zu erhalten. Sehr vernünftigerweise hat dies die englische Regierung unterbunden; in

allen britischen Kolonien in Afrika ist es heute verboten, alkoholische Getränke an Eingeborene zu verabfolgen.

Wenn nun einerseits alles begünstigt werden muß, was die Kauflust der Schwarzen anregen und ihre Bedürfnisse steigern könnte, so müssen doch anderseits Maßregeln getroffen werden, um ihre betrügerische Ausbeutung zu verhindern. Nur allzu leicht machen sich gewissenlose Händler die Unwissenheit und den Leichtsinn der Schwarzen zunutze, die alles mögliche versprechen und unterschreiben, um nur in den Besitz eines begehrten, meist ganz wertlosen Gegenstandes zu kommen. Vielfach haben die Eingeborenen über die Tragweite ihrer Verschreibungen gar keine Vorstellung, und dies ist eine der Ursachen, aus denen die Konflikte mit den Europäern entstehen. Darum macht die britische Regierung die Gültigkeit aller wichtigeren Abmachungen zwischen Weißen und Schwarzen von ihrer Genehmigung abhängig; ohne diese kann insonderheit kein Landkauf mit den Häuptlingen abgeschlossen werden. Sie hat ferner für Streitigkeiten zwischen Europäern und Eingeborenen besondere Gerichtshöfe geschaffen, und sie ist schließlich bestrebt, das Verständnis der Indigenen durch ständige Belehrung, besonders der Häuptlinge, zu fördern.

Ein anderes, allerdings etwas problematisches Mittel, die Arbeitslust der Neger zu stärken, ist ihre Besteuerung; so ist z. B. in den meisten englischen Kolonien Afrikas die Hütten-, teilweise auch die Kopfsteuer eingeführt worden. Es ist möglich, daß auf diesem Wege in einer späteren Zukunft das gewünschte Resultat erreicht wird; zunächst tritt hier aber eine andere Quelle zutage, aus der die meisten Kolonialkriege jüngerer Zeit entstanden sind. Die letzten Unruhen in Natal, die bedeutenden Erhebungen in Sierra Leone und an der Goldküste im Jahre 1898 sind hierauf zurückzuführen. Übrigens mag bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen werden, daß auch das England der neueren Zeit seine Kolonialmüdigkeit gehabt hat. Infolge der Hüttensteuer war es 1863 in Sierra Leone und Gambia erneut zum Kriege mit den Aschantis gekommen. Da dieser Krieg viel Blut und ungeheuere Summen kostete, wollte die öffentliche Meinung in England ziemlich allgemein die Kolonie aufgeben. Nach langen Verhandlungen kam das Parlament zu dem Schluß, daß es nicht möglich sei, sich ganz von den Unternehmungen und den daraus erwachsenen Verpflichtungen in Westafrika zurückzuziehen. In Zukunft aber müsse das Ziel der englischen Politik sein, die Eingeborenen so umzubilden, daß sie allmählich fähig würden, alle Regierungsgeschäfte selbst zu übernehmen! Längst hat man seitdem in England erkannt, daß jenes kolonialmüde Parlament sich mit der im letzten Teil seines Beschlusses liegenden Erwartung einer Täuschung hingegeben hat. Die schwarze Rasse ist, wenigstens zur Zeit noch, unfähig, ein modernes Gemeinwesen aus sich selbst zu bilden oder zu erhalten. Hierfür lassen sich aus den Südstaaten der nordamerikanischen Union Hunderte von Belegen anführen, aber es genügen wohl auch die Beispiele der Negerrepubliken Haiti, St. Domingo und Liberia und schließlich der

gänzlich mißlungene Versuch mit freigelassenen Sklaven in Freetown — Sierra Leone. Der Neger kann, um ihn zivilisierten Verhältnissen entgegenzuführen und ihn darin zu erhalten, des weißen Herrn nicht entraten. Alles was ihm vernünftigerweise zugestanden werden kann, ist eigene Verwaltung und Rechtspflege unter europäischer Überwachung.

Dieses System, das aber auch nur unter gewissen Voraussetzungen möglich ist, wird in den britischen Kolonien nach Möglichkeit durchgeführt und hat sich im allgemeinen auch bewährt. Auf die Dauer wird man mit ihm aber nur da auskommen können, wo eine weiße Besiedlung in größerem Umfange nicht möglich ist. Wo dagegen das europäische Element sich dauernd niederläßt und sich immer weiter auch in den von Eingeborenen bewohnten Gegenden ausbreitet, muß im Laufe der Zeiten eine einheitliche Rechtspflege angestrebt werden. Selbstverständlich kann hierbei nur mit größter Vorsicht und Mäßigung vorgegangen werden; denn es handelt sich darum, ganz neue Anschauungen in die Masse der Schwarzen zu tragen. Eines der Länder, wo diese Frage am brennendsten geworden ist, ist das britische Südafrika. Darum wurde schon im Jahre 1903 eine Kommission aus Vertretern aller südafrikanischen Kolonien zusammenberufen, um eine einheitliche Regelung des Eingeborenenproblems herbeizuführen. Die Schwierigkeit ihrer Aufgabe lag in der Verschiedenheit der Kulturstufe der einzelnen Stämme und ihrer Gesetze oder Gebräuche. Nach eingehendsten Erwägungen ist die Kommission zu dem Schlusse gelangt, daß es vor allem darauf ankomme, die Stammesgemeinschaft zu brechen. Die festeste Grundlage derselben liegt in dem Kommunalbesitz der Eingeborenen, und so müßte zunächst angestrebt werden, diesen in Individualbesitz umzuwandeln. Ganz von selbst würden sich hierdurch europäische Kulturbegriffe verbreiten und außerdem würde das Land weit ertragreicher werden. In weiterer Durchführung dieser Gedanken soll den Häuptlingen die Gerichtsbarkeit mehr und mehr entzogen werden; dafür aber soll ihnen eine angemessene Entschädigung gewährt werden. Anderseits wird die größte Duldsamkeit gegenüber den unter den Eingeborenen herrschenden Familienrechten empfohlen, selbst dann, wenn sie christlicher Kultur und Moral widersprechen. Hierbei ging man von der sehr richtigen Ansicht aus, daß heidnische Institutionen wie die Polygamie und der Gattinnenkauf durch das Wechseln der Lebensbedürfnisse und die steigende Kultur ganz von selbst verschwinden werden. Auch bei dieser Gelegenheit ist wieder betont worden, daß der Verkauf von Spirituosen — außer dem ziemlich harmlosen Kaffernbier — grundsätzlich zu verbieten sei. Ferner ist die sogenannte äthiopische Mission — eine politische Bewegung in kirchlichem Gewande — in den Kreis der Beratungen gezogen worden. Übereinstimmend ist die Kommission zu der Ansicht gelangt, daß staatliche Unterdrückungsmaßnahmen hiergegen zur Zeit nicht wünschenswert seien, weil eine Gefahr in dieser Bewegung nicht erblickt werden könne.

Es ist bemerkenswert, daß man sich von staatlichen Zwangsmaßregeln, wie auch bei

Lösung der ebenfalls erörterten Arbeiterfrage, wenig verspricht. Sie können leicht das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung hervorrufen. Wünschenswert aber wäre es, wenn unter den Eingeborenen Beamte angestellt würden, die sich lediglich den Angelegenheiten jener zu widmen hätten. Viele Reibungen könnten so vermieden und manche Unzufriedenheit im Keime unterdrückt werden, die ihren Ursprung aus der Berührung der Neger mit niedrigen Elementen der weißen Rasse hat. Dieser Einfluß ist in der Tat verderblich, wie auch aus den Berichten der Departements für Eingeborenenangelegenheiten hervorgeht. Er wirkt zunächst in der Richtung, daß die Achtung vor dem Europäer immer mehr schwindet. Ferner aber zerstört er auch die patriarchalische Ordnung in den Kraalen; er untergräbt die Autorität der Häuptlinge, die doch das Gute hatte, daß man mit ihrer Hilfe begehrliche oder unzufriedene Elemente in Ruhe halten konnte. Die Regierung aber macht nach wie vor die Häuptlinge für die Vergehen einzelner Stammesgenossen verantwortlich, wodurch natürlich auch bei jenen Erbitterung hervorgerufen wird. Leider kann man sich somit der Einsicht nicht verschließen, daß die Berührung mit der Kultur nicht überall von Vorteil für die Eingeborenen ist. Niemanden aber wird diese Erscheinung befremden können; denn sie ist nur natürlich. Jede Kolonisation ist ja doch im tiefsten Grunde eine Machtfrage. Die kolonisierende Macht zwingt kraft des Rechtes der höheren Rasse die Eingeborenen in ihren Dienst, sei es zu persönlicher Dienstbarkeit wie in allen Siedlungskolonien, sei es zu selbständiger Arbeitsleistung durch Anbau tropischer Produkte für das Interesse der Europäer in heißen Ländern.

Kolonien werden nur erworben, um sie für die eigene Volkswirtschaft auszunutzen und nicht, um fremde Rassen zu beglücken. Sicherlich ist letzteres auch nicht das Ziel der englischen Politik in Südafrika, von jeher hat sie ein gesunder Egoismus ausgezeichnet. Ihr Ziel ist es vielmehr, dem eigenen Volkstum dort neue Länder zu erwerben, wo es sich ausbreiten und in seiner Eigenart gedeihen kann. Daß es hierbei zu Konflikten mit den Indigenen kommen muß, ist selbstverständlich und leider unabänderlich. Wir haben gesehen, wie England bemüht ist, durch weitestes Entgegenkommen und großartigste Duldung derartige Konflikte nach Möglichkeit zu vermeiden. Ob diese Politik, die sich in den tropischen Kolonien in Afrika wie auch in Indien zweifellos bewährt hat, auch unter den eigenartigen Verhältnissen der Länder südlich des Sambesi die richtige ist, kann fraglich erscheinen. Sie wird von namhaften Kolonialpolitikern auch in England selbst verurteilt; diese meinen, daß dadurch nur das ohnehin starke Selbstgefühl der kriegerischen Zulu und Basuto über alles Maß gesteigert werde. Die Eingeborenen seien geneigt, als Schwäche auszulegen, was England gerade im Bewußtsein seiner Macht wagen darf. Sie verlangen rücksichtslose Unterdrückung der Schwarzen nach Art der Buren, Arbeitszwang und persönliche Dienstbarkeit. — Nun wird man zugeben müssen, daß die natürliche Entwicklung diesem Ziele mit höchster Wahrscheinlichkeit entgegensteuert. Anders läßt sich

die Zukunft Südafrikas kaum denken, als daß die Weißen die Herren sind und die Schwarzen berufen, ihnen zu dienen. Sehr fraglich aber ist es, ob sich dieses letzte Ziel gewaltsam und mit einem Schlage erreichen läßt. Jedenfalls könnte es nur geschehen durch Ströme von Blut und unter höchster Gefährdung des schon Erreichten. Darum erscheint das Vorgehen der englischen Regierung staatsmännisch nur durchaus folgerichtig. Zweierlei wird dadurch hauptsächlich erreicht. Einmal wird die Lösung der Frage durch die Waffen hinausgeschoben, und in der so gewonnenen Zeit verstärkt sich das weiße Element unaufhörlich; ferner aber wird so einer allgemeinen plötzlichen Erhebung der gesamten Kaffernbevölkerung entgegengearbeitet, soweit sich dies überhaupt tun läßt. Mit der Möglichkeit einer solchen muß aber stets gerechnet werden, und England hat dafür gesorgt, daß es dann nicht unvorbereitet getroffen werde. 20 000 Mann regulärer Truppen stehen dauernd in Südafrika; eine zahlreiche und tüchtige Polizei steht ihnen zur Seite und in Zeiten der Gefahr können beide durch Tausende organisierter Freiwilliger verstärkt werden. Außerdem ermöglicht das ausgedehnte Telegraphen-, Eisenbahn- und Wegenetz die schnelle Versammlung bewaffneter Macht in bedrohten Gegenden.

v. Heydebreck,
Major im Großen Generalstabe.

Exerzieren und Fechten.

Dankbar und freudig wird das Heer das Erscheinen des Infanterie-Exerzier-Reglements von 1906 begrüßt haben. Ist doch dies Reglement — die Ergänzung und der endgültige Ausbau des bedeutsamen Reglements von 1888 — aller Voraussicht nach als ein längerer Ruhepunkt zu betrachten nach einer viele Jahrzehnte währenden Unsicherheit und Verschiedenheit der Ziele und Anschauungen betreffs der Ausbildung der Infanterie. Wenn das Reglement von 1906 mit Recht in Nummer 264 unumwunden ausspricht: „die Infanterie ist die Hauptwaffe", so müssen Schwankungen bei dieser Waffe von störendem Einfluß sein auf die Vorbereitung des Heeres für den Krieg überhaupt.

Als den hauptsächlichsten Grund der Hindernisse der Infanterieausbildung in der Vergangenheit kann man das Mißverhältnis betrachten, welches zwischen Exerzieren und Gefechtsübungen bestand, ein Mißverhältnis, welches bei den anderen Waffen nicht entfernt in dem Maße in die Erscheinung trat. Auf der Infanterie hat es schwer gelastet. Das Reglement von 1906 hat den Wert des Exerzierens auf das den kriegerischen Anforderungen der Jetztzeit entsprechende Maß zurückgeführt. Darin liegt seine große Bedeutung. Es hält die schwerzubestimmende Grenze zwischen den Forderungen der Mannszucht — der unentbehrlichen Grundlage der Daseinsberechtigung der Heere — und der Vorbereitung der Truppen für die Verwendung im Kriege, welche zum Erfolge führt. Der Unterschied zwischen diesen beiden Zielen der Truppenausbildung tritt jetzt in besonders scharfer Form hervor. In früheren Zeiten war dies bei weitem nicht in diesem Maße der Fall. Greift man zurück bis zur Zeit Friedrichs des Großen, so kann man finden, daß beide Bestrebungen sich decken. Man exerzierte im Gefecht. Und das wurde auch zu Zeiten noch beibehalten, wo die Art der Bewaffnung und Kriegführung es nicht mehr zuließen.

Der Begriff des Exerzierens ist echt preußisch, er ist bezeichnend mit Drill übersetzt worden. Man behauptet mit Recht, daß der preußische Drill den Staat zur Größe geführt hat. Der preußische Drill hat die Runde um die Welt gemacht und ist doch anderswo nicht erreicht worden. Aber wo viel Licht, ist viel Schatten. Die Schattenseiten sind auch beim preußischen Exerzieren nicht ausgeblieben.

Der Ursprung des Exerzierens läßt sich zurückführen auf die Bestrebungen, bei den Söldnerheeren ungeregelte Haufen in die Hand der Führer zu bekommen. Der Gleichschritt war das Mittel, die Massen nach dem Willen der Führer vorzubewegen gegen den Feind und in den Feind hinein. Die notwendige eiserne Mannszucht wurde durch Exerzieren erzielt. Auf dem Exerzierplatz wurde das Gleiche gefordert wie in der Schlacht. Die strengen Exerziermeister König Friedrich Wilhelm I. und Fürst Leopold von Dessau schufen dem großen Preußenkönig das scharfe Werkzeug für seine Siege, das dieser unablässig vervollkommnete. Die hervorragende kriegerische Begabung Friedrichs II. erzielte durch die Mittel strammen Exerzierens die unbedingte Lenkung größerer Massen auf das erstrebte Ziel zum Niederwerfen des Feindes. Der Gleichschritt, das kunstvolle Evolutionieren, schnelles Laden und Feuern waren die Handhaben des Sieges, die auf dem Exerzierplatze gelehrt wurden. Auf den großen Übungsfeldern bei Potsdam, bei Tempelhof und wo sonst der König die Revuen in den Provinzen abhielt, übte der große Kriegsheld seine Massen so, wie er sie als Werkzeug seines Willens gegen den Feind verwenden wollte. Daß trotzdem die Schlachten vielfach anders verliefen, ist in der Natur des Krieges begründet. Der Krieg wird immer hindernd eingreifen in die Absichten der Führung durch die mannigfachen Reibungen und Störungen, die er mit sich bringt. Die Absicht des Königs war und blieb, durch den Drill und die Evolutionen der Exerzierplätze den Feind zu schlagen. Seine Schlachtentaktik und sein Exerzieren stimmten genau überein. Der Sieg von Leuthen wurde durch die sogenannte schräge Schlachtordnung — das Vorbild der Umgehung und Umfassung neuerer Zeit — errungen, die der König mit unermüdlicher Mühe und unerbittlicher Strenge bei seinen Übungen gelehrt hatte. Wie hoch er als Endzweck für den Krieg den Drill einschätzte, der nebenbei auch durch die Art des Ersatzes seines Heeres in äußerster Schärfe bedingt war, erhellt aus seiner vor dem siebenjährigen Kriege aufgestellten Forderung, ohne Feuer mit geschultertem Gewehr zum Angriff zu schreiten. Das unaufhaltsame, nur durch das Feuer der Bataillonsgeschütze unterstützte Vorgehen der enggeschlossenen Linien sollte den Gegner zum Verlassen seiner Stellung zwingen. Erst der weichende Feind war mit Salvenfeuer zu überschütten. Die Grenze des Möglichen wurde mit dieser Forderung überschritten. Man sagt, der König hätte, um möglichst viel zu erreichen, das Unmögliche gefordert. Aber wenn auch schließlich in den Schlachten das Feuer zuletzt nicht ausbleiben konnte, der Anblick der wie durch Zaubergewalt vorschreitenden Linien wird seinen Eindruck auf den den Angriff erwartenden Gegner bei der damaligen geringen Feuerwirkung nicht verfehlt haben. Der offensive Gedanke wurde in der schärfsten Form zum Ausdruck gebracht. Andere Erfolge erzielte der König durch die auf den Exerzierplätzen erlernte Schnelligkeit, mit der sein Heer den Anmarsch zu verändern, mit der es verhältnismäßig auch das in jenen Zeiten nach Möglichkeit vermiedene schwierige Gelände zu überwinden vermochte, wenn auch die

dem Exerzierplatze gleichende Ebene das Schlachtfeld blieb, auf dem die Taktik Friedrichs des Großen am vollständigsten zur Geltung kommen konnte.

Was eine menschlich und kriegerisch so hoch hervorragende Persönlichkeit bei so bedeutenden Erfolgen gelehrt und geübt hatte, mußte auf lange Zeiten von Einfluß bleiben. Die Nachwirkung ist noch mit größter Deutlichkeit im Exerzier-Reglement von 1847 zu erkennen. Die unmittelbar auf den großen König folgende Zeit vergaß zweierlei. Zuerst, daß der hauptsächlichste Grund der Erfolge das Genie des Königs war, das mit Sicherheit die für den jedesmal vorliegenden Fall geeignetsten Maßregeln zu treffen und sehr wohl von der starren Regel abzuweichen wußte. Dann, daß die Zeiten sich ändern und das für seine Zeit Größte und Beste nicht dauernd seinen Wert behält, ja daß die höchsten Vorzüge bei unrichtiger Beurteilung der Zeitverhältnisse sich in Übelstände verwandeln können. So traf das Unglücksjahr von 1806 das preußische Heer erstarrt in den überlieferten Formen. Übereifrige und verständnislose Nachahmer des großen Königs hatten sein Werk verschlechtert, statt es fördernd fortzuführen. Künstliche Übungen mit dem Selbstzweck des Exerzierens waren an Stelle von Friedrichs II. ernsten Vorbereitungen für den Krieg getreten, Änderungen in der Kriegführung an andern Orten in verblendetem Dünkel nicht beachtet worden. Die Meister des Drills feierten ihre größten Triumphe, ohne Verständnis für seinen Zweck, ohne Einsicht in die Erfordernisse des Krieges. Was auf den Exerzierplätzen mit größter Mühe und peinlichster Genauigkeit geübt wurde, stimmte nicht mehr überein mit dem, was sich unter dem gewaltigen Antrieb eines neuen großen Kriegsgenies auf den Schlachtfeldern vollzog.

Die Gründe des Zusammenbruchs von 1806 sind aus Anlaß der hundertjährigen Wiederkehr des Unglücksjahres von den berufensten Stimmen eingehend erörtert worden. Sie waren mannigfaltiger Natur und lagen tiefer, als oberflächliches Urteil annimmt. Das aber bleibt bestehen: Jena und Auerstedt zeigten die völlige Unzulänglichkeit dessen, was das preußische Heer auf seinen Exerzierplätzen erlernt hatte. Das Mißverhältnis zwischen Exerzierübungen und den Anforderungen des Gefechts trat in deutlichster Form zutage. Es handelte sich gar nicht um einen so völligen Umschwung der Taktik, wie gewöhnlich angenommen wird. Das Schützengefecht spielte eine noch recht nebensächliche Rolle. Die Vorbewegung in Kolonnen endete schließlich doch im Aufmarsch zur Linie und in der Abgabe von Salvenfeuer. Der Bajonettangriff geschlossener Körper war nach wie vor die ultima ratio. Aber die Kriegführung im ganzen war eine andere, beweglichere geworden. Mit dem Anwachsen der Heere waren selbständig geführte, aus allen Waffen bestehende Divisionen an die Stelle der einheitlich geführten Schlachtenmasse getreten. Das Zusammenwirken einheitlich geleiteter Teile war notwendig für den Erfolg. Das Gelände wurde in bedeutend ausgiebigerer Weise benutzt.

Die Erkenntnis all dieser Umstände war im preußischen Heere wohl vorhanden

gewesen, sie war nur bis 1806 noch nicht zur Tat geworden. Rasch vollzog sich der Umschwung. Das vortreffliche Infanterie-Reglement von 1812 entstand unter dem Eindruck kriegerischer Zeit und entsprach den Anforderungen der damaligen Kriegführung in vollem Maße. So wie exerziert wurde, wurde im wesentlichen auch gefochten. Das Reglement enthielt zwar einige aus früherer Zeit übernommene Formen und Bewegungen — Achsschwenkungen, Kontremarsch, schwierige Arten des Deployierens und in Kolonnesetzen —, welche vor dem Feinde auch damals schon schwerlich Anwendung gefunden haben werden. Aber der Grundgedanke des Reglements ist das Bedürfnis für den Krieg. Es spricht geradezu aus: „Gekünstelte und zusammengesetzte Bewegungen, die man nie vor dem Feinde anwenden wird, müssen von den Übungsplätzen verbannt sein." Ebenso soll bei dem in Kolonnesetzen und ähnlichen Bewegungen auf „ängstliches Tritthalten" nicht gesehen werden. Der Kontremarsch aus der Zeit Friedrichs des Großen soll zwar bekannt sein, aber sowohl bei den Übungen im Frieden wie im Felde muß es gleich sein, ob das erste oder dritte Glied vorn ist. „Aus der Tiefe deployieren" wird als Ausnahme hingestellt. Das Gefecht der Infanterie wird für die damalige Zeit durchaus zutreffend bezeichnet als „eine wechselseitige Unterstützung der zerstreuten und geschlossenen Fechtart". Und bei dem Verhalten des einzelnen Schützen wird angegeben, daß „der gesunde Menschenverstand und die Übung ihm ein richtiges Benehmen besser als alle Formen lehren werden, die man vorschreiben wollte, von denen keine einzige im wirklichen Gefecht geradeso anwendbar sein würde, wie man sie gelehrt hat."

Von Überschätzung der Formen war, wie man sieht, das Reglement weit entfernt, wenn es auch noch einige aus früheren Zeiten übernommene enthielt, welche auch für die damalige Zeit zu Exerzierübungen gerechnet werden mußten, deren Anwendung vor dem Feinde ausgeschlossen, jedenfalls unnötig und wenig zweckmäßig war. Auf vorbereitende Übungen für die Kämpfe der Freiheitskriege kann das Reglement von 1812 bei der Kürze der Zeit seit seiner Einführung wenig Einfluß gehabt haben. Für die Kämpfe selbst wird es mit Erfolg maßgebend gewesen sein.

Der auf die Befreiungskriege folgenden langen Friedenszeit war es in ähnlicher Weise wie der Zeit nach Friedrich dem Großen vorbehalten, den Standpunkt des Reglements von 1812 zu verändern zum Nachteil für die Ausbildung zum Gefecht. Wiederum folgte eine Zeit der Erstarrung in den Formen. Das Wesen des Exerzierplatzes trat in den Vordergrund und schuf zahlreiche Zusätze, welche dem Geist des auf die Anforderungen des Kampfes gerichteten Reglements zuwider waren. Die als Ausnahme bezeichneten künstlichen Formen und Bewegungen nahmen überhand. Das Mißverhältnis zwischen Exerzierübung und Gefecht trat von neuem in die Erscheinung.

Das dann folgende Reglement von 1847 wurde in so hohem Grade durch diese Abwendung von der Richtschnur des Verhaltens im Gefecht beeinflußt, daß es als

ein Fortschritt gegen das Reglement von 1812 nicht bezeichnet werden kann, umsoweniger, als es in der Zeit eines erheblichen Umschwungs in der Bedeutung der Feuerwaffen erschien. Das von Anfang an vorhandene Mißverhältnis der Exerzierübungen steigerte sich später mit den Fortschritten in der Verbesserung der Feuerwaffen immer mehr. Das war bei den Übungen für jeden ersichtlich, der sich eingehend mit der der Zeit entsprechenden Kampfesweise der Infanterie beschäftigte, bei welcher das Schützengefecht, das Niederkämpfen des Feindes durch Feuer, mehr und mehr in den Vordergrund trat. Es traten scharfe Unterschiede zutage zwischen Exerzierplatz und Gelände, zwischen Exerzierübungen und Manöver. Der Drill wurde auch auf die größeren Übungen übertragen. Bei dem Regiments- und Brigadeexerzieren auf den meist nicht einmal räumlich für die Bedürfnisse des Gefechts ausreichenden Exerzierplätzen wurden Drill, Strammheit und feste Ordnung der geschlossenen Massen höher bewertet, als kriegsmäßige Verwendung der Truppe. Es entstanden Exerzieren in der Division, ja im Armeekorps, meist gegen einen willkürlich angenommenen (supponierten) oder einen als Gegner fast bedeutungslosen markierten Feind nach vorher festgelegten Momenten. Sie konnten tatsächlich nicht zu hart als ein Zerrbild der Wirklichkeit bezeichnet werden und übertrugen das Parademäßige auch auf Gefechtsübungen. Die Exerziermeister spielten eine große Rolle. Man fühlte sich zurückversetzt auf die Exerzierfelder zur Zeit des großen Preußenkönigs. Die Kanonenschüsse für den Beginn der Bewegungen und die Bezeichnung des Alignements für die Richtung der Treffen fehlten nicht. Was damals notwendig und nützlich gewesen, wurde jetzt verderblich.

Es spricht für die große Einsicht und den inneren Gehalt der Führer in unserm Heere bis in die untersten Grade hinab, daß trotz dieser wenig zweckentsprechenden Vorbereitungen für den Krieg unsere Truppen so glänzend aus den Kriegen von 1864, 1866 und 1870/71 hervorgingen. Denn das Reglement von 1847 hat alle diese Kriege überdauert. Selbst die Bestrebungen, die große und ungefüge Masse der Angriffskolonne aus dem Reglement von 1812 in die kleineren beweglicheren Kompagniekolonnen zu zerlegen, stammen erst aus dem Anfang der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts und waren durchaus nicht allgemein geworden. Auch aus den Schlachten zu Anfang des Krieges 1870/71 war die Angriffskolonne im Gefecht noch nicht ganz verschwunden. Die Verwendung des dritten Gliedes zum Schützengefecht hat nach dem Reglement von 1847 noch bis 1876, die dreigliedrige Aufstellung bis 1888 zu Recht bestanden. Wenn in den Feldzügen die Übelstände der Ausbildung auf den Exerzierplätzen nicht mehr in die Erscheinung traten, so lag dies in der Überlegenheit des inneren Gehalts der Truppen, im Jahre 1866 auch nicht zum wenigsten in der erheblich besseren Bewaffnung der preußischen Infanterie. Zu Anfang des Feldzuges 1870, als das Verhältnis der Bewaffnung umgekehrt war, hat es sich durch schwere Opfer fühlbar gemacht, daß die Übungen auf unseren Exerzierplätzen nicht mit den Anforderungen des Krieges übereinstimmten.

Selbst die Erfahrungen des Deutsch-französischen Krieges vermochten die Ansicht nicht zu erschüttern, daß die Strammheit der Bewegungen geschlossener Massen und ihre Vorführung zum Gefecht unentbehrlich sei zur Niederkämpfung des Feindes. Oder, daß sie doch so wichtig wären für die Manneszucht und den inneren Halt der Truppe, um auch bei den Übungen für das Gefecht nicht fehlen zu dürfen. Die Abänderungen des Reglements von 1847 in den Jahren 1870 und 1876 brachten zwar wesentliche Veränderungen. Nach den letzteren wurde die Aufstellung des Bataillons in Kompagniekolonnen als die Grundstellung bezeichnet, die Vermeidung der Verwendung der Bataillonskolonnen im wirksamen Feuer gefordert und das Schützengefecht mehr in den Vordergrund geschoben. Das bis dahin im Reglement bestandene Deployieren aus der Tiefe wurde abgeschafft und sprungweises Vorgehen der Schützen bedingungsweise eingeführt. Aber der Geist des Reglements wurde im wesentlichen nicht geändert. Es enthielt doch noch u. a. den Satz: „Ist das Bataillon nur bis unmittelbar an die liegende Schützenlinie avanciert und aufmarschiert, um den Feind über die Schützen hinweg mit Salven oder Schnellfeuer zu überschütten, und tritt es dann wiederum zur Attacke an usw.“ Auch das Bataillonskarree blieb bestehen. Das Kapitel über die Brigade ist durchaus bezeichnend für den Zwiespalt der Bestimmungen und Anforderungen zwischen Exerzierübungen und Verwendung im Gefecht. Im Frieden auf dem Exerzierplatz wird der Treffenabstand zur Ersparung von Raum und Zeit auf 150 Schritt festgesetzt. Ein Zusatz von 1876 besagt dazu: „Im allgemeinen. Derselbe darf jedoch je nach dem Zweck der Übungsaufgabe vergrößert werden. Bei den Feldmanövern sind Treffenabstände zeitweise angemessen zu erweitern, um als Vorübung für den Krieg zu dienen.“

Ferner: „Auf dem Exerzierplatz kann in Rücksicht auf die Übung der Truppen unter Umständen ein Wechsel der Treffen stattfinden, doch ist auch hierbei Sorge zu tragen, daß dadurch nicht falsche Anschauungen über die Gefechtsführung entstehen.“ Das wird schwer ausführbar gewesen sein.

Den Ansprüchen der neueren Zeit wird zögernd Rechnung getragen, aber die alte Fechtweise wird trotzdem auf den Exerzierplätzen noch festgehalten. Gewiß war der Geist der neueren Kriegführung an vielen Stellen seit längerer Zeit durchgedrungen, und die Anwendung des Reglements wurde danach geregelt. Aber an anderen Stellen stützte man sich ebenso auf den Wortlaut des Reglements und hielt an den in ihm enthaltenen unzeitgemäßen Formen und Bewegungen fest, von denen einige den bezeichnenden Zusatz enthielten, daß sie nicht zum Gegenstande einer Besichtigung gemacht werden sollten. Die Exerzierplätze zeigten immer noch anderes als die Übungen im Gelände, und selbst die letzteren blieben stellenweise zum großen Schaden der Ausbildung für den Krieg durchaus nicht frei von dem, was auf den Exerzierplätzen im alten Sinne gelehrt und verlangt wurde.

Es ist bezeichnend, wenn noch kurze Zeit vor Einführung des Reglements von

1888 ein hochgestellter General und hervorragender Führer im Kriege gelegentlich einer Gefechtsübung auf dem Exerzierplatz den Ausspruch tat: „Machen Sie Unsinn, aber machen Sie ihn ordentlich!“ Das hieß aus dem Drastischen übersetzt: „Es kommt nicht darauf an, daß die Übungen auf dem Exerzierplatz mit dem Kriege übereinstimmen, sondern daß sie genau und stramm ausgeführt werden, um die Mannszucht zu fördern.“ Die neue Zeit stellte aber andere Anforderungen, wenn die Ausbildung für den Krieg gewährleistet sein sollte. Wenn Falsches auf dem Exerzierplatz gelehrt wurde auf Grund der Anschauungen längst vergangener Zeiten, so mußte dies im Kriege üble Folgen tragen. Der Beweis hierfür ist bei uns und noch mehr in anderen Heeren erbracht worden.

Erst das Reglement von 1888 schuf Klarheit in der Auffassung der der Zeit entsprechenden kriegerischen Aufgaben und brachte entscheidende Veränderungen. Die dreigliedrige Aufstellung, welche bis dahin immer noch zu Recht bestanden hatte, und das angefaßte Gewehr, die Überreste aus der friderizianischen Zeit, wurden endgültig aufgegeben, die Kompagniekolonnen als hauptsächliche Gefechtsform erklärt. Die Bataillonsmasse als Gefechtskörper verschwand völlig. Das Schützengefecht wurde als die Hauptkampfform der Infanterie, das Schützenfeuer als das hauptsächliche Kampfmittel dieser Waffe hingestellt. Der Wert der Ausbildung des einzelnen Mannes für den Kampf, die Forderung der Selbsttätigkeit der Führer trat an die Spitze. Die Leitung im und zum Gefecht erfolgte durch Aufträge an die Führer.

Das waren in hohem Grade wichtige und entscheidende Umwälzungen. Aber der Schritt, der getan werden mußte, um aus dem Reglement von 1847 mit seinen Abänderungen ein solches zu schaffen, welches allen Anforderungen der neueren Kriegführung entsprach, war doch ein zu großer, die Macht der Überlieferung zu bedeutend, als daß das schwierige Werk auf einmal zur Vollendung gebracht werden konnte. Die Bedeutung des Reglements von 1888 wird dadurch nicht herabgesetzt. Seine Schöpfung war eine bedeutende Tat, auf welche immer mit Dank zurückgesehen werden wird.

Den Widerstreit zwischen Exerzieren und Gefechtsübungen hatte auch dies Reglement nicht völlig beseitigt. In der Anordnung des Stoffes war eine scharfe Trennung vorgenommen worden zwischen Schule und Gefecht. Der erstere Abschnitt enthielt die Formen, der letztere die Grundsätze für den Kampf. Diese, an sich gewiß sehr nützliche, Trennung in Verbindung mit der Art, wie hervorgehoben wurde, daß der Exerzierplatz hauptsächlich benutzt werden sollte zur Darstellung der Formen und taktischen Grundsätze, hielt Übelstände mit der Zeit nicht fern. Besonders wo nicht seltene mißverständliche Auffassungen hinzutraten, entstand eine schematische Handhabung des Reglements auf den Exerzierplätzen, welche in ihren Ausschreitungen an Bilderstellerei streifte. Die Durchführung des Gefechts trat gegen die mannigfachen Gliederungen mehr und mehr in den Hintergrund. Die Ausbildung für diesen

wichtigsten Zweck wurde auf das Gelände, die Truppenübungsplätze und das Manöver verwiesen. Dabei wurde übersehen, daß Gelände zu diesem Zweck in genügend ausgedehntem Maße nur selten vorhanden war und für die Ausbildung auf den Truppenübungsplätzen und im Manöver die Grundbedingung fehlte, die auf den Exerzierplätzen geschaffen sein mußte.

Der oft hervorgehobene Gegensatz zwischen der Ausbildung auf dem Exerzierplatz und an anderen Orten war überhaupt ein zu scharfer. Er zeitigte Unklarheiten und Mißstände. Dazu kam, daß die frühere Angriffskolonne als Doppelkolonne beibehalten war als eine der Grundformationen des Bataillons, zu denen noch die Breitkolonne und Tiefkolonne hinzutraten. Die Bestimmung, daß auf dem Exerzierplatz die Bewegungen in den Grundformationen und der Übergang aus einer in die andere gewöhnlich im Tritt stattfinden solle, hatte zur Folge, daß Anhänger des strammen Exerzierens in größeren Verbänden sich mit Eifer auf diese Seite der Ausbildung warfen. Schwierige, kaleidoskopische Exerzierkünste waren die Folge. Nutzen und Zweck dieser zeitraubenden und Wichtigeres schädigenden Übungen waren nicht zu erkennen. Daß das Reglement an anderem Orte (Einleitung, Ziffer 3) aussprach, in der Kompagnie sei die eigentliche Exerzierschule zum Abschluß zu bringen, war nicht wirksam genug, um diesem Übelstande vorzubeugen. Denn in demselben Absatz wurde erwähnt die Ausdehnung der Exerzierschule auf die geschlossenen Formationen des Bataillons, sogar auf die Versammlungsformationen des Regiments und der Brigade, welch letztere erst recht nicht mehr zeitgemäß waren. Wenn bei dem Gefecht der Brigade, also im 2. Teil des Reglements gesagt war: „Die Übung in Gliederungen je nach dem Zweck bildet die wichtigste Exerzieraufgabe der Brigade. Die Gefechtsdurchführungen sind hingegen nach Möglichkeit in das Gelände zu verlegen", so geht daraus hervor, daß auch in diesem Reglement der Gedanke des Exerzierens in größeren Gefechtskörpern noch nicht aufgegeben, daß die Trennung von Exerzierplatz und Gelände auch für die größeren Übungen beibehalten war.

In dem dankenswerten Bestreben, die in früheren Zeiten vielfach engherzig betriebene und den Gefechtszweck behindernde Richtung in den Gefechtslinien zu verbannen, schaffte das Reglement von 1888 die Anordnung ab, daß eine Abteilung als Richtungs-Kompagnie, bezw. -Bataillon bezeichnet wurde. Es stellte den einen entschiedenen Fortschritt bezeichnenden Grundsatz des Marschrichtungspunktes an die Spitze der Bewegungen der Infanterie. Die Bestimmung eines gemeinschaftlichen Marschrichtungspunktes für mehrere Abteilungen aber erwies sich in der Ausführung als nicht zweckmäßig. Ein solcher Marschrichtungspunkt war zu schwer zu finden und zu schwer zu erkennen. Er gab in der Mehrzahl der Fälle keine Gewähr für einfache und zum Ziel führende Entwicklung größerer Truppenkörper. Auch über die Bestimmungen für die Veränderung der Marschrichtung durch Ziehen oder Schwenken war es schwer, die nötige Klarheit zu erlangen. Die das Reglement durchziehenden

und stark in den Vordergrund geschobenen Grundsätze anfänglicher sparsamer Schützenentwicklung und starker Tiefengliederung mit schmaler Front gaben leicht Veranlassung zu schwächlichen Maßregeln und behinderten die für das jetzige Gefecht erforderlichen Kraftleistungen. Die Forderung sparsamer Schützenentwicklung ließ sich schwer in Einklang bringen mit der darauffolgenden Warnung (II. Teil, Ziff. 22 u. 23), „an die Durchführung einer Gefechtshandlung unzureichende Kräfte zu setzen." Jedenfalls gab diese Fassung, wie sich im Laufe der Zeit zeigte, den nicht ausbleibenden Mißverständnissen einen zu großen Raum.

Trotzdem das Reglement von 1888 das Schema scharf zurückwies, konnte die nach ihm sich vollziehende Ausbildung von schematischen Auffassungen nicht freigesprochen werden. Es war doch verschiedentlich nicht gelungen, die erforderliche Klarheit und Einfachheit der Ausbildung der Infanterie für den Kampf zu erlangen, so entscheidend und vorteilhaft auch im großen ganzen das Reglement zur weiteren Annäherung an die Aufgaben der Infanterieausbildung für die Jetztzeit gewirkt hatte, was niemals vergessen werden soll. Das Bessere ist der Feind des Guten. Nicht zum wenigsten ist zu bedenken, daß in dem Zeitraum von 18 Jahren, in welchem sich die Ausbildung der Infanterie nach dem Reglement von 1888 vollzog, in unserer unaufhaltsam fortschreitenden Zeit auch die Fechtweise der Infanterie und die Bedingungen für ihre Ausbildung erhebliche Wandlungen erfahren haben. Diese forderten Berücksichtigung und damit eine Umarbeitung des Reglements, welches seinerzeit einen so entscheidenden Fortschritt bedeutet hatte.

Diesen nötigen weiteren Fortschritt hat uns nun, dank der nicht ruhenden Sorge unserer Heeresleitung für die Kriegsfähigkeit des Heeres, das Reglement von 1906 gebracht. Entstanden wie immer aus eingehenden Beratungen einer Anzahl sorgfältig ausgewählter erfahrener Führer, welche ihre Vorschläge der Entscheidung des obersten Kriegsherrn unterbreiten, stellt es sich dar als ein Niederschlag der für die Jetztzeit maßgebenden kriegerischen Auffassungen, gezeitigt durch mehrjährige Erfahrungen auf dem durch das Reglement von 1888 angebahntem Wege und aufmerksamen Betrachtungen der neuesten Kriegsereignisse. Es steht im wesentlichen völlig auf der Grundlage des vorangegangenen Reglements, geht aber in verschiedenen Punkten noch einen Schritt weiter und beseitigt, was sich bei diesem im Laufe der Jahre als der Verbesserung fähig und bedürftig erwiesen hatte.

Die Allerhöchste Einführungs-Ordre spricht in ähnlicher Weise wie 1888 die Erwartung aus, daß „durch das neue Reglement bei voller Aufrechterhaltung der althergebrachten Zucht und Ordnung die kriegsmäßige Ausbildung, für die es weiteren Raum schafft, stetig gefördert wird." Damit ist die leitende Richtschnur gegeben und die kriegsmäßige Ausbildung nach dem Willen des obersten Kriegsherrn von Anfang an an die Spitze gestellt.

Unbedingt und ohne Einschränkung wird ausgesprochen (5):*) „Die Exerzierschule erreicht in der Kompagnie ihren Abschluß.“ In die Hand des Kompagnieführers wird die wichtige Aufgabe gelegt, mit den Mitteln straffer Ausbildung die Mannszucht zu begründen, zu befestigen und dauernd aufrecht zu erhalten. Nur er ist tatsächlich dazu in der Lage. Denn nur er kennt den einzelnen Mann genügend, um einflußreich auf ihn einzuwirken; nur ihm stehen die geeigneten Mittel zu Gebote, seinen Willen durchzusetzen, nur er vermag seine Bestrebungen dauernd und folgerichtig durchzuführen. Alle Versuche in größeren Verbänden als in Kompagnien durch geschlossenes Exerzieren die Mannszucht auf Kosten kriegsmäßiger Ausbildung zu fördern, welche so viel nach letzterer Richtung geschadet haben, ohne nach der anderen zu nutzen, sind jetzt von Grund aus verwehrt. Was das Reglement von 1888 erstrebte, ist zur völligen Durchführung gelangt. Die Scheidegrenze zwischen dem strammen Exerzieren behufs der unentbehrlichen Begründung und Erhaltung der Mannszucht und den für die Ausbildung für den Kampf notwendigen Übungen scheint endgültig gefunden zu sein. Auch die parademäßigen Übungen sind in ihrer Bedeutung an die richtige Stelle verwiesen (3). Sie sind notwendig und nützlich, sofern sie die kriegsmäßige Ausbildung nicht beeinträchtigen.

Aber auch innerhalb der Exerzierschule der Kompagnie, die sich wie früher auf sorgfältigster Einzelausbildung aufbaut, ist dafür gesorgt, daß der Drill in den erforderlichen Grenzen gehalten wird. Der Kompagnieführer, der in den Sinn des Reglements eindringt, wird diese Grenzen nicht überschreiten. Das Reglement bietet ihm die volle Handhabe, den Einzelnen und die Massen in der geschlossenen Ordnung sicher und fest nach seinem Willen zu lenken, in der geöffneten Ordnung zu einem zielbewußten Kampfmittel zu gestalten. Der Fortfall alles Unnötigen und Entbehrlichen für den ersteren Zweck schafft die Zeit, die schwierigen und mannigfaltigen Ziele nach letzterer Richtung zu erreichen.

Sehr vorteilhaft erscheint bei den Marscharten die Aussonderung des Exerziermarsches (19) und seine Kennzeichnung als Mittel zur Erzielung der Mannszucht, nicht als Fortbewegungsart für kriegerische Zwecke. Die für diesen Marsch erforderliche Anspannung und Kraftentwicklung ist nach den gestellten Anforderungen nur auf kürzere Strecken durchführbar. Wurde er für längere Zeit angewendet, so entstand auch schon früher bei unverhältnismäßiger Inanspruchnahme der Kräfte in der Mehrzahl der Fälle ein der Mannszucht nicht dienliches Nachlassen. Es kam zu einem Übergang in den jetzt bestimmungsmäßig gewordenen Marsch im Gleichschritt ohne volle Anspannung und Durchdrücken der Kniee, bei welchem die geforderte gute Haltung, Schrittweite, Tritt und Zeitmaß wohl beibehalten werden kann. Der Exerziermarsch erhält jetzt eine Ausnahmestellung, die seine Ausführung nicht schädigen wird,

*) Die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf die durchlaufenden Nummern des Exerzier-Reglements für die Infanterie vom 29. Mai 1906.

ohne daß zu viel Zeit und Kräfte darauf verwendet zu werden brauchen. Auch der so viel mißbrauchte langsame Schritt*) wird wohl damit beseitigt sein. Der Marsch im Gleichschritt aber ist dem Marsch ohne Tritt gegenüber in vielen Fällen notwendig und nützlich, wenn er an der richtigen Stelle Anwendung findet. Übrigens ist es eine viel verbreitete irrtümliche Ansicht, daß die Anforderungen der Mannszucht beim Marsch ohne Tritt nicht zur Geltung kommen. Erfolgt doch die überwiegende Mehrzahl der längeren Marschleistungen im Marsch ohne Tritt, und wer denkt daran, bei ihnen keine Marschzucht zu fordern? Das scharfe Auftreten und Strecken der Beine ist ein leichtes und wirksames Mittel der Mannszucht, aber es läßt sich, wie gesagt, nur auf kurze Zeit als solches durchführen. Eine wirksamere Art, die Anspannung zu erhalten, ist dauernde Marschzucht, welche große Einsicht, Sorgfalt und Aufopferung der Führer verlangt.

Die Ausbildung der Kompagnie in der geschlossenen Ordnung ist gegen früher vereinfacht durch den Wegfall der Zugschule, die hier ebensogut entbehrt werden kann, als es vorteilhaft und notwendig ist, bei der geöffneten Ordnung den Zug an die Spitze der Ausbildung zu stellen.

Die bisher immer noch nicht ganz überwundene Scheu vor der Inversion wird endgültig beseitigt durch die Forderung (81) „der Sicherheit und Ordnung in allen Bewegungen, gleichviel, welches Glied vorne ist, ob der rechte oder linke Flügel den Anfang hat, oder ob durch Aufmarsch oder Einschwenken die Gruppen umgestellt sind".

Die Einteilung der Kompagnie in Gruppen zu vier Rotten bringt die wünschenswerte einfache Verbindung mit der Marschkolonne, aus welcher die Mehrzahl der Bewegungen hervorgeht. Die Aufnahme der Marschkolonne in das Reglement und ihre bildliche Darstellung neben der Gruppenkolonne entspringt dieser bisher nicht allgemein anerkannten Bedeutung, welche erst durch den Zusatz zum Reglement von 1888 aus dem Jahre 1899, betreffs des Aufmarsches und der möglichst langen Beibehaltung der Marschkolonnen, hervorgehoben wurde.

Die geschlossenen Formen, in denen die Kompagnie auftreten kann, sind um eine vermehrt. Die bisherige Kompagniekolonne hat den Namen Zugkolonne erhalten unter Erweiterung der Abstände von sieben auf neun Schritt. Die jetzt mit dem Namen Kompagniekolonne bezeichnete Kolonne besteht aus den drei Zügen in Gruppenkolonne nebeneinander mit Abstand von neun Schritt vom rechten Flügel des einen zum anderen Zuge, die Zugführer vor der Front. Die neue Kompagniekolonne ist,

*) Seine Entstehung ist folgende. Im Reglement von 1812 war noch als „Ordinair Schritt" der Marsch aus der Zeit Friedrichs des Großen zu 75 Schritt in der Minute enthalten, neben dem Geschwindschritt von 108 Schritt. Ersterer wurde durch Befehl des Königs im Jahre 1828 abgeschafft mit dem Zusatz, daß „wenn jedoch der eine oder der andere der Kommandeurs behufs der Ausbildung der Rekruten es für nötig erachte, diese in der Kadence des bisherigen langsamen Schrittes zu üben, solches Jedem nach eigner Beurtheilung freistehen solle". Was hier als Ausnahme hingestellt wurde, war eine Zeitlang nachher die Regel.

einzeln betrachtet, augenſcheinlich handlich für die Bewegungen im Gelände. Der Übergang zu ihr aus der Marſchkolonne und umgekehrt iſt ſehr einfach, die Führung durch den Zugführer die von der Reiterwaffe entnommene, von vielen bei der Infanterie ſchon lange angeſtrebte, welche vielleicht noch verallgemeinert werden könnte. Allerdings werden durch die Vermehrung der Formen auch die Übergänge von einer Form in die andere vervielfältigt. Es iſt die Frage, ob der beabſichtigte Zweck nicht auch zu erreichen war mit den bisherigen Mitteln. Durch die Entfaltung aus der Marſchkolonne, durch ein Abbrechen aus der Linie oder der bisherigen Kompagniekolonne, durch Abſchwenken mit Gruppen aus der letzteren war die jetzige Kompagniekolonne herzuſtellen, ohne daß eine neue Form nötig wurde. Ähnlich wie nach der ſpäteren Anführung für die Kompagnien des Bataillons, ſiehe S. 478, konnte für die Züge feſtgeſetzt werden, daß ſie nach Bedarf neben- oder hintereinander verwendet werden könnten. Daß mit der Aufführung der jetzigen Kompagniekolonne an erſter Stelle und als neue Form eine Bevorzugung dieſer Art der Aufſtellung oder Vorbewegung beabſichtigt wäre, iſt nicht anzunehmen. Im Sinne des Reglements liegt völlige Freiheit in der Anwendung der Formen. Bei dem Gefecht der Kommandoeinheiten iſt deutlich ausgeſprochen (456), „daß im Gefecht auf Gleichmäßigkeit der Formen kein Wert zu legen iſt und jeder Führer auf eigene Verantwortung die geeignete Form wählt.“ Immerhin wird bei der Anwendung dafür Sorge zu tragen ſein, daß aus der Vermehrung der Formen kein Nachteil entſteht und nicht durch Übungen der verſchiedenen Arten der Übergänge an ſich Übertreibungen eintreten, in ähnlicher Weiſe, wie das bei dem Reglement von 1888 bei den verſchiedenen Arten der Gliederung geſchah. Es wird noch ſpäter darauf eingegangen werden, daß beim Exerzieren nur der jedesmal vorliegende Zweck das Üben der Form beeinfluſſen muß. Das entſpricht der an anderem Orte — bei der Ausbildung in der geöffneten Ordnung (146) — ausgeſprochenen Forderung, daß das „Weſen über die Form geſtellt werden müſſe“.

Bei dem Gefecht der Kompagnie ſind in dem Abſatz über die Wahl der Form (459) die verſchiedenen Formen der Kompagnie nebeneinander geſtellt. Hervorgehoben iſt dabei, daß die Entwicklung aus der ſich „in der Bewegung am beſten dem Gelände anpaſſenden Gruppenkolonne längere Zeit beanſprucht“, während „die Kompagniekolonne mit veränderlichen Zwiſchenräumen eine ſorgfältige Geländeausnutzung durch die Zugführer geſtattet und namentlich da am Platze iſt, wo raſche Entwicklung in erheblicher Breite notwendig werden kann“. Hiermit iſt die bei der Gruppenkolonne vorhandene Tiefe und der Mangel an Tiefe bei der Kompagniekolonne gegenübergeſtellt. Da die Entwicklung von mehr als zwei Zügen an anderem Orte (462) als Ausnahme bezeichnet wird, ſo wird die Tiefe zu bevorzugen ſein, und kommt damit die als Nachteil angeführte längere Dauer der Entwicklung aus der Gruppenkolonne in Fortfall. Die Art der Entwicklung hängt bei weitem weniger mit der

Form als mit der Gefechtslage zusammen, welche meist nicht vorher zu bestimmen ist, sondern sich im Augenblicke aufdrängt. Die mit der Marschkolonne zusammenfallende Gruppenkolonne wird der jedesmaligen Lage immer am besten und schnellsten anzupassen sein. Der Übergang aus ihr zur Kompagniekolonne ist sehr leicht geschehen, wird aber selten notwendig sein, sondern meist mit der Verwendung der Züge als Schützen zusammenfallen. Eine frühzeitige Zerlegung größerer Gefechtslinien in Kompagniekolonnen mit veränderlichen Zwischenräumen dagegen könnte bei der großen Zahl nebeneinander befindlicher kleiner Abteilungen Übersicht und Leitung sehr erschweren, mehr als unmittelbar aus der Gruppenkolonne gebildete Schützenlinien.

Linie und Kompagniekolonne kennzeichnet das Reglement als die Formen, welche den meisten Zusammenhalt gewähren und für gedeckte Aufstellung den Vorzug geringerer Tiefe besitzen. Das über die Wahl der Formen im Reglement Angeführte erscheint als durchaus geeignet, um bei einsichtiger Anwendung und Berücksichtigung des jedesmaligen Falles als Anleitung für das Treffen des Richtigen zu dienen.

Mit der Bestimmung (113), „daß die Kompagnie im Marschieren auf Marschrichtungspunkte und im lautlosen Folgen hinter dem Führer geübt sein muß", ist das Wesen für die Bewegung der Infanterie zum und im Gefecht in der einfachsten und klarsten Weise begründet. Der Marsch halbseitwärts (117) ist auf kurze Strecken beschränkt und dadurch den Nachteilen des früheren längeren Ziehens vorgebeugt.

Durch die Bestimmung über das Hinlegen in den Kolonnen (115) wird eine früher vorhandene und als solche empfundene Lücke ausgefüllt.

Die Ermächtigung, Abstände und Zwischenräume bei allen Kolonnen verändern zu dürfen (121), gibt dem Kompagnieführer ein weitgehendes wichtiges Mittel in die Hand, sich der Gefechtslage anzupassen, gleichzeitig eine erheblich größere Verantwortung als früher, um die Leitung nicht aus der Hand zu verlieren. Das Aufhören des einheitlichen Kommandos des Kompagnieführers, wenn die Züge weiter auseinander gezogen sind, als die Frontbreite der Kompagnie in Linie beträgt, entspricht den jetzigen weitergehenden Anschauungen. Es geschieht hiermit bei der Kompagnie der Schritt, der früher beim Auseinanderziehen der Kompagniekolonnen beim Bataillon einen Fortschritt in der Gefechtsführung bedeutete. Die Verantwortung der Zugführer, die sich allmählich gesteigert hat, wird auf diese Weise bedeutend erhöht. Sie werden sich klar dessen bewußt sein müssen.

In dem Abschnitt der Kompagnieschule, in der „geöffneten Ordnung", wie jetzt der Ausdruck bezeichnender für die frühere zerstreute Ordnung gewählt wurde, ist in weiterem Ausbau des Reglements von 1888 die kennzeichnende Grundlage für die Anforderungen der jetzigen Fechtweise der Infanterie zusammengefaßt. Der Abschnitt enthält alles Notwendige, um die Kompagnie zu einem wirksamen Kampfmittel gestalten zu können. Er schreitet sachgemäß vor von der, wie früher, als besonders

wichtig betonten Einzelausbildung über die in ihrer Bedeutung gehobene Gruppe und den als Einheit für Führung und Feuerleitung in der geöffneten Ordnung bezeichneten Zug bis zur Kompagnie.

Damit, daß (146) als „für die Ausbildung grundlegend bezeichnet wird, daß das Wesen über die Form zu stellen ist", werden in letzter Zeit verschiedentlich aufgetauchte Bestrebungen zurückgewiesen, Drill und Schema in die Schützenausbildung hineinzutragen.*) Als Ziel aller Übungen in der Einzelausbildung als Schütze wird (158) hingestellt, daß der Soldat zum selbständig denkenden und gewissenhaft handelnden Schützen erzogen wird. Bei den vorher erwähnten Bestrebungen blieb wiederum außer acht, daß die Mannszucht nicht nur durch Drill aufrecht erhalten wird, daß dieser am unrichtigen Platz sogar schadet. Nicht dadurch, daß der Mann zur Maschine gemacht wird, gelangt er in die Hand des Führers, sondern dadurch, daß dieser mit Ausdauer und Strenge auf die pünktliche und sorgfältige Ausführung der geforderten Anordnungen achtet. Hierin ist stets das wahre Wesen der Mannszucht gesehen worden.

Die Bezeichnung von Marschrichtung und Anschlußabteilung wird im Reglement als Grundlage der Entwicklung und Bewegung von Schützen besonders hervorgehoben, der Anschluß nach der Mitte als der geeignetste bezeichnet. Marschrichtungsveränderungen einer Schützenlinie erfolgen nicht mehr durch Ziehen, sondern bedürfen einer Schwenkung.

Die Unterscheidung in lose und dichte Schützenlinien wird festgesetzt, die Notwendigkeit kampfkräftiger dichter Schützenlinien für das Vorgehen zum Angriff hervorgehoben, daneben die Art und Weise angeführt, wie eine Vorwärtsbewegung in deckungslosem Gelände und feindlichem Feuer zu bewerkstelligen ist. Wenn zu diesem Zweck alle Mittel als anwendbar bezeichnet werden, auch Zerlegung in kleine Abteilungen und deren allmähliches Heranbringen, so wird doch bestimmt darauf hingewiesen, daß das Zusammenfassen des Zuges immer wieder zu erstreben ist. Das wichtigste Kampfmittel der Neuzeit, die Feuerüberlegenheit, kann nur durch einheitliche Leitung der Bewegungen und durch ausreichende zusammenwirkende Feuerleistungen erlangt werden. Auch darauf wird mit Bestimmtheit hingewiesen, daß die Aufmerksamkeit auf den Feind und die Einheitlichkeit des Ganzen „nicht durch die Bestrebungen gedeckten Vorwärtskommens in Frage gestellt werden darf". Die im Reglement angegebene Art der Vorwärtsbewegung und der Anwendung des Feuers entsprechen durchaus den in der Neuzeit gewonnenen Anschauungen nach großen Gesichtspunkten. Sie geben ein klares und vollständiges Bild des an der Spitze stehenden Feuergefechts der Infanterie mit dem Sturmanlauf als letztem Mittel. Es bedarf für die Führung des Feuergefechts keiner Ergänzung des Reglements durch

*) Siehe die S. 467 angegebene Stelle aus dem Reglement von 1812, welche dies schon zurückweist

die Schießvorschrift, welche sich lediglich auf die technische Seite des Schießens und die Schießübungen selbst beschränken kann.

Der Unterschied zwischen der Unterbrechung der Bewegung durch Hinlegen, wenn nötig, mit voller Deckung und einzelnen Beobachtern (187) und der „in Stellung" gehenden Schützenlinie, wo „alle Rücksichten auf Deckung denen der Feuerwirkung unterzuordnen" sind, klärt die Begriffe, ebenso die Überlassung der Feuerfolge nach der Wahl der Schützen (196), woraus sich die Feuergeschwindigkeit naturgemäß ergibt und in scharf hervortretender Weise der Schwerpunkt auf Erfassen des Ziels und Treffen gelegt wird.

Die mit Verständnis, dem Sinn und den Bestimmungen des Reglements entsprechend, nach der Schule in geschlossener und geöffneter Ordnung ausgebildete Kompagnie wird eine sichere und feste Grundlage bilden für alle Anforderungen, welche die höhere Führung an sie zu stellen hat. Folgerichtig geht aus dem Reglement hervor, daß auf der Ausbildung der Kompagnie die Ausbildung der Infanterie beruht.

Dieser leitende Grundsatz wird durchgeführt in den Bestimmungen des Abschnitts der Schule für die höheren Verbände: Bataillon, Regiment und Brigade. Den bedeutendsten Unterschied gegen früher enthält der Abschnitt über das Bataillon.

Das Bataillon wird durch Befehle geführt (233), Kommandieren ist besonders anzusagen. Damit fällt das frühere Bataillonsexerzieren fort und wird auf die Vorbereitungen zur Parade beschränkt. Bewegungen des geschlossenen und auseinandergezogenen Bataillons sowie das Auseinanderziehen der Kompagnien erfolgen ohne Tritt. Trittaufnahme ist beschränkt auf die Fälle, in denen es auf dem Gefechtsfelde zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Mannszucht geboten ist. Solche Ausnahmefälle haben wir im Kriege erlebt. Von den Grundformationen ist die Doppelkolonne, entsprechend der schon erfolgten Abänderung des früheren Reglements, in Wegfall gekommen. Die Grundformationen beschränken sich auf Tiefkolonne und Breitkolonne, allerdings beide in Kompagnie- und in Zugkolonnen. Da die Plätze der Führer, Zwischenräume und Abstände, nach Bedarf geändert werden können und jede andere Aufstellungsart, wenn Zweck und Raum es erfordern, als gleichberechtigt bezeichnet ist, so sind die jetzigen Festsetzungen gleichbedeutend damit, daß die Kompagnien im Bataillon nach Bedarf hinter- oder nebeneinander zur Verwendung gelangen können, ein weitgehender sachgemäßer Spielraum, welcher den Zweck über die Form stellt.

Für das Auseinanderziehen des Bataillons gelten die einfachsten Maßregeln. Die am häufigsten vorkommende Entwicklung aus der Marschkolonne durch Drehen der Anfänge der Kompagnien ist besonders angeführt, in der Bewegung die vorderste Kompagnie als Grundlage und Anschlußkompagnie bestimmt. Die Bewegungen werden durch Angabe der von der Anschlußkompagnie einzuschlagenden Marschrichtung geregelt.

Dabei wird hervorgehoben, daß mit dem Übergang in das Gefecht die Bedeutung der Anschlußkompagnie mehr und mehr gegen die Anforderungen des Gefechts zurücktreten muß.

In wenigen Sätzen erhält der Bataillonskommandeur eine klare und erschöpfende Anweisung über die Art und Weise, auf welche er dem Bataillon eine Grundlage zu geben hat für die Anforderungen des Kampfes — ein wesentlicher Fortschritt gegen früher.

Noch kürzer wird die Schule des Regiments und der Brigade unter sinngemäßer Anwendung des beim Bataillon Angeführten behandelt. Den Führern wird der weiteste Spielraum gelassen in bezug auf Aufstellung, Bewegungen und Auseinanderziehen der Truppe. Der Abschnitt der Schule findet seine notwendige Ergänzung erst durch die im Abschnitt „Gefecht" enthaltenen Anführungen über das Gefecht der Kommandoeinheiten. Die (248) angegebenen Bewegungen in der Versammlung des Regiments und der Brigade treten erst dann in das ihnen zukommende Ausnahmeverhältnis für den Kriegsfall. Übereifer bei solchen Übungen würde schaden und nicht im Sinne der geforderten „kriegsmäßigen Ausbildung" liegen. Ebenso ist aus der an die Spitze gestellten Zuweisung gesonderter Marschrichtungspunkte an die Unterabteilungen auseinandergezogener Regimenter und Brigaden die Notwendigkeit herzuleiten, daß bei diesen Verbänden kein Exerzieren, sondern nur Gefechtsübungen dem Zweck der Ausbildung für den Krieg entsprechen. Es wäre zu bedauern, wenn andere jedenfalls nicht im Sinne des neuen Reglements liegende Auffassungen bei den Übungen der Regimenter und Brigaden Platz greifen sollten.

Wie das vorhergehende trennt auch das neue Reglement den Stoff in die Schule, das Gefecht und die Parade. Der frühere Begriff eines Exerzier-Reglements wird durch die Ausdehnung des Abschnittes über das Gefecht in dem Reglement von 1906 noch mehr überschritten wie in dem von 1888. Das wird bedingt durch die Art des Kampfes der Jetztzeit. Vieles, was früher in der Schießvorschrift, der Felddienstordnung, in der Instruktion für die höheren Truppenführer enthalten war, muß jetzt im Exerzier-Reglement Aufnahme finden, die Verbindung der Infanterie mit den anderen Waffen in erhöhtem Maße berücksichtigt werden. Das Exerzier-Reglement müßte eigentlich seinen Namen ändern und etwa „Gefechts-Vorschrift" lauten. Denn es ist tatsächlich zu einem taktischen Lehrbuch geworden, und es kann unter den jetzigen Zeitverhältnissen nichts anderes sein. Mit dieser Notwendigkeit ist naturgemäß auch die Schwierigkeit der Behandlung, Einteilung und Abfassung des Stoffes erheblich gewachsen. Bezugnahmen und Wiederholungen sind nicht zu vermeiden. Auch bleiben bei der Fülle und Zusammensetzung des Stoffes Verschiedenheit und Mißverständnisse in der Auffassung nicht aus. Verfolgt man weiter den leitenden Gedanken einer Vorschrift für die Ausbildung zum Gefecht, so wäre auch denkbar, daß die Trennung in Schule und Gefecht in Wegfall käme. Der Aufbau

könnte erfolgen auf Grund der Ausbildung der Kompagnie für das Gefecht, daran anschließend die des Bataillons, des Regiments und der Brigade. Schließlich Heranziehung der Infanterie-Division für das Zusammenwirken der verschiedenen Waffengattungen, durch welches erst die letzten Ziele der Infanterieausbildung ersichtlich werden. Oder, was sich indessen für eine Truppen-Vorschrift wohl als zu schwierig gestalten würde, Beginn mit den allgemeinen Grundsätzen und Anforderungen des Kampfes und Ableitung der Zwecke und Ziele der Ausbildung der Infanterie zum Gefecht aus diesen. Es gibt verschiedene Wege, um das Notwendige zu erreichen.

Der Weg, den das Reglement von 1906 betreten hat, ist jedenfalls völlig geeignet, um zu dem gesteckten Ziele einer kriegsmäßigen Ausbildung der Infanterie zu gelangen.

Der Abschnitt über das Gefecht beginnt mit einer wertvollen Anleitung für die Art der Ausführung der Übungen, entwickelt klar und einfach die Grundsätze der Führung und Geländebenutzung, spricht sich eingehend aus über das Verhalten beim Angriff und der Verteidigung, unter besonderer Berücksichtigung der Umfassung; erwähnt hinhaltendes Gefecht, Verfolgung, Rückzug, Orts- und Waldgefechte, geht auf das Verhalten der Infanterie zu den anderen Waffengattungen ein und schließt mit dem Gefecht der Kommandoeinheiten, auf dessen notwendigen Zusammenhang mit den Ausführungen bei der Schule schon früher hingewiesen wurde. In sehr klarer und glücklicher Weise ist eine vortreffliche Richtschnur gegeben, ohne bindende und einengende Fesseln zu schaffen. Die notwendige Freiheit des Handelns, welche aber nicht zur Willkür ausarten darf, die Selbständigkeit der Führer und des Mannes, das Anpassen an die jedesmalige Lage sind bestimmt und gebührend hervorgehoben.

Gegen früher hinzugetreten ist (251) das Hervorheben des Vorteils der Übungen von Truppe gegen Truppe als das Lehrreichste bei Gefechtsübungen, sowie (252) die Verwendung von Schiedsrichtern auch bei kleinen Übungen zu kriegsmäßigerer Gestaltung der Übungen und Förderung selbständigeren Handelns der Unterführer. Auch der schon in der Einleitung (9) gelegentlich erwähnte Verlustausfall, auf den später nicht mehr zurückgekommen wird, gehört zu den Mitteln, die Übungen kriegsmäßiger zu gestalten und hätte hier Erwähnung finden können.

Die neu eingeführten Maschinengewehre haben entsprechende Aufnahme gefunden. Sie erinnern bei zeitgemäßer Veränderung etwas an die Bataillonsgeschütze Friedrichs des Großen. Weiter ist zu bemerken die Anführung des Ablegens des Gepäcks zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit der Truppe (301) und des Ruhens bei zusammengesetzten Gewehren, sobald die Gefechtslage es gestattet (302).

Den der Jetztzeit entsprechenden Anforderungen des Kampfes ist nach jeder Richtung hin Rechnung getragen. So wird die Artillerie als das Gerippe des Kampfes (292), die Tätigkeit der Infanterie und Artillerie im Gefecht als nicht zu trennen und ineinander überfließend (444) bezeichnet. Die Angaben über die Er-

höhung der Gefechtsbereitschaft bei Annäherung an den Feind (315), die Trennung in Aufmarsch, Entfaltung und Entwicklung wird unzweifelhaft aufklärend wirken für die Art des Eintritts in das Gefecht, besonders der neu festgelegte Begriff der Entfaltung aus der Marschkolonne, der unnötige Aufmärsche verhindert.

Das Angriffsverfahren (324 u. f.) gibt eine klare Schilderung des nach den zur Zeit maßgebenden Bedingungen einzuschlagenden Verfahrens der Infanterie und trägt allen Verhältnissen Rechnung. Einer Knebelung des Angriffs in irgend welche feststehende Formen ist wirksam vorgebeugt. Das früher vielfach bezweifelte Vorgehen über die deckungslose Ebene, welches der Verteidiger herbeizuführen suchen wird, ist als schwierig und, wenn möglich, zu vermeiden hingestellt, wird aber, wenn nötig, bestimmt gefordert (308 und 325). Der Gebrauch des Schanzzeugs wird in seiner Bedeutung behandelt, für die Anwendung des Spatens beim Angriff Vorsicht empfohlen, um das überall hervorgehobene notwendige Streben nach vorwärts nicht zu lähmen oder in Frage zu stellen.

Die aus dem vorangegangenen Reglement entnommene Trennung im Begegnungsgefecht, Angriff auf einen zur Verteidigung entwickelten Feind und Angriff auf eine befestigte Feldstellung wird sich in Wirklichkeit schwer scharf auseinanderhalten lassen. Es handelt sich um Gradunterschiede, die ineinander überfließen und meist nicht so frühzeitig und klar erkannt werden, um die zu treffenden Maßnahmen von vornherein auf die verschiedenen Arten zuschneiden zu können. Insbesondere könnte der für das Begegnungsgefecht erwünschte Beginn des Artilleriekampfes als annähernd gleichzeitig mit dem Vorgehen der Infanterie (361) zu Ungelegenheiten führen, wenn man sich über den Charakter des Gefechts, in welches man eintritt, getäuscht hat, was gar nicht ausgeschlossen ist. Die für den Angriff auf einen zur Verteidigung entwickelten Feind (368) gestellte Anforderung des Beginns des Kampfes durch die Artillerie, sobald sie gefechtsbereit ist, um das Vorgehen der Infanterie zu erleichtern und die Verhältnisse beim Feinde zu klären, dürfte als allgemeine Richtschnur besser zu verwenden sein. Wenn (374) gesagt wird, daß die artilleristische Feuerüberlegenheit anzustreben ist, ohne die Durchführung des Infanterieangriffs lediglich hiervon abhängig zu machen, und die Gesamtlage ausschlaggebend bleibt, so ist hiermit der Kernpunkt getroffen.

Das Hervorheben des Begegnungsgefechts läßt auch die aus der Zeit des Detachementskrieges stammende Avantgarde in einer für die jetzigen Anschauungen ungewöhnlichen Weise in den Vordergrund treten, sogar (353) mit Zuteilung von Artillerie, was nach weit verbreiteten Ansichten in neuester Zeit nur noch in Ausnahmefällen zur Anwendung gelangen sollte. Der angeführte Fall (360), daß es ratsam sein könnte, die Avantgarde zurück zu nehmen, um sie vor verlustreichem Kampfe zu bewahren, wird nicht so selten sein, wohl aber die Ausführung einer solchen Maßregel recht schwierig werden oder versagen. Ebenso wird (353)

der obere Führer es durchaus nicht immer in der Hand haben, die Avantgarden-Artillerie, wo es angezeigt, zurückzuhalten, um sie nicht vorschneller Niederkämpfung durch überlegene Artillerie auszusetzen. Die Wirklichkeit dürfte die Bedeutung des Begegnungsgefechts in seiner scharfen Begrenzung überhaupt erheblich herabmindern. Diese Bedeutung scheint doch etwas von den Friedensübungen hergeleitet zu sein, bei denen die Begegnungsgefechte häufig sind. Sie entstehen aus dem Wunsche des Leitenden, beide Parteien angriffsweise verfahren zu sehen, und führen leicht infolge geringer zu Gebote stehender Räume und einer oft nur kurze Zeit vor Beginn der Bewegungen eintretenden Aufklärung zu einer Art von Aufeinanderplatzen, welches entschieden zu den Ausnahmen gehört und vor dem man sich im Kriege zu hüten haben wird. Bei den jetzigen Mitteln der Aufklärung und den großen Räumen, welche die Waffenwirkung zur Zeit beherrscht, wird voraussichtlich einer der Teile, wenn nicht beide, frühzeitig die im Reglement (360) erwähnte Zurückhaltung üben, um den nötigen Vorsprung in der Gefechtsbereitschaft zu erlangen.

Die für die Verteidigung gegebenen Regeln sind einfach und klar. Bestimmt ist ausgesprochen, daß man nur durch die Verbindung mit angriffsweisem Verfahren aus der Verteidigung zum Siege gelangen kann. Einheitlichkeit der Verteidigungsstellung wird an die Spitze gestellt, vorgeschobene Stellungen werden nicht für vorteilhaft erklärt. Die jeder Stellung anhaftenden Mängel sollen durch zweckmäßige Kraftverteilung ausgeglichen werden. Feldbefestigungen dürfen dem Feinde das Erkennen der Stellung nicht erleichtern, ihre Anlage in Gruppen wird als die günstigste bezeichnet, auf gruppenweise Besetzung der Verteidigungslinie hingewiesen. Bei den Orts- und Waldgefechten warnt das Reglement vor der Gefahr, zu viel Truppen in diese auflösenden Kämpfe zu verstricken, bei denen die Entscheidung besser außerhalb gesucht werden muß. Die Frage der Wirkung von Steilfeuer auf besetzte Ortschaften wird nicht erwähnt; die Erfahrungen hierüber sind auch nach den neuesten Kriegsereignissen nicht abgeschlossen. Es wäre wünschenswert, daß Versuche nach dieser Richtung hin gemacht würden, um einigermaßen Klarheit darüber zu erlangen, bis zu welchem Grade der Aufenthalt in Ortschaften oder in Waldstücken möglich ist, die unter Steilfeuer liegen und in Brand geschossen werden.

Bei einer so umfassenden Ausführung von Anschauungen, wie der Abschnitt „Gefecht" sie zum Ausdruck bringt, ist es unvermeidlich, daß den ausgesprochenen Ansichten auch abweichende gegenübertreten. Das Reglement gewährt in der Art seiner Fassung in hervorragender Weise überall den nötigen Spielraum und gestattet die weitgehendste Wahl der Mittel zum Nutzen einer vielseitigen und allen Lagen gerecht werdenden Ausbildung.

Die Bestimmungen über die Parade sind, abgesehen von einigen Vereinfachungen in der Anordnung des Stoffes, dieselben geblieben wie früher. Die Vermehrung der Abbildungen gibt noch größere Bürgschaft für genaue und sorgfältige Ausführung

des Bestimmten. Hierin liegt neben der Straffheit in Haltung und Bewegung der Wert der Paraden für die Mannszucht. Sie sollen in schnellem Überblick dem Vorgesetzten, in erster Reihe dem obersten Kriegsherrn, die Mittel gewähren, sich von dem Zustand der Mannszucht und der straffen Ausbildung der Truppe zu überzeugen. Niemand, der das Wesen und die Geschichte unseres Heeres kennt, wird dies Mittel hintansetzen. Dafür, daß die parademäßigen Übungen nicht auf Kosten kriegsmäßiger Ausbildung überhand nehmen, wie es wohl in früheren Zeiten, besonders in dem unter russischem Einfluß stehenden Zeitabschnitt der Fall gewesen ist, gibt das Reglement von 1906 die sicherste Bürgschaft. Sowohl durch seine klaren Bestimmungen und Anleitungen als durch seine umfassenden Anforderungen an die Ausbildung für den Kampf, welche die Übungszeit der Truppe in vollem Maße in Anspruch nehmen.

Auch das beste Reglement wird aber seine Zwecke nicht erreichen, wenn es nicht mit Einsicht, nicht dem Wortlaute sondern dem Sinne nach aufgefaßt wird und in sachgemäßer Weise zur Anwendung gelangt. Der Erlaß von mündlichen oder schriftlichen Zusätzen zum Reglement ist untersagt, damit der für die Ausführung des Reglements zur Handhabung der Ausbildung gelassene Spielraum nicht eingeschränkt wird. Mit dem Spielraum Hand in Hand geht aber die jedesmalige Auffassung, welche verschieden sein kann. Die die Kriegführung bedingenden Verhältnisse sind heutzutage gegen früher bedeutend verwickelter und damit schwieriger geworden. Die einfache buchstäbliche Befolgung einer Vorschrift reicht nicht mehr aus. Es ist wie mit dem blinden Gehorsam. Wie der gegebene Befehl dem Sinn nach aufgefaßt werden und die Befolgung sich der Lage anpassen muß, was heute schwerer ist, als es früher war, so ist es auch mit den Bestimmungen und Ausführungen des Reglements. Mit dem Unterschied jedoch, daß es sich bei den Befehlen um eine kurz zusammengefaßte Absicht des Befehlshabers handelt, welche in absehbarer Zeit zur Ausführung gelangen muß, bei einem Reglement dagegen um eine große Anzahl zusammenhängender, nicht nur Bestimmungen, sondern auch Anleitungen, welche für längere Zeiträume Gültigkeit haben sollen. In kleinerem, aber erweitertem Maßstabe liegt Ähnlichkeit mit der Direktive der höheren Befehlshaberstellen vor.

Es bedarf zunächst eines ernsten und wiederholten Durcharbeitens des Reglements, um den Sinn des Ganzen wie einzelner Teile zu erfassen. Zweifel werden nicht ausbleiben. Die Menge des Stoffes ist umfangreich. Sie verteilt sich auf verschiedene Stellen des Reglements. Die Abschnitte „Schule“ und „Gefecht“ hängen so innig zusammen, daß sie meist nicht getrennt werden können und zusammen betrachtet werden müssen. Das ist nicht immer leicht, gibt verschiedenen Auffassungen, auch Mißverständnissen Raum. Dazu kommt, daß die ergänzenden Vorschriften — Schießvorschrift, Felddienstordnung, Feldbefestigungsvorschrift — mit dem Reglement übereinstimmen müssen, ohne daß sie immer gleichzeitige Neubearbeitung erfahren.

Schließlich ändern sich bei längerer Dauer Auffassungen und Verhältnisse — es braucht nur an Veränderungen in der Bewaffnung gedacht zu werden — welche in ihrer Bedeutung und in ihren Folgen erst geklärt werden müssen, ehe sie endgültig in dem Reglement Aufnahme finden können. Auf diese Weise können mehr oder weniger lange dauernde Zeitabschnitte der Ungewißheit entstehen, welche, wie der Rückblick auf vergangene Zeiten gezeigt hat, recht bedeutende Schwierigkeiten und Unzuträglichkeiten mit sich zu führen imstande sind.

Das Reglement von 1906 entspricht dem augenblicklichen Stande der Anschauungen über die Anforderungen der Ausbildung für den Krieg in so hohem Grade, daß die zu Anfang dieser Ausführungen ausgesprochene Behauptung, es würde einen längeren Ruhepunkt bilden, wohl berechtigt ist. Es wird für die Führer aller Grade nicht schwer sein, die Ausbildung in seinem Sinne zu handhaben. Vor allem liegt keine Gefahr vor, daß frühere durch die Macht der Überlieferung und Gewohnheit befestigte Bestrebungen Platz greifen, das stramme Exerzieren über die Notwendigkeit hinaus zu pflegen, welche ihm zur Begründung und Erhaltung der Mannszucht gebührt. Auch in dieser Hinsicht haben sich die Zeiten bedeutend gewandelt. Damit, daß die Tätigkeit des Mannes als Schütze in der geöffneten Ordnung das Kampfmittel zur Niederwerfung des Gegners geworden ist, entsteht auch die Forderung einer erheblichen Erweiterung der Mannszucht über das Handeln nach Kommandowort hinaus. Die Einwirkung der Vorgesetzten auf Mannschaften, welche zu selbständigem Handeln und Nachdenken erzogen werden sollen, muß nach weiterem Gesichtskreise erfolgen wie früher. Wenn die Schwierigkeit, den in der Jetztzeit notwendigen umfangreichen und zusammengesetzten Betrieb einer Kampfhandlung nach dem Willen der Führer zu leiten und zum Erfolg zu bringen, überwunden werden soll, so müssen Führer und Mannschaften gewöhnt sein, nach Einsicht und Überzeugung genau und gewissenhaft auf die Anordnungen ihrer Vorgesetzten einzugehen und tatkräftig, auch selbständig, zu handeln. So verlangt es das jetzige Reglement. Das ist eine andere Art von Mannszucht und Ordnung als das Verhalten in geschlossener Masse auf Kommando, eine umfangreichere, weitgehendere und schwierigere, welche in noch höherem Maße Anspannung aller Kräfte, körperlicher und geistiger, verlangt, eine Mannszucht, welche sich auch mehr wie früher nicht auf das Kampffeld beschränkt, sondern ausgeübt werden muß auf den anstrengenden Märschen, um es zu erreichen, im Verhalten in der Unterkunft und den Einwohnern gegenüber, von den sich jetzt in so hohem Grade selbst überlassenen zahlreichen Patrouillen und Posten und wo es auch sei. Dazu reicht das Mittel des Exerzierens, welches ohne Zweifel den Grundstein bildet und immer bilden wird, allein nicht aus. Seine Wirkung darf nicht überschätzt werden. Übrigens zeigte es sich auch schon in früheren Zeiten nicht zu selten, daß die am höchsten in der Exerzierkunst stehende Truppe sich durchaus nicht immer in erster Linie befand, wenn es galt, Anstrengungen

zu ertragen und zu zeigen, daß die Mannschaft unter allen, auch schwierigen Umständen, in der Hand des Führers war. Der Kompagniechef wird das straffe Exerzieren mit Erfolg verwenden, um neben anderem den nötigen unbedingten Einfluß auf seine Leute zu erlangen. Darüber hinaus verlangt das Reglement die Anwendung dieses Mittels nicht mehr.

Nur auf gegen früher erweiterter Grundlage sind die ausgedehnten und schwierigen Aufgaben zu lösen, welche die heutige Kriegführung erfordert. Daß aber auf solcher Grundlage das Nötige und Richtige angestrebt und erreicht wird, dazu ist im weiteren eine gründliche kriegerische Durchbildung der Führer aller Grade erforderlich. Um zu können, muß man zunächst wissen. Wissen beruht auf Nachdenken und Kenntnis des Vergangenen, auf dem das Gegenwärtige fußt und aus dem sich dieses entwickelt hat. Bis in die unteren Grade der Führer hinein ist die Kenntnis der zurückliegenden Kriegshandlungen, in erster Linie der nächstvergangenen erforderlich, um die Maßnahmen richtig beurteilen zu können, welche erforderlich sind, um die Truppe mit Erfolg gegen den Feind zu verwenden, um die anleitenden Vorschriften mit Verständnis zur Durchführung zu bringen. Das nötige Wissen ist nicht zu verwechseln mit Theorie, welche in dem kriegerischen Beruf mit Recht zurücktreten muß gegenüber dem praktischen Blick, dem Erfassen des Augenblicks und der Betätigung kräftigen Willens. Die Gefahr der Gelehrsamkeit ist jetzt nicht so groß wie die der Unkenntnis. In richtiger Durchbildung liegt die Wahrheit der Mitte.

Das neue Reglement gibt auch in dieser Beziehung wertvolle Anleitung, wenn es (258) ausspricht: „Unter Annahme einfacher Kriegslagen sind die Grundsätze für Verwendung der Infanterie im Gefecht zu lehren". Gründliche kriegerische Durchbildung der Führer wird die Kriegslagen, welche den Übungen zugrunde gelegt werden, so zu gestalten wissen, daß der nötige Vorteil für die Ausbildung erzielt wird. Andernfalls würde das Mittel versagen. Wenn aber jede Übung auf einer Lage aufgebaut wird, durch die man sich tatsächlich in den Krieg versetzt zu werden denken kann, so wird die Zahl der Irrtümer, denen die Unvollkommenheit menschlichen Strebens ausgesetzt ist, auf das Mindestmaß beschränkt werden. Die Übungen auf dem Exerzierplatz können diese Vorbedingung ebensowenig entbehren wie die im Gelände. Jede Übung findet ihren Zweck im Gebrauch für den Krieg. Mit diesem leitenden Gedanken wird man nicht fehlgehen. Der Selbstzweck von Übungen verschwindet fast ganz. Der Wert der hauptsächlichen kriegerischen Arbeit auch auf dem Exerzierplatz findet sich in der Anwendung auf den kriegerischen Zweck, den Kampf. Es ist daher als ein wesentlicher Fortschritt zu begrüßen, daß in dem jetzigen Reglement die Ausführungen des früheren über die Bedeutung des Exerzierplatzes in Fortfall gekommen sind. Je mehr der von früheren Zeiten her vorhandene Unterschied zwischen Exerzierplatz und Gelände schwindet, desto besser wird es für die kriegerische Ausbildung sein. Man darf nicht vergessen, daß die besondere Rolle, die dem ebenen

Exerzierplatz zuerkannt wurde, aus einer Zeit ſtammt, in welcher auch für das Schlachtfeld die Ebene geſucht wurde. Jetzt muß unſere Infanterie, wie das Reglement verlangt, in jedem Gelände fechten können; überall muß ſie ſuchen, ihre Waffenwirkung zu erzielen und die feindliche zu vermindern. Vor allem aber muß ſie erkennen lernen, wie ſie in jedem Falle die Lage ausnutzt, die ebenſo durch das Gelände wie das Verhalten des Feindes und die Unterſtützung der anderen Waffen bedingt wird. Das wechſelnde und auch das ſchwierigſte Gelände muß beherrſcht, die Ebene nicht geſucht, aber auch nicht um jeden Preis vermieden werden. Auch hier „entſcheidet die Geſamtlage", wie nach früherer Anführung das Reglement an anderem Orte ausſpricht.

Wenn in der Folge neue Exerzierplätze für die Infanterie ausgeſucht werden — und ſo iſt es ſchon geſchehen — werden gewiß ebenſowenig deckungsloſe Ebenen wie beſonders ſchwieriges Gelände zu dieſem Zweck gewählt werden. Es wird ein Platz genommen werden, wie er ſich im Gelände bietet, der möglichſt viel Abwechſlung gewährt und, wenn möglich, auch das für die Übungen nötige ſchwierige Gelände nicht ausſchließt, im kleinen in ähnlicher Weiſe wie im großen bei der Wahl der Truppenübungsplätze verfahren wird, welche im übrigen ja auch noch anderen Zwecken zu dienen haben. Der nötige Platz für die paradeмäßigen Übungen wird immer vorhanden und auch der ebene Teil des Platzes wird anderſeits lehrreich auszunutzen ſein. Der größte Übelſtand für eine kriegsmäßige Ausbildung iſt eine geringe räumliche Ausdehnung der Übungsplätze, und es bedarf oft eifrigſten Nachdenkens, um die erſtere mit der letzteren einigermaßen in Einklang zu bringen. Das Reglement gibt auch hierfür den nötigen Fingerzeig, indem es (259) feſtſetzt: „Wo auf räumlich beſchränktem Platze das Gefecht nicht im Zuſammenhange durchgeführt werden kann, iſt es abſchnittsweiſe zu üben." Es verlangt alſo auch unter ſo erſchwerenden Umſtänden das Üben des Gefechts auf dem Exerzierplatz, im Unterſchiede von Beſtrebungen auf Grund des früheren Reglements die Übungen für das Gefecht in das Gelände zu verweiſen.

Der größte Einfluß ſchließlich auf die Kriegsmäßigkeit der Ausbildung wird durch die Art der Beſichtigungen ausgeübt werden, um ſo größer, je höher die kriegeriſche Durchbildung des Beſichtigenden ſteht. Die beiden außerordentlich wichtigen Beſtimmungen, daß die Einübung beſtimmter Gefechtsbilder verboten iſt (254) und der Beſichtigende die Aufgabe ſtellt (262), ſind aus dem vorhergehenden in das neue Reglement aufgenommen worden. Mit größtem Ernſt iſt darauf zu halten, daß hiervon auch nicht im geringſten abgewichen wird.

Das Beſichtigen iſt eine ſchwere Kunſt. Es fordert von dem Beſichtigenden neben voller Beherrſchung des zu prüfenden Gebiets und ſeiner kriegeriſchen Bedeutung die Gabe, ſich in beſchränkter Zeit die Überzeugung zu verſchaffen, daß die zu beſichtigende Truppe nach jeder Richtung vorbereitet iſt für ihre Verwendung im

Kriege. Dem wird am sichersten Rechnung getragen, wenn die den Aufgaben zugrunde zu legenden Kriegslagen so durchdacht sind und sich den Verhältnissen des Krieges so nähern, daß die Truppe bei ihrer Lösung verschiedenartige Gelegenheit findet, ihre kriegerische Befähigung genügend darzutun. Alles, was an Leistungen gezeigt wird, muß von dem Besichtigenden verlangt, nicht diesem nach dem Willen des zu Besichtigenden vorgeführt werden, auch auf dem Gebiete der Exerzierschule. Nicht bloß der Einübung bestimmter Gefechtsbilder ist vorzubeugen, sondern auch derjenigen einer Reihe bestimmter Exerzierformen. Es hat keinen Wert, eine Folge sich glatt abspielender Bewegungen vorgeführt zu sehen, welche infolge häufiger Übung eingehend bekannt sind. Der Besichtigende muß auch in dieser Beziehung genau prüfen. Das kann er nur, wenn er vorschreibt, was ihm gezeigt werden soll, nicht in engherziger Weise, aber in großen Zügen.

Vielfach wird sich aber auch ermöglichen lassen, die genaue und sichere Einübung der Formen aus ihrer Anwendung in jedesmaliger Kriegslage zu erkennen. Damit wird sowohl erreicht, den Selbstzweck der Exerzierübungen auf das nötige Maß zu beschränken — im wesentlichen auf das parademäßige — als auch den jedesmaligen Wert der Formen für ihre Anwendung im Kriege zu prüfen. In Übergangszeiten ist dies besonders wertvoll, um Formen zu erkennen, die sich überlebt haben. Je mehr das bei der Besichtigung Vorzuführende sich im Rahmen der Kriegslagen, in der Anwendung auf den Feind zeigen kann, desto sicherer wird das Urteil des Besichtigenden über den Wert der Truppe und ihrer Leistungen für den Krieg sich gestalten. Der Unterschied zwischen Exerzierübungen und Gefecht wird bei einer solchen Handhabung der Besichtigungen auf ein Mindestmaß beschränkt werden. Aus der Art und Weise, wie die Truppe im ganzen, und der einzelne Mann, dessen Verhalten der Besichtigende nach Ziffer 262 des Reglements zu prüfen hat, die für das Gefecht an sie herantretenden Aufgaben löst, wird der erfahrene Besichtigende nicht nur den Grad der Vorbereitung für den Krieg ersehen, sondern auch den Standpunkt der Mannszucht erkennen.

Das zu Erstrebende wird sein, den unentbehrlichen Drill einzufügen in die Ausbildung für den Krieg und innig mit ihr zu verschmelzen. Dann wird das wertvolle Erbe der Väter richtig verwendet werden für die Bedürfnisse der Gegenwart.

Frhr. v. Falkenhausen,
General der Infanterie z. D.

Kriegführung und Geld.

(Schluß).

Deutsch-französischer Krieg 1870/71. Deutschland.

Das Beispiel des deutsch-französischen Krieges ist trotz der seither wesentlich veränderten wirtschaftlichen und militärischen Verhältnisse doch auch heute noch das lehrreichste für die finanzielle Seite der modernen Kriegführung, weil es sich um ein mit Anspannung aller Kraft bis zur vollen Entscheidung durchgefochtenes Ringen zweier Großmächte handelt.

Der Zeitraum vor der Kriegsentscheidung brachte auf beiden Seiten eine schwere volkswirtschaftliche Krisis. Preußen besaß für den ersten Bedarf einen baren Staatsschatz von 30 Millionen Talern, der augenblicklich verfügbar war. Wiederum zeigte sich der große Nutzen dieser im Verhältnis zu den Kriegskosten doch ziemlich geringen Summe. Sie stellte dem Staate bares Geld zur Verfügung zu einer Zeit, wo solches schwer zu haben war, und gestattete sogar die Unterstützung einiger süddeutscher Staaten. Bismarck sagte am 4. November 1871 in einer Reichstagssitzung: „Wenn wir den Staatsschatz nicht gehabt hätten, würden wir positiv nicht imstande gewesen sein, die paar Tage zu gewinnen, welche hinreichten, das gesamte linke Rheinufer vor der französischen Invasion zu schützen". Der Schatz reichte bis zum 3. August aus und enthob den Staat der Notwendigkeit, sofort größere Summen von Papiergeld auszugeben, was auch für die Volkswirtschaft sehr nützlich war. Der Kredit von 360 Millionen Mark, der am 21. Juli bewilligt wurde, brauchte somit nicht sofort in Anspruch genommen zu werden, und die erste Anleihe wurde erst nach den schlimmsten Tagen der finanziellen Panik, die der Kriegsausbruch hervorgerufen hatte, aufgelegt. Auffallend ist der trotzdem geringe Erfolg dieser ersten Anleihe, die im Betrage von 100 Millionen Talern zu 5% am 3. und 4. August zur öffentlichen Zeichnung gestellt wurde. Es wurden nur 68 Millionen Taler gezeichnet, und zwar geschah das meist in kleinen Beträgen. Das Großkapital hatte sich sichtlich zurückgehalten. Offenbar war der Zeitpunkt noch immer zu früh gewählt. Auch wirkte die am 3. August eintreffende Nachricht von der Besetzung Saarbrückens durch die Franzosen ungünstig, ein Beweis, wie unrichtig die Börse oft die Tragweite militärisch unwichtiger Ereignisse einschätzt. Dabei war die Anleihe für die Staats-

finanzen recht ungünstig. Sie kostete, da sie bereits am 1. Januar 1873 zum Nennwerte zurückgekauft wurde, jährlich 10,63 % an Zinsen und Kursverlust. Bis zum 1. September waren die auf Grund der Zeichnung zunächst eingehenden 50 Millionen Taler ausgegeben. Um weitere Mittel zu beschaffen, wurden kurzfristige Schatzanweisungen für 4 bis 9 Monate im Gesamtbetrage von 40 Millionen Talern zu 5 und 3½ % ausgegeben. Davon übernahm die Preußische Bank 24 Millionen.

Die Unterbringung weiterer Anleihen machte keine Schwierigkeiten, da inzwischen die Entscheidung gefallen war und niemand mehr an dem endgültigen Siege Deutschlands zweifelte. Auch wurden jetzt die Armeen zum großen Teil auf Kosten des feindlichen Landes ernährt, so daß die Kriegsausgaben zurückgingen. Am 17. Oktober begab die Regierung noch 20 Millionen Taler des ersten Kredits zu 95¾. Dann bewilligte ein Gesetz vom 29. November 1870 eine Erhöhung des Kredits für den Krieg um 100 Millionen Taler. Davon wurden 95 Millionen Taler durch 5%ige Schatzanweisungen, die spätestens am 1. November 1875 rückzahlbar waren, aufgebracht. Diese Papiere erzielten aber nur einen Kurs von 92,5 bis 95,25. Für den Rest wurden einjährige Schatzanweisungen ausgegeben und zwar ging davon ein Teil nach England, weil es erwünscht war, den Goldbestand Deutschlands zu erhöhen.

Ein dritter Kredit von 120 Millionen Talern, der am 26. April 1871 bewilligt wurde, brauchte nicht mehr in Anspruch genommen zu werden, weil inzwischen ausreichende Kontributionszahlungen aus Frankreich eingegangen waren.

In Bayern wurde insgesamt ein Kriegskredit von 38,7 Millionen Talern bewilligt, aber gleichfalls nicht ganz in Anspruch genommen. Eine 5%ige Anleihe von 15 Millionen Gulden zum Kurse von 92 wurde am 22. August unter der Einwirkung der Siegesnachrichten siebenfach überzeichnet, ein lehrreicher Gegensatz zu dem Mißerfolg der ersten Kriegsanleihe des Norddeutschen Bundes. Auch bei den übrigen süddeutschen Staaten machte die Aufbringung des Kriegsgeldes nach der Entscheidung keine Schwierigkeiten mehr.

Nach A. Wagner*) betrugen die deutschen Kriegskosten bei einer Kriegsdauer von 245 Tagen, einem täglichen Bedarf von 6,3 Millionen Mark und einer Heeresstärke von 1 254 376 Mann etwa 5 Mark für den Kopf und Tag. Die Dauer der volkswirtschaftlichen Krisis beim Kriegsausbruch war nur kurz, weil der Verlauf des Krieges bald zeigte, daß zu irgend welchen Befürchtungen bezüglich des Staatskredits kein Anlaß vorlag. Aber während der ersten Panik sanken die Kurse überall gewaltig. Die 4%ige preußische Staatsanleihe fiel von 93,5 am 1. Juli auf 77,75 am 15. Juli, die Papiere der Preußischen Bank sanken um 22%, die der Diskontobank um 40% und ebenso stark fielen die meisten privaten Eisenbahn- und Industrieaktien. Die Geschäftswelt hatte sichtlich den Kopf verloren.

*) Das Reichsfinanzwesen.

Eine vorwiegend volkswirtschaftliche Maßnahme, die der Geldknappheit unmittelbar nach dem Kriegsausbruche abhelfen und dadurch wankende Existenzen stützen sollte, war die Errichtung von Darlehnskassen, die sich übrigens auch schon 1866 bewährt hatten. Sie sollten zur Unterstützung von Handel und Gewerbe Wertpapiere und Warenbestände beleihen, um zu verhindern, daß diese Gegenstände in der ersten Panik nach dem Kriegsausbruche verschleudert wurden. Die Kassen gaben dafür „Darlehnskassenscheine" aus, die vom Staate garantiert und von den Staatskassen in Zahlung genommen wurden, mithin auch beim Publikum den Wert baren Geldes hatten. Als Sicherheit dienten die beliehenen Gegenstände. Allerdings belastete der Staat damit seinen Kredit, aber er nützte auch der Volkswirtschaft bedeutend.

Die Preußische Bank hielt ihren Kredit während des Krieges stets unerschüttert aufrecht. Sie erhöhte zur Erhaltung ihres Goldbestandes ihren Wechseldiskont beim Kriegsausbruch von 5 auf 8%. Das hatte den gewünschten Erfolg, und da ihr außerdem der Bestand des Kriegsschatzes gegen die entsprechende Summe in Banknoten überwiesen wurde, erhöhte sich ihr Barbestand sogar nach dem Kriegsausbruche. Der Andrang des Publikums war von Mitte Juli ab sehr stark, nahm aber schon Anfang August, also noch vor den entscheidenden Schlachten, bedeutend ab. Ihm konnte durch gesteigerte Ausgabe von Noten entsprochen werden. Der Notenumlauf stieg von 171 Millionen Talern bis zum 6. August auf 202 Millionen Taler. Die Bareinlösung der Noten blieb während der ganzen Zeit bestehen. Normale Zustände traten sehr bald wieder ein, so daß die Bank schon am 19. August ihren Wechseldiskont herabsetzen konnte.

Frankreich. Ein ganz anderes Bild zeigte die Lösung der Geldfrage in dem unterliegenden Frankreich. Der Regierung Napoleons III. ist der Vorwurf gemacht worden, daß sie den Staatskredit vor dem Kriege zu sehr angespannt habe. Tatsächlich war die französische Staatsschuld, die 1815: 1766 Millionen Francs, 1830: 3544 Millionen Francs betrug, auf 12 923 Millionen Francs angewachsen, aber gleichzeitig hatte sich auch das Volksvermögen ganz bedeutend gehoben, so daß die aus der Staatsschuld erwachsende Zinslast nicht als drückend empfunden wurde.

Einen Staatsschatz besaß Frankreich nicht. Die ersten Kosten des Krieges wurden deshalb aus verfügbaren Mitteln der Staatskassen sowie durch einen Vorschuß der Bank von Frankreich von 800 Millionen gedeckt. Gleichzeitig wurden zur Steigerung der Einnahmen die Zölle erhöht. Dann folgte am 13. August, also nach den ersten Niederlagen, aber vor der Entscheidungsschlacht, eine Anleihe im Inlande, die ohne Schwierigkeiten untergebracht und allein in Paris fast ganz gezeichnet wurde. Nach dem Fallen der Kriegsentscheidung konnte im Auslande nur noch eine Anleihe von 209 Millionen Francs bei dem amerikanischen Bankhause Morgan aufgenommen werden. Der ungünstige Stand des Staatskredits hielt von weiteren derartigen Versuchen ab. In dieser Notlage wurde die Bank von Frankreich, die schon vorher

ſo energiſch geholfen hatte, zur finanziellen Stütze des Staates. Dazu war ſie allerdings auch ganz beſonders befähigt, denn ſie trat mit dem für damalige Zeiten gewaltig hohen Barbeſtande von 1300 Millionen Francs in den Krieg ein. Nach Bodet hat die Bank dem Staate während des Kriegs insgeſamt 1530 Millionen Francs zur Verfügung geſtellt. Thiers ſagte von ihr, ſie habe das Vaterland gerettet. Jedenfalls iſt ſie ein Vorbild für die opferwillige Tätigkeit einer Zentralbank im Kriege, die ihren Kredit bedingungslos mit dem des Staates verbindet.

Schon nach den erſten Mißerfolgen, am 10. Auguſt, wurde die Verpflichtung zur Bareinlöſung der Noten aufgehoben und dieſen Zwangskurs verliehen, um den Goldbeſtand zu erhalten. Dazu führte nicht die Lage der Bank, denn der Notenumlauf war um dieſe Zeit noch zu zwei Drittel in Metall gedeckt, ſondern deren Inanſpruchnahme durch die Regierung. Da nun keine Bardeckung mehr für die Noten bereitzuhalten war, wurden die geſamten Barmittel für den Krieg verfügbar. Um indeſſen zu verhindern, daß eine Überfülle von Papiergeld ausgegeben und dadurch deſſen Kurs herabgedrückt wurde, ſetzte die Kammer die obere Grenze des Notenumlaufs auf 1800 Millionen Francs feſt. Für das Publikum beſtand von jetzt ab keine Möglichkeit mehr, ſich von der Höhe des noch vorhandenen Barbeſtandes und dementſprechend dem wirklichen Werte der Noten zu überzeugen, weil die Veröffentlichungen über den Beſtand der Bank am 9. September aufhörten, eine ſelbſtverſtändliche Folge des Zwangskurſes, die vielleicht noch früher hätte eintreten können.

Der Kurs der Banknoten hielt ſich trotzdem während des Krieges ſtets auf normaler Höhe, und das Goldagio blieb ſehr niedrig. Daß es überhaupt eintrat, war allerdings unvermeidlich, weil das Gold in Zeiten der Papierwährung ſtets aus dem Verkehr verſchwindet. Zu dieſem feſten Stand der Kurſe trug freilich der Umſtand ſehr weſentlich bei, daß die Menge des im Umlauf befindlichen Papiergeldes keinen allzu hohen Betrag erreichte. Ferner trieb die Regierung eine ſehr geſchickte Finanzpolitik, indem ſie die Tätigkeit der Amortiſationskaſſe für Staatspapiere auch während des Krieges nicht einſtellte, ſo daß ſtändig Nachfrage nach Staatspapieren vorhanden war. Schließlich darf auch nicht überſehen werden, daß der Opfermut und das politiſche Verſtändnis des Volkes in Verbindung mit dem Reichtum des Landes weſentlich dazu beigetragen haben, die Schäden der Papierwährung nicht hervortreten zu laſſen. Das iſt aber auch wohl das einzige Beiſpiel in der Kriegsgeſchichte für den unſchädlichen Übergang zur Papierwährung während eines unglücklichen Feldzuges, und es mußte eine ganze Reihe günſtiger Umſtände zuſammentreffen, um das zu ermöglichen.

Ein weiterer Beweis für die Leiſtungsfähigkeit des Landes iſt das Aufbringen der Kriegsentſchädigung von 5 Milliarden Francs, die Frankreich zu zahlen hatte. Anfangs war man in Frankreich ſowohl wie im Auslande über die Höhe der Forderung erſtaunt und zweifelte, ob ſie aufgebracht werden könnte. Aber die Ab-

wicklung der Angelegenheit hat gezeigt, daß Bismarck nicht zu viel verlangt hatte, wenn auch die Kriegsentschädigung die Ausgaben Deutschlands für den Feldzug und die anschließende Neubewaffnung der Armee überstieg. Es bestand auch die Absicht, einen empfindlichen finanziellen Druck auf Frankreich auszuüben, um ihm die Neigung zu einer Wiederholung des Feldzuges zu nehmen. Das ist das selbstverständliche Recht des Siegers und wurde in noch höherem Maße von Napoleon im Jahre 1806/07 gegenüber Preußen ausgeübt, denn die Kriegslasten, die dieser kleine und arme Staat zu tragen hatte, waren im Verhältnis weit höher als die Frankreichs, die auf insgesamt 9½ Milliarden Francs berechnet wurden.

Die zu zahlende Summe wurde hauptsächlich durch Anleihen beschafft, die mit Leichtigkeit und in kurzer Zeit untergebracht werden konnten. Auf die erste Anleihe von 2 Milliarden Francs, die zum Kurse von 82,5 aufgelegt wurde, waren bereits nach 6 Stunden 4½ Milliarden gezeichnet, auf die zweite Anleihe von 3½ Milliarden zu 84,5 wurden sogar, allerdings unter dem Einfluß einer von der Regierung absichtlich hochgetriebenen Spekulation, nicht weniger als 41 Milliarden gezeichnet. Auf diese Weise vermochte Frankreich die Kriegsentschädigung wesentlich früher zu bezahlen als es nach den Bestimmungen des Friedensschlusses dazu verpflichtet war, und es erreichte dadurch die frühere Räumung des Landes von der Okkupationsarmee. Der Beweis war geliefert, daß die französische Volkswirtschaft auch nach dem Kriege noch äußerst leistungsfähig blieb. Das erklärt sich zum Teil dadurch, daß ein großer Teil der Bevölkerung seine Ersparnisse auf Grund der schlechten Erfahrungen, die man mit den Staatspapieren in der Revolutionszeit gemacht hatte, in barem Gelde aufzubewahren pflegte, obwohl dadurch die Zinsen verloren gingen. Diese Barmittel wurden jetzt zum großen Teil aus Vaterlandsliebe zum Kauf von Anleihen verwendet.

Aus volkswirtschaftlichen Gründen erließ die Regierung unmittelbar nach den ersten Mißerfolgen am 13. August ein Wechselmoratorium, das bis zum 13. Juli 1871 in Kraft blieb. Die Maßregel hat sich für eine große Zahl von Unternehmungen ohne Zweifel als nützlich erwiesen, zumal sie von der Allgemeinheit der Geschäftswelt sehr verständig aufgefaßt und angewendet wurde.

Der russisch-türkische Krieg 1877/78.

Die russischen Finanzen hatten sich von den Anforderungen des Krimkrieges noch nicht ganz erholt, und vor allem bestand noch immer die Papierwährung, als im Jahre 1877 der Krieg mit der Türkei auszubrechen drohte. Der um seine Ansicht befragte Finanzminister riet dringend vom Kriege ab, weil nach seiner Ansicht dazu die finanziellen Mittel nicht vorhanden seien. Er erklärte, daß eine Anleihe im Auslande wegen der Beunruhigung, welche die russischen Rüstungen bereits hervorgerufen hätten, nur unter sehr ungünstigen Bedingungen zu haben sein würde. In Rußland selbst sei wenig freies Kapital verfügbar, weil alles in meist neuen industriellen Unternehmungen angelegt sei, die noch keine gesicherte Grundlage hätten und mithin im

Kriege in großer Zahl zusammenbrechen würden. Rußland werde durch den Krieg alle die wirtschaftlichen Fortschritte, die es während der letzten 20 Jahre gemacht habe, einbüßen. Er fürchtete sogar, daß der wirtschaftliche Rückgang die Revolution herbeiführen könne. Trotzdem erfolgte die Kriegserklärung und die Tatsachen bewiesen, daß der Finanzminister die Leistungsfähigkeit des Staates unterschätzt hatte, denn Rußland war in der Lage, den gesammten Geldbedarf aufzubringen, obwohl der Krieg weit kostspieliger wurde, als vorherzusehen war. Freilich war das nur durch die Ausgabe von Papiergeld, den so oft gebrauchten Nothelfer, möglich. Das hatte auch insofern praktisch keine Schwierigkeiten, als das Volk seit langer Zeit an die Papierwährung gewöhnt war und deshalb die neuen Massen von Papiergeld ohne Mißtrauen aufnahm. In einem Lande mit solider Metallwährung wäre das nicht in diesem Maße möglich gewesen. Wir sehen also die eigentümliche Tatsache, daß gerade der ungünstige Zustand der Staatsfinanzen zunächst das Ausgeben großer Papiergeldmengen erleichterte.

Im Oktober 1876 gab der Staat zur Deckung der Mobilmachungskosten 100 Millionen Rubel in 5%igen Schatzbillets aus. Diese Papiere fanden aber im Volke keine Aufnahme, obwohl von allen Seiten mit Begeisterung die Kriegserklärung gefordert wurde. Sie mußten deshalb den Banken verkauft werden, die dafür Kreditbillets lieferten. Die ganze Operation war also nur eine verdeckte Ausgabe von Papiergeld. Dann folgte die Ausgabe von 300 Millionen Rubeln in reinem Papiergeld. Weitere Mittel lieferte eine 5%ige Kriegsanleihe von 200 Millionen Rubeln, die sogenannte 1. Orientanleihe. Man hoffte durch diese Bezeichnung die Opferwilligkeit des Volkes anzuregen, aber man hatte damit keinen Erfolg. Die Anleihe wurde vom Publikum nicht gekauft und deshalb wiederum notgedrungen von den Banken übernommen. Eine Anleihe im Auslande, die am 26. Mai 1877 abgeschlossen wurde, erzielte so ungünstige Bedingungen, daß sie bei einem Nennwerte von 307 Millionen Mark nur einen Reinertrag von 229 Millionen Mark lieferte. Im Februar 1877 wurden dann noch 150 Millionen Rubel durch die Ausgabe von kurzfristigen Schatzscheinen aufgebracht, die ohne Schwierigkeiten verkauft werden konnten, und schließlich folgte noch eine zweite Orientanleihe von 300 Millionen Rubeln, die einen Reinertrag von 272 Millionen ergab. Insgesamt wurden 1130 Millionen Rubel für den Krieg aufgebracht, von denen das Ausland nur 73 Millionen lieferte. Die wirklichen Kriegskosten betrugen 1020 Millionen Rubel = 8 Mark täglich auf den Kopf der Heeresstärke. Die Summe der von der Staatsbank ausgegebenen Kreditbillets stieg infolge des Krieges um 500 Millionen Rubel. Die Folge war, daß der Wert des Papiergeldes zurückging und das Goldagio, das vor dem Kriege 15% betragen hatte, auf 50 bis 60% stieg.

Die vom Finanzminister befürchtete ungünstige Einwirkung des Krieges auf die Volkswirtschaft trat nur in beschränktem Maße ein, offenbar weil der Krieg bei der

Übermacht Rußlands den Bestand des Staates nicht gefährdete und die sichere Rückendeckung durch Deutschland auch die Einmischung anderer Mächte unwahrscheinlich machte. Zudem brachte das Jahr 1877 eine ausgezeichnete Ernte und deshalb einen bedeutenden Getreideexport nach Westeuropa. Auch die Industrie fand durch die Heereslieferungen vermehrte Beschäftigung, und das führte sogar zu einem Steigen der Staatseinkünfte.

Der russisch-japanische Krieg. Rußland.

Der neueste Krieg in der Mandschurei ist auch hinsichtlich seiner finanziellen Seite, für deren Studium das dieser Betrachtung zugrunde gelegte Werk von Karl Helferich: „Das Geld im russisch-japanischen Kriege" einen vortrefflichen Anhalt bietet, von ganz besonderem Interesse, weil er einen lehrreichen Einblick in das Getriebe des modernen Geldverkehrs gewährt, wenn auch immer zu berücksichtigen bleibt, daß es sich, wenigstens für Rußland, eigentlich nur um einen Kolonialkrieg handelte, bei dem die Geldaufbringung nach anderen Grundsätzen zu erfolgen pflegt als in einem großen europäischen Entscheidungskampfe. Der Ausbruch des Krieges traf Rußland in einer wesentlich besseren finanziellen Rüstung als alle vorhergehenden. Die Erfahrungen früherer Zeiten hatten wohl erkennen lassen, daß Rußland in der finanziell zerrütteten Lage, in der es sich bisher fast ständig befunden hatte, nicht fähig sein würde, einen großen europäischen Krieg aus eigener Kraft durchzuführen. Von fremder Hilfe hatte es aber bis dahin stets nur wenig Nutzen gehabt. Daneben forderte auch die Rücksicht auf die Entwicklung der Volkswirtschaft dringend eine Ordnung der Staatsfinanzen und deshalb den Übergang zur Goldwährung, denn auf der Grundlage der schwankenden Kurse der Papierwährung erwuchsen dem Handel mit dem Auslande sehr große Schwierigkeiten. Die Einführung der Goldwährung war unter erheblichen Opfern durch Anleihen und Erhöhung der Steuern gelungen, und der Rubelkurs damit befestigt (1 Rubel = 2,16 Mark). Allerdings war die Volkswirtschaft zu diesem Zwecke mit Steuern schwer belastet worden, und es war noch nicht gelungen, die aus der Zeit der Aufhebung der Leibeigenschaft herrührende schwierige Lage der Landwirtschaft zu verbessern. Die wirtschaftliche Lage des Landes war also keineswegs günstig. Der Etat aber zeigte auf Grund der hohen Einnahmen äußerlich ein sehr günstiges Bild, dem entsprach auch der hohe Kurs der russischen Staatspapiere. Die Staatsschuld hatte sich allerdings seit 1886 um 1750 Millionen Rubel erhöht und betrug beim Kriegsausbruch $14\frac{1}{2}$ Milliarden (etwa so viel wie die des Deutschen Reiches und seiner Einzelstaaten). Diese Anleihen waren aber zum großen Teil zu produktiven Zwecken, namentlich zum Ausbau der Eisenbahnen, verwendet worden.

Für die Deckung der ersten Kriegsausgaben stand dem Staate nach den Berechnungen des Finanzministers einschließlich der Ersparnisse, die durch Zurückstellung nicht dringlicher Etatsausgaben gemacht werden konnten, ein Betrag von 314 Millionen Rubeln zur Verfügung. Es ist anzunehmen, daß diese Barmittel auch wirklich vorhanden waren, denn aus ihnen bestritt Rußland die Kosten der ersten Kriegszeit, die

im Durchschnitt etwa 50 Millionen Rubel monatlich betrugen. Der Staat verfügte ferner über die beträchtlichen Mittel der russischen Reichsbank, die einen Goldbestand von 733 Millionen Rubeln in bar und von 169 Millionen Rubeln in Goldguthaben im Auslande besaß. Der Notenumlauf war verhältnismäßig gering. Er hatte im Jahre 1903 durchschnittlich 580 Millionen Rubel betragen gegenüber einem durchschnittlichen Goldbestande von 882,9 Millionen. Die Bank war gesetzlich verpflichtet, von ihrem Notenumlauf die ersten 600 Millionen Rubel mindestens zur Hälfte, den über diese Summe hinausgehenden Betrag ganz in Gold gedeckt zu erhalten. Das war eine sehr hohe Deckung, wenn man berücksichtigt, daß z. B. die deutsche Reichsbank nur ein Drittel des Notenumlaufs in Metall bereitzuhalten hat. Trotz dieser hohen Beschränkung würde der Goldbestand innerhalb der gesetzmäßigen Grenzen die Ausgabe von 625 Millionen Rubeln in neuen Noten gestattet haben, und diese Summe hätte für den Kriegsbedarf für längere Zeit ausgereicht. Aber die Regierung verzichtete bis fast zum Schluß des Krieges auf die Ausnutzung dieses Mittels, um eine Gefährdung der Währung auszuschließen und die Bank für den Notfall leistungsfähig zu erhalten, was freilich auch notwendig war, da der größte Teil der russischen Staatsschuld sich im Auslande befindet und für deren Verzinsung und Amortisation jährlich ein Betrag von 500 bis 600 Millionen Rubeln an das Ausland zu zahlen war.

Auch der Geldmarkt Rußlands sollte zunächst geschont werden, weil er noch unter der Wirkung einer wirtschaftlichen Krisis der Jahre 1900/02 zu leiden hatte. Ferner verzichtete die Regierung zunächst ganz auf die Geldbeschaffung durch eine Erhöhung der Steuern und Zölle, weil das richtige Bestreben herrschte, dem Volke die schädlichen finanziellen Wirkungen des Krieges, der sich an der äußersten Ostgrenze abspielte, fernzuhalten. Man entschloß sich also zunächst zur Aufnahme von Anleihen im Auslande, und das war wünschenswert, weil der Staat für aus dem Auslande bezogenes Kriegsmaterial und für dorthin zu zahlende Zinsen sehr erhebliche Summen dorthin abzuführen hatte. Ein Abfluß von Gold wurde auf diese Weise verhindert. Um die Aufnahme dieser Anleihe zu erleichtern, erklärte die russische Regierung, daß sie darauf verzichten würde, das darauf einzuzahlende Kapital in Gold nach Rußland zu ziehen. So wurden auch die fremden Kapitalmärkte geschont.

Die erste Anleihe von 300 Millionen Rubeln zu 5% wurde in Paris im Mai 1904 zum Kurse von 95½ aufgelegt. Sie sollte nach 5 Jahren zum Nennwerte zurückgezahlt werden. Ihre wirkliche Verzinsung einschließlich der Emissionskosten betrug 6,2%, ein verhältnismäßig sehr günstiges Resultat.

Da der ungünstige Verlauf des Krieges die Bedingungen für eine weitere Anleihe im Auslande zunächst zu unvorteilhaft erscheinen ließ, wurde die nächste Anleihe im August 1904 im Inlande untergebracht. Die Regierung gab für 150 Millionen Rubel 3,6%ige Renteibillets aus, die in 4 Jahren wieder eingelöst werden sollten.

Die Papiere wurden von den Banken in Zahlung genommen und dienten auch im Privatverkehr als willig aufgenommenes Zahlungsmittel.

Aus dem Rechnungsabschluß des Jahres 1904 geht hervor, daß die Kriegskosten bis dahin etwa 500 Millionen Rubel, monatlich 50 Millionen, betragen hatten. Die Kosten für das Jahr 1905 mußten indessen höher veranschlagt werden, weil infolge des Anwachsens der Heeresstärke in der Mandschurei schon in den letzten Monaten des Jahres 1904 je 80 bis 90 Millionen Rubel ausgegeben worden waren. Wenn man unter diesen Umständen den Staatskredit nicht sehr belasten wollte, mußte nun doch die bisher vermiedene Steuererhöhung eintreten. Das geschah im April 1905 und ergab eine Einnahmesteigerung von 65 Millionen Rubeln, die indessen vollständig zur Verzinsung der Kriegsanleihen verwendet wurde.

Im Januar 1905 wurde eine neue Auslandsanleihe von 231,5 Millionen Rubeln zu 4½% zum Kurse von 95 in Berlin begeben. Ihren Käufern stand das Recht zu, nach 6 oder 9 Jahren zu kündigen, worauf die Rückzahlung zum Nennwerte zu erfolgen hatte. Die Regierung selbst verzichtete auf das Recht der Kündigung bis 1916. Die Käufer hatten somit den Vorteil, entweder schon nach 6 Jahren den ganzen Nennwert einziehen zu können oder längere Zeit hindurch eine verhältnismäßig hohe Verzinsung zu erhalten. Die Anleihe wurde unmittelbar vor dem Fall von Port Arthur abgeschlossen. Dennoch konnte sie nach dem Eingang dieser Nachricht, welche die Siegesaussichten Rußlands so wesentlich verringerte, ohne Schwierigkeiten untergebracht werden. Der unglückliche Verlauf des Krieges hatte also den Staatskredit bisher nicht zu erschüttern vermocht. Erst die Nachricht von der Niederlage bei Mukden brachte in Paris die Verhandlungen über die Unterbringung einer neuen Anleihe zum Scheitern. Es blieb daher nichts anderes übrig, als sich an den bisher nur wenig belasteten inneren Markt zu wenden, wenn man nicht die Hilfe der Banken in Anspruch nehmen wollte. Im März 1905 übernahmen die russischen Banken und Sparkassen eine 5%ige Anleihe von 200 Millionen Rubeln zum Kurs von 96, die bis 1917 unkündbar war.

Ein nochmaliger Versuch, in Frankreich eine weitere Anleihe unterzubringen, mißglückte infolge der Vernichtung der russischen Flotte in der Tsuschimastraße, die den Krieg endgültig entschied. Dagegen erfolgte im Mai 1905 die Ausgabe von 200 Millionen Rubeln in Schatzwechseln mit neunmonatlicher Laufzeit zu 5% Zinsen und 1% Provision, die den Banken die Möglichkeit gab, ihr verfügbares Geld für kurze Zeit gut verzinslich anzulegen. 150 Millionen davon wurden von einem deutschen Konsortium, 50 Millionen von russischen Banken übernommen.

Damit wurde der Bedarf bis zum Beginn der Friedensverhandlungen gedeckt. Erst als diese bereits eingeleitet waren, wendete sich die Regierung nochmals an den inneren Geldmarkt mit einer Anleihe von 200 Millionen Rubeln zu 5% Zinsen und einem Kurse von 95, die innerhalb von 48 Jahren zu tilgen, aber bis 1917

unkündbar war. Die Unterbringung machte allerdings Schwierigkeiten. Die Sparkassen wurden deshalb in großem Umfange herangezogen und auch die Reichsbank mußte 50 Millionen übernehmen, so daß ihr Bestand jetzt zum erstenmal angegriffen wurde. Eine weitere Auslandsanleihe kam nicht zustande, weil die inneren Unruhen den Staatskredit bereits zu sehr geschädigt hatten. Die monatlichen Kriegskosten hatten im Jahre 1905 etwa 80 bis 100 Millionen Rubel betragen. Insgesamt hat der Staat für den Krieg 1281 Millionen Rubel (Nennbetrag) aufgenommen.

Die Reichsbank stand noch immer fast unberührt da. Ihr Notenumlauf hatte sich während des Krieges allerdings von 578,7 auf 1095,6 Millionen Rubel gesteigert, aber das blieb durchaus innerhalb der gesetzlichen Grenzen, zumal auch der Goldbestand sich von 902 auf 1166 Millionen Rubel gehoben hatte. Die Bank befolgte den Grundsatz, Gold nur auf besonderes Verlangen auszuzahlen und das Publikum behielt stets volles Vertrauen auf die Aufrechterhaltung der Währung.

Die Zahlungen auf dem Kriegsschauplatze erfolgten ausschließlich in Kreditbillets, einmal weil dies bequemer war, dann aber auch, weil die Bevölkerung der Mandschurei Gold als Zahlungsmittel nicht kannte. Um ihr Vertrauen für das neue Papiergeld zu heben, wurde dort ein Silberfonds gebildet, bei dem Kreditbillets eingelöst werden konnten.

Beim Friedensschluß stand Rußland infolge des mehr als 2½ Milliarden Mark betragenden Goldbestandes der Bank, dessen wirkliches Vorhandensein allerdings von manchen Seiten, aber wohl ohne Grund bezweifelt worden ist, finanziell äußerst günstig, und diese Tatsache hat ohne Zweifel auf den Gang der Friedensverhandlungen recht erheblich eingewirkt. Der Staat hatte eine Goldreserve zur Verfügung, die es ihm gestattet hätte, allerdings unter Aufgabe der Goldwährung, damit allein den Krieg noch ein Jahr weiterzuführen.

Das Schwanken der Kurse der russischen Staatsanleihen während des Krieges zeigt ein recht interessantes Bild. Die 4%igen Anleihen bewegten sich in den Jahren 1901 bis 1903 zwischen 98 und 104,5. Das war sehr günstig, wenn man bedenkt, daß der Kurs im Jahre 1882 noch 67,20 betragen hatte. Bei Beginn des Krieges fiel er in London auf 88,75, stieg aber sehr bald wieder auf 95,25. Die militärisch so wenig wichtige Niederlage am Jalu ließ ihn auf 88,25 sinken, womit vorläufig der tiefste Stand erreicht war. Trotz des Mißgeschickes auf dem Kriegsschauplatze trat im weiteren Verlaufe des Jahres 1904 eine Besserung bis 93,5 ein, offenbar weil man das Vertrauen hatte, daß der Staat durch diesen Krieg im äußersten Osten nicht ernstlich bedroht wurde, und weil auch die Möglichkeit bestand, daß Rußland schließlich doch noch siegte. Nach dem Fall von Port Arthur ging der Kurs auf 90, infolge der Februarunruhen des Jahres 1905 sogar auf 87,5 zurück, stieg dann aber langsam wieder auf 91, bis die inneren Unruhen ihn im Juli auf 86,25, den tiefsten Stand während des Krieges, herab-

drückten. Offenbar machten sich jetzt Besorgnisse für den Bestand des Staates geltend, denn die Nachricht davon wirkte weit schärfer als die von der entscheidenden Niederlage in der Tsuschimastraße. Der Friedensschluß, der für Rußland unerwartet günstige Bedingungen brachte, bewirkte dann wieder ein Steigen auf 94,75.

Die Einwirkung des Krieges auf die russische Volkswirtschaft war verhältnismäßig gering. Die Beunruhigung des inneren Marktes konnte dank dem geschickten Eingreifen der Reichsbank schnell überwunden werden. Diese hatte allerdings ihren Wechseldiskont von 4½ auf 5½% und vorübergehend bis 6½% heraufgesetzt, aber das war für Kriegszeiten keine hohe Belastung. Um die Privatbanken zu entlasten, die durch Zurückziehen von Depositen geschwächt wurden, gewährte die Reichsbank ihnen beim Ausbruch des Krieges vermehrten Kredit. Die russische Handelsbilanz bot im Jahre 1904 sogar ein günstigeres Bild als vorher.

Japan. Wesentlich anders gestaltete sich die Kriegsgeldbeschaffung Japans wegen der ganz erheblich geringeren finanziellen Leistungsfähigkeit dieses Staates. Betrugen doch die Jahreseinnahmen Japans im Frieden nur den neunten Teil der russischen, obwohl auch in Japan die Steuerschraube sehr stark angespannt war. In dem Bestreben, sich nach den Erfahrungen des Jahres 1896 eine Rußland ebenbürtige militärische Stellung zu schaffen, hatte es ⅔ bis ½ der Staatseinnahmen auf die Wehrmacht verwendet und die Staatsschuld seit dieser Zeit um 1170 Millionen Yen*) gesteigert. Es war aber auch gelungen mit verhältnismäßig geringen Kosten das Landheer um das 2½fache zu vermehren und eine Schlachtflotte zu schaffen.

Vor Ausbruch des Krieges betrug der Notenumlauf der Bank von Japan im Durchschnitt des Jahres 1903 198 Millionen Yen gegenüber einem Goldbestande von 112,5 Millionen Yen. Die Golddeckung betrug somit 56,8% gegenüber 150% in Rußland.**) Dabei schuldete der Staat der Bank noch etwa 37 Millionen Yen. Die finanzielle Ausgangslage war somit nicht günstig, obwohl Handel und Industrie in den letzten Jahren erhebliche Fortschritte gemacht hatten. Das Land war offenbar mit den Ausgaben für seine Kriegsrüstung an der äußersten Grenze angekommen. Es mußte daher durch den Krieg auch finanziell in sehr viel stärkerer Weise in Anspruch genommen werden als Rußland, aber es handelte sich für Japan bei diesem Kampfe auch um weit höhere Ziele, um die Erringung der Vormachtstellung im Osten, und der Erfolg zeigt, daß diese Anspannung berechtigt war.

Im Gegensatz zu Rußland stellte Japan für die voraussichtlichen Kriegskosten ein jährliches Budget auf, doch war es nicht möglich, daran festzuhalten. Auch hier wurden Ersparnisse im Etat durch Zurückstellen nicht dringlicher Ausgaben vor-

*) 1 Yen = 2,09 Mark.

**) Im Durchschnitt des Jahres 1903 betrug der Notenumlauf der russischen Reichsbank 580 Millionen Rubel bei einer Metalldeckung von 882,9 Millionen Rubel einschl. der Goldguthaben im Auslande.

genommen, doch mußte wegen der voraussichtlichen Einschränkung des Konsums auch ein Sinken der voraussichtlichen Einnahmen stattfinden.

Für die Kriegseinleitung wurden bis Ende März 1904 auf Grund einer später vom Parlament genehmigten Notverordnung 156 Millionen Yen ausgegeben, wovon 25 aus Spezialfonds entnommen, 100 durch Ausgabe von kurzfristigen Schatzanweisungen und 31 Millionen auf andere Weise aufgebracht wurden. Im Gegensatz zu Rußland suchte Japan trotz des bereits bestehenden hohen Steuerdruckes die Kriegsausgaben so viel wie möglich durch Erhöhung der Steuern und Zölle zu decken. Diese Mehrbelastung der Bevölkerung erreichte im Laufe des Krieges 90% der ursprünglichen Steuern, wurde aber von dem sparsamen Volke willig getragen. Eine Erleichterung trat allerdings gleichzeitig dadurch ein, daß die Kommunalsteuern infolge von Ausgabebeschränkungen der Gemeinden wesentlich herabgesetzt wurden.

Durch diese Mehreinnahmen war immerhin nur ein kleiner Teil der Kriegskosten aufzubringen. Die Leistungsfähigkeit der Bank aber war sehr beschränkt, wenn man die kaum erst geschaffene Goldwährung aufrecht erhalten wollte. Der weitaus größte Teil des Bedarfs mußte somit durch Anleihen aufgebracht werden. Dafür war allerdings die Lage zunächst recht ungünstig, denn die starke Anspannung der japanischen Finanzen war bekannt, und das Kräfteverhältnis beider Parteien war so, daß ein schließlicher Sieg Rußlands doch sehr wohl möglich schien. Japan wandte sich daher zunächst noch nicht an das Ausland. Eine erste innere Anleihe auf 5 Jahre wurde unmittelbar nach Ausbruch des Krieges in Höhe von 100 Millionen Yen zu 5% bei einem Kurs von 95 aufgelegt und fast fünffach überzeichnet, gewiß ein schöner Beweis für die Opferwilligkeit des Volkes.

Dann folgte im Mai 1904 die erste Auslandsanleihe, die schon deshalb notwendig wurde, um einen zu großen Goldabfluß in das Ausland für die von dort bezogenen Lieferungen an Kriegsgerät zu vermeiden. Es wurden in London 95,5 Millionen Yen in 6%igen in 7 Jahren rückzahlbaren Schatzscheinen zum Kurse von 93,5 mit 2% Garantieprovision untergebracht und als besondere Sicherheit für diese Anleihe die japanischen Zolleinkünfte bestimmt. Die Bedingungen waren also recht ungünstig, wenn man bedenkt, daß die tatsächliche Verzinsung unter Berücksichtigung des Kursverlustes beinahe 8% betrug, während Rußland für die gleichzeitige höhere Anleihe nur 6,2% zahlte. Wegen dieser ungünstigen Bedingungen suchte Japan die weitere Inanspruchnahme des ausländischen Marktes solange wie möglich zu vermeiden. Deshalb wurden im Juni 1904 100 Millionen Yen in 5%igen Schatzscheinen, die innerhalb 7 Jahren zurückzuzahlen waren, zum Kurse von 92 im Inlande aufgelegt und dreifach überzeichnet. Eine weitere innere Anleihe im November von 80 Millionen Yen zu den gleichen Bedingungen wurde $2^1/_2$ fach überzeichnet. Um die gleiche Zeit war aber auch die Aufnahme einer zweiten Auslandsanleihe von 120 Millionen Yen zur Erhaltung des durch Zahlungen an das

Ausland geschwächten Goldbestandes notwendig. Sie wurde mit einem englisch-amerikanischen Syndikat zu einem Ausgabekurs von 86,75 abgeschlossen, was einer tatsächlichen Verzinsung von 9,1% entspricht. Die Bedingungen waren also noch wesentlich ungünstiger als im Mai, obwohl der Krieg günstig stand und der Fall von Port Arthur bald zu erwarten war. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Vorsicht, welche die japanischen Operationen in dieser Zeit zeigen, auch durch die Rücksicht auf das Zustandekommen der Anleihe hervorgerufen wurde, denn ein Mißerfolg im Felde hätte die Bedingungen wahrscheinlich noch ungünstiger gestaltet. Insgesamt waren bis Ende 1904 etwa 640 Millionen Yen aufgebracht. Die monatlichen Kriegskosten hatten im Durchschnitt 43 Millionen betragen.

Auch nach dem Fall von Port Arthur, der die Armee Nogis für die Entscheidung im freien Felde freimachte, vermied es die Regierung zunächst noch auf Grund der bisherigen schlechten Erfahrungen, sich mit Anleihen an das Ausland zu wenden. Im Februar 1905 wurde eine vierte innere Anleihe von 100 Millionen Yen in 6%igen Schatzscheinen zum Kurse von 90 ausgegeben, was einer tatsächlichen Verzinsung von 8,25% entsprach. Es ist wohl anzunehmen, daß die Leistungsfähigkeit des inneren Marktes nicht mehr groß war und deshalb eine so viel höhere Verzinsung als im Mai 1904 bewilligt werden mußte. Es war also erwünscht, sich mit weiteren Anforderungen möglichst an das Ausland zu wenden, und dort konnte man jetzt auch bessere Bedingungen erwarten, da die Aussichten Japans auf den endgültigen Sieg inzwischen stark gewachsen waren. Ende März wurde in London und Neuyork eine 4½%ige Anleihe von 293 Millionen Yen aufgenommen, die nach 20 Jahren zurückzuzahlen ist, von der Regierung aber schon nach 5 Jahren zurückgezahlt werden kann. Der Ausgabekurs betrug 90, der Übernahmekurs der Banken aber nur 86¼, so daß die tatsächliche Verzinsung für den Staat etwa 6% beträgt. Als Sicherheit dienen die Erträge des Tabakmonopols. Ferner wurde noch während der Friedensverhandlungen eine Anleihe bei englischen, deutschen und amerikanischen Banken aufgenommen, um die finanzielle Stellung des Staates für diese Verhandlungen wenigstens einigermaßen günstig zu gestalten. Sie ergab nochmals 144 Millionen Yen. Für ihre Verzinsung dient gleichfalls der Ertrag des Tabakmonopols als Sicherheit.

Insgesamt hat Japan 1280,5 Millionen Yen für Kriegszwecke aufgenommen, davon 800 Millionen mit einem Reinerlös von nur 693,9 Millionen im Auslande. Die Inlandanleihen sind sehr viel vorteilhafter gewesen, hätten aber schwerlich noch wesentlich erweitert werden können, so daß Japan für seinen etwaigen weiteren Geldbedarf auf das Ausland angewiesen gewesen wäre, wenn es die Währung aufrecht erhalten wollte. Die Zinsbelastung Japans ist dadurch für die Zukunft sehr hoch geworden. Deshalb war es für das Land sehr schwerwiegend, daß es von Rußland keine Kriegskostenentschädigung zu erzwingen vermochte.

Wegen der ungünstigen Anleihebedingungen hat eine erhebliche Inanspruchnahme

der Bank von Japan nicht vermieden werden können. Ihr Darlehen an den Staat erreichte die Höhe von 117,5 Millionen Yen, und dementsprechend stieg die Notenausgabe. Der Goldbestand betrug im Januar 1904: 115 Millionen, im Juni 1904: 64 Millionen Yen. Die Golddeckung der Banknoten war um diese Zeit unter 33⅓% herabgegangen. Das war um so bedenklicher, als das Gold für Lieferungen in das Ausland abfloß. Der Goldmangel hatte zur Folge, daß im Februar 1904 ein Aufruf erlassen wurde, der die Besitzer von Gold aufforderte, dieses nach der Bank zu bringen. Der Erfolg war indessen nicht groß. Das Jahr 1905 stellte sich infolge der Wirksamkeit der Anleihen günstiger, der Goldbestand hob sich auf 140 Millionen Yen. Im September 1905 betrug er 121,9 Millionen Yen bei einem Notenumlauf von 252,5 Millionen, was einer Metalldeckung von 48% entspricht.

Auf dem Kriegsschauplatze verwandte Japan besondere Kriegsbanknoten, von denen Ende 1904 etwa 63 Millionen Yen im Umlauf waren. Als Sicherheit für sie wurde ein Silberfonds bereitgestellt, doch konnte ein Sinken ihres Kurses um 10% nicht vermieden werden. Die Annahme des Papiergeldes wurde sogar teilweise von der Bevölkerung der Mandschurei verweigert.

Die Übersicht der japanischen Kriegsgeldbeschaffung zeigt folgendes Bild:

Überweisungen aus Spezialfonds . .	63,0	Millionen Yen
Aus Überschüssen und Einschränkungen .	96,4	= =
Aus neuen Steuern	137,3	= =
Aus Anleihen	1167,5	= =
	1464,2	Millionen Yen*)

Der Barbestand am Ende des Krieges wird auf 300 Millionen Yen geschätzt, so daß der Krieg 1160 Millionen Yen gekostet haben würde. Das entspricht einem Monatsdurchschnitt von 58 Millionen Yen gegenüber 66,5 Millionen Rubel bei Rußland.

Die japanischen Staatsanleihen gaben unter dem Drucke des Krieges weit mehr nach als die russischen. Die 4%ige Anleihe stand im Dezember 1903 auf 84, sank im März 1904 auf den bemerkenswert niedrigen Stand von 64,5 und hob sich dann infolge des günstigen Verlaufs des Krieges bis auf 91,06. Allerdings war die Kursbesserung während des Krieges längere Zeit hindurch nur sehr zögernd, offenbar weil es den Japanern nicht gelang, entscheidende Erfolge zu erzielen und ein Umschwung des Kriegsglücks noch immer möglich schien. Erst als man sah, daß sich die russische Führung auch mit der verstärkten Armee nicht zu großen Schlägen aufzuraffen vermochte, als Port Arthur fiel und sich damit das Kräfteverhältnis im Felde zugunsten der Japaner verschob, begann eine lebhaftere Aufwärtsbewegung, bis die

*) Helferich a. a. O.

Vernichtung der russischen Flotte die Gewißheit brachte, daß der Sieg Japan endgültig zufallen würde. Allerdings haben die japanischen Staatspapiere niemals den Kurs der russischen erreicht.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß ein frühzeitiger voller Sieg dem Staatskredit weit schneller genützt hätte als das langsame Zurückdrängen des Gegners. Aber die Vorsicht der japanischen Kriegführung wird auch von diesem Standpunkte aus begreiflich, wenn man berücksichtigt, daß es für die Erhaltung des Kredits und für den Abschluß ausländischer Anleihen sehr erwünscht war, daß kein auch nur vorübergehender Rückschlag eintrat. Man begnügte sich also in Rücksicht darauf mit kleineren aber sicheren Erfolgen denn es mußte sehr fraglich sein, ob die japanische Volkswirtschaft unter Preisgabe der Währung leistungsfähig genug gewesen wäre, den Krieg allein aus eigenen Mitteln durchzuführen.

Folgerungen.

Für die Berechnung der voraussichtlichen Kosten eines künftigen Krieges bieten die Erfahrungen früherer Zeiten nur einen bedingten Anhalt. Einen Krieg, der auf diesem Gebiete so einfache Bedingungen bringt wie der von 1870/71, werden wir kaum wieder zu erwarten haben. Der Zukunftskrieg wird wahrscheinlich einen weit größeren Umfang annehmen und deshalb auch finanziell größere Opfer fordern. Vor allem lassen sich die wirtschaftlichen Folgen des Stockens der Ein- und Ausfuhr und die dadurch bedingten Preissteigerungen nur schwer vorhersehen. Die täglichen Kosten des Krieges von 1870/71 wurden auf durchschnittlich 5 Mark für den Kopf der Heeresstärke berechnet, die des russisch-türkischen Krieges von 1877/78 auf 8 Mark für den Kopf. Legt man letztere Zahl zugrunde, so würden die Kosten einer Armee von 3 Millionen Streitern, wie sie von den meisten europäischen Großstaaten aufgebracht werden kann, täglich mindestens 24 Millionen Mark, jährlich 8,7 Milliarden Mark betragen. Dabei sind die Kosten für die Mobilmachung nicht gerechnet. England bezahlte für seine verhältnismäßig kleine Streitmacht im Burenkriege jährlich mehr als 2 Milliarden Mark, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß ein Kolonialkrieg immer besonders hohe Ausgaben verursacht. Alle Schätzungen können nur sehr ungenau sein, sie zeigen aber, daß man sich auf sehr hohe Kriegskosten vorbereiten muß.

Diese Wahrscheinlichkeit erklärt die von vielen Seiten geäußerte Befürchtung, daß dem kriegführenden Staate die Geldmittel früher ausgehen könnten als es gelungen ist, eine endgültige Entscheidung zu erkämpfen. Die Kriegsgeschichte zeigt allerdings, daß ein lediglich durch Geldmangel veranlaßtes Erlöschen der Widerstandskraft bisher sehr selten war. Selbst in der neuesten Zeit haben finanziell schwache Staaten, wie Spanien, Griechenland und die Türkei ihre Kriege zu führen vermocht, und wahrscheinlich wird man bei volkswirtschaftlich kräftigen Staaten einen die Ope

rationen hemmenden Geldmangel nur bei sehr lange dauernden Kriegen befürchten müssen. Allerdings muß vom Leiter der Staatsfinanzen unter allen Umständen vorsichtig verfahren werden, wenn das äußerste Maß der Widerstandskraft erreicht werden soll. Es handelt sich nicht nur darum, schnell bedeutende Mittel aufzubringen, sondern auch darum, dafür zu sorgen, daß diese Geldbeschaffung in einer die Volkswirtschaft möglichst schonenden Weise geschieht, damit das Land aus eigener Kraft finanziell möglichst lange leistungsfähig bleibt.

Vielgestaltig sind die Wege, auf denen diesem Geldbedürfnis entsprochen werden kann. Eine allgemein gültige Regel für das zweckmäßigste Verfahren läßt sich bei den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen noch weniger aufstellen, als dies früher möglich war. Das Studium der Kriegsgeschichte gibt aber dafür manchen Anhalt und zugleich manche wertvolle Erfahrung über die Wirksamkeit dieser oder jener Maßnahme. Die Faktoren, von denen das Verfahren des Leiters der Finanzen abhängt, sind ebenso wechselnd und vielgestaltig wie die, welche die Entschlüsse des Feldherrn beeinflussen. Zu beiden Tätigkeiten gehört scharfes Urteil, Anpassungsfähigkeit und die Gabe, den voraussichtlichen Einfluß einer Anordnung auf die Weiterentwicklung der Ereignisse zu beurteilen.

Sparsamkeit der Heeresverwaltung im Kriege wird sehr dazu beitragen, das Auskommen mit den verfügbaren Mitteln zu erleichtern. Dazu gehört, daß alle Bedürfnisse rechtzeitig vorhergesehen werden, damit nicht in der Not ungünstige Zahlungsbedingungen zugestanden werden müssen. Ferner wird man grundsätzlich bestrebt sein, an die Stelle der Barzahlung die Inanspruchnahme des Kredits treten zu lassen. Vor allem muß das Metallgeld so viel wie möglich geschont werden und die Bezahlung mit Banknoten oder Kassenscheinen erfolgen. Auch die Auszahlung der Gebührnisse an die Armee erfolgt in den meisten Fällen am besten in Papiergeld, schon weil es oft gar nicht möglich sein würde, der Armee das schwere Metallgeld nachzuführen. Namentlich in feindlichem Gebiet wird möglichst überall die Quittung an die Stelle der Bezahlung treten müssen, wenn es auch andererseits zweckmäßig sein kann, verborgen gehaltene Vorräte durch Barzahlung zum Vorschein zu bringen. Wünschenswert ist es jedoch unter allen Umständen, daß die feindliche Bevölkerung Papiergeld als vollwertig annimmt, und dafür läßt sich, wie in der Mandschurei, durch geeignete Maßnahmen sorgen. Die Armee vermag dann mit einem verhältnismäßig geringen Betrage von Scheidemünze auszukommen. Auch die Einkünfte des feindlichen Landes müssen möglichst ausgiebig zur Deckung der Kriegskosten herangezogen werden, und deshalb ist es notwendig, in eroberten Gebieten baldigst eine geordnete Verwaltung einzurichten.

Der Kriegsschatz.

Die Eigenart der modernen Wirtschaftsverhältnisse bringt es mit sich, daß kein Staat in der Lage ist, wie zur Zeit Friedrichs des Großen, seinen Geldbedarf für den Krieg bar bereitzuhalten, obwohl dieses Verfahren ohne Zweifel die finanzielle

Durchführbarkeit eines Krieges am besten sichern würde. Es ist ausgeschlossen, dem heutigen Erwerbsleben, das immer größere Kapitalien für seine industriellen Unternehmungen braucht, solche Summen zu entziehen und die Zinsen dafür verloren gehen zu lassen. Einen Kriegsschatz in dem Umfange, wie ihn Friedrich der Große besaß, wird man also heute nicht mehr bereithalten. Trotzdem ist das bare Geld auch heute noch für die Einleitung des Krieges so wertvoll, daß Deutschland sich veranlaßt gesehen hat, an dem bewährten altpreußischen Grundsatze insofern festzuhalten, als es einen Kriegsschatz von 120 Millionen Mark in barem Golde niedergelegt hat. Freilich spielt diese Summe gegenüber den Gesamtkosten des Krieges kaum eine Rolle, aber sie soll auch nur den ersten Bedarf bei der Mobilmachung decken, und das ist eine sehr wichtige Aufgabe, wenn man bedenkt, wie außerordentlich knapp in den ersten Tagen nach der Kriegserklärung überall das bare Geld sein wird. Der Staat wird dadurch der Notwendigkeit enthoben, während der unvermeidlichen wirtschaftlichen Krisis nach dem Kriegsausbruche sofort große Summen aufzunehmen und dadurch die allgemeine Geldknappheit zu erhöhen. Welchen Nutzen der preußische Kriegsschatz im Jahre 1870 gebracht hat, ist schon erwähnt worden. Damals wurde das Gold der Preußischen Bank zur Verfügung gestellt, die dafür dem Staate Noten zurückgab. Ähnlich werden wir uns die Verwendung des Kriegsschatzes wohl auch in Zukunft denken können, denn der Goldbestand der Reichsbank wird unmittelbar nach dem Kriegsausbruche durch Forderungen der Finanzwelt stark in Anspruch genommen werden. Gegen das Bereithalten des Kriegsschatzes sprechen allerdings auch gewichtige Bedenken, vor allem der Verlust an Zinsen. Der deutsche Kriegsschatz hätte sich seit 1871 mehr als verdoppelt, wenn er zinstragend angelegt worden wäre. Aber dann wäre die Summe im Augenblick der Kriegserklärung nicht sofort verfügbar gewesen und das ist gerade ihr Zweck. Das Opfer des Zinsverlustes muß demnach gegenüber den Vorteilen des baren Bereithaltens zurücktreten. Wir werden nach wie vor in dem Kriegsschatze eine äußerst schätzenswerte finanzielle Kriegsvorbereitung sehen dürfen, die Deutschland vor anderen Staaten voraus hat.

Sonstige Barmittel.

Weitere Barmittel bieten die Bestände der Staatskassen, soweit deren Ausgaben durch Wegfall entbehrlicher Aufwendungen beschränkt werden können. Dadurch werden in dem nach Milliarden zählenden Etat der modernen Großstaaten beträchtliche Mittel verfügbar, wenn auch andererseits berücksichtigt werden muß, daß das Getriebe der Staatsverwaltung nicht aus Mangel an Mitteln ins Stocken geraten darf, und daß die Einnahmen nach dem Kriegsausbruche zurückgehen werden. Es muß deshalb frühzeitig an die Beschaffung weiterer Mittel gedacht werden, da der gewaltige Bedarf auch mit diesen Summen bald aufgeräumt haben wird.

Steuererhöhung.

Es ist deshalb erwünscht, durch Steigerung der Steuern weitere Geldquellen zu erschließen. In vielen Fällen wurde allerdings von solchen Maßnahmen abgesehen, um die Volkswirtschaft zu schonen, und dieser Gesichtspunkt ist durchaus

berechtigt, wenn man bedenkt, daß das Einkommen jedes Einzelnen unter den Einwirkungen des Krieges ohnehin schwer leidet. Man hat deshalb besonders in solchen Kriegen, die um minder wichtigen Zweck geführt wurden, davon abgesehen, zu Steuer- und Zollerhöhungen zu greifen, weil dadurch vermieden wurde, dem Volke die Opfer, die es für den Krieg zu bringen hatte, besonders deutlich zum Bewußtsein zu bringen. Andererseits hat Friedrich der Große selbst im Kampfe um die Existenz des Staates auf Steuererhöhungen verzichtet. Dafür mußte er freilich das Land durch die Ausgabe minderwertiger Münzen belasten. In den ernsten Lagen, die der Zukunftskrieg bringen muß, wird sich eine Steuererhöhung wohl nicht vermeiden lassen, denn es ist zu bedenken, daß anderenfalls die Einnahmen des Staates wegen des Stockens des Erwerbslebens zurückgehen würden. Zur Schonung der Volkswirtschaft wäre es indessen vielleicht zweckmäßig, mit der Steuererhöhung und der Auflage neuer Steuern zu warten, bis die erste finanzielle Krisis überwunden ist, zumal ohnehin die Wirkung einer Steuererhöhung nicht sofort, sondern erst nach einiger Zeit für die Staatskasse fühlbar wird. Eine Erleichterung des Steuerzahlers ist ferner dadurch zu erreichen, daß die Gemeinden, wie in Japan im letzten Kriege, durch Aufschieben aller nicht dringlichen Ausgaben es ermöglichen, die Gemeindesteuern so herabzusetzen, daß die Mehrbelastung durch die Staatssteuern dadurch gemildert wird.

Einbehalten der Beamtengehälter.

Das von Friedrich dem Großen angewendete Einbehalten der Beamtengehälter ist heute wohl kaum anwendbar, da der Mechanismus der Verwaltung ungestört weiterarbeiten muß, denn die Beamten haben in einer Zeit, in der alle Lebensbedürfnisse teurer werden, ohnehin Opfer zu bringen. Aus diesem Grunde wirkt auch eine Steuer auf das Einkommen der Beamten, wie sie von Rußland im letzten Kriege erhoben wurde, drückend, aber eine solche Maßnahme hat dennoch ihre Berechtigung, weil ja auch die Einnahmen des übrigen Teils der Bevölkerung meist zurückgehen. Man wird indessen mit solchen Abzügen in Industriestaaten, wo die Lebensmittelteuerung bedeutend sein dürfte, vorsichtiger sein müssen als in Agrarstaaten, in denen das nicht anzunehmen ist.

Zweckmäßig ist es ferner vielleicht, einen Teil der Gebührnisse der im Felde stehenden Offiziere und Beamten, soweit deren Gehalt nicht für den Unterhalt der Familie notwendig ist, vorläufig zurückzubehalten und diese Summen als Guthaben im Staatsschuldbuche einzutragen.

Freiwillige Beiträge.

Auf freiwillige Beiträge des Volkes darf wohl namentlich im Anfange des Krieges, solange eine schwere Gefahr für den Bestand des Staates noch nicht besteht, und solange auch die finanzielle Leistungsfähigkeit aller Unternehmungen ohnehin stark in Anspruch genommen wird, nicht in hohem Umfange gerechnet werden. Der Geldbeutel ist patriotischen Regungen meist wenig zugänglich. In Deutschland betrugen die freiwilligen Kriegsbeiträge im Jahre 1870 trotz der Begeisterung des Volkes nur

394 Thaler. Allerdings ſind ſpäter viele Millionen, hauptſächlich für die Krankenpflege, aufgewendet worden. Dagegen hat das preußiſche Volk im Jahre 1813 auch auf finanziellem Gebiete einen geradezu beiſpielloſen Opfermut gezeigt, weil es ſich darüber klar war, daß ohne tatkräftige Hilfe auf den Sieg nicht zu hoffen war. Ähnliche Opfer hat Rußland im Jahre 1812 gebracht und auch in den amerikaniſchen Nordſtaaten erreichten im Sezeſſionskriege die freiwilligen Beiträge eine bedeutende Höhe.

Anleihen. Mögen nun die Mittel, die durch die erwähnten Maßnahmen flüſſig gemacht werden, groß oder gering ſein, auf keinen Fall reichen ſie für den Geldbedarf eines modernen Krieges auch nur annähernd aus. Deshalb bleibt als wichtigſtes, den Bedürfniſſen unſerer Zeit am meiſten entſprechendes Mittel der Geldbeſchaffung die Ausnutzung des Staatskredits. Dadurch werden die Ausgaben für den Krieg, die augenblicklich in ihrer vollen Höhe ohne ſchwerſte Schädigung des Volksvermögens nicht aufgebracht werden können, auf die Zukunft übertragen. Das iſt unvermeidlich aber auch gerechtfertigt, denn vom Ausgange des Krieges hängt meiſt die Geſtaltung der Wirtſchaftslage der Zukunft ab, und ſeine Erfolge kommen ihr zugute. Ein glücklicher Krieg iſt nicht ſelten eine ſehr nützliche Kapitalsanlage.

Die Aufnahme von Anleihen, die Inanſpruchnahme des Kredits der Zentralbank und ſchließlich die Ausgabe von Papiergeld ſind die Wege, auf denen dieſem Geldbedürfnis entſprochen werden kann. Sie ſind, wie die Erfahrung zeigt, in ſehr verſchiedener Weiſe benutzt worden, und es war offenbar auch nicht gleichgültig, in welcher Weiſe das geſchah. Eine geſchickte Finanzpolitik kann durch zeitgerechte Anwendung der einen oder anderen Form oder auch durch Kombination mehrerer dem Staate die notwendigen Mittel ſchaffen und doch zugleich bedeutende Summen ſparen. Es iſt deshalb im allgemeinen nicht zweckmäßig, den Leiter der Staatsfinanzen in ſeiner Handlungsfreiheit allzuſehr einzuſchränken, denn die Lage auf dem Geldmarkte ändert ſich oft ſchnell.

Für die Volkswirtſchaft ſowohl wie für die geordnete Weiterführung der Staatsfinanzen iſt die Aufnahme von Anleihen meiſt das augenblicklich ſchonendſte Mittel der Geldaufbringung. Man hat deshalb, namentlich in ſolchen Kriegen, welche die Bereitwilligkeit des Volkes zu Opfern nur wenig anregten, gern die Kriegskoſten allein durch Anleihen gedeckt. So hat Frankreich den geſamten Geldbedarf für den Krimkrieg und für den Feldzug 1859 in Italien allein durch Anleihen aufgebracht.

Die Bedingungen, unter denen Anleihen unterzubringen ſind, hängen vom Stande des Staatskredits, alſo der jeweiligen Kriegslage, der bereits beſtehenden Belaſtung des Staates und den Anſichten über ſeine Zukunft ab. Anleihen werden, wenn man von Spekulationskäufen abſieht, vom Publikum zum Zwecke einer längeren nutzbringenden Kapitalsanlage gekauft. Der Kapitaliſt, der ſein Geld in ſolchen Werten im Kriege anlegt, weiß, daß er damit Gefahr läuft, aber er entſchließt ſich dazu,

weil dem für längere Zeit der Vorteil einer höheren Verzinsung gegenübersteht. Er hat dennoch gern wenigstens einige Gewißheit darüber, was er in Zukunft zu erwarten hat, und er neigt in kritischer Zeit erfahrungsmäßig dazu, die Gefahr zu überschätzen. Die Folge ist, daß Anleihen unmittelbar vor einer Entscheidung oft ebenso schwer unterzubringen sind wie nach einer Niederlage. Der Zeitpunkt, zu dem Anleihen zweckmäßig auszugeben sind, ist somit nicht gleichgültig. Wie empfindlich der Geldmarkt auf diesem Gebiete ist, zeigt besonders deutlich der Unterschied zwischen der Kriegsanleihe des Norddeutschen Bundes und der Bayerns im Jahre 1870. Der Norddeutsche Bund vermochte seine Anleihe selbst zu niedrigem Kurse vor der Entscheidungsschlacht nur teilweise unterzubringen, Bayern dagegen erhielt nach den ersten Siegen, die den Ausgang des Feldzuges vorhersehen ließen, das verlangte Geld reichlich und zu leichten Bedingungen. Daraus folgt, daß es vom finanziellen Standpunkte aus sehr vorteilhaft sein kann, wenn ein Staat, namentlich dann, wenn er auf den Sieg rechnet, mit dem Auflegen von Anleihen bis nach dem Eintreffen der ersten Siegesnachrichten wartet. Unter solchen Umständen kann ein Erfolg, der militärisch vielleicht nur von geringer Bedeutung ist, doch außerordentlich nützlich sein, und darauf muß deshalb auch die Heeresführung möglichst Rücksicht nehmen. Es können auch in Zukunft, wie in der Mandschurei, Lagen eintreten, in denen es die Führung vor allem vermeiden muß, sich einem Mißerfolge auszusetzen, um nicht das Zustandekommen einer für die Weiterführung des Krieges wichtigen Anleihe zu gefährden. Es ist auch im Kriege nicht immer möglich, unter allen Umständen nur nach rein militärischen Gesichtspunkten zu verfahren, wenn auch selbstverständlich jede derartige Einwirkung des Geldes auf die Operationen sehr unerwünscht ist.

Freilich ist es ein gewagtes Mittel, mit dem Auflegen von Anleihen bis nach der Entscheidung zu warten, denn nach einer Niederlage schwindet meist jeder Kredit im Auslande. Es läßt sich daher keine feststehende Regel geben, und vielfach wird es doch zweckmäßig sein, von vornherein möglichst hohe Summen durch Anleihen aufzubringen, selbst wenn dabei die Bedingungen ungünstig sind, denn das ist ein weit kleineres Übel als das Knappwerden des Geldes beim Fortsetzen des Widerstandes. So wichtig auch die Rücksicht auf möglichst geringe Belastung der Zukunft ist, so darf doch dieser Gesichtspunkt nicht so vorherrschen, daß dadurch der Zweck gefährdet wird.

Anleihen im Auslande sind meist teurer als die im Inlande, aber bei dem hohen Geldbedarfe eines großen Krieges wird es oft nicht wünschenswert sein, sich nur auf die Hilfsmittel des eigenen Landes zu verlassen. Jedenfalls ist es immer günstig, wenn es gelingt, den Goldbestand des Landes durch Anleihen im Auslande zu erhöhen. Auch Deutschland hat in der zweiten Hälfte des Feldzuges 1870/71 Teile einer Anleihe in England untergebracht, obwohl es dort nicht gerade günstige Bedingungen erhielt. Vor allem aber ist die Anleihe im Auslande dann sehr notwendig,

wenn der Staat genötigt ist, vom Auslande Kriegsbedarf zu beziehen, oder wenn er für seine im Auslande untergebrachte Staatsschuld bedeutende Zinssummen abzuführen hat, denn die Zahlungen, die dafür zu leisten sind, schwächen den Goldbestand, weil ihnen wegen des Stockens der Warenausfuhr im Kriege meist keine entsprechenden Forderungen an das Ausland gegenüberstehen.

Aber nicht immer wird es neutrale Staaten geben, welche bereit sind, den kriegführenden Parteien selbst bei hohen Zinsen Geld zu leihen, denn heute kann jeder europäische Krieg solchen Umfang annehmen, daß sein Verlauf nicht abzusehen ist und mithin das Schicksal jedes Staates gefährdet erscheint. Auch dürfte die finanzielle Erschütterung, die in einem solchen Weltkriege auch in der Volkswirtschaft neutraler Staaten eintreten wird, es ihnen namentlich in der ersten Zeit schwerlich möglich machen, größere Summen abzugeben, denn heute sind die internationalen Verbindungen des Geldmarktes so fest verknüpft, daß sich eine Störung an einer Stelle augenblicklich auch an allen übrigen fühlbar macht. Hat doch selbst der Geldbedarf Englands im Burenkriege den Anlaß zu einer allgemeinen europäischen Geldknappheit gegeben.

Nicht gleichgültig ist es schließlich, für welche Dauer die Anleihen aufgenommen werden. Es hängt ganz von den Umständen ab, ob eine langfristige oder eine kurzfristige Anleihe zweckmäßiger ist. Soll die Anleihe gekauft werden, so muß sie auch dem Käufer entsprechende Vorteile bieten. Sie muß also eine relativ hohe Verzinsung ergeben, und das wird durch Ausgabe unter dem Nennwert oder zu hohem Zinsfuß erreicht. Wird die Anleihe nur für kurze Dauer ausgegeben, so belastet sie den Staat nur für kurze Zeit mit einer hohen Verzinsung. Der Zinsfuß muß aber dann meist höher sein als bei langfristigen Anleihen. Man wird auch bestrebt sein, kurzfristige Anleihen möglichst wenig unter dem Nennwerte auszugeben, weil sie zu diesem eingelöst werden müssen. Bei der langfristigen Anleihe dagegen spielt dieser Kursverlust eine geringere Rolle, weil er sich auf eine größere Reihe von Jahren verteilt. Solche Anleihen brauchen auch meist nicht mit so hohem Zins ausgestattet zu werden, weil sie dem Käufer für lange Zeit eine Verzinsung versprechen, welche die der normalen Friedenszeit immer noch erheblich übersteigt.

Handelt es sich nur darum, für kurze Zeit Geld zu beschaffen, etwa bis sich die Verhältnisse für die Unterbringung einer langfristigen Anleihe genügend geklärt haben, so ist es oft sehr zweckmäßig, Schatzscheine (Schatzwechsel) auf drei bis neun Monate mit guter Verzinsung auszugeben. Sie bieten Geldgebern die Möglichkeit, Barmittel, die sie augenblicklich verfügbar haben, und die sie mit Rücksicht auf die Forderungen, die der Krieg vielleicht noch bringen kann, zunächst noch nicht dauernd festlegen wollen, deren Zinsen sie aber nicht gern verlieren möchten, für kurze Zeit anzulegen. Namentlich Banken werden nach dem Überwinden der ersten Schwierigkeiten die nun wieder frei werdenden Mittel gern in solchen Schatzscheinen anlegen. Ihre Ausgabe

ermöglicht es also dem Staate, sich in unentschiedener Kriegslage zunächst noch nicht für lange zu binden. Sie können dann später nach der Entscheidung unter entsprechenden Bedingungen in feste Anleihen umgewandelt oder eingelöst werden.

Wenn, wie wir oben gesehen haben, die Ausgabe einer Anleihe in kritischer Zeit nicht zweckmäßig ist und man sich deshalb gern bis dahin mit anderen Mitteln der Geldbeschaffung hilft, so hat der siegreiche von zwei Gegnern nach der Entscheidung keine Ursache mehr, das Volk durch weitere Auflagen zu beschweren, denn ihm öffnet sich stets ein weitgehender Kredit unter leichten Bedingungen. Es ist also auch volkswirtschaftlich richtig, in solchen Lagen den Geldbedarf allein durch Anleihen zu decken, und es kommt nur darauf an, daß dieser Vorteil auch wirklich ausgenutzt und das Geld so billig wie möglich beschafft wird. Vielleicht hätte in dieser Beziehung 1870/71 auf deutscher Seite noch mehr erreicht werden können, denn das siegreiche Deutschland erzielte ungünstigere Bedingungen als das unterliegende Rußland im letzten Kriege. Allerdings war damals der Geldmarkt noch nicht so entwickelt wie heute.

Vor allem bestehen dann keine Schwierigkeiten in der Geldbeschaffung mehr, wenn die Möglichkeit vorhanden ist, den Gegner zur Zahlung einer hinreichenden Kriegsentschädigung zu zwingen. Es war, wie schon erwähnt, sehr nachteilig für Japan, daß es das im letzten Kriege nicht vermochte. In Europa wird ein solcher Fall wohl nicht eintreten, weil hier die Quellen der feindlichen Kraft meist erreichbar sind. Denn selbst dann, wenn das feindliche Land so ausgedehnt ist wie Rußland und der Sieger dem Geschlagenen nicht bis in unbegrenzte Weiten zu folgen vermag, dürfte doch das Besetzen und Ausnutzen eines erheblichen Teiles des feindlichen Gebietes den Gegner schließlich dazu zwingen, in die finanziellen Forderungen zu willigen.

Bei ungünstigem Ausgange der Entscheidung wird es kaum noch möglich sein, im Auslande Anleihen unterzubringen, und das Land ist dann für die weitere Durchführung des Kampfes auf seine eigenen Mittel angewiesen. Selbst das reiche Frankreich hat im Feldzuge 1870/71 nach den entscheidenden Schlägen nur noch eine unbedeutende Anleihe zu ungünstigen Bedingungen im Auslande untergebracht. Bei Rußland war das im letzten Kriege allerdings anders, aber dort handelte es sich um einen Krieg, der den eigentlichen Staat nur verhältnismäßig wenig berührte. Auch haben bei der letzten russischen Anleihe in Frankreich politische Gründe stark mitgesprochen. Hier war es erst dann schwierig, Anleihen im Auslande unterzubringen, als innere Unruhen den Bestand des Staates gefährdeten.

Jedenfalls wird in einem großen Kriege die unterliegende Partei Geld aus dem Auslande nur gegen den Verkauf oder die Verpfändung unzweifelhafter Sicherheiten, wie der Eisenbahnen, der Domänen, Forsten oder gewisser durchaus sicherer Einnahmen erhalten. Auch Anleihen im Inlande werden in solchen Lagen namentlich dann schwer Absatz finden, wenn die Leistungsfähigkeit des inneren Geldmarktes bereits

ſtark in Anſpruch genommen iſt. Man hat in ſolchen Fällen zu dem Aushilfsmittel der Zwangsanleihe gegriffen und wird das auch in Zukunft wohl nicht immer vermeiden können. Es iſt freilich nicht leicht, ſolche Anleihen gerecht, der wirklichen Leiſtungsfähigkeit entſprechend, zu verteilen. Die Willkür, die in dieſer Beziehung während der Revolutionskriege in Frankreich herrſchte, gibt dafür ein warnendes Beiſpiel. Wohl würde ſich namentlich in ſolchen Staaten, welche eine Einkommenſteuer beſitzen, eine brauchbare Grundlage für die Einſchätzung finden, aber eine gewiſſe Ungerechtigkeit läßt ſich doch nicht ganz vermeiden, denn die Zwangsanleihe trifft bei gleichem Vermögen den Gewerbetreibenden, der mit ſeinem Gelde arbeitet, ſchwerer als den Kapitaliſten, der von ſeinen Zinſen lebt, denn erſterem wird ein Teil der Mittel entzogen, die für ſeinen Betrieb, namentlich in ſchwierigen Zeiten, nur ſchwer zu entbehren ſind.

Banknotenausgabe.

Durch Anleihen allein kann der Geldbedarf eines längeren Krieges im allgemeinen nicht gedeckt werden. Auch gibt es, wie erwähnt, Zeiten, in denen die Aufnahme von Anleihen unzweckmäßig iſt. Der Staat muß deshalb auch andere Kreditmittel in Anſpruch nehmen. Das nächſtliegende iſt die Ausnutzung der Mittel der Zentralbank. Allerdings ſprechen gewichtige volkswirtſchaftliche Gründe gegen eine Schwächung der Mittel dieſer Bank, denn ſie hat die Aufgabe, die Aufrechterhaltung der Währung zu ſichern, und das iſt auch im Kriege eine äußerſt wichtige Beſtimmung, ſolange überhaupt noch ein Handelsverkehr oder die Abſicht, Anleihen im Auslande aufzunehmen, beſteht. Ihr Metallbeſtand darf daher in Ländern mit Goldwährung nicht unter den Betrag ſinken, der zur Einlöſung der umlaufenden Noten jederzeit bereit gehalten werden muß. Rußland hat ſich im letzten Kriege mit Rückſicht darauf, daß ſeine Goldwährung erſt vor kurzer Zeit mit großen Opfern eingeführt war, veranlaßt geſehen, ſeine Staatsbank faſt gar nicht in Anſpruch zu nehmen, und auch Japan war aus dem gleichen Grunde beſtrebt, ſie möglichſt zu ſchonen. Da der Handelsverkehr beider Länder durch den Krieg kaum beeinträchtigt wurde, war es auch dringend erwünſcht, daß für den Geldverkehr die Goldwährung aufrecht erhalten blieb. Dazu kam, daß ein Aufgeben der Bareinlöſung der Noten den Staatskredit ſtark geſchädigt und die Aufnahme von Anleihen im Auslande kaum möglich gemacht hätte. Endlich blieb auf dieſe Weiſe der Goldbeſtand der Bank eine Reſerve für den Notfall.

In einem europäiſchen Kriege werden indeſſen die finanziellen Anſprüche meiſt ſo groß ſein, daß eine ſo weit gehende Schonung der Zentralbank kaum möglich ſein dürfte. Grundſätzlich wird man zwar überall daran feſthalten, ihren Goldbeſtand ſo lange wie möglich ungeſchwächt zu erhalten, aber der Bedarf des Staates wird zu einer erheblichen Steigerung des Notenumlaufs führen. Es wurde aus dieſem Grunde oben als zweckmäßig bezeichnet, der Zentralbank den Goldbeſtand des Kriegsſchatzes gegen Abgabe von Noten zu übergeben. In Ländern mit gut geſicherter Währung

und ſtarker Wehrmacht wird ein Ausdehnen des Notenumlaufs zur Deckung eines Teiles der Kriegsausgaben möglich und auch unbedenklich ſein, wenn die Leiſtungsfähigkeit der Bank nicht über Gebühr beanſprucht wird. Allerdings muß die Aufrechterhaltung der Währung ſo lange wie möglich leitender Grundſatz bleiben, und deshalb wird man auch Bedenken tragen, den Notenumlauf bis zu der äußerſten geſetzlich zuläſſigen Grenze zu ſteigern. Es iſt von großem Werte, die Zentralbank für die Zeit der Not leiſtungsfähig zu erhalten, und deshalb wird der Staat zunächſt nur das Notwendigſte fordern.

Die Zentralbank wird ihre Aufgabe um ſo beſſer erfüllen können, je größer der Metallbeſtand iſt, mit dem ſie in den Krieg eintritt. Deshalb muß es eine ihrer wichtigſten Aufgaben ſein, ſich in kritiſchen Zeiten durch Erhöhung ihres Metallbeſtandes auf alle Fälle zu rüſten, und ihn auch in normalen Zeiten nicht zu tief ſinken zu laſſen, um nicht beim plötzlichen Ausbruch eines Krieges mit unzureichenden Mitteln überraſcht zu werden. Das iſt nicht immer leicht zu erreichen, namentlich dann nicht, wenn eine ſtarke wirtſchaftliche Entwicklung im Inlande das flüſſige Geld an ſich zieht, oder wenn das Land für die Einfuhr von Waren wie auch für ſonſtige Forderungen größere Summen an das Ausland zu zahlen hat als es von dieſem erhält. Bekanntlich hat die Reichsbank am Ende des letzten Jahres ihren Wechſeldiskont auf 7 % erhöhen müſſen, um ihren ſtark geſunkenen Goldbeſtand wieder auffüllen zu können. Eine ſolche Zinserhöhung bewirkt, daß die Anträge auf Diskontierung von Wechſeln, ſoweit ſie nicht unbedingt nötig ſind, vermieden werden. Sie veranlaßt außerdem das Zuſtrömen fremden Geldes, weil dieſes hier gut verzinslich angelegt werden kann, vorausgeſetzt, daß der Diskontoſatz nicht auch im Auslande heraufgeſetzt wird. Es gibt daneben auch noch andere Mittel, den Abfluß von Gold zu vermindern, die Diskontopolitik iſt aber das wichtigſte davon, und deshalb ſehen wir auch ſtets beim Kriegsausbruch eine Erhöhung des Diskonts eintreten. Zur Sicherung der Währung ſowie der ſteten finanziellen Kriegsbereitſchaft kann ſie auch im Frieden notwendig werden, man wendet ſie aber wegen ihres ſchädlichen Einfluſſes auf den geſamten Geſchäftsverkehr nur ungern an.

Die großen europäiſchen Staatsbanken ſind hinſichtlich ihres Metallbeſtandes meiſt ſehr verſchieden geſtellt.*) Die Bank von Frankreich ſteht noch immer in dieſer

*) Überſicht über den Metallbeſtand und den Notenumlauf der wichtigſten Zentralbanken im Jahre 1905.

	Metallbeſtand	Notenumlauf	Deckung der Noten durch den Metallbeſtand
Bank von England	28 853 000 Pfd. Sterl.	29 351 000 Pfd. Sterl.	98 %
Bank von Frankreich . . .	3 953 284 000 Francs	4 565 883 000 Francs	87 %
Öſterreichiſch-Ungariſche Bank .	1 365 069 000 Kronen	1 846 992 000 Kronen	74 %
Bank von Italien	719 926 000 Lire	1 005 478 000 Lire	71 %
Ruſſiſche Staatsbank	769 829 000 Rubel	1 193 010 000 Rubel	64 %
Deutſche Reichsbank	973 000 000 Mark	1 335 700 000 Mark	73 %

Hinsicht weitaus an erster Stelle, denn sie verfügt meist über einen Goldbestand von mehr als drei Milliarden Francs, und deshalb würde die finanzielle Lage Frankreichs im Kriege sehr günstig sein. Dabei bleibt aber zu berücksichtigen, daß es dieser Bank verhältnismäßig sehr leicht ist, hohe Goldbestände anzusammeln, weil die französische Industrie nur mäßig entwickelt ist und dem Lande als Zinsen der gewaltigen Kapitalien, die es in ausländischen Werten angelegt hat, unausgesetzt bedeutende Summen zufließen. Erheblich geringer sind die Goldbeträge, welche die Banken Englands, Deutschlands und Rußlands bereitliegen haben. Ihnen allen aber ist es bei normalen Geldverhältnissen möglich, den Notenumlauf nötigenfalls bedeutend zu erhöhen. Legen wir bei der deutschen Reichsbank den durchschnittlichen Metallbestand des Jahres 1905*), der 973 Millionen Mark betrug, zugrunde, so hätte innerhalb der gesetzlichen Grenzen der Notenumlauf um 1584 Millionen Mark erhöht werden können. Selbstverständlich wird man bei der Einleitung des Krieges nicht an diese Grenze herangehen, um die Bank leistungsfähig zu erhalten. Auch ist zu berücksichtigen, daß sie als größtes Finanzinstitut des Landes auch dem Privatverkehr gegenüber Verpflichtungen hat, die zwar im Kriegsfalle eingeschränkt werden müssen, aber doch nicht ganz beseitigt werden können. Es ist sehr wohl möglich, daß durch Abheben von Depositen und Girogeldern große Ausgaben entstehen. Auch der Annahme von Wechseln kann sich die Bank nicht gänzlich entziehen, wenn sie auch solche Gesuche durch die Diskonterhöhung auf das notwendigste Maß beschränkt, denn ohne ihr Eingreifen wäre die Lage der großen Privatbanken, die den ersten Ansturm auszuhalten haben und deren Erhaltung auch für den Staat wichtig ist, sehr gefährdet. Ein Teil des Goldbestandes wird deshalb für solche Anforderungen zurückgehalten werden müssen.

Mehr noch als der Diskont wird gewöhnlich der Zins für die Lombardierung (Beleihung) von Wertpapieren heraufgesetzt, weil es die Notenbank vermeiden muß, größere Summen in solchen Werten festzulegen, die nicht schnell realisiert werden können und deshalb als Deckung für den Notenumlauf nicht verwendbar sind.

Wenn somit die Zentralbank die Forderungen des privaten Geldverkehrs nicht aus dem Auge zu verlieren hat, so darf sie doch in dieser Hinsicht auch nicht zu weit gehen. Ihre Hauptaufgabe bleibt es im Kriege immer, den Forderungen des Staates so vollkommen wie möglich zu genügen.

Papiergeld. Wenn mit der entscheidenden Niederlage der Kredit des Staates schwand, wurde

*) Metallbestand und Notenumlauf der Reichsbank:

Jahr	Notenumlauf	Metallbestand	Metallische Deckung
1901	1190,3 Millionen	911,4 Millionen	76 %
1902	1229,6 "	982,2 "	79 %
1903	1248,7 "	904,9 "	72 %
1904	1288,5 "	926,7 "	72 %
1905	1335,7 "	973,0 "	73 %

als nächſtliegendes und bequemſtes Aushilfsmittel meiſt die Aufhebung der Einlösbarkeit der Noten oder die Ausgabe von Papiergeld gewählt und dieſen Wertzeichen der Charakter des geſetzlichen Zahlungsmittels verliehen. Der Staat geht damit in dem einen wie in dem anderen Falle zur Papierwährung über, und die gefügige Notenpreſſe ſtellt ihm ſo viel Mittel zur Verfügung als der Markt des Inlandes aufzunehmen vermag. Die Zahlkraft dieſes Papiergeldes beruht nicht mehr auf der Möglichkeit der Bareinlöſung, ſondern auf der mehr oder minder großen Wahrſcheinlichkeit, ob der Staat nach dem Kriege in der Lage ſein wird, ſeinen finanziellen Verpflichtungen nachzukommen. Dadurch daß der Staat ſeine Untertanen zwingt, dieſes Papiergeld in Zahlung zu nehmen, zieht er deren Beſitz zum Decken der Kriegskoſten heran. Das iſt berechtigt, weil der Staat doch nur die Geſamtheit der Einzelperſonen darſtellt.

Die Einführung der Papierwährung gibt ihm freie Verfügung über den Goldbeſtand der Zentralbank, der nun nicht mehr zum Einlöſen von Noten bereit gehalten zu werden braucht. Damit iſt aber nicht geſagt, daß er ſofort zum Verbrauch des Goldes ſchreitet, ſondern er wird im Gegenteil dieſen Goldbeſtand möglichſt lange unangetaſtet laſſen, um ihn als Reſerve zu behalten, und ſtatt deſſen die Umlaufſumme der Noten über das vorher durch das Geſetz beſchränkte Maß ſteigern. Ebenſogut kann auch reines Papiergeld ausgegeben werden, denn in dieſem Stadium unterſcheidet ſich dieſes nicht mehr von den uneinlösbaren Banknoten. Meiſt werden aber doch die Banknoten mehr Vertrauen finden, weil anzunehmen iſt, daß noch ein Teil des früheren Metallbeſtandes als Deckung vorhanden iſt und außerdem der Beſtand der Notenbank an Wechſeln und ſonſtigen Werten als Sicherheit dient.

Es iſt nicht wirkliches Geld, ſondern eine Schuldverſchreibung, die der Staat auf dieſe Weiſe in Zahlung gibt. Deshalb muß auch, wenn ein gewiſſes zuläſſiges Maß überſchritten wird, der wirkliche Wert dieſes Zahlmittels in demſelben Maße ſinken wie die im Umlauf befindliche Summe zunimmt, denn je mehr das Schuldkonto des Staates belaſtet iſt, um ſo geringer iſt die Wahrſcheinlichkeit, daß er es ſpäter voll einzulöſen vermag. Wird bei der Ausgabe nicht nach richtigen Grundſätzen und ſo wirtſchaftlich wie möglich verfahren, ſo ſinkt der Kurswert immer mehr, und es kann ſchließlich dahin kommen, daß die Zahlkraft des Papiergeldes ganz ſchwindet. Der Geldmarkt iſt immer nur in der Lage, eine ſeinen Bedürfniſſen entſprechende Summe in Papiergeld aufzunehmen. Wird dieſes Maß überſchritten, ſo entſteht ein zu großes Papiergeldangebot und deſſen Wert ſinkt. Wie verderblich für die Volkswirtſchaft die ſinnloſe Ausgabe großer Maſſen von Papiergeld iſt, zeigt neben anderen Beiſpielen vor allem die Aſſignatenwirtſchaft der franzöſiſchen Revolution, wo das Papiergeld wertlos wurde, obwohl der Beſtand der Republik gerade um dieſe Zeit ſchon ziemlich geſichert war.

Von ähnlichem Einfluß auf den Kurs des Papiergeldes iſt der Stand des Krieges.

Ungünstige Nachrichten lassen ihn sinken, auch wenn das Papiergeld noch nicht in zu großer Menge ausgegeben ist.

So bequem auch die Ausgabe von Papiergeld ist, so gefährlich ist sie zugleich. Allerdings zeigt das Beispiel Frankreichs im letzten Kriege, daß die Papierwährung nicht unter allen Umständen schädlich wirken muß, aber auf so günstige Verhältnisse ist nur selten zu hoffen. Auch die Notenpresse ist nicht in der Lage, wenn andere Geldquellen versagen, unbegrenzte Mittel zur Verfügung zu stellen. Beginnt erst einmal der Kurs zu weichen, so muß die Regierung, um die notwendigen Summen aufzubringen, immer mehr Papiergeld ausgeben und dadurch sinkt dessen Kurs umsomehr. Andererseits bietet die Papiergeldausgabe auf der Grundlage einer leistungsfähigen Volkswirtschaft, wie wir sie in Deutschland haben, bei vorsichtiger Anwendung die Möglichkeit, gewaltige Summen für den Kriegsbedarf flüssig zu machen. Sie ist sehr oft das einzige und letzte Hilfsmittel.

Wenn der Bedarf des Staates die Summe von Papiergeld übersteigt, die ohne Kursrückgang vom Lande aufgenommen werden kann, so ist es, wie die Erfahrung zeigt, zweckmäßig, die Summe des umlaufenden Papiers durch Aufnahme von Anleihen, die in solchem Gelde einzuzahlen sind, zu vermindern. Auf diese Weise wird ein Teil der schwebenden Schuld in eine feste umgewandelt, und der Staat ist nun in der Lage, die eingezogenen Papiergeldsummen wieder auszugeben. Das Publikum ist im allgemeinen gern bereit, den fühlbar gewordenen Überfluß auf diese Weise verzinslich anzulegen.

Unvermeidlich ist mit dem Übergange zur Papierwährung das Verschwinden des Goldes aus dem Verkehr verbunden. Es besitzt im Inlande gesetzlich nicht mehr Zahlwert als das Papiergeld mit Zwangskurs, ist aber zu Zahlungen an das Ausland notwendig und muß deshalb als gesuchte Ware zu entsprechend höherem Preise aufgebracht werden. Das Goldagio zeigt stets am deutlichsten, welches der wirkliche Wert des Papiergeldes dem Auslande gegenüber ist. Es muß dann besonders steigen, wenn die Regierung, wie z. B. im Sezessionskriege, für bestimmte Zahlungen Gold fordert, um ihre eigenen Einnahmen nicht durch den gesunkenen Wert des Papiergeldes zu sehr herabdrücken zu lassen und sich zugleich das für Einkäufe im Auslande notwendige Gold zu beschaffen. Das verschärft die Lage, und deshalb sind solche Bestimmungen unerwünscht. Wenn einmal zur Papierwährung übergegangen wird, so muß auch die Regierung ihre eigenen Wertzeichen als vollwertig annehmen, wenn sie nicht selbst deren Kurs herabdrücken will. Umgekehrt kann es zum Steigen des Kurses solcher Papiere führen, wenn die Regierung ihre Verwendung für gewisse Zahlungen vorschreibt.

Die Opfer, welche das Volk bei Einführung der Papierwährung zu bringen hat, werden weit weniger hart empfunden als direkte Kriegsabgaben. Ein wirkliches Opfer wird auch nur dann gebracht, wenn der Nennwert des Papiers nicht aufrecht

erhalten werden kann und der Staat nach dem Kriege nicht mehr die Mittel zu seiner vollen Einlösung besitzt. Im allgemeinen kann man wohl annehmen, daß auch der Sieger selbst beim Verschwinden des unterliegenden Staates eine Zahlungsverpflichtung für dessen Schuld anerkennen wird, damit das Privateigentum nicht geschädigt wird. Hat doch selbst die französische Revolution die Schuld des Königreichs übernommen. Im Sezessionskriege haben allerdings die Nordstaaten die Schuld der Südstaaten nicht anerkannt, aber dort handelte es sich um eine Rebellion gegen den bestehenden Staat.

Finanzielle Einwirkungen des Krieges auf die Volkswirtschaft.

Alle Erfahrungen stimmen darin überein, daß eine gesunde und leistungsfähige Volkswirtschaft stets die beste Grundlage für die finanzielle Durchführung des Krieges war. Der Staat hat also auch vom militärischen Standpunkte aus das denkbar größte Interesse daran, im Kriege einer Schädigung der Volkswirtschaft so gut wie möglich vorzubeugen, um sich ihrer Mittel möglichst lange bedienen zu können. Es gilt zunächst, ihr über die finanzielle Krisis hinwegzuhelfen, welche dem Kriegsausbruch zu folgen pflegt, und die um so schärfer einsetzen wird, je höher die Kultur des Landes entwickelt ist. Es wurde schon darauf hingewiesen, daß das moderne Wirtschaftsleben auf dem Kredit beruht. Das vortrefflich ausgebildete System ist den Bedürfnissen des heutigen Verkehrs vortrefflich angepaßt, aber der feine Mechanismus besitzt gegenüber den Erschütterungen, die der Krieg bringen muß, nur geringe Widerstandsfähigkeit. Der Zweifel, was die Zukunft bringen wird, stellt das vorher bestehende gegenseitige Vertrauen der Geschäftswelt in Frage. Man weiß, daß voraussichtlich der Erwerb für die nächste Zeit stockt und eine allgemeine Geldknappheit eintreten wird. Da auf pünktliches Eingehen der eigenen Forderungen nicht mehr zu rechnen ist, sucht sich jeder zur Deckung seiner Schuldverbindlichkeiten mit Geld zu versehen und zieht davon an sich, soviel er bekommen kann. Vor allem braucht der Staat, sofern er nicht über einen hohen Kriegsschatz und sonstige Ersparnisse verfügt, sofort sehr bedeutende Summen zur Mobilmachung und zur Einleitung der Operationen. Auch die Industrien, welche Kriegsmaterial herstellen, haben einen erhöhten Geldbedarf. Es wird sich nun unter den heutigen Verhältnissen wahrscheinlich bald herausstellen, daß die Menge des im Umlauf befindlichen baren Geldes diesem Bedürfnis auch nicht annähernd entspricht, und dadurch kann eine Panik entstehen, die zum Ruin vieler Existenzen führen muß, wenn ihr nicht abgeholfen wird. Diese Gefahr darf jedoch nicht als unvermeidlich hingenommen werden, und es ist vor allem die Aufgabe des Staates, ihr von vornherein vorzubeugen oder doch wenigstens zu verhindern, daß sie einen bedenklichen Umfang annimmt. Freilich kann man wirkliche finanzielle Opfer des Staates in diesem Zeitpunkte kaum erwarten. Er darf seine militärischen Rüstungen durch solche Rücksichten nicht gefährden. Aber es lassen sich auch Wege finden, auf denen beiden Anforderungen entsprochen werden kann.

Es sind zum Teil eingebildete oder doch überschätzte Gefahren, vor denen das

Publikum ſich fürchtet, und dieſen läßt ſich durch ruhige Sicherheit in allen Maßnahmen und durch Belehrung abhelfen. Dieſe Wirkung wird um ſo ſicherer und ſchneller eintreten, je größer die militäriſche Machtſtellung des Staates und das Vertrauen auf den Sieg iſt. Vor allem muß das Publikum wiſſen, daß unmöglich dem allgemeinen Verlangen nach barem Gelde in beliebigem Umfange entſprochen werden kann. Kein Staat und kein Privatinſtitut kann ſtändig ſolche Barſummen bereithalten, denn es wäre ein ſchwerer Nachteil für die Volkswirtſchaft, wenn man ihr dieſe Mittel entziehen wollte. Insbeſondere die Sparkaſſen könnten unmöglich die Zinſen bezahlen, die man von ihnen verlangt, wenn ſie nicht in der Lage wären, ihre Mittel als ſichere und gut verzinsliche Guthaben anzulegen. Solche Werte, meiſt Hypotheken, können aber unmöglich in kurzer Zeit flüſſig gemacht werden, und zwar in der Kriſis beim Kriegsausbruch noch weniger als in Friedenszeiten. Es würde wohl auch in dieſer Beziehung nicht viel helfen, wenn den Sparkaſſen eine vermehrte Anlage ihrer Gelder in Staatspapieren vorgeſchrieben würde, denn es wäre auch recht ſchwierig und verluſtreich, größere Mengen von Staatspapieren zu verkaufen, um ſchnell bares Geld zu ſchaffen, weil ſolche Papiere durch den Krieg noch weit mehr gefährdet ſind als andere Werte. Außerdem würde dieſer Maſſenverkauf von Staatspapieren in einem ſo kritiſchen Moment den ohnehin weichenden Kurs noch weiter herabdrücken und damit auch den Kredit des Staates ſelbſt ſchwer ſchädigen.

Nun beſteht aber neben dem eingebildeten auch ein wirklicher vermehrter Geldbedarf, und es iſt wünſchenswert, daß dem ſo gut wie möglich entſprochen wird. Metallgeld iſt dazu nicht verfügbar zu machen, denn der beim Kriegsausbruch vorhandene Beſtand läßt ſich nicht ohne weiteres vermehren, und Zufuhren aus dem Auslande werden ſelbſt gegen den Verkauf von Wertpapieren um dieſe Zeit nicht leicht zu haben ſein. Aber hier kommt das Intereſſe des Staates dem der Volkswirtſchaft in ſehr erwünſchter Weiſe entgegen, denn dieſer bringt durch das Einſetzen des Staatsſchatzes und die Erhöhung des Notenumlaufs der Zentralbank ſofort erhebliche Summen in Umlauf, und dieſe werden wenigſtens dem dringendſten Bedürfnis abhelfen. Die Geſchichte zeigt mehrfach, wie beruhigend das Erſcheinen vermehrter Umlaufmittel in ſolchen Kriſen wirkt, ſogar wenn es ſich um ſolche von zweifelhafter Sicherheit handelte. Das Publikum fühlt, daß die Spannung ſchwindet und empfindet die vermehrte Flüſſigkeit des Geldverkehrs angenehm. Daneben wird auch die Zentralbank, wie oben ausgeführt wurde, ihren Beiſtand wenigſtens innerhalb beſchränkter Grenzen dem privaten Geldverkehr nicht entziehen. Wechſel werden alſo gegen höheren Zins umzuſetzen ſein.

Für den großen Bedarf aller derer, welche nicht über ſchnell flüſſig zu machende Forderungen verfügen, iſt es erwünſcht, ein anderes Zahlmittel zu ſchaffen, und auch dafür zeigt die Geſchichte einen Weg. Die Darlehnskaſſen, welche Preußen 1866 und

1870 einrichtete, haben ſich für dieſen Zweck damals vortrefflich bewährt und würden heute wahrſcheinlich von noch größerem Wert ſein. Sie beliehen immobile Werte, wie Hypotheken, Wertpapiere uſw., innerhalb gewiſſer Grenzen und gaben dafür ſtaatlich garantierte Darlehnskaſſenſcheine aus, für welche die beliehenen Werte als Sicherheit dienten. Die Scheine konnten beim Staate eingelöſt werden und wurden deshalb im Verkehr ohne Schwierigkeiten als Zahlmittel verwendet. Auf dieſe Weiſe könnte auch der Staat durch Verpfändung eines Teils ſeines Beſitzes im Notfalle Mittel flüſſig machen, wie ja auch die preußiſche Regierung im Jahre 1866 und 1870 die Unterſtützung der Darlehnskaſſen in Anſpruch genommen hat. Vor allem aber würde dadurch dem Bedarf der Sparkaſſen ſchnell und ſicher abgeholfen werden können. Die öffentlichen Sparkaſſen Deutſchlands enthalten Einlagen in Höhe von mehr als 11 Milliarden Mark, und dieſer Betrag wächſt ſtetig und ſtark. Die Zunahme des Jahres 1905 betrug allein 600 Millionen Mark. Sehr viel davon ſind Erſparniſſe ſolcher Leute, die für den Notfall Geld zurücklegen und die nun, wo dieſer Notfall durch den Wegfall der Arbeitsgelegenheit eintritt, gezwungen ſind, darauf zurückzugreifen. Andere werden fürchten, ihre Erſparniſſe zu verlieren und ſie deshalb zurückfordern. Wenn nun auch die meiſten Sparkaſſen erſt nach einer gewiſſen Kündigungsfriſt zu Rückzahlungen verpflichtet ſind, ſo entſteht doch in kurzer Zeit ein ſolcher Bedarf, daß ſie dem bei der allgemeinen Geldknappheit nicht aus eigenen flüſſigen Mitteln entſprechen können. Wenn dann die Darlehnskaſſe die Sparkaſſen in die Lage ſetzt, ihre Werte bis zu einer gewiſſen Grenze in allgemein gültige Zahlmittel umzuſetzen und dadurch dem Anſturm zu trotzen, ſo wird auch bald eine Beruhigung des Publikums eintreten. Auch die großen Banken würden wahrſcheinlich die Unterſtützung der Darlehnskaſſen gern in Anſpruch nehmen. Solche Kaſſenſcheine ſind kein reines Papiergeld, weil die beliehenen Werte als Sicherheit dienen, wenn auch auf die garantierte ſtaatliche Einlöſung während des Krieges nur inſofern zu rechnen iſt, als ſie von den Staatskaſſen in Zahlung genommen werden.

Es dürfte auf dieſe oder ähnliche Weiſe gelingen, über die wirtſchaftliche Kriſis hinwegzuhelfen, dadurch die Volkswirtſchaft leiſtungsfähig zu erhalten und zugleich den Hauptzweck, die Beſchaffung der zur Kriegführung notwendigen Mittel, ſo wenig wie möglich zu beeinträchtigen. Damit ſind aber noch keineswegs alle Schwierigkeiten überwunden, denn während des ganzen Verlaufes des Krieges treten unausgeſetzt hohe Anforderungen an die Volkswirtſchaft heran.

Die Entwicklung der weiteren Finanzlage ſteht vor allem mit dem Grade der wirtſchaftlichen Abhängigkeit des Staates vom Auslande und der Art der Anlage des Nationalvermögens in Zuſammenhang. In dieſer Beziehung beſtehen unter den europäiſchen Großſtaaten ganz erhebliche Verſchiedenheiten. Erſparniſſe in barem Gelde, die noch im Feldzuge 1870/71 in Frankreich in ſo hohem Maße vorhanden waren, und deren Einzahlung die Finanzlage des Staates ſo ſehr erleichterte, gibt es heute in

nennenswertem Umfange nicht mehr. In ſolchen Ländern, die, wie Deutſchland, eine hochentwickelte Induſtrie haben, werden ſehr bedeutende Kapitalien von dieſer in Anſpruch genommen, und die Summe des flüſſigen Vermögens iſt daher hier geringer als in ſolchen Ländern, die, wie Frankreich, einen großen Teil ihres Vermögens in Staatspapieren des In- und Auslandes anlegen. Im Frieden iſt die erſtgenannte Vermögensanlage nutzbringender, weil die Verzinſung höher iſt und ſtetig neue Werte geſchaffen werden, im Kriege aber gehen die Erträge der Induſtrie meiſt zurück und die in ihr feſtgelegten Summen ſind im allgemeinen nicht flüſſig zu machen. Ihre Aktien fallen, und wenn es überhaupt noch möglich iſt, ſie im Auslande zu verkaufen, ſo erzielen ſie nur niedrigen Kurs. Das Nationaleinkommen geht alſo zurück.

Günſtiger ſtehen ſolche Staaten, die auch im Kriege Zinszahlungen in Gold vom Auslande erhalten. Das iſt aber nur dann geſichert, wenn der Staat, der die Zinſen zu zahlen hat, nicht in den Krieg verwickelt iſt; denn andernfalls kann nicht darauf gerechnet werden, daß er in einem großen europäiſchen Kriege in der Lage bleibt, ſeinen Verpflichtungen durch Zahlung in Gold nachzukommen. Je umfaſſender der Krieg iſt, um ſo geringer iſt ſomit die Wahrſcheinlichkeit von Geldzuflüſſen aus dem Auslande. Frankreich hat bekanntlich ſehr bedeutende Summen, etwa neun Milliarden Francs, in Papieren des verbündeten Rußland angelegt. Davon würde es in einem Kriege, in den auch Rußland verwickelt iſt, vorausſichtlich nicht viel Nutzen zu erwarten haben. Ein ſicherer Gewinn für die Finanzwirtſchaft im Kriege ſind ſomit nur die Papiere ſolcher Staaten, die neutral bleiben und ihre Zinſen in Gold zahlen. Durch den Verkauf ſolcher Papiere können nötigenfalls ohne nennenswerten Kursverluſt größere Summen aus dem Auslande herangezogen werden, ſobald Mangel eintritt oder die Anlage in gut verzinslichen Kriegsanleihen beſſeren Gewinn verſpricht.

Erwünſcht iſt es für den Staat, daß ſeine eigenen Anleihen im Inlande untergebracht ſind, wie das vor allem in Deutſchland, Frankreich und England der Fall iſt, denn dann ſind im Kriege keine Zinſen an das Ausland zu zahlen und der Beſtand an barem Gelde wird nicht geſchwächt, denn im Inlande können die Zinſen nötigenfalls mit Papier bezahlt werden. In recht ſchwieriger Lage befinden ſich dagegen ſolche Staaten, die, wie Rußland, für ihre im Auslande untergebrachten Anleihen große Zinszahlungen zu leiſten haben, denn ſie müſſen dieſe beim Stocken der Warenausfuhr in Gold zahlen, ſofern ſie ihren Staatskredit aufrecht erhalten wollen, oder die Zinszahlung durch neue Anleihen im Auslande decken.

Die finanzielle Durchführung des Krieges wird ferner um ſo leichter, je weniger der Staat hinſichtlich der Beſchaffung von Kriegsmaterial und Lebensmitteln vom Auslande abhängig iſt, weil jede Einfuhr den Metallbeſtand ſchwächt, wenn ihr nicht eine entſprechende Ausfuhr oder ſonſtige Forderungen an das Ausland gegenüberſtehen. Nun ſind aber ſehr wenige Staaten in der glücklichen Lage, alles, was ſie

brauchen, selbst erzeugen zu können. Es ist eine Folge der modernen Wirtschaftsentwicklung, daß alle Völker ihre Erzeugnisse untereinander austauschen und jedes der Allgemeinheit das liefert, was es am besten und billigsten herzustellen vermag, während es vom Auslande das bezieht, was es an sonstigen Bedürfnissen braucht, und diese Ansprüche sind um so größer, je höher die Kultur entwickelt ist.

Schutzzölle vermögen bis zu einem gewissen Grade dafür zu sorgen, daß diese Entwicklung nicht zu einseitig wird und ein für das Land wichtiger Erwerbszweig nicht durch die überlegene Konkurrenz des Auslandes erdrückt wird. Man verteuert also das betreffende Produkt des Auslandes, z. B. Vieh und Getreide, so, daß die eigene Volkswirtschaft dieselben Erzeugnisse mit Aussicht auf Gewinn herstellen kann.

Im ganzen geht die Entwicklung gerade der am höchsten stehenden europäischen Staaten dahin, daß der Agrarstaat immer mehr durch den Industriestaat ersetzt wird. Das hat vom militärischen Standpunkte aus Vorzüge und Nachteile. Der Industriestaat vermag auf der gleichen Bodenfläche eine erheblich größere Menschenzahl zu ernähren als der Agrarstaat. Er liefert also eine größere Anzahl von Wehrpflichtigen, selbst wenn man berücksichtigt, daß die Militärtauglichkeit der Industriearbeiter im Verhältnis geringer ist als die der Landarbeiter. Er steigert, so lange die Möglichkeit der Ausfuhr besteht, den Nationalwohlstand schneller als das im Agrarstaate möglich wäre und stellt dem Staate durch entsprechende Steigerung seiner Einkünfte die Mittel für eine ausgiebige Kriegsvorbereitung zur Verfügung. Er wird also volkreicher, wohlhabender und deshalb wahrscheinlich auch machtvoller sein als der Agrarstaat. Seine Schattenseiten aber treten im Kriege auf dem Gebiete der Volksernährung und der Finanzwirtschaft hervor, und zwar um so schärfer, je mehr die Lebensbedingungen des Industriestaates, die Ein- und Ausfuhr, erschwert werden.

Durch das Lahmlegen der Exportindustrie werden große Arbeitermassen brotlos, und da voraussichtlich nur ein Teil von ihnen anderweitig, z. B. in der Landwirtschaft, Arbeit findet, fällt den Gemeinden und schließlich auch dem Staate die Unterstützung zahlreicher Familien zu. Auch die meisten übrigen Industrien müssen wegen der Verminderung des Verbrauchs im Inlande ihre Fabrikation einschränken, und namentlich Luxusindustrien werden nur wenig Absatz finden. In ähnliche Notlage gerät auch der Handel. Dazu kommt, daß wegen der Erschwerung der Lebensmitteleinfuhr die Preise sehr erheblich steigen müssen, während der Verdienst der großen Masse zurückgeht. Daraus folgt ganz selbstverständlich, daß der Industriestaat im Interesse seiner Selbsterhaltung dazu gezwungen ist, durch den Ausbau seiner Wehrkraft zu Lande und zu Wasser sich die Möglichkeit zu sichern, die Handelswege offen zu halten. Deshalb braucht England, das mehr als die Hälfte seines Lebensmittelbedarfs einführen muß, eine starke Flotte. Aber auch dann noch besteht die Möglichkeit, daß die Lebensmittelpreise im Kriege sehr hoch steigen, denn wenn dem Seeverkehr durch feindliche Schiffe auch nur einige Gefahr droht, so steigen erfahrungsmäßig

die Versicherungsprämien für die Handelsschiffe so bedeutend, daß auch die Frachten entsprechend verteuert werden. Allerdings gelten Lebensmittel auch im Seekriege im allgemeinen nur dann als Kriegskontrebande, wenn sie unmittelbar für den Bedarf der feindlichen Land- oder Seekräfte bestimmt sind, aber die Begriffe des Seerechts stehen in dieser Hinsicht noch nicht ganz fest. Wenig wahrscheinlich ist es indessen, daß solche Mächte, die auf eine Lebensmitteleinfuhr angewiesen sind, wie England, Deutschland und Frankreich, Lebensmittel als Kriegskontrebande erklären würden, weil sie dadurch auch die eigene Einfuhr gefährden und damit die Preise im eigenen Lande steigern. Geschieht das nicht, so kann die Lebensmitteleinfuhr auf neutralen Schiffen erfolgen, falls die Küsten nicht vom Gegner blockiert werden. Die Blockade einer langen Küste ist indessen, namentlich heute im Zeitalter der Torpedo- und Unterseeboote, recht schwierig und setzt die blockierende Flotte selbst bei großer Überlegenheit wegen ihrer Zersplitterung der Gefahr einer Teilniederlage durch die zusammengefaßte Kraft des Verteidigers aus. Um aber auch die Möglichkeit einer Blockade auszuschließen, wird jeder auf die Lebensmitteleinfuhr zur See angewiesene Staat bestrebt sein, sich zur See so stark zu rüsten, daß er mindestens die Zufuhrwege für neutrale Schiffe offen halten kann.

Weit einfacher ist die Getreideversorgung, wenn dem Industriestaate auch Landwege aus neutralen Staaten dafür zur Verfügung stehen. So könnte Deutschland seinen Getreidebedarf, selbst wenn seine eigene Küste blockiert wäre, auf dem Rhein, der Donau und auf Eisenbahnen von den Häfen des adriatischen Meeres heranziehen. Unvermeidlich ist dabei freilich eine wesentliche Verteuerung der Lebensmittel, die ein stärkeres Anschwellen der Kriegskosten zur Folge haben würde.

Der Agrarstaat ist in seiner Volkswirtschaft den schädigenden Einflüssen des Krieges ohne Zweifel weniger ausgesetzt als der Industriestaat. Wenn die Ausfuhr seines Getreide- und Viehüberschusses stockt, so entsteht kein größerer Nachteil, denn beide verlieren durch längere Aufbewahrung kaum an Wert. Auch sind Lebensmittel im allgemeinen leichter abzusetzen als Industrieprodukte. Allerdings bedarf der reine Agrarstaat umgekehrt der Einfuhr von Kriegsmaterial und ist deshalb stark vom Auslande abhängig, aber die europäischen Agrarstaaten besitzen doch meist so viel Industrie, daß sie bei vermehrter Tätigkeit im Kriege das Notwendigste selbst herstellen können.

Wenn somit der Agrarstaat volkswirtschaftlich durch den Krieg verhältnismäßig wenig leidet, so wäre doch der Schluß nicht berechtigt, daß der schnelle industrielle Aufschwung Deutschlands vom militärischen Standpunkte aus als schädlich anzusehen wäre. Deutschland wäre als reiner Agrarstaat vielleicht nicht in der Lage, der heutigen Bevölkerung ihren Lebensunterhalt zu bieten und die Kosten der jetzigen Kriegsrüstung zu tragen. Seine Weltmachtstellung wäre dann wohl nicht die gleiche wie jetzt. Andererseits kann es aber im Interesse seiner Wehrhaftigkeit nicht erwünscht sein, daß es zum

reinen Induſtrieſtaat wird, weil es dann im Kriege in eine recht ſchwierige Lage geraten könnte. In unſerer Lage kann nur ein harmoniſches Zuſammenwirken von Induſtrie und Landwirtſchaft zum Ziel führen. Unſere Induſtrie muß ſo leiſtungsfähig ſein, daß ſie der ſtets wachſenden Bevölkerung hinreichenden Verdienſt bietet, ſo daß dieſe die Lebensmittelverteuerung zu tragen vermag, welche die zum Schutze der Landwirtſchaft notwendigen Zölle herbeiführen. Die Grenze dafür wird durch den Wettbewerb des Auslandes gegeben, die unſere Ausfuhr unterdrückt, wenn ſie zu teuer arbeitet. Unſere wirtſchaftliche Zukunft beruht ſomit auf der Exportfähigkeit der Induſtrie. Andererſeits iſt es vom militäriſchen Standpunkte aus dringend erwünſcht, daß die Landwirtſchaft den Lebensmittelbedarf ſo vollſtändig wie möglich deckt, und die Entwickelung der neueſten Zeit ſcheint darauf hinzudeuten, daß ſie bei uns in Zukunft dazu in der Lage ſein wird, weil ſie jetzt unter erheblich günſtigeren Bedingungen arbeitet als früher.

Deutſchlands Abhängigkeit von der Getreideeinfuhr iſt noch nicht groß. Es erzeugt faſt $^5/_6$ ſeines Brotgetreidebedarfs ſelbſt*), und ähnlich ſteht auch Frankreich. England dagegen muß weit mehr als die Hälfte ſeines Lebensmittelbedarfs einführen. Öſterreich-Ungarn erzeugt etwas mehr als ſeinen Bedarf und Rußland führt bedeutende Mengen von Getreide aus. Auch Rumänien beſitzt einen bedeutenden Getreideexport. Vieh beſitzen die europäiſchen Feſtlandsſtaaten ſo viel, daß ein Fleiſchmangel im Kriege nicht eintreten kann. Allerdings muß dann in manchen von ihnen der Zuchtviehbeſtand angegriffen werden.

Den Gemeinden fallen im Kriege außer der Unterſtützung der erwerbloſ gewordenen Familien noch erhebliche weitere Verpflichtungen zu. Sie haben auch die Familien der zu den Fahnen einberufenen Wehrpflichtigen zu erhalten, denn wenn das auch bei uns eigentlich dem Staate obliegt, ſo haben doch die Gemeinden die Beträge ſo lange zu verauslagen, bis der Staat in der Lage iſt, ſie ihnen zurückzuerſtatten. Das hat den Zweck, übergroße Anforderungen auf dieſem Gebiete dem Staate fernzuhalten. Die Gemeindekaſſen aber werden dadurch ſchwer belaſtet.

Den Zahlungsſchwierigkeiten des Handels und der Induſtrie, welche in einem großen Kriege mit Sicherheit eintreten werden, hat man früher vielfach durch den Erlaß eines Wechſelmoratoriums abzuhelfen verſucht. Die Schuldner werden dadurch für eine gewiſſe Zeit oder auch für die Dauer des ganzen Krieges von der Verpflichtung zur Zahlung entbunden. Das hat oft ſehr ſegensreich gewirkt, führt aber ſehr leicht zu einem Stocken des geſamten Wirtſchaftslebens, weil niemand mehr auf das Eingehen von Wechſelforderungen rechnen kann. Auch iſt ein einſeitiges Wechſelmoratorium immer bedenklich, weil für andere Forderungen die Verpflichtung zur Zahlung fortbeſteht. Ein allgemeines Moratorium aber würde ſehr einſchneidende

*) Deutſchland führte in dem Zeitraum von 1901 bis 1905 folgenden Prozentſatz ſeines Getreidebedarfs ein: Roggen 6%, Weizen 37,5%, Haſer 5,6%, Gerſte 30,3%.

Folgen haben. Deshalb wird sich der Staat nur im Notfalle zu einer solchen Maßnahme entschließen. Allerdings hat Frankreich 1870/71 den Beweis geliefert, daß die schädlichen Folgen eines Wechselmoratoriums bei geschicktem und patriotischem Verhalten der Geschäftswelt sehr wohl vermieden werden können. Dringend erwünscht ist es aber, daß beim Erlaß eines Wechselmoratoriums der Zentralbank die Bareinlösung der Noten erlassen wird, denn anderenfalls würde sie in Zahlungsschwierigkeiten geraten, weil sie unausgesetzt bares Geld für die Noteneinlösung auszugeben hat, während ihre eigenen Wechselforderungen nicht mehr eingehen. Besser ist es deshalb jedenfalls, wenn die Regierung vom Erlaß eines Moratoriums absieht und dem Kreditbedürfnis der Massen auf irgend eine Weise, z. B. durch die geschilderte Errichtung von Darlehnskassen, abgeholfen wird.

Ein genauer Gradmesser für die Beurteilung des Standes des Staatskredits an der Börse ist der Kurs der Wertpapiere. In allen Fällen beobachten wir beim Ausbruch des Krieges ein starkes Sinken der Kurses, weil überall der Wunsch besteht, sich solcher Werte, deren Sicherheit gefährdet scheint, baldigst zu entledigen. Je größer das Angebot ist, um so stärker sinkt der Preis, und die selbstverständliche Folge ist, daß alle diejenigen, welche die Ruhe verloren haben, einen empfindlichen Verlust erleiden. Wie bedeutend dieser sein kann, zeigt das gewaltige Fallen der deutschen Papiere bei Ausbruch des Krieges 1870. Meist steigt der Kurs dann sehr bald wieder, wenn allmählich wieder eine Beruhigung der überängstlichen Gemüter eintritt. Den Nutzen davon aber haben diejenigen, welche das Vertrauen behalten und die billigen Papiere gekauft haben. Wie unrichtig die Börse auch während des Krieges unter Umständen gänzlich unbedeutende militärische Ereignisse einschätzt, wurde mehrfach erwähnt. Im großen und ganzen aber folgt der Kurs der Wertpapiere ziemlich genau den Schwankungen des Kriegsglücks.

Die Arten der Geldaufbringung im Kriege sind im vorstehenden ebensowenig erschöpft wie die finanziellen Einwirkungen des Krieges auf die Volkswirtschaft. Vielseitig sind die Mittel, durch die das Ziel erreicht werden kann. Es kann sich immer nur um die Aufstellung von Grundsätzen handeln, und die haben, wie die Geschichte lehrt, auch stets nur bedingte Gültigkeit. Das aber zeigt die Erfahrung überzeugend, daß bei geschicktem und tatkräftigem Verfahren der Finanzleitung in Staaten, die eine gesunde Volkswirtschaft besitzen, die Gefahr nicht eben groß ist, daß der Staat aus Mangel an Geld den Widerstand nicht bis zur äußersten Grenze der moralischen Leistungsfähigkeit fortsetzen könnte. Keiner der großen neueren Kriege ist aus solchen Gründen vorzeitig zu Ende gegangen, und nur Kriege mit untergeordnetem Zweck können dem Staate schließlich so kostspielig werden, daß er den Kampf aufgibt, weil der erreichbare Erfolg nicht dem Einsatz entspricht. Wo es sich aber um die Existenz des Staates handelte, haben sich immer wieder Aushilfsmittel gefunden, weil man dann das ganze Volksvermögen zur Aufbringung der Mittel heranzog. Das

wird auch in Zukunft ſo ſein, trotz der gewaltig hohen Koſten des kommenden Krieges, denn in gleicher Weiſe iſt auch das Volksvermögen gewachſen. Allerdings wird ſich ein Einfluß der Geldbeſchaffung auf die Führung der Operationen nicht immer ganz vermeiden laſſen, aber entſcheidend wird er nicht wirken. Es wird die Aufgabe der Finanzleitung ſein, die Heerführung von ſolchen Rückſichten ſo viel wie möglich freizuhalten. Solche Betrachtungen ſollen nicht dazu führen, die Geldfrage im Kriege zu unterſchätzen. Sie wird in einem künftigen europäiſchen Kriege immer große Schwierigkeiten machen und, unrichtig behandelt, das Ganze auf das ſchwerſte gefährden können, aber unlösbar iſt ſie nicht.

Ludwig,
Hauptmann im Generalſtabe des Gouvernements Metz.

Studien nach Clauſewitz. Neue Folge.

(Fortſetzung.)

I. Der Herbſtfeldzug 1813.

15. Leipzig.

Die Einkreiſung Napoleons bei Leipzig wird eingeleitet.

Skizze 20.

Die Hauptarmee der Verbündeten hatte am 12. und 13. Oktober den Vormarſch auf Leipzig fortgeſetzt und mit ihren vorderſten Teilen die Linie Pomſſen—Rötha erreicht. Murat wich vor ihr bis Markkleeberg—Liebertwolkwitz zurück. Im großen Hauptquartier zu Altenburg beſaß man am 13. Kenntnis von der Aufſtellung der Schleſiſchen Armee bei Halle und dem Verbleiben auch der Nordarmee auf dem linken Elbufer. Ein Schreiben Blüchers vom 11. ſchloß mit den Worten: „Die drei Armeen ſind ſich jetzt ſo nahe, daß ein gleichzeitiger Angriff gegen den Punkt, wo der Feind ſeine Kräfte konzentriert hat, ſtatthaben kann.“ Auch waren die mit Bayern ſchwebenden Verhandlungen zum Abſchluß gelangt, die die Verbündeten um weitere 50000 Mann verſtärkten, deren Auftreten am Main auf den franzöſiſchen Verbindungen binnen kurzem zu erwarten war. Die oberſte Heeresleitung der Verbündeten entſchloß ſich gleichwohl nicht, dieſe Gunſt der Lage zu einem ſofortigen allſeitigen Angriff auszunutzen.

Skizze 21.

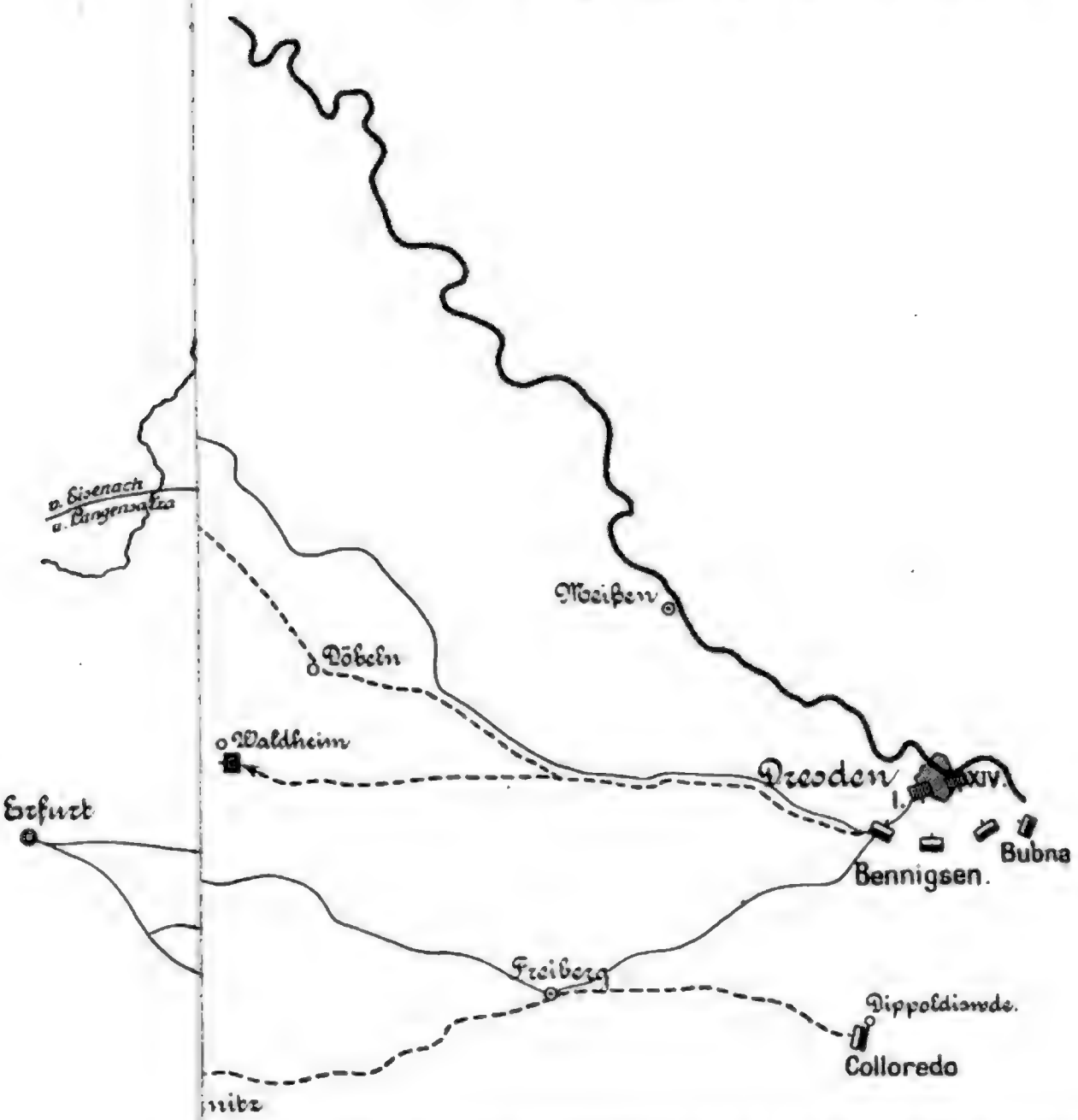
Die Anordnungen Schwarzenbergs gingen zunächſt nur dahin, das auf dem linken Flügel der Hauptarmee befindliche Korps Gyulai die Richtung auf Weißenfels nehmen zu laſſen, ſich mit ihm ſonach der Schleſiſchen Armee, deren rechter Flügel bei Merſeburg angenommen wurde, zu nähern. Wittgenſtein und Kleiſt ſollten bei Pegau, Klenau bei Borna, Colloredo bei Penig und Rochlitz, die ruſſiſch-preußiſchen und öſterreichiſchen Reſerven bei Zeitz, mit Teilen bei Altenburg Aufſtellung nehmen. Auf dieſe Weiſe ſollte Napoleon, deſſen geſamte Streitkräfte in der Gegend von Leipzig vereinigt angenommen wurden, in einem nahezu 100 km meſſenden Halbkreiſe umgeben werden, der nach Ankunft des von Dresden heranzuziehenden größten Teils der Armee Bennigſens um weitere 25 km nach Döbeln zu verlängert worden wäre. Aus dieſer Aufſtellung, die man in aller Ruhe einnehmen zu können glaubte, beabſichtigte man alsdann, „mit der größten Sicherheit und vollkommenſten Übereinſtimmung aller Armeen nach und nach täglich mehr und mehr Terrain zu gewinnen“.

Skizze 20.

Oktober.

am 15. Okt. abds.

Stellungen am 15. Okt. abds.



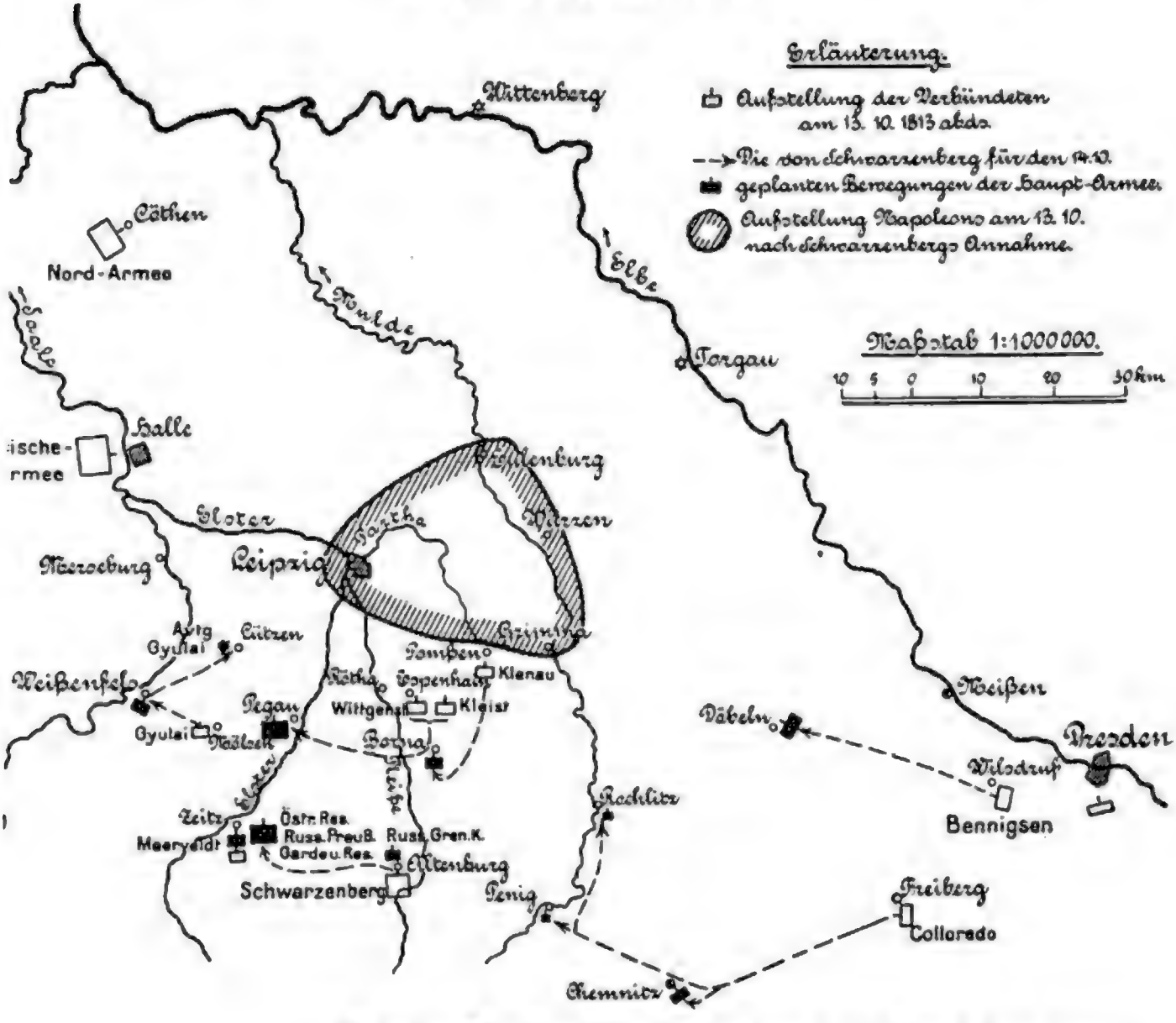
Verlag der Königlichen Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn, Berlin

Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde, 4. Jahrgang, 1907, 3. Heft.

Zu: „Studien nach Clausewitz. Neue Folge".

Skizze zu den ersten Anordnungen Schwarzenbergs

für den 14. Oktober 1813.



Verlag der Königlichen Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn, Berlin.

Digitized by Google

Der im Hauptquartier Schwarzenbergs anweſende Vertreter des Kaiſers Alexander, General v. Toll, erhob gegen dieſe Anordnungen, die ihm einem abſichtlichen Vermeiden der Schlacht gleichzukommen ſchienen, Einſpruch und machte geltend, daß jetzt endlich der Augenblick gekommen ſei, die Entſcheidungsſchlacht mit vereinten Kräften herbeizuführen. Es gelang ihm denn auch, die Ausgabe einer neuen Dispoſition durchzuſetzen, der zufolge nur Gyulai auf dem linken Elſterufer nach Lützen zu rücken hatte, die Maſſe der Hauptarmee jedoch im Vormarſch auf Leipzig belaſſen wurde. Am 14. gingen infolgedeſſen die Verbündeten, wenn auch durch die Pleiße und Elſter in drei Gruppen zerteilt, weiter vor. Öſtlich der Pleiße entſpann ſich bei Liebertwolkwitz ein großer Reiterkampf, der ohne eigentliches Ergebnis verlief, doch gelangten die Verbündeten nicht über die Linie Gülden Goſſa—Cröbern hinaus. Die Schleſiſche Armee war in ihrer Aufſtellung um Halle verblieben. Die Nordarmee marſchierte am 13. nach Cöthen. Nur mit Mühe hatte Blücher den Kronprinzen von Schweden überhaupt auf dem linken Elbufer feſtgehalten, als Tauentzien vor dem franzöſiſchen Vorſtoß über Wittenberg in nordweſtlicher Richtung auswich. Als dann alle eingehenden Nachrichten die Verſammlung der franzöſiſchen Armee bei Leipzig beſtätigten, willigte der Kronprinz zwar ein, bei der Entſcheidung mitzuwirken, ſchlug aber nicht, wie es dem Wunſche des Schleſiſchen Hauptquartiers entſprochen haben würde, die Richtung über Bitterfeld auf Leipzig ein, ſondern ſetzte ſich am 15. als zweites Treffen hinter die Schleſiſche Armee. Skizze 20.

Napoleons Verſammlung bei Leipzig.

Am 15. hatte Napoleon die Verſammlung ſeiner Truppen um Leipzig nahezu durchgeführt. Südlich der Stadt ſtanden der Hauptarmee in der Linie Markkleeberg—Wachau—Liebertwolkwitz gegenüber unter Murats Oberbefehl das VIII., II. und V. Korps ſowie das 4. Kavalleriekorps, dahinter in zweiter Linie die Garden, das IX. Korps und das 5. Kavalleriekorps, im ganzen 97000 Mann. Leipzig war von 15000 Mann beſetzt. Nördlich der Partha ſtanden der Schleſiſchen Armee gegenüber bei Lindenthal—Gr. Wiederitzſch—Schönefeld das VI., IV. und III. Korps ſowie das 1. und 2. Kavalleriekorps, zuſammen 53000 Mann. Das noch 20000 Mann ſtarke XI. Korps hatte Taucha erreicht; im Anmarſch befanden ſich bei Düben weitere 25000 Mann.*) Im ganzen verfügte Napoleon nur noch über 210000 Mann mit 730 Geſchützen. Seine im freien Felde verwendete Streitmacht war ſonach ſeit Beginn des Herbſtfeldzuges auf die Hälfte zuſammengeſchmolzen.

Schlachten von Wachau und Möckern am 16. Oktober.

Die Verbündeten hatten für den 16. den Angriff beſchloſſen, wozu am 15. die einleitenden Bewegungen ausgeführt wurden. Am Abend dieſes Tages ſtanden auf dem linken Elſterufer bei Lützen und Markranſtädt 22000 Öſterreicher unter Gyulai, zwiſchen Elſter und Pleiße öſtlich Pegau 46000 Mann,**) auf dem rechten Pleiße-

*) VII. Korps, Diviſion Dombrowski, Diviſion Delmas des III. Korps, Kavallerie-Diviſion Fournier des 3. Kavalleriekorps.

**) Öſterreichiſches Korps Meerveldt, öſterreichiſche Reſerven, ruſſiſch-preußiſche Garden.

ufer 84000 Mann*) öſterreichiſcher, preußiſcher und ruſſiſcher Truppen. Im ganzen waren ſonach 152000 Mann der Hauptarmee für die Schlacht am 16. verfügbar. Noch einen Tagemarſch zurück bei Penig befand ſich das 20000 Mann ſtarke öſterreichiſche Korps Colloredo. Bennigſen**) hatte mit 43000 Mann Mutzſchen und Waldheim erreicht. Zur Beobachtung von Dresden, wo ſich noch der Marſchall St. Cyr mit dem XIV. und I. franzöſiſchen Korps befand, waren nur Teile der ruſſiſchen Reſerve-Armee zurückgeblieben. Weſtlich Leipzig wurde der Halbkreis um die Armee Napoleons bereits geſchloſſen, indem die Schleſiſche Armee an dieſem Tage die Linie Günthersdorf—Schkeuditz—Werlitzſch erreichte.

Nach Schwarzenbergs urſprünglicher Dispoſition ſollten einige 70000 Mann der Hauptarmee auf dem rechten Pleißeufer zum frontalen Angriff gegen die ſüdlich Leipzig verſammelten Hauptkräfte der Franzoſen vorgehen, während einige 50000 Mann zwiſchen Elſter und Pleiße auf Connewitz gegen Flanke und Rücken des Gegners angeſetzt wurden. Gleichzeitig ſollten Gyulai von Markranſtädt auf der Straße von Weißenfels, die Schleſiſche Armee von Günthersdorf auf der Merſeburger Straße zum Angriff vorgehen. Gegen dieſe Anordnungen erhoben die ruſſiſchen Generale, in erſter Linie wiederum Toll, beim Kaiſer Alexander Einſpruch. Tatſächlich wären nach dieſer Dispoſition über 70000 Mann gegen die eine leicht zu ſperrende Enge von Lindenau angeſetzt, über 50000 Mann in das ſumpfige Gelände zwiſchen Elſter und Pleiße verwieſen worden, ſonach hätten faſt zwei Drittel der verfügbaren Kräfte nicht den erforderlichen Raum zur Entfaltung finden können, während einem Drittel in dem offenen Gelände öſtlich der Pleiße die ſchwierige Aufgabe zugefallen wäre, die Hauptkräfte des Feindes aus ihren günſtigen Stellungen bei Wachau und Liebertwolkwitz zu vertreiben. Kaiſer Alexander, der ſein Hauptquartier ebenſo wie Fürſt Schwarzenberg in Pegau hatte, veranlaßte eine Abänderung der getroffenen Anordnungen dahin, daß die Schleſiſche Armee im Vorgehen über Schkeuditz, welche Richtung ſie bereits eingeſchlagen hatte, belaſſen, gegen Lindenau Gyulai allein angeſetzt wurde zugleich mit der Weiſung, für den Fall, daß der Gegner ſich nach der Saale durchzuſchlagen verſuchen ſollte, nötigenfalls nach Zeitz auszuweichen. Der Angriff auf Connewitz blieb beſtehen, ſollte jedoch jetzt nur von den in der Gegend von Pegau befindlichen öſterreichiſchen Truppen ausgeführt werden, während die 24000 Mann ruſſiſch-preußiſcher Reſerven Befehl erhielten, auf das rechte Pleißeufer überzutreten und bis Rötha vorzugehen.

Napoleon glaubte, durch den Rückzug Tauentziens***) irregeführt, am 15. abends die Nordarmee noch jenſeits der Elbe, die Schleſiſche bei Halle und beſchloß die

*) Öſterreichiſches Korps Klenau, preußiſches Korps Kleiſt, ruſſiſches Korps Wittgenſtein, II. ruſſiſches Infanteriekorps, ruſſiſches Grenadierkorps, ruſſiſches Kavalleriekorps.

**) Bei ihm befand ſich die leichte öſterreichiſche Diviſion Bubna (Reipperg).

***) Vgl. Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde 1907, Heft 2, S. 272.

verbündete Hauptarmee am 16. anzugreifen; die Verbündeten kamen ihm jedoch zuvor. Ihre auf dem rechten Pleißenufer vorgehenden Kräfte erſter Linie dehnten ſich hierbei ſehr weit aus, und es gelang Napoleon, ihre Mitte bei Wachau, wo er ſeine Garden einſetzte, zurückzuwerfen. Dieſen Erfolg auszunutzen, hinderten ihn jedoch die friſchen Kräfte, welche die Verbündeten in Geſtalt, nicht nur der ruſſiſch-preußiſchen, ſondern jetzt auch der öſterreichiſchen Reſerven vom linken Pleißenufer heranbrachten. Das Eingreifen des XI. franzöſiſchen Korps und des 2. Kavalleriekorps, die gegen die rechte Flanke angeſetzt worden waren, verzögerte ſich und kam nicht in der geplanten Weiſe zur Geltung. Gleichwohl hätte der Tag für Napoleon im Süden von Leipzig vorausſichtlich einen vollen Sieg gebracht, wenn nicht die mit Deckung ſeines Rückens betrauten 40 000 Mann unter Ney im Norden der Stadt durch den Angriff der Schleſiſchen Armee feſtgehalten worden wären und deshalb nicht z. T., wie er beabſichtigt hatte, nach dem Schlachtfelde von Wachau heranrückten. Der Angriff der Schleſiſchen Armee führte ſie über Möckern unmittelbar vor die Tore von Leipzig, dagegen hatte das zwiſchen Pleiße und Elſter jetzt allein vorgehende öſterreichiſche Korps Meerveldt keinen Erfolg bei Connewitz, auch Gyulai mühte ſich weſtlich der Elſter vergeblich gegen Lindenau, das vom IV. franzöſiſchen Korps gehalten wurde, ab. Am Abend vereinigte er ſeine Truppen wieder bei Markranſtädt.

Die Verbündeten ſahen ſich am 17. Oktober vormittags durch das Korps Colloredo verſtärkt, erneuerten den Angriff jedoch nicht, da ſie erſt am 18. auf die Mitwirkung Bennigſens und der Nordarmee zählen konnten. Napoleon hätte ſonach vollauf Gelegenheit gehabt, ſich der Umklammerung zu entziehen. Er blieb jedoch den Tag über untätig ſtehen und erſt am 18. ließ er das IV. Korps Bertrand nach Weißenfels abrücken, damit es an der Saale nötigenfalls eine Aufnahme bilden könne. Die Verbündeten hatten, da ſie Gyulai zur Verſtärkung ihres linken Flügels heranzogen, dem Gegner freiwillig wieder die Rückzugslinie freigegeben. Während der Nacht zum 18. bezog die franzöſiſche Armee neue, näher an Leipzig liegende Stellungen, die ſich von Connewitz über Probſtheida, Holzhauſen, Zweinaundorf, Schönefeld an der Partha entlang nach dem Roſenthal hinzogen. Der 17. und 18. Oktober.

Die Verbündeten gingen am 18. gegen dieſe Stellungen mit der Hauptarmee, auf deren rechten Flügel ſich Bennigſen geſetzt hatte, öſtlich der Pleiße aus ſüdlicher und ſüdöſtlicher Richtung vor, mit der durch das Korps Langeron der Schleſiſchen Armee verſtärkten Nordarmee von Oſten und Nordoſten, mit den beiden übrigen Korps der Schleſiſchen Armee von Norden her. Wiewohl die Verbündeten an dieſem Tage eine Überlegenheit von 135 000 Mann und mehr als 600 Geſchützen beſaßen, errangen ſie doch keinen entſcheidenden Erfolg. Eine Reihe von Vorſtellungen ging den Franzoſen im Oſten von Leipzig verloren, in den eigentlichen Hauptſtellungen aber gelang es ihnen, ſich zu behaupten. Da ferner die Verbündeten die feindliche Armee in der Richtung auf ihre jetzt wieder frei gewordene natürliche Verbindung

zurücktrieben, ſo gelang es Napoleon, immer noch 150 000 Mann zu retten, nachdem ſich am 19. um Leipzig ein hartnäckiger Häuſerkampf entſponnen hatte. Das geſchlagene Heer lagerte am 19. abends zwiſchen Markranſtädt und Lützen, die Maſſe der Verbündeten um Leipzig. Nur die Korps von Yorck und Gyulai hatten, als der Abmarſch des Korps Bertrand nach Weißenfels bekannt wurde, bereits am 18. abends Befehl erhalten, ſich nach der Saale in Marſch zu ſetzen.

Eine wirkſame Verfolgung der franzöſiſchen Armee unterbleibt.

Eine wirkſame Parallelverfolgung konnte ſchon an und für ſich durch dieſe verhältnismäßig ſchwachen Korps nicht erzielt werden; es kam noch hinzu, daß Yorck ſehr behutſam über Halle auf Freyburg vorging und die Truppen Gyulais erſt verſpätet von Pegau den Marſch auf Naumburg antraten. Die Hauptarmee der Verbündeten folgte bis Erfurt mit einer Kolonne auf der Hauptſtraße, mit einer weiter ſüdlich über Zeitz und Jena; von Erfurt an ſetzte ſie den Marſch in drei Kolonnen über den Thüringer Wald nach dem Main fort. Die Schleſiſche Armee ſchlug die Richtung über Freyburg und Langenſalza nach Eiſenach ein und wandte ſich von dort der Lahn zu.*) Zu größeren Arrieregardengefechten kam es bei Kösen, bei Freyburg und öſtlich Eiſenach, die Verfolgung zeitigte indeſſen nicht die Früchte, die ihr der ganzen Lage nach hätten zufallen müſſen, vor allem unterließ es die zahlreiche Kavallerie der Verbündeten, dem weichenden Feinde unausgeſetzt nachzuſetzen, bei deſſen Zerrüttung ihr die reichſten Erfolge hätten zufallen müſſen. Die gänzliche Erſchöpfung auch der Sieger nach dem langwierigen aufreibenden Feldzuge erklärte zum Teil dieſes Verhalten der Verbündeten. Die unvermeidlichen Reibungen innerhalb der Koalition kamen hinzu. Es fehlte der einheitliche ſtarke Wille, der mit allen Mitteln die Vernichtung des Feindes noch diesſeits des Rheins erſtrebt hätte. So kam es, daß die Kolonnen der Hauptarmee dem Gegner nicht ſo nahe aufblieben, daß bei Hanau, wo ſich das 30 000 Mann ſtarke bayeriſch-öſterreichiſche Korps Wrede Napoleon entgegenſtellte, der Kaiſer wie es hätte geſchehen können, zwiſchen zwei Feuer gebracht wurde, ſondern immer noch faſt 100 000 Mann über den Rhein zurückbringen konnte trotz der ungeheuren Einbuße an Erſchöpften, Kranken, Gefangenen und Gefallenen während des Rückzuges.

16. Erörterungen und Vergleiche.

Die Maßnahmen der Verbündeten haben das Entkommen Napoleons von Leipzig verſchuldet.

In ſeiner „Geſchichte der Nordarmee“ äußert General v. Quiſtorp außerordentlich treffend über die Schlacht bei Leipzig: „Der größte Feldherr der Zeit hätte vom 18. an kein Entkommen aus der ſelbſtgewählten Lage gefunden, wenn der Gegner es ihm nicht gewährte. Nicht von ihm hat es abgehangen, daß Sedan nicht eine Wiederholung geworden iſt.“ Nur zögernd ging, wie gezeigt wurde, die oberſte Heeresleitung der

*) Die Nordarmee wandte ſich nach Nordweſtdeutſchland. Bennigſen rückte wieder nach Dresden ab.

Verbündeten überhaupt daran, die Folgerungen zu ziehen, die sich aus der überraschend günstigen Lage und der großen Überlegenheit die sie besaß, ergeben mußten. Die ursprüngliche Absicht, die Schwarzenbergs Anordnungen vom 13. Oktober zugrunde lag, und die er nur infolge von Tolls Einspruch aufgab, zielte auf eine Umstellung des gefürchteten Gegners in weitem Halbkreise ab. Es blieb ihm volle Freiheit, nach der von ihm beherrschten Mittelelbe abzuziehen, und das um ihn gezogene Netz war so weitmaschig, daß es in jeder Richtung mit Leichtigkeit zu durchbrechen war. Wohl konnten die Verbündeten mit verwandter Front schlagen, wenn sie sich des Sieges gewiß hielten, indem sich die Hauptarmee links an die Schlesische heranschob, ein gleichzeitiges Vorgehen beider Armeen aus westlicher und nordwestlicher Richtung konnte von großer Wirkung sein, denn für stärkere Kräfte, die gleichzeitig an mehreren Stellen anfassen konnten, bildeten die Niederungen der Elster und Luppe nicht die gleichen Hindernisse wie für das vereinzelte Korps Gyulai. Griff dann die Nordarmee aus nördlicher Richtung ein, so konnte es gelingen, Napoleon auch den Rückzug nach Torgau und Wittenberg zu verlegen. Was Schwarzenbergs ursprüngliche Disposition vom 13. Oktober im Auge hatte, war aber nichts weniger als die Einleitung zur einer Schlacht mit verwandter Front.*) „Zu einem vollständigen Siege, zu einer Niederlage des Feindes und nicht bloß zu einer gewonnenen Schlacht gehört ein umfassender Angriff oder eine Schlacht mit verwandter Front, denn beide geben dem Ausgang jedesmal einen entscheidenden Charakter.“**) Ganz im Gegenteil war aber hier den einzelnen getrennten Korps vorgezeichnet, daß sie erforderlichenfalls auszuweichen hätten, und die Wendung, daß „mit der größten Sicherheit nach und nach täglich mehr Terrain gewonnen werden sollte“, ließ auf alles andere eher schließen als auf die Erkenntnis, daß „die Vernichtung der feindlichen Streitkraft immer das Vorherrschende im Kriege ist“.***) Im Hauptquartier Schwarzenbergs wurde verkannt, „daß der taktische Erfolg in den Gefechten die Grundlage aller strategischen Kombinationen ausmachen muß . . . und, daß diese also niemals als etwas Selbständiges betrachtet werden dürfen . . . wir wollen uns daran erinnern, daß ein Feldherr wie Bonaparte durch ein ganzes strategisches Gewebe seiner Gegner rücksichtslos durchschritt, um den Kampf selbst aufzusuchen,“†) und er würde mit dem am 13. Oktober ersonnenen strategischen Gewebe unfehlbar ebenso verfahren sein. Auch im österreichischen Hauptquartier wird man sich im Grunde wohl gesagt haben, daß Napoleon nicht der Mann war, sich ohne Kampf bei Leipzig immer weiter einschnüren zu lassen, aber auf die österreichische Heerführung trafen die Worte zu: „Zu allen Zeiten haben Regierungen und Feldherren Wege um die entscheidende Schlacht

*) Das überzeugend nachgewiesen zu haben, ist das Verdienst des Oberstlts. Friederich in seiner Geschichte des Herbstfeldzuges 1813 II. S. 433 ff.

**) Vom Kriege. Skizzen z. VIII. Buch, 9. Kap.

***) Vom Kriege. IV. Buch, 4. Kap.

†) Vom Kriege. VI. Buch, 8. Kap.

herum geſucht, um entweder ihr Ziel ohne dieſelbe zu erreichen, oder es unvermerkt fallen zu laſſen. Die Geſchichts- und Theorienſchreiber haben ſich dann abgemüht, in dieſen Feldzügen und Kriegen in irgend einem anderen Wege nicht bloß das Äquivalent der verſäumten Schlachtentſcheidung zu finden, ſondern ſelbſt eine höhere Kunſt."*) . . . . „Gegen einen Feldherrn, der die Schlacht, und zwar die entſcheidende, will und ſucht — und die erſtrebte Napoleon am 16. Oktober gegen die Hauptarmee —, iſt das Manöver ſelten möglich und darum nicht an ſeinem Ort. Das ſtrategiſche Manöver iſt gerade eine Folge jenes gleichgewichtigen Spiels der Kräfte und Verhältniſſe, wo keine große Entſcheidung vorliegt, weil ſie keiner von beiden Feldherren ſucht. Nur da iſt es zu Hauſe, da befindet es ſich unter dem Schutz der allgemeinen Verhältniſſe, die ihm zuſagen, da iſt es in ſeinem Element. Die Entſcheidung durch die Schlacht iſt eine höhere Ordnung, der ſich die geringere fügen muß, iſt ein ſtrengeres Element, von dem das luftige Gewebe des Manövers zerriſſen wird. Wie kann ein Feldherr es wagen, ſich um kleinere Erfolge, um ſchwacher und langſamer Wirkungen willen zu teilen und ſtets geteilt zu bleiben, wenn der Donnerſchlag einer zermalmenden Schlacht jeden Augenblick über ſeinem Haupte ſchwebt."**)

Es erſcheint durchaus begreiflich, daß nach der ganzen Richtung der Politik Öſterreichs, den Verhältniſſen in ſeinem Heere, der in dieſem herrſchenden Anſchauungen über Kriegführung, die leitenden Männer nur ungern den Weg betraten, der geradeaus zur entſcheidenden Schlacht führte. Es ſind dieſelben Gegenſätze, die vor Beginn der Operationen in den Verhandlungen zwiſchen den verbündeten Mächten zum Ausdruck kamen und die ſich immer wieder im Verlauf des Herbſtfeldzuges zeigten, die uns auch hier wieder zwiſchen der Auffaſſung des Schwarzenbergſchen Hauptquartiers und derjenigen des Oberkommandos der Schleſiſchen Armee entgegentreten, wie deſſen Forderung, mit allen Kräften konzentriſch vorzugehen, erkennen läßt.

Nachdem der Angriff auf die ſüdlich Leipzig befindlichen franzöſiſchen Kräfte für den 16. beſchloſſen war, bedurfte es eines neuen Eingriffs von ruſſiſcher Seite, um zu verhindern, daß die Maſſe der verfügbaren Truppen in das ſchwierige Gelände zwiſchen Elſter und Pleiße verwieſen wurde, in dem ſie keineswegs zur Geltung kommen konnte. Hätte nicht Kaiſer Alexander hier nachdrücklich ſeine Autorität geltend gemacht, ſo unterliegt es keinem Zweifel, daß Napoleon am 16. Oktober einen vollen Sieg im Süden von Leipzig errungen hätte, denn alsdann waren keine Reſerven vorhanden, um die bei Wachau geworfenen Truppen erſter Linie aufzunehmen. Das Fehlerhafte der urſprünglich getroffenen Anordnung geht am ſchlagendſten daraus hervor, daß auch die öſterreichiſchen Reſerven auf das rechte Pleißeufer herübergezogen wurden, als dort die Lage ernſt wurde, und nur das Korps Meerveldt im Vorgehen auf Connewitz blieb.

*) Vom Kriege. IV. Buch, 11. Kap.

**) Band IV. Feldzug von 1796 in Italien. 3. Aufl. S. 146.

Daß in dieſem Fall auch deſſen flankierende Einwirkung nicht den gehofften Erfolg haben konnte, lag auf der Hand. Es iſt ſtets fehlerhaft, ohne Rückſicht auf das Gelände einem taktiſchen Grundſatz zu Liebe zu handeln, auch wenn er an ſich unzweifelhaft richtig iſt. Defileegefechte wie die bei Connewitz und bei Lindenau fallen unter jene taktiſchen Anordnungen, „über die keine Bravour, keine Entſchloſſenheit, keine Aufopferung, kein Enthuſiasmus etwas vermag.“*) Immerhin darf nicht verkannt werden, daß, je mehr Kräfte öſtlich der Pleiße verwandt wurden, dieſe ſich immer weiter, nicht nur von Gyulai, ſondern auch von der Schleſiſchen Armee entfernten. Unzweifelhaft galt es zunächſt, Napoleon zu ſchlagen, und hierfür beſtimmte die augenblickliche Aufſtellung ſeiner Streitkräfte das Schlachtfeld, aber damit opferte man freilich den Vorteil, den man darin beſaß, daß man bereits die Verbindungen der Franzoſen mit dem Main beherrſchte, mehr oder weniger auf. Daß ſie zwiſchen dieſen beiden Geſichtspunkten nicht klar zu ſcheiden wußte, gab der Führung der verbündeten Hauptarmee jene verderbliche Halbheit, unter der ſie während der ganzen Dauer der Völkerſchlacht gelitten hat. Hindernd trat dann noch in taktiſcher Beziehung hinzu, daß die bei Leipzig zuſammenſtrömenden Gewäſſer der Elſter, der Pleiße und der Partha die Kräfte des Angriffs teilten.

Die Verteidigung Napoleons bei Leipzig.

Es beſtand darin für die Verteidigung Napoleons kein geringer Vorteil. Es blieb ihm ſtets möglich, in einem der durch dieſe Flußläufe gebildeten Kreisausſchnitte den Gegner mit verhältnismäßig ſchwachen Kräften hinzuhalten, um in dem anderen überlegene Kräfte zum Angriff anzuhäufen. Die Flußläufe gaben den Flügeln Anlehnung, ermöglichten, eine feindliche Umfaſſung auch mit unterlegenen Kräften abzuwehren und eine flankierende gegenſeitige Unterſtützung der einzelnen Verteidigungsabſchnitte. Bei ſeiner zentralen Lage beſaß der Kaiſer für die vorzunehmenden Truppenverſchiebungen ſeinen Gegnern gegenüber ſtets den Vorteil der kürzeren Linie. Auch war es nicht ein Akt der Verzweiflung, der ihn nach Leipzig geführt hatte. Nicht etwa in Ratloſigkeit zog er ſeine Truppen hier zuſammen, wie 1870 die Franzoſen bei Sedan, ſondern weil ſein kundiger Blick ihm ſagte, daß er bei Leipzig ein Schlachtfeld fand, das einerſeits für eine bewegliche Verteidigung wie geſchaffen war und das andererſeits in den die einzelnen Abſchnitte zwiſchen den Flußläufen durchquerenden, ſanft abfallenden Höhenzügen und den zahlreichen großen Ortſchaften die Möglichkeit nachhaltiger taktiſcher Abwehr bot. Wenn auch bei heutiger Waffenwirkung Napoleon nicht daran hätte denken können, ſich bei Leipzig des konzentriſchen Andringens ſeiner Gegner zu erwehren, ſo beſtand bei der geringen Tragweite der damaligen Feuerwaffen für ihn durchaus die Möglichkeit, ſich unter Ausnutzung der günſtigen Geländegeſtaltung nach mehreren Seiten zugleich zu ſchlagen. Rein taktiſch betrachtet, war ſonach ſeine Lage am 16. durchaus günſtig, am 18. früh immer noch

*) Band IV. Feldzug von 1796 in Italien. 3. Aufl. S. 173.

nicht verzweifelt, ſo wenig auch ſeine Stellungen an ſich den landläufigen Begriffen von einer ſtarken Verteidigungsſtellung entſprachen, denn ſie waren angreifbar, weil, „indem wir unſere Streitkraft in einer unangreifbaren Stellung halten, wir geradezu die Schlacht verſagen und dem Gegner auf andere Weiſe die Entſcheidung aufdrängen",*) und „ſo unendlich groß der Vorteil iſt, ſich die Gegend zu ſeiner Aufſtellung ausſuchen zu können und mit ihr vor dem Gefecht völlig bekannt zu ſein, ſo einfach es iſt, daß der, welcher ſich in dieſer Gegend in den Hinterhalt legt, ſeinen Gegner viel mehr überraſchen kann als der Angreifende, ſo hat man ſich doch noch zur Stunde von den alten Begriffen nicht losmachen können, als ſei eine angenommene Schlacht ſchon eine halb verlorene. Dies kommt von der Art von Verteidigung, wo man vom Terrain keinen anderen Beiſtand, als den einer ſchwer zugänglichen Front (ſteile Berglehnen uſw.) erwartete. Das beſetzte Terrain bekam alsdann auf jedem Punkt einen unmittelbaren Wert, mußte alſo unmittelbar verteidigt werden. Da konnte alſo in der Schlacht weder von einer Bewegung, noch von einer Überraſchung die Rede ſein; es war der völlige Gegenſatz von dem, was eine gute Verteidigung ſein kann".**)

Bei einer beweglichen Verteidigung, wie ſie Napoleon bei Leipzig führte, war „das Bündnis ſeines Heeres mit dem Boden, auf dem es focht, und ſeinen Hinderniſſen nicht ſo eng, daß Heer und Stellung völlig eins waren, daß die Eroberung eines weſentlichen Punktes dieſer Stellung die Entſcheidung brachte,***) dagegen wurde entſcheidend, daß der Angreifende, weil er viele Wege zu ſeinem Rückzuge hatte, während Napoleon auf einen beſchränkt war, doch den Vorteil einer viel größeren taktiſchen Freiheit beſaß. In ſolchen Fällen wird die taktiſche Kunſt des Verteidigers vergeblich trachten, des nachteiligen Einfluſſes mächtig zu werden, den die ſtrategiſchen Verhältniſſe ausüben".†)

Dieſen nachteiligen Einflüſſen mußte Napoleon bei Leipzig erliegen. Bei der Erſtürmung der Stadt am 19. Oktober begingen die Verbündeten den Fehler, daß ſie obzwar ſie den beginnenden Abzug des Feindes klar erkannt hatten, doch unverhältnismäßig lange mit dem Angriff auf die Stadt zögerten, und daß ſie, als dieſer endlich erfolgte, ihn nicht mit aller Kraft vom Roſenthal und von Süden an der Connewitzer Straße aus führten, wodurch die ſtarken franzöſiſchen Arrieregarden, die noch die Stadt hielten, von den Elſterübergängen und dem einen Dammdefilee von Lindenau, das ſie zu durchziehen hatten, abgeſchnitten worden wären. Wenn es uns gleichwohl unverſtändlich erſcheint, daß Napoleon aus dieſer Lage noch ſo ſtarke Teile ſeines Heeres retten konnte, ſo darf hierbei die gänzlich veränderte Waffenwirkung unſerer Tage nicht überſehen werden. Für jene Zeit gelten in vollem Maße die Worte:

*) Vom Kriege. VI. Buch, 12. Kap.
**) Vom Kriege. VI. Buch, 2. Kap.
***) Vom Kriege. IV. Buch, 9. Kap.
†) Vom Kriege. VI. Buch, 12. Kap.

„Was das Abſchneiden des Rückzuges betrifft, ſo muß man die Gefahr eingeengter und bedrohter Rückzugswege auch in dieſer Rückſicht nicht überſchätzen, da uns die neueren Erfahrungen*) darauf aufmerkſam machen, daß bei guten Truppen und dreiſten Führern das Einfangen ſchwerer iſt als das Durchſchlagen.“**)

*) Für die Zeit, wo Clauſewitz ſchrieb, die Bereſina und eben Leipzig.
**) Vom Kriege. V. Buch, 16. Kap.

(Fortſetzung folgt.)

Frhr. von Freytag-Loringhoven,
Oberſt und Abteilungschef im Großen Generalſtabe.

Die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika.

Schluß.

B. Der Hottentottenkrieg.

10. Die Kämpfe gegen Simon Kopper und die Unterwerfung des Cornelius.

Wenn auch die Widerstandskraft der Witbois und der ihnen verwandten Stämme durch den Tod des alten Rufers im Streite, Hendrik Witboi, und die hierdurch veranlaßten Waffenstreckungen im wesentlichen gebrochen war, so konnte das mittlere Namaland im ganzen doch noch keineswegs als beruhigt gelten, solange die Manasse- und Simon Kopperleute sowie Cornelius mit seinen Banden noch im Felde standen

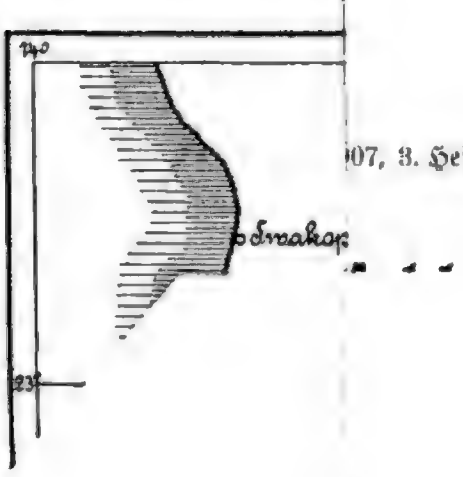
Simon Kopper zieht in die nördliche Kalahari. Oktober 1905.

Simon Kopper hatte sich nach dem Gefecht bei Aubes von Hendrik Witboi getrennt, als dieser vor dem Angriff des Majors v. Estorff in südöstlicher Richtung auswich.*) Dem Kampfe an sich abgeneigt, zog er es vor, in nordöstlicher Richtung in der Kalahari zu verschwinden, wo er sich vor einem Angriff deutscher Truppen so gut wie sicher wußte. Er traf in der Gegend südlich Aminuis**) mit Manasse Noroseb, dem Kapitän von Hoachanas, zusammen, der kurz nach den Kämpfen bei Nanibkobis***) Hendrik verlassen hatte.

Die Gegend zwischen dem mittleren Nossob und der englischen Grenze ist von zahlreichen, schwer zu überwindenden Dünen durchzogen und stellt eine öde Buschsteppe dar mit sehr wenigen und unzureichenden Wasserstellen, die zudem nur schlechtes, meist brackiges, stark salpeterhaltiges Wasser liefern. Unter diesen Umständen waren größere Unternehmungen deutscher Abteilungen in diesem Gelände schwer ausführbar und ihre Tätigkeit mußte sich im wesentlichen auf die Besetzung der Wasserstellen beschränken. Hierdurch wurde der Gegner, der einer Waffenentscheidung auszuweichen suchte, am ehesten zum Kampfe gezwungen, zumal die Tschammas, die ihm bisher zur Löschung seines Durstes gedient hatten, zu dieser Zeit zur Neige gingen, so daß der Feind genötigt war, um sich Wasser zu verschaffen, die besetzten Wasserstellen anzugreifen.

*) 2. Heft, Seite 403. **) Skizze 22. ***) 2. Heft, Seite 379.

Sklzze 22.



Major v. der Heyde übernimmt den Oberbefehl im nordöstlichen Namalande. Erstes Gefecht bei Arahoab. 25. Oktober 1905.

Da die in Aminuis befindlichen Truppen, 4. Kompagnie 1. Feldregiments und ½ 4. Batterie, dem Befehlshaber im östlichen Hererolande, Major v. der Heyde, unterstanden, wurde dieser mit der Aufklärung und Säuberung der Gegend zwischen dem oberen Nossob und der Grenze beauftragt. Er schob von Gobabis aus die 9. Kompagnie in das Nossobtal nach Aais vor und vereinigte die 4. Batterie in Aminuis. Von dort aus wurden die wichtigsten Wasserstellen besetzt unter Aufklärung nach allen Seiten.

Bis zum 20. Oktober wurde festgestellt, daß sich bei Arahoab im Nossobreviere eine Hottentottenwerft befand und daß zahlreiche Spuren bei Gubuoms zusammenliefen. Major v. der Heyde beschloß, den im Nossobtale gemeldeten Feind anzugreifen, und zog zu diesem Zwecke die 9. Kompagnie nach Awadaob heran, von wo er am 25. Oktober den Vormarsch auf Arahoab antrat. Es gelang, die Hottentottenwerft vollkommen zu überraschen. Sie stob nach kurzem Kampfe unter Zurücklassung eines Teils ihres Viehes nach allen Himmelsrichtungen auseinander. Eine nachdrückliche Verfolgung war jedoch wegen Erschöpfung der Pferde und wegen Wassermangels nicht möglich. Major v. der Heyde führte seine Truppen nach Awadaob zurück und beauftragte den Hauptmann v. Klitzing, mit seiner Kompagnie (9.) und der Besatzung von Awadaob die dortige Gegend nochmals gründlich abzusuchen.

Hauptmann v. Klitzing greift die Hottentotten bei Arahoab an. 29 Oktober 1905.

Dies sollte sich als sehr notwendig erweisen; kaum war nämlich Hauptmann v. Klitzing mit seiner Kompagnie zu einer Streife nach Hoagousgais abgerückt, so erschienen am 28. Oktober etwa 50 Hottentotten, anscheinend von Simon Kopper selbst geführt, vor Awadaob, um diese, nur von einer schwachen deutschen Abteilung unter Oberleutnant Graf Carmer besetzte Wasserstelle anzugreifen. Hauptmann v. Klitzing machte auf die Meldung hiervon sofort kehrt, und veranlaßte durch sein Erscheinen die Hottentotten, eiligst in südlicher Richtung abzuziehen. Als die deutsche Abteilung auf der Verfolgung des Feindes sich am 29. Oktober 7^{30} vormittags Arahoab näherte, sah man einzelne Hottentotten in östlicher Richtung davonlaufen. Die verfolgenden Deutschen, 46 Gewehre stark, erhielten auf halber Höhe des Talrandes Feuer. Es entspann sich ein heftiges Gefecht, in dessen Verlauf sich der Feind bald als weit überlegen erwies und seine Front allmählich auf über zwei Kilometer ausdehnte. Zwei deutsche Gruppen unter Oberleutnant Streccius und Leutnant Bullrich mußten im heftigen feindlichen Feuer das deckungslose Bett des Nossob überschreiten, um den rechten Flügel gegen eine drohende Umfassung zu schützen.

Gegen Mittag versuchten die Hottentotten die nur von einem Unteroffizier und vier Mann bewachten Wagen zu nehmen, aber die deutschen Reiter ließen sich nicht einschüchtern. Während die Fahrer den Knäuel der verwundeten Bespannungen in aller Ruhe wieder in Ordnung brachten, wehrten sich die Bedeckungsmannschaften standhaft, bis der Leutnant v. Dobschütz mit wenigen Leuten herbeieilte und die Hottentotten verjagte. Auf der östlichen Seite des Reviers leistete Oberleutnant

Graf Carmer dem Feinde in vielstündigem Feuerkampfe hartnäckigen Widerstand. Als gegen Abend die Gruppe des Leutnants v. Dobschütz hier wieder in den Kampf eingriff, begannen die Hottentotten ihre Gefallenen zurückzuschaffen, ihr Feuer wurde immer schwächer, bis es mit Einbruch der Dunkelheit ganz verstummte.

Die Abteilung Klitzing hatte sich trotz Wassermangels und drückender Hitze gegen einen mehr als doppelt so starken Feind erfolgreich behauptet. Da jedoch die Gefahr bestand, daß der bei Arahoab abgewiesene Feind sich nunmehr auf das von nur elf Mann besetzte Awadaob werfen könnte, beschloß der deutsche Führer so bald wie möglich nach Awadaob zurückzumarschieren, wo er um Mitternacht eintraf, ohne indes auf den Feind gestoßen zu sein.

Major v. der Heyde, der auf die Meldung von dem Gefecht bei Arahoab mit allen verfügbaren Mannschaften von Aminuis wieder nach Awadaob gerückt war, stieß am 2. November nochmals auf Arahoab vor, traf aber Simon Kopper nicht mehr an. Dieser war in südöstlicher Richtung ausgewichen, wie später festgestellt wurde, um das Tschammasfeld von Nugab jenseits der englischen Grenze zu gewinnen.

Major v. der Heyde marschiert nach Norden. 5. November 1905.

Auf die seitens des Majors v. Estorff übermittelte Nachricht, daß nach Gefangenenaussagen sich starke Hottentottenbanden an den Nossob zwischen Hoagousgais und Aais gezogen hätten, beschloß Major v. der Heyde, die dortige Gegend nochmals abzusuchen. Er brach am 5. November mit seinen beiden Kompagnien nach Aais auf und beließ nur die 4. Batterie in Aminuis und Huguis sowie eine Postierung in Awadaob. Von den nach Norden in Marsch gesetzten Truppen blieb die 4. Kompagnie am Nossob halbwegs Aais—Gobabis, während Major v. der Heyde mit der 9. nach Gobabis weiterzog, ohne jedoch irgend etwas vom Feinde zu finden. Anfang Dezember rückte er auf die Nachricht von der Anwesenheit des Kapitäns Manasse Noroseb in der Nähe von Doornfontein am Elefantenfluß dorthin.

Neue Anschläge der Hottentotten.

Der Anfang November erfolgte Abmarsch des größeren Teils der deutschen Truppen aus der nördlichen Kalahari-Gegend hatte die schwer unter dem Wassermangel leidenden Hottentotten zu neuen Anschlägen gegen die nur schwach besetzten Wasserstellen ermutigt. Ihr Zug nach Nugab hatte sich zu einem Todesmarsch schlimmster Art gestaltet, auf dem viele Menschen und eine Menge Vieh verdurstet waren, aber auch auf englischem Gebiet hatten sie nicht genügend Wasser gefunden, so daß sich ein großer Teil wieder zur Umkehr auf deutsches Gebiet entschloß.

Gefecht bei Gubuoms. 1. Dezember 1905.

Der in Aminuis befindliche Führer der 4. Batterie, Oberleutnant v. Madai, erhielt am 30. November die Meldung, daß zahlreiche Hottentotten an der Wasserstelle Toasis getränkt hätten und auf Gubuoms weitermarschiert seien. Trotz der Schwäche der verfügbaren Kräfte brach er noch in der Nacht zum 1. Dezember mit 43 Reitern in der Richtung auf Gubuoms auf. Bereits 5^{00} vormittags wurde die Wasserstelle erreicht, und die Freude war nicht gering, als man den Feind noch antraf. Diesmal war er nicht wie gewöhnlich entwischt, sondern hielt in breiter Front die

Dünen östlich des Wassers besetzt. Oberleutnant v. Madai beschloß, nur einen Zug der feindlichen Front gegenüber einzusetzen und mit dem anderen den linken Flügel des Feindes in weitem Bogen zu umgehen. Kaum war diese Bewegung eingeleitet, als die Hottentotten nach kurzem Kampf ihre Stellung räumten. Die Deutschen drängten unverzüglich nach. Nach einiger Zeit erhielten sie jedoch plötzlich wieder lebhaftes Feuer, und man sah jenseits der Bley zwei Reiter, umgeben von einer Anzahl Hottentotten, in östlicher Richtung davongaloppieren. Es waren offenbar zwei Großmänner, die sich ganz gegen die sonstige Gewohnheit der Hottentottenführer mit ihrer Flucht anscheinend etwas verspätet hatten und nun von ihren Orlogleuten gedeckt wurden. Oberleutnant v. Madai war sofort entschlossen, sich diesen seltenen Fang nicht entgehen zu lassen. Ohne Rücksicht auf das Feuer der feindlichen Nachhut jagte er mit seinen Reitern den Flüchtlingen nach.

„Es entspann sich", schreibt er in seinem Bericht, „ein verzweifelter Kampf. Ganz vorn die beiden Reiter, im Halbkreis dahinter 20—25 Hottentotten, die dauernd versuchten, uns durch Feuer zum Absitzen und zur Entwicklung zu zwingen, um dadurch Zeit für ihre Großleute zu gewinnen. Ich ließ mich jedoch durch das Feuern von der Verfolgung nicht abhalten, sondern ließ das feindliche Feuer vom Pferde im Reiten erwidern. Ein Verfolger um den anderen mußte wegen Erschöpfung seines Pferdes zurückbleiben. Die übrigen feuerten vom Pferde weiter auf die Verfolgten. Plötzlich stürzte einer der Großleute, von einem Geschoß hinterrücks durchbohrt, vom Pferde. Aber die wilde Jagd ging jetzt hinter den anderen weiter. Endlich nach einstündiger Verfolgung, nachdem fast alle Hottentotten der Umgebung abgeschossen oder mit dem Bajonett abgestochen waren, gelang es, auch den anderen Kapitän einzuholen, Reiter Weißner versetzte ihm erst einen Bajonettstich, dann machte ein Schuß seinem Leben ein Ende."

Damit war der spannend und einzigartig verlaufene Kampf zu Ende; er hatte den verfolgenden Deutschen keinerlei Verluste gebracht, während die Hottentotten 23 Tote auf dem Platze ließen. Sieben Gewehre, zahlreiche Munition sowie mehrere Pferde und Reitochsen wurden erbeutet. Der Kommandeur der im Norden stehenden Truppen, Oberstleutnant v. Mühlenfels, dem die Abteilung Heyde als Teil der Besatzung des Hererolandes unterstand, bezeichnete das Gefecht von Gubuoms als die schönste Waffentat, die während dieser Zeit in seinem Bezirk zu seiner Kenntnis gekommen sei und ließ dem Führer der Truppe seine „uneingeschränkte Anerkennung" zuteil werden. Der Kampf erhielt dadurch noch eine besondere Bedeutung, daß, wie sich später herausstellte, der eine der beiden gefallenen Großleute der Kapitän Manasse Noroseb von Hoachanas selbst gewesen war.

Die 4. Batterie rückt nochmals nach Gubuoms vor. 5. Dezember 1905.

Nach Toasis zurückgekehrt, ließ Oberleutnant v. Madai durch Patrouillen die Rückzugsrichtung der Hottentotten erkunden. Es gelang dem Leutnant Wende, durch Gefangenenaussagen festzustellen, daß die Hottentotten, völlig erschöpft, bei Tugais

fünf Stunden südöstlich Gubuoms säßen und wegen Wassermangels über kurz oder lang nach Gubuoms zurückkehren müßten. Oberleutnant v. Madai beschloß, diesen Umstand zu einem zweiten Überfall auszunutzen, und rückte am 5. Dezember nochmals nach Gubuoms. Als jedoch die Spitze unter Leutnant Wende 9° abends Gubuoms durchschritten hatte, erhielt sie im Busch östlich der Wasserstelle plötzlich heftiges Feuer. Die Abteilung entwickelte sich sofort, sah sich aber bald auch im Rücken bedroht, so daß Oberleutnant v. Madai bei der herrschenden Dunkelheit es vorzog, das Gefecht abzubrechen. Er führte seine drei Züge staffelweise in eine Stellung am Wege nach Aminuis zurück. Als der Gegner nach Mitternacht in östlicher Richtung zurückging, trat die deutsche Abteilung den Marsch nach Aminuis an, in der Absicht, die Hottentotten, die wegen der Wasserverhältnisse voraussichtlich in der Nähe von Gubuoms sitzen bleiben mußten, wieder anzugreifen, sobald Verstärkungen zur Stelle waren. Das Gefecht hatte den Deutschen einen Toten und zwei Verwundete gekostet,*) während der Gegner drei Tote zurückließ; außerdem wurden mehrere Gewehre, acht Reitochsen und 25 Stück Großvieh erbeutet.

Major v. der Heyde kehrt nach Aminuis zurück.

11. Dezember 1905.

Sperrung der Wasserstellen.

Die erwarteten Verstärkungen sollten bald eintreffen. Major v. der Heyde hatte am 9. Dezember in Hoaseb die Meldung des Oberleutnants v. Madai über das zweite Gefecht bei Gubuoms erhalten und sofort die beiden ihm unterstellten Kompagnien auf Aminuis in Marsch gesetzt, wo er mit diesen zusammen am 11. eintraf und ihm Oberleutnant v. Madai meldete, daß die Hottentotten um Frieden gebeten hätten; er habe ihnen die Friedensbedingungen mitteilen lassen und Bedenkzeit bis zum 14. Januar 1906 gegeben. In der Nacht zum 14. Dezember ging Major v. der Heyde nach Gubuoms vor und ließ den Hottentotten durch einen von ihnen abgesandten Unterhändler eröffnen, daß von nun ab für alle diejenigen, die nicht Frieden machen wollten, sämtliche Wasserstellen gesperrt werden würden. Dementsprechend wurden am folgenden Tage Huguis, Toasis und Nuis besetzt. Der Erfolg dieser Maßnahme zeigte sich sofort: bis zum 16. Dezember stellten sich nicht weniger als 250 Hottentotten, in der Mehrzahl Weiber und Kinder, aber doch auch 27 Männer. Ein Teil der Orlogleute, deren Führung an Stelle des anscheinend auf englischem Gebiet zurückgebliebenen Simon Kopper der energische Unterkapitän Dekop übernommen hatte, wollte indes noch keinen Frieden machen und ließ dies dem Major v. der Heyde durch den Unterhändler anzeigen. Gleichzeitig wurde am 16. nachmittags aus Toasis gemeldet, daß sich dort Hottentotten gezeigt hätten. Da die Pfanne von Toasis eine Breite bis zu 4 km und eine Länge von 6 bis 7 km hat und mehrere Wasserlöcher enthält, war die Besatzung allein nicht imstande, die Hottentotten vom Wasser fernzuhalten. Major v. der Heyde zog daher noch am Abend des 16. alle verfügbaren Mannschaften nach Toasis.

*) Anlage 2.

Am 17. 4^{00} morgens konnte er von dort mit vierzehn Offizieren und 75 Mann den Vormarsch nach Südosten antreten. Um 4^{30} morgens wurden Hottentotten erkannt, die einen etwa 1 km entfernten Hügel besetzt hielten. Sobald sich die 9. Kompagnie hiergegen entwickelte, räumten sie indes die Anhöhe, um weiter rückwärts in einer starken Stellung erneut Widerstand zu leisten. Gefecht bei Toasis. 17. Dezember 1905. Hauptmann Kliefoth fällt.

Die beiden Kompagnien eröffneten auf 450 m das Feuer. Nachdem dieses einige Zeit gewirkt hatte, gingen sie kriechend und springend näher an den Feind heran, der sehr geschickt die Stellung im Busch räumte, aber immer wieder von neuem Front machte. Unter dem lebhaften Feuer der Hottentotten hatte jetzt besonders die 4. Kompagnie bei ihrem Vorgehen zu leiden; ihr Führer, Hauptmann Kliefoth, ein in manchem Kampf bewährter alter Afrikaner, fand hier den Tod. Ein Versuch der Hottentotten, die 9. Kompagnie in der linken Flanke zu umfassen, wurde durch Leutnant Bullrich vereitelt, der sich ihnen hier mit seinem Zuge entgegenwarf und sie zum Zurückweichen zwang.

Inzwischen hatte Major v. der Heyde die 4. Batterie*) durch den das Gefechtsfeld rechts begrenzenden Buschwald vorgehen lassen. Sie überschüttete gegen 6^{30} morgens den linken Flügel der Hottentotten mit Schnellfeuer, das diese derart überraschte und erschreckte, daß sie in eiliger Flucht sich davonmachten. Ihr Versuch, sich weiter rückwärts nochmals zur Wehr zu setzen, wurde aber durch das energische Nachdrängen der Kompagnien in der Front und der Batterie in der Flanke vereitelt. Gegen 8^{00} vormittags zerstreuten sie sich nach allen Seiten, worauf Major v. der Heyde die Verfolgung abbrach.

Der Erfolg des Gefechts von Toasis war groß. Vom Wasser abgeschnitten, litten die Hottentotten schwer und die Not stieg unter ihnen aufs höchste, zumal auch die Tschammas ausgegangen waren, so daß Wasserwurzeln, die in der Gegend von Toasis spärlich wuchsen, das einzige waren, womit sie ihr Leben zu fristen versuchten. Durst, Hunger und Sonnenglut verursachten damals täglich schwere Verluste in ihren Reihen. Zahlreiche Männer, Frauen und Kinder stellten sich den deutschen Stationen, und nur mit äußerster Anstrengung vermochte Dekop seine auf 60 Gewehre zusammengeschmolzene Bande beisammen zu halten.

Bei einer am 27. Dezember unternommenen Streife fand Major v. der Heyde in der Gegend südlich Toasis nur noch einzelne Versprengte, die „einen erbarmungswürdig elenden Eindruck“ machten. In den ersten Tagen des Januar 1906 wurde eine erneute Streife in der Richtung auf Tugais unternommen, man fand aber nur noch verlassene Werften und in diesen als Zeichen, wie hoch die Not gestiegen war, mehrere Leichen und Schwerkranke. Die über den kleinen Nossob bis zur englischen Die Hottentotten räumen die Umgegend von Aminuis. Ende Dezember 1905.

*) Die Batterie trat hier ohne Geschütze auf, wie dies vielfach in den Kämpfen gegen die Hottentotten üblich geworden war, wenn das Gelände die Mitnahme von Geschützen verbot.

Grenze ausgedehnte Verfolgung führte zur Ergreifung von weiteren 40 Gefangenen. Leider gelang es hierbei dem sich im Busche herumtreibenden Gesindel, noch einen tapferen deutschen Patrouillen-Offizier, den Leutnant Weitzel, abzuschießen. Nach den Angaben der Gefangenen hatte Dekop mit nur 20 Orlogleuten und zwei Reitkühen erneut den Durstmarsch nach Nugab angetreten. Damit war auch die Gegend von Aminuis vom Feind gesäubert, der größte Teil der Abteilung Heyde konnte an anderer Stelle Verwendung finden. Nur die 4. Kompagnie blieb in Aminuis als Besatzung zurück.

Die Unternehmungen der Abteilung Heyde in die Kalahari hinein hatten von der Truppe vielfach ähnliche Anstrengungen und Entbehrungen gefordert, wie die Verfolgung der Hereros ins Sandfeld im Herbst 1904. Die allenthalben hervorgetretenen Leistungen sowie die erzielten Erfolge machen der entschlossenen Tatkraft der Führung und der opferwilligen Hingabe der Truppen alle Ehre.

Über den Verbleib der Gochas- und Hoachanas-Hottentotten sowie des Simon Kopper selbst fehlte lange Zeit jede zuverlässige Nachricht. Kundschafter fanden diesen im April mit etwa 50 Männern und 200 Weibern und Kindern auf britischem Gebiet am unteren Nossob und auf dem Wege, den er dorthin zurückgelegt hatte, zahlreiche Skelette verdursteter Menschen.

Simon Kopper im Betschuanalande. 1906.

Im Juli 1906 gelang es dem Leutnant Nolte vom 2. Feldregiment, der mit wenigen Begleitern auf Kamelen tief in die Kalahari vorgedrungen war, mit einem Teil dieser Hottentotten-Stämme wiederum Fühlung zu gewinnen. Er stellte fest, daß Simon Kopper, der wieder im Besitz zahlreicher Munition sein sollte, zu dieser Zeit in Kuierubpan nahe an der deutschen Grenze saß; andere Teile dieser Stämme, die die Herrschaft Simons aber nicht mehr anerkannten, befanden sich bei Leodrill und Matsa. Alle Versuche, Verhandlungen mit Simon einzuleiten, wies dieser ab und erklärte, zu ihm kommende Unterhändler töten zu wollen.

Neue Unternehmungen gegen Simon Kopper. 1907.

Anfang des Jahres 1907 erschienen die Simon Kopperleute wieder auf deutschem Gebiet, und zwar die vom Kapitän getrennte, friedlich gesinnte Gruppe östlich Koes, der Kapitän selbst, mißtrauisch und unentschieden wie bisher, nordwestlich Kowise Kolk. Da diese Banden mit ihren etwa 80 Gewehren eine ständige Gefahr für die Ruhe des östlichen Namalandes bildeten, befahl das Kommando, durch einen kurzen Vorstoß in die Kalahari einen Druck auf sie auszuüben, um sie zur Unterwerfung zu veranlassen. Dementsprechend brach der damalige Kommandeur des Bezirks Ostnamaland, Major Pierer, am 1. März mit der 7. Kompagnie 2. Feldregiments, einem Maschinengewehrzuge, der Bastardabteilung und 30 Kamelen von Gochas nach Kowise Kolk auf, während die Besatzung von Aminuis unter Hauptmann Streitwolf über Arahoab vorging. Major Pierer erreichte am 3. die Werft Simons und veranlaßte den Kapitän zur Unterwerfung. Bis jedoch die weit zerstreuten Stammesteile gesammelt waren, verging so viel Zeit, daß Major Pierer am

7. März wegen Wassermangels den Rückmarsch an den Auob antreten mußte und nur mit Patrouillen Fühlung mit den Simon Kopperleuten halten konnte. Dies benützte Simon, um sich noch einmal der Macht der deutschen Truppen zu entziehen und nach Südosten in die Kalahari zu verschwinden, wo er noch jetzt sein unstätes Räuber- und Wanderleben weiterführt. Versuche, ihn dort im April und Mai 1907 nochmals zu fassen, mußten aufgegeben werden, weil in der Kalahari selbst die Vleys ausgetrocknet waren und die Tiere versagten. Er wird augenblicklich nur durch Kamelreiterpatrouillen beobachtet.

Cornelius kehrt in das Bethanierland zurück. Ende September 1905.

Auch im westlichen Namalande konnte von Ruhe und Sicherheit nicht die Rede sein, solange hier der Bethanier-Kapitän Cornelius noch im Felde stand. Er hatte sich im September 1905 mit Morenga in den Großen Karrasbergen vereinigt.*) Schon am 23. September trennte er sich jedoch infolge von Streitigkeiten, die bei der Teilung der Beute eines Überfalls entstanden waren, von seinem Verbündeten und zog dicht an Keetmannshoop vorbei nach seiner Heimat Bethanien. Seinem bisherigen Verfahren getreu, vermied er auch jetzt jeden Kampf mit stärkeren deutschen Abteilungen und hielt sich dafür an einzelne Patrouillen und schwache Transporte. Er entwickelte eine seltene Meisterschaft in Überfällen aller Art und fand in einer Anzahl gewandter Unterführer, wie Klein Jacob, Fielding, Lambert und anderen, gelehrige Schüler. Durch plötzliche überraschende Änderungen der Marschrichtung gelang es ihm immer wieder, die Verfolger von seiner Spur abzulenken.**) Die enge Verbindung, in der er und seine Leute mit einzelnen unruhigen Elementen des treugebliebenen Bersebastammes standen, kam seinem Nachrichtendienst sehr zustatten, so daß er über die Bewegung der Deutschen meist aufs beste unterrichtet war. Auch fand im Augenblicke der Gefahr mehr als ein Corneliusmann in den Bersebawerften sicheren Unterschlupf.

Cornelius in der Gegend von Keetmannshoop. Oktober 1905.

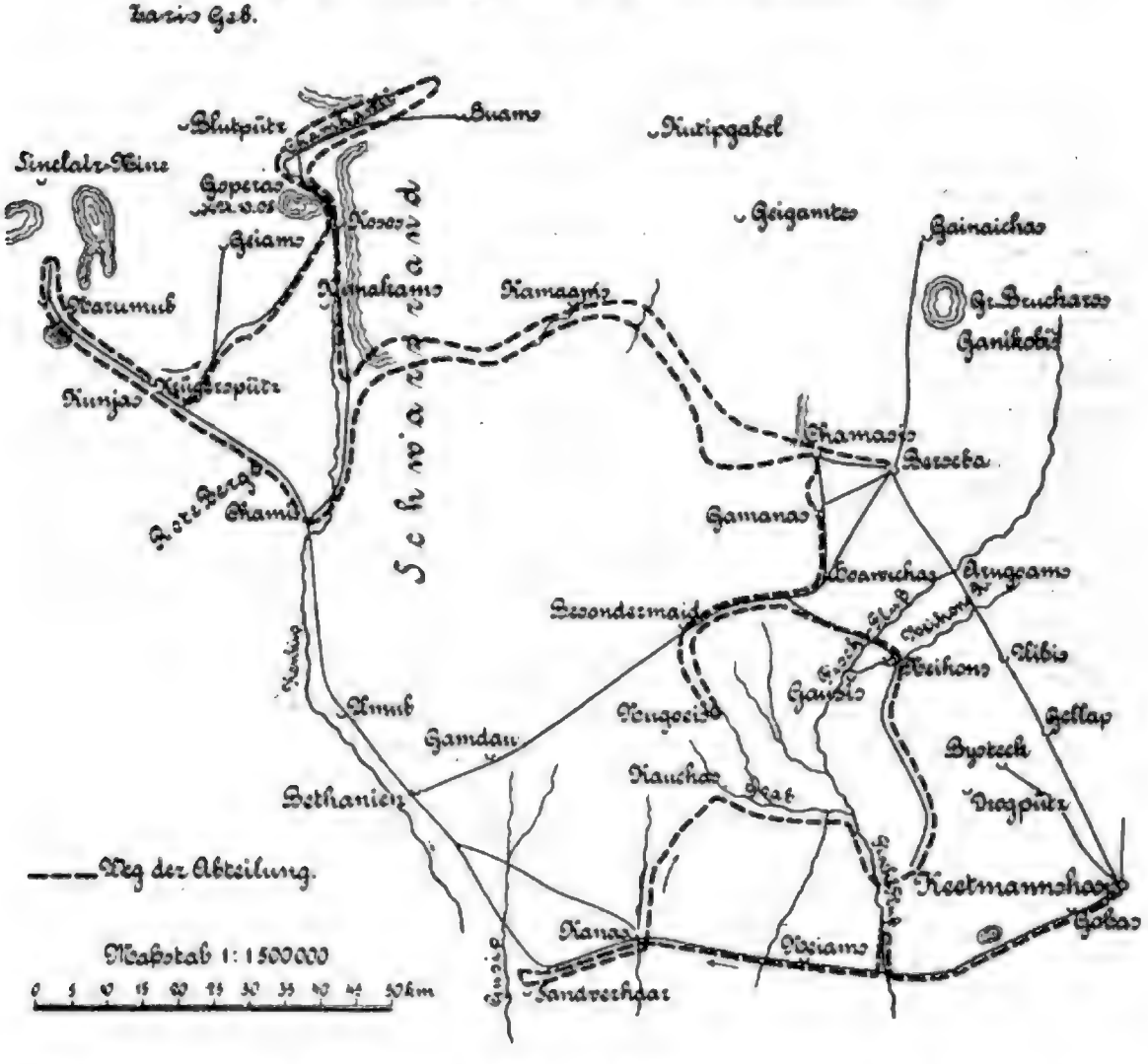
Seine neue Tätigkeit in der Keetmannshooper Gegend eröffnete Cornelius Anfang Oktober mit einem erfolglosen Überfall auf die Station Uchanaris. Kurz darauf verbrannte er am 4. Oktober bei Gobas südöstlich Keetmannshoop mehrere Wagen des Sanitätsfuhrparks, entwaffnete die aus Buren bestehende Bedeckung und tötete einen herbeieilenden Mann der Station Gobas. Bald darauf wandte er sich über Drogpütz nach Norden. Seinen ganzen Übermut zeigte ein Brief an den Bezirksamtmann von Keetmannshoop, in dem er dreist schrieb, daß er es gewesen sei, der die Wagen verbrannt hätte. Die bei Gobas überfallenen Buren sagten aus, daß Cornelius sie nach Hendrik Witboi befragt habe, den er noch in der Gegend westlich Gibeon vermutet hatte und mit dem er sich vereinigen wollte. Seine Stärke wurde von den Buren auf 300 Mann geschätzt.

*) 2. Heft, Seite 359. **) Skizze 23.

Hauptmann v. Lettow verfolgt die Cornelius-bande über die Zwiebel-hochebene. Oktober 1905.

Für die deutsche Führung war es schwierig, sofort ausreichende Kräfte gegen Cornelius einzusetzen, da alle Truppen zur Zeit im nördlichen Bethanierlande, am Auob und im Südbezirk im Felde standen. Zunächst konnte nur eine schwache, aus Schreibern, Burschen, Telegraphisten zusammengesetzte Verfolgungsabteilung unter Hauptmann v. Lettow-Vorbeck, bisher Adjutant des Kommandos, den Schutz des

Zug der Abteilung Lettow, Oktober—November 1905.



bedrohten Baiweges übernehmen. Hinter dem flüchtigen, bald hier, bald dort auftretenden, nie zu fassenden Gegner begann nunmehr eine wilde Jagd, an der abwechselnd außer der genannten Verfolgungsabteilung die in der Nähe des Baiweges befindliche 4. Ersatzkompagnie, die aus dem Ostnamaland zurückgekehrte 6. Kompagnie 2. Feldregiments sowie die Halbbatterien Nadrowski und Böttticher beteiligt waren. In äußerst anstrengenden Kreuz- und Querzügen wandten sich die deutschen Truppen von Keet-

mannshoop am 7. Oktober erst westwärts auf dem Baiwege bis zum Gusip-Revier, von hier über Kanas und durch das Goabtal wieder zurück zum Fischfluß, dann nordwärts über Neihons nach Besondermaid und Nugoais, hier wieder umwendend und den endlich gefundenen Spuren des Cornelius folgend, auf Chamasis, wo sicheren Nachrichten zufolge Cornelius Halt gemacht haben sollte. Als aber Hauptmann v. Lettow am 19. Oktober hier eintraf, fand er das Nest leer. Cornelius, der es nach seiner eigenen Aussage „mit der Angst bekommen hatte", war in nordwestlicher Richtung auf Kamaams geflohen. Die Verfolgung wurde unverzüglich

Abbildung 32.

Berseba.

von neuem aufgenommen, quer über die Zwiebelhochebene. Bei Kamaams wurde der Feind schon am nächsten Tage, den 20. Oktober, spät abends zwar wieder eingeholt, doch gelang es ihm, erneut unter dem Schutze der Nacht zu entwischen.

Die Jagd ging nunmehr weiter westwärts über die Pad Kosos—Chamis weg. Die in dieser Gegend stehende 4 Ersatzkompagnie unter Leutnant v. Elpons wurde nunmehr mit frischen Kräften auf die Spur des flüchtigen Gegners gesetzt. Es gelang ihr, am 23. Oktober unweit Goperas den völlig erschöpften Feind einzuholen, der die dortige Wasserstelle besetzt hielt. Nach einstündigem Gefecht, das der Kompagnie vier Tote und Verwundete kostete,*) wurde der Gegner geworfen; er

* Anlage 2.

entwich zuerst in westlicher, dann nördlicher Richtung nach den Zarisbergen zu. Als sich ihm die Kompagnie Elpons jedoch bei Blutpütz vorlegte, bog er nach Osten aus in das Chamhawib-Revier; eine Patrouille unter Leutnant v. Reese stellte ihn wenige Tage später am 29. Oktober in starker Stellung am Schwarzrand in der Gegend westlich Huams fest. Hauptmann v. Lettow zog sofort seine Abteilung, die über Kunjas bis in die Gegend der Sinclair-Mine vorgedrungen war, durch einen Gewaltmarsch an die 4. Ersatzkompagnie heran und schritt am frühen Morgen des 2. November noch in der Dunkelheit zum Angriff. Aber wieder war der vielgewandte Cornelius entschlüpft. Nur wenige ganz frische Spuren zeigten, daß bis vor kurzem eine Nachhut in der Stellung sich befunden hatte. Die Mehrzahl der Spuren war alt, und bald kam auch vom Hauptquartier die überraschende Nachricht, daß Cornelius schon in der Nacht zum 1. November am Fischfluß südlich Ganikobis eingetroffen sei. Ein Überfall auf eine Wagenkolonne am Uibib-Revier am 2. November, bei dem vier deutsche Reiter*) im Schlafe erschossen wurden, ließ über seine Anwesenheit keinen Zweifel.

Cornelius am Fischfluß. Rittm. Haegele setzt die Verfolgung fort. November 1905.

Zu seiner weiteren Verfolgung verwandte das Kommando nunmehr zwei gegen schwächere Hottentottenbanden südlich Gibeon operierende Abteilungen unter den Rittmeistern Haegele**) und v. Treskow,***) die von Fahlgras am Fischfluß über Berseba und von Asab über Tses nach Süden vorzugehen hatten. Ferner wurde die 7. Kompagnie 2. Feldregiments aus dem Ostnamaland nach Keetmannshoop herangezogen. Die Abteilung Lettow, aus deren Verband die 4. Ersatzkompagnie wieder ausschied, rückte beschleunigt über Kosos—Kamaams nach Berseba, wo sie am 7. November eintraf.

Inzwischen war Cornelius am 5. November bei Bysteck festgestellt worden. Ein Versuch, ihn hier mit den sofort vorrückenden Abteilungen Haegele, Treskow und Lettow zu fassen, führte zu keinem Erfolg. Wiederum hatte er dem ausgespannten Netze sich rechtzeitig zu entziehen verstanden, indem er seine Leute in kleine Banden aufgelöst hatte und nach der Zwiebelhochebene entwich.

Um seinen Verbleib festzustellen, und die Berseba in Zaum zu halten, ließ der Kommandeur des Bezirks Nordbethanien, Major Pierer, die Abteilung Treskow nach Berseba, die Abteilung Haegele, verstärkt durch die 6. Kompagnie der aufgelösten Abteilung Lettow, nach Besondermaid rücken, während die 7. Kompagnie 2. Feldregiments den Baiweg in der Gegend von Naiams, Garunarub und Kanas zum Schutze des Transportverkehrs besetzte. Hauptmann v. Lettow kehrte für seine Person nach Keetmannshoop zum Hauptquartier zurück.

Cornelius erscheint am Baiwege. Gefecht bei Garunarub.

Cornelius hatte sich, nachdem er seine Leute auf der Zwiebelhochebene wieder gesammelt hatte, dem Baiwege zugewandt, wo er lohnende Beute zu finden hoffte.

*) Anlage 2.

**) 5. Kompagnie 2. Feldregiments, 6. Batterie.

***) 2. Kompagnie 2. Feldregiments, 1/2 3. Batterie.

Er überfiel am 21. November 5 km östlich Kanas den Wagen eines Farmers namens Hill. Die ihn verfolgenden Patrouillen der Leutnants Graf Hardenberg und Lübben von der 7. Kompagnie 2. Feldregiments wurden bei Garunarub in einen sehr heftigen Kampf mit der etwa 100 Gewehre starken Bande verwickelt, wobei Graf Hardenberg schwer verwundet wurde. „Wir waren in der Überzahl," sagt Cornelius über dieses Gefecht, „aber die deutsche Truppe focht scharf." Erst als eine dritte Patrouille unter Leutnant v. Hannecken auf dem Kampfplatz erschien und die Deutschen zum Angriff schreiten konnten, ging der Feind unter dem Schutze der Dunkelheit nach Norden zurück.*) Die Besatzung des Baiweges wurde infolge dieser Vorgänge noch durch die 6. Batterie (Oberleutnant Graf Schweinitz) verstärkt.

Cornelius zog nun in die Gegend südlich des Baiweges. Dort fiel ihm zunächst Leutnant d. R. Dreyer*) zum Opfer, der auf die Nachricht von der Annäherung des Cornelius von seiner Station Aukam mit drei Mann nach Weißbrunn geritten war, um die dortige Besatzung zu warnen. Am 29. November gelang Cornelius ein Hauptschlag, der Überfall der Farm Haries, wo ihm sieben Gewehre und 40 Pferde in die Hände fielen.

Zur Verfolgung des dreisten Räubers wurde Oberleutnant v. Dewitz mit 50 Reitern von der Etappe Kubub auf Haries, eine neugebildete Abteilung unter Rittmeister Ermekeil**) über Brackwasser auf Aukam angesetzt. Hauptmann Wobring besetzte mit 20 Gewehren Willem Chrikas, wo er in der Nacht zum 1. Dezember einen Angriff des Cornelius abwies. Dieser wich, als sich die Annäherung der Abteilung Ermekeil fühlbar machte, an Brackwasser vorbei in die Gegend des oberen Gusip aus. Rittmeister Ermekeil machte sofort kehrt und ging über Kosis (Süd) den Gusip aufwärts. Außerdem ging die 6. Kompagnie von Bethanien über Gamdau, Rittmeister Haegele mit Teilen der 2. und 5. Kompagnie und der Halbbatterie Nadrowski von Besondermaid auf Aub vor. Die 6. Kompagnie und die Abteilung Ermekeil fanden am 6. Dezember das Gusip-Revier vom Feinde frei, und kehrten die 6. Kompagnie nach Bethanien, die Abteilung Ermekeil an den Baiweg zurück.

Rittm. Haegele schlägt den Angriff des Cornelius bei Aub ab 8. Dezember 1905. Cornelius zieht sich in die Tiras-Berge. Neue Raubzüge.

Rittmeister Haegele wurde bei Aub am 8. Dezember überraschend von Cornelius mit etwa 80 Mann angegriffen. Die schnell gefechtsbereite Abteilung behauptete sich in vierstündigem Feuerkampfe gegen die Hottentotten, bis diese ihren Angriff aufgaben und in südlicher Richtung abzogen. Das Gefecht hatte den Deutschen vier Mann gekostet,*) ein in der Stellung zurückgelassener Toter und große Blutlachen zeigten, daß der Feind starke Verluste gehabt hatte. Rittmeister Haegele rückte nunmehr nach Bethanien.

*) Verluste vgl. Anlage 2.

**) 4. und 7. Kompagnie 2. Feldregiments, 6. Batterie. Die 4. Kompagnie war über Chamis aus dem nördlichen Bethanierlande herangezogen worden.

Cornelius hatte sich nach Westen in die Tiras-Berge gewandt, wo bald darauf die Reste der Bande des Hereros Andreas*) zu ihm stießen. Auch den Hendrik Brandt suchte Cornelius an sich zu ziehen. Es scheint, daß bei den Hottentotten um diese Zeit großer Mangel herrschte, denn sowohl Cornelius wie sein Unterführer Klein Jakob machten sich mit seltener Dreistigkeit an das Viehstehlen. Eine ganze Reihe teils glücklicher, teils abgeschlagener Überfälle, bei Umub, Haries, Kunjas, zeugten von dem Eifer, mit dem die Hottentotten ihrem Handwerk oblagen. Gelegentlich erlitten sie bei diesen Unternehmungen auch schwere Verluste, so am 24. Dezember, wo eine Patrouille der 4. Ersatzkompagnie unter dem Feldwebel Gelbke von einer 15 Mann starken Bande sieben Mann tötete und fünf verwundet. Schließlich machte sich Cornelius Anfang Januar 1906 selbst noch einmal nach Umub nördlich Bethanien auf, um das Vieh des dortigen, schwachen Postens abzutreiben, was ihm auch am 13. Januar gelang. Trotzdem sollte diese Unternehmung für ihn verhängnisvoll und überhaupt sein letzter kriegerischer Erfolg sein.

Die deutsche Truppe wird durch Transportschwierigkeiten lahmgelegt

Daß er alle diese Räubereien zunächst ungestraft ausführen konnte, lag vor allem daran, daß die deutschen Truppen zu dieser Zeit durch die wiederholt geschilderten Schwierigkeiten der Zufuhr auf dem Baiwege zur Untätigkeit verurteilt waren, zumal zu dieser Zeit das gesamte Transportwesen durch den Ausbruch der Rinderpest darniederlag. Das ganze Gelände westlich der Linie Kuibis—Haries mußte für Zweihufer gesperrt werden. Nur Maultierkolonnen konnten den Betrieb notdürftig aufrecht erhalten, aber da der Hafer fehlte und die Weide bei anhaltender Trockenheit vollständig versengt war, konnten diese Kolonnen auch nicht annähernd dem Bedürfnis genügen. Erst als im Januar wiederholte Regenfälle eintraten, wurden die Verhältnisse einigermaßen besser.

Unter solchen Umständen war die Beweglichkeit der Truppen, ohne die man gegen einen Gegner wie Cornelius nichts ausrichten konnte, sehr herabgedrückt. Die geringe Haferzufuhr und die kümmerliche Weide reichte gerade aus, um die durch unaufhörliche Patrouillen und Gewaltmärsche verbrauchten Tiere vor dem Verhungern zu schützen. Während dieser Zeit waren daher nur kleinere Unternehmungen ausführbar, diese aber brachten unerwartete schöne Erfolge.

Zunächst gelang es der am Uibib-Revier postierten 6. Kompagnie unter Hauptmann v. Bentivegni, die Bande des sogenannten Krüppel-Johannes, die seit geraumer Zeit die Gegend nördlich Keetmannshoop unsicher machte, so in die Enge zu treiben, daß dieser sich am 25. Januar mit 20 Reitern in Berseba dem Leutnant v. Westernhagen stellte und elf Gewehre abgab. Ferner ritt auf Befehl der Südetappe Leutnant Frhr. v. Crailsheim am 7. Januar 1906 mit 70 Mann der 4. Kompagnie und 4. Ersatzkompagnie von Kunjas ab, um Hottentotten zu verfolgen, die die Pferde

*) 2. Heft, Seite 396 bis 400.

und Ochsen dieser Station Ende Dezember abgetrieben hatten. Über Dochas auf Namtob vorgehend, fand er die Spur der Bande des Cornelius, der für seine Person kurz zuvor seinen Raubzug nach Umub angetreten hatte.

Leutnant Frhr. v. Crailsheim überfällt die Cornelius-werft bei Namtob. 11. Januar 1906.

In der Frühe des 11. Januar erreichte Leutnant v. Crailsheim Namtob und besetzte, ohne daß sich Hottentotten zeigten, die von hohen Bergen umgebene Wasserstelle. Bei Tagesanbruch begannen die Hottentotten, ihr Vieh zur Tränke zu treiben, offenbar ohne die Nähe der Deutschen zu ahnen. Der deutsche Führer ließ seine Leute rasch die beherrschenden Höhen ersteigen und folgte den erschreckt davoneilenden Hottentotten nach ihrer etwa 2 km entfernten, bisher unbekannten Werft. Die wenigen von Cornelius zurückgelassenen Orlogleute flohen nach kurzem Kampf, die Werft lief vollkommen auseinander, drei Gewehre, zahlreiche Geschirrsachen, Decken, Töpfe wurden erbeutet. Leutnant Frhr. v. Crailsheim blieb noch zwei Tage bei Namtob und kehrte, nachdem er sämtliche Pontoks niedergebrannt hatte, nach Kunjas zurück.

Als die 5. Kompagnie 2. Feldregiments unter Oberleutnant v. Wittenburg, die zu dieser Zeit gerade in Bethanien stand, am 31. Januar Kenntnis von dem Viehraub des Cornelius bei Umub erhielt, nahm sie noch am selben Tage die Verfolgung auf und erreichte ihn am 15. Januar östlich Geimusis, wo er den Deutschen in starker Stellung den Aufstieg aus dem Gamochas-Revier verwehren wollte. Oberleutnant v. Wittenburg umging den Feind und gelangte nach Geimusis, ohne Zusammenstoß mit Cornelius, der nach Westen in die Tiras-Berge ausgewichen war.

Gleichzeitig mit der Kompagnie Wittenburg hatte auch die 4. Kompagnie 2. Feldregiments unter Leutnant Frhr. v. Stein von Kunjas aus die Verfolgung der Räuber von Umub aufgenommen. Leutnant v. Stein stieß zunächst nach Groß-Tiras vor, ohne jedoch dort Spuren vom Gegner zu finden. In der Nacht zum 15. kehrte er nach Kunjas zurück und brach am 16. unter Mitnahme der Abteilung Crailsheim, die eben erst von ihrem anstrengenden Zuge eingerückt war, von neuem auf, diesmal in der Richtung auf Korais—Numis.

Inzwischen war Oberleutnant v. Wittenburg wegen Mangels an Verpflegung von Geimusis nach Kunjas abgerückt. Auf die Nachricht von dem Vormarsch der Abteilungen Stein und Crailsheim folgte er diesen unverzüglich und vereinigte sich am 18. Januar mit ihnen bei Nuzoas. Nunmehr verfügte er über 113 Gewehre.

Cornelius wurde bei der Wasserstelle Dochas vermutet, wo er sich ziemlich bestimmten Nachrichten zufolge inzwischen mit den Banden des Hendrik Brandt und des Andreas vereinigt haben sollte. Der Feind, der jetzt mehr als 100 Bewaffnete zählen sollte, beabsichtigte angeblich, sich nach der westlich von Nuzoas gelegenen Wasserstelle Namtob zu begeben.

Oberleutnant v. Wittenburg schlägt Cornelius bei Dochas. 19. Januar 1906.

Oberleutnant v. Wittenburg war sofort entschlossen, sich die Gelegenheit zu einem entscheidenden Schlage gegen den vereinigten Gegner nicht entgehen zu lassen. Er ließ noch am Abend des 18. Januar seine ganze Abteilung die steilen Berge nordöstlich Nuzoas erklettern und biwakierte gefechtsbereit auf der Höhe. Am 19. 6^{00} morgens wurde der Vormarsch auf dem Fußwege nach Dochas angetreten. Nach kurzem Marsche erhielt die Spitze der vorausmarschierenden 4. Kompagnie aus nächster Nähe Feuer. Der Feind war, wie immer, fast unsichtbar. Unteroffizier Birsner fiel, ein Mann wurde schwer verwundet. Sofort wurden alle drei Kompagnien entwickelt, und eröffneten, noch ehe alle Hottentotten in ihren Stellungen waren, das Feuer. Nach kurzem heftigen Kampfe floh der Feind in östlicher Richtung, verfolgt von der 4. und 5. Kompagnie, während die 4. Ersatzkompagnie unter Leutnant Frhr. v. Crailsheim unmittelbar auf die Wasserstelle vorging. Der Feind wich vor den verfolgenden Kompagnien überall unter schwachem Widerstand zurück, nur bei der Abteilung Crailsheim kam es in der Nähe der Wasserstelle noch zu einem ernsten Kampfe. Zwei Mann fielen hier, mehrere wurden verwundet.*) Trotzdem wurden nach 9^{00} vormittags die Höhen südlich der Wasserstelle genommen. Um 9^{30} vormittags war der Kampf beendigt und Oberleutnant v. Wittenburg konnte seine weit auseinander gekommene Abteilung nordöstlich Dochas sammeln. Das Ergebnis des kurzen, entschlossen und tatkräftig durchgeführten Gefechts war bedeutend. Zwölf tote Hottentotten und Hereros bedeckten den Kampfplatz, unter den mitgeschleppten Verwundeten befand sich der sehr schwer getroffene Andreas, zwei seiner Unterführer waren gefallen. Andreas selbst ist nach Angabe des Cornelius wahrscheinlich auf der Flucht nach Norden verdurstet. Zwei Gewehre und eine Anzahl Pferde und Vieh wurden erbeutet. Das Gefecht bei Dochas war der schwerste Schlag, der Cornelius seit den Fischflußkämpfen im Sommer 1905 getroffen hatte; er sollte sich von ihm nicht mehr erholen.

Nachdem getränkt und abgekocht war, trat Oberleutnant v. Wittenburg mit der verstärkten 5. Kompagnie unverzüglich zur weiteren Verfolgung an, während Leutnant Frhr. v. Crailsheim mit Teilen der 4. Kompagnie und 4. Ersatzkompagnie zur Sicherung der Verwundeten und zum Absuchen des Kampfplatzes zurückblieb. Am 20. Januar morgens wurde die Spur des Feindes gefunden. Die Abteilung folgte ihr bis Korais, mußte dann aber wegen völliger Erschöpfung von Mann und Pferd nach Kunjas zurückkehren, so daß zunächst die Fühlung mit dem Feinde verloren ging. Cornelius schien die Richtung auf Naramub eingeschlagen zu haben, wohl in der Absicht, sich mit seiner in der dortigen Gegend befindlichen Werft zu vereinigen. Später meldeten Eingeborene, daß er bei Gobis in der Namib sitze. Beides traf indessen nicht zu. Cornelius hatte sich vielmehr nach dem Gefecht bei Dochas in die Schluchten des Schwarzrandes zurückgezogen und wartete dort auf eine

*) Anlage 2.

Gelegenheit zu neuen Viehdiebstählen, zumal es ihm und seinen Leuten damals sehr schlecht ging. „Meine Leute", so berichtet er, „waren sehr hungrig."

Bereitstellung neuer Kräfte gegen Cornelius. Ende Januar 1906.

Erst Ende Januar war es trotz emsigster Tätigkeit möglich, die durch die Rinderpest hervorgerufenen Schwierigkeiten im Zufuhrwesen zu überwinden, und erst jetzt konnte daran gedacht werden, den Cornelius durch das Vorgehen überlegener Kräfte aus verschiedenen Richtungen zu einem entscheidenden Kampfe oder zur Unterwerfung zu zwingen.

Das Kommando bildete zu diesem Zweck mehrere neue Abteilungen:

Die Abteilung des Hauptmanns Buchholz: 2. Ersatzkompagnie, Ersatzkompagnie 1a und Teile der 4. Etappenkompagnie, hatte in der Gegend nördlich von Huams die reichen Viehbestände des Bezirks Gibeon zu schützen, die bei einem Ausweichen des Cornelius nach Norden gefährdet waren.

Hauptmann Brentano sollte mit der 4. und 7. Kompagnie 1. Feldregiments, der 3. Batterie und der Halbbatterie Nadrowski sich in der Linie Gibeon—Arugoams zur Verwendung bereithalten.

Hauptmann Volkmann übernahm die Führung der bei Kunjas stehenden 4. und 5. Kompagnie 2. Feldregiments.

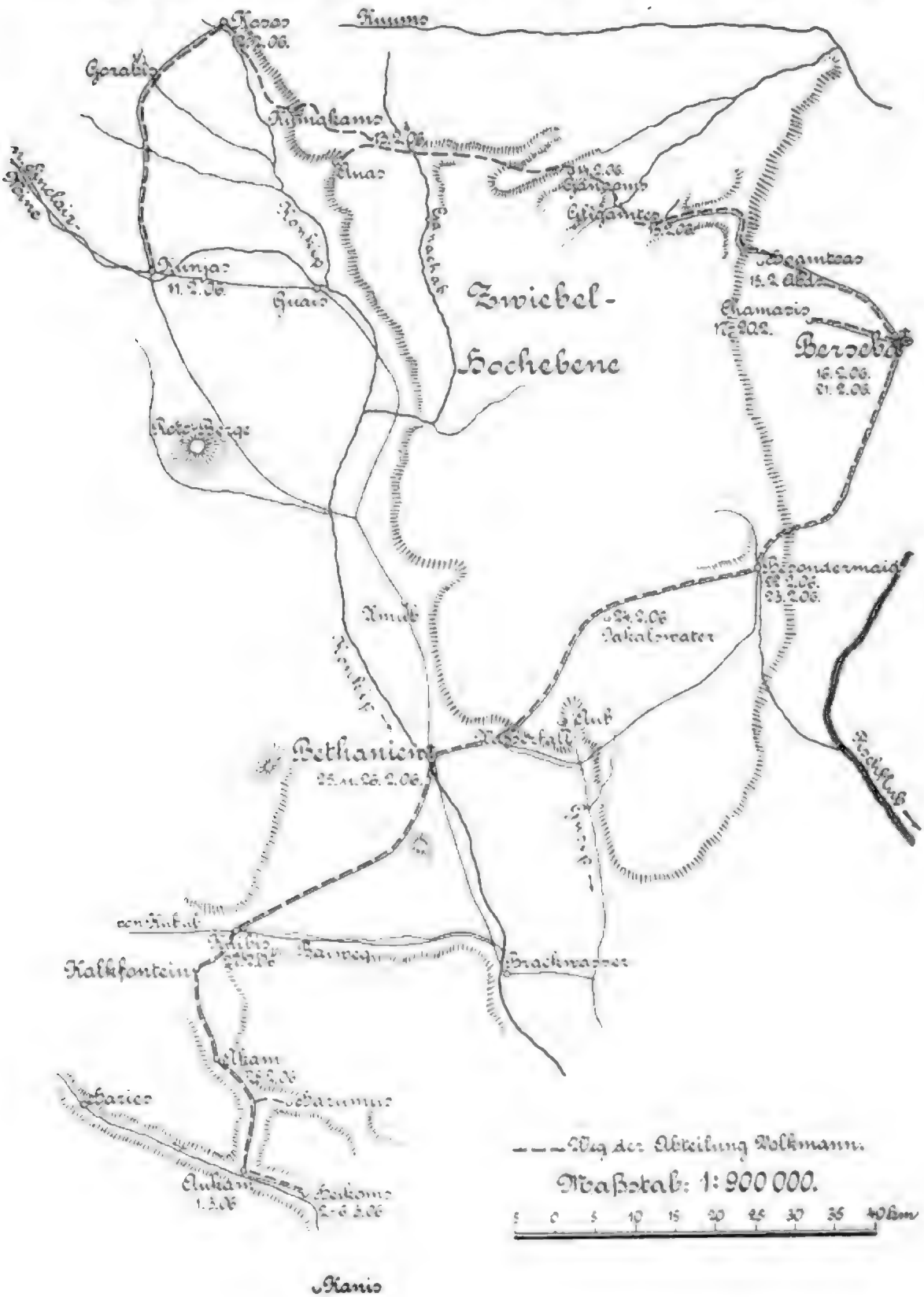
Die übrigen Truppen des Baiweg-Detachements: 4. Ersatzkompagnie, 6. Batterie, übernahmen den unmittelbaren Schutz des Baiweges. Die 6. Kompagnie 2. Feldregiments hielt die Uibib-Linie nordwestlich Keetmannshoop.

Die Abteilungen Volkmann und Buchholz entfalteten in den ersten Februartagen eine umfassende Aufklärungstätigkeit gegen den Schwarzrand und in nord- und südwestlicher Richtung bis in die Namib. Während die Aufklärung in die Namib ergebnislos blieb, gelang es einer der Patrouillen der Abteilung Buchholz unter Oberleutnant Barlach, am 5. Februar bei Huams eine aus Hereros und Hottentotten bestehende Werft aufzuheben und 19 Gefangene zu machen. Aus deren Aussagen ging hervor, daß Cornelius aus der Gegend von Kumakams auf Berseba marschiere, um dem Farmer Kries bei Berseba das Vieh abzutreiben. Diese Nachricht erwies sich später als zutreffend. Eine andere Patrouille der Abteilung Buchholz unter Oberleutnant Wernicke stellte nämlich am 7. Februar bei Aukam die von Cornelius auf dem Marsch nach dem Schwarzrand hinterlassene etwa sechs Tage alt erscheinende Spur fest und verfolgte sie durch die Chamhawib-Schlucht auf den Schwarzrand, wo sie nach Südosten umbog.

Hauptmann Volkmann nimmt die Verfolgung des Cornelius auf. 12. Februar 1906.

Damit war die Lage geklärt. Hauptmann Volkmann vereinigte sich am 12. Februar in Kosos mit der Abteilung Buchholz. Beide Abteilungen nahmen unverzüglich die Spur des Cornelius auf. Erfüllt von dem festen Willen, diesen gefährlichen Bandenführer, der mit seiner beispiellosen Gewandtheit und Beweglichkeit die deutschen Truppen nun schon über Jahresfrist in Atem hielt, endlich unschädlich zu machen, erreichten

Verfolgung des Cornelius durch die Abteilung Volkmann, Februar—März 1906.



sie am 13. abends zwischen dem Kuumsrevier und Auas eine gute Wasserstelle, an der auch Cornelius vor etwa vier Tagen gelagert hatte. Nach kurzer Rast wurde in der Nacht die Verfolgung der beim Schein des Vollmonds deutlich erkennbaren Spur fortgesetzt. Im Morgengrauen befanden sich die Abteilungen nach der Aussage eines mitgenommenen Gefangenen unmittelbar vor einer wahrscheinlich von der Cornelius-Werft besetzten Wasserstelle. Sie entwickelten sich und gingen umfassend dagegen vor. Doch das Nest war leer; Cornelius hatte den Platz schon vor drei Tagen verlassen. Die Wasserstelle aber, aus der die Hottentotten vermutlich noch etwas Wasser hatten schöpfen können, war völlig ausgetrocknet. So mußten die deutschen

Abbildung 33.

Aubrevier in der Gegend von Berseba.

Kompagnien, da der Zustand der Pferde bei der drückenden Tageshitze in der heißen Jahreszeit die Fortsetzung des Marsches verbot, ohne Wasser den Tag über dort liegen bleiben. Bei Sonnenuntergang ging es weiter, und wiederum wurde im Mondschein mit kurzen Pausen die ganze Nacht hindurch marschiert. Wasser gab es nirgends. Am Morgen wurde abermals eine ausgetrocknete Wasserstelle erreicht, wo auch die Hottentotten vergeblich nach Wasser gegraben hatten. Die Lage wurde bedrohlich; wenn auch die Corneliusspur schließlich einmal an Wasser führen mußte, so erschien es doch nach den bisherigen Erfahrungen zweifelhaft, ob das Wasser ausreichen würde, um die halbverdursteten Pferde beider Abteilungen tränken

zu können, zumal in diesem Jahr die Gegend anscheinend noch keinen Regen gehabt hatte. Deshalb trennten sich die Abteilungen.

Hauptmann Volkmann marschierte nach Chamasis, wo er sich am 16. Februar mit der 6. Kompagnie 2. Feldregiments vereinigte. Hauptmann Buchholz blieb auf der Spur, die zunächst in östlicher Richtung führte. Er fand endlich eine dürftige Wasserstelle, die nach mehrstündiger Grabarbeit für jedes Pferd der Abteilung etwa einen Tränkeimer schwarzen Schlammwassers lieferte. Am Abend wurde die Verfolgung der Spur, die nicht, wie ursprünglich vermutet, auf Gainaichas, sondern wieder nach Südwesten zum oberen Chamasis-Revier führte, wieder aufgenommen. Dort fand die Abteilung gegen 2^{00} morgens endlich das ersehnte Wasser. Auch Cornelius hatte an dieser Stelle gelagert, war aber anscheinend vor anderthalb Tagen in südlicher Richtung weiter gezogen. Hauptmann Buchholz rückte nun nach Chamasis, stellte dort am 16. abends die Verbindung mit Abteilung Volkmann wieder her und ergänzte in Berseba die Verpflegung und Ausrüstung seiner Abteilung.

Christian Goliath verhandelt mit Cornelius. Ein Teil der Bande ergibt sich. 17. Februar 1906.

Hauptmann Volkmann erhielt bei seinem bereits am Vormittag erfolgten Eintreffen in Chamasis die Nachricht, daß Cornelius wenige Stunden entfernt im Aubrevier sitze. Dorthin hatten sich nämlich auf Veranlassung des Leutnants v. Westernhagen mit Zustimmung des Kommandos Witboiboten mit Briefen Samuel Isaaks und außerdem der Kapitän von Berseba, Christian Goliath, begeben, um Cornelius die Nutzlosigkeit weiteren Widerstandes vorzustellen und ihn zur Unterwerfung zu veranlassen. Hauptmann Volkmann selbst schickte ihm jetzt durch Vermittlung Goliaths einen Brief, in dem ihm das Leben zugesichert und eine Frist zur Unterwerfung bis zum 18. abends gewährt wurde. Bis zu diesem Zeitpunkt sollten alle Truppenbewegungen eingestellt werden. Goliath versprach, sein Bestes zu tun. Es gelang ihm auch, Cornelius bald einzuholen.

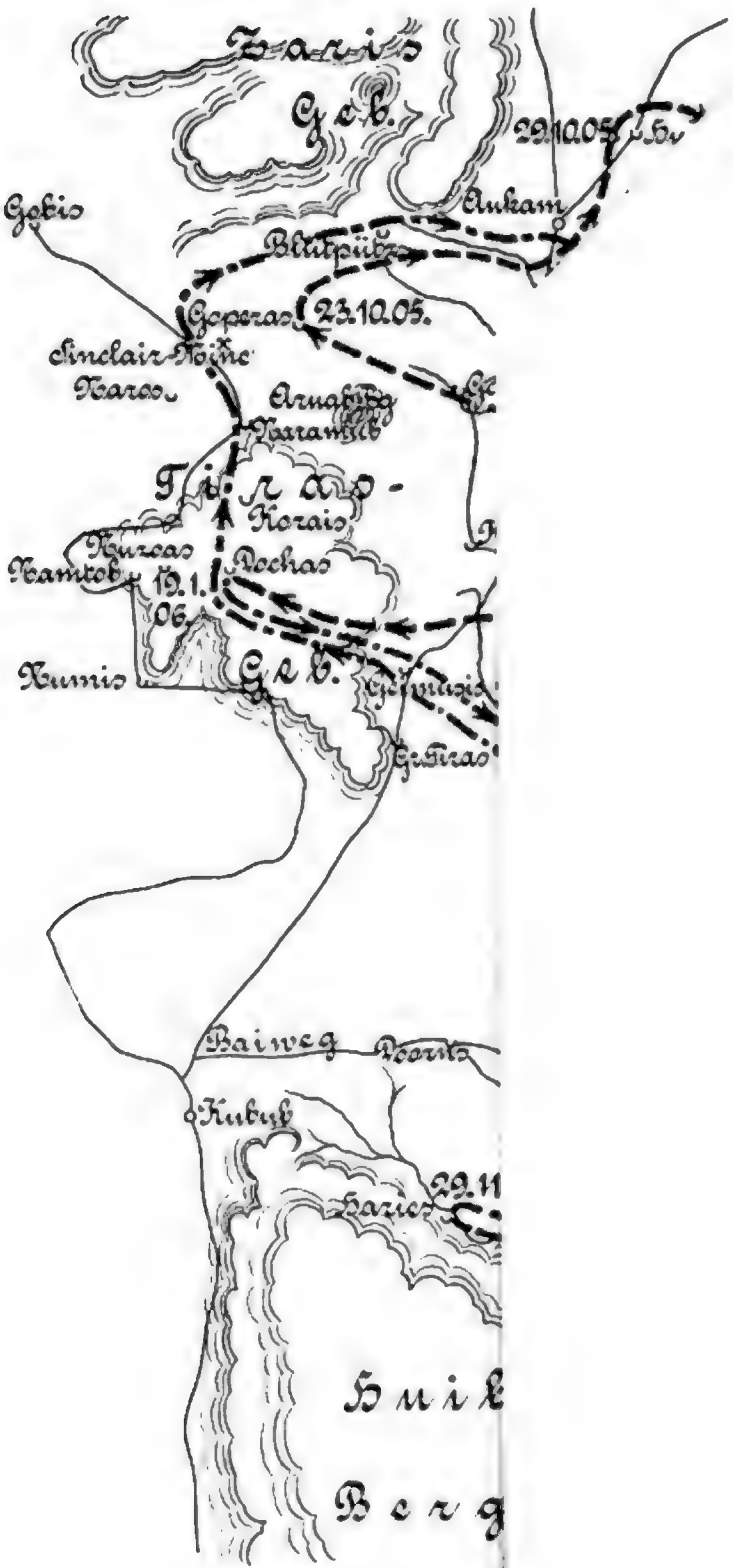
Mehr noch als das Zureden der Friedensboten sollte indessen die Hottentotten ihre sehr üble Lage in ihren Entschließungen bestimmen. Noch nie hatten Cornelius deutsche Truppen in solcher Zahl angriffsbereit in unmittelbarer Nähe gegenübergestanden. Der Weg nach dem Fischfluß war ohne Kampf nicht zu öffnen, die Zwiebelhochebene noch einmal zu durchqueren, verbot der Zustand seiner Leute, die durch die unaufhörlichen Eilmärsche sehr gelitten hatten. So nahm denn die Mehrzahl der Corneliusleute den angebotenen Frieden an. Am 17. abends erschienen unter Führung Christian Goliaths 160 Männer und 140 Weiber und Kinder in Chamasis und gaben 25 Gewehre ab. Sie wurden als Gefangene zunächst nach Berseba weitergesandt.

Cornelius entzieht sich den Deutschen noch einmal.

War damit auch ein schöner Erfolg errungen, so war man doch allgemein enttäuscht, daß Cornelius selbst sich nicht unter den Gefangenen befand. Er hatte sich anfangs ebenfalls Christian Goliath angeschlossen, als aber unterwegs unter seinen

Skizze 23.

Züge des Cornelius vom 0



Leuten Streitigkeiten ausbrachen und etwa 100 Mann wieder nach Westen umkehrten, weil sie nach Cornelius Angabe „Furcht hatten", da hatte sich ihnen auch der Kapitän angeschlossen, angeblich, um sie zurück zu holen. Er ließ Hauptmann Volkmann sagen, er würde keinen Orlog mehr machen. Wenn er Vieh und Wagen träfe, würde er sich so viel nehmen, als er zum Leben brauche. Nunmehr wandte er sich mit den Resten seiner Bande nördlich an Bethanien vorbei und dann über den Baiweg nach Süden.

Seine Verfolgung wurde von den deutschen Abteilungen wieder aufgenommen, sobald die Pferde sich von den großen Anstrengungen der letzten Tage einigermaßen erholt hatten. Auf Befehl des Majors Pierer folgte am 21. Februar die Abteilung Buchholz, verstärkt durch die 7. Kompagnie 1. Feldregiments, der Spur der Cornelius-bande, die aus der Gegend westlich Chamasis in südlicher Richtung auf Aub östlich Bethanien verlief. Hauptmann Volkmann trat am gleichen Tage mit der 4. und 5. Kompagnie den Marsch von Chamasis über Berseba—Besondermaid auf Bethanien an, er traf am 24. mit der Abteilung Buchholz in der Gegend von Jakals-water zusammen und marschierte von hier Tags darauf unmittelbar nach Bethanien, wo bald darauf auch die Abteilung Buchholz eintraf. Die Führer einigten sich jetzt dahin, daß Hauptmann Buchholz die Wasserstellen in der Gegend von Umub—Kunjas—Sinclairmine sperren sollte, um Cornelius die Rückkehr in diese Gegend unmöglich zu machen, während Hauptmann Volkmann die weitere Verfolgung des Feindes übernahm.

Cornelius hatte nach den in Bethanien vorliegenden Nachrichten die Pad Bethanien—Umub in westlicher Richtung geschnitten, war dann aber plötzlich in Doorns*) am Baiwege aufgetaucht. Dies veranlaßte den stellvertretenden Kommandeur der Süd-etappe, Hauptmann Wobring, die am Baiwege stehende 6. Batterie unter Oberleutnant Graf Schweinitz von Brackwasser auf Doorns und eine Abteilung Etappen-mannschaft unter Leutnant Frhr. v. Reibnitz von Haries auf Akam in Marsch zu setzen, um den Feind an einem Entrinnen nach Süden zu hindern. Die Abteilung Volkmann wurde angewiesen, an Stelle der 6. Batterie die Baiwegstationen mit erholungsbedürftigen Mannschaften zu besetzen und mit allen übrigen Leuten der Batterie Graf Schweinitz zu folgen.

Noch einmal, zum letzten Male, gelang es indessen dem vielgewandten Cornelius, seinen Verfolgern zu entschlüpfen: Am 27. Februar meldete Leutnant Frhr. v. Reibnitz aus Aukam, daß Cornelius bei Kanis (südlich Heikoms) vermutet würde. Er befand sich also bereits südlich der Abteilung, die ihm den Ausweg nach Süden versperren sollte. Kurz entschlossen wandte sich Hauptmann Volkmann nach Süden und jagte trotz der Erschöpfung seiner Mannschaften unermüdlich hinter dem lange

Hauptmann Volkmann holt Cornelius bei Heikoms ein. 2. März 1906. Waffen-streckung des Cornelius.

*) Skizze 23.

Gesuchten her. Er erreichte noch am selben Tage Kuibis, am 1. März Aukam und am 2. Heikoms. Am 3. sollte der Marsch durch die Ausläufer der Huibberge nach Kanis weitergehen, aber ehe er angetreten wurde, zeigte der halb zu Tode gehetzte, völlig erschöpfte Cornelius in der Frühe des 3. durch Boten seine Unterwerfung an und erschien kurz darauf selbst, um sich mit 86 Männern und 36 Frauen und Kindern gefangen zu geben. Er lieferte 54 durchweg moderne Gewehre ab und wurde mit seinen Leuten über Kubub—Lüderitzbucht nach dem Norden des Schutzgebietes gebracht, wo ihnen zunächst Omaruru als Wohnsitz angewiesen wurde.

Damit war die Hauptstütze des Widerstandes im westlichen Namalande zusammengebrochen. Was die zahlreichen, seit über Jahresfrist hinter Cornelius hetzenden Abteilungen in vielen entbehrungsreichen Zügen, in manchem heißen und verlustreichen Kampfe mühsam und schrittweise vorbereitet hatten, das war jetzt endlich durch die tatkräftige Verfolgung des Hauptmanns Volkmann vollendet worden: der beweglichste aller Namaführer, der durch die Lage seines Operationsgebiets dauernd beide Zufuhrstraßen zum südlichen Kriegsschauplatze bedrohte, war niedergeworfen. Weniger die Kraft als die Art seines Widerstandes hatte die Erreichung dieses Zieles so lange hinausgerückt und so außerordentlich schwierig gemacht. Ohne sich jemals auf einen entscheidenden Kampf einzulassen, hatte er es stets verstanden, sich mit einer geradezu beispiellosen Schnelligkeit und Gewandtheit jedem Angriff der Deutschen zu entziehen. „Er war", wie in einem Bericht des Hauptmanns Salzer treffend bemerkt wird, „wie eine lästige Fliege, die immer zurückkehrt, so oft sie auch vertrieben wird." Die den deutschen Truppen bei der Verfolgung des Cornelius zugemuteten Anstrengungen waren ganz bedeutend; die Jagd hinter diesem unstäten und landeskundigen Gegner auf müden und halbverhungerten Pferden schien manchmal ein aussichtsloses Unternehmen, aber trotz aller Opfer und manchen vergeblichen Anstrengungen, trotz aller Enttäuschungen und Hemmnisse ließ der Eifer und die Spannkraft der deutschen Reiter niemals nach. Der endlich erreichte Erfolg war das Ergebnis zäher Ausdauer, hingebender Pflichttreue und Aufopferung aller beteiligten deutschen Abteilungen.

Seine Majestät der Kaiser richtete in besonderer Würdigung der hingebenden Leistungen von Führer und Truppe an Hauptmann Volkmann ein Telegramm, in dem er diesem sowie allen bei der Niederwerfung des Cornelius beteiligten Truppen seine Allerhöchste Anerkennung aussprach.

Die Verteilung der deutschen Truppen im mittleren und nördlichen Namalande gestaltete sich nunmehr folgendermaßen:

Die Abteilung Volkmann rückte, nachdem die 5. Kompagnie die Gefangenen in Kubub abgeliefert hatte, mit je einer Kompagnie in die Gegend von Besondermaid und Hons.

Die Abteilung Buchholz wurde aufgelöst. Die beiden Kompagnien traten unter den Befehl des Etappenkommandos zurück.

Die 5. und 7. Kompagnie 1. Feldregiments, die 2. Ersatzkompagnie, die 3. Batterie und die Halbbatterie Nadrowski hielten den Bezirk Nordbethanien—Berseba, die 1. Ersatzkompagnie, die 5. Batterie und die Halbbatterie v. Winterfeld den Bezirk Ostnamaland besetzt.

In der Gegend von Besondermaid—Keetmannshoop wurden außer der Abteilung Volkmann eine weitere Abteilung unter Hauptmann v. Bentivegni (4. Kompagnie 1. und 6. Kompagnie 2. Feldregiments) sowie die Maschinengewehrabteilung Nr. 1 bereitgestellt.

Die 4. Ersatzkompagnie und die 6. Batterie blieben dem Kommando der Südetappenlinie unterstellt.

Folgen der Unterwerfung des Cornelius.

Die Unterwerfung eines bei seinen Stammesangehörigen so angesehenen Bandenführers wie Cornelius verfehlte auch über den Kreis seiner unmittelbaren Anhänger hinaus nicht des Eindrucks auf alle Eingeborenen. In den folgenden Tagen stellten sich nicht nur dem Hauptmann Volkmann einzelne kleinere Banden, sondern auch an anderen Orten wirkte das gegebene Beispiel. So unterwarf sich in Kubub am 9. April 1906 Hendrik Brandt, der sich auch nach den Kämpfen in den Tiras-Bergen*) am Rande der Namib behauptet hatte. Auch auf die Waffenstreckung der noch im Bethanierlande sich herumtreibenden letzten Reste des Witboistammes ist das Beispiel des Cornelius nicht ohne Einfluß gewesen.

Fielding setzt den Kampf fort.

Dagegen gelang es nicht, Fielding, einen Unterführer des Cornelius, zur Unterwerfung zu bringen. Dieser hatte sich bereits im Januar von Cornelius getrennt und in die Kleinen Karrasberge geschlagen. Ende Januar unternahm er mit einer 30 bis 40 Gewehre starken Bande einen Zug in die Gegend westlich Keetmannshoop und raubte hier Vieh. Hauptmann Salzer vom Generalstab der Schutztruppe nahm unverzüglich mit nur fünfzehn Gewehren seine Verfolgung auf und holte ihn am 31. Januar ein. Nach einstündigem Gefecht, in dem ein Reiter verwundet wurde, floh der Gegner nach dem Löwenfluß**) zu, wo Hauptmann Wobring, Generalstabsoffizier bei der Südetappe, die weitere Verfolgung mit 39 Gewehren übernahm. Er erreichte Fielding nochmals am 1. Februar in den Kleinen Karrasbergen; nach kurzem Gefecht, in dem fünf Hottentotten fielen, floh der Gegner unter Zurücklassung fast allen gestohlenen Viehes in südlicher Richtung. Auf deutscher Seite waren Hauptmann v. Bosse und ein Unteroffizier verwundet worden.***) Wenn auch empfindlich gestraft, sollte die Bande des Fielding den deutschen Abteilungen und Stationen doch bald wieder zu schaffen machen. Auf die Nachricht, daß starke Hottentottenbanden in den Kleinen Karrasbergen in der Gegend von Sukus säßen, unter-

*) Seite 548. **) Skizze 24. ***) Anlage 2.

nahm Hauptmann v. Bentivegni Mitte März von Keetmannshoop aus mit der 6. Kompagnie 2. Feld-Regiments eine größere Streife durch die Kleinen Karrasberge, um den wiederholten Viehdiebstählen in der Keetmannshooper Gegend endlich ein Ende zu bereiten. Er fand am Südrande des Gebirgsstocks am 12. März eine große frisch verlassene Werft vor. Bei der Verfolgung der Spur des Feindes stieß er am 13. März bei Abuabis östlich der Kleinen Karrasberge auf Hottentotten, die nach kurzem Feuergefecht unter Zurücklassung von Reittieren, Vieh und Hausgerät nach den Großen Karrasbergen entflohen. Dank der energischen Verfolgung wurde der Feind am 14. abends in den Großen Karrasbergen bei Anichib nochmals gestellt, wobei er drei Tote verlor. 35 gesattelte Pferde und Maultiere, 97 Stück Groß- und 280 Stück Kleinvieh fielen dem Sieger in die Hände. Fielding selbst jedoch hatte sich rechtzeitig in Sicherheit gebracht.

11. Hartebeestmund.

Hauptmann v. Koppy verhandelt erneut mit Morenga. Juni/Juli 1905.

Mit Morenga hatte das Kommando Ende Juni 1905, wie bereits erwähnt,*) zum zweiten Male Verhandlungen angeknüpft. Hauptmann v. Koppy, der zu diesem Zweck aus dem Fischflußgebiet zurückberufen worden war,**) hatte diese einzuleiten versucht, obwohl der Argwohn der Hottentotten gerade um diese Zeit wegen der Kämpfe bei Narus und wegen der nicht mit einem Schlage einzustellenden Truppenbewegungen besonders rege war.

Er hatte sich mit dem aus dem Hauptquartier zu ihm entsandten Hauptmann Thewalt und dem Pater Malinowski nach dem von Morenga vorgeschlagenen Zusammenkunftsorte, Kosis (West)***), begeben und dort ohne Waffen in gefahrvollster Lage die Nacht zum 1. Juli zugebracht, ohne daß Morenga eingetroffen wäre. Wie sich später herausstellte, war dieser vor der Kompagnie Ritter ausgewichen, die, ohne eine Ahnung von den schwebenden Unterhandlungen zu haben, im Vormarsch verblieben und zufällig an das Lager Morengas herangekommen war. Als ihr Führer erfuhr, daß Verhandlungen im Gange seien, stellte er sofort alle weiteren Bewegungen ein. Er hatte damit zwar dem Hauptmann v. Koppy und seinen Begleitern das Leben gerettet, aber Morenga war verschwunden. Hauptmann v. Koppy ordnete nunmehr auf eigene Verantwortung die sofortige Wiederaufnahme der Operationen an, aber ehe es zu einem neuen Zusammenstoß kam, war Hauptmann Salzer vom Generalstabe des Kommandos seinerseits auf Befehl des Generals v. Trotha in Verhandlungen mit Morenga eingetreten, mit dem er am 13. Juli unweit dessen Lager eine Zusammenkunft hatte. Hierbei zeigte Morenga, der nach dem Bericht des Hauptmanns Salzer das Nutzlose eines weiteren Widerstandes einsah, zwar Neigung zum Frieden, der Bedingung der Waffenabgabe wollte er sich jedoch nicht ohne weiteres unterwerfen; er müsse hierüber

*) 2. Heft, Seite 376. **) 2. Heft, Seite 343. ***) Skizze 24.

erst die Ansicht aller Großleute einholen. Darüber zogen sich die Verhandlungen sehr in die Länge, und für die nächsten Wochen herrschte in der Umgebung der Karrasberge völlige Waffenruhe. Als aber im September die Masse der deutschen Streitkräfte im Bethanierlande gegen Hendrik Witboi und seine Unterführer im Felde stand, machte sich auch Morenga wieder bemerkbar.

Johannes Christian trifft in den Karrasbergen ein. Ende August 1905.

Die schon lange von beiden Seiten nur noch zum Schein weitergeführten Unterhandlungen fanden nämlich ein rasches Ende, als Ende August Morris und demnächst auch der Bondelzwartkapitän Johannes Christian mit Cornelius*) in den Karrasbergen erschienen. Johannes Christian sprach Morenga das Recht zu selbständigen Friedensverhandlungen ab, ernannte ihn und Morris zu seinen Feldkornetts und übernahm selbst den Oberbefehl über die Bondels. Auch Cornelius blieb zunächst bei ihm.

Raubzug durch den Südosten.

Die geringe Zahl der im Südbezirke verbliebenen deutschen Truppen**) bot den Bondels die Aussicht zu erfolgreichen Unternehmungen und sie beschlossen, die für sie günstige Lage zu einem Raubzuge großen Stils auszunützen. Er sollte in weitem Bogen durch die Südostecke des Schutzgebiets nach den Oranjebergen gehen, die Johannes Christian ebenso vertraut waren wie die Karrasberge Morenga. Von dort sollten die Werften***) auf britisches Gebiet in Sicherheit gebracht werden. Auf dem Wege nach dem Südosten überfielen die Hottentotten zunächst am 15. September bei Nochas die Pferdewache der 12. Kompagnie; hierbei wurden drei Reiter†) verwundet und sämtliche Pferde abgetrieben, wodurch der Kompagnie eine Verfolgung der Räuber unmöglich gemacht wurde. Am 21. wurde die Signalstation Dewenischpütz angegriffen, die Besatzung war aber auf ihrer Hut und die Angreifer mußten nach einstündigem Gefecht unverrichteter Dinge abziehen. Auf deutscher Seite war ein Reiter gefallen und ein anderer verwundet worden.†) Dagegen gelang es den Hottentotten, am 23. die Besatzung der Signalstation Oas zu überraschen und die ganze Besatzung niederzumachen.†) Hier trennte sich Cornelius von seinen Verbündeten.

Die Bondels, bei denen Morenga trotz seiner Absetzung zunächst noch den überwiegenden Einfluß behauptet zu haben scheint, setzten ihren Marsch nach Süden fort und überfielen am 28. September bei Heirachabis einen Transport von zehn Proviantwagen, wobei vier Deutsche verwundet wurden.†) Bei dieser Gelegenheit erklärten Morenga und Morris einem zur Pflege von Verwundeten zurückgebliebenen Veterinär, sie hätten beschlossen, bis zum letzten Mann weiterzukämpfen.

Der fernere Verbleib des Feindes war zunächst nicht festzustellen. Allein die

---

*) 2. Heft, Seite 359.

**) 2. Heft, Seite 388. Im Südosten waren verblieben: 11., 12. Kompagnie 2. Feldregiments, 3. Ersatzkompagnie, Ersatzkompagnie 4a, 3/4 2., 1/2 8., 1/3 9. Batterie, 1/3 Maschinengewehr-Abteilung Nr. 2.

***) Weiber, Kinder, Nichtstreitbare, Troß. †) Anlage 2.

Zeit, wo er ungestört und ungestraft seine Räubereien und Überfälle ausführen konnte, nahte ihrem Ende.

Oberstleutnant van Semmern leitet den Angriff auf die Bondelzwarts ein. September 1905.

Gleich nach Eingang der Meldung von dem Überfall bei Nochas hatte nämlich der Befehlshaber des Südbezirks, Oberstleutnant van Semmern, beim Hauptquartier den Antrag gestellt, ohne Rücksicht auf die noch anderwärts im Gange befindlichen Operationen nunmehr Morenga zu Leibe gehen zu dürfen. General v. Trotha gab seine Zustimmung hierzu. Nachdem durch Befehl vom 14. September dem Oberstleutnant van Semmern außer den bisherigen Abteilungen Eckert und Traeger auch die 2. Kompagnie 1. Feldregiments und die 9. 2. Feldregiments wieder unterstellt waren, verfügte er, abgesehen von der 1. und 5. Etappenkompagnie und ½ 8. Batterie, die als Etappenbesatzungen verteilt waren, über sieben Kompagnien,*) zweieinhalb Batterien und eine Maschinengewehr-Abteilung. Allerdings waren diese Truppen durch Abkommandierungen und Abgänge aller Art außerordentlich geschwächt, ein großer Teil der Tiere durch die vorausgehenden Operationen sehr mitgenommen. Die Zugochsen der 9. Kompagnie waren im Bethanierlande noch weit zurück und sehr erschöpft, diejenigen der 2. Kompagnie hatten wegen Lungenseuche getötet werden müssen. Verpflegung war in den Magazinen Keetmannshoop, Ukamas, Ramansdrift, Warmbad und Kalkfontein ausreichend vorhanden, die Heranführung der Bestände zur Truppe gestaltete sich aber von Anfang an wegen des geschilderten Zustandes der Tiere um so schwieriger, als bei der Unsicherheit der Lage eine zu frühzeitige Bereitstellung von Vorräten im zukünftigen Operationsgebiete leicht den allenthalben herumstreifenden feindlichen Räuberbanden hätte zustatten kommen können.

Da indessen die Lage im Südbezirk eine baldige Aufnahme der Operationen wünschenswert machte, ließ Oberstleutnant van Semmern schon am 26. September die 2. Kompagnie des 1. und die 9. Kompagnie des 2. Feldregiments unter dem Befehl des Hauptmanns v. Koppy von Huns auf Ruimi vorgehen, obwohl diese Truppen nur für fünf Tage Proviant mitnehmen konnten, da die Ochsenwagen noch nicht heran waren. Gleichzeitig wurden die unter Hauptmann Siebert bisher im Südosten stehenden Truppen angewiesen, sich bei Deweniſchpütz zu vereinigen. Hauptmann d'Arrest hatte mit den an der Etappenstraße Ramansdrift—Warmbad entbehrlichen Truppen — 10. Kompagnie 2. Feldregiments, Ersatzkompagnie 3a, ⅓ 9. Batterie, ⅓ Maschinengewehr-Abteilung Nr. 2**) — auf Kalkfontein vorzugehen, um ein Ausweichen des Gegners, den man zu dieser Zeit im Südosten der Großen Karrasberge vermutete, zu verhindern.

*) Ersatzkompagnie 4a war wieder aufgelöst worden.

**) Auch diese Truppen waren sehr schwach. Die 10. Kompagnie und die Ersatzkompagnie 3a zählten zusammen nur 102 Gewehre.

Die Abteilung Koppy erreichte am 29. September Nuinui nordöstlich von den Großen Karrasbergen. Erst Anfang Oktober erhielt Oberstleutnant van Semmern, der sich der Abteilung Koppy angeschlossen hatte, die zuverlässige Nachricht, daß Morenga und Morris am 1. Oktober in Heirachabis gewesen seien. Er befahl darauf den weiteren Vormarsch der Abteilung Koppy auf Heirachabis, der Abteilung d'Arrest auf Springpütz und der Abteilung Siebert auf Ukamas. Bis zum 10. Oktober waren diese Marschziele erreicht, ohne daß man mit dem Feind in Berührung gekommen wäre. Oberstleutnant van Semmern teilte nunmehr seine Truppen in nachstehender Weise ein:

Oberstleutnant van Semmern rückt an den Oranje. Oktober 1905.

Oberstleutnant van Semmern
Adjutant: Leutnant Weinberger
Signaloffizier: Leutnant v. Reinersdorff.

Abteilung Koppy				Abteilung Siebert		
Hauptm. v. Koppy				Hauptm. Siebert		
Ordonn. Offiz. Lt. v. Gersdorff				Sign. Offiz. Wachtm. d. Ref. Krüger		
Erf. Komp. 3a Hptm. d'Arrest	10./2 Oblt. Frhr. v. Gaisberg	9./2 Lt. Schaumburg	2./1. Hptm. Ritter	3. Erf. Oblt. Beyer	12./2 Hptm. v. Erckert	11./2 Hptm. Anders
	1/3 M. G. A. 2 Lt. Degenkolb		1/2 9 Oblt. Barack	1/3 M. G. A. 2 Lt. Müller	1/2 8. Lt. Halske	3/4 2. Lt. v. Billerbeck.

Den Hottentotten war es am 7. Oktober mit Hilfe eines übergelaufenen farbigen Polizisten gelungen, die Station Jerusalem zu überrumpeln, wobei Leutnant Surmann und drei Reiter den Tod fanden und ein Reiter verwundet wurde.*) Von hier aus hatten sie sich weiter nach Süden dem Oranje zu gewandt. Auf die Meldung, daß sich mehrere Banden bei Ondermaitje und Wittmund befänden, — die Besatzung von Schuitdrift war vor ihnen auf englisches Gebiet übergetreten — folgte Oberstleutnant van Semmern in dieser Richtung, aber auch bei Ondermaitje und Jerusalem, wo die Abteilungen am 15. Oktober eintrafen, fand man nur sechs bis sieben Tage alte, den Ham abwärts führende Spuren. Kundschafternachrichten zufolge sollte der Feind im Begriff sein, seine Werften bei Kerlbartsdrift und Beenbreck über den Oranje zu setzen.

Es galt also, von neuem auf die Suche nach ihm zu gehen, so sehr die Ermüdung der Tiere und die stockende Lebensmittelzufuhr auch die Bewegungen erschwerten. Hauptmann v. Koppy wurde über Udabis auf Beenbreck, Hauptmann Siebert über Groendorn auf Kerlbartsdrift angesetzt. Aber auch hier dasselbe Bild! Lediglich

*) Anlage 2.

Spuren zeigten, daß der Feind zwar hier gewesen, aber bereits vor mehreren Tagen Oranje abwärts weitergezogen war. Anscheinend hatte starkes Anschwellen des Flusses das Übersetzen der Werften verhindert. Die deutschen Abteilungen mußten nun zunächst wegen Mangels an Weide nach Udabis zurückgenommen werden.

Oberstleutnant van Semmern marschiert auf Hartebeestmund.

Über den Verbleib und die Absichten des Feindes, der nunmehr in das unwirtliche und schwer zugängliche Oranjebergland eingedrungen war, gingen die Meldungen und Mutmaßungen auseinander. Bald sollte er bei Pelladrift oder westlich den Uferwechsel seiner Werften bewirken, bald bei Hartebeestmund mit stärkeren Kräften stehen, bald endlich sich mit der Absicht tragen, das nur schwach besetzte Ramansdrift zu überfallen, um sich in den Besitz der reichen Vorräte dieses Magazins zu setzen. Wie später bekannt geworden ist, hat diese Absicht tatsächlich bei Morenga bestanden. Gelang ihm deren Ausführung, so wurde ein Operieren größerer Truppenabteilungen im Süden für die nächste Zeit unmöglich gemacht. Es galt, diese Absicht des Feindes unter allen Umständen zu verhindern, und deshalb war unverzügliches, scharfes Nachdrängen ohne Rücksicht auf Verpflegungsschwierigkeiten geboten. Oberstleutnant van Semmern ordnete daher am 18. Oktober in Udabis an, daß die Abteilung Koppy über Velloordrift—Pelladrift, die Abteilung Siebert über Velloor—Eendorn auf Hartebeestmund, wo der Feind vermutet wurde, vorgehen sollten. Nach den Angaben der als Führer angenommenen, angeblich landeskundigen Buren hoffte man, mit beiden Abteilungen am 22. Hartebeestmund zu erreichen. Die Berechnung der Buren sollte sich indes als irrig erweisen.

Die Abteilung Koppy dringt am Oranje vor. 20./24. Oktober 1905.

Die Abteilung Koppy, die auf ihrem Marsche längs des Oranje auf unwegsamen Saumpfaden vorzurücken hatte, mußte wegen der zu erwartenden Geländeschwierigkeiten ihre Karren und Pferde zurücklassen und den dringendsten Bedarf an Munition und Lebensmitteln auf Tragetieren verladen. Die Verpflegung reichte trotz der Herabsetzung der Portionen auf die Hälfte nur bis zum 22., von da ab mußte man sich mit geschlachteten Tragetieren behelfen, bis neue Zufuhr kam. Die Stärke der Abteilung sank nach Abgang der zum Schutze der Pferde erforderlichen Bedeckung auf etwa 200 Gewehre, zwei Maschinengewehre und drei Geschütze. Sie trat am 20. Oktober 4^{00} vormittags den Vormarsch an.

Dieser gestaltete sich von Anfang an äußerst beschwerlich. Glühende Sonnenstrahlen brannten vom wolkenlosen Himmel auf die kahlen Felsen hernieder und die außergewöhnliche Hitze erschöpfte Menschen und Tiere in hohem Maße. Sie zwang, die Märsche größtenteils bei Nacht auszuführen. Die Tiere litten außerdem unter dem gänzlichen Mangel an Weide, am Oranje abgerissener Schilf war das einzige Futter, das man für sie fand. Die Hoffnung, nun endlich an den Feind zu kommen, hielt indessen Führer und Truppe trotz aller Leiden und Hemmnisse aufrecht, zumal die Aussicht wuchs, die Hottentotten zu ereilen. Am 22. morgens wurde die Gegend von Pelladrift erreicht. Kundschafter meldeten, daß die Hottentotten nur

1½ Stunden weiter unterhalb säßen. Frischere Spuren, stehengelassene und verendete Pferde bestätigten, daß man dem Feinde sich näherte; aber so schnell die Abteilung auch folgte, der Feind schien noch schneller zu sein. Doch allmählich wurden die Spuren immer deutlicher und die Nähe des Feindes immer gewisser. In der Nacht zum 24. Oktober wurde der Marsch ohne Unterbrechung fortgesetzt. Hartebeestmund, der angebliche Sammelplatz des Gegners, mußte in der Frühe

Abbildung 34.

Abstieg der Gebirgsbatterie.

erreicht werden. Sollten sich die gewaltigen Anstrengungen der letzten Tage lohnen und würde es endlich gelingen, den Feind zu fassen und zum Kampfe zu stellen? Das war die alle Gemüter in Spannung haltende Frage.

Die Spitze stößt auf den Feind. Gefecht bei Hartebeestmund. 24. Oktober morgens.

Um 7^{00} morgens betrat die Abteilung eine Fläche, wo die Berge halbkreisförmig vom Flußufer zurücktreten. Die hierdurch gebildete, von niedrigen Dünen durchzogene Ebene war von den Bergen vollkommen beherrscht. Es war eine Stelle, wie geschaffen für einen der berühmten Hinterhalte der Hottentotten, allein es schien, als ob die Abteilung auch diese gefährliche Stelle ohne Kampf überwinden würde. Voraus marschierte die Spitze unter Leutnant v. Bojanowski, dann folgten die 2. und 9. Kom-

pagnie, die Maſchinengewehre, die Artillerie und am Ende die Kompagnien 10 und 3a. Auf den nur 400 bis 500 m entfernten, die Fläche im Halbkreis umſchließenden Felshängen war auch beim genaueſten Abſuchen mit dem Glaſe keine Spur von einem Feinde zu erkennen. Die der Spitze zugeteilten Buren und eingeborenen Soldaten hatten mit ihren ſcharfen, an afrikaniſche Verhältniſſe gewöhnten Augen nirgends etwas Verdächtiges wahrgenommen. Es ſchien, daß der Gegner um jeden Preis den Kampf meiden wolle; ſonſt hätte er in dieſem, ſeine Kampfesart ſo außerordentlich begünſtigenden Gelände ſicherlich Widerſtand geleiſtet, zumal die Deutſchen die für ſie

Abbildung 35.

Das Gefechtsfeld der Abteilung Koppy bei Hartebeeſtmund.
Von Oſten aus geſehen.

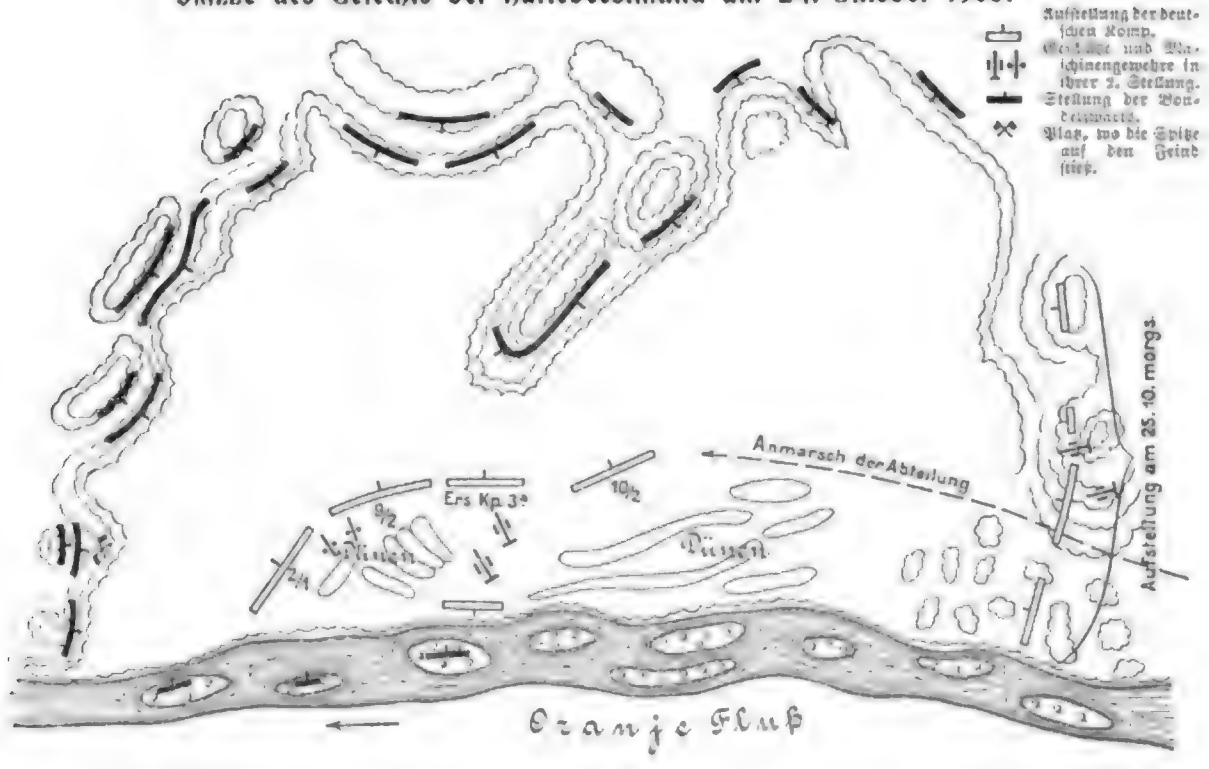
ſo gefahrvolle Ebene auf ihrem Vormarſch auf jeden Fall durchſchreiten mußten. Es galt, keine Zeit zu verlieren und unverzüglich von neuem nachzudrängen, um den ſcheinbar fliehenden Gegner doch noch einzuholen. Der ſchwierige Abſtieg auf die Ebene gelang ohne Zwiſchenfall, und ſchon war die Spitze im Begriff, den im Weſten die Fläche abſchließenden Felsberg zu erſteigen, da ertönte plötzlich ein weit in den umliegenden Bergen wiederhallender Signalſchuß, dem unmittelbar ein mörderiſches Schnellfeuer von den umliegenden Höhen folgte. Zu ſehen war immer noch nichts, aber die Wirkung war um ſo empfindlicher. Die Spitze, die die Hottentotten bis auf wenige Schritt an ſich hatten herankommen laſſen, war faſt ganz vernichtet, ihr tapferer Führer, Leutnant v. Bojanowski, fiel als einer der erſten. Was übrig blieb,

Digitized by Google

wehrte sich an Ort und Stelle, so gut und so lange es ging; ein Zurücklaufen zum Gros war unmöglich.

Der furchtbare Ernst der Lage war jedem sofort klar; die ganze Abteilung war in der Hitze des Nachdrängens in eine Falle geraten und auf engem, fast deckungslosem Raum rings umstellt. Allein die deutschen Reiter verloren nicht einen Augenblick den Halt. Ohne Befehl, schnell und geräuschlos, entwickelten sich zunächst die 2. und 9. Kompagnie, bei denen sich Hauptmann v. Koppy befand, mit Front nach Westen und Nordwesten und besetzten einen schwach gewellten Dünenrand, die 10. Kompagnie und die Kompagnie 3a schwenkten nach Norden ein. Hauptmann d'Arrest,

Skizze des Gefechts bei Hartebeestmund am 24. Oktober 1905.



der hier den Befehl übernommen hatte, wurde bei dem Bemühen, seine Leute hinter einer Düne in Stellung zu bringen, von der tödlichen Kugel ereilt. Hinter der Infanterie fuhren die Geschütze und Maschinengewehre unter lebhaftem Feuer des Gegners auf, und zwar die Geschütze am äußersten rechten Flügel rückwärts der 10. Kompagnie, die Maschinengewehre hinter der Ersatzkompagnie.

Trotz der schnellen und guten Entwicklung war die Lage von Anfang an bedenklich, da das feindliche Feuer sehr wirksam war. Nach dessen Heftigkeit und der Ausdehnung der feindlichen Stellung zu urteilen, war man von einem erheblich überlegenen Gegner umschlossen, der die umliegenden Höhen in mehreren Stockwerken übereinander besetzt hielt und dem man bei seiner Unsichtbarkeit mit dem eigenen

Feuer, wie es schien, nichts anhaben konnte. Die Ermattung der Leute nahm nach dem vorangegangenen Nachtmarsch und unter der immer stärker werdenden Hitze bald einen bedrohlichen Grad an. Auch die Verluste mehrten sich. „Die Dünenränder", schreibt einer der Mitkämpfer in einem bereits veröffentlichten Berichte,*) „konnten von den Hottentotten ganz bestrichen werden, während wir nichts, aber auch gar nichts sahen. Keiner von uns konnte sich auch nur rühren, ohne von allen Seiten auf nächste Entfernung beschossen zu werden. Und die Kerle schießen hervorragend! Einer nach dem anderen fiel, bald rechts, bald links. Wer nur den Versuch machte, den Kopf oder das Gewehr zu heben, der wurde sofort von mehreren Kugeln zugedeckt."

Der Führer, Oberstleutnant von Semmern, hatte sich, als alle Kräfte eingesetzt waren, nach vorne zur Kompagnie Ritter begeben. Die Anwesenheit des obersten Führers in der vordersten Linie, seine Ruhe und Sicherheit erfüllte die Reiter mit neuer Zuversicht.

Die Hottentotten beschießen die Deutschen von den Oranje-Inseln aus.

Bald drohte indes eine neue Gefahr: Die Hottentotten hatten in dem Bestreben, die Deutschen von allen Seiten einzukreisen, auch die englischen Inseln im Oranjefluß besetzt und begannen von dort die Deutschen mit Flanken- und Rückenfeuer zu überschütten. Der Leutnant Schaumburg versuchte, diesem neu auftretenden Feinde einige aus der Front gezogene Schützen der 9. Kompagnie entgegenzuwerfen, aber ehe diese die als Kampfstellung ausersehene Düne erreicht hatten, waren alle verwundet. Leutnant Schaumburg wurde bei dem Versuch, einen schwer getroffenen Unteroffizier in Deckung zu bringen, zweimal getroffen.

Hauptmann v. Koppy ließ nun, um nicht vom Oranje und damit vom Wasser abgeschnitten zu werden, die Kompagnie 3a kehrt machen und gegen den Fluß vorgehen. Leutnant Degenkolb brachte in richtiger Würdigung der hier drohenden Gefahr eines seiner Maschinengewehre rechts von der Kompagnie in Stellung. Dem vereinigten Feuer des Maschinengewehrs und der Kompagnie gelang es, hier wenigstens das feindliche Feuer zum Schweigen zu bringen und den Gegner von den Inseln zu verjagen. Nach einiger Zeit verschwanden auch dem äußersten rechten Flügel gegenüber die Hottentotten, so daß die Geschütze des Oberleutnants Barack eine neue Stellung nehmen konnten, von der aus sie das Feuer der 2. und 9. Kompagnie zu unterstützen vermochten. Aber auch die Artillerie konnte den fast unsichtbaren Feinden wenig anhaben. Das Feuer der Hottentotten schlug mit ungeschwächter Heftigkeit von den Bergen herüber, sobald sich ihnen ein lohnendes Ziel bot. Ein weiteres Vorgehen der ungeschützt daliegenden deutschen Linie war bei dem verheerenden Feuer ausgeschlossen, es wäre gleichbedeutend mit Vernichtung gewesen.

Die Verluste erreichten allmählich eine Höhe, wie sie seit Groß-Nabas keine

*) In der Magdeburger Zeitung.

deutsche Truppe mehr erlitten hatte. Die Sanitätsoffiziere und -Mannschaften taten alles, was in ihren Kräften stand, um das Los der Verwundeten zu erleichtern, aber bei der Unmöglichkeit, einen einigermaßen geschützten Verbandplatz einzurichten und Wasser heranzuschaffen, litten diese unter der glühenden afrikanischen Sonne, trotz aller Bemühungen schwere Qualen. „Bald wurde wieder ein Feldwebel durch einen Bauchschuß schwer verwundet", heißt es hierüber in dem oben erwähnten Bericht. „Es wurde nach dem Stabsarzt Dr. Althans gerufen. Es kam nur die Antwort: »Hier liegt er, er ist tot!« Dann wurde nach Oberarzt Hannemann der 2. Kompagnie, die auch

Abbildung 36.

Gefechtsfeld der Abteilung Koppy bei Hartebeestmund.
Von Süden aus gesehen.

schon viel Verluste hatte, gerufen. »Komme gleich!« Nach einigen Minuten kam er angelaufen, von einem Hagel von Geschossen überschüttet. »Wo?« — »Hier, schnell, höher herauf!« Einige Leute packten ihn und zerrten ihn den Dünenrand höher herauf. Er war mit blauem Auge davongekommen. Dann legte er die nötigen Verbände an, immer heftig beschossen. Das Verbandzeug war auf den Tragetieren, die fast alle erschossen waren, so wurde teilweise mit Hemdsärmeln verbunden. Dann wieder ein Stöhnen am anderen Ende der Schützenlinie. »Ich bin verwundet, Herr Oberarzt!« — »Wo?« — »Hier!« — Und wieder mußte er durchs heftigste Feuer weiter. Dann rief einer vom anderen Flügel: »Herr Oberarzt, ich habe noch ein Verbandpäckchen!« Also wieder zurück und dann wieder hin zum Verwundeten. Er schien unverwundbar

zu sein. Ein braver, alter Schutztruppler sagte: »Donnerwetter, das könnt' ich nicht!« Dann wurde der Arzt wieder wo anders hingerufen. Einige Leute riefen ihm zu: »Bleiben Sie hier, Herr Oberarzt, sonst holt Sie's!« Er lief aber an der Schützenlinie entlang und erhielt dabei zwei Schüsse in die Unterschenkel; nur, daß einige Leute ihn noch schnell zu sich heraufzogen, rettete ihn vom Tode."

Gegen Abend glaubten die Hottentotten offenbar, daß nun die Widerstandskraft der Deutschen erschöpft sei. Sie machten ganz gegen ihre Gewohnheit in der Dämmerung einen Versuch, von ihren Bergen herunter zum Angriff vorzugehen, aber das sofort auflebende Feuer der Deutschen ließ sie von ihrem Vorhaben bald wieder abstehen.

Die Abteilung Siebert bleibt aus.

Während des ganzen Tages hatte der verantwortliche Führer, Oberstleutnant van Semmern, mit wachsender Sorge und mit immer steigender Ungeduld die Blicke nach Norden gerichtet, von wo die Abteilung Siebert eingreifen mußte. Infolge der Ungunst des Geländes war es nicht möglich, mit ihr heliographische Verbindung herzustellen, so daß man tagelang ohne Nachricht von ihr gewesen war. Da die Abteilung jedoch bereits am 22. Oktober Hartebeestmund hatte erreichen sollen, so glaubte Oberstleutnant van Semmern annehmen zu können, daß sie jetzt am 24. in unmittelbarer Nähe des Kampfplatzes sich befände. Der Kanonendonner mußte sie sicher auf das Gefechtsfeld führen. Dann konnte das an sich aussichtslose Ringen immer noch zu einem Erfolg, vielleicht zu einem entscheidenden Siege führen. Allein Stunde auf Stunde verrann ohne eine Kunde von der so sehnlich erwarteten Abteilung. Schon begann der Tag sich zu neigen, die hereinbrechende Dunkelheit drängte zu einem entscheidenden Entschluß. Der Führer mußte sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß die Hilfe ausblieb und in diesem so überaus schwierigen Gelände einer jener Zufälle eingetreten war, die die scheinbar zuverlässigste Berechnung zunichte machen. Wie gestaltete sich aber dann die Lage der Abteilung Koppy? Griff die Abteilung Siebert nicht ein, dann war keine Hoffnung auf den Sieg. Nach den Anstrengungen des Tages, den großen Verlusten und bei dem sich bereits bemerkbar machenden Munitionsmangel war keine Aussicht vorhanden, den Kampf mit dem in seiner Gefechtskraft anscheinend nicht ernstlich geschwächten Feind am folgenden Tage mit Erfolg von neuem aufzunehmen. Im Gegenteil, die Lage der geschwächten deutschen Abteilung konnte dann um so bedenklicher werden, als die an Zahl erheblich überlegenen Hottentotten, unsichtbar, wie sie hinter ihren Felsen waren, mit Leichtigkeit die ungedeckt daliegenden Deutschen völlig zu umschließen vermochten. Gelang ihnen aber dies, so war das Schicksal der deutschen Abteilung besiegelt. Diese Gefahr galt es unter allen Umständen abzuwenden.

Die Abteilung Koppy wird auf die Höhen zurückgenommen.

Der Führer entschloß sich daher, unter dem Schutze der Nacht die völlig deckungslos daliegende Abteilung aus ihrer augenblicklich so ungünstigen Stellung hinter die weiter rückwärts gelegenen Höhen zurückzunehmen. Hier war sie in der

Lage, einen etwaigen Angriff des Gegners am nächsten Tage mit Erfolg abzuweisen; griff aber wider Erwarten die Abteilung Siebert doch noch ein, so war nichts verloren und der Angriff konnte wieder aufgenommen werden.

Nach Einbruch der Dunkelheit wurde das Feuer eingestellt und die Kompagnien 10 und 3a sowie die Artillerie in eine Aufnahmestellung am Ostrande des Gefechtsfeldes zurückgenommen. Die 2. und 9. Kompagnie schafften, zeitweise vom Feinde noch heftig beschossen, die zahlreichen Verwundeten nach rückwärts an das Flußufer und an diesem entlang hinter die Aufnahmestellung zurück. Die Maschinengewehre und

Abbildung 37.

Höhen bei Hartebeestmund, auf denen die Abteilung Koppy nach dem Gefecht Aufstellung nahm.

ein Zug der 2. Kompagnie deckten unter der Führung des Leutnants v. Reinersdorff die ganze Bewegung. Erst am 25., 2^{00} vormittags, war die Abteilung in der neuen Stellung gefechtsbereit vereinigt.

Ein in der Morgendämmerung unternommener feindlicher Vorstoß wurde durch Feuer abgewiesen, worauf die Hottentotten in ihre Verschanzungen zurückgingen. Bald darauf räumten sie auch diese und verschwanden in westlicher Richtung. Damit endete der Kampf. Er hatte der deutschen Abteilung an Toten zwei Offiziere, einen Sanitätsoffizier und vierzehn Mann, an Vermißten drei Mann und an Verwundeten einen Offizier, einen Sanitätsoffizier, einen Veterinär und 30 Mann gekostet*) (27 vH. der Offiziere, 18,3 vH. der Mannschaften).

*) Anlage 2.

Oberstleutnant van Semmern rückt nach Warmbad. 25. Oktober.

Nachdem die Hottentotten abgezogen waren, mußte sich die deutsche Führung entscheiden, ob sie dem Feinde folgen oder die Unternehmung aufgeben wollte. Der Wunsch, nach so schweren Opfern wenigstens einen sichtbaren Erfolg zu ernten, war natürlich in jedem Reiter lebendig, aber der Ausführung standen unüberwindliche Hindernisse im Wege. Vor allem mußte man sich sagen, daß jetzt auf ein Eintreffen der Abteilung Siebert auf keinen Fall mehr gerechnet werden konnte. Ohne die von ihr erhoffte Ergänzung der Munition und Verpflegung war eine Verfolgung undenkbar. Insbesondere war die Munition fast ausgegangen, ein weiteres Gefecht konnte kaum durchgeführt werden. Der nur bis zum 22. Oktober ausreichende Proviant war längst aufgezehrt, das Fleisch der noch vorhandenen Tragetiere war das einzige, was die Abteilung wenigstens für einige Zeit vor dem Hungertode bewahren konnte. Die zahlreichen, zum Teil schwer Verwundeten konnten nur notdürftig versorgt werden. Auf Zufuhr oder Unterstützung von irgend einer Seite war nicht zu rechnen. Es galt daher jetzt, die Abteilung durch Ergänzung der Munition und Verpflegung zunächst wieder gefechtsfähig zu machen; dies war nur in Warmbad möglich. Der Führer beschloß deshalb, mit der Abteilung dorthin zu marschieren. Das erste Marschziel war Kambreck am Oranje, wo die Verwundeten mit vieler Mühe über den Fluß auf das englische Gebiet geschafft wurden, was fast einen vollen Tag in Anspruch nahm. Sie fanden in der nahen katholischen Missionsstation Pella Aufnahme, wo sich die Mission ihrer, nach dem Bericht des Hauptmanns v. Koppy, in der aufopferungsvollsten Weise annahm. In Kambreck erhielt Oberstleutnant van Semmern die erste Nachricht von der Abteilung Siebert durch den Buren Skunberg, der vom Hauptmann Siebert zur Aufnahme der Verbindung entsandt worden war.

Der Vormarsch der Abteilung Siebert.

Diese Abteilung war am 19. Oktober von Udabis abmarschiert und hatte unter erheblichen, durch Hitze, schlechte Wege und Wassermangel bedingten Anstrengungen, die Infanterie zu Fuß, am 22. Oktober morgens eine Wasserstelle erreicht, die die Führer für Umeis hielten. Man fand dort zunächst reichlich Wasser. Es stellte sich hier heraus, daß keiner der mitgenommenen „landeskundigen" Führer den Weg nach Hartebeestmund kannte. Auch die Kriegskarte erwies sich als völlig unzuverlässig. Es mußte versucht werden, sich selbst einen Weg durch das wildzerklüftete Bergland zu suchen. Schließlich entdeckte eine Burenpatrouille Wagenspuren, die anscheinend an den Oranje führten. Diesen folgte die Abteilung, als sie am 22. um 4^{30} nachmittags bei sehr hoher Temperatur und drückender Schwüle den Marsch wieder aufnahm. Er ging sehr langsam vonstatten, immer wieder mußte wegen der Erschöpfung von Mensch und Tier gerastet werden. Um 10^{00} nachts wurde zur Ruhe übergegangen und am 23. in aller Frühe der Marsch durch die Schluchten zwischen steilen Felsenbergen hindurch fortgesetzt. Die Truppe litt schwer unter Wassermangel und Hitze. Wiederholt traten

Hitzschläge ein, ein Teil der Leute mußte auf den Geschützen der 8. Batterie gefahren werden.

Der Weg wandte sich immer mehr nach Osten, also vom Oranje weg. Trotzdem wurde nach kurzer Rast um die Mittagsstunde weitermarschiert. Hauptmann Siebert hoffte, wenn nicht bei Hartebeestmund, dann wenigstens in der Gegend von Pelladrift den Fluß zu erreichen. Schließlich aber mußte er sich überzeugen, daß der eingeschlagene Weg unter keinen Umständen an das Ziel, sondern in die Gegend von Pilgrimsrust—Kaimas führte. Eine Schlucht, die durch das wildzerklüftete Gebirge nach Süden anscheinend zum Oranje führte, erwies sich als schwer zugänglich.

Hauptmann Siebert entschließt sich umzukehren.

Aus Rücksicht auf die große Erschöpfung seiner Leute und die unzureichende Verpflegung faßte Hauptmann Siebert, dessen Tatkraft die deutschen Waffen wenige Monate zuvor in den Karrasbergen manch schönen Erfolg zu danken gehabt hatten, jetzt den schwerwiegenden Entschluß, mit der ganzen Abteilung wieder umzukehren. Ein Versuch, wenigstens mit den marschfähigen Mannschaften quer durch das Gebirge nach Süden an den Oranje vorzudringen, wurde nicht gemacht. Am 23. Oktober 4^{30} nachmittags trat die Abteilung den Rückmarsch nach Umeis an. Das Gros erreichte 11^{00} nachts das tags zuvor entdeckte Wasserloch, wo für die Mannschaften Wasser geschöpft werden konnte. Während die Artillerie und die 3. Ersatzkompagnie dort zurückblieben, setzten die 11. und 12. Kompagnie am Morgen des 24. den Rückmarsch nach Umeis fort, fast zur gleichen Stunde, in der die Abteilung Koppy in einen überaus heißen Kampf eintrat. Kunde hiervon brachte der Kanonendonner, der hier gegen 8^{00} morgens aus südlicher Richtung vernommen wurde. Hauptmann Siebert glaubte sich indessen darauf beschränken zu sollen, den bei der südlichen Gruppe zurückgebliebenen Oberleutnant Beyer mit der Aufklärung in der Richtung auf den Gefechtslärm zu betrauen. Dieser war dem Befehl bereits zuvorgekommen und mit Mannschaften der 3. Ersatzkompagnie und 8. Batterie sowie zwei Geschützen der 2. Batterie in einem Revier nach Süden vorgedrungen, aber schon nach kurzer Zeit versagten die Tiere. Oberleutnant Beyer versuchte zu Fuß weiter vorzudringen trotz des sich immer schwieriger gestaltenden Geländes. Als jedoch gegen 11^{00} vormittags der Gefechtslärm verstummte, gab er den weiteren Vormarsch auf.

Der übrige Teil der Abteilung Siebert hatte inzwischen Umeis erreicht. Die anfängliche Absicht mit einer Kompagnie über Kinderzit an den Oranje vorzugehen, hatte Hauptmann Siebert gleichfalls mit Rücksicht auf die Erschöpfung der Truppe aufgegeben. In Umeis fand man zwar Proviant vor, der von Warmbad her eingetroffen war, dafür begann aber das Wasser auszugehen. Die 8. Batterie war nach Verlust zahlreicher Tiere bewegungsunfähig, die Tiere der Gebirgsbatterie konnten ihre Lasten nicht mehr tragen, die Fahrzeuge nicht mehr fortgeschafft werden.

Die Abteilung Siebert rückt nach Warmbad. 25. Oktober 1905. Vorstoß auf Homsdrift.

Unter diesen Umständen glaubte Hauptmann Siebert auf einen weiteren Versuch, an den Oranje vorzudringen, verzichten zu müssen; er beschloß, seine Abteilung nach Warmbad zurückzuführen und sie dort wieder in gefechtsfähigen Zustand zu bringen, um dann auf Homsdrift oder Ramansdrift vorzugehen. Demgemäß sandte er die 12. Kompagnie noch in der Nacht zum 25. nach Warmbad zurück. Am 25. wurde die Artillerie unter Zuhilfenahme von aus Warmbad gekommenen Ochsengespannen nach Umeis zurückgenommen, wo die 11. Kompagnie die Arbeiten zur Wassererschließung fortgesetzt hatte. Die 3. Ersatzkompagnie kam nach Eendorn. In der Nacht zum 26. traten auch diese Abteilungen den Rückmarsch nach Warmbad an.

Hier war inzwischen die Nachricht eingegangen, daß die Abteilung Koppy noch in schwerem Kampfe stehe und nicht vom Feinde loskommen könne. Hauptmann Siebert entschloß sich nunmehr, unverzüglich auf Homsdrift wieder vorzugehen. Nachdem getränkt, gerastet und ein Teil der Verluste an Tieren ersetzt war, brach er noch am Abend des 26. mit der 11. und 12. Kompagnie und der 2. Batterie nach Alurisfontein auf, wo er 10^{00} abends eintraf. Hier holte ihn ein Befehl des Majors Traeger aus Warmbad ein, wieder zurückzukehren, da inzwischen beruhigendere Nachrichten über die Ereignisse bei Hartebeestmund und den Verbleib der Abteilung Koppy eingegangen waren.

Weiterer Rückzug der Abteilung Koppy.

Diese hatte, nachdem sie ihre Verwundeten in Pella geborgen hatte, in der Nacht zum 28. Oktober den Marsch ohne Weg und Steg quer durch die Oranjeberge nach Umeis angetreten. Noch einmal wurde die Widerstandskraft der Braven auf eine harte Probe gestellt, indem sie auf ihrem Marsche 40 Stunden lang ohne Wasser blieben. Erst in Umeis, wo Wasser und Lebensmittel angetroffen wurden, fanden ihre Leiden ein Ende. Hier stießen auch die in Velloor zurückgebliebenen Pferde und Wagen wieder zu der Abteilung. Am 31. wurde dann ohne weitere Störung Warmbad erreicht.

Die Abteilung hatte 178 Pferde und 102 Esel eingebüßt; von diesen Verlusten entfiel der größere Teil auf den letzten aufreibenden Marsch von Pelladrift nach Umeis. Der Haltung der Truppe während der ganzen so überaus anstrengenden Unternehmung stellt Hauptmann v. Koppy in seinem Bericht folgendes Zeugnis aus: „Die Leistungen der Offiziere und Mannschaften bei den großen Anstrengungen, bei neun sich unmittelbar folgenden Nachtmärschen — die glühende Hitze verbot in dieser Zeit längeres Marschieren am Tage — waren ganz hervorragende im Gefecht wie während der Märsche. Namentlich muß der frische Geist, der bis zum letzten Augenblick in der Truppe herrschte, anerkannt werden, umsomehr, als die Verpflegung sehr kärglich war und die Abteilung auf dem Marsche vom Oranje bis Umeis 40 Stunden ohne Wasser gewesen ist."

Der Marsch von Pelladrift nach Umeis ist eine um so größere Leistung, als er von der Truppe nach einem äußerst aufreibenden und verlustreichen Kampfe gefordert werden

Abbildung 38.

Ramansdrift.
Vom linken (englischen) Oranjeufer aus gesehen.

Digitized by Google

mußte und durch ein Gelände führte, das dem Hauptmann Siebert am 23. Oktober unüberwindliche Schwierigkeiten zu bieten schien. Die Tapferkeit, Ausdauer und Hingabe, welche die Abteilung Koppy während der Unternehmung am Oranje bewiesen hat, werden stets zu den bedeutsamsten Leistungen zählen, die deutsche Reiter in diesem Feldzuge vollbracht haben; sie werden für alle Zeiten ein Ruhmesblatt in der Geschichte der südwestafrikanischen Schutztruppe bleiben!

Ergebnisse der Hartebeestmundoperation.

Die gebrachten Opfer waren nicht vergeblich gewesen. Auch die Hottentotten hatten, wie man später von Engländern, die das Gefecht vom linken Ufer des Oranje beobachtet hatten, erfuhr, schwer gelitten, und zwar weit schwerer, als man anfänglich auf deutscher Seite angenommen hatte. Sie waren, wie auch ihr späteres Verhalten bewiesen hat, zu weiteren Unternehmungen zunächst unfähig; nach dem Gefecht waren sie in die Gegend des unteren Hom-Reviers gezogen, wo sie zunächst untätig verblieben. Damit war die Gefahr für Ramansdrift beseitigt. Die Erhaltung dieses für die deutsche Sache so wichtigen Platzes war das nächste Ergebnis des schweren Kampfes von Hartebeestmund, der für den Ausgang des Krieges von entscheidender Bedeutung hätte werden können, wenn es der Abteilung Siebert gelungen wäre, wenigstens mit Teilen bis an den Oranje vorzudringen.

Da vor der Auffüllung der Magazine an eine neue Unternehmung gegen die Bondelzwarts nicht zu denken war, beschränkte sich Oberstleutnant van Semmern zunächst auf die Sicherung der bedrohten Etappenstraße Ramansdrift—Warmbad und nahm demgemäß eine Neueinteilung der Truppen vor. Die Abteilung Siebert, deren Kommando an Stelle des zum Kommandeur der Südartillerie ernannten bisherigen Führers Major Traeger übernahm, wurde mit der Besetzung von Ramansdrift, der Schlucht nördlich Ramansdrift und der Norechabschlucht beauftragt, die Abteilung Koppy nach Sandfontein und Alurisfontein verlegt.

Die Hottentotten nach dem Gefecht bei Hartebeestmund.

Die Hottentotten wagten sich erst, als erneut Mangel an Lebensmitteln und sonstigen Bedürfnissen bei ihnen eintrat und günstige Gelegenheit sie lockte, zu einem kleinen Raubzug gegen die Etappenstraße hervor. In der Nacht zum 9. November griffen etwa 100 Hottentotten südlich Alurisfontein eine Verpflegungskarre an, wurden aber von der Kompagnie Ritter vertrieben. Ein weiterer Beutezug erfolgte am 24. und 25. November gegen Sandfontein. Auch hier wurde der Gegner in einem Gefecht am 25. früh abgewiesen und ging nach Süden zurück.

Major v. Estorff übernimmt den Oberbefehl im Süden. Dezember 1905.

Inzwischen hatte Oberstleutnant van Semmern am 23. November infolge Krankheit den Befehl an Major Traeger übergeben, um einige Zeit später die Heimreise nach Deutschland anzutreten. An seiner Stelle wurde im Dezember Major v. Estorff, der bisher im Ost-Namalande den Befehl geführt hatte, mit dem Oberbefehl im Süden und mit der Leitung der Operationen gegen die Bondels beauftragt. Als Generalstabsoffizier wurde ihm Hauptmann v. Hagen zugeteilt.

Die Aufgaben, die den neuen Kommandeur erwarteten, waren keineswegs leicht. Nicht nur, daß der Bondelsstamm als einer der kriegstüchtigsten im ganzen Namalande galt, auch der Kriegsschauplatz stellte der deutschen Kriegführung erheblich größere Schwierigkeiten entgegen als das Damara- und Nordnamaland. Während hier das wasserlose Gebiet des Sandfeldes und der Kalahari dem Ausweichen des Gegners ein Ziel setzte und es nur Minderheiten gelang, sich durch die Wüste in das englische Gebiet zu flüchten, lagen die Verhältnisse an der Süd- und Südostgrenze für die Eingeborenen weit günstiger. Das jederzeit erreichbare englische Grenzgebiet hatte sich immer mehr zu einer für sie sehr vorteilhaften Operationsbasis ausgestaltet, die es ihnen ermöglichte, den Krieg in die Länge zu ziehen. Die Grenze bot ihnen stets in ihrer Bedrängnis eine sichere Zufluchtsstätte, wohin sie ihre Werften abschieben und wo sie in der ihnen stammverwandten Bevölkerung stets wirksame Unterstützung finden konnten. Längs der ganzen Grenze saßen zudem zahlreiche gewissenlose weiße Händler, die den Hottentotten sofort für das gestohlene Kriegsgut Munition und Proviant gaben, und deren Geschäft umsomehr gedieh, je länger der Krieg währte. Die von den Deutschen gehetzten kriegsmüden Orlog-Leute konnten sich jenseits der Grenze erholen und, neu gestärkt und mit neuen Mitteln versehen, auf das deutsche Gebiet zurückkehren. Auch durch die Natur des Landes waren die Eingeborenen in ihrem Kampfe begünstigt. Sie kannten jeden Schlupfwinkel in den schwer zugänglichen Felsenklüften der Karras- und Oranjeberge, jedes Wasserloch und jede der spärlichen Weidestellen.

Alle diese Verhältnisse erschwerten den Deutschen die Kriegführung im Süden ungemein; allein man hoffte mit Recht, daß der neue Kommandeur, der in besonderem Maße das allgemeine Vertrauen besaß, auch dieser Schwierigkeiten in nicht zu ferner Zeit Herr werden würde.

Außer den schon nach dem Süden in Bewegung gesetzten Verstärkungen (7. und 8. Kompagnie 2. Feldregiments und ½ 8. Batterie) wurden dem Major v. Estorff noch die 1. Kompagnie 1. Feldregiments, die 1. und 3. 2. Feldregiments, vier Funkenstationen und elf Signaltrupps zugewiesen. Bis der neue Führer und die Verstärkungen zur Stelle waren, mußte noch geraume Zeit vergehen. Vorbereitungen für neue Operationen. Zufuhrverhältnisse.

Aber auch nachdem diese eingetroffen waren, konnte Major v. Estorff noch nicht losschlagen. Denn auch die sonstigen Vorbereitungen zu den neu einzuleitenden Operationen vollzogen sich sehr viel langsamer, als man anfänglich angenommen hatte. Grenzschwierigkeiten verzögerten die Neufüllung der Magazine um so erheblicher, als gerade zu dieser Zeit die an sich schon geringe Leistungsfähigkeit des Baiweges durch Rinderpest und Lungenseuche, die verheerende Opfer unter den Zugtieren forderten und zahlreiche Fuhrparks unbeweglich machten, auf ein Mindestmaß herabgedrückt war. Selbst in gewöhnlichen Zeiten konnte auf diesem Wege nur der Bedarf für etwa 500 Mann und ebensoviele Pferde befördert werden. Da aber im Süden der Kolonie zu dieser Zeit etwa 5000 Mann und 6000 Pferde zu ver-

pflegen waren, mußten andere Quellen erschlossen und andere Zufuhrwege gefunden werden. Man hatte daher auf die zwar gute, aber 550 km lange Pad von Windhuk nach Keetmannshoop zurückgreifen müssen. Auf ihr konnten noch etwa 2500 Portionen und Rationen täglich herangebracht werden, die zum Teil bis in die Linie Gaibes—Kalkfontein weiter befördert werden mußten. Ein Teil der Truppe im Süden der Kolonie wurde also auf einer 700 km langen Transportstraße mit Wagenbetrieb verpflegt. Eine solche Art des Nachschubs war nur mit ganz erheblichem Einsatz an Personal und Material sowie mit unverhältnismäßig hohen Kosten möglich. Auf dem Baiwege und auf der Pad Windhuk—Keetmannshoop wurden Ende 1905 verwendet: 61 Offiziere, 1360 Mann, 2535 Treiber, 12 350 Tiere (darunter 5700 Maultiere, 3740 Ochsen), außerdem 430 Privatwagen mit 9600 Zugtieren. Der Verbrauch an Tieren war durch die Anstrengungen so groß, daß man mit einem monatlichen Ersatz von 10 v. H. rechnen mußte. Mit dem gesamten Personal und Material leisteten beide Zufuhrwege schließlich nur den Bedarf für etwa 3000 Mann und 3000 Tiere. Es fehlte dann noch der Proviant für annähernd 2000 Mann und 3000 Tiere der Truppe, aber auch der Bedarf der Zivilbevölkerung und die Transporte für Munition, Sanitätsmaterial, Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenstände sowie für einen Überschuß, der stets nötig ist, um eine gewisse Reserve niederlegen zu können, ohne die eine Truppe sich nicht frei bewegen kann. Soweit die Transporte auf den beiden Zufuhrwegen den Bedarf nicht heranzuschaffen vermochten, war man auf die Einfuhr aus der Kapkolonie angewiesen. Dadurch aber wurde das mächtige Deutsche Reich in seiner Kriegführung abhängig von der Kapkolonie, was vom nationalen wie wirtschaftlichen Standpunkt aus unerwünscht war. Alle Lebensmittel aus der Kapkolonie waren erheblich teurer als die aus Deutschland bezogenen. Ein Zentner deutscher Hafer kostete in Keetmannshoop etwa 40 Mark, während der an Güte geringere aus der Kapkolonie am gleichen Orte mit 70 Mark bezahlt werden mußte. Infolge der Zufuhr aus der Kapkolonie und durch die unerhörten Preistreibereien der Händler sind dem Deutschen Reiche ungezählte Millionen verloren gegangen.

Die Bedeutung des Bahnbaues vom wirtschaftlichen und militärischen Standpunkte.

Eine dauernde Besserung aller dieser ungünstigen Verhältnisse wäre nur durch den Bau einer Eisenbahn von Lüderitzbucht nach Keetmannshoop zu erlangen gewesen. Nur durch sie war es möglich, Stetigkeit in den von Witterung und Seuchen abhängigen Nachschub zu bringen und die Zufuhr in einem Maße zu steigern, daß die Truppen unter allen Umständen ausreichend und gut verpflegt und die deutsche Kriegführung von der Kapkolonie unabhängig gemacht werden konnte. Zudem bedeutete der Bau der Bahn eine sehr erhebliche Ersparnis der Kriegskosten. Ein Zentner Fracht auf dem Baiwege kostete bis Keetmannshoop etwa 30 Mark, auf der Pad Windhuk—Keetmannshoop etwa 45 Mark, während die Bahnfracht auf etwa 9 Mark berechnet wurde. Durch rechtzeitigen Bahnbau wären daher auch die Kosten der Unterhaltung der Schutztruppe fast um die Hälfte vermindert worden, da dann der kostspielige

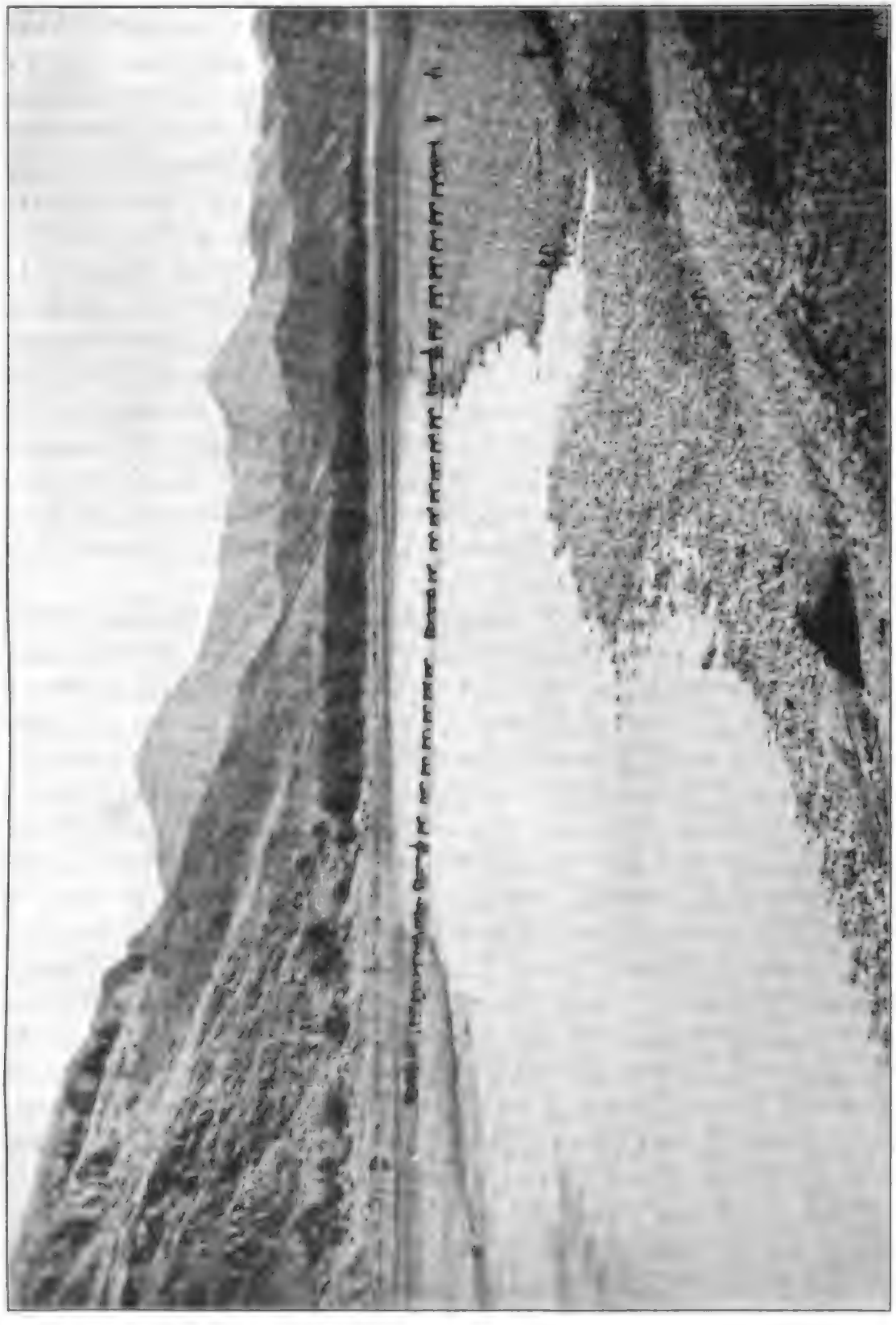


Abbildung 30.

Frachtwagen bringen aus dem englischen Gebiet Verpflegung nach Ramansdrift.

Digitized by Google

Transport auf der Pad Windhuk—Keetmannshoop hätte eingestellt und allein an Transportkosten monatlich über zwei Millionen Mark hätten erspart werden können.

So lange die Eisenbahn indes noch nicht gebaut war, mußten alle Übelstände, die ihr Fehlen für die Kriegführung mit sich brachte, wohl oder übel mit in den Kauf genommen werden. Die deutsche Kriegsleitung konnte es sich schon als einen Erfolg anrechnen, wenn es unter rücksichtslosester Ausnutzung aller Zufuhrmöglichkeiten bisher gelungen war, im Süden des Schutzgebietes die Operationen fortzuführen, ohne daß die Truppe längere Zeit hindurch Mangel leiden mußte. Als aber jetzt plötzlich die englische Grenze infolge von Grenzstreitigkeiten am Oranje für die Einfuhr in das Schutzgebiet gesperrt wurde und gleichzeitig das gesamte Zufuhrwesen, sowohl auf dem Baiwege, wie auf der Pad Windhuk—Keetmannshoop, infolge von Viehseuchen darniederlag, war es unmöglich, die Operationen gegen Morenga, deren unverzügliche Wiederaufnahme für den baldigen Ausgang des Krieges durchaus notwendig war, fortzuführen. Die deutsche Kriegführung im Süden des Schutzgebietes war lahmgelegt, und damit war das eingetreten, was General v. Trotha von Anfang an vorausgesehen hatte, daß nämlich die Schwierigkeiten der Zufuhr die allerschlimmsten Folgen für den Ausgang des Feldzuges im Süden zeitigen würden, falls nicht eine Eisenbahn gebaut würde.

Eine gefahrvolle Krisis war hereingebrochen. Nicht nur, daß alle weiteren Operationen zur Niederwerfung des Gegners für die nächste Zeit eingestellt werden mußten, auch die Erhaltung der Gesundheit und Schlagfertigkeit der Truppe selbst war ernstlich bedroht. Es war ein großes Glück, daß sowohl zu dieser Zeit, wie vorher, das Etappenwesen in der Hand von außerordentlich tatkräftigen und umsichtigen Persönlichkeiten gelegen hatte. Ihrer Tüchtigkeit sowie dem Eifer und der Hingabe aller auf der Etappe tätigen Kräfte war es zu danken, daß damals schlimmes Unheil vermieden wurde und wenigstens das militärische Ansehen des Deutschen Reiches gewahrt werden konnte. Ein besonderes Verdienst hieran hatten Oberstleutnant Dame, die Majore Quade, v. Lengerke, v. Redern, Buchholtz, Maercker, Lequis, die Hauptleute Starck, v. Koppy, Wobring, Schulz, Trott, v. Fritsche, Raila, die Oberleutnants v. Livonius, Joerdens, Thiel, Wagenführ und nicht minder die Intendanturräte Nachtigall, Köstlin, Engel und v. Lagiewski. Sie alle hatten während der ganzen Zeit vorher ihre Maßnahmen in weitschauender Vorsorge getroffen, und als die Krisis hereinbrach, war in allen größeren Magazinen ein für mehrere Monate reichender Reservevorrat aufgestapelt, so daß die Truppe vor größerer Not bewahrt blieb. Erst Ende 1905, als die Zustände unerträglich waren, ja das militärische Ansehen Deutschlands auf dem Spiele stand, hatte man in der Heimat ein Einsehen und die Mittel für den Bahnbau wurden bewilligt, freilich zunächst nur für eine Bahn durch den Wüstengürtel von Lüderitzbucht bis Kubub.

Übersichtsskizze 24.

Digitized by Google

12. Die Unternehmungen gegen die Bondelzwarts bis zur Vertreibung Morengas.

Die Bondelzwarts Ende 1905.

Als Major v. Estorff bei seinem Eintreffen in Warmbad am 28. Dezember 1905 das Kommando über die Truppen im Südbezirke übernahm, standen Morenga und Johannes Christian nach wie vor am Oranje oberhalb Hartebeestmund. Morris, bei dem sich auch Reste der Cornelius-Bande befanden, hielt sich in der Gegend zwischen Haibmund und Violsdrift auf.*) Während dieser hauptsächlich die Zufuhren von Ramansdrift nach Warmbad beunruhigte, unternahmen die Orlog-Leute Morengas wiederholt weitgehende Raubzüge. So waren ihnen am 4. Dezember bei Norechab und am 7. bei Kalkfontein zahlreiche Pferde und viel Vieh in die Hände gefallen. Sie wußten sich jeder Verfolgung durch rasche Flucht in die Schlupfwinkel des Oranjeberglandes zu entziehen, wo sie im Notfalle stets sichere Zuflucht fanden und wo ihnen die Nähe der englischen Grenze die Möglichkeit bot, sich gegen ihren Raub alle ihre Bedürfnisse an Nahrungsmitteln und Munition einzutauschen.

Die Südtruppen werden weiter verstärkt. Vorbereitung der geplanten Operation gegen die Bondels.

Die blutigen Erfahrungen von Hartebeestmund ließen es geboten erscheinen, den Angriff auf den in so günstiger Lage befindlichen Feind erst nach Eintreffen aller im Anmarsch befindlichen Verstärkungen zu beginnen. In diesem unendlich schwierigen Berglande, wo alle Vorteile auf seiten des Verteidigers waren, konnte auf eine gegenseitige Unterstützung getrennter Kolonnen nicht gerechnet werden, jede mußte für sich stark genug sein, den Kampf mit den Hottentotten allein aufzunehmen. Damit die deutschen Truppen unter allen Umständen ihren Aufgaben gewachsen waren, überwies daher das Kommando dem Major v. Estorff zu den schon im Südbezirke stehenden zehn Kompagnien und zwei Batterien zu Beginn des Jahres 1906 noch eine halbe Batterie (7.) und Anfang Februar noch zwei Kompagnien (2. 2. und 11. 1. Feldregiments).

Bis diese Truppen sämtlich an dem Orte ihrer beabsichtigten Verwendung eingetroffen waren, mußte geraume Zeit vergehen, die aber auch in anderer Beziehung dringend erforderlich war: durch eingehende Erkundungen mußte das Angriffsgelände erst erforscht und die Grundlage für die Anordnungen der Führung geschaffen werden. Es durfte nicht wieder vorkommen, daß eine Abteilung bei der Entscheidung ausfiel, weil sie keinen Weg durch die Berge finden konnte. Außerdem mußte die Verpflegung für die vermehrte Truppenzahl so sichergestellt werden, daß die Operationen durch Verpflegungsrücksichten auf keinen Fall gestört werden konnten. Da gerade um diese Zeit der Nachschub über Lüderitzbucht—Keetmannshoop fast vollkommen stockte und die Zufuhr über die erst vor kurzem wieder geöffnete Grenze kaum den laufenden Bedarf deckte, machte die Bereitstellung der unentbehrlichen Verpflegungsreserve große Schwierigkeiten.

*) Skizze 24.

Durch alle diese Umstände war eine längere Operationspause bedingt, während der die deutschen Truppen sich abwartend verhalten mußten. Zu Beginn des Jahres 1906 standen:

Hauptmann v. Erckert mit vier Kompagnien, einem Zug Maschinengewehre und fünf Geschützen von Norechab bis Ramansdrift,

Hauptmann Anders, an dessen Stelle später Hauptmann v. Hornhardt trat, mit zwei, später drei Kompagnien, zwei Maschinengewehren und zwei Geschützen bei Warmbad und Aluriskontein,

Hauptmann v. Lettow mit vier Kompagnien, zwei Maschinengewehren und vier Geschützen an der Ostgrenze nördlich und südlich Ukamas,

Hauptmann Heuck mit drei, später vier Kompagnien und vier Geschützen an der Ostgrenze nördlich Ukamas.

Die Raubzüge der Hottentotten führten trotz der Zurückhaltung der deutschen Truppen zu gelegentlichen Zusammenstößen. So hatten am 21. Dezember etwa 50 Hottentotten versucht, die Pferde der in Blydeverwacht stehenden 8. Kompagnie 2. Feldregiments abzutreiben. Hauptmann v. Lettow hatte, um eine Wiederholung dieses Versuches zu verhindern und die Etappenstraße Schuitdrift—Ukamas wirksam zu sichern, eine dauernde Beobachtung der benachbarten Wasserstellen durch Patrouillen angeordnet. Eine derselben, unter Unteroffizier Keller, traf am 3. Januar einige dreißig Hottentotten bei Ondermaitje. Auf die Meldung hiervon ließ Hauptmann v. Lettow am 4. nachmittags die 8. Kompagnie und die 3. Ersatzkompagnie auf Ondermaitje vorgehen, die Hottentotten waren aber bereits in der Richtung auf Duurdrift (Süd) abgezogen.

Hauptmann v. Lettow greift eine Hottentottenbande bei Duurdrift an. 5. Januar 1906.

Die 8. Kompagnie folgte sofort und lagerte völlig versteckt, 6 km südlich Duurdrift. Hauptmann v. Lettow nahm noch während der Nacht persönlich eine sorgfältige Erkundung des ganzen umliegenden Geländes vor und stellte in den Bergen bei Duurdrift Lagerfeuer fest. Er beschloß, die Hottentotten im Morgengrauen zu überfallen. Während zwei Züge der Kompagnie sich gegen die Front heranschlichen, besetzte der dritte eine Höhe im Rücken des feindlichen Lagers. Ehe indessen der Angriff erfolgen konnte, waren die Hottentotten durch eine die Gegend zufällig kreuzende Abteilung der 3. Ersatzkompagnie unter Feldwebel Ringleib und einen Signaltrupp unter Leutnant v. Reinersdorff bereits aufgescheucht worden. Sie besetzten sofort die ringsumgelegenen Felskuppen. Es entspann sich ein heftiges Feuergefecht, in dem Hauptmann v. Lettow sehr bald schwer am Auge verwundet wurde. Den Angriff über das völlig deckungslose Gelände gegen den anscheinend überlegenen Feind durchzuführen, hielt Hauptmann v. Lettow bei der Schwäche der verfügbaren Kräfte nicht für angezeigt. Von der 8. Kompagnie waren 60, von der Ersatzkompagnie nur 10 Mann zur Stelle. So blieb alles liegen und setzte stundenlang das Feuer von drei Seiten gegen die feindliche Stellung fort. Ein Versuch, die Hottentotten durch

Besetzung einer in ihrer linken Flanke gelegenen Kuppe auch auf der vierten Seite zu umstellen, scheiterte; Leutnant Ebeling wurde hierbei verwundet, der Vizefeldwebel Block fiel. Erst bei einem zweiten Versuche gelang es dem Oberleutnant Schweiger, eine den Feind links flankierende Kuppe zu gewinnen. Gegen Mittag glückte es den Deutschen, von den zur Tränke gehenden Tieren der Hottentotten 24 zu fangen und 20 zu erschießen.

Mit Einbruch der Dunkelheit verschwanden die Hottentotten unter Zurücklassung von drei Toten, unter denen sich ein Bruder Morengas, Mathias, befand. Auf deutscher Seite waren zwei Offiziere verwundet, ein Mann tot und sieben verwundet.*)

Hauptmann Siebert, der an Stelle des verwundeten Hauptmanns v. Lettow den Befehl über dessen Abteilung übernahm, bezeichnet das Gefecht bei Duurdrift als einen schweren Schlag für die Hottentotten und einen wirksamen Dämpfer für ihre wachsende Unternehmungslust. Der Erfolg war in erster Linie der Entschlossenheit und Tatkraft des Hauptmanns v. Lettow zu danken, der vor dem Gefecht unermüdlich erkundet und trotz seiner schweren Verwundung den Kampf bis zu dessen Beendigung mit unerschütterlicher Ruhe geleitet hatte.

Die Hottentotten ziehen wieder an den Oranje.

Den Verbleib des Feindes festzustellen, war nicht gelungen; anfänglich hieß es, er sei nach Norden ausgewichen, ja, es lief die Meldung ein, daß mehrere Hundert Bondels unter Morengas und Johannes' eigener Führung bei Springpütz ständen. Daraufhin zog Hauptmann Siebert seine Abteilung sowie die 1. Kompagnie 2. Feldregiments auf Heirachabis zusammen, während die Abteilung Heuck ohne die an der Ostgrenze verbleibende 5. Etappenkompagnie nach Das und Hudab vorgeschoben wurde. Die Nachricht von der Anwesenheit der Bondels bei Springpütz bestätigte sich jedoch nicht; schon am 8. Januar wurde festgestellt, daß Morenga und Johannes Christian am Oranje oberhalb Hartebeestmund saßen. Hauptmann Siebert, der am 10. Januar von Springpütz auf Tsamab vorging, fand nur unbedeutende Spuren. Er besetzte demnächst wieder die Linie Duurdrift (Süd)—Ondermaitje—Naros, während die Abteilung Heuck in die Gegend westlich Heirachabis—Hudab verlegt wurde.

Im allgemeinen herrschte Ende Januar und während des ganzen Februars in dem südöstlichen Winkel des Schutzgebietes Ruhe. Den Bondels schien nach dem Mißerfolge von Duurdrift alle Lust zu Unternehmungen in dieser Gegend vergangen zu sein.

Da mit der fortschreitenden Füllung der Magazine der Zeitpunkt des Beginnes der Operationen gegen den immer noch östlich Hartebeestmund gemeldeten Feind näherrückte, wurden die im Südosten stehenden deutschen Truppen im Laufe des Februars allmählich gegen den Oranje vorgeschoben. Anfang März befanden sich die Abteilung Siebert in Udabis, Velloor, Nantsis und Kaimas, die Abteilung Heuck in

*) Anlage 2

Rooiberg, Eendorn und Arus. Den Befehl über beide Abteilungen hatte Ende Februar Major Taeubler übernommen.

Überfälle der Hottentotten an der Straße Ramansdrift—Warmbad. Januar/Februar 1906.

Während dieser Vorgänge im Südosten hatten auch an der Straße Ramansdrift—Warmbad verschiedentliche Zusammenstöße mit den Hottentotten stattgefunden. So war am 9. Januar abends die Spitze eines auf dem Marsch von Alurisfontein nach Rooifontein befindlichen Zuges der 2. Kompagnie 1. Feldregiments unweit dieser Wasserstelle in einen Hinterhalt geraten. Leutnant v. Ditfurth und zwei Mann fielen, ein Mann wurde verwundet. Am 22. Januar waren der Abteilung Erckert bei Norechab 120 Ochsen abgetrieben worden. Am 7. Februar wurde auf einem Erkundungsritt eine Patrouille unter Leutnant Bender in der Gegend von Eendoorn von Hottentotten umzingelt, wobei der durch kühne Aufklärungsritte vielfach bewährte Führer und fünf Reiter fielen. Wenige Tage später, Mitte Februar, versuchten die Bondels einen neuen Schlag gegen den wichtigen deutschen Posten bei Norechab.

Hier standen nämlich um diese Zeit die 10. und 12. Kompagnie 2. Feldregiments mit einem Gebirgsgeschütz der 2. Batterie unter dem Befehl des Hauptmanns v. Erckert. Die Abteilung zählte insgesamt sieben Offiziere und 105 Mann. Ihre Aufgabe war, die 1½ km lange Norechab-Schlucht für den Transportverkehr Ramansdrift—Warmbad offenzuhalten und den bei Norechab befindlichen Fuhrpark zu sichern, der dauernd 600 bis 800 Tiere umfaßte und auf dessen Erhaltung die Durchführung der Verpflegung des Südbezirkes beruhte.

Bei der großen Ausdehnung der schmalen Schlucht, die von steilen, bis zu 150 m ansteigenden Felsen eingefaßt war, hatte sich Hauptmann v. Erckert auf die Besetzung der wichtigsten Punkte beschränken müssen; er hatte auf einem Felsvorsprung am Südeingang der Schlucht das Gebirgsgeschütz in Stellung gebracht, während die 12. Kompagnie ungefähr in der Mitte auf einem Hügel dicht östlich der Schlucht, die 10. Kompagnie und der Fuhrpark an der Wasserstelle selbst weiter nördlich lagerten. Der Weideplatz der Tiere lag außerhalb der Schlucht, etwa 1½ Stunden vom Südeingang entfernt; er war der einzige auf der ganzen Strecke Warmbad—Ramansdrift.

Alle diese Verhältnisse, die schwierige Geländegestaltung, die Schwäche der deutschen Abteilung, die Wichtigkeit des Postens sowie die Möglichkeit eines großen Viehraubes waren den Hottentotten nicht verborgen geblieben. Sie hatten von alledem durch Späher und durch ihre Verbindungen mit dem eingeborenen Treiberpersonal eine sehr genaue Kenntnis, die sich sogar bis auf die Diensteinteilung bei der deutschen Truppe erstreckte, gewonnen und gründeten hierauf ihren Plan auf das geschickteste. Während die Orlog-Leute im Morgengrauen die bei Norechab stehenden Deutschen überfallen und in der Schlucht festhalten sollten, hatten die Nichtkämpfer von dem weit abgelegenen Weideplatz sämtliche Tiere abzutreiben. Die Möglichkeit, von ihren

Lagerplätzen am Oranje durch das Hom-Revier schnell und unbemerkt überlegene Kräfte nach Norechab heranzuführen, kam der Ausführung ihres Planes sehr zustatten. Ihre Rechnung hatte nur einen Fehler: sie hatten die Wachsamkeit der deutschen Reiter unterschätzt.

In der Nacht zum 14. Februar näherten sich etwa 200 Hottentotten unbemerkt dem Südeingang der Schlucht und besetzten die diesem östlich und nördlich vorgelagerten Felsen. Sie ließen den Leutnant Weigel, der 4^{15} morgens mit einem Teil der Pferde und Maultiere die Schlucht in der Richtung nach dem Weideplatz verließ, noch ungestört durch. Erst gegen 5^{00} morgens begannen 50 Bondels sich im Halbdunkel unter Benutzung des Reviers gegen das am Südeingang stehende Geschütz heranzuschleichen, um dessen Bedienungsmannschaften zu überrumpeln. Der Feind war eben im Begriff, die dem Aufstellungsorte des Geschützes unmittelbar vorgelagerten Klippen zu besetzen, als von deutscher Seite ein Schuß krachte. Der Posten hatte die in der Dämmerung heranschleichenden Gestalten bemerkt und seine Kameraden in aller Stille geweckt. Die Enttäuschung der Hottentotten über die Vereitelung ihres schönen Planes war nicht gering und machte sich in einem wilden Schnellfeuer Luft, das sich jetzt aus der halbkreisförmigen, von ihnen besetzten Stellung über das Geschütz ergoß. Sie konnten indessen der gut verschanzten Geschützbedienung nichts anhaben, die den Schluchteingang behauptete. Eine zweite Herde Pferde und Maultiere, die sich eben dem Ausgang aus der Schlucht näherte, konnte trotz der einschlagenden Geschosse glücklich noch zum Fuhrpark zurückgeführt werden.

Die Abteilung Erckert wird von den Bondels angegriffen. Gefecht bei Norechab. 14. Februar 1906.

Das lebhafte Feuer des Gegners hatte die ruhende deutsche Abteilung sofort alarmiert. Die 12. Kompagnie war in sechs Minuten gefechtsbereit und eilte unverzüglich auf den Kampfplatz. Nur 17 Mann blieben beim Lager zurück, um eine feindliche Abteilung zu bekämpfen, die den rechten Flügel der Hottentotten verlängert und einen Bergklotz nahe des Lagers besetzt hatte. Von der vorgeeilten Kompagnie besetzte ein Zug unter dem Kompagnieführer, Oberleutnant Hunger, das ihm entgegenschlagende Feuer nicht achtend, die Klippen dicht südlich der Geschützstellung, während der Zug des Leutnants Pavel, ebenfalls heftig beschossen, an dem mit Geröll und mächtigen Blöcken bedeckten Ostrand der Schlucht in Stellung ging.

Es entspann sich ein lebhafter Feuerkampf, in dem die Kompagnie zwar Verluste erlitt, aber auch den Feind wirksamer als gewöhnlich beschießen konnte, weil dieser in der Nacht seine Stellung nicht mit der üblichen Sorgfalt hatte wählen können und jetzt beim Tageslicht zu mehrfachen Verschiebungen gezwungen war. Kurz nach dem Beginn des Gefechts war in treuer Ausübung seines Berufs der Assistenzarzt Dr. Westphal schwer verwundet worden.

Inzwischen war auch die 10. Kompagnie unter Oberleutnant Frhr. v. Gaisberg, die nach Abzug der zum Schutze des Lagers und zur Flankensicherung zurückgelassenen Leute nur noch 17 Gewehre zählte, am Südausgange der Schlucht eingetroffen.

Hauptmann v. Erckert verwandte einige Leute dieser Kompagnie unter Leutnant Deininger zur Verstärkung des Zuges Pavel und ließ die übrigen im schärfsten Feuer einzeln sich hinter den rechten Flügel ziehen, wo er die Entscheidung herbeizuführen gedachte. Zu diesem Zweck sollte die Abteilung Hunger eine umfassende Bewegung machen. Als aber um 8^{35} vormittags die ersten Schützen sich erhoben, um sich hinter den nächsten Klippen zu der Umgehungsbewegung zu sammeln, erhielten sie plötzlich von einem Bergkegel in der rechten Flanke Feuer. Eine Umgehung des linken Flügels der Hottentotten am Norechabrevier war somit ausgeschlossen, vielmehr hegte nun Hauptmann v. Erckert seinerseits ernste Besorgnisse für seine rechte Flanke und für

Abbildung 40.

Die Norechabschlucht.

die nach dem Weideplatz abgerückte Abteilung Weigel. Um diese Gefahren abzuwenden, nahm er alsbald die Abteilungen Hunger und Gaisberg unter heftigem Kreuzfeuer der Hottentotten in eine weiter nordwestlich am Rande der Norechabberge gelegene Stellung zurück, während Leutnant Pavel und das Geschütz in ihrer Aufstellung am Schluchteingang verblieben.

Die Abteilungen Hunger und Gaisberg, die nunmehr ihr Feuer gegen den äußersten linken Flügel der Hottentotten auf dem Bergkegel richteten, waren nicht wenig erstaunt, als sie wahrnahmen, daß dieser Feind bereits mit einer anderen deutschen Abteilung im Gefecht stand. Es war die Abteilung des Leutnants Weigel, der auf den Gefechtslärm hin seine Tiere in den Bereich der auf dem Weideplatz aufgestellten Geschütze hatte treiben lassen und mit der Pferdewache auf den Kampfplatz geeilt war. Er war auf den hinter Klippen gut gedeckten äußersten linken Flügel

Digitized by Google

der Hottentotten gestoßen und lag seit mehreren Stunden im Feuerkampfe mit diesem überlegenen Gegner. Es gelang ihm, diesen in seiner Stellung festzuhalten und dadurch eine weitere Einkreisung der deutschen Hauptabteilung sowie eine Bedrohung des ihm anvertrauten Viehes zu verhindern. Als jetzt auch noch die Abteilungen Hunger und Gaisberg sich gegen diesen Teil des Feindes wandten, gaben die hier liegenden Hottentotten den Kampf auf und verschwanden in südlicher Richtung. Vor der Front der Abteilung Pavel flammte das Feuer kurz nach 2^{00} mittags noch einmal heftig auf, um nach etwa zehn Minuten endgültig zu verstummen. Dann sah man den Feind auch hier eiligst im Norechabbett zurückgehen, verfolgt durch das Feuer der deutschen Reiter und die letzten Schrapnells des Gebirgsgeschützes.

Gerade in diesem Augenblick erschien der Oberleutnant Rudolf mit 30 Mann der 2. Kompagnie 1. Feldregiments auf dem Gefechtsfelde und übernahm die weitere Verfolgung sowie das Absuchen des Geländes bis zu den Sandfonteiner Bergen, während Leutnant Pavel die Höhen östlich des Reviers durchsuchte und Leutnant Weigel seine Tiere glücklich in die Norechabschlucht zurückführte. Eine weitere Unterstützungsabteilung, die Hauptmann v. Hornhardt von Warmbad heranführte, traf erst gegen Abend bei Norechab ein und kam nicht mehr zur Verwendung.

Der Maschinengewehrzug Degenkolb greift ein.

Dagegen fand ein Zug Maschinengewehre noch Gelegenheit zu wirksamem Eingreifen. Der Führer dieses Zuges, Leutnant Degenkolb, hatte kurz nach 1^{00} nachmittags auf seiner Station Skunbergquelle von Hauptmann v. Hornhardt mittels Heliogramm Kenntnis von den Vorgängen bei Norechab erhalten und war 2^{00} nachmittags mit einem Gewehr und 21 Reitern auf Norechab abgerückt. Er erreichte die Einmündung des Norechabreviers in den Hom gerade in dem Augenblick, als ein Hottentottentrupp, anscheinend eine Spitze, sich im Norechabtale diesem Punkte näherte. Es gelang, die Höhe östlich des Zusammenflusses mit dem Gewehr zu erreichen und die Hottentotten überraschend zu beschießen. Unter diesem Feuer brachen sofort mehrere Reiter und Tiere zusammen. Auch die folgenden größeren Trupps wurden unter Feuer genommen und mußten sich aus dem Revier in die westlich gelegenen Klippen flüchten. Mehrere Leute und zahlreiche Tiere blieben liegen. Nur wenige Hottentotten eröffneten vom Westrande des Reviers ein schwaches Feuer auf die Deutschen, während die übrigen sich in Gruppen zerstreuten. Erst mit Einbruch der Dunkelheit wagte der Feind das Homrevier in östlicher Richtung zu überschreiten und die Flucht in der Richtung auf Hartebeestmund fortzusetzen. Leutnant Degenkolb ging in der Nacht nach Skunbergquelle zurück. Sein selbsttätiges und erfolgreiches Eingreifen hatte den Sieg vollendet. Er hatte den Hottentotten vier Gewehre abgenommen und zahlreiche stehengebliebene Pferde erschossen.

So hatte der Tag von Norechab mit einem vollen Erfolge der deutschen Waffen geendigt, der neben der Hingabe der Truppe vor allem der umsichtigen und tatkräftigen Führung des Gefechts durch den bewährten deutschen Führer, Hauptmann v. Erckert, zu

danken war. Der Feind büßte nach Angabe eines aus dem Morengalager entlaufenen Kaffern zehn Tote und acht Verwundete ein, abgesehen von den durch die Abteilung Degenkolb abgeschossenen Leuten. Morenga, der anscheinend auch diese Unternehmung geleitet hatte, hat von diesem Zeitpunkt ab sich in den Oranjebergen vollkommen ruhig verhalten, bis ihn die deutschen Truppen auch aus diesem Schlupfwinkel verjagten. Auf deutscher Seite hatte die Abteilung Erckert einen Verlust von fünf Toten und sieben Verwundeten zu verzeichnen, bei der Abteilung Degenkolb traten keine Verluste ein.*)

Der Vormarsch an den Oranje wird eingeleitet.

Die jetzt eintretende Ruhe wurde eifrig zur Vorbereitung der beabsichtigten Offensive benutzt. Die verfügbaren Truppen wurden folgendermaßen eingeteilt:

Kommandeur: Major v. Estorff.
Generalstabsoffizier: Hptm. v. Hagen.
Adjutant: Oblt. v. Schauroth, Oblt. v. Alten.

Abteilung Erckert			Abteilung Hornhardt				Major Taeubler: Abteilung Siebert				Major Taeubler: Abteil. Heuck.	
9./2	10./2	12./2	2./1	2./2	3./2	11./2	3. Ers.	1./1	1./2	8./2	7./2	11./1
Oblt. v. Tiedemann	Oblt. v. Gaisberg	Oblt. Hunger	Oblt. Rudolph	Rittm. v. Tresckow	Oblt. Doering	Hptm. Anders	Oblt. Beyer	Hptm. Graf Solms	Hptm. Wunsch	Oblt. Krüger	Hptm. Grüner	Oblt. v. Bähr
3/5 2. Lt. v. Billerbeck	1/2 8. Lt. Halske	1/3 M. 2 Oblt. Kowala	2/5 2. Lt. Freytag		1/3 M. 2 Lt. Degenkolb		1/3 9. Lt. Mannhardt	1/2 8. Oblt. Stage	1/3 M. 2 Oblt. Klausa		1/3 9. Oblt. v. Rosenberg	

Entsprechend dem Vorgehen der Abteilungen Siebert und Heuck wurden auch die in der Nähe der Straße Warmbad—Ramansdrift liegenden deutschen Truppen näher an den Feind herangeschoben. Bis Anfang März erreichten:

die Abteilung Hornhardt Aluriskontein, Skunbergquelle und Umeis,

die Abteilung Erckert mit der 9. Kompagnie 2. Feldregiments, zwei Maschinengewehren und einer Funkenstation Homsdrift; die übrigen Truppen dieser Abteilung verblieben zunächst noch in Sandfontein und Norechab.

Nachdem die Versammlung der Truppen beendet und die Verpflegung sichergestellt war, hielt Major v. Estorff den Zeitpunkt zur Ausführung des lange geplanten allgemeinen Angriffs gegen den Feind am Oranje für gekommen. Dieser saß immer noch unter den Führern Johannes Christian, Morenga und Morris in zwei Lagern östlich und westlich Kumkum, wo er durch Kundschafter, die vom Etappenkommandanten von Ramansdrift, Leutnant a. D. v. Quitzow, auf das englische Oranje-

*) Anlage 2.

ufer entsandt worden waren, dauernd beobachtet wurde; seine Stärke wurde auf 400 Gewehre geschätzt.

Anordnungen des Majors v. Estorff. Erkundungen.

Major v. Estorff beabsichtigte in mehreren Kolonnen vorzugehen und zwar:

mit der Abteilung Erckert von Homsdrift Oranje aufwärts,

mit der Abteilung Hornhardt von Umeis quer durch das Gebirge auf Hartebeestmund,

mit der Abteilung Heuck von Arus—Eendorn ebenfalls auf Hartebeestmund,

mit der Abteilung Siebert über Aragauros—Kaimas—Wasserfall Oranje abwärts.

Die Erkundung von Anmarschwegen durch das unbekannte, unwegsame und zerklüftete Berggelände war die nächste Aufgabe aller Abteilungen. Bisher war nur der äußerst beschwerliche, von Osten am Oranje entlang führende Weg bekannt, den im Oktober 1905 die Abteilung van Semmern gewählt hatte. Es stellte sich jetzt heraus, daß der geplante Vormarsch der Abteilung Heuck geradewegs durch das Gebirge auf Hartebeestmund nicht möglich war, da das Eendornrevier sich in seinem unteren Lauf als unzugänglich erwies. Die Abteilung wurde vorläufig in Velloor—Nantsis belassen, wo sie sich für den Fall bereitzuhalten hatte, daß es dem Gegner vermöge seiner größeren Geländekenntnis und Beweglichkeit gelingen würde, sich zwischen den deutschen Kolonnen durchzustehlen. Für die Abteilung Hornhardt wurde dagegen von Umeis bis zum Oranje ein zwar sehr schwieriger, aber immerhin für Fußgänger benutzbarer Anmarschweg gefunden.

Die Mitnahme von Wagen war bei allen Abteilungen durch die Geländeverhältnisse von vornherein ausgeschlossen. Die Zugtiere mußten daher zurückgelassen und Munition, Verpflegung und Sanitätsmaterial auf Tragetieren mitgeführt werden; durch die Zurücklassung der bei den Zugtieren als Bedeckung verbleibenden Mannschaften wurden die ohnehin geringen Gefechtsstärken der Truppenteile noch weiter geschwächt.

Der gemeinschaftliche Angriff wurde für den 12. März in Aussicht genommen, vorausgesetzt, daß der Gegner in seiner Stellung stehen blieb; er konnte sich indessen einem Angriff der Deutschen jederzeit durch Übertritt auf das englische Oranjeufer entziehen, das den vordringenden deutschen Abteilungen Halt gebot. Für die Hottentotten, die einen fortgesetzten Verkehr über den Strom unterhielten, bildete die englische Grenze bei der geringen Stärke der kapländischen Grenzpolizei keineswegs ein Hindernis. Die Aufmerksamkeit der Kapregierung war zwar hierauf hingelenkt, diesen Verkehr gänzlich zu unterbinden, war sie indes trotz ehrlichsten Wollens nicht in der Lage.

Hauptmann Siebert geht auf Pelladrift vor.

Ehe indes der Befehl zum allgemeinen Angriff ausgegeben werden konnte, mußte die am weitesten zurückstehende Kolonne Siebert, die Oranje abwärts vorrücken sollte, so weit vorgezogen werden, daß auf ihre rechtzeitige Mitwirkung

gerechnet werden konnte. Sie erhielt am 4. März Befehl, unverzüglich auf Pelladrift vorzurücken.

Die Abteilung trat den befohlenen Vormarsch in drei Kolonnen an

mit der rechten Kolonne — 1. Kompagnie 1. Feldregiments und einem Maschinengewehr — am 5. März von Rooiberg aus über Aragauras auf Pilgrimsrust,

mit der mittleren Kolonne — 1. Kompagnie 2. Feldregiments, Halbbatterie Stage unter Hauptmann Siebert selbst — am selben Tage von Nantsis über Kaimas ebenfalls auf Pilgrimsrust,

mit der linken Kolonne unter Oberleutnant Beyer — 8. Kompagnie 2. Feldregiments, 3. Ersatzkompagnie, 1/3 9. Batterie, einem Maschinengewehr — am 6. März von Kaimas am Oranje entlang über Wasserfall auf Pelladrift.

Abbildung 41.

Abstieg der Abteilung Beyer am 7. März.

Am 7. März vormittags vereinigten sich die rechte und mittlere Kolonne unweit Pilgrimsrust am Nordeingang der Kambreckschlucht, wo sie zunächst hielten, da die Meldung eingetroffen war, daß die Schlucht 6 km südlich Pilgrimsrust vom Feinde besetzt sei. Die linke Kolonne meldete aus der Gegend von Wasserfall, daß sie am 9. früh Pelladrift zu erreichen gedenke. Hauptmann Siebert beschloß daraufhin, am 9. März mit der rechten und mittleren Kolonne den Marsch durch die Kambreckschlucht zu erzwingen und seine drei Kolonnen am 10. März an deren Südeingang zu vereinigen, um von hier aus Oranje abwärts gegen Kumkum vorzurücken. Auf die Meldung hiervon setzte Major v. Estorff den allgemeinen Angriff gegen den Feind bei Kumkum auf den 12. März endgültig fest.

Die Hottentotten ergreifen die Offensive gegen die Abteilung Siebert.

Die Hottentotten waren indessen während dieser Bewegungen der Deutschen, über die sie durch Kundschafter auf das genaueste unterrichtet waren, keineswegs untätig geblieben. Der schlaue Morenga beschloß, sich mit Übermacht auf den ihn zunächst bedrohenden Feind, die Abteilung Siebert, zu werfen und deren Kolonnen, die sich

Digitized by Google

in dem unwegsamen Gebirgsland gegenseitig nicht unterstützen konnten, vereinzelt anzugreifen. Während eine schwächere Abteilung der über Pilgrimsrust vorrückenden Kolonne das Heraustreten aus dem Gebirge verwehren sollte, wollte er sich mit den besten Orlog-Leuten, etwa 100 Gewehren, zwischen Pelladrift und Wasserfall in sehr günstiger Stellung der Oranje abwärts vorrückenden Kolonne vorlegen, um ihr ein zweites Hartebeestmund zu bereiten. Johannes Christian und Morris blieben mit allen übrigen Orlog-Leuten westlich Kumkum zum Schutze der hier sitzenden Werften.

Abbildung 42.

Gefechtsfeld der Abteilung Beyer bei Wasserfall.
Von Osten aus gesehen.

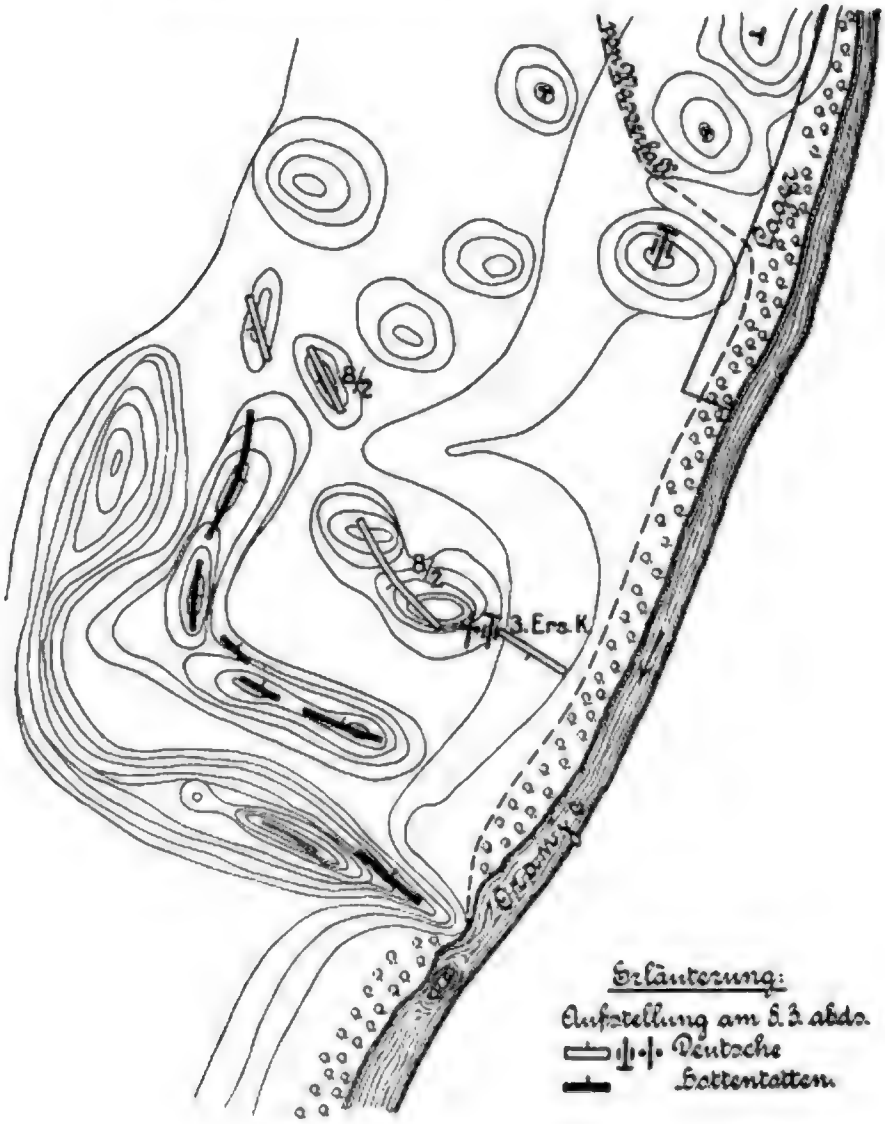
Gefecht westlich Wasserfall. 8. März 1906.

Die Oranje abwärts vorrückende Kolonne Beyer hatte am 8. März 3^{30} vormittags den Vormarsch aus der Gegend westlich Wasserfall auf dem von Oberleutnant Krüger erkundeten Wege in der Richtung auf Kambreck fortgesetzt. Um 9^{00} vormittags rastete sie nach Durchschreiten eines sehr schwierigen Engpasses am Fluß, als zur Sicherung vorgesandte Patrouillen etwa 1000 m flußabwärts von einem sehr steilen, bis dicht an den Fluß herantretenden felsigen Hang lebhaftes Feuer erhielten. Die vorne befindliche 8. Kompagnie und das Maschinengewehr traten sofort gegen den binnen kurzem ringsum auf den umliegenden Höhen erscheinenden Feind ins Gefecht, der augenscheinlich die Deutschen in diesen Halbkreis hatte hineinlaufen lassen wollen, eine Absicht, die indessen dank den umsichtigen Aufklärungsanordnungen des deutschen

Digitized by Google

Führers vereitelt worden war. Die 3. Ersatzkompagnie entwickelte sich bald darauf links und rechts der auf kleinen Kuppen liegenden 8. Kompagnie, während das eine Geschütz neben dem Maschinengewehr, das andere weiter rückwärts auf einer Höhe in Stellung ging.

Skizze des Gefechts am 8. und 9. März 1906.



Da der Gegner mit gutem Erfolg das Feuer der Deutschen erwiderte, gelang es diesen nicht, im Laufe des Tages erhebliche Fortschritte zu machen. Der Abend brach herein, ohne daß sie den zähen Widerstand des Feindes hätten brechen können. Am Morgen des 9. wurde der Kampf in aller Frühe von neuem aufgenommen. Oberleutnant Beyer sah dem Verlauf der Dinge mit um so größerer Zuversicht ent-

gegen, als der Vormarsch der beiden anderen Kolonnen des Hauptmanns Siebert, dem er bereits am 8. Meldung von dem Gefecht mit der Bitte um Unterstützung gesandt hatte, den feindlichen Widerstand brechen mußte. Je länger er den Feind in seiner Stellung fesselte, um so größer konnte der Erfolg der über Kambreck in den Rücken des Gegners marschierenden beiden anderen Kolonnen werden.

Im Laufe des 9. wurde das Feuer des Gegners nach und nach schwächer, seine Stellung hielt er jedoch noch besetzt, wie von dem Standpunkt der Artillerie aus beobachtet werden konnte. In der Frühe des 10. waren die Hottentotten indes sämtlich verschwunden. Bald nach Beendigung des Kampfes traf die in Nantsis zurückgelassene 11. Kompagnie 1. Feldregiments, die bisher zur Abteilung Heuck gehörte, und die Major Taeubler auf die Nachricht von dem Gefecht zur Unterstützung der Abteilung Beyer entsandt hatte, auf dem Gefechtsfelde ein. Oberleutnant Beyer setzte noch am selben Tage den Vormarsch auf Pelladrift fort, das am 11. früh erreicht wurde. Die 11. Kompagnie war „zur Sicherung der rückwärtigen Verbindungen" auf dem Gefechtsfelde zurückgelassen worden.

Oberleutnant Beyer stößt zum zweiten Mal auf den Feind. Die Hottentotten weichen nach Norden aus.

Westlich Pelladrift treten die Berge, wiederum in weitem Bogen einen Talkessel umschließend, vom Flusse zurück; Oberleutnant Beyer ließ die Kolonne halten, um zunächst dieses gefährliche, den Feind zu einem Überfall einladende Gelände erkunden zu lassen. Diese Vorsicht erwies sich als angebracht. Der mit der Aufklärung betraute Leutnant Engler stellte binnen kurzem fest, daß der Feind die Höhen ringsum besetzt hielt. Oberleutnant Beyer setzte seine Abteilung zum Angriff hiergegen an; es gelang, nach kurzer Zeit die Hottentotten von den nächsten vorgelagerten Kuppen zu verjagen; in den Bergen leisteten sie jedoch von neuem Widerstand, und das Feuergefecht wurde wieder aufgenommen. Erst gegen Mittag wurde das feindliche Feuer schwächer. Bald darauf wurde jenseits der Berge Oranje abwärts in der Ferne Gewehrfeuer und einige Zeit später auch Kanonendonner vernehmbar, der anscheinend von den hier im Vorrücken vermuteten beiden anderen Kolonnen kam. Der Feind war also zwischen die deutschen Kolonnen eingeklemmt und von seinen bei Kumkum befindlichen Hauptkräften getrennt.

Kurze Zeit darauf räumte der Feind seine Stellung; alle Spuren wiesen in nördlicher Richtung. Eine Verfolgung fand nicht statt, da Oberleutnant Beyer den Befehl, der ihm die Vereinigung mit den anderen Teilen der Abteilung Siebert in der Gegend von Kambreck vorschrieb, befolgen zu müssen glaubte. 8^{00} abends wurde der Vormarsch Oranje abwärts fortgesetzt und am 12. März 1^{00} morgens unweit Pelladrift die Vereinigung mit den anderen Kolonnen der Abteilung Siebert vollzogen. Die zwischen dem 8. bis 11. März stattgehabten Kämpfe hatten der Abteilung einen Toten und neun Verwundete gekostet.*)

*) Anlage 2

Der Vormarsch der Kolonne Siebert.

Die Abteilung Siebert war, nachdem sich die rechte und mittlere Kolonne am 7. März unweit Pilgrimsrust am Eingang zur Kambreckschlucht vereinigt hatte, am 8. März dort stehen geblieben. Da der Ausgang der Schlucht am Oranje vom Feinde besetzt gemeldet worden war, beantragte der Führer bei Major Taeubler Unterstützung durch eine Kompagnie der bisherigen Abteilung Heuck. In der Frühe des 9. März erhielt Hauptmann Siebert durch eine von der Abteilung Beyer entsandte Patrouille Meldung von dem Gefecht der Oranjekolonne westlich Wasserfall. Daraufhin

Abbildung 43.

Gefechtsfeld der Abteilung Beyer bei Pelladrift.

ließ er dieser mitteilen, daß er am 10. März mit Tagesanbruch den Vormarsch durch die Kambreckschlucht antreten werde; sobald die Kolonne Beyer Luft habe, solle sie längs des Oranje ebendorthin vorgehen.

In der Nacht zum 10. März traf Major Taeubler bei Pilgrimsrust ein. Er hatte von der Abteilung Heuck ½ 9. Batterie ebendorthin in Marsch gesetzt. In der Frühe des 10. wurde der Vormarsch durch die Kambreckschlucht angetreten. Ohne einen Feind anzutreffen, wurde gegen 9^{00} vormittags der Südausgang der Schlucht, der besetzt gemeldet gewesen war, erreicht. Von der Kolonne Beyer fehlte jede Nachricht. Gegen Mittag wurde auf Veranlassung des Majors Taeubler eine fünfzehn

Gewehre starke Patrouille unter Oberleutnant Claus Oranje aufwärts zur Verbindung mit der Kolonne Beyer entsandt. Gegen 4^{00} nachmittags traf die Patrouille wieder im Lager an der Kambreckschlucht ein; sie war unweit Pelladrift auf den Feind gestoßen und hatte zwei Mann verloren.*) Nachricht über das Schicksal der vermißten Kolonne hatte sie nicht mitgebracht. Major Taeubler ordnete nunmehr für den 11. März den Vormarsch der Abteilung Siebert Oranje aufwärts an, um die Verbindung mit der Oranjekolonne zu suchen.

Die Abteilung stößt bei Pelladrift auf den Feind und vereinigt sich mit der Kolonne Beyer. 11./12. März 1906.

In der Frühe des 11. war Gewehrfeuer aus östlicher Richtung, anscheinend von der gesuchten Kolonne, hörbar. Major Taeubler glaubte jedoch, vor dem Abmarsch das Eintreffen der erwarteten 1/3 9. Batterie abwarten zu müssen. Endlich gegen 9^{00} vormittags, als diese zur Stelle war, wurde der Vormarsch angetreten. Gegen 12^{00} mittags erhielt die Spitze, als sie bei Pelladrift, aus einem Engweg heraustretend, eine Talerweiterung betrat, überraschend Feuer. Eine Erkundung des vorliegenden Geländes ergab, daß die jenseits der Talerweiterung liegenden kleinen Kuppen und Dünen vom Feinde besetzt waren. Während die 1. Kompagnie und die Artillerie sich gegen die feindliche Front entwickelten, holte der Rest der Abteilung links aus, um in dem den Talkessel nördlich umgrenzenden Bergland gedeckt vorgehend, den rechten Flügel der Hottentotten zu umfassen. Die feindliche Stellung war indes so geschickt ausgewählt, daß sowohl die frontal wie die zur Umfassung angesetzten Truppen zur Durchführung eines Sturmangriffs eine etwa 500 m breite völlig offene Ebene durchschreiten mußten; um unnötige Verluste zu vermeiden, beschloß Major Taeubler, den Sturm auf den nächsten Morgen zu verschieben; er sollte in der Frühe des 12. noch bei Dunkelheit erfolgen. Die Truppen verbrachten die Nacht gefechtsbereit in ihren Stellungen.

Gegen 1^{00} morgens sah man im Mondschein eine Kolonne am Oranje entlang flußabwärts marschieren: es war die Kolonne Beyer. Der Feind hatte auf die Kunde von deren Anmarsch in der Dunkelheit unbemerkt seine Stellung geräumt und war, wie am nächsten Morgen festgestellt wurde, in nördlicher Richtung verschwunden.

Mit Tagesanbruch setzte die nunmehr vereinigte Abteilung Siebert den Vormarsch Oranje abwärts auf Kumkum fort. Es war um so größere Eile geboten, als auf den heutigen Tag, den 12. März, der gemeinschaftliche Angriff festgesetzt und Oranje abwärts auch bereits Kanonendonner hörbar war. Den Befehl über die Oranjekolonne übernahm an Stelle des Oberleutnants Beyer der Hauptmann Heuck, der sich nach Auflösung seiner Abteilung dem Stabe des Majors Taeubler angeschlossen hatte.

*) Anlage 2.

Die Abteilungen Erckert und Hornhardt werden beschleunigt auf Hartebeestmund in Marsch gesetzt.

Major v. Estorff, der mit seinem Stabe noch in Warmbad verblieben war, hatte hier am 9. die Nachricht von dem Gefecht der Kolonne Beyer westlich Wasserfall erhalten; bald darauf war die Meldung eingegangen, daß eine Patrouille der Abteilung Taeubler Hartebeestmund vom Feinde frei gefunden habe. Da es den Anschein hatte, daß dieser ostwärts der Abteilung Siebert entgegengezogen sei, wurde noch am selben Tage den Abteilungen Erckert und Hornhardt die Weisung erteilt, beschleunigt auf Hartebeestmund und dann Oranje aufwärts vorzugehen. Da Major v. Estorff von Anfang an mit der Möglichkeit gerechnet hatte, daß die Hottentotten in dem Bestreben, sich dem Kampfe zu entziehen, in nördlicher oder nordöstlicher Richtung abziehen würden, hatte er die in Nantsis stehende 7. Kompagnie 2. Regiments von der bisherigen Abteilung Heuck mit der Absperrung in der Linie Arus—Rooiberg—Nantsis beauftragt und sie durch die von der Abteilung Hornhardt abgezweigte 2. Kompagnie 2. Regiments und durch einen Zug Maschinengewehre unter Leutnant Degenkolb verstärkt. Zu diesen Truppen trat später auf Veranlassung des Majors Taeubler noch die von der Abteilung Beyer bei Pelladrift zurückgelassene 11. Kompagnie, die wieder nach Velloor zurückmarschiert war.

Die Abteilung Hornhardt marschiert von Umeis vor.

Dem Befehle des Majors v. Estorff entsprechend trat die in Umeis vereinigte Abteilung Hornhardt am 10. März nachmittags den Vormarsch durch das Gebirge nach dem Oranje an. Jeder Mann trug eine zweitägige Verpflegung bei sich im Tornisterbeutel; auf den Tragetieren wurde außerdem eine dreitägige Verpflegung und für jede Kompagnie etwa 100 Liter Wasser in großen Wassersäcken mitgeführt.

Der in den Tagen zuvor durch Hauptmann Anders und Oberleutnant Doering mühsam erkundete schmale Fußpfad führte inmitten hoher, steil abfallender Berge in dreistündigem Aufstieg über Felsblöcke und Steingeröll auf den Kamm des Gebirges. Der Abstieg gestaltete sich außerordentlich schwierig, da der Fußpfad aufgehört hatte und ein Weg erst erkundet werden mußte, was in der Nacht trotz des Mondscheines sehr schwierig war. Nach Süden fallen die Berge schroff ab und die Hänge sind überall mit großen Felsblöcken bedeckt, die sich stellenweise senkrecht übereinander türmen. Beim Überwinden einer solchen schwierigen Stelle stürzte ein Maultier der Gebirgsartillerie ab und überschlug sich mehrere Male mit der über zwei Zentner schweren Last der Lafette, die hierbei zum Glück nur unbedeutend beschädigt wurde. Durch den Unfall trat eine längere Verzögerung des Marsches ein. Nach mehrstündigem, sehr anstrengendem Klettern betrat die Abteilung das dem Oranje vorgelagerte Berg- und Hügelland, das aus zahlreichen steilen, oft über 100 m hohen Kuppen besteht und günstige Gelegenheit zu Überfällen bietet. Um sich hiergegen zu sichern, mußte das Gelände durch Patrouillen sorgfältig abgesucht werden, wodurch der Vormarsch sehr verzögert wurde. Die Abteilung erreichte in äußerst erschöpftem Zustande am 11. März gegen 7^{00} abends zwischen Hartebeestmund und Kambreck den Oranje, wo ein Lager bezogen wurde. Durch das Marschieren über das steinige Geröll

und die felsigen Hänge hatte das Schuhwerk ganz außerordentlich gelitten. Selbst bei ganz neuen Stiefeln hingen den Offizieren und Mannschaften die Sohlen in Fetzen herunter oder hatten sich vom Oberleder abgelöst und mußten durch um den Fuß geschlungene Riemen festgehalten werden. Mit solchen „Stiefeln" auf dem harten und felsigen Boden weitermarschieren zu müssen, war zwar keine verlockende Aussicht, aber die Hoffnung, nun endlich an den Feind zu kommen, ließ alle Beschwerden vergessen.

Die Abteilung Erckert erreicht die Gegend östlich Hartebeestmund.

In der Nacht zum 12. März traf gegen 2^{00} morgens die Oranje aufwärts marschierende Abteilung Erckert auf dem Lagerplatz ein. Diese hatte unter Zurücklassung der ½ 8. Batterie als Besatzung in Sandfontein bis zum 11. März früh auf die bis Homsdrift vorgeschobene 9. Kompagnie aufgeschlossen und trat von hier aus noch am selben Vormittage den Weitermarsch auf Hartebeestmund an, das spät abends erreicht wurde. Am 12. 1^{30} morgens wurde wieder aufgebrochen; nach halbstündigem Marsch stieß man auf die ruhende Abteilung Hornhardt. Ihr Führer versprach, sobald wie möglich auf Kambreck folgen zu wollen.

Auf ihrem Weitermarsch mußte die Abteilung Erckert in ein enges, vielfach verschlungenes Felsental eintreten, das nur zu Einem zu durchschreiten war und schließlich in einem steilen Abstieg auf eine etwa 1 km lange Ebene mündete, die von den vom Fluß zurücktretenden Höhen halbkreisförmig umschlossen war, denen im nordöstlichen Teil ein Kranz von niederen Kuppen vorgelagert war. Im Osten war die Ebene von einer jäh aufsteigenden Felswand, die bis an den Oranje heranreichte, abgeschlossen. Der Führer, Hauptmann v. Erckert, war vorgeritten, um persönlich zu erkunden. In fahlem Mondlicht breitete sich die Ebene vor ihm aus, aus der sich der gegenüberliegende Felskegel wie eine gewaltige schwarze Wand erhob. Das Gelände erinnerte in seiner ganzen Gestaltung lebhaft an das Gefechtsfeld der Abteilung Semmern unweit Hartebeestmund. Wenn der Gegner überhaupt Widerstand plante, so konnte er kaum ein günstigeres Gelände dazu finden. Es war also äußerste Vorsicht geboten. Hauptmann v. Erckert beschloß, zunächst die durch die Marschhindernisse weit auseinandergekommene Abteilung aufschließen und etwas rasten zu lassen. Dem Weitermarsch mußte erst eine genaue und sorgfältige Erkundung der Ebene und der gegenüberliegenden Felswand vorausgehen. Der zuerst hinabgestiegenen 9. Kompagnie wurde befohlen, gegen einen nördlich der Felswand liegenden Sattel vorzufühlen und, wenn möglich, Einblick in das jenseitige Gelände zu gewinnen, während die bald darauf eintreffende 10. Kompagnie einen dem Felskegel selbst vorgelagerten Hügel besetzen und den Paß zwischen dem Fuße des Felsens und dem Fluß absperren sollte. Unter dem Schutze dieser vorgeschobenen Sicherungen sollte der übrige Teil der Abteilung aufmarschieren.

Gefecht der Abteilung Erckert bei Kumkum am 12. März 1906

Als die Schützen des Zuges des Leutnants Wagner der 9. Kompagnie den Fuß des Sattels erreicht hatten, wurden sie plötzlich aus nächster Nähe von einem unsichtbaren Gegner mit lebhaftem Feuer in Front und Flanke überschüttet. Bei

diesem überraschenden Zusammenprallen verlor der Zug zwei Tote und mehrere Verwundete. Leutnant Wagner ging sofort in eine weiter rückwärts gelegene Stellung zurück, die der übrige Teil der 9. Kompagnie inzwischen eingenommen hatte. Die 10. Kompagnie war unterdessen auf einer Düne gegenüber dem Felskegel mit dem rechten Flügel am Oranje in Stellung gegangen und hatte eine Aufklärungsabteilung gegen den Felsen vorgesandt. Nach äußerst mühseligem Klettern wurde diese plötzlich auf halber Höhe aus nächster Nähe von über ihr eingenisteten

Abbildung 44.

Gefechtsfeld der Abteilung Erckert bei Kumkum.
Von Westen aus gesehen.

Hottentotten beschossen. Da die Schützen sich mit den Händen an dem steil abfallenden Felshang festhalten mußten und in dieser Lage das Feuer nicht erwidern konnten, mußten sie sich den Felsen wieder hinabgleiten lassen und zur Kompagnie zurückgehen.

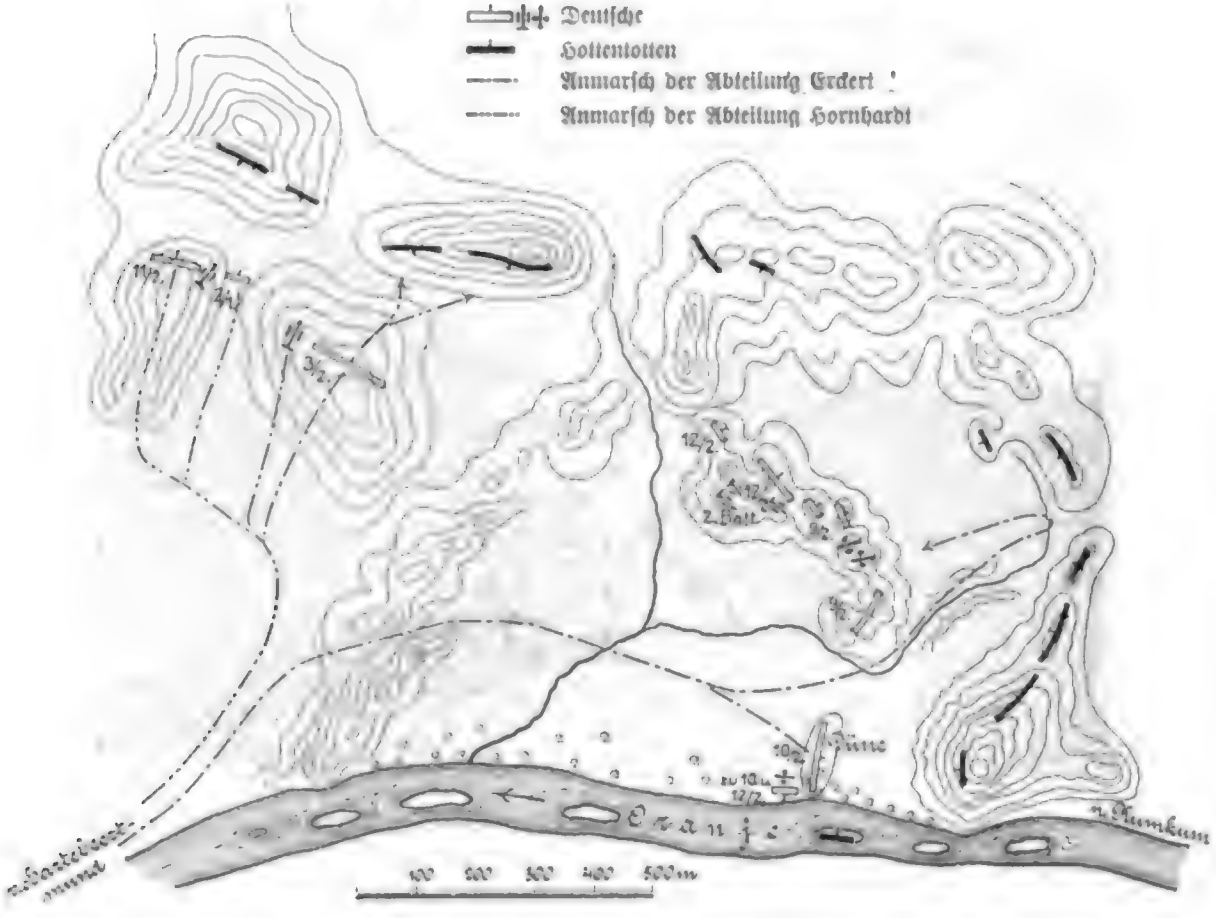
Nunmehr war die Lage geklärt. Die Hottentotten hielten den gesamten Gebirgswall, der die Ebene nach Osten abschloß, stark besetzt, anscheinend in der Absicht, die deutsche Abteilung nach Betreten der Ebene zu überraschen.

Hauptmann v. Erckert ließ die 12. Kompagnie und die Maschinengewehre links der 9. Kompagnie auf der sich dort hinziehenden Hügelreihe in Stellung gehen. Die Truppen, die in günstiger, wenn auch vom Gegner überhöhter Stellung lagen, verschanzten sich sorgfältig noch während der Dunkelheit und erwarteten ungeduldig das

Digitized by Google

Tageslicht, das den Beginn des Kampfes bringen mußte. Beim ersten Morgengrauen eröffnete der Feind von dem hochragenden Felskegel das Feuer, das alsbald auf der ganzen Linie aufflammte. Inzwischen war auch die Artillerie eingetroffen. Der Batterieführer, Leutnant v. Billerbeck, hatte „mit der ihm eigenen, bei jeder Gelegenheit bewährten Energie", wie es in dem Bericht des Hauptmanns v. Erckert heißt, die in dem Engweg festgefahrenen Geschütze trotz der Dunkelheit und der außerordentlichen

Skizze zum Gefecht bei Kumkum am 12. März 1906.



Geländeschwierigkeiten nachgeführt. Die drei Geschütze fanden auf einer hinter der Front der 12. Kompagnie gelegenen Kuppe eine günstige Stellung.

Die deutschen Schützen hatten sich in der ihnen vor Eröffnung des Kampfes belassenen Zeit so gut verschanzt, daß das feindliche Feuer diesmal ziemlich wirkungslos war. Aber auch der Gegner war in seiner mit hervorragendem Geschick ausgewählten Stellung in der Front unverwundbar. Der Kampf wurde auf einer Entfernung von 400 bis 500 m geführt. Nach einiger Zeit bemerkte Hauptmann v. Erckert, daß die Hottentotten auch die in der rechten Flanke der Deutschen liegenden, englischen Oranje-

inseln besetzten und von hier ein wirksames Feuer gegen Rücken und Flanke der 10. Kompagnie richteten. Um dieser Gefahr zu begegnen, zog er den linken Flügelzug der 12. Kompagnie aus seiner Stellung heraus, mit dem Auftrage, gemeinsam mit einem bereits gegen diesen Gegner eingeschwenkten Zug der 10. Kompagnie die Hottentotten von den Inseln zu verjagen, was auch nach einiger Zeit gelang.

Hauptmann v. Hornhardt greift in das Gefecht ein.

Inzwischen hatte die Abteilung Hornhardt das Gefechtsfeld erreicht. Sie war nach kurzer Ruhe gegen 4^{30} morgens der Abteilung Erckert nachgerückt. Hauptmann v. Hornhardt war, sobald der Gefechtslärm zu ihm gedrungen war, vorausgeeilt. Von

Abbildung 45.

Angriffsgelände der Abteilung Hornhardt.

Gefechtsfeld der Abteilung Hornhardt/Erckert bei Kumkum.

Von Süden (Oranje) aus gesehen.

einer weiter rückwärts gelegenen Höhe aus übersah er mit einem Blick die schwierige Lage der Abteilung Erckert und die Gefahr, die für ihren linken Flügel vom Gebirge her drohte. Er beschloß, seine Abteilung nördlich im Berglande vorgehen zu lassen, um dadurch die Abteilung Erckert vor Umfassung zu schützen und seinerseits die Entscheidung herbeizuführen. Gegen 6^{00} vormittags gingen seine drei Kompagnien — rechts 3./2., links 11./2., in der Mitte zwischen diesen 2./1 — entwickelt gegen die steilen, in der linken Flanke der Abteilung Erckert gelegenen Gebirgswälle vor, von denen aus sie bald ein lebhaftes Feuer empfing, ohne daß es möglich gewesen wäre, irgend etwas vom Feinde zu sehen. Es gelang dem energischen Führer

der Artillerie, Leutnant Freytag, unter großen Anstrengungen die beiden Gebirgsgeschütze in die Stellung der Schützen der 3. Kompagnie vorzubringen. Das Artilleriefeuer, das unregelmäßig gestreut wurde, hatte unzweifelhaft gute Wirkung, man konnte bald, wenn auch nur ganz schattenhaft, Bewegung in den Felsen bemerken. Gegen diese Stellen wurde dann auch das Infanteriefeuer gerichtet. Der Feuerkampf wurde allenthalben auf 350 bis 450 m lebhaft geführt. Die links fechtende 11. und 2. Kompagnie hatten eine breite deckungslose Fläche vor sich, während die auf dem rechten Flügel befindliche 3. Kompagnie bessere Deckung fand. Sie erhielt gegen 11^{00} vormittags Befehl, den ihr gegenüber befindlichen Gebirgswall in Besitz zu nehmen. Durch äußerst geschickte Ausnutzung des Geländes gelang es ihr, trotz lebhaften Feuers des Gegners ohne Verlust bis an den Fuß des Berges zu gelangen, wo sie sich im toten Winkel befand. Der jetzt erfolgende Aufstieg erforderte fast eine Stunde Zeit und konnte zum Teil nur durch Kriechen und Klettern auf Händen und Füßen bewerkstelligt werden.

Als die Kompagnie gegen 12^{30} nachmittags die Höhe erreichte, war der Feind verschwunden, wie festgestellt wurde, in nördlicher und nordöstlicher Richtung. Eine weitere Verfolgung des Gegners war ausgeschlossen, da er sich beim Zurückgehen vollständig zerstreut hatte und in dem wilden Durcheinander von schroffen Bergen und tiefen felsigen Schluchten seine Spuren nicht festzuhalten waren. Von der Höhe des von der 3. Kompagnie genommenen Bergrückens aus bemerkte man, wie auch der dem Hauptmann v. Eckert gegenüberliegende Gegner nach und nach begann, seine Stellung zu räumen, was der Abteilung Erckert durch Heliographen mitgeteilt wurde. Hier war seit Mittag das feindliche Feuer immer schwächer geworden, bis es gegen 2^{00} nachmittags ganz verstummte. Daraufhin hatte Hauptmann v. Erckert die 10. Kompagnie gegen den Paß am Flusse vorgesandt mit dem Auftrage, nach vorne aufzuklären und den Verbleib des Feindes festzustellen. Hauptmann v. Hornhardt beschloß, noch am Abend mit den beiden Abteilungen Oranje aufwärts vorzurücken, um den Feind der flußabwärts rückenden Abteilung Siebert entgegenzutreiben. Der fast zehnstündige Kampf hatte der Abteilung Erckert zwei Tote und sieben Verwundete*) gekostet, während die durch das deckungsreiche Gelände begünstigte, sehr geschickt geführte Abteilung Hornhardt keine Verluste erlitten hatte.

Die Hottentotten laufen auseinander.

Infolge der großen Erschöpfung der durch zwei Nachtmärsche und ein langes Gefecht ermüdeten Mannschaften verschob Hauptmann v. Hornhardt den Abmarsch um einige Stunden, um den Leuten wenigstens eine kurze Ruhe zu lassen. Der Weitermarsch der vereinigten Abteilung Hornhardt und Erckert auf Kambreck wurde am 13. März 1^{00} morgens angetreten; nach mehrstündigem Marsch stieß die Spitze in

Die Abteilungen Hornhardt und Erckert setzen den Vormarsch Oranje aufwärts fort. 13. März 1906.

*) Anlage 2.

einem Talkessel dicht am Oranje auf eine größere, erst vor kurzem anscheinend eiligst verlassene feindliche Werft, in der 30 Gewehre, ein Armeerevolver, 45 Zaumzeuge, 50 Sättel sowie zahlreiches Gerät aller Art vorgefunden wurden. Die feindliche Werft selber hatte sich über den Oranje geflüchtet, den Nachzüglern konnten nur noch einige Schüsse in das Inselgewirr nachgesandt werden. Einzelne Hottentotten verschwanden in den nördlichen Bergen. Nach kurzer Ruhe erfolgte der Weitermarsch bis Kumkum, wo die Abteilungen zur Ruhe übergingen, nachdem zuvor durch eine Patrouille die Verbindung mit der über Kambreck Oranje abwärts marschierenden

Abbildung 46.

Oranjelandschaft zwischen Hartebeestmund und Pelladrift.

Abteilung Siebert aufgenommen worden war. Diese war bis auf eine kurze Ruhepause während des ganzen 12. Oranje abwärts marschiert, um womöglich noch am Kampfe teilzunehmen In der Nacht vom 12./13. hatte sie wenige Kilometer östlich Kumkum ein Lager bezogen.

Wie Tags darauf festgestellt wurde, hatte sich die von der Abteilung Erckert vertriebene Werft auf eine dicht bewachsene Oranjeinsel geflüchtet, die sich wenige hundert Meter vor der Front des deutschen Lagers befand. Hauptmann v. Erckert bat den dort stationierten englischen Korporal um eine Unterredung, die mitten im Fluß auf einer Felsklippe stattfand, die von beiden Teilen schwimmend erreicht wurde. Der deutsche Führer erhielt die Zusicherung, daß die feindliche Werft, die aus 240 Köpfen bestand, worunter etwa 40 Männer und zwei Unterkapitäne, von der Kapregierung

entwaffnet und abseits der Grenze untergebracht würde; sie wurde tatsächlich einige Tage später in das Innere der Kap-Kolonie abtransportiert.

Der Verbleib der Hottentotten. Ergebnis der Operationen am Oranje.

Die Hottentotten hatten ihre Stellung, in der sie fast ein halbes Jahr lang wie in einer Felsenburg gesessen hatten, geräumt, ohne es auf einen Entscheidungskampf ankommen zu lassen. Ein Teil, vor allem die Weiber und Kinder, waren auf englisches Gebiet übergetreten, die Mehrzahl der Orlog-Leute unter Morenga und Johannes Christian war jedoch, in kleine Banden zerteilt, nach Osten und Nordosten entkommen und hatte sich später teils an der Ostgrenze, teils unterhalb Ramansdrift wieder gesammelt, eine schwächere Gruppe unter Morris entkam nach Westen in der Richtung auf den Fischfluß. Die Deutschen waren im unbestrittenen Besitz der Oranjelinie. Dies bedeutete einen um so wichtigeren Erfolg, als der Gegner von den Wasserstellen am Oranje vertrieben und von der dort besonders günstigen Zufuhr abgeschnitten war.

„Wenn auch keine besonders in die Augen fallenden Erfolge gegenüber dem der Kampfentscheidung ausweichenden Gegner zu melden waren", so heißt es in dem Bericht des Majors v. Estorff, „so ist doch ein Schritt vorwärts zur endgültigen Niederwerfung des Aufstandes zurückgelegt worden, und dies ist vor allem zu danken den höchst anzuerkennenden Leistungen der Truppe, die richtig zu würdigen wohl nur der vermag, der selber an Ort und Stelle das Gelände kennen gelernt hat."

Major v. Estorff ordnet die Besetzung der Wasserstellen am Oranje an.

Major v. Estorff, der inzwischen mit seinem Stabe gleichfalls in Kumkum eingetroffen war, beschloß zunächst die Oranjelinie besetzt zu halten, um dem Gegner, der mit kleineren Trupps noch in den Bergen saß und versucht hatte, im Oranje Wasser zu schöpfen, alle Wasserstellen und die Verbindung mit seinen jenseits des Flusses sitzenden Werften zu sperren. Demzufolge ließ er besetzen:

durch die Abteilungen Erckert und Heuck die Wasserstellen am Oranje von Homsdrift bis Kaimas,

durch die Abteilung Siebert die Wasserstellen zwischen Velloor—Stolzenfels—Ukamas—Groendorn,

durch die Abteilung Hornhardt alle Wasserstellen südlich Warmbad.

Die Abteilungen Siebert und Heuck blieben dem Major Taeubler unterstellt, ebenso die Besatzungen an der Ostgrenze zwischen Hasuur und Ukamas. Sämtliche Abteilungen hatten das ihnen zugewiesene Gelände zu durchstreifen. Hierbei wurde festgestellt, daß in den Bergen nördlich der Linie Pelladrift—Homsdrift stärkere feindliche Kräfte sich nicht mehr befanden. Dagegen führten zahlreiche Spuren kleinerer Trupps durch das wild zerklüftete Gelände in die Gegend östlich der Linie Stolzenfels—Ukamas, wo die Hottentotten anscheinend ihre Vereinigung anstrebten.

Die deutschen Abteilungen marschieren nach Osten.

Major v. Estorff nahm sofort mit vier zum Teil neu gebildeten Abteilungen die Verfolgung in östlicher Richtung auf und erreichte am 24. März mit den vordersten Teilen die Linie Stolzenfels—Ukamas und zwar:

mit der Abteilung Taeubler — 2., 8., 9. Kompagnie 2. Feldregiments, 3. Ersatzkompagnie, 1/3 9. Batterie und zwei Maschinengewehren — Stolzenfels und die Gegend östlich davon;

mit der Abteilung Heuck — 1., 2., 11. Kompagnie 1. Feldregiments, 1/3 9. Batterie — die Gegend von Jerusalem—Blydeverwacht unter Belassung der 1. Kompagnie desselben Regiments in Ondermaitje;

mit der Abteilung Rappard — 7. Kompagnie 2. Feldregiments, 1. Etappenkompagnie, 7. Batterie — die Gegend Ariam—Gapütz—Ukamas;

mit der Abteilung Hornhardt — 3. Kompagnie 2. Feldregiments, 2/5 2. Batterie, zwei Maschinengewehren — Udabis.

Die Abteilung Eckert, die in ihrer bisherigen Zusammensetzung am Oranje in der Gegend von Pelladrift verblieben war und deren Führung der neu eingetroffene Major v. Freyhold übernommen hatte, wurde mit der Sicherung der Etappenstraße Ramansdrift—Warmbad beauftragt.

Major v. Estorff hatte sich mit seinem Stabe nach Blydeverwacht begeben. Hier erhielt er die Nachricht, daß am 21. März eine stärkere Hottentottenbande eine Pferdewache bei Jerusalem überfallen habe, wobei auf deutscher Seite vier Reiter gefallen, ein Reiter verwundet*) und fünfzehn Pferde abgetrieben seien.

Auf die gleichzeitig eintreffende Meldung, daß eine Hottentottenbande am unteren Ham-Revier festgestellt sei, ordnete er am 27. März deren Verfolgung durch die Abteilungen Taeubler und Hornhardt an. Das Oranje-Revier zwischen Stolzenfels und Davis sowie das untere Ham-Revier wurden aber bereits vom Feinde geräumt gefunden. Brennende Feuer und zahlreiche frische Spuren verrieten, daß der Gegner kurz vorher durch eine Seitenschlucht nach Osten entkommen war; andere Banden wurden in der Gamsibkluft festgestellt, ebenso bei Nakab an der Grenze östlich Ukamas; die letztere, etwa 60 bis 70 Hottentotten starke Bande zog anscheinend in die Gegend von Ariam.

Ein deutscher Transport wird bei Nakab überfallen. 26. März 1906.

Am 26. März überfiel eine etwa 100 Mann starke Hottentottenbande zwischen Ukamas und der Ostgrenze einen Transport von sechs leeren Wagen. Von dem 17 Mann starken Begleitkommando waren der an der Spitze reitende Führer, Leutnant Keller, sowie zehn Mann sofort gefallen und vier Reiter verwundet worden.*) Die Wagen waren von den Hottentotten verbrannt und die Ochsen in südwestlicher Richtung abgetrieben worden. Nur ein Mann der Bedeckung war zu Fuß nach Ukamas zurückgekehrt, von wo sofort 24 Mann der 7. Kompagnie nach Nakab entsandt wurden. Der in Ariam befindliche Hauptmann v. Rappard brach auf die Nachricht von dem Überfall am 27. März früh mit 40 Gewehren nach Nakab auf. Er überraschte unweit der Überfallstelle die völlig sorglosen Hottentotten, die nach

*) Anlage 2.

kurzem Feuergefecht abzogen. Vom Feinde wurden sechs Tote und zahlreiche Blutspuren gefunden, während die Abteilung Rappard keine Verluste hatte. Nakab wurde von ihr am 28. März besetzt. Eine von hier gegen die Gamsibkluft entsandte Patrouille erhielt an deren Rand Feuer, wobei ein Reiter verwundet wurde.

Die Hottentotten werden zum Übertritt auf englisches Gebiet gezwungen.

Auf die Nachricht hiervon setzte Major v. Estorff am 2. April die Verfolgung des Gegners nach Osten in der Richtung auf Gamsibkluft fort, und zwar mit der Abteilung Taeubler über Stolzenfels, mit der Abteilung Hornhardt über Blydeverwacht, mit der Abteilung Heuck über Ariam und Ukamas; die Abteilung Rappard verblieb bei Uitkiek und Nakab. Hierdurch wurden die Hottentotten gezwungen, auf britisches Gebiet überzutreten. Eine starke Hottentottenwerft mit 40 Männern und 300 Weibern und Kindern wurde von der Kappolizei nach der Gegend von Rietfontein (Süd) geschafft.

Anscheinend aus Furcht vor einem gleichen Schicksal kehrten Johannes Christian und Morenga, die mit der Mehrzahl der Orlog-Leute in Höhe von Ariam britisches Gebiet betreten hatten, mit ihren Banden wieder auf deutsches Gebiet zurück. Am 5. April überschritten sie die Pad Nababis—Ukamas und schlugen die Richtung auf Heirachabis ein. Auf diesem Marsche wurden zahlreiche Nachzügler durch eine von Nababis in Anmarsch befindliche Funkenstation unter Oberleutnant v. Mielczewski angegriffen und nach kurzem Feuergefecht nach Norden zurückgeworfen. Nördlich Heirachabis scheinen sich Johannes Christian und Morenga wieder getrennt zu haben; während ersterer sich mit einem Teil der Banden über Amas den Großen Karrasbergen zuwandte, zog letzterer mit etwa 100 Orlog-Leuten durch das Gainab-Revier nach Norden.

Die Abteilung Hornhardt, deren Führung Major Sieberg und bis zu dessen Eintreffen Rittmeister v. Treskow übernommen hatte, nahm die Verfolgung des Feindes über Ukamas auf Heirachabis auf, während sich die Abteilung Heuck auf Hudab zusammenzog, unter Besetzung von Gapütz, Dawignab und Oas. Inzwischen hatte Morenga die Gegend von Fettkluft erreicht.

Gefecht bei Fettkluft. 8./9. April 1906.

Hier stieß am 8. April ein Teil der Abteilung Heuck, ein auf dem Marsche nach Hudab befindlicher Zug der 1. Kompagnie 2. Feldregiments, in tief eingeschnittener Felsschlucht auf starke Hottentottenbanden. In dem sich entspinnenden Kampf fielen auf deutscher Seite acht Reiter, der Führer, Leutnant Gaede, sowie sechs Reiter wurden verwundet.*) Erst als der Rest der 1. Kompagnie in der Frühe des 9. April von Hudab zur Hilfe herbeieilte, ließ der Gegner von der hartbedrängten kleinen deutschen Schar ab und floh in der Richtung auf Oas, von wo sich die hier stehende 11. Kompagnie 1. Feldregiments unter Oberleutnant v. Baehr sofort zur Verfolgung aufmachte. In der Frühe des 10. griff sie die nördlich Oas lagernden Hottentotten

*) Anlage 2.

an und warf sie nach zweistündigem Gefecht zurück, in dem Oberleutnant v. Baehr und ein Unteroffizier verwundet wurden.*) Nach diesem Kampfe scheint sich der Feind wiederum geteilt zu haben; während Morenga mit etwa 50 Orlog-Leuten sich nach Nordosten wandte, scheint der andere Teil unter Johannes Andreas, einem Verwandten Christians, die Richtung nach Westen auf die Großen Karrasberge eingeschlagen zu haben, wohl um sich hier mit diesem zu vereinigen.

Um den unter Morenga nach Nordosten entwichenen Hottentotten die Grenze zu sperren, ließ Oberstleutnant v. Estorff**) Hanapan durch die 5. Etappenkompagnie und ½ 7. Batterie unter Hauptmann Bech und Klippdamm durch die 1. Etappenkompagnie und ½ 7. Batterie unter Hauptmann v. Rappard besetzen, während er die Verfolgung der nach Westen ziehenden Hottentotten den Abteilungen Sieberg und Heuck übertrug. Hierbei wurde die Gegend südlich Oas und westlich bis zur Linie Stinkdorn—Duurdrift (Nord) vom Feinde frei gefunden. Die weitere Verfolgung des Gegners übernahm jetzt die Abteilung Heuck allein, während die Abteilung Sieberg die Linie Schambockberg—Oas und die Abteilung Siebert die wichtigen Punkte Kais (Nord), Dawignab, Gapütz, Heirachabis besetzte, da die von der Gamsibkluft herangezogene, bisher hier stehende Abteilung Taeubler auf die sich später als falsch erweisende Nachricht von dem Erscheinen starker Banden unter Johannes Christian am Oranje zur Vereinigung mit der Abteilung Freyhold auf Udabis—Pelladrift in Marsch gesetzt worden war.

Johannes Christian zieht durch die Karrasberge nach Westen. Gefecht bei Wittmund. 20. April 1906.

Der von der Abteilung Heuck verfolgte Feind war weiter nach Westen in die Großen Karrasberge ausgewichen, wo er sich mit der Bande des Johannes Christian vereinigte. Auf seiner Flucht überfiel er am 14. April im Morgengrauen die Pferdewache der 4. Kompagnie 2. Feldregiments bei Narudas, wobei auf deutscher Seite ein Unteroffizier fiel und sechs Reiter verwundet wurden.*) Es gelang dem Gegner, einen Teil der Pferde abzutreiben. Obwohl die Abteilung Heuck ununterbrochen nachdrängte, hatte sie den Feind nicht mehr östlich der Karrasberge zu fassen vermocht; sie durchschritt auf bisher unbekannten Wegen den südlichen Teil der Großen Karrasberge und erreichte endlich nach zehntägigen äußerst beschwerlichen Märschen am 20. April den Gegner, dessen Stärke inzwischen auf über 150 Gewehre angewachsen war, bei Wittmund am Westhang der Großen Karrasberge. In dem sich entspinnenden Kampfe gelang es, die Hottentotten zurückzuwerfen. Auf deutscher Seite fiel der bereits am 10. April bei Oas verwundete Oberleutnant v. Baehr, während Leutnant Schlüter und sieben Mann verwundet wurden.*) Der Feind büßte mehrere Gefangene sowie eine Anzahl Gewehre und Pferde ein; starke Blutspuren deuteten darauf hin, daß er schwere Verluste gehabt haben mußte. Die weitere

*) Anlage 2.

**) Major v. Estorff war am 10. April 1906 zum Oberstleutnant befördert worden.

Verfolgung ergab, daß der Rückzug des Gegners nach den Kleinen Karrasbergen gegangen war, wo der Gegner sich mit den dort sitzenden Banden unter Fielding und Lambert vereinigte, so daß er jetzt über 250 Gewehre zählte. Eine in den Großen Karrasbergen zurückgebliebene kleinere Bande überfiel am 22. April an deren Osthang eine Verpflegungskarre der 6. Kompagnie 2. Feldregiments, wobei ein Zahlmeisteraspirant fiel.*) Die auf den Gefechtslärm herbeieilende 6. Kompagnie unter Hauptmann v. Bentivegni warf die Hottentotten nach zweistündigem für sie sehr blutigem Kampfe zurück; sie ließen allein sechs Tote auf dem Kampfplatze, sämtliches abgetriebene Vieh konnte ihnen wieder abgenommen werden.

Johannes Christian am Löwenfluß. Gefecht bei Gawachab. 5. Mai 1906.

Die unter Johannes Christians persönlicher Führung wieder vereinigte Masse der Bondels zog bald darauf von den Kleinen Karrasbergen nach dem unteren Löwenfluß, wo die bei Gawachab stehende 7. Kompagnie 1. Feldregiments unter Oberleutnant Cruse sie am 4. Mai feststellte. Unweit dieses Orts kam es am 5. Mai in schwierigem Gebirgsgelände zu einem ernsten Gefechte, in dessen Verlauf der Gegner seine Stellung räumte und in südlicher Richtung zurückging. Auf deutscher Seite waren drei Reiter gefallen, der Kompagnieführer Oberleutnant Cruse sowie Leutnant v. Oppen, Oberarzt v. Haselberg und drei Reiter waren verwundet worden.*)

Morenga tritt von neuem auf englisches Gebiet über.

Inzwischen war Morenga nach dem Gefecht bei Das an den deutschen Grenzbesatzungen vorbei wiederum auf englisches Gebiet entkommen. Am 13. meldete ein zuverlässiger Bur, in Van Rooisvley säßen vierzig bewaffnete Hottentotten, welche die Absicht hätten, deutsche Transporte abzufangen. Auf die wenige Tage später eintreffende Nachricht, daß eine starke Hottentottenbande in den Dünen südlich Holpan lagere, rückte Hauptmann v. Rappard mit der 1. Etappenkompagnie und ½ 7. Batterie am 18. April von Klippdamm dorthin ab. Es entspann sich noch am selben Tage ein heftiger Kampf, in dessen Verlauf der Gegner in östlicher Richtung über die Grenze zurückgeworfen wurde; auf deutscher Seite war Hauptmann v. Rappard und ein Reiter verwundet worden.*)

An Stelle des Hauptmanns v. Rappard übernahm nunmehr Hauptmann Bech den Befehl über alle Truppen zwischen Klippdamm und Hanapan. Es standen gegen Ende des Monats die 1. und 5. Etappenkompagnie bei Bissieport und je ½ 7. Batterie in Hanapan und Klippdamm. Am 29. April meldete der in Klippdamm befehligende Oberleutnant v. Davidson, daß 50 Hottentotten in der Nacht vom 27. zum 28. die Pad Klippdamm—Witpan in östlicher Richtung überschritten hätten. Oberstleutnant v. Estorff befahl daraufhin dem in Hanapan weilenden Hauptmann Bech, mit äußerster Energie gegen diese Bande vorzugehen. Die Verfolgung sei so lange durchzuführen, bis englische Polizei die Bande stelle.

*) Anlage 2.

Noch am Abend desselben Tages rückte Hauptmann Bech mit allen verfügbaren Mannschaften nach Klippdamm ab, woselbst er am 30. April eintraf und erfuhr, daß der Feind bereits über die Grenze entkommen sei. In der Nacht zum 1. Mai setzte er, verstärkt durch die Besatzung von Klippdamm, den Marsch auf Witpan fort und beschloß, von hier aus die Grenze in breiter Front abzusuchen. Als er den Grenzpfahl 91 erreichte, kam ein Bur, namens Lensing, aus dem Englischen herüber und meldete, er habe in der letzten Nacht eine bewaffnete nach Süden ziehende Hottentottenbande gesehen, sie würde jetzt wohl auf deutschem Gebiete sein. Bald darauf traf die Meldung ein, daß Morenga selbst mit einer etwa 50 Mann starken, wohlbewaffneten Bande 4 km südlich Grenzpfahl 92 gewesen und von dort in westlicher Richtung abmarschiert sei. Seine Absicht sei, über Fahlkopje nach den Karrasbergen zu ziehen. Hauptmann Bech vereinigte darauf noch im Laufe des 1. Mai alle ihm unterstellten Truppen bei Grenzpfahl 92 und beschloß, am nächsten Tage auf der Spur Morengas zu folgen. Eine noch am Abend vom Oberleutnant v. Davidson gerittene Patrouille fand auch tatsächlich noch während der Nacht die Spur Morengas.

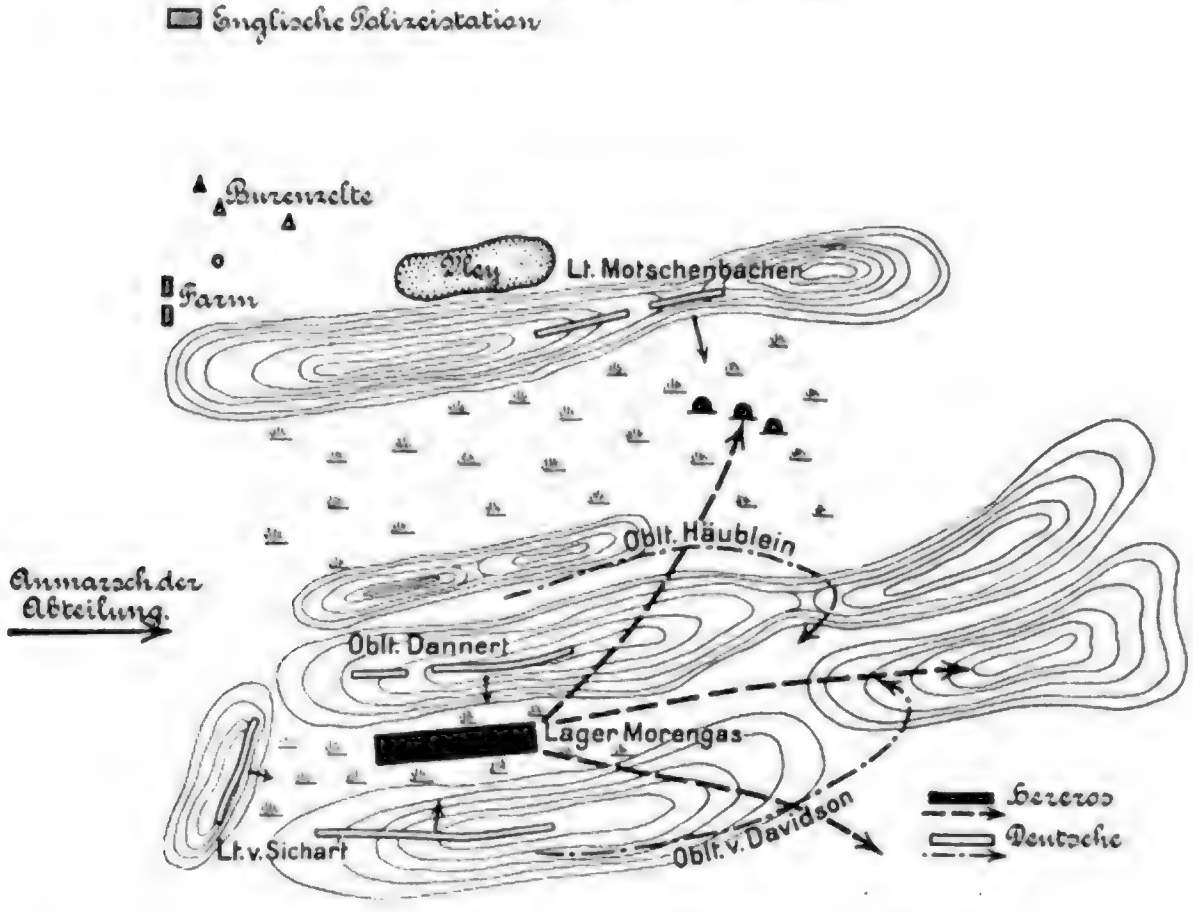
Hauptmann Bech folgt der Spur Morengas.

Am 2. Mai vormittags trat die Abteilung in der Stärke von 83 Gewehren den Vormarsch auf der gefundenen Spur an. Die Mitnahme von Geschützen war in dem schwierigen Dünengelände nicht möglich. Bei ihrem Eintreffen in Fahlkopje 10^{00} vormittags erhielt die Abteilung eine wertvolle Verstärkung durch die 3. Ersatzkompagnie unter Oberleutnant Beyer, der auf das Ersuchen des Hauptmanns Bech vom Tage zuvor sofort von Dawignab herbeigeeilt war. Westlich Fahlkopje teilten sich die Spuren nach zwei Richtungen. Während die 3. Ersatzkompagnie der in westlicher Richtung führenden Spur nachging, verfolgte Hauptmann Bech mit seiner Abteilung die in südlicher Richtung führende Hauptspur. Diese rührte meist von Fußgängern her und war ganz frisch, ein Zeichen, daß der Gegner nicht weit entfernt sein konnte. Solange es das Tages- und Mondlicht irgend zuließ, wurde während des ganzen 2. Mai und auch am 3. Mai die Verfolgung der Spur fortgesetzt, deren Festhaltung auf dem steinigen Boden stellenweise sehr schwierig war. Nur der unermüdlichen Tätigkeit des dauernd die Spitze führenden Oberleutnants v. Davidson und einem im Spurenlesen besonders gewandten Buren war es zu danken, daß man stets auf der richtigen Spur blieb, die andauernd nach Süden dicht an der Grenze entlang weiter führte. Da beim Aufbruch aus Klippdamm nur die notwendigsten Lebensmittel mitgenommen worden waren, war die Abteilung am 3. Mai ohne jede Verpflegung. Offiziere wie Mannschaften lebten von den sich zahlreich vorfindenden Tschammas. Am 4. Mai wurde mit dem ersten Tagesgrauen von neuem aufgebrochen. Anfänglich führte die ganz frische Spur auch weiter in südlicher Richtung, dann bog sie plötzlich nach Osten um. Gegen 8^{00} vormittags wurden weidende Viehherden bemerkt und nahe bei ihnen einige Hottentottengestalten.

In Erwartung eines Zusammenstoßes schloß das Gros auf die Spitze auf und die ganze Abteilung rückte gefechtsbereit vor, in vorderster Linie die Spitze mit den Zügen der Oberleutnants Häublein und Dannert. In zweiter Linie rechts und links rückwärts gestaffelt folgten die Züge der Leutnants v. Sichart und Motschenbacher. Gegen 8^{15} vormittags näherte man sich einer Niederlassung, welche später als Van Rooisvley festgestellt wurde. Als die vordersten Züge einen Dünenrand

Morenga wird bei Van Rooisvley geschlagen. 4. Mai 1906

Skizze des Gefechts bei Van Rooisvley.



erreichten, stießen sie plötzlich auf eine zwischen den Dünen völlig sorglos lagernde Hottentottenbande, gegen die sie sofort ein lebhaftes Feuer eröffneten. Die Hottentotten waren völlig überrascht, einige suchten so schnell als möglich unter Zurücklassung ihrer Gewehre zu entkommen, andere bemühten sich, die umliegenden Dünen zu besetzen, was ihnen jedoch dank der Schnelligkeit, mit der die deutschen Reiter von ihren Pferden herunter und feuerbereit waren, nicht gelang. Während die Züge Sichart und Dannert den Lagerplatz der Hottentotten von Westen, Norden und Süden umschlossen, waren die Oberleutnants v. Davidson und Häublein mit ihren Leuten im weiten Bogen um die noch offene Seite des Kessels herumgaloppiert und

jagten den größten Teil der entweichenden Hottentotten in diesen zurück oder schossen sie nieder. Der Feind suchte jetzt Widerstand zu leisten, wo er gerade stand, und erwiderte das Feuer, in Büschen gut gedeckt liegend, sehr lebhaft. Doch sein Bemühen war vergeblich, einer nach dem anderen fiel den wohlgezielten deutschen Schüssen zum Opfer. Beim Vorgehen auf einen der Büsche wurde Oberleutnant Molière, der Führer der 1. Etappenkompagnie, der sich dem Zuge Sichart angeschlossen hatte, durch zwei Schüsse verwundet. Einzelnen Hottentotten war es gleich zu Beginn des Gefechtes gelungen, aus dem Kessel in nordöstlicher Richtung zu entkommen.

Hauptmann Bech, der dies bemerkte, hatte den links rückwärts folgenden Zug Motschenbacher sofort angewiesen, eine in dieser Richtung liegende hohe Düne zu besetzen, auf die ein Teil der entwichenen Hottentotten gerade zulief. Als diese die Düne ersteigen wollten, wurden sie plötzlich von einem Schnellfeuer überschüttet, dem die meisten zum Opfer fielen. Einzelne wenige, die noch am Leben geblieben waren, flüchteten in nahe gelegene Pontoks, aus denen heraus sie unablässig feuerten. Hauptmann Bech befahl dem Leutnant Motschenbacher, die Pontoks zu stürmen. Mit wenigen Leuten seines Zuges drang dieser, des Feuers nicht achtend, gegen die Pontoks vor, und die darin befindlichen Hottentotten wurden mit dem Bajonett niedergemacht. Gegen 9^{00} vormittags verstummte das Feuer der Hottentotten allenthalben, sie waren fast sämtlich von den deutschen Geschossen niedergestreckt. Nunmehr befahl Hauptmann Bech den Zügen, das umliegende Gelände nach einzelnen Versprengten abzusuchen. Er selbst brach mit den Zügen Motschenbacher und Sichart zur Verfolgung der in südöstlicher Richtung entkommenen Hottentotten auf. Jetzt erschien ein Korporal der englischen Kappolizei mit einer weißen Flagge in Begleitung von zwei anderen Polizisten und machte den Hauptmann Bech darauf aufmerksam, daß er sich auf britischem Gebiete befände und auf diesem nicht schießen dürfe. Er fügte die Aufforderung hinzu, die Deutschen sollten ihre Waffen an ihn abliefern. Hauptmann Bech erwiderte ihm, er bedaure, bei der Verfolgung von ganz frischen Hottentottenspuren auf britisches Gebiet geraten zu sein, und bäte, die Ankunft der deutschen Truppen lediglich in dem Sinne aufzufassen, daß es ihr Bestreben gewesen sei, der englischen Polizei bei Entwaffnung der Hottentotten behilflich zu sein. Jetzt sei dieses Ziel erreicht und er würde umgehend auf deutsches Gebiet zurückkehren. Die Waffen würden die Deutschen jedoch behalten. Infolge dieses Eingreifens der englischen Polizei, die, wie Hauptmann Bech ausdrücklich hervorhebt, ruhig und sehr höflich auftrat, stellte Hauptmann Bech die weitere Verfolgung ein und sammelte seine Abteilung bei Van Rooisvley.

Morenga stellt sich der englischen Polizei.

Der Kampf hatte den Deutschen einen Toten und drei Verwundete gekostet,*) während von den Hottentotten 16 Mann auf dem Lagerplatze fielen und noch sieben

*) Anlage 2.

Mann, darunter Samuel Morenga, bei der Verfolgung niedergemacht wurden. Zwei schwerverwundete Hottentotten wurden in Van Rooisvley in Pflege gegeben. Morenga selbst war durch zwei Schüsse am Kopf und Hals verwundet worden und ohne Gewehr mit sechs Mann in südlicher Richtung entkommen. Völlig wehr- und hilflos, krank und aller Mittel ledig, stellte er sich am 7. Mai mit zehn unbewaffneten Hottentotten und zwei Hereros der englischen Kappolizei, die ihn nach Prieska, 300 km jenseits der Grenze, brachte. Sämtliche Waffen der Morengabande, im ganzen 30 Gewehre mit 300 Patronen, sowie alles Lagergerät fielen in die Hände des Siegers. Nachdem die Toten in ein Massengrab zusammengetragen waren, rückte die Abteilung ohne Aufenthalt auf deutsches Gebiet zurück.

Das Ausscheiden des Morenga aus der Zahl der Gegner der Deutschen bedeutete einen wichtigen Erfolg der deutschen Waffen. Wenn auch dieses Ereignis infolge des immer mehr abnehmenden Ansehens Morengas unter den Bondels nicht annähernd die Wirkung ausüben konnte, wie seinerzeit der Tod des alten Hendrik Witbooi, so überragte dieser Hererobastard doch alle Hottentottenführer bei weitem an persönlicher Bedeutung, Entschlossenheit, Tatkraft und Mut. Er konnte als der geistige Urheber der meisten mit so großem Geschick durchgeführten Anschläge der Hottentotten angesehen werden, und seine Gefangennahme bedeutete einen nicht zu ersetzenden Verlust für die Sache der Hottentotten. Dieses bedeutsame Ergebnis war vor allem der energischen Verfolgung des Hauptmanns Bech zu danken, dessen rücksichtslose Tatkraft hohe Anerkennung verdient. Daß das Gefecht selbst mit einem so durchschlagenden Erfolg endete, war den umsichtigen und geschickten Anordnungen des Führers zuzuschreiben, der hierbei in vorbildlicher Weise von der entschlossenen Selbsttätigkeit seiner Unterführer und der todesmutigen Hingabe jedes einzelnen Reiters unterstützt worden war.

13. Die Unterwerfung der Bondelzwarts.

Operationen gegen Johannes Christian im Fischflußgebiet.

Nach Morengas Vertreibung herrschte im östlichen und südöstlichen Teile des Südbezirks im allgemeinen Ruhe, dagegen machten die bei Gawachab*) abgewiesenen Hottentotten unter Johannes Christian und Fielding die Fischflußgegend unsicher; auf ihrem Marsch Fischfluß abwärts hatten sie sich in der Gegend von Rosinbusch mit Morris vereinigt. Zu einem Schlage gegen die Hottentotten setzte das Kommando mehrere Abteilungen unter dem Major v. Freyhold, Rittmeister Ermekeil und Hauptmann Wilck von Süden, Norden und Osten auf Rosinbusch an, aber auch diesmal entzog sich Johannes einem Entscheidungskampf. Er brach nach Osten durch und wurde am 16. Mai von dem Leutnant Engler am Kameldornfluß festgestellt. Fest entschlossen, mit dem flüchtigen Gegner die Fühlung nicht

*) Seite 603.

mehr zu verlieren, folgte Leutnant Engler ohne Rücksicht auf die ihm drohende Gefahr der feindlichen Spur. Allein auch diese Braven sollte das Schicksal so vieler kühner deutscher Patrouillen ereilen; der tapfere Offizier wurde am 19. Mai mit seinen wenigen Reitern westlich Gais von den Hottentotten aus dem Hinterhalt abgeschossen. Die weitere Verfolgung dieses Feindes wurde dem Major Rentel mit der 7. und 8. Kompagnie 2. Feldregiments und der 3. Ersatzkompagnie übertragen, während die Abteilungen Freyhold und Ermekeil das Gelände am unteren Fischfluß absuchten, ohne hier jedoch etwas vom Feinde zu finden. Demnächst wurden sie nach Warmbad herangezogen, nur ein Teil der Abteilung Ermekeil hielt den unteren Fischfluß besetzt.

Major Rentel folgt den Hottentotten in die Gegend südöstlich der Karrasberge. Ende Mai 1906.

Major Rentel nahm am 21. früh mit den zunächst zur Hand befindlichen Truppen, der 8. Kompagnie und 3. Ersatzkompagnie — die von Kalkfontein herangezogene 7. Kompagnie und der Artilleriezug waren noch nicht zur Stelle — von Amas aus die Verfolgung der feindlichen Spur auf.

An demselben Tage waren die Hottentotten auf ihrem Zuge ostwärts bei De Villierspütz auf die Funkenstation des Oberleutnants v. Milczewski gestoßen, die auf dem Marsch von Ukamas nach Warmbad begriffen war; trotz ihrer bedeutenden Stärke wagten sie jedoch keinen entscheidenden Angriff, da die kleine deutsche Schar den entschlossensten Widerstand zeigte. Nur eine Seitenpatrouille fiel ihnen zum Opfer.*)

Beim Herannahen der Abteilung Rentel in der Nacht zum 22. ließen die Hottentotten von der Funkenstation ab und wandten sich scharf nach Norden, energisch verfolgt von der Abteilung Rentel. Am 23. mittags gelang es dieser, in der Gegend von Dakaib den Gegner, der einen weit überhöhenden, festungsähnlichen Gebirgsstock besetzt hielt, einzuholen und ihn zum Kampfe zu stellen. Nach heftigem Widerstande räumten die Bondels ihre starke Stellung und zogen in der Nacht zum 24. nach Süden ab. Der schwere, sehr erbittert geführte Kampf hatte den Deutschen vier Tote und 18 Verwundete gekostet.*) Alle Spuren führten in der Richtung auf Springpütz, wohin Major Rentel sofort mit der 3. Ersatzkompagnie und der inzwischen eingetroffenen 7. Kompagnie und dem Artilleriezuge folgte.

Leutnant Fürbringer wird von den Hottentotten überfallen.

Unweit Groendorn stieß am Nachmittage Major Sieberg, der auf den Kanonendonner mit der 1. Kompagnie 2. Feldregiments und zwei Gebirgsgeschützen aus der Gegend von Ukamas auf das Gefechtsfeld geeilt war, zur Abteilung Rentel. Beide folgten nun gemeinsam dem Gegner, der in südlicher Richtung weiter gezogen war. Ehe sie ihn indessen erreichten, gelang diesem wieder einer jener hinterlistigen Überfälle, die schon so manchen im Lande umherziehenden deutschen Abteilungen verhängnisvoll geworden waren. Wahrscheinlich am 24. Mai abends stießen die Hottentotten bei Tsamab auf den Leutnant Fürbringer von der Feldsignalabteilung, der mit seinem

*) Anlage 2.

Trupp dort eine Station zur Verbindung mit Heirachabis einrichten wollte, und machten die ganze zwölf Mann starke Schar nieder.*) Die Leichen wurden am 25. morgens von der Abteilung Sieberg-Rentel gefunden und bestattet. Der Verlust war um so schmerzlicher, als die Schutztruppe in dem Leutnant Fürbringer einen besonders bewährten Patrouillen- und Signaloffizier verlor.

Die Hottentotten stellen sich bei Nukais zum Kampf. 25. Mai 1906.

Von der stillen Ruhestätte ihrer gefallenen Kameraden weg setzte die deutsche Abteilung unverzüglich die Jagd hinter den Hottentotten fort, das wild zerklüftete Ham-Revier abwärts. Unterhalb Nukais führten die Spuren plötzlich in östlicher Richtung aus dem Flußbett heraus in ein von mehreren höheren Bergketten durchzogenes Hügelgelände, das zur Vorsicht mahnte. Die 3. Ersatzkompagnie, die die Avantgarde hatte, ging entwickelt und unter dem Schutz der in Stellung gebrachten Geschütze von Abschnitt zu Abschnitt vor. Gegen 5° nachmittags stieß sie auf eine Hügelreihe, die von den Hottentotten in mehreren Stockwerken übereinander besetzt war. Die 3. Ersatzkompagnie und die rechts neben ihr eingesetzte 7. Kompagnie eröffneten sofort das Feuer, auch die Artillerie sandte Schrapnell auf Schrapnell in die Reihen des Feindes. Es gelang der 3. Ersatzkompagnie, in die sich ein Zug der 1. Kompagnie eingeschoben hatte, sich noch vor Einbruch der Dunkelheit auf nächste Entfernung an den Feind heranzuarbeiten, worauf dieser zurückzukriechen begann, verfolgt von den Schüssen der deutschen Reiter, solange das Tageslicht noch währte. Das Gefecht kostete der deutschen Abteilung an Verwundeten einen Offizier und vier Mann.*) Eine weitere Ausnutzung des errungenen Erfolgs verbot die Dunkelheit und das unübersichtliche Klippengelände. Zahlreiche Blutspuren in der feindlichen Stellung bewiesen, daß der Gegner nicht ungestraft weggekommen war, und stehengebliebene Pferde und Maultiere zeugten von der Eile, mit der er sich dem Feuer der Deutschen zu entziehen gesucht hatte.

Am frühen Morgen des 26. Mai nahm Major Sieberg die Verfolgung der Hottentotten von neuem auf, während eine andere Abteilung: 9. Kompagnie 2. Feldregiments und ein Maschinengewehrzug unter Hauptmann Siebert, sich bei Blydeverwacht bereithielt, um die Hottentotten abzufangen. Diese aber merkten die Absicht und bogen aus ihrer anfänglich nach Osten gerichteten Marschrichtung nach Norden und später scharf nach Westen um. Die Abteilung Sieberg-Rentel erreichte am 28. Mai Naruchas, wo sie auf Befehl des Oberstleutnants v. Estorff die weitere Verfolgung einstellte, die nunmehr einer anderen Abteilung übertragen wurde. Die Truppen des Majors Rentel hatten in acht Tagen 230 km, die des Majors Sieberg in sechs Tagen 190 km zurückgelegt, in Anbetracht der dazwischen liegenden Gefechte, der großen Geländeschwierigkeiten und der unzureichenden Verpflegungsverhältnisse eine sehr achtungswerte Leistung, die vom Hauptquartier in einem Telegramm besonders anerkannt wurde.

*) Anlage 2.

Die Abteilung Sieberg wurde in den folgenden Tagen in Kalkfontein ergänzt und dann zu weiterer Verwendung in Warmbad bereitgestellt. Ebendorthin führte Hauptmann Siebert die 2. und 9. Kompagnie 2. Feldregiments und einen Maschinengewehrzug. Major Rentel übernahm mit seiner bisherigen Abteilung in der Linie Kubub (Ost)—Groendorn—Heirachabis die Sicherung an der Ostgrenze. Die 2. Kompagnie 1. Feldregiments trat in Kalkfontein zur Verfügung des Oberstleutnants v. Estorff.

Inzwischen hatten sich die Bondels wieder nach Westen gewandt und in der Nacht zum 28. die Pad Kalkfontein—Warmbad überschritten. Die in Gabis stehende 8. Batterie meldete, daß 150 meist berittene Hottentotten unter Johannes Christian in der Nacht zum 28. an einer Vley westlich Gabis gelagert hätten.

Major v. Freyhold übernimmt die weitere Verfolgung der Hottentotten.

Die Verfolgung dieses Feindes übertrug Oberstleutnant v. Estorff der Abteilung Freyhold. Diese war nach der vergeblichen Unternehmung am Fischflusse auf die Meldung, daß Morris bei Nohasebmund in den Oranjebergen sitze, auf Uhabis vorgerückt; nachdem jedoch der Leutnant v. Abendroth durch eine mit großer Umsicht geritteene Patrouille festgestellt hatte, daß die Gegend von Marinkadrift bis westlich Ramansdrift vom Feinde frei war, wurde die Abteilung nach Haib zurückberufen.

In Ausführung des ihm erteilten Auftrages rückte Major v. Freyhold am 30. Mai mittags mit der 3., 10., 11. und 12. Kompagnie 2. Feldregiments, je einem Zuge der 2. Batterie und der Maschinengewehr-Abteilung Nr. 2, einer Funkenstation und einer Kamelabteilung — zusammen 25 Offizieren und 348 Mann — in der Richtung auf Zwarthuk vor, wo er am folgenden Tage eintraf und ganz frische Spuren vorfand, — ein Zeichen, daß die Hottentotten eben erst abgezogen waren. Leutnant v. Abendroth gewann mit einer Patrouille auch bald Fühlung mit ihnen und stellte fest, daß sie in der Richtung gegen den Oranje weitergezogen waren. Bei Sperlingspütz, einer Wasserstelle zwischen Gaobis und Kawigaus, machten sie indes wieder halt.

Ehe Major v. Freyhold sie dort angriff, führte er seine Abteilung zunächst nach Norechab, um sie hier mit Wasser zu versehen. Am 1. Juni abends trat er von hier mit der 3., 10. und 12. Kompagnie, dem Maschinengewehrzug und zwei Geschützen den Vormarsch über Gaobis an. Um den Hottentotten ein Ausweichen über den Oranje zu verwehren, hatte er den Hauptmann Anders mit seiner Kompagnie (11. 2. Feldregiments) und einem Geschütz über Ramansdrift in die Oranje-Berge entsandt.

Die Hauptabteilung erreichte am 2. Juni ohne Zwischenfall Gaobis und wartete dort das Herankommen der Verpflegung aus Ramansdrift ab. Da außerdem beim Tränken erhebliche Verzögerungen eintraten, konnte erst am 3. 12^{30} nachmittags der Marsch auf Sperlingspütz fortgesetzt werden, und zwar zunächst nur mit der 3. und 10. Kompagnie. Eine Stunde später folgte Major v. Freyhold mit dem größten Teil der 12. Kompagnie, der Artillerie und den Maschinen-

gewehren. Ein Zug der 12. Kompagnie und die Funkenstation waren noch beim Tränken der Pferde.

Die Spitze der 10. Kompagnie war etwa 400 m weit ungehindert in eine lange Schlucht, in der die Wasserstelle Sperlingspütz lag, vorgedrungen, als sie plötzlich gegen 6° abends mit lebhaftem Feuer überschüttet wurde. Der Vortrupp konnte sich jedoch ohne Verluste auf die Kompagnie zurückziehen, die beim Eintritt in das unübersichtliche Gelände zwei ihrer Züge entwickelt hatte. Sie besetzte jetzt die Höhen unmittelbar westlich des Weges, während die 3. Kompagnie sich östlich entwickelte. Die Hottentotten hatten anscheinend in großer Stärke die Höhen zu beiden Seiten der Schlucht besetzt; es begann ein lebhafter Feuerkampf. Die Abteilung Freyhold greift den Feind bei Sperlingspütz an. 3./4. Juni 1906.

Major v. Freyhold war auf die erste Meldung des Führers der 10. Kompagnie, Oberleutnants Dannert, auf den Kampfplatz geeilt und ordnete nach dem Eintreffen der 12. Kompagnie und der Artillerie kurz nach 7^{30} abends an, daß die beiden entwickelten Kompagnien am Wege entlang vorgehen, die 12. Kompagnie, die Artillerie und die Maschinengewehre hinter der Mitte folgen sollten. Beim Vorgehen der Deutschen wichen die Hottentotten indes zurück; nur die 3. Kompagnie unter Oberleutnant Müller v. Berneck stieß noch auf Widerstand, nahm aber in entschlossenem Anlauf die feindliche Stellung. Der Feind war indessen nur wenige hundert Meter zurückgewichen und leistete in einer zweiten vorzüglichen Stellung erneut Widerstand. Major v. Freyhold ließ die Geschütze in der Linie der 3. Kompagnie auffahren und die 12. Kompagnie links von der 3. sich entwickeln, mit dem Auftrage, den feindlichen rechten Flügel zu umfassen; beim Vorgehen wurde sie jedoch bald selbst in der Flanke und im Rücken beschossen und mußte links rückwärts der 3. eine Art Defensivflanke bilden, um sich vor der feindlichen Umzingelung zu schützen. Das Gefecht nahm auch nach Einbruch der Nacht bei Mondschein seinen Fortgang, die Gegner lagen sich auf 40 bis 50 Schritt gegenüber, sodaß die Artillerie dauernd mit Kartätschen feuern mußte. Am linken Flügel wurden zur Abwehr der immer noch drohenden Umfassung nach 11^{00} abends der eben eingetroffene letzte Zug der 12. Kompagnie und eine Abteilung Kamelreiter eingesetzt. Erst von 12^{0} mitternachts ab ließ das Feuer nach, um 3^{0} morgens mit dem Untergang des Mondes ganz zu verstummen.

Sobald der Tag graute, versuchte Major v. Freyhold die Entscheidung mit den bisher weniger bedrängten Truppen des rechten Flügels herbeizuführen: die 10. Kompagnie sollte unter Mitwirkung der Maschinengewehre den ihr gegenüberliegenden Feind in der linken Flanke angreifen. In Ausführung dieses Befehls wollte Oberleutnant Dannert zunächst mit seiner Kompagnie eine vor seiner bisherigen Stellung gelegene Höhe gewinnen und ließ seine Leute einzeln das zwischen den beiden Höhen befindliche, vom feindlichen Feuer beherrschte Revier überschreiten. Er selbst eilte als erster über die gefährdete Stelle, gefolgt von seinen Offizieren, den Leutnants v. Abendroth und Deininger, und mehreren Leuten. Aber kaum hatten

die ersten vierzehn Schützen die Höhe erreicht, da brach plötzlich von rechts, von vorn und von links ein verheerendes Schnellfeuer los. Sofort war die Verbindung nach rückwärts unterbrochen, sodaß die kleine Schar ganz auf sich angewiesen war. Sie suchte sich zu decken, so gut es ging, einzelne liefen in das Revier zurück, die anderen leisteten, jeder für sich, da, wo sie sich gerade befanden, Widerstand. Nach einiger Zeit ging von links her ein Trupp von etwa 30 Hottentotten zum Angriff vor. Leutnant Deininger versuchte mit wenigen Leuten diesen Vorstoß abzuwehren, aber die Stellung war unhaltbar. Der in vielen Gefechten bewährte Kompagnieführer, Oberleutnant Dannert, und sein kühner Patrouillenoffizier Leutnant v. Abendroth sowie mehrere Schützen waren bereits gefallen, die Überlebenden versuchten, den Anschluß an den rückwärts liegenden Teil der Kompagnie zu gewinnen, was ihnen unter dem Schutz des Feuers derselben auch gelang. Die Kompagnie wurde dabei wirksam von dem Maschinengewehrzuge des Oberleutnants Strehlke unterstützt, der schon zu Beginn der Angriffsbewegung links von der Kompagnie in Stellung gegangen war und das feindliche Feuer niederzuhalten versucht hatte.

Nach diesem aufregenden Vorfall ließ auf beiden Seiten das Feuer an Heftigkeit nach; kurz nach Mittag lebte es jedoch plötzlich wieder auf, da die Hottentotten versucht hatten, die deutsche Abteilung auch im Rücken anzugreifen. Hier war die Funkenstation des Leutnants Jochmann seit dem frühen Morgen erfolgreich tätig, um die Verbindung mit Warmbad aufrecht zu erhalten. Sie hatte wiederholt das Feuer einzelner angreifender Hottentotten erwidern müssen, aber trotzdem den Betrieb aufrecht erhalten. Unterstützt durch Pferdehalter, Wagenführer und Leute des Kamelkorps unter Zahlmeisteraspirant Molling vermochten sie auch jetzt, die Hottentotten zurückzuweisen.

Im Laufe des Nachmittages ließ die Kampflust und Widerstandskraft des Feindes immer mehr nach, zumal er wohl Nachricht von dem Anrücken der 2. Kompagnie 2. Feldregiments erhielt, die durch den Funkentelegraphen benachrichtigt, den Marsch von Ramansdrift auf Sperlingspütz angetreten hatte. Major v. Freyhold konnte daher um 3^{45} nachmittags trotz der Ermüdung seiner Truppen durch einen 22stündigen schweren Kampf seine Kompagnien zu beiden Seiten des Weges zum Angriff vorführen. Die Bondels hielten nicht stand, sondern wandten sich unter fortwährendem Feuern zur Flucht. Um 6^{30} nachmittags war die Wasserstelle Sperlingspütz in den Händen der Deutschen, und das letzte größere Gefecht dieses Feldzuges damit siegreich beendigt. Der Kampf hatte hohe Anforderungen an die Tapferkeit und Ausdauer der deutschen Reiter gestellt und ihnen schwere Opfer auferlegt, zwei Offiziere, acht Mann waren tot, ein Offizier und sieben Mann verwundet.*) Aber die Reiter konnten auf diese letzte größere Waffentat mit berechtigtem Stolz zurückblicken. „Sämtliche Truppen einschließlich der Funkenstation und der Bedeckungsmannschaften haben sich vorzüglich verhalten" — so lautete das Urteil des Kommandeurs der Schutztruppe.

*) Anlage 2.

Der Feind, den Major v. Freyhold auf etwa 200 Gewehre schätzte und der wahrscheinlich Zuzug aus dem Englischen erhalten hatte, war bestrebt gewesen, seinen durch die schnellen Kreuz- und Querzüge erschöpften Werften die erforderliche Zeit zum Abzug zu verschaffen, was ihm auch gelang. In diesem Kampfe, in dem er zum letzten Male entschlossenen Widerstand leistete, hatte er noch einmal seine ganze Zähigkeit und sein Geschick in der Ausnutzung umfassender Feuerstellungen bewiesen. Daß er einem schlimmeren Schicksal entging, verdankte er dem Umstande, daß die 11. Kompagnie, die von Ramansdrift am Oranje entlang gegen Nohasebmund vorgedrungen war, nicht mehr rechtzeitig hatte eingreifen können, obwohl sie, sobald sie den Kanonen-

Abbildung 47.

Schwieriger Marsch am Oranje entlang.

donner vernommen hatte, sofort auf diesen losmarschiert war. Auch die 2. Kompagnie 2. Feldregiments traf erst nach Beendigung des Kampfes in Sperlingspütz ein. Am 5. Juni langte noch Oberstleutnant v. Estorff mit der 1. und 9. Kompagnie 2. Feldregiments, ½ 2. und ½ 8. Batterie und einem Maschinengewehrzuge aus Warmbad an. Die bei Sperlingspütz vereinigte Truppenmacht mußte indessen wegen Wassermangels an die Straße Warmbad—Ramansdrift und an den Oranje verlegt werden.

Der Feind weicht nach Westen aus und kehrt dann in die Gegend von Warmbad zurück

Die Verfolgung des geschlagenen Feindes wurde der durch die 9. Kompagnie 2. Feldregiments verstärkten Abteilung Freyhold übertragen, während Major Sieberg mit der 7. und 8. Kompagnie 2. Feldregiments, einem Maschinengewehr- und einem Artilleriezuge an der Pad Ramansdrift—Warmbad ein Ausweichen der Bondels nach

Osten verhindern sollte. Rittmeister Ermekeil stand bei Außenkehr bereit, während Hauptmann Wilck mit zwei Kompagnien über Uhabis gegen den Oranje vordrang, aber der außerordentlich beschwerliche Vormarsch in das wild zerklüftete Oranjeberg-land führte auch diesmal nicht zum Ziel. Am 18. Juni erschienen die Bondels bei Auros plötzlich im Rücken der Abteilung Freyhold und gingen in zwei Gruppen auf Haib und Warmbad vor, offenbar mit der Absicht, Vieh zu stehlen. Sofort wurden in Auros, Haib und Gabis Kräfte bereitgestellt, um die Verfolgung aufzunehmen, sobald der Feind an irgend einer Stelle mit Sicherheit festgestellt wäre. Der Transportverkehr zwischen Ramansdrift und Kalkfontein wurde eingestellt, an alle Stationen erging eine Warnung. Trotzdem fielen einer Bande von über 100 Bondels am 20. Juni nördlich Warmbad 36 Maultiere in die Hände, die infolge eines Versehens auf der Weide belassen worden waren. Teile der Besatzung von Warmbad unter Hauptmann v. Stocki und Oberleutnant v. Schauroth sowie ein von Kalkfontein kommender Transport Ergänzungsmannschaften unter Oberleutnant Barlach vermochten die Hottentotten zwar noch zum Kampfe zu stellen, ihnen aber die gestohlenen Tiere nicht mehr abzujagen.*)

Einen noch größeren Erfolg hatten die Hottentotten am 21. Juni bei Gabis, wo sie der 8. Batterie nicht weniger als 118 Pferde und Maultiere abtrieben. Die Batterie griff zwar mit der 3. Ersatzkompagnie zusammen die Räuber sofort an, aber die etwa 150 Köpfe starke Bande setzte sich bis zum Einbruch der Dunkelheit erfolgreich zur Wehr und verschwand dann mit ihrer Beute in südlicher Richtung. Sie wurden in den folgenden Tagen von Major Sieberg mit der 2. und 8. Kompagnie 2. Feldregiments, der 3. Ersatzkompagnie, einem Artillerie- und einem Maschinengewehrzuge sowie den am Gefecht bei Warmbad beteiligten Truppen eifrig verfolgt. Obwohl jedoch die Verfolgung trotz mehrtägigen Mangels an Wasser und Weide durch das Nohasebrevier bis zum Oranje und an diesem aufwärts bis Ramansdrift fortgesetzt wurde, führte sie zu keinem sichtbaren Ergebnis. Auch die Abteilung Freyhold, die inzwischen bei Violsdrift eingetroffen war, konnte die Hottentotten, die in der Gegend von Goabdrift den Oranje erreichten, nicht mehr einholen. Sie stieß am 26. und 27. Juni in den Oranjebergen auf einzelne schwache Trupps, die aber überall auswichen. Stärkere Banden traten unterhalb Violsdrift auf englisches Gebiet über. Sie versuchten einen Teil der geraubten Tiere in Steinkopf**) abzusetzen, ein Teil der Bondels, darunter der Unterkapitän Joseph Christian, wurde aber bei dieser Gelegenheit von der Kappolizei festgenommen und in das Innere abgeführt, nach einigen Wochen jedoch wieder freigelassen. Der Rest der Bande des Johannes Christian, nach der Schätzung des Majors v. Freyhold immer noch etwa 200 Köpfe, blieb in der Gegend östlich Außenkehr, verhielt sich hier aber im allgemeinen untätig. In der zweiten Hälfte Juli jagte die Abteilung

*) Verlust der deutschen Truppen siehe Anlage 2.

**) Skizze 22.

Freyhold sie von neuem auf, und am 23. kam es bei Uhabis zu einem größeren Zusammenstoß, bei dem Oberleutnant Barlach fiel und ein Offizier und drei Reiter verwundet wurden.*) Danach trat im äußersten Süden für kurze Zeit Ruhe ein.

Kämpfe in den Karrasbergen.

Inzwischen war es auch in den Großen Karrasbergen noch einmal lebendig geworden. An deren Nordostecke hatten sich bereits Mitte Mai etwa 40 Hottentotten, wohl Versprengte der Banden Morengas und Johannes Christians, gezeigt, die dauernd von der dort verbliebenen Abteilung Bentivegni aufgejagt wurden. Es gelang dem Hauptmann v. Bentivegni, diese Hottentotten, die ihren Raubzug nördlich bis gegen Daweb ausgedehnt und bei Kamelmund**) eine Anzahl Ochsen abgetrieben hatten, am 26. Mai bei Gaminei mit je einem Zuge der 5. und 6. Kompagnie 2. Feldregiments zum Kampfe zu stellen. Der Feind wich nach kurzem Widerstand in nördlicher Richtung aus und ließ eine Anzahl Pferde und Ochsen stehen. Am folgenden Tage setzte Hauptmann v. Bentivegni seine Streife über Nuinui auf Kiriis (West) fort, wo die Wasserstelle von Hottentotten besetzt sein sollte, ohne jedoch eine Spur vom Feinde anzutreffen. Daraufhin verteilte Hauptmann Wobring, dem die Truppen in den Karrasbergen unterstanden, die 5. und 6. Kompagnie 2. Feldregiments und die Maschinengewehrabteilung Nr. 1 auf die Stationen der nördlichen Karrasberggegend. Im Juni unternahm Hauptmann v. Bentivegni nochmals eine Streife durch die Berge, ohne daß es noch zu nennenswerten Zusammenstößen gekommen wäre.

Oberst v. Deimling übernimmt das Kommando der Schutztruppe. Juli 1906.

Anfang Juli war der neuernannte Kommandeur der Schutztruppe, Oberst v. Deimling, im Schutzgebiet eingetroffen und hatte sich nach Rücksprache mit dem Gouverneur über Lüderitzbucht nach Keetmannshoop begeben, wo ihm der in die Heimat zurückkehrende stellvertretende Kommandeur, Oberst Dame, am 6. Juli das Kommando übergab, das er acht Monate lang mit großer Umsicht und Hingabe geführt hatte, zu einer Zeit, in der die Kriegführung infolge der Verpflegungsschwierigkeiten besondere Hemmnisse zu überwinden hatte.

Der neue Führer war nicht im Zweifel darüber, daß es sich im Süden des Schutzgebiets um einen von den Eingeborenen mit ganz außerordentlicher Zähigkeit geführten Kleinkrieg handele, und daß die Hauptquelle ihres Widerstandes in ihren erfolgreichen Viehdiebstählen zu suchen sei, durch die sie nicht nur die Mittel zu ihrem Lebensunterhalt, sondern auch Tauschgegenstände erhielten, mit denen sie bei ihren Helfershelfern jenseits der Grenze jederzeit einhandeln konnten, was sie an Waffen, Munition, Bekleidung und sonstigen Bedürfnissen brauchten. Da bei den bisherigen, meist mit größeren Abteilungen konzentrisch geführten Unternehmungen das Ergebnis oft in einem Mißverhältnis zu dem Kräfteaufwand gestanden hatte, glaubte er von dieser Art der Kriegführung absehen und zur Niederwerfung des Gegners andere Mittel anzuwenden zu müssen. Er beschränkte sich im wesentlichen darauf, an den

*) Anlage 2.
**) Skizze 24.

Hauptpunkten des Südbezirks, in Ukamas, Warmbad, Uhabis sowie an den Großen und Kleinen Karrasbergen stets marschbereite Verfolgungskolonnen aufzustellen, die, sobald sie irgendwo größere Spuren wahrnahmen, sofort die Verfolgung aufnehmen und sich hierbei gegenseitig ablösen sollten; ferner sollte alles Vieh der Farmer und die entbehrlichen Viehbestände der Truppe nach Norden an militärisch gesicherte Sammelpunkte abgeschoben werden. Er hoffte auf diese Weise die Aufständischen zwar ohne glänzende Schläge, aber sicher ihrer Hilfsmittel zu berauben und sie zu aussichtslosen Angriffen auf gut gesicherte Posten zu veranlassen. Die dann einsetzende ununterbrochene Hetze mit stets frischen Verfolgungsabteilungen mußte den Gegner schließlich erschöpfen und seiner Widerstandskraft berauben. Wie zutreffend Oberst v. Deimling die Lage erkannt hatte, und wie sehr das neue Verfahren geeignet war, eine schnelle Beendigung des Krieges herbeizuführen, sollte sich bald zeigen.

In den nächsten Monaten trat zwar im Süden eine an bedeutsamen kriegerischen Ereignissen ärmere Zeit ein, die jedoch für die Truppen nicht minder anstrengend war. Anstelle der zusammenhängenden Operationen mehrerer Abteilungen traten zahlreiche kleinere Einzelunternehmungen.

Einzelkämpfe gegen Johannes Christian bis zur Beendigung des Feldzuges.

Am 6. August zeigte sich der Feind, anscheinend unter Führung von Johannes Christian, bei Alurisfontein, wo er mit etwa 50 Gewehren die Pferdewache der 2. Kompagnie 2. Feldregiments angriff, aber von der herbeieilenden Kompagnie vertrieben und verfolgt wurde.*) Er flüchtete über Umeis, den Oranje aufwärts, in das Hamrevier, wo er durch Zuzug sich auf 150 Gewehre verstärkte. Die Verfolgung übernahmen, den Absichten des Obersten v. Deimling entsprechend, bis Pellabrift die Abteilung Sieberg, dann die 7. Kompagnie 2. Feldregiments und schließlich die im Südosten befindliche Abteilung Bech (1., 8., 9. Kompagnie 2. Feldregiments, 7. Batterie). Diese stellte den Feind am 18. August bei Noibis südlich von den Naraobbergen und zersprengte ihn nach dreistündigem heftigen Kampfe unter erheblichen Verlusten. Auf deutscher Seite fiel Leutnant v. Heyden und ein Reiter, fünf Reiter wurden verwundet.**)

Hauptmann Bech setzte die Verfolgung unermüdlich fort und schlug den Gegner zum zweiten Male am 22. August bei Aos im Backrevier, worauf dieser sich in die Großen Karrasberge warf. Aber auch hier wurde er von Hauptmann Bech und den Besatzungen von Narudas und Dunkermodder gehetzt, so daß er in die Kleinen Karrasberge ausweichen mußte. Ein Überfall, den die Hottentotten am 29. August auf den Viehposten Warmbakies unternahmen, schlug fehl, worauf Hauptmann Wobring mit Leuten der 4. Ersatzkompagnie, einem Zuge der 5. Kompagnie 2. Feldregiments und einer in Keetmannshoop aus Schreibern, Burschen und Ordonnanzen zusammengestellten Abteilung am 30. die Verfolgung aufnahm, den Gegner noch am selben Abend

*) Verluste der Kompagnie siehe Anlage 2.

**) Anlage 2.

20 km südwestlich Areb überraschte und nach dreiviertelstündigem Feuerkampfe mit aufgepflanztem Seitengewehr aus seiner Stellung warf. Hinter dem Flüchtigen herjagend, sprengte er ihn nach viertägiger Hetze völlig auseinander und nahm ihm sämtliche Pferde sowie sein Koch- und Lagergerät ab.

Gefecht westlich der Straße Ramansdrift —Warmbad.

Eine zur selben Zeit in der Umgegend von Ramansdrift auftretende Bande wurde von dem IV. Bataillon 2. Feldregiments unter Hauptmann Anders in fünfstündigem Gefecht geschlagen und nordwärts auseinandergejagt.*)

Eine dritte, gleichfalls in den Oranjebergen auftretende Gruppe Aufständischer wurde von Hauptmann v. Bentivegni mit der 4. und 6. Kompagnie 2. Feldregiments, einem Artillerie- und einem Maschinengewehrzuge am 20. August zwischen Uhabis und Violsdrift gestellt und floh nach kurzem Gefecht unter Zurücklassung ihrer sämtlichen Vorräte in die Oranjeberge und weiterhin auf englisches Gebiet, da die deutsche Abteilung sie unermüdlich bis an den Oranje verfolgte.

Das Ergebnis dieser eifrigen Tätigkeit der deutschen Truppen war, daß die Aufständischen sich in kleinere Banden am Oranje, am Fischfluß, in und östlich von den Großen Karrasbergen auflösten. Allenthalben durchstreiften sie das Land und machten jeglichen Verkehr gefahrvoll. Wie wenig gesichert zu dieser Zeit die Verhältnisse waren, beweist die Tatsache, daß der Oberst v. Deimling dem Reichstagsabgeordneten Dr. Semmler, der in diesen Monaten das Schutzgebiet bereiste, um es durch persönlichen Augenschein kennen zu lernen und in der Heimat aufklärend wirken zu können, dauernd Begleitmannschaften zur Verfügung stellen mußte, da er auf seinen Reisen mehrfach in bedrohliche Lagen geraten war.

Allmählich begannen indes die neuen Maßnahmen wirksam zu werden. Da fast alles Vieh bei der ununterbrochenen Hetze zugrunde ging und es den Bondels nur einmal am 11. September in der Gegend nördlich Keetmannshoop gelang, der Truppe solches abzunehmen, begann bei ihnen Nahrungsmangel einzutreten.

In der Folge fanden nur zusammenhanglose Einzelkämpfe statt. So wurden Ende September und Anfang Oktober 1906 in und östlich der Großen Karrasberge wiederholt von ehemaligen Morengaleuten und zugelaufenem Gesindel der Versuch gemacht, weidende Tiere abzutreiben. Die Angriffe wurden aber überall erfolgreich abgeschlagen, und wo sich der Feind zeigte, sofort die Verfolgung aufgenommen. Besonders anerkennend hebt Oberst v. Deimling die rühmliche Verteidigung eines Verpflegungstransports in der Gegend von Dassiefontein am 1. Oktober 1906 durch die 20 Mann starke Bedeckung gegen eine weit überlegene, angeblich von Johannes Christian selbst geführte Bande hervor. Der Transport wurde schließlich durch die herbeieilende Besatzung von Wasserfall unter Oberleutnant Christiani aus seiner schwierigen Lage befreit. Immerhin traten auch bei diesen kleineren Kämpfen nicht unerhebliche Verluste

*) Deutsche Verluste siehe Anlage 2.

ein.*) Eine Bande, die die Ostgrenze in der Gegend von Bisseport unsicher machte, wurde am 12. Oktober von der 3. Kompagnie 2. Feldregiments unter Oberleutnant Müller v. Berneck zwischen Holpan und Sandpütz überfallen und zum Teil über die Grenze getrieben.**) Derselben Kompagnie gelang es am 23. Oktober bei Narus, wo im Sommer 1905 so viel deutsches Blut geflossen war, eine stärkere Hottentottenbande zu überfallen, die unter Zurücklassung von sieben Toten, zehn Gewehren und 30 Tieren die Flucht ergriff. Sie wurde nachmittags von der inzwischen unter dem Befehl des Hauptmanns Siebert vereinigten 3. Kompagnie und 8. Batterie nochmals eingeholt und völlig zersprengt.

Vom 25. Oktober ab wurden auf Befehl des Oberstleutnants v. Estorff im südöstlichen Namalande alle weiteren Operationen eingestellt, da sich die in der Gegend von Heirachabis befindlichen Hottentotten unter Johannes Christian zu Friedensverhandlungen geneigt gezeigt hatten.

Überfall von Uchanaris. 1. November 1906.

Am 1. November gelang indessen den zwischen den Großen und Kleinen Karrasbergen herumstreifenden Hottentotten noch einmal einer ihrer Streiche: sie überfielen die Station Uchanaris, machten fünf Reiter nieder und verwundeten drei.*) Oberleutnant v. Fürstenberg, der mit der 9. Kompagnie 2. Feldregiments und einem Maschinengewehrzuge unverzüglich die Verfolgung aufnahm, schlug die Bande am 5. November in den Großen Karrasbergen so gründlich, daß sie nicht nur völlig auseinanderlief, sondern daß sich nach und nach 27 Stürmannleute mit dreizehn Gewehren in Lifdood dem Hauptmann Siebert stellten.

Die Stürmannbande unterwirft sich.

Die letzten Kämpfe am Fischfluß. Oktober/November 1906.

In der Fischflußgegend hatte sich im Oktober wieder der Bandenführer Fielding geregt. Oberleutnant Molière war daraufhin am 23. Oktober gegen dessen schwer zugänglichen Schlupfwinkel im Fischflußtal südlich der Kabmündung vorgegangen und hatte ihn durch das Konkiptal in die wasserlosen Huib-Berge***) gehetzt. Teile seiner Bande, die am 8. November bei Willem Chrikas südlich vom Baiwege eine Anzahl Zugtiere abtrieben, wurden von Kuibis aus durch eine Abteilung unter Leutnant Gerlich verfolgt und am 9. ihrer Beute wieder beraubt. Mitte November gelang es dem Oberleutnant Rausch mit 35 Reitern der Abteilung Molière, von Tierkluft aus durch das Nuob-Revier an den Oranje vorzudringen und an der Nuobmündung am 16. November den Fielding zu überraschen, so daß dieser unter Preisgabe seines gesamten Viehes und seiner sämtlichen sonstigen Habe bei Loreley über den Oranje flüchten mußte.

Johannes Christian bittet um Frieden. Oktober 1906.

Dies sollte der letzte größere Schlag des langwierigen Krieges sein! Bereits waren Verhandlungen angebahnt, die zum Frieden mit dem wichtigsten noch im Felde stehenden Führer, dem Bondelskapitän Johannes Christian, führen sollten.

*) Anlage 2.

**) Verlust der deutschen Kompagnie siehe Anlage 2.

***) Skizze 22.

Schon im Oktober war nämlich ein Bote in Keetmannshoop eingetroffen, der angab, daß der Bondelzwartkapitän um Frieden bitte: die ununterbrochene Hetze durch die deutschen Verfolgungskolonnen sowie die Unmöglichkeit, größere Viehdiebstähle auszuführen, hatte die Bondels kriegsmüde gemacht. Kurz darauf, am 20. Oktober, ließ Johannes Christian den bewährten Unterhändler Pater Malinowski von der Missionsstation Heirachabis um eine Unterredung bitten und traf am 24. nach Zusicherung freien Geleits in Heirachabis ein, wo er während der Verhandlungen unbelästigt bleiben sollte.

Mit deren Führung wurde vom Obersten v. Deimling der Oberstleutnant v. Estorff betraut, der sich zu diesem Zweck von Warmbad nach Ukamas begab. Die Verhandlungen wurden unter der alleinigen Verantwortung des Kommandeurs der Schutztruppe geführt. Da es mehr als zweifelhaft erschien, ob sie zu einem Ergebnis führen würden, unterließ es Oberst v. Deimling, den in Deutschland befindlichen Gouverneur und die dortigen maßgebenden Stellen von dem Vorgang in Kenntnis zu setzen.

Die Verhandlungen gestalteten sich sehr schwierig. Die Bondelzwarts zeigten sich außerordentlich mißtrauisch, was nach einem dreijährigen erbitterten Kampfe nicht zu verwundern war. Oberst v. Deimling sicherte ihnen Leben und Freiheit zu, ein Zugeständnis, ohne das sie nach den zuverlässigen Feststellungen der Missionare zum Kampf auf Leben und Tod entschlossen waren. Nur ihre Unterwerfung unter die deutsche Herrschaft und die Abgabe von Waffen und Munition wurden gefordert. Es war klar, daß diese Bedingungen einem der Jagd mit Leib und Seele so ergebenen, alteingesessenen Stamme wie den Bondels, die mit außerordentlicher Zähigkeit an ihrem Grund und Boden festhielten, besonders hart erscheinen mußten, und die Verhandlungen waren mehr als einmal dem Scheitern nahe. Zunächst erklärte der Kapitän, daß er über die Waffenabgabe ohne Zustimmung Joseph Christians und anderer Großleute nicht entscheiden könne; deren Eintreffen verzögerte sich indes trotz der Absendung von Boten von Tag zu Tag. Versuche, die anwesenden Bondels zu Sonderverhandlungen zu veranlassen, scheiterten. So mußte Pater Malinowski Mitte November in die Oranje-Berge entsandt werden, um persönlich die Großleute aufzusuchen. Nachdem es ihm bis zum 9. Dezember nicht gelungen war, mit den auf englischem Gebiet sitzenden Großleuten Verbindung zu bekommen, mußte auch er unverrichteter Dinge nach Ukamas zurückkehren. Langsamer Fortgang der Unterhandlungen.

Oberstleutnant v. Estorff wurde nunmehr beauftragt, ohne das Eintreffen der Großleute abzuwarten, die endgültigen Verhandlungen einzuleiten. Zu diesen traf Johannes Christian mit den bisher anwesenden Großleuten am 21. Dezember in Ukamas ein.

Über die näheren Vorgänge während der Verhandlungen schreibt der an diesen verdienstvoll beteiligte Generalstabsoffizier beim Kommando des Südens, Hauptmann v. Hagen: „Ich war ständig zwischen Ukamas und Heirachabis unterwegs, um zu vermitteln. Mitunter waren die Verhandlungen recht schwierig und erregt; es gehörte eine

Riesengeduld dazu, den Bondels immer wieder alle möglichen Bedenken auszureden. Am 21. Dezember ritt ich zur letzten Verhandlung hinüber und hatte ihnen hierbei zu eröffnen, daß nun die Vorverhandlungen abgeschlossen und die endgültige Verhandlung am 22. in Ukamas, stattfinden müsse. Wirklich kam Johannes mit fünf Großleuten zu uns. Oberstleutnant v. Estorff führte die Unterhandlungen persönlich mit hervorragender Ruhe und großem Geschick. Seine Kenntnis der Eingeborenen, das hohe Ansehen, das er auch bei ihnen genoß, kam der deutschen Sache hierbei in hervorragendem Maße zustatten.

Den Bondels wird das Verbleiben in ihren Stammsitzen gestattet. Abschluß der Verhandlungen.

Am 22. abends gab der Kapitän die Waffenabgabe endlich zu, dagegen sträubte er sich gegen eine Ansiedlung bei Keetmannshoop. Oberstleutnant v. Estorff gab Bedenkzeit bis zum 23. Aber auch an diesem Tage blieben die Bondels bei ihrer Weigerung hinsichtlich der Ansiedlung bei Keetmannshoop. Von ihrem angestammten Grund und Boden wollten sie sich unter keiner Bedingung verpflanzen lassen, sondern eher bis zum letzten Atemzuge kämpfen und bis auf den letzten Mann zu Grunde gehen. Oberstleutnant v. Estorff stand also vor der Frage: Sollte er nachgeben oder auf der Ansiedlung bei Keetmannshoop bestehen bleiben. In diesem Falle war die Beendigung des Krieges auf unabsehbare Zeit hinausgerückt. Dafür erschien ihm der Streitpunkt zu unbedeutend; da er auf eine Anfrage vom Obersten v. Deimling die Weisung erhielt, an dieser Frage die Verhandlungen nicht scheitern zu lassen, gab er nach und der Vertrag wurde von uns und den Bondels unterschrieben."

Noch am selben Abend begab sich Hauptmann v. Hagen nach Heirachabis, um die abzugebenden Waffen in Empfang zu nehmen. In der Tat gaben die Bondels, ohne irgend welche Schwierigkeiten zu machen, 85 Gewehre ab, fünf mehr als nach deutscher Schätzung in ihren Händen sein mußten. Sie waren also entschlossen, den Vertrag ehrlich zu halten.

Der Orlog war zu Ende! Am Abend konnte Pater Malinowski, der sich um die Sache des Friedens so hohe Verdienste erworben hatte, Sieger und Besiegte zu gemeinsamem Gottesdienst in der Kirche von Heirachabis vereinigen, und am folgenden Tage feierten die Deutschen des südlichen Namalandes seit drei Jahren zum ersten Male das Weihnachtsfest im Frieden.

„Am Abend", so heißt es in dem Briefe des Hauptmanns v. Hagen, der die Waffen der Eingeborenen in Heirachabis in Empfang genommen hatte, „hielt Pater Malinowski in der kleinen Missionskirche einen Gottesdienst ab; da saßen alle die Bondels friedlich in der Kirche, nachdem sie drei Jahre lang Orlog gemacht hatten. Der Pater sprach sehr schön über das gelungene Friedenswerk. Mir persönlich war es ein merkwürdiges Gefühl, mit all diesen Leuten, die drei Jahre gegen uns gekämpft und manchen lieben Kameraden niedergeschossen hatten, zusammen in der Kirche zu sitzen.

Während des Gottesdienstes hatte ich unauffällig alle abgelieferten Gewehre auf eine Karre laden lassen und fuhr um 10^{00} abends nach Ukamas zurück. Es war

eine herrliche Fahrt! Endlich hatte man den Siegespreis, um welchen so lange gerungen war, in Sicherheit. Wieviele Gedanken gingen einem bei dieser Fahrt durch den Kopf! Besonders mußte ich all der tapferen Reiter gedenken, denen diese Gewehre gehört hatten und die ihr Leben verloren hatten! Denn es waren ja alles unsere Gewehre und mit jedem Gewehr war der Tod eines braven Reiters verbunden. Am 24. früh war ich in Ukamas. Es war gerade der Geburtstag des Oberstleutnants v. Estorff, und so konnte ich ihm als schönste Geburtstagsgabe die Gewehre der Bondels aufbauen; in unserer Weihnachtsstube wurden sie rings an den Wänden aufgestellt, in der Mitte der Stube der Weihnachtsbaum — — — eine eigenartige Weihnachtsfeier!"

Ein wesentliches Verdienst an der Unterwerfung der Bondels gebührte dem Kommandeur der Truppen des Südbezirks, Oberstleutnant v. Estorff. Seit fast drei Jahren stand er ununterbrochen im Felde und hatte sich auf allen Kriegsschauplätzen als selbständiger Truppenführer in den schwierigsten Lagen bewährt, zuerst im Norden gegen die Hereros, dann im mittleren Namalande gegen die Hottentotten und zuletzt im Süden gegen die Bondels. Durch seinen rechtlichen Sinn hatte er das Herz eines jeden Reiters gewonnen, und seiner zähen Ausdauer und unbeugsamen Hingabe war manch schöner Erfolg der deutschen Waffen zu danken gewesen.

Die vertriebenen Bondels kehren in das deutsche Gebiet zurück.

Die maßvollen Bedingungen des Unterwerfungsvertrages und dessen strenge Innehaltung hatten zur Folge, daß die Bondels begannen, wieder Vertrauen zur deutschen Regierung zu fassen, und zahlreich aus dem englischen Gebiet auf das deutsche zurückkehrten. Bis Anfang Juni stieg die Zahl der Bondels, die sich den Bedingungen des Friedens von Ukamas unterwarfen, einschließlich der Frauen und Kinder auf 1224. Unter denjenigen, welche aus dem Kaplande zurückkehrten, befand sich auch Joseph Christian, der Bruder des Johannes, der großes Ansehen unter den Bondels genießt. Auch die meisten Gewehre der Bondels befinden sich jetzt in deutschen Händen; bis Ende März waren es einschließlich der in den letzten Kämpfen erbeuteten 232 Stück. Die Überführung in die den Bondels zugewiesenen Ansiedelungen bei Kalkfontein ging glatt vonstatten. Da ihnen beim Friedensschluß Paßzwang auferlegt wurde, dürfen sie diese Siedelungen, die unter behördlicher Aufsicht stehen, nicht ohne Erlaubnis verlassen.

Die übrigen Führer.

Von den übrigen Führern der Aufständischen stellte sich Fielding für seine Person am 5. April 1907, ebenso eine Anzahl seiner Leute. Morris hat die mit den Bondelzwarts abgeschlossene Unterwerfung unterzeichnet und will auf deutsches Gebiet zurückkehren. Im Felde stehen nur noch Simon Kopper*) und Lambert. Lamberts Anhänger waren Anfang Februar von Leutnant Frhr. v. Crailsheim und Oberleutnant Rausch bei Rosinbusch und Besondermaid geschlagen worden; Leutnant v. Crailsheim hatte kurz darauf ihre Werft aufgehoben. Weitere kleine, für die

*) Seite 540/41.

Deutschen siegreiche Gefechte gegen Lambertleute haben Mitte April 1907 stattgefunden, wobei diese fünf Tote und eine Anzahl Gefangene verloren.

Der Kriegszustand wird aufgehoben. 31. März 1907.

Da diese Gegner sämtlich zu größeren Unternehmungen unfähig waren, stand der Aufhebung des Kriegszustandes kein Bedenken mehr entgegen. Sie wurde durch Allerhöchste Ordre Seiner Majestät des Kaisers für den 31. März 1907 angeordnet. Gleichzeitig wurde der Chef des Generalstabs der Armee von der Leitung der Operationen in Südwestafrika entbunden und angeordnet, daß die Schutztruppe, deren Verminderung bereits mit dem Eintreffen des Obersten v. Deimling begonnen hatte, allmählich in die für die Zukunft in Aussicht genommene Organisation überzuführen sei. Durch Heimsendung der mit den ersten Verstärkungstransporten im Schutzgebiet eingetroffenen Mannschaften wurde die Schutztruppe zunächst bis Ende März 1907 auf eine Stärke von 7400 Mann zurückgeführt.

Für die Zukunft wurde in Aussicht genommen, die Schutztruppe in Nord- und Südtruppen zu teilen, die je einem älteren Stabsoffizier unterstehen sollten. Im ganzen sollten außer den erforderlichen technischen Truppen und Verwaltungsbehörden 17 berittene Kompagnien, vier Maschinengewehrzüge, drei Feld- und drei Gebirgsbatterien gebildet werden,*) ihre künftige Stärke rund 4000 Mann betragen. An ihre Spitze trat der Oberstleutnant v. Estorff. Der bisherige Kommandeur, General v. Deimling,**) war nach erfolgreicher Lösung seiner Aufgabe nach Deutschland abgereist. Die kurze Zeit seiner Kommandoführung hatte ihm erneut Gelegenheit gegeben, seine hohe Tatkraft und Einsicht, seine belebende Frische und seine kluge Mäßigung im Dienste des Vaterlandes zu bewähren.

Die Lage in Südwestafrika nach dem Frieden.

Bis die allgemeine, tief gehende Erregung der farbigen Rasse sich gelegt hat, befindet sich das gesamte Schutzgebiet in einer Übergangszeit, in der es gilt, das Erreichte zu sichern, den beginnenden Wiederaufbau zu ermöglichen und den weißen Kolonisten das Sicherheitsgefühl zu geben, ohne das eine ersprießliche Erwerbstätigkeit ausgeschlossen ist. Das lange zurückgehaltene wirtschaftliche Leben der Kolonie drängt nunmehr zur Betätigung und Entfaltung, aber völlig friedliche Verhältnisse, die die Vorbedingung bilden, sind gegenwärtig noch nicht überall vorhanden.

Im Damaralande werden von den sich herumtreibenden Feldhereros dauernd Viehdiebstähle verübt, wenn auch die meist nicht mit Gewehren bewaffneten Räuber keine nennenswerte Widerstandskraft besitzen. Die Besiedelung des Hererogebiets, die lebhaft fortschreitet, bietet vermehrte Angriffspunkte. Bezeichnend ist es, daß die Feldhereros sich sofort stärker bemerkbar machten und die Farmer zu dem Rufe nach militärischem Schutz veranlaßten, sobald die Patrouillentätigkeit hier einige Zeit ausgesetzt worden war. Die in der nordöstlichen Omaheke sitzenden Hereros, für deren

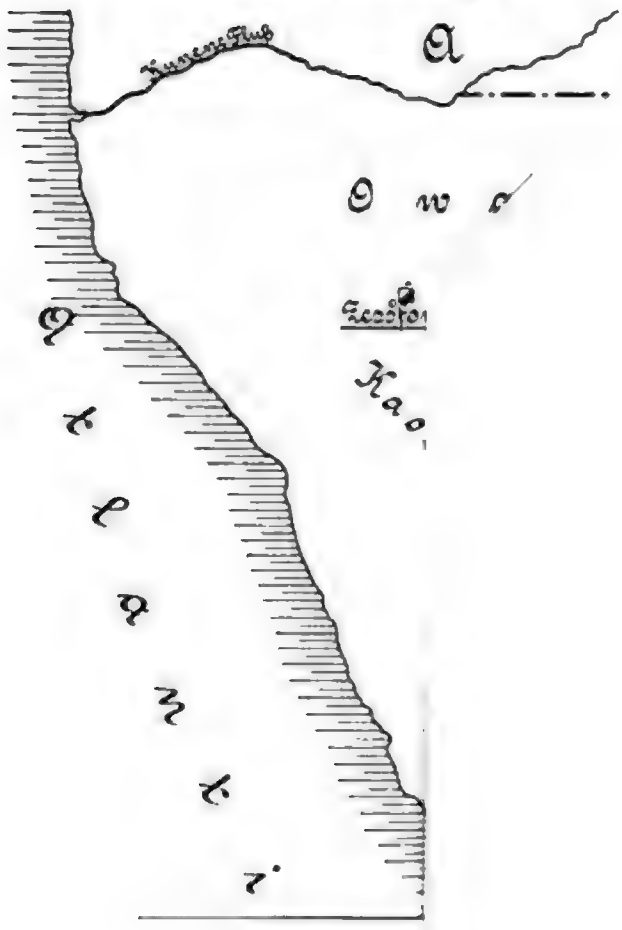
*) Skizze 25.

**) Am 22. März zu diesem Dienstgrad befördert.

Zu: „Die Kämpfe der deutschen

Skizze 25.

Verteilung der Schutz



Erläut

= Stab d

= Stab

= 13

= ½

= K

= F

= G

= G

Digitized by Google

Zahl sichere Anhaltspunkte fehlen, scheinen entschlossen, ihre Freiheit zu wahren, und sind nicht geneigt, sich freiwillig zu stellen. Die einstigen Führer des Hererovolkes, wie Samuel Maharero, die den Krieg überlebten, sind nicht in unserer Gewalt. Sie sitzen in Britisch-Betschuanaland südlich des Ngamisees nahe der Grenze, von wo ihre Rückkehr in das Stammland nach Beendigung des Kriegszustandes kaum zu verhindern ist. Welchen Einfluß sie dann ausüben werden, ist zweifelhaft.

Im mittleren Namalande, im Bezirk Gibeon und Keetmannshoop, begünstigen Schwarzrand und Karrasgebirge, die Schluchten des mittleren Fischflußgebiets und die angrenzende Namib und Kalahari das Raubwesen ganz besonders. Hier wohnt eine zahlreiche, schwer zu beaufsichtigende, freie Eingeborenenbevölkerung, die mit den Aufständischen vielfach durch Bande des Bluts verknüpft ist und ihnen wiederholt Zuflucht gewährt hat. Von den fast durchweg bewaffneten Bersebaern wurde ein Teil der Jüngeren mehrfach nur mit Mühe vom Aufstand zurückgehalten. Wenn auch augenblicklich ihr friedliches Verhalten gesichert zu sein scheint, so sind doch bei der zunehmenden engen Berührung, in der Weiße und nicht unterworfene Eingeborene in diesem Bezirk stehen, die Keime zu neuen Unruhen hier ganz besonders vorhanden.

Im Süden des Schutzgebiets, dem eigentlichen Herde des Hottentottenaufstandes, braucht die volle Durchführung der Unterwerfung der Bondels Zeit und unmittelbar gegenwärtige Macht, die allein auf die unberechenbaren Eingeborenen wirkt, obschon es nach den bisherigen Erfahrungen den Anschein hat, daß die Bondels entschlossen sind, den Frieden ehrlich zu halten.

Ein nicht unbeträchtlicher Teil der deutschen Truppen wird zunächst noch benötigt zur Bewachung von rund 16 000 Gefangenen, deren Freiheitsdrang noch nicht erloschen ist. Äußerlich ruhig, innerlich aber kaum mit seinem Schicksal ausgesöhnt, wird sich das Freiheit liebende Volk nur allmählich an die neue Lage gewöhnen. Keinesfalls können diese zahlreichen Gefangenen, von denen ein großer Teil zu Arbeiten unter militärischer Aufsicht verwendet wird, auf einmal auf freien Fuß gesetzt werden.

Von den etwa 15 000 freien Eingeborenen leben, außer den Bersebaern, die Bastards von Rehoboth, die Bergdamara in Okombahe und die Betschuanen um Aminuis in Stammesorganisationen, zum Teil gut bewaffnet und beritten, auf eigenem Besitz, zwischen denen die deutschen Siedler, Buren und Mischlinge sich niedergelassen haben.

In einem derartig besiedelten Gebiet von der anderthalbfachen Größe des Deutschen Reichs ist eine stärkere Truppenmacht zunächst noch notwendig, um die erforderliche Sicherheit für die weit zerstreut liegenden Farmen und für die Verkehrsstraßen zu gewähren. Militärstationen müssen eingerichtet und so besetzt werden, daß jederzeit genügend starke Abteilungen verwendungsbereit sind. Ebenso müssen noch längere Zeit hindurch ununterbrochen Streifzüge unternommen werden, um die Entwaffnung der Eingeborenen endgültig durchzuführen.

Schlußwort.

Als an jenem Januarmorgen des Jahres 1904 die erste Schreckensnachricht von der grausamen Hinmordung zahlreicher Deutscher durch die Hereros nach der Heimat drang, bestand hier wohl allgemein die Hoffnung, es könne noch gelingen, den drohenden Aufstand im Keime zu ersticken. Es kam anders. Die anfangs mehr örtliche Erregung ergriff gleich einer Flutwelle die Bevölkerung des gesamten Schutzgebietes und jene blutigen Ereignisse bildeten den Anfang eines Kolonialkrieges, wie ihn das junge Deutsche Reich in einer solchen Ausdehnung und Bedeutung noch nicht erlebt hatte. Es galt, das Schutzgebiet dem Reiche neu zu erobern im Kampfe mit Gegnern, die dem Kultur bringenden deutschen Einwanderer Todfeindschaft geschworen hatten und die fest entschlossen waren, für ihre Unabhängigkeit und Freiheit alles hinzuopfern. Erst in diesem gewaltigen Ringen kamen ihre hohen kriegerischen Eigenschaften zur vollen Entfaltung; sie zeigten sich als geborene Krieger und fanden einen mächtigen Bundesgenossen in der Eigenart ihres Landes, der sie ihre Kampfesweise vortrefflich anzupassen verstanden.

War schon der Herero, jener Meister des Buschkrieges, durch seine angeborene Wildheit, seine bedeutende Körperkraft, Ausdauer und Bedürfnislosigkeit ein nicht zu verachtender Gegner, dessen Kampfeslust sich bei der Verteidigung seiner Viehherden bis zur wilden Entschlossenheit steigerte, so wurde er an kriegerischem Wert doch weit übertroffen durch seinen Nachbar, den Hottentotten. Auf das innigste verwachsen mit der Natur seines Landes und von Jugend auf gewöhnt, das scheue Wild zu jagen, war er ein geborener Schütze, der das Gelände in meisterhafter Weise der Wirkung seiner Waffe dienstbar zu machen verstand. Durch sein ungebundenes Leben in der freien Natur mit großer Schärfe aller Sinne begabt, von unübertrefflicher Schnelligkeit und Beweglichkeit zu Pferde wie zu Fuß, ausdauernd und bedürfnislos, sah er in dem Kriege sein Lebenselement. Solange er seine Werften zu schützen hatte, focht er noch in geschlossenen Stämmen und scheute nicht den offenen Kampf im freien Felde. Allein von dem Augenblick ab, wo er die Seinen und sein Hab und Gut jenseits der Grenze in Sicherheit wußte, verlegte er sich auf die Führung des Kleinkrieges. Überall erspähte er Gelegenheiten zu Hinterhalten, Überfällen und Räubereien. Da er den Begriff der Waffenehre nicht kannte, empfand er keinerlei Scham, zurückzuweichen. Er hatte nach seiner Ansicht gesiegt, wenn es ihm

gelungen war, das gestohlene Kriegsgut in Sicherheit zu bringen. In zahlreiche kleine Banden aufgelöst, durchstreifte er das Land. Marschierende und ruhende Truppen, Kolonnen, Stationen, Posten waren nirgendwo und zu keiner Zeit vor den allenthalben auftauchenden Banden sicher. „Feind überall" — war das Kennzeichen der Lage.

Die Eigenart dieser Gegner, ihre im Verlauf des Krieges oft wechselnde Fechtweise und der sich stets ändernde Charakter der Kriegsschauplätze stellten ganz außergewöhnliche Anforderungen an den deutschen Soldaten. Anders gestaltete sich der Kampf gegen das Hirtenvolk der Hereros im dichten Dornbusch, anders gegen das Jägervolk der ihre Werften schützenden Hottentotten in den weiten Ebenen des Namalandes und der öden Kalahari, anders wiederum gegen die vom Kriege lebenden, ihrer Werften ledigen und leicht beweglichen Banden in den wildzerklüfteten Karras- und Oranjebergen. Diese so verschiedenartigen Verhältnisse verlangten vom deutschen Soldaten ein hohes Anpassungsvermögen und einen Grad von Selbsttätigkeit und Selbständigkeit, den der für europäische Verhältnisse ausgebildete Soldat weder in so hohem Maße braucht, noch in der Gesamtheit je erlangen kann. Der koloniale Soldat ist vielfach auf sich allein angewiesen, und es darf keine Lage geben, in der er sich nicht selbst zu helfen weiß.

Es liegt auf der Hand, daß die aus Freiwilligen aller Waffen des Heeres zusammengesetzten Verstärkungen der Schutztruppe anfangs den zu stellenden Anforderungen nicht genügen konnten, und daß ihnen während der ersten Zeit ihrer Verwendung im Schutzgebiete oft Mängel anhafteten, die ihren soldatischen Wert herabdrückten und die erst mit der Zeit durch die kriegerische Gewöhnung schwanden. Es war nur natürlich, daß der mit allen Hilfsquellen seines Landes wohl vertraute eingeborene Krieger sich dem deutschen Soldaten, dem der Gegner ebenso wie Land und Klima fremd waren, in manchem überlegen zeigte. Die Anforderungen, die der koloniale Krieg an den einzelnen Mann stellt, sind eben so grundverschieden von denen des großen europäischen Krieges, daß notwendigerweise hierdurch auch eine andere Ausbildung bedingt wird. Diese muß für den kolonialen Soldaten ein ganz besonderes, individuelles Gepräge tragen, wie es allein eine nur kolonialen Wehrzwecken dienende Organisation verbürgen kann. Die Notwendigkeit der Schaffung einer Kolonial-Stammtruppe erscheint vom militärischen Standpunkt aus durch die Erfahrungen dieses Krieges klar erwiesen. Die zahlreichen Lehren, die die Kämpfe in Südwestafrika hinsichtlich der Ausbildung, Führung und Verwendung kolonialer Truppen bieten, können bei der Bildung einer solchen Organisation von unschätzbarem Werte sein, für europäische Verhältnisse haben sie jedoch nur eine sehr beschränkte Bedeutung. Sie hier im einzelnen auszuführen, würde dem Zwecke dieser mehr der Gesamtheit gewidmeten Darstellung nicht entsprechen. Was allgemeinen und bleibenden Wert hat, liegt auf anderem Gebiete.

Fast 40 Monate hat die deutsche Schutztruppe im Felde gestanden gegen einen Feind, der in seltener Zähigkeit und Ausdauer und mit dem Mute der Verzweiflung um seine Unabhängigkeit rang. Groß waren die Opfer, die der Kampf forderte, größer noch die Lücken, welche Anstrengungen und Entbehrungen und in deren Gefolge verheerende Krankheiten in die Reihen der deutschen Reiter rissen. Leiden aller Art, Hunger und Durst, jener schrecklichste Feind afrikanischer Kriegführung, haben die Widerstandskraft der Braven einer schweren Prüfung unterzogen. Der deutsche Soldat darf das stolze Gefühl in sich tragen, in diesem harten Kampfe ganz seinen Mann gestanden zu haben. Er war ein Held nicht nur der Tat, sondern auch des stillen, geduldigen Leidens und Entbehrens und hat selbst in verzweifelten Lagen echt kriegerischen Geist an den Tag gelegt. In ihm lebte der zähe, durch keine Leiden zu bezwingende Wille zum Sieg. Es ist ein leichtes, solchen Geist in einer Truppe zu erhalten, der es vergönnt ist, von Sieg zu Sieg, von Erfolg zu Erfolg zu schreiten, hier aber mußte er sich bewähren in einer langen, schweren Leidenszeit, in der nur zu oft die sichtbaren Erfolge ausblieben, und Mühsale und Entbehrungen scheinbar vergeblich ertragen werden mußten. Wie viele Hunderte, ja Tausende von Kilometern ist die Truppe in jenem unwirtlichen Lande in der Glut der afrikanischen Sonne hinter dem flüchtigen Gegner hergejagt, oft ohne daß es gelang, ihn zum Kampfe zu stellen!

Jene endlosen und aufreibenden Verfolgungszüge, in denen die Truppe häufig ihr Letztes hergab, ohne einen Lohn für alle ihre Mühe einheimsen zu können, haben diesen Geist fürwahr auf eine harte Probe gestellt und doch blieb er, wie alle Kriegsberichte übereinstimmend melden, vom ersten bis zum letzten Tage des Feldzuges ein unvergleichlicher. Gegründet auf eine Mannszucht, die ihre starken Wurzeln in dem gegenseitigen Vertrauen zwischen Führer und Soldat hatte, war er erprobt in der Schule der Leiden. Der Führer wußte, daß, wenn die Lage es erforderte er von seinem Soldaten alles verlangen konnte, und dieser ihm willig und gern auch in den Tod folgte. Groß waren die Opfer, die die Führer der Truppe auferlegen mußten, größer jedoch die Anforderungen, die sie an sich selber stellten. In schwerer Stunde war der Soldat gewohnt, in seinem Führer ein Vorbild zu sehen, an dem er sich aufrichten konnte, denn rücksichtslos setzte dieser seine Persönlichkeit für die Sache ein, der er diente, und scheute keine Mühe und kein Opfer, wo es galt, für das Wohl der Truppe zu sorgen.

Ein solches auf gegenseitiger Achtung beruhendes Verhältnis sowie das Bewußtsein der Gemeinsamkeit aller Freuden, Leiden und Nöte des Kriegerlebens hatte ein starkes, unzerreißbares Band zwischen Führer und Mannschaft gewoben. Treue ward um Treue gehalten. Auf dem Boden solch hoher Mannszucht erwuchsen die wahren kriegerischen Tugenden: Treue, Tapferkeit, Selbstverleugnung, Gehorsam, Ausdauer und Geduld, jene Tugenden, die, von jeher dem deutschen Soldaten eigen, einst

Deutschland groß und einig gemacht haben; in ihnen offenbart sich der Geist, der ein Volksheer zu großen Taten befähigt, und Deutschlands Söhne haben in jenem harten Ringen nicht nur eine Probe auf ihr Können abgelegt, sie haben auch aller Welt gezeigt, daß im deutschen Volke diese hohen Tugenden noch nicht erstorben sind. Die stille und emsige Arbeit im Heere während langer, für den Berufssoldaten schwer zu ertragender Friedensjahre ist nicht vergeblich gewesen! Dieses Bewußtsein, weit entfernt, zu eitler Selbstüberhebung zu verleiten, mag uns ein Sporn sein, in dem Streben nach weiterer kriegerischer Vervollkommnung nie zu erlahmen.

Das deutsche Volk aber kann mit Stolz und Vertrauen auf seine wehrhaften Söhne blicken! Der Kampf mit jenem harten und unverbrauchten Naturvolk in einem kulturarmen Lande hat dargetan, daß das deutsche Volk trotz aller Errungenschaften einer hohen Kultur an seinem kriegerischen Werte noch nichts eingebüßt hat. In diesem sieghaften Bewußtsein liegt ein hoher innerer Gewinn und schon um dieses Gewinnes willen sind die schweren Opfer an Gut und Blut nicht vergeblich gewesen.

Aber auch in anderer Hinsicht haben diese wertvollen Gewinn gebracht, der für die nationale Zukunft Deutschlands von unschätzbarer Bedeutung ist. Erst durch die kriegerischen Taten seiner Söhne ist das deutsche Volk in der Mehrheit aus seiner bisherigen kolonialen Gleichgültigkeit erwacht und erst durch das im fernen Afrika vergossene Blut ist sein Herz für die Kolonien gewonnen. „Ein Land, in dem so viele deutsche Söhne gefallen und begraben sind," heißt es in einer Ansprache des Generals v. Deimling,*) „ist uns kein fremdes Land mehr, sondern ein Stück Heimatland, für das zu sorgen unsere heilige Pflicht ist."

Der Krieg in Südwestafrika ist zu einem entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte der deutschen Kolonialpolitik geworden und bezeichnet den bedeutsamen Beginn eines neuen verheißungsvollen Zeitabschnittes nationaler, insbesondere kolonialer Betätigung des deutschen Volkes. Dieser hohe nationale Gewinn ist in erster Linie zu danken den schweren und blutigen Opfern, die das Vaterland in diesem Kriege hat darbringen müssen.

Inwieweit diese dermaleinst auch in wirtschaftlicher Hinsicht Früchte tragen werden, darüber schon jetzt Zutreffendes vorauszusagen, ist nicht möglich, auch hier nicht der Ort. Eines läßt sich indes schon jetzt mit Sicherheit behaupten: der Natur dieses zwar einer hohen Entwicklung fähigen, aber zunächst noch unwirtlichen Landes können wirtschaftliche Erfolge nur in harter, schwerer Arbeit abgerungen werden. „In einer Kolonie", so heißt es in der Denkschrift des früheren Gouverneurs v. Lindequist über die Besiedlung Deutsch-Südwestafrikas, „werden an die Arbeitskraft, Initiative und Tüchtigkeit des einzelnen weit höhere Anforderungen gestellt

*) Rede des Generals v. Deimling, gehalten am 2. April 1907 in Windhuk bei seinem Scheiden aus dem Schutzgebiet.

als in alten Kulturländern.“ Hart erkämpfte Erfolge sind aber für ein Kulturvolk stets von verjüngender Kraft, und ihr sittlicher Wert ist weit höher einzuschätzen als der müheloſen Gewinnes. In dem Kampfe um die wirtschaftliche Erschließung von Südwestafrika müssen dieselben Kräfte lebendig und tätig sein, die das Schutzgebiet erobern halfen. Ohne hohe opferwillige Hingabe an die Sache, ohne Selbstverleugnung, Treue, Ausdauer und Geduld, kann auch hier Großes nicht erreicht werden. Ohne diese sittlichen Opfer des einzelnen für das Ganze sind dauernde Errungenschaften und Fortschritte der Menschheit nicht denkbar! Schwierig sind die Aufgaben, welche dem deutschen Volke die Erschließung seines kolonialen Besitzes stellt, aber gerade in ihrer Schwierigkeit liegt auch ihr Reiz und mit dem Reiz einer Aufgabe wächst die Kraft zu ihrer Bewältigung. Diese Aufgaben sind des Schweißes der Besten wert. Handelt es sich doch hier nach dem Ausspruche des Leiters unserer kolonialen Angelegenheiten „um wichtige Güter, Güter, welche liegen auf materiellem, auf kulturellem und auf ethischem Gebiete, ein Dreiklang, den man kurz zusammenfassen kann darin, daß es sich um eine nationale Frage allerersten Ranges handelt“.*)

Mißerfolge und Fehlschläge werden auch hier nicht ausbleiben. Möge der deutsche Kaufmann und Siedler dann nicht erlahmen, sondern in schwerem Kampfe des deutschen Soldaten gedenken, der auch in scheinbar hoffnungsloser Lage nicht verzweifelte, und dessen zähe Hingabe allen Schwierigkeiten und Gefahren siegreich Trotz bot. Die Leiden unserer tapferen Soldaten, der Tod so vieler Braver werden dann nicht vergeblich gewesen sein, sondern aus jener Saat wird dem deutschen Volke reicher Segen erblühen, und auf dem blutgetränkten Boden wird sich neues, vielfältiges Leben entfalten!

Solange ein Volk den Glauben an die sieghafte Kraft solch' sittlicher Ideale in sich lebendig erhält, so lange wird es allen Irrungen eines verweichlichten, materialistischen Zeitgeistes zum Trotz innerlich stark und gesund bleiben, — solange hat es ein Recht, an seine Zukunft zu glauben!

*) Bernhard Dernburg, Wirklicher Geh. Rat, Vortrag gehalten zu Berlin auf Veranlassung des Deutschen Handelstages am 11. Januar 1907 zu Berlin.

Kriegsgliederung der Truppen im Namalande Anfang März 1906.

Bezirk Nordbethanien – Berseba. Major Pierer

5./1	7./1	2. Erf.	Hptm. Volkmann 4./2	5./2	Hptm.*) v. Bentivegni 4./1	6./2
	Oblt. Bischoff	Oblt. Wilm	Lt. Frhr. v. Stein	Oblt. v. Wittenburg	Oblt. Sertorius	Hptm. v. Bentivegni
½ 1 Oblt. Nadrowski		3. Oblt. Bauszus			⅔ 1.	

Bezirk Ost-Namaland

1. Erf. Oblt. Pabst
½ 1. Oblt. v. Winterfeld / 5. Hptm. v. Wolf

Südbezirk Major v. Estorff.
Generalstab: Hptm. v. Hagen
Adjutantur: Obl. v. Schaurodh, Obl. v. Alten

Hptm. v. Erckert 9./2	10./2	12./2	Hptm. v. Hornhardt 2./1	2./2	3./2	11./2
Oblt. v. Tiedemann	Obl. Frhr. v. Gaisberg	Obl. Hunger	Obl. Rudolph	Rittm. v. Trebkow	Obl. Doering (Otto)	Hptm. Anders
⅜ 2. (Geb.) Lt. v. Billerbeck	½ 8. Lt. Halske	½ 2. Obl. Kowala	⅖ 2. (Geb.) Lt. Freytag		⅓ 2. Lt. Degenkolb	
Lt. Dunst			Obl. v. Milczewski (vorher v. W. v. Barpart)			

Major Taeubler

Hptm. Heuck Sig. Off. Lt. v. Reinersdorff 1./1	7./2	11./1	Hptm. Siebert Sig. Off. Lt. Döring 1./2	8./2	3. Erf	An der Ostgrenze 1. Et.	5. Et.	In den großen Karrasbergen	Balweg 4. Erf.
Hp m. Gr. Solms	Hptm. Grüner	Obl. v. Baehr	Hptm. Wunsch	Obl. Krüger	Obl. Beyer	Hptm v. Rappard	Obl. Haeublein		Lt. v. Elpons
⅓ 9. (Geb.) Obl. v. Rosenberg			½ 8. Obl. Stage	⅓ 9. (Geb.) Lt. Mannhardt	½ 2. Lt. Klausa	7. Hptm. Bech		⅓ 9.	6. Obl. Graf v. Schwerin
Obl. Klotz									

Auf den rückwärtigen Verbindungen:

Kalkfontein, Kub, Maltahöhe Masch. Kan.		1. Ers. B. Komp. Hptm. Schulze	2. Feldtel. Abtlg. Hptm. Gundel	2. Scheinw. Abtlg. Obl. Stach	Pferdedepot Obl. Poerting	½ San. Fuhrp.	3. (Prov.) Kol. Abtlg.	4. (Fuhrp.) Kol. Abtlg. Hptm. Raila	5. (Prov.) Kol. Abtlg. Major Pierer	Feldsignalabtlg. Obl. v. Stülpnagel

*) War, solange er mit der Säuberung der Karrasberge beschäftigt war, dem Hauptquartier unmittelbar unterstellt.

Erläuterung: ⚡ = Funkenstation.

Anlage 2.

Namentliche Liste der in den Kämpfen gegen die Hottentotten von Ende September 1905 bis Ende Februar 1907 gefallenen, verwundeten und an Krankheiten gestorbenen Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften der Schutztruppe.

A. Gefallen.

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppenverband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
1	4. 10. 05	An der Wasserstelle Gobas, südwestlich Keetmannshoop	Reiter	Hoffmann	9. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 1	
2	5. 10. 05	Auf Patrouille bei Persip	Reiter	Jaeger	1/2	Gren. Regt. Nr. 1	
3	6. 10. 05	Überfall von Jerusalem	Leutnant	Surmann	2. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 13	
4			Gefreiter	Göhre	9/2	Ulan. Regt. Nr. 18	
5			Gefreiter	Nader		Schutztruppe	
6			Reiter	Dähne	10/2	Inf. Regt. Nr. 97	
7			"	Hessel	Ers. Komp. 4 a.	Inf. Regt. Nr. 70	
8	12. 10. 05	Patrouillengefecht am oberen Tsub	Reiter	Clausen	2. Ers. Komp.	Inf. Regt. Nr. 85	
9	12. 10. 05	Auf Patrouille bei Besondermaid	Reiter	Schicke	4. Kol. Abt.	Inf. Regt. Nr. 95	
10	16. 10. 05	Auf Patrouille in der Nähe der Seeisberge	Reiter	Feickert	11/2	Leib-Drag. Regt. Nr. 24	Norden
11			"	Köhler	3. Kol. Abt.	Ldw. Bez. Bremerhaven	Norden
12			"	Schmied	4/1	Inf. Regt. Nr. 176	
13	17. 10. 05	Bei Tses	Reiter	Märtens	6/2	Inf. Regt. Nr. 54	
14	24. 10 05	Gefecht bei Gorabis	Reiter	Bosien	4. Ers. Komp.	Leib-Hus. Regt. Nr. 1	
15			"	Grabowski	"	Füs. Regt. Nr. 90	
16			"	Mecklenburg	"	Inf. Regt. Nr. 88	
17			"	Schrader	1. Et. Komp.	Pion. Bat. Nr. 10	

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppenverband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
18	24. 10. 05	Gefecht bei Hartebeestmund	Hauptmann	d'Arrest	Ers. Komp. 3a	Gren. Regt. Nr. 12	
19			Leutnant	v. Bojanowsky	2/1	4. Garde-Regt. z. F.	
20			Stabsarzt	Dr. Althans	9/2	Schutztruppe für Ostafrika	
21			Vizefeldwebel	Birkholz	9/2	Jäger-Bat. Nr. 2	
22			Unteroffizier	Schulze	9/2	Inf. Regt. Nr. 68	
23			"	Stoewer	2/1	Inf. Regt. Nr. 148	
24			Gefreiter	Müller	2/1	Huf. Regt. Nr. 12	
25			"	Wolfram	Stab 2. Feld-Regts.	Sächs. Karab. Regt.	
26			Reiter	Englinski	Ers. Komp. 3a	Inf. Regt. Nr. 152	
27			"	Hoffmeister	2/1	Drag. Regt. Nr. 9	
28			"	Hoinkis	2/1	Drag. Regt. Nr. 8	
29			"	Klinker	2/1	2. Garde-Drag. Regt.	
30			"	Kuhne	2/1	Huf. Regt. Nr. 9	
31			"	Petersen	2/1	Inf. Regt. Nr. 59	
32			"	Schreck	2. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 38	
33			"	Schröder	Stab 2. Feld-Regts.	Train-Bat. Nr. 1	
34			"	Strecker	Ers. Komp. 3a	Bayer. 2. Chev. Regt.	
35	28. 10. 05	Patrouillengefecht am Keitsub	Reiter	Edl, gen. Rupprecht	2. Ers. Komp.	Inf. Regt. Nr. 173	
36			"	Koze	"	Schutztruppe	
37	29. 10. 05	Beim Überfall eines Proviantwagens bei Fahlgras	Reiter	Gesell	3. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 61	
38			"	Kikul	"	Feldart. Regt. Nr. 35	
39			"	Stumpe	"	Feldart. Regt. Nr. 42	
40	31. 10. 05	Gefecht bei Detacheibis	Reiter	Nitschke	—	Huf. Regt. Nr. 4.	
41	2. 11. 05	Beim Überfall eines Wagens bei Uibis	Unteroffizier	Jedanzik	2. Feldtel. Abt.	Inf. Regt. Nr. 65	
42			"	Lorenz	Feldsign. Abt.	Ulan. Regt. Nr. 12	
43			"	Oelzner	"	Pion. Bat. Nr. 11	
44			Reiter	Koch	2. Feldtel. Abt.	Telegr. Bat. Nr. 2	
45	2. 11. 05	Gefecht bei Koms	Unteroffizier	Klapecki	1. Ers. Komp.	Füs. Regt. Nr. 39	
46	2. 11. 05	Patrouillengefecht bei Kiriis-Ost	Gefreiter	Reineck	8/2	Jäg. Bat. Nr. 11	
47			Reiter	Schöller	8/2	Bayer. 2. Ulan. Regt.	

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppenverband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
48	7. 11. 05	Bei Ganikobis	Unteroffizier	Nesch	1. Et. Komp.	Inf. Regt. Nr. 126	
49			Reiter	Griebel	1/2	Komb. Jäger-Regt. z. Pf.	
50	9. 11. 05	Bei Aluris-fontein	Reiter	Taraba		Feldart. Regt. Nr. 74	
51	13. 11. 05	Wagenüberfall bei Deutsche Erde	Gefreiter	Stollenwerk	7/1	Inf. Regt. Nr. 65	
52			Reiter	Krull	7/1	Inf. Regt. Nr. 49	
53				Lange	7/1	Hus. Regt. Nr. 19	
54	2. 12. 05	Südöstlich Kuis	Leutnant	v. Schweinichen	1. Kol. Abt.	Ulan. Regt. Nr. 1	
55			Reiter	Boy	"	Inf. Regt. Nr. 14	
56			"	Läthe	"	Inf. Regt. Nr. 26	
57	7. 12. 05	Patrouillengefecht bei Gabis	Zahlmeister-Aspirant	Seelbach	12/2	Inf. Regt. Nr. 16	
58			Sergeant	Durchholz	12/2	Train-Bat. Nr. 7	
59	8. 12. 05	Bei Sandfontein	Gefreiter	Webel	9/2	Ulan. Regt. Nr. 18	
60			Reiter	Brüssau	9/2	Kür. Regt. Nr. 5	
61			"	Hilger	9/2	Inf. Regt. Nr. 117	
62			"	Jäkel	9/2	Inf. Regt. Nr. 117	
63			"	Wolf	9/2	Inf. Regt. Nr. 32	
64	17. 12. 05	Gefecht südlich Toasis	Hauptmann	Kliefoth	4/1	Inf. Regt. Nr. 64	
65			Sergeant	Schmeißer	4/1	Hus. Regt. Nr. 19	
66			Gefreiter	Berger	4/1	Hus. Regt. Nr. 18	
67	2. 1. 06	Bei Gubuoms im Busch tot aufgefunden	Leutnant	Weizel	4/1	Gren. Regt. Nr. 109	
68	5. 1. 06	Beim Angriff auf eine Pferdewache bei Bysteck	Unteroffizier	Lentz	6/2	Inf. Regt. Nr. 179	
69	5. 1. 06	Gefecht bei Duurdrift-Süd	Vizefeldwebel	Block	8/2	Inf. Regt. Nr. 98	

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppen-verband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
70	9. 1. 06	Gefecht bei Aluriśfontein	Leutnant	v. Düfurth	2/1	Garde-Gren. Regt. Nr. 2	
71			Gefreiter	Honig	2 1	Ulan. Regt. Nr. 9	
72			Reiter	Schramm	2/1	Inf. Regt. Nr. 15	
73	19. 1. 06	Bei Dochas	Unteroffizier	Birsner	4/2	Inf. Regt. Nr. 112	
74			Gefreiter	Möhrle	5/2	Gren. Regt. Nr. 119	
75			Reiter	Prophet	4. Erſ. Komp.	Inf. Regt. Nr. 149	
76	20. 1. 06	Bei der Signal-ſtation Aluriśfontein	Reiter	Schleich	2/1	Inf. Regt. Nr. 147	
77	6. 2. 06	Patrouillen-gefecht bei Kamkas	Reiter	Seiter	4. Etapp. Komp.	Drag. Regt. Nr. 26	
78	7. 2. 06	Patrouillen-gefecht bei Eendoorn	Leutnant	Bender	1/2	Füſ. Regt. Nr. 39	
79			Gefreiter	v. Santen	1/2	Inf. Regt. Nr. 41	
80			Reiter	Feldmeier	1/2	Bayer. 3. Chev. Regt.	
81	14. 2. 06	Gefecht bei Norechab	Gefreiter	Förſchle	12/2	Inf. Regt. Nr. 122	
82			Reiter	Baumer	12/2	Drag. Regt. Nr. 22	
83			"	Helmchen	12/2	Gren. Regt. Nr. 2	
84			"	Horcher	12/2	Inf. Regt. Nr. 169	
85			"	Radtke	12/2	Inf. Regt. Nr. 144	
86	5. 3. 06	Auf Patrouille bei Kaimas	Kriegs-freiwilliger	Schneider	3. Erſ. Komp.		
87	6. 3. 06	Bei Umeis	Vizewachtmſtr.	v. Parpart	2. Funken-Abt.	Feldart. Regt. Nr. 55	
88	8. 3. 06	Gefecht bei Pelladriſt	Unteroffizier	Kretſchmar	Maſch. Gew. Abt. Nr. 2	Maſch. Gew. Abt. Nr. 3	
89	10. 3. 06.	Auf Patrouille	Gefreiter	Roßack	1/1	Ulan. Regt. Nr. 3.	
90		bei Pelladriſt	Reiter	Kubon	1/1	Ulan. Regt. Nr. 10	
91	11. 3. 06	Bei Pelladriſt	Reiter	Franz	1/1	Inf. Regt. Nr. 30	
92	12. 3. 06	Gefecht bei Hartebeeſt-mund	Unteroffizier	Ewald	9/2	Huſ. Regt. Nr. 14	
93			Gefreiter	Jünger	9/2	Inf. Regt. Nr. 17	
94	16. 3. 06	Bei Ara-gauros	Sanitäts-ſergeant	Schopf	Feldlazarett XI	Inf. Regt. Nr. 121	
95	21. 3. 06	Überfall der Pferdewache	Unteroffizier	Prugel	1. Et. Komp.	Inf. Regt. Nr. 48	
96			Reiter	Albrecht	"	Gren. Regt. Nr. 1	
97		Jeruſalem	"	Müller	"	Inf. Regt. Nr. 61	
98			"	Steinert	"	Inf. Regt. Nr. 103	

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppenverband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
99	26. 3. 06	Beim Überfall einer Wagenkolonne östlich Ukamas	Leutnant	Keller	9. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 49	
100			Gefreiter	Advena	7/2	Inf. Regt. Nr. 144	
101			Reiter	Anders	7/2	Huf. Regt. Nr. 3	
102			"	Baron	7/2	Gren. Regt. Nr. 6	
103			"	Gutsche	7/2	Inf. Regt. Nr. 52	
104			"	Haucke	7/2	Inf. Regt. Nr. 58	
105			"	Helsing	7/2	Füs. Regt. Nr. 34	
106			"	Kimmel	7/2	Huf. Regt. Nr. 3	
107			"	Lichterfeld	7/2	2. Matrosen-Div.	
108			"	Riesner	9. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 42	
109			"	Sierszyn	7/2	Inf. Regt. Nr. 13	
110	8. 4. 06	Gefecht bei Fettklust	Unteroffizier	Steger	5. Et. Komp.	Huf. Regt. Nr. 3	
111			Gefreiter	Jokisch	1/2	Inf. Regt. Nr. 45	
112			Reiter	Armbrecht	1/2	Inf. Regt. Nr. 79	
113			"	Bienas	1/2	Ulan. Regt. Nr. 4	
114			"	Bolle	1/2	Inf. Regt. Nr. 24	
115			"	Draeger	1/2	Inf. Regt. Nr. 132	
116			"	Hameister	1/2	Pion. Bat. Nr. 2	
117			"	Meyer	1/2	Inf. Regt. Nr. 44	
118	20. 4. 06	Gefecht bei Wittmund	Oberleutnant	v. Baehr	11/1	Drag. Regt. Nr. 10	
119	22. 4. 06	Am Gausobrevier	Zahlmeister-Aspirant	Wenda	6/2	Inf. Regt. Nr. 136	
120	4. 5. 06	Gefecht bei van Rooisvley	Reiter	Maile	7. Batt.	Gren. Regt. Nr. 119	
121	5. 5. 06	Gefecht südlich Gawachab	Gefreiter	Weiß	7/1	Pion. Bat. Nr. 9.	
122			Reiter	Dorsch	7/1	Drag. Regt. Nr. 21	
123			"	Hubrig	7/1	Jäg. Bat. Nr. 6	
124	19. 5. 06	Auf Patrouille nördlich Kanus	Leutnant	Engler	8/2	Inf. Regt. Nr. 179	
125			Reiter	Finke	3. Ers. Komp.	Inf. Regt. Nr. 74	
126	21. 5. 06	Zwischen Kubub und Amkois	Unteroffizier	Welker	2. Funken-Abt.	Ldw. Bez. Mühlhausen	
127			Reiter	Lösche	"	Inf. Regt. Nr. 49	
128			"	Romberg	"	Fußart. Schießschule	
129	21. 5. 06	Zwischen Kalkfontein und Kubub	Gefreiter	Groening	12/2	Kür. Regt. Nr. 5,	

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppen-verband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
130	23. 5. 06	Gefecht bei Dakaib	Sergeant	Boas	8/2	Drag. Regt. Nr. 7	
131			Gefreiter	Radicke	8/2	Jäg. Bat. Nr. 10	
132			"	Schröder	8/2	Füs. Regt. Nr. 90	
133			Reiter	Seufert	8/2	Bayer. 2. Feldart. Regt.	
134	24. 5. 06	Bei Tsamab	Leutnant	Fürbringer	Feldsign. Abt.	Hus. Regt. Nr. 5	
135			Unteroffizier	Schwarz	7/2	Train-Bat. Nr. 14	
136			"	Thelen	7/2	Hus. Regt. Nr. 11	
137			Gefreiter	Schnalle	7/2	Pion. Bat. Nr. 6	
138			Reiter	Heber	7/2	Gren. Regt. Nr. 109	
139			"	Krause	7/2	Inf. Regt. Nr. 47	
140			"	Prochnow	7/2	Gren. Regt. z. Pf. Nr. 3	
141			"	Rothe	3. Ers. Komp.	Füs. Regt. Nr. 36	
142			"	Setzkorn	"	Gren. Regt. Nr. 89	
143	4. 6. 06	Gefecht bei Sperlingspütz	Oberleutnant	Dannert	10/2	Füs. Regt. Nr. 34	
144			Leutnant	v. Abendroth	10/2	Gren. Regt. Nr. 100	
145			Sergeant	Funke	3/2	Ulan. Regt. Nr. 1	
146			Gefreiter	Dietzel	3/2	Inf. Regt. Nr. 144	
147			"	Ulrich	10/2	Pion. Bat. Nr. 2	
148			Reiter	Berndt	10/2	Feldart. Regt. Nr. 6	
149			"	Brunner	10/2	Drag. Regt. Nr. 24	
150			"	Dilz	Masch. Gew. Abt. Nr. 2	Füs. Regt. Nr. 36	
151			"	Joswig	2. Batt.	Train-Bat. Nr. 1	
152			"	Schoer	Stab III/2	Inf. Regt. Nr. 31	
153	20. 6. 06	Nördlich Warmbad	Reiter	Hänsel	San. Fuhrpark	Sächs. Inf. Regt. Nr. 105	
154			"	Kirchhoff	"	Ulan. Regt. Nr. 14	
155	20. 6. 06	Zwischen Kalkfontein (Süd) und Warmbad	Gefreiter	Beninde	10/2	Inf. Regt. Nr. 19	
156			Reiter	Schurma	3. Ers. Komp.	Inf. Regt. Nr. 51	
157	21. 6. 06	Überfall einer Pferdewache bei Gabis	Reiter	Rogler	2. Funkentel. Abt.	Bayer. 2. Fußart. Regt.	
158	2. 7. 06	Auf Pferdewache bei Uhabis	Gefreiter	Schusbier	1. Funkentel. Abt.	Gren. Regt. Nr. 10	
159			Reiter	Brumme	"	Luftschiffer-Bat.	
160	21. 7. 06	Auf Patrouille bei Garunarub	Reiter	Poß	4. Kol. Abt.	Inf. Regt. Nr. 78	

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppenverband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
161	23. 7.06	Gefecht bei Gams	Oberleutnant	Barlach	12/2	Füs. Regt. Nr. 86	
162	26. 7.06	Bei Sperlingspütz	Reiter	Dörfler	1/2	Inf. Regt. Nr. 145	
163	2. 8.06	Nördlich Rosinbusch	Gefreiter	Gregory	6. Batt.	3. Bayer. Feldart. Regt	
164	2. 8.06	Bei Liesdood	Reiter	Elbrachthülswehgen	8. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 58	
165				Oesterschwinsterdt			
166	6. 8.06	Bei Aluriskontein	Reiter	Gorzny	2/2	Inf. Regt. Nr. 42	
167				Wittkopf	2/2	Inf. Regt. Nr. 149	
168	18. 8.06	Bei Noibis	Leutnant	v. Heyden	9/2	Inf. Regt. Nr. 164	
169			Gefreiter	Griebel	8/2	Inf. Regt. Nr. 16	
170	25. 8.06	Bei Dunkermodder	Gefreiter	Ritter	Masch. Gew. Abt. Nr. 1	Garde-Maschinengewehr-Abt. Nr. 2	
171	29. 8.06	Überfall der Pferdewache bei Warmbakies	Reiter	Winter	4. Ers. Komp.	Füs. Regt. Nr. 86	
172	7. 9.06	Auf Pferdewache bei Groendorn	Gefreiter	Bade	1/1	Ulan. Regt. Nr. 1	
173				Jomuschat	1/1	Drag. Regt. Nr. 11	
174	11. 9.06	Überfall der Pferdewache bei Bysterk	Unteroffizier	Thielert	5/1	1. Garde-Ulan. Regt.	
175	20. 9.06	Auf Patrouille bei Ondermaitje	Unteroffizier	Fiedler	7/2	Ldw. Bez. Sangerhausen	
176			Gefreiter	Schäfer	7/2	Inf. Regt. Nr. 82	
177	22. 9.06	Auf Patrouille bei Ondermaitje	Reiter	Hirth	3/2	Drag. Regt. Nr. 20	
178	24. 9.06	Überfall der Pferdewache bei Stampriet	Reiter	Rückert	3. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 38	

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppenverband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
179	26. 9 06	Bei Rolechab	Reiter	Schmöller	8/2	Bayer. 2. Inf. Regt.	
180	1. 10. 06	Gefecht bei	Gefreiter	Gräfe	3. Ers. Komp.	Inf. Regt. Nr. 162	
181		Daffiefontein	Reiter	Ortmeier	"	Inf. Regt Nr. 47	
182			"	Schley	"	Gren. Regt. Nr. 3	
183			"	Stranz	"	Inf. Regt. Nr. 54	
184			"	Strauß	"	Drag. Regt. Nr. 10	
185	2. 10. 06	Gefecht bei	Gefreiter	Braun	9/2	Bayer. 13. Inf. Regt.	
186		Daffiefontein	"	Stahl	9/2	Ldw. Bez. Coblenz	
187			"	Wallner	9/2	Bayer. 2. schweres Reiter-Regt.	
188	12. 10. 06	Bei Sandpütz	Gefreiter	Petzold	3/2	Füs. Regt. Nr. 38	
189			Reiter	Uszkoreit	3/2	Ulan. Regt. Nr. 8	
190	15. 10. 06	Bei Hanapan	Reiter	Bretag	8. Batt.	Fußart. Regt. Nr. 11	
191	1. 11. 06	Bei Uchanaris	Gefreiter	Hauser	9. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 30	
192			Reiter	Peisert	3. Ers. Komp.	Inf. Regt. Nr. 84	
193			"	Sauermann	"	Gren. Regt. Nr. 6	
194			"	Schmidtke	"	Inf. Regt. Nr. 41	
195			"	Schubert	"	Inf. Regt. Nr. 91	
196	1. 1. 07	Auf Patrouille bei Daffiefontein	Reiter	Ostertag	1/1	Bayer. 7. Chev. Regt.	

B. Vermißt.

1	3. 10. 05	Auf Patrouille	Unteroffizier	Gärtner	3. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 29	
2		bei Persip	Reiter	Franzke	"	Hus. Regt. Nr. 6	
3	7. 10. 05	Im Kutirevier	Unteroffizier	Lünemann	5. Kol. Abt.	Drag. Regt. Nr. 6	
4	22. 10. 05	Am Chamasisrevier	Reiter	Scholtyssek	2. Scheinwerfer-Abt.	Drag. Regt. Nr. 8	
5	24. 10. 05	Gefecht bei Hartebeestmund	Unteroffizier	Babel	2/1	Füs. Regt. Nr. 38	
6			"	Sehl	2/1	Pion. Bat. Nr. 18	
7			Reiter	Graf	2/1	Inf. Regt. Nr. 171	
8	13. 11. 05	Überfall eines Wagens bei Deutsche Erde	Unteroffizier	Laudon	7/1	Inf. Regt. Nr. 164	Am 17. 11. 05 mit Bauchschuß tot aufgefunden.

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppen-verband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
9	25.11.05	Bei Aukam	Leutnant d. Ref. (Kriegsfreiwilliger)	Dreyer	4. Kol. Abt.	Inf. Regt. Nr. 48	
10			Reiter	Bechler	"	Drag. Regt. Nr. 1	
11			"	Tamm	"	Drag. Regt. Nr. 16	
12	30.11.05	Bei Dabib	Reiter	Schuster	1. Kol. Abt.	Inf. Regt. Nr. 19	
13	7.12.05	Warmbad	Unteroffizier	Götze	2. Feldtel. Abt.	Inf. Regt. Nr. 127	
14	8.12.05	Bei Aub	"	Overweg	2/2	Ulan. Regt. Nr. 15	
15	9.12.05	Bei Kowas	Reiter	Treutlein	5/1	Bayer. 9. Inf. Regt.	
16	17.12.05	Bei Arinob	Reiter	Becker	5. Et. Komp.	Inf. Regt. Nr. 79	
17	23.12.05	Bei Persip	Gefreiter	Trautwein	Feldsignal-Abt.	Drag. Regt. Nr. 14	
18	10. 1.06	Bei Warmbad	Reiter	Otto	1. Funkentelegr. Abt.	Train-Bat. Nr. 3	Am 15. 1. 06 tot aufgefunden.
19	12. 1.06	Bei Tsamrob	Gefreiter	Chemnitz	5. Kol. Abt.	Train-Bat. Nr. 7	
20	7. 2.06	Bei Eendoorn	Reiter	Gerold	1/2	Inf. Regt. Nr. 120	
21	12.2. 06	Nördlich Konus	Reiter	Kostol	7. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 57	Am 13. 2. 06 tot aufgefunden.
22	8. 3.06	Bei Tharob	Reiter	Schenk	2. Kol. Abt.	Inf. Regt. Nr. 166	
23	24. 3.06	Südlich Oas	Gefreiter	Bielack	1. Kol. Abt.	1. Ostasiat. Inf. Regt.	
24	19. 5.06	Patrouille nördlich Kanus	Unteroffizier	Baasch	11/2	Pion. Bat. Nr. 8	
25			Reiter	Lantzsch	6/2	Schützen-Regt. Nr. 108	
26	21. 6 06	Beim Überfall einer Pferdewache bei Gabis	Reiter	Reincke	6. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 60	
27	24. 5.06	Im Gefecht bei Tsamab	Reiter	Wenglarczyk	Maschinengew. Abt. Nr. 2	Inf. Regt. Nr. 51	
28	27. 7.06	Auf Patrouille bei Churutabis	Reiter	Simiantkowski	6. Batt.	Inf. Regt. Nr. 135	Am 28. 7. 06 tot aufgefunden.
29	16. 8.06	Bei Gamsmund	Unteroffizier	Ehlers	Feldsignal-Abt.	Inf Regt. Nr. 49	
30			Gefreiter	Stückle	"	Gren. Regt. Nr. 123	
31	29. 8.06	Bei Warmbadies	Gefreiter	Heinig	Signalabt.	Inf. Regt. Nr. 59	

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppenverband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
32	15. 9. 06	Nördlich Okaua	Gefreiter	Behr	6/1	Jäger-Bat. Nr. 6	
33	25. 12. 06	Bei Otjiamongombe	Gefreiter	Trichterborn	5. Kol. Abt.	Jäger-Bat. Nr. 11	
34	8. 2. 07	Bei Lahnstein	Gefreiter	Naumann	2/1	Bez. Kdo. Altenburg	

C. Verwundet.

1	5. 10. 05	Auf Patrouille im Kutipreviet	Sergeant	Voß	5. Kol. Abt.	Feldart. Regt. Nr. 60	
2			Gefreiter	Kowalewsky	5. " "	3. Matrosen-Art. Abt.	
3			"	Prange	1. " "	Inf. Regt. Nr. 162	
4	6. 10. 05	Gefecht bei Jerusalem	Gefreiter	Löhr	9/2	Hus. Regt. Nr. 17	Am 15. 10. 05 den Wunden erlegen
5	9. 10. 05	Auf Patrouille bei Besondermaid	Gefreiter	Börner	Halbbatt. Nadrowski	Feldart. Regt. Nr. 74	
6			Reiter	Seeber	"	Inf. Regt. Nr. 71	
7	13. 10. 05	Überfall einer Kolonne bei Zwartfontein	Unteroffizier	Pytlik	5. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 57	
8	16. 10. 05	Verfolgung von Viehräubern zwischen Haribes und Auchas.	Unteroffizier	Weitzel	1. Kol. Abt.	Drag. Regt. Nr. 19	
9	16. 10. 05	Auf Patrouille in der Nähe der Seeisberge	Gefreiter	Gölfert	1/1	Bayer. 2. Jäger-Bat.	Im Norden
10			Reiter	Golda	4. Etapp.-Komp.	Inf. Regt. Nr. 51	
11			"	Labahn	5. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 2	
12	17. 10. 05	Bei Aminuis	Gefreiter	Kammholz	7. Batt.	2. Garde-Drag. Regt.	
13	20. 10. 05	Überfall der Farm Voigtland	Reiter	Nowack	6/2	Schützen-Regt. Nr. 108	
14	24. 10. 05	Gefecht bei Hartebeestmund	Leutnant	Schaumburg	9/2	Inf. Regt. Nr. 96	
15			Oberarzt	Dr. Hannemann	2/1	Inf. Regt. Nr. 96	
16			Oberveterinär	Dieckmann	Ers. Komp. 3 a	Ldw. Bez. Rostock	

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppen-verband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
17	24.10.05	Gefecht bei Hartebeest-mund	Unteroffizier	Gerding	Feldsignal-Abt.	Lehr-Regt. der Feld-art. Schießschule	
18			"	Hoene	2/1	Schutztruppe	
19			"	Kluge	Masch. Gew. Abt. Nr. 2	Feldart. Regt. Nr. 42	
20			"	Luchterhand	10/2	Ulan. Regt. Nr. 9	
21			"	Niebusch	9/2	Hus. Regt. Nr. 17	Am 1.11.05 den Wunden erlegen
22			"	Painczyk	2/1	Drag. Regt. Nr. 8	
23			Gefreiter	Pooch	2/1	Pion. Bat. Nr. 3	
24			"	Werner	9/2	Feldart. Regt. Nr. 18	
25			"	Brecker	2. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 8	
26			"	Broich	2/1	1. Garde-Drag. Regt.	
27			"	Fehlert	2/1	Drag. Regt. Nr. 11	
28			"	Kartheuser	2/1	Füs. Regt. Nr. 36	
29			"	Koch	Masch. Gew. Abt. Nr. 2	Masch. Gew. Abt. Nr. 3	
30			"	Meyer	"	Feldart. Regt. Nr. 44	
31			Reiter	Arnold	Ers. Komp. 3 a	Bayer. 7. Inf. Regt.	
32			"	Benz	2/1	Drag. Regt. Nr. 21	
33			"	Bogatek	2/1	1. Garde-Feldart. R.	
34			"	Hayedorn	9. Batt.	Fußart. Regt. Nr. 11	
35			"	Hintze	"	1. Leib-Hus. Regt.	
36			"	Holzkamm	9/2	Ulan. Regt. Nr. 11	
37			"	Kucks	9/2	Hus. Regt. Nr. 9	
38			"	Lapsien	2/1	Feldart. Regt. Nr. 31	
39			"	Mette	2/1	Garde-Schützen-Bat.	
40			"	Milutzki	2/1	Ulan. Regt. Nr. 4	
41			"	Oschewsky	2. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 15	
42			"	Schönbaum	2/1	Drag. Regt. Nr. 18	
43			"	Staffel	2. Batt.	Inf. Regt. Nr. 82	
44			"	Will	10/2	Pion. Bat. Nr. 1	
45			"	Zimmermann	2/1	Gren. Regt. Nr. 6	
46			Büchsenmacher	Dreier	9/2	Gewehrfabrik Spandau	
47	28.10.05	Überfall der Station Tses	Reiter	Weinert	6/2	Karab. Regt.	
48	28.10.05	Patrouillen-gefecht am Keitsub	Reiter	Sandbrink	2. Ers. Komp.	Ulan. Regt. Nr. 10	
49	28.10.05	Auf Patrouille bei Awadaob	Gefreiter	Grundmann	4. Batt.	Fußart. Regt. Nr. 4	
50			Reiter	Wawrzyniak	"	Hus. Regt. Nr. 2	

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppen-verband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
51	29. 10. 05	Gefecht bei Awadaob	Sanitätsfergt.	Ackermann	4/1	Inf. Regt. Nr. 66	
52			Gefreiter	Zippel	9/1	Inf. Regt. Nr. 91	
53	29. 10. 05	Überfall eines Proviantwagens bei Fahlgras	Gefreiter	Kaschube	Feldsignal-Abt.	Telegr. Bat. Nr. 2	
54	29. 10. 05	Patrouillengefecht am Chamhawibrevier	Leutnant	v. Reese	4. Ers. Komp.	Karab. Regt.	
55			Sergeant	Buchal	"	Feldart. Regt. Nr. 21	
56	2. 11. 05	Gefecht b. Karis	Gefreiter	Schulz	5. Kol. Abt.	Inf. Regt Nr. 141	
57	2. 11. 05	Gefecht b. Koms	San. Sergt.	Oberhoffer	1. Ers. Komp.	Feldart. Regt. Nr. 8	
58	2. 11. 05	Patrouillengefecht bei Ganious	Reiter	Schulz	8/2	Inf. Regt. Nr. 135	
59	9. 11. 05	Bei Aluris-fontein	Reiter	Kotecki	—	Feldart. Regt. Nr. 56	
60			"	Krebs	—	Feldart. Regt. Nr. 71	
61			"	Rennwanz	—	Feldart. Regt. Nr. 71	
62	11. 11. 05	Bei Huruggis	Reiter	Sell	7/1	Garde-Gren. Regt. Nr. 3	
63			"	Swade	7/1	Inf. Regt. Nr. 26	
64	13 11. 05	Beim Überfall eines Wagens bei Deutsche Erde	Reiter	Broer	7/1	Inf. Regt. Nr. 81	
65			"	Herzog	7/1	Hus. Regt. Nr. 10	
66			"	Miliuschke	7/1	Füs. Regt. Nr. 38	
67			"	Tschorn	7/1	Hus. Regt. Nr. 6	
68			"	Wipper	7/1	Inf. Regt. Nr. 55	
69	17. 11. 05	Auf Patrouille bei Kutsikus	Unteroffizier	Ratzow	4/1	Gren. Regt. Nr. 89	
70			Gefreiter	Meisel	4/1	Karab. Regt.	
71	18. 11. 05	Bei Heinis	Reiter	Bennewitz	Masch. Gew. Abt. Nr. 1	Gren. Regt. Nr. 12	
72	20. 11. 05	Auf Pferdewache bei Geitsabis	Reiter	Torzynski	1. Feldtel. Abt.	Kür. Regt. Nr. 6	
73	21. 11. 05	Gefecht bei Garunarub	Leutnant	Graf v. Hardenberg	7/2	Ulan. Regt. Nr. 16	
74			Unteroffizier	Blome	4. Kol. Abt.	Hus. Regt. Nr. 8	
75			Reiter	Goetz	7/2	Gren. Regt. Nr. 3	

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienſtgrad	Name	Schutztruppenverband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
76	25 11. 05	Bei Sandfontein	Reiter	Hollſtein	9/2	Inf. Regt. Nr. 25	Am 25. 11. den Wunden erlegen
77	1. 12. 05	Gefecht bei Gubuoms	Leutnant	Wende	4. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 66	
78			Unteroff.	Welſch	"	Feldart. Regt. Nr. 18	
79			Reiter	Strehl	"	Leib-Huſ. Regt. Nr. 2	Am 6. 12. 05 den Wunden erlegen
80	2. 12. 05	Bei Kuis	Reiter	Krauſe	Feldlaz. Nr. 6	Ulan. Regt Nr. 11	
81	4. 12. 05	Auf Pferdewache bei Sandfontein	Gefreiter	Becker	Maſch. Gew. Abt. Nr. 2	Feldart. Regt. Nr. 75	
82	8. 12. 05	Bei Aub	Gefreiter	Wieprzkowski	2/2	Jäger-Bat. Nr. 2	
83			Reiter	Fritz	2/2	Inf. Regt. Nr. 32	
84			"	Hauptmann	5/2	Inf. Regt. Nr. 105	
85	8. 12. 05	Bei Sandfontein	Reiter	Schmidt	9/2	Sächſ. 1. Ulan. Regt. Nr. 17	
86	17. 12. 05	Gefecht bei Toaſis	Unteroffizier	Matheiſen	4/1	2. See-Bat.	
87			Gefreiter	Sahling	4/1	Inf. Regt. Nr. 75	
88	20. 12. 05	Überfall der Pferdewache b. Blydeverwacht	Reiter	Stadie	8/2	Inf. Regt. Nr. 76	
89	21. 12. 05	Verfolgung von Viehräubern in den Onjatibergen	Unteroffizier	Handleuke	Stab Etappenkommandos	1. Oſtaſiat. Inf. Regt.	Norden
90	21. 12. 05	Verfolgung von Viehräubern bei Kalkfontein	Gefreiter	Wagner	9/1	Ulan. Regt. Nr. 6	
91	22. 12. 05	Überfall der Pferdewache bei Krügerspütz Kunjas	Reiter	Brunnquell	4. Erſ. Komp.	Bayer. Landw. Bezirk Hof	
92			"	Sünder	"	Bayer. 8. Inf. Regt.	
93	28. 12. 05	Beim Überfall von Tews-Farm	Reiter	Kurzinski	Erſ. Komp. 1a	Huſ. Regt. Nr. 5	
94	30. 12. 05	Überfall der Pferdewache bei Warmbad	Reiter	Wiedemann	2. Feldtel. Abt.	Bayer. 12. Inf. Regt.	Am 2. 1. 06 den Wunden erlegen

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppen-verband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
95	5. 1. 06	Gefecht bei Duurdrift (Süd)	Hauptmann	v. Lettow	8/2	Garde-Gren. Regt. Nr. 3	
96			Leutnant	Ebeling	8/2	Inf. Regt. Nr. 157	
97			Sergeant	Boas	8/2	Drag. Regt. Nr. 7	
98			"	Spritulle	8/2	Drag. Regt. Nr. 8	
99			Unteroffizier	Schönbohm	8/2	Inf. Regt. Nr. 97	
100			Gefreiter	Kolbe	8/2	Ulan. Regt. Nr. 14	
101			"	Prause	8/2	Huf. Regt. Nr. 6	
102			Reiter	Lehmann	8/2	Masch. Gew. Abt. 2	
103			"	Petermann	8/2	Feld-Art. Regt. Nr. 77	
104	9. 1. 06	Bei Aluris-fontein	Gefreiter	Rihm	2/1	Bayer. 18. Inf. Regt.	
105	12. 1. 06	Bei Karib	Reiter	Neumann	4/2	Huf. Regt. Nr. 6	
106			"	Straehle	4/2	Drag. Regt. Nr. 26	
107	13. 1. 06	Überfall eines Viehpostens bei Umub	Reiter	Kretz	1. Et. Komp.	Ldw. Bez. Bamberg	
108	17. 1. 06	Bei Gurumanas	Reiter	Schmidt	San. Fuhrpark	Inf. Regt. Nr. 43	
109	19. 1. 06	Gefecht bei Dochas	Unteroffizier	Pflaum	5/2	Inf. Regt. Nr. 51	
110			Reiter	Bay	4/2	Drag. Regt. Nr. 25	
111			"	Gundling	5/2	Inf. Regt. Nr. 87	
112			"	Hinrichsen	4/2	Pion. Batl. Nr. 19	
113	31. 1. 06	Bei Kowas	Gefreiter	Mischke	4. Kol. Abt.	Inf. Regt. Nr. 82	
114	1. 2. 06	Bei Autas	Hauptmann	v. Bosse	Hauptquartier	1. See-Bat.	
115			Unteroffizier	Röder	"	Garde-Gren. Regt. Nr. 3	
116	14. 2. 06	Gefecht bei Norechab	Assistenzarzt	Dr. Westphal	12/2	Ulan. Regt. Nr. 16	
117			Gefreiter	Löper	12/2	Pion. Batl. Nr. 15	
118			"	Roewer	12/2	Drag. Regt. Nr. 24	
119			"	Schumacher	San. Fuhrpark	Gren. Regt. Nr. 119	
120			Reiter	Langhoyer	12/2	Bayer. 1. Chev. Regt.	
121			"	Samel	12/2	Garde-Gren. Regt. Nr. 3	
122			"	Stolley	12/2	Inf. Regt. Nr. 85	

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppenverband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
123	2. 3. 06	Auf Patrouille bei Pelladrift	Reiter	Keßler	8. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 1	
124	6. 3. 06	Bei Umeis	Gefreiter	Schultze	2. Funkenabt.	Masch. Gew. Abt. Nr. 1	
125	8. 3. 06	Gefecht bei Pelladrift	Leutnant	Mannhardt	9. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 9	
126			Sergeant	Bendzko	Masch. Gew. Abt. Nr. 2	Masch. Gew. Abt. Nr. 5	
127			Unteroffizier	Kindinger	9. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 49	
128			Gefreiter	Altmann	9. "	Feldart. Regt. Nr. 5	
129			"	König	Masch. Gew. Abt. Nr. 2	Feldart. Regt. Nr. 51	Am 9. 3. 06 den Wunden erlegen
130			"	Lorenz	3 Erf. Komp.	Inf. Regt. Nr. 41	
131			"	Lux	Masch. Gew. Abt. Nr. 2	Feldart. Regt. Nr. 42	
132			Reiter	Heerling	"	Inf. Regt. Nr. 26	
133			"	Schultze	"	Inf. Regt. Nr. 84	
134	11. 3. 06	Bei Pelladrift	Reiter	Trommer	3. Erf. Komp.	Bayer. 9. Inf. Regt.	
135	12. 3. 06	Gefecht bei Hartebeestmund	Leutnant	Schlettwein	9/2	Inf. Regt. Nr. 64	
136			Gefreiter	Hotz	9/2	Inf. Regt. Nr. 117	
137			"	Panzer	2. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 37	
138			"	Rickelt	"	Ulan. Regt. Nr. 9	
139			"	Weinreich	Masch. Gew. Abt. Nr. 2	Masch. Gew. Abt. Nr. 12	
140			San. Gefreiter	Teschner	9/2	4. Inf. Regt. Nr. 103	
141			Reiter	Neukirch	9/2	Feldart. Regt. Nr. 48	
142	21. 3. 06	Überfall der Pferdewache der Station Jerusalem	Reiter	Bonnett	1. Et. Komp.	Gren. Regt. Nr. 1	
143	26. 3. 06	Überfall einer Wagenkolonne östlich Ukamas	Unteroffizier	Herzog	7/2	Drag. Regt. Nr. 6	
144			Gefreiter	Koy	7/2	Leib-Kür. Regt. Nr. 1	
145			"	Schäfer	7/2	Inf. Regt. Nr. 82	
146			"	Stulzus	7/2	Inf. Regt. Nr. 14	
147	27. 3. 06	Auf Patrouille bei Ariam	Reiter	Schulze	1. Et. Komp.	Inf. Regt. Nr. 140	
148	5. 4. 06	Bei Nababis	Gefreiter	Hampel	Masch. Gew. Abt. Nr. 2	Feldart. Regt. Nr. 57	

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppenverband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
149	8. 4. 06	Gefecht bei Fettklust	Leutnant	Gaede	1/2	Inf. Regt. Nr. 84	
150			Unteroffizier	Machner	1/2	Inf. Regt. Nr. 23	
151			Reiter	Bußmann	1/2	Inf. Regt. Nr. 176	
152			"	Dasch	1/2	Bayer. 13. Inf. Regt.	
153			"	Gruber	1/2	Bayer. 6. Inf. Regt.	
154			"	Kronenberger	1/2	Inf. Regt. Nr. 146	
155			"	Neumann	1/2	Inf. Regt. Nr. 144	
156	10. 4. 06	Im Gefecht an der Onchas-Schlucht	Oberleutnant	v. Baehr	11/1	Drag. Regt. Nr. 10	
157			Sergeant	Wiese	11/1	Inf. Regt. Nr. 128	
158	14. 4. 06	Überfall der Pferdewache Narudas-Süd	Gefreiter	Gummel	4/2	Pion. Bat. Nr. 15	
159			Reiter	Föhrer	4/2	Pion. Bat. Nr. 21	
160			"	Haar	4/2	Bayer. 1. Pion. Bat.	
161			"	Haas	4/2	Bayer. 7. Inf. Regt.	
162			"	Huck	4/2	Inf. Regt. Nr. 59	
163			"	Nikolaus	4/2	Inf. Regt. Nr. 44	
164	17. 4. 06	Im Gefecht bei Noachabeb	Reiter	Eckstein	1. Et. Komp.	Füs. Regt. Nr. 33	
165			"	Spielmann gen. Graczyk	1/2	Inf. Regt. Nr. 42	
166	18. 4. 06	Im Gefecht bei Holpan	Hauptmann	v. Rappard	1. Et. Komp.	Gren. Regt. Nr. 1	
167			Reiter	Wölk	1. Et. Komp.	Füs. Regt. Nr. 37	
168	20. 4. 06	Im Gefecht bei Wittmund	Leutnant	Schlüter	2/1	Inf. Regt. Nr. 42	Am 20. 4. 06 den Wunden erlegen
169			Unteroffizier	Michalek	1/1	Inf. Regt. Nr. 51	
170			San. Unteroff.	Graf	11/1	Bayer. 1. Chev. Regt.	
171			Gefreiter	Franke	2/1	Hus. Regt. Nr. 12	
172			Reiter	Gnamm	11/1	Drag. Regt. Nr. 25	
173			"	Hoffmann	2/1	Inf. Regt. Nr. 56	
174			"	Jastrzemski	2/1	Inf. Regt. Nr. 146	
175			"	Schlegel	2/1	Inf. Regt. Nr. 44	Am 20. 4. 06 den Wunden erlegen
176	4. 5. 06	Im Gefecht östlich Gapütz	Sergeant	Röseler	7. Batt.	Inf. Regt. Nr. 13	
177	4. 5. 06.	Gefecht bei Gawachab	Reiter	Schmidt	7/1	2. Garde-Ulan. Regt.	
178	4. 5. 06	Gefecht bei van Rooisvley	Oberleutnant	Molière	1. Et. Komp.	Jäger-Bat. Nr. 4	
179			Reiter	Gorgas	1. Et. Komp.	Inf. Regt. Nr. 49	
180	5. 5. 06	Gefecht bei Gawachab	Oberleutnant	Cruse	7/1	Füs. Regt. Nr. 33	
181			Leutnant	v. Oppen	7/1	Drag. Regt. Nr. 2	
182			Oberarzt	Dr. v. Haselberg	7/1	Inf. Regt. Nr. 151	

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppenverband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
183	5. 5. 06	Gefecht bei Gawachab	Gefreiter	Köhler	7/1	Sächs. Garde-Reiter-Regt.	
184			Reiter	Rauter	7/1	Hus. Regt. Nr. 10	
185			"	Müller	7/1	Inf. Regt. Nr. 153	
186	23. 5. 06	Gefecht bei Dakaib	Leutnant	v. Kalckreuth	8/2	Inf. Regt. Nr. 24	
187			Vizefeldwebel	Eschberger	3. Ers. Komp.	Inf. Regt. Nr. 142	
188			Unteroffizier	Droste	8/2	Garde-Gren. Regt. Nr. 3	
189			"	Göckel	3. Ers. Komp.	3. Garde-Regt. z. F.	
190			"	Ilse	8/2	Inf. Regt. Nr. 32	
191			"	Springer	8/2	Fußart.Regt. Nr. 10	
192			"	Weber	8/2	Ulan. Regt. Nr. 6	
193			Gefreiter	Dummel	8/2	Inf. Regt. Nr. 85	
194			"	Kirch	8/2	Inf. Regt. Nr. 28	
195			"	Jaax	8/2	Inf. Regt. Nr. 69	
196			"	Lehwald	8/2	Drag. Regt. Nr. 19	
197			Reiter	Bielke	8/2	Feldart. Regt. Nr. 5	
198			"	Brück	8/2	Ulan. Regt. Nr. 6	
199			"	Friedrichsen	8/2	Inf. Regt. Nr. 25	Am 25. 5. 06 den Wunden erlegen.
200			"	Mehl	8/2	Leib-Gren. Regt. Nr. 109	
201			"	Myrczik	8/2	Füs. Regt. Nr. 38	
202			"	Schubert	8/2	Ulan. Regt. Nr. 11	
203			"	Springwald	8/2	Drag. Regt. Nr. 11	
204	24. 5. 06	Auf Patrouille bei Kameelmund	Gefreiter	Barann	22. Transp. Komp.	1. See-Bat.	
205	25. 5. 06	Gefecht bei Nukais	Leutnant	Zollenkopf	3. Ers. Komp.	Fußart. Regt. Nr. 12	
206			Gefreiter	Howey	7/2	Inf. Regt. Nr. 26	
207			Reiter	Beyer	7/2	Gren. Regt. Nr. 9	
208			"	Gläser	Stab I/2	Gren. Regt. Nr. 11	
209			"	Possekel	2. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 52	
210	4. 6. 06	Gefecht bei Sperlingspütz	Leutnant	Pavel	12/2	Gren. Regt. Nr. 2	
211			Sergeant	Feller	10/2	Hus. Regt. Nr. 18	
212			Unteroffizier	Gehrmann	3/2	Inf. Regt. Nr. 44	
213			"	Buchterhand	10/2	Ulan. Regt. Nr. 9	
214			Gefreiter	Klappenbach	12/2	Ulan. Regt. Nr. 17	
215			Reiter	Gädecke	3/2	5. Garde-Regt. z. F.	
216			"	Grothkopp	3/2	Inf. Regt. Nr. 44	
217			"	Bielmain	2. Batt.	Train-Bat. Nr. 14	

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppenverband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
218	21. 6. 06	Überfall bei Gabis	Sergeant	Jünke	8. Batt.	Bayer. 10. Feldart. Regt.	
219			"	Schulz	3. Ers. Komp.	Inf. Regt. Nr. 27	
220			Gefreiter	Lutz	8. Batt.	Bayer. 10. Feldart. Regt.	
221	3. 7. 06	Bei Schlankenkopf	Reiter	Lauser	4. Ers. Komp.	Feldart. Regt. Nr. 65	Am 8. 7. 06 den Wunden erlegen
222	8. 7. 06	Werftüberfall bei Masamurib	Reiter	Steinborn	6/1	Inf. Regt. Nr. 150	
223	8. 7. 06	Bei Tses	Gefreiter	Grosnik	1. Kol. Abt.	Kür. Regt. Nr. 5	
224	21. 7. 06	Auf Patrouille bei Garunarub	Leutnant	Block	4. Kol. Abt.	Inf. Regt. Nr. 173	
225	23. 7. 06	Gefecht bei Gams	Leutnant	Schwink	12/2	Bayer. 6. Feldart. Regt.	
226			Reiter	Gruschwitz	12/2	Inf. Regt. Nr. 105	
227			"	Meyer	10/2	Garde-Fußart. Regt.	
228			"	Schäfer	10/2	Ulan. Regt. Nr. 6	
229	26. 7. 06	Bei Sperlingspütz	Leutnant	Klausa	Masch. Gew. Abt. Nr. 2	Inf. Regt. Nr. 23	
230	2. 8. 06	Nördlich Rosinbusch	Unteroffizier	Geschwendt	6. Batt.	Drag. Regt. Nr. 10	
231			Gefreiter	Leßmeister	6. Batt.	Bayer. 2. Fußart. Regt.	
232	6. 8. 06	Bei Aluriskontein	Gefreiter	Börner	2/2	Inf. Regt. Nr. 70	Auf dem Transport nach Warmbad den Wunden erlegen
233			Reiter	Schäfer	2/2	Inf. Regt. Nr. 140	
234			"	Stude	Signalabt.	Inf. Regt. Nr. 82	
235	18. 8. 06	Gefecht bei Noibis	Gefreiter	Ennes	9/2	Inf. Regt. Nr. 95	
236			"	Pudlo	7. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 39	
237			"	Schulz	7. Batt.	Drag. Regt. Nr. 14	
238			"	Wachs	7. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 3	
239			Reiter	Koch	7. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 69	
240	19. 8. 06	Nordwestlich Violsdrift	Vizefeldwebel	Stauffert	4/2	Inf. Regt. Nr. 169	
241			Unteroffizier	Köckritz	6/2	Schützen-Regt. Nr. 108	
242			Gefreiter	Kirch	4/2	Drag. Regt. Nr. 24	
243			"	Schwartz	6/2	Schützen-Regt. Nr. 108	
244	22. 8. 06	Bei Oas im Backrevier	Reiter	Bächle	8/2	Inf. Regt. Nr. 169	Am 23. 8. 06 den Wunden erlegen
245				Zierjacks	8/2	Drag. Regt. Nr. 18	

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppenverband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
246	30. 8. 06	Gefecht im Aubrevier	Leutnant	Elschner	12/2	Fußart. Regt. Nr. 1	
247			Reiter	Märker	12/2	Gren. Regt. Nr. 6	
248			"	Stanko	2. Batt.	Fußart. Regt. Nr. 2	
249	11. 9. 06	Südlich Warmbadies	Gefreiter	Quetschke	1/1	Inf. Regt. Nr. 76	
250	12. 9. 06	In Gegend Naiams	Gefreiter	Rosenberger	4. Kol. Abt.	Ulan. Regt. Nr. 2	
251	13. 9. 06	Bei Uchanaris	Reiter	Schröder	2. Feldart. Abt.	Inf. Regt. Nr. 155	
252	14. 9. 06	Bei Ganams	Gefreiter	Giersch	Masch. Gew. Abt. Nr. 1	Inf. Regt. Nr. 20	
253	22. 9. 06	Auf Patrouille bei Ondermaitje	Gefreiter	Oestreich	3/2	Gren. Regt. Nr. 11	
254			Reiter	Burghardt	3/2	Inf. Regt. Nr. 51	Am 22. 9. 06 den Wunden erlegen.
255	24. 9. 06	Überfall der Pferdewache bei Stampriet	Reiter	Fereur	3. Batt.	Kür. Regt. Nr. 4	
256	25. 9. 06	Bei Nantsis	Gefreiter	Bayer	7. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 64	
257			"	Rügheimer	7. Batt.	Bayer. 2. Feldart. Regt.	
258	1. 10. 06	Bei Dassiefontein	Gefreiter	Frost	2. Feldtel. Abt.	Ulan. Regt. Nr. 2	Am 1. 10. 06 den Wunden erlegen.
259			"	Krüger	2/1	Inf. Regt. Nr. 128	
260			Reiter	Almstadt	3. Ers. Komp.	2. See-Bat.	
261			"	Busch	2. Feldtel. Abt.	Lehr-Regt. der Feldart. Schießschule	
262			"	Felber	3. Ers. Komp.	Inf. Regt. Nr. 66	
263			"	Plog	3. Ers. Komp.	Füs. Regt. Nr. 34	
264	2. 10. 06	Bei Dassiefontein	Gefreiter	Sigl	9/2	Bayer. 1. Inf. Regt.	Am 3. 10. 06 den Wunden erlegen.
265	12. 10. 06	Bei Sandpütz	Vizefeldwebel	Rohr	3/2	Feldart. Regt. Nr. 70	
266			Gefreiter	Bohne	3/2	Inf. Regt. Nr. 139	
267	15. 10. 06	Bei Hanapan	Reiter	Schulz	8. Batt.	Ulan. Regt. Nr. 9	
268	1. 11. 06	Bei Uchanaris	Gefreiter	Bedürftig	2. Feldtel. Abt.	Gren. Regt. Nr. 10	
269			Reiter	Ullrich	3. Ers. Komp.	Inf. Regt. Nr. 42	
270			"	Winkler	3. Ers. Komp.	Inf. Regt. Nr. 58	

Lfd. Nr.	Datum	Dienstgrad	Name	Früherer Truppenteil	Todesursache	Lazarett usw.	Bemerkungen
			D. An Krankheiten gestorben.				
1	24. 1. 06	Leutnant	Rehfeldt	Ulan. Regt. Nr. 8	Herzschwäche nach Typhus	Lüderitzbucht	
2	15. 4. 06	"	v. der Trenck	2. Leib-Hus. Regt.	Typhus	Kunjas	
3	16. 6. 06	"	Cleye	Inf. Regt. Nr. 165	"	An Bord „Gertrud Woermann"	
4	12. 8. 06	"	Honig	Train-Bat. Nr. 3	Herzschlag	Naiams	
5	1. 2. 07	Oberarzt	Strahler	Füs. Regt. Nr. 37	Atemlähmung infolge Gehirnleidens nach Typhus	Lüderitzbucht	
6	14 1. 07	Kath. Feldgeistlicher	Dr. Jseke	16. Division	Herzschwäche	Kalkfontein	
7	21. 2. 06	Zahlmeister	Weissenbach	Inf. Leib-Regt. Nr. 117	Typhus	Keetmannshoop	
1	15. 4 06	Wachtmeister	Buchfelder	Bayer. 9. Feldart. Regt.	Ruhr	Warmbad	
2	27. 2. 07	"	Kiene	Jäg. Regt. z. Pf. Nr. 1	Herzschwäche bei Nierenentzündung	Lüderitzbucht	
3	14. 11. 05	Zahlmeisteraspirant	Pohle	Inf. Regt. Nr. 31	Typhus	Keetmannshoop	
4	11 1. 06	"	Schröder	Pion. Bat. Nr. 22	Herzmuskelschwäche	Lüderitzbucht	
5	22. 1. 07	Unterzahlmeister	Reich	Inf. Regt. Nr. 121	Herzschwäche infolge Brustfell- und Herzbeutelentzündung	Garn. Laz. I Berlin	
6	15. 3. 06	Vizefeldwebel d. Ldw.	Göttig	Füs. Regt. Nr. 34	Lebercirrhose	Swakopmund	
7	1. 10. 05	Sergeant	Rothaug	Bayer. Tel. Komp.	Typhus	Keetmannshoop	
8	1. 12. 05	"	Boutta	Drag. Regt. Nr. 11	"	Hasuur	
9	13. 1. 06	"	Heyden	Jäg. Bat. Nr. 9	Herzschwäche infolge Schlangenbisses	Kwakorabis	
10	11. 3. 06	"	Ritz	Feldart. Regt. Nr. 30	Ruhr u. Bauchfellentzündung	Keetmannshoop	
11	29. 3. 06	"	Bannier	Inf. Regt. Nr. 174	Lungenentzündung	Kalkfontein	

Lfd. Nr.	Datum	Dienstgrad	Name	Früherer Truppenteil	Todesursache	Lazarett usw.	Bemerkungen
12	12. 8. 06	Sergeant	Pusch	Drag. Regt. Nr. 25	Typhus und Skorbut	Warmbad	
13	29. 10. 06	"	Ulrich	Bez. Kdo. Braunschweig	Typhus	Windhuk	
14	4. 1. 06	Sanitätssergeant	Schwarz	Inf. Regt. Nr. 168	Typhus	Hasuur	
15	10. 10. 06	Unteroffizier	v. Winkler	Tel. Bat. Nr. 1	Herzschwäche	Seeis	
16	8. 11. 05	"	Frehse	Inf. Regt. Nr. 162	Typhus	Koes	
17	17. 11. 05	"	Schnelle	Drag. Regt. Nr. 19	Herzschlag	Berseba	
18	21. 12. 05	"	Thiel	Pion. Bat. Nr. 9	Typhus	Ramansdrift	
19	2. 1. 06	"	Langenbach	Feldart. Regt. Nr. 51	"	Hasuur	
20	11. 1. 06	"	Hofmann	Inf. Regt. Nr. 178	"	Keetmannshoop	
21	18. 2. 06	"	Gooth	Pion. Bat. Nr. 9	"	Ramansdrift	
22	29. 3. 06	"	Dannemann	2. Ostasiat. Inf. Regt.	"	Maltahöhe	
23	6. 4. 06	"	Zawadzinski	Pion. Bat. Nr. 20	Typhus und Bauchfellentzündung	Lüderitzbucht	
24	13. 4. 06	"	v. Hohendorff	Inf. Regt. Nr. 59	Typhus	Warmbad	
25	20. 5. 06	"	Meyer	Inf. Regt. Nr. 128	Skorbut	Bethanien	
26	5. 7. 06	"	Krahmer	Feldart. Regt. Nr. 9	Lungenblutung	Keetmannshoop	
27	8. 7. 06	"	Olbrich	Drag. Regt. Nr. 10	Typhus	Kalkfontein	
28	1. 8. 06	"	Balzer	Garde-Fußart. Regt.	Herzschwäche nach Malaria	Ukamas	
29	2. 8. 06	"	Sziedat	Ulan. Regt. Nr. 12	Typhus	Aris	
30	11. 12. 06	"	Mahlig	Jäg. Bat. Nr. 6	Malaria und Nierenentzündung	Gibeon	
31	3. 1. 07	"	Peters	3. Seebat.	Typhus	Windhuk	
32	15. 2. 06	Sanitätsunteroffizier	Wilsdorf	Inf. Regt. Nr. 24	Ruhr u. Leberabszeß	Swakopmund	
33	25. 7. 06	"	Braun	Inf. Regt. Nr. 125	Lungenentzündung	Windhuk	
34	5. 10. 05	Gefreiter	Brenner	Gren. Regt. Nr. 123	Typhus	Gibeon	
35	12. 10. 05	"	Braun	Inf. Regt. Nr. 81	Lungenentzündung	Gochas	
36	18. 10. 05	"	Krafczyk	Feldart. Regt. Nr. 57	Bauchfellentzündung	Windhuk	
37	20. 10. 05	"	Kelch	Drag. Regt. Nr. 11	Herzschwäche nach Lungenentzündung	"	
38	11. 11. 05	"	Zeise	Kür. Regt. Nr. 1	Typhus	Kubub	
39	14. 11. 05	"	Reinicke	Feldart. Regt. Nr. 38	Nierenentzündung	Windhuk	

Lfd. Nr.	Datum	Dienstgrad	Name	Früherer Truppenteil	Todesursache	Lazarett usw.	Bemerkungen
40	20.12.05	Gefreiter	Buddeke	Ulan. Regt. Nr. 14	Typhus	Kubas	
41	26.12.05	"	Höppner	Ulan. Regt. Nr. 4	"	Ramansdrift	
42	31.12.05	"	Mische	Inf. Regt. Nr. 141	"	Windhuk	
43	18.1.06	"	Hemm	Bayer. 23. Inf. Regt.	Darmverschluß	Kalkfontein	
44	20.1.06	"	Angermann	Ostaf. Besatz. Brig.	Malaria	Kub	
45	29.1.06	"	Völkner	Inf. Regt. Nr. 141	Typhus	Otjosondu	
46	1.2.06	"	Wergowski	Inf. Regt. Nr. 141	Herzschwäche bei Skorbut	Autabib	
47	12.2.06	"	Pfeifer	Bayer. 13. Inf. Regt.	Typhus und Ruhr	Otjosondu	
48	21.2.06	"	Frohnhöfer	Bayer. 10. Inf. Regt.	Typhus	Ramansdrift	
49	23.2.06	"	Heinemann	Feldart. Regt. Nr. 11	"	Hasuur	
50	27.2.06	"	Stier	Inf. Regt. Nr. 142	"	Otjosondu	
51	7.3.06	"	Rosenhagen	Inf. Regt. Nr. 75	Malaria	Windhuk	
52	8.3.06	"	Hense	Inf. Regt. Nr. 143	Herzschwäche	Bethanien	
53	14.3.06	"	Jacobi	Pion. Bat. Nr. 4	Typhus	Windhuk	
54	16.3.06	"	Boltersdorf	Inf. Regt. Nr. 69	"	Ramansdrift	
55	16.3.06	"	Stahr	Pion. Bat. Nr. 5	"	Aminuis	
56	19.3.06	"	Lange	Eisenb. Regt. Nr. 1	"	Swakopmund	
57	27.3.06	"	Panitz	Pion. Bat. Nr. 6	Nierenentzündung	Maltahöhe	
58	27.3.06	"	Siedow	Inf. Regt. Nr. 60	Gelbsucht und Herzschwäche	Lüderitzbucht	
59	8.4.06	"	Nickel	Inf. Regt. Nr. 122	Typhus	Ramansdrift	
60	17.4.06	"	Groth	Kür. Regt. Nr. 6	"	Warmbad	
61	7.5.06	"	Bismark	Pion. Bat. Nr. 10	Skorbut	"	
62	8.5.06	"	Kahle	Füs. Regt. Nr. 37	Typhus	Lüderitzbucht	
63	11.5.06	"	Mikloweit	Garde-Pion. Bat.	Nierenentzündung und Wassersucht	Swakopmund	
64	23.5.06	"	Globig	Kür. Regt. Nr. 4	Herzschwäche	Ukamas	
65	3.6.06	"	Ballinger	Ulan. Regt. Nr. 11	Typhus	Windhuk	
66	12.6.06	"	Lietz	Gren. Regt. Nr. 2	Nieren- und Lungenentzündung	Holoog	
67	18.6.06	"	Koch	Inf. Regt. Nr. 120	Lungenentzündung	Windhuk	
68	22.6.06	"	Wichmann	Jäger-Bat. Nr. 1	Herzschwäche	Kubub	
69	24.6.06	"	Behra	Inf. Regt. Nr. 88	Typhus	Lüderitzbucht	
70	27.8.06	"	Münch	Feldart. Regt. Nr. 51	"	Kalkfontein	
71	28.7.06	"	Gerdes	Inf. Regt. Nr. 56	Ruhr	Ramansdrift	
72	15.8.06	"	Pittelkow	Inf. Regt. Nr. 14	Typhus	"	
73	19.8.06	"	Decker	Kür. Regt. Nr. 5	Lungenentzündung	Windhuk	
74	18.10.06	"	Killinger	Inf. Regt. Nr. 122	Ruhr	Uhabis	
75	3.11.06	"	Schmahl	Gren. Regt. Nr. 110	Typhus	Ramansdrift	

Lfd. Nr.	Datum	Dienſtgrad	Name	Früherer Truppenteil	Todesurſache	Lazarett uſw.	Bemerkungen
76	3. 12. 06	Gefreiter	Lutzing	Gren. Regt. Nr. 109	Typhus	Uhabis	
77	13. 12. 06	"	Haaſe	Kür. Regt. Nr. 5	Typhus und Skorbut	"	
78	16. 12. 06	"	Panſe	Inf. Regt. Nr. 128	Blinddarmentzündung	Keetmannshoop	
79	17. 12. 06	"	Krumpöck	Huſ. Regt. Nr. 3	Typhus und Lungenentzündung	"	
80	1. 1. 07	"	Voigt	Fußart. Regt. Nr. 15	Typhus	Rehoboth	
81	21. 1. 07	"	Miſch	Bayer. 16. Inf. Regt.	Typhus und Ruhr	Keetmannshoop	
82	3. 2. 07	"	Fitz	Inf. Regt. Nr. 171	Herzſchwäche nach Typhus	"	
83	22. 2. 07	"	Eix	Jäger-Bat. Nr. 4	eitrige Bauchfellentzündung	Windhuk	
84	22. 2. 07	"	Goetz	Bez. Kdo. Würzburg	Typhus und Ruhr	Keetmannshoop	
85	27. 2. 07	"	Selow	Pion. Bat. Nr. 9	Typhus	Krankenhaus Neubrandenburg	
86	26. 2. 07	"	Truſchinski	Tel. Bat. Nr. 2	Herzſchwäche nach Typhus	Aus	
87	2. 10. 05	Reiter	Behme	Inf. Regt. Nr. 74	Lungenentzündung	Maltahöhe	
88	2 10. 05	"	Sieger	Drag. Regt. Nr. 26	Ruhr	Karibib	
89	6. 10. 05	"	Genſerich	Gren. Regt. z. Pf. Nr. 3	Schlangenbiß	Berſeba	
90	11. 10. 05	"	Grabitz	1. Garde-Regt. z. F.	Typhus	Bethanien	
91	11. 10. 05	Kriegsfreiwilliger Reiter	Schmidt	—	Typhus und Ruhr	Swakopmund	
92	12. 10. 05	Reiter	Lange	Drag. Regt. Nr. 16	Typhus	Keetmannshoop	
93	17. 10. 05	"	Langner	Gren. Regt. Nr. 11	"	Swakopmund	
94	20. 10. 05	"	Berger	Feldart. Regt. Nr. 46	"	Kauas	
95	21. 10. 05	"	Burghardt	Inf. Regt. Nr. 82	"	Haſuur	
96	21. 10. 05	"	Kahlert	Eiſenbahn-Regt. Nr. 1	"	Lüderitzbucht	
97	25. 10. 05	"	Mix	Pion. Bat. Nr. 1	"	"	
98	27. 10. 05	"	Siewert	Kür. Regt. Nr. 5	Herzinnenhautentzündung	Gibeon	
99	30. 10. 05	"	Zimmer	Drag. Regt. Nr. 23	Lungenentzündung	Okahandja	
100	30. 10. 05	"	Gritzan	Feldart. Regt. Nr. 73	Typhus und Lungenentzündung	Windhuk	
101	1. 11. 05	"	Labuſch	Feldart. Regt. Nr. 35	Ruhr	Kalkfontein	
102	1 11. 05	"	Meyer	Feldart. Regt. Nr. 9	Typhus	Dawignab	
103	11. 11. 05	"	Henke	Drag. Regt. Nr. 16	"	Keetmannshoop	

Lfd. Nr.	Datum	Dienstgrad	Name	Früherer Truppenteil	Todesursache	Lazarett usw.	Bemerkungen
104	11.11.05	Reiter	Kirbes	Jäger-Bat. Nr. 4	Typhus	Okahandja	
105	11.11.05	"	Kürschner	Gren. Regt. Nr. 12	"	Keetmannshoop	
106	11.11.05	"	Pfützner	Ulan. Regt. Nr. 18	"	Hasuur	
107	14.11.05	"	Itzlau	Inf. Regt. Nr. 162	Ruhr	Swakopmund	
108	15.11.05	"	Förste	Ulan. Regt. Nr. 16	Typhus	Wasserfall	
109	19.11.05	"	Orth	Feldart. Regt. Nr 67	Blutvergiftung	Dawignab	
110	19.11.05	"	Scheidt	Lehr-Regt. der Feldart. Schießschule	Typhus	Hasuur	
111	21.11.05	"	Peinemann	Inf. Regt. Nr. 78	"	Kalkfontein (Süd)	
112	23.11.05	"	Nowak	Inf. Regt. Nr. 137	"	Keetmannshoop	
113	24.11.05	"	Stielike	3.Garde-Feldart.Regt.	"	Hasuur	
114	1.12.05	"	Graßhoff	Huf. Regt. Nr. 16	"	Hasuur	
115	1.12.05	"	Lange	Feldart. Regt. Nr. 71	"	Wasserfall	
116	2.12.05	"	Bornhorst	Feldart. Regt. Nr. 22	"	Dawignab	
117	6.12.05	"	Köhler	Inf. Regt. Nr. 121	"	Warmbad	
118	7.12.05	"	Ritter	Inf. Regt. Nr. 111	Typhus und Skorbut	Windhuk	
119	9.12.05	"	Kluge	Inf. Regt. Nr. 155	Herzlähmung nach Ruhr	Lüderitzbucht	
120	12.12.05	"	Peters	Inf. Regt. Nr. 31	Ruhr	Hasuur	
121	26.12.05	"	Hollenbach	Feldart. Regt. Nr. 4	Typhus	Gochas	
122	28.12.05	"	Zeichner	Ulan. Regt. Nr. 6	"	Lüderitzbucht	
123	5. 1. 06	"	Heine	Eisenbahn-Regt. Nr. 3	"	Lüderitzbucht	
124	6. 1. 06	"	Höge	Inf. Regt. Nr. 112	"	Ramansdrift	
125	6. 1. 06	"	Thienemann	Inf. Regt. Nr. 77	"	Warmbad	
126	11. 1. 06	"	Radischat	Füs. Regt. Nr. 33	"	Windhuk	
127	13. 1. 06	"	Preuß	Inf. Regt. Nr. 19	"	Warmbad	
128	17. 1. 06	"	Görtz	Garde-Gren. Regt. Nr. 3	"	Warmbad	
129	17. 1. 06	"	Scholten	Feldart. Regt. Nr. 34	"	Deichabis	
130	17. 1. 06	"	Vetter	Feldart. Regt. Nr. 4	"	Hasuur	
131	20. 1. 06	"	Marek	Füs. Regt. Nr. 38	"	Warmbad	
132	22. 1. 06	"	Berger	Inf. Regt. Nr. 106	Herzschwäche	Lüderitzbucht	
133	22. 1. 06	"	Moser	Feldart. Regt. Nr. 15	Typhus	Koes	
134	23. 1. 06	"	Gerhardt	Inf. Regt. Nr. 116	Herzschwäche nach Typhus	Lüderitzbucht	
135	25. 1. 06	"	Grimmer	Garde-Reiter-Regt.	Typhus	Lüderitzbucht	
136	27. 1. 06	"	Klumpz	Bayer. 20. Inf. Regt.	"	Koes	
137	30. 1. 06	"	Darmstadt	Füs. Regt. Nr. 80	Lungenschwindsucht	Ramansdrift	
138	4. 2. 06	"	Dallmann	Gren. Regt. Nr. 2	Nierenentzündung	Keetmannshoop	

Lfd. Nr.	Datum	Dienstgrad	Name	Früherer Truppenteil	Todesursache	Lazarett usw.	Bemerkungen
139	6. 2. 06	Reiter	Kaluza	Inf. Regt. Nr. 51	Gehirnhautentzündung	An Bord der „Erna Woermann“	
140	6. 2. 06	"	Pfeiffer	Fußart. Regt. Nr. 15	Herzschwäche nach Typhus	Warmbad	
141	7. 2. 06	"	Kurtzhalß	Garde-Jäg. Bat.	Typhus	Aminuis	
142	10. 2. 06	"	Wolff	Inf. Regt. Nr. 151	"	Otjosondu	
143	14. 2. 06	"	Ingerl	Bayer. 2. Inf. Regt.	Herzlähmung infolge Ruhr	Otjosondu	
144	15. 2. 06	"	Krzykowski	Inf. Regt. Nr. 176	Typhus	Kunjas	
145	16. 2. 06	"	Malek	Pion. Bat. Nr. 18	"	Otjosondu	
146	21. 2. 06	"	Grimm	Inf. Regt. Nr. 76	"	Aminuis	
147	21. 2. 06	"	Knuth	Gren. Regt. Nr. 89	"	Lüderitzbucht	
148	23. 2. 06	"	Roß	Bayer. 1. Ulan. Regt.	"	Berseba	
149	25. 2. 06	"	Göbel	Drag. Regt. Nr. 23	"	Warmbad	
150	25. 2. 06	"	Schmidt	Feldart. Regt. Nr. 15	"	Warmbad	
151	27. 2. 06	"	Bahr	Hus. Regt. Nr. 16	Lungenentzündung	Namutoni	
152	28. 2. 06	"	Neuhaus	Inf. Regt. Nr. 53	Typhus	Gobabis	
153	1. 3. 06	"	Milinski	Telegr. Bat. Nr. 2	"	Bethanien	
154	1. 3. 06	"	Samel	Garde-Gren. Regt. Nr. 3	"	Ramansdrift	
155	3. 3. 06	"	Ling	Inf. Regt. Nr. 126	"	Windhuk	
156	5. 3. 06	"	Ehlers	Inf. Regt. Nr. 75	Malaria	Windhuk	
157	5. 3. 06	"	Schneider	Inf. Regt. Nr. 72	"	Windhuk	
158	12. 3. 06	"	Vogt	Bayer. Inf. Leib-Regt.	Nierenentzündung	Lüderitzbucht	
159	13. 3. 06	"	Rötschke	Ulan. Regt. Nr. 17	Ruhr	Karibib	
160	19. 3. 06	"	Müller	Inf. Regt. Nr. 181	Lungentuberkulose	Okahandja	
161	24. 3. 06	"	Kleen	Feldart. Regt. Nr. 62	Typhus	Lüderitzbucht	
162	1. 4. 06	"	v. Franken	Inf. Regt. Nr. 59	Blutvergiftung	Aminuis	
163	15. 4. 06	"	Rost	Feldart. Regt. Nr. 2	Typhus und Lungenentzündung	Bethanien	
164	15. 4. 06	"	Wenzel	Fußart. Regt. Nr. 5	Blinddarm- u. Bauchfellentzündung	Keetmannshoop	
165	16. 4. 06	"	Stark	Ulan. Regt. Nr. 15	Typhus	Lüderitzbucht	
166	17. 4. 06	"	Goosmann	Inf. Regt. Nr. 162	Ruhr und Hirnhautentzündung	Windhuk	
167	19. 4. 06	"	Wolf	Bayer. Inf. Leib-Regt.	Ruhr	Lüderitzbucht	
168	27. 4. 06	"	Brausendorf	Feldart. Regt. Nr. 18	Nierenentzündung	Berseba	
169	30. 4. 06	"	Goede	1. Leib-Hus. Regt. Nr. 1	Typhus	Lüderitzbucht	

Lfd. Nr.	Datum	Dienstgrad	Name	Früherer Truppenteil	Todesursache	Lazarett usw.	Bemerkungen
170	6. 5. 06	Reiter	Ernemann	Inf. Regt. Nr. 92	Typhus	Windhuk	
171	7. 5. 06	"	Koch	Garde-Gren. Regt. Nr. 3	"	Lüderitzbucht	
172	11. 5. 06	"	Seibel	Drag. Regt. Nr. 24	"	Keetmannshoop	
173	12. 5. 06	"	Kroll	Gren. Regt. Nr. 4	"	Warmbad	
174	15. 5. 06	"	Althaus	Pion. Bat. Nr. 21	Herzschwäche	Lüderitzbuch	
175	19. 5. 06	"	Lietz	Inf. Regt. Nr. 30	Typhus	Kalkfontein	
176	28. 5. 06	"	Treuschel	Feldart. Regt. Nr. 15	"	Karibib	
177	1. 6. 06	"	Schmitt	Füs. Regt. Nr. 80	Herzschwäche nach Typhus	Bethanien	
178	11. 6. 06	"	Reimer	Ulan. Regt. Nr. 9	Typhus und Skorbut	Keetmannshoop	
179	12. 6. 06	"	Roß	Drag. Regt. Nr. 24	Typhus	Lüderitzbucht	
180	13. 6. 06	"	Beißer	Bayer. 16. Inf. Regt.	"	Kalkfontein	
181	16. 6. 06	Ulan	Trautwein	Ulan. Regt. Nr. 6	Ruhr	An Bord „Lulu Bohlen"	
182	17. 6. 06	Reiter	Seeber	Inf. Regt. Nr. 71	Nierenentzündung	Lüderitzbucht	
183	25. 6. 06	"	Zeggel	Kür. Regt. Nr. 6	Typhus und Skorbut	Warmbad	
184	26. 6. 06	"	Körner	Inf. Regt. Nr. 176	Gehirnschlag	Swakopmund	
185	29. 6. 06	"	Ruckwied	Inf. Regt. Nr. 122	Ruhr	Goabis	
186	2. 7. 06	"	Kusterer	Train-Bat. Nr. 13	Typhus	Keetmannshoop	
187	8. 7. 06	"	Vogt	Feldart. Regt. Nr. 19	Skorbut und Nierenentzündung	Warmbad	
188	11. 7. 06	Husar	Bunke	Hus. Regt. Nr. 4	Gehirnhautentzündung	An Bord „Eduard Woermann"	
189	15. 7. 06	Reiter	Böhm	Inf. Regt. Nr. 23	Typhus	Wasserfall	
190	16. 7. 06	"	Salusch	Jäger-Bat. Nr. 6	Herzschwäche nach Typhus	Kubub	
191	22. 7. 06	"	Stengel	Inf. Regt. Nr. 149	Herzschwäche nach Lungenentzündung	Keetmannshoop	
192	28. 7. 06	"	Strauch	Gren. Regt. Nr. 10	Typhus	An Bord „Hans Woermann"	
193	10. 8. 06	"	Kubiak	Feldart. Regt. Nr. 67	Herzschwäche und Nierenentzündung	Garn. Lazarett I Berlin	
194	18. 8. 06	"	Kammerer	Garde-Gren. Regt. Nr. 3	Typhus und Ruhr	Wasserfall	
195	19. 8. 06	"	Szalek	Feldart. Regt. Nr. 5	Typhus	Kubub	
196	25. 8. 06	"	Kretschmar	Inf. Regt. Nr. 52	"	"	

Lfd. Nr.	Datum	Dienstgrad	Name	Früherer Truppenteil	Todesursache	Lazarett usw.	Bemerkungen
197	28. 8. 06	Reiter	Lichtle	Inf. Regt. Nr. 88	Lungenentzündung	Holoog	
198	29. 8. 06	"	Wößner	Inf. Regt. Nr. 111	Typhus und Lungentuberkulose	Warmbad	
199	6. 9. 06	"	Schmidt	Ulan. Regt. Nr. 12	Nierenentzündung	Keetmannshoop	
200	13. 9. 06	"	Rößner	Inf. Regt. Nr. 72	Ruhr	Ramansdrift	
201	25. 9. 06	"	Büggeln	Pion. Batl. Nr. 9	Nierenentzündung	Kalkfontein (Süd)	
202	6. 10. 06	"	Murawa	Pion. Batl. Nr. 6	Nierenentzündung	Garnisonlazarett II Tempelhof	
203	10. 10. 06	"	Fidder	Ulan. Regt. Nr. 12	Ruhr	Grootfontein	
204	11. 10. 06	"	Wildner	Lehr-Regt. der Feldart. Schießschule	Typhus	Uhabis	
205	21. 10. 06	"	Schön	Inf. Regt. Nr. 78	Entkräftung nach Operation	Windhuk	
206	26. 10. 06	"	Becker	Inf. Regt. Nr. 24	Herzschwäche nach Typhus	Lüderitzbucht	
207	6. 11. 06	"	Thorwarth	Bayer. 9. Inf. Regt.	Typhus	Uhabis	
208	11. 12. 06	"	Seelig	Jäg. Bat. Nr. 12	Milzabszeß	Keetmannshoop	
209	23. 11. 06	"	Wicking	Inf. Regt. Nr. 148	Typhus	Kubub	
210	9. 12. 06	"	Brennecke	Inf. Regt. Nr. 92	Bauchfellentzündung	Keetmannshoop	
211	9. 12. 06	"	Dittrich	Inf. Regt. Nr. 59	Typhus	Uhabis	
212	12. 12. 06	"	Dudek	Inf. Regt. Nr. 32	Ruhr	Warmbad	
213	12. 12. 06		Wendhaus	Drag. Regt. Nr. 12	Nierenentzündung	Warmbadies	
214	16. 12. 06	"	Ketterer	Drag. Regt. Nr. 22	Ruhr	Uhabis	
215	1. 1. 07	"	Manke	Ulan. Regt. Nr. 9	Typhus und Skorbut	Keetmannshoop	
216	11. 1. 07	"	Menke	Inf. Regt. Nr. 132	Typhus	Keetmannshoop	
217	15. 1. 07	"	Wägner	Inf. Regt. Nr. 20	Herzschlag	Ukamas	
218	18. 1. 07	"	Freudenberg	Gren. Regt. Nr. 1	Typhus	Aus	
219	20. 1. 07	"	Benne	Inf. Regt. Nr. 66	"	Windhuk	
220	16. 2. 07	"	Hörning	Inf. Regt. Nr. 133	Typhus u. Ruhr	Keetmannshoop	
221	24. 2. 07	"	Boyon	Feldart. Regt. Nr. 69	Typhus	Keetmannshoop	
222	9. 10. 05	Mil. Krankenwärter	Jung	Inf. Regt. Nr. 116	"	Swakopmund	
223	25. 12. 05		Wolz	Garn. Laz. Heilbronn		Lüderitzbucht	

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppenverband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
				E. Außerdem verletzt.			
1	1 11. 05	In Windhuk	Reiter	Müller	3. Kol. Abteil.	Inf. Regt. Nr. 22	
2	25. 11. 05	In Ramansdrift	"	Beckmann	12/2	Inf. Regt. Nr. 74	Schußverletzung
3	21. 12. 05	Station Etaneno	"	Erbs	Feldsign. Abt.	Gren. Regt. Nr. 5	
4	23. 12. 05	In Windhuk	"	Henkel	2. Et. Komp.	Gren. Regt. Nr. 6	Im Streit verletzt
5	24. 12. 05	In Aredareigas	San. Unteroff.	Poeschl	Pferdedepot	Bayer. 2. Fußart. Regt.	
6	25. 12. 05	In Windhuk	Reiter	Lusebrink	5. Kol. Abteil.	Füs. Regt. Nr. 37	Durch Unvorsichtigkeit verletzt
7	1. 1. 06	—	"	Schewski	Eisenb. Betr. Komp.	Eisenb. Regt. Nr. 3	Schußverletzung
8	11. 1. 06	Kaps Farm	"	Bartusch	3. Kol. Abteil.	Drag. Regt. Nr. 6	Im Streit verletzt
9	26. 1. 06	—	"	Buntrock	2/1	Gren. Regt. Nr. 2	
10	14. 1. 06	Lüderitzbucht	Pionier	Autrum	1. Eisenb. Bau-Komp.	Kür. Regt. Nr. 6	Schußverletzung
11	22. 1. 06	In Narichas	Gefreiter	Kröber	Ers. Komp. 4a	Feldart. Regt. Nr. 77	
12	12. 2. 06	Bei Norechab	Reiter	Timmel	10/2	Füs. Regt. Nr. 39	
13	24. 2. 06	—	Gefreiter	Fett	5. Kol. Abteil.	Inf. Regt. Nr. 31	Durch Hufschlag
14	8. 3. 06	Windhuk	Vizewachtm.	Mehner	—	Feldart. Regt. Nr. 28	
15	7. 4. 06	Holoog	Reiter	Weinfortner	4/1	Inf. Regt. Nr. 169	
16	"	—	Unteroff.	Schneidersmann	1. Kol. Abteil.	Inf. Regt. Nr. 56	Schußverletzung
17	19. 4. 06	Klippdamm	Gefreiter	Franke	7. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 28	
18	23. 4. 06	—	Reiter	Reich	San. Fuhrpark	Bayer. 1. Jäger-Bat.	
19	8. 5. 06	Nomtsas	"	Ripperberger	Ers. Komp. 1a	Inf. Regt. Nr. 159	
20	20. 5. 06	Windhuk	"	Hirschmann	2. Kol. Abteil.	Ldw. Bez. Würzburg	Durch Überfahren
21	11. 6. 06	Swakopmund	Gefreiter	Schröder	2. Eisenb. Bau-Komp.	Inf. Regt. Nr. 147	Durch herabstürzenden Ballen
22	28. 6 06	Zwischen Robertsonsfarm und Kub	Reiter	Schulz	1. Kol. Abteil.	Inf. Regt. Nr. 19	Mit Schuß unter dem Herzen aufgefunden, bald darauf verstorben

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppenverband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
23	21. 8. 06	—	Reiter	Hummel	10/2	Fußart. Regt. Nr. 4	Schußverletzung
24	28. 8. 06	Kanns	"	Friede	11/2	Inf. Regt. Nr. 47	
25	20. 11. 06	Kub	"	Müller	—	Inf. Regt. Nr. 58	
26	9. 12. 06	—	"	Brockmüller	—	Landw. Bezirk Kiel	
27	19. 12. 06	Bei Naruḍas Süd	"	Nikolaus	3. Ers. Komp.	Inf. Regt. Nr. 44	
28	26. 2. 07	Baradies	Gefreiter	Boecker	3. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 58	

F. Außerdem tot.

1	20. 10. 05	Beim Baden im Oranjefluß ertrunken	Reiter	Bartsch	Masch. Gew. Abteil. Nr. 2	Inf. Regt. Nr. 24	
2	29. 10. 05	Kub	"	Rast	1. Feldtelegr. Abteil.	Gren. Regt. zu Pferde Nr. 3	Infolge Vergiftung durch Karbolsäure
3	7. 11. 05	Windhuk	Unteroffizier	Kühne	3. Kol. Abteil.	Feldart. Regt. Nr. 15	Plötzlich verstorben
4	9. 11. 05	Beim Baden im Fischfluß gestorben	Reiter	Fuhlbrück	Halbbatt. Nadrowski	Füs. Regt. Nr. 34	
5	16. 11. 05	Beim Baden im Orangefluß ertrunken	"	Hofbauer	—	Bayer. 15. Inf. Regt.	
6	26. 11. 05	Otjigondavisonga	Gefreiter	Roesch	6/1	Inf. Regt. Nr. 124	Selbstmord
7	17. 12. 05	Gibeon	Gefreiter	Formacon	5. Kol. Abteil.	Inf. Regt. Nr. 45	Infolge Überfahrens
8	23. 12. 05	Grootfontein	Reiter	Lohmann	Halbbatt. Lehmann	Fußart. Regt. Nr. 11	Infolge Typhusvergiftung
9	25. 12. 05	Owikokorero	"	Kerl	Feldsign. Abt.	Bayer. 16. Inf. Regt.	Tot aufgefunden
10	25. 12. 05	Dorstreviermund	"	Newohl	7/1	Inf. Regt. Nr. 74	An Erstickung gestorben
11	5. 1. 06	Otavi	Feldwebel	Siebert	—	Inf. Regt. Nr. 144	Durch Kamelbiß
12	10. 1. 06	Ghaub	Reiter	Mangler	10/1	Inf. Regt. Nr. 112	An Herzlähmung
13	12. 1. 06	Windhuk	"	Donner	3. Kol. Abteil.	Inf. Regt. Nr. 59	Infolge Stichverletzung
14	13. 1. 06	Kunjaḍ	"	Heynen	4/2	Drag. Regt. Nr. 7	Aus Versehen erschossen

Lfd. Nr.	Datum	Ort, Gelegenheit	Dienstgrad	Name	Schutztruppenverband	Früherer Truppenteil	Bemerkungen
15	16. 1. 06	Beim Baden im Fischfluß	Reiter	Link	3. Batt.	3. Garde-Feldart. Regt.	
16	20. 1. 06	"	San. Unteroff.	Witt	2. Feldtelegr. Abteil.	Inf. Regt. Nr. 128	Ertrunken
17	22. 1. 06	"	Militär-Krankenwärter	Schwarz	Feldlaz. 6	Inf. Regt. Nr. 122	
18	26. 1. 06	Bysteck	Reiter	Fratscher	6/2	Huf. Regt. Nr. 14	Herzschlag
19	27. 2. 06	In Windhuk	Feldwebel	Bolze	Ers. Komp. 2a	Feldart. Regt. Nr. 33	Durch Überfahren
20	16. 3. 06	Nördlich Wasserfall	Gefreiter	Neumann	Masch. Gew. Abteil. Nr. 2	Inf. Regt. Nr. 176	Aus Versehen erschossen
21	25. 3. 06	In Dawignab	Reiter	Becker	5. Etapp.-Komp.	Pion. Bat. Nr. 3	Infolge Herzschwäche ertrunken
22	3. 4. 06	Outjo	San. Sergt.	Werft	Lazar. Outjo	Kür. Regt. Nr. 1	Sublimatvergiftung
23	15. 6. 06	Bei Itsawisis	Gefreiter	André	1. Kol. Abteil.	Inf. Regt. Nr. 74	
24	3. 7. 06	Lüderitzbucht	Unteroffizier	Herfurth	23. Transp. Komp.	Ldw. Bez. Leipzig	
25	19. 7. 06	Bei Gochas	Militär-Krankenwärter	Krieger	Feldlaz. 16	Garn. Laz. Ulm	Plötzlich verstorben
26	8. 8. 06	Ramansdrift	Gefreiter	Schlüter	10/2	Inf. Regt. Nr. 125	
27	26. 8. 06	Uchanaris	Oberlt.	Gademann	4. Ers. Komp.	Bayer. 2. Inf. Regt.	
28	7. 9. 06	Im Oranjefluß	Unteroffizier	Muß	Signalabteil.	Ulan. Regt. Nr. 14	Ertrunken
29	18. 9. 06	Bei Windhuk	Gefreiter	Oehring	5. Kol. Abteil.	Inf. Regt. Nr. 128	Erschossen aufgefunden
30	24. 9. 06	Lüderitzbucht	"	Neumann	Lazarett Lüderitzbucht	Inf. Regt. Nr. 133	Erstickt
31	26. 9. 06	Station Rössing	"	Werner	Eisenb. Betr. Komp.	Eisenb. Regt. Nr. 2	Infolge Unfalls beim Rangieren
32	29. 9. 06	Bei Violsdrift	"	Matscholl	10/2	Füs. Regt. Nr. 34	
33	25. 12. 06	Außenhafen Lüderitzbucht	Unteroffizier	Schmidt	8. Batt.	Feldart. Regt. Nr. 66	
34		"	"	Lemmen	Stab Südetappe	Huf. Regt. Nr. 7	Ertrunken
35		"	"	Goldmann	5/2	Inf. Regt. Nr. 14	
36		"	Reiter	Glaubke	4/2	Inf. Regt. Nr. 41	
37	12. 1. 07	Bei Kuibis	"	Beyer	4. Kol. Abteil.	5. Inf. Regt. Nr. 104	Erschossen aufgefunden
38	14. 2. 07	Windhuk	Sergeant	Moeller	1. Kol. Abteil.	Drag. Regt. Nr. 14	Plötzlich verstorben
39	11. 2. 07	Nördlich Achab	Gefreiter	Schramke	"	Inf. Regt. Nr. 173	Aus Versehen erschossen
40	18. 2. 07	Bei Warmbad	"	Stolpe	2. Batt.	Drag. Regt. Nr. 18	Durch Überfahren

Geſamtverluſt der Schutztruppe in den Kämpfen in Südweſtafrika.

	Offiziere, Sanitäts-offizere, Beamte	Unter-offiziere, Mannſchaften	Summe	Bemerkungen
a. Gefechtsverluſte und Unglücksfälle.				
Tot	62	614	676	
Vermißt	2	74	76	
Verwundet	89	818	907	An den Folgen der Verwundung geſtorben: 5 Offiziere, 1 Oberveterinär, 44 Mann.
Summe . . .	153	1 506	1 659	
b. An Krankheit geſtorben.				
	26	663	689	

Anlage 5.

Gefechtskalender für die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika 1903 bis 1907.

Lfd. Nr.	Datum	Art des Kampfes	Ort	Beteiligte Truppen und Führer	Gegner
			A. Gegen die Hereros.		
1	12./13.1.04	Gefecht	Ofona	Teile der Besatzung von Windhuk Lt. d. Ref. Boysen	Hereros
2	15. 1. 04	"	Okahandja	Entsatzabteilung der Besatzung von Swakopmund Oberlt. v. Zülow	"
3	16. 1. 04	"	Okanjande	Teile der 4. Feldkomp. Hauptm. Kliefoth	"
4	16. 1. 04	"	Gobabis	Besatzung Oberlt. Streitwolf	"
5	18. 1. 04	"	Uitkomst	Besatzung des Distrikts Grootfontein Oberlt. Volkmann	Hereros unter Batona
6	18. 1. 04	Überfall	Otjituo	Stationsbesatzung (von der 4. Feldkomp.)	Hereros
7	19. 1. 04	Gefecht	Aris	2. Feldkomp. Hauptm. Franke	"
8	20. 1. 04	"	Okasise	Besatzung von Okahandja Oberlt. v. Zülow	"
9	21. 1. 04	Überfall	Kubas	Stationsbesatzung	"
10	22. 1. 04	Gefecht	Nördlich Teufelsbach	2. Feldkomp. Hauptm. Franke	"
11	27. 1. 04	"	Okahandja	"	"
12	28. 1. 04	"	Kaiser Wilhelmberg	"	"
13	28. 1. 04	"	Namutoni	Stationsbesatzung (von der 4. Feldkomp.) Sergeant Großmann	Owambos unter Nechale
14	29. 1. 04	"	Etaneno	4. Feldkomp. Hauptm. Kliefoth	Hereros
15	4. 2. 04	"	Omaruru	2. Feldkomp., 2. Ersatzkomp. Hauptm. Franke	"
16	8. 2. 04	"	Tsumanas	4. Feldkomp. Oberlt. Schultze	"
17	11. 2. 04	"	Ausis	Abteil. Winkler Oberlt. v. Winkler	"
18	14. 2. 04	"	Schwarze Klippe	1. Komp. Marine-Inf. Bats. Hauptm. Fischel	"
19	16. 2. 04	"	Liewenberg	Landungskorps „Habicht", Teile des Eisenb. Det. Kapt. Lt. Gygas	"

Lfd. Nr.	Datum	Art des Kampfes	Ort	Beteiligte Truppen und Führer	Gegner
20	19. 2. 04	Gefecht	Gr. Barmen	Landungskorps „Habicht", Teile des Eisenb. Det. Kapt. L. Gygas	Hereros
21	25. 2. 04	"	Otjihinamaparero	2. und 4. Feldkomp., 3. Komp. Marine-Inf. Bats. Major v. Estorff	"
22	4. 3. 04	"	Kl. Barmen	5. Feldkomp., 2. Komp. Marine-Inf. Bats., 15 Mann des Landungskorps „Habicht", 30 Reiter, Art. Abteil. Hauptm. Puder	"
23	13. 3. 04	"	Owikokorero	Erkundungsabteil. der Abteil. Glasenapp Major v. Glasenapp	"
24	16. 3. 04	"	Omusema	2. und 4. Feldkomp. Major v. Estorff	"
25	18. 3. 04	"	Werft Otjinaua	"	"
26	3. 4. 04	"	Okaharui	Schutztruppenkomp. Graf Brockdorff, 1. und 4. Komp. Marine-Inf. Bats., Art. Abteil. Major v. Glasenapp	"
27	9. 4. 04	"	Onganjira	1., 2., 4., 5., 6. Feldkomp., 1. und 3. Feldbatt., 1 Zug Masch. Gew., Bastardabteil. Oberst Leutwein	unter Samuel Maherero
28	13. 4. 04	"	Owiumbo	1., 2., 4., 5., 6. Feldkomp., 2. Komp. Marine-Inf. Bats., 1., 2., 3. Feldbatt., Masch. Gew. Abteil., Bastardabteil., Witboiabteil. Oberst Leutwein	"
29	28. 4. 04	"	Okanguindi	Teile der Besatzung von Grootfontein Oberlt. Volkmann	Hereros
30	6. 5. 04	"	Werft Otjikuoko	1. Feldkomp.	"
31	20. 5. 04	Überfall	Werft bei Okamatangara	Bastardabteil. Oberlt. Böttlin	"
32	24. 5. 04	Gefecht	Otjomaso	1., 2., 4., 6. Feldkomp., 2., 3. Feldbatt., Bastardabteil., Masch. Gew. Abteil. Major v. Estorff	Hereros unter Tetjo
33	24. 5. 04	"	Etaneno	Posten 3. Komp. Marine-Inf. Bats. Unteroff. Becker	Hereros
34	28. 5. 04	"	Okowakuatjiwi	Stationsbesatzung 3. Komp. Marine-Inf. Bats. Unteroff. Schwarzfischer	"

Lfd. Nr.	Datum	Art des Kampfes	Ort	Beteiligte Truppen und Führer	Gegner
35	31. 5. 04	Gefecht	Outjo	Teile 3. Komp. Marine-Inf. Bats. Hauptm. Haering	Hereros
36	20. 6. 07	Überfall	Erindi Otjikurare	Witboiabteil. Lt. Müller v. Berneck	"
37	5. 7. 04	Patrouillengefecht	Otjahewita	Patrouille Lt. v. Massow	"
38	7. 7. 04	"	Werft Otutjiwa	Patrouille 5/1 Oberlt. v. Lekow	"
39	2. 8. 04	Gefecht	Okateitei	2/2 Hauptm. Manger	"
40	6. 8. 04	Patrouillengefecht	Westlich vom Großen Waterberg	Patrouille 1/2 Lt. v. Bodenhausen	"
41	11./12.8.04	Gefechte	Waterberg	1. Feldregt., 2. Feldregt. ohne III. Bat. und 5. Komp., I., II. Art. Abteil. ohne 8. Batt. Gen. Lt. v. Trotha	"
42	15. 8. 04	Verfolgungsgefecht	Omatupa	I/1 (ohne 3.), II/1 (ohne 8.), 2., 3., 4. Batt., 2/3 Masch. Gew. Abteil. 1, Bastardabteil. Major v. Estorff	"
43	16. 8. 04	"	Otuwingo	"	"
44	28. 8. 04	Überfall	Okamaru	8/1 Hauptm. Frhr. v. Welck	"
45	31. 8. 04	Gefecht	Okosonduju	1/1, 3. Batt., 2/3 Masch. Gew. Abteil. 1, Bastardabteil. Major v. Estorff	"
46	2. 9. 04	Patrouillengefecht	Otjihaenena u. Drumbo	Patrouille 5/2 Lt. Schimmer, Lt. Schwandner	"
47	3. 9. 04	Gefecht	Zwischen Okahahitu und Okosonduju	I/1 (ohne 3. Komp.), 3. Batt., 2/3 Masch. Gew. Abteil., 1 Bastardabteil. Major v. Estorff	"
48	5. 9. 04	Verfolgungsgefecht	Okowindombo	I, II/2, 1/2 1., 7. Batt. Oberst Deimling	"
49	9. 9. 04	"	Owinaua-Naua	I/1 (ohne 3. Komp.), 3. Batt., 2/3 Masch. Gew. Abteil. 1, Bastardabteil. Major v. Estorff	"
50	19. 9. 04	Gefecht	Am Kl. Waterberg	8/1, 1/2, 1/2 1. Batt. Hauptm. v. Fiedler	"
51	28. 9. 04	Verfolgung	Epata, Osombo-Windimbe	I, III/1, 3., 4., 5., 6. Batt., Halbbatt. v. Madai, 2/3 Masch. Gew. Abteil. 1, Masch. Gew. Abteil. 2, Bastardabteil. Generallt. v. Trotha	"

Lfd. Nr.	Datum	Art des Kampfes	Ort	Beteiligte Truppen und Führer	Gegner
52	5. 10. 04	Patrouillengefecht	Ombu Jamorombora	Patrouille 7/2 Lt. v. Diezelsky	Hereros
53	9. 10. 04	Gefecht	Orlogsende	3, 6/2, 2 Geschütze Oberst Deimling	"
54	13. 10. 04	"	Nordöstl. Ombakaha	1/2 5/2, 2 Maschinenkanonen Hauptm. v. Heydebreck	"
55	3. 11. 04	"	Okunjahi	9/1 Hauptm. v. Klitzing	"
56	3. 11. 04	"	Ombakaha	Stationsbesatzung Oberlt. v. Beesten	"
57	6. 11. 04	"	20 km nördl. Otjosondjou	Streifkolonne Oberlt. Gräff Patrouille Oberlt. v. Bentivegni	"
58	11. 11. 04	Verfolgungsgefecht	45 km nordöstl. Epata	I/1 (ohne 3. Komp.), 3. Batt., 2/3 Masch. Gew. Abteil. 1 Major v. Estorff	"
59	11./12. 11. 04	Gefecht	Eware	Posten Eware Lt. Klinger	"
60	12. 11. 04	Patrouillengefecht	Nördl. Owinaua-Naua	Patrouille 1/2 Lts. Wagner und Böhmer	"
61	15. 11. 04	"	Okambahere	"	"
62	24. 11. 04	Überfall	Guiab	Masch. Gew. Zug Oberlt. z. S. Wossidlo	"
63	30. 11. 04	"	Koachas	"	"
64	1. 12. 04	"	Gobabis	Pferdewache	"
65	2. 12. 04	"	Onandowa	Masch. Gew. Zug Oberlt. z. S. Wossidlo	"
66	6. 12. 04	"	Okawaka	Marine-Inf. Komp. Graf Brockdorff	"
67	11. 12. 04	"	Südwestl. Otjihangwe	Patrouille Sergeant Steinert	"
68	22. 12. 04	"	Östl. Brackwater	Mannschaften des Hauptquartiers	"
69	22. 12. 04	Gefecht	Okatjipiko	Abteil. Oberlt. Streitwolf Lt. v. Usedom	"
70	24. 12. 04	Patrouillengefecht	Oharuhere	Patr. Oberlt. Graf Schweinitz	"
71	4. 1. 05	"	Okahitua	"	"
72	14. 1. 05	"	Okauha	Leitungspatrouille Unteroff. Trube	"
73	15. 1. 05	"	8 km südwestl. Okauha	Patrouille der Feldtelegr. Abteil. Lt. Guse	"
74	4. 2. 05	Überfall	Dabis	Abteil. 3/2 Oberlt. Eymael	"
75	11. 3. 05	Gefecht	Am Otjihangweberg	III. Kol. Abteil. Hauptm. Bender	"
76	26. 3. 05	"	Gr. Heusis	1/2 2. Etapp. Komp.	Andreas
77	2. 4. 05	Überfall einer Werft	10 km südl. Guru	Erkundungsabteil. Oberlt. Gräff	Hereros
78	6. 4. 05	Überfall	Schinkels Farm	Schutzwache	"

Lfd. Nr.	Datum	Art des Kampfes	Ort	Beteiligte Truppen und Führer	Gegner
79	13. 4. 05	Überfall	Farm Ondekaremba	Schutzwache	Hereros
80	18./19 4.05	Kampf mit Viehräubern	Onguendjeberg	Patrouille Lts. Bender und Sommer	"
81	17. 4. 05	Gefecht	Ofondjacheberg	8/1 Hauptm. Frhr. v. Welck	"
82	11. 5. 05	Patrouillengefecht	Am Eiseb, östl. Epata	Patrouille Oberlt. Graf v. Schweinitz	"
83	12. 5. 05	Gefecht	Hosafis	Ersatzkomp. 1a Hauptm. Buchholz	Andreas
84	26. 5. 05	"	40 km nordöstl. Ombakaha	Abteil. der 6. Batt. Hauptm. Rembe	Hereros
85	27. 5. 05	"	Goachas	2. Etapp. Komp. Hauptm. Blume	Andreas
86	9. 6. 05	"	Atis	Etappentruppen unter Hauptm. Wunsch	"
87	17. 8. 05	Patrouillengefecht	Nordöstl. Hatsamas	Bastardpatrouille	Hereros
88	18.-23.8.05	Überfall	Outjo-Okanjanda	Patrouille 6/1 Hauptm. Frhr. v. Wangenheim	"

B. Gegen die Hottentotten.

89	25.10.-1.11.03	Belagerung	Warmbad	Leute der 3. Feldkomp. Lt. a. D. v. d. Busche	Bondelzwarts
90	20.-22.11.03	Gefecht	Sandfontein	3. Feldkomp., Witboiabteil. Hauptm. v. Koppy	"
91	12. 12. 03	"	Hartebeestmund	Bastardabteil. Oberlt. Böttlin.	"
92	30. 8. 04	Patrouillengefecht	Schambockberg	Patrouille 9/2 Lt. Bar. v. Stempel	Morenga
93	3. 9. 04	"	Garabis	Patrouille der 9/2 Unteroff. Ebernickel	"
94	21. 9. 04	Gefecht	Gais	Abteil. III/2 Hauptm. a. D. Fromm	"
95	5. 10. 04	"	Wasserfall	8/2 Hauptm. Wehle	
96	6. 10. 04	"	Kuis	Stationsbesatzung	Witbois
97	6. 10. 04	Überfall	Telegraphenstation Falkenhorst	Besatzung der 9/2	"
98	20. 10. 04	Patrouillengefecht	Narib	2. Ersatzkomp. Hauptm. v. Krüger	"
99	23. 10. 04	"	Nomtsas	Patrouille 2. Ersatzkomp. Lt. d. Res. Steffen	"

Lfd. Nr.	Datum	Art des Kampfes	Ort	Beteiligte Truppen und Führer	Gegner
100	24. 10. 04	Patrouillengefecht	Kunjas	Patrouille der Besatzung von Bethanien Unteroff. d. Landw. Raabe	Bethanier
101	26./27.10.04	Gefecht	Packriem	Teile der 2. Ersatzkomp. und 1. Feldtelegr. Abteil. Hauptm. v. Krüger	Witbois
102	30. 10. 04	Patrouillengefecht	Goamus	Patrouille der Besatzung von Gibeon Sergt. Höche	"
103	31. 10. 04	"	Seß-Kameelbaum	Patrouille Oberlt. d. Ref. v. Brandt	"
104	4./6.11.04	"	Dirichas	Patrouille der Bastardabteil. Oberlt. Böttlin	Gorub
105	6. 11. 04	Gefecht	Hoachanas	7/2 Oblt. Grüner	Witbois
106	13. 11. 04	Patrouillengefecht	Kunjas	Patrouille der Besatzung von Bethanien	"
107	14. 11. 04	"	Spitzkopp	Teile der 8/2 und 8. Batt. Hauptm. Wehle	"
108	20. 11. 04	"	Östl. Kuis	Patrouille der 2. Ersatzkomp. Lt. Roßbach	"
109	20. 11. 04	"	Umeis	Patrouille 9/2	Bondelzwarts
110	22. 11. 04	Gefecht	Kub	2/1 u. 4/2, Teile der 2. Ersatzkomp., 2. Batt. Oberst Deimling	Hendrik Witboi
111	25., 26. 11. 04	"	Aluriskontein	9/2 Hptm. v. Koppy	Morenga
112	27. 11. 04	"	Warmbad	Besatzung Warmbad, 9/2 Hauptm. v. Koppy	"
113	28. 11. 04	"	Lidfontein	7/2 Oberlt. Grüner	Hendrik Witboi
114	28., 30. 11. 04		Warmbad	Besatzung Warmbad, 9/2 Hauptm. v. Koppy	Morenga
115	2. 12. 04	Patrouillengefecht	Rietmont	Patrouille der Abteilung Deimling Lt. v. der Marwitz	Witbois
116	2. 12. 04	"	Swartmodder	Patrouille 4/2 Oberlt. Ahrens	"
117	2. u. 3. 12. 04	Gefecht	Ramansdrift	Posten Ramansdrift	Hottentotten
118	4. 12. 04	Patrouillengefecht	Witvley	Patrouille 2. Ersatzkomp. Lt. Roßbach	Witbois
119	4. 12. 04	Gefecht	Naris	2/1, 4/2, 5/2, 2. u. 5. Batt. Oberst Deimling	Hendrik Witboi
120	5. 12. 04	"	Rietmont	"	"

Lfd. Nr.	Datum	Art des Kampfes	Ort	Beteiligte Truppen und Führer	Gegner
121	7. 12. 04	Gefecht	Hoachanas	7/2 Oberlt. Grüner	Witbois
122	8. 12. 04	"	Auras̈berge—Spitzkopp	Teile der 8/2 u. 8. Batt. Hauptm. Kirchner	Feldschuhträger
123	15. 12. 04	"	Koes̈	8/2, 8. Batt. Major v. Lengerke	"
124	18. 12. 04	Patrouillengefecht	Stamprietfontein	Patrouille 5/2 Lt. v. Bollard-Bockelberg	Witbois
125	21. 12. 04	Gefecht	Uibis	2/1, Halbbatt. Stuhlmann Oblt. Ritter	Bethanier
126	27. 12. 04	Überfall	Tsub-Garis	"	Witbois
127	31. 12. 04	Gefecht	Stamprietfontein	4/2, 5/2, 7/2, 5. Batt. Major Meister	Hendrik Witboi
128	2., 3., 4. 1. 05	"	Gr. Nabas	"	"
129	3. 1. 05	"	Haruchas	2/1, Halbbatt. Stuhlmann Oberst Deimling	Simon Kopper
130	3. 1. 05	"	Persip	8/2, 1/2 3. Ersatzkomp., 8. Batt., 1/3 9. Batt. Major v. Lengerke	Hottentotten
131	5. 1. 05	"	Gochas	2/1, 8/2, 1/2 3. Ers. Komp., 8. Batt. u. Halbbatt. Stuhlmann Oberst Deimling	Simon Kopper
132	6. 1. 05	Patrouillengefecht	Blutpütz	Patrouille Lt. d. Res. v. Trotha	Nordbethanier
133	7. 1. 05	Gefecht	Zwartfontein	2/1, 8/2, 1/2 3. Ersatzkomp., 8. Batt., Halbbatt. Stuhlmann, 1/3 9. Batt. Oberst Deimling	Hendrik Witboi
134	8. 1. 05	Patrouillengefecht	Gorab	Patrouille Lt. d. Res. v. Trotha	Nordbethanier
135	24. 1. 05	Gefecht	Schürfpenz	7/2 Hauptm. Grüner	Hendrik Witboi
136	27. 1. 05	Überfall	Urikuribis	Proviantkarre	Hottentotten
137	29. 1. 05	"	Kiripotip	2/2, 1/2 7. Batt. Hauptm. Bech	Witbois
138	31. 1. 05	Patrouillengefecht	Nunub	Patrouille	Hottentotten
139	2. 2. 05	Gefecht	Ukamas	Stationsbesatzung	"
140	5. 2. 05	Überfall	Nunub	2/2, 5/2, 7/2, 5. Batt. Hauptm. Morath	Samuel Isaak
141	9. 2. 05	Patrouillengefecht	Umeis	Patrouille 9/2	Hottentotten
142	13 2. 05	Gefecht	Geitsabis	Besatzung der Telegraphenstation	"
143	1. 3. 05	"	Uibis	2/1, 10/2, 1/2 1. Batt. Hauptm. v. Zwehl	Bethanier

Lfd. Nr.	Datum	Art des Kampfes	Ort	Beteiligte Truppen und Führer	Gegner
144	2. 3. 05	Gefecht	Gamgam	2/1, 10,2, 1/2 1. Batt. Hauptm. v. Zwehl	Witbois unter Elias
145	4. 3. 05	Überfall	Zwischen Zwartfontein und Witkranz	Karre der 8/2, 1 Zug 2/2 Lt. Klinger	Hendrik Witboi
146	5. 3. 05	Gefecht	Zwischen Kocs u. Hasuur	1/2 3. Ersatzkomp. Lt. v. Rheinbaben	Feldschuhträger
147	7. 3. 05	Überfall	Bei Anichab	10/2, 2/1, 1/2 1. Batt. Hauptm. v. Zwehl	Elias
148	10. 3. 05	Gefecht	Garup	9/2, 12/2, 1/2 3. Ersatzkomp., 1/2 4. Ersatzkomp., 1/3 9. Batt. Hauptm. v. Koppy	Morris
149	10. 3. 05	"	Aob	2 zusammengestellte Inf. Züge, 1/3 9. Batt., 1/3 Masch. Gew. Abteil. 2 Hauptm. Kirchner	Morenga
150	10. 3. 05	"	Kraikluft	Ersatzkomp. 3a, 4a, zus. ges. Komp., 2. Batt., 1/2 Masch. Gew. Abteil. 2 Oberst Deimling	Stürmann
151	11. 3. 05	"	Nordausgang der Narudasschlucht	"	"
152	11. 3. 05	"	Narudas	9/2, 12/2, 1/2 3. u. 4. Ersatzkomp., 1/3 9. Batt. Hauptm. v. Koppy	Morenga
153	17. 3. 05	"	Signalstation Marienthal	Stationsbesatzung	Hottentotten
154	19. 3. 05	"	Garis	Zus. ges. Komp., 1/2 2. Batt. Major v. Kamptz	Morenga
155	21. 3. 05	Patrouillengefecht	Gaibis	Patrouille 3. Ersatzkomp.	Hottentotten
156	21. 3. 05	Gefecht	Uchanaris	Major v. Kamptz	Morenga
157	25. 3. 05	"	Aminuis	4/1 Oberlt. v. Baehr	Witbois
158	26. 3. 05	Überfall	Kranzplatz	Viehposten der 1. Batt.	Cornelius
159	31. 3. 05	Patrouillengefecht	Südlich vom Hudup	Patrouille 2. Ersatzkomp.	Elias
160	5.u.6.4. 05	Überfall	Im oberen Tsubrevier	Bastardabteil. u. Zug Wilm Oberlt. Böttlin	Elias u. Gorub
161	7. 4. 05	Gefecht	Naniklobis	1/2, 2/2, Teile der 8/2, 1/2 7. Batt. Hauptm. Manger	Hendrik Witboi
162	7. 4. 05	Überfall	Südl. Narudas	Pferdewache u. Ersatzkomp. 3a Hauptm. d'Arrest	Morenga
163	7. 4. 05	Patrouillengefecht	Gawaoab	Patrouille 1. Etapp. Komp. Lt. Vandermann	Cornelius
164	13. 4. 05	Gefecht	Tsannarob südl. Packriem	Zug Feldtelegr. Abteil.	Hottentotten
165	18. 4. 05	"	Klippdamm	Teile der 3. Ersatzkomp.	"
166	23. 4. 05	"	Kiriis	Pferdetransport	"

Lfd. Nr.	Datum	Art des Kampfes	Ort	Beteiligte Truppen und Führer	Gegner
167	26. 4. 05	Patrouillengefecht	Ganams	Patrouille 11/2 und 12/2 Lt. v. Detten	Morenga
168	27. 4. 05	"	Huams	Patrouille 10/2 Oberlt. v. Bülow	Cornelius
169	27. 4. 05	Gefecht	Ganams	11/2, 12/2, 2/3 9. Batt., 1/3 Masch. Gew. Abteil. 2 Hauptm. Winterfeld	Morenga
170	1. 5. 05	"	Kumakams	10/2, 2. Ersatzkomp., 1/2 1. Batt. Hauptm. v. Zwehl	Cornelius
171	8. 5. 05	"	Am oberen Ganachab	1. Etapp. Komp. Hauptm. v. Nappard	"
172	9. 5. 05	"	"	Abteil. Dewitz, 2. Ersatzkomp. Major Buchholtz	"
173	13. 5. 05	"	Mukorob	3/2, Abteilungen Sixt v. Armin, v. Boettticher, v. Goßler Hauptm. v. Hornhardt	Samuel Isaak
174	17. 5. 05	"	Kowes	Teile d. 5. Batt. u. 1. Funkentel. Abt. Hauptm. v. Wolf	Hottentotten
175	19. 5. 05	"	Leukop	11/2, 3. Ersatzkomp., 1/2 8. u. 1/3 9. Batt. Hauptm. Siebert	Morenga
176	23. 5. 05	Überfall	Östlich Das	Karre der 11/2	Hottentotten
177	24. 5. 05	Gefecht	Narus	12/2, Ersatzkomp. 3a, 1/3 9. Batt. 1/5 Masch. Gew. Abteil. 2 Hauptm. d'Arrest	"
178	26. 5. 05	"	Gaos	9/2 Hauptm. v. Koppy	Cornelius
179	6. 6. 05	"	Karebrevier	12/2, Teile der Ersatzkomp. 4a Hauptm. v. Erckert	Hans Hendrik
180	12. 6. 05	"	Zwischen Kouchanas u. Schambockberg	Ochsenwagen der Abteil. Kampty	Hottentotten
181	15. 6. 05	"	Narus	12/2, Teile der Ersatzkomp. 4a Hauptm. v. Erckert	"
182	17. 6. 05	"	"	11/2, 12/2, 3. Ersatzkomp., 1/2 2. Batt. Major v. Kampty	Morenga
183	27., 28. 6.	"	Keidorus	9/2, 10/2, 1. Etapp. Komp. 1/2 1. Batt., 1/3 9. Batt., 1/3 Masch. Gew. Abteil. 2 Major Gräfer	Cornelius
184	3. 7. 05	"	Gerodorffhöhe	"	"
185	3. 7. 05	"	Wasserfall	Bedeckung einer Wasserkarre der Etappe Hurub	Morenga
186	7. 7. 05	Überfall	Ma tahöhe	Pferdeposten der 2. Ersatzbatt.	Isaak Wüboi und Elias
187	17. 7. 05	"	Zwischen Kanibeam und Gaibes	Karre Masch. Gew. Abteil. 2	Corneliusleute

Lfd. Nr.	Datum	Art des Kampfes	Ort	Beteiligte Truppen und Führer	Gegner
188	20. 7. 05	Überfall	Seß-Kameelbaum	Wagentransport d. 1. Kol. Abteil.	HendrikWitboi
189	20. 7. 05	Gefecht	Fischfluß unterhalb Konkipmündung	Postierung der 10/2	Hottentotten
190	27. 7. 05	Überfall	Gainaichas	Stationsbesatzung 1/2	Samuel Isaak
191	5. 8. 05	Gefecht	Wortel	Viehposten	Morris
192	8. 8. 05	"	Nauchabgaus	1/2 7. Batt. Oberlt. Stage	HendrikWitboi
193	19. 8. 05	"	Kawigaus	10/2, Ersatzkomp. 3a, 1. Etapp. Komp., Abteil. Stocki, 1/3 9. Batt. 2/3 Masch. Gew. Abteil. 2 Major Traeger	Cornelius
194	2. 9. 05	"	Gorab	2. Ersatzkomp. Hauptm. Baumgärtel	Elias
195	4. 9. 05	"	Westlich Zaris	Ersatzkomp. 1a Hauptm. Buchholz	Hottentotten
196	13. 9. 05	"	Rubib	4/2, 7/1, Ersatzkomp. 1a, 2. Ersatzkomp., 6., 1/2 8. Battr., 1/3 Masch. Gew. Abteil. 2 Major Meister	Hottentotten und Hereros unter Elias und Andreas
197	13. 9. 05	Patrouillengefecht	Guigatsis	Telegraph. Patrouille	Morris
198	15. 9. 05	Überfall	Nochas	Pferdeposten 12/2	Morenga, Johannes Christian und Cornelius
199	21. 9. 05	Gefecht	Dewenischpütz	Signalstation	Hottentotten
200	23. 9. 05	Überfall	Das	"	"
201	28. 9. 05	"	Heirachabis	Wagentransport	Morenga und Johannes Christian
202	29. 9. 05	Gefecht	Aubes	1/2, 3/2, 1/2 5. Battr. Hauptm. Moraht	HendrikWitboi und Simon Kopper
203	4. 10. 05	Überfall	Gobas	Sanitätsfuhrpark	Cornelius
204	5. 10. 05	Patrouillengefecht	Kutip	Patrouille der Etappe Gibeon Lt. Schulz	Elias
205	7. 10. 05	Überfall	Jerusalem	Stationsbesatzung Lt. Surmann	Morenga, Johannes Christian
206	8. 10. 05	Patrouillengefecht	Konus	Patrouille Lt. v. Hahnenfeld	Hottentotten u. Hereros
207	9. 10. 05	Gefecht	Am oberen Goab	Halbbattr. Nadrowski	Cornelius
		Patrouillengefecht	Auchab-Revier	Patrouille Lt. v. Schweinichen	Hottentotten
208	10. 10. 05	Überfall	Schuildrift	Stationsbesatzung	Morenga, Joh. Christian

Lfd. Nr.	Datum	Art des Kampfes	Ort	Beteiligte Truppen und Führer	Gegner
209	12. 10. 05	Patrouillengefecht	Am oberen Tsub	Patrouille Oberlt. Heres	Elias
210	13. 10. 05	"	Südlich Graas	Patrouille 1. Ersatzkomp. Lt. v. Petersdorff	Hottentotten
211	15. 10. 05	Überfall	Nördlich Zwartfontein	3/2 Hauptm. v. Hornhardt	"
212	22. 10. 05	Gefecht	Anninus	7. Battr. Hauptm. Bech	Hans Hendrik
213	23. 10. 05	"	Goperas	4. Ersatzkomp. Lt. v. Elpons	Cornelius
214	24. 10. 05	"	Hartebeestmund	2/1, 9/2, 10/2, Ersatzkomp. 3a, 1/2 9. Batt., 1/3 Masch. Gew. Abteil. 2 Oberstleutnant van Semmern	Morenga und Johannes Christian
215	25. 10. 05	Überfall	Arahoab	9/1, Posten Awadaob Major v. der Heyde	Simon Kopper
216	28. 10. 05	Gefecht	Awadaob	Stationsbesatzung Oberlt. Graf Carmer	"
217	29. 10. 05	Überfall	Fahlgras	1/2 3. Batt. Oberlt. Stage	Hendrik Witboi
218	29. 10. 05	Gefecht	Arahoab	9/1 Hauptm. v. Klitzing	Simon Kopper
219	29. 10. 05	"	Chamhawib-Revier	Patrouille der 4. Ersatzkomp. Lt. v. Reese	Cornelius
220	2. 11. 05	Überfall	Uibib-Revier	Wagentransport	"
221	2. 11. 05	"	Koms	1. Ersatzkomp. Oberlt. Pabst	Hottentotten
222	8./9. 11. 05	"	Aluris-fontein	Verpflegungskarre und 2/1	Bondelzwarts
223	11. 11. 05	Gefecht	Hurugoeis	7/1 Hauptm. Brentano	Hottentotten
224	13. 11. 05	Überfall	Deutsche Erde	Verpflegungskarre	"
225	18. 11. 05	"	Nauroroams	Patrouille Lt. Fischer	"
226	21. 11. 05	Gefecht	Garunarub	Teile der 7/2 Lts. Gr. Hardenberg u. Lübben	Cornelius
227	1. 12. 05	"	Gubuoms	4. Batt. Oberlt. v. Madai	Simon Kopper, Manasse, Noroseb
228	4. 12. 05	"	Norechab	Pferdewache 10/2	Bondelzwarts
229	5. 12. 05	"	Gubuoms	4. Batt. Oberlt. v. Madai	Simon Kopper
230	7. 12. 05	"	Kalkfontein	Pferdewache	Bondelzwarts
231	8. 12. 05	"	Aub	2/2, 5/2 Rittm. Haegele	Cornelius

Lfd. Nr.	Datum	Art des Kampfes	Ort	Beteiligte Truppen und Führer	Gegner
232	17. 12. 05	Gefecht	Toaſis	Teile der 4 und 9/1, 4. Batt. Major v. der Heyde	Simon Kopper-Leute
233	24. 12. 05	Patrouillen-gefecht	Öſtlich Haries	Patrouille 4. Erſatzkomp. Feldw. Gelpke	Bethanier
234	5. 1. 06	Gefecht	Duurdriſt (Süd)	8/2, Teile der 3. Erſatzkomp. Hauptm. v. Lettow-Vorbeck	Bondelzwarts
235	9. 1. 06	Überfall	Rooifontein	2/1	"
236	11. 1. 06	"	Namtob	Teile der 4/2 und der 4. Erſatz-komp. Lt. Frhr. v. Crailsheim	Bethanier
237	13. 1. 06	"	Umub	Viehpoſten	Cornelius
238	19. 1. 06	Gefecht	Dochas	5/2, Teile der 4/2 und 4. Erſatz-komp. Oberlt. v. Wittenburg	Cornelius und Andreas
239	31. 1 06	"	Gobas	Abteil. Hauptm. Salzer	Fielding
240	1. 2. 06	"	Kl. Karrasberge	Abteil. Hauptm. Wobring	"
241	5 2. 06	"	Huams	Erſatzkomp. 1a Oberlt. Barlach	Hereros und Hottentotten
242	7. 2 06	Patrouillen-gefecht	Eendoorn	Patrouille 7/1 Lt. Bender	Hottentotten
243	14. 2. 06	"	Norechab	10 u. 12/2, 1/3 Maſch. Gew. Abt. 2, 1 Geſch. d. 2. Batt. Hauptm. v. Erckert	Morenga
244	8./9. 3. 06	Gefecht	Waſſerfall	8/2, 3. Erſatzkomp., 1/3 9. Batt., 1 Maſch. Gew. Oberlt. Beyer	Bondelzwarts unter Morenga
245	11. 3 06	"	Pellabriſt	1/1, 1/2, 1/3 9. Batt., 1 Maſch. Gew. Major Täubler	"
246	12. 3. 06	"	Kumkum	9, 10, 12/2, 3/5 2. Batt., 1/3 Maſch. Gew. Abteil. 2 Hauptm. v. Erckert 2/1, 3/2, 11/2, 3/5 2. Batt., 1/3 Maſch. Gew. Abteil. 2 Hauptm. v. Hornhardt	Johannes Chriſtian
247	13. 3. 06	"	Abuabis	6/2 Hauptm. v. Bentivegni	Fielding
248	14. 3. 06	"	Anichib	"	"
249	16 3 06	Überfall	Aragauros	Bedeckung von Sanitätswagen	Bondelzwarts
250	21. 3 06	"	Jeruſalem	Pferdewache 1. Etapp. Komp.	"
251	26. 3. 06	"	Nakab	Wagenbegleitkommando Teile der 7/2 Lt. Keller Patrouille 1. Etapp. Komp. Hauptm. v. Rappard	"

Lfd. Nr.	Datum	Art des Kampfes	Ort	Beteiligte Truppen und Führer	Gegner
252	5. 4. 06	Gefecht	Pad Nababis—Ukamas	Funkenstation Oberlt. v. Milczewski	Morenga
253	8./9. 4. 06	"	Fettkluft	1/3 1/2 Lt. Gaede	"
254	10. 4. 06	"	Das	11/1 Oberlt. v. Baehr	"
255	14. 4. 06	"	Narudas (Süd)	Pferdewache 4/2	Bondelzwarts
256	18. 4. 06	"	Klippdamm	1. Etappenkomp. Hauptm. v. Rappard	Morenga
257	20. 4. 06	"	Wittmund	1. 2. 11/1. 1/3 9. Batt. Hauptm. Heuck	Johannes Christian
258	22. 4. 06	"	Ostrand Gr. Karrasberge	6/2 Hauptm. v. Bentivegni	Hottentotten
259	4. 5. 06	"	Van Rooisvley	1. und 5. Etappenkomp., 7. Batt. Hauptm. Bech	Morenga
260	4. 5. 06	"	Gawachab	7/1 Oberlt. Kruse	Johannes Christian
261	19. 5. 06	Patrouillengefecht	Gais	Patrouille Lt. Engler	"
262	21. 5. 06	Gefecht	de Villierspütz	Funkenstation Oberlt. v. Milczewski	"
263	23. 5. 06	"	Dakaib	8/2. 3. Ersatzkomp., 1/3 9. Batt. Major Rentel	"
264	24. 5. 06	"	Tsamab	Signalpatrouille Lt. Fürbringer	"
265	25. 5. 06	"	Nukais	1/2. 7/2. 3. Ersatzkomp., je 1 Zug 2. und 9. Batt. Major Sieberg	"
266	3./4. 6. 06	"	Sperlingspütz	3/2. 10/2. 12/2. 1 Zug 2. Batt., 1 Zug Masch. Gew. Abteil. 2, Funkenstation Jochmann Major v. Freyhold	"
267	20. 6. 06	"	Warmbad	10/2, Teile der Etappe Warmbad, Ersatztransport Barlach Hauptm. v. Stocki	"
268	21. 6. 06	"	Gabis	3. Ersatzkomp., 1/2 8. Batt. Oberlt. Beyer	"
269	21. 7. 06	Patrouillengefecht	Garunarub	Abteil. Lt. Block	Bethanier
270	23. 7. 06	Gefecht	Uhabis	Teile der Abteil. Freyhold	Johannes Christian und Morris
271	26. 7. 06	"	Kuraims	Masch. Gew. Zug Klausa	Hottentotten
272	2. 8. 06	"	Rosinbusch	4/2	"
273	6. 8. 06	"	Aluriosfontein	2/2	"

Lfd. Nr.	Datum	Art des Kampfes	Ort	Beteiligte Truppen und Führer	Gegner
274	18. 8. 06	Überfall	Noibis	8/2, 9/2, 1/2 7. Batt. Hauptm. Bech	Johannes Christian
275	20. 8. 06	"	Zwischen Violsdrift und Uhabis	4/2, 6/2, Masch. Gew. Zug, Art. Zug Hauptm. v. Bentivegni	Hottentotten
276	22. 8. 06	Gefecht	Aos	1, 8, 9/2, 1/2 7. Batt. Hauptm. Bech	Johannes Christian
277	25. 8. 06	"	Dunkermodder	"	"
278	29. 8. 06	"	Warmbakies	Viehposten	Hottentotten
279	30. 8. 06	"	Aubrevier	IV/2 Hauptm. Anders	"
280	7. 9. 06	"	Groendoorn	1/1	"
281	11. 9. 06	"	Bysteck	Pferdewache	"
282	24. 9. 06	"	Kiriis (West)	Transportbedeckung	"
283	25. 9. 06	"	Kalkfontein	"	"
284	30. 9. 06	"	Hanapan	"	"
285	1. 10. 06	"	Dassiefontein	" u. Besatzung v. Wasserfall Oberlt. Christiani	"
286	4. 10. 06	"	Nördlich Keetmannshoop	Transportbedeckung	"
287	12. 10. 06	"	Zwischen Holpan und Sandpütz	3/2 Oberlt. Müller v. Berneck	"
288	23. 10. 06	Überfall	Naris	3/2, 8. Batt. Hauptm. Siebert	"
289	1. 11. 06	"	Uchanaris	Stationsbesatzung	"
290	5. 11. 06	Gefecht	In den Gr. Karrasbergen	9/2, 1 Zug Masch. Gew. Oberlt. Frhr. v. Fürstenberg	"
291	8. 11. 06	"	Willem-Chrikas	Transportbedeckung	Fielding
292	9. 11. 06	"	Haries	Patrouille Lt. Gerlich	
293	16. 11. 06	"	An der Nuobmündung	Abteilung Oberlt. Rausch	"
294	6. 2. 07	Patrouillengefecht	Rosinbusch	Patrouille Lt. Frhr. v. Crailsheim	Lambert
295	8. 2. 07	"	Besondermaid	Patrouille Oberlt. Rausch	"

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstr. 68—71.

Nachdruck, auch unter Quellenangabe, untersagt. Übersetzungsrecht vorbehalten.

Zurückgehaltene Kräfte.

Die Anschauungen über die Verwendung der Reserven, jetzt als zurückgehaltene Kräfte bezeichnet, gehören zu denen, welche in neuerer Zeit eine entschiedene Wandlung erfahren haben. Dem früher üblichen sparsamen und allmählichen Einsetzen der verfügbaren Mittel trat die vorwiegende Neigung gegenüber, von Anfang soviel Kräfte als möglich zur Erzielung einer Massenwirkung zu verwenden. Diese Bestrebungen entsprechen dem Geiste der neueren Kriegführung, welche schnelle und kräftige Schläge zur Niederwerfung des Gegners führen und die Überlegenheit der Waffenwirkung so bald als möglich zur Geltung bringen will. Die Reservekavallerie und Reserveartillerie sind verschwunden. Die Kavalleriemassen werden in ihrer Gesamtzahl in vorderster Linie verwendet. Die gesamte Artillerie ist nach Ausmerzung der immer noch einen Rückhalt darstellenden Korpsartillerie auf die Infanterie-Divisionen verteilt und zu sofortiger Verwendung in ganzer Stärke bereit. Auch bei den Infanteriemassen erstrebt man bis zu den Regimentern herab durch die allgemein gewordene flügelweise Verwendung die baldige Entfaltung aller vorhandenen Kräfte.

Diese Bestrebungen sind zweifellos richtig. Aber es drängt sich bei genauer Betrachtung doch die Frage auf, ob in neuester Zeit in der frühzeitigen Entfaltung der gesamten Kräfte nicht zu weit gegangen und gegen ein allgemeines Gesetz der Kriegführung verstoßen wird, welches Zurückhaltung von Teilen in der Hand des Führers verlangt, um den Wechselfällen des Krieges gewachsen zu sein und den Nachdruck auf den entscheidenden Punkt legen zu können.

Nicht als ob dieses Gesetz irgendwo als unberechtigt bezeichnet würde. Es ist vielmehr erst vor kurzem in dem Exerzier-Reglement f. d. Inf. von 1906 Ziffer 294 in ganz bestimmter Weise zum Ausdruck gelangt. Aber die Aufnahme von Grundsätzen in die Dienstvorschriften, so wichtig sie sind, genügt nicht ohne weiteres, um sie zum Gemeingut bei der Anwendung zu machen, wenn ihnen entgegenstehende Schwierigkeiten zu beseitigen sind. Und das ist in mehrfacher Beziehung der Fall.

Der Drang nach Massenwirkung ist so stark entwickelt, der Gedanke, den Widerstand durch Entfaltung von Übermacht in Kürze zu überwinden in solcher Weise großgezogen worden, daß die unbedingte Notwendigkeit der Zurückhaltung namhafter Kräfte in den Hintergrund geschoben zu werden scheint.

Dann besteht ein wichtiges Hindernis darin, daß unsere Heereseinteilung infolge der Zweiteilung der größeren Schlachtenkörper das Ausscheiden zurückgehaltener Kräfte keineswegs begünstigt. Wenn daher in der oben angezogenen Ziffer 294 des Exerzier-Reglements f. d. Inf. empfohlen wird, das Zerreißen der Verbände möglichst zu vermeiden, so treten sich damit zwei Grundsätze gegenüber, von denen einer den anderen schädigt.

Schließlich wird das Erfordernis eines Rückhaltes bei dem bekannt schnellen Verlauf der Friedensübungen gegenüber der Kampfesdauer im Kriege in sehr geringem Maße vor Augen geführt.

So entsteht im Gegensatz zu der nicht wegzuschaffenden Vorliebe für die meiner Ansicht nach recht viele Nachteile mit sich führenden Avantgarde*) nicht selten eine entschiedene Abneigung gegen die Zurückhaltung einer Reserve. Begründet durch die daraus entstehende Schwächung der vorderen Linie und die aus Vorgängen bei Friedensübungen entstandene Besorgnis, daß sie zur Entscheidung zu spät kommen würde. In erster Linie beim Angriffsverfahren. Genaue Beobachter der neuesten Kriegsereignisse dagegen weisen schon jetzt aus deren bekannt gewordenem Verlauf auf die mehr hervortretende Notwendigkeit zurückgehaltener Kräfte hin.**) Es erscheint daher nicht unangemessen, der Reserve das Wort zu reden.

Vorerst ist zu unterscheiden zwischen zurückzuhaltenden Kräften innerhalb der Verbände der einzelnen Waffengattungen und solchen, welche der höheren Führung zur Verfügung gestellt sind, also geschlossene, aus mehreren Waffengattungen bestehende Verbände umfassen.

Was die einzelnen Waffengattungen betrifft, so wollte bisher die Artillerie am wenigsten davon wissen, daß Teile ihrer Gesamtkräfte zu späterer Verwendung zurückgehalten werden. Sie glaubte ihre Kampfziele am besten dadurch zu erreichen, daß so bald als möglich alle verfügbaren Geschütze in Tätigkeit gebracht werden und auf diese Weise die Feuerüberlegenheit gewonnen wird. Der Gedanke an sich ist unbedingt zutreffend. Aber die Betrachtung der neuesten Artilleriekämpfe zeigte doch, daß eine Wirkung auch überlegener Massen nicht so schnell zu erzielen ist, als man längere Zeit geglaubt hat. Verdeckte Stellungen und besondere Schutzmaßregeln haben unbestreitbar einen bedeutenden Einfluß ausgeübt. Wenn daher anzunehmen ist, daß

*) Siehe meine Ausführungen über „Vortruppen" in den Vierteljahrsheften für Truppenführung und Heereskunde 1905, Heft 4.

**) Siehe Löffler „Russisch-japanischer Krieg", II. Teil S. 126 u. f.

sich der Artilleriekampf in der Folge länger und zäher gestalten wird, so tritt die Notwendigkeit zutage, Teile in der Hand zu behalten um die Entscheidung an den Stellen herbeizuführen, die erst im Laufe der Zeit als dafür geeignet erkannt werden. Die starke Vermehrung der Artillerie gegen früher läßt dies möglich erscheinen. Diese Ansicht hat inzwischen sowohl im Exerzier-Reglement f. d. Inf. von 1906 Ziffer 294 als im Exerzier-Reglement f. d. Feldart. von 1907 Ziffer 365 Aufnahme gefunden.

Bei dem Kampfe der Reitermassen gegeneinander liegen die Verhältnisse etwas anders. Die Entscheidung erfolgt schnell und der Beginn des Kampfes bedingt daher das Einsetzen möglichst starker Kräfte. Aber der Zusammenstoß führt auch in der Regel zu völliger Auflösung der eingesetzten Abteilungen und es gilt als feststehendes Erfahrungsgesetz, daß ein hin und her wogender Reiterkampf zugunsten der Partei ausfällt, die noch eine frische Truppe einzusetzen imstande ist. Mit dem Bestreben, das erste Treffen möglichst stark zu machen, geht daher Hand in Hand, dieses durch einzelne zurückgehaltene Abteilungen zu unterstützen, sowie einen Teil der Kräfte zur Herbeiführung der endgültigen Entscheidung zur Verfügung des obersten Führers zu stellen, an dessen Geschick sich beim Reiterkampf der Erfolg in besonderem Maße knüpft. Die in der Dreiteilung der Kavallerie-Division, des hauptsächlichen reiterlichen Schlachtenkörpers, liegende Begünstigung des Rückhaltes eines der drei Teile als Reserve gelangt zwar nicht immer zum Austrag, aber es liegt doch eine starke Annäherung an eine solche Verwendung nahe.

Auch bei der Gruppierung der Infanteriekörper zum Gefechte tritt das Streben größerer Tiefengliederung mehr und mehr in den Vordergrund. Begünstigt durch die allgemeiner gewordene unmittelbare Entwicklung aus der Marschkolonne, welche naturgemäß auf tiefe Aufstellung hinführt.

Bei einer Verwendung der Infanterie-Regimenter nebeneinander erscheint die Anzahl der von Anfang an in vorderster Linie zur Tätigkeit zu bringenden Feuergewehre durchaus genügend, wenn von jedem Regiment ein Bataillon zurückgehalten wird. Die Dreiteilung bringt auch hier den Rückhalt eines Teils ohne Schwierigkeit mit sich. Schwieriger gestaltet sich das Ausscheiden einer Reserve für den Infanterie-Brigadekommandeur. Ohne Zerreißen der Verbände ist es bei der gewöhnlichen Zusammensetzung der Infanterie-Brigade nicht ausführbar, vergl. Exerz. Regl. f. d. Inf. von 1906 Ziffer 471. Der Rückhalt tritt infolgedessen bei der Infanterie-Brigade eher in den Hintergrund oder wird sehr schwach bemessen.

Abgesehen von der Artillerie scheint daher im wesentlichen der Gedanke der Zurückhaltung genügender Kräfte innerhalb der Gefechtskörper der Waffengattungen nicht vernachlässigt zu werden. Besonders bei der Infanterie drängt er sich gebieterisch auf, infolge der Schwierigkeit der ersten Entwicklung und der Überwindung des feindlichen Widerstandes, des damit verbundenen starken Verbrauchs an Kräften, der Notwendigkeit diese zu ersetzen und der langen Dauer des Kampfes. Ja es scheint sogar,

als ob die Eindrücke der neueſten Ereigniſſe in der Kriegführung wieder umgekehrt eine ſehr allmähliche Verwendung der Kräfte beeinfluſſen ſollten, zum Schaden genügender Stärke in vorderer Linie.

Aber der eigentliche Begriff der Reſerve tritt erſt ſcharf hervor bei den Anforderungen der höheren Führung. Auf dieſem Gebiet iſt einzuſetzen, wenn dem notwendigen Rückhalt zu größerem Recht verholfen werden ſoll.

Der erſte Führer, der über einen aus allen Waffengattungen zuſammengeſetzten Truppenkörper verfügt, iſt der Kommandeur einer Infanterie-Diviſion. Mit ihm beginnt der höhere Führer im eigentlichen Sinne. Er hat der Regel nach unter ſeinem Befehl, neben einigen Eskadrons Kavallerie, zwei Infanterie-Brigaden und eine Artillerie-Brigade zu zwei Regimentern.

Tritt die ſo zuſammengeſetzte Infanterie-Diviſion ins Gefecht, ſo iſt naheliegend, daß die geſamte Artillerie in Stellung geht und die beiden Infanterie-Brigaden nebeneinander entwickelt werden. Das gilt im weſentlichen ſowohl für den Angriff wie für die Verteidigung. Behält der Führer keine Teile ſeiner Kräfte zu ſeiner Verfügung, ſo begibt er ſich weiterer Einwirkung auf den Verlauf des Kampfes. Seine Tätigkeit iſt mit der Entwicklung ſeiner Kräfte ſo gut wie erledigt. Das entſpricht aber in keiner Weiſe der Stellung und Bedeutung eines höheren Führers.

Wohl iſt die Art und Weiſe des Beginnes eines Kampfes von hoher Wichtigkeit. Aber nicht minder von Bedeutung iſt, daß der Führer die Möglichkeit hat, den im Kriege ſo häufig eintretenden unvorhergeſehenen Änderungen der Lage Rechnung zu tragen und das wichtigſte iſt jedenfalls die Entſcheidung. Will der Infanterie-Diviſionskommandeur in dieſen Beziehungen einen wirkſamen Einfluß ausüben, ſo muß er über Truppen gebieten, welche ausſchließlich zu ſeiner Verfügung ſtehen. Das bedingt aber ein Zerreißen der ihm unterſtellten Verbände, welches von deren Führern auf das unangenehmſte empfunden wird und deshalb in vielen Fällen unterbleibt. Schwächliche Maßregeln, wie Zurückſtellung eines vielleicht überzähligen Bataillons können eine Bedeutung nicht erlangen. Weniger wie ein Infanterie-Regiment kann dem Diviſionskommandeur ſchwerlich von Nutzen ſein. Nimmt er ein ſolches für ſich in Anſpruch, ſo hat die Infanterie-Brigade, der es entnommen iſt, nur ein Regiment im beſten Falle noch ein Jäger-Bataillon. Der betreffende Brigadekommandeur iſt ſozuſagen ſeiner Stelle enthoben. Bekümmert er ſich in dieſer Lage eingehender als ſonſt um das ihm verbliebene Infanterie-Regiment, ſo greift er in die deſſen Kommandeur zugewieſene und zuſtehende Tätigkeit ein. Er kann alſo nur den Zuſchauer ſpielen. Oft wird ihm zur Beruhigung die Ausſicht eröffnet, das entnommene Regiment würde wieder zu ſeiner Verfügung geſtellt werden, ſobald die Lage zu überſehen wäre. Trifft dies zu, ſo wird ſelten der Gedanke unterdrückt, es hätte auch gleich erfolgen können. Geſchieht es nicht, ſo wird es als eine nicht gehaltene Zuſage empfunden.

Ähnlich wirkt die Zurückhaltung einer Artillerie-Abteilung, in welchem Falle der Kommandeur des Regiments, dem sie entnommen wurde, dieselbe Rolle spielt, wie es vorher bei dem einen Infanterie-Brigadekommandeur angegeben wurde. Daran wird nichts geändert, wenn es sich um eine leichte Feldhaubitz-Abteilung handelt, deren Zurückhaltung sich unter Umständen in besonderem Maße rechtfertigen läßt.

Ebenso liegen die Dinge für den kommandierenden General, dem mit der Korpsartillerie eine besondere Einwirkung auf den Kampf durch ihm unmittelbar unterstellte Kräfte genommen wurde.

Er kann sich mit der Ausscheidung eines Infanterie-Regiments und einer Artillerie-Abteilung zu seiner Verfügung begnügen. In diesem Falle wird eine Division in ihrer Einteilung beschränkt, deren Kommandeur entweder auf einen Rückhalt verzichten muß oder die übriggebliebenen Teile — ein Infanterie-Regiment und eine Artillerie-Abteilung — zu seiner Verfügung bestimmen kann. Dann treten ein Infanterie-Brigade- und ein Artillerie-Regimentskommandeur außer Tätigkeit, falls nicht der erstere zum Führer der Reserve des kommandierenden Generals oder des Divisionskommandeurs bestimmt wurde.

Der Stellung und der notwendigen Einwirkung des kommandierenden Generals entsprechender ist die Zurückhaltung einer Infanterie-Brigade und eines Artillerie-Regiments für seine Zwecke. Auf diese Weise bleiben auch die Führer dieser Truppenkörper in Tätigkeit. Aber die Division, von der diese Teile entnommen wurden, wird zur zusammengesetzten Brigade. Der betreffende Divisionskommandeur wird zwar nicht, wie vorher bei der Infanterie-Division erwähnt wurde, in dem Maße wie der Infanterie-Brigade- und Artillerie-Regimentskommandeur außer Tätigkeit gesetzt, aber doch erheblich in seiner Wirksamkeit beschränkt. Einen Rückhalt für sich wird er kaum noch ausscheiden können.

Sind überzählige Truppenkörper vorhanden, so wird das Ausscheiden einer Reserve erleichtert. Dieser bei den Friedensübungen häufiger vorkommende Umstand tritt im Kriege sehr viel seltener ein. Im Gegenteil hat man dort infolge der oft nicht zu vermeidenden Abzweigungen für besondere Zwecke vielfach mit unvollständigen Truppenkörpern zu rechnen, bei denen die berührten Übelstände noch schärfer hervortreten.

Diese Übelstände fallen in sachlicher und persönlicher Beziehung schwer ins Gewicht. Mit Recht wird immer wieder hervorgehoben, daß ein Zerreißen der Verbände vermieden werden muß, vergl. Exerzier-Reglement f. d. Inf. Ziffer 471. In gewohntem Verbande erfolgt die Tätigkeit der Truppe leichter und wirksamer. Führer, welche ihrer Tätigkeit beraubt oder in dieser beschränkt sind, werden menschlicherweise mißmutig und erreichen ebenfalls nicht die für die schweren Aufgaben des Krieges erforderliche Wirksamkeit.

Eine Dreiteilung der größeren Gefechtskörper würde den Übelständen wirksam

begegnen. Da sie nicht ohne einschneidende Änderungen des Bestehenden zu erzielen sind und nicht darauf zu rechnen ist, so muß mit den vorhandenen Schwierigkeiten gerechnet werden.

Das Ausscheiden einer Reserve wird somit den höheren Führern recht schwer gemacht und in keiner Weise von der bestehenden Einteilung der Truppenkörper begünstigt. Der Gedanke liegt nahe, daß sie davon Abstand nehmen und sich über die unbedingte Notwendigkeit eines Rückhalts hinwegtäuschen. Und zwar durch die Annahme, sie könnten durch die Art der Einleitung des Kampfes, durch die Auftragserteilung und Befehle an die unterstellten Führer das Nötige erreichen, schließlich auch noch den in Bewegung gesetzten Teilen im Bedarfsfalle Truppen entnehmen. Das mag bei Friedensübungen glücken, bei denen die Verhältnisse sehr viel einfacher liegen als im Kriege und die sich bei bedeutend größerer Übersichtlichkeit der Lage einfach und schnell abspielen, bei denen daher die Notwendigkeit der Einwirkung der höheren Führer nicht nur nicht in die Erscheinung tritt, sondern im Gegenteil oft genug der Eindruck erweckt wird, daß zurückgehaltene Kräfte zu spät zur Verwendung gelangen.

Die Kriegsgeschichte lehrt anderes. Jeder kriegserfahrene Führer hält Truppen zur Hand, um seinen persönlichen Einfluß auszuüben und seinen, für den Gesamtverlauf des Kampfes maßgebenden Willen mit dem erforderlichen Nachdruck durchsetzen zu können.

Noch schwieriger gestaltet sich die Zurückhaltung von Kräften bei den aus mehreren Armeekorps zusammengesetzten Armeen, aus Gründen, denen später nähergetreten werden soll. Daran anschließend wird auch der Rolle Erwähnung geschehen, welche Reserve-Armeen in der Hand der obersten Heeresleitung zugedacht werden kann.

Zunächst aber soll wieder an der Hand eines Beispiels aus der Kriegsgeschichte auf die Bedeutung zurückgehaltener Kräfte eingegangen werden.

Die Schlacht von St. Quentin am 19. Januar 1871, mit welcher einer unserer hervorragendsten und kriegserfahrensten Führer, unser unvergeßlicher General v. Goeben seine Feldherrnschaft besiegelte, ist in der erwähnten Beziehung besonders lehrreich auszunutzen. Es verlohnt sich, sie zu diesem Zweck in großen Zügen ins Gedächtnis zurückzurufen und an ihren Verlauf einige Betrachtungen anzuknüpfen.*)

Skizze 26. Anfang Januar 1871 stand die mit der Deckung der Einschließung von Paris gegen Norden beauftragte Erste deutsche Armee, bestehend aus:

dem I. und VIII. Armeekorps,

*) Quellen. Der Deutsch-französische Krieg 1870/71, redigiert von der Kriegsgeschichtlichen Abteilung des Großen Generalstabes.

Kriegsgeschichtliche Einzelschriften. Herausgegeben vom Großen Generalstabe, Abteilung für Kriegsgeschichte, Heft 14 vom Jahre 1891, sowie

die in letzterem Heft angezogenen französischen Darstellungen und Angaben des Generals v. Goeben.

Skizze 26.

der 3. Reserve-Division,
der 3. Kavallerie-Division,
der 12. Kavallerie-Division
und der kombinierten Garde-Kavallerie-Brigade

mit den Hauptkräften an der Somme zwischen Peronne und Amiens, mit Teilen an der unteren Seine bei Rouen.

Am 9. Januar hatte die Festung Peronne kapituliert und General v. Goeben das Oberkommando der Armee übernommen.

Die gegenüberstehende französische Nord-Armee unter General Faidherbe:

XXII. Armeekorps . .	28 Bat., 6 Batt.	
XXIII. Armeekorps .	29 Bat., ½ Esk., 6 Batt.	
Brigade Isnard . . .	8½ Bat., 10 Geschütze	zur Verfügung des Oberkommandos
Brigade Pauly . . .	6 Bat.	
5 Eskadrons und 3 Batterien		

befand sich in der Gegend südlich Arras.

General v. Goeben war in Anbetracht der schwierigen Lage nach der Schlacht bei Bapaume zu dem Entschluß gelangt, in der gesicherten Aufstellung hinter der Somme den Truppen nach den vorangegangenen Anstrengungen des Winterfeldzuges einige Ruhe zu gewähren. Er wollte sich von der unteren Seine her durch alles dort Entbehrliche verstärken und abwarten, was der ihm gegenüberstehende Feind tun würde, um danach zu handeln.

General Faidherbe hatte inzwischen die Bewegungen wieder aufgenommen und den Vormarsch aus der Gegend südlich Arras über Bapaume zunächst in Richtung auf Amiens angetreten. Er stand am 15. Januar mit den 4 Divisionen der beiden Armeekorps gestaffelt an der Straße von Amiens zwischen Albert und Bapaume. Die Brigade Isnard war von Cambrai bis auf etwa 10 km gegen St. Quentin vorgegangen, die Brigade Pauly befand sich noch weiter zurück.

Am 16. Januar trat Faidherbe den Linksabmarsch auf St. Quentin an. Von dort sollte er nach dem weitschweifenden Plane Gambettas gegen die Verbindungen des deutschen Heeres bei Paris vorgehen, um mit dem weit südlich ausholenden Heere Bourbakis zusammenzuwirken. St. Quentin wurde an diesem Tage von der Brigade Isnard besetzt. Die Hauptmasse des Heeres gewann nur einige Kilometer in der beabsichtigten Richtung bis etwa 12 km südöstlich Bapaume.

Am 16. Januar war die deutsche Aufstellung an der Somme die folgende:

12. Kav.-Division (1 Bat., 16 Esk., 2 Batt.) Ham,
16. Inf.-Division*) und 3. Reservekav.-Brigade bei Peronne, rechtes Somme-Ufer,

*) Durch die Besetzung von Peronne usw. an Infanterie erheblich geschwächt.

3. Reserve-Division und kombinierte Garde-Kav.-Brigade (6 Bat., 8 Esk., 3 Batt.) dahinter auf dem linken Somme-Ufer,
15. Inf.-Division und Korpsartillerie bei Bray, linkes Somme-Ufer,
Division Graf Groeben (zusammengesetzt aus den vom I. Armeekorps herangezogenen Abteilungen und der 3. Kav.-Division: Abteilung Memerty [8 Bat., 7 Esk., 4 Batt.], Kav.-Brigade Graf Dohna [12 Esk., 1 Batt.]) östlich Amiens an der Hallue,
Abteilung Boecking vom I. Armeekorps (3 Bat., 2 Batt.) Amiens,
Armee-Hauptquartier Amiens.

Als der Linksabmarsch Faidherbes in der Nacht vom 16. zum 17. Januar früh beim Oberkommando der deutschen Ersten Armee bekannt wurde, ordnete General v. Goeben sofort seinerseits einen beschleunigten Rechtsabmarsch an, der die deutschen Truppen noch am 17. Januar nach der Gegend zwischen Ham und nordwestlich Peronne führte. Es befanden sich:

12. Kav.-Division Flavy le Martel, halbwegs zwischen Ham und Tergnier,
16. Inf.-Division und 3. Reservekav.-Brigade Ham,
3. Reserve-Division und Garde-Kav.-Brigade Nesle,
15. Inf.-Division und Korpsartillerie Brie (südlich Peronne) und Gegend südwestlich Brie,
Division Groeben Combles, nordwestlich Peronne,
Abteilung Boecking Harbonnières, halbwegs Amiens—Nesle,
Armee-Hauptquartier Nesle.

Der Gegner erreichte am 17. Januar mit drei Divisionen die Gegend von Vermand, etwa 10 km westlich St. Quentin, mit einer Division und der Brigade Pauly die Gegend westlich und nordwestlich Fins, etwa 15 km südöstlich Bapaume. Die Brigade Isnard blieb bei St. Quentin.

Um für alle Möglichkeiten gerüstet zu sein, sowohl für den Fall, daß der Feind bei St. Quentin stehen bliebe, als für seinen etwaigen Weitermarsch südlich über diesen Ort hinaus, befahl der General v. Goeben für den 18. Januar den Vormarsch:

der 15. Inf.-Division mit Korpsartillerie und der Division Graf Groeben } unter Befehl des Generals v. Kummer auf St. Quentin
der 16. Inf.-Division und der 3. Reserve-Division unter dem Befehl des Generals v. Barnekow auf Jussy, südlich St. Quentin,
der Abteilung Boecking als Armeereserve nach Ham,
der 12. Kavallerie-Division nach Vendeuil südöstlich St. Quentin, an der Straße La Fère—St. Quentin.

Vom Großen Hauptquartier war eine Infanterie-Brigade der Maas-Armee zur Verfügung gestellt worden, welche am 17. und 18. Januar mit der Bahn von

Skizze 27.

Skizze zu

Goneſſe nach Tergnier, weſtlich La Fère, befördert werden ſollte. Auch machte das Abrücken des XIII. Armeekorps nach Rouen dort ſchon jetzt weitere Kräfte der Erſten Armee verfügbar, welche (3 Bat., 1 Batt.) mit der Bahn nach Amiens befördert wurden, hier jedoch feindlichen ſtärkeren Streifparteien im Somme-Tal gegenüber verbleiben mußten.

Nach den eingegangenen Nachrichten nahm General v. Goeben an, daß ſein Gegner die Abſicht habe, am 18. Januar über St. Quentin hinaus nach der Gegend ſüdöſtlich dieſes Ortes zu marſchieren. Er ſeinerſeits wollte einen ſolchen Weitermarſch entweder verhindern, oder, wenn dies nicht mehr gelingen ſollte, begleiten.

Faidherbe hatte auch tatſächlich am 18. Januar die Somme mit dem XXII. Armeekorps bei Grand Seraucourt, ſüdweſtlich St. Quentin, mit dem XXIII. Armeekorps bei St. Quentin überſchreiten und die Oiſe ſüdöſtlich des letzteren Orts erreichen wollen. Die beabſichtigten Marſchziele wurden indeſſen nicht erreicht. Hauptſächlich weil der linke deutſche Flügel unter General v. Kummer bei Tertry—Poeuilly, weſtlich Vermand, auf die abmarſchierenden franzöſiſchen Abteilungen ſtieß und dieſe in ein Gefecht verwickelte, ohne, der Weiſung des Oberbefehlshabers zufolge, ſich auf entſcheidende Angriffsbewegungen einzulaſſen, welche dieſer erſt für den 19. Januar beabſichtigte. Das Gefecht wurde gegen Abend auf beiden Seiten abgebrochen.

Franzöſiſcherſeits war das XXII. Armeekorps im Laufe des 18. Januar bei Grand Seraucourt über die Somme gelangt und ſtand am Abend dieſes Tages öſtlich dieſes Fluſſes ſüdlich und ſüdweſtlich St. Quentin. Das XXIII. Armeekorps befand ſich mit einer Diviſion in St. Quentin, wo auch die Brigade Isnard verblieben war, mit der andern weſtlich dieſes Ortes. Die Brigade Pauly hatte Ronſoy, etwa 18 km nordweſtlich St. Quentin, erreicht.

Der franzöſiſche Oberbefehlshaber hatte inzwiſchen die Überzeugung gewonnen, daß er nach den von den deutſchen Truppen erreichten Aufſtellungen, den Marſch nach Süden nicht weiter fortſetzen könne und den Entſchluß gefaßt, ſich in einer vom Gelände begünſtigten Verteidigungsſtellung bei St. Quentin einem feindlichen Angriff zu ſtellen. Die Verteilung der Kräfte war derart beabſichtigt, daß Aufſtellung nehmen ſollten: Skizze 27.

XXIII. Armeekorps und Brigade Isnard weſtlich von St. Quentin, rechter Flügel Fayet, linker Flügel an der Somme bei Dallon.

XXII. Armeekorps ſüdlich St. Quentin von Giſſécourt über die Zuckerfabrik bei Grugies bis zur Straße St. Quentin—La Fère, Front nach Süden mit zurückgebogenem linken Flügel. Die Brigade Pauly ſollte von Ronſoy nach Bellicourt*) rücken und die Straße nach Cambrai decken.

Deutſcherſeits befand ſich der linke Flügel auf dem Gefechtsfelde des 18. Januar weſtlich Vermand:

*) Siehe Überſichtsſkizze.

Die 15. Inf.-Division bei Tertry, Graf Groeben mit der Infanterie bei Poeuilly, die Kavallerie links rückwärts davon. Korpsartillerie bei Maſigny.

Auf dem rechten Flügel hatten Quartiere bezogen:

16. Inf.-Division bei Juſſy,

3. Reſerve-Division weſtlich davon bei St. Simon und Flavy le Martel,

Armeereſerve Boecking bei Ham,

12. Kav.-Division bei Vendeuil.

General v. Goeben hatte im Laufe des 18. Januar die Anſicht gewonnen, daß der Feind bei und ſüdlich St. Quentin ſtände. Er beſchloß ihn dort am 19. Januar von allen Seiten umfaſſend anzugreifen. Nach dem Armeebefehl für den 19. Januar ſollten an dieſem Tage 8 Uhr vormittags kräftig und umfaſſend gegen St. Quentin vorgehen:

General v. Kummer mit den ihm unterſtellten Truppen: der Diviſion Graf Groeben und der 15. Inf.-Diviſion nebſt Korpsartillerie auf den Straßen über Etreillers und Vermand, wobei die Diviſion Graf Groeben die Straße von Cambrai erreichen ſollte;

General v. Barnekow mit der 16. Inf.-Diviſion und der 3. Reſerve-Diviſion längs der Eiſenbahn und Straße über Eſſigny le Grand;

die 12. Kav.-Diviſion mit den in Tergnier ausgeſchifften Teilen der ihr zugeteilten 16. Inf.-Brigade, gleichzeitig mit General v. Barnekow längs der Straße von La Fère;

die Reſerve unter Oberſt v. Boecking, bei der ſich General v. Goeben befinden würde, auf der Straße von Ham.

Als am Morgen des 19. Januar die Franzoſen in die beabſichtigten Stellungen einrückten, ſtießen die vorrückenden deutſchen Truppen auf allen Punkten mit ihnen zuſammen.

Zunächſt auf dem linken Somme-Ufer. Hier ging der rechte Flügel der Armee unter General v. Barnekow mit der 16. Inf.-Diviſion, gefolgt von der 3. Reſerve-Diviſion, von welcher 2 Bataillone, 3 Eskadrons und 1 Batterie unter Oberſtleutnant v. Hymmen als linke Seitenabteilung abgezweigt waren, von Juſſy auf der Straße über Eſſigny le Grand vor. Die linke Seitenabteilung ſollte von St. Simon längs des Somme-Kanals nach Grand Seraucourt vorrücken und den Flußübergang daſelbſt beſetzen. Auf die Meldung, daß Grugies und die bei dieſem Ort befindliche Zuckerfabrik beſetzt ſeien, ließ General v. Barnekow die 31. Inf.-Brigade ($3^3/_4$ Bat., 3 Esk., 2 Batt.) dagegen vorgehen, die 32. Inf.-Brigade ($4^1/_2$ Bat., 1. Esk., 2 Batt.) nördlich Eſſigny le Grand aufmarſchieren und die 3. Reſerve-Diviſion ($2^3/_4$ Bat., 3 Esk., 1 Batt.) ſüdlich dieſes Ortes Halt machen.

Von dem franzöſiſchen XXII. Armeekorps waren inzwiſchen die Dörfer Caſtres und Contescourt ſowie der Höhenzug ſüdlich Grugies bis zur Zuckerfabrik von den

Brigaden Gislain und Foerſter der Diviſion Beſſol beſetzt worden, während von der Diviſion Derroja die Brigade Pittié ſich an der Zuckerfabrik bis zur Straße von Eſſigny le Grand und links von dieſer die Brigade Aynès ſüdlich des Faubourg d'Isle an der Straße St. Quentin—La Fère anſchloß. Artillerie befand ſich auf den Höhen ſüdlich, ſowie nordöſtlich Grugies.

Die 31. Inf.-Brigade hatte ihre Batterien gegen feindliche auf der Windmühlenhöhe nordöſtlich Grugies ins Feuer gebracht und ſtand gegen Mittag mit der Infanterie in wechſelndem Kampfe gegen die feindliche Beſatzung der Höhe ſüdlich der Zuckerfabrik zu beiden Seiten der Eiſenbahn, welche zu Vorſtößen vorgegangen war. Die 32. Inf.-Brigade war zur Unterſtützung der 31. nach dem Talgrunde an der Chauſſee nördlich Eſſigny le Grand herangezogen worden und mit einigen Kompagnien in die vordere Gefechtslinie eingerückt. Zwei Batterien hatten nördlich Eſſigny le Grand Aufſtellung genommen und bekämpften franzöſiſche Batterien auf der Höhe ſüdlich Grugies.

Die 3. Reſerve-Diviſion (3 Bat., 2 Esk., 2 Batt.) befand ſich öſtlich Eſſigny le Grand.

Die Abteilung Hymmen hatte ſich gegen das ſtark beſetzte Dorf Contescourt entwickelt, vermochte jedoch nicht weiter vorzudringen.

Die an der Straße La Fère—St. Quentin vorgerückte 12. Kav.-Diviſion, verſtärkt durch das II. Bataillon Füſilier-Regiments 86*), welches von Tergnier zu ihr geſtoßen war, hatte franzöſiſche Abteilungen auf den Höhen ſüdöſtlich St. Quentin zurückgedrängt und mit dem Jäger-Bataillon Nr. 12 die Gegend an der Chauſſee in Höhe von La Neuville-St. Amand, mit II./86 dieſes Dorf beſetzt. Ein weiteres Vordringen erſchien auch hier bei der Schwäche der zur Verfügung ſtehenden Infanterie nicht angängig.

Einem in der erſten Nachmittagsſtunde unternommenen Vorſtoß der Franzoſen mußte der größere Teil der Abteilungen der 31. Inf.-Brigade weichen, welche ſich verſchoſſen hatten und nach Eſſigny le Grand zurückgenommen wurden. Die weſtlich der Eiſenbahn befindlichen Teile vermochten ſich indeſſen dort zu halten und das Gefecht wurde durch das Vorgehen der 32. Inf.-Brigade wieder hergeſtellt, welche das Gelände öſtlich der Eiſenbahn bis zu der Höhe ſüdöſtlich der Zuckerfabrik, auf welcher jetzt 3 Batterien vereinigt waren, in Beſitz nahm.

Die 3. Reſerve-Diviſion wurde hinter den linken Flügel der Aufſtellung der 16. Inf.-Diviſion nach der Eiſenbahn herangezogen. Die 3. Reſerve-Kav.-Brigade befand ſich mit dem Huſaren-Regiment Nr. 9 hinter dem rechten Flügel bei Urvillers.

*) Das einzige Bataillon der zur Verfügung geſtellten 16. Inf.-Brigade der Maas-Armee, welches in der Schlacht zur Verwendung gelangte, da ſich der Eiſenbahntransport verzögert hatte. Ein zweites Bataillon traf am ſpäten Nachmittage, ein drittes am Abend der Schlacht ein.

Das Gefecht war hier zum Stehen gekommen. Seine letzte Reserve, die schwache 3. Reserve-Division ($2^3/_4$ Bat., 2 Esk., 2 Batt.), abgesehen von den zurückgenommenen 3 Bataillonen der 31. Inf.-Brigade, glaubte General v. Barnekow nicht einsetzen zu können.

General v. Goeben, der morgens bis Roupy vorgeritten war und von dort das Gefecht beobachtete, gewann bald den Eindruck, daß sein rechter Flügel, der schon längere Zeit in heftigem Kampfe stand und die erwartete Verstärkung durch die 16. Inf.-Brigade nicht in nennenswerter Weise erhalten hatte, einer Unterstützung bedürfe, um vorwärtszuschreiten. Er befahl daher der um 11 Uhr vorm. bei Roupy eintreffenden Armeereserve Boecking bei Grand Seraucourt über die Somme zu gehen, um den Angriff des rechten Flügels zu unterstützen und stellte sie dem General v. Barnekow zur Verfügung. General v. Kummer wurde schon früher angewiesen, von den Truppen des linken Flügels zum Ersatz der Armeereserve 3 Bataillone und einige Batterien nach Roupy zu senden.

Die Abteilung Boecking rückte nach Überschreiten der Somme bei Grand Seraucourt an die Abteilung Hymmen heran, brachte ihre Batterien ins Feuer, nahm Contescourt und Castres und besetzte das letztgenannte Dorf. Nunmehr konnte die Artillerie — mit der Batterie der Abteilung Hymmen jetzt 3 Batterien — auf wirksame Entfernung zur Beschießung der französischen Stellung auf der Höhe südlich Grugies nach der Höhe östlich Contescourt herangezogen und demnächst, wie später angegeben wird, zum Angriff geschritten werden.

Das Vorrücken des linken Flügels der Armee unter Befehl des General v. Kummer vollzog sich folgendermaßen:

Die Division Graf Groeben marschierte mit der Abteilung Memerty (8 Bat., 7 Esk., 28 Geschütze), welche infolge der Verwundung ihres Führers vom Obersten v. Massow geführt wurde, von Poeuilly über Vermand auf Holnon; links neben ihr die Kavallerie-Brigade Graf Dohna.

Die Franzosen hatten Fayet, Moulin Coutte und Selency mit der aus mobilisierten Nationalgarden bestehenden Division Robin besetzt. Hieran schloß sich die Brigade Isnard bei Francilly und den Gehölzen nordöstlich Savy, links von dieser die Brigade Lagrange der Division Payen, deren zweite Brigade Michelet als die zuverlässigste, westlich St. Quentin in Reserve stand.

Die Avantgarde der Abteilung Massow vertrieb vorgeschobene französische Abteilungen aus Holnon und nahm Selency. Teile des Gros, welches bei Holnon Aufstellung genommen hatte, wandten sich gegen Moulin Coutte und drangen in Fayet ein. Francilly dagegen blieb von den Franzosen besetzt. Die Artillerie der Division Graf Groeben trat in einer Stellung zwischen Holnon und Fayet ins Feuer gegen eine feindliche Artilleriestellung auf den Höhen unmittelbar nordwestlich St. Quentin, westlich Moulin de Cépy.

Die 15. Inf.-Diviſion und die Korpsartillerie gingen von Beauvois über Etreillers und Savy vor. Von der am Anfang befindlichen 29. Inf.-Brigade (5 Bat., 2 Esk., 2 Batt.) wandte ſich die Avantgarde gegen die von den Franzoſen beſetzten, nordöſtlich Savy gelegenen Waldſtücke, nahm das ſüdliche und drang in das nördliche ein, ohne jedoch den Feind gänzlich aus dieſem vertreiben zu können. 3 Batterien (einſchließlich einer aus der Korpsartillerie) waren bei Savy in Stellung gegangen gegen feindliche Artillerie, welche ſich öſtlich der genannten Gehölze befand.

Durch einen Vorſtoß der bei St. Quentin in Reſerve gehaltenen Brigade Michelet des XXIII. Korps wurde Fayet wiedergewonnen. Die Abteilung des Oberſten v. Maſſow mußte nach den Höhen bei Moulin Coutte, weſtlich des Ortes, zurückgenommen werden, dieſe aber wurden behauptet und ein weiteres Vordringen der Franzoſen verhindert.

Gegen den rechten Flügel der 15. Inf.-Diviſion drang der Feind (Brigade Lagrange) gegen Mittag ebenfalls vor, ſo daß eine Verſtärkung der vorderen Linie durch das 2. Regiment der 29. Inf.-Brigade und eine Vermehrung der 3 Batterien bei Savy durch 2 weitere der Korpsartillerie notwendig wurde. Die Stellungen der 29. Inf.-Brigade wurden gehalten, doch behaupteten die Franzoſen ſich nach wie vor in dem nördlichen Waldſtück und bei Francilly. Gelände nach vorwärts zu gewinnen vermochte die 29. Inf.-Brigade nicht.

Die nach Abgabe der neugebildeten Armeereſerve noch 4 Bataillone, 1 Eskadron, 2 Batterien zählende 30. Inf.-Brigade war bei Savy zurückgehalten.

Auch auf dem linken Flügel der Armee war ſomit bis zur erſten Nachmittagsſtunde eine Entſcheidung nicht herbeigeführt worden. General v. Goeben ſah ſich daher veranlaßt einzugreifen. Er ließ ſeine neue Reſerve — 3 Bataillone,*) 4 Batterien unter Major v. Bronikowski —, welche bei Roupy bereitſtand, auf der großen Straße nach St. Quentin antreten.

Die vom Oberbefehlshaber in Bewegung geſetzten Abteilungen — Boecking und Bronikowski — brachten auf beiden Flügeln gegen 2 Uhr nachm. das Gefecht wieder in Gang.

Oberſt v. Boecking hatte ſich, wie früher erwähnt (S. 686), in den Beſitz von Caſtres geſetzt. 3 Batterien ſtanden gegen die franzöſiſche Stellung auf dem Höhenzuge ſüdlich Grugies in Tätigkeit. Nachdem die Wirkung dieſer Batterien noch durch die von 2 neuen Batterien der 3. Reſerve-Diviſion verſtärkt worden war, ließ er bald nach 2 Uhr Nachmittag zum Angriff ſchreiten. Das Infanterie-Regiment 41 unter Oberſtleutnant v. Meerſcheidt-Hüllеſſem**) drang kräftig gegen die Höhen vor und warf die Franzoſen in den Grund von Grugies zurück. Dieſer Erfolg veranlaßte auch den General v. Barnekow den Angriff wieder aufzunehmen, nachdem

*) 2 Bataillone Infanterie-Regiments 28 und Jäger-Bataillon 8.

**) Dem nachmaligen kommandierenden General des Gardekorps.

die noch übrigen 2 Bataillone der 3. Reserve-Division und die 3 zurückgenommenen der 31. Inf.-Brigade herangezogen worden waren. Ein nochmaliger Vorstoß der Franzosen von der Zuckerfabrik aus, wurde zurückgewiesen und der Feind auf die Windmühlenhöhe nordöstlich Grugies zurückgeworfen. Grugies wurde vom Infanterie-Regiment 41 besetzt. Durch das von der Artillerie unterstützte vereinte Vorgehen zu beiden Seiten der Eisenbahn wurde auch der Widerstand des Gegners auf der Windmühlenhöhe gebrochen und dieser auf St. Quentin zurückgedrängt. Oberstleutnant v. Hülleſſem nahm den Bahnhof und die Vorstadt von St. Quentin, aus welcher die Franzosen abzogen.

General Graf Lippe, der Kommandeur der 12. Kav.-Division hatte sich mit den ihm unterstellten Truppen, dem Vorgehen auf St. Quentin auf dem rechten Flügel angeschlossen. Diesem Vordringen standen nur wenig Truppen gegenüber, da der größere Teil der Brigade Aynès zur Unterstützung des Kampfes bei Grugies herangezogen worden war. Der General versuchte dann mit der Kavallerie auf die feindliche Rückzugslinie zu drücken, wurde jedoch durch die Besetzung der Dörfer Harly und Homblières daran verhindert.

Infolge des Vorgehens der neuen Armeereserve unter Major v. Bronikowski hatte auch der linke Flügel der Armee die Vorwärtsbewegung wieder aufgenommen.

Um 2 Uhr nachm. erstürmten die beiden Bataillone Infanterie-Regiments 28 L'Epine de Dallon und drängten den Feind auf die Höhen nördlich Oestre zurück.

Der Befehl des Generals v. Goeben an den General v. Kummer, mit dem Vorgehen der Armeereserve den Angriff zu erneuern, fand die 29. Infanterie-Brigade schon im Vorgehen gegen den vor ihr liegenden von den Franzosen besetzten Höhenzug nördlich L'Epine de Dallon. Diesem Vorgehen schloß sich nach links hin die Infanterie der Division Graf Groeben an, deren rechter Flügel durch die bei Holnon zurückgehaltenen Kräfte unter dem inzwischen eingetroffenen Führer der 1. Infanterie-Division verstärkt worden war, nachdem diese vorher das Dorf Francilly genommen hatten. Diese Infanterie wurde jedoch zum Stehen gebracht durch einen erneuten französischen Gegenangriff von Fayet durch die Brigade Michelet und von Gricourt her. Über den letzteren Ort war die von Bellicourt heranmarschierte Brigade Pauly vorgegangen, welche sich nach Fayet wandte und im Anschluß an die Besetzung dieses Orts längs des nach Fresnoy le Petit führenden Weges entwickelte. Die Division Graf Groeben bildete dagegen eine zurückgebogene Flanke und verstärkte sich durch Einschwenken von Teilen des über Francilly vorgegangenen rechten Flügels. Der Kampf brachte bis zum Abend keine Entscheidung. Die Franzosen traten dann von hier den Rückzug auf Cambrai an und die deutschen Abteilungen drangen gegen Abend in Fayet ein.

Die 15. Inf.-Division war inzwischen im erfolgreichen Vorwärtsschreiten verblieben. Der in erster Linie befindlichen 29. Inf.-Brigade war die 30. Inf.-Brigade

gefolgt. Der Angriff war von 8 Batterien zu beiden Seiten des Weges Savy—St. Quentin unterstützt worden. Die Franzosen räumten ihre Stellungen westlich St. Quentin und zogen sich nach dieser Stadt zurück. Mit der 29. Inf.-Brigade drang die Armeereserve Bronikowski gegen die westliche Vorstadt von St. Quentin vor, welche barrikadiert war und in den späten Nachmittagsstunden noch von den Franzosen verteidigt und erst nach zähem Widerstande genommen wurde. Von Süden her über die Sommebrücke vordringend, hatte inzwischen schon Oberstleutnant v. Hülleſſem die Stadt besetzt. 3000 verwundete und gegen 9000 unverwundete Gefangene fielen mit 6 Geschützen in die Hände des Siegers, welcher einen Verlust von 2300 Mann erlitten hatte.

Indessen war es den Franzosen gelungen, den durch ihren Oberbefehlshaber rechtzeitig eingeleiteten Rückzug zu bewerkstelligen. Das XXII. Armeekorps war auf Le Cateau, das XXIII. auf Cambrai zurückgegangen.

Die eingetretene Dunkelheit und die großen Anstrengungen des Kampfes ließen eine Verfolgung der siegreichen Truppen am 19. Januar nicht mehr zulässig erscheinen. General v. Goeben ordnete sie für den nächsten Tag früh an und bestimmte, daß alle Abteilungen 5 Meilen zurücklegen sollten. Der Feind aber hatte in starkem Nachtmarsch schon vor den verfolgenden deutschen Truppen die Linie der schützenden Nordfestungen erreicht.

Die Schlacht von St. Quentin mit den ihr vorausgegangenen Heeresbewegungen ist eine kriegerische Leistung ersten Ranges, welche die schwierige Lage der Ersten deutschen Armee im Norden der Einschließung von Paris zu einem günstigen Abschluß führte. General v. Goeben zeigte sich mit Übernahme des Oberkommandos auf der Höhe seiner langbewährten Feldherrntätigkeit, welche leider hier ihr Ende erreichte und mit höheren Zielen sicherlich noch weitere Ausdehnung gewonnen hätte.

Anfang Januar 1871 war die Lage der deutschen Ersten Armee nach der Schlacht bei Bapaume, wie wir gesehen haben, so schwierig geworden, daß General v. Goeben sich trotz des Falles von Peronne zu einer abwartenden Haltung hinter der von ihm in breiter Front besetzten Sommelinie entschließen mußte. Das lag sehr wenig in seiner zu kräftigen kriegerischen Taten vorwärts strebenden Natur. Aber sein klarer Geist erkannte, daß es sich zur Zeit nicht um glänzende Siege, sondern in erster Linie darum handelte, die Einschließung von Paris und deren lange, schwach gesicherte Verbindungen vor der Einwirkung der feindlichen Nord-Armee zu bewahren. Diese befand sich in der günstigen Lage, immer wieder die schützenden Nordfestungen aufzusuchen, um ergänzt und verstärkt aufs neue aus ihnen hervorzubrechen. Der deutsche Oberfeldherr hatte daher hinter der starken Sommelinie Aufstellung genommen, um in dieser den Gegner zu erwarten und gegen ihn vorzugehen, sobald er sich Blößen geben sollte oder seine Vormarschrichtung eine für die Armee vor Paris bedrohliche

würde. Sowie sich der Linksabmarsch Faidherbes aus der anfänglichen Vormarschrichtung auf Amiens erkennen ließ, schob Goeben in wohl berechneten und bemessenen Zügen seine weitverzweigten Truppen in schnellen Märschen nach und vereinigte sie am 18. Januar, am Tage vor der von ihm erwarteten Entscheidung, im weiten Bogen um St. Quentin, dem erkennbaren allgemeinen Ziele der feindlichen Bewegung.

Die trotz sich darbietender Merkmale für die Absichten des Feindes vorhandene Ungewißheit der Lage dauerte auch noch am 18. Januar fort. Das Gefecht des linken Flügels der Armee bei Tertry—Poeuilly hatte festgestellt, daß größere feindliche Massen im Marsch nach Süden strebten, dieser Vormarsch allerdings durch den Zusammenstoß aufgehalten worden war. Auf dem rechten Armeeflügel wurde erkannt, daß der Feind südlich über St. Quentin hinaus gelangt war.

Goeben glaubte, durch sein Vorgehen am 19. Januar den Feind bei St. Quentin fesseln und ihn dort zur Schlacht zwingen zu können. Möglich war aber trotzdem, daß der Gegner auswich, daß er, weiter ausholend, den Marsch nach Süden fortsetzen würde. Das letztere zu verhindern, war aus den früher erwähnten Gründen dauernd der leitende Gedanke des deutschen Feldherrn. Seinem kriegerischen Scharfblick war durchaus nicht entgangen, daß durch ein kräftiges Vorgehen nördlich um den Feind herum ein Abschneiden der französischen Nord-Armee von den Nordfestungen zwar einen bedeutenden Erfolg zeitigen konnte, eine zeitweise Störung der deutschen Verbindungen aber trotzdem nicht ausschloß. Eine solche aber sollte nach den Weisungen der obersten deutschen Heeresleitung und in Übereinstimmung des Oberkommandos mit dieser unter allen Umständen verhindert werden. Daher dehnte Goeben seine Kräfte weit nach Süden aus. Deshalb nahm er die nicht unbedenkliche Trennung seiner beiden Flügel durch die Somme in den Kauf.

Daß, wie nachträgliche Betrachtungen hervorgehoben haben, der Gegner sich mit vereinten Kräften auf einen seiner Flügel werfen und diesen zurückdrängen könnte, ehe der andere zu Hilfe kam, besorgte er nicht. Der General, der so lange diesem Feinde gegenübergestanden hatte, war überzeugt, daß die Überlegenheit an Entschlußfähigkeit, Marschleistungen und Zusammenhalt der Truppe auf unserer Seite, und daß er in allen Beziehungen wohl in der Lage war, diesem Gegner das Gesetz vorzuschreiben. Wie klug der deutsche Führer auch plante, wie sorgfältig er alles erwog, schließlich wußte er, der an 60 Schlachten und Gefechten, in letzter Zeit in hervorragenden Führerstellen teilgenommen hatte, am besten, daß, wer im Kriege gewinnen will, auch wagen und Bedenken beiseite schieben muß.

Er hielt die Kräfte des Generals v. Kummer für ausreichend, der ganzen französischen Nord-Armee gegenüberzutreten. Wenn er das in seinem Armeebefehl vom 18. Januar ausdrücklich aussprach, so war es seine innerste Überzeugung. Überhebung und Phrasen lagen niemand ferner wie ihm. Wohl aber hatte er berechtigterweise das Gefühl des Überlegenen, der den Erfolg zu erringen den festen Willen hat.

Ähnlich wie in größeren Verhältnissen Moltke Ende Juni 1866 mit geteilten Massen gegen die österreichische Nord-Armee zum Siege bei Königgrätz schritt, ohne daß es Benedek gelang, überlegene Kräfte auf einen der Teile des preußischen Heeres zu werfen.

Diese Betrachtungen waren notwendig, um das Verhalten Goebens in der Schlacht im richtigen Sinne beleuchten zu können.

Die am 18. Januar abends bekannt gewordene Lage, nach welcher das Vorhandensein starker feindlicher Kräfte um St. Quentin festgestellt war, glaubte General v. Goeben am besten ausnutzen zu können durch einen umfassenden Vormarsch seiner Truppen auf allen der Lage nach benutzbaren, nach St. Quentin führenden Straßen. Nach Absicht des Führers sollte die Umfassung bis zu den von St. Quentin nach Cambrai und nach La Fère führenden Verbindungen reichen.

Ob und wie sich der Gegner stellen würde, war zu vermuten, aber noch nicht zu übersehen. Ein derartiger Vormarsch aber mußte aller Voraussicht nach zum Zusammenstoß mit dem Feinde führen und dem Feldherrn Gelegenheit bieten, die Lage günstig auszunutzen. Blieb Faidherbe um St. Quentin stehen und nahm die Schlacht an, so war es bei günstigen Verhältnissen möglich, den Gegner so einzuschließen, daß er der Vernichtung entgegenging. Daß es nicht zu einem so vollen Erfolge kam, lag an Hindernissen, die sich im Kriege so oft dem Willen der Führung entgegenstellen. Sie werden im weiteren Verlaufe zur Erwähnung gelangen.

Die Schlacht am 19. Januar selbst ist neben anderem besonders lehrreich in Anbetracht der Verwendung der Reserven. In vielen Beziehungen, im bejahenden wie im verneinenden Sinne.

Zunächst schied sich General v. Goeben frühzeitig eine Armeereserve zu seiner alleinigen Verfügung aus. Er verwandte zu diesem Zweck die von der unteren Seine zur Unterstützung herangezogenen Teile des I. Armeekorps: 3 Bataillone, 2 Batterien, zu denen später noch 3 Eskadrons traten, unter Befehl des Kommandeurs der 1. Inf.-Brigade, Obersten v. Boecking, welche am 16. Januar nach dem Armeehauptquartier Amiens gelangt waren. Diese Truppen wurden so ihren an der Hallue unter General v. Memerty stehenden Verbänden entzogen und am 17. Januar auf der Straße gegen Ham vorgeschoben.

Der Oberfeldherr wollte es nicht missen, eine Truppe zu seiner eigenen Verfügung in der Hand zu haben, um mit ihr den Nachdruck geben zu können. Er entnahm sie, da ihm ein größerer, geschlossener Truppenverband bei der ohnehin für die zu lösenden Aufgaben geringen Stärke nicht zu diesem Zwecke zur Verfügung stand, dort, wo er sie entbehrlich glaubte — der linke Armeeflügel war erheblich stärker als der rechte —, und zog sie in der Richtung nach, wohin er sich selbst begab (nach Nesle). In weiser Zurückhaltung beschränkte er sich notgedrungen auf die geringen Kräfte, welche am besten und ohne erhebliche Störung der bestehenden Verbände zur

Hand waren. Nach für die Jahreszeit und Wegebeschaffenheit starken Märschen (17. Januar 25 km, 18. Januar 30 km) traf die Armeereserve am 18. Januar im Armeehauptquartier Ham ein. Am 19. Januar früh folgte sie dem auf der Straße Ham—St. Quentin vorreitenden Oberbefehlshaber nach Roupy.

Sie befand sich also mit dem Oberbefehlshaber ziemlich genau hinter der Mitte der gegen St. Quentin in Marsch gesetzten deutschen Kräfte.

Das wird, wie das Exerzier-Reglement f. d. Inf. von 1906, Ziffer 295, für ungeklärte Verhältnisse angibt, der Platz der Reserve in vielen Fällen sein. Denn ungeklärt ist die Lage im Kriege meist. Seltener wird man imstande sein, die zurückgehaltenen Kräfte von vornherein oder bald auf den entscheidenden Punkt zu schieben, der sich eben meist erst im Laufe der Zeit ergibt. Das frühzeitige Verwenden der Reserve auf dem entscheidenden Flügel, wie wir es häufig bei den Friedensübungen sehen, wo es manchmal schon im Befehl zum Vormarsch vorgesehen ist, entspricht der erheblich größeren Übersicht und Kenntnis der Lage bei diesen, neben der Besorgnis, andernfalls bei dem schnellen Verlauf des Gefechtes zu spät zu kommen. Ist eine entsprechend genaue Kenntnis im Kriege vorhanden, so wird man natürlich auch hier diese wirksamste Art der Verwendung zurückgehaltener Kräfte in Anwendung bringen. Aber es wird eben nicht allzu oft eine solche Möglichkeit vorliegen. Auf der andern Seite ist aber bei der jetzt noch mehr wie früher zu erwartenden langen Dauer des Kampfes eine größere Aussicht, auch noch in späterer Zeit die Reserven auf den entscheidenden Punkten zur Tätigkeit zu bringen.

Bei St. Quentin konnte nach Anlage und Absicht der Schlacht General v. Goeben weder am Abend des 18. noch am Morgen des 19. Januar wissen, wo es nötig werden würde, die Reserven einzusetzen. Es war durchaus nicht zu übersehen, auf welchem Flügel dies stattfinden würde.

Aber schon frühzeitig reifte in dem Oberbefehlshaber der Entschluß zur Verwendung seiner zurückgehaltenen Kräfte.

Wie der Kanonendonner erwies und die eingehenden Meldungen bestätigten, waren die unter der Führung des Generals v. Barnekow vereinigten Kräfte des rechten Flügels frühzeitig mit dem Feinde zusammengestoßen, ohne daß sich ein Fortschreiten des Gefechts bemerkbar machte. Die von der Maas-Armee in Aussicht gestellte Infanterie-Brigade, welche auf dem äußersten rechten Flügel den Nachdruck geben sollte, war so gut wie ausgeblieben. General v. Goeben erschien daher der rechte Flügel für zu schwach, um den ihm gegenüberstehenden, augenscheinlich stärkeren Feind zurückzudrängen, auf dem Punkte, auf welchem ein feindliches Vordringen gegen die Verbindungen der Armee von Paris unter allen Umständen vermieden werden sollte.

So wurde schon um 11 Uhr vorm. der Befehl erteilt, daß die Reserve Boecking behufs Unterstützung des Angriffs des rechten Flügels zur Verfügung des Generals v. Barnekow nach Grand Seraucourt rücken sollte.

Gleichzeitig mit der Absicht, die zurückgehaltenen Kräfte einzusetzen, erfolgte auch der Entschluß, sie sofort zu ersetzen. Der Oberbefehlshaber schreckte auch vor einer einschneidenden Maßregel nicht zurück, um nicht ohne dies wichtige Mittel zu bleiben, dem Kampfe Wendung und Nachdruck zu geben. Er forderte die neuen Kräfte von dem unter Befehl des Generals v. Kummer stehenden linken Flügel und bemaß sie auf 3 Bataillone mit einigen Batterien. General v. Kummer entnahm die Bataillone von der in zweiter Linie befindlichen 30. Inf.-Brigade der dem Oberkommando zunächst befindlichen 15. Inf.-Division und teilte ihnen 4 Batterien (1 von der 30. Inf.-Brigade, 3 aus der Korpsartillerie) zu. Bald nach Abrücken der Abteilung Boecking traf die neue Reserve unter Major v. Bronikowski am Standort des Oberbefehlshabers bei Roupy ein.

Als dann in der ersten Nachmittagsstunde auch das Vorgehen des linken Flügels der Armee ins Stocken kam und französische Abteilungen gegen den rechten Flügel der 15. Inf.-Division an der Chaussee St. Quentin—Roupy vordrangen, ließ der Oberbefehlshaber gegen 1 Uhr nachm. die neue Reserve an der gedachten Chaussee vorgehen, um das Gefecht auch hier in Gang zu bringen.

Auf beiden Flügeln war der Kampf ins Stocken geraten. Beide Male brachten die vom Oberbefehlshaber in Bewegung gesetzten zurückgehaltenen Kräfte einen entschiedenen Erfolg. Und zwar trotzdem sie aus später zu erwähnenden Gründen nicht auf den verwundbarsten Stellen, auf Flanke oder Flügel, sondern in der Mitte der Schlachtstellung zum Durchbruch eingesetzt wurden. An erster Stelle drangen sie in die letzten Verteidungsstellungen der Franzosen um St. Quentin ein. Selbst der französische Gegenangriff auf dem äußersten linken deutschen Flügel kommt ebensowenig wie die französische Reserve auf dem rechten deutschen Flügel zur Wirksamkeit, weil der Durchbruch der Armeereserven die Kräfte und Aufmerksamkeit des Feindes nach der Mitte lenkt und entscheidend wirkt.

Während von den Unterführern auf allen Punkten des Schlachtfeldes die Vorwärtsbewegungen eingestellt und die noch verfügbaren Reserven nicht entscheidend verwendet wurden, griff der Oberbefehlshaber teilweise frühzeitig und ohne Zaudern erfolgreich ein. Er wollte die wenigen benutzbaren Stunden des kurzen Wintertages ausnutzen, um den Erfolg zu erringen einem Feinde gegenüber, dessen Ausdauer trotz tapferen Widerstandes und Gegenwehr an verschiedenen Stellen, wie er wußte, leicht zu erschöpfen war.

Es gibt kaum einen besseren Beweis für die Notwendigkeit, daß der oberste Führer einen Rückhalt in der Hand haben, keinen deutlicheren Fingerzeig, wie ein solcher Rückhalt zu verwenden ist.

Es muß doch diesen frischen, unter den Augen des bewährten und das höchste Vertrauen erweckenden Oberbefehlshabers auf seinen eigenen Befehl zum Kampf abrückenden Truppen ein besonders kräftiger Anstoß zum Vordringen innegewohnt

haben, der auf anderen Teilen des Schlachtfeldes nicht in dem Maße zutage getreten ist.

Selbstverständlich gilt das Gesagte nur für den vorliegenden Fall. In anderen Fällen werden auch andere Maßregeln am Platze sein. Es kennzeichnete Goeben als bewährten Kriegsmann, daß er die eintretendenfalls wirksamsten Maßregeln ergriff, unbekümmert um Regel und Gewohnheit mit untrüglichem Augenmaß für das Notwendige an richtiger Stelle. Er pflegte zu sagen: „Außergewöhnliche Verhältnisse bedingen außergewöhnliche Maßregeln.“ Außergewöhnlich sind die Dinge im Kriege aber nur zu häufig.

Im Gegensatz zur Verwendung der Reserven durch den obersten Führer steht das Verhalten der unteren Befehlshaber.

Auf dem rechten Flügel hatte General v. Barnekow dem Befehl des Oberbefehlshabers, mit der 16. Inf.-Division und der 3. Reserve-Division längs der Eisenbahn und der Straße über Essigny le Grand gegen St. Quentin vorzugehen, dahin entsprochen, daß er die Hauptmacht seiner Kräfte von Jussy auf Essigny le Grand und nur eine schwache, der 3. Reserve-Division entnommene Seitenabteilung von 2 Bataillonen, 3 Eskadrons und 1 Batterie unter Oberstleutnant v. Hymmen von St. Simon auf Grand Seraucourt vormarschieren ließ. Die Truppeneinteilung der Hauptkräfte war folgende:

Avantgarde: 31. Inf.-Brigade, 3¾ Bataillone, 3 Eskadrons, 2 Batterien;
Gros: 32. Inf.-Brigade, 4½ Bataillone, 1 Eskadron, 2 Batterien und 3. Reserve-Kav.-Brigade, 6 Eskadrons;
Reserve: 3. Reserve-Division, 3 Bataillone, 2 Eskadrons, 2 Batterien.

Einfacher hätte sich der Vormarsch gestaltet, wenn die bei St. Simon untergebrachte 3. Reserve-Division (ohne 3. Reserve-Kav.-Brigade) von dort auf Grand Seraucourt, die 16. Inf.-Division und 3. Reserve-Kav.-Brigade, welche um Jussy lagen, von dort auf Essigny le Grand vorgegangen wären. Indessen läßt sich der Grund erkennen, auf dem äußeren Flügel stärker sein zu wollen und die durch Abzweigungen sehr geschwächte 16. Inf.-Division zu verstärken.

Die Truppeneinteilung der 16. Inf.-Division in Infanterie-Brigaden, welche durch Kavallerie und Artillerie verstärkt waren, war die vom General v. Goeben als Kommandeur der 13. Inf.-Division im Mainfeldzuge 1866 mit Vorteil angewandte, aber unter anderen Verhältnissen und auf andere Art. Es gehörte dazu, daß die Brigaden nebeneinander verwendet wurden; auch war außerdem meist noch eine Reserve zur Verfügung. Drang die eine Brigade nicht durch, so gelang es unter günstigeren Bedingungen bei der anderen, und die Reserve konnte den Ausschlag geben.

So hatte General v. Goeben erfolgreich das Gefecht bei Kissingen geführt. Der Widerstand, auf den die Brigade Kummer bei Kissingen hinter der nur auf verbarrikadierten und stark besetzten Brücken zu überschreitenden Saale stieß, wurde ge-

brochen durch die unterhalb des Ortes übergehende Brigade Wrangel, deren weiteres Fortschreiten durch Nachschieben der Reserve unterstützt wurde.

Die Trennung der Artillerie, welche heutzutage nicht mehr am Platze sein würde, wurde damals nicht so betrachtet wie später und war bei der geringeren Zahl und dem Vorhandensein der Korpsartillerie oder sonstigen Rückhalts an dieser Waffe nicht von der Bedeutung wie jetzt.

Auch bei St. Quentin verfuhr Goeben ähnlich im großen. Vorgehen in breiter Front, je zwei Divisionen unter einem Führer auf jedem Flügel, mit Kavalleriekörpern auf den äußersten Flügeln, die Reserve in der Mitte dahinter.

Bei Gravelotte lag im wesentlichen derselbe Gedanke zugrunde. Die Lage bedingte einen veränderten Verlauf. Zu Beginn der Schlacht fehlte dem VIII. Armeekorps noch die zu einem Handstreich gegen Diedenhofen verwendete 31. Inf.-Brigade. Der kommandierende General, der sich wohl bewußt war, daß sein Vordringen an der Chaussee nach Point du Jour, dem stärksten Punkt der Stellung, von den Nachbartruppen, besonders dem VII. Armeekorps unterstützt werden mußte, entwickelte unter dem Schutz der Hauptmasse der Artillerie die 15. Inf.-Division mit einer Brigade rechts, mit der andern links der Straße und behielt die durch Verluste am 16. August stark geschwächte 32. Infanterie-Brigade in Reserve. Als dann das Vordringen der 15. Inf.-Division gegen die starke französische Stellung ins Stocken geriet, setzte er die noch vorhandene Artillerie sowie die inzwischen eingetroffene 31. Inf.-Brigade links der Chaussee ein, um hier an der für das VIII. Korps entscheidenden Stelle, wo auch die Verbindung mit dem IX. Armeekorps gesucht werden mußte, den Nachdruck zu geben. Die 32. Inf.-Brigade aber gelangte erst auf entschiedenes Drängen des Oberbefehlshabers der Ersten Armee zur Verwendung, da General v. Goeben die Nutzlosigkeit der Auflösung weiterer Kräfte in dem verzehrenden Waldgefecht an dieser Stelle einsah und sein Armeekorps nicht zu entscheidender Tätigkeit berufen glaubte. So erklärt sich einfach durch die Auffassung der besonderen Lage seitens des Führers die Verwendung mehrerer Teile des Korps hintereinander bei geringerer Breitenausdehnung, welche Goebens Gewohnheiten durchaus nicht entsprach. Er hat mir öfters erklärt, wenn über zu große Breite gesprochen wurde: „Ich bin immer breit gewesen und gut dabei gefahren."

Um wieder zum General v. Barnekow zurückzukehren, so befanden sich die drei auf Essigny le Grand vorgehenden Teile seiner Hauptkräfte hintereinander. Wenn dies zuerst erklärlich ist wegen der sehr schlechten Wegebeschaffenheit, welche Nebenwege zu vermeiden rätlich erscheinen ließ, so gestaltete es sich für die Verwendung der Verbände wenig glücklich.

Wie gewöhnlich bei einer stärkeren Avantgarde, führte diese das Gefecht zunächst allein mit ungenügenden Kräften sowohl an Artillerie wie an Infanterie. Die deutsche

Infanterie litt unter der Wirkung der französischen Artillerie und vermochte der französischen Infanterie nicht standzuhalten.

Vorteilhafter wäre die 32. Inf.-Brigade sogleich neben der 31. Inf.-Brigade ins Gefecht getreten, was bei dem Vorhandensein der 3. Reserve-Division als Rückhalt angängig und infolge des Auftrags, kräftig gegen St. Quentin vorzudringen, notwendig erschien. Statt dessen war sie hinter der Avantgarde aufmarschiert, hatte Verluste durch feindliches Artilleriefeuer und mußte verwendet werden, um das Gefecht der 31. Inf.-Brigade wiederherzustellen, welche bis auf 2 Kompagnien aus dem Kampfe zurückzuziehen notwendig wurde.

Die zuerst östlich Essigny le Grand hinter dem äußeren Flügel als Reserve aufgestellte 3. Reserve-Division wurde nach links gezogen. Das war bedingt wegen des kräftigen, mit Vorstößen verbundenen Widerstandes der Franzosen auf dem Höhenzuge südlich Grugies und unbedenklich, weil die Straße La Fère—St. Quentin genügend besetzt erschien.

Aber die Reserve wurde nicht verwandt, um den feindlichen Widerstand zu brechen, wie es dem gewordenen Auftrage entsprochen haben würde. Erst das kräftige Eingreifen der Armeereserve Boecking wurde die Veranlassung zu erneutem Vorgehen. Daß diese sich von Grand Seraucourt auf Contescourt wandte, ist wohl auf Veranlassung des Generals v. Barnekow geschehen, dem sie zur Verfügung gestellt war. Es war dies der nächstliegendste und wichtigste Punkt, auf dem Unterstützung notwendig war, denn die schwache Abteilung Hymmen war den gegenüberstehenden französischen Kräften in keiner Weise gewachsen. Das Aushilfemittel der Seitenabteilung hatte wieder einmal gründlich versagt. Abgesehen davon, verbot die Beschaffenheit der Wege weiter ausholende Unternehmungen der Reserve. An eine Verwendung auf dem äußersten rechten Flügel war gar nicht zu denken. Sie wäre auf diesem an sich verwundbarsten Punkt der feindlichen Aufstellung auch nur dann wirksam geworden, wenn die französische Hauptfront bei Grugies durch genügende Kräfte hätte gefesselt werden können.

General v. Goeben hatte richtig geahnt, daß General v. Barnekows Kräfte zu schwach gegen den gegenüberstehenden Feind waren, und zu rechter Zeit Hilfe gebracht.

Auf dem linken Flügel hatte General v. Kummer den Befehl, mit den ihm unterstellten Kräften einschließlich der Korpsartillerie auf den Straßen über Etreillers und Vermand kräftig und umfassend gegen St. Quentin vorzugehen. Er verwies die 15. Inf.-Division mit der Korpsartillerie auf die erstere, die Division Groeben auf die letztere Straße. Eine Reserve zu seiner Verfügung als Führer des linken Armeeflügels schied er nicht aus. Er scheint dies begreiflicherweise mit Rücksicht auf die zurückgehaltenen Kräfte der 15. Inf.-Division und der Korpsartillerie nicht für nötig gehalten zu haben.

Bei der 15. Inf.-Division marschierten ebenfalls die gemischten Infanterie-Brigaden hintereinander.

Vorn die 29. Inf.-Brigade mit

2 Bataillonen, 1½ Eskadrons und 1 Batterie in der Avantgarde,

3 Bataillonen, ½ Eskadron und 1 Batterie im Gros.

Dieser folgte die 30. Inf.-Brigade mit

6 Bataillonen, 2 Eskadrons, 2 Batterien und 1 Pionier-Kompagnie, dann die Korpsartillerie unter Bedeckung von

1 Bataillon der 30. Inf.-Brigade und ½ Eskadron.

Auch hier eröffneten ungenügende Kräfte den Infanteriekampf, der auf breiter Front (2500 m) ausschließlich von der 29. Infanterie-Brigade geführt wurde. Trotz der Abzweigung der neuen, vom Oberbefehlshaber geforderten Reserve war die 30. Inf.-Brigade noch 4 Bataillone stark, welche nicht eingesetzt wurden und erst dann in zweiter Linie der 29. Inf.-Brigade folgten, als durch Befehl und Einsetzen der zweiten Reserve der Kampf auch auf diesem Flügel durch das Eingreifen des Oberbefehlshabers vorgetragen wurde.

Man kann nicht behaupten, daß die Schwächung der 15. Inf.-Division durch das Ausscheiden der Armeereserve hier eine Verwendung der Infanterie-Brigaden nebeneinander verhindert hätte. Eine solche war augenscheinlich, wie damals üblich, nicht beabsichtigt. Die Zurückhaltung, vor allem die Nichtverwendung einer verhältnismäßig so starken Reserve aber erscheint nicht geboten und zweckmäßig. Von einer planmäßigen Verwendung der zur Verfügung stehenden starken Artillerie ist ebenfalls nichts zu bemerken.

Der andere, dem General v. Kummer unterstellte Teil des linken Armeeflügels — die Division Graf Groeben — marschierte über Vermand auf Holnon in folgender Truppeneinteilung vor:

Abteilung des Obersten v. Massow:

Avantgarde: 2 Bataillone Grenadier-Regiments Nr. 1 und Füsilier-Bataillon Infanterie-Regiments Nr. 44, 5 Eskadrons, 1⅔ Batterien;

Gros: Grenadier-Regiment Nr. 4, I. und II. Bataillon Infanterie-Regiments Nr. 44, 2 Eskadrons, 3 Batterien.

Links davon: Kav.-Brigade Graf Dohna 7 Eskadrons, ⅓ Batterie.

Die Avantgarde drang gegen die aus mobilisierten Nationalgarden bestehende, wenig widerstandsfähige Division Robin schnell bis Selency und Moulin Coutte vor und wurde durch Teile des Gros unterstützt, welche über Moulin Coutte bis in den westlichen Teil von Fayet gelangten, vor dem Vorstoß der französischen Reserve-Brigade Michelet aber wieder bis zur Höhe von Moulin Coutte zurückweichen mußten. Die Artillerie trat vereinigt der französischen gegenüber.

Drei Bataillone des Gros waren bei Holnon in Reserve zurückbehalten worden.

Ihr Einsatz wurde nach Anordnung des während der Schlacht auf dem Gefechtsfelde eingetroffenen Divisionsführers auf dem rechten Flügel für nötig gehalten, um das von den Franzosen (Brigade Isnard) noch immer behauptete Dorf Francilly zu nehmen und den Kampf des linken Flügels der 15. Inf.-Division gegen das ebenfalls noch französischerseits behauptete nördliche Gehölz nordöstlich Savy zu unterstützen. Als der letzte französische Gegenangriff von Fayet durch die Brigade Michelet und von Gricourt durch die auf den Kanonendonner herbeigeeilte Brigade Pauly erfolgte, waren infolgedessen keine zurückgehaltenen Kräfte vorhanden, um diesem zu begegnen. Der linke Flügel der bei Moulin Coutte stehenden deutschen Kräfte mußte sich des Angriffs durch Bildung eines Hakens erwehren, das Vordringen des rechten Flügels der Infanterie der Division Graf Groeben über Francilly hinaus eingestellt werden und ein Teil dieser Kräfte gegen Norden abschwenken.

Auch an dieser Stelle des Schlachtfeldes wurden zwar infolge der Truppeneinteilung die Verbände erheblich durcheinander geworfen, immerhin aber die geschaffenen Teile: Avantgarde und Gros, ziemlich gleichzeitig nebeneinander verwandt. Auch wurde das Gros auf dem entscheidenden linken Flügel angesetzt. Folgerichtig hätten auch die vom Gros zuerst mit Recht zurückbehaltenen Kräfte auf diesem Flügel Verwendung finden müssen, um der Weisung des Oberbefehlshabers, umfassend anzugreifen, und der der Division Groeben bestimmt gestellten Forderung, sich bis zur Straße nach Cambrai auszudehnen, einigermaßen zu entsprechen. Die Festhaltung von Francilly durch die Franzosen und der mangelhafte Erfolg des linken Flügels der 15. Inf.-Division gegen das nördliche Wäldchen lassen das gegenteilige Verfahren erklärlich erscheinen, ebenso der Einfluß des soeben auf dem Schlachtfelde angelangten und die nächsten Eindrücke in sich aufnehmenden Divisionsführers. Vielleicht sind auch höhere Anordnungen der Generale Graf Groeben oder v. Kummer hier maßgebend gewesen.

Bei bestimmtem Willen und unabhängiger Anschauung der Führung hätten trotzdem die zurückgehaltenen Kräfte im Sinne der Weisungen des Oberbefehlshabers auf dem linken Flügel eingesetzt werden müssen. Hier war zweifellos ihr Platz. Auf diese Weise hätten sie am erfolgreichsten wirken und auch dem französischen Gegenangriff am besten entgegentreten können.

Die Kav.-Brigade Graf Dohna scheint den Vormarsch der Brigade Pauly von Bellicourt auf Gricourt nicht frühzeitig bemerkt und sich überhaupt entgegen den mehrfach erwähnten Weisungen des Oberbefehlshabers sehr zurückhaltend benommen zu haben. Nach französischen Berichten*) ist sie zwar bis Bellenglise an der Straße St. Quentin—Cambrai vorgerückt gewesen, hat sich aber infolge der Besetzung dieses Ortes durch mobilisierte Nationalgarden und Bagagebedeckungen, ohne gegen diese

*) Lehautcourt, Campagne du Nord 1870/71.

etwas zu unternehmen, wieder zurückgezogen und bei Fresnoy le Petit eine Aufstellung genommen, in der sie auch verblieben ist. Der aufgeweichte Boden hat neben der damaligen mangelhaften Ausrüstung der Kavallerie mit Schußwaffen, allerdings an diesem Tage die Leistungen der Kavallerie besonders erschwert. Indessen mögen doch hier wie an anderen Orten Unterlassungen vorgekommen sein. Denn die Ansicht des Generals v. Goeben von der Tätigkeit größerer Reitermassen im Jahre 1870/71 stand in scharfem Gegensatz zu seiner hohen Meinung von den Leistungen der ihm 1866 unterstellt gewesenen Divisionskavallerie.

Im übrigen tritt bei der Beleuchtung des Verhaltens der Division Graf Groeben der Umstand deutlich hervor, daß die dem General v. Goeben bei St. Quentin zur Lösung seiner schwierigen Aufgabe zu Gebote stehenden Kräfte recht gering waren. Er verfügte über 32 550 Mann gegen ungefähr 40 000 Franzosen. Es gehörte seine Tatkraft und die richtige Einschätzung des Gegners dazu, um diese geringen Kräfte zum entscheidenden Angriff gegen den Feind zu führen und den Sieg zu erringen, trotzdem die Umfassung auf dem linken Flügel durch feindliche Maßregeln, denen die hier fechtenden deutschen Truppen nicht gewachsen waren, in das Gegenteil verkehrt wurde, während auf dem rechten Flügel durch das fast völlige Ausbleiben der in Aussicht gestellten 16. Inf.-Brigade die Kraft zur Ausführung fehlte.

Die Absicht des Generals Grafen Lippe, zuletzt mit der Kavallerie gegen die Rückzugsrichtung der Franzosen vorzugehen, scheiterte wieder an der Besetzung der Dörfer Harly und Homblières — nach französischen Angaben durch Versprengte — an der Straße St. Quentin—Origny—Guise. Auch hier versagte die Kavallerie. Die oben angegebenen Gründe werden auch hier maßgebend gewesen sein. Die bedeutende Überlegenheit der deutschen Ersten Armee an Kavallerie gegenüber der französischen Nord-Armee, auf welche die Franzosen so viel Gewicht legten, hat daher den zu erwartenden Nutzen nicht gehabt.

Der Gesamterfolg hätte bei wirksamerer Unterstützung durch die untere Führung ein größerer sein können. Im Stabe des französischen Oberbefehlshabers hat man am Nachmittage des 19. Januar ein zweites Sedan befürchtet, dem man sich bei günstigerer Ausführung der Absichten des deutschen Führers auch durch die getroffenen Rückzugsanordnungen kaum noch würde haben entziehen können.

Daß durch die zurückgehaltenen Kräfte des Generals v. Goeben dem äußersten deutschen linken Flügel eine Unterstützung hätte zukommen können, war völlig ausgeschlossen, auch wenn ihre Verwendung nicht zu beiden Seiten der Somme nötig gewesen wäre. Die Nachrichten von diesem Flügel kamen für eine solche Verwendung viel zu spät und der Weg dorthin war viel zu weit und schwierig. General v. Goeben hat, als ihn die Nachricht von dem Vorgehen der Brigade Pauly gegen seinen linken Flügel erreichte, bezeichnenderweise nur gesagt: „Ist gut, reiten Sie zurück und sagen Sie, daß wir auf der ganzen Linie kräftig vorrücken."

Der Erfolg wäre natürlich durch das Auftreten zurückgehaltener Kräfte an dieser Stelle, wo den Franzosen der Rückzug nach Cambrai verwehrt werden konnte, ein viel größerer gewesen. Aber das sind nachträgliche Betrachtungen nach genauer Kenntnis der Lage. Eine Verstärkung des linken Flügels von Anfang an konnte bei der ungeklärten Lage, wie früher erwähnt, nicht in Aussicht genommen werden. Denn es handelte sich bei St. Quentin nicht um einen Angriff gegen eine mehr oder minder bekannte feindliche Stellung, sondern um ein Vorgehen in breiter Front gegen einen im Abmarsch gewesenen, vielleicht auch wieder im Marsch befindlichen Feind, dessen Durchbruch nach Süden unter allen Umständen verhindert werden sollte.

Indessen trat auf dem äußersten linken deutschen Flügel sehr deutlich in die Erscheinung, wie notwendig zurückgehaltene Kräfte sind, um den Wechselfällen des Krieges gewachsen sein zu können. Ebenso zeigte sich, einen wie geringen Wert unter Umständen die Deckung der Flanke durch größere Kavallerieabteilungen haben kann.

Auf *französischer Seite* erblicken wir eine zweckmäßige und erfolgreiche Verwendung zurückgehaltener Kräfte. Es war dort leichter, denn die Franzosen befanden sich trotz Überlegenheit an Zahl in der Verteidigung, welche die Ausscheidung und Verwendung der Reserven dem Angriff gegenüber begünstigt. Die Entscheidung aber bringen die zurückgehaltenen Kräfte trotzdem in der Verteidigung selten, sie dienen meist Zwecken der Abwehr.

Auf dem rechten Sommeufer stand, wie es scheint zur Verfügung des Oberbefehlshabers, die Brigade Michelet — nach französischen Angaben die beste Truppe der Nord-Armee, also eine Reserve nach Art der Napoleonischen Garden — westlich St. Quentin hinter 3 in der Linie Fayet—Francilly—Dallon entwickelten Brigaden des durch die Brigade Isnard verstärkten XXIII. Korps.

Beim XXII. Korps kann die unmittelbar südlich St. Quentin aufgestellte Brigade Aynès als Rückhalt, mehr jedoch als zurückgebogene Flanke angesehen werden. Sie kommt insofern wenig in Betracht, als sie von vornherein durch die Infanterie des Generals Grafen Lippe in Mitleidenschaft gezogen wurde. Indessen hat sie doch im Sinne einer Reserve gewirkt, weil sie den größeren Teil ihrer Kräfte — 4 Bataillone — zur Unterstützung der südlich Grugies kämpfenden Brigaden abgegeben hat, als der Angriff der Abteilung Boecking eine Verstärkung des rechten Flügels des französischen XXII. Korps erforderlich machte.

In bedeutend höherem Maße trat die Brigade Michelet wirksam aus dem Reserveverhältnis auf, und zwar, wie französische Darstellungen besagen, auf Anordnung des Oberbefehlshabers der Nord-Armee.

Als der äußerste linke deutsche Flügel den westlichen Teil von Fayet genommen hatte, erkannte der französische Oberbefehlshaber die Gefahr der Bedrohung der Rückzugslinie nach Cambrai und führte die Brigade Michelet aus ihrer Reservestellung hinter der Mitte der Schlachtstellung des rechten Flügels gegen Fayet und Moulin

Coutte vor. Ein deutscher gegen den linken Flügel dieser Brigade unternommener Vorstoß brachte die französische Vorwärtsbewegung vor dem Höhenzuge von Moulin Coutte zum Stehen. Fayet aber wurde genommen und blieb von den Franzosen besetzt.

Das Eingreifen der zurückgehaltenen Kräfte hatte somit die Lage des französischen rechten Flügels erheblich verbessert. Es ermöglichte, da Fayet bis zum Abend festgehalten wurde, den späteren Rückzug auf der Straße nach Cambrai und verhinderte die vom deutschen Oberbefehlshaber beabsichtigte Umfassung.

Wesentlich unterstützt wurde dies durch das Eintreffen der Brigade Pauly bei Gricourt, welches wohl auch die Veranlassung zu erneutem Vorgehen der Brigade Michelet von Fayet aus wurde. Als Rückhalt im eigentlichen Sinne ist zwar die Brigade Pauly nicht beabsichtigt gewesen. Sie war bei Bellicourt belassen worden in der Absicht, durch eine solche Aufstellung die Rückzugsstraße nach Cambrai zu decken. Auf den Kanonendonner marschierte sie über Bellenglise auf Gricourt vor und griff in der früher erwähnten Weise wirksam in den Kampf ein, die Deckung der Rückzugsstraße nach Cambrai und die Verhinderung der feindlichen Umfassung vervollständigend.

Die Brigade wirkte auf diese Weise als eine seitwärts herausgeschobene Staffel in der für zurückgehaltene Truppen vorteilhaftesten Art.

Ob eine derartige Verwendung von der obersten Führung beabsichtigt gewesen ist, läßt sich nach den vorliegenden Nachrichten nicht feststellen. Es scheint mehr eine günstige Ausnutzung der Lage aus eigenem Antriebe des Unterführers erfolgt zu sein. Anderenfalls würde auch diese Brigade als Rückhalt in der Hand des Oberbefehlshabers zu gelten haben.

Ein solches günstiges Verhältnis einer zurückgehaltenen Truppe ist indessen bei der Verteidigung meist ebenso selten herbeizuführen wie beim Angriff. Auch hier wird die Aufstellung der zurückgehaltenen Kräfte, wenn die Lage nicht sehr geklärt ist, wie es bei der Brigade Michelet geschah, vielfach hinter der Mitte der Verteidigungsstellung erfolgen. Die im Exerzier-Reglement f. d. Inf. Ziffer 410 aufgestellte Regel, der Reserve den Platz als Staffel hinter dem nicht angelehnten Flügel anzuweisen, ist in Wirklichkeit nicht immer so leicht zu befolgen, wie es für Herbeiführung dieses ohne Zweifel günstigsten Verhältnisses wünschenswert ist.

Die Nachrichten der benutzten Quellen lassen ein eingehendes Urteil über die französische untere Führung nicht zu. Nach den verschiedenen angegebenen Vorstößen der Franzosen scheinen diese jedoch die zurückgehaltenen Kräfte der unteren Truppenabteilungen in sehr tätiger und im einzelnen auch erfolgreicher Weise ausgenutzt zu haben, wie das überhaupt im ganzen Kriege geschehen ist.

Über die Abwehr kamen indessen alle diese Vorstöße den deutschen Truppen und der deutschen Führung gegenüber nicht hinaus, wenn auch den neuaufgestellten Truppen

und deren Führern eine hohe Anerkennung ihres tapferen und entschlossenen Verhaltens an den meisten Stellen nicht versagt werden kann. Sie haben die möglichste Gegenwehr geleistet. Aber mit dem Entschluß der Einnahme einer Verteidigungsstellung um St. Quentin herum, noch dazu mit zurückgebogener Flanke, hatte sich der französische Oberbefehlshaber der überlegenen deutschen Führung gegenüber gefesselt und den Erfolg gebannt. Er führte den Kampf in der ehrenhaften Absicht, die unternommene Bewegung nicht ohne Zusammenstoß mit dem Gegner aufzugeben. Er mußte zufrieden sein, daß sein Rückzug noch möglich wurde und ihm keine größeren Einbußen auferlegt wurden. Nur der überaus schnelle nächtliche Rückmarsch, der erheblich abstach gegen die vorangegangenen mäßigen Marschleistungen, entzog seine Truppen der am nächsten Tage mit äußerster Tatkraft des deutschen Führers angesetzten Verfolgung. Am Abend der Schlacht war diese von den durch schwere Kämpfe und Anstrengungen ermatteten Truppen nicht mehr zu verlangen gewesen, und die vom Führer gesteckten Ziele wurden auch am nächsten Tage nicht voll erreicht. Der Winterfeldzug forderte auch hier seine Rechte.

So liefert die Schlacht von St. Quentin in verschiedener Richtung ein Beispiel wirksamer Verwendung zurückgehaltener Kräfte.

Man wird nicht zu weit gehen, wenn man den Sieg auf deutscher Seite der Einwirkung des Oberbefehlshabers durch seine Reserven zuschreibt. Ebenso kann man die Gründe der Vereitelung des vollen Erfolges des deutschen Heeres neben anderen ungünstigen Umständen in der Einwirkung der französischen Reserven suchen. Das Stocken in der Vorwärtsbewegung der deutschen Truppen lag aber in der damaligen Fechtart, nach welcher übermäßig viel Kräfte zurückgehalten und allmählich hintereinander verwandt wurden, ohne doch zur rechten Zeit die letzten Reserven entscheidend einzusetzen.*) Wie denn auch schließlich am äußersten deutschen linken Flügel das Fehlen der Reserven am entscheidenden Punkte sich nachteilig bemerkbar machte.

Selbstverständlich kann ein Beispiel nicht maßgebend sein, um erschöpfende Lehren aus ihm zu ziehen. Wohl aber kann es immer mit Vorteil zu den mannigfachen Zwecken der Belehrung benutzt werden. Hauptsächlich aber die Verschiedenheit aufklären zwischen den Tatsachen der Wirklichkeit und den Anforderungen der Regeln der Wissenschaft sowie dem Verlaufe der Friedensübungen. Und das kann mit um so größerer Sicherheit geschehen, wenn es sich wie bei St. Quentin um eine Kriegsleistung handelt, an deren Spitze ein so bedeutender, gereifter und kriegserfahrener Führer stand, wie General v. Goeben es war.

*) Vielleicht wirkte die Erinnerung hieran nach bei einer Bemerkung des Generals v. Goeben gelegentlich einer Übung.

Der Führer einer Division befand sich im Angriff gegen eine starke feindliche Stellung und hatte keinen Erfolg. Er äußerte dem General v. Goeben gegenüber, er käme nicht vorwärts und hätte nichts mehr zur Verwendung als seine Reserve (ein Infanterie-Regiment). Er erhielt die Antwort: „Ja, wozu haben Sie denn die Reserve, wenn Sie sie nicht einsetzen."

Die Stärkeverhältnisse bei St. Quentin sind, wenn es sich dort auch um Armeen gegeneinander handelte, viel zu gering, um Fragen zu berühren, welche sich an Massenheere knüpfen. Auf diese Fragen muß daher noch besonders eingegangen werden.

Die Bedeutung zurückgehaltener Kräfte wird gerade bei dem Gegenübertreten großer Heeresmassen jetzt oft verneint. Wenigstens, wenn es sich um den Angriff handelt. Man ist der Meinung, daß infolge des Anwachsens der Marschlängen der Armeekorps, deren Marsch auf einer Straße die Regel bilden würde, in zweiter Linie zurückgehaltene Armeekorps an dem Schlachttage selbst nicht mehr zur Tätigkeit gelangen würden. Umsoweniger, als auch noch die dem Feldheere zugeteilten schweren Feldhaubitz-Batterien bei den Marschlängen zu berücksichtigen sein werden.

Diese Ansicht hat zweifellos ihre Berechtigung. Die Marschlänge eines Armeekorps unter normalen Verhältnissen wird mit großer Bagage auf 32 km, die der dazu gehörigen Munitionskolonnen und Trains auf 20 km, die eines schweren Feldhaubitz-Bataillons auf $1^1/_2$ km berechnet. Der Anfang der Armeekorps der zweiten Linie würde also zwei starke Tagemärsche nach bisher üblicher Rechnung von dem Anfang der Korps der vorderen Linie entfernt sein.

Aber diesen Gedanken liegt eine Annahme zugrunde, welche durchaus nicht immer Platz zu greifen braucht: die nämlich, daß das Heer aus dem einfachen Vormarsch heraus am Schlachttage selbst ohne weitere Vorbereitung zum Angriff gegen ein des Angriffs gewärtiges feindliches Heer schreiten müßte.

Die Gruppierung der Kräfte zum Angriffe wird sich indessen oft auf längere Zeit verteilen. Bagagen und Trains werden rechtzeitig und zeitweise durch Anhalten, Parkieren oder Seitwärtsschieben ausgeschaltet, die Marschkolonnen durch Anhalten und frühzeitige Vervielfältigung verkürzt werden können. Es wird möglich sein, mit Zuhilfenahme der Nachtzeit die Anmarschzone des Schlachttages zu verlängern und in ihr frühzeitige Verschiebungen vorzunehmen. Wie denn schon früher vor der Entscheidung erhebliche Marschleistungen, auch außerhalb der Wege, verlangt worden sind und jetzt wahrscheinlich in noch höherem Maße gefordert werden müssen.*) Außerdem wird es auch schon aus verschiedenen Gründen nicht immer angängig sein, alle Kräfte in erster Linie vorzuführen; die Notwendigkeit, Teile zurückzuhalten, wird sich daraus von selbst ergeben. Die Mittel schließlich, den Zeitpunkt für das Einsetzen zurückgehaltener Kräfte zu erkennen und sie rechtzeitig nach den erforderlichen Stellen in Bewegung zu setzen, sind infolge der Erfindungen der Neuzeit gegen früher erheblich gestiegen.

Aus alledem ergibt sich, daß wir auch bei den in zukünftigen Kriegen zu erwartenden Massenheeren wohl mit einem Rückhalt auch bei dem angreifenden Teil

*) Behufs dessen ist es unbedingt erforderlich, mit allen Kräften nach Entlastung des Gepäcks der Fußtruppen zu streben.

werden rechnen können. Zugegebenermaßen sind die Verhältnisse gegen früher in dieser Beziehung ebenfalls schwieriger geworden. Niemand aber wird bestreiten wollen, daß man bei der jetzt zu erwartenden Kampfesweise in höherem Grade zurückgehaltener Kräfte bedarf, um den schnellen Verbrauch zu ersetzen und der Schwierigkeit des Durchbruchs gut besetzter und verstärkter Stellungen bei der jetzigen Bewaffnung — sei es durch Unterstützung verbrauchter Teile, sei es durch Umfassung — zu Hilfe zu kommen. Ebenso ist ersichtlich die bis zur Unmöglichkeit gesteigerte Schwierigkeit, alle vorhandenen Massen von vornherein in erster Linie zu entfalten und die hierzu erforderliche Übersichtlichkeit der Lage von Anfang an zu gewinnen.

Die für uns maßgebenden großen Kriegshandlungen liegen nicht so weit zurück und die zu erwartenden werden von ihnen nicht so verschieden sein, als daß sie nicht zum Beweis für die Notwendigkeit zurückgehaltener Kräfte herangezogen werden könnten.

Die Schlacht am 18. August 1870 ist durch die unlängst erschienene Studie der kriegsgeschichtlichen Abteilung I des Großen Generalstabes erneut vor Augen geführt worden.

Der Zusammenstoß am 16. August hatte im Laufe des 17. die Gruppierung der Massen so vorbereitet, daß sich zurückgehaltene Kräfte von selbst ergaben.

Allerdings kaum aus der Absicht, diese als solche zu gebrauchen. Denn die Verwendung des III. und X. Armeekorps in hinterer Linie der Zweiten Armee erfolgte wohl hauptsächlich deshalb, weil sie in der Schlacht vom 16. August so gelitten hatten, daß sie geschont werden sollten, weil man schließlich auch für die bevorstehenden Aufgaben nicht mehr Armeekorps in vorderer Linie nötig zu haben glaubte.

Das dann bei der Ersten Armee verwendete II. Armeekorps konnte aber nur in zweiter Linie auftreten, weil es infolge späterer Beförderung im Anmarsch noch zu weit zurück war. Es hatte am Schlachttage Anmärsche bis zu 50 km zurückgelegt, als es das Gefechtsfeld betrat. Solche Marschleistungen wurden also schon damals verlangt und ausgeführt.

Wenn die oberste Heeresleitung die Unternehmung gegen Toul nicht so hoch bewertet hätte, wäre es möglich gewesen, mit ähnlich großen Marschleistungen auch das IV. Armeekorps als Rückhalt heranzuziehen.

Der vorhandenen zurückgehaltenen Reitermassen soll hier keine Erwähnung geschehen. Sie werden bei Zusammenstößen großer Heeresmassen nach erledigter Aufklärungstätigkeit immer zur Hand und für Verfolgung oder Deckung des Rückzuges notwendig sein. Eine besondere Artilleriereserve dagegen wird jetzt selten zur Verfügung der obersten Führerstellen verbleiben.

Die Wirkung der in der Schlacht am 18. August 1870 zur Verfügung stehenden Reserven ist nicht auffällig und entscheidend in die Erscheinung getreten. Das III. Armeekorps ist nur mit der Artillerie zum Handeln gekommen. Das X. Armee-

korps ist außer mit Artillerie nur mit einer Division nach schon erfolgter Einnahme des Hauptstützpunktes St. Privat in die vordere Linie gezogen worden. Das Eingreifen des II. Armeekorps in der Dunkelheit und in Massen an der Chaussee Gravelotte—St. Hubert wäre, nach nachträglich ausgesprochener Ansicht des Feldmarschalls Moltke, nicht erforderlich gewesen und besser unterblieben.

Trotzdem kann man sich nach klarer Einsicht in die Lage der Dinge eine erfolgreiche Tätigkeit der zurückgehaltenen Kräfte sehr wohl zurechtlegen. Natürlich mit wenn und aber. Der Kampf am 18. August war für die Deutschen auf allen Punkten sehr schwer. Neben anderen dies begründenden Umständen machte sich schon damals die Bedeutung der weittragenden verbesserten Feuerwaffen der französischen Infanterie in hohem Grade geltend, trotz der in jeder Beziehung überlegenen deutschen Artillerie. Nur auf dem linken deutschen Flügel wurde mit großen Opfern ein wirklicher Erfolg erzielt. Wären die vorhandenen französischen Reserven, welche schon nach dem rechten Flügel der französischen Schlachtstellung in Bewegung gesetzt waren, dort rechtzeitig und planmäßig zur Verwendung gelangt, so wäre voraussichtlich auch an dieser Stelle der Erfolg der in vorderer Linie kämpfenden deutschen Armeekorps mindestens fraglich geworden.

Hätte das Oberkommando der deutschen Zweiten Armee die Sachlage auf deren linkem Flügel rechtzeitig und richtig erkannt, so hätte das in Reserve befindliche X. Armeekorps hier zu entscheidender Wirksamkeit eingesetzt und einem etwaigen feindlichen Gegenstoß mit Erfolg begegnet werden können. Ebenso war das III. Armeekorps nach dem Gedankengange seines Führers beim IX. Armeekorps einzusetzen, um dieses wirksamer, als es nur durch die Artillerie geschah, in seiner ungünstigen Lage zu entlasten. Es hätte hier voraussichtlich Erfolge erringen können, welche dann auch wieder dem Vorgehen der schwer um die feste französische Stellung bei Point du Jour kämpfenden Ersten Armee zugute gekommen wären. Die Lage der letzteren aber hätte sich wesentlich günstiger gestaltet, wenn das II. Armeekorps zur Unterstützung des weit verzettelten VII. Armeekorps auf dem äußersten rechten Flügel Verwendung gefunden hätte. Bei rechtzeitigem Ansetzen des Korps wäre dies wohl ausführbar gewesen. Schließlich wäre im Falle der Heranziehung des noch nicht vor dem Feinde gewesenen IV. Armeekorps dessen Tätigkeit auf dem linken Flügel der Zweiten Armee noch wirksamer gewesen, als eine solche des durch die Verluste des 16. August erheblich geschwächten X. Armeekorps. Eine ebenfalls nicht außer dem Bereich der Möglichkeit liegende kräftigere Einwirkung des I. Armeekorps auf dem rechten wie dem linken Moselufer soll außer Betracht bleiben, da dieses Korps nur gezwungenermaßen als eine zurückgehaltene Staffel des rechten Flügels der deutschen Heere bezeichnet werden könnte.

So hätte am 18. August eine kräftigere Einsetzung der zurückgehaltenen Kräfte den Sieg vollständiger machen, etwaigen Rückschlägen vorbeugen, jedenfalls die erheblichen Opfer verringern können.

In der zweiten großen Schlacht des Deutsch-französischen Krieges, bei Sedan, gestaltete sich die Kriegslage für die Deutschen so günstig, daß den zurückgehaltenen Kräften, zu welchen bei der Maas-Armee das IV. Armeekorps, bei der Dritten Armee die Württembergische Division, in gewissem Sinne auch das II. bayerische Armeekorps, zu zählen sind, entscheidende Aufgaben nicht zufielen.*) Immerhin konnten eine Division des IV. Korps und eine Division des II. bayerischen Korps in den unvermutet schweren Kampf des I. bayerischen Armeekorps bei Bazeilles unterstützend eingreifen, während die Württembergische Division zur Deckung des Rückens der Dritten Armee gegen das französische Korps Vinoy im Reserveverhältnis bei Donchery verblieb und das letztere vom Eingreifen in die Schlacht abhielt.

In der Schlacht bei Königgrätz befanden sich preußischerseits — abgesehen von den Kavalleriemassen — als Reserven:

bei der Ersten Armee die 5. und 6. Inf.-Division,
bei der Zweiten Armee das V. Armeekorps,
bei der Elb-Armee die 16. Inf.-Division.

Der Rückhalt bei der Ersten Armee erwies sich als dringend erforderlich, um zuerst dem zu erwartenden Gegenstoß über die Bistritz zu begegnen und nach Eintreffen der Zweiten Armee die Vorwärtsbewegung über die Bistritz in Gang zu bringen. Das bei der Zweiten Armee zurückgehaltene V. Armeekorps hätte wirksam zur Verfolgung der in Auflösung über die Elbe zurückgehenden Österreicher verwendet werden und den Sieg bis zur Vernichtung steigern können. Dasselbe gilt von der günstig gegen die feindliche Rückzugslinie stehenden 16. Infanterie-Division der Elb-Armee.

Die als Armeereserven hinter der österreichischen Verteidigungsstellung stehenden, auch schon durch frühere Kämpfe geschwächten beiden Armeekorps sind zwar zu dem beabsichtigten Vorstoß über die Bistritz gegen die dort schwer kämpfende Erste preußische Armee nicht eingesetzt worden, aber ihre Vorführung gegen das preußische Gardekorps bei Rosberitz und Chlum hat doch dem Vorschreiten der preußischen Zweiten Armee Einhalt getan und hätte voraussichtlich größere Erfolge gehabt, wenn Bewaffnung und Taktik den Österreichern nicht so hinderlich gewesen wären.

In dem Russisch-japanischen Feldzuge neuester Zeit sind bei den Zusammenstößen größeren Umfangs zurückgehaltene Kräfte bei den angreifenden Japanern nicht sehr in die Erscheinung getreten. Hauptsächlich wohl, weil ihre in späterer Zeit dem Gegner der Zahl nach unterlegenen Kräfte bei den zu leistenden Aufgaben zu sehr in vorderer Linie in Anspruch genommen waren. In der Schlacht bei Mukden tritt indessen das Bestreben des japanischen Oberbefehlshabers, über Reserven zu verfügen, entschieden zutage. Die Notwendigkeit wird sich ihm fühlbar gemacht haben.

*) Das VI. Armeekorps bleibt außer Betracht.

Bei den in der Verteidigung befindlichen Russen ist das bei ihnen übliche, auch in diesem Kriege wieder hervorgetretene Bestreben, starke Kräfte zurückzuhalten, gewiß nicht zu billigen. Aber es muß doch zugegeben werden, daß, besonders in der Schlacht bei Liao yan und auch in der Schlacht bei Mukden, durch die Einwirkung der russischen Reserven die Umgehungsversuche der Japaner nicht den erwarteten entscheidenden Erfolg erlangt haben.

So lassen sich aus der neueren Kriegsgeschichte genug Beispiele heranziehen für die Notwendigkeit und Wirksamkeit zurückgehaltener Kräfte bei dem Zusammenstoß großer Heeresmassen in der Verteidigung wie beim Angriff.

Was früher notwendig war, wird jetzt bei den gesteigerten Anforderungen der Kriegführung ganz gewiß nicht hintangesetzt werden dürfen. Im Gegenteil wird man mit allen Mitteln bestrebt sein müssen, die Schwierigkeiten zu besiegen, welche sich bei den Massenheeren der Neuzeit der Zurückhaltung angemessener Kräfte und deren rechtzeitiger, zweckmäßiger und wirksamer Verwendung entgegenstellen.

Der Punkt, ob bei dem Zusammenwirken mehrerer Armeen unter einheitlicher Führung auf dem Schlachtfelde die Armee-Oberkommandos allein oder auch die oberste Heeresleitung über zurückgehaltene Kräfte verfügen sollen, ist noch nicht berührt worden.

In unserer neueren kriegerischen Vergangenheit hat die oberste Heeresleitung nur in einem Falle — bei dem II. Armeekorps am 18. August 1870 — über das Einsetzen einer Reserve bestimmt. Aber auch das II. Armeekorps war keine eigentlich der obersten Heeresleitung vorbehaltene Reserve. Es gehörte zur Zweiten Armee und wurde, als sich das Bedürfnis einer Unterstützung der Ersten Armee fühlbar machte, dieser an Stelle des zuerst in Aussicht genommenen III. Armeekorps, welches Prinz Friedrich Karl nicht missen wollte, überwiesen.

In den meisten Fällen wird sich wohl die oberste Heeresleitung darauf beschränken, den unter ihrer Leitung zur Durchführung einer Entscheidung vereinigten Armeen ihre Aufgaben zu erteilen, und den Oberkommandos überlassen, wie sie diese Aufgaben durch Rückhalt von Kräften an geeigneten Stellen zu lösen gedenken. Ausnahmen sind auch in dieser Beziehung nach Lage der Fälle nicht ausgeschlossen. Ähnlich wie die oberste Heeresleitung im Jahre 1870 öfters selbständig über einzelne Armeekorps während der Heeresbewegungen verfügt hat.

Schwieriger ist die Frage zu beantworten, ob und wie sich bei den zu erwartenden Massenheeren eine Verwendung von Reservearmeen in der Hand der obersten Heeresleitung gestalten wird.

Reservearmeen zur Mitwirkung in die Schlacht zu bringen, um eine Entscheidung zu geben, erscheint so schwierig, daß man es sich in Gedanken nicht recht vorstellen kann. Die Verhältnisse der Kriegführung im großen gestatten an sich ganz und

gar nicht, daß eine der zur Verfügung stehenden Armeen zurückgehalten wird, wenn ihre Verwendung in vorderer Linie irgend zu bewerkstelligen ist. Denn die Möglichkeit, eine solche Reservearmee rechtzeitig in die Schlacht zur Entscheidung zu führen, ist so wesentlich beeinträchtigt durch die Größe der zurückzulegenden Entfernungen nach den Flügeln oder die Besetzung der zur Front führenden Wege durch Truppenfahrzeuge und Trains, daß unter den Verhältnissen eines einfachen Vormarsches eine solche Maßregel schwer denkbar erscheint. Trotzdem wird die Daseinsberechtigung von Reservearmeen nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen sein.

Zunächst werden die Aufmarschverhältnisse so bedeutender Massen, wie sie bei kriegerischen Verwicklungen großer Kulturstaaten zur Zeit zu erwarten sind, nicht immer gestatten, daß alle vorhandenen Kräfte in vorderer Linie Verwendung finden. Auch dann nicht, wenn ähnliche Bedingungen wie 1870 für zeitweise Zurückhaltung verschiedener Armeekorps an der Ostgrenze und an der Küste nicht vorliegen sollten. Schon die verschiedenen Zeiten der Bereitstellung der Art der Truppenkörper und die große Entfernung einzelner Teile von dem Aufmarschgebiet, hauptsächlich aber die große Belastung der vorhandenen Transportlinien durch das zu ihrer Vermehrung kaum im Verhältnis stehende Anwachsen der zu befördernden Massen kann erfordern, daß die Versammlung des Gesamtheeres nicht nur der an sich begrenzten Breite nach, sondern auch in der Tiefe erfolgt.

Es sind daher wohl Fälle denkbar, daß namhafte Kräfte bei einem schnell erforderlich werdenden Vormarsch in zweiter Linie werden folgen müssen, welche auf diese Weise zurückgehaltene Kräfte der obersten Heeresleitung werden. Ihre Heranführung zur Entscheidung wird die Kunst der Führung durch zeitweises Verhalten der vorderen Linie, seitliches Verschieben, unter Umständen auch beschleunigte Vorführung mittels der Eisenbahnen in einem so hohen Grade in Anspruch nehmen, daß das Gelingen in Frage gestellt werden könnte. Man wird sich wohl meist damit begnügen müssen, solche Kräfte in gerader Linie nachzuführen und auf seitliche Verschiebungen zu verzichten, wenn es nicht von Anfang an möglich war, sie hinter den Flügeln mehr oder weniger herausgeschoben folgen zu lassen oder von vornherein nicht zu übersehende Umstände Halte der vorderen Linie hervorrufen, welche ein Seitwärtsführen der Reservearmee begünstigen.

Eingehender lassen sich diese Verhältnisse nur auf Grund von Kriegslagen beurteilen. Aber ohne weiteres zu verneinen wird bei den jetzigen Massenheeren auch die Verwendung von Reservearmeen durch die oberste Heeresleitung nicht sein. Man wird sich auch an diese veränderte und erweiterte Anschauung der Kriegführung gewöhnen müssen.

Zu unterscheiden von einer derartigen Verwendung zur Entscheidung ist die Benutzung in zweiter Linie folgender Armeen zu Zwecken der Besetzung von im Vormarsch zurückgelegten Landstrichen, der Beobachtung und Einschließung von Festungen,

Abwehr der Einwirkung nachträglich, besonders gegen die Flanke auftretender feindlicher Kräfte und anderen nicht vorherzusehenden Fällen.

Wenn daher überschießende Kräfte der obersten Heeresleitung zu Gebote stehen, welche in der vorderen Linie keinen Platz mehr finden sollten — und dieser Fall ist zur Zeit sehr wohl denkbar —, so wird auch in diesem großen Rahmen ein Rückhalt in der Hand des Feldherrn von Vorteil und Bedeutung sein.

So zeigt sich beim Rückblick auf die vorangegangenen Betrachtungen auch bei der Frage der zurückzuhaltenden Kräfte die Wiederkehr einer bekannten Erscheinung. Im Kampfe gegen unrichtige und übermäßige Anwendung kriegerischer Maßnahmen geht man mit der Zeit zu weit. Eine Rückkehr wird notwendig. Die althergebrachten festbegründeten Erfahrungssätze der Kriegführung aller Zeiten lassen sich nicht verdrängen und fordern gebieterisch ihr Recht. Das gilt im kleinen wie im großen. Denn in kleinen wie in großen Verhältnissen sind die Anforderungen der Kriegführung dieselben. Nur die Schwierigkeiten des Mechanismus wachsen bei den letzteren.

Die Entfaltung der Kräfte in vorderer Linie zur Entwicklung größtmöglicher Wirkung hat ihre Grenzen. Der Rückhalt in der Hand des Führers, um die Entscheidung an geeigneter Stelle zu geben und den vielen nicht vorauszusehenden Zufälligkeiten im Kriege gewachsen zu sein, ist zur Erringung und Sicherstellung des Erfolges nicht zu entbehren.

Dem gegenüber sind unbedingt die vielfachen Bedenken und Schwierigkeiten beiseite zu setzen, welche dagegen sprechen, daß Teile der Kräfte der vorderen Linie entzogen oder den geschlossenen Verbänden entnommen werden.

Andererseits ist das Haushalten mit den Kräften ein ebenso wichtiger Grundsatz der Kriegführung. Einsicht und Geschick des Führers werden dafür zu sorgen haben, daß nicht zu viel Kräfte der vorderen Linie entzogen und daß sie ihr rechtzeitig wieder zugeführt werden.

Frhr. v. Falkenhausen,
General der Infanterie z. D.

Die Eroberung von Süd-Sachalin durch die Japaner im Juli 1905.

(Nach japanischen Quellen.)

Nach dem Siege bei Mukden begannen die Japaner Vorbereitungen zur Besitznahme von Sachalin zu treffen. Schon am 1. April 1905 wurde zu diesem Zwecke die 13. Division unter Generalleutnant Haraguchi formiert, und zwar aus genesenen Verwundeten, besonders der Garde-Division, „damit diese tapferen Soldaten die Ehre hätten, wirklich russisches Gebiet zu betreten."

Ihr Seetransport erschien zunächst unmöglich wegen des Herannahens der Baltischen Flotte. Nach deren Vernichtung am 27. Mai drängten die Vermittlungsversuche des Präsidenten Roosevelt zur Beschleunigung. Nunmehr wurde das „Nord-Expeditions-Geschwader" unter Admiral Kataoka gebildet. Es zählte:

7 Kreuzer,	30 Torpedoboote und
4 Kanonenboote,	20 Transportdampfer zu je 6000 Tonnen.

Ende Juni war das gesamte „Nord-Expeditions-Korps" im Norden der Insel Hondo bei Aomori versammelt. In einem Kriegsrat an Bord der „Yakumo", an dem die höheren Armeeoffiziere teilnahmen, wurde beschlossen, zunächst Süd-Sachalin in Besitz zu nehmen und sich dann erst gegen den Norden der Insel zu wenden.

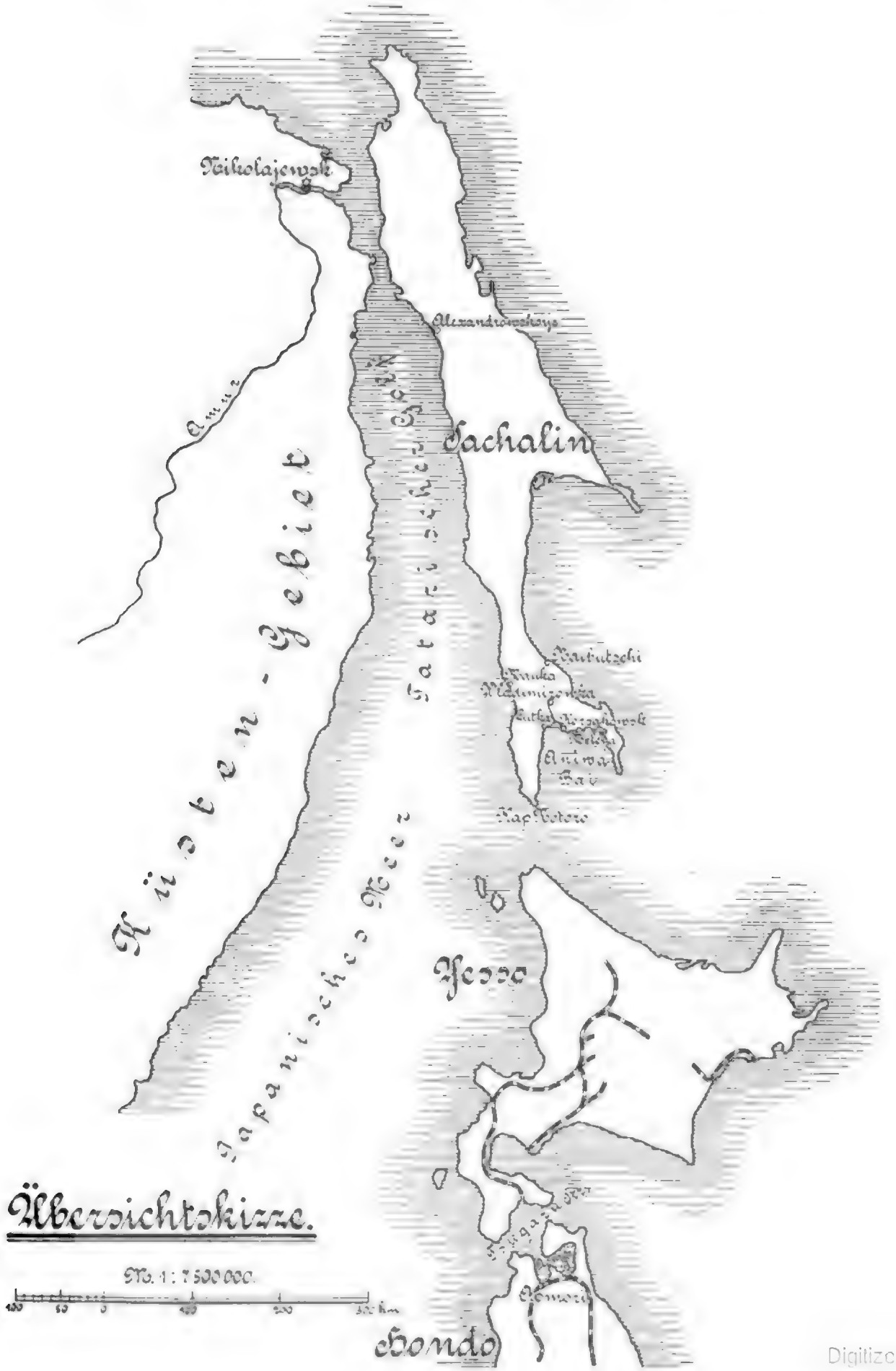
Skizze 28.

Vom Feinde war bekannt, daß in ganz Sachalin etwa 2000 Mann Infanterie mit 2 Batterien und einigen Kavalleristen ständen, davon im Süden:

in Korsakowsk: 400 Mann der Landarmee,
40 = Marinetruppen,
1200 Freiwillige, d. h. Sträflinge, bewaffnet mit Gewehren alten Modells,
½ Eskadron und
14 Geschütze, darunter einige von dem in der Nähe gestrandeten „Nowik";
in Lutka und Wladimirowka: kleine Freiwilligen-Abteilungen;
bei Kap Notoro und in Naibutschi: 100 bis 200 Freiwillige.
Summa: rund 1800 Mann und 14 Geschütze.

Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde. 4. Jahrgang. 1907. 4. Heft.

Zu: „Die Eroberung von Süd-Sachalin durch die Japaner im Juli 1905".



Übersichtskizze.

No. 1 : 7 500 000.

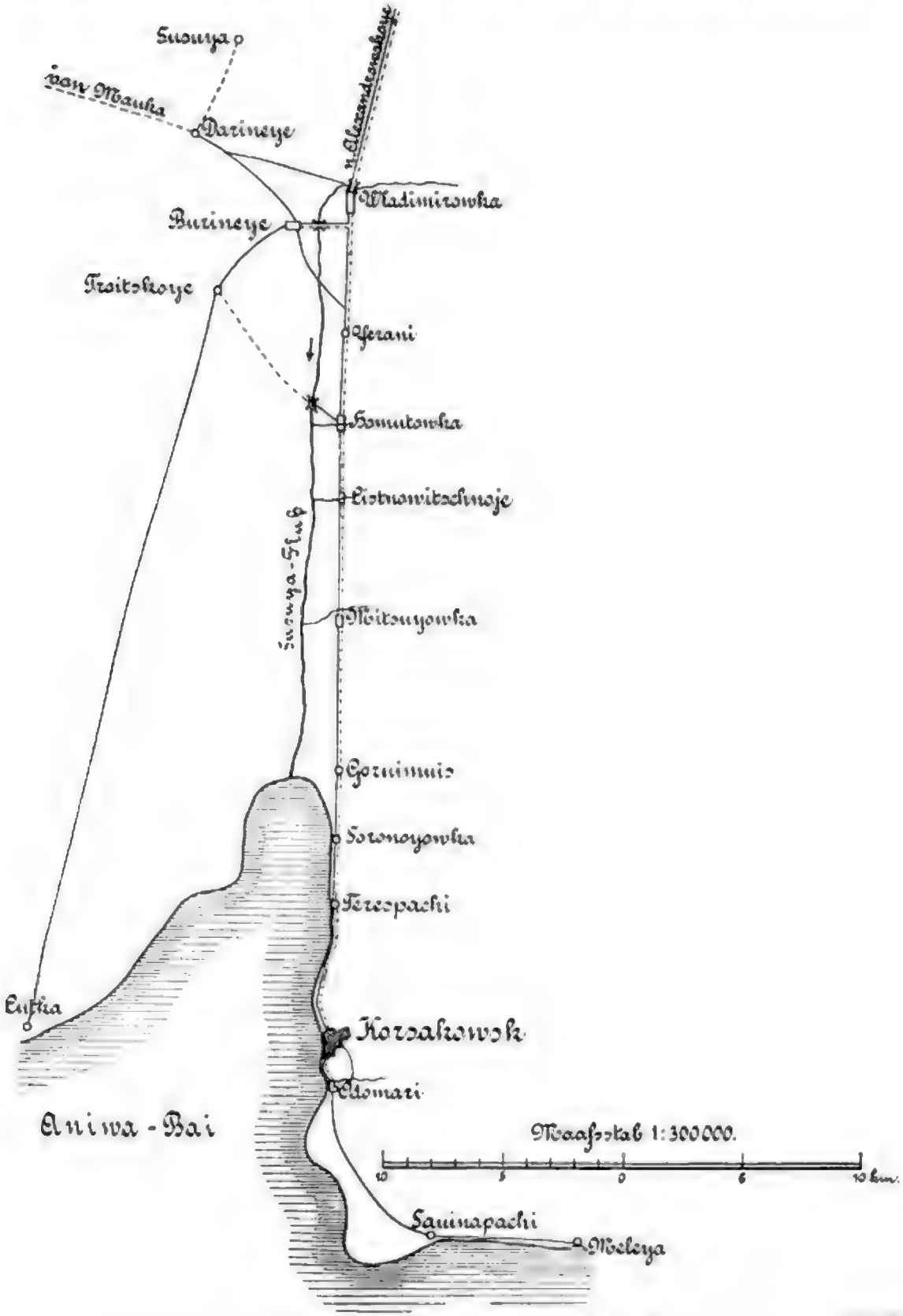
Digitized by Google

Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde, 4. Jahrgang, 1907, 4. Heft.

Zu: „Die Eroberung von Süd-Sachalin durch die Japaner im Juli 1905".

Skizze der ungefähren Lage der Ortschaften,

die bei den Kämpfen vom 7. bis 12. Juli in Betracht kommen.



Verlag der Königlichen Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn, Berlin.

Die Niederwerfung dieses Gegners wurde der verstärkten 25. Infanterie-Brigade*) unter Generalmajor Takenouchi übertragen, die zu diesem Zwecke bei Meleya landen sollte. Der Rest der Division verblieb einstweilen mit dem Divisionskommandeur in Aomori.

Am 4. Juli nachmittags verließ die Brigade auf 20 Transportdampfern unter dem Geleit der Flotte die Aomoribai. Am 6. wurde mit abgeblendeten Lichtern Kap Notoro passiert und am 7. früh gegenüber Meleya geankert. 7. 7. 05.

Torpedoboote, die gegen den Strand zur Erkundung vorgesandt waren, entdeckten nur einige feindliche Beobachtungsposten. Eine um 9 Uhr vormittags gelandete Abteilung Matrosen stellte fest, daß Meleya und Gegend vom Feinde frei sei.

Tatsächlich lagen auf russischer Seite die Verhältnisse folgendermaßen:

Befehlshaber in Süd-Sachalin war Oberstleutnant Alexejew. An Streitkräften verfügte er ungefähr über die oben angegebenen Truppen und Freiwilligen. Die 6 Geschütze und rund 50 Mann des „Nowik" befehligte Oberleutnant zur See Maxim, ein besonders rühriger Offizier, der als die Seele des späteren Widerstandes bezeichnet wird. Wenn auch russischerseits von vornherein auf eine hartnäckige Verteidigung Süd-Sachalins verzichtet wurde, so hatte man doch Vorbereitungen für den Widerstand getroffen. Eine japanische Landung konnte sowohl in der Aniwabai als auch bei Naibutschi oder an beiden Punkten zugleich erfolgen; daher waren Orte wie Korsakowsk, Mitsuyowka und Wladimirowka nicht nur nach Süden, sondern auch nach Norden zur Verteidigung eingerichtet worden. Energischen Widerstand wollte man jedoch erst in dem schwierigen Waldgelände von Darineye leisten. Korsakowsk und später Wladimirowka sollten niedergebrannt werden, um dem Gegner nicht wertvolle Unterkunft zu bieten. Für den Rückzug kam nur der einzige mangelhafte Weg Korsakowsk—Wladimirowka in Betracht. Daher waren Arrieregardenstellungen bei Soronoyowka, Listnowitschnoje und Wladimirowka vorbereitet, in denen man einen stark nachdrängenden Feind aufhalten wollte. Skizze 29.

Die japanischen Transportdampfer gingen auf die Meldung, daß Meleya frei vom Feinde sei, so nahe als möglich, d. h. auf etwa 3 km, an die Küste heran. Gegen Mittag begann ungestört die Landung der Brigade. Das zuerst ausgeschiffte

*) Kriegsgliederung der verstärkten 25. Infanterie-Brigade.
Kommandeur: Generalmajor Takenouchi.
Generalstabsoffizier: Major Yui (vom Stabe der 13. Division).
Infanterie-Regiment 49: Oberst Fukabori,
I.: Major Kojima, II.: Major Haruki, III.: Major Uzumasa.
Infanterie-Regiment 50: Oberst Mukai,
I.: Major Nishikubo, II.: Major Toda, III.: Major Shirakawa.
1 Eskadron Kavallerie-Regiments 17: Rittmeister Sakimoto.
1 Abteilung Feldartillerie-Regiments 19 (Feldgeschütze): Major Yamagata.
Maschinengewehr-Abteilung.
1 Kompagnie Pionier-Bataillons 13.

I/50 rückte sofort zur Sicherung in westlicher und nördlicher Richtung vor, die Maschinengewehr-Abteilung nach Sauinapachi. Die Marinetruppen kehrten auf die Schiffe zurück. Die weitere Landung der Brigade ging nur langsam vonstatten, weil mit großer Vorsicht und recht methodisch verfahren wurde. Weshalb die Kavallerie zuletzt und erst bei hereinbrechender Dunkelheit landete, ist unbekannt. Jedenfalls blieben dadurch Meldungen vom Feinde sehr lange aus.

Eine um so regere Tätigkeit entfaltete die Flotte.

Gegen 2^{00} nachmittags war eine Torpedoboots-Flottille von 15 Booten nach Korsakowsk entsandt worden, angeblich um die dortige See von Minen zu säubern. Als die Boote von 2 südlich und nördlich der Stadt stehenden russischen Batterien erfolglos beschossen wurden, erwiderten sie das Feuer sofort. Bald darauf sah man Korsakowsk an verschiedenen Stellen brennen und hörte Explosionen in den russischen Batterien. Offenbar hatten die Russen ihren Rückzug bereits begonnen, vorher aber die Stadt und die Landungsbrücke angezündet und das zurückgelassene Artilleriematerial vernichtet.

Japanischerseits bestand keinerlei Verbindung zwischen Flotte und Landungstruppe. Letztere erfuhr von den Ereignissen bei Korsakowsk erst durch eigene Erkundung am späten Abend.

Die Brigade wurde zu dieser Zeit bei Sauinapachi folgendermaßen bereitgestellt, um am 8. früh zum Angriff auf Korsakowsk vorzugehen:

Rechter Flügel: Oberst Fukabori;
Infanterie-Regiment 49,
Abteilung Feldartillerie-Regiments 19,
$^2/_3$ Pionier-Kompagnie;

Linker Flügel: Oberst Mukai;
Infanterie-Regiment 50,
Maschinengewehr-Abteilung,
$^1/_3$ Pionier-Kompagnie;

Selbständige Kavallerie: Rittmeister Sakimoto;
Eskadron Kavallerie-Regiments 17.

Eine zur Erkundung nach Odomari vorgesandte Kompagnie des I/50 meldete:

„7^{30} abends Höhe nördlich Odomari erreicht.

Nach Aussage von Landeseinwohnern sollen 200 Russen heute Vormittag Odomari besetzt gehalten haben, aber bei Beginn des Brandes von Korsakowsk auf Susuya zurückgegangen sein.

Ob Korsakowsk noch vom Feinde besetzt ist, wird festgestellt werden."

Die weitere Erkundung ergab zunächst, daß schwache feindliche Infanterie eingegraben gegenüber lag. Die Kompagnie rückte aber nach 10^{00} abends, ohne nennenswerten Widerstand zu finden, in die brennende Stadt ein und meldete ihre Absicht,

sofort weiterzumarschieren: „Der Gegner sei anscheinend in eine rückwärtige Stellung zwischen Soronoyowka und Goruimuis abgezogen."

Durch das mangelnde Zusammenwirken von Flotte und Landungstruppe — wie es hier sich ausnahmsweise zeigte — war es nicht gelungen, die Russen noch in Korsakowsk zu fassen.

Die Brigade marschierte am frühen Morgen des 8. über Odomari nach Norden vor. Marschordnung: 8. 7. 05.

Selbständige Kavallerie,
Detachement Fukabori,
" Mukai.

Letzteres sollte in Korsakowsk Halt machen, Fukabori bis Beluwayapachi, die selbständige Kavallerie bis Soronoyowka vorgehen. Diese Marschziele wurden bis 4^{00} nachmittags ohne Kampf erreicht. Die Russen wichen überall nach Norden aus. Ihre Arrieregarde stand abends bei Mitsuyowka; Patrouillen bei Goruimuis.

In Korsakowsk wurde folgendes Kriegsmaterial erbeutet: zwei 13 cm Geschütze vom „Nowik", davon eins mit gesprengtem Rohr, zwei 5 cm Geschütze, eine geringe Menge Munition, 26 Kähne, 2000 Tonnen Steinkohle.

Generalmajor Takenouchi erließ einen Aufruf, in dem er die Landeseinwohner seines Schutzes versicherte, sofern sie nichts Feindliches unternähmen; andernfalls wurde strenge Strafe angedroht. Tatsächlich kehrten die Einwohner in den nächsten Tagen in wachsender Zahl zu ihren meist zerstörten Heimstätten zurück.

Am 9. wurden 2 Kreuzer mit einer Abteilung Infanterie unter Kontreadmiral Togo zur Besitznahme des Kaps Notoro entsandt, die der Feind widerstandslos geschehen ließ. 9. 7. 05.

Die Brigade setzte den Vormarsch nicht fort, erst mußte der Nachschub für die nächsten Tage geregelt werden. Hierzu wurden die Munitionskolonnen und Trains bei Odomari gelandet. Nur die selbständige Kavallerie ging auf Homutowka vor, um Fühlung mit dem Gegner zu halten. Ob sie diesen Ort erreichte, ist zweifelhaft. Jedenfalls gelangte eine Offizierpatrouille nach Listnowitschnoje.

Die Russen, mutmaßte man, würden sich erst bei Wladimirowka zum Entscheidungskampf stellen.

Nur in den dortigen weiten Rodungen konnte Feldartillerie Verwendung finden. Solche war deshalb auch der Brigade zugeteilt worden. Generalmajor Takenouchi gedachte also am 10. Juli seine Brigade bei Homutowka zu vereinigen, um tags darauf Wladimirowka anzugreifen.

Am 10. früh — die selbständige Kavallerie war weit voraus — trat das Detachement Fukabori mit dem Auftrage, den Verbleib des Feindes festzustellen, den Vormarsch von Beluwayapachi nach Homutowka in folgender Marschordnung an: 10. 7. 05.

Avantgarde: ½ Zug Kavallerie;
Vortrupp: 8/49 mit 1 Zug Pionieren;
Haupttrupp: II/49 (ohne 8. Kompagnie) und
⅔ Pionier-Kompagnie;

Gros: I/49,
Abteilung Feldartillerie-Regiments 19,
III/49.

Das Detachement Mukai folgte von Korsakowsk auf derselben einzigen Straße.

Fukabori erreichte um 3^{00} nachmittags Homutowka, blieb zunächst mit dem Gros dort und sandte die Avantgarde zur Erkundung auf Wladimirowka weiter vor.

Es war sehr heiß, und die Hitze für die Mannschaften um so empfindlicher, als sie der zu erwartenden Nachtkälte wegen 2 Röcke übereinander trugen.

Bei Yerani stieß der Vortrupp auf eine feindliche Arrieregarde von 200 Mann und 60 Reitern, die unter ständigem Geplänkel nach Wladimirowka zurückgedrängt wurden. Einen russischen Gegenangriff wies gegen 5^{00} nachmittags der Haupttrupp ab, der demnächst in Wladimirowka einrückte, um diesen Ort vor der Einäscherung zu bewahren. Der Bataillonskommandeur glaubte, da er schon ein Haus brennen sah, seinen Erkundungsauftrag überschreiten zu müssen.

Der Gegner wich teils in nördlicher Richtung, teils westlich auf Burineye aus.

Dem Brigadekommandeur war, bevor er von diesen Vorgängen Kenntnis erhielt, von der selbständigen Kavallerie gemeldet worden, daß der Feind mit den Hauptkräften bei Darineye, mit schwächeren bei Wladimirowka und Burineye stände. Nun wurden durch das selbständige Vorrücken der Avantgarde Fukabori neue Anordnungen nötig.

Auch das Gros des Detachements Fukabori wurde nach Wladimirowka herangezogen und erhielt — ebenso wie die selbständige Kavallerie — Befehl, den Verbleib des nach Norden abmarschierten Feindes festzustellen.

Die bisherige Avantgarde Fukabori — II/49 — blieb während der Nacht 10./11. dem nach Burineye ausgewichenen Gegner in Gefechtsbereitschaft gegenüber.

Das Detachement Mukai war gefolgt, hatte 4^{00} nachmittags Homutowka erreicht und Patrouillen zur Wegeerkundung über Yerani und Troitskoye auf Burineye vorgesandt.

Erst um 9^{00} abends traf der neue Brigadebefehl ein:

„Brigade wird morgen den bei Darineye stehenden Feind angreifen. Detachement Mukai tritt den Vormarsch um 5^{00} früh über Troitskoye — Burineye an."

11. 7 05. Während der Nacht einlaufende Patrouillenmeldungen besagten:

„Troitskoye ist nach Aussage von Landeseinwohnern frei vom Feinde; der Susuyafluß kann nur auf den Übergängen überschritten werden, seine beiden Ufer sind dicht bewaldet; der Weg Homutowka—Troitskoye ist west

lich der Susuya nur für Infanterie passierbar, die in knietiefem Schlamm waten muß."

Um 5^{00} vormittags brach Oberst Mukai auf und meldete gleichzeitig der Brigade, daß er wegen der schlechten Wege wahrscheinlich später an den Feind gelangen werde als vorausgesetzt. Bald blieben die Maschinengewehre stecken und wurden unter dem Schutze eines Zuges Infanterie zurückgelassen. Auch ein Halbzug Kavallerie mußte mühsam aus dem Sumpf wieder herausgeholt und — ebenso wie die kleine Bagage und die Offizierpferde — zurückgesandt werden.

Das Detachement arbeitete sich dann, anscheinend ohne Weg und zu weit nach Westen geratend, weiter durch die Wildnis hindurch. Es gelangte 1^{30} nachmittags auf den Weg Lutka—Troitskoye, etwa 2 km südlich letzteren Ortes, hatte also in 8 Stunden nur 8 km zurückgelegt. Nachdem hier die Truppen geordnet waren, wurde 3^{00} nachmittags Troitskoye auf dem Wege nach Burineye durchschritten.

Was sich inzwischen beim Detachement Fukabori zutrug, ist mit Sicherheit nicht bekannt. II/49 stellte wohl gegen Morgen des 11. fest, daß der Feind aus Burineye in Richtung auf Darineye abgezogen sei. Patrouillen, die anscheinend zu spät nachgesandt wurden, fanden dann auch letzteren Ort unbesetzt, konnten aber den Verbleib des Gegners nicht ermitteln. Das Bataillon blieb westlich Wladimirowka stehen.

Die beiden anderen Bataillone 49 scheinen von Wladimirowka in nördlicher Richtung vorgegangen und sich, als der Feind nicht gefunden wurde, getrennt zu haben. I/49 mit der Artillerie wandte sich gegen Darineye, III/49 verblieb nördlich Wladimirowka.

Auch von der selbständigen Kavallerie, die seit dem frühen Morgen in nördlicher Richtung aufklärte, war keine Meldung eingegangen, die Fühlung mit dem Feinde also auf der ganzen Linie verloren.

Endlich, 3^{00} nachmittags, empfing der Brigadekommandeur von der Kavalleriepatrouille des Leutnants Tsuchiya Nachricht über den Verbleib der Russen, des Inhalts:

„Der Feind steht mit seinen Hauptkräften im Walde nordwestlich Darineye." Die Auffindung war ganz zufällig erfolgt, weil die von Wladimirowka in nordwestlicher Richtung aufklärende Patrouille nach stundenlangem Suchen plötzlich aus einem Walddickicht Feuer erhalten hatte.

Als Oberst Mukai um 4^{00} nachmittags in Burineye eintraf, ging ihm nunmehr folgender Befehl zu:

„1. Der Feind hat die Höhe nordwestlich Darineye mit etwa 500 Mann und 5 Geschützen besetzt;

2. I/49 und 2 Batterien stehen zu Ihrer Verfügung bei Darineye;

3. Sie haben den Gegner zu vernichten."

Welcher Grund den General Takenouchi veranlaßte, zu diesem wichtigen Zeitpunkte die Führung des größeren Teiles der Brigade einem seiner Unterführer zu übergeben, ist unklar.

Mukai fand sich schnell in die neue Lage und befahl etwa folgendes:

„I/49 und die 2 Batterien stellen sich bei Darineye zum Angriff bereit;
II/50 — ohne 6. Kompagnie — nimmt zunächst Verbindung mit I/49 auf;
I/50 stellt sich hinter dem linken Flügel von II/50 als Reserve bereit;
6./50 bleibt zu meiner Verfügung."

(Der anfängliche Verbleib von III/50 ist nicht festzustellen.)

Bald nach 4^{00} nachmittags fuhr die Artillerie nordwestlich Darineye auf und eröffnete das Feuer. II/50 und demnächst auch I/50 entwickelten sich westlich dieses Ortes zum Angriff.

Das Gelände war ganz unübersichtlich, der Wald nur seitwärts der Wege auf 50 bis 100 m ausgerodet. Aber auch diese Rodungen waren, wie überall auf Sachalin, mit Baumstümpfen und Strauchwerk bestanden.

Die vorgesandten Gefechtspatrouillen verirrten sich sämtlich und brachten stundenlang keine Meldung. Verbindung mit dem inzwischen auf dem Wege Darineye—Mauka vorgerückten I/49 war bis 7^{30} abends nicht vorhanden. Um diese Zeit gelang es dem Bataillonsadjutanten, Leutnant Sugiyama, sie herzustellen. Er meldete, das Bataillon nebst den Maschinengewehren läge etwa 1 km östlich der anderen Bataillone dem Feinde auf 500 m gegenüber. II/50 stellte nunmehr den Anschluß her.

Inzwischen brach die Dunkelheit herein und von 10^{00} abends ab regnete es stark. Die Nacht wurde empfindlich kalt: man lag sich gefechtsbereit gegenüber.

12. 7. 05. Um 12^{00} mitternachts versammelte Oberst Mukai die Unterführer in vorderster Linie zur Befehlsausgabe.

Um 2^{00} morgens wurde I/50 vom linken auf den rechten Flügel gezogen. Links anschließend lagen Teile des II/50, dann I/49, und auf dem linken Flügel die Maschinengewehre mit dem Rest des II/50.

Um 3^{30} morgens begannen die Geschütze und Maschinengewehre von neuem zu feuern. Eine Stunde später traf auch III/50 auf dem Gefechtsfelde ein und wurde sogleich zur Umgehung des feindlichen rechten Flügels angesetzt.

Um 7^{30} vormittags, nachdem die Artillerie ihr Feuer verstärkt hatte, trat die Infanterie immer noch bei strömendem Regen zum Angriff an. I/50 drang zuerst in die feindliche Linie ein. Als das Bataillon auch die zweite feindliche Stellung nehmen wollte, erhielt es starke Verluste durch Maschinengewehrfeuer aus der Flanke; u. a. fiel der Kommandeur. Inzwischen aber hatte III/50 die Umgehung ausgeführt und erschien gegen 9^{00} vormittags in der rechten Flanke und im Rücken des Feindes, so daß dieser, ohnehin erschüttert, bald zurückging. So konnte I/50 auch die zweite feindliche Stellung besetzen, wobei es 4 Geschütze und 1 Maschinengewehr erbeutete.

II/50 gelang es, den vor seiner Front in den dichten Wald ausweichenden Gegner, dem es selbständig 4 km weit folgte, noch einmal auf kürzeste Entfernung mit wirksamem Feuer zu überschütten; dann verschwand der Feind in nördlicher Richtung.

Erſt um 11^{00} vormittags ordnete Oberſt Mukai die energiſche Verfolgung, und zwar durch III/50 und 1 Zug Maſchinengewehre, an. Das Bataillon wartete aber die Rückkehr einer zur Hauptreſerve abgegebenen Kompagnie ab und trat erſt 12^{30} nachmittags an. Dennoch glückte es, nach einem Marſch von etwa 12 km eine feindliche Arrieregarde mit vielen Truppenfahrzeugen einzuholen und zu zerſprengen. Hierbei wurden 2 Geſchütze, 2 Munitions-, 24 Proviantwagen und 1 Kriegskaſſe mit 9000 Rubeln erbeutet.

Die Ruſſen gingen in völliger Auflöſung teils nach Norden, teils auf Mauka zurück.

Die beiderſeitigen Verluſte am 11. und 12. Juli betrugen:

	Tot	Verwundet	Gefangen
Japaner:	2 Offiziere, 10 Mann;	2 Offiziere, 55 Mann;	—
Ruſſen:	etwa 4 Offiziere, 150 Mann;		3 Offiziere, 80 Mann (darunter der verwundete Oberleutnant zur See Maxim).

Der Widerſtand der Ruſſen war gebrochen; die Freiwilligen (Sträflinge) liefen größtenteils auseinander oder ergaben ſich innerhalb der nächſten Tage.

Am 16. Juli ſtreckte auch Oberſtleutnant Alexejew mit einigen 100 Mann die Waffen, wodurch die Geſamtſumme der Gefangenen auf 12 Offiziere, 484 Mann anwuchs.

Von letzteren wurden nur die regulären Soldaten nach Japan geſandt, die Freiwilligen dagegen kurzerhand auf das Feſtland überführt und dort entlaſſen.

Die Japaner landeten dann noch kleinere Abteilungen in Naibutſchi und Mauka und damit konnte Süd-Sachalin als erobert gelten.

Eckermann,
Major m. d. U. d. Inf. R. Freiherr von Sparr (3. Weſtfäl.) Nr. 16, zugeteilt dem Großen Generalſtabe.

Ein gewaltsamer Illübergang bei Straßburg i. E.

Es ist als ein erfreulicher Fortschritt zu bezeichnen, daß das Kriegsministerium den Armeekorps alljährlich gewisse Summen in Aussicht gestellt hat, um durch umfangreichere Heranziehung der Pioniere und ihrer Hilfsmittel für den Krieg sowohl die Schulung der höheren Führer in der Verwendung dieser Truppe zu ermöglichen, als auch die gemeinsame Tätigkeit der Pioniere und der anderen Waffen im Angriff auf befestigte Stellungen, bei Belagerungen und im Kampf um Flußlinien zu fördern. Andererseits sind auch den Pionier-Bataillonen reichlichere Mittel als bisher überwiesen, um in kleinem Rahmen derartige Übungen in Verbindung mit den anderen Waffen abzuhalten. Eine solche Übung fand südlich Straßburg an der Ill statt.

Es nahmen teil:

von den Infanterie-Regimentern 126, 132, 143 je ein zusammengestelltes Bataillon,
vom Husaren-Regiment 9 ein Zug,
vom Feldartillerie-Regiment 15 eine Batterie zu 4 Geschützen,
vom Pionier-Bataillon 15 $^2/_3$ kriegsstarke Kompagnie mit einem Gerätewagen, ein durch 3 Pontonwagen verstärkter Divisions-Brückentrain,
Wagen mit Schnellbrückenmaterial.

Kriegslage und Anordnungen von Blau.

Skizze 30.

Eine blaue Armee — im eigenen Lande — hat nach geglücktem Rheinübergang südlich Kehl eine rote Armee am 7. Dezember hinter die Ill zurückgeworfen. Die Rhein—Rhone-Kanalbrücken waren unversehrt geblieben, dagegen hatte der Feind die Brücken und Stege über die Ill von Straßburg (offene Stadt) bis Erstein zerstört und vorhandenes Kahnmaterial versenkt. Nur an der Brücke, die vom rechten Illufer nach der Insel (Niederburg) nördlich Illkirch führt, war die Zerstörung eine unvollkommene gewesen.

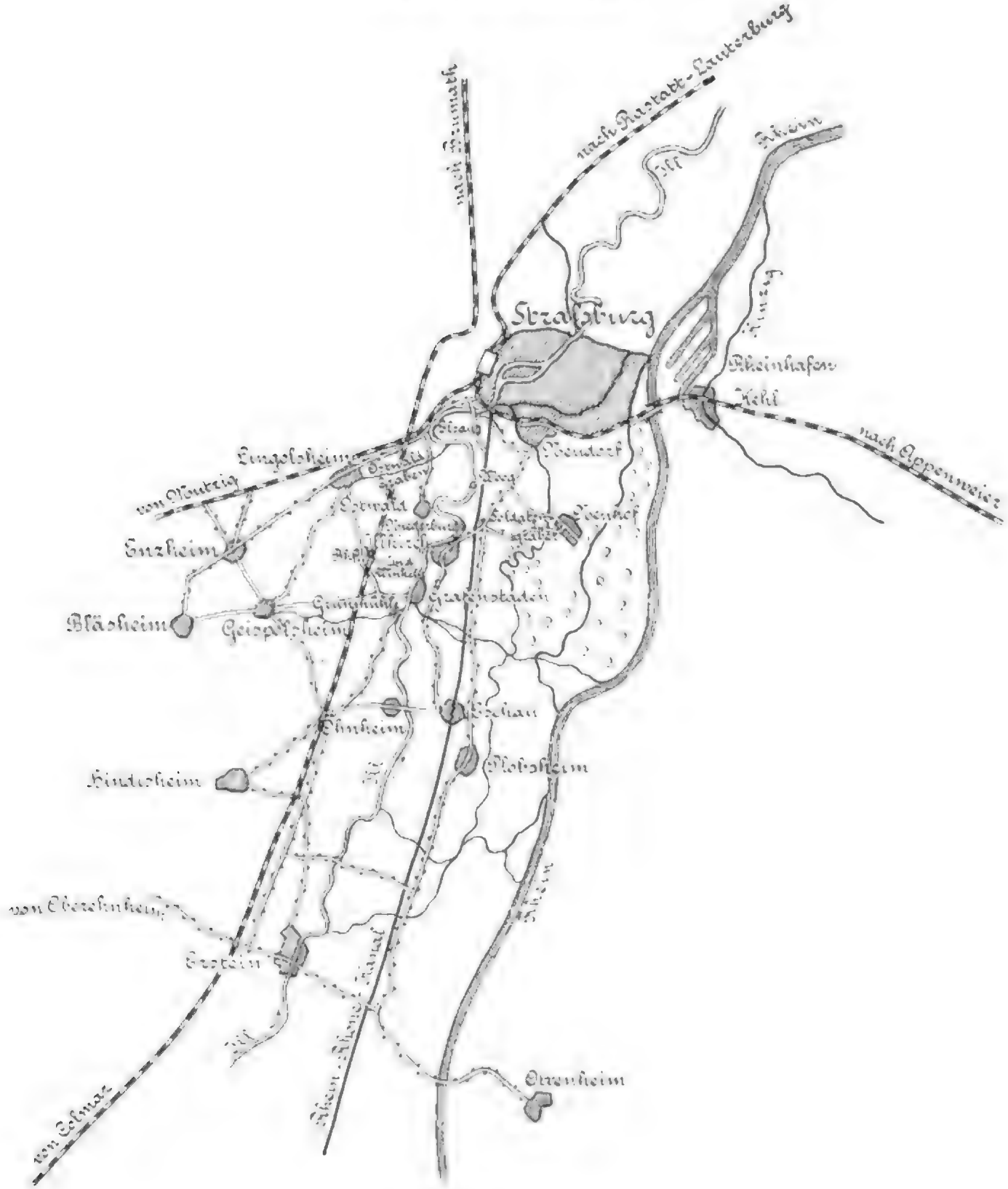
Der Armeeführer hatte für den Frühmorgen des 8. Dezember den gewaltsamen Illübergang befohlen, um die Verfolgung energisch fortzusetzen.

Die rechte Flügeldivision, welcher der Abschnitt Woog bis 1 km südlich Grafenstaden für den Flußübergang überwiesen war, hatte eine rechte Seitendeckung

Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde, 4. Jahrgang, 1907, 4. Heft.

Zu: „Ein gewaltsamer Illübergang bei Straßburg i. E.".

Übersichtsskizze.



1 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 km.

Maßstab 1:200000.

Verlag der Königlichen Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn, Berlin.

beauftragt, auf der Illstrecke Woog—Nordende von Grafenstaden überraschend über die Ill zu gehen, um der Division den Übergang zu erleichtern.

Führer der rechten Seitendeckung: Major vom Infanterie-Regiment 143.

Truppen: 1 Vollbataillon vom Infanterie-Regiment 132, 8 Radfahrer, Winkertrupps,
1 Bataillon (3 Vollkompagnien, 1 Flaggenkompagnie) vom Infanterie-Regiment 143, 8 Radfahrer, Winkertrupps,
¼ Zug vom Husaren-Regiment 9,
1 Batterie zu 4 Geschützen vom Feldartillerie-Regiment 15,
⅔ Pionier-Kompagnie (kriegsstark), 4 Fahrräder und 1 Gerätewagen vom Pionier-Bataillon 15,
1 durch 3 Pontonwagen verstärkter Divisions-Brückentrain,
Wagen mit Schnellbrückenmaterial.

Sammelplatz: 8^{15} vormittags, und zwar Infanterie, Kavallerie und Pioniere nach Anordnung des Führers südlich Soldatengräber,

Anmarsch auf dem rechten Illufer.

Divisions-Brückentrain und Begleitkommando auf der Straße Neuhof—Illkirch mit der Spitze am Straßenknotenpunkt bei Soldatengräber,
Artillerie in Marschkolonne auf der Straße Neuhof—Illkirch mit der Spitze am Westausgang des Illkircher Waldes.

Beginn der Bewegungen: 9^{30} vormittags.*) Die Vorpostenstellung und die Plätze für die überzusetzenden Deckungstruppen müssen 9^{0} vormittags eingenommen sein.

Der Hauptmann der Pionier-Kompagnie hatte während der Verfolgung**) dem Führer nach der Karte Vortrag gehalten. Anordnungen.

„Vier Stellen erscheinen für einen Übergang günstig:

1. Das Waldgelände südwestlich Woog. Es hat bei 500 m Tiefenausdehnung den Vorteil, daß alle Vorbereitungen zum Übergang völlig gedeckt getroffen werden können, aber den Nachteil, daß es vom linken Flügel der zugewiesenen Flußstrecke über 2 km entfernt ist, also die Gefahr einer Zersplitterung der Kräfte des Detachements zu befürchten ist. Skizze 31.

2. Der Illarm westlich Soldatengräber — außerordentlich günstig wegen des Waldstreifens hart am rechten Ufer und wegen der vorgelagerten, langgestreckten, bewaldeten Illinsel.

3. Die Mühle nördlich Illkirch.***)

*) In Wirklichkeit bei Morgengrauen, mit Rücksicht auf die Schonung der Truppen um 9^{30} vormittags.

**) Annahme. Der Vortrag fand am Vormittag des 7. Dezember statt.

***) Diese Stelle konnte aus Friedensrücksichten leider nicht benutzt werden.

4. Die bewaldete und mit Gebäuden versehene Insel Niederburg.*)

Wenn es gelingt, die nur unvollkommen zerstörte Pfahljochbrücke über die Ill in der Nacht notdürftig wiederherzustellen, so kann von der Insel aus über den schmalen westlichen Illarm überraschend mit Schnellbrücken übergegangen werden. Hierauf ist der größte Wert zu legen."

Alsdann ritt der Kompagniechef mit seinen beiden berittenen Offizieren zur Erkundung ab und schloß sich der verfolgenden Kavallerie an.

Am Mittag erreichten Vortruppen die Ill und setzten Vorposten aus.

Am Nachmittag überbrachte der Pionier-Kompagniechef dem Führer bei Soldatengräber das Kroki der Erkundung, dem er folgende Erläuterungen hinzufügte:

„Der Wald westlich Woog ist sumpfig, ein Heranbringen des Brückenmaterials stößt auf Schwierigkeiten. Die übrigen Stellen sind günstig und sämtlich gegen Sicht gedeckt. Der Illarm westlich der Insel Niederburg ist 25 bis 30 m breit. Ich werde dort die zweckmäßigste Übergangsstelle mit Einbruch der Dunkelheit erkunden und die Pfahljochbrücke zum Verkehr für Fußgänger und einzelne Reiter ausbessern lassen, schlage aber schon jetzt folgende Verteilung für das Übersetzen vor:

An Stelle A 1 Ruderfähre für Infanterie und 1 Einzelponton, dahinter in Deckung 1/4 Zug Pioniere und 1 Kompagnie Infanterie,

" " C 3 Ruderfähren für Infanterie, 1/2 Zug Pioniere und 1 Kompagnie Infanterie,

" " D das gesamte Schnellbrückenmaterial, 1 Zug Pioniere und 2 Kompagnien Infanterie.

Bei B und D**) sind gute Brückenstellen. — Gut gedeckte Anmarschwege führen heran. Soweit ich es vom rechten Ufer aus der Stelle B gegenüber beurteilen konnte, war das linke Ufer befahrbar, da deutlich Wagenspuren zu erkennen waren, die dicht ans Ufer heranführten.

Ich bitte um Genehmigung, mit Einbruch der Dunkelheit die Erkundungen fortsetzen, die Pfahljochbrücke ausbessern,***) das Übersetzmaterial an Ort und Stelle abladen und die Ruderfähren auf dem Ufer bauen lassen zu dürfen. Der Divisions-Brückentrain nebst Begleitkommando geht alsdann in das Biwak bei Soldatengräber zurück und steht morgen früh 5^{30} daselbst in Marschkolonne auf der Straße bereit, um sofort im Trabe vorgezogen zu werden, sobald der Brückenschlag möglich wird."

Der Führer war mit den Vorschlägen einverstanden und gab später folgenden Befehl:

---

*) Der Besitzer hatte in bereitwilligster Weise die Benutzung der Insel für die Übung gestattet.

**) Auch von Niederburg aus nach dem linken Illufer wäre ein Brückenschlag möglich gewesen, aber aus Friedensrücksichten wegen der dortigen Gartenanlagen nicht angängig.

***) Annahme.

Soldatengräber, 7. Dezember, 7^{30} nachmittags.

Detachementsbefehl.

1. Der Feind beobachtetet mit Kavallerie die Ill und hat nördlich Woog mehrere Infanteriepostierungen stehen, den Ostsaum des Waldes südöstlich Ostwald sowie das Gehöft 500 m nordöstlich In den Winkeln nur mit schwacher Infanterie besetzt.

2. Das Detachement wird morgen bei Tagesanbruch südöstlich Ostwald und bei der Insel Niederburg über die Ill gehen, um den zu gleicher Zeit Ill aufwärts stattfindenden Übergang der Division zu erleichtern.

3. Deckungstruppen (gleichzeitig Vorposten):

Infanterie-Regiment 143 I. Husaren-Regiment 9 ¼ Zug, und zwar:

1 Kompagnie bei Stelle A,
1 = = = C,
2 = = = D.

Diese Teile — abgesehen von den Feldwachen und Posten, die zunächst stehen bleiben und sich dem Übergang des Bataillons anschließen — haben, von Pionieroffizieren geführt, ihre Plätze lautlos morgen 5^{00} vormittags erreicht. Das Übersetzen erfolgt an allen Stellen gleichzeitig morgen 6^{15} vormittags.*)

Unmittelbar nach dem Übersetzen der 1. Staffel der Deckungstruppen sind die Husaren überzusetzen. Aufklärung gegen die Linie Lingolsheim—Enzheim—Bläsheim.

Die Infanterie bemächtigt sich des Dorfes Ostwald, besetzt dessen Westrand und im Anschluß daran südlich bis In den Winkeln einschließlich. Über diese Linie hinaus wird zunächst nicht weiter vorgegangen.

4. Von den Pionieren liegt ¼ Zug bei Stelle A, ½ Zug bei Stelle C 1 Zug auf der Insel Niederburg bei dem Übersetzmaterial in Deckung.

Der Divisions-Brückentrain, von dem das Material zu den Fähren bereits heute in der Dunkelheit an Ort und Stelle abgeladen und zu Fähren zusammengesetzt ist, steht morgen 5^{30}**) in Marschkolonne auf der Straße Neuhof—Illkirch bei Soldatengräber zum Vorziehen bereit.

5. Infanterie-Regiment 132 I. steht morgen 5^{30} vormittags***) gedeckt an den Ausbauten westlich der Rhein—Rhone-Kanalbrücke zu meiner Verfügung.

6. Die Artillerie, die schon heute ihre Geschütze in eine Stellung zwischen Rhein—Rhone-Kanal und Chaussee Soldatengräber—Plobsheim gebracht hat, stellt telephonische Verbindung mit meinem morgigen Standort her. Ihr Eingreifen werde ich befehlen.

---

*) In Wirklichkeit 9^{30} vormittags.
**) In Wirklichkeit 8^{15} vormittags.
***) In Wirklichkeit 8^{15} vormittags.

7. Der Brückenschlag erfolgt auf meinen Befehl, ist aber vorzubereiten.

8. Ich befinde mich morgen von 6^{00} vormittags ab an der nach der Insel Niederburg führenden Brücke.

W.,
Major und Detachementsführer.

Kriegslage und Anordnungen von Rot.

Skizze 30.

Eine rote Armee — in Feindesland —, von einer blauen heftig verfolgt, ist am 7. Dezember südlich Straßburg (offene Stadt) auf das westliche Illufer zurückgegangen, um von dort aus den Flußübergang des Gegners zu verhindern. Die über die Ill und deren Nebenarme führenden Brücken und Stege waren von Erstein bis südlich Straßburg zerstört, vorhandene Behelfskähne versenkt oder geborgen worden, die Rhein—Rhone-Kanalbrücken dagegen erhalten geblieben.

Die linke Flügeldivision, mit den Hauptkräften hart westlich Geispolsheim und Enzheim, hatte die Flußstrecke Ohnheim—Grünmühle—Ostwaldgraben zu decken, diese in 3 Abschnitte zerlegt und durch Vorposten gesichert. Im linken Flügelabschnitt (Straße Bhf. Grafenstaden — In den Winkeln — Ostwaldgraben) stand 1 Bataillon, $^3/_4$ Zug Kavallerie und $^1/_2$ Zug Pioniere. Letztere hatten während des Rückzuges die vom rechten Ufer nach der Illinsel (Niederburg) nördlich Illkirch führende schwere Pfahljochbrücke nur unvollkommen zerstören können, dafür die von der Insel nach dem linken Ufer führende 27 m lange Pfahljochbrücke gänzlich beseitigt.

Führer: Major vom Infanterie-Regiment 126.

Truppen: Anmarsch linkes Illufer.
- 1 Bataillon (3 Vollkompagnien und 1 Flaggenkompagnie, jede Flagge = 1 Zug) vom Infanterie-Regiment 126, 8 Radfahrer, Winkertrupps.
- $^3/_4$ Zug vom Husaren-Regiment 9.
- $^1/_2$ Zug Pioniere (Annahme).

Sammelplatz: Westausgang von Ostwald 8^{45} vormittags.

Beginn der Bewegungen: 9^{30} vormittags. Die Vorpostenstellung muß um 9^{20} vormittags eingenommen sein.

Anordnungen.

Der Führer des linken Flügelabschnittes hatte nach dem Übergang über die Ill folgenden Befehl gegeben:

Westausgang von Ostwald, 7. Dezember, 1^{00} nachmittags.

Detachementsbefehl.

Skizze 31.

1. Der Feind hat mit seinen Hauptkräften den Rhein—Rhone-Kanal noch nicht überschritten, Vortruppen bis an die Ill vorgeschoben.

2. Die Division steht mit den Hauptkräften bei Geispolsheim und Enzheim.

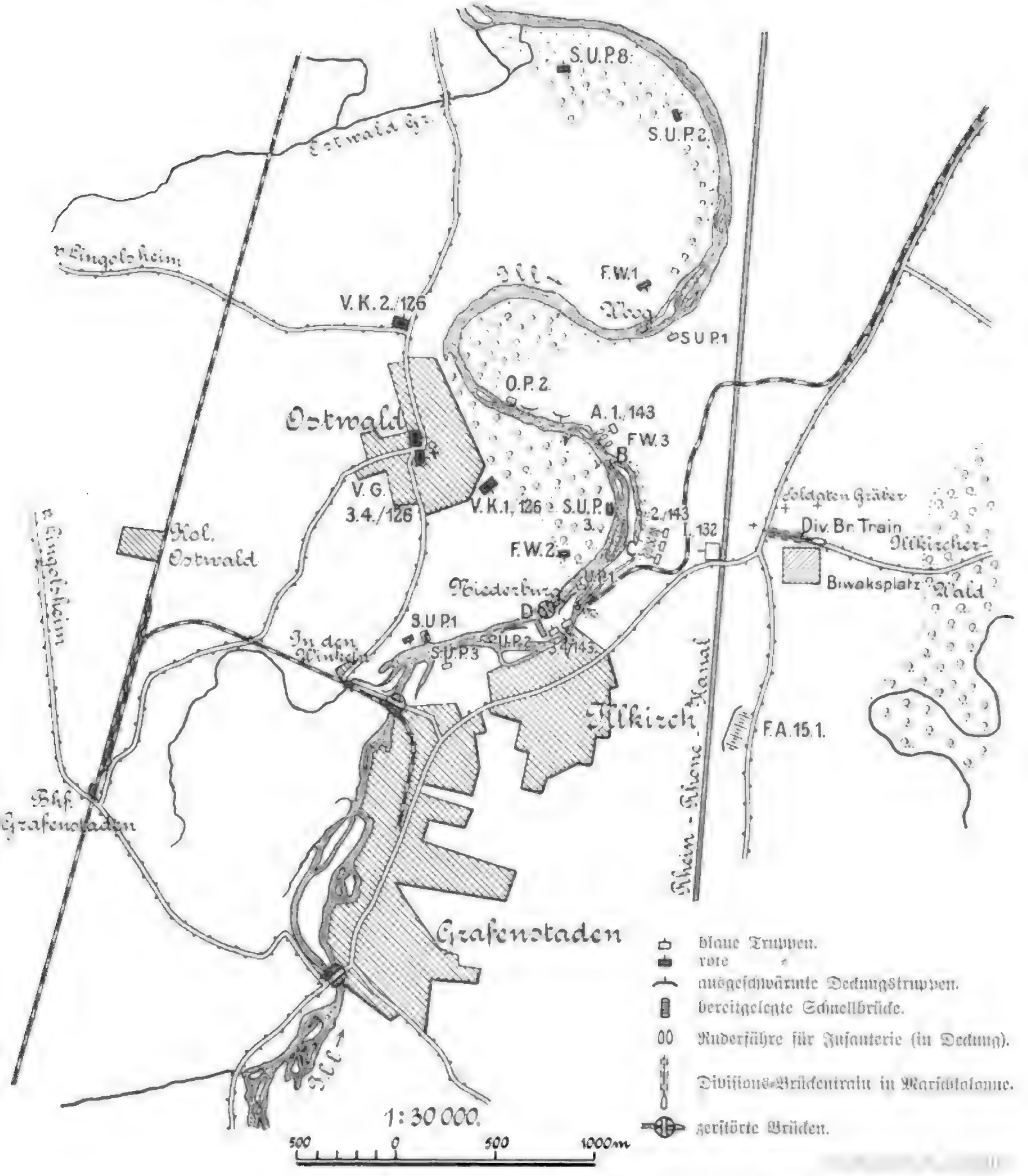
3. Das Detachement soll im Abschnitt In den Winkeln—Ostwaldgraben den Übergang des Feindes über die Ill verhindern.

4. Die 1. Kompagnie mit 1 Unteroffizier 6 Husaren sichert den Flußlauf von In den Winkeln bis hart nördlich Ostwald.

Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde. 4. Jahrgang. 1907. 4. Heft.

Zu: „Ein gewaltsamer Illübergang bei Straßburg i. E.".

Lage am 8. Dezember um 9^{30} vormittags.



Verlag der Königlichen Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn, Berlin

5. Die 2. Kompagnie mit 1 Unteroffizier 12 Husaren übernimmt die Sicherung der Ill von hart nördlich Ostwald bis zur Mündung des Ostwaldgrabens. Besonderer Wert ist auf die Beobachtung des Geländes zwischen Kanal und Ill aus der Gegend bei Woog zu legen.

6. 3. und 4. Kompagnie mit Rest der Husaren bleiben an der Kirche von Ostwald zu meiner Verfügung.

7. Ich bleibe zunächst bei der Kirche von Ostwald.

H.,
Major und Detachementsführer.

Verlauf.

Mit Beginn der Dunkelheit*) hatte Blau unter dem Schutz der Vorposten das erforderliche Brückenmaterial an den einzelnen Übersetzstellen in Deckung gebracht und die Ruderfähren für Infanterie auf dem Lande fertig gebaut, so daß sie zur befohlenen Zeit sofort ins Wasser geschoben werden konnten.

Am Morgen des 8. Dezember hatten die Truppen ihre Stellungen eingenommen: die Fährmannschaften der Pioniere an ihren Fähren, die 1. Staffel der Deckungstruppen dahinter, die übrigen Staffeln weiter rückwärts.

Von den Vorpostenkompagnien waren 1 Zug westlich Stelle A, 2 Züge auf der Insel Niederburg bei Stelle D in Deckung ausgeschwärmt, um das Feuer aufzunehmen, sobald der Feind das Übersetzen stören würde. An Stelle C war wegen der vorgelagerten, mit dichtem Unterholz**) bestandenen Insel eine Entwicklung von Schützen nicht erforderlich.

Zur befohlenen Zeit wurden die Fähren ins Wasser geschoben und von der Infanterie bemannt, das Übersetzen begann. Auf der Illinsel Niederburg schoben Pioniere die Schnellbrücke über den westlichen Illarm. In zwei Minuten waren die ersten Infanteristen auf dem jenseitigen Illufer.

Rot griff, sobald der Übergang bei Niederburg bemerkt wurde, durch Feldwache 2 mit Feuer ein, das durch die auf der Insel entwickelten Schützen (4./143) zunächst niedergehalten wurde. Die auf der Schnellbrücke übergegangenen Schützen (3./143) gingen gegen die im Wald eingenisteten Schützen der durch die Vorpostenkompagnie 1./126 verstärkten Feldwache 2 vor, errangen aber infolge des frontalen und flankierenden Feuers bald die Feuerüberlegenheit. Auch das Eingreifen der 3./126 und der geschlossenen Teile von 2./126, die den übergegangenen Feind über die Ill durch einen Offensivstoß zurückzuwerfen versuchten, vermochte einen Umschwung der Lage zugunsten von Rot nicht herbeizuführen, da Blau inzwischen erhebliche Kräfte (I./132) mittels der Schnellbrücke auf das linke Illufer geworfen hatte. Infolgedessen ging Rot zunächst in den Wald und dann im Walde auf Ostwald zurück.

*) Mit Rücksicht auf die Schonung der Truppe bereits am 7. Dezember nachmittags.

**) Trotzdem die Bäume laublos waren, konnte man selbst auf nahen Entfernungen gegenseitig nur schwer Truppen erkennen.

Von dem Augenblick an, als der Übergang von Rot entdeckt war, griff auf Befehl des Führers die Artillerie von Blau ein und belegte Ostwald und den Raum zwischen der Chaussee Ostwald—In den Winkeln bis zur Eisenbahn mit Schrapnellfeuer.

Zur selben Zeit, als die Infanterie von Niederburg aus überging, war Blau auf Ruderfähren von Stelle A aus und von Stelle C über B unter Unterstützung der auf dem rechten Ufer entwickelten Schützen gegen den S. U. P. 3 der roten Vorpostenkompagnie 1./126 vorgegangen. Auf die Meldung des Postens, er sei vom Illufer vertrieben, blaue Infanterie, 1 bis 2 Kompagnien stark, sei westlich Soldatengräber über die Ill gesetzt, schickte der Führer von Rot die letzte Reserve (4./126) diesem neuen Feind entgegen, welche indes dem überlegenen Gegner nicht lange Widerstand leisten konnte.

Nunmehr gab der Führer von Rot den Befehl zum Rückzug auf Lingolsheim, nachdem am Südostausgang von Ostwald die Verbände notdürftig geordnet waren. Im Verlaufe des Waldgefechtes waren erhebliche Teile der 2./126 abgeschnitten worden.

Skizze 32.

Während des Rückzuges erhielt Rot die Mitteilung von der Division, es würden drei Bataillone, drei Batterien*) über Kolonie Ostwald vorstoßen. Der Führer von Rot beschloß daher, nur bis zur Eisenbahn Straßburg—Colmar zurückzugehen und nahm Aufstellung mit der 3. und 4. Kompagnie am Bahndamm, mit der 1. und den schwachen Resten der 2. Kompagnie in Reserve links gestaffelt. Kavalleriepatrouillen nahmen über Kolonie Ostwald die Verbindung mit den anrückenden Verstärkungen auf, der Rest der Kavallerie deckte die linke Flanke der neuen Stellung.

Sobald Rot das Illufer geräumt hatte und auf Ostwald zurückging, gab der Führer von Blau den Befehl zum Brückenschlag an Stelle B. Der Brückentrain wurde im Trabe herangezogen. Sobald einige Brückenwagen abgeladen waren, wurden sie nach einem in Illkirch erkundeten Zimmerplatz entsandt, um Behelfsbretter herbeizuholen, die erforderlichenfalls auf etwaige feuchte Wiesenstellen des linken Illufers gelegt werden sollten. Während dieser Zeit hatte I./143 die befohlene Brückenkopfstellung besetzt, I./132 wurde an den Südostausgang von Ostwald herangezogen. Der Brückenschlag begann 10^{30} vormittags und war um 11^{25} vormittags beendet. Unmittelbar nach dem Übergang des I./132 über die Schnellbrücke bei Niederburg ließ der Hauptmann der Pionier-Kompagnie die Schnellbrücke zu einer Laufbrücke verstärken, damit die Kavallerie und Offizierpferde einzeln übergehen konnten.

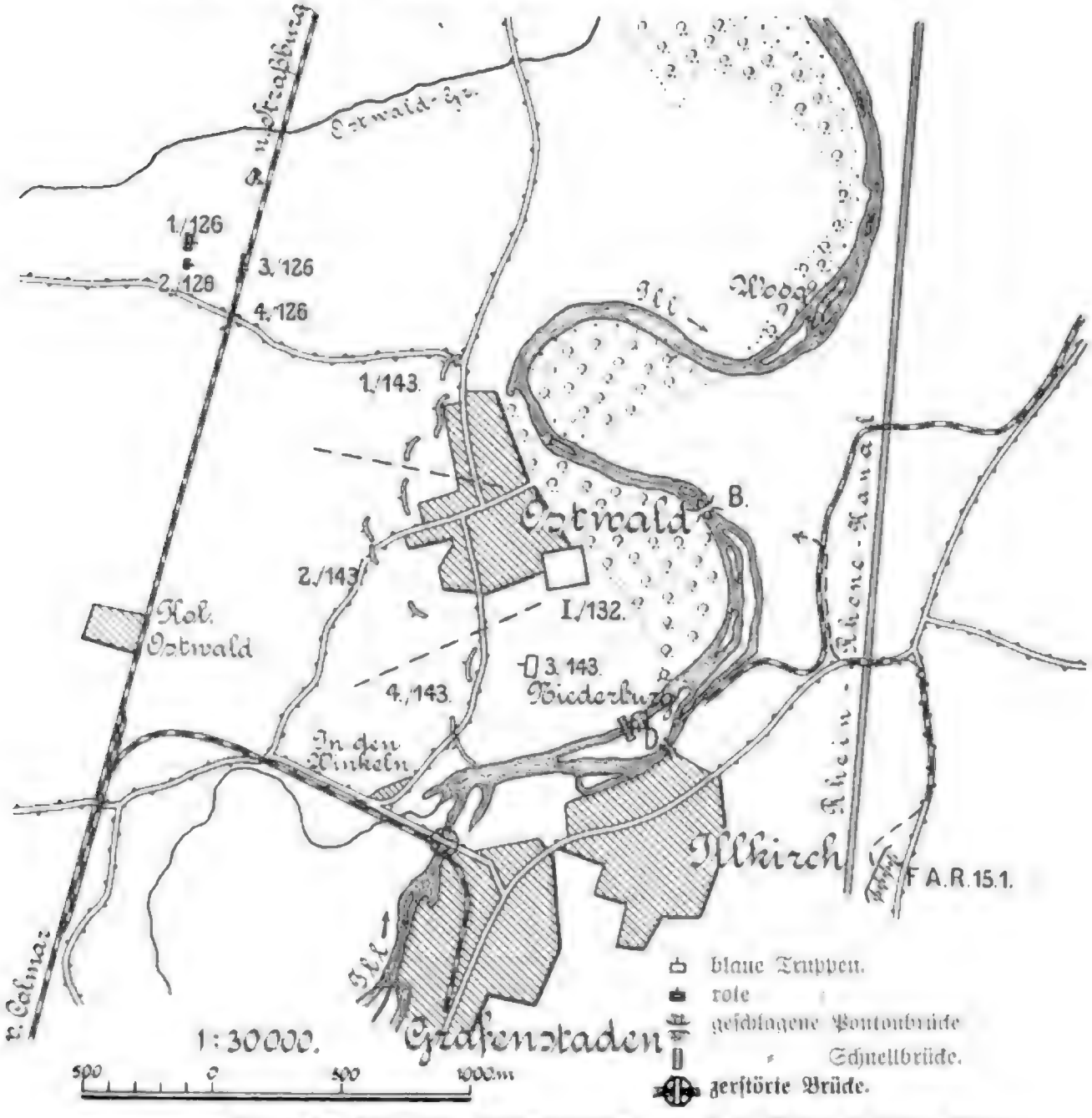
Auf der Pontonbrücke sollte die Batterie übergehen, um in eine neue Stellung südöstlich Ostwald zu rücken und um die auf Kolonie Ostwald vorstoßenden Verstärkungen des Feindes unter Feuer zu nehmen. Inzwischen befand sich die Division,

*) Annahme.

Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde, 4. Jahrgang, 1907, 4. Heft.

Zu: „Ein gewaltsamer Illübergang bei Straßburg i. E."

Lage am 8. Dezember um 11^{25} vormittags.



Verlag der Königlichen Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn, Berlin.

der ein Übersetzen südlich Grafenstaden nicht gelungen war, im Anmarsch nach der Pontonbrücke, um auf dieser überzugehen.*) Hiermit endete die Übung.

Betrachtungen.

1. Unterschied zwischen Übersetzstellen und Brückenstellen.

Jede Brückenstelle kann vorher als Übersetzstelle dienen, aber nicht jede Übersetzstelle ist eine Brückenstelle. Es kommt darauf an, die für die Ausführung des Brückenschlages notwendigen Deckungstruppen überraschend und schnell auf das feindliche Ufer überzusetzen. Da es sich hierbei in der Hauptsache um Infanterie und etwas Kavallerie handelt, so ist es gleichgültig, ob Wege unmittelbar zu den Übersetzstellen heran- und vom feindlichen Ufer wegführen. Selbst wenn Wege heranführten, würde das Heranfahren von Brückenwagen bis an das Ufer in den meisten Fällen taktisch nicht möglich sein, und man darf sich nicht scheuen, die Pontons selbst auf längere Strecken — unter Umständen kilometerweit — bis an das Ufer herantragen zu lassen. Hierzu wird bei Übersetzen in größerem Verbande auch Infanterie herangezogen werden müssen.

Anstatt des Wegenetzes ist aber für überraschendes Übersetzen Deckung gegen Sicht notwendig, und deshalb gewinnen Gebüsche, Gehöfte, welliges Gelände, Dämme in mäßiger Entfernung vom Ufer, bewaldete Inseln, Nebenarme an Bedeutung, da sie gedeckte Vorbereitungen und in den meisten Fällen gedecktes Einsteigen und Abfahren der Deckungstruppen begünstigen. Diese Gesichtspunkte hatte der Pionier-Kompagniechef beachtet. (Stelle A, C und D.)

Dagegen spielt bei Auswahl von Brückenstellen im Gegensatz zum überraschenden Übersetzen das Wegenetz die Hauptrolle. (Stelle B und D.)

Der Führer hatte in richtiger Erkenntnis mehrere Übersetzstellen ausgewählt und das Übersetzen an allen Stellen gleichzeitig angeordnet, um die Kräfte des Gegners zu zersplittern.

Ein solches Unternehmen ähnelt einem Sturm auf stark befestigte Feldstellungen oder Festungswerke. Gelingt es nur einer Sturmabteilung, die Stellung zu durchbrechen, so wird sie auch den anderen Abteilungen den Weg zum Siege bahnen. So ist es auch bei einem Flußübergang. Glückt zunächst an einer Stelle das Übersetzen, so wird durch den neu sich entspinnenden Kampf auf dem feindlichen Ufer das Übersetzen an den anderen Übersetzstellen wesentlich erleichtert.

Vorbildlich in dieser Beziehung sind die taktischen und technischen Vorbereitungen Napoleons vor der Schlacht von Wagram im Juli 1809, um von der Insel Lobau aus überzugehen und die Österreicher unter dem Erzherzog Carl anzugreifen. Es waren 15 Übersetzstellen angeordnet! Eine derartige Sorgfalt vermißt man bei dem Übergang der Russen bei Simnitza über die Donau im Jahre 1877. Das

*) Annahme.

Übersetzen fand an einer einzigen Stelle statt, und zur Verfügung standen nur 60 eiserne Pontons sowie sechs für das Übersetzen von Geschützen und Pferden bestimmte Ruderfähren, so daß als erste Staffel nur 12 Kompagnien, 60 Kasaken und 6 Gebirgsgeschütze übergesetzt werden konnten. Und dabei hatte die russische Armee fünf Monate lang in Bessarabien gelegen und genügend Zeit gehabt, die technischen Vorbereitungen so gründlich wie möglich zu treffen!

Von Bedeutung für Flußübergänge ist ferner die Breite des Gewässers. Bei einem breiten Strom ist das Übersetzen erleichtert, weil der Feind wegen der Breite die Vorbereitungen schwer erkennen, auch nicht hören kann. Dagegen erfordert ein Brückenschlag viel Material und dauert längere Zeit. Bemerkenswert in dieser Beziehung sind die Vorgänge ebenfalls bei Simnitza an der Donau 1877 sowie am Alsensund 1864.

Bei einem Fluß wie die Ill von nur 60 m Breite geht ein Brückenschlag schnell vonstatten, aber das Übersetzen ist erschwert, weil der Feind am Tage die Vorbereitungen sehen, in der Nacht hören kann. Deshalb müssen letztere in den meisten Fällen mit Einbruch der Dunkelheit und so geräuschlos wie möglich getroffen werden und, wenn der Tag anbricht, unbedingt der Sicht des Feindes entzogen sein.

2. Der Befehl zum Brückenschlag.

Man soll sich nie auf nur eine Brückenstelle verlassen. Die Verhältnisse können sich so entwickeln, daß dort infolge heftigen Kampfes ein Brückenschlag unmöglich wird. Dann muß an einer anderen Stelle die Brücke geschlagen werden. Darum ist es notwendig, die Brückentrains bespannt und gedeckt derart bereit zu stellen, daß sie nach jeder der erkundeten Brückenstellen sofort im Trabe oder Galopp*) vorgezogen werden können. Das hatte der Pionier-Kompagniechef berücksichtigt. Nach dem Wegenetz konnte der im Biwak bei Soldatengräber stehende Brückentrain je nach den Umständen nach Brückenstelle B oder D herangezogen werden.

Übrigens wird vielfach der Beginn des Brückenschlages dem betreffenden Pionier-Kompagniechef überlassen. Taktisch erscheint dies nicht richtig. Nur der Führer ist in der Lage, je nach dem Stande des Gefechts übersehen zu können, wann und wo die Brücke geschlagen werden soll. Ebenso wie der Führer befiehlt, wo die Artillerie auffahren, wann sie das Feuer eröffnen, welche Ziele sie beschießen soll, so muß auch dem Pionier befohlen werden, wann und wo er die Brücke schlagen soll, nach dem Grundsatz, daß die Technik sich der Taktik unterordnet. Man kann ja an einen Brückenschlag erst denken, wenn die Deckungstruppen das feindliche Ufer und das Gelände für eine Brückenkopfstellung in Besitz genommen haben, die die Brückenstelle möglichst auch gegen feindliches Artilleriefeuer sichert.

3. Verwendung der Pioniere.

Der Pionier-Hauptmann hatte die Vorbereitungen zum Übersetzen und Brückenschlag mustergültig getroffen:

*) Dies ist angängig, denn die Pontonwagen sind um etwa 500 kg infolge des bereits abgeladenen Übersetzgeräts erleichtert.

Erkundung, Einteilung der Mannschaften für die Bedienung der Ruderfähren und der Schnellbrücke sowie für den später stattfindenden Brückenschlag, Beitreibung von Behelfsmaterial für unvorhergesehene Fälle. Als ganz besonders zweckmäßig muß der Bau der Ruderfähren *auf dem Lande* bezeichnet werden. Dies Verfahren ist selbst unter schwierigen Geländeverhältnissen dem Bau der Fähren auf dem Wasser vorzuziehen.

Nur eins war nicht genügend gewürdigt worden: die Sorge für das Übersetzen der Kavallerie. Für sie war der Umbau der Schnellbrücke bei D in eine Laufbrücke angeordnet worden. Technisch ist dies zwar ausführbar, es dauert aber eine gewisse Zeit, außerdem wird während des Umbaues der Übergang der Infanterie an dieser Stelle unterbrochen. Geschieht dies nicht, wie es hier der Fall war, dann gelangt die Kavallerie noch später auf das feindliche Ufer. Infolgedessen erhielt der Führer von Blau erst spät Nachrichten über den Kampf im Walde von Ostwald und über die Richtung des feindlichen Rückzuges.

Es hätte sich empfohlen, in der Dunkelheit des 7. Dezember auch eine *Ruderfähre für die Kavallerie auf dem Lande* zu erbauen, die beim Übersetzen der 1. Staffel mit Infanterie bemannt und beim Übersetzen der 2. Staffel usw. für Kavallerie zu benutzen war. Versuche haben ergeben, daß eine derartige Fähre trotz ihrer Schwere von 1600 kg von 35 Pionieren selbst über einen hohen Damm bei steilen Ufern in fünf Minuten ins Wasser gebracht wurde. Erbaut man dagegen erst *nach* dem Übersetzen der 1. Staffel eine derartige Fähre auf dem Wasser, so vergehen wenigstens 15 bis 20 Minuten. Es ist für die Führung unbedingt nötig, so schnell wie möglich einige Kavalleristen aufs feindliche Ufer zu werfen, nicht bloß zur Aufklärung, sondern um etwaige telegraphische oder telephonische Verbindungen zwischen den den Flußabschnitt (In den Winkeln—Ostwaldgraben) bewachenden feindlichen Truppen und der Zentralstellung (Geispolsheim—Enzheim) zu unterbrechen.

4. Verwendung der Infanterie.
a. Angriff.

Der Infanterie fällt die Hauptrolle zu, wenn Übersetzen und Brückenschlag gelingen sollen. Ihre Tätigkeit erstreckt sich auf:

1. *Vorposten**), welche das feindliche Ufer fortgesetzt beobachten und die Erkundungen der Pionieroffiziere ergänzen;

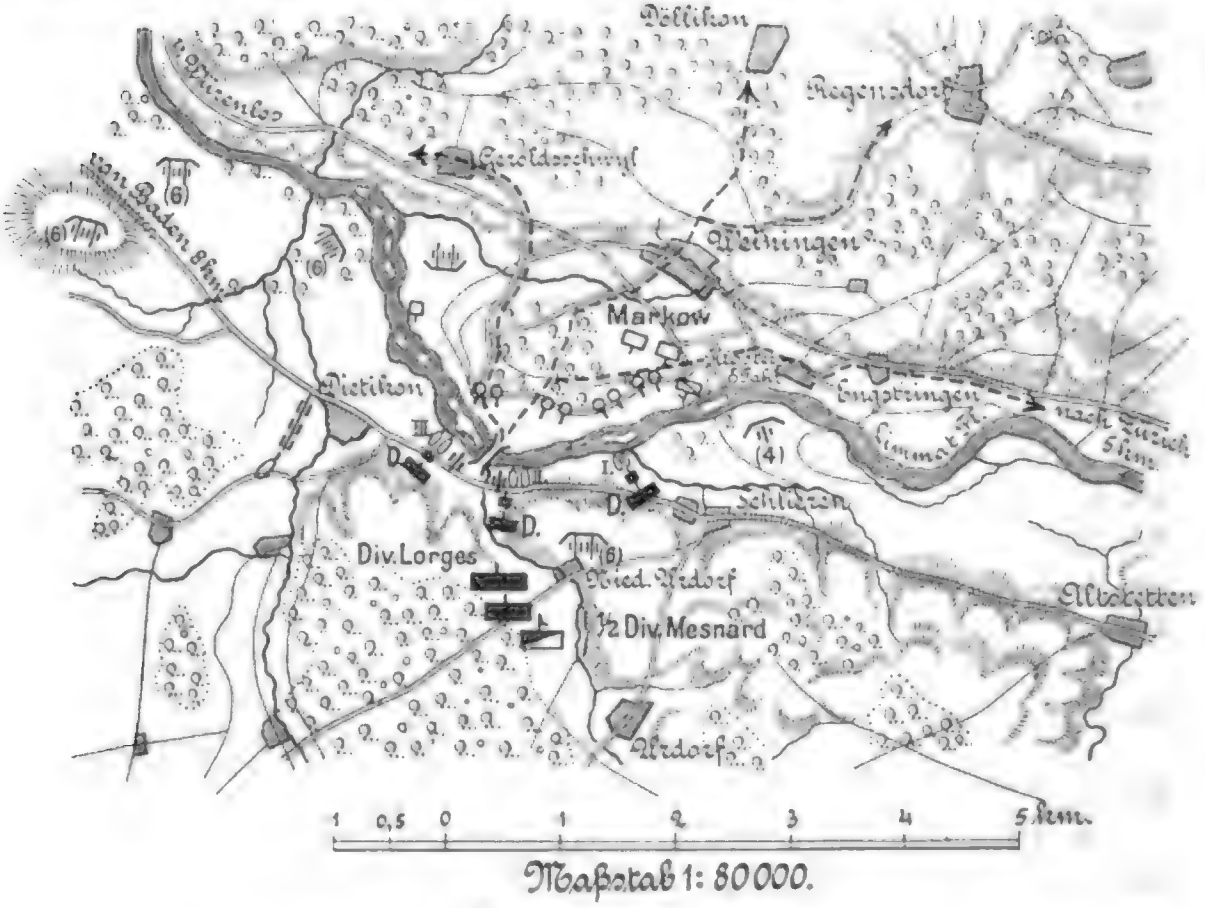
2. *Deckungstruppen*,*) von denen ein kleiner Teil das Übersetzen des größeren Teiles zunächst deckt, um später auch übergesetzt zu werden. Bei den Friedensübungen wird dies mitunter vergessen. Es ist aber außerordentlich wichtig, wenn — namentlich bei stark sich entwickelndem Feind — das Übersetzen gelingen soll. Es empfiehlt sich, jeder Bootskolonne eine Infanterieabteilung zuzuweisen, die in angemessener Entfernung von der Übersetzstelle sowohl ober- wie unterstrom schon *vor* dem Übersetzen ausgeschwärmt am Ufer eingenistet ist, sofort bereit, das Feuer zu eröffnen.

*) Vorposten und Deckungstruppen J. R. 143 I.

Der größere Teil der Deckungstruppen wird übergesetzt, um das jenseitige Gelände zu erkämpfen, damit der Brückenschlag vor sich gehen kann. Dieser Teil befindet sich taktisch zunächst in übler Lage; er hat die starre Verbindung der Brücke noch nicht hinter sich, kann also leicht auf den Fluß zurückgeworfen werden, wenn es dem Gegner gelingt, mit seinen Hauptkräften rechtzeitig am Ufer zu erscheinen. Deshalb muß auch während des Brückenschlages ohne Unterbrechung weiter übergesetzt werden;

3. das Gros*) der Infanterie, welches den Übergang auf der Kriegsbrücke bewerkstelligt.

Massenas Übergang bei Dietikon in der Nacht vom 24./25. September 1799.



Maßstab 1: 80000.

Erläuterungen:

- Bootskolonne I., die das Übersetzen der Deckungstruppen (D) ausführte.
- Bespannter Brückentrain, der nach dem Übersetzen der Deckungstruppen an die erkundete Brückenstelle (A) gefahren wurde.
- Franzosen.
- Vormarsch der Franzosen.
- Russen.
- Russische Posten.
- Batterie zu 6 Geschützen.

*) J. R. 132 I., welches auf der Schnellbrücke überging.

Beim gewaltsamen Übergang der Franzosen bei Dietikon über die Limmat am 24./25. September 1799 hatte Massena bzw. General Dedon, welcher das Übersetzen und den Brückenschlag leitete, die Infanterie nach diesen Grundsätzen verwendet.

Für den Übergang waren die Division Lorges (10 000) und die halbe Division Mesnard (5000), im ganzen 15 000 Mann bestimmt.

Von diesen deckten schwache Vorposten das Flußufer und die Vorbereitungen, die in der Nacht vom 24./25. September getroffen wurden und auch heute noch vorbildlich zu nennen sind. Für das Übersetzen, welches an drei Stellen erfolgte, waren 3000 Mann Deckungstruppen befohlen, die bei der geringen Stärke des nur 1800 Mann starken russischen Detachements unter General Markow ausreichend waren. Bei jedesmaligem Übersetzen, welches zehn Minuten für Hin- und Rückfahrt einschließlich Ein- und Aussteigen dauerte, wurden 600 Mann übergesetzt, so daß in einer halben Stunde die Franzosen auf dem rechten Ufer ebenso stark waren wie die Russen.

Der Rest an Infanterie bildete das Gros.

b. Verteidigung.

Der Verteidiger zeigte das Bestreben, seine Hauptkräfte (Vorpostengros) zusammenzuhalten (Kirchplatz von Ostwald). Der Westausgang des Dorfes wäre geeigneter gewesen. Von hier aus war eine Entwicklung nach den wahrscheinlichen Übersetzstellen des Feindes erleichtert. Eine ganze Kompagnie zur Sicherung des Abschnitts Nordende von Ostwald bis Ostwaldgraben wäre nicht nötig gewesen. Wegen des sumpfigen Geländes auf dem linken, zum Teil auch auf dem rechten Ufer war dort ein Übergang des Feindes höchst unwahrscheinlich. Diese Kompagnie konnte zweckmäßiger ebenfalls dem Vorpostengros zugeteilt werden, während man die Beobachtung dieses Abschnitts schwächeren Posten anvertrauen durfte. Während des Gefechts ist ja auch die 2./126 tatsächlich an anderer Stelle, als beabsichtigt, eingesetzt worden.

Es hat sich übrigens gezeigt, daß ein Flußabschnitt von 3 km Länge (In den Winkeln—Ostwaldgraben) durch nur ein Bataillon wohl bewacht, aber nicht bis zum Eintreffen von Unterstützungen aus der Zentralstellung (Geispolsheim—Enzheim) gehalten werden kann. Der Feind konnte auf vier Ruderfähren auf einmal 150 Mann (= 2 kriegsstarke Züge) übersetzen. Die Entfernung vom Vorpostengros bis zum Flußufer betrug durchschnittlich 1 km, so daß, Beförderung der Meldungen usw. eingerechnet, die erste Unterstützung frühestens nach 15 bis 20 Minuten eintreffen konnte. Während dieser Zeit hatte der Angreifer bei viermaliger Hin- und Rückfahrt von fünf Minuten $4 \cdot 2$ Züge $= 2^2/_3$ Kompagnien übergesetzt, von dem Übergang der Infanterie auf der Schnellbrücke gar nicht zu reden! Ehe weitere Unterstützungen des Verteidigers aus der 4 bis 5 km entfernten Zentralstellung Geispolsheim—Enzheim anlangten, verging wenigstens eine Stunde.

5. Verwendung der Kavallerie.

Der Verteidiger hat seine Kavallerie, so schwach sie war, sehr zweckmäßig verwendet und ist mit Meldungen gut bedient worden. Richtig erkannt war eine Aufklärung vom nicht angelehnten linken Flügel aus, wie es auch im Detachementsbefehl zum Ausdruck gebracht ist:

„Besonderer Wert ist auf die Beobachtung des Geländes zwischen Kanal und Ill aus der Gegend bei Woog zu legen."

Leider konnte diese Absicht wegen Mangels an Pionieren, die an gedeckter Stelle eine Übersetzfähre für die Kavallerie bereit halten mußten, nicht ausgeführt werden.

Daß der Angreifer seine Kavallerie nicht so ausnutzen konnte, wie er wünschte, ist schon auseinandergesetzt worden.

6. Verwendung der Artillerie.

Der Führer des Angriffs hat die Artillerie nach richtigen Grundsätzen verwendet trotz des für Artilleriestellung und Artilleriewirkung wenig günstigen Geländes. Bei stärkerer Zuteilung von Artillerie hätte es sich empfohlen, auch südwestlich Elsau eine Stellung zu nehmen, um auf diese Weise beide Flanken der beabsichtigten Brückenkopfstellung unter Feuer zu nehmen.

In dieser Beziehung sind die Maßnahmen des Generals Foy (Kommandant der Artillerie der Division Vorges) für den Übergang über die Limmat bei Dietikon bemerkenswert. Der General verfügte über 32 Geschütze verschiedenen Kalibers. Sie standen:*)

1 Batterie zu 4 Geschützen gegenüber Kloster Fahr zur Bestreichung der rechten Flanke der geplanten Brückenkopfstellung und des Rückens des Feindes,

1 Batterie zu 6 Geschützen auf dem Plateau von Nieder-Urdorf zur Befeuerung der ganzen Halbinsel,

je 2 Geschütze ober- und unterstrom der Brücke, um den Brückenausgang unter Feuer nehmen zu können,

1 Batterie zu 6 Geschützen nördlich Dietikon zur Bestreichung der linken Flanke der geplanten Brückenkopfstellung,

2 Batterien zu je 6 Geschützen weiter unterhalb Dietikon, um einen eventl. Anmarsch der bei Würenlos stehenden Truppen des russischen Generals Durassow aufhalten zu können.

Abgesehen von den vier Geschützen an dem Brückeneingang, die bei der heutigen Schußweite dort entbehrt werden können, würde man die Artillerie auch heute ebenso verwenden können, natürlich in entsprechender Entfernung rückwärts der Limmat.

7. Die Wahl der Zeit zum Flußübergang.

Wir sind gewöhnt, Übergänge über Flüsse und Ströme angesichts des Feindes in der Nacht vorzubereiten und mit dem Übersetzen beim Morgengrauen zu beginnen. Die Übung am 8. Dezember hat gezeigt, daß ein Übergang am hellichten Tage

*) Siehe Skizze S. 728.

glücken kann, wenn das Gelände günstig beschaffen ist. Der Verteidiger vermochte die einzelnen Kolonnen des Angreifers wegen des mit laubbloſem Unterholz stark bewachsenen Geländes erst spät zu entdecken. Aber auch bei weniger günstigem Gelände braucht man, namentlich in der Verfolgung, einen Übergang bei Tage nicht zu scheuen. Man muß nur an möglichst vielen Stellen den Gegner anpacken, ihn so und durch Scheinbewegungen zur Zersplitterung zwingen. Der Feind kann unmöglich an vielen Stellen mit starken Kräften am Ufer erscheinen. Es werden Punkte übrig bleiben, wo ein überraschender Übergang möglich ist. Notwendig nur ist es, daß die Brückentrains telephonisch mit dem Führer verbunden und so weit rückwärts bereit gestellt sind, daß sie mit aufgesessenen Pionieren gegebenenfalls an die durch das Gefecht möglich gewordenen Verwendungsstellen im Trabe vorrücken können. Unterstützt werden solche Gefechtsmomente bei Flüssen bis zu etwa 100 m Breite durch „improvisierte Schnellbrückentrains", die zweckmäßig so beschaffen sind, daß auf einen Wagen etwa 20 m Schnellbrückenmaterial verladen werden kann. Die durch dieses Verfahren bedingten Pioniere stehen ebenfalls auf Wagen bereit.

Das neue Exerzier-Reglement für die Infanterie hat im II. Teil in vortrefflicher Weise das Gefecht behandelt. Das „Orts- und Waldgefecht", „Angriff einer befestigten Feldstellung" und andere wichtige Grundsätze sind neu hinzugetreten. Es fehlt aber noch ein kurzer Hinweis auf „Kampf um Flußlinien".

Scharr,
Major und Kommandeur des 1. Elsässischen Pionier-Bataillons Nr. 15.

Verbindung.

Drei Manövererlebniſſe.

Kaiſermanöver 1900.

Eine Diviſion, auf dem öſtlichen Flügel der Armee, befindet ſich im Vormarſch nach Norden gegen den Feind. Der Weg führt durch ein Landſtädtchen mit vielverzweigten, winkligen Straßen und Gäßchen. Die Avantgarde, aus allen Waffen zuſammengeſetzt, begleitet vom Diviſionsſtab, findet den richtigen Weg und ſetzt den Marſch jenſeits des Ortes in der befohlenen nördlichen Richtung fort. Das Gros aber, das ohne beſondere Verbindungsorgane der Avantgarde auf etwa 1500 m folgt, ſchlägt beim Durchſchreiten der Stadt eine andere Straße ein, gerät an einen falſchen Ausgang und damit auf einen Weg, der unmerklich immer weiter von der vorgeſchriebenen Marſchſtraße nach Oſten abſchwenkt. Niemand wird zunächſt des Irrtums gewahr. — Indeſſen ſtößt die Avantgarde ſchließlich auf den Feind und tritt ins Gefecht. Der Diviſionskommandeur befiehlt das Vorziehen der Artillerie aus dem Gros, aber — das Gros iſt verſchwunden! Adjutanten und Ordonnanzoffiziere jagen in verſchiedenen Richtungen zurück, um es zu ſuchen; einer trifft es denn auch weit rückwärts, in eiligem Kehrtmarſch dem Gefechtslärm zuſtrebend. Irgend jemandem war es ſchließlich doch aufgefallen, daß das Gelände längs der vermeintlichen Marſchſtraße ſo gar nicht mit der Karte übereinſtimmte, und als an einer Stelle, die weiteren Überblick nach vorwärts gewährte, man vor ſich auch nichts von der Avantgarde entdeckte, ward es allmählich klar, welchen Irrtum man begangen hatte. Schleunigſt wurde Kehrt gemacht, wodurch die Artillerie nun ganz nach hinten geriet, und man ſuchte durch doppelte Eile den Fehler wieder zu verbeſſern. Aber wenn auch der bald hörbar werdende Kanonendonner die Schritte beflügelte, gelang es doch nicht, das Gefechtsfeld rechtzeitig zu erreichen, um zu verhindern, daß die Avantgarde in eine recht mißliche Lage geriet.

Kaiſermanöver 1902.

Avantgarde und Gros einer blauen Diviſion, ebenfalls auf einem Flügel der Armee, ſind früh morgens an verſchiedenen Stellen der Marſchſtraße, ungefähr mit den für den Marſch vorgeſehenen Abſtänden verſammelt, um zu feſtgeſetzter Stunde den Vormarſch anzutreten. Infolge irgend eines, nicht näher zu erörternden Mißverſtändniſſes ſetzt ſich die Avantgarde zu früh in Bewegung; es entſteht dadurch

zwischen ihr und dem Gros von vornherein ein beträchtlich größerer Abstand als beabsichtigt war, wiederum, ohne daß dies, bei dem Mangel an Verbindungsorganen, bei Avantgarde oder Gros irgend jemandem aufgefallen wäre. Wohl aber erhält der Führer einer feindlichen Kavallerie-Division, die über den linken Flügel ihrer Armee vorgegangen war, durch seine Patrouillen Meldung, daß sich auf der Straße von A-dorf nach B-dorf eine starke Kolonne aller Waffen, anscheinend ohne irgendwelche Sicherungsmaßregeln, vorbewege. Schien ihm dies auch seltsam, so säumte er doch nicht, die Gunst der Umstände zu einer Überraschung auszunutzen.

Das Ende der blauen Avantgarde war gerade in einem großen Walde verschwunden, den ihre Marschstraße durchschnitt, und dessen jenseitigen Ausgang zu gewinnen ihre Kavallerie sich beeilt hatte, als der ganz vorn befindliche Divisionskommandeur heftigen Kanonendonner vernahm, der anscheinend von rechts rückwärts her erschallte, über dessen Herkunft man sich indes im Walde nicht recht genaue Rechenschaft geben konnte. Die Avantgarde marschierte also vorläufig ruhig weiter, ein Offizier des Stabes ritt jedoch zur Erkundung zurück. Als er wenig über den Waldrand wieder hinausgelangt war, sah er das Unglück vor sich.

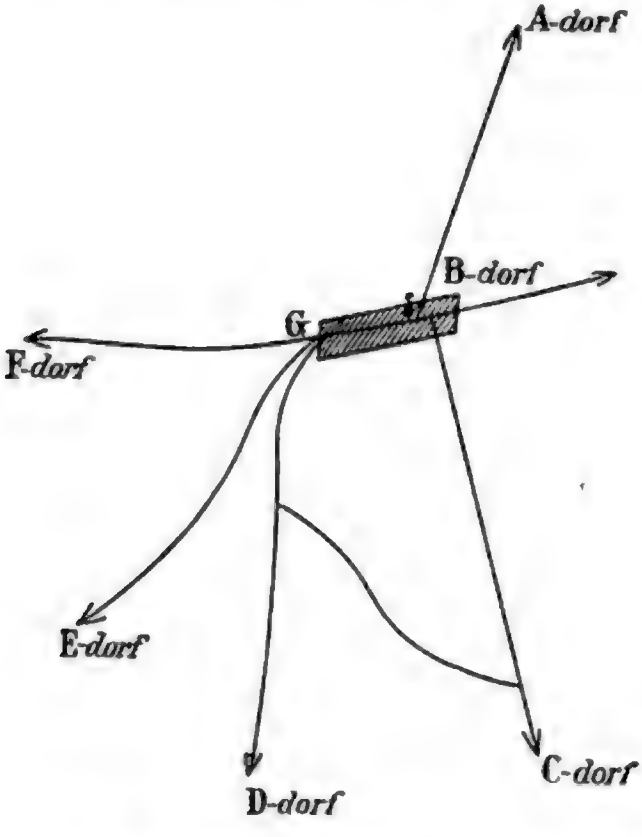
Der roten Kavallerie-Division war es, begünstigt durch das Gelände und aufsteigenden Nebel, gelungen, sich unbemerkt der Marschstraße zu nähern, auf der das Gros der blauen Division in völliger Sorglosigkeit heranrückte. Reitende Abteilung und Maschinengewehre fuhren unter schwacher Bedeckung in angemessener Entfernung seitwärts der Straße auf, während die Masse der Reiter-Regimenter, kaum daß das Ende der blauen Avantgarde in den Wald eingetreten war, sich zwischen diesen und das anrückende Gros schob und rittlings der Straße bereit stellte. Im geeigneten Augenblick eröffneten Artillerie und Maschinengewehre ein Höllenfeuer gegen die Flanke der blauen Division, deren einzelne Teile, völlig überrascht, einschwenkten, teils Deckung suchten, teils sich gegen den Feind entwickelten, dem sie wegen zu großer Entfernung wenig oder nichts anhaben konnten. Die Artillerie versuchte abzuprotzen; aber ehe sie noch zum Schuß kam, brausten die feindlichen Eskadrons von der Seite und vom Rücken her heran, rollten die Division vom Flügel her auf und richteten eine heillose Verwirrung an, die im Ernstfall sicher noch viel größer und nachhaltiger gewesen sein und die Division für diesen Tag wohl großenteils ziemlich gefechtsunfähig gemacht haben würde. Schiedsrichterspruch wandte im Interesse des Manövers diesmal noch die völlige Katastrophe ab und legte der blauen Division nur einen beträchtlichen Zeitverlust auf.

Brigademanöver 1903.

Ein blaues Detachement — 4 Bataillone, 3 Eskadrons, 3 Batterien — befindet sich, mit einem Bataillon in der Avantgarde, im Vormarsch von A-dorf über B-dorf auf C-dorf, in welcher Richtung auch die Eskadrons vorausgesandt sind, um den weit entfernten Feind aufzuspüren, über dessen Aufenthalt, Verhalten und Absichten bisher nur sehr unbestimmte Nachrichten vorlagen. Als die Infanteriespitze gerade B-dorf

erreicht, erhält der Detachementsführer eine Meldung, die ihn veranlaßt, sie rechts abbiegen zu lassen.

Am Westausgang (G) des lang gestreckten B-dorf gabelt sich der Weg nach drei verschiedenen Richtungen. Der Detachementsführer läßt die Spitze den Weg nach D-dorf einschlagen; seiner Kavallerie sendet er Nachricht von dem Wechsel der Marschrichtung und den Befehl, sich ebenfalls auf die Straße nach D-dorf zu setzen. Als er sich einige hundert Meter mit der Spitze vom Dorf entfernt hat, fällt ihm ein, daß es doch wohl sicherer sei, auch die nachfolgenden Truppen zurechtzuweisen. Der hiermit beauftragte Ordonnanzoffizier begegnet, noch ehe er, zurückreitend, das Dorf wieder erreicht, der Vortruppkompagnie und sieht, die lange Dorfstraße herunterblickend, auf dieser auch schon den Haupttrupp heranrücken. Er hält es deshalb für ausreichend, die Truppen an der Wegegabel g zu erwarten, um sie beim Vorbeimarsch auf die Straße nach D-dorf zu weisen, sitzt ab, tränkt sein Pferd, benachrichtigt den Führer des herankommenden Haupttrupps und harrt dann des Gros. Aber das Gros kommt nicht! Endlich wird der junge Offizier unruhig, er steigt wieder auf, trabt die Dorfstraße herunter, an der Kirche vorbei an den Ausgang nach A-dorf; vom Gros ist nichts zu sehen. Er kehrt um, erreicht den Südausgang und — seine schlimme Ahnung hat ihn nicht betrogen! — vor sich sieht er das Gros auf der Straße nach C-dorf weitermarschieren. Entsetzt jagt er nach, an der Kolonne vorbei, mit dem lauten Ruf: „Kehrt! Kehrt!" Den Führern der beiden hintersten Bataillone und einem der drei Batterieführer — der Führer des Infanterie-Regiments und der Abteilungskommandeur begleiteten den Detachementsführer — richtet er schnell seinen Auftrag aus; es macht denn auch alles Kehrt und marschiert nach B-dorf zurück, — bis auf das vorderste, vor der Artillerie befindliche Bataillon, bis zu dem kein Befehl und keine Nachricht durchdringt und das deshalb ruhig seines Weges weiterzieht. Bei der letzten Kompagnie wurde wohl bemerkt, daß die Batterien nicht mehr folgten; aber daß die Artillerie bei Annäherung an den Feind aus der



Marſchkolonne herausgezogen wurde, kam ja häufiger vor, fiel alſo nicht weiter auf. Plötzlich bemerkt man bei der vorderſten Kompagnie dieſes Bataillons eine Staubwolke, die ſich in lebhaftem Tempo von der Straße nach C-dorf ſcheinbar auf den Weſtteil von B-dorf zu bewegte. Sicher, das konnte nur feindliche Kavallerie ſein, der es geglückt war, hinter der Avantgarde — die man noch vor ſich wähnte — die Straße zu überſchreiten und die irgend eine gefährliche Umgehung plante. Alſo ſchnell Halt gemacht, aufmarſchiert — „Viſier 900 — Schnellfeuer!“ — Wenn auch die Verluſte der ſich bei den erſten Schüſſen in Galopp ſetzenden Kavallerie im Kriege vielleicht nicht ſehr groß geweſen wären, ſo hätte doch ſicher die übrige Wirkung des Infanteriefeuers der hier eintretenden geglichen. Die beiden zurückmarſchierenden Bataillone, deren Anfang eben wieder B-dorf erreicht hatte, machten Front, löſten Schützen auf und nahmen Gefechtsbereitſchaft an. Die Batterien ſetzten ſich zum Teil in Galopp, um ſich hinter der Infanterie in Sicherheit zu bringen, ein anderer Teil, der nicht vorwärts konnte, protzte ab, um den drohenden Angriff abzuwehren. Bei der Avantgarde auf der Straße nach D-dorf wußte man zunächſt gar nicht, wie man ſich das heftige Feuer, das von ſüdlich B-dorf herüberſchallte, erklären ſollte. Immerhin ſchien es geraten, ſich auf einen Angriff vorzubereiten. Wenig fehlte, ſo hätte man die herangaloppierende Kavallerie mit Feuer empfangen; gerade noch rechtzeitig erkannte man — die eigenen Eskadrons, die in Ausführung des Befehls, auf die Straße nach D-dorf überzugehen, aus Geländerückſichten einen Querweg eingeſchlagen hatten, der ſie unvermutet etwas weit nach rückwärts führte. Inzwiſchen marſchierte das vorderſte Bataillon des Gros, froh ſeines vermeintlichen Erfolges über die feindliche Kavallerie, nachdem dieſe außer Schußweite gelangt war, recht flott weiter, um den Aufenthalt wieder einzubringen. Als der Detachementsführer nach einiger Zeit endlich die Lage klar überſah, blieb ihm nichts übrig, als einen faſt einſtündigen Halt zu machen, um ſein ganz zerſtreutes Detachement wieder in die Hand zu bekommen. Er mußte von Glück ſagen, daß der Feind zufällig heute überhaupt keine offenſive Aufgabe hatte und die für ihn ungewöhnlich günſtige Lage deshalb nicht zu einem Angriffe ausnutzen konnte.

Folgerungen aus den Erlebniſſen.

Ohne weiteres muß zugegeben werden, daß am Abreißen der Verbindung ſelbſt mit all ſeinen nachteiligen Folgen, oder wenigſtens an dieſen, im erſten Falle grobe Unaufmerkſamkeit der Führer des Gros, im zweiten Falle höchſt mangelhafte Aufklärung, im dritten Falle die Nachläſſigkeit des Ordonnanzoffiziers die Hauptſchuld tragen. Aber Fehler, Verſehen, Mißverſtändniſſe kommen immer und überall vor; mit ihnen muß man rechnen, im Kriege gewiß noch mehr wie im Frieden, und man muß deshalb Mittel zu finden ſuchen, wenigſtens ihre unheilvollen Wirkungen nach Möglichkeit auszuſchließen oder doch auf das geringſte Maß einzuſchränken.

Über die Verbindung der getrennten Glieder einer Marſchkolonne ſpricht ſich die Felddienſt-Ordnung nur ſehr kurz aus; ſie gibt hierfür jedenfalls keine feſten Vor-

schriften. Ziffer 151 besagt: „. . . . Zur Verbindung mit den rückwärtigen Gliedern der Marschsicherung sind ihr" — (d. h. der Infanteriespitze) — „in der Regel einige Radfahrer zuzuteilen; andernfalls werden Verbindungsleute nach Bedarf zurückgehalten." Und Ziffer 155 lautet: „In bezug auf Fortbewegung sind stets die kleineren Glieder von den größeren abhängig, letztere müssen dagegen die Verbindung nach vorwärts erhalten."

„Verbindungsleute" sind hiernach also eigentlich nur in dem Raum zwischen Spitze und Vortrupp (vorgeschobener Kompagnie), und auch nur beim Fehlen von Radfahrern vorgesehen.

Den Vorschriften der Felddienst-Ordnung glaubt man im allgemeinen völlig entsprochen zu haben, wenn man zwischen Spitze und Vortrupp, allenfalls auch noch, aber schon seltener, zwischen Vortrupp und Haupttrupp einige Verbindungsleute einschaltet; ihre Zahl wird, da sie sich „nach dem Bedarf" richten soll und da dieser bei den Friedensübungen, die sich meistens in wohlbekanntem Gelände abspielen, gewöhnlich nur klein ist, grundsätzlich so niedrig wie möglich bemessen, so daß sie sich selten mit kleineren Abständen als 50 bis 100 Schritt folgen. Zwischen Haupttrupp und Gros, meist schon zwischen Vortrupp und Haupttrupp, fehlt aber fast regelmäßig jedes Bindeglied. Die vorderste Kompagnie des Gros hält sich kaum je für verpflichtet, einzelne Leute auf einen Raum von 1 bis 1½ km zu verteilen, um auch nur die notdürftigste Augenverbindung herzustellen.

Diese Maßregeln reichen aber, wie sich gezeigt hat, keineswegs aus, um die Verbindung unter allen Umständen zu sichern. Auch auf die guten Dienste der Radfahrer wird man nicht zu fest rechnen können; sie stehen der Truppe selten in ausreichender Zahl zur Verfügung, haben meist andere und, über die Avantgarde vorgeschoben, sicher auch wichtigere Aufgaben, sind von den Wegeverhältnissen nicht jederzeit in der erforderlichen Weise unabhängig und versagen gerade dann ganz, wenn die Verbindung besonders schwierig, aber auch besonders wichtig ist, z. B. im Walde außerhalb der Wege.

So bleibt nur ein, eigentlich verblüffend einfaches Mittel übrig, um bei der nun einmal üblichen Marschgliederung die Verbindung aller Teile völlig und unbedingt, auch gegen Zufälligkeiten jeder Art zu schützen: es müssen eben sämtliche getrennten Glieder der Marschkolonne, einerlei, ob es sich um Vormarsch oder Rückmarsch handelt, durch eine ununterbrochene, so dichte Mannschaftskette miteinander verbunden werden, daß ein Abreißen schlechterdings unmöglich ist. Dazu ist erforderlich, daß die einzelnen Verbindungsleute sich nie aus den Augen verlieren können, also sich bei Tage mit Abständen von 10 bis höchstens 15 Schritt, bei Nachtmärschen, je nach dem Grade der Dunkelheit, auf 3 bis 5 Schritt folgen.

Ohne jede Frage wird dies den wirklichen „Bedarf" oft, ja sogar meistens übersteigen. Aber der „Bedarf" läßt sich in unbekanntem Lande, selbst durch sorg-

fältigſtes Kartenſtudium, im voraus auch nicht annähernd genau beſtimmen. Und nicht allein Gelände-, ſondern auch Witterungsverhältniſſe verändern oft genug die Überſicht plötzlich in ganz unerwarteter Weiſe. Wer hätte nicht ſchon erlebt, daß jäh hereinbrechender Nebel die Truppe derart einhüllte, daß man ſelbſt die nur wenige Schritte vor ſich befindlichen Reiter oder Fußgänger kaum als dunkle Schatten zu unterſcheiden vermochte?! Stellt ſich aber, aus welchen Gründen auch immer, der „Bedarf“ an Verbindungsleuten im Verlaufe des Marſches als größer heraus, wie anfangs angenommen war, ſo iſt es eben zu ſpät, jedenfalls nur unter großem Zeitverluſt möglich, die fehlenden Leute von rückwärts her zu erſetzen, wie dies ja F. O. 155 entſprechen würde. Aber auch von vorn nach rückwärts iſt während des Marſches ſelbſt eine Verdichtung der Verbindungskette nur umſtändlich und ſchwer durchzuführen. Ebenſowenig iſt es ſtets möglich, eine Verkürzung oder Erweiterung der Abſtände zwiſchen den einzelnen Marſchgliedern, den wechſelnden äußeren Verhältniſſen entſprechend, eintreten zu laſſen. Jeder derartige Wechſel würde eine erhebliche Verzögerung des Marſches zur Folge haben. Es muß alſo durchaus von vornherein mit den ungünſtigſten Verhältniſſen, mit dem denkbar größten „Bedarf“ gerechnet, für ſeine Deckung vorgeſorgt werden.

Der Vorſchlag erſcheint gewiß manchem zunächſt überraſchend und bedenklich, das Bild einer kilometerlangen Reihe einzelner Leute ſeltſam und ungewöhnlich. Aber bei näherer Prüfung wird ſich ergeben, daß das Verfahren nur vielerlei Vorteile, dagegen nicht einen einzigen wirklichen Nachteil hat und tatſächlich zu harmlos iſt, als daß es irgendwelche ernſthafte Bedenken rechtfertigen könnte. Selbſt wer ſeine Vorteile beſtreitet, wird doch einräumen müſſen: Nützt es gelegentlich nichts, ſo ſchadet es wenigſtens auch nichts.

Zunächſt die Vorteile: Der erſte und weſentlichſte iſt natürlich eben die völlig geſicherte Verbindung von der Spitze bis zum Ende des ganzen Marſchkörpers. — Sodann: Sicherung der befohlenen Abſtände zwiſchen den einzelnen geſchloſſenen Abteilungen (Vortrupp — Haupttrupp — Gros). Die kleinen Einzelabſtände von 10 bis 15 Schritt laſſen ſich leichter feſthalten, wie ſolche von 50 bis 100 Schritt. Ein erhebliches Erweitern oder Verkürzen der Geſamtabſtände gegen die Abſicht des Führers iſt ſomit ausgeſchloſſen, kann wenigſtens nicht unbemerkt bleiben (ſ. zweites Manövererlebnis). — Drittens: Kurze Meldungen oder Befehle laſſen ſich durch Weitерſagen ſchnell in jeder Richtung befördern, ohne daß Reiter oder Radfahrer in Bewegung geſetzt zu werden brauchen, die hierdurch erheblich entlaſtet werden. Wie wertvoll dies, zumal beim Marſch auf ſchlechten, ſteinigen, gebirgigen, im Winter auf glatten Wegen, bei Dunkelheit oder im Walde iſt, liegt auf der Hand. Dieſer Vorteil wird freilich zuweilen mit dem Einwand beſtritten, daß die große Zahl der Übermittler Mißverſtändniſſe und falſche Weitergabe ganz unvermeidlich mache, den angeblichen Vorteil daher in einen tatſächlichen Nachteil verkehre. Aber beſteht denn die

ganz gleiche Gefahr nicht in noch viel höherem Grade bei einer im heftigen Feuergefecht liegenden Schützenlinie?! Und doch fordern wir, daß in ihr Nachrichten sicher von Mund zu Mund weitergegeben werden, zwar nicht auf gleich große Strecken, aber durch eine nicht geringere Anzahl einzelner Übermittler und unter unvergleichlich viel schwierigeren äußeren Verhältnissen, unter Gefechtslärm und unter den schwersten seelischen Erregungen der handelnden Persönlichkeiten. — Gewiß aber mahnt die gar nicht zu leugnende Möglichkeit, ja das nur zu häufige Vorkommen von Fehlern im Weitersagen zur Vorsicht: Die Abstände der einzelnen Leute dürfen schon aus dieser Rücksicht 15 Schritt kaum erreichen, jedenfalls nicht übersteigen, da sie sonst, zumal bei Wind, die gegenseitige sichere Verständigung gefährden; alle Mitteilungen müssen sich auf einfachsten Inhalt und kürzesten Wortlaut beschränken, z. B. „Spitze hält" — „Alles halten!" — „Alles antreten!" — „A-dorf vom Feinde frei" — „Gros biegt rechts ab" — „Spitze soll auf B-dorf marschieren" — „feindliche Kavallerie rechts gemeldet" — u. dgl. Wichtige Befehle, die der meist vorn befindliche Führer dem nachfolgenden Gros zu erteilen hat, wird er natürlich nicht der Übermittlung durch Weitersagen allein anvertrauen dürfen; aber er kann wohl versuchen, auf diesem Wege den Beginn einer beabsichtigten Bewegung zu beschleunigen. Vor allem bedarf das Weitersagen fleißigster Übung auf allen Märschen. Es kann schon bei jedem Ausmarsch der Rekruten ins Gelände betrieben werden, nimmt demnach gar keine besondere Zeit in Anspruch und bildet dann zugleich die beste Vorbereitung für die Weitergabe der Befehle im Gefecht.

Viertens: Das Überschreiten der Marschstraße oder auch nur vorübergehendes Verweilen in ihrer Nähe ist feindlichen Reiterpatrouillen durch die dichte Verbindungskette völlig unmöglich gemacht. Selbst stärkere Abteilungen würden sich bei dem Versuch, die dünne Schützenlinie zu durchbrechen, in die sich die Verbindungskette durch einfache Wendung nach rechts oder links jeden Augenblick verwandeln kann, und die an Bäumen, Steinhaufen, Straßengräben usw. stets Deckung und Gelegenheit zur sicheren Schußabgabe findet, empfindlichen Verlusten aussetzen.

Fünftens: Muß die Spitze Halt machen, wohl gar ausnahmsweise das Feuer eröffnen, so strömt ihr mit den aufschließenden Verbindungsleuten sofort Verstärkung zu; der Zug vereinigt sich schnell wieder in der Hand seines vorn befindlichen Führers.

Sechstens: Es findet eine dauernde Überwachung des Geländes in seiner ganzen Tiefenausdehnung längs der Marschstraße statt. Vom einzeln gehenden Mann kann mehr Beobachtung verlangt und erwartet werden, als von dem in der Marschkolonne befindlichen. Bei den Friedensübungen regt diese Forderung zu lebhafterem Interesse, zu selbständiger Tätigkeit an und wirkt so allgemein erzieherisch günstig.

Siebentens: Sowohl 1870/71 als auch in China ist es wiederholt vorgekommen, daß einzelne der weit voneinander getrennten Verbindungsleute beim Marsch durch

bedecktes Gelände oder selbst in Ortschaften meuchlerisch überfallen, niedergemacht und unbemerkt beiseite geschafft worden sind. In China hat man aus diesem Grunde vielfach die Verbindungsleute durch Verbindungsrotten ersetzt. Die enge Verbindungskette schließt dergleichen Überfälle jedenfalls noch sicherer aus.

Ein letzter, nebensächlicher, immerhin erwähnenswerter Vorteil ist noch der, daß die sämtlichen Verbindungsleute bequemer und darum kräfteschonender marschieren können als in der geschlossenen Kolonne. — Daß das Ausscheiden einer größeren Zahl von Verbindungsleuten auch eine, freilich sehr unbedeutende Verkürzung der Marschtiefen zur Folge hat, sei nur beiläufig erwähnt.

Und nun die Bedenken! Es sind überhaupt nur zwei, die mit einem Schein von Berechtigung geltend gemacht werden können. Das erste ist, daß eine übermäßig große Anzahl von Leuten aufgelöst werde und damit aus der Hand ihrer Führer gerate. Aber dies muß entschieden bestritten werden. Weder das eine noch das andere ist der Fall. Nehmen wir eine, nach den Vorschriften der Felddienst-Ordnung gegliederte Marschtruppe mit den dort gegebenen größten Abständen der einzelnen Glieder an, so ergibt sich — auf je 10 Schritt der Verbindungsketten 1 Mann gerechnet — folgender Bedarf:

1.	zwischen Spitze und vorgeschobener Kompagnie	auf	500 m =	600×	60 Mann,
2.	= vorgeschobener Kompagnie und Vortrupp	=	500 m =	600×	60 =
3.	= Vortrupp und Haupttrupp	=	1500 m =	1800×	180 =
4.	= Haupttrupp und Gros, auf höchstens		2000 m =	2500×	250 =

Gesamtbedarf demnach allerhöchstens: 550 Mann. Damit ist der vollkommene Schutz vor unliebsamen, folgenschweren Überraschungen der eingangs geschilderten Art ganz sicher nicht zu teuer erkauft. Jedenfalls aber steht der Nachteil der Ausgabe — angenommen, ein solcher wäre überhaupt vorhanden — in gar keinem Verhältnis zu den möglichen Folgen eines Abreißens der Verbindung. Bei Nachtmärschen, wo die Verbindungskette noch zu verdichten ist, werden auch die Abstände allgemein wesentlich verkürzt, so daß der Bedarf an Verbindungsleuten sich sicherlich nicht vergrößert. Und daß die Mannschaften ihren Führern aus der Hand geraten, ist erst recht nicht zuzugeben, jedenfalls ganz und gar nicht nötig. Im Gegenteil! Die Gruppen- und Zugführer sind auf die Linie verteilt, der Kompagnieführer reitet zuweilen im Trabe an ihr entlang, oder läßt sie wieder an sich vorüberziehen; er kann sie, sobald es nötig oder zulässig, durch das Mittel des Weitersagens binnen kurzem wieder auf einem Punkt versammeln. Die Führer des ganzen Detachements, der Avantgarde, des Vortrupps haben aber unbedingt ihre, durch eine ununterbrochene, dichte Kette zusammengekoppelten Truppen fester und sicherer in der Hand als die durch weite Abstände getrennten einzelnen Teile. Übrigens müssen wir uns doch auch mit einer Lockerung des Befehlsverbandes bei jeder Schützenentwicklung, also bei jedem Eintritt

ins Gefecht, abfinden; warum sollten wir sie also unter den so viel ruhigeren Verhältnissen des Marsches als etwas besonders Gefährliches scheuen?!

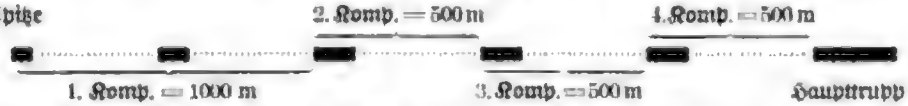
Noch weniger stichhaltig ist das zweite Bedenken, daß die aufgelösten Teile dauernd von ihrem engeren Verbande (Kompagnie, Bataillon) getrennt werden könnten, falls etwa der rückwärtige Teil plötzlich zu einem Abbiegen nach der Seite oder sonst zu einer Veränderung der Marschrichtung veranlaßt werde. Einmal gehört dieser Fall zu den Ausnahmen, wenn man nicht jede Entfaltungsbewegung, die die Truppeneinheiten neben- statt hintereinander ordnet, zu solchen Veränderungen der Marschrichtung rechnen will. Sodann gewinnt, wenn ein wirkliches Abbiegen der rückwärtigen Marschkolonne stattfindet, ihre feste Verbindung mit den nunmehr zur Seitendeckung werdenden Vortruppen in der Regel erst recht an Bedeutung. Schließlich wird aber das ganze Bedenken gegenstandslos, die Gefahr der Trennung fällt ohne weiteres fort, wenn — allerdings abweichend von dem Grundsatz in F. O. 155 — die Verbindungsleute der *vorangehenden* statt der *nachfolgenden* Abteilung entnommen werden. Sie folgen dann, falls ihre Aufgabe erledigt ist und es nichts mehr zu verbinden gibt, eben ihrer eigenen Truppe und schließen auf diese so bald als möglich, spätestens beim ersten Halt, auf.

Die Marschordnung — immer die Gliederung nach den heutigen Gepflogenheiten und selbstverständlich auch Kriegsstärken (die Kompagnie zu etwa 200 Gewehren) vorausgesetzt — würde sich demnach folgendermaßen gestalten:

Von der vorgeschobenen Kompagnie löst sich der Zug, dem die Spitze entnommen wird, nach vorwärts, der letzte Zug ganz oder zum größten Teil nach rückwärts auf bis zum Vortrupp; von diesem läßt die letzte Kompagnie wiederum die erforderliche Anzahl von Mannschaften zurück, um, einzeln folgend, den Raum bis zum Haupttrupp auszufüllen; ebenso verfährt die letzte Kompagnie des Haupttrupps und gewinnt so die Verbindung mit dem Gros, einerlei, ob es von derselben oder von einer andern Stelle wie die Avantgarde den Marsch antritt. Es ist klar, daß hierbei ein Versehen in der Aufbruchszeit des einen oder andern Teils sofort entdeckt werden muß. In dem zweiten, oben geschilderten Erlebnis z. B. würde der Führer der letzten Verbindungstruppe alsbald durch Weitersagen nach vorn gemeldet haben, daß der Anfang des Gros den Anschluß noch nicht erreicht habe, und die Avantgarde würde angehalten worden sein. Das Unternehmen der feindlichen Kavallerie-Division wurde dadurch gewiß nicht an sich schlechthin unmöglich gemacht, aber die Aussichten des Gelingens wurden doch wesentlich vermindert. Aufklärung nach den Flanken hin kann natürlich auch durch die beste Verbindung auf der Marschstraße selbst nicht überflüssig gemacht und nicht ersetzt werden.

Um zu vermeiden, daß einzelne Leute bis zu 1500 m hinter der eigenen Kompagnie zurückbleiben, kann auch der geschlossen bleibende Rest in die Mitte der Verbindungskette genommen werden, wie dies bei der vorgeschobenen Kompagnie des Vor-

trupps stets der Fall ist, die nach vorn die Verbindung mit der Spitze, nach rückwärts mit dem Hauptteil des Vortrupps aufrecht zu erhalten hat. Oder es lassen sich die vier Kompagnien eines Vortruppbataillons auf den ganzen, höchstens 2500 m betragenden Raum zwischen Spitze und Haupttrupp verteilen, in welchem Falle die vorderste Kompagnie bis zu 1000 m, die drei nachfolgenden mit je einem Zuge 500 m auszufüllen haben. Es entsteht dann etwa folgendes Bild:



Ebenso kann man den größeren Raum zwischen Haupttrupp und Gros, statt ihn einer, ganz aufzulösenden Kompagnie zuzuweisen, in mehrere Kompagnieabschnitte zerlegen, für die auch, je nach den Umständen, zum Teil Kompagnien der Avantgarde, zum Teil solche des Gros bestimmt werden, die sich untereinander verbinden.

Allen solchen einzeln marschierenden Kompagnien kommt der Vorteil der Raumfreiheit zustatten; sie können ohne irgendwelchen Nachteil in Reihenkolonnen marschieren; so empfiehlt sich eine derartige Trennung besonders bei großer Hitze, auf schmalen, schlechten, staubigen oder sehr durchweichten Straßen.

Daß beim Rückmarsch feste Verbindung ebenso wichtig, ja wohl noch wichtiger ist wie beim Vormarsch und auch mit denselben Mitteln aufrecht erhalten werden kann, sei nur der Vollständigkeit halber noch besonders hervorgehoben.

Die vorstehenden Betrachtungen haben herrschende Gewohnheiten, d. h. die allgemein übliche tiefe Gliederung der Avantgarden zur stillschweigenden Voraussetzung. Sie drängen aber zugleich die Frage auf, ob denn solch tiefe Gliederung überhaupt unentbehrlich, oder ob nicht vielmehr unser ganzer, etwas umständlicher Marschsicherungsapparat einer Vereinfachung und vor allem verminderter Schematisierung fähig und bedürftig ist. Und letzteres dürfte unbedingt zu bejahen sein. Dies ist hier schon einmal von berufenster Seite an einem kriegsgeschichtlichen Beispiel höchst fesselnd und durchaus überzeugend nachgewiesen.*) Zwar erörtert unser neues Exerzier-Reglement für die Infanterie ziemlich eingehend Aufgaben und Verhalten stärkerer Avantgarden (Ziff. 353 bis 360), scheint solche also gewissermaßen als selbstverständlich anzunehmen. Aber es liefert nicht überzeugend den Nachweis, daß der Zweck sich nicht auch auf andere Weise ebenso sicher, einfacher und besser erreichen lasse. Tiefgegliederte Avantgarden sind ein Übelstand

Die wünschenswerte Vereinfachung müßte von schärferer Betonung des Grundsatzes ausgehen, daß die Sicherung hauptsächlich in der Aufklärung durch die Kavallerie zu suchen ist; ihr würden, wenn irgend möglich, Radfahrerabteilungen, ad hoc aus den Truppenradfahrern zusammengestellt, zur Stärkung ihrer Angriffs- wie ihrer Verteidigungskraft beizugeben sein, sei es, um den Widerstand überlegener feindlicher

*) Vortruppen, von Frhrn. v. Falkenhausen, General der Inf. z. D. Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde. II. Jahrgang, 1905, Heft 4, S. 366 ff.

Kavallerie zu brechen, sei es, um wichtige Punkte festzuhalten, kurzum, um so die schwache Divisions-Kavallerie der Notwendigkeit des zeitraubenden Fußgefechts zu überheben und sie für ihre Hauptaufgabe beweglich zu erhalten. Auf die weitgehende, vielfältige Gliederung der Avantgarde, die den Abstand von der Infanteriespitze bis zum Gros unter Umständen auf über 4 km erweitert, könnte unbedenklich verzichtet werden; sie ist weder nötig noch nützlich, denn sie verzögert beim Zusammentreffen mit dem Feinde nur den Einsatz starker Kräfte, während andererseits die Stärke der Avantgarde den begonnenen Kampf zu leicht in bestimmte, aber später nicht mehr bestimmbare Bahnen lenkt. Gewiß kann der Führer des Ganzen dem einigermaßen vorbeugen, aber nur dadurch, daß er sich selbst dauernd vorn an der Seite des Avantgardenführers hält, dessen Tatendrang Fesseln anlegt und seine Selbständigkeit in einer Weise einschränkt, die nur den Beweis liefert, daß die ja nun einmal hergebrachte Ernennung eines besonderen Avantgardenführers mindestens als überflüssig, wo nicht als bedenklich anzusehen ist und empfunden wird. Auch schon die Tatsache, daß fast immer der erste Befehl des zum Kampf entschlossenen Führers das Vorziehen der Artillerie aus dem Gros anordnet, muß begründete Zweifel erwecken, ob ihr Platz, mehrere Kilometer hinter der vordersten Sicherung, wirklich der zweckmäßigste und beste ist. Nicht zu übersehen ist ferner, daß die Artillerie einer Division in der Marschkolonne allein einen Raum von über 3 km beansprucht, um den die Hauptmasse der Infanterie noch hinter der am Anfang des Gros marschierenden Infanterietruppe zurückbleibt.

Diese Verhältnisse treten bei unsern Friedensübungen mit ihren unkriegsgemäßen geringen Marschtiefen der Infanterie und mehr noch der Artillerie nicht genügend in die Erscheinung und werden infolgedessen nur allzu häufig nicht richtig bewertet. Dem Bedürfnis nach Tiefengliederung beim Eintritt ins Gefecht ist aber sonach ganz von selbst in ausgiebigster Weise Rechnung getragen. Gewiß wird man hieraus auch gerade wieder die Notwendigkeit folgern können, der Artillerie von vornherein eine starke Infanterieabteilung *vorangehen* zu lassen, die befähigt ist, jederzeit der Forderung des Exerzier-Reglements für die Infanterie Ziff. 356 zu genügen, nach der „vor allem die ausersehene Artilleriestellung gesichert werden" muß. Aber keineswegs ist es deshalb geboten, die hierfür bestimmte Infanterie *weit* vorauszusenden und auf einen Raum von großer Tiefe auseinanderzuzerren. Sie wird ihre Aufgabe ebensogut und ebenso sicher lösen können, wenn sie zum größten Teil geschlossen unmittelbar vor der Artillerie marschiert oder auch teilweise sich mit Kompagnien in die Marschkolonne der Artillerie eingliedert, dieser auf solche Weise zugleich den wirksamsten Schutz gegen Flankenangriffe feindlicher Kavallerie während des Marsches gewährend. Zum Schutz nach vorn bedarf selbst die größte Marschkolonne — Division oder Armeekorps — nur einer um etliche hundert Meter vorgeschobenen schwachen Vorhut, etwa eines Bataillons, dem Pioniere und womöglich Maschinengewehre zugeteilt werden. Treibt ihrerseits

die Vorhut, die selbst ja eine Marschlänge von 300 bis über 400 m hat, ihre Fühlhörner — einerlei, ob Spitze oder Patrouille genannt — noch um 500 bis 700 m vor, so genügt dies, in Verbindung mit der voraus befindlichen Kavallerie, vollständig, um jeden Feuerüberfall auf das Gros durch feindliche Infanterie oder selbst Artillerie ganz unmöglich zu machen, genügt ebenso vollständig, um dem Gros Zeit und Raum zur Gefechtsentwicklung zu lassen, die eines besonderen fremden Schutzes überhaupt nicht bedarf. Die Anzahl der für Bildung einer dichten Verbindungskette — nun eigentlich mehr Relaislinie zwischen Spitze und Vorhut, Vorhut und Gros — erforderlichen Mannschaften verringert sich dadurch auf 100 bis 120 Mann, also auf knapp zwei Züge, von denen einer der vordersten, der andere der letzten Kompagnie der Vorhut zu entnehmen ist.

Findet einmal die eigene Kavallerie die Marschstraße so fest versperrt, daß sie nicht imstande ist, das Vorgehen zu erzwingen, gelingt es ihr weder in der Front noch von den Seiten her, rechtzeitig Einblick in die Verhältnisse beim Feinde zu gewinnen, so wird es immer das beste, auch immer noch Zeit sein, das Gros anzuhalten und ihm, je nach den Umständen die Kräfte für eine etwa nötig scheinende gewaltsame Erkundung zu entnehmen oder zur Entfaltung und Entwicklung zu schreiten. Der Führer behält hierbei stets sein, nicht mehr als eben unvermeidlich in die Länge gedehntes Detachement fest in der Hand und kann nicht leicht durch Rücksichten auf schon begonnene Avantgardenkämpfe die Freiheit seiner Entschlüsse beeinträchtigt sehen.

Käme es aber dennoch einmal vor, was immer nur die Folge eines fehlerhaften Versagens der Aufklärungstätigkeit sein kann, daß der Anfang des Gros unvermutet in feindliches Artilleriefernfeuer geriete, so geschähe ihm eben nichts anderes, als was unter gleichen Verhältnissen sonst der Avantgarde zugestoßen sein würde. Immer könnten davon doch nur die vordersten Teile des Gros betroffen werden. Gefahren gegenüber, die von der Flanke her drohen, ist aber ohnehin die Form der Marschsicherungen in der Front völlig gleichgültig und bedeutungslos. Sie wachsen aber jedenfalls mit der Tiefe des ganzen Marschkörpers.

Kleine Detachements, die etwaigen gänzlichen Mangel an Kavallerie auch nicht einmal durch Radfahrer ersetzen können, werden erst recht gut tun, sich nicht zu zersplittern. Sie werden ihr Heil nur darin suchen können, daß sie ihre Spitze noch weiter wie gewöhnlich vorschieben und sich mit ihr durch eine dichte Mannschaftskette in Verbindung halten, in die allenfalls einige geschlossene Trupps — Halbzüge oder Züge der Vorhutkompagnie — eingeschaltet werden mögen.

Die Marschbefehle vereinfachen sich wesentlich, sobald man der Ausscheidung einer selbständigen, tief zu gliedernden Avantgarde entsagt. Die Kavallerie erhält grundsätzlich ihre Aufgabe vom Führer des Ganzen, der unter allen Umständen die Verhältnisse klarer übersieht als ein eben neu bestimmter Avantgardenführer. So wird die Kavallerie nie im unklaren darüber sein, wie das jetzt oft genug im Verlauf

der Ereigniſſe eintritt, ob und wie lange das Avantgardenverhältnis dauert und wem ſie demnach unterſteht. Eine Truppeneinteilung iſt nur nötig, wenn Seitenabteilungen ausgeſchieden oder mehrere Marſchkolonnen gebildet werden ſollen. Im übrigen beſchränkt ſich der Marſchbefehl auf Feſtſetzung der Reihenfolge der Truppen, der Aufbruchszeit und der Sammelpunkte, ſoweit letztere Angabe überhaupt erforderlich iſt. Der vorderſten Infanterietruppe liegt ohne weiteres die Anordnung der einfachen Marſchſicherungsmaßregeln ob; ihr ſind deshalb zum Zwecke der Nahaufklärung in den Flanken einige Kavalleriepatrouillen zuzuweiſen.

Die Verhältniſſe von Marſch und Ruhe der Truppe ſind je nach der Kriegslage ſo außerordentlich verſchiedenartig und wechſelnd, werden von ſo mannigfaltigen Umſtänden beherrſcht, daß für ſie allgemein gültige Regeln und bindende Vorſchriften noch weniger am Platze ſind als für die Gefechtstätigkeit. Aber während unſer Reglement für das Gefecht der Infanterie jedes Normalverfahren verwirft, hat ſich für den Sicherheitsdienſt jeder Art ein völlig ſtarres Schema herausgebildet, das der einzelne kaum je ungerügt zu durchbrechen wagen darf, dem man ſich vielmehr überall blindlings anvertraut, und das dennoch nicht entfernt volle Sicherheit gewährt. Die Beſtimmungen der Felddienſt-Ordnung tragen hieran nur zum Teil die Schuld; ja, ſoweit es den Vorpoſtendienſt angeht, weiſen ſie ſogar ausdrücklich in Ziffer 178 auf das entgegengeſetzte Verfahren hin. Der hier ausgeſprochene Grundſatz, daß „in jedem einzelnen Falle Gliederung, Befehlsverhältnis und Dienſt den beſonderen Umſtänden entſprechend zu ordnen“ ſei, ſollte für jeden Sicherungsdienſt allgemein ſchärfer und entſchiedener betont, mit dem herrſchenden Syſtem des Arbeitens nach der Schablone ſollte gebrochen und den Führern aller Grade hinſichtlich der Sicherung von Marſch und Ruhe die gleiche Verantwortung auferlegt, aber auch die gleiche Selbſtändigkeit, die gleiche Freiheit in der Wahl der Mittel zugebilligt werden, wie im Gefecht.

v. Ditfurth,
Oberſt und Kommandeur des Grenadier-Regiments
Graf Kleiſt von Nollendorf (1. Weſtpr.) Nr. 6.

Nationale Bestrebungen zur Hebung der italienischen Wehrkraft.

Radfahr- und Automobilwesen, nationales Schießwesen.

Von allen Staaten hat Italien den Gedanken der Hebung der nationalen Wehrkraft durch freiwillige Bestrebungen der bürgerlichen Kreise am weitesten entwickelt. Naturgemäß kommt im Vergleich hiermit nicht England in Betracht, dessen kleines, auf dem Werbesystem begründetes Söldnerheer der Ergänzung durch freiwillige Formationen in großem Maße bedarf, auch nicht die Schweiz, deren Milizheer mit kurzer Dienstzeit durch freiwillige Bestrebungen vorgebildet und gefördert wird. Beide Staaten setzen infolge der Art ihres Heerwesens eine starke, freiwillige Betätigung bürgerlicher Kreise geradezu voraus.

Auf zwei Gebieten sind die italienischen Bestrebungen beachtenswert:

Das Nationalkorps der Freiwilligen Radfahrer und Automobilisten (Corpo nazionale dei volontari ciclisti ed automobilisti — V. C. A.).

Das nationale Schießwesen (Tiro a segno nazionale), das den Zweck hat, die Jugend für den Militärdienst vorzubereiten und die Fertigkeit in der Handhabung der Schußwaffe bei denjenigen Leuten zu erhalten und zu befördern, die dem Heere oder der Mobil- und Territorialmiliz*) bereits angehören, und so unmittelbar zur Verteidigung des Vaterlandes beizutragen. Die erstere Einrichtung geht einen Schritt weiter und soll durch Aufstellung besonderer Formationen unmittelbar für die Verteidigung des Landes wirken.

Der Gedanke einer Unterstützung der nationalen Wehrkraft durch freiwillige Bestrebungen, namentlich durch Aufstellung besonderer Formationen, ist in Italien von jeher populär und traditionell gewesen. In allen Kriegen des vorigen Jahrhunderts, die zur Einigung und Befreiung Italiens von der Fremdherrschaft führten,

*) Verpflichtung zum Militärdienst in Italien: Wehrpflicht vom 20. bis 39. Lebensjahre, und zwar 8 Jahre im stehenden Heere, davon 3 Jahre bei der Fahne (in Wirklichkeit dient ein großer Teil nur 1 oder 2 Jahre), 4 Jahre bei der Mobilmiliz (Landwehr I), 7 Jahre bei der Territorialmiliz (Landwehr II und Landsturm, aber zum Teil unausgebildet).

hat die italienische Jugend freiwillig mitgewirkt durch Eintritt bei den regulären Truppen, durch Bildung von besonderen Freiwilligenkorps, die dem regulären Heere angegliedert wurden, und endlich durch Freikorps und Banden ohne Anlehnung an das Heer. In hohem Maße trat diese Bewegung seit dem Jahre 1848 in die Erscheinung, als sich das Königreich Sardinien in den Dienst der nationalen Sache stellte, und mancher spätere hohe Offizier und Staatsmann, wie Cosenz, Cialdini, Graf Nigra haben unter den Freiwilligen für das Vaterland gefochten. 1860 begünstigte Cavour auch die Bildung bewaffneter Banden, um das Eingreifen der regulären piemontesischen Truppen zu rechtfertigen. Italiens volkstümlichster Held, der Freischarenführer Garibaldi, ist unzertrennlich von der Geschichte der Einigung Italiens. Auch nachdem diese erfolgt war, hat 1866 ein Freischarenkorps von 40 000 Mann unter Garibaldi in Tirol am italienisch-österreichischen Kriege teilgenommen.

Die Entwicklung des nationalen italienischen Heeres hat sich unter großen finanziellen Schwierigkeiten vollziehen müssen. Die übernommene große Schuldenlast, die mehrfachen finanziellen Krisen, die Kolonialpolitik in Afrika haben bis in die neueste Zeit hinein mehr wie bei anderen Großmächten zur Sparsamkeit gezwungen. Erst in den letzten Jahren hat die vorsichtige Finanzwirtschaft zum Gleichgewicht und zu Überschüssen im Budget geführt.

Zudem hat die Lage des weit in das Mittelmeer hineinragenden Landes dazu gezwungen, dem Ausbau der Marine besondere Beachtung zu schenken. Das Marinebudget ist von 121 Millionen Lire für das Jahr 1903/04 auf 139 Millionen Lire für das Jahr 1906/07 gestiegen, und eine weitere Vermehrung scheint durch den Bau großer moderner Schlachtschiffe von 16 000 Tons bevorzustehen. Nur allmählich und in weit geringerem Maße wie bei anderen Großmächten konnte somit das italienische Heer verstärkt werden. Interessante Angaben gibt hierin die Begründung des Militärbudgets für 1907/08 (Relazione della giunta generale del bilancio. Ministero della guerra 1907/08).

Von 1870 bis 1905 ist das Heer Italiens um etwa 80 000 Mann vermehrt worden, im gleichen Zeitraum das des Deutschen Reichs um etwa das Doppelte. Das Verhältnis der Heeresausgaben zu allen anderen Ausgaben beträgt in Italien 17,70 vH., in Deutschland 36,20 vH. Auf den Kopf der Bevölkerung kommen in Italien für Heeresausgaben 6,50 Lire, in Deutschland 15,90 Lire, der Kostenaufwand für den einzelnen Soldaten beträgt in Italien 982 Lire, in Deutschland 1309 Lire; das Heeresbudget 1906/07 (ordentliche und außerordentliche Ausgaben ohne Pensionen, Gendarmerie usw.) stellte sich in Italien auf 219 615 000 Lire, in Deutschland auf 899 556 000 Lire. Die gesamten Ausgaben für das Heer (ausschließlich Pensionen) betrugen in Italien:

1872	166 000 000 Lire,	1894/95 . . .	224 000 000 Lire,
1875	179 000 000 =	1899/00 . . .	239 000 000 =
1880	210 000 000 =	1904/05 . . .	241 000 000 =
1884/85 . . .	252 000 000 =	1905/06 . . .	252 000 000 =
1889/90 . . .	283 000 000 =		

Im Vergleich zu anderen Staaten weisen diese Ausgaben eine verhältnismäßig nur geringe Steigerung, dann infolge finanzieller Krisen eingetretene Schwankungen und ein erst in letzter Zeit wieder beginnendes allmähliches Anwachsen auf. Veranlaßt durch die finanzielle Lage des Staates hat sich daher in Italien mehr wie in anderen Ländern ein Bedürfnis für freiwillige Bestrebungen herausgebildet. Auch Material an Menschen ist gerade hier für derartige Bestrebungen genügend vorhanden, ohne dem stehenden Heere und der Mobilmiliz Kräfte zu entziehen.

Nach dem noch geltenden Rekrutierungsgesetz werden alle Tauglichen in drei Klassen eingeteilt, von denen die erste die wirklich Dienstpflichtigen enthält, die zweite der deutschen Ersatzreserve entspricht (in der Praxis nicht mehr in Frage kommend) und die dritte aus den gleich zur Territorialmiliz übertretenden, aus Familiengründen Befreiten besteht, die nicht militärisch ausgebildet sind. Die Zahl der letzteren ist in Italien außerordentlich groß, sie beträgt über die Hälfte aller Tauglichen. Diese große Zahl Unausgebildeter — nach dem Aushebungsergebnis der Jahresklasse 1886 etwa 87 000 Mann — sowie die unter 20 Jahre alten Jünglinge kommen für freiwillige Formationen in Betracht. Von allen Gestellungspflichtigen stellt Italien etwa 29 vH., Deutschland etwa 47 vH. zum Dienst ein.

Da nun in Italien eine Steigerung des Rekrutenkontingents erforderlich geworden ist — die zweijährige Dienstzeit ist in Aussicht genommen, die Tauglichkeit ist im Rückgange, und die steigende Auswanderung*) entzieht dem Heere zahlreiches Material — beabsichtigt man eine Änderung des Rekrutierungsgesetzes durch Einschränkung der sehr weitgehenden Befreiungen herbeizuführen. Aber wenn auch hierdurch, wie berechnet, die dritte Klasse auf 35 000 bis 40 000 Köpfe fallen würde, genügendes Material für freiwillige Formationen dürfte stets vorhanden sein.

Diese besonderen Umstände muß man bei Bewertung der italienischen freiwilligen Bestrebungen und beim Vergleich mit anderen Staaten, für die völlig verschiedene Verhältnisse vorliegen, stets im Auge behalten.

Die sozialistisch-antimilitaristische Propaganda hat sich allerdings in Italien in den letzten Jahren in hohem Grade geltend gemacht. Es liegt nur zu klar auf der Hand, daß die große Zahl der Tauglichen, die vom Heeresdienst befreit und nie in Zusammenhang mit dem Heere und seiner nationalen Erziehung gekommen sind, für

*) Von der Jahresklasse 1886 stellten sich 41 000 nicht zur Aushebung. — Die Auswanderung betrug 1900: 352 782 Köpfe, 1901: 533 245 Köpfe, 1902: 531 509 Köpfe, 1903: 507 976 Köpfe, 1904: 471 191 Köpfe, 1905: 726 331 Köpfe, darunter 557 244 männliche Personen über 15 Jahre.

diese Bestrebungen einen geeigneten Boden bilden. Durch die auf rein demokratischer Grundlage beruhenden freiwilligen Dienstleistungen aber hofft man diese Elemente zum Teil einer derartigen Propaganda zu entziehen, sie in Verbindung mit dem Heere zu bringen, einer gewissen militärischen Erziehung teilhaftig werden zu lassen und ihnen den Gedanken einzuimpfen, daß es Pflicht eines jeden Bürgers sei, mit allen Kräften dazu beizutragen, daß das Vaterland stets geachtet und gefürchtet dastehe. Schließlich trägt ja auch der Charakter des italienischen Volkes dazu bei, freiwillige Formationen populär zu gestalten, da er die von solchen Bestrebungen unzertrennlichen Aufzüge durch die Ortschaften mit Musik und Fahne, mit bunter Uniform und Abzeichen besonders liebt.

Für das Nationalkorps der freiwilligen Radfahrer und Automobilisten, das unter den Großstaaten in seiner Ausdehnung eine ganz eigenartige Bildung darstellt, kommen aber noch andere Verhältnisse in Betracht, die in diesem Grade auch nur Italien eigen sind.

Das Nationalkorps der freiwilligen Radfahrer und Automobilisten.

Die Ausnutzung des Rades und Selbstfahrers zu schneller Verschiebung von Kräften gewinnt hohe Bedeutung für die Verteidigung des weit in das Meer hineinragenden Landes mit seiner großen Küstenentwicklung. Bei einem Flächeninhalt von 286 682 qkm entfallen auf die Landgrenze nur 1900 km, auf die Seegrenze 3600 km, mit den Inseln sogar 6700 km. Der Schutz dieser Küsten ist schwierig, sobald die Hauptmasse des italienischen Heeres auf seinem wahrscheinlichen Kriegsschauplatz im Norden des Landes versammelt ist. Nicht nur größere Unternehmungen kommen hierbei in Betracht, auch kleinere, die darauf hinzielen, die Verbindung des Heeres mit dem Inlande zu stören. Bei der schmalen Gestalt Italiens sind die Eisenbahnen, die teilweise unmittelbar an der Küste entlang laufen, besonders gefährdet. Zudem sind in Italien infolge der schwierigen Bodenbeschaffenheit nur wenige, meist nur eingleisige durchlaufende Linien vorhanden.

Das Land ist wegen seiner gebirgigen Beschaffenheit pferdearm, und alles drängt danach, als Ergänzung und Ersatz Maschinenkraft anzuwenden. 1900 wurden (ausschließlich der bereits im Heere verwandten) 741 000 Pferde und 327 000 Maultiere gemustert, im ganzen 1 068 000 Vierfüßler, von denen 383 000 (244 000 Pferde und 139 000 Maultiere) als für den Kriegsdienst geeignet befunden wurden. Jährlich werden etwa 40 000 Pferde im Werte von 30 Millionen in Italien eingeführt. Die jährliche Remontierung deckt den Bedarf nicht völlig. Nach einer im Jahre 1903 aufgestellten Statistik entfallen auf jeden Quadratkilometer in Italien 4, in Preußen 11 Pferde, auf 100 Einwohner in Italien 2, in Deutschland 7 Pferde.

Aus diesem Grunde, der ja auch in das finanzielle Gebiet zu übertragen ist, besitzt Italien verhältnismäßig nur wenig Kavallerie. Während Deutschland bei 23 Armeekorps 510 Eskadrons zählt (1872: 465), hat Italien bei 12 Armeekorps nur 144 (1872: 120) Eskadrons zur Verfügung, und kann im Kriege nur 3 Ka-

vallerie-Divisionen (zu 2 Brigaden mit je 2 Regimentern zu 6 Eskadrons) aufstellen, wenn man bei jedem Armeekorps 1 Regiment beläßt.

Infolge des Mangels an Reit- und Zugtieren und der großen Entwicklung des meist guten Straßennetzes, das besonders in Ober-Italien sehr ausgedehnt ist, hat sich die italienische Fahrrad- und Automobilindustrie in letzter Zeit stark entwickelt, weit mehr noch als der gesamte industrielle Aufschwung bei den gebesserten finanziellen Verhältnissen erwarten ließ.

1905 besaß Italien über 240 000 Radfahrer, von denen der Hauptteil, etwa 195 000, auf Ober-Italien entfällt. Der Aufschwung der Automobilindustrie ist weltbekannt. 1903 verfügte Italien über fast 2000 Kraftwagen, meist in Ober-Italien, besonders in Turin und Mailand konzentriert. Im internationalen Wettbewerb der Kraftwagen spielt Italien eine mehr und mehr den Ausschlag gebende Rolle. Die letzten Siege der italienischen Fiatmarke sind ja noch in frischer Erinnerung. Neue Fabriken und Klubs sind überall gegründet; große Fabriken anderer Art, wie die Terniwerke und die großen Schiffahrtsgesellschaften Odero, Orlando schließen sich zwecks Automobilfabrikation zusammen; neue Chauffeurschulen, an deren Kursen auch Offiziere und Mannschaften teilnehmen, sind geschaffen; schließlich unterstützt das Eisenbahnministerium die Anlage von Automobillinien für Personen- und Gütertransport. An Interesse und Material für Radfahr- und Automobilverwendung ist somit in Italien kein Mangel.

Zunächst muß hier das militärische Radfahr- und Automobilwesen betrachtet werden, da es im Zusammenhang mit den bürgerlichen Einrichtungen steht, und letztere sich erst infolge der guten militärischen Erfahrungen entwickelt haben. Wie ein Blick auf die anderen Staaten zeigt, ist Italien auch auf dem militärischen Gebiet am weitesten vorgeschritten.

In fast allen Staaten ist das Fahrrad zum Melde- und Ordonnanzdienst bei den Stäben und Truppenteilen eingeführt, während die Verwendung geschlossener Radfahr-Abteilungen für besondere Aufgaben wohl in vielen Staaten erprobt und durch Zusammenstellung der den Stäben zugewiesenen Radfahrer ad hoc beabsichtigt wird, aber nur in Italien, Frankreich und Belgien durch die schon im Frieden durchgeführte Aufstellung ständiger Radfahr-Abteilungen gefördert ist. Diese letzteren Staaten haben für ihre geschlossenen Formationen das zusammenklappbare Rad, das auf dem Rücken des Mannes getragen werden kann, eingeführt, um so unabhängig von den Straßen zu sein und die volle Feuerkraft ausnutzen zu können. In Rußland hat die Benutzung des Rades bei den schlechten Wegeverbindungen und der zahlreichen Kavallerie nicht im entferntesten die Bedeutung wie bei anderen Staaten. Es haben zwar Versuche mit Radfahr-Abteilungen u. a. bei den Manövern 1897 stattgefunden, doch erfolgt eine Verwendung des Rades bisher nur zum Meldedienst (starres Radsystem). Den Stäben werden für den Kriegsfall und im Manöver Radfahrer

zugewiesen, die sonst in beschränkter Zahl bei den Regimentern eingeteilt sind und bei den Jagdkommandos ausgebildet werden. Kriegserfahrungen sind nicht bekannt geworden. Auch in England hat sich ein Bedürfnis nach ausgedehnterer militärischer Verwendung der Radfahrer wohl infolge der seit dem Burenkriege eingetretenen wesentlichen Vermehrung der berittenen Infanterie und der Maschinengewehre bisher nicht geltend gemacht. Jedes Bataillon des stehenden Heeres bildet einen Zug Radfahrer aus, der, außer zum Melde- und Ordonnanzdienst, unter Umständen im Manöver auch geschlossen zur Aufklärung verwandt wird. Eine Zusammenstellung von Radfahrern zu Kompagnieverbänden erscheint wahrscheinlich. In der Schweiz werden die Radfahrer der dem Generalstabe unterstellten Radfahr-Abteilung zugeteilt, welche im Manöver und im Kriege den höheren Stäben (Armeestab, Armeekorpsstab, Divisionsstab und Landwehr-Brigadestab) Radfahr-Abteilungen verschiedener Stärke (15 Radfahrer und weniger) zur Verwendung im Melde- und Ordonnanzdienst zuweist. Aus diesen Abteilungen wird auch der Bedarf der unterstellten Truppen gedeckt. Versuche mit geschlossenen Abteilungen haben unter anderem in ausgedehntem Maße im Manöver 1905 stattgefunden, jedoch noch nicht zu einer endgültigen Organisation geführt. Auch hier hat man bisher am starren Radsystem festgehalten. In Österreich werden Radfahrer bisher ebenfalls nur zum Meldedienst verwandt. 1896 wurde im Bereiche des III. Armeekorps eine geschlossene Versuchsabteilung erprobt, die, hauptsächlich als Rückhalt für Kavallerie verwendet, günstige Ergebnisse zeitigte. Versuche in Galizien, wo die Radfahrer auf sandigen wie auch auf durchweichten lehmigen Wegen völlig versagten, zeigten deutlich die Abhängigkeit des Rades vom Wegenetz und von der Natur des Landes. Klappräder, System Steyr und System Czeipek, wurden erprobt, man gab aber dem starren System den Vorzug. 1906 fand im Kaisermanöver seit langer Zeit wieder die Verwendung einer Radfahr-Kompagnie statt, die aber auf die Divisionen verteilt war.

Auch in Deutschland ist die Frage der Verwendung geschlossener Radfahr-Abteilungen noch nicht zum Abschluß gelangt. Die Frage erscheint hier auch nicht dringend, da durch Einführung von Maschinengewehr-Abteilungen ein Mittel vorhanden ist, schnell eine gewisse Feuerkraft an bestimmten Punkten zu vereinigen. Andererseits begünstigen die Wegeverhältnisse in einem großen Teile Deutschlands die Verwendung des Rades keineswegs in dem Maße, wie z. B. in Frankreich und Italien. Die Truppenteile sind zum Melde- und Ordonnanzdienst sehr zahlreich mit Rädern ausgestattet, so daß im Bedarfsfalle schon aus den Radfahrern einer Division größere geschlossene Abteilungen gebildet werden können. Versuche mit zusammengestellten Radfahr-Kompagnien haben in den Manövern verschiedentlich stattgefunden, zum Teil mit Klapprädern; bisher wird jedoch das starre System beibehalten.

In Belgien bestehen vier Radfahr-Kompagnien bei den vier Bataillonen des Carabinier-Regiments, ausgerüstet mit dem Klapprade. Ihre Verwendung ist außer im

Melde-, Sicherungs- und Relaisdienst auch bei den Kavallerie-Divisionen zu besonderen Aufgaben beabsichtigt: Besetzung weit abgelegener Punkte, Rückhalt für die Kavallerie, Teilnahme an der Aufklärung, Schutz der Artillerie, Schutz und Zerstörung von Kunstbauten usw. In Frankreich sind es besonders die Bestrebungen des damaligen Hauptmanns, jetzigen Majors Gérard gewesen,*) die zu ausgedehnter Verwendung des Rades geführt haben. Außer zum Melde- und Ordonnanzdienst bei den Truppen und Stäben wird Vereinigung zu größeren Verbänden bevorzugt. 1895 wurde eine Abteilung unter Hauptmann Gérard bei den Manövern erprobt, beim Manöver 1896 wurde eine Versuchsabteilung bei der Kavallerie im Aufklärungsdienst, als Artilleriebedeckung sowie im kleinen Krieg ausgenützt, 1898 wiederholte man die Versuche. 1899 stellte man zuerst zwei ständige Radfahr-Kompagnien auf. Augenblicklich bestehen bei fünf Jäger-Bataillonen Radfahr-Kompagnien, außerdem zwei Pionier-Abteilungen auf Rädern für Kavallerie-Divisionen. Versuche mit solchen Abteilungen fanden 1902 statt. 1903 wurden Radfahr-Kompagnien bei den großen Kavallerieübungen verwandt: zum Kampf, zur Besetzung und zum Offenhalten von Engen, auch zu Umgehungen und zur Feuerwirkung gegen die feindliche Flanke während der Attacke. In Frankreich gehen die Ansichten über Radfahrerverwendung neuerdings in Presse und militärischen Kreisen — General Langlois, Major Gérard — viel weiter. Man fordert Verwendung von Radfahr-Bataillonen; 1904 wurde von der Kammer die Abhaltung von Versuchen hiermit verlangt. Man will die Radfahr-Abteilungen neben ihrer Zuteilung zu den Kavallerie-Divisionen und neben ihrer Verwendung im Grenzschutz (event. durch Aufstellung von Formationen aus Reservisten)**) für die Schlacht in Bataillonsverbände zusammenfassen und an große Armeekörper angliedern, um durch schnellen Einsatz an bedrohten Punkten und auf den Flügeln gegen Rücken und Flanke des Feindes die Entscheidung zu geben. 1905 wurde bei den Ostmanövern ein zusammengesetztes Radfahr-Bataillon erprobt. Die Versuche sind aber keineswegs abgeschlossen. Naturgemäß ist ein reich entwickeltes Straßennetz Vorbedingung für die Möglichkeit einer so weitgehenden Verwendung des Rades. Die Stärke der Radfahr-Kompagnien beträgt 4 Offiziere, 120 Mann. Im Gebrauch ist das Klapprad des Majors Gérard, der auch interessante und gelungene Übungen in der Verwendung außerhalb gebahnter Wege abhielt.

Wenn so Frankreich in der Verwendung der Radfahrer die weitgehendsten, wenn auch noch nicht endgültig in die Wirklichkeit übertragenen Pläne aufweist — die fünf Radfahr-Kompagnien bei den Jägern bedeuten noch nichts Endgültiges —, so sind in Italien schon im Frieden die meisten Einheiten vorhanden. Die Ent-

*) Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde, 1904, Heft 2, S. 222 ff.

**) Man bildet in Frankreich in den Regimentern eine möglichst große Zahl von Mannschaften als Radfahrer aus, die bei der Entlassung einen Vermerk in den Papieren erhalten, um so stets unter den Reservisten genügend radfahrkundige Mannschaften für besondere Zwecke zu besitzen.

wicklung des Militärradfahrwesens erscheint hier im wesentlichen abgeschlossen. Da Maschinengewehre*) bisher noch nicht eingeführt wurden, sind die Radfahr-Kompagnien das einzige Mittel, um schnell an bestimmten Punkten eine gewisse Feuerkraft zu vereinigen.

Die Versuche mit Rädern zur Befehlsübermittlung haben zum ersten Male schon während der großen Manöver 1875 stattgefunden, 1876 wurde das Fahrrad — damals noch Veloziped (bicicle), nicht niedriges Zweirad — in der Armee eingeführt und die Ausrüstung der Truppen und Stäbe damit begonnen. 1897 erschien eine Vorschrift (Istruzione sul servizio ciclistico militare), die die Stäbe und Truppen bis herab zu Regimentern, technischen Kompagnien, Artillerie und Genieparks, auch Intendanturbehörden usw. mit dem niedrigen Zweirad (bicicletta) ausrüstete (mit je ein bis zehn Rädern). Für die Truppenteile waren die Räder im Frieden vollzählig vorhanden, für die höheren Stäbe sollten sie zum Teil bei der Mobilmachung erst angekauft werden. Das starre System wurde angenommen, die Mannschaften mit dem Kavalleriekarabiner 91, der noch heute im Gebrauch ist, ausgerüstet. Bei den Regimentern wurden besondere Kurse abgehalten. Eine geschlossene Verwendung sollte nicht stattfinden. Die noch jetzt gültige Instruktion von 1903 für die Radfahrer bei den Truppen und Kommandobehörden bestimmt die Radfahrer zur Befehlsübermittlung und Verbindung zwischen Kommandobehörden und Truppen, hält die Ausstattung mit Rädern geheim und bestimmt das starre Rad Modell 01 aus der Genierekonstruktionsstätte von Pavia für diesen Dienstzweig.

Inzwischen hatte Major Gérard in Frankreich Aufsehen erregt, und in Italien begann man, sich in der militärischen Presse für die Verwendung von Radfahr-Abteilungen zu interessieren, in der Hoffnung, sich so eine Art berittener Infanterie zu schaffen, die auf dem günstigen Straßennetz des wahrscheinlichen Hauptkriegsschauplatzes in Oberitalien gute Verwendung finden konnte. Der damalige Leutnant Natali vom Infanterie-Regiment 39 unternahm im Jahre 1896 die ersten Versuche mit einem Zuge von 20 Radfahrern, die 1897 vom Infanterie-Regiment 48 bei den großen Manövern im Verbande mit der Kavallerie fortgesetzt wurden. 1898 fand ein dreimonatiger Kursus bei der Infanterieschießschule in Parma statt, der die Vorteile des Klapprades zeigte, während das Kriegsministerium noch am starren System festhielt. Eine Kompagnie von 88 Mann war aus verschiedenen Bersaglieri-Regimentern zusammengesetzt und unternahm zahlreiche Fahrten in den Apennin. Während der großen Manöver wurde die Kompagnie bei der Kavallerie-Division verwandt. Die Versuche wurden, ebenfalls bei der Kavallerie-Division, in den großen Manövern 1899 fortgesetzt. Die Kompagnie, in vier Züge geteilt, bestand aus 7 Offizieren und 120 Mann. Die Erfahrungen sollten zur endgültigen Organisation

*) Versuche mit Maschinengewehren bei der Kavallerie und den Alpenjägern haben 1906 stattgefunden.

führen. Man betonte die Überlegenheit des Klapprades, die Notwendigkeit einer gründlichen Ausbildung solcher geschlossenen Radfahr-Abteilungen und die Notwendigkeit der Ausrüstung mit Zerstörungszeug. Ein bis zwei Kompagnien sollten den Kavallerie-Divisionen zugeteilt werden. Ohne daß man die Kavallerie durch Radfahrer ersetzen zu können glaubte, wurde deren Verwendung zu Sonderaufträgen empfohlen. Noch im selben Jahre wurde beschlossen, allmählich jedes der zwölf Versaglieri-Regimenter mit je einer Radfahr-Kompagnie auszustatten. Die Versaglieri-Regimenter waren für diesen Zweck besonders geeignet. Sind sie doch eine in Krieg und Frieden erprobte Elitetruppe, die im Lande in hohem Ansehen steht, und die man am besten mit Jägern und Schützen vergleichen kann. Sie besitzen einen besonderen, ausgewählten Ersatz und sollen zu schwierigen Sonderaufträgen verwandt werden, gehören daher auch im Kriege den Korpstruppen an, über die das Generalkommando unmittelbar verfügt. In den Manövern haben die Versaglieri-Radfahr-Kompagnien bei der Kavallerie Gutes geleistet und konnten ihr auch überallhin folgen.

1901 wurden bei den Versaglieri-Regimentern Nr. 3, 4, 5, 12, 1903 bei den Regimentern Nr. 1, 2, 7, 9 je eine Radfahr-Kompagnie aufgestellt, während die übrigen vier Regimenter Stammabteilungen (Züge) erhielten; seit 1905 sind diese auch in Kompagnien umgewandelt, so daß jetzt mit zwölf Versaglieri-Radfahr-Kompagnien die Organisation abgeschlossen ist.

1900 wurde eine provisorische, 1904 eine endgültige Vorschrift herausgegeben (Istruzione per le compagnie ciclisti).

In Italien sind ferner die Carabinieri (Gendarmerie), die 29 482 Mann — 25 466 zu Fuß, 4016 zu Pferde — stark sind, schon im Frieden für ihren Dienst mit Fahrrädern ausgerüstet (Klapprad Modell Costa 1902); etwa 1300 Räder sind vorhanden. Im Kriege werden die Carabinieri zu Stabswachen bei den höheren Kommandobehörden des Feldheeres verwandt, außerdem soll eine Brigade zu Fuß aufgestellt werden. Immerhin wäre auch die Möglichkeit vorhanden, die zahlreichen Fahrräder in geschlossenen Abteilungen, z. B. zum Küstenschutz, zu verwenden, wodurch allerdings die Carabinieri ihrem eigentlichen Zweck der Aufrechterhaltung der Ordnung im Innern noch mehr entzogen würden.

Ein besonderes Fahrrad, das in eine Art Sänfte verwandelt werden kann, soll im Sanitätsdienst für den Verwundetentransport zur Anwendung kommen. Auch haben Versuche mit einem Zweisitzer, System Bruno, der von zwei Mann auf dem Rücken getragen werden kann, stattgefunden, ohne daß indessen Näheres hierüber bekannt geworden ist. Eine Lösung dieser Frage ist insofern von Wichtigkeit, als es dadurch ermöglicht wird, daß der eine Mann auch während der Fahrt nach allen Seiten hin beobachten kann.

An Stelle des bisherigen Klapprades Modell Carraro wird seit 1906 das Klapprad Rossi-Melli, eine Erfindung des Hauptmanns Melli und von dem In-

dustriellen Rossi hergestellt, für die Fußtruppen (außer Carabinieri) und die Bersaglieri-Radfahr-Kompagnien eingeführt und durch die Geniekonstruktionswerkstätte in Pavia angefertigt. Es besitzt einen einfacheren Klappmechanismus und ist aus zahlreichen Versuchen aller möglichen Systeme siegreich hervorgegangen. Die Radhöhe beträgt nur 60 cm, das Gewicht 12 kg. Auch andere Staaten unternehmen Versuche mit diesem Modell.

Die Stärke der Radfahr-Kompagnien beträgt im Frieden 1 Hauptmann, 3 Leutnants, 60 Mann, im Kriege 1 Hauptmann, 5 Leutnants, 1 Arzt, 120 Mann. Von diesen sind 2 Unteroffiziere und 18 Mann als Pioniere für Zerstörungs- und Telegraphenarbeiten ausgebildet, ferner sind im Frieden 3, im Kriege 5 Mechaniker vorhanden. Die Kompagnie wird im Frieden in 2, im Kriege in 4 Züge und eine Nachhut zur Unterstützung bei Unglücksfällen usw. eingeteilt. Marschformation ist die Kolonne zu Einem (Länge der Kolonne 500 Schritt), zu Zweien (250 Schritt) oder zu Dreien (170 Schritt). Formationen sind: Die eingliedrige Linie mit 4 Schritt Zwischenraum, die Zugkolonne mit 12 Schritt Abstand und die Züge in Marschkolonne zu Einem, Zweien oder Dreien in gleicher Höhe nebeneinander. Bewaffnung: Kavalleriekarabiner 91*) mit Klappbajonett, umgehängt oder am Rade; Patronenausrüstung: 90 Patronen beim Fahrer, 58 auf dem Wagen der Kompagnie. Die im Frieden nicht benutzten Räder sind in den Depots vorhanden. Bekleidung und Ausrüstung: Am Rade Umhang, Werkzeuge und Ersatzteile verteilt, Tasche, eine eiserne Portion, ferner Telegraphengerät, Zerstörungszeug und Sprengpatronen, Spaten und Beilpicken, Verbandzeug; auf dem Wagen, der, 2200 kg schwer, der Kompagnie nicht überallhin folgt, sondern an bestimmten Punkten zurückgelassen wird: 6912 Patronen, 1 Verpflegungsportion für den Mann, Lagerdecken, Bekleidungsstücke, Reserveteile usw. Eine Zeltausrüstung ist nicht vorhanden, Laternen werden nur von einigen Mechanikern geführt.

Ausbildung: Die Offiziere haben besondere Kurse in Parma. Die geringste Geschwindigkeit beträgt 8 km in der Stunde, die Manövriergeschwindigkeit 10 bis 12 km, die Marschgeschwindigkeit 12 bis 17 km, die beschleunigte Bewegung 20 km. Durchschnittliche Leistung: 40 km in zwei Stunden, 90 bis 100 km in sechs Stunden; 80 km können ohne größere Rast zurückgelegt werden. Besonderer Wert wird auf Kartenlesen und bei den Pionieren auch auf Kenntnis von Schanz- und Zerstörungsarbeiten sowie von Arbeiten im Telegraphendienst gelegt.

Die Zuteilung zur Kavallerie wird bevorzugt, jedoch nur zu besonderen Aufgaben. Aber auch der Infanterie können die Radfahr-Kompagnien beigegeben werden, besonders wenn bei ihr keine Kavallerie vorhanden ist. Niemals dürfen die Radfahr-

*) Kavalleriekarabiner Modell 91 mit Klappbajonett am Lauf: Kaliber 6,5 mm, Rahmen mit sechs Patronen, Gewicht 3,140 kg, Länge 0,900 m, mit aufgeklapptem Bajonett 1,265 m. Anfangsgeschwindigkeit 661 m, weitestes Visier 1500 m, äußerste Schußweite 3000 m.

Kompagnien zum Ordonnanzdienst usw. verwandt werden, sie sind vereint einzusetzen. Auch zum eigentlichen Aufklärungsdienst sollen sie nicht benutzt werden, jedoch ist ihre Mitwirkung nicht ausgeschlossen. Sie eignen sich zu Erkundungen, Umgehungen, rascher Besetzung wichtiger Punkte usw.

Bei der Kavallerie erwachsen ihr folgende Aufgaben:

a) beim Marsch — Besetzung von wichtigen Punkten, Engwegen usw. vor der Front und in der Flanke der Kavallerie;

b) bei der Aufklärung — Vorauseilen vor die Aufklärungs-Eskadrons, um die Fühlung mit dem Feinde herzustellen, ihm in der Besetzung wichtiger Punkte zuvorzukommen oder Umgehungen auszuführen;

c) beim Kampf — Besetzung wichtiger Punkte, Deckung der Flanke, Deckung der Artillerie, Bedrohung der feindlichen Flanken;

d) beim Rückzug — Aufhalten des Feindes;

e) beim Halt — Sicherheitsdienst, besonders bei Nacht;

f) technische Arbeiten.

Man sieht also, wie vielseitig die Verwendung sein kann, und wie in den Vorschriften der Fehler vermieden ist, die Kavallerie etwa im Aufklärungsdienst ersetzen zu wollen. Die Leistungen mit dem Rade sind sehr gute; so wurde die Strecke Livorno—Rom (320 km) in 38 Stunden einschließlich Nachtruhe zurückgelegt. Ob eine Zusammenfassung zu Bataillonen für später beabsichtigt wird, ist nicht bekannt. In Verbindung mit freiwilligen Radfahrern sind allerdings in letzter Zeit mehrere Kompagnien vereint gewesen und in der Presse wird die Bildung von Bataillonen befürwortet.

Im Kriege werden wohl zunächst die 3 Kavallerie-Divisionen, die bisher Maschinengewehre nicht besitzen, mit 1 oder höchstens 2 Radfahr-Kompagnien versehen werden. Es ist aber auch möglich, daß man den 12 Armeekorps je 1 Radfahr-Kompagnie als Korpstruppe (bisher 1 Bersaglieri-Regiment, 1 Kavallerie-Regiment, 1 Artillerie-Regiment) zuteilt. Als Bedarf würde sich ergeben:

3 Kavallerie-Divisionen:	3 bis 6 Kompagnien,
12 Armeekorps:	12 Kompagnien
Im ganzen	15 bis 18 Kompagnien.

Es erscheint also nicht ausgeschlossen, daß im Mobilmachungsfalle noch weitere Radfahr-Kompagnien aufgestellt werden, ob aus Reservisten oder von den Carabinieri, die, wie schon erwähnt, genügend Material und Personal besitzen, und wie es auch der Bersaglieri-Hauptmann Regazzi in der Rivista militare italiana 1903 empfiehlt, kann hier nicht entschieden werden.

Die Bersaglieri-Radfahr-Kompagnien sind nur für das Feldheer bestimmt. Für den Schutz der langgestreckten Küsten können wohl keine militärischen Radfahrer-

Abteilungen (außer eventl. einiger der Carabinieri) verfügbar gemacht werden. Auf diesem Gebiet liegt also die Betätigung freiwilliger Formationen.

Die militärische Verwendung der Selbstfahrer (Personen-, Lastselbstfahrer, Motorräder) ist naturgemäß überall noch lange nicht in dem Maße entwickelt wie die der Radfahrer, da die industriellen Fortschritte noch zu keinem Abschlusse gelangt sind.

In Rußland ist, was bei den schlechten Wegeverhältnissen ja nicht verwunderlich erscheint, der Automobilismus noch nicht weit gediehen. Militärische Versuche haben aber stattgefunden, auch sind im russisch-japanischen Kriege Selbstfahrer, allerdings in sehr beschränktem Umfange, verwendet worden. In England werden im Kriegsfalle die Stäbe mit Automobilen ausgerüstet und diese hierzu wie Pferde vorgemustert. Versuche mit Personen- und Lastselbstfahrern wurden unternommen, auch stehen hierbei schon Kriegserfahrungen aus dem Burenkriege und Erfahrungen aus den Kolonien zur Verfügung. Außerdem besteht beim Train (Army Service Corps) eine Abteilung für mechanischen Transport, die Dampflastfahrer und Dampflastzüge besitzt. Überhaupt bevorzugt man in England den Dampfwagen. Auch die Schweiz weist den Stäben Automobile zu, die im Bedarfsfalle requiriert werden. In Österreich sind in den Manövern 1906 Etappen-Motortrains, Kraftwagenzüge von 2500 bis 9000 kg Nutzlast, Motorräder und ein Panzerautomobil erprobt worden. Kurse für Offiziere und Mannschaften werden beim technischen Militär-Komitee (III. Intendanz-Sektion, 3. Abteilung für Automobilwesen), einem Hilfsorgan des Reichs-Kriegsministeriums, das für den Kriegszweck wichtige Fortschritte der Wissenschaft und Technik verfolgt, abgehalten. In Deutschland besteht die Versuchs-Abteilung der Verkehrstruppen. Versuche mit den verschiedensten Arten von Selbstfahrern und Lastzügen haben stattgefunden. Im Kriege werden die den Stäben und Truppen zugewiesenen Selbstfahrer ausgehoben. In Belgien soll jeder Radfahr-Kompagnie 1 Automobil für Transport der Bagage usw. zugeteilt werden. Bei der Mobilmachung sollen die höheren Stäbe mit beigetriebenen Automobilen ausgerüstet werden. In Frankreich sind einige Stäbe schon im Frieden mit Automobilen versehen. Das Kriegsministerium mustert Automobile vor und will die Pflicht zur Stellung gesetzlich festlegen lassen. So sollen bei Ausbruch eines Krieges die Automobilbesitzer zusammen mit ihrem eigenen Fahrzeuge zum Dienste herangezogen werden. Versuche mit Lastzügen, besonders dem des verstorbenen Obersten Renard, und mit Panzerautomobilen haben stattgefunden.

In Italien werden schon seit 1873 Versuche mit Automobilen von seiten der Heeresverwaltung angestellt. Eine besondere Rolle spielten Kraftwagen zum Transport des Materials beim Ausbau von Festungen und Forts, z. B. bei Spezia. Seit 1900 finden diese Versuche beim Eisenbahn-Bataillon statt, Genieoffiziere wurden zur Ausbildung nach Paris entsandt. Auch wurden im Jahre 1905 bei Turin Versuche

im Geschützransport abgehalten, wobei die Geschützrohre — Kaliber zu 150 und 120 mm, Gewicht von 3½ Tons — einzeln auf die Kraftwagen verladen, die Lafetten an den Zugwagen angehängt wurden. Die verschiedensten Fabriken stellten Automobile zu den Versuchen zur Verfügung, auch unternahm das Kriegsministerium einige Ankäufe. Zahlreiche Übungen fallen in den Bereich der freiwilligen Bestrebungen und sollen dort betrachtet werden. Es handelte sich zum Teil, außer der Teilnahme an Manövern, um Schaffung von Unterlagen für eine Gestellung im Kriege (Mobilisirungsversuche). Bestandslisten der vorhandenen Automobile sind angefertigt.

In neuerer Zeit wendet sich das Interesse in vermehrter Weise den Lastwagenzügen zu. Besonders erwähnenswert ist der Automobilzug des Hauptmanns Cantono, der auch auf der Internationalen Ausstellung in Mailand 1906 gezeigt wurde. Ein Kopfwagen mit einem Fiat-Motor von 70 Pferdekräften bewegt einen Dynamo, der die Kraft auf fünf Wagen überträgt, die durch ein starres, aber abkuppelbares Stangensystem miteinander verbunden sind. Die Anhängewagen sind gewöhnliche, aptierte Trainfahrzeuge. Ein Lastzug Novaretti ist bisher erst im Versuch. Der italienische Oberst Segato hat eine Berechnung aufgestellt, nach der Verpflegungs-Kolonnen, aus Automobilen zusammengesetzt, neben allen anderen Vorzügen auch eine finanzielle Ersparnis bedeuten. Der General Mirandoli trat schon 1900 für den Ersatz der Fuhrparks durch Automobile ein. Gewiß hat diese Frage für das pferdearme, aber mit guten Straßen versehene Italien eine große Bedeutung.

Beim Eisenbahn-Bataillon wurden seit 1903 Chauffeure ausgebildet. 1906 wurde bei demselben in Rom eine eigene Automobil-Sektion errichtet, der die Ausbildung von Militärchauffeuren in sechsmonatlichen Kursen obliegt. Die Leute erhalten ihre Ausbildung bei einer Automobilfabrik und beim Eisenbahn-Bataillon selbst. Sie schließen die Ausbildung durch eine Prüfung zwecks Ernennung zum Militärautomobilisten ab. Auch Offiziere werden in besonderen Kursen ausgebildet.

Einzelne Kommandobehörden sind bereits mit Personenautomobilen ausgerüstet, und eine besondere Vorschrift ist erlassen (Istruzione sul servizio automobilistico). Versuche mit Motordreirädern zum Nachschub von Infanteriemunition sollen auf schlechten Wegen keine günstigen Ergebnisse gezeitigt haben.

Die Frage des Automobilwesens ist, wie aus obigen Darlegungen ersichtlich, nicht durch die Heeresverwaltung allein zu lösen. Sie muß sich für den Kriegsfall der Privatbesitzer versichern, aber nicht durch Beitreibungen, die zu zeitraubend sind. Die Bereitstellung muß vorbereitet sein, und die Automobile müssen wie Pferde vorgemustert werden.

In vielen Staaten ist man zur Bildung freiwilliger Automobilkorps geschritten. Die Kriegsverwaltung selbst wird sich besonders mit den Lastselbstfahrern beschäftigen

müssen, im besonderen mit Wagen, die nur für kriegstechnische Zwecke konstruiert werden, wie Scheinwerfer-, Panzerautomobile und dergleichen.

Die freiwilligen Bestrebungen auf dem Gebiete des Radfahr- und Automobilwesens sind in Italien am weitesten entwickelt.

Frankreich besitzt keine freiwilligen Radfahrer- und Automobilkorps. Allerdings besteht ein Radfahrverein unter dem Protektorat des Kriegsministers, militärische Übungen finden aber nicht statt. In der Schweiz wird augenblicklich ein freiwilliges Automobilkorps gebildet. Der Bundesrat hat den zwischen Militär-Departement und Automobilklub abgeschlossenen Vertrag genehmigt. Die Mitglieder, die Personen-Motorwagen zur Verfügung stellen, müssen die Schweizer Nationalität besitzen (Militär- und Nichtmilitärpersonen), sie müssen sich auf vier Jahre zu Kursen und unbeschränkt zum aktiven Dienst verpflichten, erhalten eine besondere Uniform und werden mit der Pistole ausgerüstet. Für die Dauer des Dienstes werden sie der militärischen Disziplin und Gerichtsbarkeit unterstellt. Außerdem ist bereits ein Militär-Radfahr-Verein mit Sektionen und Mitgliedern verschiedener Kantone vorhanden. Der Verein will die theoretischen und praktischen militärischen Kenntnisse seiner Mitglieder fördern und hält in jedem Jahre einen Militär-Radfahrertag ab. Es finden Übungen im Überbringen von Meldungen und Befehlen, im Schießen und Entfernungsschätzen statt. In Rußland hat die Hauptverwaltung des Generalstabes im Jahre 1906 einen Aufruf zur Bildung eines freiwilligen Automobilkorps erlassen, um Selbstfahrer für den Dienst der höheren Stäbe zu gewinnen. Auch Reserveoffiziere sollen dann einen Teil ihrer Übung als Automobilfahrer mit eigenem Automobil ableisten können. Diejenigen, welche sich noch nicht im Besitz eines Automobils befinden, dem Korps aber angehören wollen, müssen sich bei der Anschaffung hinsichtlich des Wagentyps nach den Weisungen der Eisenbahn-Abteilung der Hauptverwaltung des Generalstabes richten. Der Erfolg dieses Aufrufes ist noch nicht bekannt geworden. Verwendung in großem Umfange ist aber vorläufig wegen der geringen Zahl der überhaupt vorhandenen Automobile nicht zu erwarten. In Belgien muß die Radfahr-Kompagnie der Garde-Civique (Bürgerwehr, Landsturm), die, 1902 gebildet, in Stärke von 5 Offizieren, 150 Mann den freiwilligen Jägern angegliedert ist, zu den freiwilligen Bildungen gerechnet werden. Die Verwendung der Radfahrer soll im Melde- und Relaisdienst, zur Verteidigung von Örtlichkeiten, Kunstbauten usw. stattfinden. Die Mitglieder stellen das Fahrrad selbst. England hat bei den freiwilligen Bataillonen auch zahlreiche Radfahr-Kompagnien und -Abteilungen. Außerdem besteht in London ein freiwilliges Radfahr-Korps zu drei Kompagnien, zusammengesetzt aus Freiwilligen, die in London und Umgegend ihren Wohnsitz haben. Die Übungen finden u. a. im Verein mit den regulären Truppen der Londoner Garnison statt. Dem Bestreben, die zahlreichen im Lande vorhandenen Radfahrer für die Küstenverteidigung zu verwerten, verdanken

eine im Jahre 1900 bei Brigthon abgehaltene größere Küstenschutzübung sowie verschiedene in den letzten Jahren stattgehabte größere Radfahrermanöver ihre Entstehung. Einer der begeistertsten Verfechter dieser Ansicht ist General Maurice, der ausspricht, man könne im Kriegsfalle etwa 80 freiwillige Radfahr-Kompagnien mit etwa 6000 Mann verwenden, wünschenswert sei es, etwa 100000 freiwillige Radfahrer zu organisieren. Bisher ist aber in dieser Hinsicht noch nicht viel geschehen, das englische Heerwesen befindet sich in der Umbildung, und manche Veränderungen scheinen noch bevorzustehen. Das Freiwilligen-Motorfahrerkorps wurde aufgelöst.

In Österreich und Deutschland bestehen seit einigen Jahren Freiwilligen Automobilkorps. Zum ersten Male haben diese beiden Staaten hierdurch freiwillige Bestrebungen in den Dienst des Heeres gestellt. Es ist aber keineswegs beabsichtigt, etwa wie in Italien diese Bestrebungen weiter auszudehnen, da die Verhältnisse völlig verschieden sind, und eine Unterstützung der nationalen Wehrkraft durch eine derartige Beteiligung bürgerlicher Kreise im übrigen nicht erforderlich erscheint. Man macht nur auf dem Gebiete des Automobilwesens eine Ausnahme, da die Heeresverwaltung bei dem noch immer fortdauernden raschen industriellen Aufschwunge dieses modernen Verkehrsmittels nicht in der Lage ist, große Anschaffungen von Selbstfahrern zu machen, die dann in kurzer Zeit veraltet sind. Durch die Freiwilligen Automobilkorps stehen stets eine Anzahl Personenselbstfahrer zur Verfügung, deren Führer durch Teilnahme an Manövern schon Übung im Ordonnanzdienst erhalten haben und, auch wenn sie nicht gedient hatten, mit militärischen Verhältnissen vertraut geworden sind. Natürlich können die noch verhältnismäßig schwachen Korps im Kriege den Bedarf der Stäbe an Personenselbstfahrern nicht decken, und nach wie vor wird die Heeresverwaltung auf Aushebungen von Selbstfahrern angewiesen sein.

In Österreich wurde 1904 durch Vereinbarung des Reichs-Kriegsministeriums mit dem Österreichischen Automobilklub bzw. der diesem angegliederten Motocyclisten-Vereinigung das „Landsturm-Automobilisten und Motocyclisten-Korps" gegründet, das 1906 nach deutschem Muster zum „K. K. österreichischen Freiwilligen Automobilkorps" umgestaltet wurde. Zweck ist Unterstützung der Armee im Felde, besonders im Befehls- und Meldedienst. Aufgenommen werden Besitzer von Automobilen und Motorrädern. Die Entscheidung trifft der österreichische Automobilklub. Das Korps, dessen Statuten vom Kaiser genehmigt sind, ist dem österreichischen Automobilklub angegliedert, der Präsident des Klubs ist Kommandant des Korps. Die Mitglieder verpflichten sich, mit ihren Automobilen und Motorrädern im Kriege Dienste zu tun und im Frieden in vier aufeinander folgenden Jahren drei Dienstleistungen von höchstens zehn Tagen zu machen. Eine besondere Uniform (blaue Bluse) ist eingeführt. Zum ersten Male hat das Korps 1906 in ähnlicher Weise wie in Deutschland Dienste getan. Versuche im Transport von Maschinengewehren in Verbindung mit der Kavallerie und eine Preisfahrt haben stattgefunden, desgl. Verfolgungsübungen

von Militär- und Privat-Luftballons unter Leitung des Erzherzogs Leopold Salvator. Auch in Ungarn ist jetzt die Bildung eines „K. ungarischen Automobilkorps" im Gange, das ähnlich dem österreichischen organisiert wird, aber völlig selbständig von diesem dasteht. Die Statuten sind noch nicht genehmigt.

In Deutschland besteht seit 1905 das „Deutsche Freiwilligen Automobilkorps". Es setzt sich zusammen aus Mitgliedern des Kaiserlichen Automobilklubs, des führenden deutschen Klubs, der unter dem Allerhöchsten Protektorat Seiner Majestät des Kaisers und Königs steht. Kommandeur des Korps ist Seine Hoheit der Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg. Die Mitglieder verpflichten sich zum Kriegsdienst und im Frieden zu drei Übungen von höchstens zehn Tagen in vier aufeinander folgenden Jahren. Die Freiwilligen tragen eine besondere graue Uniform, Reserveoffiziere usw. zu derselben ihre militärischen Gradabzeichen. Zum ersten Male nahm das Korps am Kaisermanöver 1905 teil. Die einzelnen Mitglieder wurden auf die Stäbe und auf die Manöverleitung verteilt und die Automobile zur schnellen Beförderung der Stäbe und im Nachrichtendienst verwandt. 1907 fand zum ersten Male eine Fahrt um einen von Seiner Majestät gestifteten Preis unter Leitung des Generalstabes mit untergelegter Kriegslage statt.

Motorfahrer gehören im Gegensatz zu Österreich der deutschen Organisation bisher nicht an. Es soll jedoch die Absicht bestehen, ein „Deutsches Freiwilligen Motorfahrerkorps" zu errichten, gebildet aus Mitgliedern der deutschen Motorfahrervereinigung. Die größere Billigkeit des Motorrades dürfte in ausgedehntem Maße zur Verwendung im Melde- und Depeschendienst führen, während dem Automobil die schnelle Beförderung der Stäbe bleibt, und es überall dort in Verwendung treten wird, wo nicht nur Befehle und Meldungen durch den Fahrer überbracht werden müssen, sondern persönliche Übergabe und Erläuterung, ferner Erkundungen erforderlich sind.

Um der marschierenden Truppe auch bei schmaleren Straßen möglichst Belästigungen durch vorbeifahrende Automobile zu ersparen, wäre die Konstruktion schmalerer Typen von Wert. Da die Spurweite der Räder bleiben muß, wird es sich besonders um Veränderungen an der Karosserie und um Fortfall aller über die Spurweite herausragenden Anbauten handeln.

In Italien, wo für Entwicklung freiwilliger Bestrebungen, besonders solcher auf dem Gebiete des Radfahr- und Automobilwesens, die günstigsten Vorbedingungen vorhanden waren, regte zuerst Hauptmann Angherà 1897 in der militärischen Presse unter dem Titel „Das Radfahrerwesen und die Küstenverteidigung" den Gedanken zur Bildung von Freiwilligen Radfahr-Kompagnien an. Er wandte sich an eine der in Italien bestehenden großen Radfahrervereinigungen — den Touringklub in Mailand — mit dem Vorschlage, eine militärische Sektion einzurichten. Leutnant Natali hatte zu gleicher Zeit ähnliche Vorschläge gemacht. Sie wurden aber vor-

läufig alle aufgeschoben, da die Entwicklung der Klubs noch nicht weit genug vorgeschritten war.

1901 wurde inzwischen die Frage der militärischen Radfahrer durch Bildung der Bersaglieri-Radfahr-Kompagnien entschieden. Angherà unternahm nun eine Propaganda für seine Ideen in der Presse, und einzelne Sektionen des Touringklubs suchten durch Relaisdienst und größere Fahrten zum Besuch der Schlachtfelder darzutun, daß die bürgerlichen Radfahrer sich im Kriegsfalle dem Vaterlande nützlich erweisen könnten. Die Frage wurde in den folgenden Jahren auch auf den Vereinigungen des Audaxklubs in Rom und des Touringklubs behandelt, und von den beiden Klubs und den bisherigen Vorkämpfern eine lebhafte Propaganda veranlaßt. Man wies, unter Bezugnahme auf die Übungen in England, auf die Notwendigkeit der Küstenverteidigung, die Möglichkeit der Unterbrechung der italienischen Bahnen, die alten Traditionen des Freischärlertums hin, versuchte die Regierung für diese Frage zu interessieren und forderte für die Schießausbildung Angliederung an den nationalen Schießverein. Man wies ferner auf die guten Erfahrungen der Bersaglieri-Radfahr-Kompagnien hin und betonte, daß die zahlreichen in Italien vorhandenen Radfahrer — damals über 200 000 — und die zahlreichen vom Dienst Befreiten, ferner die unter 20 Jahre alten jungen Männer und endlich auch ein Teil der Untauglichen für die Verteidigung des Landes herangezogen werden könnten. Wenn auch naturgemäß das starre Rad verwandt werden müsse, könne man doch hoffen, daß bei Gewährung einer Steuererleichterung das Klapprad auch in bürgerlichen Kreisen Verwendung finden würde.

Allmählich wurde die öffentliche Meinung und auch das Interesse der Heeresverwaltung gewonnen. 1904 konnte, dank der Bereitwilligkeit des damaligen Kriegsministers Pedotti, ein erster Versuch stattfinden. Es handelte sich bei Gelegenheit des nationalen Sportkongresses des Audaxklubs in Brescia um einen Versuch der Küstenverteidigung, dargestellt am Gardasee. Der Feind, eingeschiffte Bersaglieri, sollte landen und Bahnunterbrechungen vornehmen. Die italienische Kriegsverwaltung stellte diesen ersten Versuch unter militärische Leitung, in der Erkenntnis, daß nur so die bürgerlichen Bestrebungen von militärischem Werte sein könnten. Oberst Chiarla vom 12. Bersaglieri-Regiment vereinigte unter seiner Leitung die Bersaglieri-Radfahr-Kompagnie seines Regiments und 150 freiwillige Radfahrer unter dem Kommando von Offizieren. Der Versuch wurde als gelungen erachtet und in der gesamten italienischen Presse gefeiert.

Man begann sofort mit der Aufstellung bürgerlicher Radfahr-Abteilungen. In Padua wurde durch Professor Brombin, einen ehemaligen Offizier, das erste Bataillon der freiwilligen Radfahrer errichtet; der Präsident des nationalen Schießwesens bewilligte den Gebrauch von Gewehren zur Ausbildung im Schießen, mit der sofort begonnen wurde. In Bergamo wurde ein weiteres Bataillon gebildet, dem in

rascher Reihenfolge andere folgten. Der Touringklub hatte sich dem Vorgehen des Audax angeschlossen.

Auch die Automobilbesitzer stellten sich zur gleichen Zeit der Heeresverwaltung zur Verfügung. Der in Brescia tagende Kongreß des italienischen Automobilklubs erbat vom Kriegsministerium eine Reihe von Aufträgen für eine Automobilisation. Gleichfalls unter militärischer Leitung fanden dort verschiedene Versuche statt. Es wurden Automobile nach den Grenzpässen der Alpen und dem Apennin zu Erkundungen und zur Übermittlung von Nachrichten entsandt und innerhalb 24 Stunden Entfernungen von über 500 km, zum Teil im Hochgebirge (nach dem Stilfserjoch, dem Splügen, nach Udine usw.) zurückgelegt, auch Versuche mit Lastselbstfahrern zum Transport von Lebensmitteln nach Truppenlagern abgehalten. In jedem Wagen befanden sich Offiziere zur Kontrolle. Man war von den Resultaten sehr befriedigt. Im Februar 1905 wurden weitere Versuche unternommen, die, trotz schlechten Wetters und schlechter Wege, auch im Hochgebirge gute Leistungen aufwiesen.

Durch diese Übungen waren die Grundlagen gegeben. Um die geplante Organisation einheitlich zu gestalten, bildete sich unter Zuziehung des nationalen Schießvereins und im Einverständnis mit dem Kriegsministerium ein gemeinsames Zentralkomitee der drei Klubs, das unter dem Vorsitz des Generalleutnants a. D. Sismondo*) mit Aufstellung der Statuten begann.

Die hauptsächlichsten Bestimmungen dieser vom Kriegsministerium genehmigten Statuten sind folgende:

Zweck des Nationalkorps der Freiwilligen Radfahrer und Automobilisten ist Mitwirkung bei der Landesverteidigung. Die Einrichtung hat bürgerlichen Charakter, wird aber von der Regierung anerkannt und vom Kriegsministerium unterstützt. Sie führt die nationale Fahne.

Das Korps gliedert sich in Radfahr-Bataillone mit territorialer Ergänzung und in eine Automobil-Abteilung mit nationaler Ergänzung. Die Oberleitung wird durch den Zentralausschuß in Rom bewirkt, welcher an das Kriegsministerium angegliedert ist. Den Vorsitz führt ein vom Kriegsministerium vorgeschlagener und durch Königliches Dekret ernannter Präsident, augenblicklich Generalleutnant a. D. Sismondo. Außerdem sind in der Präsidentschaft die drei großen Sportvereine (Touring-, Audax-, Automobilklub) und der nationale Schießverein durch ihre eigenen Präsidenten vertreten, ferner das Kriegsministerium durch drei Mitglieder. Dem Zentralausschuß gehören 32 Mitglieder der Sportvereine und des Schießvereins an. Der Zentralausschuß ernennt die Bataillons-, Kompagnie- und Zugführer.**)

Dem Zentralausschuß unterstehen für das Radfahr- und Motorwesen zwei

*) Aus der Infanterie hervorgegangen, gehörte er dem Generalstabe an, nahm 1904 als Kommandeur der Carabinieri den Abschied und ist jetzt Senator.

**) Hierzu werden verabschiedete Offiziere, Reserveoffiziere und ehemalige Unteroffiziere bestimmt.

Unterausschüsse in Rom und Mailand, die dem Audax- bzw. dem Touringklub angegliedert sind, und für das Automobilwesen ein Automobilunterausschuß, angegliedert an den Automobilklub in Turin. Aufgabe der Unterausschüsse ist die Organisation und Verwaltung der Radfahr-Bataillone und der Automobil-Abteilung, ferner der Erlaß von Vorschriften und die Aufrechterhaltung der Disziplin. Für die Rekrutierung der Radfahrer und Motorfahrer sind dem Unterausschusse in Rom die 32 südlichen Provinzen des Königreiches (etwa bis zur Linie Ravenna—Carrara einschließlich) dem Unterausschusse in Mailand die nördlichen Provinzen zugeteilt; dem Automobilunterausschuß steht für das Automobilwesen das gesamte Königreich zur Verfügung. Unter diesen drei Unterausschüssen stehen Provinzial- und Lokalausschüsse; sie unterstützen die Unterausschüsse, die Provinzialausschüsse ernennen ferner die unteren Dienstgrade.

Es werden Radfahr-Bataillone in Stärke von 300 bis 400 Mann in den verschiedenen italienischen Provinzen aufgestellt. Man hofft schließlich zur Bildung von 69 Radfahr-Bataillonen, gemäß der Zahl der italienischen Provinzen zu gelangen. Augenblicklich dürften bereits nahe an 30 Bataillone, hauptsächlich in den nördlichen Provinzen, bestehen. Die Bataillone sind aus 2 bis 5 Kompagnien mit einzelnen zugeteilten Motorrädern und Automobilen zusammengesetzt, sie gliedern sich in 2 bis 4 Züge. Die Züge bestehen aus 16 bis 32 Radfahrern und einigen Motorrädern. Die Automobil-Abteilung weist den Radfahr-Bataillonen die Automobile zu und stellt der Heeresverwaltung Automobile für besondere Zwecke (für die höheren Stäbe usw.) zur Verfügung. Bedingungen zur Aufnahme sind: Italienische Staatsbürgerschaft, Alter über 16 Jahre, körperliche Geeignetheit, Besitz eines Fahrrades, Motorrades oder Automobils, behördliche Fahrerlaubnis für Motorfahrer und Automobilisten, Sittlichkeitszeugnis, freiwilliger Eintritt. Die Mitglieder dürfen nicht dem stehenden Heere und der Mobilmiliz, Offiziere auch nicht der Territorialmiliz angehören, im Frieden jedoch können auch militär-dienstpflichtige Personen Mitglieder werden. Der Mitgliedsbeitrag darf nicht über 2 Lire jährlich betragen. Die Einführung einer Uniform ist vorbehalten, augenblicklich tragen die Mitglieder eine graue Mütze mit metallenem Emblem und eine Armbinde in den Landesfarben — grünweiß-rot — mit den Buchstaben V. C. A. (Volontari ciclisti automobilisti). Radfahrer und Motorfahrer sind mit dem Kavallerie-Karabiner, Automobilisten mit dem Revolver bewaffnet.

Die Ausbildung geschieht im Frieden durch das Korps selbst entsprechend den für die militärischen Formationen (Bersaglieri-Radfahr-Kompagnien, Automobilsektion beim Eisenbahn-Bataillon) gegebenen Grundsätzen. Die Übungen sollen etwa alle 14 Tage Sonntags stattfinden, größere im Sommer oder Herbst. Freiwillige, welche mehr als die Hälfte der Übungen verabsäumen, sich unwürdige Handlungen zuschulden kommen lassen oder gegen die Disziplin verstoßen, sollen ausgeschlossen

werden. Die Radfahr-Abteilungen und die Automobile können mit Genehmigung der Militärbehörden an Truppenübungen, Manövern und Paraden teilnehmen, können auch bei größeren Unglücksfällen herangezogen werden. Im Kriegsfalle müssen sie der Einberufung durch das Kriegsministerium Folge leisten und zwar für die ganze Dauer des Kriegszustandes und zu Aufgaben, die ihnen von den Militärbehörden gestellt werden. Sie sollen den für den Krieg geltenden Gesetzen und Bestimmungen unterworfen sein.

Von den Hauptleuten Angherà und Ferraro ist 1905 eine Vorschrift (Guida del volontario ciclista) verfaßt, die in Form eines Taschenbuches Lehrern und Mitgliedern die nötigen Anhaltspunkte für Ausbildung und Verwendung gibt. In ihr sind die Vorschriften für die Bersaglieri-Radfahr-Kompagnien, das Exerzier-Reglement für die Infanterie und die Felddienst-Ordnung im Auszuge gegeben, soweit es für die Tätigkeit des Freiwilligen notwendig erscheint. Kartenlesen und leichtere Pionierarbeiten (Herstellungs- und Zerstörungsarbeiten) sind erwähnt. Die Entwicklung des Radfahrwesens in den übrigen Staaten und die freiwilligen Bestrebungen in Italien werden unter Bezugnahme auf den englischen Küstenschutz angeführt. Besonders wird noch betont, daß eine feste Disziplin für eine nutzbringende Tätigkeit der Freiwilligen erforderlich ist.

Auf Grund der Statuten legte im April 1906 der damalige Kriegsminister Majnoni d'Intignano dem Senat einen in 4 Artikel gegliederten Gesetzentwurf vor, um die bereits erfolgte Errichtung des Nationalkorps auf gesetzlichen Boden zu stellen.

In Artikel 1 wird das einen bürgerlichen Charakter tragende Korps, das zur Verteidigung des Vaterlandes beitragen soll, unter die Aufsicht des Kriegsministers gestellt. Das Statut wird durch Königliches Dekret genehmigt. Artikel 2 besagt: Das Korps bildet im Frieden seine Abteilungen gemäß den gleichartigen Abteilungen des Heeres aus. Artikel 3: Im Kriege nimmt das Korps an den Operationen des Heeres auf Berufung des Kriegsministers und nach den Vorschriften der betreffenden Behörden teil. Die Freiwilligen sind den Gesetzen und Vorschriften des Heeres unterworfen. Die Begründung hierzu sagt, man habe klar ausdrücken wollen, daß das Korps nur auf Berufung durch den Kriegsminister an den Operationen teilnehmen könne. In Artikel 4 wird ausgeführt, daß die Abzeichen, Verteilung der Waffen, die Beziehungen zu den Zivil- und Militärbehörden und alles andere, das zur Ausführung des Gesetzes notwendig erscheine, durch Königliches Dekret befohlen werden solle.

Die zum Teil aus ehemaligen Offizieren des Heeres bestehende Kommission des Senats hat diesen Gesetzentwurf abgeändert und schließlich im Einverständnis mit dem jetzigen Kriegsminister Vigand nur einen Artikel belassen, der etwa lautet: „Die Regierung wird ermächtigt, durch Königliches Dekret, und ohne die in Kraft befindlichen Gesetze zu verletzen, die Errichtung eines Nationalkorps der Freiwilligen Rad-

fahrer und Automobilisten zu regeln und zu disziplinieren, das unter die Aufsicht des Kriegsministers gestellt wird und den Zweck hat, zur Verteidigung des Vaterlandes beizutragen." Das Gesetz ist im Sommer dieses Jahres vom Senat angenommen und wird voraussichtlich bei der nächsten Tagung der Deputiertenkammer vorgelegt, um so die endgültige Genehmigung des Parlaments zu erhalten.

Sehr interessant ist die Begründung, die die Senatskommission ihrem Abänderungsvorschlage gab. Sie führte aus, daß das opferwillige Anerbieten der Radfahrer und Automobilisten anerkannt werden müsse, daß aber die ganze Organisation erst in der Entwicklung begriffen sei, und es schwer falle, schon jetzt bestimmte Normen zu geben. Im besonderen wendet sie sich gegen die Fassung des Artikels 3 und hebt hervor, daß die Unterstellung des Korps im Kriege unter die Gesetze und Vorschriften des Heeres zu eng bemessen sei, einige Vorschriften des Heeres müßten teilweise schon im Frieden auf die Zeit der Übungen angewendet werden, während andererseits völlige Anwendung der Vorschriften im Frieden zu weit ginge. Für Versuche und Erfahrungen müsse man also einen weiten Spielraum lassen, nähere Bestimmungen könnten daher nur durch Königliche Verordnungen getroffen und erst später nach Abschluß der Versuche und Erfahrungen durch ein neues Gesetz festgelegt werden. Auch in betreff der Art der Verwendung des Korps wird noch weiteres Studium angeraten. Vielleicht würde der Dienst des Korps sich später mehr in Hilfsdiensten für das kämpfende Heer äußern als in eigner selbständiger Verwendung. Es wird dann noch die Erwartung ausgesprochen, daß trotz der Errichtung des Nationalkorps die Regierung selbst für die für das Heerwesen notwendige Entwickelung des Radfahr- und Automobildienstes sorgen und auch ferner die Beaufsichtigung der privaten Automobile zwecks Beitreibung im Bedarfsfalle nicht außer acht lassen werde.

Hierdurch wird der Militärverwaltung volle Freiheit für die Entwicklung des Korps gelassen, was vom militärischen Standpunkt aus gewiß nur mit Genugtuung begrüßt werden kann.

Die Übungen der freiwilligen Radfahrer und Automobilisten erstrecken sich auf Kriegsmärsche, Aufklärung, Geländefahren, Besetzung von Übergängen, Signalisieren mit Flaggen, schnelle Überbringung von Nachrichten usw. Nach den ersten grundlegenden Versuchen, die zur Bildung des Korps und zur Abfassung der Statuten führten, haben sie schon des öfteren Übungen in Verbindung mit dem Heere ausgeführt. Einerseits suchten sie die Erlaubnis, die ihnen nach den Statuten gegeben war, auszunutzen, andererseits aber konnte sich so die Heeresverwaltung besonderen Einfluß auf die Gestaltung der Übungen verschaffen.

Im Jahre 1905 beteiligten sich freiwillige Radfahrer und Motorfahrer an einer Kavallerie-Aufklärungsübung in den Apenninen. In größerem Umfange nahmen freiwillige Automobilfahrer an den Königsmanövern 1905 bei Benevent und Neapel teil. 30 Automobile von 9 bis 60 Pferdekräften waren unter militärischer Aufsicht

auf die Manöverleitung und die Parteien verteilt. Die Leistungen sollen sehr gute gewesen sein, besonders zeichneten sich die Fiatwagen aus. Ein Wagen der Zust-Marke legte über 2000 km zurück, zum Teil auf schlechten Wegen und im Gebirge. Gelegentlich der internationalen Ausstellung in Mailand 1906 fand ein Kongreß der freiwilligen Radfahrer und Automobilisten statt, verbunden mit Übungen von Freiwilligen Radfahr-Kompagnien und einem Preisschießen. Der Kriegsminister gestattete hierzu die Teilnahme von 5 Bersaglieri-Radfahr-Kompagnien. Kleinere Verfolgungsübungen von Luftballons durch freiwillige Automobilisten haben zum ersten Male 1906 bei Rom stattgefunden.

In diesem Jahre wurde eine größere Übung im Küstenschutz westlich Rom abgehalten. Zwei Freiwilligen Radfahr-Bataillone, das eine aus Radfahrern von Rom, das andere aus solchen von verschiedenen Städten Ober-Italiens gebildet, ein Bersaglieri-Radfahr-Bataillon, zusammengesetzt aus 4 Kompagnien, ferner 14 verteilte Automobile und 2 Lastautomobile sollten einen Landungsversuch verhindern, der von Torpedobooten mit eingeschiffter Infanterie ausgeführt wurde. Die Freiwilligen Radfahr-Bataillone unternahmen, ohne das Eingreifen der Bersaglieri-Radfahrer, die eine Umgehung ausführten, abzuwarten, einen vereinzelten Angriff und wurden abgewiesen. Der König und der kommandierende General des IX. Armeekorps (Rom) wohnten der Übung bei. Die Presse zieht den Schluß, daß die Aufgabe der Freiwilligen Radfahrer in der rechtzeitigen Meldung und im Aufhalten des feindlichen Landungsversuches bis zum Eintreffen der Küstenschutzabteilungen liege.

Bei Ancona übte das dortige Radfahr-Bataillon mit 3 Bersaglieri-Radfahr-Kompagnien, die auf einer 1500 km langen Übungsfahrt die Stadt berührten. Ferner waren bei Ancona für dieses Jahr noch mehrtägige Übungen verschiedener Freiwilligen Radfahr-Bataillone in Verbindung mit der Marine geplant.

Bei den großen Manövern 1907 bei Novara in Ober-Italien ist eine große Beteiligung der freiwilligen Automobilisten beabsichtigt, es heißt, daß schon über 100 Meldungen vorliegen. Man soll auch beabsichtigen, zum ersten Male Motorräder in größerem Umfange zu verwenden; die Regierung hat sich zu diesem Zweck mit dem italienischen Motorklub in Verbindung gesetzt. Die Bildung eines besonderen Freiwilligen Motorfahrerkorps scheint bevorzustehen.

Bei Bewertung der Leistungen des Nationalkorps muß man im Auge behalten, daß die ganze Organisation noch in der Entwicklung begriffen ist, und daß erst die Zeit lehren wird, in welchem Maße das Heer auf eine Unterstützung durch die freiwilligen Formationen rechnen kann. Jedenfalls ist es erforderlich, daß durch alte Offiziere und Soldaten den vielen gänzlich Unausgebildeten neben der Ausbildung der Gedanke der Disziplin und auch etwas taktisches Verständnis eingeimpft wird. Die Zukunft wird auch zeigen, ob es möglich ist, die Organisation in dem geplanten großen Umfange durchzuführen. Schwierigkeiten dürften sich darin ergeben, für den

Krieg die nötige Anzahl von Offizieren zu finden. Aktive und Reserveoffiziere werden für das Heer voll gebraucht werden; auch von den inaktiven Offizieren wird wohl ein großer Teil, der sich der Heeresverwaltung noch zur Verfügung gestellt hat, von ihr herangezogen werden müssen. Auch die Ausbildung, besonders im Schießen, bedarf der Förderung und Beachtung. Es dürfte sich ferner als notwendig erweisen, alle im Kriege vorkommenden Tätigkeiten schon im Frieden zu üben, wie Bahnschutz, Schutz der rückwärtigen Verbindungen, schnelles Melden von Landungsversuchen, Verzögerung des Anmarsches der gelandeten Abteilungen, Tätigkeit auf den rückwärtigen Verbindungen usw.

In der militärischen Presse wird empfohlen, die freiwilligen Radfahrer und Automobilisten zum Ordonnanzdienst zu verwenden und sie auch als Reserve der ersten Linie bereitzustellen. Von anderer Seite wird auch nach erfolgter Mobilmachung, wo infolge des Mangels an Kavallerie deren Zurückhalten gegenüber dem an Kavallerie stärkeren Feinde geboten sein kann, vorgeschlagen, den Bersaglieri-Radfahr-Kompagnien Freiwilligen Radfahr-Kompagnien zuzuteilen und sie über die Grenzen vorzusenden. Ihre Lokalkenntnis soll hierbei ausgenutzt werden. In letzter Zeit wird überhaupt der ausgedehnten Verwendung des Rades das Wort gesprochen und gefordert, daß den Kavallerie-Divisionen Bersaglieri-Radfahr-Bataillone beigegeben werden, die dann ihrerseits jede Aufklärungs-Eskadron mit einer Radfahr-Kompagnie versehen und den Rest bei der Avantgarde einteilen müßten. Ferner wird für die Schlacht eine Zuteilung von Radfahr-Abteilungen an die Infanterie-Regimenter (jedem Infanterie-Regiment einen Zug, erforderlichenfalls Vereinigung der Züge in der Brigade) verlangt. Dies würde Vermehrung der militärischen Radfahrformationen oder Zuteilung von bürgerlichen Radfahr-Abteilungen bedingen. Ferner wird Verwendung der Carabinieri in Radfahr-Abteilungen empfohlen.

Sollten sich diese weitgehenden Absichten überhaupt einmal verwerten lassen, so liegt deren Ausführung noch in weiter Ferne.

Das nationale Schießwesen.

Das nationale Schießwesen (Tiro a segno nazionale) ist eine viel ältere bürgerliche Einrichtung als das freiwillige Radfahr- und Automobilwesen. Sie entsprang dem Gedanken, den Schießsport in den Dienst der Wehrkraft des Landes zu stellen und durch Erhöhung der Schießfertigkeit des Volkes mittelbar für die Landesverteidigung zu wirken. Diese Einrichtung staatlicher Schützenvereine auf freiwilliger Grundlage wendet sich an die Allgemeinheit und kann auch die dem Heere in der Reserve und die der Mobilmiliz Angehörenden umfassen, da sie keine eigenen Formationen im Kriegsfalle aufstellt. In der Förderung dieser noch der Reserve und der Mobilmiliz angehörenden Männer liegt gerade eine ihrer Hauptaufgaben. Naturgemäß wird auch durch sie beabsichtigt, den so zahlreichen Befreiten Gelegenheit zu geben, die noch fehlende militärische Ausbildung,. wenn auch in bescheidenem Maße, ersetzen zu können.

In dem erst spät zur Einigung gelangten Italien war auch die völlige Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht*) erst spät verwirklicht worden. Manche Abneigungen gegen das stehende Heer waren noch zu überwinden. Die Schützenvereine konnten dazu beitragen, den Dienst der Waffen populär zu gestalten durch eine Organisation, die gediente und nichtgediente Männer untereinander vereinte. Die Vorteile des nationalen Schießwesens veranlaßten die Militärbehörden, der ganzen Einrichtung wohlwollende Unterstützung zu gewähren und sich auch eine Einwirkung auf sie zu verschaffen.

Das nationale Schießwesen wurde durch Gesetz vom 2. Juli 1882 begründet. Als Zweck ist ausgesprochen, die Jugend für den Militärdienst vorzubereiten, indem die jungen Leute vor dem Diensteintritt im Schießen und den Anfangsgründen des Exerzierens ausgebildet werden; andererseits aber wird den aus dem Dienst bei der Fahne bereits Entlassenen und den der Miliz angehörenden Leuten Gelegenheit gegeben, sich die Fertigkeit in der Handhabung der Waffen zu erhalten; aber auch alle anderen italienischen Bürger können an den Übungen teilnehmen.

Die Organisation lehnt sich an die administrative Einteilung des Königreichs an. Die Oberleitung wurde dem Kriegsministerium in technischer Beziehung und dem Ministerium des Innern in Verwaltungsangelegenheiten übertragen. Um die militärischen und bürgerlichen Einrichtungen miteinander zu verschmelzen und zu erreichen, daß die bürgerliche Einrichtung wirklich als Grundlage und Ergänzung der Heereseinrichtungen gelten könne, erhielt 1892 der Kriegsminister die alleinige Leitung, während den Ministern des Innern und des öffentlichen Unterrichts ein gewisses Mitbeaufsichtigungsrecht vorbehalten blieb. Verschiedene Schwankungen waren in den nächsten Jahren zu verzeichnen; zeitweise führte der Minister des Innern die Leitung, bis diese 1896 wieder in die Hand des Kriegsministers gelegt wurde.

Dem Kriegsminister steht die Zentralkommission für das nationale Schießwesen (commissione centrale pel tiro a segno) zur Seite. Sie besteht aus einem Präsidenten und zehn Mitgliedern, die durch Königliches Dekret auf zwei Jahre ernannt werden, ferner gehören ihr die Direktoren des Artillerie- und Genieweſens und der Aushebung im Kriegsministerium, der Kommandeur der Infanterie-Schießschule, der Generaldirektor der Zivilverwaltung beim Ministerium des Innern und der Generaldirektor des höheren Unterrichts bei Ministerium des öffentlichen Unterrichts an. Als Berichterstatter wirkt der Chef des Bureaus für das Schießwesen im Kriegsministerium. Präsident ist seit 1907 Generalleutnant a. D. Sismondo, der zugleich Präsident des Nationalkorps der Freiwilligen Radfahrer und Automobilisten ist.**) Die Zentralkommission übt die Aufsicht aus, legt dem Minister die eingegangenen Vorschläge und

*) Das Rekrutierungsgesetz von 1875 regelte erst endgültig die allgemeine und persönliche Wehrpflicht für alle Teile und Bewohner des Königreichs

**) Siehe S. 762.

Beschwerden vor und macht selbst die zur Leitung und Entwicklung erforderlichen Vorschläge.

Innerhalb der verschiedenen Provinzen des Königreichs liegt die Leitung und Aufsicht in den Händen der Provinzialdirektionen (Direzione provinciale del tiro a segno nazionale). Vorsitzender ist der Präfekt der Provinz; der Direktion gehören ferner an: der Bezirkskommandeur im Hauptort der Provinz oder der Garnisonälteste, ein aktiver oder inaktiver Offizier als Provinzialinspektor, der auf Vorschlag des Divisionskommandeurs vom kommandierenden General ernannt wird, außerdem der Bürgermeister und drei weitere Zivilmitglieder. Die Provinzialdirektion hat ziemlich weitgehende Befugnisse.

Jede Gerichtshauptstadt (capoluogo di mandamento) kann eine Schießgesellschaft einrichten, wenn sich mindestens 100 Mitglieder einschreiben. Durch Königliches Dekret kann die Errichtung ähnlicher Gesellschaften auch in allen anderen Gemeinden gestattet werden. Diese Schießgesellschaften werden durch ein Lokalpräsidium (presidenza locale) verwaltet und vertreten. Das Präsidium besteht aus fünf bis neun Mitgliedern; ihm gehören an: der Bürgermeister oder Gemeindevorsteher, ferner möglichst ein aktiver oder inaktiver Offizier der Infanterie oder Artillerie, der auf Vorschlag des Bezirkskommandeurs vom kommandierenden General ernannt wird. Er versieht das Amt als Leiter des Schießwesens und des Exerzierens. Ist kein Offizier vorhanden, so kann ein ehemaliger Unteroffizier ernannt werden. Die übrigen Mitglieder werden vom Verein gewählt.

Die Bedingungen für die Aufnahme in eine Schießgesellschaft sind folgende: Vollendetes 16. Lebensjahr, bei Minderjährigen Zustimmung des Vaters, Sittlichkeitszeugnis.

Die Mitglieder werden gemäß ihrer Vorbildung und Bestimmung in drei Abteilungen eingeteilt:

1. Schul-Abteilung für die Schüler einer öffentlichen Schule, die noch nicht militärdienstpflichtig sind. Hier findet neben Ausbildung im Schießen auch Exerzieren statt, um die jungen Leute für den Dienst im Heere vorzubereiten. In die Schul-Abteilungen müssen alle diejenigen jungen Leute eintreten, die als Einjährig-Freiwillige*) dienen wollen, außerdem die bis zum 26. Lebensjahre zurückgestellten. Sie müssen mindestens ein Jahr an den Übungen teilgenommen haben.

Man sieht also, wie in die freiwilligen Bestrebungen durch die Heeresverwaltung ein Zwangsmittel eingeführt ist, um eine gewisse Vorbildung der nur kurze Zeit Dienenden zu erhalten.

2. Miliz-Abteilung für diejenigen, die zur Reserve entlassen sind oder der Miliz angehören. Hier ist Erhaltung der im Heere erlangten Schießfertigkeit der

*) Das Recht zum Einjährig-Freiwilligendienst ist in Italien verhältnismäßig leicht zu erwerben, da nur eine geringe Schulbildung und die Zahlung einer gewissen Geldsumme erforderlich ist.

Hauptzweck. Um zum Eintritt in diese Klasse anzuregen, erhalten diejenigen, welche zwei Jahre lang die Schießgesellschaft besucht haben, gänzliche oder teilweise Befreiung von den Waffenübungen.

Es müssen alle Übungen durchgeschossen und eine gewisse, nicht hoch bemessene Punktzahl erreicht sein. Der Eintritt in diese Klasse ist daher verhältnismäßig groß.

Man könnte einwenden, daß eine solche Erleichterung zu weitgehend ist, da es nicht nur auf die Fertigkeit im Schießen, sondern auf Erhaltung der Disziplin, der Marschfähigkeit usw. ankommt, die bei den Übungen wieder in Erinnerung gebracht werden sollen. Die Einrichtung bedeutet aber einen Ansporn zum Eintritt in die Schießgesellschaften, und Übungen im Beurlaubtenstande sind in Italien ohnehin nicht sehr ausgedehnt.

3. Freie Abteilung für alle übrigen italienischen Bürger.

Der Jahresbeitrag beträgt 3 Lire, das Armutszeugnis befreit von der Zahlung.

Die Schießausbildung geschieht nach den Vorschriften des Heeres und wird an den Sonntagen abgehalten (mindestens 25 Übungen im Jahre).

Als Schießwaffe dient das Armeegewehr. Es wird mit dem Vetterli-Vitaligewehr Modell 70/87,*) mit dem die Territorialmiliz versehen ist, und mit dem Infanteriegewehr Modell 91,**) mit dem das stehende Heer und die Mobilmiliz ausgerüstet sind, geschossen. Das Kriegsministerium hat eine besondere Vorschrift für die Schießgesellschaften herausgegeben, die für Lehrer und Schüler die notwendigen Bestimmungen enthält: Infanterie-Exerzier-Reglement (Einzel- und Zugausbildung), Instruktion und Schießinstruktion für Gewehr 70/87 und 91, Turnvorschrift (Frei- und Gewehrübungen) und Bestimmungen über Disziplin usw.

Das Schießen wird eingeteilt in:

1. Vorbereitende Instruktion: Handhabung des Gewehrs und Zielen, worauf nur kurze Zeit verwendet wird. Exerzierübungen.

2. Schulschießen:

Beim Gewehr 91 8 Übungen mit 48 Patronen, beim Gewehr 70/87 10 Übungen mit 50 Patronen, die aber keine Bedingungen enthalten, sondern nur eine gewisse Punktbewertung für die Befreiungen. Es wird in verschiedenen Körperlagen auf 100 bis 300 m (meist aber nur auf 100 bis 200 m wegen Kürze der Stände) gegen eine Scheibe, die 1,80 × 1.20 m groß ist und drei Ringe enthält, geschossen.

*) Vetterli-Vitaligewehr Modell 70/87, Kaliber 10,35, abstellbare Mehrladeeinrichtung von 4 Patronen. Bei den Übungen der Schießvereine wird mit Gewehrmunition alter Art (Schwarzpulver) geschossen: Anfangsgeschwindigkeit 453 m, Visier bis 1600 m, größte Schußweite 2600 bis 2700 m. Für Geländeschießen (Zugschießen) der Schießvereine wird die Gewehrmunition Modell 1890 (rauchschwaches Pulver) verwandt: Anfangsgeschwindigkeit etwa 600 m, Visier bis 1800 m, größte Schußweite 2550 m.

**) Gewehrmodell 1891, Kaliber 6,5, Rahmen von 6 Patronen. Bei den Übungen wird mit schwacher Ladung geschossen, Schußweite 2350 m, im Gelände mit normaler Ladung, Anfangsgeschwindigkeit 700 m, Visier bis 2000 m, größte Schußweite 3000 m.

3. Jährlich finden Preisschießen in jeder Gesellschaft und in der Provinz statt, Abordnungen des Heeres können an ihnen teilnehmen. Alle zwei Jahre wird ein allgemeines nationales Preisschießen abgehalten. Beim nationalen Preisschießen in Rom 1903 schossen die Schießvereine besser als die Abordnungen des Heeres. Auch internationale Preisschießen haben schon stattgefunden.

4. Es wird auch empfohlen, am Schluß der Übungen ein Zugschießen im Gelände gegen Gefechtsscheiben und auf Entfernungen von nicht über 1000 m abzuhalten.

Außerdem können freiwillige Übungen, die stets als Preisschießen abzuhalten sind, stattfinden.

Für jeden Teilnehmer wird ein Schießbuch geführt. Als Lehrer werden aktive oder inaktive Offiziere, erforderlichenfalls auch Unteroffiziere verwendet.

Zur Errichtung der Schießstände steuern Regierung, Provinzen und Gemeinden bei, auch können die Schießstände des Heeres benutzt werden. Im Heeresbudget waren früher jährlich 600000 Lire, jetzt im ganzen 778000 Lire für das nationale Schießwesen ausgeworfen. Trotz des Wohlwollens der Heeresverwaltung hat es sich bisher wegen der finanziellen Lage nicht erreichen lassen, größere Beihilfen in das Budget einzustellen.

Waffen nebst Zubehör und Munition erhalten die Schießgesellschaften gegen eine allerdings sehr geringe Barzahlung von der Heeresverwaltung geliefert. Ein Verein von 100 Mitgliedern kann bis 8 Gewehre verlangen. Die höchste Zahl von Gewehren, die einem Verein zur Verfügung gestellt werden kann, beträgt 60, die höchste Zahl von Patronen 10000. Der Verein ist für die sichere Aufbewahrung des Materials verantwortlich.

Die Mitglieder können eine braune Uniform mit Hut und Feder, oder eine Armbinde und ein bestimmtes Abzeichen an der Kopfbedeckung anlegen; die Vereine dürfen die nationale Fahne führen und zu den Übungen mit Gewehren geschlossen durch Stadt und Land rücken. Die Zahl der Schießgesellschaften betrug:

1890: 701 mit 140 000 Mitgliedern,
1900: 820 = 150 000 = und 540 Schießständen,
1904: 918 = 179 000 = = 614 =

Im Jahre 1900 stellten sich etwa 75% aller Mitglieder zu den Übungen. 1897 war das Verhältnis der einzelnen Abteilungen etwa folgendes:

1. Abteilung 15 600; 2. Abteilung 108 000; 3. Abteilung 21 000.

Die Entwicklung der nationalen Schießvereine erfolgt nur sehr langsam. Man versucht auch schon im Heere für sie Propaganda zu machen und stellt in Instruktionsbüchern es als die moralische Verpflichtung der ehemaligen Soldaten hin, sich auch nach der Entlassung durch Eintritt in den Schießverein im Gebrauch der Waffen weiter auszubilden. Von gutem Erfolge würde es sein, wenn der Staat ärmere Gemeinden mehr wie bisher unterstützen und höhere Summen für das nationale

Schießweſen im Budget auswerfen könnte, ſo daß mindeſtes jeder der 1800 Gerichtshauptorte (mandamenti) einen Schießverein einzurichten vermöchte. Bisher iſt nur etwa die Hälfte dieſer Orte mit Schießvereinen verſehen. Weil militäriſche Vergünſtigungen mit den Übungen verknüpft ſind und ein jeder die Gelegenheit haben müßte, dieſe zu erwerben, iſt die Gründung von Schießvereinen in allen Gerichtshauptorten im Intereſſe der Gerechtigkeit dringend erforderlich, um nicht die Wohlhabenderen und die Stadtbewohner zu bevorzugen. Vorteilhaft wäre auch die Einführung von Bedingungen beim Schießen. Allerdings ſind auch beim Schießen des Soldaten keine Bedingungen zu erfüllen.

Der militäriſche Einfluß und die militäriſche Leitung ſind ja möglichſt gewahrt; man muß aber dem entgegentreten, daß das Schießen in eine Art Sport ausartet, und daß bei der Exerzierausbildung in der Jugend der Gedanke erweckt wird, ſchon ein ganzer Soldat geworden zu ſein. Es iſt wohl möglich, daß die weitere Entwicklung zu einer Art Jugendwehr führen wird und ſich im Laufe der Zeit ein enges Zuſammengehen mit dem Nationalkorps der Freiwilligen Radfahrer und Automobiliſten ergibt. Vor allem aber wäre es gut, wenn auf die vielen vom Heeresdienſt gänzlich Befreiten (3. Klaſſe) ein Zwang ausgeübt würde, den Schießvereinen beizutreten, um ſo wenigſtens einige Ausbildung zu erhalten. Man braucht nur an das Beiſpiel der Schweiz in der Vorbereitung zum Waffendienſt und in der Weiterbildung zu denken.

Man darf ſich überhaupt nicht verhehlen, daß die Begeiſterung — pro patria e la nazione — allein nicht genügt, um eine ernſthafte Unterſtützung der nationalen Wehrkraft zu gewährleiſten. Auch muß man ſich hüten, die Einrichtungen, die auf die beſonderen Bedingungen und Bedürfniſſe Italiens gegründet ſind, ohne weiteres auf andere Heere verpflanzen zu wollen.

v. Bonin,
Hauptmann, aggregiert dem Generalſtabe der Armee.

Gefechtsgrundsätze der Feldartillerie.

Seitdem Artillerie in der Feldschlacht Verwendung findet, ist es stets ihre Aufgabe gewesen, die Infanterie zu entlasten und ihr den Weg zum Siege zu bahnen. Die Art und Weise, wie das geschah, änderte sich je nach der Form des Infanteriekampfes und der Vervollkommnung der Waffen. „Es gibt auf dem Gebiete der Taktik nichts Feststehendes, dauernd sind die Dinge im Fluß.“*) So mußte auch die Einführung der schnellfeuernden Schildbatterien um so mehr von Einfluß auf die Art der Verwendung der Feldartillerie werden, als auch die Formen des Infanteriekampfes sich sehr wesentlich geändert haben. Die kriegerischen Ereignisse des letzten Jahrzehntes, der Burenkrieg und die Kämpfe in der Mandschurei, haben die Notwendigkeit eines engen Zusammenwirkens von Infanterie und Artillerie mit voller Deutlichkeit erkennen lassen und gezeigt, „daß die Gefechtstätigkeit der beiden Waffen zeitlich und räumlich nicht voneinander getrennt werden kann“ und daß „die Artillerie grundsätzlich diejenigen Ziele bekämpfen muß, die der Infanterie am gefährlichsten sind“. (364.)**) Allgemeines.

An dem Grundsatze, von vornherein zuerst die feindliche Artillerie niederzukämpfen und dazu alle verfügbaren Geschütze einzusetzen, wird man in Zukunft nicht mehr in allen Fällen festhalten können. Dieser Grundsatz, entstanden aus den Erfolgen unserer Artillerie im Kriege 1870/71, setzte voraus, daß es bei derartigem Masseneinsatz bald gelingen werde, die Feuerüberlegenheit zu erringen, und den Gegner vollständig niederzukämpfen. Die Erfahrung hat aber gelehrt, daß ein Niederkämpfen derart, daß die Artillerie das Schlachtfeld beherrscht und daß beim Gegner „die Ruhe des Friedhofs“ eintritt, nur in Ausnahmefällen möglich ist. Nach Einführung der Schildbatterien und einem Gegner gegenüber, der auf weitgehendste Ausnutzung der Geländedeckung bedacht ist, sind die Aussichten, auch eine an Zahl unterlegene Artillerie schnell und entscheidend niederzukämpfen, noch geringer geworden.

Gewiß werden an einzelnen Stellen des Schlachtfeldes Batterien das Feuer einstellen und den Kampf aufgeben müssen, aber schon um dies zu erreichen, braucht

*) Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik. V. Der 18. August 1870.

**) Die in Klammern gesetzten Zahlen sind die Ziffern des Exerzier-Reglements für die Feldartillerie.

man viel mehr Zeit und Munition, als bisher angenommen wurde; auch wird man nur selten in der Lage sein, den Grad der erreichten Wirkung erkennen zu können. Aus einem Nachlassen oder Aufhören des Feuers darf noch nicht geschlossen werden, daß der Feind gelitten habe, schon mit Rücksicht auf den Munitionsverbrauch müssen die Feuerwellen nach einiger Zeit durch Feuerpausen und ruhiges Feuer unterbrochen werden. Andererseits kann man aber bei der großen Tiefenwirkung des Schrapnels sehr wohl darauf rechnen, daß es gelingt, den Gegner unbeweglich zu machen und an seine Stellung zu fesseln, sowie den Ersatz an Munition und Personal zu erschweren oder zu verhindern. Um diese lähmende Wirkung zu erzielen, braucht man bei der größeren Leistungsfähigkeit der Geschütze nicht immer alle Batterien zu verwenden.

Ein schematisches Einsetzen der Masse der Artillerie kann bei der Schwierigkeit, einmal eingesetzte Batterien aus der Feuerlinie zurückzunehmen, unter Umständen dazu führen, daß es an der Stelle, wo man die Entscheidung sucht, an der nötigen Artilleriewirkung fehlt. Es genügt, wenn „die Masse der Feldartillerie frühzeitig auf dem Gefechtsfeld verwendungsbereit ist." (365.)

Der Truppenführer bestimmt dann, je nach der Lage und dem Gefechtszweck, wieviel eingesetzt werden soll. Je nachdem es sich um Angriff oder Verteidigung handelt, wird er verschieden verfahren, häufig auch mit dem Einsatz der Artillerie zurückhalten müssen, wenn die Lage noch nicht geklärt ist. Läßt sich dies nur durch Gefecht erreichen, muß Infanterie vorgeschoben werden, um den Feind zu Gegenmaßnahmen zu zwingen, so kann es zweckmäßig sein, Teile einzusetzen, „um die Infanterie vor Rückschlägen zu bewahren, um die Erkundung durch Feuer zu ergänzen oder um einen unvorsichtig auftretenden Feind mit Feuer zu überfallen." (365.)

Die Entscheidung, wie viel eingesetzt werden soll, wird meist sehr schwer sein. Sie verlangt auch von den Artillerieführern ein hohes Maß von taktischem Verständnis für die Gesamtlage und viel Urteilskraft.

In allen Fällen, in denen „die Artillerie zu entscheidendem Kampfe eingesetzt wird, ist es geboten, von vornherein eine überlegene Geschützzahl ins Feuer zu bringen, die eine schnelle und sichere Erreichung des Zwecks gewährleistet." Die Wirkung wird um so größer sein, je mehr es gelingt, das Feuer auf den entscheidenden Raum zu vereinigen und eine Verbindung von frontalem und flankierendem Feuer zu erreichen.

Eine weitere Erhöhung der Wirkung kann erreicht werden durch gleichzeitige Eröffnung eines gut vorbereiteten und einheitlich geleiteten Feuers.

„Die zunächst nicht eingesetzten Teile der Artillerie sind unter Ausnutzung des Geländes so bereitzustellen, daß sie ohne Zeitverlust dem Gefechtszweck und der Lage entsprechend in den Kampf eingreifen können." (365.) Ob man sie dazu eine Lauerstellung einnehmen läßt, in der sie vom Feinde unbemerkt alle Vorbereitungen zur

Feuereröffnung treffen können, oder ob man sie in einer Bereitstellung zurückhält, hängt von der Gefechtslage und den Geländeverhältnissen ab.

Ebenso wie beim Bemessen der von vornherein einzusetzenden Kraft wird man auch bei der Art der Aufstellung weniger schematisch verfahren müssen als bisher. An Stelle der langen zusammenhängenden Artillerielinien wird man, wenn irgend möglich, Aufstellung in einzelnen Gruppen wählen. Freilich wird das Streben, den verfügbaren Raum auszunutzen, bei der großen Zahl der Geschütze auch in Zukunft dazu führen, daß vor allem bei den Armeekorps, die in der Mitte einer großen Schlachtfront kämpfen, große fast zusammenhängende Artillerielinien sich bilden. Wo irgend angängig, wird man aber gruppenweise Aufstellung vorziehen, da sie die feindliche Wirkung vermindert, die eigene infolge besserer Beobachtung und Leitung innerhalb der einzelnen Gruppen erhöht und eine bessere Ausnutzung des Geländes erlaubt.

Besonders beim Angriff auf eine befestigte Feldstellung ist gruppenweise Aufstellung zweckmäßig, wenn es sich darum handelt, Teile der Angriffsfront oder besondere Stützpunkte umfassend zu beschießen. Derartige getrennte Aufstellung erschwert aber zweifellos die Befehlsführung und Feuerleitung, wenn die Gesamtwirkung einheitlich zur Geltung kommen soll; es müssen dann besondere Maßnahmen getroffen werden, um auch das sicherzustellen.

Nur durch einheitliche Leitung läßt sich eine überwältigende Wirkung gegen die entscheidende Stelle erreichen, nur hierdurch kann „die gewaltige Feuerkraft der Artillerie dem Gefechtszweck und der Lage entsprechend ausgenutzt werden". (426.)

Während in den Kämpfen in der Mandschurei bei der russischen Artillerie eine Feuerleitung eigentlich nur innerhalb der Abteilungen stattfand und es fast nie zu einer einheitlichen Wirkung kam, haben die Japaner es sehr gut verstanden, das Feuer größerer Verbände zusammenzufassen. So wurde am 14. Juni 1904 bei Wafangou das Feuer dreier Regimenter zunächst auf die feindlichen Batterien, dann zur Bekämpfung der Infanterie vereinigt.

Die höheren Artillerieführer werden dazu den einzelnen Gruppen die Aufgaben im allgemeinen bezeichnen können, oder ihnen Gefechtsstreifen zuweisen. Weiteres Eingreifen wird dann nötig, wenn das Feuer gegen eine Stelle vereinigt werden soll oder neue Aufgaben zu lösen sind. Bei großer räumlicher Ausdehnung wird man nicht immer vermeiden können, die Zuweisung auch nach der Karte vorzunehmen, unter Umständen sogar zu einfachen Skizzen greifen müssen.

Der Gefechtsverlauf wird aber auch sehr häufig Änderungen der Lage ergeben, die nur an einzelnen Stellen erkannt und ausgenutzt werden können; die Batterieführer werden dann selbständig handeln müssen „wenn Gefahr droht" oder um „schnell vorübergehende Gelegenheiten zu ausgiebiger Wirkung auszunutzen." (431.)

Ob der Kampf aus offener, fast verdeckter oder verdeckter Stellung*) geführt wird, hängt in jedem einzelnen Falle von besonderen Verhältnissen ab.

Verdeckte Stellungen wird man dann wählen, wenn es darauf ankommt, einen überlegenen Gegner mit schwächeren Kräften zu beschäftigen, ihn über Aufstellung und Stärke im unklaren zu lassen, seine Wirkung herabzusetzen und sich selbst möglichst lange die Gefechtskraft zu erhalten.

Da man aus einer verdeckten Stellung aber in den entscheidenden Infanteriekampf auf den Nahentfernungen nur ganz ausnahmsweise eingreifen kann, so wird man in allen Fällen, in denen das nötig und in denen eine schnelle Änderung der ersten Aufstellung nur schwer möglich ist, die Batterien in fast verdeckter Stellung aufstellen. „Um die Entscheidung im Infanteriekampf herbeizuführen, muß die Feldartillerie, unter Verzicht auf die Vorteile verdeckter Aufstellung, ihr Feuer fast immer aus fastverdeckter oder offener Stellung abgeben." (367.) Doch wird man nur, wenn die Lage es unbedingt fordert, ganz auf jede Deckung verzichten.

Der große Wert, der trotz Einführung der Schutzschilde auf Ausnutzung der Deckung gelegt wird, das Bevorzugen fastverdeckter oder verdeckter Aufstellung hat seinen Grund darin, daß bei offener Aufstellung durch die größere Zielfläche dem Gegner das schnelle Niederkämpfen wesentlich erleichtert wird.

Der Grund, weshalb die russische Artillerie zu Anfang des Feldzuges in der Mandschurei sich gegen das Einnehmen verdeckter Stellungen sträubte, lag darin, daß sie mit den Richtgeräten, die sie zum Teil erst bei der Mobilmachung erhielt, und mit der Technik des Schießens aus verdeckter Stellung nicht genügend vertraut war. Sie hat übrigens schnell gelernt. Nachdem im Gefecht bei Wafangou eine offenstehende Batterie in ganz kurzer Zeit vollständig von der allerdings sehr überlegenen japanischen Artillerie vernichtet worden war, haben Batterien wenige Wochen später am 24. Juli 1904, bei Taschitschao, aus verdeckter Stellung feuernd, guten Erfolg gehabt und wesentlich dazu beigetragen, daß der japanische Angriff ins Stocken geriet.

Zu welcher Stellung man sich aber auch entschließt, jedenfalls muß schon beim Anmarsch und beim Einnehmen der Stellung, wenn nicht die taktische Lage schnelles Eingreifen erfordert, die Deckung, die das Gelände bietet, auf das sorgfältigste ausgenutzt und alles vermieden werden, was die Aufmerksamkeit des Feindes erregen könnte. Fehlt die Deckung im Gelände, so muß Schnelligkeit des Anmarsches und Einfahrens hierfür Ersatz bieten. Häufig, namentlich beim Angriff auf befestigte

*) Exerzier-Reglement für die Feldartillerie Ziffer 334 unterscheidet:

Offene Feuerstellungen — die Geschütze sind nicht gegen Sicht gedeckt, es kann über Visier und Korn gerichtet werden.

Fastverdeckte Feuerstellungen — die Geschütze sind der Sicht des Feindes entzogen, man kann aber die Seitenrichtung noch stehend an oder auf dem Geschütz nehmen.

Verdeckte Feuerstellungen — die Batterie steht so verdeckt, daß die Seitenrichtung nicht mehr vom Geschützstand aus genommen werden kann.

Feldstellungen, wird es nötig werden, bei Tage nur bis an die Grenze des feindlichen Feuers heranzugehen und erst unter dem Schutze der Dunkelheit in die Stellungen einzufahren. Die Japaner haben sich wiederholt durch Anlage von Strauchmasken künstliche Deckungen gegen Sicht geschaffen. Für solche Maßnahmen, ebenso wie für die Anlage von Erddeckungen und Einrichtung von Beobachtungsständen wird der Angreifer nur beim Kampf um befestigte Feldstellungen genügend Zeit haben. Neben der Geländeerkundung, ohne die eine geschickte Geländebenutzung nicht möglich ist, hat aber auch die Aufklärung über den Feind um so mehr an Bedeutung gewonnen, als in allen Armeen das Streben vorherrscht, sich auch in der Farbe der Bekleidung dem Gelände anzupassen, und die Wirkung der Artillerie wesentlich davon abhängt, inwieweit es gelungen ist, die Lage der einzelnen Ziele zu ermitteln.

Die Tätigkeit der eigenen Aufklärer und Offizierpatrouillen, die schon frühzeitig, unter Umständen mit der Kavallerie, vorgeschickt werden und die ganz bestimmte Aufträge erhalten müssen, wird hierzu nicht immer ausreichen. Auch die „von den Aufklärungsabteilungen anderer Waffen eingehenden und für die Artillerie wichtigen Nachrichten“ (397) müssen ausgenutzt und dem Artilleriekommandeur mitgeteilt werden. Während in der Mandschurei bei den Russen der Aufklärungsdienst der Artillerie erst im Laufe des Feldzuges geregelt wurde, haben die Japaner von Anfang an hierin sehr Gutes geleistet; die russischen Batterien waren häufig derart unter Beobachtung, ihre Maßnahmen wurden so schnell vom Feinde erkannt, daß man vielfach glaubte, von Spionen umgeben zu sein. Freilich mag ja auch die enge Beziehung der Japaner zu den Landesbewohnern ihnen oft ihre Aufgabe erleichtert haben. Jedenfalls muß der Aufklärungsdienst schon im Frieden genau geregelt sein; möglichst zahlreiche Aufklärer müssen sorgfältig und eingehend „für ihre schwierige Aufgabe vorgebildet“ (396) werden.

Die ganze Erkundungstätigkeit, wie überhaupt alle Vorbereitungen bis zur Feuereröffnung müssen um so genauer und planvoller getroffen werden, je mehr Zeit dafür zur Verfügung steht, am eingehendsten also gegen befestigte Feldstellungen. Alle Teile müssen aber das Streben haben, diese so viel wie möglich abzukürzen.

Begegnungsgefecht.

Am wenigsten Klarheit über die Lage wird immer dann herrschen, wenn sich aus dem unerwarteten Zusammenstoß mit dem Feinde das Begegnungsgefecht entwickelt. Muß die Avantgarde hierbei schnell einen Widerstand brechen oder muß sie einen gewonnenen Vorteil hartnäckig festhalten, dann kann sie in den bei ihr befindlichen Batterien nach wie vor eine wesentliche Stärkung ihrer Gefechtskraft finden. Die Batterien können dann vom Feinde unbemerkt und mit vergrößerten Zwischenräumen auffahren und unter Umständen den Gegner dazu verleiten, stärkere Artillerie als nötig einzusetzen und sich festzulegen. Gegen diese wird sich dann später leicht eine flankierende Wirkung erreichen lassen. Mit dem gleichen Verfahren werden wir auch beim Gegner rechnen müssen.

Hat der Feind dagegen einen Vorsprung in der Gefechtsentwicklung gewonnen, so ist Zurückhaltung geboten. Das zeigt von neuem das Schicksal zweier japanischer Avantgardenbatterien, die beim Vorgehen gegen die von den Russen verstärkte Stellung bei Wafangou zu wenig vorsichtig im Talgrunde auffuhren und nun von drei russischen Batterien derart mit Feuer überschüttet wurden, daß die Bedienung hinter den Häusern des naheliegenden Dorfes Schutz suchen mußte. In den meisten Fällen wird es aber sehr schwer sein zu erkennen, wie weit die feindliche Entwicklung gediehen ist. Die Avantgardenbatterien werden deshalb bestrebt sein müssen, der Entscheidung und den Absichten des Führers nicht vorzugreifen. Wenn die Gefahr, daß die Batterien vereinzelt niedergekämpft werden, auch geringer geworden ist, so bleibt doch nach wie vor die andere Gefahr bestehen, daß das Gefecht in nicht beabsichtigte Bahnen gelenkt wird.

Alle derartigen Rücksichten müssen aber zurücktreten, wenn die Infanterie aus irgend einem Grunde schnelle Unterstützung nötig hat.

Angriff. Hat sich der Truppenführer zum Angriff entschlossen, so wird er wie bisher anstreben müssen, die feindliche Artillerie niederzuhalten und sie am Eingreifen gegen seine angreifende Infanterie von vornherein zu verhindern. Je mehr das gelingt, um so weniger wird sie später das Vorgehen der Infanterie stören oder aufhalten können, um so günstiger sind die Aussichten für die Durchführung des Kampfes.

Bei der Schwierigkeit, die Aufstellung der feindlichen Batterien, ihre Ausdehnung und Stärke festzustellen, wird es vielfach zweckmäßig sein, nur mit einzelnen günstig stehenden Batterien das Feuer zu eröffnen, mit den anderen aber erst dann den Kampf aufzunehmen, wenn der nötige Anhalt gewonnen ist.

Die Notwendigkeit, den entscheidenden Angriff mit dem erforderlichen Nachdruck zu unterstützen, kann bei größeren Verbänden dazu führen, einen Teil der Batterien von vornherein als Reserve sich zurückzuhalten.

In vielen Fällen wird man hierzu die Batterien bestimmen, für die kein Platz mehr vorhanden ist, was wohl noch häufiger eintreten wird, als es schon 1870 der Fall war.

In dem Streben, dem Feind möglichst bald das Gefühl der Unterlegenheit aufzuzwingen, wird man, wenn die Lage es gestattet, auch die schweren Haubitzbatterien zum Bekämpfen der feindlichen Artillerie heranziehen und sie nur dann zurückhalten dürfen, wenn ihre Verwendung gegen widerstandsfähige Ziele vorauszusehen ist.

Um die erwünschte Wirkung so bald wie möglich zu erreichen, muß das Feuer von Anfang an auf wirksamer Schußweite eröffnet werden, nicht auf der größten überhaupt möglichen. Die häufig nur geringe Wirkung der beiderseitigen Artillerien in der Mandschurei lag außer anderen Gründen auch daran, daß der Kampf auf zu großen Entfernungen geführt wurde. Man wird immer anstreben müssen, so nahe an den Feind heranzugehen, „als es die Verhältnisse gestatten." (466.)

Noch während des Geschützkampfes beginnt das Vorgehen der Infanterie zur

Gewinnung der ersten Feuerstellung, aus der dann später das Heranarbeiten an den Feind bis auf die Sturmentfernung erfolgen muß. Sobald sich die Infanterie dabei dem Bereich des feindlichen Infanteriefeuers nähert, tritt für die Artillerie die Bekämpfung der feindlichen Batterien in den Hintergrund. Sie muß „unter ausreichender Beschäftigung der gegnerischen Artillerie einen möglichst großen Teil ihrer Feuerkraft auf die feindliche Infanterie lenken, um der eigenen Infanterie das Vorwärtskommen zu erleichtern." (469.)

Beim Angriff auf eine befestigte Feldstellung wird man im allgemeinen erst nachdem es gelungen ist, die feindliche Artillerie zu schwächen und ihr Feuer zu dämpfen, dazu übergehen können, durch Vereinigung der Wirkung einer möglichst großen Zahl von Batterien zusammen mit dem Feuer der Haubitzbatterien gegen die wichtigsten Verteidigungsanlagen und gegen die entscheidenden Abschnitte der feindlichen Stellung den Feind zu erschüttern und den Angriff vorzubereiten. Eine derartige Beschießung hat aber, wie gerade die letzten Feldzüge deutlich zeigen, nur dann Aussicht auf Erfolg, wenn der Gegner die Stellung wirklich besetzt hat. Deshalb muß die Infanterie schon frühzeitig mit Teilen gegen die Stellung vorfühlen und mit dem Angriff drohen, um so den Feind zur Besetzung der Stellung und zum Erscheinen an der Brustwehr zu veranlassen. „Es ist Aufgabe der Führung, die allmähliche Entwickelung der Infanterie mit dem durch das Artilleriefeuer gewährten Schutz in Einklang zu bringen." (494.) Dazu wird nötig sein, daß der Führer nicht nur in enger Verbindung mit der Artillerie und der vorgehenden Infanterie bleibt, sondern auch selbst die Wirkung des Artilleriefeuers dauernd beobachtet oder von seinem Stabe verfolgen läßt. Ein derartiges Vorfühlen mit Teilen der Infanterie kann auch in anderen Fällen zweckmäßig sein, um den Gegner zu veranlassen, seine verdeckte Stellung aufzugeben und seine Batterien gegen die Infanterie wirken zu lassen.

Während die Infanterie sich dann in mühevollem Ringen an den Feind heranarbeitet, bedarf sie dauernd der Unterstützung durch Artilleriefeuer; die feindlichen Batterien müssen dabei niedergehalten und an ihre Stellung gefesselt werden. Ob man hierzu nur Kanonenbatterien oder auch Haubitzbatterien bestimmt, hängt von den Umständen ab. Gegen sichtbare Batterien oder solche, für deren Aufstellung ein genauer Anhalt gewonnen ist, können Haubitzen verwendet werden, wenn diese nicht wichtigere Aufgaben zu erfüllen haben (Bekämpfung von Verteidigungsanlagen). Sind die Batterien nicht zu sehen oder ist ihre Stellung nicht genau festgelegt, so müssen sie durch Schrapnelfeuer der Kanonen bekämpft werden, das unregelmäßig, aber ohne Unterbrechung abgegeben werden muß, um jede Bewegung in der feindlichen Stellung zu verhindern.

Mit der zunehmenden Heftigkeit des Infanteriekampfes muß auch das Artilleriefeuer zu immer größerer Wucht anschwellen; vor allem muß sich ein überwältigendes

Feuer gegen die Stellen richten, wo die Entscheidung gesucht wird. Hiergegen sind dann auch die etwa noch zurückgehaltenen Teile, wenn möglich flankierend, einzusetzen. Kann die Einbruchsstelle aus der bisherigen Stellung nicht mit der genügenden Wirkung bekämpft werden, so muß ein Teil der Batterien in günstiger liegende Stellungen vorgeholt werden. Ein derartiger Stellungswechsel wird um so schwieriger auszuführen sein, je weniger Deckung im Gelände vorhanden ist, unter Umständen wird er sogar erst unter dem Schutze der Dunkelheit sich ausführen lassen. Müssen deckungslose Strecken im feindlichen Feuer überschritten werden, so kann es zweckmäßig sein, derartige Stellen mit einzelnen Zügen oder Geschützen in schneller Gangart zu überschreiten. Jedenfalls bedarf ein Stellungswechsel meist eingehender Vorbereitungen und Erkundungen; man wird also die Bewegung möglichst frühzeitig einleiten müssen, damit hierfür die nötige Zeit vorhanden ist und damit die Batterien die Feuereröffnung in der neuen Stellung mit aller Sorgfalt vorbereiten können. Die derart vorgeschobenen Batterien werden dann meist der Leitung der höheren Führer entzogen sein und nach eigenem Ermessen handeln müssen; um so notwendiger ist es für sie, mit der in ihrer Nähe befindlichen Infanterie rechtzeitig Verbindung aufzunehmen. Unter Umständen kann es sich empfehlen, sie dem Kommandeur der Teile, die die Entscheidung durchführen sollen, zu unterstellen.

Im weiteren Verlauf des Kampfes müssen einzelne Batterien den Angriff bis auf nächste Entfernung begleiten, um den Gegner durch ihr Schnellfeuer zu erschüttern und die moralische Kraft der Infanterie zu erhöhen. In diesen entscheidenden Augenblicken darf die Artillerie auch das schwerste Infanteriefeuer nicht scheuen, wenn sie auch sonst meist außerhalb des wirksamen Feuerbereichs der Infanterie den Kampf führen wird. Gerade in solchen Augenblicken kann der Schutz, den die Schilde gewähren, von entscheidender Bedeutung werden; er befähigt die Batterien, länger als bisher im Infanteriefeuer ihre Gefechtskraft zu bewahren und in einer Linie mit der Infanterie auszuharren. Ihre Bewegungsfähigkeit werden die Batterien allerdings schnell einbüßen, es genügt jedoch, wenn sie ihre Stellung erreicht haben. Ein Vorgehen von einzelnen Geschützen mit der Infanterie kann unter Umständen an einzelnen Stellen zweckmäßig sein, es birgt aber die Gefahr in sich, daß die Wirkung zersplittert wird und nicht genügend zur Geltung kommt; häufig wird sich durch Maschinengewehre bessere Wirkung erreichen lassen als durch einzelne Geschütze.

Beim Angriff auf befestigte Feldstellungen gehen die Batterien „die den Angriff der Infanterie unterstützen und bei der Zerstörung der Hindernisse mitwirken sollen, unter dem Schutze der Dunkelheit vor, graben sich in den vorher erkundeten Stellungen ein und eröffnen bei Tagesanbruch überraschend das Feuer“ (498), während die anderen Batterien das Feuer während der Nacht fortsetzen.

Ist es der Infanterie gelungen, die Feuerüberlegenheit zu erringen und den Gegner zu erschüttern und geht sie dann zum Sturm vor, so wird das Feuer bis

zur größten Heftigkeit gesteigert und auch während des Sturmes noch fortgesetzt, damit der Feind im entscheidenden Augenblick niedergehalten und nicht durch Aufhören des Feuers auf den Sturm aufmerksam gemacht wird. Bis unmittelbar vor dem Einbruch richtet sich das Feuer noch gegen die vordere Linie, erst „wenn die vorderen Linien sich auf etwa 300 m genähert haben, wird das Feuer in das Gelände hinter der feindlichen Schützenlinie verlegt, um das Vorführen von Reserven zu erschweren“ (375). Da es aus den Stellungen der Batterien meist sehr schwer sein wird, zu erkennen, wann der richtige Augenblick für das Verlegen des Feuers gekommen ist, muß dann das Zeichen hierfür von der vorderen Linie durch Winke gegeben werden. Trotzdem werden sich Verluste durch Feuer der eigenen Batterien nicht immer vermeiden lassen.

Ist der Sturm gelungen, so „eilt ein Teil der Batterien in die gewonnene Stellung vor, um die Infanterie in deren Behauptung zu unterstützen“ (473). Gerade in diesen Augenblicken, in denen nach den ungeheuren Anstrengungen und nervenzerrüttenden Aufregungen des Angriffs eine Abspannung und ein Nachlassen der Kraft einzutreten pflegt, bedarf die Infanterie ganz besonders der Unterstützung, umsomehr als ein noch nicht ganz in seinem Halt erschütterter Gegner diesen Augenblick ausnutzen wird, um mit einer letzten Anstrengung das Schicksal zu wenden.

Mißlingt der Angriff, so hat die Artillerie die Infanterie aufzunehmen und ein Nachdrängen des Feindes zu verhindern.

Ein derartiges Zusammenwirken der beiden Waffen, ein Ineinanderfließen ihrer Gefechtstätigkeit und ein gegenseitiges Ergänzen der Wirkung ist aber nur dann möglich, wenn beide Waffen dauernd in enger Fühlung miteinander stehen. Es genügt nicht, wenn Truppenführer und Artillerieführer gegenseitig Verbindung halten, auch zwischen den feuernden Batterien und der vorgehenden Infanterie muß eine enge Verbindung bestehen. Dazu werden in der Regel Artillerieoffiziere mit den vordersten Linien vorgehen müssen, um von dort die Stellung der Infanterie, die Aufstellung der Ziele und ihre Wahrnehmungen über die Wirkung des Feuers durch Fernsprecher oder durch Winker zurückzumelden.

Da aber trotzdem die Verbindung unterbrochen werden kann, so muß von den Batterien aus immer wieder mit allen Mitteln danach gestrebt werden, mit der Infanterie, die sich vor ihnen oder in ihrer Nähe befindet, Fühlung zu nehmen.

Gleichwohl werden die Artillerieführer häufig, vor allem in den Augenblicken der Entscheidung ohne Befehle, selbständig nach eigenem Ermessen handeln müssen. Vorbedingung hierfür ist, daß sie dauernd die Entwicklung der Gesamtlage vor Augen haben und verfolgen. Das wird für sie häufig sehr schwierig sein, da ihre Aufmerksamkeit schon durch das Beobachten des Schießens und der Wirkung, sowie durch Anordnungen für den rechtzeitigen Munitionsersatz in Anspruch genommen ist. Eine genaue Verteilung der verschiedenen Aufgaben innerhalb der Stäbe kann aber diese Schwierigkeiten beseitigen helfen.

Verteidigung. Volle Ausnutzung der Feuerkraft ist Vorbedingung für jede Verteidigung, sei es daß man nur den Gegner aufhalten, Zeit gewinnen, oder eine Stellung behaupten will, sei es, daß man, um eine Entscheidung herbeizuführen, aus der Stellung zum Angriff überzugehen beabsichtigt. Deshalb muß bei der Auswahl einer Verteidigungsstellung zunächst die Verwendung der Artillerie in Betracht gezogen werden. Für sie ist die Stellung so auszuwählen, „daß das Feuer in der wahrscheinlichen Angriffsrichtung vereinigt, der feindliche Infanterieangriff bis auf die nächsten Entfernungen bekämpft und etwaigen Unternehmungen des Gegners gegen die Flanke wirksam entgegengetreten werden kann". (502.)

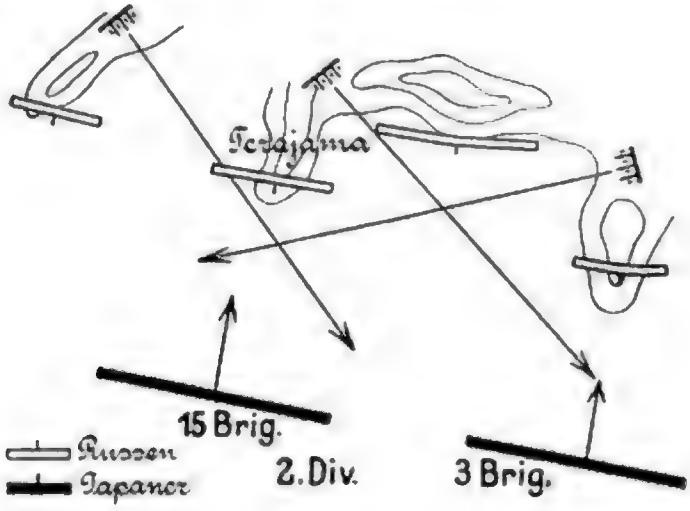
Vor diese Stellung muß dann die Infanteriestellung so weit vorgeschoben werden, daß einerseits die Batterien vor dem feindlichen Infanteriefeuer geschützt sind, und daß andererseits die Infanterie nicht gleichzeitig mit der Artillerie bekämpft werden kann. Wenn das Gelände nichts anderes bedingt, wird bei der heutigen Waffenwirkung hierfür „ein Abstand von 600 m erwünscht" (502) sein. Die genannten Aufgaben werden sich aber nur selten aus ein und derselben Stellung lösen lassen. Vor allem wird man zur Bekämpfung von Unternehmungen gegen die Flanke meist noch besondere Stellungen auswählen und vorbereiten müssen.

In dem Streben neben voller Ausnutzung der eigenen Waffenwirkung die feindliche möglichst zu vermindern, wird man gerade in der Verteidigung alle Vorteile, die das Gelände bietet, auszunutzen suchen und Aufstellung in einzelnen Gruppen, die der Sicht des Feindes entzogen sind, anstreben, umsomehr als ein Zusammenhalten der Batterien dem Gegner die Bekämpfung durch konzentrisches Feuer erleichtert. Gerade hier kann man durch geschickte Aufstellung erreichen, daß auch einem überlegenen Feinde gegenüber die Entscheidung hinausgeschoben wird und daß die eigene Gefechtskraft länger erhalten bleibt. Die Zeit zur rechtzeitigen Herstellung ausreichender Verbindung ist ja fast immer vorhanden. Um aus derartigen Stellungen in den entscheidenden Angriff auf den nächsten Entfernungen eingreifen zu können, wird vielfach Stellungswechsel oder doch ein Vorbringen der Geschütze nötig werden, was, wie schon erwähnt, im feindlichen Feuer schwierig, meist nicht ohne große Verluste ausführbar sein wird. Sobald man nicht mit voller Sicherheit darauf rechnen kann, eine derartige Bewegung während des Kampfes auszuführen, muß „von vornherein ein ausreichender Teil der Artillerie zur Bekämpfung der Infanterie bestimmt werden". (504.)

Von diesen Batterien kann man dann einen Teil schon vor Beginn des Kampfes derart in Stellung bringen, daß sie das Angriffsgelände auf den näheren Entfernungen unter kreuzendes und flankierendes Feuer nehmen können und daß vor der Front liegende tote Winkel nach Möglichkeit beherrscht werden. Einzelne Züge oder auch Geschütze mit ausreichender Munition können in solchen Fällen sehr Wesentliches leisten.

Ein Beispiel für derartige Verwendung bildet die Aufstellung einzelner russischer Batterien in den Kämpfen am Schahe bei der Verteidigung der Terajama-Kuppe.

Dort standen die Batterien derart, daß sie durch die einzelnen Kuppen gegen Feuer aus der Front gedeckt waren. Auch die Buren haben wiederholt das Gelände ähnlich ausgenutzt.



Ganz besondere Aufmerksamkeit muß den Vorbereitungen für die Feuereröffnung und die Feuerleitung zugewendet werden. Die hierzu notwendigen Erkundungen sind so eingehend wie irgend möglich auszuführen. Sie haben sich vor allem auf die Einzelheiten der feindlichen Stellung zu erstrecken, auch die „voraussichtlichen Aufmarschstellen" (505) der feindlichen Artillerie müssen festgestellt werden; es kann dabei von Wert sein, festzustellen, wo Artillerie mit Sicherheit nicht auffahren kann. Zur Herstellung ausreichender Verbindung müssen alle Mittel ausgenutzt werden.

Für die Feuerleitung kann es sich empfehlen, Geländeskizzen mit Bezeichnungen der wichtigsten Punkte durch Zahlen oder Buchstaben anfertigen zu lassen und an die Artillerieführer zu verteilen.

Wenn auch die Schilde die feindliche Wirkung wesentlich herabsetzen, so wird man doch nur gezwungen darauf verzichten, den Schutz, den die Schilde gewähren, durch Anlage von Erddeckungen noch zu erhöhen. Derartige Arbeiten dürfen aber in keiner Weise „dem Feinde das Erkennen der Stellung erleichtern" (507). Wenn man mit verschiedenen Angriffsrichtungen des Gegners zu rechnen hat, kann es notwendig werden, „mehrere Fronten für die Verteidigung vorzubereiten" (507). Die Anlage von Masken und Scheinanlagen, die unter Umständen von großem Wert sein können, wird nur dann erfolgen können, wenn genügend Zeit vorhanden ist.

Besonders wichtig ist gerade für den Verteidiger die Bereitstellung von reichlicher Munition „in unmittelbarer Nähe der Batterien" und das „frühzeitige Heranziehen der rückwärtigen Munitionsvorräte". (507.)

Da der Verteidiger nur ausnahmsweise in der Lage sein wird, die Angriffs-

richtung frühzeitig festzustellen, so wird sich meist „zunächst die Einnahme einer Bereitstellung empfehlen“ (508), aus der die Batterien dann rasch ihre Stellungen erreichen können.

Ist die Angriffsrichtung erkannt, so befiehlt der Truppenführer das Einrücken in die Feuerstellung. Nur wenn überraschend eintretende Gefechtslagen schnelles Eingreifen der Artillerie nötig machen, wird der Artilleriekommandeur selbständig das Einrücken befehlen müssen, ohne auf Befehl zu warten. Die Stellung muß jedenfalls eingenommen sein, „möglichst bevor der Feind seine Batterien aufgefahren hat“. (509.)

Mit den ersten Schüssen fällt dann für den Feind die bis dahin häufig bestehende Ungewißheit über die Lage weg, eine vorzeitige Feuereröffnung „verrät“ unter Umständen „dem Feinde die Stellung“. Deshalb wird „meist der Truppenführer den ersten Schuß befehlen“. (510.)

Je nach den Absichten und dem Gefechtszweck muß der Augenblick verschieden gewählt werden. Handelt es sich nur darum, Zeit zu gewinnen und dem Feinde Aufenthalt zu bereiten, so wird das Feuer schon auf weite Entfernung eröffnet, sobald sich die Marschkolonnen erkennen lassen, um den Gegner frühzeitig zur Entfaltung oder zu Umwegen zu veranlassen. Will man dagegen eine Entscheidung herbeiführen oder den Gegner möglichst lange im unklaren lassen, dann empfiehlt es sich, mit der Feuereröffnung so lange zu warten, bis der Feind in den wirksamsten Schußbereich gekommen ist. Durch überraschendes Massenfeuer kann man dann in kurzer Zeit große Wirkung erreichen. Vorsicht hierbei erscheint jedoch geboten, da der Feind vielfach versuchen wird, durch einzelne anscheinend etwas unvorsichtig auftretende Batterien das Feuer herauszulocken, um einen Anhalt für die Aufstellung der Batterien zu gewinnen. Nur der Führer wird nach der Gesamtlage beurteilen können, ob die günstige Gelegenheit, einzelne Teile des Feindes, die gute Ziele bieten, schnell niederzukämpfen, ausgenutzt werden soll oder nicht. Nur genaue Unterweisung auch der Unterführer über die Gesamtlage wird eine der Lage nicht entsprechende Selbsttätigkeit verhindern können.

Hat sich der Führer zur Feuereröffnung entschlossen, so ist „in der Regel der Kampf zunächst mit der Artillerie des Angreifers aufzunehmen“. (510.) Je überraschender man dabei über sie herfallen kann, desto günstiger sind die Aussichten, ihr Feuer bald niederhalten zu können. Wie beim Angriff wird auch bei der Verteidigung das Maß der einzusetzenden Kräfte nicht in allen Lagen das gleiche sein. Gerade hierbei wird man sich häufig eine Reserve auch an Artillerie zurückhalten, um entweder zur Abwehr des Infanterieangriffs frische Kräfte zur Verfügung zu haben, oder um den eigenen Gegenangriff genügend unterstützen zu können.

Schon 1870 ergab die Lage mitunter ein derartiges Zurückhalten, obwohl man doch gerade damals ganz besonders den Grundsatz der Massenverwendung vertrat. So wurden in der Schlacht bei Beaune la Rolande vom X. Armeekorps eine Infanterie-

Brigade und sechs Batterien bei Marcilly als Reserve zurückgehalten. Hiervon wurden später vier Batterien gegen die Umfassung des rechten Flügels eingesetzt. In den Kämpfen an der Lisaine befanden sich vier Batterien bei der am 16. Januar 1871 abends gebildeten Reserve, die am folgenden Tage die Franzosen auf Chenebier zurückwarf.

Für derart zurückgehaltene Batterien müssen aber ebenfalls alle Vorbereitungen getroffen werden, die ein schnelles und wirksames Eingreifen gewährleisten.

Auch das Vorgehen von Infanterie schon bei Beginn des Artilleriekampfes kann dazu führen, von vornherein mit einem Teil die Infanterie zu bekämpfen. Je mehr sich dann der feindliche Angriff fühlbar macht, desto mehr muß das Feuer sich gegen ihn wenden. Wenn möglich, wird man dabei die feindliche Artillerie in ihrer Stellung festzuhalten und zu beschäftigen suchen. „Das Bekämpfen der Infanterie bleibt aber unbedingt die Hauptsache". (511.)

Um im Augenblick der Entscheidung gegen die feindliche Infanterie noch genügend Artilleriefeuer einsetzen zu können, kann es unter Umständen, namentlich einem sehr überlegenen Feinde gegenüber zweckmäßig sein, überhaupt auf die Aufnahme des Artilleriekampfes zu verzichten oder diesen frühzeitig abzubrechen, wenn man erkennt, daß bei der Überlegenheit der feindlichen Artillerie die Fortsetzung des Artilleriekampfes ganz aussichtslos ist. Dann „können auf Befehl des Truppenführers die Batterien sich der Wirkung des feindlichen Feuers vorübergehend entziehen". (512.)

„Sobald aber die feindliche Infanterie zum Angriff schreitet, muß, auch ohne besonderen Befehl, die Artillerie mit allen Geschützen sofort gegen sie in Tätigkeit treten. Von besonderem Vorteil können hierbei selbst einzelne Batterien sein, die an anderer Stelle überraschend eingesetzt werden". (512.)

Im Burenkrieg haben die Buren es meisterhaft verstanden, ihre Geschütze derart zu verwenden, sie aus den Stellungen, die der Feind erkannt hatte und beschoß, herauszuziehen, um sie später an anderer Stelle meist überraschend wieder auftreten zu lassen. Freilich wurde dieses Verfahren durch die besonderen Umstände, die Geländegestaltung und die geringe Zahl ihrer Geschütze sehr wesentlich erleichtert.

Dauert der Kampf mehrere Tage, so kann es sich empfehlen, die Aufstellung der Batterien während der Nacht zu verändern, um den Feind irre zu führen oder die Wirkung seines Feuers zu vermindern. Zur Abwehr von Nachtangriffen „sind noch bei Tage Schußrichtungen und Entfernungen nach Geländeabschnitten, die vom Angreifer benutzt oder durchschritten werden müssen, festzulegen". (513.) Vorgeschobene Patrouillen müssen die Vorbewegung des Feindes möglichst frühzeitig festzustellen suchen. Sehr viel mehr als moralische Wirkung wird man sich aber von einem derartigen Feuer in der Dunkelheit in der Regel nicht versprechen dürfen.

Gelingt dem Gegner der Angriff, so muß das Feuer aller Batterien auf die einbrechende Infanterie vereinigt werden, um im Zusammenwirken mit den Reserven den Feind wieder aus der Stellung zu vertreiben. Gleichzeitig müssen die feindlichen Batterien am Vorgehen in die genommene Stellung verhindert werden. (514.)

Die Erfahrung hat gelehrt, daß gerade nach gelungenem Angriff die feindliche Infanterie derart durcheinander gekommen und erschöpft ist, daß es nur einer verhältnismäßig geringen Anstrengung des Verteidigers bedarf, um ihr durch einen Gegenstoß den Erfolg wieder streitig zu machen. Gerade dann wird das Feuer auch nur weniger Geschütze äußerst wirksam sein können.

In der Schlacht von Liao jan waren die Japaner am 30. August 1904 beim Kampf um die vordere Linie der Südfront bereits in die Schützengräben des 11. Schützen-Regiments des III. Sibirischen Armeekorps südlich Zofantun eingedrungen, konnten sich aber dort nicht halten, da eine Halbbatterie der 31. Artillerie-Brigade, die in die Stellung vorgeholt worden war, sie auf ganz nahe Entfernung, 400 m, unter Feuer nahm. Das 11. Schützen-Regiment fand dann Gelegenheit zu einem Gegenstoß, und die Japaner wurden wieder zurückgeworfen. Ähnlich erging es ihnen am Tage darauf an der Bahn beim Kampf mit dem I. Sibirischen Armeekorps, wo das konzentrische Feuer zweier Artilleriegruppen sie zum Aufgeben des schon besetzten Teiles der Stellung nötigte.

An dem altbewährten Grundsatze, daß während der Entscheidung unerschütterliches Aushalten der Artillerie bis zum letzten Augenblicke geboten ist, auch wenn es zu einem dann höchst ehrenvollen Verluste der Geschütze führen sollte, hat die Einführung der neuen Waffe nichts ändern können. Die Ruhmestaten der Batterien, die 1870/71 im heftigsten Feuer mit der Infanterie in einer Linie bis zur Entscheidung aushielten und der Batterien und Geschütze, die in Südwest-Afrika das Feuer fortsetzten, bis es zum Handgemenge kam, werden für alle Zeiten vorbildlich bleiben.

Verfolgung. Die Vereinigung von Beweglichkeit und weitreichender Feuerwirkung macht die Artillerie besonders dazu geeignet, einen errungenen Erfolg auszubeuten und durch rücksichtslose Verfolgung zur Vernichtung und Auflösung des Feindes beizutragen. Während ein Teil der Batterien den weichenden Feind mit Massenfeuer überschüttet, müssen andere Teile der Artillerie ohne Rücksicht auf Zusammenhalten von Verbänden nachdrängen. Häufig werden nur einzelne Geschütze, mit den noch vorhandenen leistungsfähigsten Pferden bespannt, zu folgen imstande sein, aber auch sie werden unter Umständen Entscheidendes leisten können. Zu beachten bleibt, daß diesen Geschützen auch ausreichende Munition mitgegeben werden muß. Bei der Feuerkraft der Schnellfeuergeschütze können hierbei einzelne Geschütze oder Züge mit einigen Munitionswagen mehr leisten, als ganze Batterien, denen nur dieselbe Munitionsmenge zur Verfügung steht. Die höheren Führer werden frühzeitig Maßnahmen treffen müssen, um das rechtzeitige Eintreffen von Munition sicherzustellen. Im übrigen werden sie ihre ganze Tatkraft nötig haben, um bei der großen seelischen und körperlichen Abspannung, die nach einem Erfolg einzutreten pflegt, neue Anstrengungen von der Truppe fordern und erreichen zu können.

Rückzug. Auch bei einem Rückzuge wird die Artillerie, die durch ihr Feuer das Nachdrängen

des Feindes aufhalten und die eigene Infanterie aufnehmen und ihr Loslösen vom Gegner ermöglichen soll, unter dem Schutz der Schilde wirksamer als seither eingreifen und den Feind noch länger aufhalten können. Bei der Unmöglichkeit dann im Infanterie-Nahfeuer die Geschütze fortzubringen, wird die Artillerie sich dabei häufig für die Infanterie opfern und den Verlust der Geschütze mit in den Kauf nehmen müssen. Alle sonst verfügbaren Teile werden in weiter zurückliegende Aufnahmestellungen zurückgenommen, um von hier aus den Feind aufzuhalten. Besonders wirksam können sie tätig werden, wenn diese Stellungen „hinter verteidigungsfähigen Geländeabschnitten oder hinter Engen liegen" (521) und der Feind dann zu erneuter Entwicklung gezwungen wird. Auch hierbei müssen die erforderlichen Erkundungen möglichst frühzeitig begonnen werden, damit nicht im letzten Augenblick noch unnötige Reibungen eintreten. Besonderer Wert wird auf die Erkundung der Abmarschwege bis in die neue Stellung zu legen sein. Unter Umständen wird es möglich sein, aus Flankenstellungen den Gegner aufzuhalten und einen Teil der feindlichen Kräfte auf sich zu ziehen.

Das Zusammenwirken der Waffen muß schon bei Friedensübungen zur Geltung kommen.

Auf ein einheitliches und einwandfreies Zusammenwirken der beiden Waffen im Gefecht wird aber bei den schwierigen und mannigfaltigen Verhältnissen des Krieges nur dann mit Sicherheit gerechnet werden können, wenn beide Waffen schon im Frieden auf das eingehendste hierauf vorbereitet und an gemeinsame Tätigkeit und gegenseitige Ergänzung gewöhnt sind. Bei allen Gefechtsübungen der Feldartillerie, sowohl gegen einen dargestellten Feind als auch gegen einen sich kriegsmäßig verhaltenden Gegner (357), muß das Verhalten der eigenen und feindlichen Infanterie in weitestem Umfange berücksichtigt werden, da die Entschließungen der Führer hierdurch sehr wesentlich beeinflußt werden.

„Am lehrreichsten für die Feldartillerie" werden aber immer „kriegsmäßig angelegte Übungen im Verbande gemischter Waffen" sein. (357.) Da diese aber vor allem für größere Verbände nur selten stattfinden, so ist es vielleicht zweckmäßig, die Artillerie auch zu dem Regiments- und Brigadeexerzieren der Infanterie an einzelnen Tagen in größerem Umfange, als dies bisher an einzelnen Stellen geschehen ist, heranzuziehen. Bei diesen gemeinsamen Übungen werden sich dann auch am leichtesten Erfahrungen sammeln lassen, in welcher Weise die Verbindung zwischen beiden Waffen am einfachsten herzustellen und zu erhalten ist. Auch die Tätigkeit der Schiedsrichter bei den Gefechtsübungen wird sich in Zukunft nicht mehr auf eine der beiden Waffen allein erstrecken dürfen, sondern das Zusammenwirken beider in Betracht ziehen müssen. Das würde erleichtert werden, wenn für Teile des Gefechtsfeldes (Flügel, Mitte) Schiedsrichter bestimmt werden, denen Gehilfen von beiden Waffen zugewiesen werden, die ihnen dann über die Tätigkeit von Artillerie und Infanterie die nötigen Mitteilungen zu machen hätten.

Trotz aller Vorbereitung und Übung wird aber der Krieg doch immer wieder neue und überraschende Lagen ergeben, für die sich bestimmte Weisungen nicht geben lassen. Hier wird nur das zielbewußte, entschlossene Handeln Erfolg bringen können. Alle Führer, bis herunter zum Geschützführer, werden immer in Lagen kommen, in denen sie selbständig zu handeln gezwungen sind und ihre Anordnungen schnell und ohne Schwanken den verschiedenen Umständen anpassen müssen. Maßgebend bleibt allein der Grundsatz, daß „wirksamste Unterstützung der Infanterie die Hauptaufgabe der Feldartillerie ist". (364.) Beide Waffen sind nötig, um den Sieg zu erringen; daß der Feind bezwungen wird, ist die Hauptsache, nicht wer ihn bezwingt.

Ende

33.

Studien nach Clauſewitz. Neue Folge.

(Schluß.)

II. Der Feldzug 1814 in Frankreich.

1. Die Verbündeten am Rhein und ihr Einmarſch in Frankreich.

Mitte November gelangte das Hauptquartier der verbündeten Monarchen und des Fürſten Schwarzenberg nach Frankfurt. Die Hauptarmee und das Korps Wrede bezogen Unterkunft zwiſchen dem unteren Main, dem unteren Neckar und dem Rhein, die Schleſiſche Armee im Naſſauiſchen zwiſchen dem unteren Main und der Lahn. Von der Nord-Armee befand ſich das ruſſiſche Korps Wintzingerode im Anmarſch über Bremen auf Düſſeldorf, das preußiſche III. Korps Bülow erreichte Münſter.*) In ihren Erholungsquartieren am Rhein verſtärkten ſich die verbündeten Armeen durch Nachſchübe und Zutritt ehemaliger Rheinbundskontingente ſehr erheblich, ſo daß zu Ende des Jahres die Hauptarmee wieder 200 000,**) die Schleſiſche 80 000 Mann zählte, während am Niederrhein 47 000 Mann der ehemaligen Nord-Armee eintrafen. In zweiter Linie waren außerdem verfügbar: 16 000 Mann des II. preußiſchen Korps Kleiſt, die noch vor Erfurt ſtanden, ſowie fünf ſchwache Korps ehemaliger Rheinbundſtaaten. Dieſe Korps trafen nach und nach auf dem Kriegsſchauplatze ein und löſten die vor den franzöſiſchen Feſtungen zurückgelaſſenen Truppen erſter Linie ab.

Die Lage Ende 1813.

Skizze 33.

*) Der Kronprinz von Schweden wandte ſich mit einem Teil der ruſſiſchen Truppen der Nord-Armee und dem ſchwediſchen Korps gegen Hamburg und demnächſt nach Holſtein.

**) Die Hauptarmee wurde, wie folgt, gegliedert:

1. öſterreichiſche leichte Diviſion	Bubna.
2. " " "	Moritz Liechtenſtein.
I. (öſterreichiſches) Armeekorps	Colloredo.
II. (") "	Alois Liechtenſtein.
III. (") "	Gyulay.
IV. (württembergiſches) Armeekorps	Kronprinz von Württemberg.
V. (bayeriſch-öſterreichiſches) Armeekorps	Wrede.
VI. (ruſſiſches) Armeekorps	Wittgenſtein.
Öſterreichiſche Reſerve	Erbprinz von Heſſen-Homburg.
Ruſſiſche und preußiſche Garden und Reſerven	Barclay de Tolly.
Koſakenkorps	Platow.

Napoleon ſtanden infolge weiterer Einbußen ſeiner Armee durch Typhus und ſonſtige Krankheiten und nach Abgaben an die Feſtungen zur Verteidigung der 500 km langen Strecke von Baſel bis Nymwegen nicht mehr als 53 000 Mann zur Verfügung. Von dieſen beobachteten 10 000 Mann unter Victor den Rhein von Hüningen bis Landau, 13 000 Mann unter Marmont von Landau bis Coblenz, 16 000 Mann unter Macdonald von Coblenz bis Nymwegen, während 14 000 Mann unter Morand in Mainz, dem Mittelpunkte der Verteidigung, zuſammengehalten wurden. In den franzöſiſchen Plätzen befanden ſich außerdem im ganzen 80 000 bis 100 000 Mann, in den holländiſchen und belgiſchen 50 000 Mann, faſt durchgängig minderwertige Truppen, Rekruten und Nationalgarden. Davon kamen auf die wichtigſten Plätze der franzöſiſchen Grenze erſter Linie rund 50 000 Mann, und zwar auf Hüningen 4000, Straßburg 10 000, Mainz 20 000, Luxemburg 5000, Weſel 10 000. Außer auf dieſe Plätze, legte Napoleon beſonderen Wert auf diejenigen, welche ſeine Flanken gegen etwaige Umgehungen durch die Schweiz oder durch Belgien ſchützen ſollten, auf die Feſtungen an der Jura-Grenze und auf Antwerpen.

Napoleon ſchritt alsbald zur Aufſtellung umfangreicher Neubildungen, die jedoch naturgemäß noch lange der notwendigen Feſtigkeit entbehrten, auch nicht in der geplanten Höhe zur Durchführung gelangten, weil die Beſitznahme großer Teile des franzöſiſchen Gebiets durch die Verbündeten den regelmäßigen Fortgang der Organiſation ſtörte. Die Wellington bei Bayonne gegenüberſtehende Pyrenäenarmee unter Soult und die Armee von Catalonien unter Suchet, die zuſammen immer noch faſt 100 000 Mann zählten, mußten verhältnismäßig ſtarke Abgaben leiſten. 150 000 Mann durchweg kriegsbrauchbarer Truppen, die in den deutſchen Feſtungen ſtanden, waren völlig abgeſchnitten. Immerhin verfügte die Armee bei ihrer jetzigen geringeren Stärke über verhältnismäßig beſſere Kadres als die ſtarke Armee des vorhergehenden Jahres, und bei dem allen klar vor Augen ſtehenden Zweck der Verteidigung des vaterländiſchen Bodens war ſie von beſſerem Geiſte beſeelt. Freilich konnte der Kaiſer Ende Januar, ſtatt wie er gehofft mit 300 000, nur mit wenig über 70 000 Mann im freien Felde dem Einmarſch der Verbündeten entgegentreten.

Verhandlungen der Verbündeten über die Fortführung der Operationen.

Nach der Leipziger Schlacht waren die politiſchen Gegenſätze, die unter den Verbündeten beſtanden, wieder hervorgetreten. Öſterreich hielt eine weitere Schwächung der franzöſiſchen Macht nicht für angezeigt, und auch König Friedrich Wilhelm, der ſeiner Natur nach für große Wagniſſe nicht eingenommen war, neigte dazu, ſich mit dem Gewonnenen zu begnügen. Kaiſer Alexander dagegen beſtand zunächſt auf einem Einmarſch in Frankreich, um eine weitere Einſchränkung der Macht Napoleons herbeizuführen, und ſtellte ſpäter die Forderung der Entthronung Napoleons auf, die von der preußiſchen Nationalpartei, die in den Anſchauungen des Schleſiſchen Hauptquartiers zum Ausdruck kam, von Anfang an geſtellt worden war. Man kam ſchließlich dahin überein, daß die Feindſeligkeiten fortgeſetzt, gleichzeitig aber mit

Napoleon in Unterhandlungen getreten werden ſollte. Dadurch erhielt die Kriegführung von Anfang an eine gewiſſe Halbheit, die ſich während des ganzen Feldzuges 1814 fühlbar machen ſollte. Es konnte ferner nicht ausbleiben, daß die beſtehenden politiſchen Gegenſätze auch in den zu Frankfurt gepflogenen Verhandlungen über die Fortführung der Operationen hervortraten.

Gneiſenau ſprach ſich für eine ſofortige energiſche Fortſetzung der Offenſive über den Rhein aus. Er führte aus, daß gerade die zahlreichen Feſtungen, die einſt die Stärke Frankreichs gebildet hätten, ihm jetzt verderblich ſein müßten, da die von ihnen beanſpruchten Beſatzungen Napoleon hinderten, eine Feldarmee aufzuſtellen, die den verbündeten Heeren auch nur annähernd gewachſen ſei. Gneiſenau ſchlug vor, die Schleſiſche Armee bei Cöln über den Rhein gehen und, mit den am Niederrhein verfügbaren Korps Bülow und Winzingerode vereint, durch Belgien vorrücken zu laſſen. Holland würde dann den Verbündeten von ſelbſt zufallen. Die Hauptarmee hätte gleichzeitig zwiſchen Mainz und Straßburg überzugehen und die Richtung auf Metz einzuſchlagen. Ein Seitenkorps von ihr würde dieſes Vorgehen vom Oberrhein her zu begleiten haben.

Von öſterreichiſcher Seite wurde geltend gemacht, daß man trachten müſſe, die „unangreifbare Stirnſeite Frankreichs“, die durch den Rheinſtrom, die Vogeſen und zahlreiche Feſtungen geſchützt ſei, zu umgehen und „ſich der beherrſchenden Region zu bemächtigen, die der Stütz- und Wendepunkt der militäriſchen Operationen gegen Frankreich, Italien und Süddeutſchland ſei, nämlich der Schweiz“. Der Schleſiſchen Armee ſollte die Aufgabe zufallen, Mainz zu beobachten und allenfalls „Diverſionen“ auf dem linken Rheinufer zu unternehmen, um die Operationen der Hauptarmee zu erleichtern. Dieſe hatte durch die Schweiz nach Burgund vorzudringen, „in dem man im Rate der Verbündeten bereits im Jahre 1799 den verwundbarſten Teil der Grenzen Frankreichs erkannt hätte, der nur durch Plätze von untergeordneter Bedeutung geſchützt ſei“. Von hier aus gelte es alsdann, „das entſcheidend wichtige Plateau von Langres zu erreichen, jene Hochebene, die, nicht weniger als 1626 Fuß über dem Spiegel des Mittelländiſchen Meeres gelegen, den merkwürdigſten Teil des Höhenzuges bildet, welcher das Flußgebiet der Seine von dem der Saone und der Rhone ſcheidet. . . . . Wie durch die Schweiz der Rhein, ſo ſeien die Vogeſen, die Moſel, die Maas, die Marne an ihren Quellen umgangen, ſobald man Herr des Plateaus von Langres ſei, von hier beherrſche man das tiefer liegende Frankreich“.

Dem Kaiſer Alexander gegenüber wurde ausgeführt, daß man ſich bei Annahme dieſes von Langenau erdachten Operationsplanes der Armee Wellingtons mehr nähere, auch die italieniſche Armee Napoleons*) ſich im Rücken beunruhigt fühlen

*) Mit dieſer etwas über 40 000 Mann ſtarken Armee ſtand der Vizekönig von Italien an der Etſch einer wenig ſtärkeren öſterreichiſchen gegenüber, die ihn im Februar zum Rückzug hinter den Mincio nötigte, während er ſich gleichzeitig durch Murat, den König von Neapel, der ſich auf die Seite der Verbündeten geſchlagen hatte, von Mittelitalien her bedroht ſah.

müſſe. Auf dieſe Weiſe wurde die Genehmigung des Kaiſers Alexander zum Linksabmarſch der Hauptarmee erreicht. Gneiſenau hatte, nachdem er mit ſeinem erſten Vorſchlage nicht durchgedrungen war, vergeblich zu erreichen verſucht, daß wenigſtens die Schleſiſche und Hauptarmee vereint in der geraden Richtung auf Paris vorſtoßen möchten; es blieb bei der „Winterbewegung“ nach der Schweiz, wie Schwarzenberg ſie ſelbſt bezeichnete, vielleicht in der ſtillen Hoffnung, daß es darüber zu einem Winterfeldzuge gar nicht kommen würde.

Einmarſch der Verbündeten in Frankreich.

In der zweiten Hälfte des Monats Dezember 1813 begann die Linksſchiebung der Hauptarmee, die über Baſel und weiter über Montbeliard und Beſançon dem Plateau von Langres zuſtrebte. Das ſchwache Korps Victor räumte beim Anmarſch des zwanzigfach überlegenen Gegners die Vogeſen. Dennoch wurden von den Verbündeten zum Flankenſchutz ſtarke Kräfte abgeſondert. Im ganzen fanden 80 000 Mann zur Einſchließung der Feſtungen am Oberrhein, von Straßburg ab, Verwendung, die dort allmählich zum größten Teil durch deutſche Bundestruppen abgelöſt wurden. Eine beſondere öſterreichiſche Armeeabteilung blieb vor Beſançon und Auxonne ſtehen und ſicherte gegen Lyon, wo Marſchall Augereau neue Truppen bildete. Infolge dieſer zahlreichen Entſendungen befand ſich die Hauptarmee gegen Ende Januar, nur noch wenig über 100 000 Mann ſtark, im weſentlichen von Bar ſur Aube über Chaumont bis Langres geſtaffelt und mit ihrem linken Flügel bis an die obere Seine ausgedehnt.

In vollem Gegenſatz zum Einmarſch der Hauptarmee ſtand derjenige der Schleſiſchen. Blücher und Gneiſenau dehnten den Begriff der ihnen geſtatteten Demonſtrationen auf dem linken Rheinufer dahin aus, daß ſie zu Anfang Januar oberhalb und unterhalb Mainz über den Rhein gingen und mit allen verfügbaren Kräften die Offenſive in der kürzeſten Richtung auf Paris ergriffen, wiewohl nach den erheblichen Abgaben, welche die Einſchließung des ſtark beſetzten Mainz auf beiden Rheinufern forderte, für dieſe Offenſive zunächſt nur 50 000 Mann verfügbar blieben und dem Einmarſch ſich am Mittelrhein weit größere Hinderniſſe entgegenſtellten, als ſie die Hauptarmee zu überwinden hatte. Beim Vorgehen über die Saar gegen die Moſel ſtieß man in ein ganzes Netz von Feſtungen, das dem gegenüberſtehenden Korps Marmont als Stütze der Verteidigung zu dienen vermochte, und hatte hierbei das weiter rheinabwärts ſtehende Korps Macdonalds in der Flanke. Dieſer zog, als auch Wintzingerode gegen Mitte Januar bei Düſſeldorf den Rhein überſchritt, ſeine Kräfte bei Lüttich zuſammen, von wo er weiter an der Maas aufwärts zurückging, bis ihn Ende Januar ein Befehl Napoleons nach Chalons ſur Marne rief.

Bülow hatte inzwiſchen, begünſtigt durch die franzoſenfeindliche Stimmung der Bevölkerung, ſich im Dezember bis auf wenige Feſtungen ganz Hollands bemächtigt, und nur die flankierende Einwirkung des auf Antwerpen geſtützten 20 000 Mann

starken französischen Korps des Generals Maison hinderte ihn, im Januar seinen Eroberungszug nach Belgien fortzusetzen, bevor nicht weitere Kräfte in Gestalt der Truppen des Herzogs von Weimar und eines englischen Landungskorps in den Niederlanden eingetroffen waren. Diese Verhältnisse im Norden ihres Vormarschgebietes haben den Einmarsch der Schlesischen Armee wesentlich erleichtert. Marmont wich von der Mosel hinter die obere Maas zurück, wo er mit dem von den Vogesen vorrückenden Korps Victor Fühlung gewann. Beide Marschälle setzten hierauf den Rückzug nach Vitry fort, wo sich hinter ihnen bei Chalons weitere Truppen sammelten, während weiter südlich zwischen Troyes und Arcis sur Aube der Marschall Mortier mit 20 000 Mann Fühlung mit den Vortruppen der Hauptarmee hatte. Bereits am 17. Januar gelangte die Schlesische Armee mit den russischen Truppen der Generale v. Sacken und Olsufiew, nur 26 000 Mann stark, nach Nancy, nachdem das Korps Yorck vor den Moselfestungen zurückgeblieben war, und setzte mit diesen vordersten Teilen den Marsch an die obere Maas fort, wo sie am 20. Januar, etwa in gleicher Höhe mit der um Langres befindlichen Hauptarmee, eintrafen.

Gneisenau gab wenige Tage vorher dieser Lage mit folgenden Worten Ausdruck:*) „Was man mir in Frankfurt nicht glauben wollte, ist eingetroffen, Holland ist fast ganz erobert, weil Bülow den Mut hatte, sich zwischen die Festungen des Landes zu begeben. Frankreich hat diese Festungen verloren, weil es nicht die Mittel hat, sie auszustatten. Hätten wir sofort den Rhein überschritten, als wir an diesem Strome anlangten, wir hätten mehrere der bedeutendsten Festungen erobert und wir wären jetzt in Paris. . . . . Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß, um diesen letzten, höchsten und entscheidendsten Zweck unseres vernünftigen Strebens zu erreichen, es gut sein würde, uns weniger um die hinter uns liegenden Festungen zu bekümmern und mit allem, was wir am Rhein haben, die Völkerwanderung auf Paris anzutreten."

2. Erörterungen und Vergleiche.

Die Verschiedenartigkeit der politischen Ziele, der Anschauungen vom Kriege und der Zusammensetzung der Heere tritt bei den Verbündeten scharf hervor.

Beeinflußte bereits zu Beginn des Herbstfeldzuges 1813 die Verschiedenartigkeit der von den einzelnen verbündeten Kabinetten befolgten politischen Richtung die Operationen in hohem Grade, so äußerte sie sich aufs neue, als es galt, die Krönung der in Deutschland errungenen Erfolge auf französischem Boden zu suchen. „Man muß sich der Mannigfaltigkeit der politischen Zwecke bewußt werden, die einen Krieg veranlassen können, oder mit einem Blick den Abstand messen, der zwischen einem Vernichtungskriege um das politische Dasein und einem Kriege stattfindet, den ein erzwungenes oder hinfällig gewordenes Bündnis zur unangenehmen Pflicht macht".**) Für Österreich war die Fortsetzung des Krieges tatsächlich im Grunde

*) An den Generaladjutanten des Königs v. d. Knesebeck.
**) Vom Kriege, I. Buch, 2. Kap.

nur noch eine „unangenehme Pflicht“, für die treibenden Kräfte in Preußens Volk und Heer dagegen „ein Vernichtungskrieg um das politiſche Daſein.“ Auch Gneiſenau verkannte nicht den innigen Zuſammenhang zwiſchen Politik und Kriegführung. Für ſeine Auffaſſung aber traf zu, daß, „wenn der Krieg der Politik angehört, er ihren Charakter annehmen wird. Sobald ſie großartiger und mächtiger wird, ſo wird es auch der Krieg, und das kann bis zu der Höhe ſteigen, auf welcher der Krieg zu ſeiner abſoluten Geſtalt gelangt. . . . . Auf dieſem höchſten Standpunkt wird die Kriegskunſt zur Politik, aber freilich einer Politik, die ſtatt Noten zu ſchreiben, Schlachten liefert.“*) Napoleon kannte keine andere Politik, und Gneiſenau bewies bei den Frankfurter Verhandlungen, daß er die bitteren Lehrjahre von 1806 bis 1812 nicht ohne Nutzen durchlebt hatte. Für ihn „hing es nicht von einer Manier ab, ob der Angriff an der Grenze bleiben oder tief in das feindliche Land vordringen, ob er ſich vor allem mit der Einnahme der feſten Plätze beſchäftigen oder den Kern der feindlichen Macht aufſuchen und unabläſſig verfolgen ſollte,“**) ihm ergab ſich das letztere von ſelbſt als eine „Folge der Umſtände“.**)

Den leitenden Männern im öſterreichiſchen Heere war der Begriff des abſoluten Krieges fremd. Ihre Anſchauungen entfernten ſich noch nicht weſentlich von den zur Zeit der Kabinettskriege herrſchenden, wo „das urſprüngliche Motiv des Angreifenden vielfach in Vorſicht und Bedenklichkeit erſtarb, ſo daß der Krieg ſeinem Weſen nach ein wirkliches Spiel wurde, wobei Zeit und Zufall die Karten miſchten. Seiner Bedeutung nach war der Krieg aber nur eine etwas verſtärkte Diplomatie, eine kräftigere Art zu unterhandeln“.***) Nur in dieſem Sinne bequemte ſich Öſterreich ſchließlich dazu, den Krieg überhaupt nach Frankreich hineinzutragen, während gleichzeitig Unterhandlungen mit Napoleon aufgenommen wurden. Dadurch nahm der Krieg unwillkürlich wieder etwas von dem Charakter der Kriege des 18. Jahrhunderts an, deren „große Mehrzahl einem reinen Beobachtungszuſtande viel näher lag als einem Kampf auf Leben und Tod“.†) „Dieſe beſchränkte, zuſammengeſchrumpfte Geſtalt des Krieges rührte von der ſchmalen Unterlage her, auf welche er ſich ſtützte. . . . . Mit der franzöſiſchen Revolution war der Krieg urplötzlich wieder eine Sache des Volkes geworden. . . . . Wenn der ganze Revolutionskrieg darüber hingegangen iſt, ehe ſich dies in ſeiner Stärke fühlbar machte, ſo lag dies wirklich nur in der techniſchen Unvollkommenheit, mit der die Franzoſen zu kämpfen hatten. . . . . Nachdem ſich in Bonapartes Hand alles vervollkommnet hatte, ſchritt dieſe auf die ganze Volkskraft geſtützte Kriegsmacht mit einer ſolchen Sicherheit und Zuverläſſigkeit zertrümmernd durch Europa, daß wo ihr nur die alte Heeresmacht entgegengeſtellt wurde, auch nicht einmal ein zweifelhafter Augenblick entſtand.***“)

*) Vom Kriege, Skizzen zum VIII. Buch, 6. Kap., B.
**) Vom Kriege, Skizzen zum VII. Buch, 21. Kap.
***) Vom Kriege, Skizzen zum VIII. Buch, 3. Kap., B.
†) Vom Kriege, VI. Buch, 28. Kap.

Die Verſchiedenartigkeit der Zuſammenſetzung der einzelnen Heere der Verbündeten mußte die Denkweiſe ihrer Führer in hohem Grade beeinfluſſen. Der zwiſchen dem damaligen preußiſchen Volksheere und der öſterreichiſchen Armee beſtehende Unterſchied erhellt deutlich aus einer Denkſchrift, die noch vor der Leipziger Schlacht einer von Öſterreichs größten Söhnen, der nachmalige Feldmarſchall Radetzky, verfaßte. Hier heißt es nach anerkennenden Worten für die große Kraftanſpannung Preußens: „Der Rückblick auf das Jahr 1809, wo auch in Öſterreich es keinem einfiel, für die Zukunft zu zittern, wo jeder bereit war, Gut und Leben für den geliebten Kaiſer, für den eigenen Herd zu opfern, iſt mehr ein ſchmerzlicher als ein ſtolzer, denn jetzt ſteht es anders! Ein nicht geringer Teil der Generale und Offiziere iſt verſtimmt und ſieht mit nichts weniger als frohem Mute der Zukunft entgegen.“ Trotz dieſer herben Worte haben die öſterreichiſchen Truppen bei Leipzig und auch ſpäterhin im Feldzuge 1814, überall dort, wo ſie tätig gebraucht wurden, ihren alten Ruf glänzend bewährt, ſie haben einen reichen Anteil an den Siegen der verbündeten Mächte; aber was hier Radetzky ausſpricht, erklärt neben den vorwaltend auf ſie einwirkenden politiſchen Strömungen und der Befangenheit in veralteten theoretiſchen Anſchauungen in mehr als einer Hinſicht das Verhalten der öſterreichiſchen Führung.

Beurteilung des Einmarſches in Frankreich.

Betrachtet man den Kriegsplan der Verbündeten, wie er ſchließlich zu Beginn des Jahres 1814 ins Werk geſetzt wurde, ſo ergibt ſich ohne weiteres, daß er gegen die Hauptgeſichtspunkte, die beim Entwurf eines Kriegsplanes zu beobachten ſind, verſtoßen hat. „Der erſte von dieſen Geſichtspunkten wird der ſein, die Schwerpunkte der feindlichen Macht zu ermitteln, und ſie womöglich auf einen zurückzuführen. Der zweite wird ſein: die Kräfte, welche gegen dieſen Schwerpunkt gebraucht werden ſollen, zu einer Haupthandlung zu vereinigen.

Hier können ſich nun folgende Gründe für ein Teilen und Trennen der Streitkräfte darbieten: 1. Die urſprüngliche Aufſtellung der Streitkräfte, alſo auch die Lage der im Angriff begriffenen Staaten, 2. das getrennte Vorgehen kann größere Erfolge darbieten. Da hier von dem getrennten Vorgehen gegen einen Schwerpunkt die Rede iſt, ſo ſetzt das ein konzentriſches Vorgehen voraus. Ein getrenntes Vorgehen auf parallelen oder exzentriſchen Linien gehört in die Rubrik der Nebenunternehmungen..... Wo man befürchten muß, dem Gegner durch ein getrenntes konzentriſches Vordringen die Möglichkeit zu verſchaffen, vermittelſt der inneren Linien die Ungleichheit der Streitkräfte aufzuheben, da iſt es nicht anzuraten, und wenn es der Lage der Streitkräfte wegen ſtattfinden muß, als ein notwendiges Übel zu betrachten.

Wenn wir von dieſem Geſichtspunkt aus einen Blick auf den Plan werfen, welcher im Jahre 1814 für das Eindringen in Frankreich entworfen wurde, ſo können wir ihn unmöglich billigen. Die ruſſiſche, öſterreichiſche, preußiſche Armee befanden ſich auf einem Punkt bei Frankfurt a. M. in der natürlichſten und geradeſten

Richtung gegen den Schwerpunkt der franzöſiſchen Monarchie. .... Von der anderen Seite war Bonaparte der Mann, der die Verteidigung gegen einen konzentriſchen Angriff ſehr wohl verſtand, und wenn man ihm auch an Truppenzahl bedeutend überlegen war, ſo räumte man doch bei jeder Gelegenheit ein, wie ſehr er es als Feldherr ſei. .... Wir glauben nach dieſer Betrachtung, daß, wenn der konzentriſche Angriff auch an ſich das Mittel zu größeren Erfolgen iſt, er doch hauptſächlich nur aus der urſprünglichen Verteilung der Streitkräfte hervorgehen ſoll, und daß es wenig Fälle geben wird, in welchen man recht handelt, um ſeinetwillen die kürzeſte und einfachſte Richtung der Kräfte zu verlaſſen."*)

Dieſes zu tun, lag für die Verbündeten 1814 gewiß kein Grund vor, und gerade die Behutſamkeit, die zur Annahme ihres Planes geführt hatte, ſollte ſie beim weiteren Eindringen in das feindliche Gebiet in eine große Gefahr infolge der Zerſplitterung ihrer Streitkräfte bringen. Ein konzentriſcher Angriff, der aus der urſprünglichen Verteilung der Streitkräfte hervorging und infolgedeſſen berechtigt war und, weil auf richtigen Vorausſetzungen vom Feinde fußend, auch zu großen Ergebniſſen geführt hat, iſt der Einmarſch Friedrichs des Großen in Böhmen 1757 und der preußiſche Einmarſch in dasſelbe Land im Jahre 1866.

„Auch die Ausbreitung des Kriegstheaters kann ein Grund zum getrennten Vorgehen ſein. Wenn eine angreifende Armee von einem Punkt aus vorgeht und mit Erfolg weiter in das feindliche Land eindringt, ſo wird zwar der Raum, welchen ſie beherrſcht, nicht genau auf die Wege, welche ſie zieht, beſchränkt bleiben, ſondern ſich etwas erweitern, ... aber wenn wir es mit einem tapferen und treuen Volke zu tun haben, ſo wird der Raum hinter unſerem Heere ein mehr oder weniger ſchmales Dreieck ſein. Um dieſem Übel vorzubeugen, hat der Vorgehende das Bedürfnis, ſein Vordringen in einer gewiſſen Breite anzuordnen .... Wenn ferner der Feind ſich ſelbſt in einer gewiſſen Breite aufgeſtellt hat, ſo würde eine gleiche Verteilung unſerer Streitkräfte an ſich nichts Widerſinniges haben .... Endlich liegt noch in der Erleichterung des Unterhalts ein Grund zum getrennten Vorgehen, ... doch ſollte er niemals ſo viel Einfluß auf unſre Entſchlüſſe haben, um uns einer großen Gefahr auszuſetzen. .... Wenn die Trennung nach einem dieſer Gründe mit deutlichem Bewußtſein des Zwecks und ſorgfältiger Abwägung der Vorteile und Nachteile geſchieht, ſo iſt ſie berechtigt, wenn aber, wie es gewöhnlich (ſo auch 1814) geſchieht, von einem gelehrten Generalſtabe der Plan bloß aus Gewohnheit ſo gemacht wird, wenn die verſchiedenen Kriegstheater wie die Felder im Schachſpiel, jedes mit ſeinem Teil vorher beſetzt werden müſſen, ehe die Züge anfangen, ... dann haben wir einen Abſcheu vor dieſem Verlaſſen des geraden, einfachen ſchlichten Weges."*)

Ein Ausfluß ſolcher falſcher Generalſtabsgelehrſamkeit war auch die eigentümliche Vorſtellung von der entſcheidenden Wichtigkeit, die dem Plateau von Langres angeblich

*) Vom Kriege, Skizzen zum VIII. Buch, 9. Kap.

innewohnen ſollte. Gewiß iſt der Vorteil des Überhöhens im Kriege bedeutend. Er iſt jedoch in erſter Linie taktiſcher Natur, wenn auch, „wo ſich das Überhöhen mit anderen geographiſchen Vorteilen in unſerem Verhältnis zum Gegner verbindet",*) der Einfluß überhöhender Stellungen nicht minder in operativem Sinne zur Geltung gelangen kann. „Keine Armee iſt imſtande, ſich in dem Tale eines großen Stromes zu erhalten, wenn ſie nicht den Gebirgsrand inne hat."*) So äußern einerſeits der Schwarzwald, andererſeits die Vogeſen ihren Einfluß auf die oberrheiniſche Tiefebene, iſt der Beſitz der Karpathen nicht ohne Bedeutung für die Beherrſchung Galiziens, bildet die Herrſchaft über die Alpen eine Bedrohung der oberitalieniſchen oder oberdeutſchen Tiefebene. „Aber dies hindert nicht, daß die Ausdrücke »beherrſchende Gegend«, »deckende Stellung«, »Schlüſſel des Landes« uſw., inſoweit ſie ſich auf die Natur des Überhöhens und Herabſteigens gründen, meiſtens hohle Schalen ſind, denen ein geſunder Kern fehlt."*) Das gilt namentlich von dem Begriff „Schlüſſel des Landes", dem „Paradepferd aller Schlacht- und Feldzugsbeſchreibungen", ein Ausdruck, der nur dort mit Recht angewandt wird, „wo es eine Gegend gibt, ohne deren Beſitz man nicht wagen darf, in das feindliche Land einzudringen. . . . Freilich hat der Unfug, der mit dieſer Vorſtellung getrieben wurde, meiſtens nur in Büchern geherrſcht . . . ., aber er iſt zum Schaden Deutſchlands doch nicht ohne Einfluß auf das Handeln geblieben, wir erinnern nur an den Feldzug 1814, wo ein Heer von 200 000 Mann ſich am Narrenſeil dieſer Theorie durch die Schweiz auf das ſogenannte Plateau von Langres führen ließ".**)

Indem die Verbündeten zu jener weitausholenden Bewegung mit der Hauptarmee durch die Schweiz ſchritten, verzichteten ſie völlig auf die Überraſchung, den Hauptvorteil des Angriffs, deſſen „ſtärkſte Schwingen das Plötzliche und Unaufhaltſame ſind, die er, wo es auf Niederwerfung des Gegners ankommt, ſelten entbehren kann".***) Auf eine ſolche nun kam es freilich der öſterreichiſchen Heeresleitung nicht an, mit Recht aber „fordert die Theorie die kürzeſten Wege zum Ziel und ſchließt die zahlloſen Diskuſſionen über rechts und links, hierhin oder dorthin, von der Betrachtung ganz aus. . . . . Bonaparte hat niemals anders gehandelt. Die nächſte Hauptſtraße von Heer zu Heer oder von Hauptſtadt zu Hauptſtadt war ihm immer der liebſte Weg."***) Auch Gneiſenau war er der liebſte, aber er mühte ſich vergebens, „die Völkerwanderung nach Paris" in Gang zu ſetzen. Es iſt, als ob ſeine Anſchauungen in den folgenden Sätzen wiedergegeben wären: „Iſt nun der große Sieg erfochten (ſchon bei Leipzig war es geſchehen), ſo ſoll von keiner Raſt, von keinem Atemholen, von keinem Beſinnen, von keinem Feſtſtellen uſw. die Rede ſein, ſondern nur von der Verfolgung, von neuen Stößen, wo ſie nötig ſind, von der Einnahme der feindlichen Hauptſtadt, von dem Angriff der feindlichen Hilfs-

*) Vom Kriege, V. Buch, 18. Kap.
**) Vom Kriege, VI. Buch, 23. Kap.
***) Vom Kriege, Skizzen zum VIII. Buch, 9. Kap.

heere oder was ſonſt als Stützpunkt des feindlichen Staates erſcheint. .... Jeder Zwiſchenraum von einem Erfolg zum anderen gibt dem Feinde neue Ausſichten; die Wirkungen des früheren Erfolges haben auf den ſpäteren einen ſehr geringen Einfluß, oft keinen, oft einen negativen, weil der Feind ſich erholt oder gar zu größerem Widerſtand entflammt. ...., während da, wo alles in einem Zuge geſchieht, der geſtrige Erfolg den heutigen mit ſich fortreißt .... Führt uns der Strom des Sieges an feindlichen Feſtungen vorbei, ſo hängt es von unſerer Stärke ab, ob ſie belagert werden ſollen oder nicht. Bei großer Überlegenheit wäre es ein Zeitverluſt, ſich ihrer nicht ſo früh als möglich zu bemächtigen; ſind wir aber des ferneren Erfolges an der Spitze nicht ſicher, ſo müſſen wir uns vor den Feſtungen mit ſo Wenigem als möglich behelfen, und das ſchließt die gründliche Belagerung derſelben aus. Von dem Augenblick an, wo die Belagerung einer Feſtung uns zwingt, mit dem Vorſchreiten des Angriffs innezuhalten, hat dieſer in der Regel ſeinen Kulminationspunkt erreicht. Wir fordern alſo ein ſchnelles, raſtloſes Vordringen und Nachdringen der Hauptmacht.“*)

Die franzöſiſchen Feſtungen.

Wie weit entfernt war man doch im Großen Hauptquartier von ſolchen Anſchauungen. Obwohl Napoleon niemals andere gehegt und Gneiſenau ſie bereits damals zu den ſeinigen gemacht hatte, mußte die alte Redewendung von der durch die Feſtungen gebildeten „unangreifbaren Stirnſeite“ Frankreichs wieder herhalten, um den Umgehungsmarſch durch die Schweiz militäriſch zu rechtfertigen, blieben unverhältnismäßig ſtarke Kräfte der Hauptarmee vor den feindlichen Feſtungen am Oberrhein und in Burgund ſtehen. Vergeblich hatte Gneiſenau ſchon in Frankfurt darauf hingewieſen, daß unter den augenblicklichen Verhältniſſen die zahlreichen Feſtungen — man zählte ihrer noch über 100 an der Oſt- und Nordgrenze Frankreichs — wegen der Beſatzungen, die ſie beanſpruchten, Frankreich nur hinderlich ſeien, daß man ſie getroſt hinter ſich laſſen und ſich auf ſchwache Beobachtungstruppen beſchränken könne, weil den minderwertigen Beſatzungen keine Offenſivkraft innewohne. Es kam noch hinzu, daß die franzöſiſchen Feſtungen während der glücklichen Offenſivfeldzüge Napoleons zu einer Zeit, wo die Grenzen ſeines Machtgebiets bis an und über die Elbe reichten, arg vernachläſſigt worden waren.

Sie befanden ſich noch vollſtändig in dem Zuſtande, in den ſie Vauban gebracht hatte, und ihre Lage entſprach den Verhältniſſen der Kabinettskriege, wo ſie als geſicherte Magazin- und Depotplätze von beſonderem Wert geweſen waren. Für jene Zeit „hatte ein Verteidigungsheer ohne Feſtungen hundert verwundbare Stellen, war ein Körper ohne Harniſch“.**) Traf das ſchon auf die napoleoniſche Zeit, wo die Heere zum größten Teil vom Lande lebten und an Beweglichkeit ſehr gewonnen hatten, nicht mehr zu, ſo iſt die Bedeutung der Feſtungen in dieſem Sinne zu unſerer Zeit, wo der Nachſchub auf den Eiſenbahnen es möglich macht, Kriegsbedarf aller

*) Vom Kriege, Skizzen zum VIII. Buch, 9. Kap.
**) Vom Kriege, VI. Buch, 10. Kap.

Art auch im Innern des Landes aufzuſtapeln, noch geringer geworden. Ungemindert iſt dagegen die Bedeutung der Feſtungen „als eigentlicher Schild gegen den feindlichen Angriff, deſſen Strom ſich an ihnen bricht wie an Eisblöcken“.*)

Die franzöſiſchen Feſtungen konnten, wie ſie 1814 beſchaffen und beſetzt waren, jedoch auch in dieſem Sinne keine Geltung beanſpruchen. Wohl ſperrten ſie eine Anzahl verfügbarer Einmarſchwege, aber in dieſem verkehrsreichen Lande alter Kultur war überall die Möglichkeit vorhanden, ſie zu umgehen. Darin beſtand ein grundſätzlicher Unterſchied zwiſchen dem trotz der großen Zahl der vorhandenen feſten Plätze 1814 immer noch weitmaſchigen Netz der Befeſtigungen und dem heutigen franzöſiſchen Befeſtigungsſyſtem, bei dem eine Kette von Sperrforts großenteils die Räume zwiſchen den Fortfeſtungen ſchließt. Der Wert der heutigen franzöſiſchen Feſtungen als taktiſche Anlehnungspunkte iſt daher weit größer als der der alten noch von Vauban ſtammenden.

Gleichwohl iſt mit einem ſo umfangreichen Befeſtigungsſyſtem die Gefahr verbunden, daß es unverhältnismäßig ſtarke Kräfte zu ſeiner Verteidigung beanſprucht. Ein ausgedehnter Sperrfortgürtel wird immer eine gewiſſe Ähnlichkeit mit den verſchanzten Linien der älteren Zeit, den Kordonſtellungen, haben. Allerdings beſitzt ſolch moderner Kordon eine weit größere Haltbarkeit als die früheren Verteidigungslinien; aber heutige Heere tragen dafür in ganz anderer Weiſe Sorge, alsbald die Mittel verfügbar zu machen, die zur Überwindung des Widerſtandes ſolcher Befeſtigungen erforderlich ſind. Napoleon dagegen beſaß in ſeinen Offenſivfeldzügen ebenſo wie die Verbündeten 1814, wenn überhaupt, ſo doch nur völlig unzureichendes Belagerungsgeſchütz. Berückſichtigt man dieſe beſſere Ausſtattung der jetzigen Armeen, ſo treffen bezüglich einer heutigen Sperrfortslinie bis zu einem gewiſſen Grade doch auch die Worte zu: „In den Fällen, in denen die feindliche Hauptmacht die Richtung gegen dieſe nimmt, wird auch der Verteidiger genötigt ſein, ſie mit ſeiner Hauptmacht zu beſetzen, woraus dann nicht die beſten Verteidigungsanſtalten entſpringen.“**)

Eine Kordonſtellung war auch die von den Streitkräften Napoleons Ende 1813 eingenommene Aufſtellung hinter dem Rhein. Sie ſtand in vollem Gegenſatz zu den bisher von ihm befolgten und gelehrten Grundſätzen***) und konnte nur einem zögernden Gegner gegenüber verfangen. Es war ein „Scheinwiderſtand“,†) der aber hier ſeinen Zweck erfüllte. „Hätte Bonaparte ſeine Kräfte gleich bis an die franzöſiſche Maas zurückgezogen, ſo würden ihm die Verbündeten auf dem Fuß gefolgt ſein. .... Dieſe Scheinverteidigung des Rheins hat hingereicht, die Verbündeten in ihrer vorſchreitenden Bewegung zum Stehen und zu dem Entſchluß zu bringen,

*) Vom Kriege, VI. Buch, 10. Kap.
**) Vom Kriege, VI. Buch, 22. Kap.
***) Heft 2, Jahrgang 1907.
†) Vom Kriege, VI. Buch, 18. Kap.

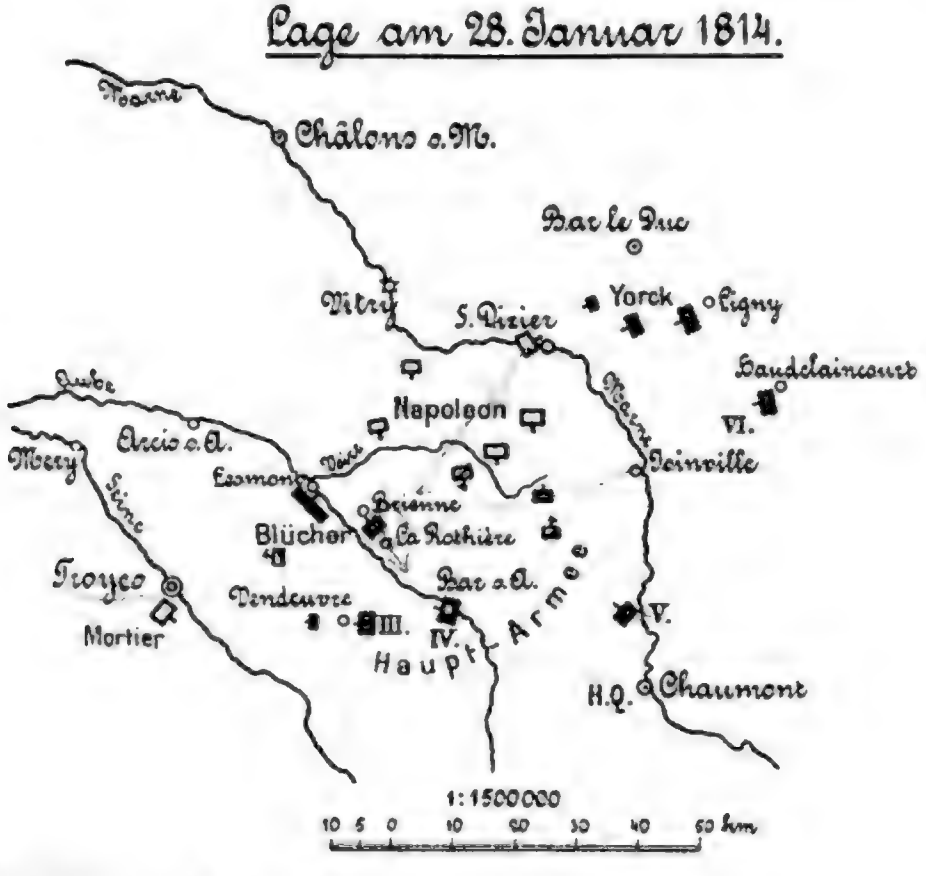
den Übergang bis zur Ankunft von Verſtärkungen, d. h. ſechs Wochen lang, zu verſchieben. Dieſe ſechs Wochen mußten Bonaparte von unendlichem Wert ſein. Ohne die Scheinverteidigung des Rheins hätte der Sieg von Leipzig unmittelbar nach Paris geführt, und eine Schlacht diesſeits dieſer Hauptſtadt wäre den Franzoſen vollkommen unmöglich geweſen.“ *)

„Es iſt ein großer Unterſchied, ob eine Grenze ganz von Truppen, die das Feld halten ſollen, entblößt iſt oder nicht, beſonders wenn Flüſſe und Gebirge ein Hindernis des Angriffs bilden. .... Steht in einer Provinz gar nichts, ſo iſt der unentſchloſſenſte, ſchwerfälligſte Gegner, ſelbſt das hundertköpfige Hauptquartier eines Bundesheeres, gewiſſermaßen zum Vorſchreiten gezwungen, ſtatt daß bei dem Gegner nur eine gewiſſe Daunſche Behutſamkeit erfordert wird, um mit der kleinſten Macht bedeutende Zögerungen und Unentſchloſſenheiten herbeizuführen.“ **)

3. Die Offenſivverteidigung Napoleons.

Napoleons Marſch auf Brienne. Die Schlacht bei La Rothiere und ſein Rückzug auf Troyes.

Napoleon traf am 26. Januar in Vitry ein, wo er etwas über 40 000 Mann vereinigte, mit denen er auf St. Dizier gegen die vorderſte Staffel der Schleſiſchen



*) Vom Kriege, VI. Buch, 18. Kap.

**) Band VIII, Feldzug 1815, 4.

Skizze 34.

Napo
Marſ
Brie
Die S
bei La F
und ſei
zug
Tro

Armee vorſtieß. Blücher wandte ſich mit dieſer von Joinville links auf Brienne. Napoleon folgte und trieb ihn am 29. Januar von Brienne an der Aube aufwärts gegen die Hauptarmee zurück. Vor deren linkem Flügel beobachtend, ſtand Mortier noch bei Troyes. Es wäre möglich geweſen, jetzt 125 000 Mann zu einem vernichtenden Schlage gegen Napoleon zuſammenzufaſſen; weil jedoch politiſche Gründe Schwarzenberg an jedem entſchiedenen Handeln verhinderten, griff man zu der eigentümlichen Maßregel, Blücher die Korps von Gyulai (III.) und dem Kronprinzen von Württemberg (IV.) zu unterſtellen, um ihn zum Angriff gegen Napoleon zu befähigen. Teile der ruſſiſchen Reſerven wurden ferner zur Unterſtützung Blüchers bereitgeſtellt, das Korps Wrede (V.) gegen die linke Flanke der Franzoſen angeſetzt.

Dieſer Angriff traf Napoleon am 1. Februar bei La Rothiere, als er nach mehrtägigem Verharren in der Nähe des dreifach ſtärkeren Gegners im Begriff war, nach Troyes abzumarſchieren. Der Erfolg war zwar der, daß der Kaiſer eine Einbuße von 6000 Mann und 70 Geſchützen erlitt, indeſſen mit dem Gros ſeiner Kräfte auf Troyes abzuziehen vermochte, während ſich Marmont mit 6000 Mann nach Arcis ſ. Aube wandte. Die Hoffnung, ſich bei Troyes, verſtärkt durch Mortier, eine Zeitlang behaupten zu können, unterſtützt durch die einer aktiven taktiſchen Verteidigung günſtige Beſchaffenheit des dortigen Geländes, das mit den bei der Stadt zuſammenfließenden Gewäſſern an das Leipziger Schlachtfeld gemahnt, ſchlug fehl, da die Hauptarmee nur zögernd ihre Anfänge über Piney, Vendeuvre und im Seinetal vortrieb, dagegen Marmont ſich durch das Vorgehen ſtärkerer feindlicher Kräfte zwiſchen Aube und Marne in der linken Flanke bedroht ſah. Napoleon fühlte ſich dadurch veranlaßt, auch Troyes am 5. Februar zu räumen, und ſeine Kräfte bei Nogent ſ. Seine zu vereinigen, wo in den nächſten Tagen Neubildungen und Truppen der Armee Soults eintrafen. Skizze 34.

Napoleon erringt nochmals Erfolge gegen die Schleſiſche Armee.

Der von Marmont zwiſchen Aube und Marne im Vorgehen gemeldete Feind waren die Teile der Schleſiſchen Armee, die bei Brienne und La Rothiere gefochten hatten und mit denen Blücher ſich jetzt von der Hauptarmee getrennt hatte, um die Vereinigung mit den übrigen Korps ſeiner Armee zu ſuchen. Von dieſen trieb Yorck, der zur Beobachtung vor den Lothringiſchen Feſtungen und vor Luxemburg zwei Kavallerie-Brigaden zurückgelaſſen hatte, Macdonald über Chalons zurück, ein großer Teil des preußiſchen Korps Kleiſt, das jetzt ebenfalls in den Verband der Schleſiſchen Armee übertrat, war im Nachrücken von Erfurt, weitere Teile des Korps Langeron, die vor Mainz frei geworden waren, unter General Kapzewitſch desgleichen. Das Eintreffen dieſer beiden zuletzt genannten Korps beſchloß Blücher nicht erſt abzuwarten, vielmehr, in dem natürlichen Beſtreben Macdonald zwiſchen das Korps von Yorck, das ihm Marne-abwärts folgte, und das von der Aube über Montmirail anrückende Korps Sacken einzukeilen und ihn von Paris und der franzöſiſchen Hauptmacht abzudrängen, dieſe beiden vorderſten Korps der Armee beſchleunigt vorzutreiben. Auf

dieſe Weiſe waren die 55 000 Mann der Schleſiſchen Armee am 9. Februar etwa 60 km tief geſtaffelt, als Napoleon von Nogent ſ. Seine über Sezanne mit 30 000 Mann gegen ihre linke Flanke vorſtieß, während er 40 000 Mann unter den Marſchällen Oudinot und Victor an der Seine und Yonne zur Deckung von Paris gegen die Hauptarmee ſtehen ließ.

Das Unternehmen gegen die Schleſiſche Armee hatte vollen Erfolg. Am 10. Februar wurden die 4000 Mann Olſuſiews bei Champaubert aufgerieben, am 11. Sacken, den Yorck von Chateau Thierry her nur ſehr unzureichend unterſtützte, bei Montmirail geworfen, am 12. beide Generale unter ſchweren Verluſten über die Marne getrieben, am 14. Blücher mit den Korps von Kleiſt und Kapzewitſch bei Etoges geſchlagen und zum Rückzuge nach Chalons genötigt, wo ſich nunmehr die getrennten Korps der Schleſiſchen Armee vereinigten.

Napoleon wendet ſich wieder gegen die Hauptarmee.

Napoleon ließ zur Beobachtung der Schleſiſchen Armee Marmont mit 6000 Mann ſtehen und beauftragte Mortier mit 9000 Mann, die Deckung von Paris nördlich der Marne zwiſchen Soiſſons und Reims gegen das Korps Winzingerode zu übernehmen, während er ſelbſt ſich mit ſeinen übrigen Kräften und den Truppen Macdonalds über Meaux nach dem Yeres in Marſch ſetzte, bis wohin Oudinot und Victor unter dem Drucke der Hauptarmee zurückgegangen waren. Mit den Truppen der Marſchälle zählte die Armee des Kaiſers jetzt bereits wieder

70 000 Mann und der alte Ruf der Unbesiegbarkeit war durch die letzten Erfolge gegen den tatkräftigsten Führer der Verbündeten aufs neue belebt. So genügte denn auch das Erscheinen des Gefürchteten, um die Hauptarmee zum Rückzuge auf Troyes zu bewegen. Von ihren vordersten Korps gelangten Wittgenstein und Wrede noch ohne schwere Verluste von Provins hinter die Seine, dagegen hatte der Kronprinz von Württemberg einen ernsten Kampf bei Montereau zu bestehen.

Wiewohl bereits am 21. Februar Blücher mit der durch weitere Nachschübe vom Rhein wieder auf über 50 000 Mann angewachsenen Schlesischen Armee bei Mery s. Seine erschien, die Verbündeten sonach 150 000 Mann in der Gegend von Troyes vereinigt hatten, wurde doch der weitere Rückzug auf Langres beschlossen. Bestimmend hierfür war wesentlich, daß Augereau mit 20 000 Mann von Lyon aus, wenn auch nur mit geringer Energie, die Offensive gegen den Erbprinzen von Hessen-Homburg ergriffen hatte, und man infolgedessen in Schwarzenbergs Hauptquartier Besorgnisse für die linke Flanke hegte, die in der sofortigen Rücksendung des österreichischen I. Korps nach Dijon zum Ausdruck gelangten.

Erneute selbständige Offensive der Schlesischen Armee.

Zum Glück für die Sache der Verbündeten drang bei den Monarchen von Preußen und Rußland der Vorschlag der Schlesischen Armee durch, diese abermals von der Hauptarmee zu trennen, sie nach der Marne abrücken und dort die im Anmarsch befindlichen Korps von Bülow und Yorck an sich ziehen zu lassen. Die Verbindungen der Armee sollten, statt wie bisher über Vitry und Nancy, durch Belgien nach dem Niederrhein geführt werden. Auf diese Weise trat unter Blüchers Oberbefehl eine neue 100 000 Mann starke Armee zusammen, die, weil nur aus preußischen und russischen Truppen zusammengesetzt, dem Einfluß der österreichischen Politik entzogen war. Ein Schreiben König Friedrich Wilhelms an Blücher legte ausdrücklich den Ausgang des Feldzuges in dessen Hand. Am 24. Februar brach Blücher über Sezanne erneut nach der Marne auf. Marmont, der den Abmarsch der Schlesischen Armee von Chalons zur Hauptarmee von Sezanne aus in der Flanke beobachtet hatte, ging bei La Ferté s. Jouarre hinter die Marne zurück, wo er sich mit Mortier vereinigte, während die von der Seine anrückenden Korps der Schlesischen Armee die Marne oberhalb der Ourcq-Mündung bei Sameron überschritten.

Währenddessen setzte die Hauptarmee, ohne dazu irgendwie genötigt zu sein, ihre rückgängige Bewegung zunächst noch bis hinter Bar s. Aube und südlich fort, nur von den Marschällen Oudinot und Macdonald mit zusammen etwa 40 000 Mann verfolgt, da Napoleon unter der Einwirkung von Blüchers Vorgehen gegen die Marne seine übrigen Kräfte nicht über Troyes hinausgehen ließ. Von hier brach er am 26. mit etwa 27 000 Mann auf, um über Sezanne Blücher in den Rücken zu gehen, dessen letzte Truppen jedoch am 1. März soeben die Marne überschritten hatten, als die Kolonnenanfänge Napoleons eintrafen. Da der Kaiser keinen Brückentrain mit sich führte, gelang es erst am 3. März früh einen Übergang herzustellen und die Operationen

nach dem rechten Ufer hinüberzutragen. Mortier und Marmont hatten ſich, inzwiſchen auf 18 000 Mann angewachſen, am Ourcq und an der Therouanne der Schleſiſchen Armee gegenüber behauptet, die den Angriff gegen ſie wegen der ihr im Rücken durch den Anmarſch Napoleons entſtehenden Gefahr nicht durchführen zu können glaubte, jedenfalls aber die Vereinigung mit den Korps von Bülow*) und Winzingerode erſt mit Sicherheit hinter der Aisne bewirken wollte, wo ſich die Feſtung Soiſſons am 3. März den Generalen v. Bülow und Winzingerode übergab. Die durch deren Korps auf 110 000 Mann verſtärkte Schleſiſche Armee bezog nunmehr am 4. März eine Stellung nördlich der Aisne zu beiden Seiten der Straße von Soiſſons nach Laon, mit dem linken Flügel auf der Hochfläche von Craonne. Die beiden Marſchälle waren ihr vom Ourcq her bis in die Gegend ſüdlich Soiſſons gefolgt, während Napoleon, in dem Glauben, daß Blücher, den er nur durch Winzingerode, noch nicht aber durch Bülow verſtärkt annahm, auf Reims ausgewichen ſei, das Gros ſeiner von der Seine herangeführten Kräfte auf Fismes in Marſch ſetzte, in welcher Richtung auch Mortier herangezogen wurde, indeſſen Marmont Soiſſons gegenüber beobachtend ſtehen blieb. Über Berry au Bac ausholend, griff alsdann der Kaiſer am 7. März den linken Flügel der Schleſiſchen Armee bei Craonne an. Der von Blücher beabſichtigte Gegenangriff ſcheiterte an der Schwierigkeit, welche die Entwicklung auf der ſchmalen Hochfläche bot und wegen verſchiedener Reibungen, ſo daß Napoleon den Erfolg hatte, den mehr als doppelt überlegenen Gegner unter Preisgabe von Soiſſons nach Laon weichen zu ſehen.

Hier bezog die Schleſiſche Armee zu beiden Seiten der haltbaren Stadt, eng zuſammengedrängt, eine ſtarke Stellung. Napoleon wagte gleichwohl, ſie am 9. März an der Straße von Soiſſons anzugreifen, während Marmont, der über Berry au Bac nachgezogen worden war, auf der von Reims vorging, auf der er durch eine ausgedehnte Sumpfſtrecke von der Kolonne des Kaiſers getrennt war. Dieſer Angriff mußte mißlingen, und da Marmonts ſchwaches Korps in der Nacht zum 10. März bei Athies durch einen nächtlichen Angriff der jetzt zu einem Korps vereinigten Truppen Yorcks und Kleiſts völlig überrannt wurde, ſo hätte die Schleſiſche Armee es in der Hand gehabt, jetzt Napoleon einen letzten vernichtenden Schlag zu verſetzen, da der Kaiſer, ungeachtet der Niederlage ſeines Marſchalls, auch am 10. angeſichts des Feindes ſtehen blieb und ſogar neue Angriffsverſuche unternahm. Erſt bei Einbruch der Dunkelheit zog er unverfolgt nach Soiſſons ab. Der Umſtand, daß Blücher in dieſen Tagen erkrankt war, erklärt zum Teil das mit ihrem bisherigen Verhalten durchaus im Widerſpruch ſtehende Handeln der Schleſiſchen Armee.

Ende des Feldzugs.

Napoleon hatte bereits, bevor er die Marne überſchritt, ſich mit dem Gedanken

*) Ohne die Diviſion (Brigade) Borſtell, die bis zur Ablöſung durch Truppen des Herzogs von Weimar noch in den Niederlanden unentbehrlich war. Auch die Brigade (Diviſion) Zielinski befand ſich erſt im Anmarſch von den Niederlanden.

getragen, den Krieg in die öſtlichen Departements und in den Rücken der Verbündeten zu verlegen, wo er die nur von ſchwachen Abteilungen beobachteten Beſatzungen der Lothringiſchen Feſtungen an ſich ziehen konnte. Schon jetzt begannen dieſe Beſatzungen, die inzwiſchen zu brauchbaren Truppenkörpern geworden waren, ſich nach außen fühlbar zu machen und einer Volkserhebung den Boden zu bereiten. Während 13 000 Mann unter Mortier bei Soiſſons zur Beobachtung Blüchers ſtehen blieben, wandte ſich der Kaiſer mit einigen 20 000 Mann zunächſt nach Reims, wo er eine gemiſchte preußiſch-ruſſiſche Diviſion unter General St. Prieſt, die der Schleſiſchen Armee nachrückte, überfiel und ſich durch eine aus den Beſatzungen der Ardennenfeſtungen gebildete Diviſion verſtärkte.

Dieſe Ereigniſſe ſollten aufs neue lähmend auf die Tatkraft der verbündeten Hauptarmee wirken, nachdem dieſe nach einem glücklichen Schlage, den ſie am 27. Februar bei Bar ſ. Aube gegen Oudinot geführt hatte, inzwiſchen mit ihren Anfängen wieder die Linie Villenoxe—Nogent—Sens erreicht hatte. Auf die Nachricht, daß Napoleon von Reims gegen die Seine im Anmarſch ſei, beſchloß man, die Hauptarmee, wiewohl dieſe ſich jetzt durch Nachſchübe wieder auf 120 000 Mann verſtärkt hatte, in dem Dreieck Arcis ſ. Aube—Troyes—Lesmont zu verſammeln. Napoleon führte, nachdem er bei Berry au Bac weitere 10 000 Mann unter Marmont gegen die Schleſiſche Armee hatte ſtehen laſſen, nur etwa 15 000 Mann über Epernay heran, allerdings waren neugebildete Truppen von Paris im Anmarſch, desgleichen Macdonald und Oudinot, die vor der Hauptarmee auf Provins zurückgewichen waren, und jetzt wieder einige 30 000 Mann zählten. Weitere 5000 Mann waren an der Yonne verfügbar. Durch den größten Teil dieſer Truppen auf einige 50 000 Mann verſtärkt, beabſichtigte Napoleon, am 21. März die Hauptarmee bei Arcis ſ. Aube anzugreifen, ſtand aber von der Durchführung des Angriffs gegen den faſt doppelt überlegenen Gegner ab, als er dieſen zur Schlacht entwickelt, Arcis halbkreisförmig auf dem linken Aube-Ufer umſchließend, antraf.

Angeſichts dieſer Lage ſchritt er zur Durchführung ſeines Planes, ſich, unter Preisgabe der Verbindung nach Paris, mit allen Kräften in den Rücken des Feindes zu werfen. Auch Mortier und Marmont ſollten ſich dieſer Bewegung anſchließen, wurden aber hieran durch die erneut zwiſchen dem Ourcq und Reims vorrückende Schleſiſche Armee verhindert. Ohne die Truppen dieſer Marſchälle erreichte Napoleon mit etwa 50 000 Mann am 23. März St. Dizier, am 25. Bar ſ. Aube. Auf den Etappenſtraßen der Verbündeten richtete er damit überall Verwirrung an, die Hoffnung, die Verbündeten nach ſich zu ziehen, ſchlug jedoch fehl, denn währenddeſſen reichten der rechte Flügel Schwarzenbergs und der linke Flügel Blüchers ſich bei Chalons im Rücken Napoleons die Hand. Es ließ das zwar anfänglich bei den Verbündeten den Gedanken entſtehen, mit vereinten Kräften Napoleon nachzuziehen, dieſer wich dann aber dem kühneren Entſchluß, ſich mit beiden Armeen auf Paris zu wenden. Der Marſch dorthin wurde am 25. März

aufgenommen. Wintzingerode mit 7000 ruſſiſchen Reitern übernahm die Beobachtung Napoleons. Mortier und Marmont wichen unter mehrfachen verluſtreichen Gefechten nach Paris zurück, wo ſie am 30. mit ihren ſchwachen Kräften vergeblich den auf dem rechten Seine- und Marne-Ufer gegen die Höhen des Montmartre gerichteten Angriff der Verbündeten abzuwehren trachteten. Am 31. wurde die Hauptſtadt von den franzöſiſchen Truppen geräumt und von den Verbündeten beſetzt.

Inzwiſchen war von Napoleon, der am 26. bei St. Dizier Wintzingerode in ein nachteiliges Gefecht verwickelt hatte, die wahre Lage erkannt worden. Bei der Ausſichtsloſigkeit, ſich den geraden Weg zur Hauptſtadt durch die Maſſen der Verbündeten hindurch zu bahnen, ſuchte er jetzt Paris über Troyes in beſchleunigten Märſchen zu erreichen.

Es ſollte ihm das nicht mehr gelingen. Mit dem Fall der Hauptſtadt war der Feldzug entſchieden. Am 11. April unterzeichnete Napoleon in Fontainebleau die Abdankungsurkunde.

4. Erörterungen und Vergleiche.

Warum Napoleon ſich zu einer Offenſivverteidigung entſchloß.

Wie im Frühjahr 1813, ſo tritt auch im Feldzuge 1814 Napoleons organiſatoriſches Talent hervor. Er verſtand es, noch einmal die Kräfte der franzöſiſchen Nation zuſammenzufaſſen, und es waren in der Tat nur dieſe, die ihm jetzt dienten, ſeit die Bundesgenoſſen ſich ſeinen Gegnern zugeſellt hatten. Der Zauber ſeines Namens erwies ſich, ungeachtet der großen Kataſtrophe in Rußland und der Niederlagen in Deutſchland, noch mächtig genug, um den Schöpfungen des Augenblicks Leben einzuhauchen, und die ſchwachen, als Korps und Diviſionen bezeichneten Truppenkörper von den Gegnern tatſächlich als ſolche beachten zu laſſen. Zu den Schwierigkeiten, die ſich der Ergänzung der Armee entgegenſtellten, nach den ungeheuren Opfern, die ſowohl die Waffen der Verbündeten als auch der Typhus gefordert hatten, traten jetzt, wo man den Feind im Lande hatte, auch noch ſchwere finanzielle Bedrängniſſe. Der Kronſchatz wies im November 1813 nur einen Barbeſtand von 30 Millionen Franks auf, neben denen etwa 150 Millionen an Wertpapieren, da dieſe augenblicklich ſchwer zu veräußern waren, nicht beträchtlich ins Gewicht fielen.

Die Aufgabe, eine wirkſame Verteidigung mit ſolchen beſchränkten perſonellen und finanziellen Mitteln durchzuführen, war um ſo ſchwerer, als Paris unbefeſtigt war, und Napoleon ſich ſcheute, es mit Behelfsmitteln befeſtigen zu laſſen, wozu bei dem tatſächlichen Verhalten der Verbündeten durchaus die erforderliche Zeit geweſen wäre. Das nicht unbegründete Mißtrauen des Kaiſers gegen die Pariſer Bevölkerung, insbeſondere auch die Nationalgarde, erklären allein eine ſolche Unterlaſſung, denn es liegt auf der Hand, daß er ſonſt eine befeſtigte Hauptſtadt ſehr wohl zeitweilig ſich ſelbſt hätte überlaſſen können. Nicht mehr an ihren unmittelbaren Schutz gebunden, war er in ſeinem Handeln ungleich freier. Er iſt denn auch

in ſeinen Geſprächen auf St. Helena immer wieder auf die Notwendigkeit, Paris zu befeſtigen, zurückgekommen. Da der Verluſt der Hauptſtadt für Napoleon zugleich den Verluſt der Krone bedeutete, konnte für ihn eine andere Art der Verteidigung, als er ſie tatſächlich wählte, füglich nicht in Betracht kommen. Zu einer ſolchen wäre auch der Verſuch zu rechnen geweſen, eine flankierende Einwirkung gegen den Vormarſch der Verbündeten von Lyon oder von der mittleren Loire aus zu erſtreben. Hätte der Kaiſer derartige Maßnahmen von Hauſe aus ergriffen, er hätte zu viel von ſeinem Preſtige geopfert. Als letztes Auskunftsmittel, wenn alle anderen verſagten, konnte ſolches Verfahren in Betracht kommen, nicht aber, ſolange noch eine entfernte Möglichkeit beſtand, durch eine aktive Verteidigung öſtlich Paris dem Gegner die Annäherung an die Hauptſtadt ſtreitig zu machen.

„Ein Feldherr wird diejenige Form der Verteidigung wählen, die ihm zureichend ſcheint, um ſeiner Streitkraft den erforderlichen Grad von Widerſtandsfähigkeit zu verſchaffen, aber nicht weiter zurückweichen, keine unnützen Opfer bringen. Man darf nicht überſehen, daß die Wahl der verſchiedenen Formen der Verteidigung meiſtens ſehr beſchränkt iſt, weil andere Umſtände, welche berückſichtigt werden müſſen, zu der einen oder anderen Verteidigungsweiſe notwendig hindrängen. Für den Rückzug ins Innere des Landes iſt eine beträchtliche Oberfläche erforderlich, oder Verhältniſſe wie die in Portugal 1810, wo ein Verbündeter (England) im Rücken Anhalt gab, und ein anderer (Spanien) mit ſeiner weiten Länderfläche die Stoßkraft des Feindes beträchtlich ſchwächte.“*)

Bei der verhältnismäßig geringen räumlichen Ausdehnung Frankreichs konnte „ein freiwilliger Rückzug in das Innere des Landes, der als eine eigene, mittelbare Widerſtandsart anzuſehen iſt, bei welcher der Feind nicht ſowohl durch das Schwert, als durch ſeine eigenen Anſtrengungen zugrunde gehen ſoll,“**) füglich nicht in Betracht kommen. Die für Napoleon 1814 tatſächlich maßgebenden Gründe waren Clauſewitz noch nicht bekannt, da er fortfährt: „Bonaparte hätte Paris am beſten vor einem Anfall ſchützen können, wenn er ſeine Aufſtellung merklich ſeitwärts genommen und in Paris nur einige tauſend Mann mit ſeinen zahlreichen Nationalgarden gelaſſen hätte. Niemals hätten die Verbündeten den Mut gehabt, ein Korps von 50 000 bis 60 000 Mann auf Paris gehen zu laſſen, während ſie Bonaparte mit 100 000 Mann bei Auxerre wußten. Umgekehrt würde wohl niemand einem verbündeten Heere in Bonapartes Lage geraten haben, den Weg zur eigenen Hauptſtadt zu verlaſſen, wenn er der Gegner war. Mit ſolcher Überlegenheit würde er nicht einen Augenblick angeſtanden haben, auf die Hauptſtadt loszugehen. So verſchieden wird ſogar unter denſelben Umſtänden, aber bei anderen moraliſchen Verhältniſſen das Reſultat ſein.“

Was theoretiſch noch ſo richtig gedacht ſein mag, erfährt im Kriege durch die

*) Vom Kriege, VI. Buch, 8. Kap.
**) Vom Kriege, VI. Buch, 25. Kap.

Gewalt der Umstände vielfache Abschwächungen. Im Jahre 1815 war die Überlegenheit der Verbündeten noch weit größer als im Vorjahre. „Unter diesen Umständen mußte (für Napoleon) der erste Gedanke der an die Verteidigung sein, und zwar einer Verteidigung, bei welcher er sich in das Innere des Landes, auf der einen Seite nach Paris, auf der anderen nach Lyon zurückzog, also eine Verteidigung, welche in hohem Grade gesteigert war, indem ein großer Teil des französischen Kriegstheaters, eine Menge fester Plätze, und namentlich Paris*) und Lyon, in Wirksamkeit kamen. . . . Voraussetzung war aber ein treues, ergebenes, ungeteiltes, bereitwilliges Volk. Daran aber war nicht zu denken."**) Das gleiche traf, ungeachtet der schließlich in einigen östlichen Departements stattfindenden Volkserhebung, auch 1814 bereits zu.

Wäre 1870 nach den Metzer Schlachten die Armee des Lagers von Chalons hinter die Loire zurückgeführt worden, so hätte sie die deutsche III. und Maas-Armee dorthin und somit von Paris abgezogen. Durch seine Befestigungen dauernder Art geschützt, war die Hauptstadt damals auch mit verhältnismäßig schwachen Kräften der stehenden Armee und Mobilgarden zu halten; andererseits aber hätte es genügt, sie durch Teile der starken deutschen Kavallerie und etwa ein Armeekorps zu beobachten, während alle übrigen Kräfte der III. und Maas-Armee die Entscheidung gegen die nach der Loire ausgewichenen französischen Kräfte gesucht haben würden. Ein Sedan wäre ihnen dann vielleicht erspart geblieben, aber das bloße Zurückweichen in eine Flankenstellung hätte an sich dem Feldzuge noch keine andere Wendung gegeben. Wenn später die französischen Volksheere und zuletzt die Armee Bourbakis im Südosten Frankreichs an der Loire für die Einschließung von Paris und die rückwärtigen Verbindungen der Deutschen zeitweilig eine ernste Gefahr bildeten, so war das nur möglich, weil Paris, und anfänglich auch Metz, mit den in diesen Plätzen befindlichen französischen Armeen unverhältnismäßig starke deutsche Kräfte fesselten. So sind es stets die Verhältnisse, welche eine bestimmte Verteidigungsart wirksam erscheinen lassen oder nicht.

Napoleon durfte es sich 1814 umsomehr zutrauen, eine bewegliche Verteidigung glücklich durchzuführen, als die Gestaltung des Kriegsschauplatzes eine solche, wenn sie tätig gehandhabt wurde, begünstigte. Wie bei Leipzig und Troyes die bei diesen Orten zusammenfließenden Gewässer die taktische Verteidigung erleichterten, so konnten hier die Flußläufe der Yonne, Seine, Aube, Marne, Aisne und Oise, die sämtlich dem Becken von Paris zuströmen, in ähnlicher Weise für die strategische Verteidigung nutzbar gemacht werden. Angesichts der jüngsten Kriegsereignisse in der Mandschurei, wo der Stellungskrieg alles beherrschte, ist es wichtig, hervorzuheben, in wie hohem Grade hier einer der größten Feldherren aller Zeiten der Verteidigung den Charakter

*) 1815 wurde Paris mit Behelfsmitteln gut befestigt.

**) Bd. VIII, Feldzug 1815.

der Beweglichkeit zu wahren versteht. Gewiß, die Größe heutiger Armeen und die Tragweite ihrer Waffen bedingen ein vielfach abweichendes Verfahren, aber das Grundprinzip erscheint darum nicht minder nachahmenswert. Freilich kamen Napoleon die Zögerungen zustatten, die, wie stets bei Koalitionsarmeen, der Kriegführung seiner Gegner anhafteten. Indessen, auch für ihn galt wie von Friedrich dem Großen: „Je schwächer man im Kriege ist, umsomehr muß man von den Fehlern der anderen leben." *)

Im Gegensatz zur Lage König Friedrichs in den letzten beiden Jahren des Siebenjährigen Krieges aber war diejenige Napoleons 1814 nicht von der Art, daß er „alles durch Zeitgewinn und Aufsparen der Kräfte zu erreichen suchen, und daher die Energie des Krieges nicht von selbst steigern durfte;" *) Napoleons Lage forderte im Gegenteil rasche Entscheidungen; er vermochte nicht abzuwarten, bis „der Angreifende durch seine eigenen Anstrengungen, nicht durch das Schwert des Verteidigers zugrunde gehen würde, wie es in allen Feldzügen der Fall war, welche sich durch ein sogenanntes Temporisieren ausgezeichnet haben, wie die des berühmten Fabius Cunctator." **) Für Napoleon mußte, „je mehr ihm in dem ungleichen Kampfe der Umfang der Kräfte fehlte, die innere Spannung, die Energie derselben um so größer werden." ***) Freilich verband sich bei ihm mit jener Energie der Kräfte nicht „jene weise Mäßigung in den vorgesetzten Zwecken, die jenes Spiel von glänzenden Schlägen und vorsichtiger Zurückhaltung entstehen läßt, die wir in Friedrichs des Großen Kriegen bewundern müssen." . . . . „Je weniger aber diese Mäßigung und Behutsamkeit vermögen" — und das traf hier, ungeachtet des zögernden Verfahrens der verbündeten Hauptarmee im großen und ganzen doch zu — „um so vorherrschender muß die Spannung und Energie der Kräfte werden. . . . . Der Bedrängte wird, kaum Hilfe mehr erwartend von Dingen, die ihm keine versprechen, sein ganzes und letztes Vertrauen in die moralische Überlegenheit setzen, welche die Verzweiflung jedem Mutigen gibt; er wird die höchste Kühnheit als die höchste Weisheit betrachten." ***)

Die Überraschung der Schlesischen Armee im Februar.

Wer die Verteidigung gegen eine Überlegenheit offensiv zu führen entschlossen ist, kann auf Erfolg nur rechnen, wenn es ihm gelingt, seine Schläge überraschend zu führen. „Nicht leicht konnte ein überraschender Marsch von zwei Tagen größere Resultate ergeben, als die berühmte Unternehmung Bonapartes gegen Blüchers Heer, das, drei Tagemärsche ausgedehnt, einzeln geschlagen wurde und einen Verlust erlitt, welcher einer verlorenen Hauptschlacht gleichkam. Es war lediglich die Wirkung der Überraschung, denn Blücher würde, wenn er an eine so nahe Möglichkeit eines Anfalls Bonapartes geglaubt hätte, seinen Marsch ganz anders eingerichtet haben." †) Dennoch ist, „wer unter den obwaltenden Umständen

*) Bd. X. Friedrich der Große.
**) Vom Kriege, VI. Buch, 8. Kap.
***) Vom Kriege, V. Buch, 3. Kap.
†) Vom Kriege, III. Buch, 9. Kap.

Blüchers ſtaffelartige Aufſtellung für einen großen Leichtſinn hält, entweder nicht ganz ehrlich oder hat keine Erfahrung und weiß alſo nicht, daß man im Kriege unaufhörlich über ſchwache Stellen des inneren Zuſammenhangs hinweggleiten und es dem Glück überlaſſen muß, ob ſie einbrechen oder nicht. Wer den pedantiſchen Glauben hätte, daß dies niemals vorkommen müßte, der würde nicht weit kommen... Die erſte Urſache des Übels war, daß Blücher zwei Dinge zu gleicher Zeit wollte, die einander ziemlich widerſprachen: ſeine im Anmarſch begriffenen Korps (Kleiſt und Kapzewitſch) an ſich ziehen und das feindliche Korps von Macdonald abſchneiden oder ſtark treiben. . . . Er wählte, wie man im Kriege und im Leben oft tut, einen Mittelweg."*)

So ſelten im Kriege eine ausgeſprochene, mit Vorbedacht eingenommene Flankenſtellung zur Wirkſamkeit gelangt iſt, ſo wirkungsvoll hat ſich ſtets der Stoß gegen die Flanke eines vormarſchierenden Feindes gezeigt. Auch eine Minderheit vermag hierbei Erfolge zu erringen, weil ſie zunächſt nur auf Teile des Feindes ſtößt. Dieſe Umſtände machte Napoleon ſich zunutze, und ihnen dankte er ſeine großen Erfolge gegen die Schleſiſche Armee. „Jeder Angreifende, der an ſeinem Gegner vorbeigehen will, iſt in zwei ganz entgegengeſetzte Beſtrebungen verwickelt. Urſprünglich will er vorwärts, um den Gegenſtand des Angriffs zu erreichen; die Möglichkeit aber, jeden Augenblick von der Seite angefallen zu werden, erzeugt das Bedürfnis, nach dieſer Seite hin in jedem Augenblick einen Stoß, und zwar einen Stoß mit vereinter Macht, zu richten. Dieſe beiden Beſtrebungen widerſprechen ſich und erzeugen eine ſolche Verwicklung der inneren Verhältniſſe, eine ſolche Schwierigkeit der Maßregeln, wenn ſie für alle Fälle paſſen ſollen, daß es ſtrategiſch kaum eine ſchlimmere Lage geben kann. Wüßte der Angreifende mit Gewißheit den Augenblick, wo er angefallen werden wird, ſo könnte er mit Kunſt und Geſchick alles dazu vorbereiten, aber in der Ungewißheit darüber und bei der Notwendigkeit des Vorſchreitens kann es kaum fehlen, daß, wenn die Schlacht erfolgt, ſie ihn in höchſt dürftig zuſammengerafften und alſo gewiß nicht vorteilhaften Verhältniſſen findet."**)

Tat Napoleon beſſer, dem geſchlagenen Gegner an der Klinge zu bleiben?

„Nach der Niederlage der Blücherſchen Korps iſt die Frage, ob Bonaparte zurückkehren mußte an die Seine oder ob er gegen Blücher ſeinen Sieg verfolgen konnte. An und für ſich iſt das kürzeſte und wirkſamſte, den Vorteil auf dem Punkt zu verfolgen, wo man ihn errungen hat, weil dann keine Zeit mit Marſchieren verloren geht und das Eiſen geſchmiedet wird, ſolange es heiß iſt; aber es muß immer die andere Frage berückſichtigt werden, ob auf anderen Punkten nicht mehr verloren geht."*) „Gewiß iſt es einer der wichtigſten und wirkſamſten Grundſätze in der Strategie: einen Erfolg, den man irgendwo erfochten hat, auf der Stelle ſo weit zu benutzen, als es die Umſtände geſtatten wollen."***)

*) Bd. VII, Feldzug 1814.
**) Vom Kriege, VI. Buch, 28. Kap.
***) Bd. VIII, Feldzug 1815.

Wie wir die Dinge jetzt überſehen, geſtatteten die Umſtände Napoleon nicht, Blücher im Februar unausgeſetzt nachzugehen, denn die verbündete Hauptarmee hatte ſich Paris bereits auf zwei Tagemärſche genähert, und wenn auch der Kaiſer eine noch ſo geringe Meinung von der Tatkraft des Großen Hauptquartiers ſeiner Gegner haben mochte, es wäre faſt Vermeſſenheit geweſen, mit Sicherheit auf ihre Umkehr zu rechnen, ſelbſt wenn er Blücher weiter dem Rheine zutrieb. Dennoch vertritt Clauſewitz die Anſicht, daß Napoleon beſſer in dieſer Weiſe verfahren wäre, und auch den zweiten Zug Napoleons an die Marne läßt er nicht gelten. Er meint, Napoleon hätte ohnehin nicht darauf rechnen können, die durch Zutritt Winzingerodes und Bülows verſtärkte Schleſiſche Armee mit ſeinen um die Hälfte ſchwächeren Kräften ſchlagen zu können. Hätte er dagegen die Hauptarmee unausgeſetzt verfolgt, ſo würde dieſe alsbald an der Schweizer Grenze angelangt ſein und auch Blücher wäre an den Rhein zurückgeholt worden.

Abgeſehen davon, daß Napoleon auch hier die Verhältniſſe nicht überſehen konnte, daß er noch an der Aisne Blücher nur durch Winzingerode, nicht aber auch bereits durch Bülow verſtärkt glaubte, daß es ſonach das Gebotene war, ſich an die Ferſen des tatkräftigſten Führers der Verbündeten zu heften, iſt nicht anzunehmen, daß Blücher, nachdem die Entſcheidung des Feldzuges von den Monarchen von Preußen und Rußland in ſeine Hand gelegt war, ſich ſo ohne weiteres mit ſeinen mehr als 100 000 Mann hätte an den Rhein zurückholen laſſen. Da ſeine Verbindungen ohnehin nach Belgien verlegt werden ſollten, hätte ihm, wenn Napoleon der Hauptarmee folgte, der Vormarſch auf Paris nördlich der Marne nicht verwehrt werden können.

Das veränderte Verfahren der Schleſiſchen Armee Anfang März.

Freilich könnte es ſcheinen, als ob die Schleſiſche Armee im Gegenſatz zu der ihr jetzt zukommenden Bedeutung mit dem Beginn des Monats März in eine Kriegsweiſe einzulenken beabſichtigte, wie ſie bisher nur bei der Hauptarmee vertreten war. Gerade Blücher und Gneiſenau, die bisher die treibenden Kräfte innerhalb der Koalition gebildet und mit der ſchwächſten der verbündeten Armeen die anderen mit ſich fortgeriſſen hatten, ſie führten, obzwar über die eigentliche Hauptmacht der Verbündeten gebietend, den Krieg nunmehr völlig anders als bisher.

An ſich kann es noch nicht als fehlerhaft bezeichnet werden, wenn das Hauptquartier der Schleſiſchen Armee ſich von dem Beſtreben leiten ließ, die Kräfte Napoleons, deſſen Untergang man kommen ſah, ſo ſehr man ihn auch noch als Feldherrn zu achten Anlaß hatte, ſich an gewählten ſtarken Stellungen erſchöpfen zu laſſen, „denn ſo wenig die Verteidigung aus bloß abwehrenden Elementen zuſammengeſetzt iſt, ebenſowenig iſt der Angriff aus lauter aktiven Elementen zuſammengeſetzt“.*) Auch kann es vorkommen, „daß der Angreifende den Angriff unterläßt, weil er

*) Vom Kriege, VI. Buch, 3. Kap.

vom Siege keinen Gebrauch machen kann, weil er am Ende seiner Laufbahn nicht mehr Schwungkraft genug hat, eine neue zu beginnen".*) Das aber rechtfertigte noch nicht, daß man sich die seltene Gunst der Lage, wie sie sich bei Laon, zumal nach dem geglückten nächtlichen Überfall bei Athies, bot, nicht besser ausnutzte, daß man Napoleon die Möglichkeit ließ, das Gefecht abzubrechen und auch in der Folge in Untätigkeit verharrte. „Deren Ursache kann man nur in den Umständen suchen. Mißtrauen gegen die Schwarzenbergsche Armee, die bisher so wenig getan und alles Blücher überlassen hatte; Erinnerung an die Unglücksfälle im Februar und Besorgnis, daß sie sich erneuern könnten, wobei Blücher seinen Gegner immer noch sehr überschätzt zu haben scheint, und endlich persönliche Krankheit und Schwäche Blüchers, die an diesen Tagen einen solchen Grad erreicht hatte, daß er kaum imstande war, den Befehl fortzuführen".**)

Noch weitere Gründe haben indessen hier mitgesprochen. Die Vorstellung gewann die Oberhand, daß Preußen genügende Opfer gebracht habe, und daß es nicht in seinem Interesse liege, bei einem bevorstehenden Friedensschlusse mit gar zu geschwächten Streitkräften im Felde zu stehen, denn „da der Krieg kein Akt blinder Leidenschaft ist, sondern der politische Zweck darin vorwaltet, so muß der Wert, den dieser hat, die Größe der Aufopferungen bestimmen".***) „Die Gegengewichte, durch welche die Elementarkraft des Krieges, und also der Angriff insbesondere, geschwächt wird, liegen dem größeren Teile nach in den politischen Verhältnissen und Absichten des Staats und diese werden der Welt, dem eigenen Volk und Heer immer, in manchen Fällen aber sogar dem Feldherrn verborgen. Niemand wird seine Zaghaftigkeit durch das Geständnis motivieren, daß er fürchtet, mit seiner Kraft nicht bis ans Ende zu reichen, oder sich neue Feinde zu erwecken, oder daß er seinen Bundesgenossen nicht will zu stark werden lassen. Solche Dinge werden verschwiegen; für die Welt aber soll das Geschehene im Zusammenhange dargestellt werden, und so wird denn der Feldherr genötigt, entweder für eigene Rechnung oder für Rechnung seiner Regierung ein Gewebe falscher Gründe geltend zu machen".*)

Wenn Schwarzenberg durch die Politik seiner Regierung sich fast dauernd gezwungen sah, sich mit einem solchen Gewebe zu umgeben, wer wollte es Blücher verdenken, wenn er zum Schluß es nützlich fand, solches Gewebe sich gleichfalls umzuhängen.

War Napoleons Operation gegen die rückwärtigen Verbindungen seiner Gegner berechtigt?

Der Versuch Napoleons, den Volkskrieg auf den Verbindungen seiner Gegner zu entfesseln, hatte zum Teil Erfolg. Von ausschlaggebender Bedeutung konnte die Erhebung nicht sein, weil auf die patriotische Hingebung der Franzosen an die Sache des Kaisers damals nur noch in einer beschränkten Zahl von Departements zu zählen war. „Eine kräftigere Gestaltung des Volkskrieges, der im kultivierten Europa eine

*) Vom Kriege, VI. Buch, 8. Kap.
**) Bd. VII, Feldzug 1814.
***) Vom Kriege, I. Buch, 2. Kap.

Erſcheinung des 19. Jahrhunderts iſt, bringt der Feldherr am leichteſten durch kleine Haufen des ſtehenden Heeres hervor".*) Solche zu entſenden, fehlte es jedoch 1814 Napoleon an den erforderlichen Kräften, und die Wirkungsſphäre der Feſtungsbeſatzungen war naturgemäß beſchränkt. In gewiſſer Weiſe konnte ein Volkskrieg zu jener Zeit leichter zur Wirkſamkeit gebracht werden als heute, ſofern die nationalen Leidenſchaften erregt waren, weil auch mit einer dürftigen Bewaffnung zur Not manches auszurichten war. Der Volkskrieg unſerer Zeit iſt nur lebensfähig, wenn die Möglichkeit der Waffeneinfuhr und der Waffenzufuhr mit Hilfe der Eiſenbahnen oder zur See vorhanden iſt, wie das Beiſpiel der Franktireursunternehmungen 1870/71 zeigt. Dieſe haben auf den deutſchen Etappen mancherlei Störung verurſacht und ihre Erfolge zeigen, daß bei der Abhängigkeit moderner Heere von den Eiſenbahnen mit ihren zahlreichen leicht zerſtörbaren Kunſtbauten ſich dem Volkskriege ſehr lohnende Ziele bieten. Der Bahnſchutz im Etappengebiet erfordert infolgedeſſen bei einer feindlichen Bevölkerung ſehr ſtarke Kräfte. Ende Oktober 1870 beanſpruchte der Schutz der deutſchen rückwärtigen Verbindungen bereits 85 Bataillone, 33 Eskadrons, 9½ Batterien.

Nachdem Napoleon bei Arcis ſ. Aube ähnlich wie bei Laon, wohl hauptſächlich durch den Zauber, den ſein Name auf ſeine Gegner ausübte, ſich mit geringer Einbuße einer großen Gefahr hatte entziehen können, ſchritt er dazu, mit ſeinen ſämtlichen Kräften den Krieg auf die Verbindungen des Feindes zu verlegen. Damit konnte hier allerdings dem Volkskriege ein wirkſamer Rückhalt gegeben werden und die befreiten Feſtungsbeſatzungen bildeten eine anſehnliche Verſtärkung der franzöſiſchen Armee. Mit Hilfe der immer noch reichen Hilfsquellen des Landes und der Vorräte der Feſtungen mochte es möglich ſein, die Armee vorübergehend auch losgetrennt von ihren natürlichen Verbindungen zu ernähren, zumal es ſich nicht um heutige Heeresmaſſen, die dergleichen ausſchließen, ſondern doch immer nur um eine verhältnismäßig beſchränkte Truppenzahl von tatſächlich 50 000, und ſelbſt wenn es gelungen wäre, noch Mortier und Marmont heranzuziehen, nur einigen 70 000 Mann handelte. Immer aber bildete das Unternehmen den letzten verzweifelten Ausweg eines Feldherrn, der erkannt haben mußte, daß ſeine Kräfte zum taktiſchen Siege nicht ausreichten, ſeit beide verbündete Armeen ihre Truppen wohl zuſammenhielten. Bei der häufig zutage getretenen Uneinigkeit innerhalb der Koalition und der zögernden Kriegsweiſe Schwarzenbergs war es daher begreiflich, daß Napoleon es mit dieſem letzten Mittel verſuchte. „Er betrachtete den Marſch über Vitry auf St. Dizier als eine bloße Demonſtration, durch welche er dem Gegner Schrecken einflößen und ihn zu falſchen Schritten verleiten wollte".**) Es hätte denn auch nicht allzuviel gefehlt, daß dieſe falſchen Schritte tatſächlich unternommen wurden, darum erſcheint das Urteil nicht

*) Vom Kriege, VI. Buch, 26. Kap.
**) Bd. VII, Feldzug 1814.

gerechtfertigt, das in dieſer Bewegung Napoleons nichts ſehen will als eine „Rodomontade“, als „eine Unternehmung, die nichts für ſich hat, als die Außerordentlichkeit und mithin ein Geſpenſt in der Körperwelt iſt, einen Marſch ins Blaue hinein, als das Schlechteſte, was Bonaparte in dem Kriege getan hat, deſſen Wirkungen ſich denn auch ſo gezeigt haben“.*)

Man kann wohl mit Recht einwenden, daß wenn Clauſewitz ſich in den Februartagen von einer rückſichtsloſen weiteren Ausbeutung der Erfolge Napoleons gegen Blücher ſo große Dinge verſpricht, und insbeſondere die Einwirkung ſolchen Handelns auf die Hauptarmee der Verbündeten ſo hoch veranſchlagt, daß alsdann dieſes Urteil über Napoleon hier unzweifelhaft über das Ziel hinausſchießt. Der Verzweifelnde iſt gezwungen, zu verzweifelten Mitteln ſeine Zuflucht zu nehmen, und zu ſolchen würde eine Verteidigung des unbefeſtigten Paris, die Clauſewitz für das beſſere hält, gegenüber den überlegenen Gegnern nicht minder gehört haben wie der Zug auf St. Dizier. Mit der unruhigen Hauptſtadt unmittelbar im Rücken, bei bedrohter Verbindung mit dem übrigen Frankreich, in der Bewegungsfreiheit gehindert, hätte ein ſolcher Entſchluß Napoleon ſchwerlich zum Heile gereicht. Daß es den Marſchällen mit ihren ſchwachen Kräften möglich war, noch eine Art von Verteidigung von Paris durchzuführen, lag lediglich an den Fehlern der Verbündeten, hat ſonach keine Beweiskraft für die Richtigkeit oder Fehlerhaftigkeit in Napoleons Entſchließung.

Daß ſein Verfahren an ſich nicht zu billigen iſt, liegt freilich auf der Hand, denn es ſtellte alle Verhältniſſe auf den Kopf. Es iſt vergleichbar dem Plane Gambettas, die Armee Bourbakis auf die Verbindungen der Deutſchen zu werfen und ſie in deren Rücken der franzöſiſchen Nordarmee Faidherbes die Hand reichen zu laſſen. Es wurde ſchon ausgeführt,**) daß ſolche Bewegungen, ſelbſt wenn die Franzoſen an der Liſaine und bei St. Quentin Sieger blieben, keinen durchgreifenden Erfolg bringen konnten, ſolange noch ungeſchlagene deutſche Heere vor Paris und an der Loire ſtanden. Auch 1814 befanden ſich zwiſchen Paris und Napoleon Ende März mehr als 200 000 Mann der Verbündeten, aber es waren Truppen einer Koalition und innerhalb dieſer zweier Armeen, deren rückwärtige Verbindungen in ganz verſchiedenen Richtungen auseinanderführten, damit rechnete Napoleon. Die Verbündeten verdarben ihm dieſe Rechnung. „Sie marſchierten vereinigt nach Paris und Bonaparte zeigte ſeine Umgehung in ihrer ganzen Lächerlichkeit, indem er auf der Stelle ſich auch dahin wandte, Tag und Nacht marſchierte und doch um 24 Stunden zu ſpät kam“.*)

Es iſt nicht mehr der Kaiſer der Franzoſen, auf den dieſe Worte Bezug nehmen, ſondern nur noch der große Bandenführer, der landfremde Condottiere, als welchen Taine den Imperator bezeichnet, dem auf einem letzten vergeblichen Zuge das Schwert entgleitet.

*) Bd. VII, Feldzug 1814.

**) Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde, III. Jahrg. 1906, 4. Heft, S. 725.

III. Ergebnis.

Die Anknüpfung der von Clauſewitz entwickelten Lehren an die Kriegsereigniſſe 1813 und 1814 hat erkennen laſſen, daß wir es bei ihm nicht mit einer Theorie zu tun haben, „die in das Gebiet der Abſtraktion, ſondern mit einer ſolchen, die in das des wirklichen Lebens führt, deſſen höchſte Steigerung und gewaltſame Äußerung der Krieg bildet.“*) Die vorſtehend gegebenen Erörterungen und Vergleiche liefern den Beweis, „daß ſich im Kriege niemals eine Lehre bewähren kann, die ſich ſelbſtgefällig in ihren eigenen willkürlichen Gebilden und Schlüſſen fortbewegt, ſondern nur eine ſolche, die ſich der unendlichen Mannigfaltigkeit des kriegeriſchen Lebens anpaßt, wie die von Clauſewitz, die uns darauf führt, daß jeder Fall im Kriege nach ſeiner Eigenart betrachtet und durchdacht werden muß“.*)

Eine eigentümliche Schwierigkeit für die Entwicklung einer Theorie des Krieges liegt „in der Ungewißheit aller Daten im Kriege, weil alles Handeln in einem gewiſſen Dämmerlicht verrichtet wird, das noch dazu nicht ſelten wie eine Nebel- oder Mondſcheinbeleuchtung den Dingen einen übertriebenen Umfang, ein groteskes Anſehen gibt. . . . . Bei dieſer Natur des Gegenſtandes müſſen wir uns ſagen, daß es eine reine Unmöglichkeit wäre, die Kriegskunſt durch ein poſitives Lehrgebäude wie mit einem Gerüſte verſehen zu wollen, welches dem Handelnden überall einen äußeren Anhalt gewähren könnte. Der Handelnde würde ſich in allen jenen Fällen, wo er auf ſein Talent angewieſen iſt, über dieſem Lehrgebäude und mit ihm in Widerſpruch befinden und es würde, wie vielſeitig dasſelbe auch aufgefaßt ſein möchte, immer wieder eintreten, daß das Talent und Genie außer dem Geſetze handelt und die Theorie ein Gegenſatz der Wirklichkeit wird. . . . .

Ein Ausweg für die Möglichkeit einer Theorie iſt der Geſichtspunkt, daß ſie nicht notwendig eine poſitive Lehre, d. i. eine Anweiſung zum Handeln, zu ſein braucht. Überall, wo eine Tätigkeit es größtenteils immer wieder mit denſelben Dingen zu tun hat, mit denſelben Zwecken und Mitteln, wenn auch mit kleinen Veränderungen und mit einer noch ſo großen Mannigfaltigkeit von Kombinationen, müſſen dieſe Dinge ein Gegenſtand vernünftiger Betrachtung werden können. Eine ſolche Betrachtung aber iſt eben der weſentlichſte Teil jeder Theorie und hat auf dieſen Namen ganz eigentlich Anſpruch. Sie iſt eine analytiſche Unterſuchung des Gegenſtandes, führt zu einer genauen Bekanntſchaft und, wenn ſie auf die Erfahrung, alſo in unſerm Fall auf die Kriegsgeſchichte angewendet wird, zur Vertrautheit mit demſelben. Je mehr ſie dieſen letzten Zweck erreicht, umſomehr geht ſie aus der objektiven Geſtalt eines Wiſſens in die ſubjektive eines Könnens über. . . . . Wenn ein Sachverſtändiger ſein halbes Leben darauf verwendet, einen dunklen Gegenſtand überall aufzuklären, ſo wird er wohl weiter kommen als derjenige,

*) Einführung des früheren Chefs des Generalſtabes der Armee, Generaloberſten Grafen Schlieffen, zur fünften Ausgabe des Werks „Vom Kriege“. Berlin 1905. Verlag von Ferd. Dümmler.

welcher in kurzer Zeit damit vertraut ſein will. Daß alſo nicht jeder von neuem aufzuräumen und ſich durchzuarbeiten brauche, ſondern die Sache geordnet und geſichtet finde, dazu iſt die Theorie vorhanden. Sie ſoll den Geiſt des künftigen Führers im Kriege erziehen, oder vielmehr ihn bei ſeiner Selbſterziehung leiten, nicht aber ihn auf das Schlachtfeld begleiten. . . . . Mit dieſem Geſichtspunkt wird die Möglichkeit einer befriedigenden, d. h. einer nützlichen und niemals mit der Wirklichkeit in Widerſpruch tretenden Theorie der Kriegführung gegeben, und es wird nur von der verſtändigen Behandlung abhängen, ſie mit dem Handeln ſo zu befreunden, daß der widerſinnige Unterſchied zwiſchen Theorie und Praxis ganz verſchwinde, den oft eine unvernünftige Theorie hervorgerufen, womit ſie ſich von dem geſunden Menſchenverſtande losgeſagt hat".*)

„Beim Handeln folgen die meiſten einem bloßen Takt des Urteils, der mehr oder weniger gut trifft, je nachdem mehr oder weniger Genie in ihnen iſt. So haben alle großen Feldherren gehandelt, und darin liegt zum Teil ihre Größe und ihr Genie, daß ſie mit dieſem Takt immer das Rechte trafen. So wird es auch für das Handeln immer bleiben; und dieſer Takt reicht dazu vollkommen hin. Aber wenn es darauf ankommt, nicht ſelbſt zu handeln, ſondern in einer Beratung andere zu überzeugen, dann kommt es auf klare Vorſtellungen, auf das Nachweiſen des inneren Zuſammenhanges an.**)

Klare Vorſtellungen in dieſem Sinne zu erwecken, iſt unſere ganze Geiſtesſchulung beſtrebt, die wir durch Übungsritte und Generalsſtabsreiſen, durch Kriegſpiel, Unterricht auf der Kriegsakademie und taktiſche Ausbildung im Generalſtabe einem möglichſt großen Teil des Offizierkorps zu geben trachten. Mehr wie früher iſt ſodann die Literatur bemüht, kriegsgeſchichtliche Kenntniſſe in der Armee zu verbreiten. Auf dieſe Weiſe werden nicht nur Organe der höheren Truppenführung herangebildet, die imſtande ſind andere zu überzeugen, ſondern Offiziere, die gut vorbereitet in höhere Stellen des Heeres gelangen. Militäriſche Genies laſſen ſich allerdings nicht züchten, wohl aber können — vorausgeſetzt, daß die erforderlichen Anlagen vorhanden ſind — durch dauernde Übung die Führergaben ſehr entwickelt werden. Moltke ſelbſt ſagt:***) „Wenn auch das einem höheren Führer Angeratene nicht jedesmal das unbedingt Beſte ſei, könne die Sache, ſofern nur folgerecht und in derſelben Richtung gehandelt würde, immer noch einer gedeihlichen Entwicklung zugeführt werden." Und ferner:†) „Man wird in dem erſchwerenden Element des Krieges ſelten das Ideale erreichen, aber ſelbſt das Mittelmäßige kann, wie der Erfolg gezeigt hat, noch den Zweck erreichen."

Die bei uns allgemein übliche applikatoriſche Lehrmethode iſt vorzugsweiſe geeignet, dem Bedürfnis des menſchlichen Geiſtes nach Klarheit zu entſprechen; hierbei ergibt ſich

*) Vom Kriege, II. Buch, 2. Kap.

**) Vom Kriege. Dem Werk vorgedruckte „Nachricht".

***) Der Italieniſche Feldzug 1859.

†) Taktiſch-ſtrategiſche Aufſätze. Betrachtungen über Konzentrationen im Kriege 1866.

gewiſſermaßen eine Theorie des Krieges, die mit der Praxis nicht im Widerſpruch ſteht und die ſich eigentlich auf wenige Grundwahrheiten beſchränkt, die, wenn auch in wechſelnden Formen, durch die Erfahrung der Kriege aller Zeiten beſtätigt ſind. Eine beſchränkte Terminologie wird allerdings in der Lehre unentbehrlich ſein. So ſind Begriffe wie Operationsbaſis, Operationslinie, innere Linie, konzentriſches Vorgehen, exzentriſcher Rückzug allgemein übliche Ausdrücke geworden, da ſie beſtimmte Dinge klar bezeichnen.

„Mit dem Beſtreben, Grundſätze, Regeln oder gar Syſteme für die Kriegführung anzugeben, aber würde man ſich einen poſitiven Zweck ſetzen, ohne die unendlichen Schwierigkeiten gehörig ins Auge gefaßt zu haben, welche die Kriegführung in dieſer Beziehung hat. Die Kriegführung verläuft ſich faſt nach allen Seiten hin in unbeſtimmte Grenzen; jedes Syſtem, jedes Lehrgebäude aber hat die beſchränkende Natur einer Syntheſis und damit iſt ein nie auszugleichender Widerſpruch zwiſchen einer ſolchen Theorie und der Praxis gegeben.“*)

Man ſollte meinen, das läge auf der Hand, und insbeſondere Männer, die eine lange Kriegspraxis hinter ſich haben, könnten am wenigſten darauf verfallen, ein künſtliches Syſtem der Kriegskunſt zu entwickeln. Gleichwohl hat der General Jomini, der doch faſt alle Kriege Napoleons mitgemacht hat, dieſen Verſuch unternommen. Er ſagt:**) „Es gibt gewiſſe Grundprinzipien, die allen richtigen Erwägungen im Kriege zugrunde gelegt werden müſſen. Sie ſind folgende:

1. Durch geſchickte ſtrategiſche Kombinationen die Maſſe einer Armee nach und nach auf die entſcheidenden Punkte des Kriegsſchauplatzes und, ſoweit möglich, auf die Verbindungen des Feindes zu bringen, ohne die eigenen zu gefährden.
2. So zu manövrieren, daß die Maſſe der eigenen Streitkräfte nur gegen Teile der feindlichen Armee in Tätigkeit treten.
3. Am Tage der Schlacht ebenfalls durch entſprechende taktiſche Manöver die Maſſe ſeiner Kräfte gegen den entſcheidenden Punkt des Schlachtfeldes oder gegen den Teil der feindlichen Front in Tätigkeit zu ſetzen, den man zu erdrücken beabſichtigt.
4. Dafür Sorge zu tragen, daß dieſe Maſſen nicht nur am entſcheidenden Punkt verfügbar, ſondern, daß ſie auch energiſch und zuſammenhängend zur Verwendung gelangen, um gleichzeitig wirken zu können.“

„In ſolchen Sätzen das ganze Geheimnis der Kriegskunſt ſehen zu wollen, iſt eine gegen die Macht des wirklichen Lebens ganz unhaltbare Beſchränkung. . . . . Alle derartige Theorieverſuche ſind nur in ihrem analytiſchen Teil als Fortſchritte in dem Gebiet der Wahrheit zu betrachten, in dem ſynthetiſchen Teil aber, in ihren

*) Vom Kriege, II. Buch, 2. Kap.

**) Précis de l'art de la guerre.

Vorſchriften und Regeln, ganz unbrauchbar. Sie ſtreben nach beſtimmten Größen, während im Kriege alles unbeſtimmt iſt, und das Kalkül mit lauter veränderlichen Größen gemacht werden muß. Sie richten die Betrachtung nur auf materielle Größen, während der ganze kriegeriſche Akt von geiſtigen Kräften und Wirkungen durchzogen iſt. Sie betrachten nur die einſeitige Tätigkeit, während der Krieg eine beſtändige Wechſelwirkung der gegenſeitigen iſt.“*)

„Eine brauchbare Theorie iſt eine weſentliche Grundlage der Kritik, aber es wäre eine träumeriſche Hoffnung, an die Möglichkeit einer Theorie zu glauben, die für jede abſtrakte Wahrheit ſorgte und es der Kritik nur überließe, den Fall unter das paſſende Geſetz zu ſtellen; es wäre eine lächerliche Pedanterie, der Kritik vorzuſchreiben, daß ſie an den Grenzen der heiligen Theorie jedesmal umdrehe.“**) „Die Theorienfinder und kritiſchen Geſchichtſchreiber ſind freilich immer gleich bei der Hand, dieſem oder jenem Grundſatz das Prädikat der Allgemeinheit zu geben, womit ſie nur zeigen, daß ſie das Weſen einer Theorie gar nicht kennen.***) In dieſen Fehler iſt auch Jomini verfallen. Mit Recht ſagt daher Th. v. Bernhardi:†) „Jomini geht, was die Motive des Handelns betrifft, ſtets von ganz willkürlichen Vorausſetzungen aus und legt überall, ohne tiefer gehendes Verſtändnis, den Maßſtab ſeines Syſtems an. Weder Napoleons noch Friedrichs des Großen Feldzüge führen ihn je über den Bereich des willkürlich abgegrenzten Gedankenkreiſes hinaus, an den er ſich gewöhnt hat.“ Und an anderer Stelle††) ſagt Bernhardi: „Wir wollen gerne zugeben, daß in Jominis Schriften mancher Satz aufgeſtellt, im einzelnen manche Lehre vorgetragen iſt, die dem eigenſten Weſen des Krieges entſpricht; aber bei alledem iſt doch Jomini in Wahrheit ein ſo flacher Geiſt, daß er ſelbſt da, wo er das Rechte trifft, doch eigentlich ſelbſt nicht weiß, warum es das Rechte iſt.“

Daß die geiſtige Aneignung der Grundſätze Jominis im Kriege wenig nützt, lehrt das Beiſpiel der Franzoſen. Während Moltke und ſeine Schule auf Clauſewitz fußten, galt in der franzöſiſchen Armee bis zum Jahre 1870 Jominis Theorie als höchſte Feldherrnweisheit. Seine Werke bildeten faſt die einzige geiſtige Nahrung aller ſtrebſamen Offiziere. In ihrer beſtimmten, klaren Form hatte dieſe Lehre etwas ungeheuer Beſtechendes, das auf den franzöſiſchen Geiſt ganz beſonders wirken mußte, denn es liegt in deſſen Art, die Dinge ſcharf logiſch zu ſondern, wie ſchon die Sprache, der Ausdruck des franzöſiſchen Geiſtes, erkennen läßt.

Die größere Klarheit der durchgearbeiteten Werke Jominis im Vergleich zu der „unförmigen Gedankenmaſſe“ als die Clauſewitz ſelbſt ſein unvollendetes Werk „Vom

*) Vom Kriege, II. Buch, 2. Kap.
**) Vom Kriege, II. Buch, 5. Kap.
***) Bd. VI, Feldz. 1799, II. Teil.
†) Friedrich der Große als Feldherr. I. S. 368.
††) Ebenda. Bd. II, S. 629.

Kriege" bezeichnet, hat dazu beigetragen, daß viele auch bei uns dem franzöſiſchen Schriftſteller weit größere Beachtung geſchenkt haben, als er im Grunde verdient. Wohl mag Clauſewitz manchmal auch von denen ins Treffen geführt worden ſein, die aus Bequemlichkeit jede theoretiſche Beſchäftigung als Vorbereitung für den Krieg für überflüſſig erklären, darin liegt aber gerade mittelbar die Beſtätigung deſſen, daß ſeine Lehre größere Anſprüche an das Denkvermögen ſtellt, wie ſie dem höheren Standpunkt dieſer Lehre entſprechen.

Jomini ſelbſt hat übrigens zugegeben, daß ihm das Studium eines einzigen Feldzuges mehr genutzt habe, als alle Beſchäftigung mit den Kriegstheoretikern. Er hat dabei offenbar überſehen, daß ſeine umfangreichen theoretiſchen Werke auf andere die gleiche Wirkung ausüben könnten wie die ſeiner Vorgänger auf dieſem Gebiet auf ihn. In dieſem Eingeſtändnis Jominis liegt eine mittelbare Anerkennung der Wichtigkeit der von Clauſewitz vertretenen Auffaſſung und ein Beweis für den hohen Wert guter kriegsgeſchichtlicher Darſtellungen, die allein imſtande ſind, uns die Kriegserfahrungen, auf denen wir doch fußen, zu übermitteln.

Jomini und Clauſewitz vertreten die beiden völlig verſchiedenen Auffaſſungen hinſichtlich der Schulung des Geiſtes für den Krieg, die ſich überall, wenn auch in verſchiedenen Formen, wiederfinden. Weil dem ſo iſt, wurde hier des Gegenſatzes zwiſchen den beiden Kriegslehrern gedacht.

Jomini hat geäußert, Clauſewitz verbreite durch ſeine Lehre Unſicherheit, ſeine Behandlungsweiſe der Gegenſtände ſei geeignet, Zweifel an allem hervorzurufen. Es iſt das die Meinung eines Schematikers, dem Clauſewitz unmöglich verſtändlich ſein konnte, ſo wenig wie manchem Vertreter dieſer Richtung bei uns. Gerade darin liegt das unvergängliche Verdienſt des Generals v. Clauſewitz, daß durch ihn in unſrem Heere die Auffaſſung Wurzel faßte, daß der Geiſt über der Form zu ſtehen habe. Es gilt das nicht nur für die Strategie, ſondern auch für die Taktik, und wenn Clauſewitz ſelbſt noch von dieſer behauptet, daß ſie „viel weniger Schwierigkeiten für eine Theorie biete als die Strategie",*) ſo traf das für ſeine Zeit zwar zu, für die moderne Fechtweiſe hat auch das nur noch in dem Sinne Gültigkeit, als „die eigentliche Kriegführung an Vorſchriften und Methoden anknüpft, ſie als gegebene Verfahrungsarten übernimmt, die in der Theorie der Kriegführung vorkommen müſſen. Für die im Gebrauch dieſer Kräfte freigebliebenen Tätigkeiten aber können Vorſchriften, d. h. beſtimmte Anweiſungen nicht vorkommen, eben weil ſie den freien Gebrauch ausſchließen. Methoden hingegen als eine allgemeine Ausführungsart vorkommender Aufgaben, als eine bis zur Anwendung durchgeführte Herrſchaft der Grundſätze und Regeln können allerdings in der Theorie der Kriegführung vorkommen, inſofern ſie nur nicht für etwas anderes ausgegeben werden als ſie ſind, nicht für abſolute und notwendige Konſtruktionen des Handelns, für

*) Vom Kriege, II. Buch, 2. Kap.

Syſteme."*) . . . . . Die Methode hat nur inſofern Wert, als „durch die Übung ſtets wiederkehrender Formen Fertigkeit, Präziſion und Sicherheit in der Führung der Truppen erreicht wird, welche die natürliche Friktion vermindert und die Maſchine leichter gehen macht." *)

„Die Theorie ſoll mit einem klaren Blick die Maſſe der Gegenſtände beleuchten, damit der Verſtand ſich leichter in ihnen zurechtfinde, ſie ſoll das Unkraut ausreißen, welches der Irrtum überall hat hervorſchießen laſſen; ſie ſoll die Verhältniſſe der Dinge untereinander zeigen, das Wichtige von dem Unwichtigen ſondern. Wo ſich die Vorſtellungen von ſelbſt zu einem ſolchen Kern der Wahrheit zuſammenfinden, den wir Grundſatz nennen, wo ſie von ſelbſt eine ſolche Linie halten, die eine Regel bildet, da ſoll die Theorie es ergeben. Was nun der Geiſt von dieſer Wanderung zwiſchen den Fundamentalvorſtellungen der Sache mit ſich nimmt, die Lichtſtrahlen, welche in ihm geweckt werden, das iſt der Nutzen, welchen ihm die Theorie gewährt. Sie kann ihm keine Formeln zur Auflöſung der Aufgaben mitgeben, ſie kann ſeinen Weg nicht auf eine ſchmale Linie der Notwendigkeit einſchränken durch Grundſätze, die ſie zu beiden Seiten aufſtellt. Sie läßt ihn einen Blick in die Maſſe der Gegenſtände und ihre Verhältniſſe tun und entläßt ihn dann wieder in die höheren Regionen des Handelns, um nach dem Maß der ihm gewordenen natürlichen Kräfte mit der vereinten Tätigkeit aller zu handeln und ſich des Wahren und Rechten wie eines einzelnen klaren Gedankens bewußt zu werden, der durch den Geſamtdruck aller jener Kräfte hervorgetrieben, mehr ein Produkt des Gefühls als des Denkens zu ſein ſcheint." **)

„Es iſt die Pflicht der Theorie, die abſolute Geſtalt des Krieges obenan zu ſtellen und ſie als einen allgemeinen Richtpunkt zu brauchen, damit derjenige, der aus der Theorie etwas lernen will, ſich gewöhne, ſie nie aus den Augen zu verlieren, ſie als das urſprüngliche Maß aller ſeiner Hoffnungen und Befürchtungen zu betrachten, um ſich ihr zu nähern, wo er kann oder muß." ***)

Dieſe Theorie vom abſoluten Kriege, die ſich frei hält von jeglichem Schema und jeglicher Künſtelei, aus der großen kriegeriſchen Zeit zu Anfang des 19. Jahrhunderts entwickelt zu haben, iſt das unvergängliche Verdienſt des Generals v. Clauſewitz. Sie hat uns 1866 und 1870 zum Siege geführt und ſie wird es ferner tun, ſolange wir uns von ihrer geſunden Kraft beherrſchen laſſen.

*) Vom Kriege, II. Buch, 4. Kap.
**) Vom Kriege, Skizzen zum 8. Buch, Einleitung.
***) Vom Kriege, Skizzen zum 8. Buch, 2. Kap.

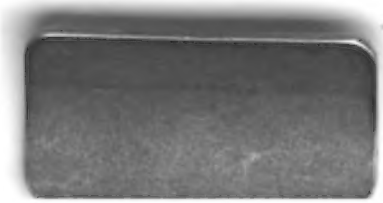
Frhr. v. Freytag-Loringhoven,
Oberſt und Abteilungschef im Großen Generalſtabe.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochſtr. 68—71.

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 07663 7530



Digitized by Google

Digitized by Google